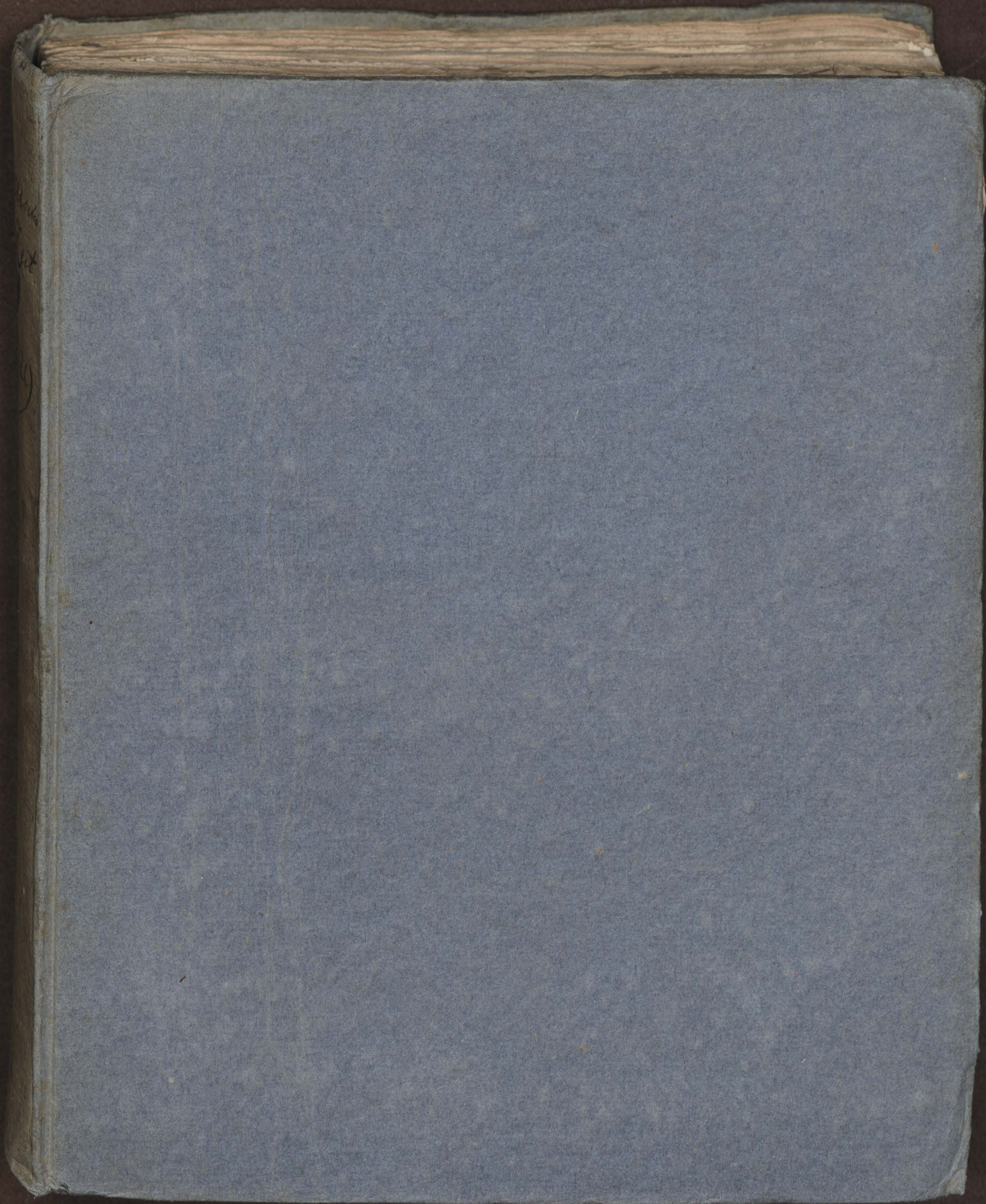
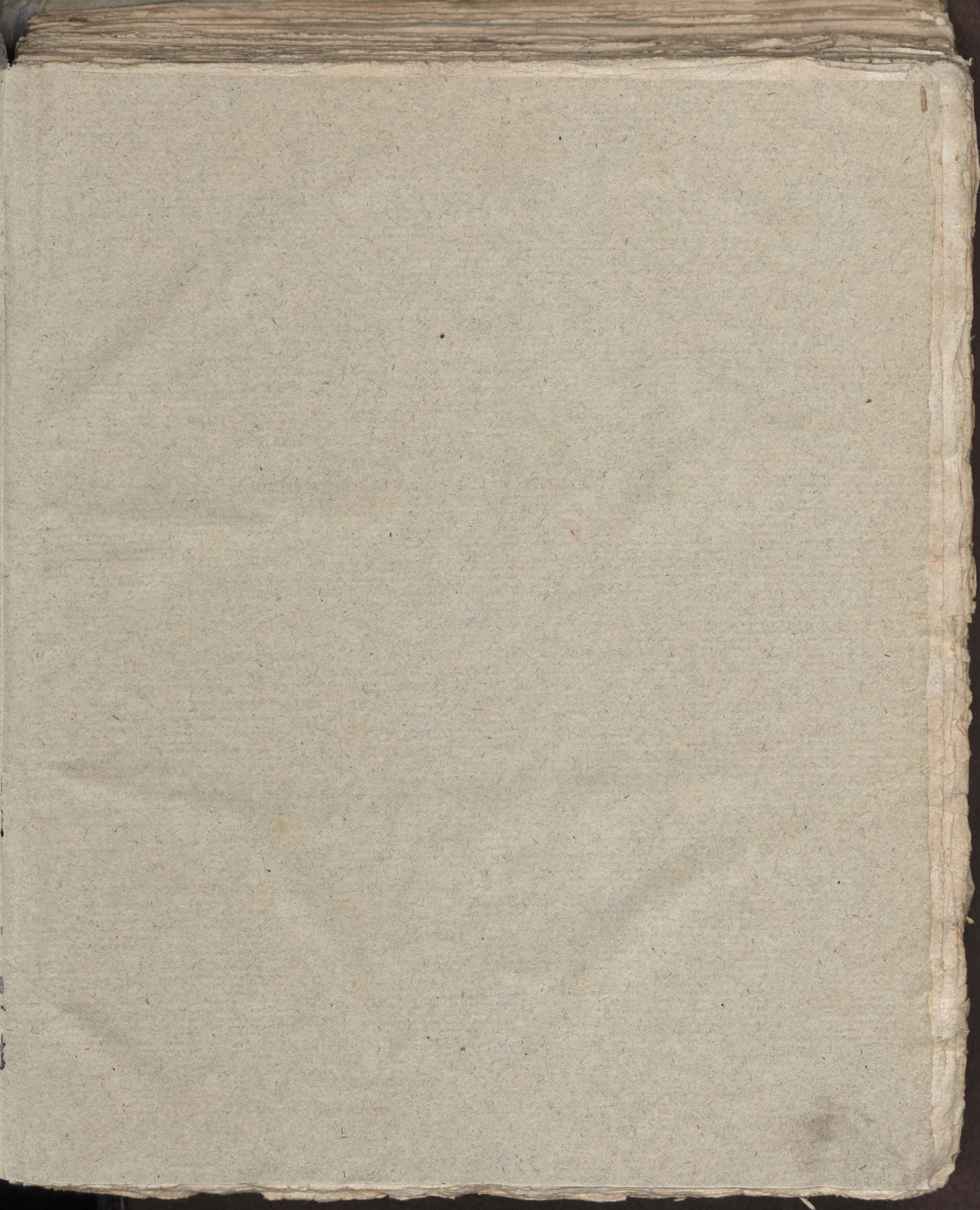




~~M. A. G.~~

MA







7420



J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 2 9.

M. H. 3

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Barth: *Gnosis, oder evangelische Glaubenslehre für die Gebildeten in der Gemeinde*, wissenschaftlich dargestellt von *Karl Hase*. Erster Band. 1827. 322 S. 8. Zweyter Band. 1828. 306 S. (3 Thlr.)

Wir begrüßen gern in dem Vf. einen heiteren jugendlichen Geist, der es, wir wissen nicht, ob zu gut — mit der Dogmatik meint, um sie durch den humaneren Namen „evangelische Glaubenslehre“ mit sich selbst zu veröhnen. Die früheren Dogmatiker hätten gewiß nicht geglaubt, daß auf ihrem so stufenweise aufgeschichteten Gerüste von Bausteinen und Felsstücken ein so wunderbares Tempe von Frühlingsblumen jugendlichen Herzens und jugendlicher Phantasie hätte erblühen können, um auf dieser Zurüstung eines ewigen Fundaments nun menschlich und herzlich zu lustwandeln. Wir fühlen uns in der Entscheidung befangen, ob wir der ehrwürdigen festen Kirchenlehre der sonstigen Rechtgläubigkeit zu einer solchen Anpflanzung für milde Herzen und Gesinnungen Glück wünschen, oder doch solchen Glockentönen, in welchen die zauberischen Laute phantasiereichen Wünschens und Wähnens liegen, unser Gemüth, unseren Sinn nicht so ganz freygebig hingeben sollen.

Der Vf. sucht die Offenbarung mit der Vernunft oder diese mit jener zu veröhnen, und so den Eckstein aus dem Wege zu räumen, der bisher immer noch zur Wölbung des Doms nach dem Himmel von dem Fundamente aus für die vereinten Bemühungen der supernaturalistischen und rationalistischen Denkart ein nicht ganz kleines Hinderniß war. Wir haben zwar schon einen früheren Versuch ernsterer Art, eine solche Versöhnung zu stiften; aber die Geschichte war zu spröde, um sich ganz willig dem Geiste des Beherrschers zu bequemen, und die Vernunft philosophirte zu frey, denn pantheistische Geschichte und Vernunft sind nun einmal nach unserer festen Ueberzeugung nicht zu vereinen. Und aus solchen Versuchen der Vereinigung wird sich nur immer mehr Zwiespalt und Controversen ergeben. Denn die Ideen beschauen sich nie in den Objecten. Schon hienieden ist der Mensch mit seinem Geiste weit über das Gebiet des Geschichtlichen und Objectiven hinaus. Er bedarf, wenn uns die Aeußerung unserer Ueberzeugung erlaubt ist, keiner Offenbarung zur Religion, auch keiner Offenbarung zu dem festesten religiösen oder kirchlichen Vereine. Dieses ist so fest gegründet,

J. A. L. Z. 1829. *Erster Band.*

wie die menschliche Vernunft selbst. Und so lehrt es ja auch die tausendjahr lange Erfahrung, „Offenbarung schützt und rettet nicht vor Entzweyung.“

Unser Vf. sitzt vor der großen Hieroglyphe der Zeit oder Ewigkeit, und bricht so immer mit zarter, doch zu kühner Hand des kindlichen Lebens ein Blättchen oder ein Blatt nach dem anderen von der ewigen Geistes- und Offenbarungs-Blüthe ab, um hinter das Geheimniß der Offenbarung und Vernunft zu kommen, um jene in dieser und diese in jener zu erkennen. Aber wie wird und kann's gelingen! Die beiden Weltzweige verweben sich nicht, die Vernunft ist immer höher, als die Offenbarung: — und findet sich die Vernunft in der Offenbarung, so findet sie sich nur selbst wieder, aber doch vielleicht mit dem zu kühnen Weltgericht, welches sie ausübt, daß sie neugierig forschend und eigenwillig Blätter abreißt, die nicht abgerissen, sondern vielleicht mit zarter, sorgfamer Hand der Geistes- und Zeit-Blüthe zum Schirm und Schutz gelassen werden sollten. Je mehr sich die Vernunft in der Geschichte und diese in jener aufsucht, desto mehr, fürchtet Rec., werden Elementar-Bestandtheile zerrissen, welche dem einen oder dem anderen angehörten. Das kühnste Unternehmen scheint uns zu seyn, Geschichte und Idee — Offenbarung und Vernunft, so eins in dem anderen auffinden zu wollen, daß nicht daraus ein sonderbares Glücks- und Ideen-Spiel entspringen sollte. Der Versuch der Glaubenslehre, die Rec. oben bezeichnete, gehet, wenigstens scheinbar, vorsichtiger zu Werke, indem sie der Welthistorie einen großen Antheil ihrer Selbstständigkeit läßt, so daß das historische Factum der Offenbarung gleichsam auch nur durch die Macht der Welthistorie gegeben seyn könnte. So bleibt immer die Offenbarung in ihrem eigenartigen Elemente. Aber wenn die Offenbarung sich nun *historisirt*, um diesen ungewöhnlichen Ausdruck zu brauchen, *an* und *durch* den Menschen selbst: so ist sie dann das Werk der gewöhnlichen Menschengeschichte; und so sehr und hoch nun auch ihr Ursprung des Geistes seyn mag, sie ist immer *von* Menschen und *durch* Menschen geboren. Dort bey jener Behandlung und Begründung einer evangelischen Glaubenslehre durch ein äußeres welthistorisches Factum, welches die menschliche Vernunft in Gläubigkeit und Frömmigkeit postulire, bleibt immer eine weite, unzugängliche Kluft zwischen Geschichte und Vernunft, und eine consequente Philosophie kann ihre Befugniß und die Nothwendigkeit eines solchen Postulats nicht darthun. Hier aber bey dieser subjectiv-histo-

A

rischen Behandlung und Ansicht der Offenbarung kann die Vernunft hinzuthun und wegnehmen, was ihr gut dünkt, und die Offenbarung wird mehr oder weniger nur ein Sagenkreis, wo aus der früheren Mythe sich endlich aus und durch die Vernunft selbst ein unverhüllteres historisches Datum abgesondert hat.

Wird die Vernunft nicht mündig, um an sich selbst zu glauben; gilt ihr der Berg Sinai immer noch mehr, als die Gebote, die von dem ewigen Horeb der Vernunft gegeben werden; kann sie vor aller scheinbaren, postulirten oder wirklichen Selbstständigkeit der Geschichte nicht zu sich und zu ihrem ewigen Anrechte, dem Fundamente und dem Gipfel alles religiösen, kirchlichen Vereins kommen: so ist der Streit zwischen Offenbarung und dem Glauben ein ewiger, und die Vernunft trägt die Schuld der Entzweyung in sich selbst, nicht durch einen Gegensatz des Geschichtlichen und Subjectiven, sondern, daß sich die Vernunft in einen solchen Gegensatz stellt, und abtrünnig von einer ewigen Vernunftoffenbarung, der Geist nicht im Geist und Wahrheit, sondern auf diesem oder jenem Berge ihre Anbetung vollbringen will. Entkleiden wir die Geschichte von ihren Emblemen; ziehen wir von den Schriften des neuen Bundes gleichsam das farbige orientalische Gewand des alten Testaments, diese frühere kindliche — menschlich-vergöttlichende, und das Göttliche vermenschlichende Sprache und Sinnesart ab; entkleiden wir die Historie von der Historie: so strahlt uns das reine Licht der Vernunft entgegen, der *Lehrer*, der *Weise*, der *Menschen-* und *Gottes-Freund*, dessen gleichen wir noch nie in dieser Reinheit und Einfachheit gehabt haben. Aber immer bleibt und ist es die Vernunft, die hier in einem Sokrates, in einem Plato — und mehr als alles dieses, in einem Christus gelehrt und geweiagt hat.

Rec. ist zweifelhaft, welches sichere und offene Resultat sich aus einer Behandlung der evangelischen Glaubenslehre ergebe, wo sich die Vernunft doch immer nicht anders als in dem Weltspiegel, in dem Abglanz des Geschichtlichen vermeint ersehen zu können. Wir pflücken dann bald von der Vernunft, bald von der Geschichte ein und das andere Blättchen ab; und es kommt zu keiner *Einheit und Selbstständigkeit* einer evangelisch-protestantischen Kirche. So lange das Vernunftreich nicht rein in sich anerkannt wird, sondern die Geschichte, wo nicht allein, doch zugleich und im getheilten Antheil die Basis einer allgemeinen Religion werden soll: so lange ist das Reich der Welt getheilt in Heiden und Christen und in jeder dieser Abtheilungen wieder in tausendfältige Abtheilungen, wie es auch die älteste und neueste Geschichte lehrt. Willkürlich wird und ist dann die Deutung und Auslegung. Die Engel sind dann entweder nur die Embleme der schönen Kunst, die Scheinbilder des verlangenden Herzens, oder sie sind und bleiben die ewigen Schutzgeister, die im Gebete herbeugebetet werden können, und die der Höchste selbst als liebliche Genien seinem treuen Menschengeschlechte beygegeben hat. Es wird bey einem Gegensatze und

Vereine des Geschichtlichen und Vernunftgemäßen, wo eben dieser Verein zu einem nothwendigen Fundament der Dogmen und der Kirche gemacht wird, ewig bey dem Wahlsatze bleiben, daß entweder nur eine *Storrsche* Dogmatik, oder die evangelische Vernunftansicht eines *Morus* wahr seyn könne.

Mit Freuden hat Rec. die in so blühendem phantasiereichem und gläubigem Geiste des Vfs. empfangene Gnosis gelesen. In das Einzelne konnte und wollte er bey dem gegebenen engeren Raume nicht eingehen. Er wollte nur andeuten, in wie fern eine Gnosis Gnosis werden kann. Die Kunstform der Darstellung ist in dem ersten Theile reiner, als in dem zweyten. Hier verläuft sie sich bisweilen in die Alltagswelt. Es ist überhaupt eine nicht kleine Aufgabe, eine Kunstform theils des Gefühls, theils der Phantasie, theils des reinen Wissens so zu halten und durchzuführen, daß nicht gegenseitige Störungen und unangenehme Berührungen kommen. Auf jede Weise wäre zu rathe, der Vf. möge nicht zu lange in dieser Kunstform spröder, heterogener Theile verweilen. Sein Geist ist zu rein und kräftig, als daß nicht auch ohne die über Wiese und Thal hertönenden Glockentöne sich die Gemeinde des Herrn an seinem Geiste und seiner Wahrheit sollte erfreuen und belehren können. Der Propyläen dieses Buches erstes Capitel möge diese Anzeige zur näheren Bezeichnung der eigenthümlichen Darstellungsweise des Verfassers beschließen: „Eine Nacht durch blickte Sokrates zu den Gestirnen über ihm und auf die unergründliche Tiefe seines Gemüthes in ihm: als aber die Sonne aufging, fiel er nieder, und betete zur Gottheit. So blicket ein jeder hinauf und hinab, dessen Geist aufschwebt über dem Chaos der Welt, und sinnet nach den Räthseln über und in ihm. Lange Nächte hindurch sammen Einzelne und Völker. Als aber ihre Sonne aufging, und sie hörten ein Morgenläute vom Himmel her, fielen sie nieder, und beteten an den großen Weltgeist, sich erinnernd, daß sie selbst seines göttlichen Geschlechtes seyen. Alles Menschliche wird sich klar und verklärt sich erst im Göttlichen, alle Liebe der Weisheit vollendet sich in der Liebe Gottes. Solcher Weltweisheit gilt diese Schrift. Vor uns öffnet sich ein langer Zug der Jahrtausende, wie ein Kreuzzug nach dem gelobten Lande und heiligen Grabe, suchend und kämpfend um heilige Dinge. Auch liegt vor uns, was von der Kindheit leiser Ahnung an uns durchweht hat vom Hauche des Unendlichen in jeder heiligen Stunde. Ernst und andächtig erhebt sich die Wissenschaft, um zu lesen in des Geistes ewigem Gesetze, und Recht zu sprechen der wechselnden Erscheinung.“ — h —

GOtha, b. Perthes: *Lehrbuch der Religion und der Geschichte der christlichen Kirche*, für die oberen Classen der Gymnasien und für die gebildeten Stände überhaupt, von *Carl Gottlieb Bretschneider*, Dr. d. Theol., Oberconsistorialrathe u. Generalsuperintendenten zu Gotha. *Zweyte*, verbeß. u. vermehrte Auflage. 1827. XIV u. 305 S. 8. (20 gr.)

Die anerkannte Brauchbarkeit dieses Lehrbuches ist in der neuen Auflage theils durch Erweiterungen, theils durch Zusammenziehung einzelner Paragraphen, theils durch erhebliche Zusätze (z. B. §. 126 — 131 über „religiöse Gemeinschaft, oder Kirche,“ nach der Vernunft), noch um ein Bedeutendes erhöht worden. Anordnung und Plan des Ganzen, nach welchem der Vf. zuerst die philosophische Religionslehre, hier von S. 1 — 88, dann die geoffenbarte Religionslehre, S. 89 — 221, und endlich die Geschichte der christlichen Kirche, S. 222 — 296, behandelt, ist wesentlich unverändert geblieben. Dabey hatte derselbe, wie in der Vorrede zu dieser Auflage S. VIII besonders erinnert wird, einen weiteren, bey solchen Schriften allerdings sehr beachtenswerthen Gesichtspunct hinsichtlich des Gebrauchs dieses Lehrbuchs vor Augen. Er bemerkt nämlich: „Da Schulbücher gewöhnlich fürs ganze Leben Lieblingsbücher bleiben, auf welche man seine späteren Erkenntnisse gern bezieht: so richtete ich dieses Lehrbuch so ein, daß es auch für die spätere Zeit dem Nichttheologen ein Handbuch seyn könnte, das er ferner befragen, und zu dem er hinzubringen könnte, was ihn eigenes Studium und Lectüre in Sachen der Religion lehren würden. Daher so manche Hindeutung in den Noten, und der Reichthum der Schriftstellen, welche das eigene Studium anregen sollen.“ Wir heben diese Stelle nur in der Absicht hervor, um Andere, welche Volkschulbücher, zumal für niedere Stände, zu schreiben sich berufen finden, auf die Beachtung desselben Gesichtspunctes, versteht sich unter angemessener Modification, bey Verabfassung derselben aufmerksam zu machen, und sich dieses Lehrbuch darin zum Muster zu nehmen.

In eine ausführliche Kritik der einzelnen Theile eines zu diesem Endzwecke bestimmten Lehrbuches einzugehen, würde nunmehr um so unangemessener erscheinen, als es weder für den Vf., noch für diejenigen, welche sich desselben als Lehrer oder Schüler bedienen, von wesentlichem Nutzen seyn würde, und es hier auf wissenschaftliche Subtilität in Erklärung der Begriffe, Feststellung der Principien, Entwicklung der einzelnen Lehren nicht abgesehen seyn kann. Wir begnügen uns daher, einige allgemeine Bemerkungen mitzutheilen, welche sich auf Gegenstände beziehen, die bey dem religiösen Zustande unserer sogenannten gebildeten Stände in einem für diese bestimmten Lehrbuche der christlichen Religion nothwendig berücksichtigt werden müssen, wenn jener falschen Aufklärung, deren sich unsere Zeit namentlich zu rühmen pflegt, obgleich sie alle wahre christliche Religiosität im Keime erstickt, endlich einmal Schranken gesetzt werden sollen. Der Begriff der Aufklärung, Bildung, ist leider ein gar lockerer und loser Begriff, und die Erfahrung hat gelehrt, daß selbst gepriesene Helden der Aufklärung in der Mitte unserer Kirche noch tief, um mit dem Apostel zu reden, *ἐν τῇ σκοτίᾳ* lagen, wenn es darauf ankam, ihr inneres Licht durch Handlung zu bewahren (1 Joh. 2, 9 — 11).

Werfen wir einen Blick auf den *ersten Theil* dieses Lehrbuchs, oder die philosophische Religions-

lehre. Der Vf. verfährt hier nach streng-philosophisch-dogmatischer Methode, und giebt uns eine Religionsphilosophie des gefunden Menschenverstandes, die wir als solche mit kritischen und skeptischen Zweifeln zu behelligen nicht gemeint sind. Der sogenannte gebildete Leser wird glauben, daß es ja ein Leichtes sey, die höchsten religiösen Wahrheiten aus eigenem Bewußtseyn zu entwickeln, daß die Vernunft sich dazu selbst genüge, daß also die Offenbarung, insbesondere das Christenthum, nur Mittel der Anregung habe seyn können und sollen. Und doch lehren Geschichte und tägliche Erfahrung das Gegentheil. Es giebt keine religiöse Wahrheit, an welcher nicht die Vernunft gezweifelt hätte, und noch in einzelnen Individuen zweifelte. Wer kennt nicht die Kämpfe und Widersprüche philosophischer Ansichten und Systeme? Wer weiß nicht, wie sie auf christliche Gemüther einwirken, wie sie hier im Leben die auffallendsten Erscheinungen, Dünkel, Gleichgültigkeit u. s. w. veranlassen? So hoch das Ansehen der Vernunft in der Idee gelten möge (in der Philosophie, Wissenschaft), so heist es auf sie selbst im christlichen Volke Verzicht leisten, wenn wir dieses nicht zur Ueberzeugung von der Nothwendigkeit göttlicher Offenbarung und dadurch zur treuen Annahme und Befolgung des christlichen Glaubens und Lebens zu leiten suchen (§. 146). Ohne dies nähren wir den Geist falscher Aufklärung, zumal unter den gebildeten Ständen; beachten wir es: so wird der Glaube an Christus aufrichtige Demuth und Frömmigkeit erzeugen, und ohne diese ist Religion nur Sache des Wortes, nicht des inneren Lebens. — Fassen wir hier einen einzelnen Punct ins Auge. Die Idee der Kirche oder religiösen Gemeinschaft läßt sich zwar, nachdem das Christenthum die gesammte Menschheit auf ihre gleiche ewige Bestimmung hingewiesen, und bereits eine religiöse Gemeinschaft begründet hat, ohne Schwierigkeit aus der Einheit der „Vernunft und Fähigkeit zur Religion; aus der Einheit unserer religiösen Bestimmung,“ herleiten (§. 78): aber ist mit der bloßen Idee schon die Möglichkeit gegeben, sie in der Menschheit zu realisiren? Hat die Vernunft diese Idee ohne das Christenthum errungen und ausgeführt? Die Geschichte der Philosophie schweigt davon. Darum lehre man die gebildeten Christen die durch Christus und seine Apostel gestiftete Kirche als ein göttliches Institut kennen und achten zur fortwährenden religiösen Entwicklung, Vervollkommenung, Einigung des Menschengeschlechts, als ein Institut, welches nimmermehr auch die erleuchtete Menschenvernunft einzuführen vermocht haben würde. Schon zur Stiftung einer Kirche war Offenbarung Gottes nicht bloß „wünschenswerth und nicht überflüssig“, wie der Vf. §. 146 sagt, sondern nothwendig. Unkirchlichkeit entsteht, so bald man dies unter den gebildeten Ständen wegen der Aufklärung unserer Zeit verkennt, und darauf hinwirkt. Man führe die Gebildeten fernerhin zur wahren Aufklärung über die kirchlichen Sacramente, als die Stützpunkte des christlichen Cultus, lehre z. B., daß alle symbolischen Handlungen nur

dann *vernünftig* sind, wann derjenige, welchen sie betreffen, die Bedeutung des Symbols (z. B. des Wafers bey der Taufe), ihren Einfluß auf Ueberzeugung und Gefühl, zu fassen vermag, und behaupte hierin, sobald man einmal in einem Lehrbuche den kirchlichsymbolischen Lehrbegriff aufgegeben hat, durchgängige Consequenz. So ist es u. a. S. 215 eine unrichtige Behauptung, daß die „schon in der apostolischen Kirche“ (etwa bey Lebzeiten der Apostel?) „eingeführte Kindertaufe dem neuen Testamente entspreche“; dies ist eben so wenig der Fall, als die Messe bey den Katholiken die Feier des Abendmahls ersetzt. Der Vf. beruft sich S. 216 Not. f. auf die bekannten Bibelstellen; heist es denn in ihnen: Christus ließe die Kinder zu sich kommen, und taufte sie? — Die weiteren Gründe für jenen Ritus sind zum Theil unhaltbar; es heist u. a.: „die Kinder bekommen dadurch (durch die Taufe) frühe wichtige Rechte“; allein auf diese Rechte haben sie ja ohnehin unter christlichen Eltern Anspruch. „Sie können auf christliche Erziehung Anspruch machen“; erhalten sie diesen Anspruch etwa erst durch und um der Taufe willen? „Sie werden verbindlich, sich mit der christlichen Religion bekannt zu machen.“ Kann aber jemand zu etwas und durch etwas *verbindlich* gemacht werden, das er noch nicht kennt, noch nicht kennen kann? Ist überhaupt nach Vernunft eine *solche* Verbindlichkeit bey einem kaum geborenen Kinde möglich? Endlich: „Sie werden besonderer Gegenstand der christlichen Bruderliebe.“ Von „Bruderliebe“ kann fürs erste hier gar nicht die Rede seyn; und sodann, werden etwa die Kinder erst Gegenstand christlicher Liebe durch die Taufe? Das Christenthum legt den Eltern ihre Pflichten gegen die Kinder aus gewichtigeren Gründen ans Herz. — Es ist Zeit, daß wir unter gebildeten Ständen eine vernunft- und schriftgemäßere Ansicht endlich einmal wenigstens vorbereiten; ihre Einführung ins Leben wird dann nach und nach möglich werden.

Hiermit verbinden wir eine zweyte Bemerkung, welche den Grundbegriff der zweyten Hauptabtheilung dieses Lehrbuchs betrifft. Der Vf. handelt hier im 3ten Theile von der Erziehung des menschlichen Geschlechts zur Freyheit durch Gott, oder *von der göttlichen Offenbarung*. Den Begriff der Offenbarung, als „die die Vernunft anregende und fortbildende Thätigkeit, oder die Erleuchtung“, zerlegt er sehr richtig in Manifestation und Inspiration; er behauptet, daß Gott einerseits einzelne Menschen mit weit größerer Vernunftkraft ausrüsten, daß er andererseits als allmächtiger Schöpfer der Geister auf die Seelen der Menschen erleuchtend einwirken, und sie dadurch zu Lehrern und Erziehern der Menschen bilden könne (S. 91 fgg.). Eine andere Offenbarung kennet die heilige Schrift nicht, und alle Streitigkeiten würden unterblieben seyn, wenn man diese Ansicht, die freylich in der Schrift nicht mit philosophischen *Terminis* dargestellt wird, von Anfang festgehalten hätte. Deshalb hätten wir gewünscht, daß der Vf. in der Lehre von der Person Christi von dieser schriftgemäßen Ansicht ausgegangen, daß er in ihm

denjenigen, wie die Schrift sagt, uns kennen gelehrt hätte, welcher mit dem höchsten Maße geistiger Kraft von Gott begabt (Joh. 3, 34), welcher mit heiligem Geiste von Gott gesalbt war (*Χριστός — ὃν ἔχρισεν ὁ Θεὸς πνεύματι ἁγίῳ καὶ δυνάμει* Act. 10, 38), um Gottes Worte zu erkennen, zu lehren (*λαλεῖν ῥήματα τοῦ Θεοῦ* Joh. 3, 34). Dann würde er auch über den Wunderbeweis §. 153. §. 218 ein anderes Urtheil gefällt haben. Denn gerade die in der Schrift erzählten, durch alle Gründe als wahr und glaubwürdig verbürgten Begebenheiten, welche wir Wunder nennen (der Vf. erklärt sie sehr richtig als „Begebenheiten in der Sinnenwelt, die nicht von einer Ursache der Sinnenwelt abzuleiten sind, sondern von Gott abgeleitet werden müssen“), sind aus dem Standpuncte der religiösen Weltansicht zu betrachten, um nicht Zweifel, und dann Indifferentismus, gegen die Person des Stifters unseres Glaubens anzuregen. Sind denn diejenigen, welche jetzt das Christenthum als göttliche Lehre, Christus als Gottgesandten erkennen lernen sollen, wirklich schon so weit durch die Offenbarung erzogen, wirklich so von den damaligen Menschen verschieden, daß sie durch die moralische Vortrefflichkeit und Wirksamkeit der Lehre allein eine feste Ueberzeugung von der Göttlichkeit derselben auffassen werden? Daß die innere Wahrheit der Lehre hauptsächlich ins Auge gefaßt werden müsse, wird darum nicht gelegnet; so lange jedoch die historische Glaubwürdigkeit jener Begebenheiten unablenkbar dasteht, mögen dieselben unter den Millionen Menschen, in denen ein lebendiger Glaube erst durch Thatfachen gekräftiget werden kann, ihre Beweiskraft behalten. Es war nur der eingebilddete Glaube an eine übermäßige Aufklärung unserer Zeit, welcher dies verkennen konnte. Betrachten wir z. B. die Auferstehung Christi; es ist eine Thatfache, die uns den Glauben an eine höhere Weltordnung, an Unsterblichkeit so ganz veranschaulicht, und keinem Zweifel mehr Raum läßt. Welche Widersprüche erheben sich, wenn wir die Erzählung der Apostel umgehen oder verdächtigen, wenn wir eine Täuschung voraussetzen? So sagt unser Vf. selbst §. 221: „Am dritten Tage zeigte Jesus sich seinen Freunden wieder lebend, — ein Ereigniß, dessen Wahrheit *hinlänglich verbürgt ist*“; daß Jesus vorher am Kreuze gestorben, wird nicht gesagt, folgt jedoch aus den Worten: „wieder lebend.“ Warum wollen wir Thatfachen, deren geschichtliche Wahrheit, wenn irgendwo, ganz fest stehet, nicht in ihrer biblischen Bedeutsamkeit darstellen, und hier den apostolischen Glauben und Ausdruck beybehalten: „Gott erweckte Christus am dritten Tage von den Todten“?

Doch wir brechen hier ab, weit entfernt übrigens, wie man aus diesen Bemerkungen folgern möchte, die Vortrefflichkeit dieses Lehrbuchs verkennen zu wollen. Uns hat vielfache Erfahrung gelehrt, daß die lautere Darstellung der biblischen Wahrheit, mit Hinsicht auf die Thatfachen der göttlichen Offenbarung durch Jesus Christus und seine Apostel, auch den oberen Classen der Gymnasien, sowie den gebildeten Ständen überhaupt, Bedürfnis sey, auf daß die falsche Aufklärung sich umwandle in wahre religiöse Bildung.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 2 9.

J U R I S P R U D E N Z.

GIessen, b. Heyer: *Actenmäßige Darstellung merkwürdiger Verbrechen*, von Anselm Ritter von Feuerbach, Staatsrath und Präsidenten. (Auf einem zweyten Titel steht der Zusatz: *Erster Band.*) 1828. XVIII u. 603 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

[Zwey Recensionen *).]

Der durchdringende Blick, der lebendige Geist, die Gabe, scharf zu unterscheiden, die kräftige und anziehende Art der Darstellung, mit Einem Worte, die Vorzüge, welche Hn. v. F.'s. Schriften auszeichnen, sind auch in dieser nicht zu verkennen. Das Publicum wird ihm daher auch für dieses Geschenk Dank wissen, wenn schon es eigentlich nur aus einer, mit Zusätzen bereicherten Umarbeitung des Werkes besteht, welches von ihm unter dem Titel: *Merkwürdige Criminal-Rechtsfälle*. Giessen 1808 u. 1811 in 2 Bänden herausgegeben worden ist. Denn die in diesem Werke aufgeführten Criminalfälle sind, einen einzigen ausgenommen, hier insgesammt wiedergegeben worden. Der weggelassene ist der letzte im 2ten Theile der Criminal-Rechtsfälle Nr. VIII. S. 215 ff., nämlich: *Der Mörder Joseph Zellner*. Ein Beytrag zur Lehre der Berichtigung des Thatbestandes der Tödtung. Neu hinzugekommen sind *sechs* Stück, Nr. I. IV. XI. XII. XV und XVII B.

Der Vf. hat bey diesem Werke einen andern Zweck gehabt, als bey der Herausgabe der Erzählungen und Sammlungen von Criminalfällen verfolgt wird. Diese findet man gewöhnlich nur auf solche Verbrechen gerichtet, die unter Umständen geschehen sind, welche die Anwendung der bestehenden Gesetzbestimmungen, oder die in den Systemen aufgestellten Grundsätze entweder zweifelhaft machen, oder als zweckmässig darstellen, und mithin für den Theoretiker bey Aufstellung eines Systems, für den untersuchenden und entscheidenden Richter bey dem gerichtlichen Verfahren und der Fällung des Urtheils, und für den Gesetzgeber bey der Abfassung der Gesetze lehrreich seyn können. Herr v. F. hat diese Zwecke hier nicht hauptsächlich oder ausführlich verfolgt, wie schon der Titel des Werkes: *Darstellung merkwürdi-*

ger Verbrechen, zu erkennen giebt. Seine Absicht ist nach der in der Vorrede S. XIII gegebenen Erklärung mehr auf eine *allgemeinere* Belehrung und Unterhaltung, also auf Schilderung solcher Verbrechen gerichtet gewesen, „an welchen nicht nur wichtige Lehren und Begriffe der Wissenschaft zur Anschauung gebracht, sondern auch manche eigenthümliche Seltsamkeiten aufgedeckt werden konnten, welche, zwar nicht dem bloß um das Tagelohn arbeitenden Handwerker der Justiz, aber dem denkenden, für die Gesetzgebungswissenschaft arbeitenden Rechtsgelehrten, dem Seelenforscher und dem Gerichtsarzte, dem Moralisten, wie dem Pädagogen, nicht unwillkommen seyn, und hin und wieder selbst demjenigen, der nur geistige Unterhaltung sucht, einige Befriedigung gewähren können.“ Bey dieser genommenen Rücksicht haben denn auch hier Verbrechen geschildert werden können, welche für den theoretischen und praktischen Juristen und für den Gesetzgeber als solchen kein Interesse haben. Dieß ist der Fall z. B. bey No. I. *Anna Margaretha Zwanziger*, die deutsche Brinnvillier; No. II. *Mathias Lenzbauer*, der Brudermörder; No. III. *Andreas Bichel*, der Mädchenschlächter; No. VI. *Kaspar Frisch*, der Raubmörder aus Eitelkeit; No. VII. *Maler Franz*, der Raubmörder aus selbstverschuldeter Noth; No. VIII. *Lorenz Simmler*, der Brandstifter aus Neid und Haß gegen seinen glücklicheren Bruder; No. IX. *Johann Schneider*, Mörder seiner Ehefrau; No. X. *Johann Hahn*, tödtet seine von ihm schwangere Geliebte; No. XIII. *von Olnhausen*, der Brudermörder aus Enthusiasmus für eine Handlungspeculation, und No. XVII. *A. und C. Franz Casina*, Beyspiel eines in *contumaciam* gesprochenen Todesurtheils, und *Johann Fronza*, der zweyfache Raubmörder. Alle diese Verbrechen und die ihretwegen Statt gefundenen Untersuchungen haben nichts für den Juristen unmittelbar Interessantes, sondern sind nur im Allgemeinen lehrreich. Eben desswegen ist auch die Art des Vortrags in diesem Werke von der in anderen Schriften über Criminalfälle verschieden, namentlich in Rücksicht der umständlicheren Beschreibungen solcher Umstände, welche auf Entscheidung oder sonstige juristische Beziehungen keinen Einfluß haben. Dahin gehören die Lebensgeschichten der Verbrechen in No. I. S. 32, in No. II. S. 57, in No. IV. S. 132, die Beschreibung der Art der Entdeckung der That in No. III. S. 98, die ausführliche Angabe mehrerer zur Verübung der That Statt gefundener Pläne und Vorbereitungen zur That in No. III. S. 116, No. IV. S. 138 und No. XV.

B

*) Warum beide Recensionen, die erste von einem berühmten Criminalisten, die zweyte von einem Philosophen verfaßt, hier abgedruckt worden, wird aus dem Inhalte derselben nicht dunkel seyn.

S. 377, die genaue Anführung der Lügen und Ausreden in No. VII. S. 190, die Charakterschilderung des Ermordeten in No. XV. S. 372 u. dergl. Denn alles dieß gehörte nach dem Zwecke, den der Vf. bey dem Werke beabsichtigte, zur Sache. Im Gegentheil aber, und wenn bloß eine Bearbeitung der Fälle in rein juristischer Hinsicht beabsichtigt worden wäre, würde die Beschreibung jener Umstände wo nicht ganz wegzulassen gewesen seyn, doch höchstens nur mit wenig Worten und im Allgemeinen haben geschehen können, weil dieß zur juristischen Beurtheilung vollkommen hinreichend gewesen wäre.

Für den Juristen ist Folgendes besonders interessant: die Zugabe zu No. III. S. 120, in welcher eine Schilderung der Verschiedenheit der Charaktere zweyer Verbrecher gegeben wird, die zu einer Beurtheilung in Fällen, wo das Verbrechen von Mehreren verübt worden, sehr lehrreich ist. Dieselbe Belehrung giebt die Beurtheilung in No. XV. S. 404 und No. XX. S. 593. Ferner, No. IV, die Mörder auf der Reise, ist merkwürdig, weil hier die Todesstrafe gegen den einen der Mörder ohne vollkommenes Geständniß zuerkannt ist. No. VI enthält den nicht so häufig vorkommenden Fall, wo ein gebrechlicher Mensch einen gefundenen Juden ohne jemandes Beyhülfe erschlägt. Aus No. XI lernt man, wie sich ein Mörder durch vorgespiegelten Wahnsinn der Strafe entziehen, und aus No. XVI, wie ein sonst tadelloser Mensch durch den Drang unverschuldeter Umstände dennoch ein Mörder werden kann. Was in No. XIX über Cabinetsjustiz in Criminalsachen gesagt wird, ist sehr beherzigungswerth. Uebrigens werden die hier geschilderten Verbrechen insgesammt geeignet seyn, die Zweifler an der Rechtmäßigkeit der Todesstrafe, möge sie auch das *Votum der Kirche* noch so sehr gerührt haben, zu bekehren.

Bey No. V. S. 156 und No. XII. S. 264, dessen Inhalt sehr zur Berichtigung der jetzt so beliebt gewordenen Theorie von einer instinctartigen Neigung des Gemüthes zum Verbrechen dienen kann, hat Rec. den Wunsch nicht unterdrücken können, daß es dem Vf. gefällig seyn möchte, der gelehrten Welt seine Grundsätze über diese so wichtige und bereits von Mehreren so unrichtig genommene Angelegenheit vollständig, und wie er gewohnt ist, überzeugend mitzutheilen. Ein ähnlicher Wunsch hat sich ihm bey No. XVIII. B. aufgedrungen, in welchem die Ermordung dreyer Beamten von den Einwohnern in Pludenz aus übertriebenem Patriotismus beschrieben wird. Dieser Fall hätte zu einer genaueren Erörterung der Frage führen können, wie Verbrechen, aus falschverstandenen Patriotismus in der Zeit der Kriegs-Drangsale verübt, beurtheilt werden müßten. Der Vf. hat die Sache von dieser Seite nicht behandelt, wiewohl dieß sehr nützlich gewesen seyn würde.

Gegen die in dieser Schrift aufgestellten criminalistischen Grundsätze selbst hat Rec. nur in einer Hinsicht bey den in No. XV und XVIII im Nachtrage zu demselben erzählten Mordthaten Bedenken gefunden. Denn es wird hier unbedingt angenommen,

daß eine Todesstrafe überhaupt nicht Statt finden könne, wenn die Section des Ermordeten, wegen der erst spät nach der That erfolgten Auffindung des Leichnams, unmöglich gewesen sey. Bey dem Falle in No. XV besonders war der Ermordete nach übereinstimmender und unbezweifelt glaubwürdiger Aussage der vier als Urheber dabey erscheinenden Verbrecher so gemißhandelt und verletzt worden, daß die Thäter ihn *begraben* zu können im Stande gewesen waren. Bey einer solchen Handlung kann kein Gesetz, das die Section, mehrerer Voricht wegen, zur Feststellung des Thatbestandes als Regel vorschreibt, die Anwendung der Todesstrafe auszuschließen beabsichtigt haben. Denn die Handlung des Begrabens und die Verursachung des Vermoderns macht doch wirklich das Geschäft einer Section, selbst in noch möglichem Falle, ganz überflüssig. Auch verlangen ja die Gesetze solche unmögliche Ueberflüssigkeiten in anderen Fällen nicht. Man verurtheilt den Brandstifter zur Todesstrafe, ohne dabey zu verlangen, daß der *Augenschein* die Ueberzeugung gegeben habe, die Brandlegung sey wirklich an einem Orte und auf eine Art geschehen, daß das ganze Haus in Flammen hätte gerathen müssen.

Bey der verheißenen Fortsetzung dieses Werkes wünschen wir, daß es dem Vf. gefallen möge, die Ueberschriften der Fälle, nicht wie hier, bloß allgemein, z. B. *Bichel der Mädchenschlächter*, *Lenzbauer der Brudermörder* u. dergl., sondern so zu fassen, daß der Leser gleich die Beziehung sehen könne, in welcher der Fall in wissenschaftlicher Rücksicht interessant sey.

F. M.

Rec. gesteht, daß er mit einem sehr getheilten Gefühle die Anzeige dieses Werks unternimmt. Er möchte gern die Verdienste und Leistungen desselben anerkennen, und doch stehen ihm die Anforderungen der Wissenschaft, wenn solche Bearbeitungen von Criminalrechtsfällen wirklich wesentlichen Nutzen bringen sollen, im Wege. Der Vf. gab zwar im J. 1808—11 ähnliche Bearbeitungen, wie er selbst in der *Vorrede* dieses neuen Werks rühmt, mit *vielem Glücke* heraus. Er rühmt dieses selbst in der Art, daß seine Criminalrechtsfälle in den *Boudoirs* der eleganten Lesewelt einen Platz gefunden haben. Allein dieses Glück und Verdienst scheint Rec. sehr zweydeutig. Das Schöne scheint sich ja auch bisweilen gern mit einem zweifelhaften Schrecken zu rüsten. — Kurz es genügen nach dem heutigen Stande der Wissenschaften, und besonders der Criminalpsychologie, nicht mehr moralisirende Reflexionen, bloß allgemeine, oberflächliche Bemerkungen über das menschliche Herz und die verborgenen Tiefen seiner Leidenschaften u. s. w. Nicht mehr genügt eine bloß historische äußere Darstellung im Gewande schöner, beredter Diction für die sich auch gern im Grauen der Mörder- und Raub-Geschichten ergötzende Lesewelt, oder auch bloß für eine moralisch-psychologische Betrachtung. — Es soll nach diesem Geständnisse des

Rec. dem vorliegenden Buche sein Werth unbenommen bleiben. Nur aber dürften mit Recht an dasselbe wissenschaftliche Ansprüche gemacht werden, die unerfüllt geblieben sind. Es ist auch nichts Leichtes, solche Anforderungen zu befriedigen. Sie liegen in dem gerechten Wunsche, daß bey solchen Bearbeitungen sich gediegene Menschenkenntniß, tiefe wissenschaftliche Kunde, freyer philosophischer Blick und vor Allem gründliche psychologische und physiologische Forschung vereinigen mögen.

Der Vf. theilt zwanzig „merkwürdige“ Criminalrechtsfälle mit, doch nach unserer Ansicht, von sehr gemischter milderer und größerer Bedeutung. Wenn nicht künftig eine strengere Auswahl gemacht wird, so dürfte das Werk ins Unendliche anschwellen. Die Entscheidungen sind nach der gewöhnlichen Rechtsform. Höhere und bessere Ansprüche von Seiten der Humanität, einer milderen und gerechteren Beurtheilung haben nicht Eingang finden können. Der Vf. hat ja eine eigene psychologisirende Theorie der Todesstrafen erfunden! Wie kann man also verlangen, daß die Entdeckung sich verweigern und selbst *an sich, a papa male informato ad papam melius informandum*, von der Entbehrlichkeit der Hochgerichte und Todesstrafen an Besserungs- und Straf-Häuser appelliren solle? Wo eine Rechtsform selbst durch die Länge der Dauer so rechtsbeständig und durch den *Anschein* von philosophischer Deduction so rechtskräftig geworden ist, da gehört eine eben so lange und vielleicht noch längere Zeit dazu, um von scheinbar nothwendigen Uebeln und von Vorurtheilen zu entwöhnen. Es ist eine eigene Ironie der Hochgerichte u. s. w., die der Vf. unbefangen genug selbst beybringt: S. 194 „der Maler Franz ging dicht an dem Hochgerichte vorbei, eben wie er den Mord vollbringen wollte und denselben vollbrachte.“ So scheint es doch wahr zu seyn, was einige Rechtslehrer zur philosophischen Begründung der Todesstrafen lehren — diese seyen bloß als *physische Mittel und Entledigungen*. Der Vf. läßt in seinen rechtskräftigen psychologischen Ausführungen keine Gelegenheit vorbeysich in seinen Sentenzen recht fest zu setzen, freylich auf eine Art, die eben so unsicher, als unsatthast ist, und wo von dem gemeinen Verstande des Verbrechers auf die Unrichtigkeit anderer und höherer Ansichten geschlossen werden soll, wie wir ein solches artiges Beyspiel von Induction in folgender Paraphrase finden: „S. 166. Und welchen Gewinn, sagt Hr. F., konnte Inquisit durch solche Lüge erwarten? Keinen, man mußte denn annehmen, Inquisit, vertraut mit der Theorie mancher Criminalrechtslehrer über Zurechnung zu Schuld und Strafe, habe auf Richter gezählt, welche ein aus Gewohnheit und instinctartiger Neigung des Gemüths begangenes Verbrechen, wegen der angeblich beschränkten oder aufgehobenen Willensfreyheit, wenn auch nicht für straflos, doch für minder strafbar erkennen. Diese Voraussetzung zerfällt aber in sich selbst, da der *gemeine und gesunde Menschenverstand*, welcher allein aus diesem ungelehrten Missethäter spricht, hierüber ein von der Theorie je-

ner *gelehrten Männer* ganz abweichendes Urtheil hat u. s. w.“

Dieser ungelehrte Verbrecher möge aber nun Recht und jene gelehrten Männer Unrecht haben! Es kommt hier nicht auf die Theorie, sondern auf das Recht selbst und die Begründung desselben an. Eine solche Begründung liegt auch in psychologischen Thatfachen. Rec. will versuchen, einige solche Momente aus dem vorliegenden Werke auszuheben, damit man sehe, wie sicher die Psychologie ist, nach welcher der Vf. seine rechtskräftigen Urtheile über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit spricht! S. 288 corrigirt der Vf. ein gerichtsärztliches Gutachten, welches wir übrigens an sich nicht in Schutz nehmen wollen, auf folgende Weise: „So ist wenigstens so viel gewiß, daß dieser seelenkundige Gerichtsarzt, indem er den Angeeschuldigten in völlig bewußtlosem Zustande seiner selbst handeln läßt, und ihm darum die Zurechnungsfähigkeit abspricht, sich dessen, was er damit sagen wollte, wenigstens in deutlichen Begriffen unmöglich bewußt gewesen seyn könne. Wer sich seiner vergangenen Handlungen noch bewußt ist, wie dieser Angeeschuldigte in seinen außergerichtlichen und gerichtlichen Geständnissen gezeigt hat, war nothwendig auch seiner selbst bewußt, sowohl zur Zeit jener Handlungen, als zur Zeit dieser Geständnisse. Denn die Erinnerung schließt das Bewußtseyn des Gegenstandes dieser Erinnerung nothwendig in sich, und das Bewußtseyn eines Gegenstandes, als Beziehung desselben auf das vorstellende, unter allem Wechsel der Erscheinungen beharrende Ich, ist mit dem Selbstbewußtseyn eins u. s. w.“ Was kann, fragen wir, aus einem solchen metaphysischen Gesetze des Bewußtseyns für die Psychologie so vieler und entgegengesetzter Erscheinungen geschlossen werden, wo die Seele wie aus einem Traume erwacht, und nun erst in nachwachenden Bildern der Erinnerung die Bestandtheile des Bewußtseyns hervortreten, und die vorher bewußtlose Seele sich ihrer jetzt erst bewußt wird? S. 455 meistert der Vf. „diesem Richter, welche aus Verwirrung wesentlich verschiedener psychologischer Begriffe, in jedem Falle, wo sie, nach vorhergegangener wahrer oder vermeintlicher Beleidigung, eine lebhaft, schnell zur That übergehende Rachsucht finden, sogleich auch den Affect des Zorns wahrzunehmen, und denselben Maßstab der Beurtheilung anlegen zu müssen glauben, welchen Billigkeit und Recht nur für den eigentlichen Todtschläger fordern u. s. w.“ Das ist alles recht gut, was hier über den Affect des Zorns und die Rachsucht beygebracht wird, indem heides verschiedene Momente zur Zurechnung und Schuld sind. Aber ist denn die somatische bedingte *Zornwuth* auch ein Affect, dessen auch wohl edlere Naturen fähig sind, und schließt diese nicht alle Zurechnung aus? Ferner, giebt es denn nicht auch somatische nothwendige Bedingnisse der gereiztesten, und, als eines kranken brutalen Instincts, immer aufgeregten Rachsucht? *Allgemeine*, oberflächliche, psychologische Bemerkungen, wie wir so viele in diesem Buche finden, stiften einen unheilbaren

Schaden in der gerichtlichen und gerichtsärztlichen Beurtheilung. S. 294 sind wieder solche allgemeine Gedanken über *Wahn*, *Wahnbilder* und *Wahnsinn*, die aber nicht zureichen, um ein gründliches gerichtsärztliches Erkenntniß zu vermitteln. Wenn doch der Rechtsgelehrte, der an sich seine großen Verdienste um die Legislation haben mag, nicht immer auch der gründlichste Seelenlehrer seyn wollte! — Zu den weniger merkwürdigen Criminalfällen dieser Sammlung gehört der gleich zu Anfange des Buchs ausführlich, nach dem *äusseren Verlauf* von Thatfachen, erzählte *Giftmord*, ein Verbrechen, welches in dieser seiner so seltenen Art von Gestaltung dem ganz neuerlich zu Bremen in Untersuchung gekommenen Fall zur Seite steht. Wichtig wäre es nun gewesen, hier nicht bloß einen ausführlichen Bericht von den *äusseren* Thatfachen, mit Hinzufügung einiger reflectirender moralischer Sentenzen und eloquenten Discussionen, zu geben, sondern von allen Seiten das Leben der Inquisitin zu erkunden, und besonders die physiologischen Bedingnisse dieses Verbrechens zu untersuchen. Wir erfahren aber in letzter Hinsicht wenig mehr, als Inquisitin sey ein kleines, verwachsenes, unangenehmes Geschöpf gewesen, sie habe einen Leibes Schaden gehabt u. s. w. Man hält es der Mühe nicht werth, eine genauere physiologische Untersuchung und Erforschung anzustellen. Alles läuft an dem Faden der Moral, des Moralisirens hin, als wenn nicht schon hinlänglich bekannt wäre, daß ein Verbrechen — ein Verbrechen ist. „Als der Inquisitin zu Culmbach der bey ihr gefundene Arsenik zur Anerkennung vorgelegt wurde, war es, nach der Bemerkung des Untersuchungsrichters, als wenn sie vor Freude zitterte; mit Augen, welche von Entzücken überstrahlten, starrte sie auf das weiße Pulver hin, und schien es wie ein Wesen zu betrachten, das sie mit ihren Armen umfassen und an ihre Brust sich drücken möchte.“ Ganz zuletzt, kurz vor der Hinrichtung, sagte sie noch, es würde ihr nicht möglich seyn, ihre Giftmischereyen zu unterlassen. Sind dies bloß Redensarten der Gewohnheit? Oder war der Criminalfall nicht wichtig genug, um die untersuchenden Richter zu vermögen, etwas mehr zu thun, als bloß

nach der Justizformel zu richten — und vielmehr die genauesten gerichtsärztlichen und psychologischen Untersuchungen anstellen zu lassen? Bloß psychologisirende Urtheile helfen zu nichts, und es ist daher in Bezug auf die Fortsetzung obigen Werkes zu wünschen, daß der Vf. in eine gründlichere Behandlung eingehen, und nicht alles, was die neuere Literatur und Forschung mit sich bringt, so schnurstracks und cavalierement von der Hand weisen möge.

Eine Probe von des Vfs. beliebter Manier der Darstellung ist S. 126: „Die Vergleichung *Bichels* (des Mädchenschlächters) mit einem Tiger würde nicht ausreichen: denn der Tiger mordet nur in der Leidenschaft wilden Blutdurstes, und er zerreißt schnell seinen Feind, aber er schlachtet ihn nicht methodisch, wie *Bichel* gethan. Mit einer Katze vergleicht er einmal gelegentlich sich selbst; aber die Katze ist nur ein verkleinerter Tiger. Um sich eines *Bichels* geistige Natur zur Anschauung zu bringen, möchte man sich ihn wohl am passendsten als ein Geschöpf vorstellen, in welchem sich mit den gewöhnlichen menschlichen Anlagen zugleich die Eigenschaften des habfüchtigen Hamsters, der im Finsternen furchsam schleichenden Kröte, der auf ihre Beute tückisch lauernden, durch Blick und Hauch bezaubernden Klapperschlange, des nach Blut dürstenden Tigers, und des in Leichen wühlenden nächtlichen Schakals vereinigen.“

Rec. weiß nicht, ob er sich eine solche Schilderung, eine solche Zusammenstellung der widrigsten Züge würde erlaubt haben. Die Moral, auch gegen den verruchtesten Verbrecher, hat einen anderen Maßstab. — Doch keine Bemerkungen weiter über ein Buch, das sich durch den Namen des Vfs. auf das Ehrenvollste empfiehlt. Wir haben hier unsere Ueberzeugung, unsere Ansicht darlegen wollen über die wahre wissenschaftliche Behandlung eines Gegenstandes, von der die Vervollkommenung der Criminalgesetzgebung, die würdige und gründliche Einsicht in die Psychologie und die zugleich so nothwendige Erforschung physiologischer Momente abhängt.

— h —

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Paris, b. Brissot-Thivars: *La Jaque-rie*, scenes feodales, suivi de la famille de Carvajal. Drame par l'Auteur de theatre de Clara Gazul. 1828. VIII u. 422 S. 8.

Alles, was jetzt in Frankreich schriftstelt, treibt entweder Politik, oder hält den Schild der Frömmigkeit, bisweilen mit einiger Heucheley. Dieses Werk soll einen Beytrag der rauhen Sitten des 14ten Jahrhunderts in Frankreich liefern, und stellt Scenen des Bauernkrieges in der in Frankreich beliebten Form eines Drama vor. *Froissard* behandelte zwar diese Periode des so unsittlich gewordenen Lehenthums in geschichtlichen Gemälden, aber mit Widerwillen und vieler Parteylichkeit. Die Ursache des Bauernkrieges in Frankreich war die entsetzliche Grausamkeit der Gutsherren, welche die Bauern heillos drückten. Um die

nämliche Zeit brachen aus gleicher Ursache ähnliche Aufstände, als in Frankreich, in England, Flandern und Deutschland aus. Weil damals Adel und Geistlichkeit sich oft anfeindeten: so stellt der Vf. einen Mönch an die Spitze der Bauern im Aufruhr. In England führte die aufgestandenen Bauern ein Priester John Ball. Uebrigens hat der Vf., gegen die Weise anderer der jetzigen französischen National-Schriftsteller, die Farben nicht zu stark aufgetragen, und verdient daher Beyfall der Leser, denn an Abwechselung der Tinten fehlt es seiner Feder nicht. — Immer noch wächst die Liebhaberey für französische romantische Darstellungen aus der geschichtlichen Welt. Noch gräßlicher ist das Schlußdrama der Familie Carvajal, worin eine vom Vater zur Nothzucht bestimmte Spanierin ihren Vater ermordet.

X.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J A N U A R 1829.

M E D I C I N.

HEIDELBERG und LEIPZIG, b. Groos: *Entwurf einer philosophischen Grundlage für die Lehre von den Geisteskrankheiten*, von Dr. Friedrich Groos, dirigirendem Arzte an der Irrenanstalt zu Heidelberg. 1828. 96 S. 8. (14 gr.)

(Auch unter dem Titel: „*Psychiatrische Fragmente*, von Dr. Friedrich Groos,“ erstes Bändchen.)

Dem Vf. dieser Schrift, welcher der gelehrten Welt schon durch mehrere psychologische Schriften rühmlich bekannt ist, gaben die im Wintersemester 1827 zu Heidelberg von ihm gehaltenen Vorlesungen die Veranlassung zu dieser Arbeit, bey welcher er mehrere seiner früheren, in einigen kleinen Schriften niedergelegten Ideen benutzt hat. Er erkennt zwar das, was er Nasse, Heinroth und Grohmann für seine Bildung in der psychischen Medicin verdankt, auch mit Dank an, hat sich aber durch seine eigene Leistung gegen den Vorwurf eines Nachbeters um so mehr geschützt, da seiner Construction der Seelenstörungen Originalität durchaus nicht abzusprechen ist.

Um zu dieser Construction zu gelangen, beginnt er mit dem Menschen als solchem, und beschäftigt sich vor Allem mit den wichtigsten Fragen, nämlich: Ob die Menschenseele etwas selbstständig für sich Bestehendes, oder bloß vom Leibe Abhängiges, und gar vielleicht ein Product des wunderbaren organischen Spielwerks sey; oder aber umgekehrt, ob nicht der Leib mehr nicht sey, als das bloße Werkzeug, wo nicht gar bloß ein Gedanke, ein Traumbild der Seele; — ob die Freyheit des Menschen eine unbedingte oder bedingte, oder gar bloßer Schein sey; — ob endlich die Seele selbst erkranken könne, oder ob allemal nur leibliche Fehler die Schuld der verkehrten Schlüsse, Urtheile und Handlungen des Irren tragen. Zur Beantwortung dieser Fragen betrachtet der Vf. den Menschen in doppelter Hinsicht, einmal als Naturproduct und Erscheinung in der Natur; und dann als etwas Höheres, als bloß unsere Sinne von ihm ausagen können. Als Naturproduct steht der Mensch unter dem Gesetze der Nothwendigkeit, sowohl dem Körper als dem Geiste nach; seine Denkkraft hängt von einem glücklichen Gehirnbau ab; seine Thatkraft schläft als Keim im Temperament; aber dieser Gehirnbau, dieses Temperament sind nach dem Plane der Natur vorausbestimmt, der Mensch ist mithin nicht frey, und was er für Freyheit hält, sind

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

die Wirkungen der ihm unbewußt in ihm gebietenden Naturkraft; die Natur beschließt in ihm, er handelt dem gemäß. Nach dieser Naturansicht ist die menschliche Gesundheit, das heißt die Gesundheit des leiblichen und geistigen Menschen, nichts Anderes als die menschliche Natur selbst in ihrer individuellen Integrität und Vollkommenheit, so weit diese im Individuum Statt finden kann. Die Integrität und Reife der Menschennatur in ihrer höchsten Aeußerung als Intelligenz und Wille ist mithin das Ideal der geistigen Gesundheit, sowie der sittlichen Vollkommenheit. Dagegen ist Hemmung der Naturkraft im Menschen in ihren höchsten geistigen und gemüthlichen Aeußerungen psychische und moralische Krankheit. Wahnsinn und Laster sind also hinsichtlich der Integrität und höchsten Entwicklung der Menschennatur eine Negation, ein Minus. Wenn wir dem Ideengange des Vfs. bey diesem Capitel im Allgemeinen beystimmen müssen: so dürfte dagegen das zweyte Capitel, in welchem er vom Menschen als etwas Wesenhaftem über der Erscheinung handelt, auf dem Probstein einer strengen Logik nicht ganz bestehen. Er sucht nämlich das Wesenhafte, über der Erscheinung Erhabene im Menschen so zu construiren: So wie im Fötus die Anlage für seine künftige Entwicklung schlummert, er mithin etwas in sich trägt, was sich durch die Sinne an ihm nicht wahrnehmen läßt, er also etwas ist, welches mehr ist, als er erscheint, so ist auch der entwickelte Mensch mehr, als was er scheint, er trägt den Beruf für eine höhere Welt in sich, es liegt seiner Erscheinung etwas Wesenhaftes, Unveränderliches, Bleibendes zu Grund. Rec., weit entfernt, das Resultat dieses Schlusses angreifen zu wollen, kann nur mit der Schlußfolgerung, auf die sich der Vf. etwas zu Gut zu thun scheint, durchaus nicht einverstanden seyn.

Denn erstens folgt der zweyte Satz nicht aus dem ersten, es müßte denn zuvor bewiesen seyn, daß das im Fötus schlummernde wesenhafte Seyn — wir wollen es seine Anlagen nennen — etwas Selbstständiges, von der Organisation der Materie Unabhängiges sey: dieses hat aber der Vf. nicht einmal zu beweisen gesucht; und ist es unerwiesen, so kann man eben so gut behaupten, die Anlagen des Fötus sind die Blüthen seiner Organisation, im reifen Menschen hat die Organisation sich zur geistigen Frucht entfaltet, und mit dem Zerfallen des Organismus zerfällt auch seine Ausgeburth oder seine Leistung, der Geist, so wie das Licht erlischt, wenn

C



das Oel, wodurch es erzeugt ward, verzehrt ist. Zweytens läßt sich diese Folgerung auch auf die Thiere, selbst auf die Pflanzen anwenden; denn der Fötus der Thiere und der Same der Pflanze tragen gleichfalls das in sich, was sie dereinst werden sollen; haben demnach, weil der Thier-Fötus mehr ist, als er scheint, auch die Thiere etwas Wesenhaftes, Ewiges, einen Beruf für eine höhere Welt in sich? Es ist sonderbar, der Vf. räumt den Thieren und Pflanzen, sowie der ganzen Natur, ein unleugbares, inneres, über der Erscheinung stehendes Seyn an sich ein, hält es aber nicht der Mühe werth, auch nur ein Wort darüber zu verlieren, worin das Ewige und Wesenhafte im Thiere sich von dem Ewigen und Wesenhaften des Menschen unterscheide, oder warum das Thier nicht auch durch eine unendliche Reihe von Verwandlungen fortlebe, und den Beruf für eine höhere Welt in sich trage. Rec. glaubt, daß man durch ähnliche Spitzfindigkeiten nie zu einem Resultate gelangen könne, und daß es sicherer sey, solche naturhistorische Forschungen ähnlich wie die Mathematik zu behandeln, nämlich ihnen ein Axiom vorauszuschicken, das man als bewiesen annimmt, und welches sich eben so wenig beweisen läßt, als der Satz, daß zweymal zwey vier ist. Daß aber ein solches Axiom kein unwahrer Satz sey, wird vielleicht aus dem hervorgehen, was daraus gefolgert wird und werden kann. Rec. würde bey Bearbeitung einer Pſychologie ungefähr folgendes Axiom zur Grundlage seiner Forschungen nehmen. Der menschliche Geist, als das Göttliche im Menschen, ist ewig, unwandelbar, in jedem Individuum (im Genie wie im Blödsinnigen, im Tugendhaften wie im Verbrecher) ein und derselbe; da aber der absolute Geist als solcher weder erkannt werden, noch handelnd in der Sinnenwelt einwirken kann: so bedarf er zu seiner irdischen Thätigkeit besonderer Organe, von deren höheren oder niederen Vollkommenheit auch die Vollkommenheit seiner irdischen Aeußerung abhängt. Da der Geist das Göttliche, das Ewige im Menschen ist: so kann er als solcher auch nicht erkranken; denn erkranken kann nur das, was sterblich ist. Die Organe aber, wodurch der Geist sich in der Erscheinungs-Welt kund giebt, unterliegen den mannichfachen Einflüssen, und können durch dieselben entweder in ihrer Entwicklung gehemmt, oder zu einer falschen Richtung veranlaßt werden, und dadurch entsteht dann natürlich für den Geist die Unmöglichkeit, seine, ihm unraubbare, Vollkommenheit zu bewahren, da es ihm an den erforderlichen Mitteln fehlt. Eine mechanische Vorrichtung, z. B. eine Uhr, macht ihre Bewegungen, wenn wir auch in der Nacht bey mangelndem Licht sie nicht sehen können; sie schlägt unter der Luftpumpe ganz so, wie gewöhnlich, wenn wir auch wegen mangelnder Luft keinen Schall vernehmen können. — Die Erziehung ist nichts Anderes als ein mittelbares Einwirken auf die Organe des Geistes, welche durch einen solchen Reiz der möglichsten Vollkommenheit ihrer individuellen Entwicklung näher gebracht werden, und dadurch dem Geiste ei-

nen größeren irdischen Wirkungskreis verschaffen. Geisteskrankheiten sind demnach nur Krankheiten, das heist fehlerhafte Bildung oder Entwicklung jener Particlen des menschlichen Organismus, durch welche der Geist sich thätig zeigt u. s. w.

Wir kehren nun zu unserem Vf. zurück. Nachdem er die Abfolutität des menschlichen Geistes auf die oben angegebene Art construiert hat, geht er über zu einer Freyheitslehre, wie er sie selbst nennt, und sagt im §. 22: „Wie allem Materiellen unterm Monde ein gegen den Mittelpunkt der Erde, und wie den Planeten ein gegen die Sonne gravitirender, so ist allem Beseelten in der Natur ein gegen die Urquelle alles Seyns, gegen den Schöpfer der Natur, hinzielender Trieb eingepflanzt“. Ferner §. 23: „dieser Trieb, zu Gott, ist das wahrhaft Active im Menschen. Aber dieser Trieb ist im Menschen von Geburt an gebunden durch Fleisch und Blut, er ist noch nicht frey“. §. 24: „Der Mensch ist bestimmt, den in ihm verborgenen Charakter eines überfinnlichen Wesens immer mehr zu manifestiren, und dieses ist seine Freyheit, die er nicht selbst, sondern zu der er den göttlichen Trieb mit auf die Welt bringt“. §. 25. „Wirkliche moralische Freyheit ist mithin der angeborene Trieb zu Gott, entwickelt durch äußere günstige Einflüsse. Sie ist (§. 26) die von Außenher ungestörte Wirkung des angeborenen Triebes zum höchsten Gut, der in seiner Aeußerung nicht mehr durch körperliche Medien gehemmt oder irregeleitet wird“. §. 27. „Der Freygewordene, das ist der Tugendhafte, tritt in der sinnlichen und überfinnlichen Welt als actives Glied auf, und doch schaltet Nothwendigkeit in seiner That, weil er nur seiner besseren Stimme folgen kann. Der menschliche Wille ist aber ohne Vernunft-Einsicht nicht denkbar (§. 30), und daher ist der aus dem ange deuteten Triebe zur Annäherung Gottes hervorkeimende Wille zugleich die Intelligenz (?). Identität von Wille und Vernunft ist das Göttliche im Menschen. Das Gute (§. 31) ist das Motiv des Willens; durch dieses Motiv aber wird der Mensch, ohne daß er den geheimen Zwang gewahr wird, ein durch Nothwendigkeit Bestimmtes: er thut, was er will, ihm unbewußt aber will er stets, was er muß. Das Gute als das Motiv des Willens setzt Vernunft-Einsicht voraus. (§. 32) Im Tugendhaften ist der intelligente Wille glücklich enibunden, sittlich erzogen; im Lasterhaften bleibt der intelligente Wille in seiner Entbindung von der Sinnlichkeit noch unterdrückt. Zur Entbindung des Triebes zum Guten (§. 33) gehört sittliche Bildung durch Lehre und Beyspiel. Auch das anscheinend Böse, das Unglück (§. 34), ist zur sittlichen Bildung des Willens oft am wirksamsten; deswegen sind (§. 35) mit Weisheit zugemessene Strafen als Bildungsmittel zu vertheidigen“. Im §. 40 gesteht aber der Vf., daß er das Räthsel der Freyheit nicht ganz gelöst habe.

Rec. hat geflissentlich die gedrängteste Uebersicht bis hieher geliefert, um es dem Leser möglich zu machen, in der Sache ein eigenes Urtheil zu fällen, glaubt aber bemerken zu müssen, daß in dem bisher

Gefagten eine streng logische Consequenz vermisst wird, und muß noch überdies dem Vf. den Vorwurf machen, mehr für das Herz, als für den Verstand, gesprochen zu haben. Obige Deduction giebt allerdings einen reichhaltigen Stoff zum Forschen im Gebiete der Psychologie, aber auffallen muß es wohl bey dem ersten Blick, warum der Vf. bey dieser psychologischen Einleitung die intellectuelle Sphäre des menschlichen Geistes so wenig berücksichtigt hat, da doch die Intelligenz nicht immer als Vernunft-Einsicht, sondern auch als Verstand auftritt; und gerade der Verstand ist es, der bey Geisteskrankheiten so häufig leidet. Und warum endlich wurde die Gefühlseite der menschlichen Seele gar nicht erwähnt?

Wir gehen weiter zur Bestimmung des Wesens der Geisteskrankheiten, welche der Vf. durch einen unglücklichen Zusammenfluß einer psychischen Negation und eines somatischen Positiven entstehen läßt. Er glaubt nämlich, daß in psychischen wie in moralischen Krankheiten, im Wahnsinn wie im Laster, die menschliche Natur nicht zu ihrer Integrität und Reife entwickelt sey, mithin eine Negation darstelle, daß aber erst durch den Hinzutritt eines somatischen Positiven, durch eine organische Abnormität, Scheidung der Geisteskrankheiten von moralischen Krankheiten oder der Lasterhaftigkeit eintrete. Ist denn aber bey Lasterhaften, z. B. bey der Leidenschaft des Zornes und seinen Folgen, nicht häufig ein abnormer Zustand der Leber und ihrer Ganglien vorhanden?

Wir verfolgen den Vf. weiter, und betrachten seine Aufstellung der *psychischen Ingredienz* der Geisteskrankheiten. Als Grundlage der Geisteskrankheiten, als nöthwendige Diathesis, ohne welche keine Geistesstörung denkbar seyn dürfte, stellt er die nicht erreichte Integrität der Naturkraft im Menschen auf, mithin eine psychische Negation. Wo die Naturkraft im Menschen, wo der angeborene Trieb zum Guten auf allen Seiten vollkommen frey entwickelt worden ist, im Weisen und Tugendhaften also, kann der Eintritt irgend einer organischen Abnormität auch keine Geisteskrankheit veranlassen. Der Vf. versteht aber unter einer vollkommenen Entwicklung der Naturkraft ein Ideal der Vernunft, dessen sich wohl kein lebender Mensch rühmen kann, da er selbst sagt, daß wir unter Geistesgesundheit des Weisen, sowie auch unter der Unschuld, mehr das Ideal vor Augen haben und bedenken müßten, daß im gemeinen Leben eine *erträgliche Unweisheit* noch immer für Weisheit u. s. w. figurire. Nach dieser Ansicht ist aber jeder Mensch in einer Anlage zu Geisteskrankheiten festgehalten, was auch der Fall seyn mag. Wenn der Vf. ferner sagt, daß solche Menschen, die als weise gegolten hätten, doch geisteskrank würden, und daß dies kein Beweis gegen ihn sey, da diese Leute nur scheinbar und nicht wirklich weise gewesen seyen: so erinnert uns dies an die alten Aerzte, welche die Behauptung aufstellten, daß jeder Mensch die Blattern bekommen müsse, und wenn einer sterbe, ohne diese Krankheit kennen gelernt zu

haben, so beweise dieses nichts dagegen, denn dieser sey eben zu früh gestorben. — Eine Weisheit, die gegen Geisteskrankheit schützt, sagt der Vf. §. 50, ist ein Geschenk des Himmels, ist bedingt in glücklicher Organisation und in glücklicher Erziehung. Die Erziehung wirkt, wie er weiter unten zum Theil eingesteht, nicht allein auf die Psyche, sondern auch, und zwar vorzüglich, auf die Organisation; daraus ließe sich nun folgern, daß die Unweisheit keine Negation am menschlichen Geiste, sondern ein somatischer Fehler sey, welcher das freye Walten der Vernunft hemmt. Und dadurch würde die ganze Lehre von der geistigen Ingredienz bey Seelenstörungen zusammenfallen. Daß der Vf. aber oft, vielleicht gegen seinen Willen, mehr auf die materielle Ansicht der Geisteskrankheiten herübergezogen wird, bezeugt besonders §. 51, wo er sagt: „Leidenschaftlichkeit ist die Mutter aller Geisteskrankheiten, aller Laster“. Daß aber Leidenschaftlichkeit vorzüglich durch ein gewisses Verhältniß der Organisation bedingt werde, gesteht er dadurch ein, daß er sagt: „Kinder, Weiber, Greise, Kranke sind mehr dem Zorn, der Rachgier, der Eifersucht, dem Neide, dem Uebermaße des Mitleidens Preis gegeben als der stärkere Mann, *der in seinem eigenen Geiste die Schwingen findet, die ihn, mitten durch die Stürme des Lebens hindurch, dort hinauf tragen, wo Windstille ist*“. Hätte der Vf. bloß die Kinder und Weiber als Individuen aufgeführt, die wegen minder entwickelter Geisteskraft der Leidenschaft mehr unterworfen sind, dann hätte sein blumenreicher Nachsatz vielleicht stehen bleiben können; da er aber auch Körperkranke und Greise, bey denen die Vernunft am höchsten entwickelt seyn sollte, in dieser Kategorie aufführen, und dadurch den ungemessenen Einfluß des Körpers auf die Gemüthsbewegungen zugestehen muß: so leidet seine Theorie dadurch einen bedeutenden Stofs, welcher sich durch einen *gemüthlichen* Vortrag nicht pariren läßt. Ließe sich aber eine solche Diathesis zu Geisteskrankheiten nicht vielleicht in etwas erklären, wenn man ein gestörtes Verhältniß zwischen der Entwicklung der Geistes- oder Seelen-Organen und der Aufregung derjenigen Nerven, welche theils in die vegetative Sphäre, theils ins Gemüth hinüber spielen, annehmen würde: Mißverhältniß zwischen Hirn- und Ganglien-Thätigkeit? Ein solches Mißverhältniß darf sich jedoch noch nicht entschieden ausgesprochen haben; denn sonst würde es schon Geisteskrankheit seyn, sondern das Uebergewicht der Ganglien-Erregung über das, an und für sich nicht kranke, Gehirn darf nur vorübergehend seyn, wie dieses bey den Leidenschaften der Fall ist, besonders wenn sie befriedigt sind, worauf die normwidrige Aufregung dieser Nerven sich wieder legt.

Unter No. II behandelt der Vf. die somatische Ingredienz der Geisteskrankheiten, und behauptet — nach unserer Meinung mit vollem Recht — daß die obenangegebene Diathesis oder Seelen-Passivität, wie er sie auch nennt, noch nicht geisteskrank mache, sondern daß noch eine organische Abnormität, ein

organischer Reiz oder Druck, eine überspannte oder gelähmte Gehirnfaſer — das ſomatiſche Positive — hinzutreten müſſe. Solche organiſche Störungen bilden ſich zum Theil durch äußere Zufälligkeiten, häufiger aber durch die Folgen der Leidenschaftlichkeit auf den Organismus. Dieſe Sätze ſind ganz gut durchgeführt, und vermitteln, wie der Vf. wünſcht, den ſcharfen Gegenſatz zwiſchen den beiden Schulen der Geiſteskrankheiten, von denen die eine den Grund dieſer Störungen bloß in der Psyche, die andere nur im Körper ſucht.

Unter No. III deducirt der Vf. die Bildung der Geiſteskrankheiten aus der psychiſchen und ſomatiſchen Ingredienz. Er beginnt dieſes Capitel mit einer ſehr zu beherzigenden Wahrheit, indem er ſagt: „Aus unſeren bisherigen Erörterungen geht hervor, daß in allen ſogenannten Seelengeſtörten oder Geiſteskranken die, wie auch im Laſterhaften und Leiſenſchaftlichen, bloß in Paſſivität verſunkene Seele ſelbſt nicht irre und geſtört; daß vielmehr bloß die Aeußerungen der Seele gebunden ſeyen“ u. ſ. w. Die Geiſteskrankheiten ſind mithin ein psychiſcher Reflex eines erkrankten organiſchen Zuſtandes. Ueber die Genefis der Geiſteskrankheiten ſelbſt aber ſagt der Vf.: „So wie im gefunden Körperzuſtand kein Eingeweide, kein Organ ſich ungereizt durch das Gefühl als vorhanden zu erkennen giebt, ſondern alle unwillkührlichen körperlichen Verrichtungen dem Gefunden unbewußt im Stillen vor ſich gehen, während im kranken Zuſtande der leidende Theil, z. B. der kranke Magen, erſt jetzt gefühlt wird, ſo wird auch die Seele im gewöhnlichen gefunden Seelenleben das Seelenorgan nicht gewahr; ſie handelt ungebunden durch körperlichen Eindruck ihrer Natur gemäß frey; im kranken Seelenzuſtand aber, d. h. in demjenigen Zuſtande, wo das Seelenorgan oder irgend eine Sphäre deſſelben — Gehirn, Bruſt- oder Unterleibs-Ganglien — krankhaft afficirt iſt, daher als *vorhanden* erſt empfunden wird (?), und ins Bewußtſeyn übertritt, (?) wird der Schmerz oder das Leiden des Seelenorgans, mithin etwas körperlicher Natur, *ſelbſt zu einem Motiv*“. Rec. muß geſtehen, daß er dieſe Deduction nicht begreifen kann; denn wie kann der durch die Krankheit ſeines Organs verwirrte Geiſt zum Bewußtſeyn der Krankheit dieſes Organs kommen? Setzt dieſes Bewußtſeyn nicht gerade einen gefunden Geiſt voraus? Gehen wir weiter; der Vf. ſtellt hier einen Vergleich der Seelenkrankheit in dieſer Hinſicht mit den Krankheiten einzelner Sinnesorgane auf, und ſagt: „Etwa ſo wie der Schmerz des Auges, des Ohrs, wenn es entzündet iſt, und ins Bewußtſeyn tritt,

ſelbſt zum *Gefichtsbild* — in den Flammen vor den Augen, — ſelbſt zum *Ton* — im Klingen und Ohrenlaufen — wird, die auſerhalb dem Auge, dem Ohre zu exiſtiren ſcheinen“. Iſt aber dieſer Vergleich hier anwendbar? Müſſte nicht nach ſeiner Theorie das Sehvermögen ſehen, daß das Auge krank iſt, falſch ſieht, und das Gehör hören, daß das Ohr falſch hört, ſo wie die Seele zum Bewußtſeyn der Krankheit ihres Organs gekommen ſeyn ſoll? Aber das iſt ja nicht im Entfernteſten der Fall; das Auge glaubt wirklich Flammen zu ſehen, das Ohr glaubt wirklich Töne zu hören, und nur der Verſtand wird durch andere Wege, z. B. durch andere Sinne, belehrt, daß eines ſeiner Sinnesorgane im Zuſtande der Täuſchung begriffen iſt. Wer ſoll aber dem Geiſteskranken ſagen, daß das Organ ſeines Geiſtes krank iſt, da eben das, was es ihm ſagen könnte, durch die Krankheit des Organs in ſeiner Thätigkeit gehindert iſt? Etwas Anderes aber liegt in dieſem Vergleich, was wohl der Würdigung werth iſt; nämlich: wie im kranken Sinnesorgane die Sinneſthätigkeit falſche Bilder, falſche Töne ſchafft, ſo erzeugt die Seelenthätigkeit durch das kranke Organ falſche Vorſtellungen, falſche Gefühle, und doch iſt auch dieſer Vergleich nicht gegen jeden Einwurf geſichert. Sicher iſt dagegen die Behauptung des Vfs., daß das kranke Seelenorgan ſelbſt ein Motiv für die Selbſtbeſtimmung des Menſchen wird, daß mithin die Reihe der geiſtigen Motive durch ein körperliches Motiv unterbrochen werde u. ſ. w. Wenn jedoch der Vf. folgert, daß der Menſch im geiſteskranken Zuſtande ſich dem Thiere nähere, deſſen Spontaneität nur in der Sinnlichkeit begründet iſt: ſo kann Rec. um ſo weniger einverſtanden ſeyn, weil er ſich zu der traurigen Behauptung gezwungen ſieht, daß viele Verrückte noch weit unter den ſinnlichen Thieren ſtehen. Die Zwecke, die Motive des Thieres gehören in die Sphäre der Sinnlichkeit; aber die Art, wie das Thier ſeinen Zweck zu erreichen ſucht, würde oft dem Verſtande eines gefunden Menſchen keine Unehre bringen. Es iſt die Geiſteskrankheit bey Menſchen kein Depoſtiziren auf eine niedere Stufe der Organifation, ſondern ſie iſt mehr ein qualitatives Abweichen von der rein menſchlichen Psyche. Der Vf. hat ja früher dasſelbe behauptet, da, wo er ſagt, daß die Diatheſis zu Geiſteskrankheiten, welche z. B. durch mangelnde Erziehung — niederer Stand der geiſtigen Entwicklung — bedingt ſeyn kann, noch keine Geiſteskrankheit ſey.

(Der Beſchluß folgt im nächſten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 2 9.

M E D I C I N.

HEIDELBERG und LEIPZIG, b. Groos: *Entwurf einer philosophischen Grundlage für die Lehre von den Geisteskrankheiten*, von Dr. Friedrich Groos u. s. w. (Auch unter dem Titel: „*Psychiatrische Fragmente*, von Dr. Friedrich Groos“ u. s. w.)

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das dritte Capitel giebt das Eintheilungs-Princip der Geisteskrankheiten, wobey der Vf. sowohl das psychische, als das somatische Ingredienz der Geisteskrankheit im Auge hält, und besonders die krankhafte Erhöhung oder Herabstimmung der Thätigkeit der körperlichen Sphäre anrechnet, da die Seele selbst sich nicht brownisiren lasse. Er stellt nun in 4 Gattungen 8 Formen von Geisteskrankheiten auf; bey jeder Gattung eine hypersthenische und asthenische Form. I. Störung aller drey psychisch-somatischen Sphären, des Vorstellungs-, des Gefühls- und des Begehrungs-Vermögens und ihrer Organe: gleichzeitiger Irrwahn, Irrgefühl und Irrtrieb. 1ste Form mit erhöhter Thätigkeit aller drey Sphären des Seelenorgans: Manie im Sinne *Neumanns* (in dessen Krankheiten des Vorstellungs-Vermögens); 2te Form mit herabgestimmter Thätigkeit aller drey Sphären: angeborener Blödsinn. II. Störung der Intelligenz-Sphäre: Allgemeiner Irrwahn, Delirium über alle Gegenstände: 1) mit erhöhter Thätigkeit: Verrücktheit; 2) mit herabgestimmter Gehirn-Thätigkeit: der erworbene Blödsinn, die Verwirrtheit nach *Esquirol*. III. Störung der Gefühls-Sphäre: Irrgefühle und bloß partieller Irrwahn: 1) mit erhöhter Brustganglien-Thätigkeit: Wahnsinn nach *Heinroth*; 2) mit herabgestimmter Brustganglien-Thätigkeit: Melancholie nach *Heinroth*, *Esquirol*, *Neumann*. IV. Störungen der Sphäre des Begehrungs-Vermögens: Irrtriebe mit partiellem oder ganz fehlendem Delirium: 1) mit erhöhter Thätigkeit der Unterleibs-Ganglien: die Wuth oder der Zerstörungs-Trieb (gesondert von der Manie); wobey die Intelligenz-Sphäre nicht primitiv angegriffen ist. Die *Mania sine delirio* nach *Pinel* und *Conradi*. Der rohe bestialische Trieb nach *Grohmann*. Der abnorme Trieb bey Entwicklungs-Krankheiten, nach *Osiander*, *Henke*. Die *Satyriasis* und *Nymphomania*. 2) Mit herabgestimmter Thätigkeit der Unterleibs-Ganglien: die Willenlosigkeit, *abulia* nach *Heinroth*, wobey die Intelligenz nicht primitiv angegriffen ist.

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

Im vierten Capitel — Ursachen der Geisteskrankheiten — nimmt der Vf., seiner Theorie consequent, auf die psychische Diathesis zu Geisteskrankheiten und auf die Gelegenheits-Ursachen Rücksicht, indem letzte ohne Gegenwart der ersten keine Geisteskrankheit erzeugen können. Diese Gelegenheits-Ursachen sind psychische Einflüsse oder physische Eingriffe, aber erste wie die letzten wirken auf die Organisation, und beide zusammen betrachtet der Vf., je nachdem sie 1) das ganze Nervensystem, oder 2) nur mehr das Gehirn, oder 3) nur mehr das Brustganglien-System, oder 4) nur mehr das Unterleibsganglien-System krankhaft afficiren. Er führt aber diese Betrachtung nicht näher aus, sondern verweist auf *Buzorinis* gekrönte Preisschrift: „*Untersuchungen über die körperlichen Bedingungen der verschiedenen Formen von Geisteskrankheiten*.“ Ulm 1824.

Das fünfte Cap. liefert das psychische Heilprincip, führt die 3 Hauptarten von Behandlungs-Weisen der Geisteskrankheiten, nämlich die moralische Behandlung nach *Pinel* und *Jacobi*, die mehr somatische Therapie von *Horn* und anderen deutschen Aerzten, und *Heinroths* psychisch-somatische Beschränkungs-Methode, mit kritischen Bemerkungen auf, und entscheidet sich für eine nach Umstand der Krankheit aus diesen drey Methoden zusammengesetzte Behandlungsweise. Es ist auch leicht denkbar, daß Entfernung der somatischen Störungen durch materielle Einflüsse, und Hebung der Seelenkräfte durch psychischen Einfluss in ihrer Vereinigung die besten Resultate liefern müssen.

Gern gestehen wir, daß wir diese Schrift mit Vergnügen durchgelesen haben; und wenn wir auch mit dem Vf. nicht immer gleicher Meinung seyn konnten, da wir bey Geisteskrankheiten dem Materialismus etwas mehr huldigen, als der Vf. (denn der Geist kann schlechterdings nicht krank werden): so müssen wir doch dessen originellen, oft tief gedachten Ansichten, in denen er sich zugleich als praktischer Arzt bewährt, volle Anerkennung widerfahren lassen, und wünschen, daß er diese Untersuchungen recht bald fortsetzen möge.

F. S.

HEIDELBERG und LEIPZIG, in der neuen akademischen Buchhandlung von Groos: *Handbuch der Chirurgie*, zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen, von *Maximilian Joseph Chelius*, der Med. und Chir. Dr., großherz. bad. Hofr., ordentl.

D

öffentl. Prof. der Chirurgie, Director der chir. und ophthalmol. Klinik zu Heidelberg, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder. *Zweyte*, vermehrte und verbesserte *Auflage*. Erster Band. Erste Abtheilung. XXVIII u. 419 S. Zweyte Abtheilung. VIII u. 421 bis 896 S. 1826. 8. Zweyter Band. Erste Abtheilung. 386 S. Zweyte Abtheilung. VIII u. 387 — 835 S. 1827. 8. (8 Thlr.)

Indem Rec. auf die Recension der ersten Auflage in dieser A. L. Z. 1825. No. 84, 85, 86 hinweist, kann er die Versicherung hinzufügen, daß der berühmte Vf. die bey den ersten Recensionen gegebenen Winke, sowie die Leistungen der neuesten Zeit im Felde der Chirurgie, in dieser Ausgabe nicht unbeachtet gelassen, und so die allgemein anerkannte Brauchbarkeit des Buches erhöht hat. Obgleich aber er sich selbst über Hinzueinsetzung der Augen- und Gehör-Krankheiten entschuldigt, so halten wir doch die Entschuldigung nicht für hinreichend, da man mit Recht an ein *Handbuch* die Forderung einer vollkommenen Zusammenstellung aller einschlagenden Zweige machen kann. Auch würde eine Uebersicht der Augen- und Gehör-Krankheiten die Bogenzahl des Werkes nicht überschritten haben, wenn nur der Verleger, der zwar gewöhnlich auf vorzüglichen Druck und Papier achtet, eine kleinere Schrift dazu verwendet hätte. Und da zumal dieses Werk (freyllich in der Bogenzahl mit einer Differenz von beynahe 30) nebst den Schriften von *Burdach*, *Haase*, *Henke*, *Hempel*, *Hufeland*, *Richter*, *Robbi*, *Schubarth*, *Trampel*, *Trommsdorf*, *Wendt*, *Wilbrand*, *S. G. Vogel*, *Froiep* und *Vogt* in Wien nachgedruckt worden ist: so sollten billig die Herren Verleger, deren Eigenthum solche Verletzungen erlitten hat, Repressalien ergreifen, und durch Herabsetzung der Preise die Unternehmungen der Gewinnsucht vereiteln.

P — π —.

ERDBESCHREIBUNG.

ГОТН, in der Beckerischen Buchhandlung: *Vergleichendes Wörterbuch der alten, mittleren und neuen Geographie*, von Fr. H. Th. Bischoff und J. H. Möller. 1829. XII u. 1107 S. 8.

Wir eilen, ein Buch anzuzeigen, das einem längst und allgemein gefühlten Bedürfnisse auf eine höchst zweckmäßige Weise abhilft. Der erste Vf. desselben hatte es Anfangs nur auf ein vollständiges Wörterbuch der alten Geographie, mit beständiger Berücksichtigung der neuen, angelegt, und sein erster Plan beschränkte sich bloß auf diejenigen Namen, deren Daseyn sich aus dem classischen Alterthum mit Gewisheit bis auf unsere Zeit erhalten hat. Nachmals aber, wie es zu gehen pflegt, erweiterte sich der Plan, und es schien zweckmäßig, auch jene geographischen Namen mit aufzunehmen, welche von späteren Schriftstellern, besonders des Mittelalters, gebraucht wurden. Wer den Werth der Parallelgeographie kennt,

die seit lange an den Franzosen fähige Bearbeiter fand, oder wer auch nur die Verlegenheit gefühlt hat, in welche, bey dem Erklären der Alten sowohl als bey dem Lateinschreiben, nicht selten auch tüchtige Philologen in Bezug auf Ortsnamen und alte Erdkunde überhaupt kommen: der wird dem wackeren Manne, der den Plan zu diesem Werke entwarf, gewis für die Sorgfalt und Mühe danken, mit welcher er theils bey Bestimmung der Lage der Orte, theils bey der Unterlegung heutiger Namen, Vollständigkeit mit Kürze zu vereinigen strebte.

Leider aber konnte derselbe den Plan selbst nicht bis ans Ziel hinausführen. Er erlag den Anstrengungen einer Arbeit, die ihm fort und fort unter den Händen wuchs, und starb den 21 Sept. 1827, als der Druck des 47ten Bogens begonnen wurde.

Glücklicherweise kam, nach *Bischoff's* Tode, das Werk in Hn. *Möller's* Hände, welcher durch die Fortsetzung und Vollendung desselben auf eine rühmliche Art gezeigt hat, daß er der Arbeit gewachsen war.

Sowie der erste Herausgeber, um Zuverlässigkeit und Vollständigkeit in Anführung der Autoren zu erreichen, die Hauptwerke der Griechen und Römer theils durchgelesen, theils zu seinem Bedarf mittelst der Register benutzt hatte: so scheute auch sein Nachfolger keine Mühe, sowohl die *Bischoff'schen* Vorarbeiten, welche jedoch nur bis zum Schlusse des Buchstabens *M* reichten, zu sichten und zu ordnen, als das Ganze vom Buchstaben *N* an gleichmäßig zu beendigen. Die sehr reichhaltige Bibliothek zu Gotha, bey welcher er angestellt ist, kam ihm dabey zu Statte. Beide Vff. haben, neben den Schriften der Alten, auch die wichtigeren neuen Hülfsmittel mit Sorgfalt benutzt, wie man nicht bloß aus dem vorangeschickten „Verzeichnisse der wichtigsten Werke mit den bey ihrer Anführung gebrauchten Abkürzungen,“ sondern mehr noch aus den einzelnen Artikeln des Buches selbst (ihre Anzahl beläuft sich über 28,000) ersieht: denn fast überall sind die hauptsächlichsten Beweisstellen so genau als möglich angegeben: nur *Britii parallela geographiae vet. et novae* (Paris 1648) und *Mentelle Geograph. comparée* (Par. 1780) haben wir vermisst. Was ferner die Vollständigkeit betrifft, so ist diese freyllich relativ. Hr. *Möller* versichert, nur das aufgenommen zu haben, was mit Bestimmtheit, als in geographischen und den wichtigeren historischen Schriften vorkommend, nachgewiesen werden kann, und bey Namen des Mittelalters, von welchem eine vollständigere Geographie uns noch fehlt, besonders vorsichtig gewesen zu seyn. Rec. hat mehrere, zum Theil weniger bekannte, Ortsnamen nachgeschlagen, und ist nicht unbefriedigt geblieben; hie und da fehlte einer, z. B. *Roncalia*. Indess ist vorauszu sehen, daß ein längerer Gebrauch des Werks noch manche Mängel sichtbar machen wird. Man wird auch noch bey Namen solcher Orte, welche durch die neuesten Zeitergebnisse berühmt geworden, in Verlegenheit kommen, wenn sie lateinisch gegeben werden sollen. Hier werden

neue Werke (z. B. *Serra Commentar. de bello Sarmatico*, dem auch ein Register angehängt ist, *Roth de bello Borussico* u. a.) mit Nutzen zu vergleichen seyn. Jedoch ein tüchtiger Grund ist gelegt, auf welchem bey neuen Ausgaben, die das Werk verdient und gewiss erhalten wird, mit leichterer Mühe wird fortgebauet werden können.

Sehr nützlich ist endlich das angehängte „vergleichende Verzeichniß der neuen mit den älteren geographischen Namen.“ Um die Brauchbarkeit desselben zu erhöhen, sind die allmählich üblich gewordenen lateinischen Namen einer beträchtlichen Anzahl von Orten mit aufgenommen worden, weil keine bestimmte ältere Autorität sich nachweisen liefs, so dafs auch dieses fast 6000 Namen enthaltende Verzeichniß möglichst vollständig geworden ist. Es wird also dieses deutsch-lateinische Wortverzeichniß dem Lateinschreibenden eben so zu Hülfe kommen, wie das Hauptwerk dem Leser lateinisch geschriebener, historischer und geographischer Werke mannichfaltige Unterstützung gewähren wird.

Das Aeusere des Buches ist dem inneren Gehalt angemessen. Die Verlagshandlung hat, nach ihrer alten wohlbekannten Weise, für scharfen und schwarzen Druck, für gutes Papier und überhaupt für eine empfehlende Anständigkeit geforgt.

E. O. V.

1) DRESDEN u. LEIPZIG, in der Arnoldischen Buchhandlung: *Reise von Constantinopel durch Rumelien, das Balkengebirge, Bulgarien, die Walachey, Siebenbürgen und Ungarn*. Ein Beytrag zur neuesten Kunde des türkischen Reichs. Von R. Walfh. Aus dem Englischen übersetzt von Wilhelm Adolph Lindau. Erster Theil. Mit einem Plane der Gegend um Constantinopel. 1828. 232 S. 8. (2 Thlr. 9 gr.)

2) MÜNCHEN, b. Fleischmann in Commission: *Beschreibung der europäischen Turkey, nebst einer allgemeinen Uebersicht des ganzen türkischen Reichs*. Nach den vorzüglichsten Hülfquellen bearbeitet von J. Hütz. 1828. VIII u. 387 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

3) WIEN, b. Gerold: *Die europäische Turkey*. Ein Handwörterbuch für Zeitungsleser, enthaltend die alphabetisch geordnete Beschreibung aller türkischen Provinzen in Europa, ihrer Bewohner, der Gebirge und deren merkwürdigsten Pässe, der Flüsse und der vorzüglichsten Wohnorte mit ihrer Bevölkerung, mit besonderer Rücksicht auf deren Lage in der Nähe der Hauptverbindungsstraßen durch das Reich, nach den besten geographischen Werken und Reisebeschreibungen, mit Benutzung der neuesten Charten und vieler handschriftlicher Quellen, zusammengestellt von Maximilian Friedrich Thielen, k. k. penf. Premier-Rittmeister u. s. w. Mit einer kleinen Uebersichts-Charte der europäischen Turkey. 1828. 313 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Rec. bekennet, dafs ihn die Masse von Schriften, welche der russisch-türkische Krieg hervorrufte, allmählich zu ermüden anfängt, und bittet um Erlaubniß, sich seiner kritischen Pflicht in gedrängtester Kürze entledigen zu dürfen.

Das Erscheinen von No. 1 ist durch die Zeitverhältnisse höchstens beschleunigt worden. Der Vf. begleitete im J. 1821 den Lord Strangford nach Constantinopel, und verweilte dort als Gesandtschaftsprediger bis zum October 1827, wo er die Rückreise antrat, deren Beschreibung wir hier erhalten. Die Tour ging über *Selyvria* (Silivri), *Tychorlu*, *Burgas* (aber nicht die Hafenstadt), *Kirklesi* (Kirkkilissa), *Haidhos* (Aidos), *Schumla*, *Rasgrad*, *Rustschuck*, wo wir am Schlusse dieses Buches den Vf. verlassen, als er nach Bukarest aufbricht. Man sieht, dafs derselbe einen Weg genommen, der uns wohl interessiren kann; auch beschränkt er sich nicht blofs auf Reisebemerkungen, sondern flicht auch andere, meist historische Nachrichten ein, wie wir denn eine Darstellung des Aufstandes und der Vernichtung der Janitscharen finden. Das S. 218 erwähnt *Bayne* mufs *Battin* heissen, denn bey diesem, nicht weit von *Rustschuck* gelegenen Dorfe fiel das Treffen vor, welches der Vf. meint.

Bey No. 2 hat es der Vf. auf eine Beschreibung hauptsächlich in militärischer Beziehung, auf eine Art Militär-Geographie abgesehen, und eine recht brauchbare Compilation geliefert. Was der Leser zu erwarten habe, entnehme er aus folgender Inhaltsübersicht. *Allgemeine Uebersicht des türkischen Reichs*. 1) Lage, Grenzen, Grösse, Menschenzahl, 2) Einwohner, 3) Staatsverfassung und oberste Verwaltung, 4) innere Verwaltung, 5) Finanzen, 6) Kriegsmacht. *Beschreibung des türkischen Reichs in Europa*. 1) Lage u. s. w., 2) Beschaffenheit der Meere und Küsten, 3) Gebirge, 4) Gewässer, 5) Moore und Sümpfe, 6) Wälder, 7) Ebenen, 8) Boden, 9) Klima, 10) Naturproducte, 11) Kunstfleiss, 12) Handel, 13) Münzen, Mäse, Gewichte, 14) vorzügliche Orte, 15) Hauptstraßen, 17) die Inseln. Dafs die Nachrichten über einige Gegenstände, z. B. die Bevölkerung, die Kriegsmacht, nicht ganz genau und erschöpfend seyn können, liegt in der Natur der Sache.

Wir haben das Mühsal nicht gescheut, den langen Titel von No. 3 wörtlich und vollständig abzuschreiben, weil der Leser dadurch sogleich erfährt, was ihm hier geboten werde. Wer sich eine genaue Kenntniß des türkischen Reichs oder nur des Kriegsschauplatzes verschaffen will, kann ein solches Buch freylich nicht brauchen; aber bey dem Discours über die Zeitläufte ist es zum gelegentlichen Nachschlagen sehr bequem, und deshalb für Gesellschaftsbibliotheken zu empfehlen. Dafs der Rec. ein Buch dieser Art durchlesen solle, kann kein Mensch von ihm verlangen; er hat aber willkürlich einzelne Namen aufgesucht, und sich immer befriedigt gefunden. Der Vf. ist bey dem k. k. Generalquartiermeister-Stabe commandirt, er hatte also begreiflich mehr Hülfsmittel zur Hand, als sonst dem Schriftsteller zu Gebote zu stehen pflegen.

ef.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Heidelbergs alte und neue Zeit, Stadt, Universität, Bibliothek, Schloß und Umgebungen*. Geschildert von Dr. J. B. Engelmann. 1824. XII u. 212 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Dieses Werk verdient, sowohl was Inhalt als Stil betrifft, Lob. Der Vf. liefert zunächst eine Beschreibung von Heidelberg selbst, dann eine Geschichte der Universität, eine Geschichte und Beschreibung des Schloßes und endlich kleine Schilderungen der näheren und entfernteren Umgebungen. — Die Schilderungen sind in jeder Hinsicht vortrefflich, unterweisend und malerisch, und machen, daß wir den Mangel von Abbildungen weniger empfinden. Wir heben zur Probe nur folgende Stelle heraus (S. 7): „Unstreitig zeigt sich Heidelberg am vortheilhaftesten, wenn man sich, von der Bergstrasse aus, bey Neuenheim ihr nähert. In langer Reihe an den Neckar hingestreckt, von herrlichen Bergen umgeben, vor ihr der Fluß mit seinem bläulichen, immer reinen und kräftigen Wasser; über ihr, wie eine Krone, die prächtige Schloßruine, und noch höher der Gipfel des Berges, mit prachtvoller Waldung bedeckt. Zaubereich ist es, sich von dieser Stelle ihr in einer hellen Sternennacht zu nähern. Die stillen Lichter in den friedlichen Wohnungen, die sich im Neckar spiegeln, der magische Halbkreis von hohen Bergen, deren waldige Gipfel bis in die glänzende Sternennacht zu reichen scheinen, zu welcher von der undüsteren Erde sich der Blick freudig ahnend wendet, und im dunklen Schooße der Berge das Schloß; ein düsteres Denkmal der Unfälligkeit aller irdischen Größe, während die Werke des Ewigen in immer neuer Herrlichkeit strahlen.“

Die geschichtlichen Abschnitte sind eben so interessant, und liefern besonders zur Bildungs- und Sitten-Geschichte Deutschlands nicht unwillkommene Beyträge. Dieß gilt vor Allem von dem, was von der Universität und Bibliothek gesagt ist. Die Universität ist bekanntlich nach Prag und Wien die älteste in Deutschland. Gestiftet wurde sie 1386 vom Kurfürsten Ruprecht I und ganz „*modis et maneribus Parisiis solitis*.“ Nur drey Professoren waren die ersten Lehrer; dennoch fanden sich im ersten Jahre schon über fünfhundert Studirende. Nach wenig Wochen indeß trafen mehrere Lehrer ein. Unter Ruprecht II hob sich ohne Zweifel der Wohlstand der Universität am bedeutendsten. Er verjagte nämlich die Juden aus Heidelberg, und schenkte der Universität ihre 12 Häuser und 5 Gärten. Auch scheint die Bibliothek dadurch gewonnen zu haben. — Die Rechte der Universität waren ansehnlich, und wurden jährlich aufs Neue feierlich verkündigt. Unter Anderem waren die Professoren und Bürger, bey denen Studirende die Kost hatten, von gewissen Abgaben befreiet. Von den Gesetzen der ersten 10—20

Jahre existiren noch einige. Kein Lehrer durfte z. B. einem Studenten das Zeugniß geben, daß er sein Schüler sey, wenn er nicht täglich seine Vorlesungen besucht hatte. Der Magister mußte in vollem Magisterornat bey seinen Vorlesungen erscheinen. Das Honorar war genau vorgeschrieben. Es stieg von einem alten Groschen bis auf acht Groschen u. s. w. Früh schon fielen Mißverständnisse vor zwischen den Studenten auf der einen, den Bürgern und Hofjunkern auf der anderen Seite; besonders entstand 1406 ein großer Aufruhr und Studentenkrieg. Auch die nächstfolgenden Jahre waren nicht frey davon. Sonderbar ist es indeß, daß die damals sogenannten Studentenkriege von ganz anderer Natur gewesen zu seyn scheinen, als jetzt; denn ehemals waren gewöhnlich die Bürger und der Adel der angreifende und beleidigende Theil.

Der Wunsch des Vfs. ist, die Geschichte Heidelbergs und seiner Umgebungen, seiner Bewohner und seiner Fürsten, besonders in Bezug auf Volks- und Sitten-Geschichte, in einem zweyten Bändchen zu geben. Ob dieses schon erschienen, ist Rec. unbekannt; er theilt jedoch mit dem Vf. die Ueberzeugung, daß dadurch kein unbedeutender Beytrag zur deutschen Particulargeschichte werde geliefert werden.

Druck und Papier sind, wie gewöhnlich bey dieser Verlagshandlung, vortrefflich.

Gn.

DRESDEN und LEIPZIG, in der Arnoldischen Buchh.: *Reise durch die Schweiz*, von J. Carne. Aus dem Englischen übersetzt von Wilhelm Adolff Lindau. 1828. 192 S. 8. (1 Thlr.)

Uebersetzung eines Aufsatzes in *New Monthly Magazine*, bey welcher schwer zu sagen seyn möchte, was den wackeren Verdeutschler zu der undankbaren Arbeit veranlaßt haben kann. Denn unter vielem Mittelmässigen und Schlechten, was zu aller Zeit über Reisen in der Schweiz zu Tage gefördert worden ist, nimmt auch das Product *Carne's* einen vorzüglichen Platz ein. Wir erhalten ganz gewöhnliche Bemerkungen, in denen die Wirthshäuser sammt Speise und Trank selten vergessen sind, und dabey eine Masse schiefer Ansichten, wie sie nur von einem Erz- und Stock-Engländer ausgehen können. — Fürwahr in diesen Bogen hat der vielgereiste Verfasser seinen Geist eben nicht von der glänzenden Seite gezeigt, und was er zu erzählen weiß, hätte ohne allen Schaden unübersetzt bleiben können. Das Buch würde ganz werthlos seyn ohne den 80 Seiten betragenden *Anhang*, welcher Bemerkungen eines Schweizers zu *Carne's* Reisebeschreibung, nächstdem aber auch viele selbstständige Notizen enthält, die viel anziehender sind, als Alles, was der übellautige *gentleman* aus dem Nebellande zu sagen beliebt.

es.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 2 9.

P H I L O S O P H I E.

HEIDELBERG, b. Oswald: *Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*. Zum Gebrauch seiner Vorlesungen von Dr. Georg Wilhelm Friedrich Hegel, ordentl. Prof. der Philosophie an der Univerl. zu Berlin. *Zweyte Ausgabe*. 1827. 534 S. 8. (3 Thlr.)

Wir wissen nicht, ob wir mehr dem Vf. oder dem philosophischen Publicum zu dieser zweyten Ausgabe *) der absoluten Wissenschaft Glück wünschen sollen: dem Verf., der in dieser Auferstehung seines Systems eine Anerkennung seines absoluten Verdienstes finden mag; dem Publicum, welches in eben dieser Ergänzung und neuen Bearbeitung eine Beziehung des Relativen auf das Absolute zu entdecken Ursache haben möchte, daß nämlich auch selbst in dieser äußeren Erscheinung sich die wunderbare Dialektik des Vfs. bewähre, *nie*, und hoffentlich auch in den *künftigen Ausgaben nie* — zu Stande zu kommen. Es sind nun schon so viele unsterbliche-sterbliche Systeme seit *Fichte* und *Schelling* vor uns vorübergegangen, deren jedes sich mit einer ewigen Dauer brütete. Wir stellen ungern auch diesem neu- und wiedergeborenen Sohne des *Schellingischen* Systems das Prognostikon, daß es wahrscheinlich auch in dem Grabe der Zeit sein Grab finden, und dialektisch sich endlich in — Nichts auflösen werde.

Die Erscheinungen der neuesten Zeit sind wahrhaftig nicht die erfreulichsten Erweise einer absoluten Philosophie. Die *Gefühlsmystik*, *Wissensmystik* und *Willensmystik* umarmen sich gegenseitig in theils schwesterlicher, theils feindlicher Einheit und Dreyheit. Der Gefühlsmytiker bekämpft den Wissensmytiker, daß dieser mehr wissen will, als er kann; dieser jenen, daß er weniger wissen will, als man kann; und der Willensmytiker beide durch kräftiges Handeln des Fanatismus. So haben wir eine alleinseligmachende, streitende Kirche in dreyfacher Form! So wird aber auch das Reich des endlichen Absolutismus uneins in sich selber, und statt des Einen Teufels, der aus dem Herzen in die Wüste gejagt werden soll, kehren sieben andere aus der Wüste in das menschliche Herz zurück, und nehmen den absoluten Wahn in Besitzthum.

Beweise, wie der Wissensmysticismus mit dem Glaubensmytiker umgehelt, finden sich in der obigen *Encyklopädie* zur Menge. Nicht genug, daß das hohle Wissen, wie es der Vf. gern zu nennen beliebt, der aufgeklärten Rationalisten schlimm wehkommt; nein, der Aerger übt sich an sich selbst, an seinen eigenen Verwandten. Hr. *Tholuk* muß oftmals erfahren, wie es bey ihm vor allem Glauben nicht zur Vernunft komme; eine andere evangelische Glaubenslehre, welche die Dogmen und die geoffenbarte Religion durch das Gefühl begründet, muß vernehmen, daß auch das Vieh empfindet. Der Kritiker *Rant* muß wie ein Schüler von *Hegel* die Worte hören: „Erkennen wollen aber, ehe man erkenne, ist eben so *ungereimt*, als der weise Vorsatz jenes Scholasticus, schwimmen zu lernen, ehe man sich ins Wasser wage.“ So hat der unsterbliche Meister das *Ungereimte* hinweg, und nun mag er es versuchen, mit Hn. *Hegel* durch die Sümpfe der Irrlichter zu waten.

Rec. glaubt nicht, daß der Leser nach solchen Proben von Vorkost des absoluten Wissens noch begierig seyn könne, mehrere solche naive Tischgebete zu vernehmen. Eine Stelle statt aller, wo sich die naivste Ironie und der ernsthafteste Schmerz um Sünden- und Hölle-Strafen paart, mag aus der, besonders gegen *Tholuk*, den Glaubensmytiker, gewappneten Vorrede hier kurz angezogen werden: „In der Schrift über die Sünde geht er (nämlich Hr. *Tholuk*), man möchte sagen, cavalierement mit diesem Dogma um, indem er es nur für fähig erklärt, ein Fachwerk zu seyn, darin sich die Glaubenslehren ordnen lassen, ja man muß auch den Ausdruck auf dieses Dogma ziehen, daß es den am Ufer (etwa im *Sande des Geistes*? — fragt H. ganz naiv) Stehenden als eine Fata Morgana erscheine. Aber ein Fundament (so vom *Dreyfuss* spricht Hr. *Th.* — dies wieder eine freundliche Zwischenrede von H.) ist die Trinitätslehre nimmermehr, auf das der Glaube gegründet werden kann. (Hr. *Hegel* construirt nämlich *a priori* die Trinität, als wenn er Gott selbst wäre!) Ist diese Lehre als die heiligste nicht von jeher der Hauptinhalt des Glaubens selbst als *Credo* und dieses *Credo* das Fundament des subjectiven Glaubens gewesen? Wie kann ohne dieses Dogma die Versöhnungslehre einen mehr als moralischen, oder wenn man will, *heidnischen*, wie kann sie einen christlichen Sinn haben? (Da haben wir die Verketzerungslucht selbst von einem absoluten Philosophen!) Auch von anderen specielleren Dogmen findet sich nichts in dieser Schrift;

E

*) Die erste Ausgabe ist von einem anderen Hn. Mitarbeiter in den Ergänz. Plätt. zu dieser A. L. Z. 1822. No. 87 beurtheilt worden.

Hr. Th. führt seine Leser immer nur bis zum Leiden und Tod Christi, aber nicht zu seiner Auferstehung und Erhebung zur Rechten des Vaters. Eine Hauptbestimmung ist der Veröhnungslehre die *Sündenstrafe*: aber Hr. Th. ist sie bloß das lastende Selbstbewußtseyn u. s. w.“

In einer alten zweyhundertjährigen Dogmatik kann es wahrhaftig nicht polemischer, heidnischer und irrationaler, sowohl dem Inhalte als auch der Form nach, zugehen, als in diesem mystischen grauenvollen *Daub-Marheinecke-Hegelschen* Griesgram. Und nun lesen wir einen solchen Griesgram in dem neuesten Werke der absoluten Philosophie! So weit konnte sich der Hegelianismus absolviren, um zu einer Leiche abgestorbener Jahrhunderte zu werden, und gespensterartig umherzugehen! Eine Philosophie, welche alle Höhen und Tiefen der Erde und des Himmels ausgemessen zu haben vorgiebt, außer vielleicht der bescheidenen Selbstkenntniß! — Wir haben nicht ohne Grund obige angeführte Stelle des Dogmatismus gewählt, den *christlichen* Geist und Sinn des Vfs. zu bezeichnen, weil dieser so viel vom *christlichen* Leben und *christlicher* Erziehung spricht, besonders aber um den absoluten Boden zu zeigen, aus welchem der geniale Lehrer sein grundloses Wesen und Weben treibt.

Aber wie wird denn nun diese alte-neue Lehre der krassesten Dogmatik und des leersten Absolutismus begründet? Das Kunststück ist nicht groß. Wir mußten Dir nicht viel zu, lieber Leser, oder doch das Meiste und Schwerste: „*Abstrahire von deinem eigenen Denken.*“

Abstrahire, wenn es dir möglich ist, von deinem Geiste, von deinen Gedanken und Begriffen, und du wirst Object, — Erde, Pflanze, Thier, was du willst, auch Gott, wenn du willst — du manifestirst und kannst dich dann in allerley endlichen-unendlichen Schemen des Werdens und Daseyns, der Existenz und Wirklichkeit manifestiren. Mit einem kurzen, kleinen Schema von eins, zwey, drey ist alles abgethan, du hast dann, wie ein indischer Jongleur, die ganze Schöpfung von A bis Z, alle dreybeinigen Dinge, alles Werden und alles Gewordene, das Nichts und das Absolute bis zu Gott in der Tasche. Verwachte und concreseire — und du bist dann die wahrhaftige Schöpfung. In deinem Geiste, das weißt du doch, hast du ein Gesetz des Bewußtseyns, eine Brücke, auf der dasselbe hin und herläuft. Hier hast du das Zauberwort, welches alle Pforten des Himmels und der Erde aufschließt. Alles manifestirt sich, indem es von sich ausgehet, und so ein Außeres wird; dann wieder in sich zurückgehet, und so nach und nach ein Wissen des Wissens, ein endlicher und unendlicher Geist wird. — Wende dieses Schema, dieses kleine, kurze Gesetz von Bewußtseyn nur kunstverständlich, dialektisch und sich immer von Ring zu Ring fortzuschlingend an, und du hast die ganze Schöpfung in dir und außer dir, du bist dann der *absolute Wissenslehrer des Weltalls!*

Ja, das wußte ich, ehe ich es wußte, wirst du bey jenem Räthselworte, das die Charade löset, — lieber, freundlicher Leser, antworten. — Das glaube ich auch wohl. Aber ist denn nicht das Streckwort die Fundgrube der Streckcharade, die ein so tiefes und hohes Geheimniß des absoluten Wissens zu seyn scheint? Wenn ich, sagst du, auf einer weissen, rohen Leinwand, wo ein Seyn und Nichts ist, einen Kreis ziehe, um diesen Kreis wieder einen Kreis: so wird ja leicht ein Werden des Werdens. Und wenn ich in alle diese Kreise ein Etwas, ein Auge, das wie Schuster *Jacob Böhme*, den der neuere Trismegistus den *gewaltigen philosophum teutonicum* nennt, alle diese Kreise und sich selbst in seinem Reflexionsglafe beschauet, in die Mitte setze: so ist der Wunderspiegel da des Objectiven und Subjectiven, des Gesehenen und Sehenden, bis dieses beides nach einer neuen unmittelbaren Vermittelung und vermittelnder Unmittelbarkeit wieder Subject-Object, reine Subjectivität, und absoluter Geist wird. — So hat sich das große Wunder aus kleineren Wundern und die kleineren Wunder aus dem großen Wunder construirt. Das menschliche Bewußtseyn hat sich zu einem Weltbewußtseyn gemacht, und in dem Weltenrade läuft nun das kleine und kleinste Weltrad des menschlichen Ich. Alles hat sich concreseirt und ist concreet geworden — eine Musterkarte des Denkens *im Nichtdenken!*

Durch eine solche Schöpfungs- und Erklärungs-Theorie erfahren wir nun freylich nicht viel weiter, als was wir schon aus jenen sechs oder sieben Schöpfungstagen der Welt wußten. Sonnen stäuben umher, die Erde gebiert Pflanzen, von den Pflanzen ernähren sich die Thiere, von den Thieren lebt der Mensch, der Mensch ist Subject-Object, der höchste Geist ist die reine und reinste Subjectivität, die sich aber doch auch wieder in *Vater, Sohn und heiligen Geist* triplicirt. Eine Triplicität und Trinität, die durch alle Wesen läuft, und auch das Trieb- und Treib-Rad des menschlichen irdischen Bewußtseyns ist. — Doch mögen wir dies alles eben von dem absoluten Wissenslehrer selbst erfahren, *das Streckwort der Streckcharade!* „Es liegt wesentlich — heist es §. 564 — im Begriffe der wahren Religion, d. i. derjenigen, deren Inhalt der absolute Geist, daß sie *geoffenbart* und zwar von *Gott geoffenbart ist*. Denn indem das Wissen, das Princip, wodurch die Substanz Geist ist, als die unendliche für sich seyende Form das selbstbestimmende ist, ist es schlechthin *manifestiren*“ u. s. w. — §. 567. „In dem Momente der Allgemeinheit der Sphäre des reinen Gedankens oder dem abstracten Elemente des Wesens ist es der absolute Geist, welcher zuerst das Vorausgesetzte, jedoch nicht verschlossen bleibende, sondern substantielle *Macht, Schöpfer Himmels und der Erde* ist, aber in dieser ewigen Sphäre nur *sich selbst* als seinen *Sohn* erzeugt, ebenso in ursprünglicher Identität mit diesem Unterschiedenen bleibt, als diese Bestimmung, das von dem allgemeinen Wesen Unterschiedene zu seyn, sich ewig aufhebt, und durch diese Vermittelung der sich aufhe-

benden Vermittelung — (welcher Scholasticismus in der Trinität!) — die erste Substanz wesentlich als concrete Einzelheit und Subjectivität — der *Geist* ist. Im Momente der Besonderheit aber des Urtheils ist dieß concrete ewige Wesen das Vorausgesetzte, und seine Bewegung ist die *Erschaffung der Erscheinung*, das Zerfallen des ewigen Moments der Vermittelung, des *einigen Sohnes* in den selbstständigen Gegensatz, einerseits des *Himmels und der Erde*, der elementarischen und concreten Natur, andererseits des *Geistes* als mit ihr in Verhältniß stehend, somit endlichen Geistes, welcher als das Extrem der in sich seyenden Negativität sich zum *Bösen verselbstständigt* u. s. w.“ — So kommen wir unmittelbar, ewig vermittelnd endlich zur Hölle! Schon beginnt das Höllenfeuer; kaum daß jener Himmel voll Triplicität und Trinität erglänzte! Welche Methode, sagt Posonius, im Wahnsinn!

Fragen wir aber den Propheten dieses absoluten Wissens weiter, woher er das alles weiß, und geben wir ihm zu verstehen, daß wir das alles nicht verstehen, ja daß wir es sehr anthropomorphistisch und bedenklich finden, das Göttliche zu versinnbilden, und Gott in Sohn und Geist empfangen und sich reproduciren zu lassen: so erhalten wir mit dem Unerklärbaren das Unerklärbare zur Antwort: „*Hr. Hegel verstehe das alles besser, oder vielleicht auch selbst nicht.*“ Denn auch hier sey eine ewige Vermittelung zwischen dem Seyn und Nichtseyn.“ Mag es daher mit jenem Zauberstabe, mit dem Circe — wenigstens alles in *Steine* umwandelt, ganz richtig zugehen, daß nur das *Concrete* richtigen und wahren Bestand habe, nach dem merkwürdigen *Hegelschen* Satze: „was vernünftig ist, das ist wirklich, und was wirklich ist, das ist vernünftig“, so daß wir nach dieser Circesfabel selbst die absolute Philosophie für eine vernünftige halten müßten: so ist mit aller jener Verwandlung und dieser sogenannten Vernünftigkeit doch nicht viel geholfen. Denn immer kommen wir zu keinem wahren Verständniß, was denn das Absolute, was der Vater, Sohn und Geist, was die kreisenden Ekl- und Sonnen-Globen, was die sich discernirenden elementaren Proceß, was das umherfchwärmende Leben, was das Bewußtseyn, das Ich — kurz, was das alles sey, das sich so wunderbar in *Hegelschen Nominaldefinitionen* vor uns herumdrehet. Welche Täuschung, zu wähnen, daß man wisse, was Philosophie ist, wenn man weiß, daß sie Weltweisheit ist! Und schlimmer noch dort. Hier kommt es ja allenfalls auf das Wort, dort auf die Erklärung der höchsten und wesentlichsten Dinge — auf Gott und Vernunft, an. Wir fragen Alle, die sich von dem nominalen Werthe der *Hegelschen* Philosophie überzeugen wollen — daß wir nur das Erste Beste wählen, was uns entgegen kommt — z. B. was unter folgender Erklärung des *Begriffs der Natur* zu denken sey. §. 247. „Die Natur hat sich als die Idee in der Form des *Andersseyn* ergeben. Da die Idee so als das Negative ihrer selbst oder sich äußerlich ist: so ist die Natur nicht äußerlich nur relativ gegen diese Idee, sondern die

Äußerlichkeit macht die Bestimmung aus, in welcher sie als Natur ist.“ Ein *idem per idem!* Es ließe sich diese Erklärung oder Deduction leicht mit einem Rocke, der aus- und angezogen wird, mit den Ärmeln, die links und rechts gewandt werden können, parodiren. Eine Genialität und Versatilität in den leeren Worten!

Eine Philosophie, nach und in welcher *alles Wirkliche vernünftig und alles Vernünftige auch wirklich seyn soll*, hält Rec. für ein sehr gefährliches und gefährbringendes Princip, theils für die Geschichte, theils für das Leben, theils für die Vernunft selbst. Der Teufel müßte dann auch vernünftig und wirklich seyn, und wenn es noch so toll in der Welt herginge, so wäre es vernünftig, weil es wirklich ist. Die Autodafée's und spanischen, portugiesischen Gräuel wären dann gerechtfertigt! Die Geschichte, der Materialismus derselben wäre dann ein geheiligtes Princip. Die Ideen wären dann ertränkt, und müßten in Schiffbrüchen auf der todtten See umherfahren. Man lese §. 540: „Die Frage, wem, welcher und wie organisirter Autorität die Gewalt zukomme, eine Verfassung zu machen, ist dieselbe mit der, wer den Geist eines Volks zu machen habe. Trennt man aber die Vorstellung einer Verfassung von der des Geistes so, als ob dieser wohl existire und existirt habe, ohne die Verfassung, die ihm gemäß ist, zu machen: so beweist solche Meinung nur die Oberflächlichkeit des Gedankens über den Zusammenhang des Geistes, seines Bewußtseyns über sich und seine Wirklichkeit. Was man so eine *Constitution machen* nennt“ u. s. w., fährt der Vf. in Bezug auf die neuere Zeit fort, materialisirend und verkörpernd, den Geist zu leeren Sinnbildern verflüchtigend. Alles ist so *concret* und *muß concret* seyn. Es giebt kein Gottesgericht der Ideen, sondern nur ein Weltgericht der erbärmlichsten Sachen. Die Gedanken sind die *Servilen*, sie haben mit Recht nur das Zusehen und Warten. Wie glücklich, daß auf diese Art die *Hegelsche* Philosophie auch nur so eine Art *von Constitution machen* ist! Wie klein und zu einem Zwerg zusammenschrumpfend ist doch nach dieser ganzen Philosophie die Welt, das Unendliche, Gott! Eine Weltkarte, zusammengeschrumpft zu der kleinsten geographischen Mappe in der Hand! Kant führt uns aus der endlichen Anschauung zu dem Unendlichen, Hegel aus dem Unendlichen in das Endliche — und die Welt ist drüben und hüben bey ihm mit concreten Nägeln und Bretern verschlagen.

Wie *siehet* es nun, daß wir den gemeinsten Ausdruck brauchen, mit der *Hegelschen* Religion? Wenn der menschliche Geist nicht mit dem Geiste und der Wahrheit zufrieden seyn will: so muß er das *Allegorisiren* und *Symbolisiren*, die Schlange des Paradieses, zu Hülfe nehmen, und er fällt hier in die harmloseste Art des Fetischismus. Will er aber auch nicht einmal mit diesem Symbolisiren zufrieden seyn, sondern die wirkliche Schlange soll sich in tausend körperlichen Ringen um die Erde ziehen: so wird er *Abergläubiger* und *Götzendienner*. Eine Stelle zur

Illustration dieses Satzes, was sich der Encyklopädist bey der feierlichsten Feier unter dem Bilde oder Leibe der *Hofie* denkt. §. 563. „In der katholischen Religion wird zunächst in der Hofie Gott als äußerliches Ding der religiösen Anbetung präsentiert, wogegen in der Lutherischen Kirche die Hofie als solche erst und nur allein im *Genusse*, d. i. in der Vernichtung der Aeußerlichkeit derselben und im Glauben consecrirt und zum *gegenwärtigen Gotte erhoben wird*.“ Wo hat das Luther gelehrt? Will Hr. *Hegel* eine neue Secte stiften? Er führt ja seine Schüler unmittelbar von dem Christenthum zu dem Heidenthum. Der baarste Aberglaube und der kleinlichste Sinn im Mystificiren, Verkörpern und das Körperliche durch Intusfufception zu vergöttlichen!

Wir könnten nach dem Ernste, mit welchem sich hier die nachtheiligsten Resultate der *Hegelschen* Philosophie für die Vernunft, Religion und die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit ergaben, nun leicht Anlaß finden, uns an einigen Kunststücken, die in den absoluten Enthüllungen der Naturgeheimnisse liegen, zu erfreuen, wie aus dem einen Ringe sich alle Ringe ablösen, wie Sonne, Erde bis zu dem kleinsten unsichtbaren Sonnenstäubchen, wie Raum und Zeit u. s. w. sich manifestiren. Allein wir überlassen es dem Leser, eine solche Zeitbelustigung in dem Werke selbst zu finden. Es ist natürlich, daß das *Natürlichste* sich ergibt, wenn mit allgemeinen Bildern und Redensarten gespielt wird. Alle Naturgeheimnisse spinnen sich dann von der Spindel ab, sie werden dann um einen Rocken geschlagen, wo sie wieder zu neuen Fäden versponnen werden. Es kann nicht fehlen, daß es in einer solchen Magie viele verdauliche und unverdauliche Dinge giebt, wie z. B. §. 408: „Weßwegen auch die wahrhafte psychische Behandlung der Seelenkranken den Gesichtspunct festhält, daß die Verrücktheit nicht abstracter Verstand der Vernunft sowohl nach der Seite der Intelligenz als des Willens und seiner Zurechnungsfähigkeit, sondern nur Verrücktheit (*idem per idem!*) ist, die Behandlung daher den Kranken als Vernünftiges voraussetzt, und hieran den festen Halt hat, an dem sie ihn nach dieser Seite anfassen kann, wie nach der Leiblichkeit an der Lebendigkeit, welche als solche noch Gesundheit in sich

enthält“. Da sehen wir denn das *Heinrothsche* Erbübel, die Sünde in dem Verrückten und Wahnsinnigen zu strafen, oder die Zurechnungsfähigkeit in der Strafjustiz bis zu dem Princip des mystisch Invisibeln! So wirkt die Mystik bis auf die Sündenstrafe! Gott wird aber wohl gnädiger seyn, als diese Herren, die auch das Böse in dem Bösen verewigen. §. 373 heißt es: „Der Hauptgesichtspunct, unter welchem die Arzneymittel betrachtet werden müssen, ist, daß sie ein *Unverdauliches* sind“. Nun ist es im relativen und absoluten Sinne kein Wunder, daß so viele Kranke an Arzneymitteln sterben! — Doch wir würden Tropfen aus dem Meere tragen, wenn wir alle die Paradoxien von halber und ganzer Dialektik, die offensten Geheimnisse und die geheimnisvollsten Enthüllungen aus dem obigen Buche der *absoluten Wissenschaft* anführen, oder auch nur andeuten wollten.

Die Erscheinungen der neuesten Zeit in Religion, Kirche, Schule gehen sehr ins Trübe und Dunkle. Glaubens-, Wissens-, Willens-Mysticismus kämpfen mit gewaltigem Armee. Sokann, darf und soll es nicht seyn, damit das Reich Gottes komme auf Erden. Wir wissen es eben so gut wie Hr. *Hegel*, daß Gott nicht neidisch ist. Aber wir wissen auch, daß Gott als himmlischer Vater Manches vor seinen Kindern zu verbergen für gut halten mochte, was ihnen zu wissen nicht dienlich oder nicht nöthig ist. Der wichtigste und reinste Antheil, welchen er uns gegeben hat, ist die Vernunft. Diese sollen wir gebrauchen, diese sollen wir uns nicht nehmen lassen. Lasset uns also über Offenbarungsgeheimnisse, über die geoffenbarte Religion nicht streiten, — wenn sie nur *Vernunftreligion* ist. Lasset uns nicht *Götzenbildner* und *Götzendienen* werden! In Dunst und Nebel, im Aberglauben und *Mysticismus*, und wenn auch beide sich des Alleinglaubens und des Alleinwissens rühmten, vermögen wir nichts Klares zu lesen. Sie sind Bücher voll leerer Blätter, oder bezeichnet mit Versinnbildungen und Verkörperungen, die dem Geist und der Wahrheit zuwider sind. Und so wandle auch die Philosophie sofort ihren Weg zum Himmel, bekenkend, daß sie nicht Alles wisse, aber daß das, was sie weiß, zum Frieden, zur Duldung, zur Liebe dient unter den Menschen.

P. H.

K L E I N E S C H R I F T E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Halle, in der Gebauerischen Buchhandlung: *Christlicher Haus- und Schul-Kalender auf alle Tage*, nebst Morgen-, Abend-, Tisch- und Fest-Liedern, von Dr. Michael Weber. 1827. 31 S. 12. (3 gr.)

Dieser Kalender enthält die Tage eines jeden Monats nach der Zahlenreihe, und für jeden Tag einen Bibelspruch mit Angabe des Buchs, Capitels und Verses; zum Anhang 7 Morgenlieder (auf jeden Tag der Woche eines), 7 Abendlieder (eben so), 2 Tischlieder und 7 Festlieder. Die Bibelsprüche sind meist in der lutherischen Uebersetzung, hier und da jedoch verbessert und verdeutlicht gegeben. Uebrigens scheint es, als habe der Herausgeber bey der Auswahl der Sprüche auf die Tages- und Jahres-Zeiten nicht besondere Rücksicht genommen. Hier und da sind Erklärungen und Anmerkungen, besonders dogmatischen Inhalts, beyge-

fügt; und diese dürften das Verdienstlichste bey der Schrift seyn, da wohl jeder Bürger und Bauer, wenn er das Spruch- oder christliche Lehr-Buch seiner Kinder zur Hand nimmt, darin für jeden Tag des Jahres einen besonderen Spruch findet, über welchen er nachdenken, und den er zu seiner Erbauung den Tag über fest halten kann. Rec. sollte glauben, daß der würdige Greis, welcher sich als Herausgeber dieses Kalenders genannt hat, das selbst gefühlt haben müsse. Die Ueberschrift bey den Liedern: *am Montage* u. s. w. ist auch überflüssig, denn das Montagslied kann eben so gut am Dienstag gesungen werden, als das Dienstagslied am Montage. Nur die Sonntagslieder und das Abendlied am Sonnabend sind hievon auszunehmen. Der Geist, der darin wehet, ist klar, christlich und biblisch.

7. 4. 5.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1829.

G E S C H I C H T E.

HAMBURG, b. Perthes und Besser: *Versuch einer geordneten Zusammenstellung kurzer Nachweisungen über sämtliche Hamburgische Staats-Verwaltungs-Behörden*, von N. A. Westphalen, Dr. d. R. 1828. XXIV u. 399 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Der vorstehende, gar bescheidene Titel, welcher einem durch Gründlichkeit und systematische Ordnung sich auszeichnenden Werke über einen bisher ziemlich chaotisch daliegenden Gegenstand gegeben ist, muß dessen Freunden als eine Aufforderung erscheinen, einen Versuch zu machen, dasselbe in einem größeren Kreise einzuführen. Dafs die *Verfassung* der freyen Städte Deutschlands häufig ein Gegenstand vielfacher Mittheilungen gewesen ist, erklärt sich aus der regen Theilnahme, welche denkende Männer den mannichfachen Formen der die höchsten geistigen Interessen beherrschenden bürgerlichen Gesellschaft zu allen Zeiten gewidmet haben. Es liesse sich jedoch bezweifeln, ob eine ähnliche Theilnahme sich auch der *Verwaltung* eines kleinen Staates zuwenden werde, da deren Einrichtungen überall dem Wechsel willkürlicher und vorübergehender Ansichten unterworfen sind, und häufig auch Gegenstände von unerheblichem Interesse betreffen. Doch wenn schon der Werth einer Verfassung nicht lediglich durch deren geschriebenen Buchstaben bedingt ist, sondern durch persönliche Eigenschaften der häufig wechselnden Be- rechtigten und Regierenden bestimmt wird: so wird er es noch mehr durch die weniger rasch abwechselnden Formen der Verwaltung, welche vielmehr als Resultate der Verfassung erscheinen, und deren möglichst erreichbare Vollkommenheit der Hauptzweck aller Verfassung genannt werden kann. Aber auch für den historischen Standpunct und die richtige Ansicht des Ursprunges einer Verfassung ist die Kenntniß der Verwaltung unentbehrlich, da jene aus dieser häufig hervorgegangen, und durch dieselbe umgestaltet ist, wie vor allem die Geschichte der Städte nachweisen kann. Das allmähliche Verschwinden des Einflusses der Reichsbeamten in denselben schien gewöhnlich bey dessen jedesmaliger Verringerung durch die vorhergegangene Begründung neuer städtischer Rechte nur einigen Einfluß auf die Verwaltung zu üben: und wie wichtig war es dennoch, ob die dem Staate anheimgefallenen Rechte als solche sogleich in der Verfassung anerkannt, oder ob sie einzelnen Behörden oder gar Corporationen übertragen wurden! In einem

J. A. L. Z. 1826. *Erfier Band.*

allgemein anwendbaren Beyspiele ist an die Veränderungen in der Verwaltung der Kirchengüter, welche zur Zeit der Reformation gemacht wurden, zu erinnern, wodurch die Verhältnisse der höchsten Staatsgewalt, wie der Stände, in neue und von den früheren oft ganz verschiedene Gegenstände gebracht worden sind. Ein Beyspiel aus der Hamburgischen Geschichte würde die im Jahre 1563 geschehene Uebertragung der Kämmerrey (Stadt-Casse) an die Achtmänner darbieten, wenn nicht Rath und Bürgerchaft gemeinschaftlich darüber wachten, dafs die anvertraute Ver- wahrung der Stadtgelder nicht ein Recht zur Disposi- tion über dieselben werde. Die Kunde der Verwaltung ist daher von der Kunde der Verfassung nicht zu trennen, wenn gleich die Verwaltung der freyen Städte auch für sich selbst die nicht unverdiente Aufmerksamkeit des deutschen Vaterlandes und des Auslandes zuwei- len auf sich gezogen hat. Zunächst sind die mannich- fachen Handelseinrichtungen dieser Staaten häufig ein Gegenstand der Betrachtung und der Nachahmung an- derer Staaten geworden; ebenso die Armen-Anstalten und manches andere gemeinnützige Institut. Doch ist gewifs auch die Zusammensetzung und Handha- bung anderer Zweige der Verwaltung rücksichtlich der den Bürgern an derselben gesicherten Rechte und der Vertheilung der Gewalt in dem durch die Ham- burgische Verfassung dargebotenen Versuche der Lö- sung dieser staatsrechtlichen Probleme allgemeiner Be- achtung werth.

Für diejenigen, welche durch ein vaterländisches oder ein wissenschaftliches Interesse zu dem Studium der Verwaltung Hamburgs hingezogen werden, war ein Werk, wie das vorliegende, durchaus ein Bedürf- niß. Seit der Sammlung der Hamburgischen Gesetze und Verfassungen (von *Hefeker*) in 13 Bänden, in einer höchst wunderlichen, halb alphabetischen, halb systematischen Anordnung, welche im Jahre 1773 be- endigt wurde, war kein umfassendes Werk über die- sen Gegenstand erschienen. In dem darauf folgenden Zeitraume von länger als einem halben Jahrhundert waren alle Verhältnisse, auf denen Hamburgs politi- sche Wohlfahrt begründet war, so sehr erschüttert, und die Ansichten, auf welchen Regierungen und Verwaltungen beruhten, in den meisten europäischen Staaten so sehr verändert, dafs es fast zu verwundern seyn möchte, dafs der vor 55 Jahren gegebene staats- rechtliche Unterricht über Hamburg überhaupt noch in einigen Stücken brauchbar ist. Die Auflösung des Reichsverbandes, die in Folge desselben bewirkte Auf-

hebung des Domcapitels, das Aufhören der *Court* der englischen *Merchant Adventurers*, die französische Usurpation und die derselben gefolgte Anerkennung Hamburgs als eines souveränen Staates im deutschen Bunde, sowie im allgemeinen Staatenysteme Europas und der neuen Welt, haben nicht minder, als die durch die deutschen Bundesverhältnisse veranlaßten, und seit der Wiederherstellung des Staates im Jahr 1813 im Inneren desselben von Rath und Bürgern verfügten Einrichtungen, nachdem im Laufe eines ganzen Jahrhunderts als erhebliche neue Gesetze nur diejenigen für Handelsrecht und das Armenwesen genannt werden dürfen, auch die Formen der Verwaltung gänzlich umgestaltet. Gänzlich aufgehoben sind: die Admiralität, vielfache, der allgemeinen Finanz-Verwaltung jetzt zugewandte Cassen, worunter der Raths-Weinkeller und der Kalkhof; ferner die aus ehemals kaufmännischen Gesellschaften entstandenen Prüvener und neuerlich durch Raths- und Bürger-Schlufs die abgesonderten Verwaltungen gewisser Landdistricte. Neue Schöpfungen, welche bewähren, dafs die Einwohner dieses Staates nicht nur in den, ihrem Interesse zunächst entsprechenden Gegenständen die Fortschritte der Zeit wahrgenommen, sondern dafs sie selbstthätig beobachtet und gewirkt haben, sind: das Handelsgericht, die mannichfachen Verbesserungen des Justizwesens, die Medicinal-Verfassungen, die Schifffahrt- und Hafen-Deputation, die Veränderungen der Finanz-, Zoll- und Accise-Verwaltung, die neue Organisation des städtischen Postwesens, sowie der öffentlichen Bauten und der Polizey. Wenn zugleich noch in Betracht gezogen wird, wie die Zulassung zum Bürgerrechte und die Theilnahme der Nicht-Lutherischen an den bürgerlichen Rechten und Staatsämtern modificirt ist, wie auch in der Militär-Verfassung wesentliche Verbesserungen getroffen sind: so erhalten wir ein reiches Bild des eifrigen Strebens und rastlosen Fortschreitens der in unermüdlicher Liebe fortwirkenden Republik, und wir erkennen zugleich, wie sehr eine neue Darstellung der vielfach veränderten Verwaltung zeitgemäfs war. Es war um so mehr zu wünschen, dafs ein solches Werk dem Publicum geliebt werde, da die Schwierigkeiten, um die erforderliche Belebung zu erhalten, sich mit jedem Jahre häuften, und es daher zu besorgen war, dafs in der, einem republicanischen Handelsstaate eigenthümlichen Vereinigung des Weltbürger sinnes mit der patriotischen Anhänglichkeit an der Local-Verfassung diese ermüden, und jener ein Uebergewicht erhalten würde, welches mit der an bürgerliche Einrichtungen gebundenen Natur des Menschen in verderblichem Widerspruche steht. Die Erleichterung der Kunde der Verwaltung ist ein sehr großes Bedürfnis in einem Staate, wo jeglicher Bürger zur Theilnahme an derselben berufen, und wiederum bey der Geringfügigkeit manches Interesse von demselben und der ängstlichen Erlernung der Formen abgezogen werden kann; was zu Hamburg vor allem nach der Unterbrechung der alten Verhältnisse durch die französische Usurpation gefürchtet werden mochte.

Ein großer Schritt, um Hamburgs Bürger in der Kenntnifs und Liebe zu ihrem Vaterlande zu bestärken, war kürzlich durch ein Werk geschehen, welches mit republicanischer Bescheidenheit „ein Abdruck der Hamburger Fundamental-Gesetze“ betitelt ist, worin, nebst trefflichen Abhandlungen, die wichtigsten jener Gesetze, welche bisher wie Staatsgeheimnisse nur in seltenen Werken gedruckt oder handschriftlich im Besitze von wenigen Beamten und Rechtskundigen gewesen sind, einem großen Theile des Publicums zuerst zugänglich und selbst bekannt gemacht wurden. Die Herausgabe dieses Werkes hat die Ausführung fernerer Arbeiten über diesen Staat und eine bessere Behandlung des gegebenen Stoffes bedeutend angeregt und gefördert: wie unter Anderem aus einer Vergleichung der Sammlung der Raths- und Bürger-Schlüsse des 18ten Jahrhunderts mit der kürzlich erschienenen der Raths- und Bürger-Schlüsse des ersten Viertels des gegenwärtigen hervorgeht; um andere, in den letzten Jahren bekannt gemachte Werke, welche einzeln, in der Hamburgischen Staats- und Geschichts-Kunde empfundenen Mängeln abzuhefen sich bestreben, nicht einzeln aufzuzählen.

In der Ausführung des Werkes des Hn. Dr. *Westphalen* ist zunächst die Sorgfalt, mit welcher er die vielfach zerstreuten, gedruckten nicht minder, als mündliche Nachrichten unermüdlich eingesammelt hat, sowie die große Genauigkeit und das gewissenhafte Studium, mit welchem es gearbeitet ist, hervorzuheben. Ein anderes, gleichfalls sehr anzuerkennendes Verdienst ist die treffliche Anordnung, in welcher er seine Nachrichten über eine Staatsverwaltung gebracht hat, welche von allen gewöhnlich angenommenen Systemen sehr entfernt, und in welcher, nach des Vfs. sehr richtiger Bemerkung, keine Verwaltungsbehörde irgend einer Theorie zu Liebe eingesetzt ist. S. XIII. Aus demselben Grunde hätte jedoch Rec. den kurzen historischen Einleitungen eine größere Vollständigkeit gewünscht, als der Vf., ungeachtet seines Versprechens, den Entwicklungsgang des Bestehenden zu geben (S. IX), ihnen erteilt hat; keinesweges jedoch, weil er das Studium der älteren Gesetzgebung für entbehrlich hielt, welches ihn selbst in den Stand gesetzt hat, manche Frage, deren Lösung ganz vergessen war, zu beantworten, als vielmehr aus einer zu großen Schonung, welche er in diesem, für praktische Bedürfnisse bestimmten Werke den Ansichten der unwissenschaftlichen Praktiker, welche er doch mit zu belehren sich vorgesetzt hatte, und vielfach befugt ist, hat geglaubt erweisen zu müssen. Gewifs darf und muß der Begriff des Praktischen, auf welches sich zu beschränken allerdings häufig die Pflicht des an Zeit und Phantasie gleich armen Geschäftsmannes wird, in der Kenntnifs der Staats-Verfassung und Verwaltung auf den Ursprung der in voller Kraft bestehenden Einrichtungen und Gesetze erstreckt werden, durch welche Ausdehnung dieser Kenntnifs wir freylich über das oben erwähnte, unproductive, letztvergangene Jahrhundert bis wenigstens zu den Zeiten der Reformation hinabgeführt

worden, wo die damals vorhandenen Staatsbehörden gesetzliche Bestimmungen und Veränderungen erhielten, auf denen ihre heutige Gestalt größtentheils noch beruht. Denn auch bey dem Studium der Städteverfassungen werden die Worte des Dichters wahr, daß: „Wer nicht von dreytaufend (im engeren Sinne dreyhundert) Jahren Sich weiß Rechenschaft zu geben, Bleib' im Dunkeln unerfahren, Mag von Tag zu Tage leben.“ Bey solchem umfassenderen staatsrechtlichen Studium wird es dann auch möglich, Vieles im geschriebenen Gesetze zu begründen, was als zweifelhaft oder doch nur als vages, pilzartiges Herkommen erschien, und demnach über die Nothwendigkeit der Beybehaltung oder einer Reform eine dem denkenden Bürger genügende Rechenschaft zu geben.

Bey der ungemeinen Sorgfalt, mit welcher dieses Werk gearbeitet ist, möchte es schwer seyn, dem Vf. in der Ausführung seines Hauptzweckes, der Darstellung der jetzigen Hamburgischen Verwaltungs-Behörden, „der Art ihrer Zusammensezung, der Wahl ihrer Mitglieder, der zur Norm ihrer Verwaltung dienenden gesetzlichen Verfügungen und des Umfangs ihres Wirkungskreises,“ erhebliche Irrthümer und Unterlassungen nachzuweisen, und vielleicht dürfte nur eine grössere Ausführlichkeit in einzelnen Darstellungen für denjenigen, welcher nicht immer und sogleich die vom Vf. angezogenen gesetzlichen Verfügungen nachzuschlagen im Stande ist, zu wünschen seyn. Daß der Vf. manche der für das von den Städten Lübeck und Hamburg gemeinschaftlich verwaltete Amt und Städtchen Bergedorf, besonders in dem Zeitraume von 1774 bis 1814 erlassenen Verordnungen nicht angeführt hat, findet seine Entschuldigung in dem Umstande, daß der größte Theil derselben in die Sammlung der zu jener Zeit erschienenen Hamburgischen Verordnungen von dem damaligen Herausgeber nicht aufgenommen war. Die Angabe (S. 264), daß die katholische Gemeinde zu Hamburg unmittelbar unter dem römischen Stuhl stehe, welcher früher durch seinen *Vicarius Apostolicus*, den ehemaligen Bischof von Hildesheim, jetzt durch einen *Nuntius Apostolicus* zu Münster mit ihr communicire, und auf diese Weise ihre Prediger anstelle, ist dahin zu berichtigen, daß die Verhältnisse des Bischofs zu Hildesheim zu den katholischen Gemeinden im nördlichen Europa keinesweges verändert sind, der Pfarrer zu Hamburg jedoch gewisser Begünstigungen des zu Münster bestehenden Missionsfonds genießen soll, auch derselbe vom Rathe confirmirt werden muß.

Rec. glaubt jedoch noch einige Bemerkungen zu demjenigen hinzufügen zu dürfen, was der Vf. über die Enttstehung gegenwärtig bestehender Verhältnisse beygebracht hat. — Derselbe führt an (S. 9 und Vorwort S. VII), daß der Zutritt zu den bürgerlichen Collegien in Hamburg *herkömmlich* nur den Mitgliedern des Kaufmannsstandes eröffnet sey, weshalb denn auch der dortige Sprachgebrauch gewissermaßen nur diesen unter dem Ausdrucke: Bürger-schaft, begreife. Dieselbe Bemerkung, und zwar in einer Beschwerde ähnlichen Form, ist rücksichtlich

der Geistlichen von anderer Seite erhoben worden. Es ist jedoch der Zutritt zu den bürgerlichen Collegien Geistlichen und Rechtsgelehrten schon durch dasjenige Gesetz genommen, auf welchem deren erste Gestaltung beruht, nämlich durch die St. Nicolai-Gotteskasten-Ordnung vom J. 1527, dessen, sowie der übrigen Gotteskasten Vorsteher, nach Annahme derselben Ordnung, im folgenden Jahre die Vollmacht zur Bildung der noch bestehenden bürgerlichen Collegien erhielten. Dieses von Rath und Bürgerschaft bestätigte Gesetz verfügt, daß zu Vorstehern an der Kirche erwählt werden sollen: „Frame Borgher, Koeppmann edder Amptmann,“ also unbescholtene Bürger, Kaufleute oder Amtsgenossen (Handwerker), von denen letzte jedoch, seit Ertheilung der erwähnten Vollmacht, da sie nach uralter Verfassung zur Theilnahme an den bürger-schaftlichen Versammlungen durch Deputirte, nicht aber persönlich berechtigt sind, zu den vereinten kirchlichen und bürgerlichen Aemtern nicht wählbar erscheinen. Der Ausdruck: „Frame Borgher“ ist übrigens mit dem der „framen Holsten“ zusammenzustellen, welches nicht, wie zuweilen geschehen, durch Schöffen, sondern wie oben und durch schöffenbar zu erklären ist. Daß nun in unseren Lutherischen Staaten die Geistlichen nicht Kirchenvorsteher werden können, und demnach nicht zu den bürgerlichen Aemtern gelangen, von denen die Kirchenvorsteher-schaft eine unumgängliche Stufe bildet, bedarf keiner ferneren Auseinandersetzung, da die Absicht des Gesetzes, den Beruf des Geistlichen und die bürgerliche Verwaltung von einander getrennt zu erhalten, klar am Tage liegt. Zweifelhafter könnte die Beantwortung dieser Frage rücksichtlich der Juristen seyn, bey denen jenes Herkommen vom Vf. aus der Scheu vor dem eindringenden, dem nördlichen Deutschland insbesondere durchaus fremden, römischen Rechte erklärt wird. Daß hier nicht vom Herkommen die Rede seyn dürfe, wo ein geschriebenes, von Rath und Bürgern genehmigtes Gesetz sich ausgesprochen hat, geht aus der eben angeführten Gotteskasten-Ordnung hervor, welche die Zulassungsfähigkeit zur bürgerlichen Kirchenverwaltung bestimmt, und, wie andere Gelehrte, so auch die Juristen ausschließt. Es bleibt jedoch der Einwand zu beantworten, daß jenes Gesetz an eine Ausschließung der Juristen nicht gedacht haben könne, da zur Zeit seiner Abfassung dieselben noch keinen Stand gebildet, und das römische Recht im nördlichen Deutschland, und namentlich in Hamburg, damals noch keine Wurzeln geschlagen habe. Zur Widerlegung dieses Einwurfs diene folgende Ausführung.

Es ist dem Vf. nicht entgangen (S. 73), daß schon in dem Hamburger Statute vom J. 1270. IX. 27 ein Schragen für die Vorspraken sich befindet. (Die von ihm angeführte Stelle daselbst V. 6 spricht dagegen nicht von Vorspraken, sondern von anderen Mandatarien eines Abwesenden, wozu noch daselbst IX. 25 und 26, letzte aus dem Sachsenspiegel l. 60 entlehnt, zu vergleichen sind.) Daß hier von einem *Stande* der Vorspraken oder gerichtlichen Sachwal-

ter, welche die jetzt getrennten Functionen der Advocaten und Procuratoren in sich vereinigten, die Rede ist, scheint kaum zu bezweifeln, besonders nach Vergleichung des Hamburger Statutes vom J. 1292. B. III—V; welche Vorsprachen im Recesse v. J. 1458. Art. 22 (gleich Recess vom J. 1483. Art. 28, bestätigt in demjenigen vom J. 1529. Art. 12) in ihren Vorträgen bey dem Rathe auf die Appellationen beschränkt wurden. Ebenso finden sich, was unsere Rechtshistoriker bisher übersehen zu haben scheinen, in anderen norddeutschen Städten Vorsprachen, zum Vertreten der Parthey verpflichtet, gleichfalls als besonderer Stand. S. Magdeburger Recht vom J. 1304. Art. 56. 105. *Jus Sufat.* Art. 50. Soester Schran Art. 141. Das Lübecker Recht vom J. 1240 erwähnt sogar ihres Amtseides und anderer Verpflichtungen. Auch finden sich früh *Causidici* zu Hamburg erwähnt, z. B. 1328 *Pape Causidicus*. Es kann auch nicht überraschen, einen besonderen Stand der Sachwalter in Hamburg damals zu finden, wenn wir in einem anderen gelehrten Stande die nicht geringe Zahl der Aerzte und Apotheker bemerken, welche die Stadt schon im 13ten Jahrhunderte besaß. So 1248 *Fredericus medicus. Jacobus medicus. 1307 domus quondam Radolfi physici etc.* Die Geistlichkeit brachte schon im 13ten Jahrhunderte die Kenntniß des römischen Rechts in das nördliche Deutschland. Zu Hamburg finden wir 1265—1282 den *Mag. Tidericus Baur* als *Doctor Decretalium*. (S. *Necrolog. Hamburg. ad XVI Kal. Junii in Langebeck Script. Rer. Danic. T. V.* Ueber diesen Titel s. v. *Savigny* Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter. Th. III. S. 188.) Den Magistertitel finden wir im 13ten Jahrhunderte so häufig in Hamburg, daß man bezweifeln könnte, ob er innier Gelehrte und nicht zuweilen Handwerksmeister bezeichnen soll. Jenes ist jedoch gewiß schon der Fall bey dem *Canonius* und *Decane*, Magister *Wulffhard* 1212. 1217. *Wesphalen Monumenta ined. T. II. p. 28.* Als *Doctores Decretorum* finden sich noch *Johannes v. Campe* 1318. † 1353, und der Scholasticus *Herrmann Duher* 1466. — Das Lübsche Recht vom J. 1240 hat in seinem Eingange aus §. 3 *Inst. de Justitia et Jure* den Satz in lateinischer Sprache aufgenommen: *Huius iuris initia, in quibus docetur quid honeste vivere, alterum non laedere, ius suum cuique tribuere.* Auch erwähnen daselbst Art. 204 und 205 des römischen Kaiserrechtes über Tutelen und den *Curator prodigi* ausdrücklich. Das Testament eines *Bremers* vom J. 1278 hat einen Satz aus *L. 1. Cod. de sacrosanctis ecclesiis* entlehnt (s. *Gildemeister* *Hanseat. Magazin*, Th. VI. S. 294): so wie ähnliche Stellen der römischen Rechtsbücher sich unstreitig häufig in den Eingangsformeln der Urkunden finden. Wenn jedoch die *lex Rhodia* im Lübschen Statute vom J. 1240. Art. 88 und vom J. 1266. Art. 97, auch im Hamburger Schifffrecht vom J. 1270. Art. 36 wieder erkannt wird: so möchte dieser Umstand nicht als ein Beleg für die Bekanntschaft jener Zeit mit

römischen Rechtsquellen anzuführen seyn, da jener Grundsatz sich mittelbar durch die Seerechte südlicher Länder über Europa verbreitet hatte.

In dem Hamburgischen Statute vom J. 1270 werden geistliche Gerichte (*Cod. Reinstorp. VIII. 6* aus dem *Sachsenspiegel* III, 87. §. 1), sowie Lehn- und Land-Recht (*Cod. Bremer. VI. 28*), erwähnt, jedoch kein Kaiser- oder römisches Recht, von welchem überhaupt keine Spur nachzuweisen seyn möchte. Um so auffallender und charakteristischer ist die an die Institutionen einigermaßen erinnernde Anordnung der Rubriken und Artikel desselben, so weit die große Verschiedenheit des Stoffes, der Mangel an Einsicht in das System des römischen und die dürftige Ausbildung des statutarischen Rechtes dieselbe gestatten konnte; eine Anordnung, die um so weniger auffallen darf, da die Redaction der Statuten häufig durch das Bedürfnis, dem eindringenden fremden Rechte, über welches dadurch also auch Rechtsbücher bekannt wurden, zu widerstreben, veranlaßt ist. Hiebey ist zuvörderst nicht zu übersehen, daß das Hamburgische unter den älteren bekannten deutschen Städtestatuten das einzige ist, welches mit Aussonderung aller Verfügungen über Polizey-Aemter u. dgl. sich lediglich auf bürgerliches und peinliches Recht beschränkt; sogar das Schifffrecht bildet schon im Jahre 1270 einen völlig abgeforderten Theil desselben. Es ist ferner das älteste deutsche Statut, in dessen Anordnung ein erschütterlicher Plan sich darstellt, und zu dessen Vorbilde die Institutionen, oder der nach denselben mit kleinen Abweichungen geordnete *Brachylogus*, oder auch einer der damals in den Händen der Geistlichen befindlichen, höchst dürftigen Auszüge desselben die Veranlassung gegeben haben können. Zur Begründung dieser Vermuthung sey hier nur darauf aufmerksam gemacht, daß nach den ersten drey Artikeln des Statutes über den Rathstand, die sich dem ersten Buche der Institutionen entgegenstellen, durch Art. 4—12 vom Eigenthume unbeweglicher und von Erb-Gütern der *Lib. II. Institution. Tit. 1 de rerum divis. et acq. dominio* berücksichtigt ist. Im Stück II vom Erbzinns dagegen *Inst. lib. II. tit. 2 de Usufructu*. Stück III entspricht den *Inst. lib. III. tit. 1—4* vom Erbrechte. Stück IV vom Gifte den *Inst. lib. II. tit. 7 de donationibus*; Stück V von Vormundschaften den *Inst. lib. II. tit. 8 Quibus licet alienare vel non*, wo §. 2 von den Pupillen gehandelt wird. Stück VI, 2 vom Testamente vor zwey Rathmännern, kann durch *Inst. lib. II. tit. 10 de testamentis* diese Stelle erhalten haben. Die Lehre von den Obligationen *Inst. lib. II. tit. 15 sq.* folgt im Ordeelbuche durch einige Sätze vom Beweise über deren Eingehung. Stück VI. Art. 15 entspricht *Inst. lib. III. tit. 4 Locati conducti*. Stück VI, 29 fg. und Stück VII von dem gerichtlichen Verfahren und den Zeugen scheint die statutarische Bearbeitung der *Inst. lib. III. tit. 16 de actionibus*.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 2 9.

G E S C H I C H T E.

HAMBURG, b. Perthes und Besser: *Versuch einer geordneten Zusammenstellung kurzer Nachweisungen über sämtliche Hamburgische Staats-Verwaltungs-Behörden*, von N. A. Westphalen u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die folgenden Artikel des Ordeelbokes, nach den germanischen, aus dem Sachsenspiegel grösstentheils entlehnten Rechtsätzen über Dienstboten, beziehen sich alle auf das Criminalrecht, und entsprechen dem *Inst. L. IV* auf eine auffallende Weise. Stück IX. Art. 1 und 2 dem *tit. IV de injuriis* und *tit. V de obligationibus, quae ex delicto nascuntur*. Stück IX. Art. 3—14 dem *lit. VI de actionibus*. Stück IX. Art. 18 entspricht dem *tit. VII Quod cum eo, qui in aliena potestate*. Stück IX. Art. 21 dem *tit. 12 de perpet. et temp. actionib. et quae ad et in haeredes transeunt*. Stück IX. Art. 22—24 von Dieben ist gleich *Lib. IV. tit. 1 de Obligationib. ex delicto*. Stück IX. Art. 25 gleich *tit. 17 de officio iudicum*. Stück IX. Art. 26 u. 27 entspricht *tit. 10 de iis, per quos agere*. Stück X, XI und XII dem *tit. 18 de publicis iudiciis*. Stück XII, 10 dem *tit. 16 de poena temere litigantium*. Man möchte bey dieser Uebersicht am wenigsten behaupten, dass der Vf. des Ordeelbokes die Ordnung der Institutionen nicht gekannt habe, wenn man annehmen darf, dass damals kein anderes Rechtssystem bekannt war, und selbst dem Sachsenspiegel kein solches zu Grunde gelegen hat.

Eine Veranlassung, das römische Recht kennen zu lernen, lag in der Nothwendigkeit, bey den vielfachen Streitigkeiten und Processen mit der Geistlichkeit, welche die Rathmannen persönlich nach Rom und Avignon führte, sich mit dem kanonischen Rechte zu beschäftigen, und wir entdecken zu Hamburg in dem vierzehnten Jahrhunderte bey den Geistlichen, wie bey den Bürgern, manche Manuscripte des kanonischen und römischen Rechtes. Wir finden daher auch im 14ten Jahrhunderte Domherrn und Magister als Rath- oder Stadt-Secretarien, z. B. Johannes Berirami 1315 (*Necrol. Hamb. XIV Kal. Jan. l. l.*), den nachherigen Decan Werner Militis u. a., welchen auch die Geschäfte der nachherigen Syndici, unter denen gleichfalls manche Capitularen waren, übertragen wurden, und die namentlich die Processe der Stadt zu führen pflegten. In dieser Zeit musste auch einer der Bürgermeister ein *Clericus* seyn, welcher

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

Begriff eine juristische Bildung umfasste, s. *Savigny Röm. Recht im Mittelalter*, Th. II. S. 119. Im folgenden Jahrhunderte befaß der Bürgermeister Heinn. Meuermeister, Rathsherr seit 1464, die Würde des Doctors der Rechte, und hinterließ der Stadt eine juristische Bibliothek; Hermann Langenbeck, *Decretor. Dr.*, wurde 1478 Rathsherr, und gleichfalls vor der obgedachten Epoche der Reformation Gerhard van Holte, Licentiat, Rathsherr 1505, und Heinrich Salsburg, Dr. d. R., Rathsherr 1522. Der in vielen Handschriften vorhandene Commentar Langenbecks, sowie ähnliche Noten seiner Zeitgenossen zum Hamb. Statute vom J. 1497, welches selbst jedoch aus dem römischen Rechte nur im Artikel IV, des Capitels G., die Lehre von Erwerbung des Eigenthums durch Verjährung in resp. 3, 10 und 20 Jahren aufgenommen hat, beweist, dass das römische Recht schon bey den dortigen Gerichtshöfen Eingang gefunden hatte. Als delfalsiger Beleg ist auch anzuführen ein Notariat-Instrument über eine Schenkung der Gretke Wreden und Grete Bokholtes auf den Todesfall an die Franciscaner zu Hamburg, vom J. 1510, worin sich Folgendes findet: *resignant utriusque iuris auxilio et beneficio et beneficio Senatus Consulti Vellejani et Autenticae: Si qua mulier, aliisque beneficiis pro mulieribus introductis*. Sie ist vor zwey Bürgern ausgestellt, und wenn gleich von einem Geistlichen abgefaßt, so war sie doch darauf berechnet, im Entstehungsfalle vor den weltlichen Gerichten zu Hamburg eingeklagt zu werden. Wie sehr nun aber zur Zeit der Reformation das Studium des römischen Rechtes ein allgemeines Bedürfnis zu Hamburg geworden war, ergiebt sich aus der Kirchen- und Schul-Ordnung vom J. 1529, welche Art. 4 verordnet, dass im *Lectorium* zwey Juristen, jeder drey Male in der Woche, in den *Institutionibus imperialibus* und im *Code* lesen sollen, welche Juristen die Stadt auch in erforderlichen Fällen brauchen könne. Es läßt sich demnach keine sehr grose Abneigung gegen das römische Recht hier annehmen, welches auch auf das revidirte Statut vom J. 1603 vielen Einfluss gehabt hat, zumal da auch mit der Reformation ein Grund wegfiel, welcher vorher die Gelehrten von bürgerlichen Aemtern entfernen musste. Dieser lag darin, dass die Jurisdiction über alle *Clerici* bis auf die Schüler herab, später auf die *Clerici beneficiati*, wozu jedoch auch die zahllosen Vicarien gehörten, beschränkt, vom Decane des Capitels in Anspruch genommen wurde, wodurch häufig ein Conflict mit den weltlichen Gerichten entstehen musste, welchem

nicht ohne Mühe, und also auch nicht ohne erhebliche Veranlassung, vorgebeugt werden konnte. Dieser Grund mochte damals um so mehr einwirken, da von allen Wissenschaften die Jurisprudenz am meisten sich lauge vom Leben und von der Geschichte entfernt gehalten hat, und selbst das Opfer einer dürrn Dialektik und unfruchtbaren Topik geworden war. Aus der Einsicht dieser Mängel und Mißverhältnisse mochte allerdings ein Mißtrauen gegen die Rechtsgelehrten entstanden seyn, welches Männer, die auf Universitäten gründlich studirt hatten, bewegen konnte, keine akademischen Grade in das bürgerliche Leben hineinzutragen. So Joh. Wetken, welcher lange zu Wittenberg studirt hatte, Rathsherr 1547. Die Graduirten dagegen waren nicht immer Bürger und häufig Fürsten und fremden Herrn mit Eid und Pflicht verwandt, und hielten sich durch den Doctor-titel zu den größten Ansprüchen berechtigt. S. Samml. Hamb. Gef. u. Verf. Th. II. S. 275. Wenn daher früher einige wenige Juristen der Stadt notwendig waren, als Rüstzeug gegen Angriffe in ihrer Waffengattung: so wurde mit der allmählichen Rückkehr der Wissenschaft zu höheren Standpunkten, welche auch die Bedürfnisse der Gegenwart erkennen und umfassen, die Zahl der in die Verwaltung einwirkenden Juristen in Hamburg vermehrt, wie der folgende Ueberblick nachweist. Die Zahl der gelehrten Rathsherrn ist durch den Wahlrecess vom Jahr 1663 auf die Hälfte der gesammten Mitglieder festgesetzt. Die Raths-Secretarien waren immer Gelehrte, wie sich im 13ten Jahrh. nachweisen läßt; 1315 finden sich ihrer zwey *notarii Civitatis*; in demselben Jahrhunderte noch der dritte, zuweilen vier, z. B. 1535; 1332—1406 der Titel Protonotarius. Der Syndici findet man 1437—1550 in der Regel einen, von da an gewöhnlich zwey; 1626 drey, 1709 wurde der vierte erwählt. Ein Archivarius ist 1712 zuerst angesetzt. Der gelehrten Mitglieder des Niedergerichts ist 1624 der erste, 1649 der zweyte, 1815 der Präses ernannt. Wann zuerst zu dem Schreiber des Niedergerichtes, welcher anfänglich nur die Brüche verzeichnete (Statut von 1292 L. VIII), ein Gelehrter genommen wurde, ist schwer auszumitteln, vermuthlich bis 1645 ein Notarius, und dann ein Licentiat. 1727 findet sich auch ein Actuarius Substitutus. 1799 sollte durch Rath- und Bürger-Schluss dieses niedergerichtliche Actuariat vom Stadt- und Land-Actuariat getrennt werden, was jedoch nicht genau ausgeführt ist. Ein graduirter Oberalten-Secretär ist zuerst 1652 ernannt; 1677 ein graduirter Amtsverwalter, und 1684 ein Amtschreiber zu Bergedorf. Graduirte wurden ernannt 1750 zu Actuarius des Amtsgerichtes, und 1753 zu dem Falliten-Actuar; im 18ten Jahrhunderte auch zuweilen zu Kriegs-Auditeuren, wogegen die Stelle des graduirten Gerichtsvogtes seit Ende jenes Jahrh. nicht mehr besetzt wurde. 1792 zum Actuar des Zehnpfennig-Amtes; 1799 ein *Actuarius in criminalibus*; der früher nur ein Actuarius Substitutus des niedergerichtlichen Actuars war; 1821 wurden zwey *Actuarii in criminalibus* geschaffen; 1815 ein

Secretär bey dem Bauwesen, 1816 bey dem Zolldepartement, sowie zwey Präfides, ein Actuar, sowie ein Substitut desselben bey dem Handelsgerichte; 1819 ein Censor. Auch hatte 1799 das commercium einen Graduirten statt des bisherigen Notars zu seinem Secretär erwählt; so wie noch der Actuar zu Ritzebüttel und bey dem St. Johannis Kloster anzuführen sind, ungerechnet die graduirten diplomatischen Agenten des Senates im Auslande, die Raths-Consultenten mancher Departements, sowie die bey dem Oberappellations-Gerichte Angestellten.

Wenn nun also auch die Verhältnisse, durch welche die graduirten Juristen zu Hamburg von der Theilnahme an der bürgerlichen Verwaltung ausgeschlossen sind, im Laufe der Zeit sich wesentlich umgestaltet haben: so sind dagegen viele andere Wege für dieselben eröffnet, um zu einem bedeutenden Einflusse auf dieselbe zu gelangen, und es möchte daher noch immer das alte Gesetz weder in seinen Hauptgründen verändert, noch unbillig befunden werden, vor allem, wenn die Betrachtung hinzutritt, daß die Juristen der Wissenschaft nicht zu sehr entzogen werden dürfen.

Gegen die, vom Vf. gegebene Ansicht des Entstehens der Hamburgischen freyen Verfassung (S. 1) hat Rec. sich kürzlich an einem anderen Orte erklärt, und bemerkt daher hier nur, daß die Urkunde v. J. 1292 von den Grafen Adolph V, Gerhard II, Johann I, Adolph IX und Heinrich I von Holstein und Schauenburg gegeben ist.

Unter den richterlichen Behörden, welche ausschließlich von Mitgliedern des Rathes gebildet werden, ist (S. 7) das Obergericht, sowie unter den von Bürgern gebildeten das Nieder- und das Handels-Gericht nicht aufgeführt. Daß die zur Bauordnung deputirten Kirchspiels-Herrn erst durch das Statut vom J. 1603 eingesetzt seyn sollen, und nicht eine ältere Einrichtung sind, ist nach Vergleichung anderer Städte- und Raths-Verfassungen schwerlich anzunehmen. Der Convent wird nicht seit der Kirchen-Reformation auf die jetzige Art administriert; wenigstens verordnet die *Bugenhagensche* Kirchen-Ordnung Art. 42 eine andere Verwaltung für dieses Institut, welche erst nach Widerrufung der anfänglich beschlossenen Aufhebung des Conventes verändert wurde.

Zu S. 264. Das Scholarchat findet sich schon in *Bugenhagens* Kirchen-Ordnung vom J. 1529 Art. 3 begründet; vgl. auch *Aepini* Kirchen-Ordnung vom J. 1556; seitdem ist nur der Superintendent, dessen Stelle seit 1593 nicht wieder besetzt ist, aus demselben weggefallen. Bey Erwähnung der St. Gertruden-Kirche hätte auf das im Artikel 42 der Kirchen-Ordnung vom J. 1529 wegen derselben Erwähnte Bezug genommen werden können. Zu S. 256 ist ein, unter den Hamburgischen Geschichtsfreunden allgemeiner Irrthum zu berichtigen. Die Schattkasten-Diaken sind weder die Kirchengeschworenen, welche vielmehr *Bugenhagen* Verbrecher der Kirche nennt, noch die Vorsteher des allgemeinen Gotteskastens oder Oberalten, wie letztes von *Staphorst* Hamb. Kirchengesch.

Th. V. S. 141 angenommen wird. Ihre Bestimmung war zunächst, für den Unterhalt der bisherigen katholischen Priester und Pfründner zu sorgen, so wie Befoldung und die Aufsicht über die Wohnungen der Prediger, Kirchendiener und bey dem Schulwesen angestellten Personen zu übernehmen. S. Kirchen-Ordn. vom J. 1529 Art. 42. Ihre Wirkksamkeit mußte sich daher mit dem Aussterben jener Pfründner verringern, und beschränkte sich später auf den Schulfonds, bis auch diese aufhörte. Es sollten ihrer acht, zwey aus jedem Kirchspiele erwählt werden, doch sind in den Urkunden der nächsten Jahrzehende stets nur zwey derselben, vielleicht als die Jahresverwalter, namentlich aufgeführt. Zwey von den vier dem Kirchen- und Schul-Wesen beygegebenen Rathspersonen waren ihnen besonders zugeordnet. Das bey ihrer Wahl zu beobachtende Verfahren findet sich im Art. 46 der Kirchen-Ordnung vorgeschrieben, woraus zugleich der Unterschied von Oberalten und Kirchen-Vorstehern deutlich wird, so wie auch durch die Weise, in welcher durch diese verschiedenen Behörden die Rechenschaft abgelegt werden soll.

Das angehängte ausführliche Register ist mit derselben Sorgfalt ausgearbeitet, wie das ganze Werk, dessen äußere Ausstattung durch Papier und Druck gleichfalls zu loben ist.

D. J. M. L.

ILMENAU, b. dem Herausgeber: *Deutscher Regenten-Almanach auf das Jahr 1829*. Historisch-biographische Gallerie der jetzt regierenden hohen Häupter. Herausgegeben von B. F. Voigt. Viierter Jahrgang mit 8 Porträts. IX u. 310 S. 12. (1 Thlr. 12 gr.)

Auch dieser Jahrgang empfiehlt sich durch sein Aeußeres; und wenn der Inhalt nicht alle Leser befriedigen sollte, so liegt dieß nicht immer an den Verfassern der biographischen Aufsätze. Es mag hie und da schwer seyn, interessant zu erzählen; und wenn emphatischer Ton bey unerheblichen Ereignissen leicht lächerlich wird: so erscheint auf der anderen Seite eine Manier, die wir nach den Hofsourieren benennen möchten, widrig. Es werden hier Biographien, oder wenn man will, Nachrichten über die Lebens- und Regierungs-Ereignisse folgender Souveräne mitgetheilt. 1) König Anton von Sachsen. 2) Fürst Fr. Günther von Schwarzburg-Rudolstadt. 3) F. Heinrich LXII von Reuß zu Schleiz und Gera. 4) F. Heinrich LXXII von Reuß zu Lobenstein und Ebersdorf mit Gera. 5) F. Friedrich von Hohenzollern-Hechingen. 6) F. Anton Aloys von Hohenzollern-Sigmaringen. 7) F. Leopold zu Lippe. 8) F. Georg Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Von allen diesen Herren sind auch Porträts beygefügt, sämmtlich recht gut gestochen; über die Aehnlichkeit kann Rec. nur bey einigen urtheilen, und hat sie da gefunden. Zur Vollendung des Unternehmens fehlen nur noch die Biographien des Herzogs von Nassau, der Fürsten von Waldeck, Reuß-Greiz, Hessen-Homburg, Liechtenstein und des Königs von Baiern, wel-

che letzte dem Herausgeber von der Akademie der Wissenschaften zu München zugesichert, aber noch nicht geliefert worden ist. Wir wünschen ihm bey dem Publicum so viele Unterstützung, daß er sich aufgemuntert fühlen möge, seinen ursprünglichen Plan zu erweitern.

C.

LUDWIGSBURG, in der Naffschen Buchhandl.: *Vermischte historische Schriften*, von Dr. Ernst Münch, königl. niederl. Professor der Kirchengeschichte an der Universität zu Lüttich u. f. w. Erster Band. Mit dem Porträt des Verfassers. 1828. VIII u. 374 S. gr. 8. (2 Thlr. 4 gr.)

Diese kürzeren und längeren Aufsätze, der Biographie gewidmet, waren schon früher gedruckt, aber zerstreut; der Vf. übergiebt sie jetzt gesammelt, durchgefeilt, zum Theil umgearbeitet, dem Publicum, welches ihm ohne Zweifel dafür dankbar seyn muß. Was man im eigentlichen Sinne ein biographisches Kunstwerk nennt, hat Rec. in diesen Bogen allerdings nicht gefunden, wohl aber mehr oder weniger ausgeführte Skizzen interessanter Menschen, durch die lebendige Darstellung des Vfs. sehr anziehend gemacht. Man findet König Enzius (am meisten ausgeführt), Don Petro der Gestrenge und Inez de Castro. Selbstgeständnisse Petrarca's. Thrasea Pätus. Hypatia von Alexandrien. Hakon Jarl, — so daß also sehr verschiedene Leser, wenn sie nur überhaupt wissenschaftlichen Sinn haben, Befriedigung finden werden. Seite 162 liest man: „der hocherfreute Papst gewährte ihm den Kreuzzug und den Zehnten auf zwey Jahre;“ dieß ist, genau genommen, Nonsens; im Originale wird *cruzada* gestanden haben, welches Wort nicht bloß Kreuzzug, sondern auch eine Abgabe bedeutet, welche für Faltendispensationen erlegt wird, und ihren Namen davon hat, daß die gewonnenen Gelder ursprünglich zu den Kosten der Kreuzzüge bestimmt waren.

C.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *The English Fireside upon the banks of the Rhine*. An Almanak for the year 1829. Exhibiting a choice of English and German tales, poems and historical anecdotes selected by J. Hedman. Embellished with superb engravings. 324 S. 12.

Doppelte Zwecke zu verbinden, ist ein misliches, selten gelingendes Ding. Man nimmt auf den einen und den anderen Rücksicht, und so wird aus beiden nichts Rechtes, wenigstens nicht in dem Maße, als es sollte und ohne solche Rücksicht gewiß gekommt hätte. Wäre der Herausgeber des niedlichen Büchelchens von der Wahrheit dieser Ansicht überzeugt gewesen, er hätte es entweder für Engländer, oder für Deutsche eingerichtet, und so bey der vorgezogenen Nation warmes Lob geerntet, statt daß er sich durch

das Bestreben, beiden gefällig zu seyn, wohl nur ein laues erwerben wird.

So zierlich das Taschenbuch auch ausgestattet ist, wird doch den, in diesem Punkte verwöhnten Britten der Druck nicht scharf genug, die Kupfer (das Bild der Rebecka aus dem *Ivanhoe*, Landschaften und Scenen aus Gedichten) nicht schön genug vorkommen. Es ist unmöglich, den Kupferstecher (nicht den Zeichner) der Küpferchen in acht englischen Taschenbüchern zu übertreffen, wie das *forget me not* für 1829 klar beweist; ja nur ihn zu erreichen, hält schwer, und die Verzierungen dieser *fireside* möchten vom *genuine englishman* für Nachahmungen gehalten werden, die an das ächte Fabricat wohl erinnern, aber ihm nicht gleichkommen. Der Inhalt wird sie eben so wenig befriedigen, besonders nicht in der Auswahl der sehr bekannten Dichterproben und Lieder von *Moore*. Die schottische Sage, *Glenrowan*, ist gewiss den meisten Engländern, die leichte *Lecture* lieben, bekannt worden; ja wenn Rec. sich nicht täuscht, hat er schon in einer Uebersetzung von der jungen muthigen Schottin gelesen, die, indem sie für einen Anhänger der Stuarts, aus dem verfallenen Theile seines Schlosses, Geld und Papiere hervorsuchte, und die Fallthür vom Winde zugeworfen ward, dem schmählischen Hungertode nur durch ein glückliches Ereigniß entging.

Der *Rhein*, und mit diesem verbunden *the Castle of the Convent Lake*, wird den Insulanern eher Genüge leisten. Denn wenn sie auch in Menge auf den grünen Wellen des herrlichen Stromes herumschwimmen: so ist den meisten das Bewußtseyn genug, dagesessen zu seyn; haben sie vollends die Hauptorte in ihr Album eingetragen, und vielleicht eine Ansicht hineingekritzelt: so meinen sie des Landes Sitte und Schönheiten und Merkwürdigkeiten vollkommen ergründet zu haben, und können auf ihren Lorbeeren ruhen. Freylich giebt's auch Ausnahmen unter diesen Reisenden, doch möchten gerade diese für die Taschenbuchsliteratur nicht sehr eingenommen seyn; also von ihnen hat der Vf. keine Einwendung zu fürchten, daß er mit Lage und Oertlichkeit allzuwillkürlich verfuhr, ja sogar Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit verletzte.

Nicht so gut wird er bey den Deutschen durchschlüpfen, die, in einer Reisebeschreibung, und wenn sie auch einer erdichteten Erzählung beygemischt wurde, die Dichtung nur dann neben der Wahrheit bestehen lassen, wann sie in ferne Zeiten und Länder

verlegt ist. Aber eine Rheinfahrt hat in unseren Tagen ein Jeder gemacht, der sich nur einigermaßen zu den Leuten *comme il faut* zählt; ein Jeder weiß, daß die Mönche der ehemals so reichen Prälatur Laach keinem Bettelorden angehörten, daß es keinen Graf von Laach giebt, daß Deutz keine Vorstadt von Cöln, Broel keine Stadt, Neuwied kein Dorf ist u. s. w. Ein patriotisches Gemüth wird es übel nehmen, daß der spleensüchtige Engländer die deutschen Studenten unwissend und ungeschliffen nennt, und sich über die Kost in den rheinischen Gasthöfen beklagt. Was würde er erst sagen, wenn er die in den kleinen sächsischen und märkischen Städten geschmeckt hätte! — Sind jene Scrupel beseitigt, so wird die Erzählung ansprechen. Kleine Landschaftsgemälde vermischen sich recht angenehm mit Begebenheiten aus der Zeit der Revolution und des Emigrirens, die mit den demagogischen Umtrieben in Verbindung gebracht sind. Nur den Glauben, daß man einer, in Nancy auf den Tod sitzenden, für eine Emigrantin gehaltenen Gefangenen für ihr krankes Kind ein gesundes unterschieben, immer Nachricht von ihr haben, und sie doch nicht befreien kann, möchten viele Leser nicht besitzen.

Richard Löwenherz, Lieder von und über ihn, werden allgemein ansprechen; die Geschichte seiner Gefangennehmung, hier *drey Pilger* genannt, ist kurz und gut, und für Almanachsleser von schwachem Gedächtniß auch neu.

The progress of English poetry from 1400 to 1800 ist für Deutsche anziehend; sogar die Ode von *Dryden*. Der Mann galt doch einmal für einen Poeten, da brauchen wir uns nicht zu schämen, dann und wann gereimte wässerige Prosa für ein Gedicht gehalten zu haben.

The Entail geht wieder bloß die Engländer an, da sie, wie auch nicht geleugnet wird, eine Uebersetzung von *Hoffmanns* Majorat ist, wobey nur der alte Großonkel, dieser (wie sich *Hoffmann* ausdrückt) Heros in Schlafrock und Pantoffeln, an Würde und Grazie ein wenig in Rückstand ist. Die Note des Uebersetzers, daß Rosiliev eine Halbinsel sey, hätte gar nicht, oder berichtigt, abgedruckt werden müssen.

Die Gedichte sind allerliebste, und für den deutschen Leser mit das Beste im Büchlein, dem, bey dem zweyten Erscheinen, eine strengere Auswahl, oder vielmehr ein einfacher Zweck, zu wünschen ist.

u.

NEUE AUFLAGEN.

Erlangen, in der Palm'schen Buchhandlung: *Lehrbuch der Phytologie*, abgefaßt von Dr. Friedrich Hildebrand, der Physik und Chemie ordentl. öffentl. Lehrer auf der Akademie zu Erlangen. Nach dem Tode des Verfassers

herausgeg. von Dr. Carl Hohnbaum, herzogl. s. meiningischem Hofrathe u. s. w. Sechste verbesserte und vermehrte Aufl. 1828. XII u. 576 S. 8. (2 Thlr. 4 gr.)

[Vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1820. No. 68.]

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J A N U A R 1829.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MARBURG, b. Garthe: *Versuch über allgemeines Staatsrecht*, in systematischer Ordnung und mit Bezugnahme auf Politik vorgetragen, von *Silvester Jordan*, Dr. der Phil. und der Rechte, ord. öffentl. Professor der Rechtswissenschaft und ord. Beyfitzer der Juristenfacultät zu Marburg. 1828. XVI und 493 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Bey jedem neuerscheinenden Werke im Gebiete der Staatswissenschaften ist die Vorfrage sogleich: zu welchem staatswissenschaftlichen Systeme bekennt sich der Verfasser? Denn von der Beantwortung dieser Vorfrage hängt eben so sein Inhalt, sein Grundton und sein politischer Charakter, wie seine Stellung in der Reihe der übrigen staatswissenschaftlichen Werke, ab. So wie es nämlich in der Theologie Rationalisten, Supernaturalisten, und gemässigte Denker in der Mitte zwischen beiden, — in der Jurisprudenz Anhänger der sogenannten historischen Schule, philosophische Forscher, und Männer des Mittelweges zwischen beiden, welche Philosophie und Geschichte zu vereinigen suchen, — und selbst in der Heilkunde Homöopathen, Allopathen und Neutrale giebt: so auch in der Staatswissenschaft. Denn auch hier müssen — nach einer neuerlich, der Kürze wegen, recipirten Terminologie — die Anhänger des Revolutionsystems, des Reactionsystems, und des Systems der Reformen, als des Mittelgliedes zwischen den beiden zuerst genannten, genau unterschieden werden. Wenn die Bekenner des ersten das ganze Staatsleben von Neuem schaffen, und alles, was besteht, als veraltet und unhaltbar vernichten wollen; die Verfechter des zweyten dagegen das Bestehende als das einzig Zweckmäßige anerkennen, allem Neuen, schon deshalb, weil es neu ist, feind sind, und die bereits untergegangenen politischen Formen des Mittelalters wieder ins Leben zurückzuführen suchen: so streben die Vertheidiger des Systems der Reformen, das, in dem Plane der Weltregierung selbstangedeutete, allmähliche Fortschreiten der einzelnen Völker und Staaten zum Besseren als die große Aufgabe des Staatsrechts, der Staatskunst und der Staatspraxis aufzustellen, und gleich weit von dem Systeme der Revolution, wie von dem Systeme der Reaction, sich zu entfernen. Denn die Lehrer der Staatswissenschaften, welche dem Systeme der Reformen huldigen, gehen von der geschichtlichen Unterlage des inneren Staatslebens aus, und knüpfen alle Verbesserungen im Einzelnen wie im Ganzen an das Be-

stehende an, überlassen aber das wirklich Veraltete seinem Schicksale des Absterbens und Unterganges, ohne das bereits Erlöschene aus seinem Grabe wieder herauf zu beschwören.

Diesem Systeme der Reformen haben sich nun in der neuesten Zeit mehrere geachtete Schriftsteller im Gebiete der Staatswissenschaften zugewendet, die auch der Vf. des vorliegenden Werkes häufig nennt, und in den Noten unter den §§. aufführt. Der Vf. selbst schließt sich, nach den von ihm aufgestellten staatsrechtlichen Grundsätzen und politischen Ansichten, diesem Systeme der Reformen an, und macht in seinem Buche den höchst gelungenen Versuch, dasselbe, nach allen wesentlichen Lehren des Staatsrechts und theilweise auch der Staatskunst, fest zu begründen und im Einzelnen durchzuführen. Ob er nun gleich in der Vorrede auf alles Polemischen in diesem Werke verzichtet (was seinem Kopfe und Herzen zur Ehre gereicht): so erhellt doch aus der ganzen Anlage, Begründung und Durchführung des Werkes, daß er weder zu *Ludw. v. Hallers*, noch zu *Schellings*, noch zu *Hegels* Schule gehört, daß er aber Einsicht, Muth und Kraft besitzt, seinen eigenen Weg selbstständig zu gehen. Denn philosophischer Geist, Schärfe des Urtheils in der Begründung der Begriffe und Aufstellung bestimmter Definitionen, logische Aufeinanderfolge der einzelnen Lehren, Freymüthigkeit des Urtheils, vereint mit Besonnenheit, Mäßigung und vielseitiger Umsicht, zweckmäßige Verbindung des Geschichtlichen mit dem Philosophischen, und eine edle würdevolle Form der Darstellung: — *dies* sind die Eigenschaften, welche dieses Buch bezeichnen, und seinem Vf. die Achtung aller Forscher zusichern werden, selbst wenn sie in einzelnen Dogmen und Ansichten von ihm mehr oder weniger abweichen sollten. Dies ist allerdings auch der Fall bey dem Rec. — Einverstanden mit dem Vf. in der *Grundansicht* vom Staate und Staatsleben, daß nämlich der Staat auf Vertrag beruhe; daß im inneren Staatsleben nur das System der Reformen fromme, und durch die Anwendung desselben eben so die Revolution, wie die Reaction, beseitigt werde; daß das sogenannte monarchische Princip mit dem Systeme der Reformen völlig übereinstimme, und für die Mehrheit der bestehenden Staaten am meisten sich eigne; und daß eine zweckmäßig gestaltete Volksvertretung mit den Rechten der Regenten, wie mit den Rechten der Staatsbürger, gleichmäßig vereinbar sey: — weicht doch Rec. in mehreren Einzelheiten von dem Vf. ab, was er auch im Folgenden theilweise andeuten wird.

H

Weil aber, nach der oben ausgesprochenen Ansicht des Rec., zunächst bey jedem neuen staatswissenschaftlichen Werke das System seines Vfs. zur Kenntniß der Männer vom Fache gelangen muß: so stehe hier diejenige Hauptstelle, welche das System des Vfs. mit Bestimmtheit bezeichnet (S. 8). Er nennt die beiden *extremen* Systeme der Reaction und der Revolution, jenes den *Ultrafervilismus*, dieses den *Ultraliberalismus*. „Die erste Ansicht betrachtet den Staat als etwas Gegebenes, von der Willkühr der Menschen Unabhängiges, während die zweyte in ihm ein Product der geistigen Selbstkraft des Menschen erblickt; jene setzt das Ziel des staatlichen Anstrebens in die Vergangenheit, diese in die Zukunft; jener erscheint daher das Streben, Ideale der Vernunft gegen das, was war oder noch ist, zu verwirklichen, als ein sündhaftes Verharren im Eigenwillen, und als ein fortgesetztes Behaupten und Vertheidigen des ersten Abfalls von Gott, sohin als ein Abirren vom Ziele des Menschen, welches man nur durch Rückkehr auf dem nämlichen Wege, auf welchem man von demselben abgegangen, also zunächst durch Rückkehr zu dem frommen Mittelalter, wieder erreichen könne; dieser dagegen als ein pflichtmäßiges Ringen nach dem erhabenen Ziele der möglichst größten Vollkommenheit, welcher man nur durch unermüdetes Vorwärtsschreiten immer näher kommen könne. Wie also jener das Vorwärtsgen, so ist dieser das Rückwärtsgen, ja nur das Stillestehen, als pflichtwidrig verhasst. Was diese Vervollkommenung nennt, ist nach jener Verschlimmerung. Darum ist jener nur das Geschichtliche, dieser nur das Vernunftgemäße heilig; jener jede Reform des Bestehenden ein Gräuel, ein Vergreifen an dem Heiligthume, dieser dagegen ein Gewinn für die Menschheit, ein Vorrücken zum Ziele, und nur das Bestehende ein Abscheu; mit derselben Halsstarrigkeit, mit welcher diese alles Bestehende niederreißen will, sucht daher jene nicht nur alles Bestehende, wie es auch beschaffen seyn mag, zu erhalten, sondern auch jede Reform, welche dieser gelungen, wieder zu zerstören. Wie in der höchsten Steigerung jene zur Knechtschaft des Geistes, so führt diese zum Umsturze aller äußeren Herrschaft; weshalb man mit Recht diese das *Revolutionsystem*, und jene das *Reactionsystem* nennen kann, wodurch jedoch nur ihr gegenseitiges Verhältniß bezeichnet wird. Nach jener ist der Rechtsgrund der äußeren Herrschaft bloß in der Geschichte, nach dieser hingegen nur in der Vernunft zu suchen, und beruht derselbe nach jener entweder auf göttlicher Verleihung, oder auf dem Eigenthumsrechte an Grund und Boden, oder auf dem sogenannten Rechte des Stärkeren (in diese drey Hauptzweige spaltet sich nämlich die erste Ansicht nach der Verschiedenheit ihrer Anhänger); nach dieser aber nur auf freyer Uebereinkunft. — Zwischen diesen beiden Grundansichten steht als Vermittlerin eine dritte Ansicht, welche, die Einseitigkeit und Uebertreibung beider vermeidend, nur das Wahre auffaßt, was jede von ihnen an sich hat, und die Grundelemente, welche in jenen beiden extremen

Ansichten sich feindlich gegenüber stehen, die Geschichte und Philosophie, zu vereinigen strebt. Diese Ansicht, welche man, im Verhältnisse zum Revolutions- und Reactions-Systeme, das *Reformationsystem* nennen kann, ist das glückliche Resultat der Verirrungen jener beiden Systeme. Nur darin, in wie weit die Forderungen der Geschichte zu beachten sind, und wie weit die Philosophie gehen dürfe, also in der Art und Weise der Vereinigung beider, sowie in der Auffassung und Beurtheilung der Geschichte selbst und in den philosophischen Ansichten, kann unter den Anhängern dieses dritten Systems Verschiedenheit der Meinungen obwalten, die aber, bey der Einigkeit der Grundprincipien, nur zur tieferen Begründung des Systems selbst beiträgt.“

Nach dieser bestimmten Erklärung des Vfs. über das politische System, zu welchem er sich bekennt, ist es die Pflicht des Rec., nachzuweisen, wie der Vf. seine Aufgabe löste, und das Staatsrecht, im Geiste des Systems der Reformen, behandelte.

Das Werk des Vfs. zerfällt in zehn einzelne Abschnitte. 1) *Von dem allgemeinen Staatsrechte überhaupt*. In diesem Abschnitte handelt der Vf. von dem Begriffe und Wesen des Staates, von dem Begriffe und Zwecke des Staatsrechts, von den beiden extremen Grundansichten im allgemeinen Staatsrechte und der dritten wahren Ansicht, (welche Rec. bereits heraus hob,) sowie von der Politik und ihrem Verhältnisse zum allgemeinen Staatsrechte und zur Geschichte. — Der Vf. bezeichnet den Staat als einen, zwischen mehreren freyen Familien, auf einem bestimmten, ihnen eigenthümlichen, Landesbezirke unauflöslich bestehenden rechtlichen Verein zur Begründung der Herrschaft des Rechtsgesetzes mittelst Anerkennung einer gemeinschaftlichen Obergewalt. Seine wesentlichen Bestandtheile sind daher: 1) die gemeinschaftliche Obergewalt (*Herrscher, Regenten*); 2) die Genossen des Vereins (*Bürger*, und in Bezug auf die Staatsgewalt, unter welcher sie stehen, *Unterthanen*), und 3) ein bestimmter, ihnen eigenthümlich zugehöriger Landesbezirk (*Staatsgebiet*), ohne welchen es zwar ein wanderndes Volk, eine Horde, aber keinen Staat geben kann. Wesentlich ist 4) das der Verein die Begründung der Herrschaft des Rechtsgesetzes zu seinem Zwecke habe. Die Genossen des Staates, in juristischer Einheit dem Inhaber der Staatsgewalt gegenüber gedacht, nennt man *Volk* im staatsrechtlichen Sinne; in völkerrechtlicher Bedeutung versteht man aber unter Volk die moralische Person, welche die Unterthanen und die Staatsgewalt anderen Staaten gegenüber bilden. — Nach dieser Entwicklung des Begriffes vom Staate stellt der Vf. den Begriff des *Staatsrechts* (oder des *öffentlichen Rechts*) auf. „Wie nämlich das *bürgerliche* oder *Privatrecht* die Rechtsverhältnisse der Staatsbürger unter sich, und das *Völkerrecht* die gegenseitigen Rechtsverhältnisse der Staaten zum Gegenstande hat, so behandelt das *Staatsrecht* die zwischen dem Volke und der Staatsgewalt gegenseitig bestehenden Rechtsverhältnisse. Das *Privatrecht* ist unmittelbar dazu bestimmt, den einzelnen

Staatsgenossen die Erreichung ihrer Selbstzwecke möglich zu machen, während das *Staatsrecht* die Realisirung des Staatszweckes, so wie das *Völkerrecht* die Möglichkeit der rechtlichen und friedlichen Coexistenz der Staaten bezieht.“

Rec. erinnert bey dieser Definition des Staatsrechts, daß in derselben der Begriff des rechtlich gestalteten Zwanges und der Strafe fehlt, weil innerhalb des Staates, als eines auf die unbedingte Herrschaft des Rechts begründeten Ganzen, nothwendig auch die Lehre von der bedrohten und verletzten Herrschaft des Rechts, sowie von dem Zwangs- und dem Straf-Rechte, abgehandelt werden muß. Denn fehlt dieser Begriff in der Definition des Staates, so scheint dem Rec. das eigenthümliche Wesen des Staates nicht erschöpft zu seyn. — Dagegen stimmt Rec. dem Vf. völlig bey, daß in dem eigentlichen Staatsrechte die Geschichte *keine* Stimme habe, daß aber in der Politik Philosophie und Geschichte aufs innigste verbunden werden müssen, um auszumitteln, „wie ein Staat den Anforderungen der Zeit, d. i. den wirklich bestehenden Verhältnissen und den herrschenden Ansichten der Philosophie, gemäß einzurichten sey, damit er dem Zwecke seines Daseyns auf die möglich beste Art entspreche.“

2) *Von der Nothwendigkeit des Staates.* Der Vf. geht von dem Staate *als Thatfache* aus, ob er gleich (S. 17) erklärt, daß mit der, in das Gebiet der Geschichte gehörenden, Frage, *wie* die Staaten thatächlich entstanden seyen, die Vernunft sich nicht zu befassen habe, so wichtig auch die geschichtliche Entstehungsart eines Staates im positiven Staatsrechte ist. Die Vernunft beschäftigt sich vielmehr in Beziehung auf den Ursprung der Staaten nur damit, wie diese entstehen *sollen*. Durch die (vielleicht etwas zu ausführliche) Entwicklung der Bestimmung des Menschen nach der Gesamtheit seiner sinnlichen und geistigen Anlagen, und der Nachweisung, daß die *Geselligkeit* dem Menschen Bedürfnis und Nothwendigkeit sey, bahnt sich der Vf. den Weg zu dem Begriffe *des Rechts* und *des Staatsvertrages*. Ihm ist die *Idee des Rechts* „die Vernunftvorstellung von dem möglichst vollkommenen Verwirklichtseyn der ursprünglichen Gleichheit der Menschen, in allen sie gegenseitig berührenden Verhältnissen.“ Rec. ist mit dem Vf. über den Sinn in dieser Begriffsbestimmung einverstanden, nicht aber über den *Ausdruck*, der ihm weder klar, noch bestimmt genug zu seyn scheint. Da nun der Vf. das Recht, mit Mehreren, in unmittelbare Verbindung mit dem Sittlichen bringt: so dürfte das Recht am kürzesten als *das* bezeichnet werden, *was nach sittlichen Gesetzen möglich ist*. (Das *sittliche Dürfen*, im Gegenfatze des *sittlichen Sollens*: — Recht und Pflicht, gleichmäßig abstammend aus Einer und derselben Gesetzgebung der Vernunft.)

Bey der Frage: wodurch die Herrschaft des Rechtsgesetzes verwirklicht werden könne, ob durch den Naturstand, oder durch den Staat, erklärt sich der Vf., wie von seinem philosophischen Scharfsinne zu

erwarten war, gegen den ersten und für den zweyten; doch trägt die ganze Bearbeitung dieser und der folgenden Abschnitte mehr das Gepräge der ausführlichen Abhandlung, als des zusammengeprägten Lehrbuchs. Da in den letzten Abschnitten des Buches, und zwar mit Recht, mehr die zweyte Behandlungsform vorherrscht: so wünscht Rec., bey einer zweyten Auflage dieses gehaltreichen Werkes, daß der Vf. auch in denjenigen Abschnitten, wo er die commentirende Darstellungsform wählte, manches Unwesentliche verkürzen möchte. — Der Vf. beweist mit siegreichen Gründen, daß nur der Staat derjenige Zustand des äußeren Zusammenlebens sey, in welchem die Herrschaft des Rechtsgesetzes möglich ist, woraus von selbst folgt (S. 51), daß der Staat eben so physisches und moralisches Bedürfnis, wie die Herrschaft des Rechtsgesetzes, und, wie diese, Vernunftgebot sey.

3) *Von der Idee des Staates und ihrem Verhältnisse zu den wirklichen Staaten.* „Der Staat in der *Idee* ist die Vernunftvorstellung von der unbedingten Herrschaft des Rechtsgesetzes auf Erden, diese aber nur unter Voraussetzung einer unbedingten äußeren Gewalt möglich, welche die äußere Rechtsordnung nach dem Rechtsgesetze in der That festsetzt und gegen jede Störung unwiderstehlich handhabt, welche also eine unbedingte äußere Rechtsnothwendigkeit in der Sinnenwelt begründet und erhält. Das Wesen des Staates in der *Idee* besteht daher in dem Daseyn dieser unbedingten äußeren Gewalt zum Zwecke der Begründung und Erhaltung der absoluten Herrschaft des Rechtsgesetzes auf Erden.“ — Rec. kann dem Vf. in der weiteren Entwicklung und Durchbildung der Idee der Staatsgewalt und des Begriffs der Unterthanen nicht folgen; er hält es aber für Pflicht, die *Folgerungen* (S. 70) mitzuthemen, welche aus der gründlichen und ausführlichen Entwicklung des Vfs. sich ergeben. Diese Folgesätze sind: 1) Nach der Idee giebt es nur *Einen Staat*, welcher, die ganze Sinnenwelt, in sofern sie Object des äußeren Freyheitsgebrauches seyn kann, als sein Gebiet umschließend, das ganze Menschengeschlecht mittelst der absoluten Herrschaft des Rechtsgesetzes zu einem friedlichen Rechtsvereine gestaltet, wie es nach der Idee auch nur Ein Rechtsgesetz giebt, welches alle Menschen als Norm ihres gegenseitigen äußeren Verhältnisses anerkennen sollen. — 2) Der Staat *ist ein unauflöslicher Verein*; es kann keine Zeit geben, zu welcher die Menschen des äußeren Friedens und so der Herrschaft des Rechtsgesetzes entbehren dürften und entbehren könnten. 3) Ausser dem Staate giebt es zwar Rechtsfähigkeit und Rechtsansprüche, aber kein wahres und wirkliches Recht des Einzelnen. 4) Das Rechtsgesetz und die Staatsgewalt *bedingen sich gegenseitig*, in sofern jenes ohne diese nicht äußerlich wirksam seyn kann, diese aber nur nach jener wirksam seyn darf und soll. 5) Weil also die Staatsgewalt ein unmittelbarer Ausfluß des Rechtsgesetzes selbst ist: so gebührt ihr, und durch sie ihrem Inhaber, *dieselbe Würde und Heiligkeit* (Maje-

(Nat), wie dem Rechtsgefetze, und ist sie 6) *kein von den Unterthanen an den Herrscher übertragenes*, oder von diesen ihm verliehenes *Recht*, sondern unabhängig von dem Volke, wie das Rechtsgefetz. — Sehr wahr sagt der Vf., und Rec. unterschreibt es mit der vollsten Ueberzeugung: „Die Ansicht, daß sich die Staatsgewalt ursprünglich in den Händen des Volkes befinde, und, bey der Errichtung des Staates, von diesem an den Herrscher übertragen werde, ist einer der folgenreichsten Irrthümer.“ 7) Die Staatsgewalt ist eine unzertrennbare Einheit; sie läßt daher keine Auflösung in einzelne von einander unabhängige Theile zu. — Der Vf. schließt die Untersuchungen dieses Abschnittes mit der Angabe des *Verhältnisses der Idee des Staates zu den wirklichen Staaten*.

4) *Von der Verwirklichung der Idee des Staates, oder von der rechtlichen Begründung der wirklichen Staaten*. Rec. überläßt es den Lesern des Werkes, den Vf. über den „materiellen und formellen“ Rechtsgrund eines wirklichen Staates selbst zu hören, und freut sich des philosophischen Geistes des Vfs., der, trotz neuerer Einreden, es unumwunden (S. 102) ausspricht: „Der *Vertrag* ist der einzige rechtliche Entstehungsgrund eines wirklichen Staates, also das *einzige rechtliche Mittel*, durch welches die Idee des Staates, in so weit sie überhaupt realisirbar ist, in der That verwirklicht, und so derjenige Zustand unter den Menschen herbegeführt werden kann, in welchem sie allein das Ziel ihres Daseyns zu erstreben vermögen.“ — „Die *ursprüngliche* Errichtung eines Staates beruht nur auf Einem Vertrage, welchen man den *Staatsvertrag* oder *Staatsgrundvertrag* nennen kann. Daher sind die in der Theorie gewöhnlich angenommenen *drey* Verträge (der Vereinigungs-, Unterwerfungs- und Verfassungs-Vertrag) bey der ursprünglichen Errichtung eines Staates bloß als Bestandtheile des Staatsvertrages zu betrachten.“ — Mit Nachdruck, Ernst und Würde, wie es dem Manne ziemt, der zu *keiner* Partey gehört, erklärt sich der Vf. in der Note zu diesem §. gegen die Begründung der Staatsgewalt durch göttliche Abkunft, durch das Eigenthumsrecht an Grund und Boden, durch die väterliche Gewalt, und durch das Recht des Stärkeren. Sehr beherzigungswerth ist folgende Stelle (S. 104): „Wundern muß man sich besonders darüber, daß die Ansicht, welche die Staatsgewalt auf das sogenannte *Recht (?) des Stärkeren* gründet, und dieses der *göttlichen* Weltordnung völlig angemessen findet, so großen Beyfall, sogar bey Regenten und Ministern, erhalten könne, da doch kein anderes System, in seiner consequenten Durchführung, dem eigenen Interesse der Herrscher so gefährlich ist, wie dieses. Denn nach diesem Systeme ist jeder Usurpator, dem es gelingt, dem wirklichen

Herrscher die Gewalt zu entreißen, ein rechtmäßiger Regent, ein Fürst nach der göttlichen Weltordnung, weil er durch die That beweist, daß ihm, als dem Stärkeren, nach dieser Ordnung die Herrschaft gebühre. Nach diesem Systeme erscheint daher das Recht eines wirklichen Herrschers nur als precär; er hat nur ein Herrscherrecht, weil und so lange kein Stärkerer ihm dieses entreißt. Dieses System heiligt demnach eben so jede Revolution, wie freylich auf der anderen Seite auch jede Zwingherrschaft.“ — Rec. dankt dem Vf. für diese bestimmte Erklärung um so mehr, weil die verkappten Jesuiten unserer Zeit so gern die Machtthaber, durch das erschlichene Dogma der unmittelbaren Regentengewalt von Gott, zu einem Absolutismus führen möchten, der keinesweges die Macht des Regenten, sondern die geistliche Hierarchie begründen, und Regenten und Volk zugleich bevormunden soll. Oder hat unsere Zeit das Werk des Jesuiten *Mariana (de rege et regis institutione)* vergessen, worin der Königsmord sogar gerechtfertigt wird? In unserer Zeit hat man so viele unbedeutende politische Schriften übersetzt; als Warnung, sollte auch dieser Todte wieder erweckt werden, damit die Welt sich überzeuge, daß die Jesuiten schon im Jahre 1611 lehrten, was sie, und ihre Affiliirten, unter anderen Formen im Jahre 1828 lehren. Zwey Jahrhunderte haben diese Grundsätze nicht verändert, und ganz folgerichtig erwiederte der General dieses Ordens, als man ihn veranlaßte, durch Reform des Ordens dessen Auflösung zu verhindern: „*Sit ut sunt, aut non sint!*“ — Doch Rec. kehrt zu dem Vf. zurück. Er lehrt: „Der Gegenstand des Staatsvertrags ist die *Verfassung des Staates*, die Bestimmung der Beherrschung und Regierung auf eine der Idee am vollkommensten angemessene Weise. Dabey übernimmt der Herrscher die *Pflicht*, die Staatsgewalt *verfassungsmäßig* auszuüben, und das Volk die *Pflicht des Gehorsams innerhalb der Grenzen der Verfassung* und der in Folge dieser erlassenen und zu erlassenden Gesetze. Der Staatsvertrag ist demnach ein zweyseitiger Vertrag, indem das Volk die Pflicht des gesetzlichen Gehorsams gegen das Recht auf gesetzliche Regierung, und der Regent die Pflicht der gesetzlichen Regierung gegen das Recht auf gesetzlichen Gehorsam übernimmt. Hieraus geht klar hervor, daß der Staatsvertrag keinen der beiden contrahirenden Theile die persönliche Selbstständigkeit entziehe, indem beide sich bloß zur Realisirung des Zweckes des Staates verbinden, und beide die Idee des Staates *über sich* anzuerkennen haben. Daher ist der Herrscher eben so wenig ein Beamter des Volkes, als dieses ihm eigen; es ist weder der Herrscher des Volkes, noch dieses feinewegen vorhanden.“

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

J A N U A R 1 8 2 9.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MARBURG, b. Garthe: *Versuch über allgemeines Staatsrecht*, in systematischer Ordnung und mit Bezugnahme auf Politik vorgetragen von Silberster Jordan u. s. w.

(Befchluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

5) *Von dem Zwecke des Staates.* Der Zweck der wirklichen Staaten besteht in der *Begründung der Herrschaft des Rechtsgesetzes* unter den Genossen des Staates. Die Herrschaft des Rechtsgesetzes ist also diejenige Pflicht, zu deren Erfüllung der Staat das einzige mögliche Mittel ist, welche auch die Staatsgewalt als ein Zwangsrecht unmittelbar und allein verwirklichen kann und soll; deren Verwirklichung demnach von einem jeden Staatsgenossen gefodert wird, und rechtlich gefodert werden kann. Denn nur um dieser Herrschaft theilhaftig zu werden, soll und muss sich ein jeder in den Staat begeben, d. h. eine Staatsgewalt anerkennen; ihre Begründung und Handhabung hat der Herrscher im Staatsvertrage als *Pflicht* gegen das Volk zu übernehmen, und dieses daher als *Recht* anzusprechen; nur zu diesem Zwecke geschieht und darf die Uebernahme der *Pflicht des Gehorsams* geschehen, und erlangt der Herrscher ein *Recht auf diesen*; nur auf diesen Zweck erstreckt sich das *Recht* der Staatsgewalt ihrem Begriffe und Wesen zufolge; nur auf diesen darf sich also auch ihre Macht erstrecken. — Der Durchführung dieser Grundsätze, namentlich in Hinsicht der *Privatrechtsverhältnisse* und der *Staatsrechtsverhältnisse*, sind die folgenden §§. dieses Abschnittes bestimmt. Doch verdient es erwähnt zu werden, dass der Vf. damit die publicistische Lehre verbindet: der Staatsgewalt liege die Möglichkeit vollkommene Beförderung der Künste und Wissenschaften, der sittlichen und religiösen Bildung, und der äusseren Wohlfahrt des Volkes ob, weil sie ein Mittel zum Staatszwecke sind. Die treffliche Ausführung über das Verhältniss der *Schule und Kirche* zum Staate lese man (S. 132 ff.) beym Vf. selbst nach.

6) *Von den verschiedenen Staatsformen.* Der Vf. versteht (S. 144) unter *Staatsform* die äussere Gestalt, in welcher sich die Idee des Staates in der Erfahrung wirklich darstellt. So gründlich er auch diesen Gegenstand erörtert, so würde ihn Rec. doch nicht dem Staatsrechte, sondern der *Politik* zuweisen, weil die verschiedenen Formen der Republiken, Monarchien u. s. w. sich weder *a priori* aus reiner Vernunft nachweisen, noch nach ihrer Zweckmässigkeit

und Anwendbarkeit anders, als gestützt auf die Ergebnisse der Geschichte, durchführen lassen. Uebrigens wird jeder gemässigte Forscher dem Vf. beystimmen, wenn er (S. 169) als Resultat aufstellt: 1) die Güte einer Staatsform kann nur *beziehungsweise* (relativ), d. h. in Beziehung auf ein bestimmtes Volk, bemessen werden; 2) die relativ beste Staatsform ist eben diejenige, welche für ein bestimmtes Volk das tauglichste Mittel ist, den Staatszweck auf die vollkommenste Weise zu verwirklichen, d. i. die Herrschaft des Rechtsgesetzes am besten zu begründen, zu verbürgen und zu fördern; 3) ein solches Mittel ist aber *diejenige* Staatsform, welche der *geistigen Bildung und den geschichtlichen Verhältnissen des Volkes*, d. i. dem am meisten entspricht, was man den *eigenthümlichen Geist eines Volkes* nennt. „Denn der Staat ist nur die *Form des Volkslebens*; die Form muss aber, vermöge des Zweckes ihres Daseyns, dem Wesen völlig entsprechen.“ — Nur schwer kann Rec. sich enthalten, die trefflichen Stellen des Vfs. (S. 170 f.) ganz mitzutheilen, in welchen er nachweist, wie bey bildungsfähigen Völkern das innere Leben allmählich sich verwandelt, und das Bedürfniss erwacht, die unvollkommenen und erstorbenen Formen abzustreifen, und durch neue, dem erreichten Standpunkte der Bildung angemessene, zu ersetzen. Der Schluss dieser Darstellung gehört aber hieher. „Die neueren Ansichten und Verhältnisse (die sich im Volke gebildet haben,) sind kein Resultat der *Willkühr*, sondern das *nothwendige* Ergebnis der geistigen Gesetze und der sich ebenfalls nach unveränderlichen Normen fortbildenden Geschichte. Erfolgen die zum Bedürfnisse gewordenen Verbesserungen nicht: so wird entweder, wenn nämlich die alte Staatsverfassung mit mehr Kraft und Ausdauer gehandhabt wird, als dem unteren Volksleben eigen ist, das Volk geistig und politisch verkrüppeln, und allmählich absterben, wie ein organischer Körper, dem es an Nahrung und Raum gebricht; oder es sind gewaltsame Umwälzungen zu befürchten, wenn Kraft und Ausdauer dem Volksleben im höheren Masse beywohnt, als den Beschützern der alten Staatsform zu Gebote steht. Man steht freylich nur zu häufig in dem Wahne, als seyen die Revolutionen willkührliche Erzeugnisse einiger Uebelgesinnten, die sich zum Umsturze des Staates verschworen hätten, da doch eine Staatsumwälzung eben so wenig künstlich hervorgebracht, als künstlich verhindert werden kann. Die Einzelnen benutzen bloß die *bereits vorhandene* Unzufriedenheit des Volkes, wenn dessen Stimme nach

Verbesserung bey denen taube Ohren findet, welchen die Leitung des Staates anvertraut ist. Als die eigentlichen Urheber von Revolutionen, diesen größten der Uebel, womit Völker heimgeführt werden können, sind diejenigen zu betrachten, welche, thöricht während, man könne die wahren Anforderungen der Zeit mit Gewalt zum Schweigen bringen, sich den unabweislichen Reformen hartnäckig entgegen stellen. Denn das einzige Mittel, den Revolutionen *sicher und dauerhaft* vorzubeugen, sind *zeitige und zeitgemäße Reformen*. Die wahren Freunde der guten Ordnung müssen und werden daher immer, wenn ihnen anders die nöthige Einsicht nicht abgeht, und sie den Gang der Menschheit, ihrer Cultur und Geschichte richtig erfaßt haben, zu Reformen rathen, weil sie überzeugt sind, daß nur auf diese Weise gewaltsame Zertrümmerungen der Staatsformen verhindert werden können. — *Zeitig*, d. i. zur rechten Zeit müssen übrigens die Reformen darum geschehen, damit sie als ein freyer Act der Staatsgewalt erscheinen, und diese nicht genöthigt werde, weiter zu gehen, als es die Zeitumstände, richtig aufgefaßt, in der That erfordern. Daß bey den Verbesserungen *rechtlich* verfahren werden müsse, versteht sich von selbst. — In der Note (S. 174) warnt der Vf. mit wichtigen Gründen vor der Annahme einer fremden Verfassung; denn „ein Volk wird durch die Annahme einer fremden Verfassung gleichsam sich selbst entfremdet.“

Allein daß der Vf., ein öffentlicher Lehrer der Rechte, wie *Thibaut*, zu denjenigen ausgezeichneten Männern seines Faches gehört, welche die Nachtheile der Verpflanzung des römischen Rechts auf deutschen Boden in ihrer ganzen Stärke fühlen, verdient die öffentliche dankbare Anerkennung, weil namentlich in unserer Zeit die Liebhaberey für das römische Recht mit der, den Deutschen kunstvoll eingepflanzten Liebhaberey für das Mittelalter überhaupt, für sein Priestertum, für seine Leibeigenschaft und Eigenhörigkeit, für seine Klöster und für sein Niederhalten des dritten Standes im genauesten Zusammenhange steht. Hören wir daher den Vf., der dadurch über die Unzahl der Wortklauber am römischen Rechte geist- und kraftvoll emporragt. Er sagt: „Rom fiel hauptsächlich dadurch, daß es den Luxus, die Weichlichkeit und die Sitten der besiegten Völker des Orients annahm. Und tragen die Deutschen nicht noch an dem Joche, welches ihnen das besiegte Rom durch sein Recht und seine Kirche auflegte, und durch welches die deutsche Nationalität nicht bloß erschüttert und in ihrer selbstständigen Entwicklung gehemmt, sondern auch völlig zerstört ward? — Als blinde Bewunderer alles dessen, was von Rom kam, wandten die deutschen Rechtsgelehrten seitdem ihre ganze Geistesfähigkeit und allen ihren Scharfsinn größtentheils darauf an, daß sie die einheimischen Verhältnisse dem fremden Rechte, und dieses jenen anpaßten. Rom gab Deutschland in seinem Rechte eine Aufgabe, mit deren Auflösung sich dieses seit Jahrhunderten beschäftigt, ohne sie bis jetzt völlig ge-

löst zu haben, während es über dieser Arbeit das Einheimische vernachlässigte. Die Deutschen verlernen, Deutsche zu seyn, und sind doch keine Römer geworden. Ohne der Nachtheile zu gedenken, welche das römische Recht für die deutsche Staats- und Rechtsverfassung herbeigeführt hat, *welche sich schon aus der bloßen Vergleichung mit England ergeben dürften*, bemerken wir bloß, daß sich die, den Deutschen nicht mit Unrecht, wenn gleich oft mit Uebertreibung, vorgeworfene Nachahmungssucht, die unseren Urvätern völlig fremd war, aus der Annahme des fremden Rechts; aus der Wirkung, die es auf die deutschen Verhältnisse und deren Fortbildung hatte; aus der übertriebenen Bewunderung, die man demselben zollte, und daraus erklären läßt, daß man seitdem sich nur mit diesen fremden Bruchstücken beschäftigte, das Einheimische gering schätzte, und daß die Gelehrten größtentheils fremde Stoffe in fremder Sprache behandelten.“ — Allerdings werden Grundsätze *dieser* Art in Deutschland immer weiter sich verbreiten, wenn die Juristen in denjenigen deutschen Staaten, welche durch *neue Verfassungen* in ihrem inneren Staatsleben wieder geboren worden sind, ihre *gegenwärtige* Stellung deutlich erkennen, die derjenigen gleicht, welche die Theologen im Zeitalter der Kirchenverbesserung einnahmen. So wie die *protestantischen Theologen* seit jener Zeit den veralteten Schutt der römischen Dogmatik an die Kirchengeschichte abgaben, so werden die *constitutionellen Juristen* unseres Zeitalters die veralteten Massen des römischen Rechts der Rechtsgeschichte abtreten. Die gelehrte Kenntniß wird nicht darunter leiden; nur der Platz wird verändert, wohin man die vormals wunderthätigen Heiligenbilder der Jurisprudenz bringt. — Der Vf. zeigt darauf (S. 184 f.), daß für die Staaten des deutschen Bundes die *repräsentative* Regierungsform, nach ihrer Vereinbarung mit dem monarchischen Princip u. s. w., die zweckmäßigste sey. — Im letzten §. handelt er vom Staatenstaate (Bundesstaate), Staatenbunde, von den Filial-, Neben-, Schutzstaaten u. s. w.

7) *Von den Rechten der Staatsgewalt*. Mit dem Versuche einer neuen scharfsinnigen Eintheilung und Begriffsbestimmung nimmt der Vf. sich der sogenannten *Trias politica* von Neuem an, statt welcher bekanntlich von mehreren Neueren die höchste Staatsgewalt nur in die *gesetzgebende* und *vollziehende* Gewalt gesetzt worden ist, weil die *richterliche* — ungeachtet der ihr nothwendig zu verleihenden Selbstständigkeit — doch an die Ansprüche der Gesetzgebung gebunden ist, und nach der Vollziehung ihrer Ansprüche als Ausfluß der vollziehenden Gewalt erscheint. Die eigenthümliche Ansicht des Vfs. verdient Beherzigung und Prüfung. — Bey der Eintheilung der Volksvertretung erklärt sich derselbe mit Recht für das sogenannte *Zweykammer-system*, mit Ausnahme der Duodezstaaten, bey deren Kleinheit Eine Kammer ausreicht. — Ueber den *Adel* spricht der Vf. sich dahin (S. 231) aus: „Nur der *erbliche* Adel kann ein bleibendes politisches Element im Staate bil-

den; aber auch nur der auf dem Grundeigenthume, das unvergänglich ist, beruhende Adel *kann* erblich seyn, ohne von seinem Ansehen etwas zu verlieren. Der bloß *persönliche* Adel bildet eine *Anomalie* in den politischen Elementen des Staates, weil er weder zu dem aristokratischen (dem erblichen Adel), noch zu dem demokratischen Elemente mit Grund gezählt werden kann. Der Personaladel ist dem aristokratischen Elemente schon um deswillen schädlich, weil er nicht nur die ihm eigene Anomalie auch dem Begriffe des Adels mittheilt, und diesen schwankend macht, sondern auch den Adel über die Gebühr vermehrt, ohne ihm neue Kraft zu verleihen.“ — Darauf folgt die Lehre von der *Souveränität*. Rec. giebt des Vf. Lehren mit seinen eigenen Worten im Auszuge. „Die Unabhängigkeit der drey Gewalten von anderen Staaten heist *Souveränität des Staates oder des Volkes*, dieses im *völkerrechtlichen* Sinne aufgefaßt (äußere Souveränität, Selbstständigkeit des Staates). In *staatsrechtlicher* Hinsicht, d. h. im Inneren des Staates, kann hingegen nur die regierende Gewalt, als die Staatsgewalt im eminenten Sinne, *Souveränität*, und ihr Inhaber, der *Regent*, *Souverän* genannt werden. Zum Begriffe und Wesen der Souveränität des Regenten wird bloß der unabhängige und ausschließliche Besitz der Staatsgewalt erfordert; die *Beschränkungen in der Ausübung derselben* haben daher auf die Souveränität gar keinen Einfluß. Dem Volke gebührt aber, dem Regenten gegenüber, *keine* Souveränität; weshalb es in *staatsrechtlicher* Hinsicht *keine* Souveränität *des Volkes* geben kann, wenn nicht, wie in Demokratien, das Volk selbst im wirklichen Besitze der Staatsgewalt sich befindet.“ — Darauf folgt die Darstellung der einzelnen Theile der Staatsgewalt. Obgleich Rec. eben in diesem Abschnitte am meisten von dem Vf. abweicht: so darf er doch nicht ins Einzelne eingehen, damit diese Recension nicht zu einer förmlichen Abhandlung anwachse.

8) *Von dem Herrscher (Regenten)*. Rec. giebt die Ansicht des Vf. in Folgendem. Im *weiteren* Sinne heist zwar auch derjenige, welcher sich bloß *factisch*, ohne Rechtstitel, im Besitze der Staatsgewalt befindet, Herrscher; im *engeren* und *eigentlichen* Sinne aber bloß derjenige Inhaber der Staatsgewalt, dessen Besitz auf einem *rechtsgültigen* Titel beruht. (Unterschied des Regenten von dem Usurpator und Tyrannen.) Zum Begriffe der *rechtmäßigen* Herrschaft wird erfordert: 1) wirkliche Inhabung der Staatsgewalt, und 2) ein vollgültiger Rechtsgrund, als rechtliche Grundlage der Inhabung. Der Rechtsgrund bildet das *Recht* zur Herrschaft, welchem die *Pflicht* des Volkes zur Anerkennung der Herrschaft gegenüber steht, und die Inhabung die wirkliche Herrschaft, welcher die geschehene Anerkennung des Herrschers von Seiten des Volkes (durch Huldigung) entspricht. Die Rechtmäßigkeit der Herrschaft bezeichnet man auch mit *Legitimität* der Herrschaft. Etwas Anderes kann wenigstens *an sich* das, dem lateinischen *legitimus* nachgebildete Wort *Legitimität*, bezogen auf die rechtliche Beschaffenheit der Herrschaft, nicht bedeu-

ten. Wie man aber bey dem Staate in Beziehung auf seine Form eine *dreyfache Rechtmäßigkeit* unterscheiden kann: die Rechtmäßigkeit der *ursprünglichen Erwerbung* der Herrschaft, die Rechtmäßigkeit der *Art*, wie die moralische Person des Herrschers erhalten werden soll (die Rechtmäßigkeit der *Nachfolge in der Herrschaft*), und die Rechtmäßigkeit der *Art der Ausübung* der Staatsgewalt (die Rechtmäßigkeit der Regierung): so muß man auch eine *dreyfache* Legitimität annehmen: die Legitimität der ursprünglichen Erwerbung der Herrschaft; die Legitimität der Nachfolge; die Legitimität der Regierung. — Die Ausführung im Einzelnen muß man bey dem Vf. selbst nachlesen, wobey man (S. 271) seine Bemerkung nicht übersehen wird, daß das Wort Legitimität für die Bezeichnung „des Rechts der regierenden Dynastie zur Thronfolge in festgesetzter Ordnung“ erst im Jahre 1814 durch einen Mann (Talleyrand) in publicistischen Gebrauch kam, „der ebenso der Revolution und Usurpation gehuldigt, wie nachher die Legitimität vertheidigt hat.“ — Vorzug der Erbfolge vor der Wahl. Verfassungsmäßige Einrichtung der Thronerbsfolge. Regentenschaft. Vormundschaft. Maßregeln zur Verhinderung der Thronerledigung u. s. w. Eigenschaften des Herrschers; Pflichten desselben; Rechte desselben (in Beziehung auf die äußeren und inneren Angelegenheiten, namentlich auf die Volksrepräsentation, auf die Gesetzgebung, auf die richterliche Gewalt, das Begnadigungsrecht, das Recht der Staatsämter, Titel, Würden, Belohnungen). Aus diesem höchst reichhaltigen Abschnitte entlehnt Rec. nur das, was der Vf. als *Antheil des Regenten an der gesetzgebenden Gewalt* festsetzt: 1) das Recht, den gesetzgebenden Körper verfassungsmäßig zu constituiren, und nach Vollendung der ihm obliegenden Arbeiten wieder aufzulösen; 2) das *Recht der Initiative*, welches aber nicht bloß dem Regenten, sondern auch den *Collegien* der Volksvertreter zustehen muß; 3) das Recht, Commissionen zur Bearbeitung der nöthigen Gesetzesentwürfe anzuordnen und wieder aufzulösen. — In Hinsicht der vom Regenten ertheilten *Ehrenzeichen* geht der Vf. von dem Princip der *Sparsamkeit* in der Vertheilung aus, und unterscheidet mit Recht Ehrenzeichen zur Auszeichnung der *Verdienste um den Staat*, und Ehrenzeichen für die, welche bloß die *Gunst des Regenten* sich zu erwerben wußten (S. 385).

9) *Von den Unterthanen (Bürgern)*. Ein Mensch heist im Staate nur darum und in sofern *Unterthan*, weil und in wiefern er unter einer Staatsgewalt steht, und diese über sich anzuerkennen rechtlich verbunden ist. — Diejenigen, welche sich im wirklichen Besitze der Eigenschaften befinden, woran die Staatsverfassung das Recht zur Theilnahme an der Ausübung der corporativen Volksrechte und die Fähigkeit zu Staatsämtern bindet, heißen *Staatsbürger* (*active Bürger*), in deren Gegensatz man alle anderen Genossen des Bürgerverbandes *Bürger schlechthin* (*passive Bürger*) nennt. — Unterscheidung des

Menschen und Bürgers. Erwerbung und Verlust des Bürgerrechts; Classen der Bürger; Pflichten der Unterthanen; Grenzen des Gehorsams; Rechte der Unterthanen — allgemeine und besondere — mit Einschluß der Freyheit der Presse, des Verhältnisses der Kirchen zu dem Staate, der Rechte der Volksvertreter u. a. — Entschieden gehört *dieser* Abschnitt zu den gediegensten des Werkes, nicht bloß nach der Wichtigkeit der Stoffe, sondern auch nach der Freymüthigkeit, Besonnenheit und Mäßigung in der Ausführung. Er verdient das gründlichste Studium, und — was noch mehr sagen will — die möglich weiteste Anwendung in der Wirklichkeit.

10) *Von dem Staatsgebiete.* „Der bestimmte Landesbezirk, welchen die Gesamtheit der Staatsgenossen als unabhängiges und ausschließliches Eigenthum besitzt, bewohnt, und zu ihren gemeinschaftlichen und Privat-Zwecken benutzt, heißt *Staatsgebiet*.“ Der Vf. behandelt diese Lehre nach der *natürlichen* und nach der *rechtlichen* Beschaffenheit des Staatsgebiets mit Klarheit und Umsicht.

Rec. trennt sich von diesem ausgezeichneten Werke mit dem Ausdrucke seiner vollen Hochachtung gegen dessen Vf., dem gewiß die staatswissenschaftliche Literatur noch mehrere Werke zu verdanken haben wird. Denn wer mit diesem Reichtume gründlicher Kenntnisse, mit dieser besonnenen Freymüthigkeit und männlichen Kraft, mit dieser Achtung gegen das Bestehende neben dem Festhalten des großen Ideals der Herrschaft des Rechts auf dem ganzen Erdboden, und mit dieser Fülle, Gediegenheit und Ründung der Sprache, wie der Vf., das Gebiet der Staatswissenschaften betritt, ist vollgültig berechtigt zum Sitz- und Stimm-Rechte unter den ersten Lehrern dieser Wissenschaften.

P. C. L.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Die Stimme Friedrich's des Großen im neunzehnten Jahrhundert*; eine vollständige und systematisch geordnete Zusammenstellung seiner Ideen über Politik, Staats- und

Kriegs-Kunst, Religion, Moral, Geschichte, Literatur, über sich selbst und seine Zeit. Aus seinen sämmtlichen Werken, wie sonstigen schriftlichen und auch denkwürdigsten mündlichen Aeusserungen, herausgegeben und mit einer Charakteristik seines philosophischen Geistes begleitet vom Professor Dr. Schütz. 1828. Erster Theil. XXIII und 213 S. Zweyter Theil. 285 S. Dritter Theil. 218 S. Vierter Theil. 254 S. kl. 8. (netto 2 Thlr.)

Rec. darf sich zu den innigsten Verehrern des großen Königs zählen, und dies ist vielleicht der Grund, warum ihm diese Chrestomathie aus seinen Werken so unerfreulich erscheint. Eine vollständige, kritische und gehörig geordnete Ausgabe dieser Werke wäre eine hoch zu schätzende Gabe; sie ist eigentlich nothwendig, um den Fleck zu tilgen, welchen die Mißhandlung derselben durch die *Wöllnersche* Edition auf uns gebracht hat; indess es ist leider sehr zweifelhaft, ob sie in unseren Tagen noch möglich sey.

Ein Zerschneiden dieser Werke in lauter Fragmente, angeblich, um sie systematisch zu ordnen, scheint uns aber nicht viel besser, als jene übereilte und verunglückte Ausgabe.

Die vorliegenden vier Bändchen enthalten fragmentarisch „Ausprüche des Königs über Politik, über Religion, Moral, Literatur, Geschichte und über sich selbst und seine Zeit.“ Poesie wechselt mit Prosa. Es fehlt aber noch die auf dem Titel verheißene „Charakteristik“, und wenn Rec. nicht irrt, ist noch ein Bändchen zu erwarten. Denn die Vorrede des Hn. S. verbreitet sich über andere Gegenstände, namentlich auch über Verunglimpfungen, welche man sich in neuester Zeit gegen den großen König erlaubt hat. Glücklicher Weise sind es nur wenige, welche diesen Ton angegeben haben, aber leider doch vaterländische Gelehrte, und unter ihnen selbst Lehrer *Preussischer* Hochschulen! Durch ein sehr geschmackvolles Aeußere hat der Verleger dem Buche eine besondere Empfehlung mitgegeben.

R.

K L E I N E S C H R I F T E N.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. 1) Koblenz, b. Bädecker: *Uebersicht des Kriegsschauplatzes der europäischen Turkey von der Donau und den Grenzen von Servien und Macedonien bis Constantinopel.* Ein Beytrag zur Militär-Geographie, von Philipp von Wussow, Major im Königl. Preuss. Generalstabe. 1828. 88 S. 8. (12 gr.)

2) BERLIN, b. Herbig: *Oesterreichs (Oesterreichs) und Russlands Kriegstheater in der europäischen Turkey.* Von F. von Ciriacy, Königl. Preussischem Major. 1828. 83 S. 8.

Beide Schriften haben gleiche Tendenz, mit dem Schauplatze des jetzigen Krieges in militärischer Beziehung bekannt zu machen, und unterscheiden sich nur einigermaßen durch die Behandlung ihres Gegenstandes. No. 1 nimmt (wie schon der Zusatz auf dem Titel andeutet) im Sinne der sogenannten Militärgeographie nur auf das Terrän an sich Bezug, und zerfällt dasselbe in folgende Ab-

schnitte: 1) Küstenanschluß des Bosphorus, Hellespont und der Propontis. 2) Das alte Thracien, oder das Central-Kriegstheater der Turkey. 3) Das alte Macedonien, oder griechisches Kriegstheater der Turkey. 4) Das alte Ober-Mörsien, oder des österreichische Kriegstheater. 5) Das alte Nieder-Mörsien, oder das russische Kriegstheater. Der Vf. von No. 2 liefert zuvörderst eine Uebersicht der Streitkräfte des türkischen Reichs, und theilt dann sehr sachgemäß das ganze Terrän bloß in zwey Hauptabschnitte, das Kriegstheater der Oesterreicher und das der Russen. Indem er dieselben nun in der Richtung gegen Constantinopel durchgeht, beachtet er nicht allein die zu unternehmenden Operationen, sondern nimmt auch fortwährend in dieser Beziehung auf die Ereignisse der früheren dort geführten Kriege Rücksicht; ein Verfahren, wofür ihm besonders diejenigen Leser Dank wissen müssen, welche sich nicht allzu viel mit Kriegsgeschichte beschäftigen haben.

D.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1829.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

Taschenbücher und Almanache.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Urania*. Taschenbuch auf das Jahr 1829. Mit sieben Kupfern. XX u. 492 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Auch in das Flüchtige Dauer und Consequenz zu bannen, dünkt Manchem schwer, ja unmöglich; daß dem aber nicht so ist, daß es nur ein herzhaftes Wollen bedarf, um das scheinbar Unvereinbare zu vereinen, beweist das Taschenbuch, bey dem die hehre Muse der Sternkunde Pathenstelle vertrat. Seit einer Reihe von Jahren ist es an Gehalt und Form sich ziemlich gleich geblieben, nur daß in den letzten Jahrgängen die Poesie von der Prosa immer mehr verdrängt wurde, aber auch in dem Wenigen viel gab. Die Erzählungen sind aus der Feder beliebter Autoren, die es verdienen, beliebt zu seyn; das Titelkupfer, dießmal von dem viel zu früh verstorbenen *Wilhelm Müller*, ist gut, die übrigen Kupfer mittelmäßig, doch sind die dießjährigen, welche *Bürgers* Gedichte betreffen, etwas besser wie sonst. Nur der Bruder Graurock und die Pilgerin haben die alte, überlange und schwanke Gestalt, und dem Graurock fehlt die ihn unkenntlich machende Kaputze. Auch könnte Lenoren's Wilhelm den Zeichner belangen, daß er ihn aus einem bleichen Gespenst zu einem rabenschwarzen Samiel umwandelte. Aline könnte auf mehr Schönheit Anspruch machen, nicht auf die ihr mangelnde natürliche Unschuld. Man ist es gewohnt, sie auf der Bühne singend und tanzend, mit der Nativität einer Opernnympe zu sehen; auch dachte ihr erster Schöpfer, Boufflers, das zierliche provenzalische Landmädchen nicht ohne einen gewichtigen Theil von Koketterie.

Des Falkners Braut, von C. Spindler, berichtet Einiges mit schrecklicher, aber nicht widerlicher, nicht Ekel erregender Wahrheit, von den Greueln, die von Louvois befohlen, durch Ludwig XIV von Frankreich stillschweigend gebilligt, in der Pfalz und Baden verübt wurden. Nebenbey lernen wir den Monarchen, der nicht allein König war, sondern ihn auch tragerirte, und auf seine Selbsherrschaft ein großes Gewicht legte, kennen, wie ihn seine prude Dame Maintenon dann am auffallendsten nach ihrem Willen leitete, wann er am meisten meinte, seine eigene Meinung durchzusetzen. Die Geschichte, welche zur Schnur dient, jene Begebenheiten und Cha-
J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

akterzüge zusammenzureihen, trägt etwas Unbefriedigtes in sich; es scheint auf eine moralische Nutzanwendung abgesehen, aber es fehlt der Mittelpunct, der die ausstrahlenden Warnungen zusammenhielt, und dann weiß man nicht, ob es gegen Flattersinn warnen, oder anempfehlen soll, dasjenige Land zur Heimath, diejenige Lebensweise zu der seinigen zu wählen, wozu die natürlichen Anlagen hinweisen, und wenn sie auch in offenbarem Widerspruche mit den Verhältnissen, in denen das Individuum bisher lebte, wären.

Wanderung durch den Markt des Ruhms. Von Ch. A. Tiedge, ist zwar nicht ganz frey von Längen und Breiten und Vorurtheilen, aber das didaktische Gedicht bewegt sich mit Anmuth nach den Gesetzen des Wohllauts, der Regel, ohne Schulzwang und den finsternen Ton des Lehrers, und giebt im Ganzen eine gelungene Uebersicht der Koryphäen der deutschen Literatur von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis auf unsere Zeiten. Im Einzelnen läßt sich allerdings nicht immer vollkommen gerechte Vorliebe und Abneigung bemerken, aber aufs Ganze soll man überhaupt bey jeder größeren Dichtung sehen, und dabey soll man anerkennen, daß die so hochgepriesenen, sogenannten schönen Stellen auch nicht vernachlässigt wurden.

Das Töpferhaus. Eine Wintergeschichte in brieflichen Mittheilungen von *Ludwig Robert*. Heißt also, „weil die Begebenheiten wirklich im Verlauf des Winters sich ereigneten, und diese Benennung ein Bild des winterlichen Ganzen giebt, welches mit dem eintretenden Frühlinge und mit der Aussicht auf die verfühnende Natur schließt.“ Die Geschichte trägt mehr das Gepräge der Wahrheit, als der Wahrscheinlichkeit, und erzählt uns, wie ein junger Mensch, so ein Stück von Werther, zur Ruhe und zum Frieden gelangte, als ihn einiges Ungemach traf, wie er sich an der Seelenkraft tüchtiger, vielfach geprüfter Männer heraufbildete, wie die unbestimmte Sehnsucht den Gegenstand, an den sie sich heften konnte, fand, und das träumerische Leben praktisch wurde.

Carl Stuart. Trauerspiel von *Andreas Gryphius* gedichtet im Jahr 1649. Auszug, in reinlosen Jamben bearbeitet von *Gustav Schwab*. Verächter der deutschen Dichtkunst im 17ten Jahrhundert können sich durch den Auszug zu der Ueberzeugung bekehren, daß es ihr wahrlich nicht an klaren und tiefen Gedanken, an Einsicht des dramatischen Interesses, nicht an Kraft fehlte; daß sie aber für unseren Ge-

schmack eines so scharfsinnigen Bearbeiters, wie Hn. *Schwalb*, bedarf, der ihr den überflüssigen Saft abzapfe, und die altväterische Hülle also zurecht lege, daß sie den Augen der verwöhnten Enkel gefalle.

Der Hagestolz. Skizzirte Gruppe aus einem Sittemgemälde der neuesten Zeit, von *Wilhelm Blumenhagen*. Nicht ganz frey von Manier; als Erfindung anziehend. Der Hagestolz ist keine besondere Species, nur besonders gezogen; er merkt nicht allein, daß Haushälterin und Bediente ihn tyrannisiren, sondern schickt sie auch fort, wie sie es zu grob machen. Der Verdruss, ledig zu seyn, ist vorübergehend, dauernd die Schadenfreude, wenn es verheiratheten Leuten schlecht ergeht; auch hilft er dabey nach, wenn's mit der Noth und Plage nicht gleich recht fort will. Aber die Nemesis straft ihn mit weicher Sammelhand, fast liebkosend. Das Wie lese der Wißbegierige im Büchlein nach; kein Vorschmack schmälere ihm den Genuß.

Des Adlers Horst. Erzählung von *Johanna Schopenhauer* — scheint in der Hauptsache, daß Mutterliebe und Angst eine Mutter in den schottischen Hochlanden nach der unbeflegenen Felsen Spitze treibt, wo Adler horsteten, um ihren Säugling aus den Fängen des Raubvogels zu retten, eine wirkliche Begebenheit zu seyn. Das dazu Erfundene ist mit dem Ueberlieferten eins geworden, Oertlichkeit und Sitte des Landes hat durch die eigene Anschauung derselben von der Vfin. eine anziehende Frische und Lebendigkeit, und ihr natürlicher Stil macht diese kleinste und letzte Nummer des Taschenbuchs zu einer der größten und ersten der Bedeutung nach.

LEIPZIG, b. Hartmann: *W. G. Beckers Taschenbuch auf das Jahr 1829.* Herausgegeben von *Fr. Kind*. 416 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Wie im Leben, wechseln hier Ernst und Scherz, Schein und Wirklichkeit recht gefällig, bald sich durchdringend, bald ohne Mischung bestehend.

Ohne romantische Lichter zieht *der österreichische Erbfolgekrieg in Deutschland und Belgien*, beschrieben von *Joh. Heinrich Gottlieb Heusinger*, an. Thatfachen mit ihren Ursachen und Folgen sind der Wahrheit gemäß, aber nicht saft- und kraftlos erzählt, in gedrängter Kürze, und doch nicht flach und verworren. Auch der in der Geschichte wenig Bewanderte wird ein klares Bild jener bedeutenden Begebenheit davon tragen, und der ästhetische Leser sehr zufrieden mit dem Stil des Aufsatzes seyn, der im besten Verhältniß zu seinem Inhalt steht.

Der Liebe Maskenspiel. (Nach geheimen Memoiren.) Von *Salvatorello*. Doppelgänger, und wären sie so reizend wie die räthselhafte Natalie, haben der anziehenden Punkte doch gewiss weniger als der abstossenden; hier aber polarisirt sich die Schauder erregende Natur vollständig, indem der Doppelgängerin Doppelgänger nicht ihr Eidolon, sondern ihr Cousin ist, der, außer dem, einem Fährdich so verzeihlichen Hang zu Abentheuern, auch noch beson-

dere, ja für solches Specimen fast zu wohl erwogene Gründe hat, den Wahn des Doppellebens zu bestärken. Wie sich das alles zuträgt, und wie bey alledem Scherz doch Wehmuth, ja selbst Betrübniß in die Erzählung eingreift, ist im Taschenbuche zu lesen. Wer wollte die Freude der Ueberraschung verderben?

Hugo von Pajens. Erzählung von *Friederike Lohmann*. Der Stifter des Templerordens entlagt auf Bitten der Gattin, die, von ihm für todt gehalten, Nonne wurde, weil ihre Mutter sie dem Kloster gelobte, der Welt, und entwirft den Plan zu einem geistlichen Ritterorden. Das phantastische Morgenland hat diesmal nichts an romantischer Liebe, an wunderbaren Ereignissen vor dem nördlichen Deutschland voraus; ja es hat seine Natur geändert, durch das, was dort geschieht, ist es einer milden, sanft beruhigenden Abenddämmerung zu vergleichen, die, nach einem frohen, zu schönen Hoffnungen berechtigenden Morgen, auf einen schwülen Mittag folgt.

Der Rector Magnificus, oder der Feind vor den Thoren! Historisch-romantische Erzählung von *Fr. Kind*. Der edle und lebenswürdige Magyar, Emmerich Graf Thurzo, studirt auf Geheiß seines Vaters, des eben so reichen als trefflichen Palatins von Arva, 1615 in Wittenberg, woraus einiges Leid, aber weit mehr Freude entsteht, und selbst jenes sich in einen leichten Schrecken und den Verdruss eines mit Recht abgewiesenen Freyers ausweilt. Wie angenehm ist es doch, die Zustände jener Zeit, durch Seltenheit wichtige Vorfälle, als schmackhafte Lese Früchte in zierlichen Gefäßen vorgelegt zu bekommen, statt sie aus bestaubten, zerlöchernten Chroniken sich zusammenetzen zu müssen, wo sie denn meistens ohne Salz und Schmalz, und in der Form keinesweges einladend sind.

Sonnenblumen, Sonette von *Eduard v. Schenk*, lassen den die Rhythmik liebenden Leser nicht leer ausgehen, was auch für die *Gedichte, Charaden und Räthsel* von *K. Förster, Arthur von Nordstern* und *Fr. Kind* und Anderen gilt.

Der Verleger ist für Papier und Druck zu loben; vielleicht that er dafür mehr als die übrigen Verleger von Taschenbüchern. Auch der Buchbinder hat den Einband so süß und niedlich eingerichtet, daß jede Elegantiin das Büchlein mit innigem Wohlgefallen betrachten wird. Zeichner und Stecher des Titelskupfers und Titelblatts thaten ihre Schuldigkeit im weiten Sinne. Die schöne Constanze auf dem ersten beweist, daß man modisch columiren, und doch dabey sehr geschmackvoll kleiden und die Haare ordnen könne, so daß der Anzug und Kopfputz für alle Zeiten nicht lächerlich werden wird. Von den Kupfern zu dem Erbfolgekriege läßt sich fast nur Schlimmes berichten. Der Moment ist unmalersich gewählt, oder nicht verstanden, die Figuren hölzern. Tracht und Oertlichkeit verfehlt, und so ziemlich alles ins Häßliche gezogen. Würden die Ungarn der bedrängten Königin, Maria Theresia, so feurig Hülfe gelobt haben, wenn sie nicht viel, viel schöner gewesen, als hier auf den

Küpfchen? Der respectvollen Gemahlin Friedrichs II von Preussen ist gewiss nicht eingefallen, diesem, bey seinem Regierungsantritt, unter einem Thronhimmel Audienz zu ertheilen.

Doch genug des Tadels! Aus den Proben ist schon hinlänglich zu ersehen, daß ein Theil der äusseren Ausstattung der inneren unwürdig sey.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Cornelia*. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1829. Herausgegeben von A. Schreiber. Vierzehnter Jahrgang. Neue Folge. Sechster Jahrgang. Mit Kupfern. XLI u. 276 S. (2 Thlr. 8 gr.)

Das Vortreffliche hat unter Anderem auch die Eigenschaft, daß es, so lange es nur nicht bis zur Unkenntlichkeit entstellt wurde, das Siegel der Schönheit und Würde, von Natur und Kunst ihm aufgedrückt, nie ganz verliert; und so ist auch *Leonardo da Vinci's* hochberühmtes Bildniß der Johanna von Arragonien in der mäßig gelungenen Nachbildung auf dem Titelkupfer noch als ein Kunstwerk ersten Ranges anzuerkennen. Eine kurze Biographie der vielgeprüften Frau zeigt sie uns nicht weniger ausgezeichnet durch sittliche als durch körperliche Schönheit.

Opitz zeichnete nach altem Herkommen ziemlich steif 6 Scenen zu den *Rheinischen Sagen* von *Karl Geib*, die, ebenfalls nach altem Herkommen, gleich mit der That beweisen, daß Reimen und Dichten zweyerley sey.

Die Hirten auf Lesbos. Ein ländliches Gemälde in 5 Idyllen von demselben. Es gesnert recht niedlich, und führt zierliche Leute vor, die an rosenfarbenen und apfelgrünen Bändern schneeweisse Lämmer leiten, sie mit Zuckerbrot und Zuckerwasser nähren, und durch ihre Unterhaltung in poetischer Prosa, wie durch den Anzug, den Schoofsthiere keine Schande machen. Tiefe Empfindungen könnten nur den Staat, die artig zurechtgelegten Mienen, verrücken; deshalb ist es sehr zu loben, daß Nikias und Daphne, Mikon und Chloë sich mit Denken und Empfinden wenig abgeben, und mit Eifer und Erfolg auf die Schönrednerey sich legen.

Die Warner, von *Therese Huber*, geb. *Heyer*, ist auch ein ländliches Gemälde, aber es erinnert nicht an *Metastasio's* Schäferinnen und an die Schäfer des Ballets. Moral und Geschick dieser Landleute ist einfach, Gesinnung, Neigung, Wille, ja selbst Vorurtheil und Abneigung kräftig, die wenigen unverkünstelten Begriffe halten sie um so fester, als Menschen, denen auf einer höheren Stufe der Sittung mehr zu Gebote stehen. Vernünftige, wohlmeinende Warner, die nicht herrschsüchtig in das Schicksalsrad greifen, nur wenig rathen, und das immer zur rechten Stunde, die beobachten, ohne zu spähen, sorgen dafür, daß jugendliche Unbefangenheit nicht in Ausgelassenheit, das Gefühl, Unrecht zu leiden, nicht in Trotz ausarte; ein höheres Walten hilft nach, und so erweicht sich auch die Habgucht, der Eigensinn der Alten, und wir nehmen beym Schlusse der sehr gut erzählten Ge-

schichte die Beruhigung mit, daß den wackeren Leuten ein häusliches Glück beschieden worden, dessen sie werth sind, und das Dauer verheißt; denn es ist mäßig, wie sie selbst.

Sonnenblüthe von *C. Spindler* hat einen verwickelten Plan, nur romanhafter, als der reich begabte Schriftsteller es sich erlauben sollte. Aurelie Sonnenblüthe, die von den Launen, den Sonnenblicken und Regenschauern des Schicksals und Zufalls viel erfährt, und endlich eine Vernunfttheirath schließt, würde immer gefallen, aber als Tochter eines Mannes von den Sandwich-Inseln wird sie anziehend, wie alles Fremdartige, und da überdies gesagt wurde, daß der Vater von europäischen Eingewanderten abstammte, brauchen wir keine häßliche Gesichtsbildung bey ihr zu fürchten, und können sie uns sehr reizend ausmalen.

Friederike Lohmann hätte den *Pathen* vielleicht nur irdischen Ursprung geben können, ohne daß das Pathen an Werth verloren hätte. Das liebe Mädchen Hanna, der der köstlichste Edelfein, ein reines, liebevolles, bescheidenes, demüthiges Gemüth, nicht eingebunden, sondern angeboren wurde, wäre auf der schmalen Bahn des Rechten und Wahren eben so sicher gewandelt, hätte eben so gewiss das bescheidene Ziel erreicht, das sie begehrt, wenn auch keine Erdgeister ihr Feengaben einbanden. Was schadete es, wenn sie nicht tief in die Erde so scharf sah, als hätte bloß ein Glas die verfaulten Zwiebeln, die Metalle bedeckt? Schätze wollte sie nicht, und die Hoffnung, daß Hyacinthen zur Blüthe kommen könnten, hätte sie noch eine Weile angenehm getäuscht. Bey dem Erdbeben in Ragusa wäre sie auch durch menschliche Kräfte zu retten gewesen; schwerlich halfen Onomen den in Lissabon, Messina und anderswo Verschlütteten aus dem Gemäuer heraus. Die ganze Anlage ist nicht zu einem Märchen gemacht, und bekommt durch das Einwirken übernatürlicher Gewalten etwas Ueberladenes, das nur dem guten Eindruck, den die zart und herzlich gedachten Hauptpersonen erregen, schaden kann.

Der Schreibtisch, von *Aloys Schreiber*, eine hübsch vorgetragene Geschichte mit gut gehandhabter poetischer Gerechtigkeit. Im bürgerlichen Leben gilt kein Testament, das nicht gerichtlich übergeben wurde; im Roman und auf der Bühne herrscht eine andere Observanz, dies zur Beschwichtigung eines juristischen Kritikus, der fürchten könnte, daß der schönen Aline Besitz auf wackelnder Basis ruhe. — Eher, als über das Fügen nach Theaterrecht, könnte man den Herausgeber darob schelten, daß er so wenig von dem Seinigen zu dem Taschenbuche, ja nicht einmal den kleinen Gedichten von *Haug* einen freundlichen Gefährten gab.

Mosengeils Erzählung, *Wiedersehen über dem Grabe*, verdankt dem Kriege, dem Schutzgott aller um Erfindung verlegenen Romanschriftsteller, das Daseyn. Zu Anfang häusliches Elend, getilgt durch schnellen Tod unverbesserlicher Leute. Dann tritt der Krieg herein, die Geliebte ist bezeugt, den Auser-

wählen für todt zu halten, und darob ein wenig menschenfeindlich und schwermüthig zu werden. Aber der holde Freund kehrt noch zu rechter Zeit zurück, und — das Ende wird wohl männiglich erathen.

LEIPZIG, b. Leo: *Rosen*. Ein Taschenbuch für 1829. 558 S.

So heiter und süß, wie Einband und Vignetten und die zierlichen Modedamen sind, die sich in einem Phantasieanzug porträtiren ließen, ist der Inhalt des eleganten Büchelchens keinesweges. Zwar duftet es das Aroma der Liebe, und glänzt in der Pracht von Hoffesten und prunkenden Schilderungen; allein, wenn man ja dabey an Rosen denken will, darf man keine dornenlosen sich einbilden, und wird eher an den Ernst der schwarzen Sammetrose, als an die harmlose Fröhlichkeit des Dijon-Ranunkel-Provinzer-Röschen u. s. w. erinnert. In den 4 Erzählungen ist das tragische Element das vorherrschende, obgleich in dreyen die Wünsche des ersten Liebespaares in Erfüllung gehen.

Unter diesen Erzählungen ist die letzte die beste: *Fürstenherzen*, oder *die Prinzen von Lüneburg*, von *Wilhelm Blumenhagen*. Die geschichtliche Thatsache ist der Erbvertrag der sieben Söhne des Herzogs Wilhelm von Celle, der Tod des ältesten davon, des Herzogs Ernst, im Jahr 1611, und die Vermählung des vorjüngsten, Georg, mit der Prinzessin Eleonore von Darmstadt. Der Vf. verstand die Ereignisse in den romantischen Zauber der Phantasie zu tauchen, rührende und überraschende Scenen herbeyzuführen, und hütete sich etwas zu erfinden, das nicht historisch möglich und poetisch wahr seyn könnte. Auch in der Schreibart steht diese Erzählung den übrigen nicht nach, weil der Vf. den früheren schwülstigen Stil immer mehr gegen einen natürlichen und klaren um-

tauscht, und also auch von dieser Seite jede Forderung erfüllt, die Leser von Geschmack, Urtheil und Billigkeit an Unterhaltungsschriftsteller machen werden.

11.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALBERSTADT, b. Brüggemann: *Magnus Gottfried Lichtwer's Schriften*. Herausgegeben von seinem Enkel, *Ernst Ludwig Magnus von Pott*. Mit einer Vorrede und Biographie *Lichtwer's*, von *Friedrich Cramer*. 1828. IIL u. 280 S. 16. (16 gr.)

Die Romantiker unserer Tage werden freylich nicht viel von *Lichtwer* wissen wollen, nichts desto weniger scheint dem Rec. die vollständige Sammlung seiner Schriften eine recht erfreuliche Gabe, zumal da sie nicht, wie leider die Werke unserer größten Dichter, auf elendem Papier elend gedruckt, sondern höchst anständig ausgestattet ist, so daß man wohl sieht, die Speculation habe daran wenig Theil.

Ueber *Lichtwer's* Dichtungen ein Urtheil zu fällen, wäre wohl um mehr als ein halbes Jahrhundert zu spät; ein Theil, und man kann wohl sagen, die Mehrzahl seiner Fabeln ist ohnedieß verdienstermaßen allgemein gekannt und anerkannt. Wir können deshalb unsere Anzeige auf die Bemerkung beschränken, was in der vorliegenden Sammlung geboten wird. Nächst der wohl geschriebenen Biographie des Dichters findet man 1) hundert und fünf Fabeln in vier Büchern. 2) Das Recht der Vernunft, ein philosophisches Gedicht in fünf Büchern. 3) Vermischte Gedichte, zehn an der Zahl.

Das von *Meyer jun.* in Berlin sehr fauber gestochene Porträt ist eine, auf dem Titel nicht einmal erwähnte, angenehme Zugabe zu dem eleganten Buche. Mg.

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. Leipzig, in Kleins literarischen Comptoir: *Denkschrift über die kaiserl. russische Kriegsmacht, in besonderer Beziehung auf den Krieg gegen die Türken*. Sr. Majestät dem Kaiser Nicolaus eingereicht, mit erläuternden Noten und einem Anhang über die russischen Militär-Colonien und die polnische Armee, herausgegeben von *Ernst von Skork*, vormals Premier-Capitän in der General-Adjutantur der kais. russisch. deutschen Legion u. s. w. 1828. 95 S. 8. (12 gr.)

Wenn diese Denkschrift zufällig dem Kaiser nicht zu Händen gekommen seyn sollte, so haben S. M. wenig dabey verloren, so wie das Publicum wenig gewinnt durch ihre öffentliche Bekanntmachung. Wer darin eine Uebersicht der Organisation, der Taktik und des Zustandes der russischen Armee zu finden hofft, befindet sich sehr im Irrthume; er erhält eine Reihe bekannter Dinge und Gemeinplätze, welche meistens ganz wahr seyn mögen, aber für den bezeichneten Zweck ohne allen Nutzen sind. Ue-

ber die russische Infanterie und Artillerie wüßten wir keine, in neuester Zeit noch brauchbare Notizen nachzuweisen, über die Reuterey aber spricht sich ein gehaltvoller Aufsatz in der Allgemeinen Militär-Zeitung vielseitig und ziemlich befriedigend aus; diesen nachzulesen möchten wir dem Vf. empfehlen, wenn er noch über andere Armeen zu schreiben beabsichtigt. Der Anhang: I. Ueber (die russischen) *Militär-Colonien*, sagt durchaus nichts Neues; der Vf. schöpfte lediglich aus *Lyall* und *Dupin*, und scheint die Notizen nicht zu kennen, welche man über das Verfahren bey der ersten Einrichtung, und die enormen Kosten derselben, hat. II. Ueber die *Kriegsmacht des Königreichs Polen*, giebt denn doch wenigstens einen Begriff über den Bestand und die Organisation der Armee; allein alles darauf Bezügliche ist aus der *Zeitschrift für Kunst u. s. w. des Krieges* entnommen, welche wenigstens den Militärs nicht unbekannt geblieben seyn wird.

R.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 2 9.

G E S C H I C H T E.

STUTTGART, bey den Gebrüder Franckh: *Leben Napoleons Buonaparte's, Kaiser der Franzosen.* Von *Walter Scott*. Aus dem Englischen übersetzt vom General *J. von Theobald*. 1827. Dritter Band 297 S. Vierter Band 316 S. Fünfter Band 318 S. Sechster Band 288 S. — 1828. Siebenter Band 476 S. Achter Band 452 S. Neunter Band 312 und CCXLIII S. 8. (compl. 16 Thlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1828. No. 9.]

Nachdem die Steppen der Revolutionsgeschichte in den beiden ersten Bänden glücklich durchwandert sind, gelangen wir hier zur eigentlichen Biographie. Unser Urtheil darüber kann nur negativ ausfallen. Einerseits ist es unmöglich, das Buch für ein biographisches Kunstwerk zu erklären; andererseits vermögen wir aber auch nicht in den Ton der Gehässigkeit und Verwerfung einzustimmen, in welchem sich französische und süddeutsche Blätter darüber geäußert haben. Stände statt des übrigen gar nicht übel gewählten Motto's aus Lucan die Zeile *Boileau's: J'appelle un chat un chat, et Rollet un fripon* an der Spitze, was ganz füglich hätte der Fall seyn können: so wäre der Grimm, welchen man an dem „Romanfchreiber“ ausgelassen, gleich von Haus aus erklärt.

Scott hat ganz offenbar das Bild seines Helden nicht *a priori* construirt, sondern aus dessen Handlungen und ihren wahrscheinlichen Motiven zusammenge setzt. Daß dabey neben den glänzenden Lichtern eines unvergleichlichen Talents für den Krieg, wie für die höhere Verwaltung, und großer Willenskraft, auch dunkle Schatten entschiedener Unrechlichkeit, und wenn so zu sagen erlaubt ist, einer gewissen Gemüthsgemeinheit, hervortreten, ist nicht die Schuld des Schriftstellers. Eher möchte ihm seine stockenglische Ansicht der Dinge zum Vorwurfe reichen, welche in ihrer Consequenz bisweilen Inconsequenzen veranlaßt; indess sollten am allerwenigsten die Franzosen diesen Tadel laut werden lassen, denn sie sind ihrerseits mindestens in demselben Grade befangen. Eine andere Rüge bezieht sich auf das Quellenstudium des Vfs., der dabey nur England und Frankreich ins Auge gefaßt hat, und doch liefert die deutsche Literatur so viele und wesentliche Hülfsmittel zur Geschichte der Unternehmungen Napoleons, *J. A. L. Z. 1829. Erster Band.*

dafs ohne ihre Benutzung kaum an eine vollständig begründete, allseitige Darstellung zu denken ist.

Wir folgen nun dem Vf. zwar nicht Schritt für Schritt, aber doch so, da's ein allgemeines Bild des Ganzen geliefert wird, und fügen Bemerkungen über Einzelnes hinzu, wo es nothwendig scheint.

Der dritte Band umfaßt das Jugendleben Napoleons, seine ersten Kriegsthaten, und den berühmten Feldzug von 1796 u. 97 in Italien bis zum Frieden von Campo Formio. Der Vf. hat dabey meist nach den eigenen Angaben Napoleons gearbeitet; wer Gelegenheit hatte, dieselben mit anderen höchst zuverlässigen Quellen der Geschichte jener Zeit zu vergleichen, findet, da's N. in seinen Memoiren bisweilen sich von der Wahrheit entfernt und merkwürdigerweise allemal da geirrt hat, wo es zu seinem Vortheil gereichte. — Die Darstellung des Treffens bey *Lodi* (S. 106 ff.) zeigt, da's der Vf. das Ereigniß gar nicht, oder was dasselbe ist, bloß durch den französischen, sehr lügenhaften Bericht kennt, auch keinen erträglichen Plan der Gegend vor Augen gehabt hat. Es fehlt hier der Raum, das Brückenmärchen zu berichtigen; wir verweisen deshalb auf die *Europäischen Annalen*, Jahrgang 1816, das 6te Heft. Mit dem S. 120 ff. eingeflochtenen *Räsonnement* über das Verfahren Napoleons, in den Friedensschlüssen die Abgabe von Kunstwerken auszubedingen, können wir nicht einverstanden seyn. Der einzige dagegen aufgestellte Grund, von der Kunst hergenommen, spricht gerade eben so stark gegen den Verkauf von Kunstsammlungen; ein Anderes ist's, wenn ohne Weiteres Kunstsammlungen methodisch ausgeplündert, oder gar Kirchen beraubt werden, wie dies in späteren Kriegen N's. geschehen. Die Manöver in den ersten Tagen des September (1796) scheinen von dem Vf. eben so unrichtig aufgefaßt, wie das Treffen bey *Arcole*. Napoleon kannte das Terrain bey diesem Dorfe nicht genau, die Oesterreicher hatten es zufällig mit einem stärkeren Detachement besetzt, als zu vermuthen war. Diese Umstände vereinigt führten zu Ereignissen, welche ganz außer dem ursprünglichen Entwurfe des französischen Feldherrn lagen. Derselbe hat zwar in seiner Sucht, unfehlbar zu erscheinen, zu beweisen gesucht (in den Memoiren), die getroffenen Mafsregeln seyen die einzig zweckmäßigen gewesen; er wird damit aber nur bey Leuten Glauben finden, welche nichts von der Sache verstehen, oder im blinden Glauben Alles hinnehmen; wir verweisen wegen dieser sehr interessanten Ereignisse auf einen Aufsatz

im zweyten Bande der: *Kriegsgeschichtlichen Monographien*.

Der vierte Band bringt uns bis zu dem Beschlusse über das lebenslängliche Consulat Napoleons. Wo von dessen Persönlichkeit die Rede ist, gründet der Vf. öfter seine Darstellung auf das Raisonement der Frau v. Staël, deren Zuverlässigkeit er großes Vertrauen zu schenken scheint. Ein beklagenswerther Irrthum; denn nichts ist unzuverlässiger als ein übermäßig eitles und in dieser Beziehung verletztes Weib. Weiterhin glaubt er ihr sogar, daß sie dringende Veranlassung gehabt, aus Coppet nach Rußland zu fliehen, was denn doch, genau genommen, nichts war, als eine Comödie, welche die gute Dame mit sich selbst spielte. — Streng, aber gerecht, wird S. 77 ff. die Niedermetzlung der Garnison von Jaffa gerügt, und scharfsinnig widerlegt, was Napoleon zur Entschuldigung dieser Scheuslichkeit vorgebracht hat; eine Vergiftung von Pestkranken bey dem Rückzuge von St. Jean d' Acre soll (S. 93 ff.) nicht stattgefunden haben, während doch das Factum ganz unzweifelhaft ist. — S. 125 ff. entwickelt der Vf. den von Sieyes gelieferten Verfassungsentwurf, und nennt ihn: „ganz sein eigenes Werk“, auch „höchst sinnreich erdacht“. Hätte er (was seiner Darstellung der Revolution sehr nützlich gewesen wäre) Turgot's Werke mit Aufmerksamkeit gelesen, so würde er wissen, daß Sieyes seinen Notabilitätsplan von dem Municipalsysteme copirte, welches genannter Minister viele Jahre früher einzuführen versuchte. — Die Darstellung der welt-historischen Schlacht von Marengo scheint gänzlich nach Berthiers bekannter Relation, einer sehr unzuverlässigen und oft geradehin unrichtigen Quelle, bearbeitet zu seyn; es ist hier nicht der Ort zu Detailberichtigungen, wir verweisen auf die Geschichte des ganzen Feldzugs in der *Oesterreichischen Militärischen Zeitschrift*, Jahrgang 1822. Band 3 und 4, Jahrgang 1823. Band 3.

Die Erlangung des Consulats auf Lebenszeit ist ein Markstein in Napoleons Laufbahn, welcher auch von unserem Vf. nicht hinlänglich gewürdigt zu seyn scheint. Was bis dahin einzelne Schatteln auf sein Leben werfen konnte, war durch die Kriegsrafen oder politische Rücksichten wenigstens zu entschuldigen, und ward verdeckt durch hohe Thaten, durch unvergleichliche Verdienste um die Nation. Hätte es übermenschliche moralische Kraft erfordert (Washington hat Aehnliches geleistet), stehen zu bleiben, und nun alle Kräfte eines reichen Geistes dem Wohle der Nation zu widmen, deren Glück ja unvergänglicher Ruhm gewährt hätte, als alle Kronen und alle Siege? Napoleon stand nahe daran, einer der erhabensten Charaktere in der Weltgeschichte zu werden, ja es lag gänzlich in seiner Wahl; er hat es zum Unglücke Europa's verschmäht, in dem Grade, daß der Unbefangene in seiner endlichen Verbannung aus Europa einen Act der höheren waltenden Gerechtigkeit erblicken muß, wie ihn kaum eine andere Zeit aufzuweisen hat. Mit dem Griffte nach dem Purpur begann das moralische Herabsteigen, und die Kette

von Thaten, welche N. wohl als ein großes Talent, nummermehr aber als einen großen Mann erscheinen läßt.

Im fünften Bande rückt die Geschichte bis zum Frieden von Tilsit vor. Mit gebührender Strenge wird die Ermordung des Herzogs von Enghien gerügt; wenn aber der Vf. S. 93 ff. auch Pichegrus Ermordung als ein sehr wahrscheinliches Factum anzunehmen scheint: so ist er gewiß im Irrthum. Es unterliegt jetzt keinem Zweifel mehr, daß Pichegru seinem Leben selbst ein Ende machte. Wir müssen dabey bemerken, wie sehr solche Unwahrheiten, zur Zeit der Ereignisse absichtlich verbreitet, und oft (wie im vorliegenden Falle) mit fabelhaften Zusätzen ausgeschmückt, der richtigen Würdigung N's. Eintrag gethan haben und noch thun. Nicht allein wurden sie von Leichtgläubigen als baare Münze genommen, sie dienten und dienen auch andererseits Napoleon und seinen Getreuen ebenfalls zur Verschleierung der Wahrheit: Beschuldigungen, welche nur Parteywuth erfinden und glauben konnte, werden widerlegt, die Besseren schämen sich gleichsam, jemals dergleichen nur gelesen zu haben; viele begründete Vorwürfe kann man freylich nicht widerlegen, und übergeht sie deshalb mit Stillschweigen, aber bereits haben sich Zweifel über Alles und Jedes erzeugt, was jemals gegen Napoleon geschrieben worden. Bey solcher Richtung der Geister bedarf es dann nur einer geschickten Benutzung der unleugbar vorhandenen glänzenden Seiten des Helden, um ihn alsbald — wenigstens in den Augen der Masse — fleckenlos und erhaben erscheinen zu lassen. Dieses Kunststück ist vielfach versucht worden, und wohl gelungen; die Gegner N's haben es erst möglich gemacht.

Nach S. 156 hat Erzherzog Carl bey Caldiero (1805) eine Niederlage erlitten, was wohl kaum die Franzosen zu behaupten wagen; es steht historisch fest, daß er alle Angriffe Massena's siegreich abwies, und der Rückzug ward durch die unglücklichen Ereignisse in Deutschland veranlaßt. Eben so unrichtig ist (S. 163 ff.) die Darstellung der Schlacht von Austerlitz; der Vf. glaubt noch an das Märchen von dem See, welcher Tausende verschlingt, und verlegt es komischerweise auf den rechten Flügel der Verbündeten, da es doch nur auf dem linken möglich gewesen wäre, und von dem Bülletin auch in dieser Art erzählt wird. Als Correctiv des Ganzen citiren wir die sehr treue Darstellung in der *Oesterreichischen Militärischen Zeitschrift*. Jahrgang 1822, 2 Band. — Einen starken Ausbruch des Englichthums findet man bey Erwähnung des ganz unrechtmäßigen Aufbringens von vier spanischen Gallionen, mitten im Frieden, wo (S. 177) ganz naiv gesagt wird: „die Absicht der Engländer ging bloß dahin, sich dieser Schiffe einzuweilen als eines Unterpfandes zu verschichern, um dadurch die spanische Regierung für die Zukunft zu einer strengeren Neutralität zu vermögen“. S. 198 lesen wir: „Aufspach und Bayreuth wurden nebst Cleve, welches Baiern abgetreten, mit dem sogenannten Großherzogthum Berg vereinigt“; in der Specialgeschich-

te und Geographie Deutschlands steht es mithin etwas schwach bey unserm Autor, der Uebersetzer sollte aber billig solche Dinge nicht durchgehen lassen. — Die Verschiedenheit der Urtheile, welche der Vf. über Preussen, dessen Heer und Generale *vor* und *nach* dem unglücklichen Feldzuge von 1806 und 1807 fällt, beruht wieder auf allzu lebhafter Berücksichtigung des englischen Interesses, und bedarf keiner Erörterung. Die Darstellung des Feldzugs selbst, namentlich der Schlachten von Jena und Auerstädt, wimmelt von Unrichtigkeiten, welche sämlich zu vermeiden waren, wenn Sir *Walter* die besseren deutschen Werke, namentlich die von *C. v. W.* und *L. v. R.*, benutzte. Wir entheben uns ihrer speciellen Berichtigung, und protestiren nur gegen die Meinung, daß die kopflofen Festungscommandanten auf irgend eine Weise bestochen gewesen; es ist dies eben so unwahr, wie die frühere gleiche Hindeutung bey Mack's Capitulation in Ulm. — Das nichtswürdige Verfahren N's. gegen Hessen-Cassel (man findet es genau geschildert in der neuerlich erschienenen Biographie des General *v. Ochs*), gewiss viel schreyender als die herzlose Härte gegen den Herzog von Braunschweig, ist, als ein charakteristischer Zug von des Helden Rechts- und Ehr-Gefühl, nicht genug hervorgehoben. — Wenn der Vf. S. 292 das russische Kabinet unverzeihlicher Nachlässigkeit hinsichtlich der Verstärkung seiner Armee beschuldigt, und von der Leichtigkeit, in Rußland Truppen auszuhoben, spricht, verräth er völlige Unkenntniß der inneren Verhältnisse dieses Reichs, zumal in jener Periode. Befohlen ist dort eine Aushebung leicht, am Ende wird sie auch ausgeführt, aber der Erfolg für die Armee ist nicht allein weitausgehend, sondern auch allemal tief unter der ursprünglich bestimmten Zahl. Die Darstellung der Schlacht bey Friedland liefert ebenfalls mannichfachen Stoff zu Ausstellungen, und zeigt, daß der Vf. weder ihren Hergang genau kannte, noch die Beziehungen zu würdigen wußte, unter welchen sie geliefert ward. Ein charakteristisches Factum hätte am Schlusse des Feldzugs schon einen Platz verdient: als ein wahrer Seelenverkäufer überließ Napoleon eine beträchtliche Anzahl preussischer Kriegsgefangener an die spanische Regierung, um ihre Armee dadurch zu rekrutiren. Die Schlechtigkeit brachte nicht einmal Vortheil, denn weder Strenge noch Güte gegen die in Figueras eingesperrten Unglücklichen bewogen auch nur einen einzigen, seinem Vaterlande untreu zu werden; fürwahr diese braven Leute hatten eine bessere Anführung verdient, sie wären dann wohl schwerlich in solche Lage gekommen.

Der *sechste* Band reicht vom Tilsiter bis zum Wiener Frieden, mit Nachholung einiger Ereignisse aus dem Jahre 1806. Man muß es S. 15 ff. selbst nachlesen, wie der Vf. sich windet, der Expedition gegen Kopenhagen einen rechtlichen Anstrich zu geben; es gelingt ihm natürlich nicht, da sich eben nichts darüber sagen läßt, als daß es ein Streich der Staatsräson gewesen. Selbst wenn der Umstand, daß Frankreich sich der dänischen Flotte bemächtigen wol-

len, völlig erwiesen wäre, würde es am wenigsten dem Sir *Walter* zustehen, auf die daraus für England hervorgehende Gefahr den Accent zu legen, nachdem er bey Gelegenheit der Schlacht von Trafalgar die absolute Ueberlegenheit der englischen Marine über jede andere mit großer Selbstgefälligkeit aus einander gesetzt. Er verräth nicht minder seine patriotische Einseitigkeit, wenn er S. 41 ff. die Vorzüge der englischen Rechtsverfassung vor der französischen zu beweisen sucht; welche Mängel letzte immer haben möge, der englischen steht sie gewiss nicht nach. Von gleichem Gehalt sind die Bemerkungen über Napoleons Streben, durch Selbstfabrication, namentlich des Zuckers, von dem Seehandel möglichst unabhängig zu werden; dieses Streben ist für Frankreich von großem Nutzen gewesen, und seine Folgen entwickeln sich noch immer. Es ist sehr oberflächlich, die Conscriptio (S. 74) vom Jahre 1798 zu datiren; sie erhielt damals diesen Namen und eine geregeltere Form, die Sache existirte seit 1793. Eben so irrig ist die Behauptung, daß Napoleon keinen Marschall unter die Befehle eines anderen gestellt habe, und seine persönliche Gegenwart durchaus erforderlich gewesen sey, wenn zwey Armee-corps zu einer Operation vereinigt wurden. Jedenfalls kommt es auf Rechnung des Autors, wenn wir S. 243 lesen: eine Hochstrasse, von einem tiefen Graben begrenzt, führe von Aspern nach Eßlingen, aber der Uebersetzer, welcher gewiss an Ort und Stelle gewesen ist, hätte es gleich abändern sollen, sowie die confuse Angabe über die Lage von Engersdorf. Die 20,000 bey Wagram gemachten Gefangenen sind Bülletinsgunkler; Napoleon selbst war unzufrieden, daß dieser heisse Kampf so geringe Resultate gewährte. Es ist sehr unhistorisch, daß der Vf. (S. 286) auf ein *conte de Longwood* hin eine schändliche Beschuldigung wiederholt; jedenfalls befindet er sich aber ganz auf dem Irrwege, wenn er den verehrten Namen des Erzherzog Carl dabey ins Spiel bringt. Einen historisch-geographischen Bock finden wir auf der folgenden Seite in der Angabe: Dalmatien, Triest u. s. w. hätten nach dem Wiener Frieden die französisch-illyrischen Provinzen *vergrößert*; auch erhielt Sachsen nicht „einen kleinen Theil von Böhmen“, sondern nur einige ganz unbedeutende Enclaven. — Die Verehrer Napoleons werden mit Vergnügen bemerken, daß der Vf. nichts von der Bayonner Convention weiß, diesem immergrünen Blatte in dem Unchrenkranze des „großen Mannes“.

Der *siebente* Band reicht bis zum Schlusse des Jahres 1813; wir finden dabey Folgendes zu bemerken. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß (S. 8) in Tilsit oder Erfurt die Rede von der Vermählung N's. mit einer Großfürstin gewesen sey; nach Savary's Angaben ist es sogar gewiss. Wenn sich der Vf. (S. 12) über den geistlichen Gerichtshof zu Paris formalisirt, weil er die erste Ehe N's. aufgehoben, so scheint er nicht zu wissen, daß der ganze Antrag nur eine Farce war, und jenem Gerichtshof eigentlich gar kein Spruch zustand, indem Buonaparte mit Josephinen, der Sitte

der Zeit gemäß, nur durch bürgerlichen Act, keinesweges durch die Kirche verbunden worden war. — Es beweist eine sonderbare Unwissenheit, daß (S. 121 ff.) Sachsen immer als unabhängiger Verbündeter N's. erwähnt und in dieser Beziehung Dänemark und Preußen gleichgestellt wird, ohne die mindeste Rücksicht auf sein Verhältniß als Rheinbundesstaat. Schade ist es, daß *Scott* gar keine Ahnung von dem völlig erwiesenen Umstande hat, daß Napoleon, um die Kosten des russischen Kriegs zu bestreiten, *falsches russisches Papiergeld machen ließ*, und den König von Sachsen, der als Herzog von Warschau große Auslagen gemacht hatte, damit bis zu dem Betrage von 6 Millionen Thalern bediente; es ist nicht der schlechteste Zug zu der Charakteristik des Helden. S. 155 ff. erzählt der Vf. ganz gelassen zwey Märchen *Segurs* nach, obwohl sie durch *Gourgand* (dessen Schrift er recht gut kennt) unabweislich als solche bezeichnet sind. Eben so lächerlich ist's, wenn er S. 241 die bey dem Sprengen des Kremels getroffenen Mafsregeln dem Plane beymißt, einige Russen mit in die Luft zu sprengen, statt, wie es eigentlich der Fall war, der Rücksicht auf die Sicherung der mit dem Anzünden der Minen Beauftragten; es wäre zweckgemäßer gewesen, auf die eines grossen Mannes ganz unwürdige Kleinlichkeit aufmerksam zu machen, welche ihn verleitete, die Zerstörung, nicht bloß des Kremels, sondern auch des Palastes von Razumowski ausdrücklich zu befehlen. Dieser Befehl war nicht bloß kleinlich, sondern auch grausam gegen den Theil der Kranken und Verwundeten, die man in Moskau der Gnade der Russen überlassen mußte; und daß trotz aller Ordres an Mortier bey Weitem nicht alle mit fortgebracht werden konnten, war N. wohl bekannt. Wer mag wohl Sir *Walter* mit der Nachricht bedient haben (S. 306), General York sey ein „Tugendbündler“ gewesen, der nur auf eine Gelegenheit „gelauert“ habe, ohne Schande seine Truppen von denen *Macdonalds* zu trennen? Er weiß von diesem entscheidenden Ereignisse so wenig, als von der wahren Bewandniß der Schlacht bey Kulm, die er S. 409 ff. ganz unrichtig darstellt. Eben so verhält es sich mit dem Treffen von Gr. Beeren

(S. 413 ff.); daß man von diesem Dorfe aus Berlin nicht sehen könne, hätte ein Blick auf die Landcharte lehren müssen. Nicht minder falsch und bulletinmäsig ist (S. 419) die Schlacht von Dennewitz dargestellt; die Schweden und Russen haben nichts dabey gethan, die Sachsen haben keinesweges das Signal zur Flucht gegeben.

Der achte Band bringt uns bis zum Abende des 18 Juni 1815. S. 68 hält der Vf. den La Roche Jaquelein, welcher im Jahr 1814 und 1815 in der Vendée thätig war, für eine und dieselbe Person mit dem berühmten Anführer der Vendée, der schon im Jahr 1794 getödtet wurde; was den dabey erwähnten „Genossen“ betrifft, so ist dies wohl ein Bock des Uebersetzers (der allerdings von den Mémoires der Frau von La Roche Jaquelein etwas wissen könnte), veranlaßt durch das Wort *consort* oder *mate*, welches wahrscheinlich im Original steht. Die Zusammenstellung von Saintonge und La Vendée (*sic*), auf der folgenden Seite, zeigt keine große geographische Kenntniß; Vendée ist ein Departementsname, der vor der Revolution nicht existirte, Saintonge dagegen ist eine Bezeichnung aus der alten Eintheilung Frankreichs, und ward bey der neuen das Departement der Charente. Die Darstellung der Schlacht von Waterloo ist eben nicht sehr klar; und wenn auch der Vf. scheinbar der preussischen Armee alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, so verleitet ihn doch sein Nationalgefühl, ihre Theilnahme an dem Siege zu gering zu schätzen. Sie hat wohl etwas mehr gethan, als „den Sieg zu vervollständigen“, sie hat ihn mit *erkämpfen* helfen, wie schon ihr Verlust von 6000 Mann andeutet, der freylich in einer Beylage (von einem englischen Artillerieofficiere) nur zu 800 Mann angegeben wird; kein Militär wird es dem Vf. glauben, daß auch ohne die Dazwischenkunft der Preußen die englische Armee alle ferneren Angriffe abgeschlagen haben würde, wenn er erwägt, daß dazu die ganz frischen Truppen verwendet werden konnten, welche im gegebenen Falle der preussischen Armee entgegengestellt werden mußten.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Kopenhagen*, gedr. b. Schultz: *Choräle und Chöre zum Gebrauche bey Schulfeyerlichkeiten*, in Musik gesetzt von *Aug. Dan. Heger*. Gesammelt, in Zifferntonzeichen übertragen und herausgegeben von *Jens Andr. Bramsen*, Inspector, Lehrer an d. Petri-Freyschule, Dbr. Mann. 1828. 2 Bog. in gr. 8.

Außer fünf von Hn. *Bramsens* zu dem auf dem Titel bemerkten Zwecke veranstalteten Sammlungen, findet man angeheftet des Dichters *J. H. Vofs* bekanntes Neujahrslied: „des Jahres letzte Stunde“ u. s. w., componirt vom Capellmeister *Schulz* und Katechet *Heger*, nebst einem mehrstimmigen Vaterlandslied von *Jetsmark* und *Erslev*. Mit dem Ganzen macht der würdige Herausgeber und dessen

um den Gesangunterricht zu Kopenhagen hochverdienter Freund, Hr. Organist *Heger* bey der deutschreform. Kirche daselbst, den Freunden des in den dänischen Gangeschulen immer beliebter werdenden Tonziffersystems gewiss ein sehr willkommenes Geschenk. Auch in Deutschland verdient und findet hoffentlich die kleine Schrift eine günstige Aufnahme, da die Melodien der Choräle äußerst gefällig sind, und durchgehends einen deutschen Text haben. Die Hn. *Bramsens* und *Heger* gedenken dieser Sammlung mehrere folgen zu lassen, welches zur Verbreitung des Gesangunterrichtes mittelst der Zifferntonzeichen zu wünschen ist.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1829.

G E S C H I C H T E.

STUTTGART, bey den Gebrüder Franckh: *Leben Napoleons Buonaparte's, Kaiser der Franzosen.* Von Walter Scott. Aus dem Englischen übersetzt vom General J. von Theobald u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Mit dem neunten Bande beendet der Vf. sein mühseliges Werk. Er ist der zweyten Thronensagung Napoleons, seiner Verletzung nach St. Helena und seinem dortigen Leben gewidmet. Wenn es uns früher nicht immer möglich war, in die Ansichten des Engländer einzugehen: so müssen wir in Bezug auf diesen Band seiner unbefangenen und oft scharfsinnigen Erörterung der Verhältnisse unseren ganzen Beyfall zollen, und wünschen, dass diese Erörterungen recht beherzigt werden mögen. Was Scott hier beybringt über Napoleons sogenannte freywillige Ueberlieferung an die Engländer, die Nothwendigkeit, ihn unschädlich zu machen, seine Streitigkeiten mit General Lowe, seine hartnäckige Präention des Kaisertitels, die Ursachen davon, seine Hoffnungen, und die Grundtendenz aller von St. Helena gekommenen Schriften, ist eines ernster unbefangenen Denkers würdig. Es steht zwar im Widerspruch mit manchen Stimmen, die sich seitdem laut genug gemacht und auf solchem Wege Bedeutsamkeit zu erlangen getrebt haben; allein dies ist in unseren Augen eher ein Lobspruch als Veranlassung zum Tadel. — Die sonderbare Umwandlung des Urtheils über Napoleon lässt sich übrigens zu einer Zeit, wie die unserige ist, nur allzuleicht erklären, diese Erklärung würde aber nicht sehr zur Ehre der großen Masse der Lesewelt ausfallen; es ist glücklicherweise eine reine Modekrankheit, welche nicht allzulange anhalten wird.

Die Uebertragung dieser letzten vier Bände können wir nichts weniger als gelungen nennen. Sie wimmelt von Sprachhärten, und auch an offenbaren Unrichtigkeiten fehlt es nicht. Ermüdet durch das unersreuliche Geschäft, sie zu noliren, will Rec. nur einige wenige aus dem 8ten und 9ten Bande hier mittheilen, welche entweder Unwissenheit oder souveräne Flüchtigkeit beurdunden. Bd. VIII. S. 7 wird der Prinz Eugen zum „Schwiegersohn“ Napoleons gemacht, gewiss nicht von dem Autor, sondern durch die Nachlässigkeit des Uebersetzers, welcher nicht bedachte, dass *son in law* sowohl Schwieger-, als Stief-
J. A. L. Z. 1829. *Erster Band.*

Sohn bedeutet. S. 162 macht Scott den bekannten Batallionschef *Roch*, Verfasser eines trefflichen Werkes über den Feldzug 1814, zum *General Roch*; dass ihn der Uebersetzer nicht sofort berichtigt, rechnen wir ihm als einen eigenen Fehler an. S. 325 lesen wir von der *Verordnung des heiligen Ludwig*; hat denn der Uebersetzer niemals etwas vom Orden (*ordre*) des *h. L.* gehört, und nicht gefunden, dass jene Uebertragung durch den Context schon als Unsinn bezeichnet wird? S. 393 *dem Rhein* statt *Rhone*, ist hossentlich bloß ein grober Druckfehler, an welchen es in dem ganzen Buche überhaupt nicht fehlt; auf derselben Seite wird Generalmajor mit *Major-Général* verwechselt. IX Bd. S. 56 *Schönheit der Scenery*, es scheint fast, als habe der Uebers. das Substantivum *scenery* für einen Eigennamen gehalten. S. 108 was *attische Gemächer* sind, wissen wir nicht; wenn im Original vielleicht *Attick* stand, ist die Uebertragung sehr unglücklich. S. CLC ist die gewöhnliche Abkürzung H. M. S. (Seiner Majestät Schiff) ganz treuherzig wiedergegeben. Diese leicht zu vermehrenden Bemerkungen werden hinreichen, einen Begriff von der Leichtfertigkeit der Arbeit zu gewähren.

Hiemit verbinden wir die Anzeige der zweyten Uebersetzung des Werkes, von welcher wir die ersten Bändchen bereits Jen. A. L. Z. 1828. No. 9 und 10 recensirt haben.

ZWICKAU, bey den Gebrüder Schumann: *Leben des Napoleon Buonaparte, Kaisers der Franzosen.* Von dem Autor des Waverley u. s. w. Aus dem Englischen übersetzt von Georg Nicolaus Bärmann, d. W. W. Doctor. Viertes Bändchen. 215 S. Fünftes Bändchen. 282 S. Sechstes Bändchen. 264 S. Siebentes Bändchen. 223 S. Achtes Bändchen. 218 S. Neuntes Bändchen. 276 S. Zehntes Bändchen. 240 S. Elftes Bändchen. 269 S. Zwölftes Bändchen. 272 S. Dreyzehntes Bändchen. 264 S. 1828. Vierzehntes Bändchen. 293 S. Funfzehntes Bändchen. 288 S. Sechzehntes Bändchen. 270 S. Siebzehntes Bändchen. 310 S. Achtzehntes Bändchen. 248 S. Neunzehntes Bändchen. 240 S. Zwanzigstes Bändchen. 301 S. Ein und zwanzigstes Bändchen. 220 S. 12. (Jedes Bändchen 9 gr.)

Diese Uebersetzung hält sich auf der Stufe, wie in den ersten Bändchen; sie ist lesbar und fließend, sowie durch ihr nettes Aeußere allen geschmackvol-
M

len Lesern empfehlungswerth. Ob einige falfchgeschriebene Eigennamen, wie *Roussin* statt *Ronsin*, *Ferron* statt *Freron*, *Pierre-Seize* statt *Pierre scize*, dem Setzer oder Bearbeiter zur Last fallen, muß dahingestellt bleiben. R.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, im Industrie-Comptoir: *Sieg des Glaubens*, romantische Tragödie von *Johann Schön*. 1827. 139 S. 8. (18 gr.)

Recensent, den sein Beruf zu fortdauernder Bekanntschaft mit von *Hormayr's* literarischen Unternehmungen nöthigte, lernte schon vor mehreren Jahren im Archiv für Geographie und Geschichte, sowie in dem Taschenbuch für vaterländische Geschichte, Herrn *Johann Schön* als einen Schüler des nunmehrigen königlich bayerischen Geheimenraths und Akademikers kennen, welcher denn auch keine Gelegenheit vorbegehen läßt, seinen literarischen Zögling rühmend zu erwähnen, und öfter mit einer gewissen Selbstgenugthuung darauf hindeutet, daß derselbe ganz besonders „Poesie und Geschichte vermähle“. Was uns anbelangt, so verkennen wir keinesweges die Kraft, Freysinnigkeit und Eigenthümlichkeit der *Schön'schen* Balladen, unter welchen uns die in dem Taschenbuch 1826, 1827 besonders zusagten; aber wir möchten darum eine Parallelisirung mit *Uhland* nicht wagen. Es scheint auch einem Aufstrebenden kein größeres Unglück begegnen zu können, als Einkerntung wohlfeilen Lobes. Auch wollen wir „das Talent, vaterländische Stoffe zu verherrlichen“ (Archiv, Sept. 1828), nicht besonders cultivirt wissen, weil der Dichter nicht für eine Provinz; ja nicht einmal für einen Staat, sondern für die Menschheit überhaupt schreiben soll. Man kann dem ehemaligen k. k. österreichischen Reichshistoriographen den gerechten Vorwurf machen, daß er durch Lehre und Beispiel die Talente *provinzialisirte*. So haben sich selbst Hn. *Schön's* recht gelungene historische Versuche nur auf Provinzialgeschichte beschränkt, wiewohl sein dichterisches Talent ihn mehr auf das Allgemeine hinweisen mußte. Mit Recht bekritteln von *Hormayr's* Gegner selbst dessen Lieblingsidee, „die Vermählung der Geschichte mit der Poesie“. Man kann sagen, daß nach *Hormayr's* Schriften diese Vermählung noch nicht zu Stande gekommen ist. Vielleicht wird derselbe in seiner neuen Stellung diese Vermählung wirklich erfolgen lassen; nur bitten wir ihn im Voraus, in der Geschichte der Babenberge die Vorrechte der Ritter, die Prügel der Knechte, das hohe Glück der Kaufleute, unter adelichem Geleite herumzufahren, ja nicht als poetische Manifestationen eines weisen Zeitalters darzustellen! Es bleibt für Herrn *Schön* verdienstlich, daß er sich von der mittelalterlichen Vergötterung seines Gönners nicht anstecken ließ (seine freysinnigen Reisenachrichten in der Dresdener Morgenzeitung Juni 1828 beweisen das), und wir versprechen ihm dafür, daß er nicht nur auf dem Felde der Geschichte etwas leisten werde, son-

dern auch in der Poesie in Kurzem noch etwas ganz Anderes bieten könne, als diese Jugendarbeit ist, die wir in der Kürze würdigen wollen. Das Drama nimmt das Interesse der Kritik nach mehreren Seiten hin in Anspruch, indem es eine religiöse Grundlage hat, in der böhmischen Geschichte spielt, und als eine bedeutsame Dichtung sich geltend macht.

Wir wollen das religiöse Element ganz fallen lassen, da es der Dichter nur in dem Hintergrunde gehalten hat, und selbst über das Geschichtliche bloß einige Bemerkungen machen. Der Vf. sagt in einer kleinen Note, die er unter dem Personenverzeichnisse angebracht, daß er die slavischen Namen germanisirte, weil sie dem Deutschen unaussprechbar erscheinen würden. Das ist sehr wohl gethan; denn welcher deutsche Mund könnte Przesna, Drzislaw hervorbringen? Allein um keinen Preis hätten wir Boleslaus, Wenzeslaus, Drahomira für Boleslav, Wenzeslav, Dragomira gesetzt. Die deutsche Endsyllbe — *laus* ist völlig unästhetisch. Weiter behauptet der Vf., daß er sich fast ganz an Hagek's Chronik gehalten habe; allein das ist nicht wahr. Allerdings sind die Namen alle aus Hagek, selbst der Baukünstler Miroboi wird daselbst genannt; allein der Vf. hat so viel dazu gegeben und verändert, als nur immer ein Poet sich erlauben darf. Nur darin hält er sich an Hagek, daß die Herzogin Drahomira vor der Bunzlauer Bluttaufe vom Blitz in die Erde geschlagen wird, wo wir beynahe glauben müssen, daß der Vf. zur Erhöhung des Interesse den *Bollandisten* folgen sollte, die den Wundertod erst nach der Bunzlauer Bluttaufe geschehen lassen. Die Charakteristik ist brav, und deutet auch auf höheres historisches Talent, obgleich Farbe und Zeichnung noch die jugendliche Hand des Dichters verrathen. Etwas umständlicher wollen wir den Plan charakterisiren, weil dieser doch die Hauptsache ist, und hier nicht nur neu, sondern auch geistreich erscheint.

I Act. Die Herzogin Wittwe Drahomira, die über ihren im Kloster zu Budetich sich bildenden christlichen Sohn Wenzeslaus die Vormundschaft zu führen hat, stellt eine Verfolgung der Christen an, und geht damit um, ihrem jüngeren, heidnischen, aber mit einer Christin vermählten Sohne Boleslaus, der in dem Lehnfürstenthum Bunzlau residirt, den herzoglichen Stuhl von Prag zu verschaffen. Dieser Lieblingssohn besucht sie um diese Zeit, ihre Erlaubniß zu erwirken, den neugeborenen Sohn taufen zu lassen.

Der Mutter liegt im Grunde wenig dran,
Ob mit dem Tropfen Wasser nur die Stirne
Des Knaben wird benetzt oder nicht,
Doch meiner Resna ist's der höchste Wunsch,
Der ungehört die Süße mir verzehrt.

Drahomira williget ein, allein weil Boleslaus der Erbe ihrer Plane seyn soll, muß er ihr schwören, an den Göttern, an der achten Art seines Volkes zu halten, da das Christenthum jede bessere Manneskraft ersüßt, und den Bekenner in die Knechtschaft führt.

Wenn du dem Volk, den Göttern untreu wirst,
So sterbe deine Mutter, deine Gattin,
So tödte deinen liebevollsten Freund,
So werde du verrathen von den Heiden,
So werde du bedrohet von den Christen,
So überwinde dich ein schwacher Greis,
Der nie ein Schwert berührt in seinem Leben.

Wenzeslaus hört aber von den Gräueln seiner Mutter, und hat einen Traum, daß seine ermordete Großmutter ihn nach Prag rufe, das Volk zu retten. Sie verspricht ihm einen Freund und Gehülften aus fremdem Lande. Der Abt giebt ihm diesen schönen Segen mit:

Lass Andere der hohen Eiche gleichen,
Die mit dem Sturm ringt und dem Blitze trotzt,
Du sey der Blume gleich, die unbemerkt
Die Luft mit ihren Wohlgerüchen würzt,
Und selbst die Hand, die sie zerdrückt, nicht
Verletzet, sondern nur wohlriechend macht.

II *Act.* Wenzeslaus stellt die Mutter vor dem gesammten Volke zur Rede über ihre Unthaten, und nach ihrer äußerst grobsartigen Vertheidigung verbannt er sie. Auch seinen milderdenkenden Bruder, der sich jedoch mit ihm versöhnt, und ihn zur Taufe seines neugebornen Knabens nach Bunzlau einladet. Drahomira macht einen Versuch, den verhassten Sohn in einer durch Reuehränen erzwungenen Umarmung zu tödten — auch da ehrt Wenzeslaus noch die Mutter in ihr und weinet nur. Ihn tröstet ein Jüngling, in welchem er den im Traume gesehenen Freund erkennt. Drahomira entflieht auf einem Wagen, den 12 Knechte ziehen, und den sie lieber mit Adlern bespannen möchte. An einem Kreuz, umgeben von Rosen, in der Mitte ein Stern, sieht sie zwey Ritter, Sternberg und Rosenberg; sie wanderten eben ein und grüßten das Land, wo ihre Rose blüht, ihr Stern erglöh, wie ihnen geweißt worden. Die Herzogin frevelt furchtbar an dem Kreuze, und wird vom Blitz in die inflammatorische Erde geschlagen. Wenzeslaus erscheint mit seinen Edlen, schaudert ob dem, was geschehen, und nimmt die Fremden mit offenen Armen auf, die versprochenen Gehülften in ihnen erkennend:

Zwey Berge seydt ihr in dem Böhmerland,
Auf welchen der Beherrscher sicher steht.

III *Act.* Werfowetz, ein böhmischer Edler aus einem den Primisliden feindlichen Hause, wird durch diese Begünstigung der Fremden so erbittert, daß er, ehe noch Wenzeslaus nach Bunzlau geht, zu Boleslaus eilet, und auf eine höchst feine Art dem Boleslaus den Gedanken einflößt, Wenzeslaus habe durch die Fremden seine Mutter in den Abgrund stürzen lassen. Dieser beschließt heidnische Blutrache, aber aus seines Bruders eigenem Munde will er erst Gewißheit holen und dann handeln. Indessen erwählt er sich zwey Getreue zur Ausführung der That (eine Scene voll tiefer Menschenkenntniß). Wenzeslaus beistimmt alle Umstände, die Werfowetz hinterbrachte; so steht Boleslaus Entschluß fest u. s. w.

IV *Act.* Vorhalle, vom Monde schauerlich beleuchtet. Boleslaus unterrichtet die Mörder — Wen-

zeslaus hat Todesahnungen und tritt ins Freye, sich zu sammeln. Ihn erhebt der Gedanke, daß sein Tod vielleicht das Mittel seyn soll, die Herzen der Verstockten zu erschüttern, und daß die qualenvollen Ahnungen nur Boten sind, ihn an den Opferdienst zu mahnen. Seine Ermordung, die Verzweiflung der Mörder, als sie das Aug' nicht zubringen können, welches sie so schmerzlich anstarrt, Resna's Klage und Wahnsinn an der Leiche — alles dieß ist so ausgeführt, daß wir noch wenig Vollendeteres gefunden haben. Wir wollen wenigstens den Anfang hieher setzen.

Mirfa

Halt, du mußt sterben —

Wenzeslaus

O meine Lieben, ich bin schon bereitet,
Das Kleid von Fleisch und Blute abzulegen,
Das ihr mit rauher Stimme von mir fodert.
Allein gestattet eine kleine Weile,
Damit ich zu dem Geber dieses Leibes
Mein Dankgebet mit Innbrunst richten könne.

Sie gönnen ihm endlich dieses, nachdem er gelobte, nicht um Hülfe schreyen zu wollen, und er kniet hin und betet:

Der du die Sonne sendest, daß sie leuchte,
Und nicht der Wolke zürnst, die sie umhüllt,
Der du die Ros' auf grünen Thron gesetzt
Und nicht dem Winde zürnst, der sie entblättert,
Der du die Perle in das Meer gelegt,
Und nicht dem Fischer zürnest, der sie holt,
Vergieb du diesen beiden Männern auch,
Die mir das jugendliche Leben rauben.

Es wäre zu weitläufig, das Weitere Scene für Scene durchzugehen. Daher nur vom Ende.

V *Act.* Das Volk empfängt Boleslaus mit betrübten Mienen in Prag. Als Wenzeslaus Leiche kommt, woget es auf. Werfowetz soll zu Boleslaus Rechtfertigung die Anschuldigung des Getödteten wiederholen, und kann nicht. Nun sieht Boleslaus sein Unrecht ein, und bietet den Christen allen Ersatz. Sie wollen ihn — Er glaubt sein Leben und ist überrascht, als der alte Priester das Gesetz der Liebe auch gegen die Feinde ausspricht. Der Greis redet ihm zu: er solle sich von dem blutigen Heidenthume wenden — Boleslaus deutet auf den Eid. Aber der Priester sagt, der Himmel habe ihn davon entbunden, da seine Mutter und Gattin gestorben, Heiden ihn verriethen, den besten Freund er gemordet, Christen ihn bedrohten. Wenn er ihn bekehre, überwinde ihn auch ein unkriegerischer Greis. Nun neigt Boleslaus seine Knie. Der Christen Gott ist auch der Väter Gott, und Christi Bildung jedes Volkes ächte Art!

T. L. K.

FRANKFURT, b. Sauerländer: *Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1829.* Herausgegeben von Dr. Adrian. XVI u. 370 S. (1 Thlr. 6 gr.)

Ein hübsches Kind, Ellen genannt, modisch und dabey geschmackvoll gekleidet, und Vater Rhein, unterhalten von dem die Leyer schlagenden Eros, laden uns freundlich ein zum Genuß des Schönen, Ernstern

und Lieblichen; und wer möchte solchen Verheissungen nicht folgen! Sie sind auch in der That keine lockenden Außenschilder, die ein kahles Inneres verdecken; das Versprochene findet sich wirklich, nur nicht in den Kupfern zu *Scotts* Dichtungen, bey denen man bedauert, daß geschickte Kupferstecher genöthigt waren, sich an die schlechten Vorbilder englischer Zeichner zu halten, die nicht zu wissen schienen, was sie eigentlich darstellen wollten, und obendrein höchst manierirt sind. Nur das Kupfer zu Robin dem Rothem, Frank, der Dianen belauscht, macht noch einigermaßen eine Ausnahme; den Geräthschaften sieht man doch an, was sie bedeuten, und hält nicht, wie in einem der folgenden, eine Hacke für einen Regenschirm. Doch wir gehen zum Inhalt, zum Wesentlichen fort.

Stiefmama und Stieftochter. Novelle von *Starkloff*. Diesmal liegt das böse Princip in der Stieftochter, die, neidisch auf die jüngere und schönere Stiefmutter, sie dem Gatten verdächtig macht, klüglich ihre schwachen Seiten auspäht, zu ihrem Verderben benutzt, ihren Ruf zerstört, und ihren Seelenfrieden untergräbt; und der Hauptlebel ist, daß ihr Vater seinen Nebenbuhler, dessen Verhältniß mit der Frau geistiger Natur ist, im Zweykampf tödtet. Hoffentlich stirbt die Stiefmama (warum nicht Mutter? Mama leidet auf die Vermuthung, es bezüge sich auf etwas Heiteres, an das hier nicht zu denken) bald nach; wenigstens ist es angedeutet. Es ist gewiß viel Gutes und Wahres, aus dem Leben Gegriffenes, in der Erzählung, aber dabey eine so bittere, ja menschenfeindliche Ironie, daß den guten Eindruck, den sie machen könnte, der Autor selbst zerstört. Allerdings stehen Begebenheiten und Personen in Wechselwirkung; doch was hilft diese Einsicht, wenn nur ein unerfreuliches Ergebniss die Folge ist? Die gemeine Bosheit der Stieftochter, die Herzens- und Geistes-Leere des Mannes, die Hohlheit des Vaters ist freylich ein schlagender Beweis, wohin bloßer Verstand, ohne Gemüth, Phantasie und Urtheilskraft, führt; die Frau und ihr Verehrer haben bey vielen guten Eigenschaften nicht die, für sich einzunehmen, und so scheidet man unzufrieden von einer Novelle, der so wenig fehlt, daß sie zum zweyten Lesen veranlassen könnte.

Viel dünner und loser hängt alles in dem Aufsatze: *Aus dem Leben eines Glücklichen*, mitgetheilt von *C. Spindler*, zusammen; aber man nimmt herzlichen Antheil an dem gutgearteten französischen Bürger, der in beiderley Glück stets mit sich, und darum auch mit den Seinigen, ja gewissermaßen mit der Welt in Frieden ist, der gut handelt, aus Trieb und Neigung, und der zur Zeit der Revolution nicht dem folgte, was man die Rechte der Menschheit, der Natur u. s. w. nannte, sondern was ihm das Rechte dünkte. Mag Manches in der kleinen Er-

zählung im Widerspruch stehen, im Charakter des Helden ist keiner, und das ist zuletzt doch die Hauptsache.

Die Schwestern. Erzählung von *Johanna Schopenhauer*. Die Geschichte, welche in der Mitte des 17ten Jahrhunderts in Oberitalien beginnt, und in Deutschland endet, vereint die Zierlichkeit, das heitere warme Colorit der besseren italiänischen Novellen mit der Tiefe, den überraschenden Ver- und Entwicklungen guter deutscher Erzähler. Daraus ist denn ein recht angenehmes Ganze erwachsen, zumal da der Vf. richtiger Tact sie vor unzuweckmäßiger Zusammenfassung behütete, und ihre gewandte, natürliche Schreibart den Reiz der wohlersonnenen Erzählung bedeutend erhöht.

Die Weiber von Weinsberg, von *Mora L.* Zeitgenossinnen bewahrheiten, durch Wort und That, halb im Scherz, halb im Ernst, die allbekannte sagenhafte Begebenheit, welche die Treue der Weiber von Weinsberg, und somit des ganzen Geschlechts, glorreich bekrundete. Aus diesem Mittelpuncte laufen bunt schimmernde Strahlen aus, von Reiseabentheuern und arligen Neckereyen, Cotterie- und Masken-Scherzen, Trennung und Versöhnung, Verliebungen und Heirathen, und für sentimentale Leser auch etwas fürs Herz. Was anfangs recht leichtfertig ausfiel, daß man sich fast verwunderte, wie eine Schriftstellerin ihren geistigen Töchtern Streifzüge zuläßt, die strenge Sittenrichterinnen für unschicklich halten könnten, hatte seine gewichtige Ursache, der zu Gunsten man die Strophe in dem Couplet in *Deaumarhais* Figaro einmal umkehren muß. *A cause de la raison, faites grace au badinage.*

Skizzen von Adrian, machen uns auf die geistreichste und bequemste Weise mit englischen und vornehmlich Londoner Sitten bekannt. Ohne vom Gedränge und Steinkohlendampf beschwert zu werden, erfahren wir, wie es bey den Landen zugehe, wie bey den Lordmajorswahlen, wie possierlich die Ankündigungen in London, wie aufsehenerisch, mitunter ganz und gar wider Sinn und Verstand sie sind, und wie sie nicht den geringsten Theil der Unterhaltung ausmachen, die ein Morgen Spaziergang in den Straßen der ungeheueren Hauptstadt anbietet. Der Nachmittag in Norwood belehrt, daß man die gebotene lautlose Sabbathfeier denn doch zu umgehen, zu accommodiren wisse. Nebenbey erfährt man allerley über die englischen Zigeuner, deren weibliche Individuen zwar keinesweges so romantisch und phantastisch gearbeitet sind, wie ihre spanischen Stammesverwandtinnen, denen aber immer noch mehr verführerische Reize zu Gebot stehen, als es deren bedarf, um ein nicht unempfindliches Männerherz in lichte Flammen zu entzünden. Damit schließen leider die Skizzen, die man noch einmal so lang wünschte: was sich der Vf. für ein nächstes Jahr merken mag.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

J A N U A R 1 8 2 9.

S T A T I S T I K.

BERLIN, in der Decker'schen geh. Ober-Hof-Buchdruckerey: *Handbuch über den königl. Preussischen Hof und Staat für das Jahr 1828.* XII u. 625 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Bey der grossen Wichtigkeit, welche die Preussische Monarchie für ganz Europa, besonders aber für Deutschland hat, muß eine officielle und authentische Uebersicht des Personal-Status sämtlicher Staats-Diener von allgemeinem Interesse seyn. So viel Rec. weifs, hat jede Haupt-Provinz ihre besonderen Hand-Bücher, welche theils unter dem Titel: *Instanzen-Notizen* (wie für die Provinz Schlesien, welche die erste war, worin ein vollständiger geistlicher und weltlicher Personal-Status publicirt wurde), theils unter der Benennung: *Regierungs-Kalender*, *Adress-Buch für den Regierungs-Bezirk N. N. u. a.*, eine vollständige Uebersicht sämtlicher Staats-Diener geistlichen und weltlichen Standes enthalten, und auch von dem Militär (wofür es besondere Stamm- und Rang-Listen giebt), in sofern es mit der Civil-Verwaltung in Verbindung steht, die erforderlichen Notizen mittheilen. Auf den Grund dieser Provinzial-Bücher ist nun das vorliegende allgemeine Staats-Handbuch ausgefertigt, dessen größter Theil (S. 179 — 530) der Darstellung der *Provinzial-Behörden* gewidmet ist.

In Ansehung derselben ist als Grundsatz angenommen, daß sämtliche höhere Beamten aufgeführt, die Subalternen dagegen weggelassen sind. Die Provinzen stehen in folgender Ordnung und zwar A. zuerst die *Administrations-Behörden*: I. Preussen (begreift Ost- und West-Preussen und Litthauen). S. 181 — 214. II. Brandenburg. S. 214 — 239. III. Pommern. S. 239 — 260. IV. Schlesien. S. 260 — 294. V. Posen. S. 294 — 310. VI. Sachsen. S. 211 — 349. VII. Westphalen. S. 349 — 374. VIII und IX. Jülich, Cleve, Berg und Nieder-Rhein. S. 374 — 413. Hierauf folgen B. S. 414 — 518 die *Provinzial-Landes-Justiz-Collegien* und zwar nach derselben Ordnung der Provinzen. Als Anhang folgt C. *die Verwaltung des Fürstenthums Neuchatel und der Grafschaft Valorgin*. S. 519 — 530. Die Verfassung dieser seit 1814 wieder mit der Preussischen Monarchie vereinigten Besitzungen weicht, wie im Volks-Charakter, Sitte und Sprache, so auch von der Staatseinrichtung der übrigen Provinzen gänzlich ab. Es kam daher nicht befremden, daß diese Uebersicht in *französischer Sprache* abgefaßt ist; und wir glauben, daß es J. A. L. Z. 1829. *Erster Band.*

den Lesern nicht uninteressant seyn werde, wenn wir die Haupt-Rubriken ausheben. An der Spitze des *Conseil d'Etat* steht ein Präsident, welcher zugleich der General-Gouverneur des ganzen Landes ist, gegenwärtig der General der Infanterie und Gouverneur und *Lieutenant Général de la Principauté*, von Zafrow. Hierauf folgen 21 *Conseillers d'Etat*. Unter der Rubrik: *Audiences générales* wird das Verzeichniß der *Notables* und Districts-Deputirten, nebst deren Stellvertretern (*Suppléans*), angegeben. Dann folgt *Souverain Tribunal des Trois-Etats*, sowohl für das Fürstenthum Neuchatel, als für die Grafschaft Valorgin, und zwar nach der dreyfachen Abtheilung: 1) *Etat de la Noblesse*; 2) *Etat des Officiers*; 3) *Tiers-Etat*. Dazu gehören die *Avocats au Souverain Tribunal*, an der Zahl 5. Die nun folgenden Titel sind: *Chambre des Comptes et des Peages*. *Commission militaire*. *Direction des Forêts et des Chasses*. *Direction des Batimens*. *Regie des Postes*. *Commission de Police centrale*. *Commission des Routes*. *Officiers superieurs des Milices de la Principauté*. *Cours de Justice* (für beide Länder und nach *Châtellenies* und *Mairies* abgetheilt). *Vénérable Chambre matrimonial*. *Vervueuse Chambre économique des biens d'Eglise*. *Le Vénérable Consistoire de Charité* (mit der Bemerkung, daß es mit dem *Consistoire admonitif* eins sey). *Notaires* (nicht weniger als 70, was in der That eine ungeheure Zahl ist). *Société d'Emulation patriotique*. *Chambre d'Assurance contre les incendies*. *Direction de Nouvel Hôpital*. Wer mit der Verfassung von Genf und der französischen Schweiz bekannt ist, wird hier überall Identität und Verwandtschaft finden.

In allen übrigen Provinzen findet man in Ansehung der Administrations-Behörden einerley Einrichtung, mit wenigen Abweichungen im Einzelnen. Auch die neu erworbenen oder anders verbundenen und organisirten Provinzen: Posen, Sachsen, Westphalen und Rhein-Preussen (mit Ausnahme der Justiz-Verfassung) sind den alten Provinzen gleich gestellt worden. Die Verfassung derselben stammt übrigens auch erst aus neueren Zeiten, wo seit der Katastrophe von 1807 eine gänzliche Umgestaltung der früheren Provinzial-Verfassung durch von Stein und von Hardenberg vorgenommen wurde. Daß sie nicht auf einmal in's Leben trat, und zum Theil mehr projectirt und angefangen, als ausgeführt und vollendet wurde, hatte zum Theil in der Schwierigkeit der politischen Verhältnisse, womit der Preussische Staat, mehr wie jeder andere, zu kämpfen hatte, zum Theil

auch in der verschiedenen Individualität der Männer, welchen die neue Organisation übertragen war, seinen Grund. Die erste seit 1810 in's Leben getretene Einrichtung, welche die ganze Administration einer Provinz in Eine aus 6 Deputationen bestehende Regierung concentrirte, wich am meisten von der früheren Provinzial-Verfassung ab. Nach derselben stand an der Spitze der Geschäfte ein Provinzial-Minister, dessen Haupt-Organ die *Kriegs- und Domänen-Cammer* war. Die *Consistorien* oder *Ober-Consistorien* waren keine selbstständigen Collegien, sondern verbunden entweder mit den Kriegs- und Domänen-Cammern, oder mit den *Ober-Amts-Regierungen*, d. h. den Justiz-Behörden, welche auch in anderen deutschen Ländern noch jetzt Regierungen genannt werden, im Preussischen aber nun *Ober-Landes-Gerichte* heißen. Die Polizey, Forst- und Post-Verwaltung, Steuer-Aemter und Stempel-Cammern bildeten besondere, zum Theil ganz unabhängige Verwaltungszweige — eine Einrichtung, wobey zwar der Geschäftsgang vereinfacht und erleichtert, zugleich aber der Bureau-Kratie viel Vorschub gethan wurde.

Die Idee einer Vereinigung aller Verwaltungszweige in eine allgemeine, oberste Provinzial-Behörde hatte nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis viel Empfehlungswerthes, und man hätte meinen sollen, daß sich diese Einrichtung, welche die Behandlung aller Geschäfte nach Einem Principe möglich machte, und durch die collegialische Verhandlung vor Einseitigkeit und Willkühr sicherte, allgemeinen Beyfall hätte erwerben müssen. Bekanntlich aber war dies so wenig der Fall, daß sich vielmehr von allen Seiten her Unzufriedenheit und Widerspruch äusserte. Die Erfahrung, daß alle Neuerungen anfangs missfällig sind, reicht zur Erklärung dieser Erscheinung nicht hin, und es müssen in der Organisation selbst Gründe liegen, aus welchen sich die Schwierigkeiten in der Ausführung herleiten lassen. Wir verweisen in Ansehung dieses Gegenstandes auf eine mit eben so viel theoretischer Einsicht als praktischer Sachkenntniß geschriebene Abhandlung von *Friedrich von Raumer*: Ueber die Verfassung der Behörden im Preussischen Staate, — welche man als Anhang zu (*Manfo's*) trefflicher Geschichte des Preussischen Staates u. s. w. III. B. 1820. S. 435 — 484 findet. Die Richtigkeit dieser Kritik ist auch dadurch bestätigt worden, daß in den neuesten Zeiten in den meisten oberen Verwaltungs-Behörden bedeutende Veränderungen statt gefunden haben. Wir rechnen dahin die veränderte Einrichtung des Staatsrathes, der Staats-Controle, des Finanz-Ministeriums, des Ober-Präsidial-Resorts, die Vereinfachung der Provinzial-Regierungen (in zwey Abtheilungen, deren jede von einem die Stelle eines Directors vertretenden Ober-Regierungs-Rathe geleitet wird), die Errichtung von Provinzial-Steuer-Collegien, und andere mehr oder minder wichtige Veränderungen in den meisten Verwaltungszweigen.

Da wir hier weder eine Geschichte noch Kritik der Preussischen Staats-Verfassung beabsichtigen, so begnügen wir uns damit, aus dem vorliegenden neue-

sten Personal-Status eine kurze Uebersicht der vornehmsten Staats-Behörden, in der Ordnung und Folge, wie sie hier verzeichnet werden, mitzutheilen, und sodann einige freymüthige, aber wohlgemeinte Bemerkungen beyzufügen. Rec. glaubt sich diesem Geschäfte mit einem gewissen Vertrauen unterziehen zu können, da er seine Theorie über Staatsverwaltung nicht aus Büchern, sondern aus der Erfahrung geschöpft, und da er in einer langen Reihe von Jahren und in mancherley Dienstverhältnissen, auch außer dem Preussischen Staate, Gelegenheit genug gehabt hat, auch das Praktische des Staatsdienstes von verschiedenen Seiten kennen zu lernen.

Das Handbuch wird eröffnet mit einer Darstellung des *Königlichen Hauses* und des *Hof-Staates*. Das erste ist die gewöhnliche historisch-genealogische Notiz, wie man sie in allen genealogischen Handbüchern findet. Unter dem *Königlichen Hof-Staate* S. 6 — 29 sind folgende Haupt-Rubriken zu bemerken. I. Große Hof-Chargen, an der Zahl 12. II. Kammerherren, und zwar: 1) Von der Ernennung Friedrich II. zusammen 10, wovon der älteste 1771, der jüngste 1784 ernannt ist. 2) Von der Ernennung Friedrich Wilhelm II. 1786 — 1797, wovon noch 62 übrig sind. 3) Ernennungen unter der jetzigen Regierung, von 1797 — 1827, deren wir 192 gezählt haben. Man wird diese Zahl nicht so auffallend finden, wenn man bedenkt, daß in der Pr. Monarchie die Kammerherren-Würde eigentlich nur ein Ehren-Amt, ohne Hof-Dienst und Emolumente, ist, welches verliehen wird, um verdiente Mitglieder des Adels auszuzeichnen und an das Regenten-Haus näher anzuschließen. Ueberdies sind viele Ausländer und Staatsdiener darunter. Dagegen ist die Zahl der wirklichen und dienstthuenden Kammerherren, wie das ganze Dienst-Personale des Königs und seiner Familie, verhältnißmäßig sehr klein.

Es sind in Deutschland mehrere kleine Staaten, wo die Hofhaltung weit zahlreicher und kostspieliger ist, als die Berliner; und es ist einer der schönsten Züge in dem Leben des ruhmwürdigen Monarchen, daß er, ein Freund der höchsten Einfachheit, aus seiner Umgebung und aus seinem ganzen Hause allen überflüssigen Prunk entfernt, und an seinem Hofe nur das gestattet, was der Anstand und die Würde eines so hohen Hauses nothwendig erfordert. Möchte doch dieses herrliche Beyspiel immer mehr Nachfolge finden! III. Leib-Aerzte, zwey. IV. Ein geheimer Kammerier und Chatoullen-Rendant. V. Hof-Marschall-Amt, nach seinen verschiedenen Abtheilungen: Hofbediente, Hofküche, Kellerey, Conditorey, Silber-, Licht- und Weißzeug-Kammer, Cattellane, Hofgärtner u. s. w. VI. Ober-Marshall und Reitbahnen. Auch unter diesen beiden Rubriken findet man ein verhältnißmäßig sehr mäßiges Personale. VII. Königliche Schauspiele. Daß das Personale so zahlreich erscheint, rührt daher, daß alle ohne Ausnahme, bis auf die Souffleurs, Balletisten und Figuranten, verzeichnet sind, was uns unzweckmäßig scheint. Ueber das *plus* oder *minus* selbst wollen wir nicht urtheilen. Doch scheint

uns der zur Beförderung und Unterstützung der Kunst, sowie zum Vergnügen des Publicums, gemachte Aufward, theils an sich, theils in Vergleichung mit anderen Höfen, gar wohl gerechtfertigt werden zu können. VIII. Das königl. Hof-Jagd-Amt enthält bloß 8 Personen, und bildet einen erfreulichen Contrast mit anderen Hof-Etats. IX. Dasselbe Gesetz einer weisen Mäßigkeit und Sparsamkeit findet man auch S. 23 ff. in der Angabe des Hof-Staates der einzelnen Mitglieder des königl. Hauses. Man schlage die meisten deutschen Staats-Handbücher, Hof-Kalender u. a. auf, um sich zu überzeugen, daß hier durchaus kein Luxus und Ueberfluß, sondern nur Unentbehrlichkeit gefunden werde. Auch die Adjutantur und das Cabinet des Königs S. 28 — 29 veranlaßt zu ähnlichen Betrachtungen. Endlich enthält auch die Darstellung der beiden Ordens-Commissionen und der Hof- und Erb-Aemter S. 30 — 32 schwerlich etwas, was man mit Recht als überflüssig tadeln könnte.

Auf den königl. Hof-Staat folgen S. 33 — 178 die *obersten Staats-Behörden*, an deren Spitze der im J. 1808 angeordnete, aber erst 1814 und 1816 in Wirkksamkeit getretene, in 7 Sectionen abgetheilte *Staats-Rath* steht. Es besteht derselbe 1) aus den Prinzen des königl. Hauses, welche das 18 Jahr erreicht haben. 2) Aus Staatsdienern, welche durch ihr Amt zu Mitgliedern berufen sind. Es sind deren 17, worunter sich 9 Minister befinden. Die commandirenden Generale der Provinzen und die Ober-Präsidenten haben, wenn sie in Berlin anwesend sind, Sitz und Stimme. 3) Aus Staatsdienern, welche durch besonderes Vertrauen Sitz und Stimme haben, dermalen an der Zahl 40. Alle diese Mitglieder wechseln alljährlich, und bloß der Präsident (Herzog Karl von Mecklenburg), der Staats-Secretär (*Fries*), und die Referenten und Verwaltungs-Chefs, aus deren Departements die Gesetz-Vorschläge ausgegangen, sind bleibende Mitglieder der Commissionen.

Ueber diese höchste Staatsbehörde fällt *Friedrich von Raumer* in der erwähnten Abhandlung S. 453 das Urtheil: „Nach einem solchen Staatsrathe haben sich viele gefehnt, als wie nach einer Universal-Medicin; und dennoch seit drey Jahren hat er sich nie versammelt; weder alte noch neue Gesetze, weder schriftliche noch mündliche Darstellungen sind vorgebracht, und der Staats-Secretär hat bis auf den heutigen Tag noch nichts geschrieben! Woher nun jene Sehnsucht, jene feyerliche gesetzliche Errichtung, und wiederum dieses kühne Beyseitssetzen des Wunsches und des Gesetzes? Es erscheint gleich irrig, jene Sehnsucht als einen bloßen Irrthum zu bezeichnen, und für dieses Beyseitssetzen nur schlechte persönliche Gründe anzunehmen“ u. s. w. In der Zwischenzeit von mehr als zehn Jahren, wo diese Bemerkungen geschrieben wurden, hat sich hiebey Manches geändert, und namentlich ist durch die eingerichteten Sectionen und Commissionen manche Schwierigkeit beseitigt worden. Dennoch wird vielleicht noch ein Decennium hingehen, ehe dieser gesetzgebende Körper, welcher die Functionen des franzöf. *Corps legislatif* und des Erhal-

tungs-Senats vereinigen soll, die heilsamen Wirkungen hervorbringt, welche man mit Recht von ihm erwartet.

Auf den Staats-Rath folgt das *Staats-Ministerium*, welches, den Kron-Prinzen an der Spitze, aus 9 dirigirenden Ministern, 6 vortragenden Räten und 19 Subalternen besteht. Diesem sind beygefügt zwey unmittelbar unter dem Staats-Ministerio stehende Behörden, nämlich: 1) das geheime Staats- und Cabinets-Archiv, aus 5 Personen; 2) die Ober-Examinations-Commission für den Geschäftskreis der Regierungen, deren Präsident der Staats-Secretär ist, und welchem 5 Examinatoren zugeordnet sind.

Die einzelnen *Ministerien* (S. 41 ff.) sind nach dem Dienst-Alter ihrer Chefs geordnet, und daher hat das Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten die erste, das Ministerium der Finanzen aber die letzte Stelle. Diese Ordnung würde auch bey der ehemaligen Staatsverfassung Statt gefunden haben, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht durch den Zufall, sondern durch die Regel, nach welcher das Geistliche vor dem Weltlichen den Vorrang hatte, bestimmt wurde. Bey den Provinzial-Behörden ist man einigermassen zu der alten Ordnung zurückgekehrt, indem die unter Direction der Ober-Präsidenten stehenden Consistorien überall den Regierungen vorangestellt sind. Doch scheint auch hiebey die Rücksicht auf die Qualität des Chefs vorherrschend zu seyn. Dennoch dürfte eine Schwierigkeit entstehen, wenn der General-Postmeister, oder der Chef der Ober-Rechnungs-Kammer, oder der Haupt-Verwaltung der Staats-Schulden zufällig das höhere Dienst-Alter haben sollte. Indes räumen wir gern ein, daß bey jeder anderen Ordnung sich ebenfalls Schwierigkeiten zeigen würden.

I. *Das Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.* Ein beschwerlicher, selbst in grammatischer Hinsicht in Anspruch zu nehmender Titel! Wenn der frühere: *Geistliches Ministerium* zu eingeschränkt schien (obgleich in den älteren Zeiten der öffentliche Unterricht darunter begriffen wurde), so hätte man doch nicht von der eine geraume Zeit angenommenen Benennung: *Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts* abgehen sollen, da die Medicinal-Angelegenheiten auch jetzt noch eben so wohl vor das Polizey-Ministerium als das des öffentlichen Unterrichts gehören. In der ersten Abtheilung für die geistlichen Angelegenheiten zählt man, *inclusive* des Directors, 10 Mitglieder; in der zweyten für den öffentlichen Unterricht, mit Einschluss des Directors und Mit-Directors, 11 vortragende Räte; und in der dritten Abtheilung für die Medicinal-Angelegenheiten, welche keinen Director hat, 6 vortragende Räte. Wenn man aber auch abrechnet, daß einige Räte in zwey Abtheilungen thätig sind, so bleiben doch noch (vergl. S. 531) 22 vortragende Räte übrig, was gewiss, wie jeder, welcher weiß, was Verwaltung heißt, eine außerordentlich große Anzahl ist. Daß der Ressort dieses Ministeriums (S. 43 — 82) so statlich erscheint, rührt hauptsächlich von den vollständigen Verzeichniss-

sen der königl. Akademien der Wissenschaften und gelehrten Gesellschaften her. Sie sind in folgender Ordnung aufgeführt: 1) K. Akademie der Wissenschaften in Berlin, nach ihren 4 Classen, nebst auswärtigen und Ehren-Mitgliedern und Correspondenten. 2) K. Akademie der Künste in Berlin und die damit verbundenen Kunst-Bau- und Handwerks-Schulen in den Provinzen. 3) Die Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin. 4) Der Verein zur Beförderung des Garten-Baus in den königl. Staaten. 5) Die k. deutsche Gesellschaft zu Königsberg in Preussen. 6) Die k. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. 7) Die Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinische Akademie der Naturforscher in Bonn (bis 1819 in Erlangen, wo auch noch ein Director ist). Hier sind alle Mitglieder namentlich verzeichnet (S. 55 — 61); dagegen werden die 300 ordentlichen und correspondirenden Mitglieder der Akademie zu Erfurt nicht genannt — ein Verfahren, wozu wir keinen Grund sehen. Ueberhaupt aber sind wir der Meinung, daß diese gelehrten Gesellschaften, welche doch (mit Ausnahme der Berliner Akademie der W.) zunächst nur Privat-Gesellschaften sind und bleiben, nicht in ein solches Staats-Handbuch gehören. Es dient nur zur Beförderung der Eitelkeit, welche unter den Gelehrten ohnedies groß genug ist.

Die 6 Preussischen Universitäten: *Berlin, Bonn, Breslau, Greifswald, Halle und Königsberg* (wozu noch die höhere Lehr-Anstalt für katholische Theologen zu *Münster* und das Prediger-Seminar zu *Wittenberg* kommen) sind nach dem Alphabete geordnet, wovon wir eben so wenig als davon einen tauglichen Grund einsehen, daß sämtliche Universitäts-Lehrer nicht, wie sonst und überall, nach ihrem Dienst-Alter, sondern nach der alphabetischen Ordnung aufgeführt werden. Man kann mit Recht fragen, warum dies nicht auch bey anderen Staats-Beamten geschehe. Von größerer Wichtigkeit aber ist die Bemerkung, daß das Lehrer-Personale im Allgemeinen und an den meisten dieser Universitäten viel zu zahlreich erscheint, und daß sich hiebey eine Art von Luxus zeigt, welcher nicht nur in finanzieller, sondern auch in mancher anderen Hinsicht Mißbilligung verdienen möchte. Namentlich sind auf den Universitäten zu Berlin, Breslau und Halle die *medizinischen*, noch weit mehr aber die *philosophischen* Facultäten überfüllt, und bilden mit den theologischen und juristischen Facultäten, bey welchen man noch die alte, auch auf anderen Universitäten beybekaltene Normal-Zahl von 4, oder 5, höchstens von 6 ordentlichen Professuren findet, einen auffallenden Contrast. Die medicin. Facultät zu Berlin zählt 13 ordentliche, 9 außerordentliche Professoren und 7 Privat-Dozenten. Die philosophische Facultät ebendasselbst 19 *Ordinarios*, 17 *Extraordinarios* und 12 *Doctores legentes*. Dies ist mehr als die ganze *Universitas Goettingensis, Jenensis, Erlangensis, Tubingensis* u. s. w. In Bonn findet man in der philosophischen Facultät 18 *Ordinarios*, 6 *Extraordinarios*, und 3 *Doctores legentes*.

Dieselbe Facultät in Halle liefert 17 *Ordin.*, 10 *Extraordin.* und 6 *Doctores legentes*. So viel Rec. weiß, hat diese Zahl seit Jahres-Frist auf jeder der genannten Universitäten noch einen Zuwachs erhalten.

Es ist nicht schwer zu sagen, woher diese Ueberfüllung rühre. Sie hat ihren Grund in der ungebührlichen Ausdehnung, welche man diesen Zweigen des menschlichen Willens, besonders den Natur-Wissenschaften, in den neueren Zeiten gegeben hat. In der Mitte des 18 Jahrhunderts wurde die Errichtung einer Professur der Natur-Geschichte und Cameral-Wissenschaft in Jena, Göttingen und Leipzig für eine Neuerung erklärt, und die Professuren der *Botanik* und *Chemie* blieben Nominal-Professuren der medicinischen Facultät. Jetzt sind sie in der philosophischen Facultät nicht nur selbstständig, sondern zum Theil doppelt besetzt, so wie die *Zoologie*, *Mineralogie*, *Technologie* u. s. w. ihre eigenen Nominal-Professuren erhalten haben. Ja, auf der Universität zu Bonn findet man S. 67 sogar ein *Seminarium für die gesammten Natur-Wissenschaften*, mit einem Director und vier Vorstehern!

Es ist hier der Ort nicht, diesen Gegenstand weiter zu erörtern; nur so viel müssen wir bemerken, daß, nach unserer Ueberzeugung und Erfahrung, das akademische Studium der Natur-Kunde seit jener Erweiterung mehr zurück als vorwärts geschritten ist. Die Absicht der Regierung ist gut und lobenswerth; aber sie wird auf diesem Wege schwerlich erreicht werden. Dem Sprichworte: *superflua non nocent*, stehet das eben so wahre: *omne nimium vertitur in vitium* gegenüber; und die Horazische Regel: *est modus in rebus, sint certi denique fines etc.* wird sich zu allen Zeiten als wahr und nützlich bewähren.

II. *Das Ministerium des Inneren* S. 82 — 121. Es fällt auf den ersten Blick sogleich auf, daß unter den Ressorts dieses Ministeriums ganz heterogene Gegenstände aufgeführt werden, z. B. das statistische Bureau, das Ober-Censur-Collegium (S. 86), das Dom-Capitel zu Brandenburg (S. 89), die ritterschaftlichen Credit-Vereine (S. 90 ff.), die Feuer-Societäten in den Provinzen (S. 102 ff., wo aber die Provinzen Sachsen, Westphalen und Rhein-Preussen fehlen), die Strassen-Erleuchtungs-Direction und die approbirten Aerzte zu Berlin (S. 110 ff.) und die Ober-Berg-Hauptmannschaft und die Berg-Aemter (S. 115 ff.). Dies rührt daher, daß dem jetzigen Minister des Inneren, von *Schuckmann*, aus besonderem Vertrauen zugleich auch das Polizey-Ministerium und die Oberleitung des Bergwerks-Wesens, wofür früher ein eigenes Ministerium bestand, übertragen ist. An der Würdigkeit des gegenwärtigen Chefs wird zwar niemand zweifeln, der von den Verdiensten dieses ausgezeichneten Staatsmannes nur einige Kenntniß hat; aber dennoch sollten diese verschiedenen Ministerien hier geschieden, und die Ressorts derselben zweckmäßiger geordnet seyn.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J A N U A R 1829.

S T A T I S T I K.

BERLIN, in der Decker'schen geh. Ober-Hof-Buchdruckerey: *Handbuch über den königl. Preussischen Hof und Staat für das Jahr 1828 u. f. w.*
(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

III. *Das Ministerium des königl. Hauses und der königl. Familie.* S. 122. Ueber die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines solchen Ministeriums könnte allerdings und um so mehr Zweifel entstehen, da die schon gerühmte Einfachheit des königlichen Hauses damit zu contrastiren scheint. Dennoch lässt es sich gar wohl rechtfertigen, theils aus dem Gesichtspuncte einer Vermehrung des äusseren Glanzes eines so berühmten Regenten-Stammes, theils aus der Bestimmung seines Wirkungskreises. Es sind demselben nämlich auch alle Geschäfte, welche Hof-Sachen und höhere Hof-Aemter betreffen, sowie die Verwaltung des Kron-Fideicommiss-Fonds übertragen. Ueberdies ist das Dienst-Peronale nur sehr klein, und die meisten Beamten haben zugleich noch andere Hof- oder Staats-Aemter.

IV. *Die Staats-Buchhalterey.* S. 123 ff. Unter diesem ungewöhnlichen Titel ist ein Ministerium gebildet, das eine Zeit lang *Schatz-Ministerium* genannt wurde. Es hat, was man bey keinem anderen findet, zwey Chefs, nämlich den General-Lieuten. und Staats-Minister Gr. v. Cottum und den Finanz-Minister v. Motz; dagegen nur einen vortragenden Rath und ein geringes Subaltern-Peronale. Unter der speciellen Leitung des ersten Ministers steht die Verwaltung des Staats-Schatzes und der Münzen; sodann (was freylich etwas disparat erscheint) die Direction des grossen Militär-Waisenhauses zu Potsdam.

V. *Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.* S. 126—137. Ausser dem Minister (Gr. v. Bernstorff) und Director zählt dieses zahlreich besetzte Ministerium 10 vortragende Räte und 37 Subaltern-Beamte. Das S. 127 ff. verzeichnete Gesandtschafts-Peronale bestehet aus 57 Personen, worunter man, ein paar Ausnahmen bey Frankfurt und Rom abgerechnet, schwerlich einen Namen von Bedeutung finden wird. Bey der grossen Anzahl ausgezeichneten Staatsmänner, woran Preussen so reich ist, kann dies wohl blofs daher rühren, dass man auf das ganze stehende Gesandtschaftswesen, welches von Rom ausgegangen und in Frankreich seit Ludwig XIV ausgebildet ist, wenig Gewicht legt — eine politische Ansicht, welche allen Beyfall verdienen würde. Auch

in Beziehung auf die auswärtigen Gesandtschaften und Residenten am k. Hofe (S. 134—35) sieht man sich zu der Vermuthung, dass diese Partie etwas vernachlässiget sey, veranlasst. Ob auf die preussischen Consulate (S. 131 ff.) mehr Sorgfalt verwendet wird, können wir nicht beurtheilen.

VI. *Das Kriegs-Ministerium.* S. 138—156. Nach der preussischen Staats-Verfassung hat das Militär seinen besonderen Etat, worüber von Zeit zu Zeit die sogenannten *Rang- und Quartier-Listen der k. pr. Armeen* publicirt werden. Hierher gehören blofs die Rubriken: Allgemeines Kriegs-Departement; Militär-Oekonomie-Departement; und General-Auditoriat. Unter dem Ressort dieses Ministeriums sind die wichtigsten Rubriken: die General-Militär-Casse; die Medicinal-Anstalten der Armee; sodann die damit in Verbindung stehenden Behörden der Ober-Militär-Examinations-Commission und des Militär-Unterrichts- und Erziehungs-Wesens — alles Gegenstände, worauf in den neueren Zeiten, seit der Katastrophe von 1806, eine löbliche Sorgfalt verwendet wird. Den Beschluss (S. 150 fg.) macht die Intendantur der acht Armee-Corps in den Provinzen.

VII. *Das Justiz-Ministerium.* S. 156—58. Es bestehet, ausser dem Minister (Gr. v. Danckelmann) und Director (v. Kamptz), aus 8 vortragenden Räten und 24 Subaltern-Beamten. Zum Ressort gehören: 1) Das geheime Ober-Tribunal. 2) Der Rheinische Revisions- und Cassations-Hof. Wir wünschen und hoffen, dass diese Rubrik recht bald ausfallen werde, und dass die, nach sorgfältiger Prüfung, förmlich und öffentlich ausgesprochene Aufhebung der französischen Rechts-Verfassung endlich einmal erfolgen möge. Alle wahren Patrioten sehnen sich längst nach diesem Zeitpuncte, wo der so verderbliche Einfluss einer ausländischen Gesetzgebung aufhöre, und bedauern es, dass man die Declamationen der Advocaten und Notarien, oder einiger neuerungs- und theorieensüchtiger Gelehrten, für die Stimme des Volks, welches sich keinesweges mit dieser von der französischen Gewalt aufgedrungenen Verfassung befreundet hat, zu halten scheint, und sich dadurch von einer eben so heilsamen als nothwendigen Reform abhalten lässt. 3) Die Immediat-Justiz-Examinations-Commission, welche aus 5 Mitgliedern bestehet.

VIII. *Das Ministerium der Finanzen.* S. 159—165. Dieses höchst wichtige Ministerium erscheint gegenwärtig wieder freyer und selbstständiger, nachdem die grossen Beschränkungen, welche dasselbe durch die neugeschaffenen Ministerien des Handels

und Schatzes, sowie durch die Ober-Rechnungskammer und Staats-Controle, erlitten hatte, zum Theil ganz aufgehoben, zum Theil vermindert worden. Wenn Manche dies bedauern, und die Beschränkung für heilsam erklären: so bedenken sie nicht, daß dadurch eine Hemmung jeder freyen Thätigkeit und ein Conflict entsteht, welcher dem Staatsdienste nur nachtheilig werden kann. Die vier Abtheilungen dieses Ministeriums sind: 1) General-Verwaltung für das Cassenwesen. 2) General-Steuer-Direction. 3) General-Verwaltung für die Rest-Angelegenheiten. 4) General-Verwaltung für Domänen und Forsten. Ausser dem Minister (v. Motz) und vier Directoren besteht das Personale aus 25 vortragenden Räten und 85 Subaltern-Beamten — eine Anzahl, die, wenn gleich der Umfang und die Natur der Geschäfte eine grössere Ausdehnung erfordert, doch wohl vermindert werden könnte. Als besondere Ressorts sind verzeichnet: 1) Die General-Salz-Direction mit 23 Personen. 2) Die General-Lotteriedirection mit 13 Personen. 3) Das Stempel-Fiscalat für die Provinz Brandenburg und die Erbschafts-Stempel-Verwaltung für Berlin mit 4 Personen. 4) Das Haupt-Stempel-Magazin mit 3 Personen. 5) Die Kalender-Deputation, mit 3 Personen. 6) und 7) Das Haupt-Steuer-Amt für in- und ausländische Gegenstände für Berlin, und das Wechsel-Stempel-Amt, mit 8 Personen. (Man sieht nicht ein, warum hier zwey Abtheilungen gebildet worden.) 8) Der Chemiker und Technologe für die Verwaltung der Steuern (wozu doch eine so seltsame Rubrik?).

Auf die Ministerien folgen (S. 165 ff.) diejenigen Departements, welche von früheren Zeiten her als selbstständige Verwaltungen betrachtet werden, obgleich sich schwerlich ein hinlänglicher Grund für eine solche Absonderung und Exemption anführen lassen dürfte. Es ist fast unvermeidlich, daß dadurch Störungen, Reibungen und Beeinträchtigungen der Ministerien, vorzüglich des Ministeriums des Inneren und der Finanzen, erzeugt werden. Die Departements selbst werden in folgender Ordnung aufgeführt: I. Das Departement der Haupt- und Land-Gestüte. II. Das Post-Departement, oder General-Post-Amt. Das Personale ist zahlreich, und die sieben Post-Inspectoren sind eine neue Einrichtung, wie denn überhaupt durch den gegenwärtigen General-Postmeister und Chef des Postwesens (v. Nagler) ein bisher ganz unbekanntes Leben in diesen wichtigen Theil des Staatsdienstes gekommen ist. Desto lebhafter aber ist der Wunsch, daß durch dieselbe kräftige Einwirkung auch noch die übrigen Mängel und Beschwerden des deutschen Post-Wesens, worunter besonders der *literarische Verkehr* durch Beschränkungen, welche nur drückend und hemmend sind, ohne wahren Vortheil zu bringen, fast erliegt, abgestellt oder vermindert werden möchten. Die Zahl der preussischen Post-Aemter (worunter 13 Ober-Postämter und 2 Hof-Postämter) beträgt 238. III. Die Haupt-Bank zu Berlin und die Banco-Comptoire in den Provinzen, nämlich zu Breslau, Cöln, Danzig, Königsberg,

Magdeburg, Münster und Stettin. Daß die Geschäfte dieses wichtigen Instituts gegenwärtig, wie allgemein behauptet wird, nicht mehr den ehemaligen Umfang haben, mag in der Katastrophe von 1806 nicht allein, sondern auch in den neueren, so sehr veränderten Handels-Speculationen seinen Grund haben. IV. Die Ober-Rechnungs-Kammer (in Potsdam). Sie besteht aus einem Chef-Präsidenten, Vice-Präsidenten, Director, 9 Geh. Ober-Rechnungs-Räthen, 3 Assessoren und 36 Subaltern-Officianten. Die Furcht der meisten Verwaltungs-Behörden vor diesem Revisions-Hofe mag zum Theil übertrieben seyn, spricht aber für die Strenge und Punctlichkeit einer Controle, in deren Natur es liegt, im Formellen auch die grösste Kleinigkeit als wichtig zu bezeichnen. V. Die Haupt-Verwaltung der Staats-Schulden, bestehend aus einem Präsidenten (*Rother*), 5 Mitgliedern und 31 Officianten. Die beiden Ressorts sind: 1) Die Staats-Schulden-Tilgungs-Casse. 2) Die Controle der Staats-Papiere. Die beste Lobrede auf dieses Departement, sowie auf das Finanz-Ministerium, ist der große Credit, wodurch sich der preussische Staat vor allen Staaten Europa's so vortheilhaft auszeichnet, und die Höhe, auf welcher sich die preussischen Staats-Papiere, bey allen politischen Conjunctionen und merkantilitischen Schwankungen, fortwährend und gleichmässig erhalten haben. Freylich sind es mehrere Ursachen, welche hier zusammenwirken: das günstige, von Friedrich d. Gr. herstammende Vorurtheil, die anerkannte Rechtlichkeit des Königs und seiner Minister u. s. w.; aber gewiss hängt doch sehr viel von der Rechtchaffenheit, Einsicht und Thätigkeit der hieby unmittelbar concurrirenden Behörden ab; und es verdient als eine besondere Weisheit des Königs gerühmt zu werden, daß diese Angelegenheiten nicht berühmten und glänzenden Theoretikern, sondern einfachen, ein unsicheres Experimentiren verabscheuenden Praktikern anvertraut sind. Die wahre Intelligenz zeigt sich nicht in schönen Phrasen und kunstvollen Demonstrationen, sondern in verständiger Auffassung und besonnener Ausführung eines Gegenstandes. VI. Die See-Handlung, mit einem Chef-Präsidenten, 4 Directoren, einem Rechts-Consulenten und 16 Officianten.

Den zweyten Haupttheil dieses Handbuchs nehmen die *Provinzial-Behörden* (S. 179 ff.) ein, nach der schon oben angeführten Ordnung. Da es zu weit führen würde, sie einzeln durchzugehen, so begnügen wir uns mit einer summarischen Darstellung und Angabe, und mit einigen allgemeinen Bemerkungen. So viel leuchtet auf den ersten Blick ein, daß die Provinzial-Verfassung nach der Ministerial-Verfassung gebildet ist, und es läßt sich nicht leugnen, daß auf diese Art eine gewisse Einheit in die Verwaltung gebracht wird, welche einen festeren Geschäftsgang fördert. Dies ist besonders von dem Zeitpunkte an der Fall, wo man angefangen hat, dem Geschäftskreise der *Ober-Präsidenten* mehr Umfang und Festigkeit zu geben. Ganz durchgebildet ist dieses System noch keinesweges; es ist noch häufig der Fall, daß der Ober-Präsident fast weiter nichts ist, als eine stö-

rende und den Geschäftsgang lähmende Zwischen-Behörde zwischen Ministerien und Regierungen; und es fehlt noch viel, ehe die Ober-Präsidenten, was doch die Absicht zu seyn scheint, die Stelle der ehemaligen Provinzial-Minister einnehmen. So lange dieß nicht der Fall ist, wird ein gewisser Antagonismus mit den Regierungen und deren Chefs, deren Einfluß ohnedieß durch die Veränderungen, welche die zweyte Regierungs-Abtheilung erlitten, ansehnlich vermindert worden, fast unvermeidlich seyn. Da, wo der Ober-Präsident zugleich Chef der Regierung ist (was nach der früheren Einrichtung nicht seyn sollte), wird weniger Mißverhältniß eintreten, als da, wo die bisherigen Chef-Präsidenten mit der ihnen künftig zufallenden Stelle eines Vice-Präsidenten oder Directors übel zufrieden seyn werden. Dafs hiebey viel von der Persönlichkeit abhängt, und dafs, wenn alles so ist, wie es seyn soll, keine Störung eintrete, ist allerdings wahr; allein eben so wahr ist auch, dafs bey einer, auf die Dauer und Festigkeit berechneten Verwaltung das Zufällige und Individuelle so wenig als möglich in Anschlag gebracht werden darf. Die seit 1825 getroffene Einrichtung, dafs die laufenden Directionen-Geschäfte bey den Regierungen durch zwey Ober-Regierungs-Räthe, und bey den Consistorien, Provinzial-Schul-Collegien und Medicinal-Collegien, da, wo es thunlich, durch einen Ober-Consistorial-, Ober-Schul- oder Ober-Medicinal-Rath besorgt werden, hat offenbar die Absicht, den Einfluß der Ober-Präsidenten zu vermehren, und die Regierungs-Präsidenten zunächst zu Stellvertretern der ersten zu machen. Dafs die Ober-Präsidial-Räthe in der Regel aus den Mitgliedern der Regierungen gewählt werden, könnte leicht allerley Mißverhältnisse herbeiführen. Doch findet man in Ansehung dieses Punktes bis jetzt noch eine große Verschiedenheit der Observanz, wie man aus S. 181. 214. 239. 255. 260. 294. 311. 349. 374 ersehen kann.

Was nun die einzelnen Collegien betrifft, so steht an der Spitze derselben ein Ober-Präsident. Die Eintheilung in „unmittelbar und mittelbar unter dem Ober-Präsidenten stehende Behörden“ rührt noch von der früheren Stellung der Ober-Präsidenten her, und bezieht sich auf diejenigen Regierungen, welche keine Chef-Präsidenten haben.

Die drey, dem Ober-Präsidium vorzugsweise zugewiesenen Collegien sind: 1) Das Consistorium. 2) Das Provinzial-Schul-Collegium. 3) Das Medicinal-Collegium. Seit der Reorganisation des pr. Staates machten sie, unter dem Titel geistliche und Schul-Deputation und Medicinal-Deputation, einen integrierenden Theil der Regierungen aus. Im J. 1816 wurden besondere *Consistorien*, unter dem Voritze des Ober-Präsidenten, errichtet, und denselben die Bearbeitung der kirchlichen und Unterrichts-Angelegenheiten übertragen. Seit 1825 ist das Consistorium bloß auf die inneren Angelegenheiten der evangelischen Kirche beschränkt; dagegen werden alle Schul-Sachen, ohne Unterschied der Confession, jedoch so, dafs auch katholische Mitglieder zugezogen werden, von dem

Provinzial-Schul-Collegio verwaltet. Beide in der Regel nicht getrennte Collegien concurriren mit den Regierungen, bey welchen besondere Kirchen- und Schul-Commissionen errichtet sind. Diese sollen in beiden Angelegenheiten die *externa* besorgen, während die *interna* den Ressort beider Collegien ausmachen. So leicht nun aber eine solche Scheidung zu seyn scheint, so bieten sich doch, wie jeder Sachkundige weiß, in der Ausführung eine Menge von Schwierigkeiten dar, worunter die Ausübung des Patronates und die Administration der Fonds die beiden wichtigsten Punkte sind.

Die Zahl der Mitglieder der Consistorien und Schul-Collegien ist überall ziemlich dieselbe, und pflegt nicht unter 4, aber auch nicht über 6 zu seyn. Bloß das Consistorium der Provinz Brandenburg (S. 214) macht eine Ausnahme, indem es 11 Mitglieder zählt. Die Ressorts der Consistorien sind: 1) Die evangel. General-Superintendenten, wo dergleichen sind, wie in Preussen und Pommern. In Westphalen findet man dafür (S. 350) die vereinigte General-Synode aufgeführt. 2) Die evangel. Superintendenten, welche nach ihren verschiedenen Diöcesen, welche aber nicht fixirt sind, und zum Theil nach Wahl alterniren, namentlich aufgeführt werden. Die Stadt- und Land-Prediger fehlen, und würden dieses ohnedieß voluminöse Handbuch nur noch vergrößern. Die Rubrik: *Katholische Geistlichkeit* ist nur bey den Provinzen Rhein-Preussen, Westphalen, Posen, Schlesien und Preussen von Wichtigkeit. In der Provinz Pommern und Sachsen ist sie sehr unbedeutend, und in der Provinz Brandenburg fehlt sie ganz. Auch hier findet man bloß die höhere Geistlichkeit bis auf die Erz-Priester, Decane und Cantons-Pfarrer verzeichnet. In der ganzen Monarchie sind 2 Fürst-Bischöfe (in Schlesien und Ermland), 2 Erz-Bischöfe (in Cöln und Posen-Gnesen), 4 Bischöfe (in Culm, Münster, Paderborn und Trier), und eben so viel Dom-Capitel und Collegiat-Stifter. Ueberhaupt erscheint hier das Verhältniß der katholischen Kirche überall fest begründet und wohlgeordnet.

Zum Ressort der Provinzial-Schul-Collegien gehören: 1) Die wissenschaftlichen Prüfungs-Commissionen, aus vier oder fünf Mitgliedern, welche in der Regel aus der Mitte der Universitäts- oder Gymnasial-Professoren gewählt werden, bestehend. Es sind deren angeordnet für Ost- und West-Preussen eine gemeinschaftliche; dergleichen für Brandenburg und Pommern, sowie für Schlesien und Posen. 2) Die Directoren der Gymnasien, welche namentlich aufgeführt sind, wogegen die Professoren, Ober-Lehrer und Schul-Collegen und Collaboratoren fehlen. Sie verdienen, nach unserer Ueberzeugung, eben so gut einen Platz als die Privat-Dozenten der Universitäten und die Mitglieder der gelehrten Gesellschaften. 3) Die Directoren der Schullehrer-Seminarien beider Confessionen. Unter den Gymnasien findet man auch die Pro-Gymnasien und höheren Stadt-Schulen, die Ritter-Akademien, Waisen-Institute und königl. Erziehungs-Anstalten mit verzeichnet. Deren sind in

Preussen 29; in Brandenburg 21; in Pommern 6; in Schlefien 20; in Posen 3; in Sachsen 22; in Westphalen 9; in Rhein-Preussen 17 — zusammen also 127. Schon aus dieser beträchtlichen Anzahl und noch mehr aus der grösstentheils guten Besetzung und Einrichtung dieser Anstalten kann man einen Schluss auf die löbliche Sorgfalt für wissenschaftliche Ausbildung machen, wodurch sich die preussische Regierung so musterhaft auszeichnet.

Gegenwärtig findet man noch 26 Regierungen, deren Fortbestand, seit der vor einigen Jahren vorgenommenen Reduction, für nöthig erachtet worden. Diese Reduction bezog sich nicht blofs darauf, dafs man einige als überflüssig erscheinende Regierungen, z. B. zu Cleve, Reichenbach, Berlin u. f. w. wieder aufhob, sondern auch vorzüglich darauf, dafs man das Personale der Regierungs-Beamten verminderte, und sich mancher wenig oder gar nicht brauchbarer Subjecte entledigte. Es konnte dies um so eher geschehen, da man für zweckmäfsig hielt, die Provinzial-Steuer-Collegien zu errichten.

Zu den Ressorts der Regierungen gehören: 1) Die Landraths-Aemter. 2) Die directe Steuer-Verwaltung. 3) Kreis-Physiker und Wundärzte. 4) Kreis-Thier-Aerzte. 5) Domänen-Pacht-Aemter. 6) Rent-Aemter. 7) Forst-Beamte. 8) Bau-Beamte. 9) Polizey-Behörden. 10) Magistrats-Dirigenten in den vorzüglichsten Haupt- und Kreis-Städten. 11) Eichungs- und Kataster-Commissionen, Schifffahrts-Commissionen, Handels-Kammern u. dergl. 12) Verschiedene öffentliche Anstalten, z. B. Hospitäler, Zucht-Häuser, Irren-Häuser u. f. w.

Die letzte Hälfte des zweyten Theils S. 414 — 518 beschäftigt sich mit den *Provinzial-Landes-Justiz-Collegien*. Wir begnügen uns damit, die Ober-Behörden anzugeben. I. Das ostpreussische Tribunal und Ober-Landes-Gericht zu Königsberg. II. Das Ober-Landes-Gericht zu Insterburg. III. Das O. L. G. zu Marienwerder. IV. Das Kammer-Gericht zu Berlin (welches die Stelle eines Ober-Landes-Gerichts für die Provinz Brandenburg vertritt, und nicht, wie oft geschieht, mit dem Geh. Ober-Tribunal (S. 157) verwechselt werden darf). V. Das Ober-Landes-Gericht zu Frankfurt an d. O. VI. Das O. L. G. zu Stettin. VII. Das O. L. G. zu Cöslin. VIII. Das Ober-Appellations- und höchste Gericht in Greifswald. IX. Das Ober-Landes-Gericht zu Breslau. X. Das O. L. G. zu Glogau. XI. Das O. L. G. zu Ratibor. XII. Das Ober-Appellations-Gericht zu Posen. XIII. Das Ober-Landes-Gericht zu Magdeburg. XIV. Das O. L. G. zu Halberstadt. XV. Das O. L. G. zu Naumburg. XVI. Das O. L. G. zu Münster. XVII. Das O. L. G. zu Paderborn. XVIII. Das Hof-Gericht zu Arnberg. XIX. Das Ober-Landes-Gericht zu Hamm. XX. Der Rheinische Appellations-Gerichts-Hof zu Cöln. Letzter ist nicht mit dem Rheinischen Revisions- und Cassations-Hofe zu Berlin

(welcher nur über das Formelle zu erkennen hat) zu verwechseln, und es gilt von ihm dasselbe, was wir oben als frommen Wunsch und patriotische Hoffnung ausgesprochen haben.

Wir schliessen diese Anzeige mit einer das Ganze angehenden Bemerkung. Wer mit der Lage und dem Schicksale der preussischen Monarchie näher bekannt ist, wird sich, ohne ungerecht zu seyn, nicht darüber verwundern, dafs die Regenerations- und Organisations-Verfuche oft erneuet und wiederholt wurden. Es kann sogar gerühmt werden, dafs man bey den verschiedenen Organisationen und Reorganisationsen mit langsamer Vorsicht verfuhr, und sich vor durchgreifenden Mafsregeln hütete. Dennoch wird kein Unbefangener leugnen, dafs seit den beiden letzten Decennien im Allgemeinen, wie im Besonderen, viel zu viel experimentirt worden, und dafs durch die zu häufigen Provisorien ein Schwanken und eine Unsicherheit in den Staatsdienst gekommen ist, wodurch oft die beste Kraft und der edelste Wille der Beamten gelähmt, und die freudige Pflichterfüllung gehemmt und erschwert wird. Es wäre hohe Zeit, dem ewigen Schwanken ein Ende zu machen, und zu einer gewissen Stabilität zu gelangen, welche, wie im häuslichen und bürgerlichen Leben, so auch in der Politik die Bedingung eines gedeihlichen Zustandes und erfolgreichen Wirkens ist.

H. d. S. V.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Feld-Befestigungs-Lehre*, von Ludwig Kretschmer, königl. baier. Hauptmann u. f. w. (Mit einem Blatte Abbildungen.) 1828. XII u. 160 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der Vf., als Professor der Befestigungs-Wissenschaft bey dem Cadettencorps in München angestellt, hat zum Vortrage der Feldbefestigung nur sieben Monate Zeit, und fand, dafs keines der vorhandenen Lehrbücher dieser Wissenschaft als Grundlage zum Unterrichte in dem gegebenen Zeitraume geeignet sey; er entwarf daher zu diesem Zwecke die vorliegende Schrift. Auf eine detaillirte Beurtheilung derselben einzugehen, ist hier der Ort nicht. Rec. mufs aber bekennen, dafs ihm der als oberster hingestellte Grundsatz: „Alles, was eine Beschränkung des Feindes im Ferngefechte und eine Erschwerung des Nahgefechts irgendwo möglich macht, ist eine Befestigung der Truppen auf diesem Orte,“ angesprochen hat, und der Sache nach vorzüglicher erscheint als der gewöhnliche. Ob die von dem Vf. befolgte Methode angemessen sey, darüber liesse sich gründlich erst urtheilen, wenn man selbst mit dem Buche einen Versuch gemacht, d. i. es einmal bey dem Vortrage zum Grunde gelegt hätte. — Die ausnehmend vielen Druckfehler sind sehr lästig.

C.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 2 9.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo*. Ad optimorum librorum fidem, ex veterum notationibus, recentiorum observationibus recensuit, argumentis et annotatione perpetua illustravit, indices et tabulas chronologicas adiecit, atque de vita auctoris praefatus est *Franc. Goeller*, Dr. Philos. Prof. Gymn. Col. ad Rhen. Vol. I. Libri I—IV. 1826. 559 S. 8. Vol. II. Lib. V—VIII. 1826. Accessit typographia Syracusarum aeri incisa. 600 S. gr. 8. (6 Thlr.)

Rec. hält sich für verpflichtet, gleich an die Spitze seiner Beurtheilung die Erklärung zu stellen, daß diese Ausgabe die vorzüglichste unter den vorhandenen Handausgaben ist. Es ist durch dieselbe Studirenden, Schülern der oberen Classen und solchen, welche die Werke des großen Geschichtschreibers ohne Hinsicht auf Kritik der einzelnen Worte lesen wollen, ein Buch dargeboten, in welchem sie bey einem, nach den besten Ausgaben und eigenem Urtheile des Herausg. berichtigten Texte theils kritische Anmerkungen über schwerere Stellen, theils grammatische und erklärende, gewöhnlich in zweckmäßigem Umfange und in guter Latinität, finden. Deshalb können wir dieses Werk allen Lesern der genannten Classen, sowie auch den Philologen, unbedenklich empfehlen. Wenn wir dennoch im Einzelnen viele Bemerkungen und Ausstellungen machen: so ist unser Zweck nur, zu der Vervollkommenung eines Buches, dem wir aus Liebe zu dem großen Historiker eine neue Auflage wünschen und versprechen, einen Beytrag zu liefern.

Ueber die Art und Weise, wie Hr. G. die alten Schriftsteller, welche Stellen des Thucydides anführen, benutzt hat, ist schon anderwärts gesprochen und gezeigt worden, daß dieses Verfahren für den Plan des Werkes unzuweckmäßig und unfruchtbar war. Darüber schweigt deshalb Rec. Auch ist nicht unemerkt geblieben, daß in der Textrecension selbst Hr. Goeller sich zu streng, ja ängstlich, an die *Behker'sche* Ausgabe, die freylich unter den vorhandenen den Anforderungen der Kritik am meisten entsprach, angeschlossen, und theils an nicht wenigen Stellen eine nicht zu billigende Lesart nach *Behker's* Vorgange entweder aufgenommen oder stehen gelassen, theils noch öfter in anderen, wo das Urtheil über die richtige Lesart schwankend ist, seinem Versprechen in der Vorrede entgegen, die Varianten nicht beygebracht

J. A. L. Z. 1829. *Erster Band.*

hat. Hievon wollen wir jetzt aus dem 6ten Buche, das wir in unserer ganzen Recension fast ausschließlich beachten, Belege geben. B. VI. Cap. 2. Σικανοὶ δὲ μετ' αὐτοὺς πρῶτοι φαίνονται ἐνοικισάμενοι. So Hr. G. ohne Angabe einer Variante. Aber 7 Handschriften, worunter *Cass. Cl. It. Vat. H.*, geben ἐνοικησάμενοι, und *Duker* schreibt: „*Si et alii probati scriptores ἐνοικίζεν ea significatione, quam hic locus postulat, dicunt, recte habet; alioqui praefero scripturam ἐνοικησάμενοι.*“ Anstofs könnte freylich die Medialform erregen. Aber wenigstens das Perfect κατώκημαι braucht Thucydides mehrmals, theils in intransitiver Bedeutung, z. B. V, 83 οἱ πολλοὶ αὐτῶν ἐνταῦθα κατώκηντο, theils sogar in transitiver, wie in den bekannten Worten I, 120 τοὺς τὴν μεσόγαιαν μᾶλλον κατωκημένους. Ebenso steht das einfache οἰκῆσθαι bey Euripides und Herodot. Daß dieses aber nicht *Passiva* statt der *Neutra* seyn können, wie *Matthiae* Gr. S. 496. 6 annimmt, in welchem Falle das Aorist ὠκῆσθαι wäre, sondern daß es Tempora des Mediums sind, oder οἰκῆσθαι als ein Medialdepotens behandelt werden kann, ergiebt sich aus dem transitiven Gebrauch. Schon zu Anfange des Capitels in den Worten: Ὀικίσθη δὲ ὥδε τὸ ἀρχαῖον, καὶ τοσάδε ἔσθ' ἔσχε τὰ ξύμπαντα sollen *Benedict* und *Haache*, von denen jener ἦδε, dieser ἦδ' statt ὥδε schrieb, die Vulgate „*sine causa idonea et mero studio novandi*“ verlassen haben. Aber wenn die Vulgate fast gar keine handschriftliche Autorität hat, sondern nicht weniger als 12 von Hr. G. genannte Handschriften (nebst *Bas. und Vall.*) ἦδε, 3 ἦδε, 4 (man füge *I.* als die 5te hinzu) ἦδ' haben, ist da kein Grund zur Aenderung? Oder sollten die Abschreiber nicht Einsicht genug gehabt haben, um, wenn sie ὥδε vorgefunden hätten, zu erkennen, daß dieses zu dem folgenden τοσάδε nicht übel passe? Und konnte nicht vielmehr eben wegen dieses τοσάδε hier ὥδε von Grammatikern hergestellt werden? In demselben Capitel finden wir Ὀπικας statt Ὀπικούς geschrieben, mit der kurzen Bemerkung: *Emendavit Bekker ex Vat. Cl. H.* (Wir erlauben uns die von *Bekk.* und *Goell.* gebrauchten Benennungen der Handschriften in die der Ausgabe von *Poppo* zu verwandeln.) Wir wünschten aber, Hr. G. hätte nachgewiesen, wo dieses Volk sonst Ὀπικες heisst (bey *Dion. Hal. I, 22. Steph. Byz.* und anderwärts wird es Ὀπικοί genannt), oder, wenn es nirgend diesen Namen führt, warum 3 oder (wenn wir *It.* mit seinem Ὀπικας hinzufügen) 4 Handschriften mehr gelten sollen als alle übrigen, unter denen so gute, wie *Cass. Aug.*

Pal. Auch über den Namen der Stadt *Ἐγεστα* war, entweder zu diesem Capitel oder zu dem 6ten, etwas zu sagen. Denn die Pariser Handschrift *H.* hat nach *Gail* durchgängig *Ἀγέστα*, eben so fast stets *Cl.*, mehrmals *It.*, zuweilen *Vat. Bas.* und andere, und dieses ist die herrschende Form bey allen griechischen Schriftstellern ausser *Steph. Byz.* S. *Wess.* zu Cap. 6. Zwar nimmt *Cluver* an, *Ἐγεστα* sey die ältere Form, aber, wie es scheint, bloß auf das Ansehen des *Thucydides*, welches die Handschriften wankend machen; die Sache bedarf also auf jeden Fall der Erörterung. Cap. 3 in den Worten: *Σικελούς ἐξελάσας πρῶτον ἐκ τῆς Νήσου (Ortygia), ἐν ᾗ νῦν οὐκέτι περικλυζομένη ἢ πόλις ἢ ἐντὸς ἐστίν*, hätte *Behker's* Muthmaßung *περικλυζομένη* wohl eine Erwähnung verdient; denn natürlicher ist es unstreitig zu sagen, die innere Stadt befände sich noch auf *Ortygia*, welches jedoch nicht mehr vom Meere umflossen sey, als, die innere Stadt befände sich, nicht mehr vom Meere umflossen, auf *Ortygia*; denn die innere Stadt hatte ja eben dadurch aufgehört, eine Insel zu seyn, daß *Ortygia* es nicht mehr war. Der Stifter von *Selinus* ist Cap. 4 noch *Πάμμυλος* genannt. Daß *Behker* aus *Pal. It. Vat. H.* *Πάμυλλος* geschrieben hat, ist nicht erwähnt; eben so wenig, daß *Cass. Aug. C. B.* *Πάμμυλλος* geben; obgleich, so lange dieser Name nicht anderswoher erwiesen ist, kein Grund da ist, die besseren Handschriften zu verlassen. Cap. 10. *Καὶ οἷσθε ἴσως τὰς γενομένας ὑμῖν σπονδὰς ἔχειν τι βέβαιον, αἱ ἡσυχάζοντων μὲν ὑμῶν ὀνόματι σπονδαὶ ἔσονται, (οὕτω γὰρ ἐνθάδε τε ἄνδρες ἐπραξαν αὐτὰς καὶ ἐκ τῶν ἐναντίων,) σφαλέντων δέ etc.* Hier war entschieden αὐτὰ statt αὐτὰς zu schreiben. Denn erstens haben so 11 von dem Herausg. genannte Handschriften, unter denen *Cass. Aug. Cl. Pal. It. Vat.*, und ausser diesen 11 auch *Bas. Lugd. Vall.* Dann ist offenbar, daß nicht αὐτὰς in αὐτὰ, sondern umgekehrt, verändert werden konnte. Die Richtigkeit des Neutrum aber hat schon *Duker* anerkannt, *Levesque* bestätigt, und *Poppo* durch viele von *Hn. G.* ausgeschriebene Beyspiele erwiesen; warum also ist αὐτὰς länger im Texte geduldet worden? Cap. 11 zu Ende: *Ὡστε οὐ περὶ τῶν τε Σικελία Ἐγεσταίων ἡμῖν ἀνδρῶν βαρβάρων, ὁ ἀγὼν, εἰ σωφρονούμεν, ἀλλ' ὅπως πόλιν δι' ὀλιγαρχίας ἐπιβουλευούσαν φυλαξόμεθα.* Hr. *G.* hat stillschweigend mit *Behk.* bloß aus *Pal.* und *D.* *φυλαξόμεθα* geschrieben. Wozu? da die Richtigkeit der Construction von ὅπως mit dem Coniunctiv des 1sten Aorists im Activ und Medium erwiesen, und von *Hn. G.* selbst wiederholt anerkannt, *Behker* aber in diesem Punkte mit Unrecht mehrmals 1 oder 2 selbst geringfügigen Handschriften gefolgt ist! Cap. 12. *Οἷς τὸ τε ψεύσασθαι καλῶς χρησίμων, καὶ τῷ τοῦ πέλας κινδύνῳ, αὐτοὺς λόγους μόνον παρασχομένους, ἢ κατορθώσαντας χάριν μὴ ἄξίαν εἰδέναι, ἢ πταίσαντας πού τοις φίλους ζυναπόλεται.* Hier war die von *Poppo* aufgestellte Muthmaßung, daß, weil in 6 Handschr., worunter *Aug. It. Vat. H.*, αὐτῶν steht, αὐτῶν — παρασχομένων zu lesen sey, keinesweges so sicher, daß sie die Aufnahme in den Text

verdiente. Daß αὐτῶν λόγους — παρασχομένους, wenn αὐτῶν als αὐτῶν gefaßt, oder mit *Behk.* in d. kl. Ausg. in dieses verwandelt wird (von sich bloß Worte darbietend), richtig seyn könne, hat der Herausgeber in der Anmerkung selbst anerkannt. Noch weniger durfte Cap. 13 nach einer anderen Conjectur jenes Gelehrten, dem dieselbe jedoch hier nicht beygelegt ist: *Γινόντες, ὅτι ἐπιθυμία μὲν ἐλάχιστα κατορθοῦται* (statt κατορθοῦνται), *προνοία δὲ πλείστα*, geschrieben, und dieses durch den gleichfalls von jenem stillschweigend entlehnten Grund: „nam si av-δρωποι intelligas, κατορθοῦσι scripto opus est,“ unterstützt werden. Auch war der Irrthum in den *Corrigendis I. 1.* S. 477 längst widerrufen. Cap. 16. *Καὶ ὅσα αὐτὴ ἐν τῇ πόλει χορηγίαις ἢ ἄλλω τινι λαμπύνομαι, τοῖς μὲν ἀστοῖς φρονεῖται εὖσει, πρὸς δὲ τοῦς ξένους καὶ αὐτῇ ἰσχὺς φαίνεται.* Was hier αὐτῇ soll, ist durchaus nicht abzusehen. Offenbar ist zu lesen καὶ αὐτῇ, auch dies, wie *Aug. It. Vat. Reg. Gr.* haben, und *Haache* schon hat drucken lassen. Cap. 17. *Οἱ γὰρ πατέρες ἡμῶν τοὺς αὐτοὺς, οὓςπερ νῦν Φασὶ πολέμιους ὑπολιπόντας ἂν ἡμᾶς πλεῖν, καὶ προσέτι τὸν Μῆδον ἐχθρὸν ἔχοντες etc.* Hr. *G.* hat mit *Behk.* aus *Pal. It. Vat. H.* ὑπολείποντας stillschweigend geschrieben. Mit welchem Rechte, konnte ihn erstens die von ihm selbst angeführte Parallelstelle Cap. 10 lehren, *ὅμηι γὰρ ὑμᾶς πολέμιους πολλοὺς ἐνθάδε ὑπολιπόντας etc.*, ferner Cap. 36 οὐ γὰρ εἰκὸς Πελοποννησίους τε ὑπολιπόντας — ἐπ' ἄλλον πόλεμον — ἐλθεῖν, endlich VIII, 82 τὸ μὲν ἐπὶ τὸν Παιραιᾶ πλεῖν τοὺς ἐγγυτέρω πολέμιους ὑπολιπόντας καὶ πάνυ διεκώλυσε, wo zwar *Cass. Aug. Gr.* wieder ὑπολείποντας geben, aber *Behk.* und unser Herausgeber dieses selbst verschmäh't haben. Cap. 20. *Χρήματά τ' ἔχουσι (Σικελιωταί), τὰ μὲν ἴδια, τὰ δὲ καὶ ἐν τοῖς ἱεροῖς ἐστὶ Σελίνου τοῖς Συρακοσίοις δὲ καὶ ἀπὸ βαρβάρων τινῶν ἀπαρχὴ φέρεται.* Was hier erstens ἀπαρχή heißen soll, ist nicht abzusehen. („Quam significationem hic habere possit ἀπαρχή, non intelligo.“ *Duk.*) Denn willkürlich sind die Uebersetzungen *Tribut* (*Port.*) oder *Naturalienlieferungen* (*Levesque*), welche letztere unser Herausg. billigt, aber nicht beweist. Wollte man es etwa von *Erstlingen*, was es sonst bedeutet, verstehen: so sind diese hier, wo nicht von Opfern die Rede ist, unpassend; auch würde das Wort dann im Plural stehen. Die Lesart ist aber auch nach äußeren Gründen durchaus verwerflich; denn nicht weniger als 18 Handschriften (zu den von *G.* genannten 17 ist *Bas.* hinzuzufügen) haben entweder ἀπ' ἀρχῆς oder nach der Art, wie oft solche Ausdrücke geschrieben werden, ἀπαρχῆς. Dieselbe Lesart fand auch der Scholiast, wenn er schreibt: *ἔχουσι φόρον καὶ ἀρχοντας βαρβάρων τινῶν.* So wollte ferner schon *Duker* lesen, und erklärte, wie es scheint, ἀπ' ἀρχῆς mit dem Scholiasten wegen ihrer Herrschaft. Dieses mißbilligt nun zwar Hr. *G.* wohl mit Recht, theils wegen der doppelten Bedeutung des ἀπό, theils wegen des fehlenden Artikels. Dagegen wird *Haache*, welcher ἀπ' ἀρχῆς von *Anfange an*, von den ältesten

Zeiten her, überfetzt hatte, wunderbar durch die Worte bekämpft: „*Quid autem, quaeso, intererat dicere, ab illo inde tempore penderint* (ein Versehen statt *pependerint*), *an nuper coeperint.*“ Muß denn nicht ein Staat, der schon seit langer Zeit von andern Tribut empfängt, reicher seyn und eine befeligtere Herrschaft besitzen, als ein solcher, der eben erst andere tributpflichtig gemacht hat? 'Εσφέρεται aber ist entschieden falsch. Denn erstens entbehrt es aller handschriftlichen Autorität, da von 22 Manuscripten, die in diesem Buche verglichen sind, nicht weniger als 21 φέρεται, das 22te das aus diesem verderbte φαίνεται hat. Und was kann sicherer seyn als folgende Kritik von Duker: „*Φέρεται pro eisφέρεται magis probo, quia φέρειν et φόρος fere de sociis aliisque tributariis, eisφέρειν autem et eisφορά (außerordentliche Vermögenssteuer) de civibus dicuntur; de quo etiam supra actum est. Eis autem e praecedente syllaba us facile oriri potuit, quod quum utrumque eodem sono pronunciaretur, deinde etiam in scribendo alterum cum altero commutatum, et ex ἀ' αρχῆς φέρεται, ἀπαρχῇ eisφέρεται factum est.*“ Cap. 31 haben wir uns sehr gewundert, noch immer die ganz verwerfliche alte Lesart: Τοῦ μὲν δημοσίου δραχμὴν τῆς ἡμέρας τῷ ναύτῃ ἐκάστῳ δίδοντος, καὶ ναῦς παρασχόντος κενὰς ἐξήκοντα μὲν ταχείας, τεσσαράκοντα δὲ ὀπλιταγωγούς, καὶ ὑπηρεσίας ταύταις τὰς κρατίστας τῶν τριηράρων, ἐπιφοράς τε πρὸς τῷ ἐκ δημοσίου μισθῷ διδόντων τοῖς θρανίοις τῶν ναυτῶν, zu finden, obgleich Heilmann, Hiftemaker, Manso (Spart. II. II.) und Andere den richtigen Weg gezeigt hatten. Die Worte τοῦ μὲν δημοσίου erfordern offenbar einen Gegensatz, der, wie auch alle Ausleger anerkannt haben, nur in τῶν τριηράρων liegen kann. Aber eben deshwegen müssen diese Worte an die Spitze des 2ten Gliedes gestellt werden; und wenn also die Trierarchen auch die ὑπηρεσίας gegeben hätten: so müßte es nothwendig heißen: τῶν δὲ τριηράρων ὑπηρεσίας ταύταις τὰς κρατίστας, nicht καὶ ὑπηρεσίας ταύταις τὰς κρατίστας τῶν τριηράρων. Nun stellen aber die Trierarchen nicht die Ruderer, wie Hr. G. richtig bemerkt. Deshalb sollen nach seiner Meinung die sich sehr irren, welche das Wort Ruderer überfetzen; es soll vielmehr Schiffgeräthe bedeuten. Dieses ist aber falsch; es heist bey Thucydides stets die Ruderer, wie Duker zu unserer Stelle und zu VIII, 1 auf das überzeugendste lehrt. Deshalb ist nach κρατίστας zu interpungiren, und τῶν δὲ τριηράρων zu schreiben. Cap. 33. Καὶ ἦν ἄρα ἡ κατεργασυμένη αὐτοῦς, ἡ ἀπραγτεὺς ὧν ἐτίενται ἀπώσωμεν, — καλλιστόν δὲ ἔργων ἡμῶν συμβήσεται. Diese Vulgate hat Hr. G. mit Behk. stillschweigend beybehalten. Aber 8 Handschriften, worunter Aug., geben ἔργον für ἔργων, und dieses ἔργον nahm Haacke mit der Erklärung auf: „*Ergon cum Bened. praetulimus; nam sic solet ubique Thucydides; altera ratio ab eo aliena, si recte memini.*“ Dies forderte eine Prüfung, und daneben war zu zeigen, daß bey dem Genitiv der Artikel fehlen könne, was Rec. nicht glaubt, da er nur zwey richtige Sprech-

weisen kennt, κάλλιστον ἔργον, ein sehr schönes Werk, und τὸ κάλλιστον τῶν ἔργων, das schönste der Werke. Demnach ist ἔργον zu billigen. Cap. 37 ist die falsche Schreibart Συρακοῦσαι statt Συράκουσαι stehen geblieben. Statt ἰσοπληθεῖς ist aus einer einzigen Handschrift (It.) mit Behk. stillschweigend ἰσοπλήθεις geschrieben. Ob mit Recht, bezweifeln wir. S. Goettl. de Accent. §. 34. I, 1 c. Cap. 41. Καὶ ἦν ἄρα μηδὲν δέησιν, οὐδεμία βλάβη τοῦ τε τοῖν κοινόν κοσμηθῆναι καὶ ἵπποις καὶ ὅπλοις καὶ τοῖς ἄλλοις, οἷς ὁ πόλεμος ἀγάλλεται. Hier ist τέ offenbar ganz falsch; daß es γέ heißen muß, hat schon Haacke erinnert. Cap. 49 steht αἰφνίδιον δὲ ἦν προσέσωμεν, der Herausg. aber scheint αἰφνίδιοι haben schreiben zu wollen. Wenigstens sagt er zu VIII, 14: „*Αἰφνίδιοι. Hinc tueri possis scripturam plerorumque codd. VI, 49 receptam pro vulg. αἰφνίδιον.*“ Nur ist VI, 49 αἰφνίδιον nicht die Vulgate, und αἰφνίδιοι nicht die Lesart der meisten Handschriften, sondern Behk. hat αἰφνίδιον eben deshalb aufgenommen, weil es in den meisten (18, worunter Aug. Cl. Pal. It. Vat. H.) Handschriften steht; jedoch mit Unrecht, denn das Adverbium würde αἰφνιδίως lauten, wie IV, 96. Bald darauf, wo Lamachus sagt: Εἰκὸς δὲ εἶναι καὶ ἐν τοῖς ἀγροῖς πολλοὺς (τῶν Συρακοσίων) ἀποληφθῆναι ἔξω διὰ τὸ ἀπιστεῖν σφᾶς μὴ ἤξειν, durfte nicht mit Behk. stillschweigend aus bloß 6 Handschr. ἀπολειφθῆναι geschrieben werden. Denn die Vulgate ist mindestens eben so gut, wenn sie überfetzt wird: *es sey wahrscheinlich, daß viele abgeschnitten werden würden*; ein Gebrauch des Aorists statt des Futurums, der nach εἰκός, ἐλπίς und dergleichen zu häufig ist, als daß Hr. G. Beweise dafür von uns fodern wird. Ja wir ziehen ἀποληφθῆναι vor, weil ἀπολειφθῆναι verlassen seyn (*desertus esse*) bedeutet, hier aber vielmehr zurückgeblieben seyn (*remanisse*, griechisch ὑπολειφθῆναι) erwartet wird. Cap. 60 lesen wir: Λέγων δὲ ἐπείσεν ὡς χρὴ, εἰ μὴ καὶ δέδρακεν, αὐτόν τε ἄδειαν ποιησάμενον σώσαι. καὶ etc. Aber εἰ μὴ καὶ δέδρακεν scheint falsch, da es wohl nur heißen kann: *wenn er es nicht auch gethan habe, nisi etiam fecerit*, statt daß erfordert wird: *wenn er es auch nicht gethan habe, etiamsi non fecerit*. Die Lesart von D. εἰ καὶ μὴ δέδρακεν war daher mindestens anzumerken. Zu Anfänge des 64ten Capitels beschließen die Athenischen Feldherrn ταῖς ναυτῶν ὑπὸ νύκτα παρατρεχόντες στρατοπέδων καταλαβεῖν ἐν ἐπιτηδείῳ κατ' ἡσυχίαν, εἰδότες οὐκ εἶναι ὁμοίως ἐνυπνίζοντες καὶ εἰ ἐν τῶν νεῶν πρὸς παρεσκευασμένους ἐκβιβάσειεν, ἢ κατὰ γῆν ἰόντες γνωσθῆσιν. Diese Worte können nur heißen: *da sie wußten, sie würden (wenn sie bey Nacht schifften,) nicht eben so gut (ein Lager einnehmen) können, als wenn sie (oder, wenn man καὶ nicht auf ὁμοίως beziehen will, obgleich sie) aus den Schiffen gegen Gerüstete landeten, oder zu Lande anrückend bemerkt würden.* Dieses ist aber theils an sich Unförm, theils würde es lehren, daß die Feldherrn nicht bey Nacht hätten schifften sollen, da doch das Gegentheil darzuthun ist. Dies haben auch alle Ausleger wohl erkannt, und

deshalb so überfetzt, wie es der Zusammenhang erfordert, z. B. *Portus*: „*sciebant enim, futurum, ut non perinde possent, si aut ex navibus adversus hostes iam praeparatos descenderent, aut itinere terrestri euntes animadverterentur.*“ Soll aber dieser Sinn entstehen: so muß nothwendig entweder καὶ εἰ in εἰ ἢ verwandelt, oder wenigstens καὶ vor εἰ gestrichen werden. Cap. 65 hätten die Worte zu Anfange: Οἱ δὲ στρατηγοὶ τῶν Συρακοσίων, μετὰ τοῦ καὶ ἐς τὰ ἄλλα θαρσεῖν καὶ εἶναι ἐν διανοίᾳ καὶ ἄνδρ' αὐτῶν εἶναι παρεσκευάσθαι ἐπὶ Κατάνην, ἐπίστευσαν, wohl eine kritische Anmerkung verdient, da schon *Duker* an ihnen Anstoß nahm, und die Stelle für verdächtig erklärt. Dafs εἶναι παρεσκευάσθαι nicht mit *Valla* und *Portus* überfetzt werden dürfe: *cum apparatu proficisci*, leuchtet ein. Eben so wenig aber darf mit *Haache* erklärt werden: *praeterquam* (denn so mußte er statt *propterea* sagen) *quod — animo reputarent, etiam sine his se satis paratos esse adversus Catanam progredi*; denn ἐν διανοίᾳ εἶναι heisst nicht *animo reputare, apud animum cogitare*, sondern *gedenken, vorhaben*. Es wird also zu deuten seyn: und (außerdem dafs sie) auch ohne dies gedachten (vorhaben) gerüstet zu seyn nach Katana zu ziehen. Aber theils erwartet man mehr sich zu rüsten als gerüstet zu seyn, (und παρασκευάσθαι geben wirklich *Cl. F. E.*) theils dürfte man vielleicht auch so das Wort matt finden, mit *Duker* denkend: „*hoc iter sine apparatu fieri non potuisse facile quilibet intelligit.*“ Zu Ende des Capitels in Καὶ οἱ τε Ἀθηναῖοι ἅμα ἔω ἐξέβαινον ἐς τὸν κατὰ τὸ Ὀλυμπιεῖον ὡς στρατόπεδον καταληψόμενοι hat Hr. G. zweymal eine falsche Lesart beybehalten. Denn erstens, was soll seyn ἐς τὸν κατὰ τὸ Ὀλυμπ.; Oder wer wird *Haachen* bestimmen, dafs, weil *Diodor* mit Hinzusetzung von τόπον richtig gesagt hat βουλόμενοι τὸν πρὸς τῷ μεγάλῳ λιμένι τόπον καταλαβέσθαι, bey *Thucydides* das Masculinum auch ohne τόπον recht sey? Wo ist eine solche Ellipse dieses Wortes zu finden? Denn ἐν Φανερώ, ἐν ἐπιτηδεῖω und dergleichen Wendungen, die schon *Duker* für unähnlich erklärt, und in denen offenbar das Neutrum gesetzt ist, wird doch heut zu Tage niemand mehr anführen. Es muß also, wie *Duker* erkannt hat, ἐς τὸ heißen, welches in der guten Pfälzer Handschrift wirklich steht. Hernach fügen nicht weniger als 17 Handschriften, worunter *Cass. Cl. Pal. It. Vat. H.*, den Artikel τὸ vor στρατόπεδον ein, den *Benedict* durch die Bemerkung: „*Aperte respicit Thucyd. antecedentis capituli verba βουλόμενοι στρατόπεδον καταλαβεῖν ἐν ἐπιτηδεῖω*“ genügend geschützt, und *Haache* aufgenommen hat; warum hat ihn also unser Herausg. mit *Behk.* wieder weggelassen? Cap. 72 sagen die Syrakusaner:

Οὐ μέντοι τοσούτον γε λειψῆναι (τῶν Ἀθηναίων), ὅσον εἰκὸς εἶναι, ἄλλως τε τοῖς πρώτοις τῶν Ἑλλήνων ἐμπειρία, ἰδιώτας ὡς εἶπεν χειροτέχναις, ἀνταγωνισαμένους. Hier wollen wir uns jetzt nicht über ἄλλως τε auslassen, was wenigstens nicht, wie unser Herausg. will, bloß *in super*, sondern nur *et in super* heißen kann, eben deshalb aber hier unpassend wäre, wenn nicht auch *Buttmann* (zu *Plat. Men. c. 20*) annähme, dafs es bisweilen von ἄλλως τε καὶ sich nicht unterscheide. Χειροτέχναις aber ist statt χειροτέχνας aufgenommen. Fragen wir, mit welchem Recht, so sind zunächst die äusseren Autoritäten für den Dativ sehr gering, und bestehen bloß in *Pollux I, 156*, der Uebersetzung von *Valla* und einer Randbemerkung der Münchener Handschrift. Dafs aber ein Lexikograph zur Bestimmung des Casus gegen die Handschriften sehr geringes Gewicht hat, ist bekannt; *Valla* konnte entweder eine undeutlich geschriebene Handschrift vor sich haben, oder dieselbe ungenau ansehen; die Münchener Handschrift endlich ist an sich unbedeutend, und eine Randbemerkung von ihr kann noch weniger gelten. Bey so dürftigen äusseren Beweisen durfte der Dativ nur aufgenommen werden, wenn er sich durch zwingende innere Gründe bewährte. Diese sind aber so wenig vorhanden, dafs, um die von Hr. G. gegebene Uebersetzung: *quum contra eos, qui principes peritia inter Graecos censentur, idiotae, prope dixerim, contra artifices, pugnassent*, zu erlangen, man genöthigt ist, dem Worte χειροτέχνης, das sonst einen Handwerker bezeichnet, den Begriff eines Künstlers zu geben. Obgleich wir nun nicht in Abrede seyn wollen, dafs es, wie Hr. G. erinnert, zuweilen diese Bedeutung habe: so zweifeln wir doch theils, ob es im Falle eines darin liegenden lobenden Nebengriffes so gebraucht werden kann, da die Handwerker bey den Griechen keinesweges in Ansehen standen, theils läßt sich bey *Thuc.* wenigstens diese Bedeutung nicht weiter nachweisen. Warum wollen wir also nicht die gewöhnliche Lesart und Uebersetzung beybehalten: *da sie gegen die Erfahrensten der Hellenen als Unkundige, so zu sagen als (bloße) Handwerker (als aus den Werkstätten aufgeraffte Professionisten) gestritten hätten?* Καί, das *Stephanus, Duker* und *Haache* vor ὡς vermissten, brauchen wir, wie die Uebersetzung lehrt, eben so wenig in der Vulgate als in der *Goellerschen* Lesart, weil eine Steigerung in der Rede liegt. Zu verwerfen ist auch die Interpunction von *Haache*, der nicht nach εἶπεν, sondern nach χειροτέχνας ein Komma setzt, also vielleicht (denn erklärt hat er seine Lesart nicht) ἰδιώτας adjectivisch fasste, was nicht angeht.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Thucydides de bello Peloponnesiaco libri octo. Ad optimorum librorum fidem, ex veterum notationibus, recentiorum observationibus recensuit, argumentis et adnotatione perpetua illustravit, indices et tabulas chronologicas adiecit, atque de vita auctoris praefatus est Franc. Goeller u. f. w.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Cap. 74. Ἀπελθόντες ἐς Νάξον καὶ σταύρωμα περὶ τὸ στρατόπεδον ποιησάμενοι αὐτοῦ ἡσυχάζον. Hiezu die Worte: „G. Ceteri ἐς Νάξον καὶ Θράκας σταύρωμα σταυρώματα m.“ Ohne uns jetzt über das weggelassene Θράκας zu verbreiten, so find in den Angaben von σταύρωμα zwey Fehler, erstens, dafs der Singular der Handschrift G. beygelegt wird, zweytens, dafs der Plural nur aus M. erwähnt ist, da ihn doch 17 Handschriften (worunter Cass. Aug. Cl. Pal. H.) und wahrscheinlich auch noch It. Vat. haben. Auch sehen wir keinen genügenden Grund, den Plural zu verwerfen, der freylich nicht mit Haache so vertheidigt werden kann, dafs man annimmt, es seyen, weil nach der Vulgata zwey Städte erwähnt werden, zwey Läger errichtet worden, wogegen der Singular τὸ στρατόπεδον offenbar streitet. Da aber σταύρωμα hier nicht *das verschanzte Lager*, sondern die *Verpallisadirung* heifst: so läfst es sich leicht denken, dafs ein Lager mit mehreren Verpallisadirungen (mehrere Reichen Pallisaden) der grösseren Sicherheit wegen, weil es als Winterlager dienen sollte, umgeben worden ist. Die Sache entscheidet VII, 52: ὁρῶν τὰς ναῦς τῶν πολεμίων νικημένας καὶ ἔξω τῶν σταυρωμάτων καὶ τοῦ ἑαυτῶν στρατοπέδου καταφερομένας. VI, 77. Καὶ οἰόμεθα τοῦ ἄποθεν ξυνοίκου προαπολλυμένου οὐκ ἐς αὐτὸν τινα ἔξειν τὸ δεινόν, πρὸ δὲ αὐτοῦ μάλλον τὸν πάσχοντα καὶ αὐτὸν δυστυχεῖν; Hier haben 14 Handschriften (worunter Cass. Aug. Pal.) οὐ καὶ ἐς statt οὐκ ἐς, welches von Haache aufgenommene καὶ mit Bekk. wieder auszulassen kein Grund vorhanden war. Cap. 78. Τοσοῦτω δὲ καὶ ἀσφαλέστερον, ὅσω οὐ προδιέφθαρμένον ἐμοῦ, ἔχων δὲ ξύμμαχον ἐμὲ καὶ οὐκ ἔρημος ἀγωνιεύεται. Hier haben 19 Handschriften (Cass. Aug. Cl. Pal. It. Vat. H. u. a.) nebst den alten Ausgaben und der Handschrift des Dionys ἔρημον, eine Lesart, die mindestens der Erwähnung werth war, und von Haache aufgenommen ist, welcher schreibt: „Ridicule sane pugnat Bau. contra codicum lectionem quam bene J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

defendit et exponit Bened. Nam socii aliorum societate firmi magis expetendi sunt, si optio detur, quam qui sunt omni ope sociorum destituti.“ Cap. 85. Καὶ βούλονται ἐπὶ τῷ ἡμετέρῳ ξυστήσαντες ἡμᾶς ὑπόπτῳ, βία ἢ κατ' ἐρημίαν, ἀπράκτων ἡμῶν ἀπελθόντων αὐτοὶ ἄρξαι τῆς Σικελίας. Nach ἢ fügen 9 Handschriften, worunter Cass. Aug. Pal. Vat. καὶ hinzu, was wieder nicht zu verschmähen war. S. Bened. Von Haache ist es aufgenommen. Cap. 90 steht: Πολλοὺς δὲ βαρβάρους μισθωσάμενοι, καὶ Ἰβήρας καὶ ἄλλους τῶν ἐκτὶ ὁμολογουμένων οὖν βαρβάρων μαχιμωτάτους. Aber richtig schreibt Bauer: „Ut verba ordinavit Thuc., ad βαρβάρων necessario et unice retuleris ὁμολογουμένους. At quorum adderet? aut a quibus distingueret non ὁμολογουμένους barbaris? quo consilio denique?“ Es ist also mit Mosqu. μαχιμωτάτους zu lesen. Cap. 94 durfte sich der Herausg. nicht bedenken, Τηρίαν statt Τηρέαν aufzunehmen; denn dafs Thucydides einmal (Cap. 50) Τηρίας, einmal Τηρέας gesagt habe, läfst sich doch nicht denken; da nun jene Form durch andere Schriftsteller sich als die ächte bewährt, so ist sie auch bey Thucydides anzuerkennen. In den Worten Cap. 99: Αἱ δὲ νῆες τῶν Ἀθηναίων οὕτω ἐκ τῆς Θάψου περιεπεπλεύκεσαν ἐς τὸν μέγαν λιμένα dürfte περιέπλευσαν aus der einzigen Cassler Handschrift nicht herzustellen seyn. Zwar läfst sich denken, das Plusquamperfect sey aus einer Erklärung entstanden; aber auf der anderen Seite konnte auch περιέπλευσαν aus einer Abkürzung hervorgehen, und dieses ist, da es nur in einer Handschrift sich vorfindet, wahrscheinlicher. Cap. 100. Καὶ προσβαλόντες οἱ τριακόσιοι αἰροῦσι τὸ σταύρωμα, καὶ οἱ Φύλακες, αὐτὸ ἐκλιπόντες, κατέφυγον ἐς τὸ προτείχισμα τὸ περὶ τὸν Τεμενίτην. Statt προτείχισμα haben Vat. H. περιπροτείχισμα, worin die Variante περιτείχισμα liegt, welches wohl die wahre Lesart ist. Denn ἐτείχισαν οἱ Συρακόσιοι πρὸς τῇ πόλει τὸν Τεμενίτην ἐν τῷ ποιησάμενοι τεῖχος παρὰ τὸ πρὸς τὰς Ἐπιπολάς ὁρῶν Cap. 75, und προτείχισμα hat Cap. 102 (vgl. unferen Herausg. S. 230) eine andere Bedeutung. Cap. 101. Καὶ μάχη ἐγένετο, καὶ ἐν αὐτῇ ἐνίκων οἱ Ἀθηναῖοι καὶ τῶν Συρακοσίων οἱ μὲν τὸ δεξιὸν κέρας ἔχοντες πρὸς τὴν πόλιν ἔφευγον, οἱ δ' ἐπὶ τῷ εὐωνύμῳ παρὰ τὸν ποταμόν. καὶ αὐτοὺς βουλόμενοι ἀποκλῆσαι τῆς διαβάσεως etc. Hier ist ἔφευγον statt ἔφυγον mit Bekk. blofs aus Vat. H. stillschweigend aufgenommen, schwerlich mit Recht, da die Syrakusaner theils wirklich glücklich zur Stadt gelangten (s. Cap. 102 zu Anf.), theils der Zwischenraum nicht

so groß war, daß an eine lange dauernde Flucht zu denken wäre. Ἀποκλήσασθαι ist gleichfalls stillschweigend aus *Cass. Cl. Reg. Gr.* in den Text gesetzt. Hierüber war, da mehrere Leser an dem Infinitiv des Futurums Anstoß nehmen werden, wenigstens auf die Anmerkung zu Cap. 6 zu verweisen. Aber man kann in unserer Stelle überhaupt noch zweifelhaft seyn, ob ἀποκλήσασθαι zu billigen sey. Denn während so in *Reg.* stehen soll, führt *Gail* aus derselben Handschrift ἀποκλήσασθαι an, und eben so hat die mit *Cass.* sehr übereinstimmende *Aug.* Handschrift, so daß man in ἀποκλήσασθαι vielleicht nur die verschriebene Variante ἀποκλήσασθαι (die Vulg. nämlich ist ἀποκλείσασθαι) zu suchen hat. Cap. 102. Καὶ γὰρ πρὸς τε τὸν κύκλον βοήθεια ἤδη κάτωθεν τῶν Ἀθηναίων, ἀποδιωξάντων τοὺς ἐκεῖ, ἐπαυήει. Bey ἀποδιωξάντων durfte die Lesart ἀποδιωξόντων nicht unerwähnt bleiben. Denn erstens steht so in 10 Handschriften, worunter *Cass. Aug. Cl. Pal. It.*, und *Haacke* hat es in den Text gesetzt. Dann muß man auch in der That sehr zweifelhaft seyn, welche Lesart man vorziehen soll, weil die eine oder die andere richtig ist, je nachdem man ἐκεῖ auf κάτω oder auf πρὸς τὸν κύκλον bezieht. Daß aber an dem Futurum des Activs statt der gewöhnlicheren Medialform kein Anstoß zu nehmen ist, ergiebt sich aus *Porro's* Anmerkung zu *Xen. Cyr. IV*, 3, 13.

So viel möge als Probe von Stellen genügen, in denen unseres Erachtens die Lesart entweder eine Aenderung verdiente, oder wenigstens sehr zweifelhaft ist, und deshalb die Varianten nicht zu übergehen waren. Noch wollen wir ein paar Stellen anführen, wo *Hr. G.* eine falsche Lesart zwar nicht aufgenommen, aber doch empfohlen hat. Hieher rechnen wir VI, 13: Οὓς ἐγὼ ὁρῶν νῦν ἐνθάδε τῷ αὐτῷ ἀνδρὶ παρακλευστοὺς καθεμένους φοβοῦμαι, καὶ τοῖς πρεσβυτέροις ἀντιπαρακλευσόμεναι μὴ καταισχυνῆθαι, ὅπως μὴ δόξῃ (dieses ist statt des *Behker'schen* δόξει richtig hergestellt, s. oben über *Φυλαξόμεθα* Cap. 11), ἂν (richtiger ἐάν) μὴ ψηφίζεται πολεμεῖν, μαλακὸς εἶναι. Die letzten Worte werden richtig von dem Herausgeber verstanden: *sich nicht deshalb zu scheuen* (ihre Meinung zu sagen), *damit sie nicht etwa scheinen* (d. i. weil sie fürchten, daß sie scheinen könnten) *seige zu seyn*. Aber er meint zugleich, alle Schwierigkeit verschwinde, und es entstehe erst ein recht klarer Sinn (*sensus clarus atque apertus*), wenn man mit *D.* μὴ nach ἂν weglasse, und also die Worte verstehe: *ich ermahne deshalb die Greise sich nicht zu scheuen ihre Meinung zu sagen, damit sie nicht etwa, wenn sie aus Furcht vor diesen* (den Jüngeren) *den Krieg beschließen, seige scheinen*. Aber einen solchen Vorwurf hatten die alten Athener doch wahrlich nicht leicht zu fürchten, daß sie jemand feig schelten würde, weil sie Krieg beschlossen hatten! Das Poltern und Drohen der Jünglinge konnte für einen Feigen doch nicht so schrecklich seyn, als die Aussicht auf die vielen Gefahren, in welche man durch einen Feldzug nach Sicilien gerieth. Auch hätte der Schriftsteller, wenn der Sinn nicht ganz

unverständlich und falsch seyn sollte, die Worte aus *Furcht vor diesen* nicht auslassen dürfen. Cap. 46. Τὰ ἐξ αὐτῆς Ἑγέστης ἐκπώματα καὶ χρυσᾶ καὶ ἀργυρᾶ ξυλλέξαντες. „Non male ἐκπώματα χρυσᾶ omisso καὶ Dan.“ Zu diesem von *Behk.* entlehnten Urtheil sehen wir auch nicht den entferntesten Grund; denn nicht nur folgt gleich eben so ἐκ τῶν ἐγγύς πόλεων καὶ Φοινικικῶν καὶ Ἑλληνίδων, sondern Cap. 32 heist es in unseren Worten selbst ἐκπώμασι χρυσοῖς τε καὶ ἀργυροῖς. Cap. 77. Ὁρῶντες αὐτοὺς ἐπὶ τοῦτο τὸ εἶδος τρεπομένους, ὥστε τοὺς μὲν λόγοις ἡμῶν διίστασθαι, τοὺς δὲ ξυμμάχων ἐλπίδι ἐκπολεμοῦν πρὸς ἀλλήλους, τοῖς δὲ ὡς ἐκάστοις τι προσήνεις λέγοντες δύνανται κακουργεῖν. „Δύνανται *deletum malim*“ ist von *Bau.* entnommen. Aber wie sollte es wohl entstanden seyn? Welcher Ausleger sollte es hier hinzugesetzt haben, wo es die Construction stört? Der Uebergang von dem Infinitiv in den Indicativ nach ὥστε findet sich eben so V, 14: *Εὐρέβη — ὥστε πολέμου μὲν μηδὲν ἔτι ἄψασθαι μηδετέρους, πρὸς δὲ τὴν εἰρήνην μάλλον τὴν γνώμην εἶχον*, und einige Mal bey *Xenophon*. S. zu *Anab. IV*, 2, 15.

Die Interpunction des Herausg. müssen wir in folgenden Stellen tadeln: VI, 7. Λακεδαιμόνιοι — στρατεύσαντες ἐς τὴν Ἀργεῖαν τῆς τε γῆς ἔεμενον, καὶ σίτου ἀνεκομίσαντο τινα ζύγη κομίσαντες, καὶ ἐς Ὀρεῆας κατοικίσαντες τοὺς Ἀργείων Φυγάδας, καὶ τῆς ἄλλης στρατιᾶς παρακαταλιπόντες αὐτοῖς ὀλίγους καὶ σπείσαντες τινα χρόνον, ὥστε μὴ ἀδικεῖν Ὀρεάτας καὶ Ἀργείους τὴν ἀλλήλων, ἀπεχώρησαν τῷ στρατῷ ἐπ' οἴκου. Die Worte καὶ ἐς Ὀρεῆας κατοικίσαντες — ὀλίγους passen schlecht zu σίτον ἀνεκομίσαντο, und gehören vielmehr zu ἀπεχώρησαν; daher ist nach ὀλίγους ein Komma statt eines Punctes zu setzen. Cap. 9 sagt *Nicias*: Καὶ τοι ἐγώ γε καὶ τιμῶμαι ἐκ τοῦ τοιούτου (τοῦ πολεμεῖν), καὶ ἦσσαν ἐτέρων περὶ τῷ ἑμαυτοῦ σώματι ὀφειδῶν, νομίζων ὁμοίως, ἀγαθὸν πολίτην εἶναι ὅς ἂν καὶ τοῦ σώματος τι καὶ τῆς οὐσίας προνοῇται. Das Komma nach ὁμοίως hat *Hr. G.* gesetzt, indem er bemerkt: „Non hoc dicit, aequè bonum civem esse, qui rei suae et vitae parcat, atque qui vitae suae non timet, sed hoc: se minus quam alios vitae suae metuere, et pariter existimare tamen, bonum civem et illum esse, qui rei familiari et sibi, ubi officium maius non obstat, prospicere soleat.“ Aber was soll das pariter heißen? — eben so wie andere Menschen? Was kümmert sich *Nicias* hier um die Gedanken Anderer? Wo steht ferner das et illum, was nach dieser Erklärung nicht fehlen dürfte? Warum endlich wollen wir nicht übersetzen: *ob ich gleich glaube, daß derjenige, welcher einiger Massen (τι) sowohl für seinen Körper als für sein Vermögen sorgt, ein eben so guter Bürger ist (als derjenige, welcher dieses nicht thut)?* Cap. 18. Λογισάμενοι οὖν τὰδε μάλλον αὐξήσιν, ἐπ' ἐκείνα ἢν ἰωμεν, ποιῶμεθα τὸν πλοῦν, ἵνα Πελοποννησίων τε στορέσωμεν τὸ φρόνημα, εἰ δόξομεν ὑπεριδόντες τὴν ἐν τῷ παρόντι ἡσυχίαν καὶ ἐπὶ Σικελίαν πλεῦσαι, καὶ ἅμα ἢ τῆς Ἑλ-

λάδος τῶν ἐκεῖ προσγενομένων πάσης τῷ εἰκότι ἄρ-
 ζομεν, ἢ κακώσομεν γε Συρακοσίους. Das Kolon
 nach πλεῦσαι wäre besser in ein Komma verwandelt,
 weil καὶ ἄρζομεν und κακώσομεν sich, wie στορέσω-
 μέν τε, auf ἵνα beziehen. Ueber das Futurum wa-
 ren noch ein paar Worte hinzuzusetzen; denn das
 Citat von *Matthiae* S. 900 (d. 1sten Ausg.) hilft
 nichts, wenn daselbst dieselbe Ansicht aufgestellt ist,
 die in der neuen Ausgabe S. 631. 4 sich findet, wo
Matthiae aus unserer Stelle ganz unstatthaft bewei-
 sen will, daß zuweilen auf τέ nicht καὶ folge. Cap.
 25 war durch die Interpunction mehr anzudeuten,
 daß auf τριήρεσι μὲν οὐκ ἔλασσον ἢ ἑκατὸν πλευστέα
 εἶναι in der Folge sich bezieht ὀπλίταις δὲ τοῖς ξύμ-
 πασιν — πεντακισχιλίων μὲν οὐκ ἐλάσσουσιν. Cap.
 30 sagt Th. zuerst: Ξυγκατέβη δὲ καὶ ὁ ἄλλος ὁμιλος
 ἅπας ὡς εἰπεῖν ὁ ἐν τῇ πόλει καὶ ἀστῶν καὶ ξένων,
 und erläutert dann zunächst das ἀστῶν durch οἱ μὲν
 ἐπιχώριοι τοὺς σφετέρους αὐτῶν ἑκαστοὶ προπεμπόντες.
 Darauf bezieht sich in der Folge οἱ δὲ ξένοι καὶ ὁ ἄλ-
 λος ὄχλος κατὰ θῆαν ἦκεν. Es durften also nicht
 zwischen diese Worte nach ἀπεστέλλοντο und ἀνεθάρ-
 ρουν Punkte gesetzt werden. Cap. 34. Πείθεσθε οὖν,
 μάλιστα μὲν ταῦτα πολμήσαντες, εἰ δὲ μὴ, ὅτι τά-
 χιστα τὰλλα ἐς τὸν πόλεμον ἐτοιμάζειν. Ueber die
 Construction der ersten Worte ist in den Anmerkun-
 gen geschwiegen. Ist die im Index S. 510 nachträg-
 lich mitgetheilte *Schömann'sche* Erklärung richtig, so
 muß das Komma nach οὖν gestrichen, und kann al-
 lenfalls nach ταῦτα gesetzt werden. Cap. 36. Καὶ
 οὖν αὐταὶ αἱ ἀγγελίαι τοῦτο δύνανται οὐκ ἀπὸ ταύ-
 τομάτου, ἐκ δὲ ἀνδρῶν, οἵπερ αἱ τὰδε κινούσι, ξύγ-
 κεινται. Nach δύνανται hat Hr. G. nach *Haache's*
 Vorgange mit Unrecht das Komma weggelassen, weil
 eine Bindepartikel fehle; richtiger hat unser Herausg.
 über eine ähnliche Stelle Cap. 11 S. 133 geurtheilt.
 Cap. 73 sollte nach τούτους τρεῖς eine größere In-
 terpunction als ein Komma gesetzt seyn.

Gehen wir nun von dem Texte zu den An-
 merkungen fort, so haben wir zuerst in nicht weni-
 gen Stellen eine Erläuterung vergebens gesucht, wo
 sie diejenigen, für welche diese Ausgabe bestimmt ist,
 bedürften. So ist VI, 4 nichts über Anaxilas, S. 55 nichts
 über den ächten Bruder des Hippas, welchen der Gegen-
 satz γυναιῶν ἀδελφῶν andeutet, 62 nichts über Hybla
 Galeatis, dessen Schreibart nicht einmal sicher ist, und
 das gewöhnlich falsch mit dem Megarischen Hybla
 für gleich geachtet wird (s. *Porro*. I. 2. S. 524 fg.),
 anderwärts nichts über den Tyrias und andere we-
 nig bekannte Flüßchen und Orte Siciliens, über wel-
 che die Handbücher der alten Geographie nicht ge-
 nügende Auskunft geben, gesagt. In Sprachlicher
 Hinsicht war z. B. über das τέ in βαρβάρους τε γὰρ
 πολλοὺς ἔζομεν, οἱ — ξυνεπιθήσονται αὐτοῖς, zu
 sprechen, da diesem kein καὶ entspricht; (denn das
 folgende καὶ τὰ ἐνθάδε bezieht sich offenbar auf τὰ
 τε οὖν ἐκεῖ;) weshalb auch *Reiske* und *Haache* die-
 ses τέ streichen wollten, worüber jedoch *Schäfer* zu
Dion. Hal. S. 409 verglichen werden kann. Cap.
 30 war etwas über οἰκίσεις, das unnatürlich scheinen

könnte, zu erinnern, Cap. 31 in τὸ δὲ πεζὸν κατα-
 λόγους τε χρηστοῖς ἐκκριθέν, καὶ ὀπλων καὶ τῶν πε-
 ρὶ τὸ σῶμα σκευῶν μεγάλη σπουδῇ πρὸς ἀλλήλους
 ἀμιλληθέν, über die von *Abresch* und *Gottlieb* ange-
 nommene passive Bedeutung des ἀμιλληθέν. Noch
 weniger durfte Cap. 34 über Δῆλον ποιῆσαι αὐτοῖς,
 ὅτι οὐ περὶ τῇ Σικελίᾳ πρότερον ἔσται ὁ ἀγὼν ἢ τοῦ
 ἐκείνους περαιωθῆναι, ein gänzlich Stillschweigen
 beobachtet werden, da der Gebrauch von zwey ver-
 schiedenen Beugungsfällen nach περὶ ohne Wieder-
 holung desselben so ungewöhnlich ist, daß *Duker*
 und *Haache* mit Recht τῆς Σικελίας vermuthet zu
 haben scheinen könnten, und also diese Mutma-
 ssung, verbunden mit der *Bauerschen* Widerlegung,
 angeführt werden mußte. Cap. 78 in Καὶ εἴ τῳ ἄρα
 παρέστηκεν τὸν μὲν Συρακόσιον, ἑαυτὸν δ' οὐ πολέμιον
 (richtiger δ' οὐ πολέμιον) εἶναι τῷ Ἀθηναίῳ. — ἐν-
 μνησθέντες οὐ περὶ τῆς ἐμῆς μάλλον, ἐν ἴσῳ δὲ καὶ
 τῆς ἑαυτοῦ μάλλον ἐν τῇ ἐμῇ μαχοῦμενος, — τόν
 τε Ἀθηναῖον μὴ τὴν τοῦ Συρακοσίου ἔχθραν κολά-
 σασθαι, τῇ δ' ἐμῇ προφάσει τὴν ἐκείνου Φιλίαν οὐχ
 ἥσσον βεβαιώσασθαι βούλεσθαι war erstens über das
 Medium κολάσασθαι auf die Ausleger zu *Xen. Cyr.*
 I, 2, 7 zu verweisen, dann aber besonders über den
 Sinn der letzten Worte zu sprechen, der uns durch-
 aus unpassend scheint. Denn nach diesen Worten
 sollen die Athener nicht die Absicht haben, die Feind-
 schaft der Syrakusaner zu bestrafen, sondern unter
 dem Vorwande dieser Feindschaft sich die Freund-
 schaft der übrigen Sikelioten zu befestigen. Aber
 was wäre wohl hierin zu tadeln, was enthielte die-
 ser Gedanke, wodurch die Sikelioten zum Kriege ge-
 gen Athen bestimmt werden könnten, wenn die re-
 denden Syrakusaner selbst einräumten, die Athener
 wollten durch den Zug bloß ihre Freundschaft mit
 den Sikelioten befestigen? Offenbar kann nicht die-
 ses der Sinn seyn, sondern daß die Athener die
 Feindschaft der Syrakusaner zum Vorwande brau-
 chen, um die ganze Insel zu unterjochen, wie wie-
 derholt hier und anderwärts von *Hermokrates* einge-
 schärft wird. Deshalb setzte *Reiske* ohne Bedenken
 bey *Dion. Hal.* S. 936 δουλείαν statt Φιλίαν. Dieses
 kann freylich nicht gebilligt werden, da die Athener
 die Knechtschaft Siciliens nicht befestigen, sondern
 erst bewirken wollten. Wie aber, wenn *Thucydides*
 βιάσασθαι statt βεβαιώσασθαι schrieb? Weiter un-
 ten in demselben Capitel: Ἀδύνατον δὲ προεμένῳ καὶ
 μὴ τοὺς αὐτοὺς κινούνους οὐ περὶ τῶν ὀνομάτων ἀλ-
 λά περὶ τῶν ἔργων ἐθελήσαντι προσλαβεῖν, bedurften
 die Worte οὐ περὶ — ἔργων wegen ihrer Dunkelheit
 einer Erläuterung; sie werden gewöhnlich so verstan-
 den, als ob οὐκ ὀνόματι, ἀλλ' ἔργῳ, gesagt wäre.
 Ueber das schwierige καθ' ὅσον εἰ Cap. 88, Τοῖς
 Ἀθηναίοις εὐνοί (so schreibt unser Herausg. der Con-
 traction aus εὐνοοι wegen statt des üblichen εὐνοί)
 ἦσαν, πλὴν καθ' ὅσον εἰ τὴν Σικελίαν ὥντο αὐτοὺς
 δουλώσεσθαι ist wieder keine Sylbe zu finden. Wei-
 ter unten in Τῶν δὲ τὴν μεσόγειον ἐχόντων αὐτόνο-
 μοι οὐσαι καὶ πρότερον αἱ οἰκίσεις εὐδὺς πλὴν ὀλί-
 γοι μετὰ τῶν Ἀθηναίων ἦσαν ist bloß bemerkt, daß

Behker den Artikel vor οἰκήσεις vermisste, aber nicht auf das Seltfame der ganzen Wendung aufmerksam gemacht, daß die *Wohnsitze* der Sikuler auf Seiten der Athener gewesen seyn sollen, wenn man nicht die Worte αὐτόνομαί οὔσαι — οἰκήσεις als absolute Nominative fassen will, was wegen des Masculinums ὀλίγοι annehmbar scheinen könnte. Cap. 92. Ἐπεὶ ὥς γε δυνατόν καὶ οὐχ ἁμαρτήσεσθαι οἶμαι γνώμης πάνυ θαρσύνω. Auch zu diesen Worten ist gänzlich Still-schweigen beobachtet. Wie sie hier interpungirt sind, müßte übersetzt werden: *denn daß es möglich ist und (daß) ich nicht falsch zu urtheilen glaube, darauf baue ich.* Offenbar wegen des *glaube* sinnlos. Soll daher ein erträglicher Sinn hineinkommen, so müssen mit *Port. Heilm.* und *Haack.* die Worte καὶ οὐχ — γνώμης als parenthetisch gefasst, und dem Sinne nach erst nach θαρσύνω gedacht werden. Eine so ungewöhnliche Parenthese aber war theils durch die Interpunction anzudeuten, theils durch eine Anmerkung zu erläutern.

Für solche Anmerkungen hätten wir dem Herausgeber gern manche andere erlassen, z. B. wenn die alte Lesart einige Male angedeutet ist, wo die Richtigkeit der von *Behk.* aufgenommenen nach äußeren und inneren Gründen keinen Zweifel leidet, in welchem Falle, obgleich in der Regel der Herausg. stillschweigend folgt, bisweilen dennoch sogar die Handschriften einzeln aufgezählt sind, nach welchen die Lesart geändert ist. So die Anmerkungen VI, 10 über die mit 16—20 Handschr. von *Behk.* ausgelassenen Wörter ἔτι und σφίσι, 28 über ὥς (d. i. ὅτι) ποιεῖται statt des solöken ὥς ποιῆται und σφίσι μὴ αὐτοῖς statt σφίσιν αὐτοῖς μὴ (denn dieß, nicht bloß αὐτοῖς μὴ, war als *Vulgata* zu nennen), 30 über ἐπὶ ἄκραν statt ἐπὶ τὴν ἄκραν, 99 über καὶ ἅμα καὶ statt καὶ [ἅμα], 102 über das ausgelassene αὐτοῦς nach ἀδυνάτους. Ferner Cap. 13 die Worte: „Τροψήφίζεται, quod in *H.* est, se nusquam legere meminit *Wasse*, neque ego usquam reperio;“ wo bey der Sicherheit der Lesart die Variante einer mittelmäßigen Handschrift in dieser Ausgabe keine Erwähnung verdiente. Cap. 15 ist unnütz das Citat von *Matthiae* über eine so gewöhnliche Construction wie μισίζων ἢ κατὰ, ferner zu παρανομίας das Citat: „*Utitur h. l. etiam Schol. Arist. Ran.* 1472“, wo durchaus nichts zu finden ist, was irgend zur Erläuterung unserer Stelle

diente. Cap. 34, wo *Thuc.* διαβουλευσαμένων gesagt hat, und die Lesart nicht dem mindesten Zweifel unterworfen ist, wird eine Stelle von *Suidas*, wo dieser schreibt διαβούλομαι, ἀναπείσω, Θουκυδίδης, beygebracht, und über diese Mehreres gesprochen, ohne daß auch nur erwähnt ist, *Suidas* scheine διαβουλεύομαι gesagt zu haben, wiewohl auch so die ganze Anmerkung unnütz ist, da sie eben so gut zu II, 5 und VII, 50 gemacht werden konnte, und in einer verbesserten Form nach *Poppo* in der *Vorr.* S. XVIII zu lesen ist. Zu Cap. 56 ist bemerkt: „*Μοχ κόρην, non κόραν. Vid. Matth. Gr. p. 65. Passow* über Zweck, *Anl. Erg. gr. Wörterb. p. 7. Boeckh.* Staatsh. der Athen. t. II, p. 394.“ Als ob es irgend jemanden einfallen könnte, in einem so unzählig vorkommenden Worte zu zweifeln, welches die richtige Form sey, oder als ob hier eine Variante wäre! Nachdem das Plusquamperfect ἐστῆκεν neben εἰσῆκεν schon sehr oft dagewesen ist, kommt Cap. 61 unnütz deshalb eine Verweisung auf *Matthiae*. Cap. 70 war die Anführung der alten Lesart προσδιώνοντας neben προδιώνοντας überflüssig, da nicht bloß προδιώξις, wie nach *Duker* bemerkt ist, bey *Johannes Diakonus* vorkommt, sondern, was von *Benedict* zu erlernen war, προδιώκειν auch bey *Xenophon* (*Anab. III, 3, 10*) sich findet.

Ogleich ferner Hr. *G.* bey den vielen, bald kürzeren bald längeren Bemerkungen, die er von Anderen entlehnt, gewöhnlich die Quellen genannt hat: so ist doch auch mehrmals eine solche Nachweisung unterblieben, und hiedurch und noch öfter durch die Art, wie die Anführungen ganz am Ende der Untersuchungen geschehen, erscheint wiederholt etwas als Eigenthum des Herausg., was sich Andere aneignen müssen. So sind die Stellen über das bey Zahlen adverbialische ἔλασσον zu VI, 1 von *Haacke* entlehnt, eben so die Anmerkung zu οἱ ἐκ τῶν Ὀρνέων Cap. 7 und zu ἐτοῖμος εἶναι VII, 3; was über κατορθοῦται zu IV, 13 gesagt ist, stammt von *Poppo*, eben so der Anfang der Anmerkung zu αὐτῶν ὑπακουσόμεθα Cap. 82, dergleichen die Stellen zu ψηφισάμενοι ὥστε Cap. 88 (f. I. 1. S. 146 fg.); die Worte zu Cap. 104 von *Cyllippi pater* bis zu Ende rühren von *Acacius* und *Wasse* her, die Anmerkung zu κατὰ τοῦτο τοῦ κατοῦ VII, 2 fast ganz von *Duker* in der *Vorr.*

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Berlin, b. Petri: *Satyrisches Lanzenrennen*, von *Martin Cunow*. Erstes Turnier. 1826. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Vf. witzelt, doch meistens nicht treffend, über manche jetzige Zustände und Ereignisse in der civilisirten Staatsgesellschaft, fängt mit einem Pafs an, und schließt mit einer eigenen Recension seines Buches. Sein Vorbild ist *Swift*, und *Everett* streuet er einigen Weihrauch. A l s e r

Preussen verbietet man hier und da solche ironische Rügen des Wohlstandes der Völker, wie sie hier geschildert werden. Uebrigens hat der Vf. früher Federstriche u. dergl. in die Welt geschickt. Wenn *Swift* Glück machte, so verdankte er dieß der damaligen Trennung seines Vaterlandes in politische Parteyen. Hr. *Cunow* wird aber nicht gleiches Glück machen.

R. A. B.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 2 9.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo*. Ad optimorum librorum fidem, ex veterum notationibus, recentiorum observationibus recensuit, argumentis et adnotatione perpetua illustravit, indices et tabulas chronologicas adiecit, atque de vita auctoris praefatus est Franc. Goeller etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wir gehen zu denjenigen Stellen fort, wo wir die von unserem Herausg. gegebenen Erklärungen nicht billigen können. Zu VI, 3 Συρακούσας — ὥκισες, Σικελούς ἐξελάσας πρῶτον ἐκ τῆς Νήσου, ἐν ἣ νῦν οὐκέτι περικλυζομένη (oder περικλυζομένη, s. oben) ἡ πόλις ἡ ἐντὸς ἐστίν, ὕστερον δὲ χρόνῳ καὶ ἡ ἔξω προσταχισθεῖσα πολυάνθρωπος ἐγένετο sagt unser Vf.: „Locum nostrum ita explicat Letronne: „Non scripsit Thucydides τοὺς Σικελούς, sed Σικελούς omisso articulo, utpote dictum volens: expulit de Sicilia illos, qui etc. Quod autem utitur vocabulo προσταχισθεῖσα, eandem rem exprimit Strab. et Schol. Pind. vocabulis προσχώσεις et προσχωσθεῖσα. Ita passim legitur apud Thucydidem τείχος pro χώρα. Quare Thucydidis locus ita possit per periphrasin exprimi: ὕστερον δὲ χρόνῳ καὶ ἡ ἔξω πόλις συναφθεῖσα πρὸς τὴν ἐντὸς πόλιν διὰ χώματος λίθου πολυάνθρωπος ἐγένετο.“ Von diesen Sätzen, die der Herausg. durch sein Stillschweigen billigt, kann Rec. fast keinen unterschreiben. Denn erstens was soll man zu dem qui in Siculos illos qui ergänzen, da Thucydides zur Ausfüllung dieses relativen Satzes nichts an die Hand bietet? Zweytens ist es falsch, daß Σικελοὶ ohne Artikel heiße ii Siculi, qui, was vermöge der demonstrativen Kraft des Artikels eher in oi Σικελοὶ liegen könnte, wenn nicht bekannt wäre, daß, wenn von einem Volke im Ganzen oder Allgemeinen die Rede ist, der Artikel ohne Unterschied hinzugesetzt und weggelassen wird. Ferner soll τείχος bey Thucydides wiederholt (passim) so viel als χώρα, ein Damm, heißen; Rec. aber wünschte auch nur Eine Stelle dafür angeführt zu sehen, und hält dieses für ein reines Hirngespinnst des Hn. Letronne. Folglich bedeutet auch προσταχίζειν nicht, was Letr. darin liegen läßt, sondern nur außerdem mit einer Mauer umgeben. Daß aber Ortygia mit Achradina durch einen Damm verbunden wurde, ist zwar wahr, aber von Thucyd. nicht hiedurch, sondern durch οὐκέτι περικλυζομένη angedeutet. Was zu Cap. 6 ἐψηφίσαντο πρέσβεις πέμψαντες über den Gebrauch des

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

Particips statt des Infinitivs nach den verbis dicendi, persuadendi, decernendi, mit Poppo bemerkt ist, wird durch die S. 510 mitgetheilte Erklärung Schömann's zurückgenommen. Cap. 8. Καὶ οἱ Ἀθηναῖοι ἐκκλησίαν ποιήσαντες, καὶ ἀκούσαντες τῶν τε Ἐγισταίων καὶ τῶν σφετέρων πρέσβειν τὰ τε ἄλλα ἐπαγωγὰ καὶ οὐκ ἀληθῆ, καὶ περὶ τῶν χρημάτων, ὥς εἰη ἐτοῖμα ἐν τε τοῖς ἱεροῖς πολλὰ καὶ ἐν τοῖς κοινοῖς, ist ἐν τοῖς κοινοῖς aus fast allen Handschr. statt ἐν τῷ κοινῷ in den Text gesetzt. Als Grund wird angeführt: „Quum ignoremus, an de aerario unius Segetiae de pluribusne (so würden wir an — ne nicht gebrauchen!) loquatur, praestat maiorem partem librorum sequi, neque hic quidquam iis locis decernitur, ubi singularis legitur.“ Daß dieses falsch ist, lehrt der offenbare Zusammenhang, in dem unsere Stelle mit Cap. 6 steht: Πέμψαντες πρῶτον ἐς τὴν Ἐγεσταν περὶ τε τῶν χρημάτων σκεψομένους, εἰ ὑπάρχει, ὥσπερ Φασίν, ἐν τῷ κοινῷ καὶ ἐν τοῖς ἱεροῖς. Τὰ κοινὰ aber kommt in der That auch von der Schatzkammer eines Staates vor, z. B. Polyb. I, 59. Cap. 11: Χρὴ δὲ μὴ πρὸς τὰς τύχας τῶν ἐναντίων ἐπαίρεσθαι, ἀλλὰ τὰς διανοίας κρατήσαντας θαρσεῖν. Hr. G.: „Schol. τὰς διανοίας, δηλονότι τῶν πολεμίων. Perperam. Sensus est: decet considerare, animi potentem, i. e. neque nimis fortuna secunda elatum, neque adversa animo nimis demisso.“ Aber κρατεῖν τι heißt etwas besiegen, nicht einer Sache mächtig seyn, etwas zügeln, und daß die Erklärung des Scholiasten richtig sey, lehrt die Stelle II, 87: Οὐδὲ δίκαιον τῆς γνώμης τὸ μὴ κράτος νικηθῆν, ἔχον δὲ τινα ἐν αὐτῷ ἀντιλογίαν, τῆς [γρ] ἐνυφορᾶς τῷ ἀποβάντι ἀμβλύνεσθαι, νομίσαι δὲ ταῖς μὲν τύχαις ἐνδέχεσθαι σφάλλεσθαι τοὺς ἀνθρώπους, ταῖς δὲ γνώμαις τοὺς αὐτοὺς ἀει ἀνδρείους ὁρθῶς εἶναι. Zu Ende dieses 11 Capitels, wo die Worte lauten: „Ὥστε οὐ περὶ τῶν ἐν Σικελίᾳ Ἐγισταίων ἡμῖν, ἀνδρῶν βαρβάρων, ὁ ἀγῶν, ἀλλ' ὅπως πόλιν δι' ὀλιγαρχίας ἐπιβουλεύουσιν ὁξέως Φυλαξόμεθα (oder nach oben Φυλαξώμεθα), bemerkt unser Herausg.: Per oligarchiam sibi (nämlich Atheniensibus) Spartanos insidias frungere dicit, opinor, Alcibiadem carpens, ut qui cum Lacedaemoniis arcte coniunctus esset hospitio et propter ea, quae libro quinto narrata sunt, secreti cum illis commercii et aliis quoque de causis affectatae illegitimae (ein schlechtes Wort!) auctoritatis suspectus.“ Aber wie wäre es möglich gewesen, den Alcibiades auch nur mit dem geringsten Scheine der Wahrscheinlichkeit einer Anhänglichkeit an Sparta verdächtig zu machen,

R

da er seit dem Frieden des Nicias der entschiedenste Gegner der Spartaner gewesen, das Bündniß Athens mit Argos zu Stande gebracht, und sich an die Spitze des Athenischen Hülfsheeres gegen Sparta gestellt hatte, während Nicias selbst bey und nach dem Frieden als ein Freund der Spartaner nur zu klar erschien? Wir müssen also allgemeine Anschuldigungen gegen die Lacedämonier (welche strebten, κατ' ὀλιγαρχίαν σφίσιν αὐτοῖς μόνον ἐπιτιθεῖν ὅπως πολιτεύσῃσι οἱ ζύμμαχοι I, 19) nicht speciell beziehen wollen. In der folgenden Rede des Alcibiades selbst sagt dieser zu Ende des 16 Capitel, er habe die mächtigsten Staaten des Peloponnes zu einem Bunde vereinigt, und es dadurch dahin gebracht, daß die Spartaner bey Mantinea für einen Tag ihre ganze Macht hätten auf das Spiel setzen müssen. Καὶ ταῦτα, fährt er zu Anfange des 17 Cap. fort, ἢ ἐμὴ νεότης καὶ ἀνοία παρὰ φύσιν δοκοῦσα εἶναι ἐς τὴν Πελοποννησίῳ δύναμιν λόγοις πρέπουσιν ὁμίλησε. Hier läßt Hr. G. den Alcibiades das Wort ἀνοία von sich gebrauchen, weil Nicias Cap. 11 gesagt habe, ἀνόητον ἐπὶ τοιούτους ἰέναι etc. Daß dieses unmöglich ist, ergiebt sich, wenn wir die auf ἰέναι folgenden Worte hinzusetzen: ὧν κρατήσας τε μὴ κατασχῆσαι τις, καὶ μὴ κατορθώσας μὴ ἐν τῷ ὁμοίῳ καὶ πρὶν ἐπιχειρῆσαι ἔσται. Welche Worte, wie das Vorhergehende und Folgende klar lehrt, von dem Zuge nach Sicilien zu verstehen sind, hingegen auch nicht den leiftesten Vorwurf gegen Alcibiades desßwegen, weil er das Bündniß der Argiver, Eleer und Mantineer zu Stande gebracht hatte, enthalten. Ebendaf. „Ὅ τι δὲ ἕκαστος ἢ ἐκ τοῦ λέγων πείθειν οἶται ἢ στασιάζων ἀπὸ κοινοῦ λαβὼν ἄλλην γῆν, μὴ κατορθώσας, οἰκήσιν, ταῦτα ἐτοιμάζεται will unser Herausg. so construiren: ὅ τι δὲ ἕκαστος λήψασθαι οἶται ἢ ἐκ τοῦ λέγων πείθειν ἢ στασιάζων ἀπὸ τοῦ κοινοῦ, καὶ λαβὼν ἄλλην γῆν, εἰ μὴ κατορθώσας, οἰκήσιν, τοῦτο ἐτοιμάζεται. Wo er aber das λήψασθαι καὶ hernimmt, ist nicht abzusehen. Die Worte, in denen ὅ τι von λαβὼν abhängt, sind nur im Deutschen schwer zu übersetzen, für den Lateiner haben sie nicht die geringste Schwierigkeit, wie schon Bauer durch diese Uebersetzung gezeigt hat: „Quibus dicendo (genauer oratione persuadendo) vel per discordias ablatis in aliam terram sese, (si rem infelicitate gesserit,) abiturum speret; mit welcher durch Reden oder Unruhen erhaschten Beute einer sich, wenn es misslingen sollte, anderswohin zu begeben gedenkt;“ wo nur ἀπὸ τοῦ κοινοῦ ausgelassen ist. Cap. 18. Τὸν γὰρ προῦχοντα οὐ μόνον ἐπιόντα τις ἀμύνεται, ἀλλὰ καὶ μὴ ὅπως ἐπεισι προκαταλαμβάνει. Hr. G.: „Μὴ ὅπως praeposita particula μὴ consulto scripsisse videtur oppositionis (ein schlechtes Wort!) causa, nicht allein wenn er angreift, sondern damit er gar nicht.“ Also μὴ ὅπως heisst: damit gar nicht? Wer hat dieses je gehört? Oder wer könnte diese Partikeln für mehr Griechisch halten, als wenn jemand lateinisch ne ut für ut ne sagen wolte? Es wird zwar auf I, 141 verwiesen; aber dort findet man keine einzige Stelle, die mit unserer nur die entfernteste Aehnlichkeit hätte. Sollte

etwas für die Vulgate gesagt werden, so war *Isaeus de Apollod. hered.* S. 27 zu citiren; doch hält Rec. auch so ὅπως für verdächtig. Cap. 21. Πρὸς οὖν τοιαύτην δύναμιν οὐ ναυτικῆς καὶ Φαύλου στρατιᾶς μόνον δεῖ, ἀλλὰ καὶ πεζὸν πολὺν ξυμπλεῖν, εἴπερ βουλόμεθα ἄξιόν τι (dieses τι ist mit den Handschr. wegzulassen, s. *Fritzsch's Quaes. Luc.* S. 95) τῆς διανοίας δρᾶν, καὶ μὴ ὑπὸ ἱππέων πολλῶν εἰσγεσθαι τῆς γῆς — — αἰσχρὸν δὲ βιασθέντας ἀπελθεῖν, ἢ ὕστερον ἐπιμεταπέμπεσθαι, τὸ πρῶτον ἀστέπτως βουλευσαμένους· αὐτόθεν δὲ παρασκευῇ ἀξιοχρεῶ ἐπιέναι. Hier will unser Herausg., wie schon Bauer, die Worte αἰσχρὸν — βουλευσαμένους als Parenthese gefasst wissen, damit ἐπιέναι von δεῖ abhängen könne. Daß aber eine solche Parenthese undenkbar ist, weil die Worte αὐτόθεν δὲ παρασκευῇ ἀξιοχρεῶ ἐπιέναι offenbar dem ὕστερον ἐπιμεταπέμπεσθαι entgegengesetzt sind, (weßhalb Bauer über δεῖ allerhand Abgeschmacktheiten vorbringt,) und daß man daher aus αἰσχρὸν zu αὐτόθεν δεῖ das entgegengesetzte προσήκον, εἰκός (vgl. *Matth. Gr.* S. 634. 3), verstehen müsse, hat schon Haache erinnert. Cap. 31 zu Ende: Μέγιστος ἤδη διάπλους ἀπὸ τῆς οἰκείας καὶ ἐπὶ μεγίστῃ ἐλπίδι τῶν μελλόντων πρὸς τὰ ὑπάρχοντα ἐπεχειρήθη. Hr. G.: „In verbis persensit Scholiastes, cuius verba sunt: μείζονα ἐλπίσαντες δηλονότι τῆς ὑπαρχούσης δυνάμεως.“ Aber daß μέγιστος πρὸς τι soviel heißen könne als μείζων ἢ πρὸς (κατὰ) τι, bedurfte wohl erst des Beweises; wenigstens waren die anderen Auslegungen nicht zu übergehen. S. *Heilm.* und *Bredow.* Cap. 34 sagen die Syrakusaner, welche den nach Sicilien schiffenden Athenern aufpassen wollen, diese hätten ein weites Meer zu durchschiffen, während sie (die Syrak.) selbst Tarent als Station für ihre Schiffe benutzen (ὑποδέχεται γὰρ ἡμᾶς Τάρας, τὸ δὲ πέλαγος αὐτοῖς πολὺ περαιεῖσθαι μετὰ πάσης τῆς παρασκευῆς), und daher auch, wenn die Athener auf sie losgehen und sie eine Schlacht nicht wagen wollten, sich dorthin zurückziehen könnten (ἐπιθίμεθ' ἂν κειμηλίῳ, εἰ δὲ μὴ δοκοίη, ἔστι καὶ ὑποχωρῆσαι ἡμῖν ἐς Τάραντα). Dann geht es fort: Οἱ δὲ (Ἀθηναῖοι) μετ' ὀλίγων ἐφοδίων — περαιωθέντες ἀποροῖεν ἂν κατὰ χωρία ἔρημα, καὶ ἢ μένοντες πολιορκοῖντο ἂν, ἢ περὶ ὁμίλους παραπλεῖν τὴν — παρασκευὴν ἀπολίποιεν ἂν. Hier soll nach unserem Herausg., der Heilmann folgt, πολιορκεῖσθαι heißen: fame ad deditionem cogi. Aber wo hat dieses Verbum je eine andere Bedeutung als belagert werden? Nach *Heilm.* und unserem Herausg. soll der von ihnen angenommene Sinn zwar sogar häufig in unserm Verbum liegen, und sie berufen sich desßhalb auf I, 135 u. VII, 15. Aber sahen sie denn nicht, daß dort ἐκπολιορκεῖσθαι steht, und dieses von πολιορκεῖσθαι eben so sehr verschieden ist, als expugnari von oppugnari? Freylich kann πολιορκεῖσθαι hier eben so wenig seinen gewöhnlichen Sinn haben, wie die meisten Ausleger annehmen; denn in dem gesetzten Falle würden die Athener ja nicht blockirt werden, sondern selbst das blokirende Geschwader

sey. Daraus ist offenbar, daß die Lesart verdorben ist, sey es nun, daß eben jenes ἐκπολιορκοῦντο oder ταλαιπωροῦντο oder sonst ein ähnliches Verbum herzustellen ist. Der Kürze wegen übergeht Rec. alle übrigen Stellen dieses Buches, wo er die Beweisführung des Herausg. nicht billigen kann. Nur eine erwähnt er noch, um darüber, wo möglich, die Meinung desselben näher zu erfahren. Nämlich Cap. 100 heist es von den Athenern bey der Belagerung von Syrakus: Ἡ δὲ ἄλλη στρατιὰ δίχα, ἡ μὲν μετὰ τοῦ ἐτέρου στρατηγοῦ πρὸς τὴν πόλιν, εἰ ἐπιχωροῖεν, ἐχώρου, ἡ δὲ μετὰ τοῦ ἐτέρου πρὸς τὸ σταύρωμα τὸ παρὰ τὴν πυλίδα. Zu den Worten παρὰ τὴν πυλίδα bemerkt die Note: *per quam e Temenite in Epipolas exitus patebat*. Aber wie soll man dieses mit den unmittelbar folgenden Worten vereinigen: Καὶ προσβαλόντες οἱ τριακόσιοι αἰροῦσι τὸ σταύρωμα· καὶ οἱ φύλακες αὐτὸ ἐκλιπόντες κατέφυγον εἰς (lies ἐς) τὸ προτείχισμα (oder nach oben περιτείχισμα) τὸ περὶ τὸν Τεμενίτην. Hier kann doch an kein anderes σταύρωμα gedacht werden als an das eben genannte παρὰ τὴν πυλίδα. Wie hätten aber die Syrakusaner, wenn die Verschanzung an der Pforte von Temenites nach Epipolä bereits genommen war, in die Außenwerke (προτείχισμα) von Temenites, die gleichfalls nach Epipolä zu liegen mußten, fliehen können? Lieft man περιτείχισμα, so läßt sich ein Fliehen auf die den Temenites einschließende Mauer nicht viel besser denken, da deren Vertheidigung nach Eröffnung des Zuganges in den Temenites unnütz war, und die Besatzung bey weiterem Erfolg der Athener von der Stadt abgeschnitten wurde. — Wollte man aber in αἰροῦσι τὸ σταύρωμα an eine von dem σταύρωμα τὸ παρὰ τὴν πυλίδα verschiedene Verschanzung denken, und namentlich das ὑποτείχισμα der Syrakusaner (Cap. 99) verstehen, da es zu Anfange des 100 Cap. heist ὅσα ἐσταυρώθη τοῦ ὑποτείχισματος: so würde dieses theils der unmittelbar vorhergegangene verschiedene Gebrauch des Wortes nicht erlauben, theils widerspricht auch die ausdrückliche Unterscheidung des Wortes von ὑποτείχισμα bald darauf in τὴν τε ὑποτείχισιν καὶ τὸ σταύρωμα ἀνέσπασαν.

Noch wollen wir eine Anzahl Unrichtigkeiten in einzelnen Anführungen, Ausdrücken u. dgl. rügen. VI, 8 zu ὡς ἐς ἐξήκοντα heist es, ὡς fehle in B. (d. i. Vat.) Dieses ist falsch; es muß heißen in d. i. Die zu Cap. 10 οὕτω γάρ — ἐναντίων nach Duker citirten Worte ὅτι οἱ Λακεδαιμόνιοι διὰ Νικίου καὶ Λάχηςτος ἔπραξαν τὰς σπονδὰς stehen nicht, wie auch Bekker hat drucken lassen, IV, 43, sondern V, 43. Gleichfalls VI, 10 in ὅφ' ὧν δ' αὐτῶν παλαι ρύηρτ die Conjectur αὐτοὶ nicht von Bekker her, sondern von Reishe, was freylich auch jener verschwiegen hat. Cap. 11 zu δι' ὀλίγου wird als Beweis für die örtliche Bedeutung mit Heilmann ganz falsch VII, 15 zu Ende angeführt, wie sich gleich ergibt, wenn wir die Stelle herlesen: Ὁ τι δὲ μέλλετε, ἅμα τῷ ἡρι εὐθὺς καὶ μὴ ἐς ἀναβολὰς πράσσετε, ὡς τῶν πολέμιων τὰ μὲν ἐν Σικελίᾳ δι' ὀλίγου ποριούμενων, τὰ δ' ἐκ Πελοποννήσου σχολαίτερον μὲν, ὅμως δ', ἢν μὴ

προσέχετε τὴν γνώμην, τὰ μὲν λήσουσιν ὑμᾶς, ὡς περ καὶ πρότερον, τὰ δὲ φθίσονται. Cap. 12 zu δίκαιον ἐνθάδε εἶναι ἀναλοῦν ist erinnert, εἶναι, was einige Handschriften weglassen, sey von Reiz vertheidigt worden; aber die Stelle, wo Reiz hierüber gehandelt hat (nämlich zu Vig. S. 759), ist vergessen anzugeben. Cap. 13, wo von πρὸς ἡμᾶς οὐ μεμποῖς und ὑμᾶς gesprochen wird, ist übergangen, daß ἡμᾶς schon Bekker aufgenommen hat. Die zu Cap. 14 ὡ πρῦτανι citirte Stelle τοιαῦτα λέξας ἐπεψήφισεν αὐτὸς etc. steht nicht, wie es auch bey Bekker mit Wiederholung des Druckfehlers der Dukerschen Ausgabe heist, I, 27, sondern I, 87. Ebendasselbst zu νομίσας — τὸ μὲν λύειν τοὺς νόμους μὴ μετὰ τοσῶνδ' ἂν μαρτύρων αἰτίαν σχεῖν wird unrichtig auf Matthiae Gr. S. 542. Anm. 3 der ersten Ausgabe verwiesen, und die Worte erklärt: τοῦ μὲν λύειν τοὺς νόμους μὴ — σὲ αἰτίαν σχεῖν. Sie bedeuten vielmehr: daß die Uebertretung der Gesetze keinen Vorwurf in sich enthalten, keine Beschuldigung veranlassen werde, nach dem anderwärts von unserem Herausg. selbst bemerkten scheinbaren Gebrauch von ἔχειν (z. B. μέμψιν) für παρέχειν. Der zu Cap. 16 nach Haacke angeführte Unterschied von προσήκει μοι und ἀξίος εἰμι ist eigentlich von Bauer entwickelt worden. Gleich darauf wird, wieder nach Bekker, περιβόητος statt ἐπιβόητος falsch als Lesart von H. (d. i. Cass.) angegeben. Es steht nur marg. Cass. nebst marg. Aug. und marg. Steph. Ferner ist es unrichtig, wie zu οὐκ ἄχρηστος ἢ δ' ἡ ἀνοία behauptet wird, die Vulgate vor Bekker sey διάνοια gewesen; vielmehr hat schon Duker ἢ δ' ἡ ἀνοία aufgenommen. Eben so unrichtig wird Cap. 17 die S. 142 zu Ende angeführte Verbesserung Bekkers zugeschrieben, der sie stillschweigend von Reishe entlehnt hat. In der Uebersetzung der ersten Worte dieses Capitels καὶ ταῦτα ἡ ἐμὴ νεότης καὶ ἀνοία etc. steht S. 143: Haec autem iuventus mea et amentia — verbis aptis usis talia transigit, wo talia zu streichen ist. Ebendaf. in den Worten οὕτε οἱ ἄλλοι Ἕλληνες διεφάνησαν τοσοῦτοι ὄντες ὅσοι ἕκαστοι σφᾶς αὐτοὺς ἡρίθμου steht ὅσους außer in g. und marg. d. auch in marg. i., was auch Bekker übersehen hat. Ferner nicht Bauer, der sehr zweifelhaft spricht, sondern Duker und Reishe wollten so lesen, und Haacke hat es aufgenommen. Endlich ψεύδεσθαι ὁπλίτας entspricht nicht sowohl dem Deutschen zur Lüge machen, als vielmehr erlügen. Zu den Worten Cap. 19 ὡς περ καὶ οἱ πατέρες ἡμῶν ἅμα νέοι γεραιτέροις βουλευόντες ἐς τὰδε ἦραν αὐτὰ wird bemerkt: „Βουλευόντες pro συμβουλευόντες frequens est et ex Thucydide hunc usum adnotavit Suidas in βουλευόντι.“ Aber nicht sowohl συμβουλευεῖν, Rathgeben, bedeutet hier βουλευεῖν, als vielmehr mit ἅμα verbunden, zusammen berathen, sich berathschlagen, βουλευέσθαι, συμβουλευέσθαι; Suidas aber spricht nicht von βουλευόντες, sondern von βουλευόντι, darf also hieher nicht gezogen werden, sondern hat die Stelle III, 42 τῷ πλείοσι εὐ βουλευόντι προστίθεναι τιμὴν im Sinne; wo οἱ ξύμβουλοι von denselben εὐ βουλευούσι vorhergeht.

Cap. 23 steht in *L. O.* (d. i. *Ar. Chr.*) nicht οἰκιοῦντας, wie hier mit *Bekker* berichtet wird, sondern οἰκιοῦντες. Auch hat nicht erst *Bekker*, sondern schon *Haacke*, nach dem Rathe von *Reiske* und *Bauer*, diese Lesart aufgenommen. Cap. 24, zu τὸ μὲν ἐπισυμοῦν — ἐξηρέθησαν wird bemerkt, bey *Dionys* stehe τὸ μὲν βουλόμενον οὐκ ἀφηρεθήσαν, wie I, 90. VII, 48 sich finde. Hier ist VII, 48 zu streichen. Die zu Cap. 36 angestellte Vergleichung von ἐπηλυγάζεσθαι mit unserm *sich im Lichte stehen* scheint nicht zu passen. Zu Cap. 39 ἐγὼ δὲ — ἀφελομένη ἔχει wird bemerkt, *Stobaeus* citire diese Stelle, und bey ihm stehe κατὰ μέρος. Da so auch im Texte gelesen wird, und die andere Lesart κατὰ τὰ μέρη gar nicht angeführt ist: so ist diese Bemerkung durchaus unnütz und unverständlich. Cap. 40 ist im Texte richtig geschrieben: Καὶ τῶν τοιῶνδε ἀγγελιῶν ὡς πρὸς αἰσθημένους καὶ μὴ ἐπιτρέψοντας ἀπαλλάγῃτε. In der Note aber heisst es, man könne auch die Vulgate ὡς προαισθανομένους vertheidigen, wenn man *accusativos absolutos* annehmen wollte. Aber 1) würde man dann ἡμᾶς vermissen; 2) durfte als Beyspiel für diese Construction wenigstens nicht die Stelle VIII, 66 ἀλλήλους (Druckfehler statt ἀλλήλοις) γὰρ ἅπαντες ὑπόπτως προσήσαν οἱ τοῦ δήμου, ὡς μετέχοντά τινα τῶν γιγνομένων gebraucht werden, da dort *Hr. G.* durch eine andere Interpunction diese Construction, jedoch vielleicht mit Unrecht, verdrängt hat. Cap. 42, wo richtig ἐν ἐκάστῳ ἐκλήρωσαν statt ἐν geschrieben ist, wird behauptet, so habe *Valla* übersetzt. Bey diesem steht aber *singulas sortiti sunt partes*, was aus der Vulgate, die *Valla* sie losien bey oder über einen jeden (Theil) verstand, eher herauszubringen ist als aus der Lesart ἐν. In der Note *Duker's* zu Cap. 43 über ἐπιβάται find, wie bey *Duker* selbst und bey *Bekker*, zwey Stellen falsch citirt, nämlich VIII, 1 statt VII, 1 und VIII, 29 statt VIII, 24. In der Anmerkung zu *ξενίσις* wird ἀγώνισις (III, 141), κούσις (III, 100. VII, 75) so angeführt, daß man glauben muß, alle diese Zahlen weisen Stellen des *Thucydides* nach; aber die beiden ersten Citate sind die Citate des *Pollux*. Zu Cap. 55 οὐχ ὡς ἀδελφὸς νεώτερος ὢν ἡπόρησεν, ἐν ᾧ οὐ πρότερον *Ξυνοχῶς* ὠμιλῇται τῇ ἀρχῇ, wird bemerkt, ἐν ᾧ heisse *dum*, wie immer bey *Thucydides*, ausser III, 84. Aber wenn es *dum* heißen soll, so kann es nur dasjenige *dum* seyn, was deutsch während bedeutet, weil ἐν ᾧ das Relativum zu ἐν τούτῳ, unterdessen, ist. Dieses paßt aber hier durchaus nicht, wo, wenn ja lateinisch *dum* stehen soll, dieses so viel als das causale *quum* seyn muß. Unsere Wendung bedeutet daher vielmehr in welchem Falle. Cap. 57 ist δι' ὅνπερ statt δι' οὐπερ aufgenommen, wogegen *Rec.* nichts zu erinnern hat, aber es ist hinzugesetzt: „Δι' ὅνπερ recte nunc editur e libris plurimis optimisque: per quem, non cuius causa.“ Das kommt so her-

aus, als ob διὰ mit dem Accusativ regelmässig *per*, nicht *causa*, bedeute, was doch *Hr. G.* gewiß nicht sagen will, sondern nur *quamquam hic significat per*. Ebendaf. ist die von *Duker* entlehnte Anmerkung: *Suidas, Photius, Phavorin.* ἐὼς, χαρὶς τοῦ τ', Ἀρχιππος καὶ Θουκυδίδης, ἡ ἐώθεσαν, durchaus nicht an ihrer Stelle. Denn 1) steht hier nicht bey *Thuc.* ἡ ἐώθεσαν, sondern bloß ἐώθεσαν; 2) muß wie *Phot.* lehrt, bey jenen Grammatikern geschrieben werden *Θουκυδίδης ἡ, ἐώθεσαν*, und sie fanden dieses VIII, 69 oder 97. Zu den Worten πρὸς ἄνδρας πανδημεῖ τε ἀμυνομένους καὶ οὐκ ἀπολέκτους ὥσπερ καὶ ἡμᾶς Cap. 68 ist eine Stelle II, 73 ἐβουλεύσαντο Ἀθηναίους μὴ προδιδόναι, ἀλλ' ἀνέχεσθαι καὶ γῆν εἰ δεῖ, τεμνομένην ὀρῶντας, καὶ ἀλλοπάσχοντας verglichen. Aber erstens steht diese Stelle nicht II, 73, wie nach *Lobeck* zu *Phryn.* S. 755 citirt ist, sondern II, 74, dann aber, was die Hauptsache ist, hat sie mit der unsrigen sehr geringe Ähnlichkeit. In der unsrigen haben wir die auch bey Lateinern (s. *Haacke*) in Vergleichung ganz übliche Sprechart, die Stelle II, 74 hingegen ist viel ungewöhnlicher. In den Worten τὸ δ' ὑπῆκοον — ὑπακούσεται Cap. 69 passen zu der gegebenen Erklärung, wonach ὑπακούσεται, wie billig, in activer Bedeutung gefaßt wird, die Anführungen, *Matth. Gr.* S. 690 und *Duk.* zu VII, 25, wo von dem Gebrauch der Futura Media statt der Futura Passiva gehandelt wird, durchaus nicht. Mit der Anmerkung über ὥρα ἔτους ist, der Sache selbst wegen, noch die zu VII, 79 zu vergleichen. Zu *λειποστράτιαν* Cap. 76 heisst es: „*Λειποστράτιαν habent A. E. G. V. F., unde suspiceris hos libros primitus habuisse λειποστράτιον.*“ Aber die genannten Handschriften (außer vielleicht *A.* oder *It.*) haben nicht *λειποστράτιαν*, wie mit dem gewöhnlichen Führer *Bekker* berichtet wird, sondern *λειποστράτιαν*. Und wenn sie auch wirklich *λειποστράτιαν* hätten: so ist nicht abzusehen, warum dieses eher aus *λειποστράτιον* verderbt seyn sollte, als aus *λειποστράτιαν* oder *λειποστράτιαν*. Zu Cap. 78 wird gesagt: „*Ἀνθρῳπειας Dionys. et scripti libri Thucyd. omnes praeter A. B. E. S. d. e. f. h. i. k., qui offerunt ἀνθρῳπίνης.*“ Wieder ein fortgeplanter *Bekker'scher* Irrthum! Wenn nämlich *Duker* auf *Wasse's* Geheiß *ἀνθρῳπειας* für *ἀνθρῳπίνης* aus *Dionys* aufgenommen hat, dazu aber in der *Duker'schen* Ausgabe weiter keine Variante aus Handschriften zu finden ist, weil diese nach der *Hudson'schen* und anderen älteren Ausgaben verglichen sind: so glaubte *Hr. Bekker*, wie in vielen anderen Stellen, alle früher verglichenen Handschriften hätten die *Duker'sche* Lesart, statt daß umgekehrt alle außer die genannte (hier *Dionys*) die *Hudson'sche* Vulgate haben. Hingegen ist f. von *Gail* nicht unter denen genannt, welche *ἀνθρῳπίνης* lesen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

J A N U A R 1 8 2 9.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo*. Ad optimorum librorum fidem ex veterum notationibus, recentiorum observationibus recensuit, argumentis et annotatione perpetua illustravit etc., atque de vita auctoris praefatus est *Franc. Goeller* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zu Cap. 79, wo die Worte ἀλόγως σωφρονεῖν erklärt werden, *caute agere, ita tamen ut rationem agendi tuam defendere non possis*, und es dann weiter heisst, *quod tamen certo fore, ut Rhegini possint, praedicat orator*, soll statt *Rhegini* wahrscheinlich *Camarinaer* stehen, da der Redner jenen das ἀλόγως σωφρονεῖν, diesen eine εὐλογον πρόφασιν beylegt. So heisst es wieder Cap. 87 in der Anmerkung zu πολυπραγμοσύνης: „*Hic apud hunc scriptorem Alcibiades intelligit, quod nos dicimus Unternehmungsgeist*.“ Aber nicht Alcibiades ist in unserer Stelle der Sprechende, sondern Euphemus. Cap. 90 sollte ἐφορμή nicht durch das schlechte Worte *invasio* statt *impetus* erklärt seyn. Auch *publicitus* in der Anmerkung zu Cap. 89 wäre besser vermieden, sowie Cap. 97 zu Ende *versus occasum* statt *occasum versus*. Viele Unrichtigkeiten sind in der Anmerkung zu τό τε Φιλόπολι Cap. 92 zu finden, wo es heisst: „*Ab hac voce discernenda altera Φιλόπατρις, de qua differentia v. Duk. ad V, 92 et Dorr. ad Char. p. 213. Mox ad ἀνακτᾶσθαι respiciunt Thucydideae glossae Suidae, Zonarae et Phavorini in ead. v. Errat Schol. ad Aristoph. Plut. 902, quem exscripserunt Suid. et Phavor. in Φιλόπατρις*.“ Nicht zu V, 92, sondern zu unserer Stelle selbst hat *Duker* von Φιλόπολι gesprochen, jedoch eigentlich nicht über seinen Unterschied von Φιλόπατρις gehandelt, sondern es als im Attischen gebräuchlich erwiesen. Ferner die Glosse der genannten Lexikographen über ἀνακτᾶσθαι kann nicht hierher gehören; denn jene sagen, ἀνακτᾶσθαι stehe bey Thucydides für θραπεύειν, in unserm Worte aber sagt Alcibiades: οὐδ' ἐπὶ πατρίδα οὐσαν ἐτι ἡγοῦμαι νῦν ἵεναι, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον τὴν οὐκ οὐσαν ἀνακτᾶσθαι, wo dieses Verbum *wiedererlangen* (gleich darauf ἀπολαβεῖν) bedeutet. Die letzten Worte endlich von *Errat* an stehen offenbar nicht an ihrer Stelle, sondern gehören zu dem, was über Φιλόπολις gesagt ist, und nicht zu ἀνακτᾶσθαι. Eben so sind Cap. 98 in der Anmerkung zu ἱππῆς τριακῆσιν die dazu noch gehörenden Worte *Denique J. A. L. Z. 1829. Erster Band.*

firmatur — ἱππῶν durch den Satz *Mox οἷς* — *vulgata* οἷ falsch unterbrochen. In der nächst folgenden Anmerkung zu Cap. 98 wird Συκῇ als eine dorische Form für Τύχη angesehen; nämlich aus τ werde ϑ, Dorisch σ, aus χ aber κ, worüber auf *Buttmann* ausf. Gramm. B. I. S. 78 verwiesen wird. Aber wenn einige dorische Stämme σ für ϑ (σιός) sagten, so folgt daraus noch nicht, dass sie σ auch für τ gebrauchten, im Gegentheil setzten sie umgekehrt unzählige Male τ für σ (s. *Matth. Gr. §. 14*). Wer wird ferner daraus, dass die *Ionier*, wie *Buttmann* in der von Hr. G. angeführten Stelle lehrt, κισὼν sagten, folgern wollen, dass auch die *Dorier* τύχη in τύκη, oder ϑύκη, σύκη, συκῇ verwandelt haben! Die ganze Annahme des Namens *Tyca* scheint sich auf *Livius* XXLV, 21 zu gründen, wo jedoch die Handschriften schwanken, und jetzt *Tycha* gelesen wird, wie auch *Cic. Verr. IV, 53. Steph. Byz.* in τύχη und sonst gelesen wird. Uebrigens steht in unserer Stelle des Thucydides in *L. O. d. i.* nicht Συκῇν, wie wieder nach *Behker* berichtet wird, sondern Σικῇν. Möge also Hr. G. künftig nicht mehr *Behkern* ohne Prüfung trauen, sondern sich die Mühe nicht verdriessen lassen, zu den Quellen, aus welchen derselbe schöpfte, zurückzugehen.

Noch bemerken wir zum Schluss einige Druckfehler des im Ganzen recht correct gedruckten Werkes. S. 152. Z. 8 steht ὅσοι statt ὅσαι. S. 155. Z. 17 von unten *duplice* statt des allein richtigen *duplici*. S. 160. Z. 13 u. Z. 14 von unten βραθρία statt βραδεῖα. S. 190. Z. 6 ἀπό statt ἄπο. S. 225. Z. 13 πόλπον statt κόλπον.

P. F. *)

RÖMISCHE LITERATUR.

- 1) *Berlin*, b. *Riemann*: *Horatius' dritte Satire*, lateinisch und deutsch mit Rechtfertigungen, von *Dr. Carl Passow*. 1827. 22 S. kl. 4. (6 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Horatius' vierte Satire*, lat. und deutsch mit Rechtfertigungen von *Dr. Carl Passow*. 1823. 23 S. kl. 4. (8 gr.)

Seitdem *Wolf's* Uebersetzung der ersten Horazischen Satire im Jahre 1813 erschien, ist oft, jedoch vergeblich, der Wunsch geäußert worden, dass diesem Meisterwerke eine Fortsetzung zu Theil werden möchte; aber mit dem Tode des grossen Meisters verschwand die Hoffnung der Gewährung dieses Wunsches, weil nur Er fähig schien, eine Nachbildung zu

*) Rec. hält es für seine Pflicht zu bemerken, dass er dasselbe Werk auch in der *Hall. A. L. Z.* 1827. No. 242 ff. u. *Erg. Bl.* No. 127 ff. beurtheilt hat.

liefern, welche dem Kenner und Freunde des Dichters einen der Urschrift gleichen Genuß gewähren könnte. Jetzt tritt Hr. Dr. Passow auf, und kündigt sich als Fortsetzer, wenn auch nicht durch Worte, doch durch die That, an; denn die ganze äußere Form dieser Uebersetzung, Lettern, Vertheilung von Uebersetzung, Text und Anmerkungen, Format und Umschlag, stimmt auf das genaueste mit der *Wolfschen* überein; nur leider in Rücksicht des inneren Gehaltes findet ein großer Unterschied Statt.

Was nun diesen betrifft, so bleibt es ungewiß, ob der Vf. diese Uebersetzung als ein gelungenes Kunstwerk des Druckes würdig hielt; ob er glaubt, daß eine Uebersetzung um so vollendeter sey, je mehr sie der Kehrseite einer Tapete gleiche; oder ob sie als Vehikel zur Verbreitung einiger Invectiven gegen den trefflichen *Heindorf* dienen sollte. Denn wir können den Gedanken nicht unterdrücken, daß, hätte Horaz so geschrieben, ihn statt der Bewunderung aller Zeiten schon längst das *Epist.* 2, 1, 270 schlechten Schriftstellern geweissagte Schicksal getroffen haben würde. Wo das Original sich mit Leichtigkeit und Anmuth bewegt, erblicken wir in der Uebersetzung den Cyklopen, welcher sich müht, die Tänze der Satyrn nachzubilden, oder den Sisyphus, welcher mit Anstrengung das Felsstück zur Anhöhe hinanwälzt. Nicht eine Gabe der Mufen scheinen diese Verse zu seyn, sondern das Product eines mühsamen, an den Fingern zusammengezählten Tagewerks; selten ist ein Gedanke in seinem ganzen Umfange wiedergegeben, ohne daß er durch Auslassung entkräftet oder durch Zusätze entstellt wäre. Nur einige Stellen zum Beweise:

Sämmtliche Sänger *entstellt* der Fehler, daß unter den

Bittet man, | niemals | sie den *Entschluß* sich | fassen zu

Ungeheissen jedoch nicht ermüden. Des Sarders Gewohn-

Jenes Tigellins war's. Selbst Caesar, zu zwingen im Stande,
Bat bey des | Vaters er | und der | eigenen | Freundschaft,
es wurde

Nie nur das *Mind'ste* erreicht.

Nichts Gleich | mäßiges | war an dem | Menschen. Zuwei-

Der zu entfliehn von dem Feind sich beeilte, gar oftmals

Junos heilige *Weihe*: nun befals zweyhundert er Sklaven,
Nun nur den zwanzigsten Theil: und Könige bald und

Polterte prahlend sein Wort, bald, o nur ein *ärmliches*

Vom *unge* | mischten Salz nur ein Fätschen!

Jeder Leser wird leicht von selbst die Gründe finden, welche Rec. bewogen, mehrere Worte durch den Druck bemerklich zu machen. Von *entstellt* weiß der Text nichts; *inducant animum* ist nicht *sich einen Entschluß fassen*, sondern: sich in den Sinn kommen lassen; wer: *polterte prahlend sein Wort* ohne Vergleichung mit dem Texte liest, dem wird ichwerlich dabey *omnia magna loquens* in die Gedanken kommen; *mensa tripes* ist nicht gerade ein ärmliches Tischchen, sondern ein gemeiner, vielleicht

etwas veralteter Tisch, weil damals in eleganten Häusern die *monopodia* im Gebrauche waren; *vom ungemischeten Salz nur ein Fätschen* kann bloß bedeuten, daß er sich nicht mehr als ein einziges Fätschen Salz wünsche; Tigellius aber sagt, daß er nichts als Salz zu Würze seiner Speisen begehre. *Sal purum* ist nicht *ungemischtes*, sondern *reines* Salz, weil *purus* ein gewöhnliches Beywort des Salzes ist. S. *Ca-tull.* 23, 19. *Perf.* 3, 24. Vor *ungemischtem* Salz darf nicht der Artikel stehen, und detswegen würden wir geneigt seyn, *vom* für einen Druckfehler zu halten, wenn es nicht der Verlängerung wegen gesetzt wäre. *Ignoras te, an ut ignotum dare nobis verba putas* ist übersetzt: *verkennst du dich, oder vor uns wie ein Fremdling glaubst du zu reden*. Sollte denn Hr. P. die Bedeutung des Ausdrucks *alicui verba dare* wirklich nicht kennen, oder meinen, daß er durch *vor jemanden reden* gegeben werden könne? In Wahrheit zu verwundern ist, wie man bey solchen Kenntnissen der lat. Sprache *Heindorfen* der Oberflächlichkeit, Ungründlichkeit und Geschmacklosigkeit beschuldigen konnte. V. 25 *oculis male lippus inunctis, trübsäugig gesalbten Blickes*. Wie Blicke gesalbt werden können, gesehen wir nicht zu wissen. 28 trifft, daß deine *Versehn* auch jene dir wieder *herauspäh'n*. *Vitia* sind nicht *Versehen*; *inquire* ist nicht *herauspäh'n*, welches zwar ein neues, aber sehr schlechtes Wort ist. 29 — 34.

Ueber Gebühr zum Zorn neigt einer (sich) der scharfen

Unserer Zeit bequemt er sich nicht (*Verpottung*), leicht werde ver-

lachtet,
Weil ihm mit bäurischem Haar abstieft das Gewand und

Hängt am Fusse der Schuh: doch ist er gut, daß ein

Kaum wohl sonst in der Welt ist, die Freud, ist an Ta-

Unter des Aeußeren *plumper* Gestalt.

Es würde von Mißtrauen in die Einsicht der Leser zeigen, wenn wir diese Stelle durchgehen und das Ungeschickte und Verfehlte zeigen wollten, weil es von selbst jedem einleuchten muß. Nur wenige Verse sind von solchen Verstößen frey, und wir müßten, um sie alle zu rügen, die ganze Uebersetzung abschreiben. Wir heben daher nur noch Einiges, das Auffallendste aus. 49. *Ineptus et iactantior hic paulo est: concinnus amicis posulat ut videatur*. „Geschmacklos einer und zu prahlhaft, daß den Freunden er artig und liebevoll scheine, begehrt er allein.“ *Ineptus*, ἀποπος, bezeichnet einen Menschen ohne richtigen Tact, welcher nicht Ort und Zeit gemäß zu handeln weiß, und detswegen durch seine Freundschaftsbezeugungen nicht selten lästig wird. *Iactantia popularis* ist das Streben nach Volksgunst; *iactans* also derjenige, welcher sich zu empfehlen sucht, aufdringend, zudringlich. 102. *Oder ein Hähnchen für mich in der Bratenschüssel bereitet, weil er es gierig verschlang*. In mea parte catini sustulit esuriens. 101. „Mit Faufstieben und Klau.“ Es ist hier von Menschen die Rede, welche Nägel, aber

keine Klauen haben, und im Texte steht *unguibus*, nicht *ungulis*. 117. „Oder die Tempel bey Nacht von den Göttern plündert.“ *Qui nocturna sacra Divum legerit*. 129. „Wie wenn gleich Hermogenes schweigt, als Sänger sich doch und trefflichster Musiker zeigt;“ — selbst wenn Hermogenes schweigt, singt er.

Wir wenden uns zu den Anmerkungen, welche wahrscheinlich deswegen Rechtfertigungen genannt werden, weil sie hin und wieder die im Text gewählte Lesart vertheidigen. V. 5 „*si peteret — proficeret*“ erklärt Heindorf falsch durch *petebat*. Allerdings wird etwas öfter und wirklich Vorgefallenes, doch der Zeit und den Umständen nach durchaus Unbestimmtes, wann und wo es sich ereignet, erzählt.“ Hätte Hr. Passow diesen Satz ins Griechische übersetzt: *Kaïσαρ δυνάμενος ἀναγκάζειν, εἰ δεήσει καὶ ὑπὲρ τῆς πατρὸς καὶ ὑπὲρ τῆς ἑαυτοῦ Φιλίας, οὐδ' ἂν τι ἀνύσειν*: so würde er wahrscheinlich das Richtige gefunden haben, daß nämlich die Bedingung ausgesprochen wird als Vorstellung, wobey jede Rücksicht auf die Wirklichkeit aus dem Auge gelassen wird. V. 7. „Man thäte besser diesen Vers unübersetzt zu lassen, als *Io Bacche* anders zu messen, als im Original.“ Warum? so dürfen wir wohl billig fragen. Spiegelt sich etwa darin besonders der Geist der Dichter ab, daß er hier *Bacche* am Ende wegen der Cäsur lang gebraucht hat, so daß er, würde es kurz gemessen, ganz verschwinden würde? Solche Dinge sind die geringfügigsten Kleinigkeiten von der Welt; wer aber die Verse 44 — 48 nicht besser zu übersetzen versteht als Hr. Passow, der sollte sie unübersetzt lassen, weil durch eine solche Uebersetzung der Dichter gemißhandelt wird. V. 8. „*Hac — quae* für *ea* — *quae Heind*. Dergleichen heist nicht erklärt, sondern umschrieben. *Hac* prägt seinen Gegenstand lebendiger und nachdrücklicher aus, was hier um so nothwendiger war, da es das einzige Wörtchen ist, welches der *Summa vox* entspricht. Abgerechnet, daß *ea* wegen seiner Schwächlichkeit nicht förmlich sich empfehle, so bemerke man auch, daß sich der Vers, namentlich der heroische, des unpoeitischen *is* gar gerne entäußerte. S. Benth. zu *Hor. Od.* 3, 11, 18.“ Wunderbar! dachte Rec., als er diese Stelle las; weil ihm mehrere Stellen vorschwebten, welche das Gegenheil beweisen. Beym Nachschlagen aber fand er, daß *Bentley* nicht *is*, sondern nur *ejus* verwerflich findet, doch dessen Gebrauch in der Satire, wegen der Verwandtschaft mit der Prosa, zuläßt. Uebrigens bitten wir Hn. P., ehe er den Stab über Heindorf bricht, folgenden Stellen seine Aufmerksamkeit zu schenken. *Satir.* 1, 1, 59 *qui tantuli eget, quanto est opus, is neque limo turbatam haurit aquam, neque vitam amittit in undis.* *Satir.* 1, 9, 18 *longe cubat is.* *Sat.* 2, 3. *uter vestrum fuerit praetor, is detestabilis esto.* *Epist.* 1, 1, 65 *is ne tibi melius suadet, qui rem, facias.* *Epist.* 1, 1, 47 *ne cures ea, quae stulte miraris.* *Epist.* 2, 1. 18 *ea cum reprehendere coner, quae gravis Aesopus etc.* Wenn Erklären heist: jemanden in den Stand setzen, mit einer Rede die Vorstellungen zu verbinden, welche

der Verfasser damit verbunden hat: so muß der Erklärer oft an die Stelle unbekannter Wörter bekannte, an die Stelle ungewöhnlicher gebräuchliche, statt tropischer eigenthümliche setzen; und die Gründe hat er nur dann nöthig hinzuzufügen, wann der Schüler sie nicht durch eigene Thätigkeit zu finden vermag. V. 25 *pervideas*. „Heindorf sucht wieder mit Minellischer Umschreibung zu helfen und die Vulgata dadurch zu schützen, daß er *pervidere* f. *perlustrare* durchmustern ausgiebt, und dieß durch ein falsches Citat erweist. Man bemühe sich, *Ovid. Epist. ex Pont.* 1, 8, 33 zu lesen, um zu erfahren, daß dort, wie überall, *pervidere* durch und durch etwas sehen, auch das Einzelnste, bedeute. — Der erste Augenschein lehrt, daß (in der angezogenen Stelle) der Geist hier nicht bequemlich durchmustre, sondern in der Masse jedes Einzelne scharf sondere und schaue. *Du siehst ganz gut deine Fehler, aber freylich als ein lippus, oculis inunctis*. Wer hier Schwächeres verordnet, raubt den Worten seinen Hauptgedanken.“ Fast scheint es, als wisse Hr. Passow nicht, daß bey der römischen Musterung die Vermögensumstände eines jeden einzelnen Bürgers nebst seiner Aufführung genau untersucht wurden; nur dann begreifen wir, wie er von einer bequemen Durchmusterung sprechen konnte. Das Gegenheil seiner Behauptung konnte er schon aus *Liv.* 25, 9 finden, *discurrere circa vias, perlustrareque oculis omnia*, welches ganz mit dem Ovidischen *cunctaque mens oculis pervidet illa suis* übereinstimmt. Sahe denn Hr. Passow den Unsinn nicht ein, welcher in den Worten liegt, *du siehst ganz gut deine Fehler, aber freylich als ein lippus, oculis inunctis*? Denn was heist dieses anders als: du siehst deine Fehler gut, aber schlecht? — V. 35. „*Concute* für das gewöhnliche *excute* in der Bedeutung von *perscrutari*, *diligenter explorare* finden wir sonst nirgends. *Heind.* Mußte heißen: *concutere* der ganz gewöhnliche Ausdruck von heftigem Erschüttern, gleichviel, ob geistig oder körperlich. An unserer Stelle wäre jedes andere Wort zu schwach.“ Was ist stärker: *alicui oculum excutere* oder *concutere*? Wozu ist ein stärkeres Erschüttern nöthig: *ad concutienda* oder *excutienda poma*? *ad jugum concutiendum* oder *excutiendum*? Verschone uns doch in Zukunft Hr. Passow mit Bemerkungen, welche der Anfänger in *Härcher's* etymologischem Wörterbuche finden kann! Bey Bestimmung des Sprachgebrauchs muß man nicht allein auf die Bedeutung der einzelnen Wörter, sondern auf ihre Bedeutung im Zusammenhange sehen. Es ist gewöhnlich bey Anfängern der Fall, daß sie, weil ihre Weisheit sich nicht über das Wörterbuch erhebt, oft eine Prägnanz des Ausdrucks suchen, wo sie nicht zu finden ist.

Doch wir schliessen, weil wir dem kleinen Werkchen vielleicht schon mehr Aufmerksamkeit, als es verdient, gewidmet haben. Es geschah vorzüglich in der Absicht, Hn. Passow zu ermahnen, daß er in Zukunft sich mehr der Bescheidenheit befleißige, und an den Ausspruch jenes Philosophen erinnere, daß das grösste Verdienst insgemein das bescheidenste

ist, daß aber Annahmung insgemein von Hohlheit des Kopfes zeugt.

L. L. M.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

- 1) BRESLAU, b. Gofohorsky: *Handbuch der neuen französischen Sprache und Literatur*, zum Gebrauch für höhere Schulanstalten; enthaltend längere Proben aus den Werken von *Ancillon*, *M. de Staël* u. s. w. Mit kurzen biographischen Notizen. Gesammelt und herausgegeben von *Carl Adolph Menzel*, königl. preuss. Consistorial- und Schul-Rath (e). 1827. VI und 307 S. gr. 8. (1 Thlr.)
- 2) LÜNEBURG, b. Herold und Wahlstab: *Französische Chrestomathie*, für Töchter Schulen und zum Privatunterricht (e). Herausgegeben von *M. C. Genzken*, Pastor an der St. Joh. Kirche in Lüneburg. 1827. VIII und 500 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Rec. kann diese beiden Lesebücher mit Grund empfehlen, was schon eine kurze Darstellung ihres Inhaltes bestätigen wird.

Der Herausgeber von No. 1 bemerkt mit Recht, daß in den meisten Gymnasien über die Schwierigkeit geklagt werde, den Schülern der oberen (Rec. fügt hinzu, auch der unteren) Classen lebendige und dauernde Theilnahme an dem Unterrichte in der französischen Sprache einzuführen. Freylich liegt die Schuld ohne Zweifel hauptsächlich an der Behandlung dieses Unterrichtszweiges, und Rec., dem sich diese Erfahrung schon mehrmals und an verschiedenen Lehranstalten aufgedrungen hat, ist der festen Ueberzeugung, daß es mit dem Studium der französischen Sprache auf Gymnasien nicht eher anders werden könne, als bis die Regierungen auch den Vortrag dieses Gegenstandes an die *ordentlichen* Lehrer verweisen, und Keinen als tauglich für gewisse Classen der Gymnasien anerkennen, der nicht auch in der französischen Sprache solide Kenntnisse hat. So lange die Behandlung dieser Sprache sogenannten *ausserordentlichen* Lehrern oder französischen Sprachmeistern überlassen bleibt, die gewöhnlich weiter

keine wissenschaftliche Bildung besitzen, werden selbst die besten Lehr- und Lese-Bücher nur geringen Nutzen stiften können. — Dabey widersprechen wir aber keinesweges der von Hn. M. (Vorr. S. III) ebenfalls aufgestellten Behauptung, daß auch der Mangel eines, unserer Jugend ganz zuzugenden Lehrstoffes viel zur Vernachlässigung der französischen Sprache beytrage. Diesem Mangel abzuheffen, war Hn. M's. Absicht. Daß er eine glückliche Auswahl getroffen, möge die Inhaltsangabe beweisen. — Voran stehen einige Stücke von *Ancillon* (f. *sermon sur le jubilé séculaire de la monarchie Prussienne le 18 Janvier 1801*, und Bruchstücke aus f. *histoire de la réformation d'Allemagne*); 2) von der Frau von *Staël* (aus ihren Schriften über Deutschland und Italien); 3) von *Chateaubriand* (aus f. *Itinéraire de Paris à Jerusalem etc.*); 4) von *Lacretelle* (aus f. *histoire de France pendant le dixhuitième siècle*); 5) von *Jomini* (*jugement et mort de Louis XVI etc.*); 6) von *Napoléon Buonaparte* (aus f. *mémoires écrits à St. Hélène, sous la dictée de l'Empereur par le général Montholon*); 7) von *Las Cases* (*sur les difficultés de l'histoire etc.*); 8) von *de Pradt* (*séjour de l'empereur Napoléon à Dresde etc.*); 9) von *Ségur* d. J. (*entrée et séjour des Français à Moscou*); 10) von *Ségur* d. Ae. (*la France avant la révolution etc.*); 11) von *Joseph de Maistre* (*sur les malheurs qui arrivent à des hommes prétendus innocens*).

No. 2 ist hauptsächlich für Mädchen berechnet, und wird in Mädchenschulen mit Nutzen gebraucht werden. Die Auswahl, welche von Hn. G. getroffen worden ist, billigen wir. Er hat zuerst kleine Erzählungen von *Berquin*, *Bouilly*, *Marmontel*, *Guizot* u. A., dann einige geschichtliche Darstellungen von *Florian*, *Barthélémy*, *Marmontel*, *Ségur* u. s. w., ferner Briefe von *Mde. Campan* u. A., weiter Naturbeschreibungen von *Buffon*, *Bernardin de St. Pierre*, *Rousseau*, *Chateaubriand*, und endlich fünf *Drames* von *Genlis* (2), *Jauffret* (2) und *Florian* aufgenommen.

Der Druck ist in beiden Büchern lobenswerth und den Augen wohlthätig; das Papier von No. 1 ist das bessere.

a. n. n.

K U R Z E A N Z E I G E N.

KATECHETIK. Schleswig, b. Koch, königl. privileg. Buchhändl.: *Materialien zur katechetischen Behandlung des zum allgemeinen Gebrauche in den Schulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein Allerhöchstverordneten Landeskatechismus*; auch zum Selbstgebrauch dienlich. Gesammelt und geordnet von *L. Nissen*, Schreib- und Rechen-Meister zu St. Johannis in Flensburg. Fünftes Bändchen. Frage 106—136. 1826. XXXII u. 509 S. 8. (1 Thlr. 10 gr.) [Vergl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 221.]

Der Vf. fährt hier fort, den Schullehrern seines Vaterlandes ein reiches Material für den Religionsunterricht nach dem eingeführten Katechismus darzubieten. Vorliegendes Bändchen erstreckt sich auf das 15 C. *Von den allgemeinen*

Pflichten wahrer Christen gegen ihre Nebenmenschen. 16 C. *Von den besonderen und gesellschaftlichen Pflichten wahrer Christen.* 17 C. *Von der Taufe und dem Abendmahl.* 18 C. *Von den Wohlthaten, welche Gott durch den Glauben giebt.* 19 C. *Von den Beweisen, daß die Lehre der h. Schr. wahr und göttlich sey.* 20 C. *Von dem Katechismus Lutheri und von seinem Inhalte.*

Da auch dieses Bändchen in demselben Geiste und derselben Weise, wie die früheren, von uns bereits angezeigten, bearbeitet ist, und somit lediglich neue Belege für unser dort gesprochenes beyfälliges Urtheil enthält: so begnügt sich Rec., auf jenes Urtheil zu verweisen.

IX.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1829.

P H Y S I K.

JENA, b. Bran: *Commentatio physica de lucis effectibus chemicis in corpora organica et organis desinita.* Auct. Gust. Succow, Jenensi. In certamine litterario civium acad. Jenensis praemio principum munificentia constituto ex Ordinis ampl. Philos. sententia publice ornata. 1828. XV und 92 S. 4. mit 1 Figurentafel.

Die Preisfrage, deren wohlgelungene und mit dem Preise gekrönte Beantwortung wir hier von einem jungen Manne, der seinem rühmlich bekannten Namen Ehre zu machen verspricht, erhalten, foderte eine Bestimmung der chemischen Wirkungen des Lichtes auf organische und unorganische, luftförmige, flüssige und feste Körper. Es wurde eine Darstellung dessen, was wir von diesen Wirkungen im Allgemeinen wissen, dann aber auch eine nähere Erörterung gefodert, in welchen Fällen das Licht ebenso oder auf ähnliche Weise wie die Wärme wirke, und in welchen Fällen eine verschiedene Wirkungsart beider die chemischen Wirkungen hervorbringe oder hervorzubringen scheine.

Da der Raum uns nicht erlaubt, alles, was der Vf. hier zusammengestellt hat, zu erwähnen: so übergehen wir die Einleitung, und bemerken nur aus dem ersten Theile der Abhandlung, daß die Verdienste der früheren Naturforscher um diesen Gegenstand zwar kurz, aber hinreichend angegeben, und daß von den Experimenten der neueren Physiker und Chemiker umständlichere Nachrichten mitgetheilt werden.

Im zweyten Theile werden ausführlich und in systematischer Ordnung die wichtigsten Erscheinungen angeführt. Die erste Abtheilung handelt von den Wirkungen des Lichtes auf lebende organische Körper, und zwar 1) *von der Einwirkung auf den menschlichen Körper.* Einwirkung des Lichtes auf die Haut des lebenden Menschen. Sie besteht darin, daß, je heftiger die Sonnenstrahlen den lebenden menschlichen Körper treffen, desto stärker ist diejenige Erregung der Lebenskräfte, wodurch der Uebergang der Hautfarbe in ein Gelb oder Schwarz befördert wird. Der Vf. widerlegt die Meinung, daß die Wärme mehr als das Licht diese Wirkung hervorbringe. Das Licht wirkt, so drückt Hr. S. es aus, auf die Lebenskraft oder Irritabilität der ihm ausgesetzten Theile als Reizmittel (*stimulus*); dadurch wird die Absonderung des Pigments in der Haut des Körpers verändert. — Das

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

Licht übt einen desoxydirenden Effect auf den Körper aus, und indem es die Oberfläche der Haut von dem aus der Atmosphäre angenommenen Oxygen befreyt, fängt die Verbindung von Kohlenstoff und Wasserstoff an vorzuwalten, welche der Haut die dunklere Färbung ertheilt.

2) *Chemische Einwirkung des Lichtes auf andere Thiere.* Auch die Erfahrungen, die man über den Wechsel der Farben der Haut an Thieren kennt, scheinen mit dem eben Erwähnten übereinzustimmen.

3) *Chemische Einwirkung des Lichtes auf Pflanzen.* Daß im Allgemeinen mehr Oxygen, als andere gasartige Bestandtheile, aus den Pflanzen unter dem Einflusse des Lichtes hervorgehen, sey bekannt; da aber die Blüthen nicht alle zur Entwicklung desselben geneigt sind, so folge, daß bey einigen Pigmenten der Blumen eine andere Verwandtschaft zum Oxygen Statt finde. Die durch das Licht hervorgebrachte Ausdehnung des Oxygens, die bey der Trennung von den Elementen, womit es verbunden war, eintritt, sey als die Ursache der Ausscheidung des Oxygens anzusehen. Als Beweis hiefür diene, daß man in Pflanzen, die im Dunkeln wachsen, mehr Kohlensäure und Wasser finde, also eine geringere Zersetzung dieser Bestandtheile. Die nächtliche Entwicklung von Hydrogen aus den Pflanzen hänge wenigstens mittelbar vom Lichte ab, da es nach trüben Tagen nicht hervorgehe; und es scheine diese Entwicklung dann Statt zu finden, wann die Pflanzen das, nach Entbindung des Oxygens übrig bleibende Hydrogen nicht alles fassen können. — In Rücksicht auf die Gerüche der Pflanzen bemerkt der Vf. unter anderen Folgendes. Einige Pflanzen duften nur bey Nacht; hier scheinen die Materien, mit welchen die Gerüche verbunden sind, vorzüglich Hydrogen und Azot, entweder durch das Licht zurückgehalten zu werden, oder mit den durch das Licht sich ausscheidenden Materien so verbunden zu seyn, daß kein merklicher Geruch entstehen kann; der Duft scheint desto mehr merklich zu werden, wenn weniger Oxygen hervorgeht, und Hydrogen mit Azot entwickelt oder in seiner Verbindung verändert wird. — Die Farben der Pflanzen hängen vom Lichte ab. Das Grün der Pflanzen entsteht zwar aus einem eigenen Stoffe; aber wenn das Oxygen nicht hinreichend, durch Einwirkung des Lichtes, ausgeschieden wird: so wird die Farbe blaß, und eine stärkere Ausscheidung des Oxygens giebt diesem Stoffe sein Grün in höherem Mafse. Ueber die Farben anderer Pflanzentheile läßt sich wenig Gewisses sagen, und Vieles hänge offenbar von der

eigenthümlichen Natur, von der besonderen Mischung der Bestandtheile der einzelnen Pflanzen ab.

Das bisher Angeführte bezog sich auf die Einwirkung des weissen Lichtes auf die Pflanzen; der Vf. geht hierauf zu dem Einflusse des farbigen Lichtes auf die Pflanzen über, — ein bekanntlich ungemein schwieriger Gegenstand. Hr. S. stellte hierüber folgende eigene Experimente an. Es wurden frisch abgeschnittene Zweige von Birnbäumen, Apfelbäumen und Pflirsichbäumen, an denen die Knospen noch ganz geschlossen waren, in Wasser gesetzt, und unter verschieden farbigen Gläsern dem Lichte ausgesetzt. Unter gelbem Glase ging die Entwicklung der Knospen langsamer fort, als bey dem Einflusse des weissen, blauen, grünen und rothen Lichtes; dagegen trat unter gelbem Glase die Fäulniss später ein. Das weisse und violette Licht beschleunigt den Lebensprocess am meisten. *Anemone pratensis* und *Ranunculus Ficaria* zeigten unter gelbem Glase aufblühend schwächere Farben. *Bellis perennis* mit noch nicht aufgebrochenen Blütenknospen ward, in verschiedene Töpfe eingepflanzt, verschiedenfarbigem Lichte ausgesetzt; während bey den übrigen farbigen Gläsern das Aufblühen in drey Tagen Statt fand, und die gewöhnlichen rothen Spitzen der Blättchen sich zeigten, war unter gelbem Glase die Entwicklung langsam, die Blumen unvollkommen (*corruptae et mutiles*) und ohne rothe Spitzen. Narzissen blühten unter gelbem Lichte nicht auf, sondern verdarben. Mehrere Exemplare des *Arctium Lappa* wurden in Töpfe gepflanzt, theils unter farbigen Gläsern dem Lichte ausgesetzt, theils im Keller aufbehalten. Sie erhielten im Dunkeln und in gelbem Lichte ganz weisse Blätter, in violetter, blauem, rothem und grünem Lichte rothes Laub in abnehmendem Grade. Im weissen Lichte hatte das Laub eine sehr gefättigte Purpurfarbe erhalten, und zwar am meisten da, wo die Sonnenstrahlen die Pflanze getroffen hatten. *Lepidium sativum*, in Töpfe ausgesät, keimte ziemlich gleichzeitig, aber grünte am schönsten im weissen Lichte; unter violetter, rothem, blauem, grünem Lichte war die grüne Farbe minder lebhaft; im Keller und unter gelbem Glase war die Farbe blafs, und die Pflanze hatte nicht den gehörigen Geschmack.

2te Abth. *Chemischer Einfluss des Lichtes auf unorganische Körper.* 1. Einfluss des weissen Lichtes. — Einfluss des Lichtes auf verschiedene Säuren und Auflösungen; ferner auf das Verbrennen (nach Mac-Keever, der einen schwächeren Fortgang des Verbrennens der im Sonnenlichte stehenden brennenden Kerzen fand). Von den Oxyden und Chloriden. Den eigentlichen Effect des Lichtes auf das Chlor Silber setzt der Vf. darin, daß, wenn das Hornsilber geschwärzt wird, zuerst Hydrogen aus dem Wasser sich mit dem Chlor verbinde und Salzsäure bilde, die durch das Licht frey wird; aber auch das dann ausgeschiedene Oxygen, das ohnehin sehr leicht durch das Licht frey werde, entbinde sich, so daß die übrig bleibende Masse für ein zuerst vom Chlor, dann vom Oxygen befreytes Silber zu halten sey. — Die zahlreichen

einzelnen Körper, deren Verhalten im Lichte der Vf. erwähnt, können wir hier nicht anführen; sondern heben nur aus der 3 Abth. noch Einiges aus. Diese enthält die Resultate, die der Vf. als durch die angeführten Erfahrungen begründet ansieht. 1. Alle chemischen Wirkungen des Lichtes können als phlogistifizierend angesehen werden; das Licht bewirkt nämlich, daß die Körper des Oxygens, des Chlors oder eines anderen faueren Elements beraubt und dadurch mehr verbrennlich werden. — Bey einigen Erscheinungen gehe zwar dieses nicht vollkommen deutlich hervor, das scheine aber nur in der noch nicht genug vollendeten Untersuchung zu liegen. 2. Ein geschwächtes Licht bringt auch diese Wirkung schwächer hervor. Das farbige Licht sey als ein solches geschwächtes Licht anzusehen, und zwar stehe das violette Licht dem weissen am nächsten; das gelbe und orangefarbene sey am wenigsten geschickt, die Wirkungen des weissen Lichtes hervorzubringen. 3. In Hinsicht auf die ungleiche Wirkung des Lichtes und der Wärme könne nicht gezweifelt werden, daß die Lichtstrahlen mehr phlogistifizierend, die Wärme, besonders stärkere Wärme, dephlogistifizierend wirke. Diese ungleichen Wirkungen des Lichtes und der Wärme schienen also jene der negativen, diese der positiven Elektrizität zu entsprechen.

Dies mag zureichen, um den Inhalt dieser mit vielem Fleisse ausgearbeiteten Abhandlung darzustellen. Mehrere Druckfehler sind uns unangenehm aufgefallen.
i. e. e.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Baumgärtner'schen Buchhandlung:
Der Koran und die Osmanen im Jahre 1826 (.)
von Alexander Müller. 1827. VIII und 245 S. 8.
(1 Thlr.)

„Die Kenntniss und Lectüre des Korans, sagt der Vf. in der Vorrede, zeigt uns den Standpunct, von welchem die Türken bey ihren verschiedenen Bestrebungen ausgehen; sie verstatet uns den Blick in die Motiven, die sie im Kriege begeistern, und Vieles wird uns durch dieselbe über den Gang der moralischen und politischen Verhältnisse, über die Sitten, Vergnügungsarten, Denk- und Handlungs-Weise dieses Volkes klar, was wir ohne jene Kenntniss dunkel und unbegreiflich finden. Wer die Religion der Türken kennt, kennt auch schon das Ganze ihrer Staatsverfassung (ihrer Justiz und Gesetzgebung), den Schwung, welchen die Künste und Wissenschaften unter ihnen genommen haben, und den Grad der unter ihnen herrschenden Aufklärung.“

Wiewohl nun dies Alles aus dem Koran zum Theil mehr *a priori*, d. h. nach den Motiven, in wiefern sich diese auf den Koran gründen, sich darthun und erkennen läßt; so hat der Vf. doch nicht Unrecht, wenn er durch die Auszüge aus dem Koran, die er in diesem Buche giebt, zur Kenntniss der Turkey und der Türken beytragen zu können meint. Aber er selbst hat es bey bloßen Auszügen aus dem

Koran auch nicht bewenden lassen, wahrscheinlich weil er sie für nicht hinreichend zu dem angegebenen Zwecke gehalten haben mag. Denn diese Auszüge umfassen nur S. 3 bis 28, worauf eine Charakteristik der Türken, ihrer religiösen und politischen Verfassung, nach den osmanischen Reichsgrundgesetzen und nach verschiedenen angeführten Werken über die Turkey, gegeben wird. Diefes hält Rec. für so zweckmäßiger, als eben der Koran allein, wie schon bemerkt, zur Kenntniß der Türken nicht hinreicht. Denn Manches, was in ihm nicht ausgesprochen ist, ist durch Erklärungen der türkischen Priesterkaste in ihn hineingetragen worden, und es hat sich, wie in der katholischen Kirche neben der Bibel, so neben dem Koran als eine Art Gesetzesquelle die Ueberlieferung erhalten, und als eine Art Praxis geltend zu machen gewußt. (Man vergleiche nur S. 31. 33. 84. 85. 89. 150. 171.) S. 31 erwähnt der Vf. selbst neben dem Koran ausdrücklich auch des Buches der Ueberlieferungen. Als eines auffallenden Beyspiels gedenkt Rec., nach der: „Malerischen Reise in einige Provinzen des osmanischen Reiches, von *Raczynski*. Aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzt von v. d. Hagen. Breslau, 1825“. S. 95, des Widerspruches zwischen dem Koran und dem Volksglauben in Betreff der Gleichgültigkeit bey einem von der Vorfehung dem Menschen zugedachten Uebel. Das Gebot dieser Gleichgültigkeit nämlich gründet das Volk auf den Koran: die Ulemas aber deuten die fragliche Stelle desselben, in der jenes Gebot enthalten seyn soll, dergestalt, daß dem Menschen der freye Wille und dessen Gebrauch keinesweges abgesprochen werde. So scheinen auch, was die Christenverfolgung anlangt, wenn nicht im Koran selbst, doch zwischen ihm und der Auslegung der einzelnen Stellen, gewifs zwischen ihm und der Praxis, Widersprüche Statt zu finden. Vergl. S. 38. 192. 193. 232. 236. Es ist also unleugbar, daß die Kenntniß des Korans allein nicht genügt zur Kenntniß der Türken. Denn in der That, wenn man einzelne hier mitgetheilte und Rec. anderswoher bekannte Stellen des Korans liest, und die in ihnen ausgesprochenen herrlichen — wie der Vf. in der Vorrede sagt, der Bibel würdigen — Wahrheiten erkennt: so müßte man die Türken für ganz anders halten, als sie sind, wofern man sie nach jenen Wahrheiten allein beurtheilen wollte. Und kann man denn etwa den Maßstab der Bibel bey allen christlichen Nationen und bey den einzelnen gleichermassen anlegen? Es mag freylich der Koran schon an und für sich den Türken mehr seyn sollen, als die Bibel den Christen; aber um so mehr, als neben dem Koran der wilde Stammescharakter der Türken, sodann Ueberlieferungen und eine gewisse, auf Auslegungen des Korans sich gründende Praxis nicht unberücksichtigt bleiben dürfen, kann auch der Koran allein nicht als Kriterium für die Türken angesehen werden. Die Hauptsache aber ist wohl die, daß die Wahrheiten des Korans, wenn man sie, aus dem Zusammenhange herausgerissen, als das, als was

sie dann erscheinen, als herrliche Wahrheiten nämlich, erklären kann, das Volk eben so wenig als die Regierung selbst und das öffentliche Leben durchdrungen haben, wobey überdies nicht vergessen werden darf, daß neben jenen Wahrheiten wahrhaft barbarische Grundsätze und schändliche Vorschriften sich finden.

Rec. will im Einzelnen noch Folgendes bemerken. Interessant und nicht unwichtig ist das in den Koran übergegangene Testament Mohameds (S. 38): aber haben seine Nachfolger das, was es gebietet, „Sicherheit und Religionsübung“, den Christen wirklich und wahrhaftig bewilligt? — Was der Vf. S. 42 sagt, daß selbst der erste Diener des Sultans die Schnur küssen müsse, die er ihm zusende, ist wenigstens durch neuere Beyspiele widerlegt worden. — Der Vf. kommt natürlich auch auf die neuesten Reformen in der Turkey zu sprechen, und er äußert darüber auf den richtigen Grund, daß die Ursachen der Schwäche und des Verfalles des türkischen Reiches nicht allein in dem Daseyn der Janitscharen-Regierung lagen, S. 119. 120. 157. 158, sehr richtige Ansichten. Ob übrigens Sultan Mahmud sein Volk den Reformen bereits so geneigt gemacht habe, daß gesagt werden könne, die ganze Nation sey für die Einführung der europäischen Disciplin gestimmt, bezweifelt Rec., und die Einführung dieser *allein* bezweckt der Sultan ja auch keinesweges. Die nationalen und religiösen Vorurtheile des Volkes müssen vor Allem ausgerottet werden.

Rec. hält im Ganzen das vorliegende Buch gerade unter den gegenwärtigen Verhältnissen für zweckmäßig zur Kenntniß der Turkey und ihrer türkischen Einwohner, und der Vf. bringt beides dem Leser durch eingestreute, zum Theil wahre Bemerkungen über Europa und das, was da in mancher Hinsicht noch im 19ten Jahrhunderte gilt, näher. — Das Außere des Buches ist empfehlenswerth.

T. J.

ST. PETERSBURG, gedr. bey Kray: *Augustin Freyherr von Meyerberg und seine Reise nach Rußland*. Nebst einer von ihm auf dieser Reise veranstalteten Sammlung von Ansichten, Gebräuchen, Bildnissen u. s. w. Von *Friedrich Adelung*, kaiserl. russisch. wirl. Staatsrath und Ritter. 1827. VIII und 380 S. gr. 8. Nebst einem Hefte Abbildungen in Fol.

Am wichtigsten und nach seinem ganzen Werthe schätzbar muß dieses Werk natürlich dem gebildeten Russen seyn, allein in vielfacher Beziehung erscheint es auch für uns interessant, und wer sich mit der früheren russischen Geschichte u. s. w. beschäftigt, kann es gar nicht entbehren. Man verdankt es, wie vieles Größere, dem verewigten Reichskanzler Grafen *Romanzoff*, welcher bey Gelegenheit von Nachforschungen nach Hülfsmitteln für die ältere russische Geschichte unterrichtet ward, daß eine Sammlung merkwürdiger Zeichnungen in der Dresdener

Bibliothek aufbewahrt werde, sie copiren und durch den Steindruck vervielfältigen liefs. Herr St. R. *Adelung*, von ihm aufgefordert, Erläuterungen dazu zu liefern, schrieb das anzuzeigende Werk, welches mit seiner Fülle von Nachrichten und Belehrungen, nicht blofs den Gelehrten vom Fach, sondern jedem Gebildeten interessant seyn mufs.

Bevor wir weiter über den Inhalt sprechen, werde bemerkt, daß der Baron *Meyerberg* mit dem Reg. R. *Calvoucci* im J. 1661 vom Kaiser nach Moskau gesendet wurde, um den Frieden zwischen dem Großfürsten und dem Könige von Polen zu vermitteln, und demnächst die Hülfe des ersten gegen die Türken in Anspruch zu nehmen. Nach fast zweyjährigem Aufenthalte in Moskau, Smolensk und Wilna mußten sie unverrichteter Sache zurückkehren, weil der König von Polen der Ansicht war, es bedürfe der Einnischung eines Dritten nicht, — eine Ansicht, welche beyläufig bemerkt, seine Regierungsnachfolger immerhin hätten beybehalten mögen. Später gab *Meyerberg*, höchst wahrscheinlich in Gemeinschaft mit seinem Collegen, eine Beschreibung dieser Reise unter dem Titel heraus: *Iter in Moschoviam Aug. lib. Bar. de Meyerberg etc.* (236 S. fol. s. l. e. a.), welche außerordentlich selten zu seyn scheint. Hr. St. R. *Adelung* hat nicht blofs diese benutzt, sondern auch die einzelnen Depeschen und den Hauptbericht des Gesandten, aus welchen ihm von Wien aus Mittheilungen gemacht wurden. Die Sammlung von Zeichnungen, von einem Maler, der die Gesandtschaft begleitete, entworfen, wird auf dem Titel als: *unicum in orbe exemplar* bezeichnet; wie sie nach Dresden gekommen, ist nicht zu ermitteln.

Das Werk enthält folgende Aufsätze, jeden durch zahlreiche Anmerkungen erläutert. I. *Ueber Meyerbergs Person.* II. *Ms. Reise und ihr politischer Zweck.* III. *Aufenthalt und Unterhandlungen in Moskau.* IV. *Ms. Reisebericht.* V. *Erläuterung der Zeichnungen zu Ms. Reise in Rußland*, der längste und auch wohl der anziehendste, weil er dem Vf. vielfache Gelegenheit zu Erörterungen darbot, welche gewifs der überwiegenden Mehrzahl der Leser so neu als belehrend sind. Hiezu kommt V. *Auszug aus C. Kaempfers diarium itineris ad aulam Moscoviticam indeque Asiracorum suscepti MDCLXXXIII*, von welchem Werke, sowie von mehreren anderen *K's*, die Handschrift sich im britischen Museum befindet.

Noch einige Worte über die Sammlung Steindrücke von 64 Blättern, zum Theil in größtem Format, von denen in der Regel jedes zwey Darstellungen enthält. Diese beziehen sich auf Städte, Dörfer, Landschaften, feierliche Aufzüge, Audienzen u. dergl. Costume; auch finden sich einige Porträts, Münzen, Wappen und ein Plan von Moskau; mehr ins Einzelne einzugehen, dürfen wir uns nicht erlauben, es würde zu weit führen. Die Originale sollen mit der Feder umrissen und angetuscht, die landschaftlichen Blätter mehr ausgeführt, und die Luft, sowie das Grün der Wiesen u. s. w., angegeben seyn; im Steindruck sind die Umriffe mit der Feder angegeben, die Schatten, und in den Landschaften die Localtöne mit der Kreide ausgeführt. Da die Treue der Copieen verbürgt wird, kann man wohl zufrieden gestellt seyn, wenn auch von lithographischen Kunstwerken dabey keine Rede ist.

cf.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, in Commission in der Expedition des europäischen Ansehers: *Die Staatsärzte, oder was ist zu thun, um bessere Zeiten herbeyzuführen?* 1828. 2½ Bogen, gr. 8. (6 gr.)

Diese Frage hat ein bekanntes Volkslied bereits gründlich beantwortet:

„Laßt uns besser werden,
„Gleich wirds besser seyn.“

Ob der ungenannte Vf. aber etwas Neues und Besseres gesagt habe, als schon Viele vor ihm, daran zweifeln wir nicht ohne Ursache. Unsere Leser werden das leicht beurtheilen können, wenn wir ihnen den Inhalt dieser Schrift kürzlich darlegen.

Der erste Theil soll wahrscheinlich ironisch seyn, sagt aber nicht Viel. Wer, wie der Vf. von sich sagt, neunzig Jahre alt ist, und im Verlauf einer solchen Reihe von Jahren Welt und Menschen unaufhörlich beobachtet hat, sollte doch über die Heilung der Gebrechen und die Vorbeugung gegen die Gefahren unserer Zeit etwas Gediegeneres zu Tage fördern können. Von der „komischen Seite“ geht es an die „ernsthafte“. Diese Seite soll herausgehoben und Mittel angegeben werden, wie es in der Welt besser werden könne. Das erste ist: der Mensch muß denken lernen, und sich nützliche Kenntnisse anschaffen. (Eine ganz nagelneue Wahrheit, die erst vor 50 Jahren der sel. *Bürger* mit den Worten gesagt hat: „Der Mensch muß denken. Ohne Denken gleicht der Mensch dem Ochs und Eseln im Stalle.“)

Hat er sich Kenntnisse gesammelt, dann muß er den festen Vorsatz fassen, nach Maximen zu handeln. „Wenn der Mensch denkt, handelt und gefinnt ist, wie es Gott und Menschen wohlgefällig ist, dann wird es besser in der Welt.“ — „Das Volk soll weder Sklave, noch Tyrann seyn, sondern unter Gesetzen stehen und thun, was recht und gut ist.“ — „Jedem muß der Gebrauch seiner Rechte gesichert seyn.“ — „Unsere Zeit hat noch viele Mängel, aber man kann sie verbessern, wenn man das thut, was das Beste der Völker erfordert. Eine weise eingerichtete landständische Verfassung ist allen Staaten mehr oder weniger nothwendig. Alle Gesetze müssen gerecht, billig und deutlich seyn, dem Armen und Reichen gleichen Schutz gewähren; gerechte Einrichtungen müssen an die Stelle der Feudaleinrichtungen treten, die vor der Gottheit ein Gräuel, eine Ungerechtigkeit vor der Menschheit und ein Aergeriß vor der Vernunft sind.“ — „Man muß die Geschworenengerichte einführen, die Civiljustiz weniger verworren und weniger kostspielig machen, die unmäßige Zahl der Beamten auf eine geringere beschränken, freyen Handel einführen, den Adel nicht vor dem Bürger bevorzugen und keine Menschen dulden, die glauben, jedes Mittel sey gut, wenn es nur zum Zweck führe“ u. s. w.

Und nun entscheide man, ob das nicht alles schon längst und oft noch besser gesagt worden, und ob der Auftritt dieses neuen Weltverbesserers irgend nothwendig gewesen sey.

X.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 2 9.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CONSTANZ, b. Wallis: *Die christlichen Bilder, ein Beförderungsmittel des christlichen Sinnes.* Von Ign. Heinr. v. Wessenberg. Mit Kupfern. Erster Band. 424 S. Zweyter Band. 664 S. 1827. gr. 8. (7 Thlr. 12 gr.)

Hr. von Wessenberg, ein Name, der jedem Biedermanne im Norden wie im Süden Deutschlands eben so ehrwürdig und theuer ist, als den Römlingen verhasst, die nun einmal im Uebermase eines knechtischen Sinnes durchaus nichts als blinden Glauben verlangen, giebt seinen Freunden und Feinden hier ein Buch in die Hand, welches wohl im Stande wäre, auch die letzten mit ihm auszuföhnen.

Denn *die christlichen Bilder* haben es durchaus nicht mit den Lehren und Meinungen irgend einer Kirche, auch nicht mit der Religion an sich, sondern bloß mit *der Kunst* zu thun, welche Simonides sinnreich eine stumme Poesie nannte, und zu deren Verehrern sich die Gebildeten unter allen Confessionsverwandten, folglich auch die Gegner des Vfs., zählen. Diese Bilder wollen die veredelnde Kraft des Schönen, in sofern es sich durch die Malerey und die Plastik offenbart, in ihrer ganzen, herrlichen Fülle zeigen, und den Genuß ihrer vorzüglichsten Schöpfungen, sowie ihre wohlthätigste Wirksamkeit, möglichst befördern. Sie sind daher an *alle* Menschen gerichtet, die nur Empfänglichkeit für das haben, was das menschliche Gefühl am angenehmsten und angemessensten berührt, das Schöne. Zwar könnte man, wenn man nur hie und da einen Blick in das Buch wirft, die vielen gelehrten Citate fast auf allen Seiten sieht, und besonders die an jüngere Kunstfreunde, oder vielmehr angehende Künstler, gerichteten Ergüsse eines für die schönen Künste glühenden Herzens liest, auch endlich die sehr ausführlichen Verzeichnisse christlicher Bilder, die fast den ganzen zweyten Band füllen, ins Auge faßt, leicht auf den Gedanken gerathen, der Vf. habe nur für die Jünger der Malerey und Plastik, sowie für die Eingeweihten in den Tempeln dieser beiden Kunstzweige, geschrieben: und wirklich werden diese sich am meisten zum Danke für seine Gabe verpflichtet achten, und gewiß auch sich am zahlreichsten um sie versammeln. Aber aus dem Ganzen ergiebt sich doch klar, daß Hr. v. W. bey dem Entwurfe seiner Schrift zu allen Gebildeten seiner Zeit reden wollte. Wessen Brust dem Gefühle für das Schöne, Edle, Erhabene und Heilige geöffnet

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

ist, der findet seine Liebe dafür hier mächtig angeregt, und seine Wünsche, auf diesem Boden immer einheimischer zu werden, oder lang gewohnte Genüsse aufs Neue zu wiederholen, auf das Angenehmste befriedigt.

Der Vf. geht von den höchsten Principien der Humanität aus, die er auf die Kunst, namentlich die Kunst des Pinsels und des Meißels, in ihrer ganzen Verbindlichkeit anwendet, und hat dabey das letzte und äußerste Ziel derselben vor Augen, um seine Leser auf das Gewisseste dahin zu führen. Das mögen denn nun wohl auch alle anderen Aesthetiker thun, da ja ohne die Erfassung dieser beiden Endpuncte es überhaupt keine Wissenschaft, und, da die Kunst, wenigstens die Theorie derselben, nur in deren Schoofse mit Erfolg gepflegt wird, auch keine ächte Kunst geben kann. Aber auf dem langen Wege zwischen jenen Anfangspuncten und dem Ziele unterscheiden sich alle die zahllos belehrenden oder auch nur unterhaltenden Schriften über diese Gegenstände, und werden entweder zu weitläufig oder zu wortarm; sie wollen entweder uns jeden Schritt ängstlich vorschreiben, oder uns gleich springen, wohl gar fliegen heißen; sie wollen nie von der Hauptbahn weichen, wenn auch die anmuthigsten und erquickungsreichsten Gebüsche an ihren Seiten lockten. Hier ist der Raum, auf welchem der wahre Meister in der Wissenschaft oder Kunst sich als solcher zeigen, und auf dessen Bemessung wir mit der größten Leichtigkeit, ja auf den ersten Blick, den bloßen Halbwisser oder Halbkünstler, daß wir nicht Stümper sagen, erkennen.

Unser Vf. durchschreitet mit uns das ganze Gebiet, auf welches er uns führt. Das werden wir aber nicht gewahr, indem wir noch den Weg machen; denn hier kommt es uns vor, als habe er nur die angenehmsten Ausichten, Ruhepuncte u. dgl. für unser Auge ausgesucht, und wolle uns mehr unterhalten, als belehren. Aber nach zurückgelegtem Wege bemerken wir mit freudiger Ueberraschung, daß wir ohne mühsame Anstrengung ein Ganzes durchwandert haben, in welchem wir uns nun überall wie zu Hause fühlen. Das kommt aber daher, daß der Führer uns in jedem Fingerzeige oder in jedem Worte mehr giebt und sagt, nämlich das Sinn- und Lehrreichste, als uns ganze lange Capitel in anderen Büchern nicht geben. Eine Kunst, die recht viele Wortführer in wissenschaftlichen Versammlungen, sowie in Museen, und in Atelier's von unserem Vf. lernen mögen!

Aber nicht allein das, was er giebt, ist dank- und rühmenswerth, sondern noch mehr, *wie* er es giebt. Diefs ist ohne Widerstreit die verdienstlichste

Seite des Werkes. Wir empfangen nicht bloße gelehrte oder schöne Worte, sondern der ganzen Rede des Vfs. ist das Siegel des ächtwissenschaftlichen und des Kunst-Sinnes aufgedrückt, oder vielmehr der humanste Geist einwohnend. Wir werden erwärmt für die reinsten und erhabensten Ideen, wir fühlen uns höher gestellt, als der Gegenstand unseres Wissens oder Strebens ist, um ihn desto bequemer und ficherer beschauen zu können. Mit einem Worte, hier finden wir goldene Aepfel in silbernen Schalen.

Was aber der Vf. uns giebt, das nennt er selber nur „einen Versuch, mit Gründen und Thatfachen einleuchtend zu zeigen, wie viel Herrliches und Bildendes die christliche Kunst zu leisten vermöge, sobald sie ohne Selbstdünkel mit gotterfühltem, liebreichem Herzen durch kindlich gläubigen Gebrauch des Genies und des wahren Talents das Christenthum in seinem Geist erfasset und durchdringt, und in der ihm entsprechenden Gestalt darzustellen strebt.“ Wir haben daher diese „Gründe und Thatfachen“ selbst unseren Lesern näher vorzulegen, was wir am besten zu thun vermaßen, wenn wir sie zugleich mit der äußeren Einrichtung des Buches, dem Plan, der Eintheilung u. s. w. bekannt machen.

Das Werk zerfällt in zwey Abtheilungen, deren erste „die Gründe,“ und deren zweyte „die Thatfachen“ enthält. Die erste hat der Vf. überschrieben: *Geschichtliche und religiöse Beleuchtung des Gebrauchs der Bilder in christlichen Kirchen.* In dem 1sten Abschnitte zeigt er uns den *sittlich-religiösen Nutzen der Bilder überhaupt, und den besonderen Grund des Mosaischen Bilderverbotes.* Hier die eigenen Worte des Buches: S. 9. „Was ist das Geschäft ächter Menschenbildung anders, als das Ueber sinnliche dem Sinnenwesen falschlich, und ihm das Wahre und Gute beliebt zu machen? Sprache der Menschen hat Buchstaben, Sinn der Menschen hat Bilder nothwendig. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntniß und Glückseligkeit. Die Kunst, Gedanken und Begebenheiten durch Bilder auszudrücken (bildende Kunst), ist älter als Schrift. Den Werken der Malerey und der Plastik giebt Aristoteles den Vorzug vor den Schriften der Weisen, weil sie die Schönheit der Tugend sowohl, als die Häßlichkeit des Lasters, viel kürzer, lebhafter und eindringlicher darstellen. Sie dienten frühe schon zur Erbauung und Belehrung, erhielten aber nach und nach die Verehrung, die nur den Gegenständen gebührt. Die Mosaische Religion, so wenig die Symbolik ihr fremd ist, stellte jedoch in Beziehung auf Bilder als Gegenstände der Verehrung zuerst eine höchst merkwürdige Ausnahme auf. Diefes muß bey dem ersten Anblick befremden. Denn Moses unternahm ein Volk zu bilden. Allein von anderen Gesetzgebern ganz abweichend, die der Sinnlichkeit zu Hülfe kamen, legte er alles darauf an, durch den Glauben an Einen (keine Abbildung zulassenden) Gott ein neues Geschlecht zu erziehen.“ Der 2te Abschn. spricht über den *moslemischen Abscheu vor den Bildern.* S. 13. „Da es Mohameds Hauptabsicht war, die verschieden-

artigsten Stämme in Arabien, die theils den jüdischen, theils mehreren heidnischen Meinungen und Gebräuchen anhängen, zu vereinigen: so hielt er es für nöthig, daß alle die sinnlichen Symbole der einzelnen Parteyen wegfielen, die der Vereinigung hinderlich gewesen wären.“ 3 Abschn. *Götzendienst ohne Bilder, und Verhältniß der Bilder zum Christenthum.* Die Perser, mehrere amerikanische Völker, die Sinto-Religion in Japan, Confuzé verwarfen Abbilder der Gottheit. Auch Numa hatte sie verboten. S. 27. „Man sah in den (christl.) Tempeln keine anderen Bildsäulen, als die lebendigen, wie Origenes die Gläubigen nennt. Selbst von Crucifixen findet man vor Ende des 7 Jahrh. keine Spur. Vorher war das bloße Kreuz ohne Figur üblich, oder man sah am Fuße des Kreuzes ein Lamm. Ueberhaupt kam nicht aus dem kirchlichen, sondern aus dem häuslichen Leben der Gebrauch religiöser Bilder zuerst unter die Christen. Ihre Trinkgefäße, ihre Siegelringe, Denkmünzen, dann auch ihre Gräber verzierten sie mit christlichen Sinnbildern im Gegenfätze der Heiden, an deren Geräthschaften vielfältig Götterbilder zu sehen waren. Die viel spätere Aufstellung von Gemälden in den Kirchen geschah anfangs nur, um Unwissende zu belehren, und Kalt sinnige zu erwecken.“ Hierauf wird von der Verehrung der Bilder und dem Bilderstreite gehandelt; endlich auch die Wirkung der Bilder auf die Menschenseele angegeben. Wenn aber Hr. v. W. S. 42 sagt: „Besonders wirksam ist der Eindruck schöner heiliger Bilder auf die weibliche Seele, und auf die Seele der Kinder“: so müssen wir ihm widersprechen. Die Bilder, von denen hier die Rede seyn kann, nämlich Meisterstücke, machen nur auf Menschen Eindruck, deren Kunstbildung schon sehr weit gediehen ist, oder die von der Natur besonders zartbefaite Gefühle erhalten haben: deren giebt es aber immer nur wenige, und fast nur unter Männern. Kindern und Frauen geht es mit den meisterhaftesten Leistungen der Malerey und Plastik nicht anders, als mit den kunstreichsten Fugen eines großen Tonkünstlers. Sie hören wohl diese an, aber mehr aus gewohnter Artigkeit, als aus Neigung und Vergnügen. Nur ein hoher Kunstinn fesselt uns wahrhaft vor den Schöpfungen eines Raphael und M. Angelo. — 4 Abschn. S. 44. *Erfodernisse der christl. Bilder.* „Kein Bild darf eine der großen Wahrheiten, welche die Tugend, der Trost und die Hoffnung des Christen begründen, schwächen, zweifelhaft machen, oder in ein falsches Licht setzen. Ein kirchliches Bild soll ein reiner und treuer Abdruck der Religion (?) seyn, und nichts enthalten, was das Schamgefühl beleidigt, die sittliche Grazie verscheucht, was lächerlich, unedel, niedrig und trivial ist, nichts, was nach Ammenmärchen und Fabeln riecht. Das Ideal des Schönen muß so ungetrübt als möglich den Sinnen nahe gebracht werden. Nichts spreche bloß zu den Sinnen. Durch die Sinne dringe das Heilige in die Herzen!“ — 5 Abschn. S. 49. *Unterschied und Verhältniß zwischen heidnischer und christlicher Kunst.* „Da die Sagen den Göttern menschliche Neigungen, Leiden-

schaften, Schwächen und Laster andichteten: so war es eine würdige Aufgabe für die Kunst, die durch diese Dichtungen verdunkelte Idee der Gottheit zu reinigen, indem sie ihr die edelste Gestalt gab. Die christliche Kunst hingegen sieht überall im Menschen das Ebenbild Gottes, und dieses Ebenbild in menschlichen Figuren darzustellen, ist ihre eigentliche Aufgabe.“ „Darum ist das Studium der Natur dem christlichen Künstler eben so nothwendig, ja nothwendiger noch, als das der Antike. — 6 Abschn. S. 84. *Von der Gefahr des Uebergleitens vom Gebrauche religiöser Bilder in der Abgötterey.* „Diese Gefahr ist bey der symbolischen Darstellung göttlicher Dinge weit grösser, als bey den der Natur gemässen Bildern, die entweder eine wirkliche Begebenheit oder Person in Beziehung auf Religion zum Vorwurf haben. Der Grund liegt wohl darin, daß die Symbolik weit höher strebt, als die eigentliche plastische oder malerische Kunst. Diese will nichts weiter, als so viel möglich anschauliche Vergegenwärtigung des Göttlichen für die Sinne. Jene hingegen hat kein geringeres Ziel, als das Menschliche mit dem Göttlichen zu identificiren. Das Christenthum hat nur wenige Symbole, nämlich das Zeichen des Kreuzes und die äusseren Merkmale der Sacramente. Ausserdem noch ein Auge in einem Dreyeck als Vorstellung von Gott, ein Lamm, die Taube“ u. s. w. — 7 Abschn. S. 93. *Die Schulen und Studien des christlichen Künstlers.* Dieser Abschnitt enthält, sogar in den Anmerkungen, viel Literarisch-Interessantes, noch mehr aber Lehrreiches für den Künstler, der hier in 3 Schulen gewiesen wird, welche die Bibel, die Akademie, und die Gallerieen der vorzüglichsten Kunstwerke sind. Ueber die erste wird sehr richtig bemerkt: „Ein der Bildung des Künstlers gewidmeter Commentar über die Bibel ist ein Werk, das wir noch vermissen.“ Den Akademien oder Kunstschulen wird ein nur sehr bedingter Werth zugestanden, deren Entstehung auch in die Epochen der Abnahme der Kunst falle, und die mehr zum Zweck gehabt hätten, der ferneren Ausartung zu begegnen, als einen rechten Kunstsin zu begründen; aber zunächst sey ihre Bestimmung, bey den Zöglingen das Mechanisch-Technische der Kunst nach seinem Umfange zur Fertigkeit zu bringen. Das Studium der Meisterwerke in grossen Gallerieen, wie die zu Rom, Florenz, Bologna, Parma, Dresden, Paris, Mailand, Venedig, Genua, Wien, München, Berlin, ist das wirksamste Mittel zur Weckung und Belebung der ächten Begeisterung, welche die Mutter des Vortrefflichen in allen Künsten ist. — 8 Abschn. S. 103. *Von der Nachbildung vorzüglicher Meisterwerke und von der Anwendbarkeit verschiedener Arten der Malerey zur Verzierung christlicher Kirchen.* „Wer mit Geist copirt, wird durch die Einsicht der grossen Verdienste des Urbilds bescheiden, und seine Bescheidenheit wird durch das Bestreben gemässigt, etwas zu erreichen, was er noch nicht kann. Ein rechter Copist wird also durch sein Copiren höher gebracht. — Der Kunst bringt Nichts grösseren Nachtheil, als die Sucht nach Originalität bey Talenten, die der Kraft

eigener schöner Erfindung noch ermangeln. — Zu den schätzbarsten Nachbildungen gehören die musivischen Arbeiten zu Rom und Mailand.“ — Wir müssen unsere Leser bey dem, was hierauf von den Gobelins und Hautelisses und ähnlichen Erfindungen der neuesten Zeit, von der Glasmalerey, den Freskogemälden, den Arabesken, den Kariatiden, den Landschaften u. s. f. gesagt wird, in das Buch selbst verweisen, und besonders auf das S. 127—130 zu Lesende. — 9 Abschn. S. 131. *Genauere Erörterung der Bedenken gegen die Zulässigkeit der bildenden Kunst überhaupt, und der plastischen insbesondere in christl. Tempeln.* „Nicht in den Bildern ist der Sitz des Heidenthums, nicht im Worte der Sitz des Christenthums. Weder das Bild allein, noch das Wort allein bemächtigt sich des ganzen inneren Menschen. Zwar ist des richtig aufgefaßten und verstandenen göttlichen Wortes Kraft unendlich. Aber sein Verständniß wird durch das Bild voll Seele ungemein erleichtert.“ — 10 Abschn. S. 139. *Vom Kunstideale des Christenthums.* Hier begegnen uns zwey für den Künstler höchst wichtige Fragen: Gibt es auch wirklich ein Kunstideal des Christenthums? Und ist dieses Ideal von dem der Alten wesentlich verschieden? Ein Ideal ist nichts Anderes, als die Uebereinstimmung der Gestalten eines Bildes in allen Ideen des darzustellenden Charakters. Immerhin mag den schönsten Werken der antiken Bildhanerey ein Naturgebilde als Modell zum Grunde liegen; dennoch schwebte dem Künstler ein Urbild seiner Idee vor, das er nirgend in der Natur gefunden. Es ist aber durchaus unwahr, daß das Genie seine Gebilde aus nichts schaffe; seine Kraft besteht darin, aus einzelnen Bildern, die es aus Natur und Kunst und aus vergleichender Betrachtung schöpft, vollendete Gebilde, die über die Schranken sinnlicher Wahrnehmung sich erheben, zu verarbeiten, ohne daß eine Spur anstrengender Arbeit sich zeige. Nicht das Mittlere ist die Grundlage des Ideals, sondern das Aeusserste, nämlich die Grenze, über die hinaus eine Gestalt aufhört schön und erhaben zu seyn. Alle christlichen Ideale gehen bloß den moralischen Menschen an, wie ein Kunsttrichter bemerkt, und eben in der feineren Bezeichnung und Abstufung des Sittlichen im Ausdruck, in den Charakteren besteht der Triumph der christl. Kunst. Die Art, wie sich solche Ideale in der Seele der Künstler gestaltet, und mannichfaltig ausgebildet und veredelt, dann mit verschiedenem Glanz und Wiederscheinen ausgegossen haben, war ihnen selbst eben so, wie den Alten bey ihren Idealen, ein Geheimniß. Die Alten, wie die Neuern, können nicht umhin, das Idealbild einer höheren Eingebung zuzuschreiben. *Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.* Aus der hehren und reinen Liebe, die der Geist und Grundton des Christenthums ist, ging für den Schönheitssinn eine eigene Grazie und ein eigenes Ideal hervor. Der Unterschied der antiken und modernen Kunstideale ist das Erzeugniß der innersten Wesenheit und schönsten Kraft der griechischen Göttersymbolik und des Christenthums. Dort war es die höchste Aufgabe der Kunst, den geistig-sinnlichen Menschen in sei-

ner Vollendung darzustellen; hier ist ihre Aufgabe, die sittliche Vollkommenheit auf ihren erhabensten Lichtpunkten von Glauben, Liebe und Hoffnung lebendig vor die Seele zu bringen. Das Gebiet der alten Kunst war demnach in bestimmte Grenzen eingeschlossen, das der neueren ist unbegrenzt. Wesentlich ist den idealen Gestalten der ersten eine vollkommene Ruhe (?); dem christl. Ideal ist eine solche Ruhe nicht wesentlich; dieses fodert vielmehr den Ausdruck eines Strebens, einer Sehnsucht nach etwas Höherem, das den Sinnen entrückt ist“ u. s. f. — 11 Abschn. S. 159. *Bewahrung der christlichen Kunst vor jeder Entweiheung.* „In das Heiligthum gehört nur das Heilige. Was sollen z. B. in christl. Tempeln Verzierungen mit Thierköpfen oder mit Faunen und Nereiden? Auch zum Bilderlaale darf das Haus Gottes nicht herabgewürdigt werden!“ (Hört! hört!) Alles, was hier über die innere Ausschmückung der Tempel mit Gemälden und anderen Kunstwerken, auch was über die Crucifixe gesagt wird, das hält Rec. für ein höchst zeitgemäßes Wort, das noch bis zu dem Vf. nicht gesprochen worden war, und empfiehlt es der Aufmerksamkeit aller kirchlichen Behörden. Insonderheit finden wir den Freymuth beachtungswerth, mit welchem S. 171 erklärt und begründet wird: „Auch Denkmäler, von der Eitelkeit oder der Dankbarkeit dem Andenken Verstorbener errichtet, sind keine angemessene Verzierung christlicher Tempel“ u. s. w. Rec. hat, von gleichem Sinne mit Hn. v. W. belebt, auf die Abstellung dieses Mißbrauchs an seinem Orte schon seit einem Decennium mit Erfolg gedrungen. — 12 Abschn. S. 174. *Das Höchste der Kunst entfaltet sich erst vollständig im öffentlichen Leben, besonders im religiösen, kirchlichen.* Diese etwas unklare Ueberschrift erhält volles Licht gleich im Anfange der dazu gehörigen Abhandlung. „Den Gipfel der Vollendung hat die Kunst immer nur dann erreicht, wann sie mit frommem Sinne zur Förderung der öffentlichen Gottesverehrung aufgetreten ist. Dann sind der Welt immer auch über den heilsamen Einfluß der Kunst die Augen aufgegangen. Jede andere Art, sie darüber zu öffnen, ist unzulänglich und der Kunst wenig förderlich.“

Bey der zweyten Abtheilung können wir uns kürzer fassen. Sie handelt von unseren vorzüglichsten Musterbildern für den Kirchengebrauch (S. 193 bis zum Schluß des Werkes). Es wird genügen, hier nur die Aufschriften der einzelnen Abschnitte beizusetzen. 1 Abschn. S. 193. *Von den einzelnen Hauptersfordernissen christl. Bilder und von ihren Verstößen gegen die Würde der christl. Religion, die Zeitrechnung, die Ortsverhältnisse, das Costüme und die Wahrheit.* — 2 Abschn. *Verzeichniß der Hauptwerke über christl. Bilder.* — 3. *Bilder von Gott Vater.* — 4. *Jesus Christus der Sohn Gottes.* — 5. *Das Reich des Himmels.* — 6. *Madonna mit dem Kinde.* — 7. *Die heilige Familie.* — 8. *Die Engelsfiguren.* — 9—27 Abschn. Bd. 2. S. 1 ff. *Die Geschichte Jesu*

Christi. — 28. *Die Ausgießung des heil. Geistes.* — 29. *Aus der Apostelgeschichte.* — 30 u. 31. *Die Geschichte Mariä.* — 32. *Figuren und Köpfe der Evangelisten und Apostel.* — 33. *Die büßende Magdalena.* — 34. *Die Propheten.* — 35. *Scenen aus dem A. T.* — 36. *Vorzügliche Darstellungen einzelner Heiligen.* — 37. *Evangelische Parabeln.* — 38. *Die Vorhölle (Limbus) und das letzte Gericht.* — 39. *Symbolische und allegorische Bilder.* — 40. *Allgemeiner Rückblick auf die Leistungen der christl. Malerey und ihre Beurtheilung.* — 41. *Die wichtigsten Werke der plastischen Kunst.* — 42. *Einige Vorsichtsregeln in Hinsicht der Erhaltung der Gemälde in den Kirchen.* — 43. *Die Mitwirkung der anderen Künste, um den Eindruck der bildenden im Bereiche des Christenthums zu fördern.* Unsere Leser ersieht hieraus, daß sie eine Angabe und Beurtheilung der vornehmsten Kunstwerke hier zu suchen haben, und wie reich der Genuß seyn werde, der ihnen von einem Kenner dargeboten wird.

Dieser zweyten Abtheilung sind auch 18 Kupfer, sämmtlich von *Martin Eßlinger*, und 1 Titeltupfer, von *J. Lips* gestochen, beygegeben. Unter ihnen befindet sich auch der Christuskopf nach Hn. *R. v. Dannecker*. Das Format dieser Blätter ist aber, wir wissen nicht warum, einander sehr ungleich, jedoch durchgehends zu klein. Uebrigens fallen sie zwar angenehm ins Auge, dürften aber bey einer näheren Prüfung der Kritik zu manchem gerechten Tadel Anlaß geben. Wir müssen diese den artistischen Zeitschriften überlassen.

Noch sehr dankenswerth sind die Beylagen A—G, von denen der 1 Band 5 bringt. Sie enthalten ganz hieher gehörige Auszüge aus anderen Schriften, und zwar: A. *Zusammenstellung einiger Auszüge aus merkwürdigen Urkunden der Kirchengeschichte in Betreff des kirchl. Gebrauchs und der Verehrung der Bilder.* — B. *Aus F. E. Schloßers Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs.* — C. *Bildersturm auf Veranlassung der kirchl. Reformation im 16 Jahrhundert.* — D. *Der Aufschwung der religiösen Kunst im Gegensatze mit der Reformation von W. Roscoe.* — E. *Leibnitzens Ansicht von christlichen Bildern. Ein Auszug aus dem Systeme der Theologie u. s. w.* — Der 2 Band giebt die Beylagen: F. *Verzeichniß von Heiligenbildern, als Anhang zum 36 Abschnitte,* und G. *Alphabetisches Verzeichniß der meisten in diesem Bande genannten Maler christlicher Bilder mit Angabe des Jahres ihrer Geburt und ihres Todes.*

Möchte es uns gelungen seyn, die Aufmerksamkeit der eigentlichen Künstlerwelt, sowie der höheren Stände, und insbesondere auch der Geistlichkeit, auf ein Werk zu lenken, in welchem der Geist wahrer Kunst und Wissenschaft waltet!

H. J.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 2 8.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

An des sel. Dr. *Tzschirner's* Stelle ist Hr. Generalsuperintendent und Consistorialrath, *Christian Gottlob Leberecht Grossmann* in Altenburg, zum Superintendent und ordentl. Professor der Theologie nach Leipzig berufen, und von der dortigen theologischen Facultät mittelst eines Ehrendiploms zum Doctor der Theologie ernannt worden. Er hat nunmehr den sehr ehrenvollen Ruf angenommen, und wird mit dem neuen Jahre seine neuen Aemter in Leipzig antreten.

An die Stelle des ordentl. Professors der Theologie an der Universität und Superintendenten und Pfarrers an der Domkirche zu Königsberg, Hn. Dr. *Giehlow*, welcher als Superintendent und Consistorialrath nach Marienwerder abgehiet, hat der Dr. und Prof. der Philosophie, Hr. *A. R. Gebser* zu Jena, einen ehrenvollen Ruf erhalten und angenommen, und wird im nächsten Frühjahr dahin abgehen.

Der berühmte Prof. der Astronomie an der Universität zu Kopenhagen, Hr. Dr. *C. F. Schumacher*, ist bey seinem akademischen Jubiläum vom Könige von Dänemark zum wirkl. Staatsrathe ernannt worden.

Die beiden außerord. Professoren in der theologischen Facultät zu Halle, Hr. Dr. *Stange* und Hr. Universitäts-Prediger Dr. *Marks*, sind zu ordentlichen Professoren in gedachter Facultät ernannt worden.

Hr. Conrector *Krüger* zu Wolfenbüttel ist Director des Gymnasiums zu Braunschweig geworden.

Hr. Prof. *Macculloch* zu Galloway hat die Professur der Staatswirthschaft an der neuen Universität zu London erhalten.

Hr. Oberpräsident *v. Merckel* in Breslau ist zum wirklichen Geh. Rathe mit dem Prädicat Excellenz ernannt worden.

Hr. Dr. *Rein*, Director des Gymnasiums zu Gera, ist bey der Feier seines 25jährigen Dienstjubiläums zum Schulrathe ernannt und

von der philosophischen Facultät in Jena durch ein Ehrendiplom promovirt worden.

Hr. *Joseph Bergmann*, Gymnasial-Professor zu Cilli in Steiermark, ist Custos des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets geworden.

Der Kreisarzt, Hr. Dr. *Ofner*, hat das Directorat des medicin. chirurg. Studiums an der Universität zu Olmütz erhalten.

Hr. Schuldirektor *Koken* zu Holzminden hat vom Herzoge von Braunschweig den Charakter eines Professors erhalten.

Hr. *Sökeland*, Oberlehrer am Gymnasium zu Münster, ist Director des Gymnasiums zu Coesfeld geworden.

Hr. M. *Joh. Christian Jahn* (Herausg. der pädagog. philol. Jahrbücher) hat die Stelle des nach Rostock abgegangenen Hn. M. *Fritzsche* als Collaborator an der Thomasschule zu Leipzig erhalten.

An der Nikolaischule daselbst ist Hr. M. *Jul. Wilhelm Hempel* Collaborator geworden.

An der dasigen Universität hat Hr. Dr. *Bruno Schilling* eine außerordentl. Professur der Rechtswissenschaft und eine außerordentl. Beysitzerstelle im kön. Consistorium erhalten.

Hr. Prof. *Theile* daselbst hat von der theologischen Facultät zu Rostock das Doctor-diplom *honoris causa* erhalten.

Die medicinisch-chirurgische Akademie zu Neapel hat den Prof. der Medicin Hn. Dr. *J. B. Friedreich* in Würzburg zum Mitgliede ernannt.

II. Nekrolog.

Am 22 Aug. starb zu Dorpat der ordentl. Prof. der Baukunst, Hofrath *Krause*.

Im Anfange des Septembers in Hofwyl der bejahrte Graf *v. Villevieille*, v. Fellenbergs Gehülfe und Verf. eines Berichts über die Fellenbergische Anstalt.

Am 13 Sept. zu Rothenburg Dr. *Gustav Friedrich Bezold*, quiescirter Stadtgerichtsarzt daselbst, im 71 Jahre d. A.

Am 17 zu Naumburg *Joh. Gottfr. Wag-*

ner, Lehrer an der Bürgerschule und Cantor an der Stadt- und Domkirche daselbst, 56 Jahr alt.

Am 21 zu Wien der als Schriftsteller bekannte, in Ruhestand versetzte Professor der Statistik in Lemberg, *Joseph Röhrer*, 59 Jahre alt.

Am 24 zu München der Ober-Confistorial-Rath, Decan und erste evangelische Prediger, *Heinrich Theodor Stiller*, 63 Jahre alt.

Am 25 zu Nürnberg *Christ. Wilh. Friedrich Penzenkuffer*, pensionirter Professor der französ. Sprache am dasigen Gymnasium.

An dems. Tage zu Leiden der Prof. der Theologie zu Gröningen, Dr. *Theodor Anzon Clarisse*, 33 Jahre alt. Er starb in dem Hause seines Vaters, des berühmten Theologen in Leiden.

Am 29 zu Berlin der Gener. Lieuten. und und Generalinspector des Militär-Erziehungs-

und Bildungs-Wefens, *Karl Friedrich von Holtzendorff*, geb. d. 17 Aug. 1764.

Am 5 Octob. zu Dresden der kön. sächf. Hof- und Justiz-Rath, Dr. *Chr. Carl Stübel*, im 64 Jahre f. A.

Am 10 d. M. zu Berlin der durch seine Schriften um die Statistik verdiente Freyherr *Joseph v. Liechtenstern*, geb. zu Wien den 12 Febr. 1763.

Am 17 zu Gotha der Kriegs-Director u. f. w., *Heinrich August Ottokar Reichard*, durch seine geographischen Schriften rühmlichst bekannt, im 78 Jahre f. A. Zu unserer A. L. Z. hat er im Fache der Erd- und Reise-Beschreibungen mehrere schätzbare Beyträge geliefert.

Am 26 in Mögeln der berühmte Oekonom, Staatsrath *Thaer*, in seinem 77 Lebensjahre. Unsere A. L. Z. verdankt ihm im Fache der Oekonomie schätzbare Beyträge.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *C. W. Leske* in Darmstadt ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet:

Die *Alterthümer von Athen*, beschrieben von *Stuart und Revett*. A. d. Englischen, mit Anmerkungen von *Fr. Creuzer*. 1ster Band. Preis für die Subscribenten für das ganze Werk 2 Thlr. 16 gr. od. 4 fl. 48 kr.

(Der spätere Ladenpreis ist 3 Thlr. 8 gr. oder 6 fl.)

Luther'sche Handconcordanz, oder *Geist aus Luther's Schriften*, von *Lomler, Lucius, Rust, Sackreuter* und *Zimmermann*. 11ter Band 1ste Abtheilung. Subscriptionspreis auf Druckpapier à 14 gr. od. 1 fl., auf *Velinpapier*, Subscript. Preis à 1 Thlr. oder 1 fl. 45 kr.

(Auf vielfach geäußerte Wünsche habe ich mich entschlossen, den wohlfeilen Subscriptionspreis bis zur Erscheinung des letzten Bandes bestehen zu lassen.)

Allgemeine Geschichte der Kriege der Franzosen. 10tes Bändchen. Vendeckrieg, 1ster Theil.

Den Subscribenten für das ganze Werk, welches ungefähr aus 24 Bändchen bestehen soll, wird jedes Bändchen zu 6 gr. oder 27 kr. berechnet; wer nicht für das ganze Werk subscribirt, zahlt pro Bändchen 9 gr. oder 40 kr.

Zimmermann, Dr. E., Predigten, gehalten in der Hofkirche zu Darmstadt. 1ster Theil. Preis der Ausgabe in gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

od. 2 fl. 42 kr., der in klein 8. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl.

Für die Käufer sämmtlicher in meinem Verlage erschienenen Predigten des Hn. Hofpred. Dr. *Zimmermann*, bestehend in sieben Bänden, sammt den *patriotischen Predigten*, gehalten im Jahre 1813, findet fortwährend der herabgesetzte Preis, nämlich

für die Ausgabe in groß Octav 7 Thlr. oder 12 fl.

— — — — — klein Octav 4½ Thlr. oder 8 fl.

statt; zu welchem jede gute Buchhandlung solche liefert. Einzelne Bände werden jedoch nur zum Ladenpreis abgegeben. Vom 2ten Band der Sammlung ist die neue Auflage bereits unter der Presse, und wird den resp. Bestellern nach Erscheinen geliefert.

Grimm, Vorzeit und Gegenwart an der Bergstrasse, dem Neckar und im Odenwalde u. f. w. Erinnerungsblätter für Freunde dieser Gegenden. Mit 35 Kupfertafeln. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 12. In elegantem Einband. à 2 Thlr. 8 gr. od. 4 fl.

Dieses Werkchen eignet sich wegen seiner vorzüglichen Kupfer, die schönsten Landschaften und Burgen der genannten Gegenden vorstellend, ganz besonders zu einem schönen Weihnachtsgeschenk.

Zur Geschichte unserer Zeit. Eine Sammlung von Denkwürdigkeiten über Ereignisse der drey letzten Decennien. 7ter und 8ter Theil in einem Bande. 12 gr. od. 54 kr. — (Wird fortgesetzt.)

(Ein wichtiges Werk für Forstmänner.)

F. G. Heldenberg's praktische Forstkunde.

Für angehende Forstmänner, mit besonderer Rücksicht auf Concursprüfungen, in systematisch geordneten Fragen und Antworten. 2ter Theil. gr. 8. München, bey *Fleischmann*. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Dieser so eben erschienene 2te Band enthält die *Holzzucht* und den *Forstschutz*. Es wird jungen, dem Forstwesen sich widmenden Männern eine sehr willkommene Erscheinung seyn, und wir können dieses treffliche Werk, das kein Forstmann ungelesen lassen darf, als die gereifte Frucht eines Veteranen, nicht nachdrücklich genug zum fleißigen Studium empfehlen. Beide Bände kosten 2 Thlr. 14 gr. oder 4 fl. 36 kr.; der 3te und letzte erscheint zu Ostern 1829.

In der *P. G. Hilscher'schen* Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Choulant, Dr. Ludwig, Anthropologie oder Lehre von der Natur des Menschen, für Nichtärzte faßlich dargestellt. 2 Bändchen. 8. Preis 18 gr.

Inhalt: Einleitung. I. Naturgeschichte des Menschen. 1. Verhältniß des Menschen zur Thierwelt. 2. Verhältniß des Menschen zur Erde. 3. Verschiedenheiten im Menschengeschlechte. 4. Genesis und Klima. 5. Zahl und Verbreitung des Menschengeschlechtes. II. Physiologie des Menschen. 1. Allgemeine Betrachtung des menschlichen Organismus. 2. Verdauung und Ernährung. 3. Ab- und Aussonderung. 4. Blutlauf und Athmen. 5. Stimme. 6. Nervenystem. 7. Willkührliche Bewegung. 8. Empfindung. a. Taftinn. b. Geschmackinn. c. Geruchinn. d. Gehörinn. e. Gesichtinn. 9. Geistige Verrichtungen überhaupt. a. Verstand. b. Wille. c. Gemüth. d. Vernunft. 10. Wechselwirkung von Geist und Körper im Menschen. 11. Temperamente. 12. Schlaf und Traum. 13. Geschlechtsverhältniß. 14. Empfängniß und Schwangerschaft. 15. Geburt und Wochenbett. 16. Fötusalter. 17. Kindesalter. 18. Jugendalter. 19. Mannesalter. 20. Greifenalter. 21. Tod. 22. Entwicklungsstufen des Lebens. 23. Schlafsbetrachtung.

Für Geschichtsfreunde und Lesezirkel.

Forum der Kritik im Gebiete der Geschichte und ihrer Hilfswissenschaften, in Be-

gleitung von Blättern für Kunst und Wissenschaft überhaupt. Herausgegeben von *Dr. Ferdinand Wächter*. Ersten Bandes zweyte Abtheilung. Altenburg, im *Literatur-Comptoir*. Preis 16 gr.

Enthält gründliche unparteyische Beurtheilungen von Werken von *Heeren, Luden, Mannert, Schweitzer, Buchner, Döring, Varnhagen, Zinkeisen, Walter Scott*, Berichtigungen, Ansichten, Aufschlüsse und andere Mittheilungen: Auswahl altnordischer Gedichte, zum ersten Mal in Stabreimen übersetzt. Das Geleit. Der Major domus. Chlodowig's Reich. Godegifel. Gundobald. Karl der Einfältige. Magnowald. Heinrich der Kleine. Friedrich der Ernsthafte. Oesterreich als Bestandtheil Baiern's. Kärnthen's Trennung. Baiersche und Weimarische Verfassung. Aelteste Wappen. Grabhügel bey Gunzenhausen. Abu'l Casem gegen die Deutschen. Neufrien. Alod. Odal. Adel. Allmenning. Allemannen. Graf. Antrustio. Zweybrückner Linie. Vorrede zum Salischen Gesetz. *Baro. Gasachio. Tunica plumbea. Mortandus. Mordridus. Walwurft. Himilzorun. Weiano pandete*. Sprache der Aestyer. Endungen auf — *varen. Alba. Bursa. Bursch. Poet. Lanzknechte. Ehescheidung. Sonargaultr. Melius adhuc eae civitates.* Kopp'sche Gemme. Ariovist. *Vigilia*, Abend. Sonnabend. Ohngefähre Zeitrechnung. Ueber Kritik. Geschichtliche und poetische Darstellung. Prinzenraublied. Ludwigslid. Der Gottgläubige. Die Wüste. Das Mädchen am Meere. Die Nachtigall. Das Präsens. Das *Um*. Der Hämus. Bau des Hexameters. *Müllner's* Trauerspiele. Entfernung der Sternschnuppen. Die Weintrauben zu Hoch. Für Reisebeschreiber. Der deutsche Mävius. Hauptzweck ist gründliche Belehrung. Auswahl, Form und Ton auf Unterhaltung berechnet. Auch die Freunde des Witzes und Humors sind bedacht.

Giessen,

im Verlage von *G. F. Heyer*, Vater, sind seit Kurzem folgende Werke in neuen sämtlich verbesserten Auflagen erschienen, und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

- 1) von *Feuerbach*, Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts. 10te verb. Aufl. 2 Thlr.
- 2) *Mackeldey*, Lehrbuch des heutigen römischen Rechts, 2 Bde, 8te verbesserte, mit der Lehre vom Concurs vermehrte Aufl. 3 Thlr. 16 gr.
- 3) *Schlez*, der Denkfremd. Ein lehrreiches Lesebuch für Bürgerschulen. 9te verb. Aufl. 13 gr.

- 4) *Schlez*, umgearbeiteter Abriss der Erd- und Völker-Kunde. 9te Aufl. 5 gr.
- 5) *von Savigny*, das Recht des Besitzes, 5te verb. Aufl. 3 Thlr.
- 6) *Vogt*, Lehrbuch der Pharmakodynamik, 2 Bände. 2te verb. und vermehrte Aufl. 5 Thlr.
- 7) *Schmidt*, Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. 4ter Band. 2te verb. Aufl. 1 Thlr. 8 gr., womit dieß classische Werk, aus 6 Bänden bestehend, wieder vollständig um 8 Thlr. 16 gr. zu haben ist.
- 8) — Lehrbuch der Kirchengeschichte. 3te verb. Aufl. 1 Thlr. 12 gr.
- 9) *Schmidt, G. G.*, Hand- und Lehr-Buch der Naturlehre. Mit Kupf. 3 Thlr.
- 10) *von Feuerbach*, actenmäßige Darstellung merkwürdiger Verbrechen. 1ster Band. 3 Thlr. 8 gr.

Mit mehreren neuen höchst merkwürdigen Criminalfällen, enthält dieser 1ste Band manche *Umarbeitungen* oder *Ergänzungen* solcher Fälle, die sich in den 2 Theilen der 1808 und 1811 erschienenen Sammlung befinden, welche der Verfasser aus angegebenen Gründen nicht mehr anerkennt. Ich kann dem verehrlichen Publicum zugleich die erfreuliche Nachricht geben, daß ein 2ter Band des oben benannten Werkes unter der Presse ist, und längstens im Februar 1829 erscheinen wird.

Gießen, im Decbr. 1828.

G. F. Heyer, Vater.

Bey G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen:

Schulrecht.

Oder:

Das Rechtsverhältniß der Volksschule nach innen und aussen.

Nach Grundsätzen der Vernunft dargestellt.

Für

Schulbehörden, Schulaufsesser, Lehrer und Eltern.

Von

Heinrich Gräfe,

Rector der Jenaischen Stadtschulen und Vorsteher einer Lehranstalt für Knaben.

8. Geheftet. Preis 1 Thlr. 8 gr.

Schon von vielen Seiten wurde das Verlangen nach einem *Schulrechte* ausgesprochen. Diese Schrift enthält den ersten Versuch, ein solches zu begründen, indem darin mit Ruhe und strenger Unparteylichkeit die Rechte des

Staats und der Kirche in Bezug auf die Schule, die Rechte der Schule und ihrer Lehrer, und die Rechte der Eltern in Hinsicht auf die Schule dargelegt und festgestellt werden. Nicht nur Lehrer und Schulbehörden, sondern auch Eltern, denen die Sache des Schulwesens am Herzen liegt, werden das Buch mit Vergnügen zur Hand nehmen. Der seit einiger Zeit rege gewordene Streit zwischen den Geistlichen und dem Schulstande wird hier, auf eine anständige Weise, man kann wohl sagen, zu Ende geführt.

In der *Dieterichschen* Buchhandlung in Göttingen sind folgende neue Bücher erschienen, und an alle Buchhandlungen verandt:

Austritt, mein, aus der katholischen Kirche und mein Eintritt in die evangelisch-protestantische, veranlaßt durch eine schlechte Predigt und durch 3 Sendschreiben des Hn. Dr. Ernst in Röderdorf. gr. 8. geh. 8 gr.

Bauermeister, J. P., Commentarius in Sapientiam Salomonis libr. vet. Test. apocr. 8 maj. 16 gr.

Franck, W., Beyträge zur Erläuterung einzelner Rechtsmaterien. 1ste Abtheil. gr. 8. 18 gr.

Gerbode, F. J., Weltveredlungs-Vorschläge, oder Vorschläge zu neuen Anstalten, Einrichtungen u. s. w. für Recht, Tugend, Menschenglück u. s. w. 1ste Funfzig. 8. 8 gr.

Krause, K. C. F., Vorlesungen über das System der Philosophie. gr. 8. 3 Thlr. 8 gr.

— — Abriss des Systems der Logik als philosophischer Wissenschaft. 2te verb. Aufl. gr. 8. geh. 1 Thlr. 12 gr.

— — Abriss des Systems der Philosophie des Rechtes, oder des Naturrechtes. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

— — Abriss des Systems der Philosophie. Als Grundlage für seine Vorlesungen. 1ste Abtheilung. gr. 8. 16 gr.

Lochmann, F., de fontibus historiarum T. Livii comment. II. 4 maj. 1 Thlr.

Meister, G. J. F., principia juris criminalis Germaniae communis. Edit. VII, aucta et emend. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Fritsch, Dr. J. W., über das Leben und Wirken A. H. Niemeyers, mit dessen Bildniß nach der Büste von Tieck. gr. 8. geheftet. Halle, bey C. H. Kümmel, am Markte unter dem goldenen Ringe. 7 gr. 6 pf.

INTELLIGENZBLATT

DER

J E N A I S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 2 9.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

Anzeige, die medicinisch-chirurgische Zeitung in Insbruck betreffend.

Die bekannte *medicinisch-chirurg. Zeitung*, deren Ruhm längst gegründet ist, wird auch für das Jahr 1829 durch den unermüdet thätigen Redacteur, Hn. Dr. *Ehrhart von Ehrhartstein*, fortgesetzt, und wird sich auch in diesem Jahr — durch neue Verbesserungen vorzüglich auszeichnen. Ich, als Commissionär derselben, werde dieselbe, wie immer der Fall in einer langen Reihe von Jahren war, prompt expediren. Die Preise sind bekannt genug. Ich ersuche also die bisherigen Hn. Interessenten und neu hinzukommenden Mitglieder derselben, mir auch für dieses 1829te Jahr ihren Bedarf, sobald es ihnen möglich ist, anzugeben, damit ich einem jeden gleich dienen kann. Ob man den jedem Jahr beygefügtten Ergänzungsband, für 1829 also der 32ste — zugleich mit nehmen will, bitte ich mir gleich auch mit anzuzeigen. Zurück kann ich aber kein Exemplar weder von der Zeitung, noch von dem Ergänzungsbande nehmen.

Leipzig, im December 1828.

Karl Franz Köhler.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage der *P. G. Hilscher'schen* Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Ammon, Dr. F. A. von, die ersten Mutterpflichten und die erste Kinderpflege, zur Belehrung junger Frauen und Mütter dargestellt. 8. Preis 1 Thlr.

Inhalt: 1. Einleitung: Physische Bestimmung des Weibes auf Erden. 2. Die Schwangerschaft. 3. Die Entbindung. 4. Das Wochenbett. 5. Die stillende Mutter und der Säugling. 6. Die Amme. 7. Die Ernäh-

rung des Kindes ohne Mutter- und Ammenbrust, oder das Auffüttern desselben. 8. Die diätetische Behandlung des Kindes während seiner ersten Lebensperiode, d. h. von der Geburt an bis zum Erscheinen der Zähne. 9. Der Eintritt der Zähne und die Entwöhnung des Kindes von der Mutter- oder Ammenbrust. 10. Die Vaccination oder das Einimpfen der Kuhpocken, als Schutzmittel gegen die Menschenblattern. 11. Die diätetische Behandlung des Kindes während der zweyten Lebensperiode, nach dem Erscheinen der Milchzähne. 12. Anleitung zur Erkenntniß der Erscheinungen, welche Kinderkrankheiten voranzugehen pflegen, und ärztliche Hülfe erheischen. 13. Mehrere Anhänge.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte
des
vormaligen Reichstifts und der Stadt
Quedlinburg.

Von

Joh. Heinr. Fritsch,
Dr. der Theologie, Superintendent und Oberprediger an der St. Benedicti-Kirche zu Quedlinburg.

2 Theile. Groß Octav.

Mit 2 Grundrissen und 1 Charte. Preis

3 Thlr. 4 gr.

Quedlinburg und Leipzig, bey *Gottfr. Basse.*

Die Geschichte des Reichstifts *Quedlinburg*, welches im Anfange des 10 Jahrhunderts gegründet und im Jahre 1803 aufgehoben ward, hat in seinem Anfange und Fortgange überhaupt des Merkwürdigen so viel, und schließt sich in so manchen Zeitpunten theils an die ältere Kaisergeschichte, theils an die Geschichte anderer deutscher Staaten so eng an, daß sie nicht bloß für die Bewohner

dieses vormaligen Stifts selbst, sondern auch für den Freund der Geschichte überhaupt, unstreitig von Wichtigkeit ist, wie sie denn auch in einzelnen Partien manches allgemein Interessante hat. Auch die Geschichte der Stadt ist von allgemeinem Interesse sowohl durch den Flor, zu welchem sie sich bald nach ihrer Gründung erhob, und durch ihr Verhältniß zu dem hanseatischen Bunde, dem sie zugehörte, als auch durch ihre Ausbildung und verschiedenen Schicksale und durch die Art, wie sie wieder aus diesem Bunde kam. Der Verf. hat dies Alles stets mit Urkunden belegt, und auf eine dem Gelehrten, wie dem bloßen Liebhaber historischer Lectüre gleich zusagende Weise darzustellen sich bemüht, auch sich dieserhalb bereits des allerhöchsten Beyfalls Sr. königl. Majestät von Preußen zu erfreuen gehabt, welche demselben eine große goldene Medaille zu verleihen geruht haben, und es ist demnach zu erwarten, daß dieses Werk auch vom größeren Publicum um so mehr nicht ohne Beyfall aufgenommen werden wird, da eine vollständige Geschichte des Reichstifts Quedlinburg noch nicht vorhanden ist.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die deutsche Geschichte

für Bürger- und Volks-Schulen, wie auch für den Selbstunterricht.

Von G. E. A. Wahlert,
Rector der höheren Bürgerschule in Lippstadt.
Düsseldorf, bey J. E. Schaub. 207 Seiten in 8.
12 gr. oder 54 kr.

Der Verfasser dieses äußerst zweckmäßigen Werkchens beginnt mit der Schilderung unseres Vaterlandes vor 1800 Jahren, und führt dessen Geschichte durch alle Perioden bis auf die neueste Zeit fort. Alles Ueberflüssige ist entfernt, und von dem Wesentlichen vermißt man nichts; auch auf die benachbarten Völker werden, wo sie mit den Deutschen in Collision gerathen, lichte Blicke geworfen. Das Schriftchen ist daher Lehrern, sowie Jedem, der die deutsche Geschichte rasch überblicken und auf diesem soliden Fundamente weiter fortbauen will, zu empfehlen.

Der Druck ist gut und der Preis billig.

Bey W. Koch in Greifswald sind so eben nachstehende Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kirchenrechtliche Untersuchungen. Ein nothwendiger Nachtrag zu dem Kirchenrecht des Hn. Prof. Krug. 8. 1 Thlr. 3 gr.

Der ursprüngliche Entwicklungsgang der religiösen und sittlichen Bildung der Welt, dargelegt aus den uralten Ueberlieferungen, zugleich mit Beziehung auf die Götterlehren anderer alten Völker. 8. 1 Thlr.

Des Procopius von Cäsarea Geschichte seiner Zeit 2ter Band, enthaltend die Geschichte der Wandalen; aus dem Griechischen, mit Anmerkungen von Dr. T. E. Kannegiesser. 8. 1 Thlr. 10 gr.

Tigerström, Dr. Fr. W. von, über das frühere Verhältniß des Rechtes am *ager vectigalis*. 8. 8 gr.

Greifswalder akademische Zeitschrift, herausgegeben vom Prof. Schildener. 2ten Bandes 2tes Heft. 8. 16 gr.

Bey Fr. Laue in Berlin sind erschienen, und durch alle Musik- und Buchhandlungen zu beziehen:

C. G. Reissiger

1stens. V Duettini amorosi per un Soprano e mezzo Soprano col. accomp. di Clavicembalo oe. 43. $\frac{7}{8}$ Thlr.

2tens. VI Gefänge von Goethe für den Sopran comp. mit Begleit. des Pfte. oe. 48. (Lieder Sammlung No. 7) $\frac{5}{8}$ Thlr.

3tens II Gefänge für die Bassstimme (die Erzählung vom Schlossergefellen, und Vater Noah) mit Pfte. $\frac{1}{3}$ Thlr.

4tens. Das Echo, Arie für Sopran mit Pfte. $\frac{5}{8}$ Thlr.

5tens. Rondeau mignon pour Pfte. oe. 47. $\frac{2}{3}$ Thlr.

6tens Sonate p. Pf. av. V. au Fl. ou Velle. oe. 45 à 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist neu erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sophoclis tragoediae septem ad optimorum exemplarium fidem ac praecipue codicis vetustissimi Florentini a Petro Elmsley collati emendatae, cum annotatione tantum non integra Brunckii et Schäferi et aliorum selecta. Accedunt deperditarum tragoediarum fragmenta. 8 Tomi. 8 maj. Cartonirt. Charta impressa 3 Thlr. Charta script. 4 Thlr. 12 gr. Singuli venduntur: Ajax 12 gr. Antigona 9 gr. Trachiniae 9 gr. Philoctetes 10 gr. Electra 10 gr. Oed. Rex 12 gr. Oed. Coloneus 16 gr.

Soviel Ausgaben des Sophokles auch bis jetzt existiren, so ist doch die vorstehende keineswegs überflüssig, vielmehr muß sie jedem Gelehrten unentbehrlich seyn, da sie Varian-

ten der ausgezeichneten Florenzer Handschriften enthält, welche von dem verstorbenen *Elmsley* mit der größten Genauigkeit verglichen worden sind, und es die einzige Ausgabe dieses Schriftstellers ist, welche ein vollständiges *Lexicon Sophocleum*, die Fragmente und einen *Index* giebt. Außerdem giebt sie die vollständigen Handschriften von *Brunck*, *Schäfer* und die auserlesenen von *Hermann*, *Porson*, *Gaisford* und anderen. Diese Ausgabe eignet sich deshalb vorzüglich zum Compendium auf Universitäten und für die ersten Classen der gelehrten Schulen, zu welchem Behuf man die ersten 7 Theile auch einzeln haben kann. Der Preis für ein vollständiges Exemplar ist äußerst billig gestellt.

Verlags- und Commissions-Bücher der Buchhandlung von *T. H. Riemann* in Berlin, welche in allen guten Buchhandlungen zu haben sind:

- * *Amman's*, Dr. Joh. Conr., *Abhandlung von der Sprache*, und wie *Taubstumme* darin zu unterrichten sind. Nebst zwey Briefen des Dr. Joh. Wallis, Professors der Mathematik zu Oxford, vom Unterrichte der *Taubstummen*. Aus dem Lateinischen übersetzt mit einigen Anmerkungen von Dr. L. *Grashof*, Prof. und Director des königl. Taubstummen-Instituts zu Berlin. gr. 8. 1828. 10 Sgr. (8 gr.)
- Bornemann*, k. pr. Ober-Landesgerichtsrath, von *Rechtsgeschäften* überhaupt und von Verträgen insbesondere, nach preussischem Rechte; für angehende Praktiker. gr. 8. 1825. 1 Thlr. 25 Sgr. (1 Thlr. 20 gr.)
- Franz, Arnold*, vierzehn Wein- und Wonnelieder. 12. 1826. br. 7½ Sgr. (6 gr.)
- Graffunder, Alfred*, Alumnus-Inspector am königl. Joachimsthalischen Gymnasium: *Ueber Offenbarung*, eine Untersuchung. gr. 8. 1827. geh. 10 Sgr. (8 gr.)
- Grammaire méthodique en 30 Leçons*, oder: *Vollständiger Schulbedarf* aus der französischen Grammatik, als Fortsetzung des *Vocabulaire systématique*. 8. 1828. 20 Sgr. (16 gr.)
- Horatius*, dritte Satyre des ersten Buches, Lateinisch und Deutsch, mit kritischen und historischen Erörterungen von *Carl Passow*, Dr. und Prof. 4. 1827. br. 10 Sgr. (8 gr.)
- — vierte Satyre des ersten Buches, Lateinisch und Deutsch, mit Rechtfertigungen von *Carl Passow*, Dr. und Prof. 4. 1828. br. 10 Sgr. (8 gr.)
- Jahn*, k. pr. Geh. Calculator, *Postberichte von den vorzüglicheren Handels- und Fabrik-*

- Städten in Preussen u. s. w.* gr. 8. 1825. 10 Sgr. (8 gr.)
- * *Lehmus*, Dr. C. L., *Aufgaben aus der Körperlehre*, zum Gebrauch für den Unterricht in der niederen und höheren Analysis. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 1811. 17½ Sgr. (14 gr.)
- Lubbe*, Prof. S. F., *Lehrbegriff der höheren Körperlehre*. Für Lehrer und Selbstlernende. gr. 8. 1828. 1 Thlr. 15 Sgr. (1 Thlr. 12 gr.)
- Ohm*, Prof. Dr. G. S.; die galvanische Kette, mathematisch bearbeitet. gr. 8. 1827. 1 Thlr. 11 Sgr. (1 Thlr. 8 gr.)
- Ohm*, M. Prof. Dr., *Versuch einer kurzen, gründlichen und deutlichen, auch Nichtmathematikern verständlichen Anweisung*, 10—14 jährige Knaben zu einem leichten, gründlichen und wissenschaftlichen Studium der *Mathematik* fähig zu machen. gr. 8. 1827. 1 Thlr.
- — *die reine Elementar-Mathematik*. 3 Thle. gr. 8. 1825 u. 26. 6 Thlr. 7½ Sgr. (6 Thlr. 6 gr.)
- — *die analytische und höhere Geometrie* in ihren Elementen. Mit vorzüglicher Berücksichtigung der *Theorie der Kegelschnitte*. Erste Fortsetzung seiner reinen *Elementar-Mathematik*. gr. 8. 1826. 2 Thlr.
- — *Versuch eines vollkommen consequenten Systems der Mathematik*. Erster Theil, Arithmetik und Algebra enthaltend. Zweyte umgearbeitete, durch viele neue erläuternde Beyspiele verdeutlichte *Ausgabe*. gr. 8. 1828. 2 Thlr.
- — *die Lehre vom Größten und Kleinsten*. gr. 8. 1825. 1 Thlr. 22½ Sgr. (1 Thlr. 18 gr.)
- * — — *Elementar-Geometrie und Trigonometrie* für Deutschlands Schulen und Universitäten. Mit einer Kupfertafel. 8. 1819. 15 Sgr. (12 gr.)
- Polycarpus*, *neue Märchen* für Kinder reiferen Alters. 16. 1828. Gebunden 15 Sgr. (12 gr.)
- * *Riedel*, H. C. junior, k. pr. Geh. Ober-Baurath, durch Erfahrung ausgemittelte *ökonomische Principien*. 2te Auflage. gr. 8. 1806. 5 Sgr. (4 gr.)
- * — — erste Grundsätze der Veranschlagung. 8. 1808. 1 Thlr. 10 Sgr. (1 Thlr. 8 gr.)
- * — — Taschenbuch über Baumaterialien und Grundsätze zur Anfertigung der Bau-Anschläge. 2te Aufl. gr. 8. 1806. 2 Thlr. 7½ Sgr. (2 Thlr. 6 gr.)
- * — — Abriss der landwirthschaftlichen Bauwissenschaft. gr. 8. 1806. 3 Thlr.
- Ritter, Henriette*, *kurzgefaßtes, jedoch deutliches und vollständiges Kochbuch*. 8. 1826. 22½ Sgr. (18 gr.)

Schubart, Fr., Mitvorsteher einer weiblichen Bildungs-Anstalt in Berlin; die *Schule der weiblichen Jugend*. 8 1823. geh. 15 Sgr. (12 gr.)

Uhlemann, Prof. Dr., *hebräische Grammatik*. gr. 8. 1827. 22 $\frac{1}{2}$ Sgr. (18 gr.)

Vocabulaire systématique français-allemand, suivi des Gallicismes, de plusieurs Germanismes rendus en français, des proverbes les plus connus, et augmenté de quelques entretiens familiers. A l'usage des écoles, et devant servir d'ouvrage préparatoire et complémentaire à la Grammaire méthodique du même auteur. Seconde édition. 8. 1828. 10 Sgr. (8 gr.)

Im Verlage der *Hahn'schen* Hofbuchhandlung in Hannover ist so eben erschienen:

Nova bibliotheca Romana classica, probatissimos utriusque orationis scriptores Latinos exhibens. — Ad optimarum editionum fidem scholarum in usum adornavit *G. H. Lünemann*, ph. Dr. ac Gymnasii Göttingensis Rector. Tomus IX—XI. *Livius*. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Auch unter dem besonderen Titel:

T. Livii Patavini historiarum libri qui supersunt, cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium. 3 Volls. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Diese neue zweckmäßige, sehr wohlfeile und deutlich gedruckte Schulausgabe des vielgelesenen Livius ist bereits mit entschiedenem Beyfalle aufgenommen und vielfach eingeführt, sowie auch öffentlich in gelehrten Blättern u. a. kürzlich in der krit. Bibliothek sehr günstig beurtheilt worden. — Der Recensent in den *Heidelberger Jahrbüchern* 1828, May, sagt über den *ersten* Band Folgendes:

„Wir haben die früheren Theile dieser Sammlung in diesen Blättern bereits angezeigt, und insbesondere Schulmänner darauf aufmerksam zu machen gesucht, weil durch *zweckmäßige Einrichtung*, durch *einen sehr correcten deutlichen Druck*, sowie durch *billigen Preis*, für den Schulgebrauch dieselbe sich ganz besonders eignet. Von vorliegendem Bande können wir dasselbe versichern; wir zweifeln, ob ein correcterer Text, bey so billigem Preise, der Schuljugend in die Hände gegeben werden könne, als der vorliegende.“

„Dem Text liegt nun zwar im Ganzen die *Drakenborch'sche* Recension zum Grunde, und mußte es wohl; aber die Arbeiten aller derjenigen, welche seitdem für die Kritik des

Livianischen Textes etwas geleistet, sind sorgfältig überall benutzt. Der unlöblichen Sitte anderer Herausgeber, die solche Texte conquiren, und uns nie sagen, *wo*, *woher* und *warum* sie Einzelnes geändert, ist Hr. *Lünemann* keineswegs gefolgt; er hatte schon in den früheren Bänden in einer kurzen *Annotatio critica* streng die Abweichungen seiner Ausgabe von anderen Texten, oder von der einmal zu Grund gelegten Recension angegeben; in dieser Ausgabe des Livius ist ein Gleiches geschehen, und zwar auf eine Weise, die weder dem Gebrauch der Ausgabe oder ihrer Bestimmung irgend einen Eintrag thut, noch den Umfang des Buchs sehr vergrößert, und dadurch dasselbe vertheuert hat. In der Annot. crit. ist auf wenigen Bogen alles *Wesentliche* zusammengedrängt, während zugleich einige sehr bemerkenswerthe Verbesserungsvorschläge, die aber der Herausgeber aus Gewissenhaftigkeit nicht in den Text aufzunehmen wagte, mitgetheilt werden. Zweckmäßig ist es, daß auf jeder Seite oben die Jahre ab urbe condita und ante Christum, in welche die Geschichtserzählung fällt, bemerkt, alle sonstigen Noten aber weggefallen sind.“

Die vorhergehenden Bände der *Nova Bibliotheca Rom. class.* ed. *Lünemann* enthalten: I. *Sueton*, 10 gr. II. *Sallust*, 4 gr. III u. IV. *Tacitus*, 20 gr. V u. VI. *Quintilian*, 20 gr. VII. *Curtius Rufus*, 9 gr. VIII. *Ju-Justin*, 8 gr.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

*Geschichte
der
Staatsveränderung
in
Frankreich
unter König Ludwig XVI,
oder
Entstehung, Fortschritte und Wirkungen
der
sogenannten neuen Philosophie in diesem
Land.*

Dritter Theil.

Gr. 8. 20 $\frac{1}{2}$ Bogen auf feinem Schreibpapier.
1 Thlr. 16 gr.

Der 1ste Band (1826, 24 $\frac{3}{4}$ Bogen) kostet 2 Thlr., der 2te (1827, 22 $\frac{1}{4}$ Bogen) ebenfalls 2 Thlr.

Leipzig, den 1sten Oct. 1828.

F. A. Brockhaus.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

J A N U A R 1 8 2 9 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

In der *J. C. Hinrichs'schen* Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Jahrbücher
der

Geschichte und Staatskunst.

Eine Monatschrift, in Verbindung mit mehreren gelehrten Männern herausgegeben vom Hofrath K. H. L. Pölitz. 2ter Jahrgang. 1829. Januarheft.

Inhalt: 1) Die drey politischen Systeme der neueren Zeit nach ihrer Verschiedenheit in den wichtigsten Dogmen des Staatsrechts und der Staatskunst, von Pölitz.

2) Ueber den deutschen Buchhandel und die äusseren Verhältnisse der deutschen Literatur, von Friedr. Perthes.

3) Versuch einer Charakteristik der entscheidenden Zeitpunkte in dem politischen Leben der deutschen Nation, von Prof. Hassé.

4) Neueste Literatur: v. Lancizolle; v. Haynau; Denkmäler verdienstvoller Deutschen; Vollgraff.

Dieses interessante, pünktlich erscheinende Journal ist allen Lesezirkeln zu empfehlen, und in allen Buchhandlungen für 6 Thlr. der ganze Jahrgang zu haben.

Folgende Zeitschriften erscheinen im Jahr 1829 in meinem Verlage, und sind wöchentlich oder monatlich durch alle Buchhandlungen, posttäglich durch alle Postämter zu beziehen:

Die allgemeine Militärzeitung, herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Officiere und Militärbeamten (wöchentlich zwey Numern; zuweilen mit Abbildungen). Preis halbjährlich 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. od. 4 fl.

Die allgemeine Kirchenzeitung, herausgegeben von D. E. Zimmermann (wöchentlich

vier Blätter). Preis halbjährlich 3 Thlr. od. 5 fl.

Dieselbe mit dem theologischen Literaturblatt (wöchentlich zwey Blätter). 4 $\frac{1}{2}$ Thlr. od. 7 fl. 30 kr.

Die allgemeine Schulzeitung, herausgegeben von D. E. Zimmermann (wöchentlich sechs Blätter). Preis halbjährlich 4 $\frac{1}{2}$ Thlr. oder 7 fl. 30 kr.

Die erste Abtheilung derselben für das allgemeine und Volksschulwesen, besonders, in Monatsheften halbjährlich 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. oder 3 fl. 45 kr.

Die zweyte Abtheilung für Berufs- und Gelehrten-Bildung, besonders, in Monatsheften halbjährlich 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. oder 4 fl. 45 kr.

Zeitschrift für Physiologie. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Fr. Tiedemann, G. R. Treviranus und L. C. Treviranus. Mit Kupfern. (Jedes Heft wird besonders berechnet.)

Montagsblatt, für Freunde gebildeter Unterhaltung. (Wöchentlich eine Numer.) Preis halbjährlich 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Darmstadt, den 1 Decemb. 1828.

Carl Wilhelm Leske.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben hat die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Evangelische Bilder, in religiösen Betrachtungen aus der neutestamentlichen Geschichte. Für öffentliche und häusliche Erbauung bearbeitet von J. F. W. Lampert. gr. 8. Hildburghausen, 1828. Im Verlag der Kesselrings'schen Hofbuchhandlung. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Dem Prediger, der wöchentlich Betstunden in der Kirche zu halten hat, und jedem frommen Christen, der auch in seinem Hause sein Herz gerne zu Gott erhebt, werden diese

Betrachtungen eine willkommene Erscheinung seyn.

Dieses Werk besteht zwar für sich, macht aber auch den 3ten Band der schon erschienenen Bestunden des Hn. Verfassers aus. Herr L. hat nun besonders dem Mangel an guten Materialien zum Vorlesen in kirchlichen Bestunden abgeholfen, indem er im ersten Band Betrachtungen für feierliche Zeitverhältnisse, im zweyten Band Betrachtungen, bey denen bekannte schöne, fast in allen guten Gesangbüchern aufgenommene Lieder zu Grunde gelegt sind, und in diesem neuen (dritten) Band Betrachtungen über die herzerhebendsten Scenen und schönsten, belehrendsten Charaktere der h. Schr. des N. T. liefert. Der Prediger, der diese 3 Bändchen für seine Kirche anschafft, kommt in Besitz eines Magazins, aus dem er für alle Fälle Erbauung und Belehrung für seine Zuhörer schöpfen kann.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Geschichte
der
Kriege in Europa
seit dem Jahre 1792,
als

Folgen der Staatsveränderung
in Frankreich
unter König Ludwig XVI.

2ter Theil. Mit einem Plane und einer
Uebersichtscharte.

Gr. 8. 20½ Bogen auf feinem Schreibpapier.
2 Thlr. 8 gr.

Der 1te Theil (1827, 24½ Bogen, mit 4
Plänen) kostet 3 Thlr.

Leipzig, den 1 Oct. 1828.

F. A. Brockhaus.

*Wichtige Schrift über die gegenwärtigen
Streitigkeiten in der katholischen Kirche.*

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist
erschienen, und in allen Buchhandlungen
Deutschlands zu haben:

*Dittrich, J. J., Ideen über den Katholicis-
mus überhaupt, und über die katholische
Kirche Schlesiens insbesondere; zur Wi-
derlegung der Schrift: Die katholische
Kirche Schlesiens, in ihren Gebrechen dar-
gestellt von einem katholischen Geistli-
chen. gr. 8. 1828. Preis 1 Thlr. 12 gr.*

Das Auffehen, welches die ein Jahr frü-
her erschienene höchst merkwürdige Schrift:
Die katholische Kirche Schlesiens in ihren Ge-

brechen dargestellt u. s. w., in ganz Deutsch-
land gemacht hat, ist wohl hinlänglich be-
kannt. Unter mehr als 30 Gegenschriften,
welche dieses Werk veranlafste, ist die vor-
stehende die ausführlichste und wichtigste. *Au-
diatur et altera pars.*

Für Katholiken und Protestanten, vorzüg-
lich aber für alle diejenigen, welche die er-
ste Schrift besitzen oder gelesen haben, wird
das Werk eines genialen Mannes und aufge-
klärten Katholiken, wie Hr. *Dittrich* ist, von
großem Interesse seyn.

Subscriptions-Anzeige.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint
spätestens Ende März k. J.

Der Kaliber, Novelle von Müllner.

Auch unter dem Titel:

Müllners Novellen, erster Theil

(13 bis 14 Bogen stark), dem bald ein zweyter
folgen wird. — Hinsichtlich der typographi-
schen Ausstattung schließt sich diese *Novel-
len-Sammlung* ganz der Ausgabe von dessen
dramatischen Werken an, und wird den zahl-
reichen Verehrern des Dichters nicht minder
willkommen seyn. Der Subscriptionspreis von
16 gr. bleibt bis zum Erscheinen offen, und
alle Buchhandlungen nehmen darauf Bestellun-
gen an, späterhin tritt aber der Ladenpreis
von 1 Thlr. ein.

Leipzig, im Decemb. 1828.

Carl Focke.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist er-
schienen:

*Rosenmülleri, Dr. E. F. C., Scholia in Ve-
tus Testamentum in compendium redacta.*
Vol. I. *Pentateuchum* continens. 8 maj.
Charta impr. 4 Thlr., charta velina 5 Thlr.

Den von vielen Seiten seit längerer Zeit
dem würdigen Verfasser gewordenen Auffo-
derungen: das grössere Scholienwerk über das
A. T. durch einen Auszug seiner eigenen
Hand Unbemittelteren zugänglicher zu ma-
chen, und zugleich ungerufenen Bearbeitun-
gen zu begegnen, nachgebend, empfangen die
das Studium alttestamentlicher Sprache, Ge-
schichte und Alterthumskunde Pflegenden hier
im ersten Theile den ganzen *Pentateuch*, der
in dem grösseren Werke die Pars I und II
ausfüllt. Etwas Weiteres zur Empfehlung die-
ser eben so sorgfamen als gemeinnützigen Ar-
beit eines seit einer langen Reihe von Jahren
vom Publicum genugsam gekannten ausge-
zeichneten Gelehrten zu sagen, möchte über-

flüßig seyn, und die Bemerkung genügen, daß die ferneren Bände von Zeit zu Zeit folgen, und jeder derselben eine Pars des größeren Werkes in sich begreifen wird. Der Preis ist bey der sehr sparsamen Druckeinrichtung und sauberem Papiere möglichst billig gestellt worden.

In der *P. G. Hilfscher'schen* Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Ficinus, Dr. *Heinrich*, *Physik*, allgemein falschlich dargestellt. Zwey Bändchen. Mit Kupfern. 8. Preis 18 gr.

Inhalt: 1. Vorkenntnisse. 2. Eigenschaften der Körper. 3. Theorie der Kräfte. 4. Statik der Festen. 5. Dynamik der Soliden. 6. Statik der Tropfbaren. 7. Bewegung der Tropfbaren. 8. Gleichgewicht und Bewegung der Luftartigen. 9. Vom Schalle oder Akustik. 10. Wärme. 11. Elektrismus. 12. Magnetismus.

Erschienen find:

Wielands, C. M., *Werke*, 52ter und 53ter Band, oder dessen Leben 3ter u. 4ter Theil, als Schluß.

Herausgegeben
von

J. G. Gruber, Professor u. f. w.

Preis für die Pränumeranten in Taschenformat 16 gr. sächsl., in 8. auf Druckpapier 2 Thlr., in 8. auf Velinpapier 3 Thlr. 3 gr.

Allen Besitzern von *Wielands* Werken werden diese beiden letzten Bände eine erfreuliche Erscheinung seyn. Höchst interessant machen solche die vielen Mittheilungen aus noch ungedruckten Briefen *Wielands*. Ueberrassend wird es den Leser, zu vernehmen, wie *Wieland* über seine Werke dachte, das Verhältniß kennen zu lernen, in welchem er mit seinem Verleger stand, und wie er die Herausgabe seiner Werke mit demselben besprochen hat.

Ich darf daher hoffen, daß diese beiden Bände willkommen seyn werden, wovon der letzte zugleich ein Ehrendenkmal für *Wieland* ist.

Leipzig, d. 28 Novemb. 1828.

Georg Joachim Götschen.

Bey *Fr. Laue* in Berlin sind erschienen, und durch alle Musik-, wie auch Buch-Handlungen zu beziehen:

Beethoven, L. v., grande Sonate oe. 53, de-

diée à Mr. le Comte de Waldstein arr. à 4ms. par *Succo*. à 2 Thlr.

Beethoven, L. v., 2 Trios oe. 70 No. 1 u. 2 arr. à 4ms. par *G. Reichardt*. à 1 $\frac{2}{3}$ Thlr.

Fesca, F. E., Ouverture oe. 43, oeuvre posthume arr. à 4ms. $\frac{5}{8}$ Thlr.

Haydn, J., 3 Quatuors oe. 64. arr. à 4ms. par *J. P. Schmidt*. No. 1 $\frac{1}{12}$ Thlr. No. 2 u. 3. à 1 Thlr.

Mozart. Gmoll Quartett f. Pf. V. Viola, Vello. oe. 88. arr. à 4ms. par *Succo*. 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Nur selten hat man Gelegenheit, die vorzüglichsten Compositionen großer Meister in vollkommiger Musik zu hören. Um den Verehrern solcher klassischen Werke dieselben zugänglicher zu machen, sind vorstehende Arrangements für das Pf. à 4ms. gemacht, welche als leicht ausführbar, und doch die beabsichtigten Effecte treu wiedergebend, zu empfehlen sind.

So eben ist nachstehende merkwürdige Schrift erschienen, und in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten:

„Zur Berichtigung der Ansichten über die Aufhebung der Ehelosigkeit bey den katholischen Geistlichen. Ein Zuruf mehrerer katholischer Seelsorger Schlesiens an ihre Gemeinden.“ Mit Großherzogl. Sächsl. Censur. Weimar, im Verlage der *Albrecht'schen* Hofbuchdruckerey. gr. 8. brosch. 8 gr.

Ein Zuruf, im gerechten Eifer für die gute Sache erhoben, ergeht wieder aus dem hellen katholischen Schlesien, und will die Gemeinden zur thätigen Theilnahme an der Abschaffung eines Zwangsgesetzes auffodern, dessen Druck schon längst gefühlt und beklagt wurde. Mit Gründen der Schrift, der Vernunft und Erfahrung weisen die Verfasser die Heiligkeit und den Werth der Ehe nach, stellen die empörenden Erscheinungen der erzwungenen Ehelosigkeit dagegen, und rechtfertigen mit stiegender Beredsamkeit die natur- und zeitgemäße Gestattung ehelicher Verbindungen der Geistlichen. Selbst Geistliche, vertraut mit den Geheimnissen und Bedürfnissen ihres Standes, geben sie ein trauriges Bild von dem Verfall des Klerus, weil jenes Gesetz der Bildung und Sittlichkeit die gefährlichsten Fallstricke legt, so daß allein von dessen Aufhebung eine bessere Gestaltung des kirchlichen Lebens zu erwarten ist. Wenn gleich nun diese Schrift zunächst nur katholische Gemeinden angeht, so wird sie doch auch jedem Protestanten höchst willkommen seyn, damit er sich nicht allein über das Wesen des *Cölibats*

verständige, sondern auch an den hellen Ansichten in der katholischen Kirche sich erfreue. Darum dürfte sie wohl bey ihrem überdiß billigen Preise sich bald in Aller Händen befinden.

Weimar, im Novbr. 1828.

Albrecht'sche Hofbuchdruckerey.

C. v. Holtei's Jahrbuch deutscher Bühnenspiele.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen für 1 $\frac{2}{3}$ Thlr. zu haben:

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele,

Herausgegeben von *C. v. Holtei.*

Achter Jahrgang, für 1829.

Inhalt. Vorwort. — *Der alte Feldherr.* Liederspiel in einem Act, von *C. v. Holtei.* — *Spleen, oder der Geliebte in der Einbildung.* Schwang in einem Act, von *Fr. Tietz.* — *Hans Sachs, oder Dürers Fest-Abend.* Dramatisches Gemälde in einem Act, von *F. W. Gubitz.* — *Aennchen von Tharau.* Drama in drey Acten, von *Willibald Alexis.* — *Stechenpferde.* Lustspiel in fünf Aufzügen, von *Pius Alex. Wolff.* — Die Preis-Bewerbung für dramatische Dichtungen betreffend.

Berlin.

Vereins-Buchhandlung.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

Portal's classisches Werk über Epilepsie.

Bey *C. H. F. Hartmann* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Portal's, ersten königl. Leibarztes u. s. w., Beobachtungen über die Natur und Behandlung der *Epilepsie*. Nach dem Franz. frey bearbeitet und mit Zusätzen versehen von *Dr. C. Chr. Hille* in Dresden. gr. 8. 1828. Preis 2 Thlr.

Der berühmte *Portal*, wahrscheinlich der älteste der jetzt noch lebenden ärztlichen Schriftsteller Europa's, hat in diesem Werke das Ergebniß seiner langen und glücklichen Erfahrungen über diese fürchterliche Krankheit niedergelegt. An diese reiht sich, als die Frucht einer grossen Bekanntschaft mit den früheren Schriften über *Epilepsie*, die bis jetzt reichhaltigste Sammlung der Erfahrungen anderer Aerzte. *Portal* hat die Pathologie dieser Krankheit von einem rationell empirischen Standpunkte aus betrachtet, und dem gemäß auch seine Grundsätze zur Heilung derselben

entnommen, und durch die glücklichsten Erfolge aus einer langjährigen Praxis deren Richtigkeit auf das Entschiedenste nachgewiesen.

Hr. Dr. *Hille*, rühmlichst bekannt durch seine vortreffliche Uebersetzung und Bearbeitung des *Esquirol'schen* Werks über Seelenstörungen, hat sich durch diese Uebersetzung eines classischen Werks ein neues Verdienst um die Wissenschaften erworben. Er hat die deutsche Ausgabe mit den Erfahrungen deutscher und englischer Aerzte bereichert, ein ganz neues Capitel über die simulirte Epilepsie, sowie die vollständige Zusammenstellung der Ansichten *Portal's* über die specifischen und Geheim-Mittel gegen die Epilepsie, aus eigener Bearbeitung hinzugegeben, und überhaupt diejenige Sorgfalt darauf verwendet, die ein so classisches Werk verdiente.

IV. Bücher-Auctionen.

Auctions-Anzeige.

Die von dem hieselbst verstorbenen Secretär und Jur. pract. *Kloß* nachgelassene Bibliothek von ohngefähr 6000 Bänden hauptsächlich juristischen, belletristischen und historischen Inhalts, zum grösseren Theile ausgezeichnet gut gehalten und geschmackvoll gebunden, soll auf den 2 März 1829 hieselbst, im Hause des Nadler Hn. *Ernst* eine Treppe hoch, öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden.

Kataloge dazu sind bereits versandt, und in Leipzig bey Hn. Buchhändler *Carl Knobloch*, in Halle bey Hn. *Kümmel*, in Jena bey Hn. Auctionator *Baum* zu erfragen.

Die unterzeichneten Erben bringen solches andurch zur öffentlichen Kenntniß, und bemerken, daßs Commissionen in portofreyen Briefen annehmen:

a) in Sangerhausen

Hr. Diaconus *M. Francke*, Hr. Diaconus *Zahn*, Hr. Rector *Hacke*, Hr. Candid. *Scharfe*, Hr. Stud. *Demelius*, Hr. Kaufm. *Monax jun.* und der Stadtsecretär Hr. *Rhone*.

b) In Wallhausen

Hr. Pst. *M. Rhone*,

c) in Halle

Hr. Buchhändler *Kümmel*,

d) in Eisleben

Hr. Buchhändler *Reichardt*,

e) in Leipzig

Hr. Buchhändler *Carl Knobloch*.

Sangerhausen, am 17 Decbr. 1828.

Die *Kloß'schen* Erben.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

J A N U A R 1 8 2 9 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

Pädagogische Anzeige.

Für 1829 erschienen, und sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeine Monatschrift

für Erziehung und Unterricht von J. P. Roffel, sechster Jahrgang, jedes Heft zu 7 Bogen. Preis 4 Thlr. Inhalt jedes Hestes. Abhandlungen 3 Bog. Pestalozzische Blätter 2 Bog., gemischte Aufsätze, Beurtheilungen, Schulzeitung. Zu jedem Jahrgange kommen 2 (Kupferstich-) Bildnisse berühmter Pädagogen und Schulbeamten.

Wochenblatt für Elementarlehrer

von J. P. Roffel, zweyter Jahrgang in 52 Bogen gr. Quart. 2 Thlr.

Pestalozzische Blätter,

von Dr. Niederer, 2ter Jahrgang 4 Hefte à 6 Bog. 2 Thlr. (Sind ein besonderer Abdruck des zweyten Abschnittes der allg. Monatschrift.)

Eine grössere Anzeige und das 1ste Stück dieser Schriften für 1829 ist in allen Buchhandlungen vorrätbig.

Aachen, den 1 Januar 1829.

Expedition der allgem. Monatschrift.

Von der

Kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichts-Wesen, im Vereine mit Friedemann, G. F. Grotefend, A. Grotefend, Less, Kapp, Lünemann, Roth, Rüdiger, Schmijhner, Schulze und Völker herausgegeben vom Director Dr. G. Seebode, ist so eben der erste Jahrgang der neuen Folge pro 1828 in 96 Noss. à 1 Bogen nebst dreyfachem Register vollständig erschienen,

und auch die ersten Noss. des 2ten Jahrgangs pro 1829 sind schon verandt worden. Letzter wird 160 Noss. (à 1 Bogen in groß 4to auf schönem Velin-Druckppr.) enthalten, wovon alle 14 Tage 6 bis 7 Noss. regelmäßig expedirt werden. Demungeachtet beträgt der Preis halbjährig nur 3 Thlr. Diese schon seit 10 Jahren mit ungetheiltem Beyfalle bestehende Zeitschrift zählt über 300 der geachtetsten Gelehrten des In- und Auslandes unter ihre Mitarbeiter.

Neben den Recensionen, welche sich durch Gründlichkeit, Unparteylichkeit und Humanität auszeichnen, liefert die Krit. Bibl. auch Abhandlungen und eine sehr reichhaltige Personal-Chronik, so wie auch 2 Haupttitel und ein dreyfaches Register jährlich angefügt werden.

Das Archiv für Philologie und Pädagogik, im Vereine mit mehreren Gelehrten herausgegeben vom Director Dr. G. Seebode,

ist für grössere Abhandlungen bestimmt, und kann als eine Beilage zur Krit. Bibl. angesehen und empfohlen werden. Der dritte Jahrgang pro 1828 in 4 Hefen gr. 8. ist ebenfalls verandt, sowie auch die erste Lieferung des neuen Jahrgangs für 1829, welcher in veränderter Form, nämlich in 60 Noss. gr. 4. auf seinem Velin-Druckppr., erscheint, wovon alle 14 Tage 2 bis 3 Noss. mit der Krit. Bibl. und auch einzeln geliefert werden. Der Preis beträgt halbjährig nur 1 Thlr. 12 gr.

Von beiden Zeitschriften sind auch auf Verlangen die ersten Noss. pro 1829 zur Ansicht durch alle Buchhandlungen zu erhalten, welche fernere Bestellungen annehmen, um deren baldige Ausgabe gebeten wird, damit späterhin kein Mangel an vollständigen Exemplaren eintreten könne.

Hahn'sche Hofbuchhandlung
in Hannover.

*Zur Nachricht
für*

*Journal- und Zeitungs-Institute, Lese-
clubbs u. s. w.*

Im Verlage des Unterzeichneten erscheinen für 1829 folgende Zeitschriften:

I. *Blätter für literarische Unterhaltung.*
Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlags-
handlung. Gr. 4.

Diese Zeitschrift, die im In- und Auslande der größten Achtung genießt und allgemein gelesen wird, hat zum Zweck, das große gebildete Publicum mit den wichtigsten und interessantesten Erscheinungen, im Gebiete der Literatur, Wissenschaft und Kunst auf eine leichte, Belehrung mit Unterhaltung verbindende Weise bekannt zu machen. Es erscheinen davon jährlich, außer den Beylagen, 300 Numern, und ist der Preis für den ganzen Jahrgang 10 Thlr.

II. *Isis, oder encyklopädische Zeitschrift.*
Herausgegeben von Oken. Gr. 4. Mit Kupfern.

Von dieser encyklopädischen, jedoch zunächst den Naturwissenschaften gewidmeten Zeitschrift erscheint monatlich ein Heft mit Kupfern. Der Jahrgang kostet 8 Thlr.

III. *Allgemeine medicinische Annalen des neunzehnten Jahrhunderts.*

Neue Folgereihe von ihrer zweyten einvierthundertjährigen Periode an. In Verbindung mit dazu eingeladenen Gelehrten herausgegeben von

Johann Friedrich Pierer. Gr. 4.

Von dieser wichtigen Zeitschrift, die seit 1798 ununterbrochen besteht, und allen wissenschaftlichen Aerzten unentbehrlich ist, erscheint monatlich ein Heft von 9 Bogen, und kostet der Jahrgang 6 Thlr. 16 gr.

Zu den drey hier genannten Zeitschriften erscheint für literarische Bekanntmachungen aller Art wöchentlich ein

Literarischer Anzeiger,
der jeder derselben beygelegt oder beygeheftet wird. Dieser Anzeiger wird zu mehreren tausend Exemplaren abgedruckt, und es kommen durch ihn Anzeigen zur allgemeinen Kenntniß des Publicums, das Bücher zu kaufen pflegt. Für die gespaltene Zeile berechne ich nur 2 Groschen. Auch lege ich besonders gedruckte Anzeigen jeder dieser Zeitschriften gegen eine billige Vergütung bey.

IV. *Hermes, oder kritisches Jahrbuch der Literatur.*

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlags-
handlung von Karl Ernst Schmid. Gr. 8.

Der Hermes beschäftigt sich bloß mit den wichtigsten, in die Zeit oder Wissenschaft tief eingreifenden literarischen Erscheinungen, und wird in Heften von 12—13 Bogen ausgegeben. 2 Hefte bilden einen Band, der 2 Thlr. 12 gr. kostet. Jährlich erscheinen 6—8 Hefte.

V. *Zeitgenossen. Ein biographisches Magazin für die Geschichte unserer Zeit.*

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlags-
handlung von Friedrich Christian August
Hafse. Gr. 8.

Diese Zeitschrift, einzig in ihrer Art, besteht seit 1816, und hat in diesem Jahr ihre dritte Reihe begonnen. Sie theilt nicht ferner bloß *ausgeführte Biographien* mit, sondern auch *biographische Andeutungen*, oder Grundrisse und Umriffe zu dem Bilde eines ausgezeichneten Individuums unserer Zeit, insbesondere *Nekrologe* denkwürdiger Personen; ferner *biographisch-geschichtliche Miscellen*, z. B. Anekdoten, einzelne Züge und Handlungen aus dem Leben denkwürdiger Menschen, Berichtigungen biographischer Angaben und Ergänzungen derselben, genealogische Mittheilungen, überhaupt biographische Nachrichten von Personen, welche die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigen; und endlich werden unter der Rubrik *biographische Literatur* biographische Werke und Sammlungen, auch Memoiren, Denk- und Gedächtniß-Schriften, Briefsammlungen und ähnliche Schriften biographischen Inhalts angeführt und kurz gewürdigt. Auf den Umschlägen zu den bis jetzt erschienenen 2 Heften hat sich der Hr. Herausgeber ausführlicher hierüber ausgesprochen. Das Heft von 6—8 Bogen kostet 12 Gr., und von 6 zu 6 Wochen wird ein Heft ausgegeben.

Die früheren Jahrgänge und Bände dieser Zeitschriften sind sämmtlich zu sehr herabgesetzten Preisen zu beziehen.

Alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes nehmen Bestellungen auf diese Zeitschriften zu den bemerkten Preisen an; die Postämter wenden sich an die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig oder an das fürstl. Thurn und Taxische Postamt in Altenburg.

Leipzig, den 1 Decemb. 1828.

F. A. Brockhaus.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist so eben erschienen:

Ultime lettere di Iacopo Ortis. Edizione completa. 8. brosch. 21 gr.

Diese durch die reinste classische Sprache, rührenden Vortrag und freymüthig erhabene Gedanken ausgezeichnete Leistung des trefflichen *Ugo Foscolo*, ein würdiges Gegenstück zu „*Werthers Leiden*“ von *Goethe*, wird hier in einem correcten Abdrucke der in London erschienenen, einzig vollständigen Ausgabe den Freunden der italiänischen Literatur dargeboten, und es glaubt der Verleger hiemit jedem derselben einen angenehmen Dienst geleistet zu haben.

Bücher-Anzeige.

Zu der bevorstehenden Fastenzeit empfehlen wir folgendes Werk, welches bey dem Hn. Verf. und bey uns zu haben ist:

Die Lehre von der Erlösung des Menschen durch den Tod Christi, für Christen aus allen Confessionen, in einigen Passionsbetrachtungen dargestellt von *Ferdinand Wilhelmi*, königl. Schul-Inspector und Prediger zu Beeskow. 168 S. 8. (14 gr.)

Die Jen. A. L. Z. sagt No. 10 S. 77. Jahrg. 1825 von diesem Werke: „Diese Passionsbetrachtungen gehören zu den besseren ascetischen Schriften, welche seither erschienen sind. Sie zeigen, daß der Verf. viele dogmatische und exegetische Kenntnisse besitzt, und solche mit großer Deutlichkeit mitzutheilen versteht.“ u. s. w.

Züllichau und Freistadt, 1829.

Die *Darmmannsche* Buchhandlung.

So eben verließ die Presse, und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Fasslicher Unterricht

in der *französischen Sprache*, bestehend in einer praktischen Grammatik, nach den einfachsten Regeln, und mit zweckmäßigen Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische versehen, nebst einem neuen franzöl. Lesebuche, mit Hinweisungen auf die Regeln der Grammatik. Für den Schul- und Privat-Gebrauch verfaßt von

August Ife,

Lehrer der französischen und italiänischen Sprache.

29 compresse Bogen im größten Octav.

Preis 22½ Sgr.

(Berlin, 1828. Verlag der Buchhandlung von *Carl Friedrich Amelang*.)

Zu den ersten Erfordernissen einer guten Grammatik gehört unstreitig, daß die Regeln, nach denen die betreffende Sprache zu erlernen ist, bestimmt, lichtvoll und falschlich vorge-

tragen, durch zweckmäßige Beyspiele erläutert und von passenden Uebungs-Aufgaben begleitet sind, auch dabey das Ganze so geordnet und bezeichnet ist, daß der Lernende in allen Punkten sich leicht zurecht finde: Anforderungen, welche die hier angezeigte französische Grammatik vollkommen in sich vereinigt. Eben so entspricht das derselben beygefügte Lesebuch ganz seinem Zwecke; die darin enthaltenen Aufsätze sind sämmtlich aus den vorzüglichsten Schriftstellern Frankreichs gewählt. Auch enthält es manches Neue; vorzüglich verdienen die Bruchstücke aus *Ségur's* so berühmtem Werke: *Histoire de Napoléon et de la grande armée etc.* Erwähnung, indem gerade die Haupt-Momente daraus entnommen sind, nämlich die Schlacht an der Moskwa, der Brand von Moskau, und der Uebergang über die Berezina. — In allen Aufsätzen des Lesebuchs ist auf die Regeln der Grammatik hingewiesen, und so dem Schüler Gelegenheit gegeben, mit denselben immer bekannter zu werden, gewiss ein wesentlicher Vorzug, den der Verfasser dadurch seiner Arbeit gegeben. Da nun das vorliegende Lehrbuch sich auch ganz besonders durch gutes Papier, sowie durch sehr reinen und correcten Druck, auszeichnet, und dabey der Preis verhältnißmäßig äußerst billig gestellt ist: so darf man wohl erwarten, daß es sich bald in den Händen Vieler, die der Erlernung der französischen Sprache sich widmen, befinden, und der Lehrer wie der Schüler es nicht unbefriedigt bey Seite legen wird.

Außer obigem erschienen in dem Verlage von *C. Fr. Amelang* noch folgende Werke.

Arlaud, L., (Maître au collège royal françois.) *Nouveau Recueil de Fables et de morceaux choisis des meilleurs poëtes françois*, avec des remarques grammaticales etc. et l'explication des mots les plus difficiles et des gallicismes, pour faciliter la traduction allemande, à l'usage des Écoles. 8. $\frac{1}{3}$ Thlr.

Burckhardt, G. F., vollst. engl.-deutsches und deutsch-englisches *Taschenwörterbuch*. 2 Theile in 8vo., zusammen 56 Bogen aus der Perlschrift. Jede Seite in 3 Spalten. Sauerb. geheftet. 2½ Thlr.

— — *der kleine Engländer*; oder Sammlung der im gemeinen Leben am häufigsten vorkommenden Wörter und Redensarten. gr. 12. Geheftet. $\frac{1}{3}$ Thlr.

— — und *J. M. Jost*, prakt. engl. Grammatik für Schulen und Privatunterricht. 41 compr. Bog. in gr. 8. 2 Thlr.

Ife, A., *der kleine Franzos*; eine Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und Redensarten. *Dritte verb. Auflage*. gr. 12. Geheftet. $\frac{1}{4}$ Thlr.

- Ife, A., der kleine Italiäner; oder Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und Redensarten.* gr. 12. Geheftet. 12 $\frac{1}{2}$ Sgr.
- Ponge, Salomon, Manuel de la langue française à l'usage des écoles.* II Tomes. I Tom. contenant: les éléments de la langue française. 8. 15 Bogen compress. $\frac{1}{2}$ Thlr.
- II Tom. contenant: Recueil de pièces dramatiques. 8. $\frac{1}{2}$ Thlr.
- Rollin, J. F. E., neues französisch-deutsches und deutsch-französisches Taschenwörterbuch.* 2 Theile in 8., zusammen 49 Bogen aus der Perlschrift, jede Seite in 3 Spalten. Geheftet. 1 $\frac{3}{4}$ Thlr.
- Valentini, Dr. Fr., vollst. italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Taschenwörterbuch.* 2 Theile in 8., zusammen 65 Bogen aus der Perlschrift, jede Seite in 3 Spalten. Geheftet. 5 Thlr.
- neue theoretisch-praktische *italienische Grammatik* für Deutsche. 2 Theile in gr. 8. Engl. Druckpapier. 2 $\frac{1}{2}$ Thlr.
- Vollbeding, J. Ch., Verdeutschungswörterbuch.* III Auflage. Geheftet. 1 $\frac{3}{4}$ Thlr.
- neue kleine theoretisch-praktische *deutsche Sprachlehre.* 8. 2te Auflage. $\frac{1}{2}$ Thlr.
- Wilmsen, F. P., die Unterrichtskunst.* Ein Wegweiser für Unkundige, zunächst für Lehrer in Elementarschulen. gr. 8. Dritte verbesserte Auflage. 1 Thlr.
- die ersten Verstandes- und Gedächtnis-Übungen. Ein Handbuch für Lehrer in Elementarschulen. 8. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. $\frac{2}{3}$ Thlr.
- *deutsches Lesebuch* zur Bildung des Geistes und Herzens, für die Schule und das Haus. gr. 8. (21 Bogen). $\frac{2}{3}$ Thlr.
- die *Schönheit der Natur*, geschildert von deutschen Musterdichtern. Eine Blumenlese für die Jugend, zur Belebung des religiösen Gefühls und zur Übung im Lesen mit Empfindung. 8. Mit allegorischem Titelkupfer und Vignette. Sauber geheftet. 1 Thlr.
- *Lehrstoff und Lehrgang* des deutschen Sprachunterrichts in Mädchenschulen. Ein Handbuch für Lehrer und Lehrerinnen. 8. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Neue Kirchengeschichte.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist neu erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. W. F. Wilke's *allgemeine Kirchengeschichte.* gr. 8. 1828. 37 Bogen. Druckpr. Preis 2 Thlr. Schreibpr. Pr. 3 Thlr.

Der Hr. Verfasser, durch seine kritische Geschichte des *Tempelherrenordens* bereits rühmlich bekannt, hat dieses Werk vorzüglich für Candidaten und Studirende der Theologie bestimmt. Es soll ihnen das Studium der Kirchengeschichte erleichtern, und ein Hülfsmittel an die Hand geben, sich die ihrem zukünftigen Berufe nöthigen kirchenhistorischen Kenntnisse zu verschaffen. Aus diesem Gesichtspunkte hat derselbe die Geschichte der Dogmen und der delfalligen Streitigkeiten ausführlicher behandelt, als die Geschichte der Ausbreitung und inneren Verfassung der christlichen Kirche.

Da die Werke von *Gieseler, Henke* und *Schmid* zu bändereich und für den unbemittelten Theologen zu theuer sind, so ist zu erwarten, daß dieses mit großem Fleiße ausgearbeitete gründliche Lehrbuch, welches für einen so mäßigen Preis geboten wird, sich in Kurzem viele Freunde erwerben werde.

Im Verlage der *P. G. Hilscher'schen* Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Lüdemann, Wilhelm von, Geschichte der Malerey und Zeichnenkunst. 8. Preis 12 gr.

Inhalt: Geschichte der Malerey im Alterthume bis Constantin den Großen. 2. Periode des Ueberganges, oder das Mittelalter von Constantin bis Cimabue und Giotto. 3. Geschichte der modernen Malerey.

Literarische Anzeige.

Bey uns sind erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Der Mensch des Südens
und

der Mensch des Nordens.

Sendfchreiben in Bezug auf das gleichnamige Werk des Hn. von Bonstetten an den Freyherrn Alexander von Humboldt durch

Friedrich Baron de la Motte Fouque.
Preis $\frac{1}{2}$ Thlr.

Masino II della Scala.

Ein Beytrag zur Geschichte der oberitalienischen Staaten im Mittelalter,
von

Dan. Lefsmann.
Preis 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Berlin.

Vereins-Buchhandlung.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

J A N U A R 1 8 2 9 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Öffentliche Lehranstalten.

C ö l n .

Das königl. *Karmeliter-Gymnasium* zählte am Schlusse des Schuljahres 1827 in sechs Classen 255 Schüler, außerdem 18 Schüler in der Vorbereitungsclassen. Es hat also die Frequenz gegen das vorige Jahr, wo die Zahl der Schüler am Ende desselben 231 betrug, zugenommen. Von diesen bezahlen 28 kein Schulgeld, und an 25 derselben wurde am Schlusse des Jahrs eine aus nicht vergebenen Stiftungen disponible Summe von 465 Thlr. 5 Sgr. zur Unterstützung vertheilt, ohne diejenigen zu rechnen, welche im Genusse zum Theil sehr ansehnlicher Familienstiftungen sich befinden. Die Anstalt entliefs zu Oßern 1828 keine Schüler zur Universität, dagegen zu Michaelis 1828 zehn.

Im Lehrerpersonal der Anstalt ist im Laufe des Jahrs keine Veränderung vorgegangen. Das Programm zu den Herbstprüfungen schrieb der durch *Diefenweg's geometrische, nach Art der Griechen bearbeitete, Aufgaben* rühmlich bekannte Hr. Oberlehrer *Eschweiler: Abhandlung über die grösste in ein gegebenes Dreyeck und Viereck eingeschriebene und über die kleinste derselben umschriebene Ellipse* (30 S. 4. und 12 S. Schulnachrichten). Derselbe hat am Schlusse des Jahres das Gymnasium verlassen, um an das Jesuiten-Gymnasium hieselbst überzugehen. Neu eingetreten sind dafür die bisherigen Schulumts-Candidaten Hr. *Ed. Heis* und Hr. *Joh. Ant. Fuchs*, beide Zöglinge der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität, und Hr. *J. C. Oettinger*.

Das königl. *Jesuiten-Gymnasium* zählte am Schlusse des Schuljahres 1827 in sechs Classen, von denen jedoch *Tertia, Quarta* und *Sexta* in zwey parallele *Coetus* getheilt waren, 434 Schüler. An diese wurden aus den disponibeln Stiftungen 839 Thlr. 8 Sgr. an Stipendien vertheilt, auch eine Sammlung

von Schulbüchern zur Unterstützung dürftiger Schüler angelegt. Das Gymnasium entliefs zu Oßern 1828 drey, zu Michaelis 24 Schüler.

Im Lehrercollegium traten folgende Veränderungen ein. Der kathol. Religionslehrer Hr. *D. Smets* ist zum Pfarrer in Hersel (Kreis Bonn) befördert worden, an seine Stelle trat der Kaplan bey St. Columban hieselbst, Hr. *Schedann*. An die Stelle des Hn. Oberl. Dr. *Ohm* trat Hr. Oberl. *Eschweiler*; ferner wurden die Hnn. *Niegemann, Rheinsäcker, Ley* definitiv angestellt, und Hr. *Breuer* mit Pension in den Ruhestand versetzt. Das Programm zu den Herbstprüfungen schrieb Hr. *Dr. Nussbaum: de publica et domestica erudiendi ratione* (10 S. 4. und S. 11—27 Schulnachrichten).

Besondere Schulfeierlichkeiten haben an beiden Gymnasien nicht Statt gefunden. Der Geburtstag Sr. Majestät des Königs, in dem namentlich das Karmeliter-Gymnasium seinen ersten Wohlthäter ehrerbietigst verehrt, konnte aus Mangel an einem passenden Locale nicht begangen werden. Im nächsten Jahre werden sich dafür beide Gymnasien besserer Räumlichkeiten zu erfreuen haben, indem die Bauten bereits einem grossen Theile nach beendet sind. Das Jesuiten-Gymnasium hat mehrere neue Räume zu Lehrerwohnungen und auch zu Classenzimmern gewonnen; das Karmeliter-Gymnasium sieht sich endlich im Besitz eines grossen Hörsaales, sowie eines neuen Lehrzimmers.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Dem Hn. Bergrath und Prof. Dr. *Medicus* und dem Prof. und Akademiker Hn. Dr. *Thiersch* in München ist von dem Könige von Baiern der Hofrathstitel beygelegt, und der ausserord. Professor der Rechte zu Erlangen, Hr. Dr. *Puchta*, als ordentlicher Professor nach München versetzt worden.

Hr. Dr. *Albrecht von Schönberg*, kön.

dänischer wirklicher Justizrath und Ritter, ist vom Könige von Dänemark zum Archiater ernannt worden, und hat in Folge dieses Rufes Neapel verlassen. Zuvor wurde ihm noch vom Papste das Ritterkreuz des goldenen Spornordens mit einem sehr gnädigen Handschreiben verliehen. Auch eine große Anzahl gelehrter Gesellschaften und Akademien in Italien, Frankreich und Deutschland hat neuerdings den Hn. Archiater zum Mitgliede ernannt.

Der seitherige Privatdocent Hr. Dr. *Weber* zu Halle ist zum außerord. Professor in der philosoph. Facultät daselbst ernannt worden.

Dieselbe Beförderung ist den bisherigen Privatdocenten Hn. Dr. *Plücker* in Bonn, und Hn. Dr. *Scholz* in Breslau zu Theil geworden.

In Königsberg hat der seitherige Privatdocent, Hr. Dr. *Sieffert*, Licentiat der Theologie, eine außerordentliche Professur in der theologischen Facultät erhalten.

Hr. Hofrath und Bibliothekar, *Friedrich Adolph Ebert* zu Dresden, ist zum Oberbibliothekar daselbst ernannt, und dem Bibliothek-

Secretär daselbst, Hn. *Carl Constantin Falkenstein*, das Prädicat eines Bibliothekars beygelegt worden.

Der seitherige außerord. Professor der Medicin, Hr. Dr. *Christian Adolph Wendler* zu Leipzig, hat die neuerrichtete Professur der Staats-Arzneykunde daselbst erhalten.

Ebendasselbst ist der seitherige Privatdocent, Hr. Dr. *Otto Bernhard Kühn*, zum außerord. Professor der Medicin ernannt worden.

An der Landeshule zu Grimma ist nach dem Ableben des zweyten Professors *M. Gräffe* und der Emeritirung des Lehrers der Mathematik, Professor *M. Töpfer*, dem bisherigen dritten Professor Hn. *M. Hartmann* die zweyte, dem vierten Prof. Hn. *M. Witzschel* die dritte, dem sechsten Prof. Hn. *M. Käuffer* die vierte und dem bisherigen ersten Adjunct Hn. Prof. *M. Wunder* die fünfte Lehrstühle übertragen, und zum Lehrer der Mathematik und sechsten Professor der seitherige Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu Nordhausen, Hr. *C. R. Fleischer*, berufen worden.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Religionslehrer in Schulen und Kirchen.

In der *Basseschen* Buchhandlung in Quedlinburg ist so eben erschienen:

Die
Lehren der Religion,
erläutert durch *Beyspiele*
aus der Bibel, aus der Weltgeschichte und aus dem praktischen Leben, zur Begründung christlicher Weisheit, Tugend und Glückseligkeit, sowie zur Warnung vor Thorheiten und Sünden.

Ein Handbuch
vorzüglich für Lehrer, sowohl in Gelehrten-schulen, als auch in Bürger- und Land-Schulen, sowie für Prediger, welche die Jugend zur Confirmation vorbereiten, um dasselbe als Hilfsmittel neben jedem beliebigen Leitfaden beym Religionsunterrichte zu gebrauchen. In alphabetischer Reihesfolge der Materien.

Von *K. G. Haupt*.

Erster Band: *A—Eint.* Mit dem Bildnisse des Verf. 35½ Bogen. 8. Preis 1 Thlr. 8 gr.

Beyspiele haben auf die Menschen überhaupt, insonderheit aber auf junge Gemüther, zur Uebung des Guten und zur Unterlassung des Bösen, einen großen Einfluß; sie dürfen daher, wegen ihrer Wirksamkeit, bey dem Religionsunterrichte der Jugend nicht unbeach-

tet bleiben; denn sie vernünftlichen der Jugend die christlichen Lehren, machen dieselben ihr anschaulicher, anwendbarer und angenehmer. Den Religionslehrern in Schulen und Kirchen wird dieses treffliche und bey der Unterweisung der Jugend höchst wichtige und unentbehrliche Werk des in der theologischen Welt rühmlichst bekannten Hn. Verf., welches, mit großer Vollständigkeit eine schöne und leichte Uebersicht der einzelnen Materien verbindend, für alle Religionswahrheiten, auch die speciellsten, die nöthigen Belege durch Beyspiele aus der wirklichen Welt angiebt, und in einem comprecssenen Drucke, nur aus 4 Bänden bestehend, zu einem wohlfeilen Preise geliefert wird, um auch von den Unbemittelten gekauft werden zu können, sehr willkommen seyn, und die erspriesslichsten Dienste leisten.

Vorläufige Ankündigung einer neuen Ausgabe des Gradus ad Parnassum.

Spätestens zur Ostermesse 1829 wird im Verlage des Unterzeichneten erscheinen:

Novus Thesaurus Latinae linguae prodianus sive *Gradus ad Parnassum* in usum scholarum auctior atque emendatior, curante *Jul. Conrad*, Phil. Dr. AA. LL. M. 8 maj.

Bey dem Interesse, das man auf den hohen

Schulen immer mehr an der lateinischen Dichtkunst nimmt, glaubte der Herausgeber einem Bedürfnisse der Zeit zu begegnen, wenn er in einer neuen und vollständigeren Ausgabe des *Gradus ad Parnassum*, die den zu machenden Anforderungen mehr als die bisherigen ent- spräche, der dichtenden Jugend ein brauchbareres Hülfsmittel böte. Außer genauer Ergänzung und Nachtragung unzähliger, bisher noch nicht aufgenommener, Wörter aus den besseren Dichtern, wird diese Ausgabe sich empfehlen durch Kürze und Bündigkeit, der doch das Nöthige nicht fehlen darf, durch sorgfame Auswahl guter, auch für sich Sinn gebender Autoritätsverse, sowie durch *Correctheit* und Wohlfeilheit.

Indem ich alle Freunde der Philologie und namentlich Vorsteher und Lehrer höherer Schulanstalten vorläufig hierauf aufmerksam mache, bitte ich sie, die Bestellungen auf dieses Werk entweder directe an mich, oder indirecte durch die zunächst gelegenen Buchhandlungen zu machen.

Leipzig, am 1 Decemb. 1828.

C. H. F. Hartmann.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Johann Georg Forster's
Briefwechsel.

Nebst

einigen Nachrichten von seinem Leben.

Herausgegeben

von

Th. H., geb. H.

In zwey Theilen.

Erster Theil.

Gr. 8. 56 Bogen auf gutem Druckpapier.
4 Thlr.

Leipzig, den 1sten Oct. 1828.

F. A. Brockhaus.

Bey mir ist so eben erschienen:

Corpus

Scriptorum Historiae Byzantinae.

Editio emendatio et copiosior, consilio B. G. Niebuhrii C. F. instituta, opera eiusdem Niebuhrii, Imm. Bekkeri, L. Schopeni, G. et L. Dindorfiorum aliorumque philologorum parata. Pars XI. Leo Diaconus. 8 maj.

Auch unter dem Titel:

Leonis Diaconi Caloënsis Historiae libri decem et liber de velitatione bellica Nicephori Augusti e recensione Car. Ben. Haßii. Ad-

dita eiusdem versione atque annotationibus ab ipso recognitis. Accedunt Theodosii Acroases de Creta capta e rec. Fr. Jacobssii et Luitprandi legatio cum aliis libellis, qui Nicephori Phocae et Joannis Tzimiscis historiam illustrent.

Subscriptionspreis auf weißem Druckp. 2 Thlr. 20 gr.; auf Schreibp. 3 Thlr. 16 gr.; auf Velinp. 4 Thlr. 12 gr.

Ueber den sehr mannichfaltigen und interessanten Inhalt dieses nun auch im Druck beendigten Bandes, der zu den wichtigsten der ganzen Sammlung gehören dürfte, erlaube ich mir auf die Vorrede des Hn. Geheimen Staatsrath Niebuhr mich zu beziehen: es sind in demselben außer den aus *Foggini* entnommenen Akroasen des Theodosius über die Eroberung von Kreta, deren durch Hn. Hofrath Friedr. Jacobs gütigst beforgte kritische Bearbeitung ich mich sehr glücklich schätze, als eine ausgezeichnete Zierde dieser Ausgabe hier mittheilen zu können, auch andere nirgends zur byzantinischen Sammlung nachgetragene Stücke aufgenommen worden, welche sämmtlich die Zeit, deren Ereignisse Leo Diaconus erzählt, betreffen und ein lebhaftes Interesse gewähren. — Ich darf hoffen, daß auch bey diesem Bande die vorzügliche Sorgfalt, welche diesem ganzen Unternehmen in jeder Beziehung ununterbrochen gewidmet ist, nicht unbemerkt bleiben werde.

Der oben angezeigte Subscriptionspreis für Exemplare auf Druckpapier besteht für Alle, welche nicht auf die ganze Sammlung unterzeichneten, noch bis zur Ostermesse 1829; nachher tritt für einzelne Autoren der höhere Ladenpreis ein. Exemplare auf Schreib- und Velin-Papier werden nicht mehr vereinzelt.

Binnen Kurzem wird gleichfalls *Nicephorus Gregoras ed. Boivini cur. Schopenus Vol. I* erscheinen; *Vol. II* desselben ist unter der Presse, ebenso *Georgius Syncellus ex rec. Guil. Dindorfii* und *Constantinus Porphyrogenitus de cerimoniis* mit *Reiske's* zum Theil noch ungedruckten Anmerkungen.

Bonn, im November 1828.

Eduard Weber.

Leipzig, in der Hahn'schen Verlagsbuchhandlung ist so eben erschienen:

Ewald, G. H. A., (a. o. Professor zu Göttingen,) *Grammatik der hebräischen Sprache des A. Test.*, in vollständiger Kürze neu bearbeitet. 22½ Bogen in gr. 8. Mit Tabellen. Preis 21 gr.

Der verdienstvolle und gelehrte Hr. Verfasser hat die vielseitig geäußerten Wünsche:

nach seiner ausführlichen hebr. Grammatik (gr. 8. 1826. Preis 2 Thlr. 6 gr.) auch noch eine kürzere herauszugeben, jetzt erfüllt, und in der obigen neuen Arbeit keinen bloßen Auszug aus dem größeren Werke, sondern ein in vielen Theilen noch festeres und richtigeres Lehrsystem, und ein nützliches Lehrbuch für Anfänger sowohl, als für Lehrer und Exegeten geliefert. Durch unausgesetztes neues und immer tieferes Durchforschen der Schriften des A. T., durch die Fortschritte der Gesamt-Studien des Hrn. Verf., der auch noch das Sanskrit, als reine Ursprache, von vielfachem Nutzen für die richtigere Erklärung des Hebräischen fand, konnten sich seine früheren Ansichten nicht anders als erweitern, bestätigen oder schärfer bestimmen, und sein System mußte, in sich wie für Andere, noch klarer und ficherer werden. Auf diese Weise wird durch die Resultate der freyen, selbstständigen Forschungen des Hn. Prof. Ewald nicht nur das hebr. Sprachstudium als Wissenschaft zeitgemäß angeregt, gehoben und theilweise neu gestaltet, sondern auch die Erleichterung des Unterrichts und die Sicherheit der Exegese werden wesentlich und rühmlichst gefördert.

Der Druck des obigen Werks ist mit strengster Correctheit unter specieller Aufsicht des Hn. Verf. geschehen, und zur leichteren allgemeinen Einführung der Preis außerst billig angesetzt worden.

Im Verlage der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Tromlitz, A. von, *Novellen und Erzählungen*. Erstes Bändchen. 8. Preis 1 Thlr. 4 gr.

Inhalt: Der Friedhof zu St. Sebaldus. — Das Mädchen im Hasli Thale.

— — — *Novellen und Erzählungen*. Zweytes Bändchen. 8. Preis 1 Thlr. 4 gr.

Inhalt: Die Lady von Mull. Verwandlungen. — Der Myrthenkranz.

Bey Fr. Laue in Berlin ist erschienen, und durch alle Musik-, wie Buchhandlungen zu beziehen:

Felix Mendelssohn-Bartholdy
1stens. 3tes Quartett f. Pfte. av. V. Viola et Vcllo oe. 3 à 2½ Thlr.

2tens. Sonate f. Pfte. mit V. oe. 4 à 1½ Thlr.

3tens. Sonate f. Pfte. allein oe. 6. à 1½ Thlr.

4tens. Sieben Charakterstücke f. d. Pfte. oe. 7. à 1½ Thlr.

5tens. Die Hochzeit des Camacho, romantische Oper in 2 Acten, vollständ. Clav. Aus-

zug vom Componisten mit deutschem Text
1ster Act à 4½ Thlr.; 2ter Act à 3 Thlr.
Hieraus alle Nummern einzeln.

Bey uns ist so eben fertig geworden, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Kritische Beleuchtung des Strafgesetz-Entwurfes für das Königreich Hannover, nebst dem Entwurfe selbst. 2 Thle. gr. 8. 59½ Bogen. 4 Thlr. Druck und Papier ist außerst anständig.

Der bey dem ersten Theile ungenannt gebliebene Autor, S. P. Gans, hat sich in der Vorrede zum zweyten kund gethan.

Helwingsche Hofbuchhandlung
in Hannover.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Wichtiges Werk über Staatswirthschaft.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig erscheint in Kurzem eine für Deutschland bearbeitete und mit vielen Anmerkungen vom Uebersetzer bereicherte Ausgabe von folgendem wichtigen Werke:

J. B. Say, vollständiges Handbuch der praktischen Nationalökonomie, oder Darstellung der gesammten Staatswirthschaft für Staatsmänner, Grundbesitzer, Capitalisten, Gelehrte, Landwirthe, Fabricanten, Handelsherren, und überhaupt für alle gebildeten Staatsbürger, in 6 Theilen. Aus dem Französischen übertragen mit vielen Anmerkungen von P. A. Rüdorff. gr. 8. Auf feinem Papier. Preis eines jeden Bandes 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr. rheinl.

Der berühmte Verfasser drängte in diesem Werke den Inhalt seiner früheren staatswirthschaftlichen Schriften zusammen. Da er in Frankreich der erste Staatswirthschafts-Schriftsteller ist, und in diesem neuen Handbuche seine frühere Polemik beschränkt, auch die Lehrsätze schärfer bezeichnet hat: so wird dieses wahrhaft treffliche Werk, welches sein vollständiges Glaubensbekenntniß enthält, diejenige Aufnahme auch in Deutschland finden, welche es in so reichem Maße verdient.

Die 6 Theile werden binnen Jahresfrist vollständig in der Uebersetzung erscheinen; die beiden ersten bereits Anfangs Januar 1829. Alle Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen darauf an. Wer sich auf das ganze Werk pränumerando verbindlich macht, erhält dasselbe für Vier Thaler sächsl. Dieser Pränumerations-Termin hört jedoch mit Eintritt der Oster-Messe 1829 auf.

INTELLIGENZBLATT

DER

J E N A I S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 2 9.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

O. L. Erdmann's
Journal für technische und ökonomische Chemie.

Auch unter dem Titel:

Die neuesten Forschungen im Gebiete der technischen und ökonomischen Chemie.
Leipzig, bey J. A. Barth.

Erscheint auch in diesem Jahre unter derselben Form wie bisher. Dankbar für die nachsichtsvolle Aufnahme, welche dem ersten nun vollständig erschienenen Jahrgang zu Theil geworden ist, werden Herausgeber und Verleger sich bemühen, demselben auch für die Zukunft den Beyfall seiner Leser zu sichern, und deren Theilnahme zu erhöhen. Insbesondere wird der Herausgeber weder Aufwand noch Mühe sparen, um die Aufgabe, welche er sich bey dem Beginn seiner Arbeit stellte: *vollständige Darlegung aller Fortschritte der gesamten technischen und ökonomischen Chemie*, immer befriedigender zu lösen, daher denn auch künftighin, mehr noch als bisher geschehen konnte, neben den Journalen auch die größeren, selbstständigen neuen Werke des In- und Auslandes benutzt werden sollen. Die Grundsätze, nach welchen bisher bey der Aufnahme des Ausländischen verfahren wurde, erhielten mit so wenigen Ausnahmen den Beyfall der Sachkundigen, daß sie auch fernerhin als Richtschnur dienen werden.

Was endlich die mitzutheilenden Originalarbeiten, als den wichtigsten Theil des Ganzen, anbelangt, so haben noch mehrere der ausgezeichnetsten deutschen Chemiker sich den bisherigen geehrten Herren Mitarbeitern angeschlossen, und den Herausgeber theils mit der freundlichen Zusage ihrer thätigen Mitwirkung, theils schon mit Abhandlungen für das Journal beehrt, die demnächst erscheinen werden.

Das 1ste Heft von 1829 ist so eben versandt, der Preis des Jahrgangs von 12 Heften bleibt unverändert 8 Thlr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Auffoderung

für alle Familienväter, Stadt-Räthe, Aerzte, Prediger, Schullehrer, Gemeinde-Vorsteher, und überhaupt für alle Menschenfreunde, denen das Wohl und die Gesundheit ihrer eigenen Familie sowohl als auch die des Volks am Herzen liegt, das nachstehende *Volksbuch* des als Schriftsteller rühmlich bekannten Verfassers zu prüfen, und nach Kräften in ihren Wirkungskreisen bekannt zu machen. Es ist erschienen unter dem Titel:

Der Arzt als wahrer Hausfreund für Gesunde und Kranke. Ein treuer Rathgeber für Alle, welche gesund bleiben, sich vor ansteckenden und nicht ansteckenden Krankheiten schützen und bewahren, ihr Leben verlängern, dereinst sanft sterben und nicht lebendig begraben werden wollen; für Menschen jedes Standes und Alters bearbeitet von G. Fr. Moft, Dr. der Medicin und Chirurgie, akad. Lehrer und prakt. Ärzte und Geburtshelfer in Rostock. 2 Theile 52 Median Druckbogen. Preis 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr. rheinl.

Inhalt des 1sten Bandes: Einleitung. 1stes Cap. Ueber das Leben im Allgemeinen, und über das Leben des Menschen insbesondere. 2tes Cap. Ueber die Lebenskraft. 3tes Cap. Ueber die Lebensdauer des Menschen, und über die merkwürdigsten Beyspiele von hohem Alter. 4tes Cap. Ueber die Kunst, das Lebensziel des Menschen zu berechnen. 5tes Cap. Ueber die Entwicklung, das Fortschreiten und Abnehmen des Menschenlebens von der Geburt an bis zum Tode. 6tes Cap. Von der Gesundheit des Menschen im Allgemeinen. 7tes Cap. Von den Temperamenten des Men-

8tes Cap. Von den sogenannten nicht natürlichen Dingen. 9tes Cap. Von den Affecten und Leidenschaften. 10tes Cap. Diät im Allgemeinen. 11tes Cap. Bemerkungen über Wohnung und Kleidung. 12tes Cap. Ueber einige unsichtbare wenig beachtete Einflüsse aufs Menschenleben, und über deren Benutzung für physisches und geistiges Wohlfeyn. 13tes Cap. Ueber die zweckmässigste Behandlung eines Sterbenden, und über die erste Behandlung des Verblichenen. 14 Cap. Ueber den Tod des Menschen, über die Gefahr des Lebendigbegrabens, und über die Wichtigkeit zweckmässiger Leichenanstalten.

Inhalt des zweyten Theils: 1stes Cap. Ueber Aerzte, Wundärzte, Heilkunst, Wundarzneykunst, Geburtshelfer, Apotheker und Arzneyen. 2tes Cap. Von den Krankheiten im Allgemeinen. 3tes Cap. Von den Geisteskrankheiten. 4tes Cap. Von den Fiebern. 5tes Cap. Von den Entzündungen und deren Folgen. 6tes Cap. Von den Kinderkrankheiten. 7tes Cap. Von den Krankheiten der Frauenzimmer. 8tes Cap. Von den Krankheiten verschiedener Stände. 9tes Cap. Von den Vergiftungen und vom Scheintode.

Leipzig, im Januar 1829.

C. H. F. Hartmann.

Bey *Fr. Laue* in Berlin sind erschienen, und durch alle Musik-, wie auch Buch-Handlungen zu beziehen:

Die Zauberflöte von Mozart.

Oper in 2 Acten für das Pft. à 4ms. arr. von
C. F. Ebers. Jeder Act 2 $\frac{2}{3}$ Thlr.

Die Entführung aus dem Serail
oder

Belmonte und Constanze,
von Mozart.

Oper in 3 Acten für das Pft. à 4ms. arr. von
C. F. Ebers. 1 Act. 2 Thlr. 2 Act. 2 $\frac{2}{3}$ Thlr.
3 Act. 1 $\frac{2}{3}$ Thlr.

So eben ist erschienen, und an alle Buchhandlungen verandt:

Johannes Wit, genannt von Döring.

Fragmente
aus meinem Leben und meiner Zeit.

Dritten Bandes erste Abtheilung.

gr. 8. geglättetes Velinpapier. geh. 2 Thlr.

Diese längst erwartete wichtige Fortsetzung eines Werkes, das so großes und allgemeines Aufsehen erregt, das die verschiedenartigsten

Beurtheilungen und leidenschaftlichsten Angriffe erfahren hat, wird für alle Freunde politischer Literatur und die zahlreichen Besitzer des zweyten Bandes eine höchst interessante Erscheinung seyn. Den Inhalt des Ganzen möge der nachstehende Inhalt eines einzelnen Capitels andeuten.

Viertes Capitel. Ueber mein Verhältniß zu den deutschen Demagogen, in den Jahren 1820 und 1821. — Schreiben des *Carl Follenius*. — Auszüge aus meinen Schreiben in der *Morning Chronicle*. — Aufsätze des *Carl Follenius*, über die deutsche Inquisition, über die Gründe der Unterfuchung demagogischer Umtriebe und Verschwörungen in Deutschland, und über *Sand* und *Löhning*. — Bericht des *Carl Follenius* an den Marquis *Voyer d'Argenson*, über den revolutionären Zustand Deutschlands. — Schlufsbemerkungen, einen Aufsatz des Advocaten *Hofmann* in Darmstadt und Sonstiges enthaltend.

In der *P. G. Hilscher'schen* Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Schneller, Dr. Julius Franz, Geschichte der Menschheit. 2 Bändchen. 8. Preis 18 gr.

Inhalt: 1. Menschenkunde. 2. Schickfale der Weltgeschichte.

Bey mir ist erschienen, und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

Handbuch der christlichen Sittenlehre,
von

Dr. *Christoph Friedrich von Ammon.*

Dritten Bandes erste Abtheilung.

Preis 1 Thlr. 4 gr. fächs.

So wie jeder wahrhaft gebildete Mensch unter allen praktischen Wissenschaften der Moral den höchsten Werth beylegen muß, so wird auch jeder, welcher mit der Geschichte dieser großen Wissenschaft nur einigermaßen bekannt ist, mit Erhebung rühmen, zu welcher Hoheit, Tiefe und Reinheit diese Wissenschaft unter dem Walten des christlichen Geistes und Sinnes gelangt ist. Dem Hn. Verfasser, welcher wie bekannt eine der ersten Stellen unter den Sittenlehrern unserer Zeit behauptet, gebührt das große Verdienst, nebst einigen anderen tieferen Denkern unseres Jahrhunderts die fast unumschränkte Herrschaft, welche das rein formale Princip der kritischen Schule eine Zeit lang über die Theologie behauptete, siegreich bekämpft zu haben, und

die Freunde der Sittenlehre zum Materiellen des Sittengesetzes zurückzuführen. Mit sichtbarer Liebe ist, wie das ganze Werk, so auch besonders dieser Theil gearbeitet; behandelt er doch auch einen der anziehendsten, wichtigsten Abschnitte der christlichen Sittenlehre, nämlich nach dem System des Hn. Verfassers von dem III Theile der Moral (von der Ethik oder besonderen Pflichtenlehre) des dritten Abschnittes (der Nächstenpflichten) erste Abtheilung (allgemeine Nächstenpflichten). Hier kommen ja nur die wichtigen Lehren von der Todesstrafe und dem Mord, u. s. w., der Leibeigenschaft u. s. w., dem Zorne u. s. w., von den Pflichten der Beglückung des Nächsten u. s. w., von der Lüge, einem der für die Behandlung schwierigsten Punkte der Moral, zur Sprache. Der Herr Verfasser ging hier einen Mittelweg zwischen dem Rigorismus und der Laxität mancher Schulen hindurch, den jeder mit hohem Interesse und vielfacher Belehrung verfolgen wird. Reich ist auch diese Abtheilung an Hinweisungen auf Stellen der h. Schrift, in Beziehung auf Sätze und Beyspiele aus alter und neuer, christlicher und vorchristlicher Zeit.

Die zweyte und wichtigste Abtheilung dieses 3ten Bandes wird im Laufe dieses Jahres folgen.

Leipzig, im Januar 1829.

Georg Joachim Göschen.

In unserem Verlage sind so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Schlegel, Friedr. von, Philosophie des Lebens, in 15 Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahr 1827. gr. 8. 1828. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. rheinl.

— Philosophie der Geschichte, in 13 Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahr 1828. 2 Bände. gr. 8. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr. rheinl.

Wien, im October 1828.

Carl Schaumburg und Comp.

Schon vor mehr als 20 Jahren wurde Hr. Professor Wagner in einem öffentlichen Blatte aufgefordert, eine Ausgabe vom *Vicar of Wakefield* mit Anmerkungen zu besorgen, in denen die Regeln in seiner damals erschienenen englischen Grammatik nachgewiesen würden, durch deren Einsicht das Verständniß der schwierigeren Stellen erleichtert werden könnte. Diesem Wunsche zu willfahren, verhinderte ihn die gleich darauf eingetretene

Umwälzung der Dinge. Der Beyfall indeß, den seine Ausgabe von *Fieldings Tom Jones* fand (worüber man nur die Vorrede zu Hn. v. Lüdemanns trefflicher Uebersetzung dieses Romans am Schlusse nachzusehen braucht), veranlaßte es, daß er sich auch der Bearbeitung des *Vicar* unterzog, und so eine Ausgabe lieferte, in deren Anmerkungen nicht nur alles beygebracht worden ist, was das Verständniß dieses trefflichen Romans erleichtern kann, sondern sich auch durch die einfachste und angemessenste Art der Accentuation vor allen anderen auszeichnet.

Unter folgenden Titeln sind beide Werke bey J. C. Krieger in Marburg erschienen, und für beygesetzte Preise durch alle Buchhandlungen zu haben:

The Vicar of Wakefield, a tale by Oliver Goldsmith. With a prefatory memoir by Sir Walter Scott. Accentuirt und mit kritischen, grammatischen und erläuternden Anmerkungen herausgegeben von K. F. C. Wagner. gr. 8. 1828. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

The history of Tom Jones, a Foundling, by Henry Fielding. With critical and explanatory notes and grammatical observations by C. Wagner. 8. Band 1—4. 1814—1819 enthält den Text; Band 5. 1824 die kritischen u. s. w. Anmerkungen.

Preis jeden Bandes auf Druckpapier 1 Thlr. auf Schreibpapier 1 Thlr. 8 gr.

Nachricht an die 992 Pränumeranten auf die 3te Auflage von

Krafts deutsch-lateinischem Lexikon.

Der 1ste Theil ist fertig, und wird der Reihe nach an Alle, welche die Pränumeration geleistet haben, expedirt. Der 1ste Pränum. Preis hat aufgehört, doch habe ich bis zur Beendigung (Mich.) einen zweyten von 5 Thlr. gesetzt (Schreibpap. 7 Thlr.). Anzeigen und Proben des 2ten Theils und Frey-Exemplare bey mir.

Leipzig, den 8 Jan. 1829.

Ernst Klein.

Bey Fr. Laue in Berlin ist erschienen, und durch alle Musik- und Buch-Handlungen zu beziehen:

Tafellieder

für 4 Männerstimmen für die jüngere Liedertafel zu Berlin, 4 Hefte à 1½ Thlr. 1stes Heft 6 Lieder von L. Berger (von Berlin) oe. 20; 2tes Heft 6 Lieder von G. Rei-

chardt oe. 5; 3tes Heft 5 Lieder von B.
Klein. oe. 14. 4tes Heft 6 Lieder von G.
Reichardt oe. 7.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Bibliothek classischer Romane und Novellen des Auslandes.

Funfzehnter Band.

Niels Klim's Wallfahrt in die Unterwelt.
Von Ludwig Holberg. Aus dem Lateinischen überetzt durch Ernst Gottlob Wolf.
Mit einer Einleitung. 13 $\frac{1}{4}$ Bogen auf gutem Druckpapier. Geh. 15 gr.

Die früheren Lieferungen enthalten: Don Quixote, von Cervantes, überetzt von Soltau (4 Bände, 2 Thlr. 12 gr.); Der Landprediger von Wakefield, von Goldsmith, überetzt von Oelsnitz (1 Band, 15 gr.); Gil Blas, von Le Sage (4 Bände, 2 Thlr.); Geschichte des Erzschelms, von Quevedo, überetzt von Keil (1 Band, 12 gr.); Tom Jones, von Fielding, überetzt von v. Lüdemann (4 Bände, 2 Thlr. 12 gr.), alle bis jetzt erschienenen 15 Bände kosten daher 8 Thlr. 18 gr.

Jeder Roman, mit einer biographisch-literarischen Einleitung, ist unter besonderem Titel auch einzeln zu den bemerkten Preisen zu erhalten.

Leipzig, den 1 Oct. 1828.

F. A. Brockhaus.

Tacitus Germanien.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die Germania des Tacitus. Uebersetzt, und in volksthümlicher, deutschrechtlicher und in geographisch-historischer Hinsicht erläutert. Für Gelehrte und denkende Freunde des Alterthums aus gebildeten Ständen. Herausgegeben von E. Bülow, F. Weiske und K. v. Leutsch. Nebst einer Charte von Germanien nach Tacitus. gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 gr.

Da in diesem Werke eine von der bisher üblichen Behandlungsart der alten Schriftsteller gänzlich verschiedene Bahn von dem Triumvirat der Verfasser eingeschlagen worden ist: so verdient es als eine vollkommen neue Erscheinung der Literatur angesehen zu werden. Dem Philologen ist es unentbehrlich, indem es ihm über Gegenstände, die ihm meist völlig fremd sind, den genügendsten Aufschluss

gibt. Der Kenner des vaterländischen Alterthums und Rechts wird manche Seite seiner Wissenschaft hell und neu beleuchtet sehen. Jeder wissenschaftlich gebildete Deutsche endlich wird sich freuen, die älteste vollständige Kunde über sein Vaterland in seine Muttersprache übertragen, und auf das vollständigste zu seinem Verständniß erläutert zu sehen.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Herabgesetzter Preis von:

Ultime Lettere di Iacopo Ortis. Ediz. XV ed unica fatta sovra la prima. Londra (Zürich) 1814, mit Ugo Foscolo's sehr ähnlichem Bildniß; auf Postpapier.

Diese, von dem Verfasser Ugo Foscolo während seines Aufenthalts in Zürich, von uns um eine bedeutende Summe im Jahr 1815 erstandene Auflage ist gegenwärtig in Leipzig, jedoch unvollständig, abgedruckt worden. Dieser unangenehmen Collißion zu begegnen, anbieten wir solche, statt dem früheren Preise von 2 Thlr., für 1 Thlr.; und die von dem Hn. J. C. von Orelli, nach dieser Originalausgabe veranstaltete Uebersetzung, unter dem Titel:

Ortis, Jacopo, letzte Briefe, nach der fünfzehnten, der ersten allein gleichförmigen und mit bibliographischen Zusätzen vermehrten Ausgabe; nebst Ugo Foscolo's Rede an Napoleon bey der Consulta zu Lyon, von J. C. von Orelli, welche ebenfalls 2 Thlr. kostete, auch für 1 Thlr.

Die deutsche Uebersetzung, ohne die Anhänge, einfach unter dem Titel:

Ortis, Jacopo, letzte Briefe. Ein Nebenstück und keine Nachahmung der Leiden des jungen Werthers, aus dem Italiänischen. gr. 8. 1817; statt 1 Thlr. 8 gr., nun für 16 gr.

Zürich, im Novemb. 1828.

Orell, Füßli und Compagnie.

An Schul-Directoren und Lehrer an gelehrten Schulen.

Das Einführen in Schulen zu erleichtern, und verschiedentlich an uns gelangten Aufforderungen zu genügen, setzen wir den bisherigen Preis der *Stöphajus'schen Ausgabe des Julius Cäsar* von 1 Thlr. 12 gr. auf 16 gr. herab, wofür denn das Buch von jetzt an durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist.

W. Heinrichshofens Buchhandlung
in Magdeburg.

INTELLIGENZBLATT

DER

J E N A I S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 2 9.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von der *Geschichte der europäischen Staaten*, herausgegeben von A. H. L. Heeren und F. A. Ukert, Hamburg bey Fr. Perthes, ist die *erste Lieferung* erschienen, enthaltend:

Geschichte der Deutschen, von J. C. Pfister. 1ster Theil, und

— — *von Italien*, von H. Leo. 1ster und 2ter Theil. Vier Alphabete stark mit zwey Landcharten. Subscriptionspreis 5 Thlr.

Die Unternehmung, deren Anfang hier erscheint, ist hinlänglich durch Ankündigungen bekannt. Die Namen der Herausgeber erweckten dafür im Voraus Vertrauen, und die Angabe der Mitarbeiter verstärkte dasselbe.

Das ganze Unternehmen ist für das gebildete Publicum berechnet. Man will so wenig für Anfänger schreiben, als man sich anmaßt, die Kenner belehren zu wollen. Aus den Quellen sollen die Geschichten bearbeitet werden, weshalb für jeden Staat ein Historiker gewählt wurde, der schon Herr des Gegenstandes war. Seine Beweise anzugeben, ist die Pflicht jedes Geschichtschreibers; es werden also auch die Quellen fortdauernd angeführt werden, ohne jedoch das Buch mit Citaten zu überladen. Die Chronologie wird stets am Rande bemerkt, und sowohl durch ausführliche Inhaltsanzeigen, als genaue Columnentitel, für die Bequemlichkeit der Leser gesorgt.

Eine gewisse Uebereinstimmung in der Behandlung wird allerdings aus den angenommenen Grundätzen hervorgehen, ohne jedoch den Mitarbeitern Fesseln anzulegen. Das Streben Aller gehet dahin, daß nur die ruhige Stimme der Vernunft sich hören läßt, und die Extreme der einen wie der anderen Seite sorgfältig vermieden werden.

Die geachtetsten Historiker Deutschlands, denen der Plan mitgetheilt ward, schenken diesem ihren Beyfall, und er erwarb dem Un-

ternehmen die Gunst, daß das k. preuß. hohe Ministerium des Unterrichts es allen Unterrichtsanstalten der Monarchie zur Anschaffung empfahl.

Mit der Geschichte des Vaterlandes ist, wie billig, der Anfang gemacht worden; sie übernahm ein Veteran, der durch frühere treffliche Werke und ein zwanzigjähriges Studium sich dazu legitimirte, und sich darauf vorbereitet hatte. Hr. Dr. Pfister hat den Begriff einer Nationalgeschichte zum Grunde gelegt. Der erste Band geht bis zum Abgang der Karolinger (911), und ist in drey Abtheilungen eingetheilt, mit den Ueberschriften: Die Völkerstämme — die Völkervereine — das Reich. Diese Geschichte der Deutschen wird nicht mehr als drey Bände füllen, jeden zu 30 bis 40 Bogen.

Zugleich mit dem Anfange der Geschichte unseres Vaterlandes erscheint die Geschichte Italiens. Diese, wie die von Deutschland, bilden das ganze Mittelalter hindurch und in gewisser Rücksicht auch in den neueren Zeiten die Grundlage der europäischen Staaten-geschichte, und so wird gewiß gebilligt werden, daß diese parallel laufend das Ganze beginnen.

Hr. Professor Leo ist in den beiden erschienenen Bänden von dem Untergange des occidentalischen Reichs bis auf den Untergang der Hohenstaufen (476 bis 1260) vorgerückt. Die Geschichte Italiens ist in der Reihe der europäischen Staaten eine der schwersten, vielleicht die schwerste von allen. Die Herausgeber glauben nicht, daß in der Mannichfaltigkeit und dem Umfang der Untersuchungen irgend ein wichtiger Gegenstand der Aufmerksamkeit des Verfassers entgangen sey, wozu bey ihrer so auffallenden Menge und Verschiedenheit gewiß keine geringe Gewandtheit gehörte, um jeden derselben aufzufassen, und in den gehörigen Gesichtspunct zu stellen. Diese Geschichte von Italien wird vier Bände, jeden zu 30 Bogen, einnehmen.

Die geringe Bogenzahl, welche diese beiden an Ereignissen und Verwickelungen reichhaltigsten Geschichten enthalten, kann den Maßstab geben für die Folge, und überzeugen, daß nicht mit Masse überfüllt werden wird. Der Verleger darf, nach den getroffenen Maßregeln, hoffen, daß im Jahre 1834 das Ganze geschlossen seyn kann, in sofern nicht Unfälle die halbjährigen Lieferungen verhindern; — er will nicht gewagt bestimmen und versprechen, um nicht zu täuschen.

Die so allgemein unter uns verbreitete Liebe für die geschichtlichen Studien liefs eine günstige Aufnahme des Unternehmens vermuthen (und bereits hat sie sich über Erwarten gezeigt), wenn gleich auch bey dem reinsten Bewußtseyn der Unternehmer, nur den Wissenschaften nützen zu wollen, die so verschiedenartigen Ansprüche, welche an die Geschichtschreibung gemacht werden, ihnen sagen müssen, daß an einen ungetheilten Beyfall nicht zu denken sey.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben folgendes Werk erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes zu haben:

Dr. Mich. Weber, Profess. Halens., opuscula academica eaque apologetica, Vitebergae publice scripta, deinceps edita, nunc demum accuratius reddita atque adaucta. 8. maj. 1828. chart. script. 3 Thlr. chart. impress. 2 Thlr.

Die Literatur erhält durch dieses Werk eines der gelehrtesten und gründlichsten Theologen eine sehr dankenswerthe Bereicherung. Auf 3 Universitäten, in Leipzig, Wittenberg, Halle, hat dieser Veteran in einem Zeitraume von 51 Jahren nahe an 100 akademische Abhandlungen herausgegeben, die rückfichtlich der Form, des Inhalts, des Werthes und der Sprache als *classisch* sowohl in Deutschland als auch im Auslande gekannt sind. In obigem Werke hat der Hr. Verfasser 14 der vorzüglichsten seiner Gelegenheitschriften in einer vervollkommenen Gestalt zusammengestellt. Es wird von der Theilnahme an diesem Unternehmen abhängen, ob die übrigen *opuscula* in ähnlichem Zusammenhange erscheinen sollen.

Bretschneider's, Dr. K. G., *Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche*, oder Versuch einer beurtheilenden Darstellung der Grundsätze, welche diese Kirche in ihren symbolischen Schriften über die christliche Glaubenslehre aus-

gesprochen hat. 2 Bände, 3te vermehrte und verbesserte Auflage, nebst einer Abhandlung über die Grundansichten der theologischen Systeme in den dogmatischen Lehrbüchern der Hnn. Professoren Schleiermacher und Marheinecke, sowie über die des Hn. Dr. Hase. 110 $\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 8. Weißs Druckpapier 5 Thlr. Fein Schreibpapier 6 Thlr.

hat so eben die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Dieses Hauptwerk der deutschen theologischen Literatur, das bereits in den vorhergegangenen zwey Auflagen sich des ungetheiltesten Beyfalls gerechtermaßen zu erfreuen hatte, ist von dem trefflichen Verfasser durch die sorgsamste Uebersarbeitung und größtentheils Umschaffung eigentlich zu einem ganz neuen Werke geworden, was ich zu erwähnen um so mehr für Pflicht halte, als somit der nach der zweyten Auflage veranstaltete Nachdruck völlig nutzlos geworden ist.

Der gegen die vorige Auflage um mehr als ein Achttheil sparzamere Druck auf gutem weißem Papiere, und die *dennoch* dem Ganzen um 11 Bogen erwachsene Vermehrung, steigern die Zusätze dieser Auflage auf mehr als ein Alphabet; und ich glaube meinerseits durch Feststellung eines so billigen Preises nach Kräften zu immer weiterer Verbreitung dieses jedem Theologen unentbehrlichen Buches beygetragen zu haben. Für die Besitzer der ersten und zweyten Auflage sind von dem Anhang zum ersten Theile, unter dem Titel:

Ueber die Grundansichten der theologischen Systeme in den dogmatischen Lehrbüchern der Herren Professoren Schleiermacher und Marheinecke, sowie über die des Hn. Dr. Hase. gr. 8. 9 gr.

eine Anzahl Exemplare besonders abgedruckt worden.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

In der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch jede Buchhandlung zu bekommen:

G. N. von Biebra, *der Staat, im Lichte der Regierung weiland Sr. Majestät des Königs von Sachsen Friedrich August's des Gerechten* dargestellt. gr. 8. 2 Thlr.

Inhalt: 1. Einleitung. 2. Der heutige Standpunct der Staatswissenschaften. 3. Das eigentliche Wesen des Staats. 4. Die Verfassung des Staats. 5. Die wahre Stellung des Regenten, und die daraus hervorgehenden inneren und äußeren Verhältnisse des Staats.

6. Die Staatswirthschaft. 7. Die Bürgschaften des Staats für Fürst und Volk.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts. Begonnen von Wilhelm Müller. Fortgesetzt von Karl Förster. 11tes Bändchen: Jakob Schwieger, Georg Neumark, Joachim Neander. 8. 183 Bogen auf feinem Schreibpapier. Geh. 1 Thlr. 12 gr.

Das 1ste bis 10te Bändchen (1822—27) kosten 13 Thlr. 12 gr.

Leipzig, den 1 October 1828.

F. A. Brockhaus.

In der *Vossischen* Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen verandt worden:

Europa im Jahre 1829.

Ein genealogisch-statistisch-historisches Handbuch,
von dem

Freyherrn von Zedlitz.

4. cartonirt. 3½ Thlr.

Subscriptions-Anzeige.

Vielfach ist an mich der Wunsch ergangen, daß ich von dem in allen gelehrten Blättern mit gleichem Beyfall aufgenommenen Werke:

Ueber das
menschliche Herz
und

seine Eigenheiten.

Ein Jahrgang von Predigten auf alle Sonn- und Fest-Tage,
von

J. F. W. Tischer.

2 Bände. gr. 8.

eine wohlfeile Ausgabe veranstalten möchte. — Diesem Wunsche kann ich, da die erste Auflage vergriffen, nun entsprechen, und zeige hiemit an, daß die zweyte Auflage dieses Werks bereits unter der Presse ist, der erste Band sehr bald und der zweyte und letzte Band noch vor der Jubilate-Messe 1829 dieselbe verlassen wird.

Der Subscriptionspreis für beide Bände, auf weißem Papier, fauber gedruckt, ist Ein Thaler und Zwölf Groschen Preussisch Courant oder Zwey Gulden und fünf und vierzig Kreuzer Rhein., und dauert bis Ende Juni

1829. — Von da tritt der Ladenpreis mit Zwey Thlr. Preuss. Cour. oder Drey Gulden sechs und dreyßig Kreuzer Rhein. ein.

Jede Buchhandlung nimmt darauf Subscription an.

Leipzig, im Decbr. 1828.

Gerhard Fleischer.

Anzeigen mit Angabe des Inhalts sind in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Auch ist in allen Buchhandlungen in sehr herabgesetztem Preise zu haben:

W. D. Fuhrmann's

Handbuch

der

theologischen Literatur,

oder

Anleitung zur theologischen Bücherkenntniß für Studirende, Candidaten des Predigamts und für Stadt- und Land-Prediger in der protestantischen Kirche.

2 Bände in 3 Abtheilungen. gr. 8.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1818—21. (148 Bogen.)

Sonst 8 Thlr. 12 gr., jetzt 3 Thlr.

Jede Abtheilung einzeln 1 Thlr.

Bey mir sind erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Jung's, genannt Heinrich Stillings Leben.

5 Theile mit 3 Kupfern und Porträt des Verfassers. 5 Thlr.

Die Theile sind auch einzeln zu haben; der 1ste Theil enthält seine Jugend, kostet 16 gr., der 2te Theil, die Jünglingsjahre u. s. w. 16 gr. 3ter Theil, die Wanderschaft 16 gr. 4ter Theil, das häusliche Leben. 1 Thlr. 8 gr. 5ter Theil, die Lehrjahre. 1 Thlr. 16 Thlr.

Dessen Geschichte des Herrn von Morgen-thau. 2 The. 1 Thlr. 12 gr.

Basel und Leipzig, im Januar 1829.

H. A. Rottmann.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Hallams classisches Werk über die Constitution von England.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Henry Hallams Geschichte der Verfassung von England von Heinrich dem VII bis Georg den II. Uebersetzen und bis zur Regierung Georgs des III 1828 fortge-

setzt von *F. A. Rüder*. 2 Theile. gr. 8. 1828. 4 Thlr.

Dieses treffliche Geschichtswerk fand bereits in England und Frankreich den größten Beyfall, weil *Hallam*, ein berühmter Anwalt in London, die so eigenthümliche Verfassung seines Vaterlandes aus den darüber vorhandenen historischen Quellen auf eine höchst freymüthige und unparteyische Weise schildert. Es muß auch für die gebildeten Deutschen, und namentlich für alle diejenigen von großem Interesse seyn, welche mit England in näherer Berührung stehen. Das Original geht nur bis zur Regierung Georgs des II. Hr. Kammer-Assessor *Rüder*, als Schriftsteller im Fache der Politik und der Staatswissenschaften rühmlich bekannt, wird dasselbe bis zur Regierung Georg d. III 1828 fortsetzen, und diese Abtheilung unfehlbar zu Ostern 1829 erscheinen.

III. Bücher zum Verkauf.

Nachstehende Bücher bin ich beauftragt für 200 Thlr. *sächsl.* zu verkaufen:

Cornelius Nepos ed. *van Staveren*. Lugduni, 1734.
Diodorus Siculus ed. *Wesseling*. 2 Vol. Fol. Amstelodami, 1746.

Eutropii breviar. historiae Romanae ed. *Haverkamp*. Lugduni, 1729.

Livius ed. *Drakenborch*. VII Vol. 4to. *ibid*.
Lucani Pharsalia ed. *Oudendorp*. II Vol. 4to. *ibid*. 1728.

Petroni Satyricon ed. *Burmman*. 2 Vol. 4to. Amstelodami, 1745.

Platonis Opera. Biponti. 12 Vol. 8.

Quintilianus de institutione oratoria Libri XII ed. *P. Burmann*. Lugduni, 1720.

— — declamationes et de institutione oratoria Libri XII ed. *Burmman*. *ibid*. 1720.

Sallustius ed. *Haverkamp*. 2 Tomi. Amstelodami, 1742.

Sophoclis tragoediae VII ed. *Brunck*. 4 Vol. 8. Argentorati, 1786.

Suetonius ed. *Burmman*. 2 Vol. 4to. 1736.

Thucydides ed. *Bauer*. 2 Vol. 4to. Lipsiae, 1790.

Virgilius ed. *Burmman*. 2 Vol. 4to. Amstelodami, 1746.

Aeschyli tragoediae. 2 Vol. 8. Glasgow. 1746.

Ihre glossarium suilogothicum. 2 Vol. 1769.

Sie sind sämmtlich sehr gut gehalten und größtentheils schön gebunden. Vereinzelt werden sie nicht.

Leipzig, im Januar 1829.

Carl Cnobloch.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Januarhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 1 — 8 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Arnold in Leipzig u. Dresden 4 (2).	Groos in Heidelberg u. Leipzig 3.	Palm in Erlangen 7.
Bädecker in Coblenz 9.	4 (2). 6.	Perthes in Gotha 1.
Barth in Leipzig 1. E. B. 7. 8.	Hammerich in Altona E. B. 8.	Perthes u. Besser in Hamburg 6. 7.
Baumgärtnerische Buchhandl. in Leipzig 19.	Hartmann in Leipzig 10. E. B. 4. 6.	E. B. 2.
Bechet in Paris E. E. 2 (2).	Heinrichshofen in Magdeburg E. B. 5.	Petri in Berlin 16.
Becker in Gotha 4.	Herbig in Berlin 9.	Reclam in Leipzig E. B. 1.
Bran in Jena 19.	Herold u. Wahlstab in Lüneburg 18.	Reitmayr in Regensburg E. B. 5.
Brissot-Thierys in Paris 2.	Heyer in Gießen 2.	Riemann in Berlin 18 (2).
Brockhaus in Leipzig 10.	Huber und Comp. in St. Gallen E. B. 3.	Sauerländer in Frankfurt a. M. 12.
Brüggemann in Halberstadt 10.	Industrie-Comptoir in Leipzig 12.	Schlesinger'sche Buch- u. Musikhandl. in Berlin E. B. 8.
Cnobloch in Leipzig 15 — 18.	Klein in Leipzig 10.	Schnuphase'sche Buchhandl. in Altenburg E. B. 2.
Decker'sche Oberhofbuchdruckerey in Berlin 13. 14.	Koch in Schleswig 18.	Schöne in Breslau E. B. 5.
Engelmann in Heidelberg 7. 10.	Kray in Petersburg 19.	Schultz in Copenhagen 11.
Expedition des europ. Aufsehers in Leipzig 19.	Lador in Genf E. B. 2 (3).	Schumann in Zwickau 12.
Fleischmann in München 4. 14.	Landgraf in Nordhausen E. B. 5.	Stuhr in Berlin E. B. 1.
Franckh in Stuttgart 11. 12. E. B. 6.	Leo in Leipzig 10.	Vieweg in Braunschweig 9.
Gall in Trier E. B. 7.	Longman in London E. B. 2.	Voigt in Ilmenau 7.
Garthe in Marburg 8. 9.	Nastke'sche Buchhandl. in Ludwigsburg 7.	Wallenhaus'sche Buchhandl. in Halle E. B. 3. 4 (2).
Gebauer'sche Buchh. in Halle 5.	Oswald in Heidelberg 5.	Wallis in Constanx 20.
Gesold in Wien 4.		
Golshorsky in Breslau 18.		

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

Handwritten: A. A. 2

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Reclam: *Commentationes theologicae.* Ediderunt *Ernest. Frid. Car. Rosenmüller*, Theol. D. et LL. Orient. in acad. Lips. Prof. ord., *Gottlob Henr. Lud. Fuldner*, Phil. D. et AA. LL. M. Gymn. elector. Rinteliensis Conrector, et *Joh. Val. Dominic. Maurer*, Phil. D. et AA. LL. M. Tomi primi Pars prima. 1825. 355 S. Pars secunda. 1826. 358 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der erste Theil enthält: 1) *Observationes quaedam de Pentateuchi quatuor librorum posteriorum auctore et editore*, commentatio critica, scripsit *J. G. Herbst*, Theol. D. et Prof. ord. Tub. (vom Jahr 1817). Hr. *Rosenmüller* scheint mit Absicht diese Abhandlung der ersten Stelle gewürdigt zu haben, weil sie eine Meinung vertheidigt, die auch seine Scholien mit ähnlichen Gründen in Schutz nehmen. Sie sucht zu beweisen, daß Moses der wirkliche Verfasser aller Haupttheile der vier letzten Mosaischen Bücher (warum das erste hier ganz übergangen ist, hat der Vf. durch keinen Grund erklärt), Esra aber der die losen Theile verbindende Herausgeber sey. Dieß beweist sie nicht durch scharfe Analyse des Pentateuchs selbst, durch innere, aus der Geschichte und dem Geist des Buchs geschöpfte Gründe, sondern durch Versuche, wie sich wohl die Gründe der Gegner am leichtesten und besten beantworten oder widerlegen lassen. Rec. hält diese Versuche für zum Theil gelungen; *Vater's* und seiner Nachfolger Kritik des Pentateuchs ist weder sicher begründet (dem letzten Grunde nach ist sie nur durch Nachahmung der *Wolfschen Prolegomena in Homerum* entstanden, und wird mit diesen nothwendig gleiches Schicksal theilen), noch im Einzelnen überall besonnen und gerecht. Wer schon dadurch die ältere Meinung der Theologen gerettet zu haben glaubt, daß er einige oder mehrere oder auch alle Gegengründe *Vater's* hervorhebt, und für sich zu widerlegen versucht, hat ein leichtes, aber undankbares Geschäft. Denn etwas Anderes ist es, die Meinungen neuerer Gelehrten über eine alte Schrift mit den nächsten besten Gründen zu widerlegen versuchen; etwas Anderes, eine alte Schrift ohne alle Rücklicht auf neuere Ansichten aus ihr selbst so zu erklären, daß man sich über den Streit der neueren Ansichten zu dem klaren Sinn und wahren Geist der alten Schrift erhebt. Hätte der *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

Vf. diesen klaren Sinn aller Theile des Pentateuchs durch genauere Erklärung gesucht, so würde er nach unserer Meinung auf das Resultat gekommen seyn, daß weder die alte unkritische Meinung der früheren Theologen, die der Vf. vertheidigt, noch die hyperkritische Skepsis eines *Vater* u. A. das Richtige getroffen hat. Das Neue in dieser Abhandlung ist fast bloß dieses, daß sie die alte jüdisch-rabbinische Meinung von Moses als Verfasser und Esra als Herausgeber des Pentateuchs wieder hervorzieht. Die einzelnen Aufsätze des Moses, meint der Vf., seyen bis auf Esra's Zeit einzeln geblieben, und von diesem mit einigen Zusätzen, z. B. den zwey letzten Capiteln des Deuteronomium, in denen Mose's Tod berichtet wird, verbunden herausgegeben. Warum erzählen die Bücher Esra diese denkwürdigste der Thaten Esra's nicht? Glaubt der Vf. Alles, was die späteren Juden von Esra erzählen? Und wäre es nicht ein weit größeres Wunder, wenn sich alle Fragmente des Pentateuchs aus dem Exil gerettet hätten, als wenn der Pentateuch als einzige heilige Schrift durch die Stürme des Exils seinen Untergang nicht gefunden hat? Doch Rec. mag nicht länger eine Meinung bestreiten, die auf keinem einzigen festen Grunde beruht, da der Vf. die sichere Wahrheit aus der genaueren Erklärung des Pentateuchs selbst zu suchen unterlassen hat.

2) *Commentatio de loco Koheleth 11, 9—12, 7.* Scripsit *Jul. F. Winzer*, Theol. D. et Prof. Ord. Lips. (vom Jahr 1818—1819). Diese Stelle des Koheleth ist ohne Zweifel eine der schwersten des A. T. Der Vf. hat alle Mühe angewandt, sie richtig zu erklären, er hat die alten Uebersetzer (etwas zu weitläufig ist hier ihre Beurtheilung) fleißig verglichen, auch neuere Hülfsmittel sorgsam benutzt, und zeigt eine gründliche und gesunde Methode der Erklärung. Ist noch nicht alles richtig erklärt, so mag die Ursache einem Theile nach an der Dunkelheit des späteren Dichters liegen, obgleich Rec. die feste Hoffnung hegt, daß Koheleth bey tieferem Studium noch viel sicherer und deutlicher erklärt werden kann als bisher. Die Schwierigkeit dieser Stelle entsteht vorzüglich durch die bildlichen Beschreibungen des Alters 12, 2—6. Der Vf. hält mit den meisten Auslegern V. 3. 4 für eine bloß poetische Beschreibung der Nacht, welche Erklärung dem Rec. jedoch mit dem Sinn des Dichters deutlich zu streiten scheint. Denn die V. 2 beschriebene Nacht ist ein bloßes Bild der Finsterniß und Leiden des Al-

ters, so gezeichnet, daß aus der Schilderung des Dunkelwerdens doch zugleich der bildliche und eigentliche Sinn hervorleuchtet. Wenn nun aber V. 3. 4 die Nacht bloß als Nacht geschildert würde, ohne alle Beziehung des Bildes auf die Sache, mit einzelnen Zügen, die sogar der Sache ganz fremd wären: so würde eine solche durchaus müßige und unpassende Schilderung nur aus der Feder des Ungeübtesten und Unverständigsten kommen; wir zweifeln aber, ob man solche Fehler einem alten Hebräer zur Last legen kann. Jenes große Mißverhältniß des Bildes zur Sache entsteht aber durch die Erklärung des Vfs.; und er würde das Unmögliche seiner Auslegung wohl gefühlt haben, wenn er über der schweren Erklärung des Einzelnen nicht das Ganze und das Schöne des Ganzen vernachlässigt hätte. Oder was soll doch die Schilderung der Nacht bloß insofern, als in ihr die Wächter zittern, Ermüdete ruhen, die Mühlmägde schweigen, die Frauen im Fenster vor Dunkelheit nicht sehen, die Thore verschlossen werden, die Sängerinnen schweigen (einiges vom Vf. nicht wohl Erklärte und noch weniger Passende ist hier übergangen) — was soll eine solche Schilderung hier in Beziehung auf das Alter? Selbst wenn der Dichter die Nacht bloß als solche hätte beschreiben wollen (obgleich dies unmöglich seine Absicht seyn konnte), würden jene einzelnen Schilderungen (z. B. der Frauen, die im Fenster nicht sehen) weder schön und passend, noch zusammenhängend seyn. Rec. mag einzelne Schwierigkeiten in der Wortklärung, z. B. daß *הִתְכַּוְּוּ*, *sich krümmen*, nach Sprachgebrauch und Parallelismus nicht bloß *schlafen* bedeuten kann, hier nicht berühren, da schon der oberste Grundsatz der Erklärung wankt. Ein anderes Ziel müssen diese einzelnen Beschreibungen haben, welches sie alle vereinigt und erklärt; die Beziehung auf das hohe traurige Alter muß in jeder einzelnen Beschreibung durchschimmern. Dies aber vollständig zu erklären, ist hier nicht der Ort. — Spuren der Idee einer Unsterblichkeit der Seele und einer Vergeltung nach dem Tode findet der Vf. im Koheleth nicht; die beiden in diesem Stück vorkommenden Aussprüche 11, 9. 12, 7 erklärt er so, daß der Dichter nicht nothwendig an jene Idee gedacht haben muß. Es bedurfte bey der Stelle 11, 9 wirklich des Beweises nicht, daß Gott auch nach anderen Stellen des A. T. ein Gericht über die Menschen auf Erden zugeschrieben wird; wohl aber war bey 12, 7 zu untersuchen, ob ein früherer Hebräer je den Körper so deutlich bey dem Tode vom Geist unterschieden habe. Nimmt der Dichter einen Theil seiner Worte aus Gen. 2. 3, wo an Unsterblichkeit nicht zu denken ist, so fügt er doch zugleich einen Hauptgedanken hinzu, der in der Genesis und bey allen früheren Hebräern in dieser Verbindung fehlt. Nach dem Zeitalter des Dichters läßt sich wenigstens jene Idee in dem Buche erwarten; und wenn der Dichter an anderen Stellen seiner Schrift an der Wirklichkeit dieser Idee zweifelt: so zweifelt er, wie an vielen anderen Stellen des Buchs, nur eine Zeitlang mit vielen seiner Zeitgenossen, um sich zuletzt zu dem Sicheren und Wahren zu erheben. S. 107 wird

über den Unterschied der Präpositionen *לְ* und *בְ* geredet, und über die Lesart 12, 7 gezwweifelt, ohne das richtige Princip anzugeben, daß die Späteren *בְ* auch da setzen, wo die früheren Hebräer nur *לְ* setzen würden; im Aramäischen ist die letzte Präposition ganz ausgestorben.

3) *De vera natura atque indole orationis graecae N. T. commentatio.* Scriptit *Henr. Planck*, Theol. Prof. Gotting. (vom Jahr 1810); wozu noch die minder wichtigen Abhandlungen desselben Vfs. kommen: *Fragmenta quaedam lexici in scriptores N. T. recens adornandi* S. 171 — 192, und *Observationes quaedam ad historiam verbi graeci N. T., in lexico librorum sacrorum haud negligendam* S. 193 — 208. Der Werth der ersten ausführlichen Abhandlung ist schon lange Zeit so anerkannt, und die Abhandlung selbst ist in anderen bekannten Werken, wie in *Winer's* Grammatik des N. T., schon so stark benutzt, daß es Rec. für unnöthig hielt, hier noch näher den Inhalt zu bezeichnen. Der Abdruck wird Vielen nützlich seyn.

4) *Nonnulla de significato Canonis in Ecclesia antiqua, ejusque serie rectius constituenda.* Scriptit *Henr. Planck*. Gegen *Semler* und seine Nachfolger gerichtet, welche aus Unvorsichtigkeit, geglaubt hatten, daß Kanon so viel bedeutet habe als *Verzeichniß*.

5) *Justinus Mart. evangelii canonicis usum fuisse* ostendit *G. Bd. Winer*, Theol. Dr. et Prof. ord. Erlang. (vom Jahr 1819). Allerdings mögen die *Apomnemoneumata Apostolorum* des Justinus wesentlich einerley seyn mit den Evangelien, und die Stellen des Justinus, welche über seine Evangelien ein Licht verbreiten können, hat der Vf. gut gesammelt und geordnet: aber wenn man zugiebt, daß Justinus das eine oder mehrere der später kanonisch genannten Evangelien gebrauchte, so folgt doch noch gar nicht, daß er nicht *neben* ihnen noch andere, später nicht kanonisch gewordene, benutzte. Der Unterschied von Kanon und Unkanonischem war ja damals noch gar nicht oder nicht so streng; und immer bleibt es im Vergleich mit den späteren Schriftstellern auffallend, daß Justinus stets seine Evangelien ohne die Namen der Verfasser citirt. Der Beweis ist unmöglich, daß er nicht mehr und nicht weniger als die vier kanonischen Evangelien kannte; obgleich Rec. gern anerkennt, daß die Kritik des N. T. im Allgemeinen mit Recht behauptet, Justinus habe unsere Evangelien gekannt oder kennen können.

6) *Observationes quaedam de Lucae evangelii analysi critica, ab Venerabili Schleiermachers proposita.* Scriptit *Henr. Planck*. (Vom Jahr 1819.) Wenn der Vf. hier gegen *Schleiermacher* behauptet, daß die zwey ersten Capitel des Lucas nicht aus mehreren unzusammenhängenden Erzählungen verschiedener Verfasser bestehen, sondern von demselben Lucas in zusammenhängender richtiger Reihe und mit Selbstständigkeit niedergeschrieben seyen: so hat er darin gewiß das Richtige getroffen; wenn er aber ferner gegen *Schleiermacher* behauptet, daß die Erzählungen jener zwey Capitel reine Thatfachen enthalten ohne Beymischung dessen, was aus der idealisirenden Sage und um Be-

geisterung zu erregen, hinzugesetzt ist: so hat er das Unmögliche zu beweisen unternommen; dem freyen und klaren Blick werden diese Erzählungen nur als aus solcher Sage geflossen und durch sie gefärbt vorkommen, die gar nicht geschrieben sind der bloßen kahlen Geschichte wegen, sondern um durch die Idee zu begeistern. Weit richtiger urtheilt über dieses Capitel wie über die Schriften des Lucas im Ganzen die folgende Abhandlung.

7) *De ratione, dicta factaque Jesu et Apostolorum commemorandi, qua Lucas in utroque commentario usus est, dissertatio.* Scriptit Sm. Glo. Frisch, Theol. D. et August. Sax. Reg. Concionator Aulic. (vom Jahr 1817.) Man muß dem Vf. das Lob lassen, vorurtheilsfrey, wie es sich geziemt, und zugleich scharfsinnig und gelehrt die beiden Schriften des Lucas durchforstet zu haben; und durch solchen Forschungsgeist mußte er nothwendig auf das Resultat kommen, daß Lucas in beiden Werken keine reine Geschichte, wie Rec. sagen würde, nicht die Geschichte ihrer selbst wegen, sondern die Geschichte nach vorherrschenden Ideen und zur Belehrung geschrieben habe (der Vf. sagt nicht genau: *L. artificio quodam in narrando usus est*). In einem anderen Lichte werden diese Schriften nie erscheinen, wenn man sie in ihrem wahren Lichte sehen will; und sie verlieren in diesem Lichte nichts von ihrer Würde. Nur scheint der Vf. zu viel auf des einzelnen Lucas Absicht, oder wie es der Vf. oft nennt, Kunst zu schieben, was mehr in der Zeit des Lucas liegt, in der Stimmung und Denkart der meisten Christen jener Zeit, und in der Bildung der Sage, welche eben von dieser Denkart abhängt. Nicht Lucas allein oder vorzüglich hat die Erzählung oder Sage so gestaltet, nicht er zuerst entfernte Personen und Oerter wunderbar verknüpft, (wenigstens gewiß nicht absichtlich, um zu dichten,) sondern die Erzählung war schon früher auf tausend Lippen zur begeisterten Sage gebildet und idealisirt, und Lucas, der sie endlich durch die Schrift festelte, hat von sich selbst schwerlich viel mehr hinzugefügt, als jeder der früheren mündlichen Erzähler. Wenn der Vf. das Buch Tobit als ähnlich anführt, so ist dieses doch nur sehr entfernt ähnlich, (obgleich nicht unähnlich,) da dieses Buch schon der ersten Idee nach reine Dichtung enthält, die Lucas nicht schreiben wollte. Im Buche Tobit ist willkührliche und bloße Dichtung, in Lucas idealisirte Geschichte und unwillkührliche, durch die Zeit und die Zeiteiden gebildete Sage. So hat aber der Vf. überhaupt mehr das Einzelne und Zufällige aufgefaßt, als den Geist, aus dem alles Einzelne geflossen, und die letzten Gründe derjenigen Gestaltung der Sagen, welcher Lucas folgte. Daß die Schrift viele einzelne gute und überall aus einem richtigen Streben geflossene Urtheile enthält, ist schon oben angedeutet.

8) *De dictione tropica N. T. dijudicanda et interpretanda Commentatio.* Scriptit Maur. Joan. Henr. Beckhaus, Theol. Dr. et Prof. ord. Marburg. (von den Jahren 1819 und 1822.) Neue und Scharfsinniges erinnert sich Rec. nicht in dieser Abhandlung gelesen zu haben; doch enthält sie im Einzelnen meist wahre Urtheile, und kann von Anfängern wohl mit Nutzen

gelesen werden. Im zweyten Theil:

9) *De discrimine disciplinae Christi et Apostolorum commentatio.* Scriptit Joh. Aug. Henr. Tittmann, Theol. Dr. et Prof. prim. Lips. (schon seit dem Jahre 1805), womit zusammenhängt: 10) *Quid consensus et differentiae inveniatur apud auctores N. T. in persona Christi τοῦ σωτῆρος adumbranda.* Scriptit Henr. Planck. Beide Abhandlungen zeigen, jene im Allgemeinen, diese in einem einzelnen Beyspiele, daß jener oft übertriebene Unterschied mehr in der Form des Unterrichts als im Wesen der Lehre liegt, und sich durch die Zeit und verschiedenen Personen nothwendig bilden mußte, aber auch der Lehre Christi gar nicht schädlich ist. In der ersten Abhandlung finden sich gute Bemerkungen über den Unterschied von *doctrina* und *disciplina*, über Accommodation u. s. w.

11) *De causis quibus nititur rectum super notione regni divini in N. T. passim obvia iudicium.* Scriptit Carol. Godof. Bauer, Theol. Dr. et ad aedem D. Nicolai Lips. Archidiaconus (vom Jahr 1810). Der Vf. hat einen großen Fleiß auf die Sammlung und Erklärung, jedoch vorzüglich nur auf die Sammlung der mit dem Ausdruck βασιλεία Θεοῦ synonymen Ausdrücke und der diesen entgegengesetzten verwandt; und es ist wahr, daß die entgegengesetzten Ausdrücke und Ideen, wie ἡ ἐξουσία τοῦ Σατανᾶ, ὁ κόσμος nicht immer genug beachtet sind zur Aufklärung beider Gegenätze. Es findet sich Manches in dieser Abhandlung gut erklärt und das moralische Moment der biblischen Ideen gut entwickelt: nur wäre grössere Kürze in der Darstellung heilsam gewesen, und die historische Entwicklung und ächt exegetische Erklärung der einzelnen Ideen und Ausdrücke fehlt fast gänzlich.

12) *Nerva numus auferens quod alebat Barnabas epistola seditiosos spiritus.* Scriptit M. Car. Godofr. Kelle, sacrarum Gros-Witschenae minister (vom Jahr 1822). Der Vf., dessen historische Gelehrsamkeit und dessen Scharfsinn, auch wo er das Wahre verfehlt, man ehren muß, sucht die zu Nerva's Ehre geschlagene Münze mit der Aufschrift: *Fisci Judaici calumnia sublata* S. C. bey Eckhel II. VI. p. 404 auf eine neue Art so zu erklären, als wenn die *calumnia sublata* sich bloß auf die Christen beziehen könne. Den schimpflichen Leibzins, welchen Titus nach Zerstörung Jerusalems auf Juden und Christen zugleich gelegt habe, habe Nerva nicht für die Juden, wohl aber für die Christen aufgehoben, weil er bey den gefährlichen Unruhen, die damals unter den Juden herrschten, auch die Empörung der durch Barnabas judaisirenden Brief gereizten Christen und ihren Beytritt zu der Empörung der Juden gefürchtet habe. Bewiesen hat aber der Vf. diese Vermuthung und diese Erklärung jener Münzaufschrift gar nicht; vielmehr erscheinen dem Rec. viele ungegründete Voraussetzungen als Thatfachen angenommen und die ganze Darstellung der sicheren Grundlage zu entbehren. — Von demselben Vf. ist die in ähnlichem Geiste geschriebene, früher ungedruckte Abhandlung über einen ähnlichen Gegenstand:

13) *Luciani Philopatris rerum Christianarum sub Marco Aurelio et patronus et irrisor.* Dieser

Dialog ist von vielen Gelehrten, wie von *J. M. Gesner*, dem *Lucian* abgesprochen, und es ist oft behauptet, er könne erst zu *Justinian's* Zeit geschrieben seyn. Der Vf. nimmt *Lucian* als den allein möglichen Verfasser in den Schutz; auf die aus dem verschiedenen Stil und Geist gegen *Lucian* erhobenen Zweifel antwortet er kurz, und wie es dem *Rec.* scheint, ungenügend; er denkt den Dialog am leichtesten durch eine andere Deutung zu vindiciren. Geschrieben sey er unter *Mark Aurel*, um die damals bey den Unruhen der Juden für gefährlich gehaltenen Christen gegen falsche Anklagen und überhaupt gegen die Vermuthung einer möglichen Empörung von ihrer Seite zu schützen; die Zeit der Dichtung im Dialoge sey aber die Zeit *Trajan's*, als dieser siegreich in *Parthien* eingedrungen war; und die Scene des Dialogs sey *Bithynien*, wo damals mehr Christen gewesen seyen als sonst leicht irgendwo. Diefs alles ist mit Gelehrsamkeit ausgeführt, und wäre leicht überzeugend, wenn der Vf. nicht den Hauptgrund der Unächtheit des Dialogs, die Verschiedenheit des Stils und Geistes, zuletzt zu ungenügend entfernt hätte.

14) *An Dialogus cum Tryphone Justino M. recte adscribatur.* Scriptit *Guil. Münscher*, Theol. quondam Dr. et Prof. Marburg. Die in neueren Zeiten besonders von *Lange* erregten Zweifel gegen die Aechtheit dieses Dialogs werden nach äusseren und inneren Gründen als ungenügend bewiesen. *Rec.* zweifelt nicht, daß es dem Vf. gelungen sey, die Aechtheit zu retten.

15) *De Dionysio Areopagita Commentatio.* Scriptit *Lud. Frid. Otto Baumgarten-Crusius*, Theol. Dr. et Prof. Jenensis. Sehr gründliche Untersuchungen über die mystischen Werke des Pseudodionysius, in welchen besonders gezeigt wird, daß sie schon im dritten Jahrhundert geschrieben, und daß das Streben, die Mysterien der Griechen, besonders die an den Dionysien gefeierten, mit der christlichen Lehre und Ascetik zu verbinden, den Ursprung dieser Werke habe veranlassen können. E.

BERLIN, b. Stuhr: *Ueber die Offenbarung Johannis.* Von *Müller*, Prediger zu Hohenwalde bey Frankfurt an der Oder. 1827. 48 S. gr. 8.

Der Vf. hat leider ein neues Buch über eins der schwierigsten Bücher des N. T. geschrieben, ohne über den Sinn und wahren Werth dieses Buchs seine Vorstellungen zuvor geordnet, und von allen Seiten gesichert zu haben. Es ist die leichteste Sache, die sich denken läßt, den Bildern der Apokalypse, eben weil sie Bilder sind, einen neuen möglichen Sinn zu geben, und, wenn man die unklaren Vorstellungen der älteren Theologen über die Weissagungen der Bibel festhält, steht ein unendliches Feld den Deutungen offen: aber es ist eine der schwierigsten Aufgaben der Exegese, alle Bilder dieses Buchs im Zusammenhange so aufzufassen, daß man aus allen ein vollkommenes und durchaus harmonisches Bild ge-

winnt, und nicht *seine* willkürliche Deutung, sondern den nothwendig wahren Sinn des Propheten gefunden zu haben glauben kann. Alle bis jetzt bekannt gewordenen Erklärungen dieses Buchs, auch die neuesten von *Eichhorn*, *Heinrichs* und *Bleek* nicht ausgenommen (obgleich diese Gelehrte dem Sinn des Vf. viel näher gekommen sind, als *Herder*), enthalten noch Willkürliches und dem Sinn des Propheten Widerstreitendes, nicht bloß in dem Verständniß einzelner Worte, sondern in der Ansicht des Ganzen; und hätte sich der Vf. bemüht, diese früheren Erklärungsversuche scharf zu beleuchten, und vielleicht einen anderen wohlgegründeten aufzustellen, so würde er etwas Nützlicheres geschrieben haben: aber er bestreitet einige frühere Meinungen ohne scharfe Gründe, und stellt neue auf, deren Grund noch stärker wankt. So mißfällt ihm die Meinung *Eichhorn's*, die Apokalypse sey ein *Gedicht*, ein *Drama*, ohne dafür eine bessere Ansicht geben zu können; seine eigene Vorstellung schwankt zwischen einer Erklärung des Propheten selbst und der späteren theologisch-mystischen Erklärung. Die Frage, ob der Apostel der Verfasser des Buchs sey, beantwortet er S. 7 ff. bejahend, aber mit so schwachen und veralteten Gründen, daß *Rec.* keinen davon hier anführen mag. Zu loben ist jedoch, daß der Vf. das Vorkommen *chiliasischer* Ideen in der Apokalypse nicht leugnet, die so deutlich hindurchschimmern, aber auch jenem Zeitalter so geläufig und in diesem Werke so wenig überspannt und die Sinne reizend gezeichnet sind, daß man gar keinen Grund mehr hat, sie mit den älteren Theologen zu verkennen oder falsch zu erklären: sie bilden einen mit allen Hoffnungen und Wünschen des Propheten eng zusammenhängenden Kreis. Der Vf. entwirft zwar eine neue Eintheilung des Buches in sieben Visionen, wie er die Theile nennt, und eine ähnliche Siebentheilung führte schon, was hier nicht erwähnt ist, *Herder* in seinen bekannten *Maran Atha* durch: aber auch hier zeigt sich die Willkühr, mit der der Vf., ohne den tieferen Sinn und wahren Zusammenhang des Buchs aufzufassen, alles behandelt. So rechnet er Cap. I—V zu einer Vision, obgleich die erste Vision deutlich schon mit dem dritten Capitel geschlossen ist, und mit dem vierten ein ganz neuer Schauplatz anfängt. Um von der Erklärung des Einzelnen eine Probe zu geben: die sieben Briefe Cap. 2. 3 sollen nicht für die sieben asiatischen Gemeinen oder überhaupt für Gemeinen der damaligen Zeit bestimmt seyn, sondern für die Kirchen aller Zeiten, so daß die drey ersten Briefe die Lage der Kirche in den ersten Jahrhunderten, die drey folgenden die schlimmere Lage der Kirche in den späteren Zeiten, und der siebente den Zustand der völligen Geisteslosigkeit in den letzten Zeiten der Kirche schildern. Was erwartet man von einer solchen Exegese nicht für die folgenden Capitel, nachdem diese zwey so klaren und leichten so willkürlich und unklar ausgelegt sind?

E.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG:

1 8 2 9.

J U R I S P R U D E N Z.

- 1) PARIS, b. Béchét: *Du système pénal et du système repressif en général, de la peine de mort en particulier.* Par M. Charles Lucas, Avocat à la Cour Royale de Paris. Ouvrage couronné à Genève et à Paris. 1827. 422 S. 8.
- 2) GENÈVE, b. Lador: *Lettre de l'auteur du concours (de M. le Comte de Sellon, Membre du Conseil Souverain de Genève) en faveur de l'abolition de la peine de mort.* 1827. 178 S. 4.
- 3) Ebendasselbst: *Histoire de Lesurques.* 1827. 8 S. 4.
- 4) Ebendasselbst: *Lettres et discours en faveur du principe de l'inviolabilité de la vie de l'homme etc.* 1828. 99 S. 4.
- 5) LONDON, b. Longman: *Discussion: Ought the punishment of death to be abolished?* 1825. 8. (The philomathic Journal. Octob. S. 264—357.)
- 6) PARIS, b. Béchét: *Du système pénitentiaire en Europe et aux états-unis.* Par M. Charles Lucas. 1828. 337 S. 8.

Wir verbinden die Anzeige dieser Schriften, um vielleicht einen nicht unwesentlichen Beytrag zur juristischen, philosophischen, psychologischen Literatur über und wider die Todesstrafen und zugleich über die neu zu errichtenden Besserungs- oder so genannten Pönitentiar-Häuser zu geben. Wir liefern jetzt erst einen solchen Beytrag der ausländischen Literatur. In der Folge wollen wir die so wichtige deutsche Literatur über denselben Gegenstand nachholen.

Ohnfreitig gehört es zu den wichtigsten Gegenständen der neuesten philosophischen und politischen Berathung, ob nicht die Todesstrafen, die so Vieles wider sich haben, und schon früher eine Stimme aus der Wüste erregt haben, abzuschaffen sind. Bedenken wir die Reformationen und Verbesserungen, die das Criminalgesetzbuch zum Besten der Humanität, theils im Verfolge der früheren Zeit, theils aber auch und ganz besonders in unseren Tagen durch höhere Aufklärung der Psychologie und der gerichtsrärztlichen Wissenschaft, erfahren hat: so dürfen wir nicht scheuen, weiter auf dem so glücklich betretenen Wege fortzuschreiten, und die bisher immer noch übliche und für nothwendig gehaltene

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

Todesstrafe mit der sonst eben so üblichen und nicht weniger von der Criminalgesetzgebung für nothwendig erachteten Strafe der Tortur in Vergleichung zu bringen, ob denn jene, wie diese, nicht endlich unter die abgeschafften Barbareyen alter Jahrhunderte zu rechnen seyn möchte. Die Stimmen hierüber sind zwar noch getheilt. Man weiß ja, wie eine Gewohnheit sich nothwendig macht, und das Ansehen des Rechts, einer geheiligten Autorität annimmt! Wie viele Sprachen nicht auch sonst wider die Abschaffung der Tortur! Man hielt sie für ein unentbehrliches juridisches Bedingniß der Wahrheit und Gerechtigkeit. Und doch hat endlich die Milde der Humanität, die Gerechtigkeit der Vernunft gesiegt. Wir haben keine Ursache, an den ferneren Fortschritten einer gerechten und weisen Aufklärung zu zweifeln; keinen Grund, unsere schon früher mehrmals ausgesprochene Hoffnung auch hier wieder unbedenklich auszusprechen, nämlich dafs die Todesstrafen nach und nach endlich aufhören, sich antiquiren mögen, und statt deren zur Strafe und Besserung für den moralisch bemitleidenswertheften Theil der Menschheit, für die gefallene und gleichsam dem Bösen sich ergebene Menschheit moralische Hülf- und Besserungs-Häuser errichtet werden.

No. 1 ist die ehrenwerthe Preisschrift, veranlaßt durch die vom Reichsgrafen Sellon, Mitgliede des souveränen Senats zu Genf, auf die beste Beantwortung der Frage wider die Todesstrafen gesetzte Preissmedaille. Der verdienstvolle Graf hatte zugleich und schon vorher den menschenfreundlichen Antrag an den Senat zu Genf gemacht, ein so zweydeutiges und barbarisches Mittel des Rechts, wie die Todesstrafen sind, aus dem Gesetzbuche zu entfernen. Der Sieg, wo es Gewohnheit gilt, ist ja nicht mit einmal gewonnen! Und so entzog sich die christliche Gesinnung des Antrags keinem ferner und weiter zu ergreifenden Mittel, welches endlich die Ungerechtigkeit, Unzweckmäßigkeit und Unentbehrlichkeit der blutigen Urtheile erlärten könnte. Mit allem Rechte ist die Schrift des Hn. Lucas als ein wichtiger Beytrag der Humanisirung und Veredlung der Criminalgesetzgebung zu betrachten.

No. 2 ist eine historisch wichtige Sammlung theils aus den eingegangenen concurrirenden Preisantworten, theils der Stimmen der weisesten Männer der Vorzeit und Mitwelt wider die Todesstrafen. Die historischen, philosophischen, psychologischen Argumente sind hier auf das Bündigste dargelegt, und zugleich ist ganz beson-

B

ders auf das Christenthum Rücksicht genommen, welches unmöglich die Strafe vom Leben zum Tode gut heißen, und dem Geiste seines Stifters gemäß finden kann. Zu bemerken ist, daß dieses so wichtige Actenstück in der Beurtheilung des in Streit begriffenen Gegenstandes unmittelbar von dem Hn. Grafen *de Sella* ist veranstaltet worden. Mit eben dieser Sammlung steht in Verbindung

No. 3, ein von Ebendemselben bekannt gemachtes Beyspiel eines schrecklichen Justizmordes als Beweis, wie schrecklich eine Strafe ist, welche die größte Ungerechtigkeit, die größte Gewaltthat begehrt, zu verdammen, und zugleich der so nothwendigen Menschen- und Gottes-Pflicht sich zu begeben, begangenes Unrecht wieder gut machen zu können. — Auch darüber haben ja schon freymüthige, edle Männer unseres deutschen Vaterlandes kräftig und eindringlich gesprochen.

No. 4 ist der neuerlichst an den Senat zu Genf wiederholte und mit den triftigsten und stärksten Gründen unterstützte Antrag zur Abschaffung der Todesstrafen. — Der beyläufige Gedanke des Rec. mag wohl verzeihlich gefunden werden, daß besonders in gewissen Regierungsformen gute — und die besten Angelegenheiten, welche Wissen und Wissenschaft, Aufklärung betreffen, nur langsam und schwer eine gedeihliche Stätte und Aufnahme finden. Rec. mag dieses aus der Geschichte nicht weiter beweisen. No. 3 und 4 ist beygefügt die Zeichnung der dem Hn. *Lucas* zuertheilten Preismédaille: „die Gerechtigkeit weist von ihrem Altare das Todtengerippe, welches die Werkzeuge des Hochgerichts trägt, hinweg, und zeigt mild und bessernd-christlich auf das Reu- und Pönitentiär-Haus.“

No. 5 ist ein sehr reichhaltiger Beytrag an Actenstücken und historischen Bedenken aus der englischen Strafgeseztgebung, aus den Todtenlisten gleichsam der hingerichteten Verbrecher, aus Gefängnissen u. s. w., sowie an statistischen Berechnungen, daß die Todesstrafen die Verbrechen mehr *vermehrten* als *vermindern*. Rec. achtet es für eins der größten criminalistischen Vorurtheile, als seyen die Todesstrafen rechtsbeständige Mittel zur Verhütung und Minderung der Verbrechen. Kein Satz kann unpsychologischer seyn, als eben dieser. Nun warum also vom Leben zum Tode bringen!

No. 6 ist eine schätzenswerthe Schrift des Hn. *Lucas* über die Errichtung und Ausführung von Besserungshäusern mit beygefügtten Plänen einiger musterhafter Anstalten dieser Art, besonders der zu Genf, nebst den bisher in solchen Anstalten gemachten und bestätigten Erfahrungen u. s. w. Auch in Deutschland haben wir über diesen Gegenstand schon einige mehr oder weniger namhafte Wünsche, Aeußerungen und Darlegungen, in deren Wesen aber Rec. doch nicht durchgängig einstimmen kann. Er glaubt nämlich bemerkt zu haben, daß mehrere Verfasser dieser Schriften, welche von der heutigen so allgemein herrschenden Seuche einer gewissen religiösen Verfinsternung eingenommen sind, auch den Pietismus und die frömmelnde Besserung in solche Anstalten hineintragen, und gerade von diesen pietistischen Besserungsmitteln das

beste und meiste Heil für die moralische Bekehrung der Sünder und Verbrecher erwarten. Die Erfahrung beweist aber, daß Heilighun und Frömmelney nicht wider Sünde und Verbrechen schützt, vielmehr dieses bey der unteren tieferen Volksclasse befördert. Je größere Erwartungen man sich daher mit Recht von solchen Institutionen für die moralische Zucht und Besserung der durch Laster und die größten Verderbnisse ausgearteten Gemüther machen kann: desto mehr ist zu wünschen, daß diejenigen Mittel angewendet werden, welchen die besten und sichersten Erfolge entsprechen. Ein großes Interesse gewähren in dieser Beziehung die Beobachtungen und Belehrungen, die aus bestehenden Besserungshäusern über den Erfolg der so wohlthätigen und menschenfreundlichen Bemühungen im obigen Buche, welchem Rec. eine allgemeine Theilnahme und Beachtung wünscht, beygebracht sind.

— h —

STATISTIK.

ALTENBURG, in der Schnuphaseschen Buchhandlung:
*Staats- und Adress-Handbuch des Herzogthums
Sachsen-Altenburg.* 1828. XII u. 183 S. gr. 8.
(1 Rthlr.)

Bekanntlich befaß der S. Gotha-Altenburgische Staat schon seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts unter dem Titel eines *Hof- und Adress-Kalenders* sein eigenes Staats-Handbuch, welches jedoch nicht alljährlich, sondern nur in Zwischenräumen von 3 bis 5 Jahren erschien, wenn nämlich der Abgang mehrerer Staatsbeamten dessen Umarbeitung nöthig machte. Eben so bekannt ist es wohl auch, daß dieser Hof- und Adress-Kalender, wie schon sein bescheidener Titel erwarten ließ, außer dem Herzogl. Hofstaat nur die verschiedenen Dikasterien und das dabey angestellte Personale, ingleichen sämmtliche Lehr-Anstalten beider Herzogthümer bis auf die Dorfschulen herab, aufzählte. Das Publicum war auch mit dem, was er darbot, vollkommen zufrieden, weil es zu jener Zeit noch nicht gewohnt war, höhere Ansprüche an dergleichen Handbücher zu machen. Erst im Jahr 1815 erhielt dieser Adress-Kalender eine wesentliche Verbesserung dadurch, daß sowohl bey den Justizämtern als bey den vassallitischen Gerichten die Namen der dazu gehörigen Ortschaften hinzugefügt wurden. Und bey dieser Erweiterung hatte es bis zum Erscheinen der S. Gotha-Altenburgischen Linie — der letzte Kalender der Art ist vom Jahr 1825, — sein Bewenden. Daß nach diesem Ereigniß nicht eher als bis zur Entscheidung des Schicksals der verwaisten Länder dessen Fortsetzung erwartet werden durfte, lag klar am Tage. Mit desto gespannterem Verlangen sah man aber, nach erfolgter Vertheilung, überall, und namentlich im Hzth. Altenburg, der Erscheinung eines neuen Adressbuchs entgegen. Und dieses Verlangen ist nunmehr, nachdem Altenburg wiederum einen besonderen Staat bildet, durch vorliegendes Werk befriedigt worden. Leider muß aber Rec. befürchten, daß darin den allgemeinen Wünschen nicht ganz

Genüge geleistet worden. Denn wohl nicht mit Unrecht durfte das Publicum sich darauf Rechnung machen, daß dieses neue Handbuch, im Einklange mit den Ausprüchen der jetzigen Zeitperiode, auch wenigstens die neuesten statistischen Angaben in Hinsicht der Bevölkerung und des Flächenraums des ganzen Herzogthums und der einzelnen Bezirke, sowie die Häuser- und Einwohner-Zahl von allen Ortschaften, in sich fassen werde, zumal da es an den Staats-Handbüchern der benachbarten Höfe und namentlich an dem des Großherzogthums S. Weimar-Eisenach so treffliche Vorbilder hatte. Und diese Hoffnung erhielt noch dadurch neue Nahrung, daß, dem Vernehmen nach, im ganzen Lande zu Anfange vorigen Jahrs auf höheren Befehl Listen über die Zahl der Häuser, Familien und Einwohner der einzelnen Orte angefertigt und eingesendet werden mußten. Desto befremdlicher ist, daß diese doch so leicht zu befriedigende Erwartung nicht erfüllt worden ist, und daß man sonach das in Ansehung seines geistigen Culturzustandes auf einer so hohen Stufe stehende Herzogthum S. Altenburg, wenigstens in Beziehung auf den so fühlbaren Mangel an *neuen zuverlässigen* statistischen Daten, fortdauernd den unbekannten Ländern Europas bezzählen muß. Das vorliegende Handbuch bietet dem zufolge nicht viel dar, was den Ausländer, der sich nähere Kunde von diesem Lande verschaffen will, interessiren könnte, weil er das, was seine Wissensbegierde zu reizen im Stande ist, bereits in anderen statistischen und genealogischen Schriften findet; es ist daher nur für den Inländer und insbesondere für den Staatsdiener von Wichtigkeit.

Trotz dieser Ausstellung darf übrigens nicht gelehnet werden, daß dessen innere Einrichtung sehr lobenswerth ist, und daß es sich über Alles verbreitet, was man, abgesehen von jenen statistischen Aufschlüssen, billiger Weise erwarten kann. Die Angabe des Inhalts wird diese Versicherung vollkommen rechtfertigen. Nach der (vollständigen) Genealogie des Herzogl. Hauses S. Altenburg folgen der Geheimerath, das Geheime Ministerium, die Gesandten, Agenten und Hofstaaten, die Landesregierung, das Consistorium, Kammer, Obersteuercollegium, Finanz- und Militär-Collegium; dann die Commissionen für einzelne Zweige der Landesverwaltung und unmittelbare Landesanstalten. Da das Finanzcollegium ein Aggregat der Kammer und des Steuercollegiums ist, so vermehrt dieses das Personal der Centralbehörden so wenig, daß sogar der Secretär zugleich Landtschaftsyndicus, Procurator der Landesbank und Hofadvocat ist. Die Commissionen der allgemeinen Diener-Wittwen-Casse, der Landesbank, der Generaldirection des Armenwesens, des Armen-, Kranken-, Irren- und Werk-Hauses, der Aufsicht über das Zucht- und Irren-Haus zur Leuchtenburg, der Aufsicht über das Zucht- und Arbeits-Haus in Altenburg, die Direction der Brandversicherung, die Deputation zur Untersuchung und Berichtigung der Innungsartikel und die Baucommission für die Residenz bestehen aus sonst salarirten Beamten. Auffallend ist die über große Advocatenzahl (103). Mit wenigen behelfen sich dagegen Nauffau, Oldenburg und Braunschweig, und

dennoch klagen deren friedliebende Bewohner, deren schon zu viele zu besitzen. An Aerzten mangelt es eben so wenig. Der Militäretat besteht aus einem Linienbataillon, Scharfschützen und freywilligen Jägern, sowie aus der Reserve. — Die Landschaft hat drey Curien, das Ausschusscollegium, das Corpus der allgemeinen Ritterchaft und das Corpus der städtischen Abgeordneten. Das erste zählt 16 adeliche Rittergutsbesitzer, das zweyte umfaßt 111 landtagsfähige Rittergüter, das dritte die 8 Städte. Vielleicht giebt einst eine verbesserte Verfassung auch dem wohlhabenden und oft sehr gebildeten Altenburger Bauernstande Curienrechte. Zur Ehre der anderen Stände sey es indess gesagt, daß ihn bisher die Landtage nicht drückten, sondern nach *Lindenau's* ruhmwürdigem Vorgang mit Großmuth beschützten, so daß er nicht zu schwere Auflagen erhielt. Nicht minder gereicht es der Landschaft zum Ruhm, immer gut gewirthschaftet zu haben; doch waren auch seit ein paar Jahrhunderten Altenburgs Fürsten bis etwa auf Einen treffliche Staatswirthschafter. In der Amts- und Local-Verwaltung haben sechs Städte Polizeycommissionen. Das Kreisamt Altenburg mit 201 Ortschaften hat ein Civildepartement, ein Criminal- und Polizey-Departement, drey Medicinalpersonen und 10 Boten und Frohnen. Aber wie verwickelt ist das Justizwesen! Noch bunter scheinen diese Verhältnisse im Kreisamt Kahla mit 80 Ortschaften, im Amte Eisenberg mit 44 Ortschaften, im Amte Roda mit 41 Ortschaften, im Amte Ronneburg mit 39 Ortschaften. — Patrimonialgerichte giebt es 125 und 8 Stadträthe, und jeder Stadtrath hat eine eigene Armenbehörde. — Die zahlreiche Geistlichkeit steht unter fünf Superintendenten, die Forstfachen unter drey Forst- und Jagd-Aemtern. Der Tranktreuer-Inspectionen giebt es sechs, dann Zoll- und Geleits-Inspectionen und 6 Chausseegeldseinnahmen. — Die Posten sind dem Fürsten zu Thurn und Taxis in Pacht überlassen, was allerdings der Belehnung vorzuziehen ist. Es folgen die Flößverwaltung, das Bauamt und die Hofgärtnerey. Bekanntlich ist die Dienerschaft in diesem Staat sehr gut besoldet, und zahlreich genug, um jedem Geschäft schnell zu genügen. Er hat wenig Revisoren und doch selten Cassendefecte, läßt die Rechnungen schnell ablegen, und revidirt sie rasch. Aus der Bemerkung über die locale Steuerverwaltung sieht man, daß jetzt 13 Landsteuern, Tranksteuern von Wein, Branntwein, Bier und Essig mit dem neuen Impost von zwey Thalern pr. Eimer und einem Groschen von jeder Flasche eingeführten Wein und Branntwein, ferner, daß eine Schul- und Hunde-Steuer, eine außerordentliche Handelssteuer-Impost und Transit vom Wein und Branntwein, Bier-, Mahl- und Fleisch-Steuern und Collateralgelder, Leuchtenburger Collecte, Beyträge von den Rittergütern und die Groschenabgabe von Käufen erlegt werden. — Bey der trefflichen, nicht mit zu viel Dienern belasteten Organisation dieses kleinen Staats, wenn man auch die Vereinigung des Kammer- und Steuer-Wesens unter einer Behörde zur Vereinfachung in einem constitutionellen Staat wünschen möchte, darf man hoffen, daß einst bis auf die Land- und Straßen-

Steuern alle übrigen in diesem zum Handel so günstig gelegenen Staate gegen eine allgemeine Einkommensteuer aller Classen verschwinden werden. Fast wird dort nur der Boden cultivirt, denn die Fabricatur ist unbedeutend, aber wie sehr übertrifft darin der Altenburger alle übrigen Sachsen, und dennoch wie vieles könnte er von Belgien und Holstein lernen, um die Fruchtbarkeit und weise Benutzung noch mehr zu erhöhen! Uebrigens hat Altenburg eine Bibliothek, einen Kunst- und Handwerks-Verein von 354 Mitgliedern, eine Deputation für Bauwesen und Landesverschönerung, eine Kunst- und Handwerks-Schule seit 1825 von 39 Schülern, eine naturforschende Gesellschaft von 263 und eine pomologische von 128 Mitgliedern, auch einen landwirtschaftlichen Verein, mit einer Zeichenschule, und das adeliche Magdalenen-Stift. — Den Schlaf machen, außer dem Namenverzeichnis, das mit den anderen Linien des Ernestinischen Hauses gemeinschaftliche Oberappellationsgericht, Univerſität und Schöppenstuhl, die gemeinschaftlichen Archive und die wenigen charakterisirten Personen ohne activen Hof- oder Staats-Dienst. Von den zahlreichen Pensionisten nach Erlöschung des Hauses Gotha und den Hildburghäuser Pensionisten Heft man gar nichts.

Rec. bemerkt außerdem noch, daß bey Aufzählung

der Ortschaften jedes Amtsbezirks sehr zweckmäßig die Tabellenform mit den Rubriken: No., Namen, Gerichtsbarkeit und Namen der Richter oder Schultheißen angewendet worden, und daß hierin nur beym Kreisamte Leuchtenburg und Orlamünde in so fern eine Abweichung wahrzunehmen sey, als hier eine besondere Rubrik: Anmerkungen, die mancherley specielle *Data* enthalten, hinzugekommen ist.

Rec. hat endlich zwar bereits von Einheimischen die Klage vernommen, daß sich mehrere Irrungen und Unrichtigkeiten eingeschlichen hätten; doch glaubt er, daß solche, da dieses Adreßbuch das erste in seiner Art und aller Anfang schwer ist, eine schonende Beurtheilung verdienen.

Möchte es doch den höheren Staatsbehörden gefallen, bey der nächsten Umarbeitung dieses so gemeinnützigen Buchs auch die oben bemerkten statistischen Angaben, die ja in unseren Zeiten nirgends mehr unter die Staatsgeheimnisse gerechnet werden, aufnehmen zu lassen! Dadurch würde dasselbe offenbar sehr an Brauchbarkeit gewinnen, und auch für Ausländer mehr Interesse erhalten.

Papier und Druck sind gleich preiswürdig und Druckfehler eine wahre Seltenheit.

t t t.

K L E I N E S C H R I F T E N .

GESCHICHTE. *Hamburg*, b. Perthes: *Lübecks Selbstbefreyung am 1sten May 1226*, vom Prof. F. E. Dahlmann. 1828. 1 1/2 Bogen, gr. 8. (4 gr.)

Hamburg und Lübeck, zwey mächtige und mit ansehnlichen Privilegien von Kaisern, Königen, Fürsten und Grafen begabte Städte, kamen im Jahr 1201, als die Söhne Waldemars I Holstein eroberten, unter die Herrschaft Dänemarks. Waldemar II bestätigte Lübeck den Freybrief des Kaisers Friederich des Rothbarts, rifs aber zugleich die Stadt aus aller Verbindung mit dem deutschen Reich, und Lübecks Bürger, bisher freye Bürger, mußten nun einem fremden Großen Treue und Gehorsam schwören. Als 1223 Waldemar in jene lange Gefangenschaft gerieth, wodurch sich das Schickfal des ganzen nördlichen Deutschlandes umwandelte, hätte Lübeck sich augenblicklich wieder frey machen können; aber es that keinen Schritt dazu, vielleicht weil der Papst an die Bürgerschaft geschrieben hatte: „sie möchten sich, wie des Töpfers Werk im Ofen, dem König in seiner traurigen Lage getreu beweisen.“ Wann nun die Stadt bestimmt ihre Freyheit wieder erlangt habe, darüber herrschten bis jetzt dreyerley Meinungen. Die erste stützte sich auf einen Vertrag vom 4ten Juli 1224, vermöge dessen Waldemar, um aus seiner Gefangenschaft zu kommen, auf das ganze überelbische Land — also auch auf Lübeck — Verzicht geleistet habe, — die zweyte behauptet, auf einen Vertrag vom 7ten Nov. 1225; endlich als dritte Meinung erscheint diejenige, welcher bey nahe

alle Geschichtschreiber dieser Stadt bis auf den neuesten derselben (*Becker*) beypflichteten, und die darin bestand: Unter dem 14ten März 1226 habe der Kaiser Friedrich den Lübeckern durch eine heimlich ausgestellte Urkunde die Reichsfreyheit zugesprochen, sofort hätten diese am 1sten Mai besagten Jahres die Waffen ergriffen, die dänische Besatzung niedergemacht, und sich für freye Reichsbürger erklärt.

Welche von diesen drey verschiedenen Meinungen die wahre sey, dieses ist der Gegenstand dieser Schrift. Der Vf. erklärt sich dahin: durch die Schlacht von Mölln, geliefert von dem Grafen Albert, einstweiligem Regenten Dänemarks, sey Lübeck bereits frey geworden, und diese Schlacht sey im Januar 1225 vorgegangen, auch für die Dänen unglücklich ausgefallen. Dieser Herrschaft entledigt, hätte sie sich an den Kaiser Friedrich gewendet, und von ihm die Urkunde vom 14ten März 1225 erhalten. Im Juni 1235 wurde aber Lübeck erst eigentlich frey, denn bis dahin fielen verschiedene Dinge vor, die es hinderten.

Der Vf. hat mit Gründlichkeit seine Meinung zu beweisen gesucht, und was diesem Beweis etwa noch fehlen sollte, dürfte sich dann vollends ganz darthun lassen, wann — wie er wünscht — die ältesten Freybriefe der Stadt Lübeck vollständiger und beglaubigter an das Licht treten werden, als bis jetzt geschehen ist.

P.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI SCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

M E D I C I N.

HALLE, in der Buchhandlung des Waisenhauses: *Zeitschrift für Geburtshülfe und praktische Medicin*; eine Sammlung eigener und fremder Beobachtungen und Erfahrungen, herausgeg. von Dr. *Wilhelm Hermann Niemeyer*, ordentl. Prof. der Medicin und Director des Königl. Entbindungs-Instituts der Friederichs - Universität. Ersten Bandes erstes Stück, mit 5 Kupfertafeln *). 1828. XVIII und 260 S. 8. (Der Band 2 Rthlr.)

Der Vf. fürchtet (S. 17), daß er dem Tadel, die Zahl der Journale und Zeitschriften durch ein neues Unternehmen gleicher Art vermehrt zu haben, nicht entgehen werde: aber Rec. ist entgegengesetzter Meinung. Wer zu einem Gebäude, an dessen Aufrichtung berufene und leider auch unberufene Diener mit gleichem Recht Theil nehmen dürfen, wie bey der Wissenschaft der Fall ist, gutes, tüchtiges, gehaltvolles Material liefert, verdient keinen Tadel.

Eine zwölfjährige Erfahrung in der Geburtshülfe und Medicin, das Lehramt und die Direction einer Gebäranstalt haben den Vf. in der That zu einem berufenen Diener gemacht, wie aus dem, was in genannter Zeitschrift vorgelegt ist, zur Genüge hervorgeht.

Der Vf. wünscht (S. 19), und Rec. unterstützt seiner Seits diesen Wunsch, daß doch Aerzte und Geburtshelfer an die, in dem ersten Heft niedergelegten Beobachtungen, Ansichten und Meinungen die Resultate ihrer Praxis und ihres Forschens in denselben Gegenständen der Zeitschrift anreihen möchten. Denn auf diese Weise wird es möglich seyn, Meinungsverschiedenheiten über wichtige Gegenstände, die bald hier bald dort besprochen, bestritten, zugegeben, wieder ergriffen werden, zu einem Endresultat zu bringen, und die Acten darüber zu schließen.

Nach vorausgeschickter Dedication, Vorrede und Inhaltsanzeige läßt der Vf. die Entwicklung der dieser Zeitschrift zum Grunde liegenden Idee und Tendenz folgen, welcher Aufsatz, wie die übrigen des Vfs., in einer guten und correcten Sprache geschrieben ist.

Die einzelnen Aufsätze dieses ersten Stückes sind folgende: *Das Gebärhaus der Universität Halle als Lehr- und Entbindungs-Anstalt*, vom Herausgeber. Der Vf. beschreibt nicht bloß das Gebärhaus, sondern entwickelt zugleich möglichst genau die Grundsätze, nach welchen der Unterricht und die Behandlung der Schwangeren, Kreissenden, Wöchnerinnen und Neugeborenen geleitet wird. Obgleich diese Anstalt unter ungünstigen Zeitverhältnissen gegründet wurde, und mannichfache Schicksale erlebt hat, so befindet sie sich jetzt doch in einem recht guten Zustande. S. 37 bedauert der Vf. als einen unerfetzlichen Verlust für die Anstalt, daß die Hebammenschule von derselben getrennt und nach Wittenberg verlegt wurde. Rec. stimmt dem Vf. vollkommen bey, daß die Vereinigung männlicher und weiblicher Schüler in einer Anstalt, bey gehöriger Einrichtung und Leitung des Ganzen, für beide Theile von den erspriesslichsten Folgen seyn muß. Eine sehr vollständige Sammlung geburtshülflcher Instrumente besitzt die Anstalt, welche der Vf. S. 48—60 genauer angiebt. Rec. findet es besonders lobenswerth, daß diese treffliche Sammlung auch hinlänglich für den Unterricht benutzt wird. S. 60—70 beschreibt der Vf. sein Gebärbette, das durch eine beygefügte Kupfertafel, welche zwey Ansichten desselben enthält, noch mehr verfinnlicht wird. So zweckmäfsig dieses Gebärbette auch construirt ist, indem es alle Anforderungen erfüllt, welche man an dasselbe machen kann, und höchste Bequemlichkeit mit Reinlichkeit vollkommen verbindet: so bleibt der Nutzen solcher Geburtslager doch immer sehr einseitig, weil sie nur in klinischen Anstalten Anwendung finden können. Daher hält es Rec. für nothwendig, daß der Schüler mit den einfacheren Geburtslagern nicht allein vollkommen bekannt gemacht, sondern auch in ihrem Gebrauch hinlänglich geübt werde, weil er in seiner einstigen Praxis auf diese allein angewiesen ist. S. 70—80 schildert der Vf. das Personale der Entbindungsanstalt, und giebt einen Auszug von der Hausordnung. — Die Methode seines praktischen Unterrichtes, welche in der That nichts zu wünschen übrig läßt, setzt der Vf. S. 80—106 aus einander. Eine möglichst vollkommene Ausbildung des Tactsinnes hält er für das erste Requisit

*) Da von diesem Buche zufälliger Weise zwey Beurtheilungen eingegangen sind, deren Verfasser zum Theil sehr in ihren Ansichten abweichen: so glaubten wir uns bey einer neuen Zeitschrift verbunden, beide Recensionen abdrucken zu lassen.

eines jeden Geburtshelfers, und zugleich auch für den schwierigeren Theil aller manuellen Fertigkeit, welche der Schüler sich anzueignen hat. Um dieß Ziel zu erreichen, und dem Schüler die Untersuchungen möglichst zu erleichtern, läßt der Vf. die Uebungen am Phantom jedesmal den Untersuchungen in der Natur vorausgehen, weil er gefunden hat, daß der Schüler auf diese Weise um so eher eine klare Anschauung von dem Gefühlten erlangt.

Diätetisch-medicinische Grundsätze, nach welchen die Kreissenden, Wöchnerinnen und Neugeborenen in der Anstalt behandelt werden. Rec. hat diesen Aufsatz mit dem höchsten Interesse gelesen und manches Neue gefunden, das den allgemein herrschenden Ansichten ganz entgegen steht. Für eine zweckmäßige warme Bekleidung der Kreissenden und Entleerung des Mastdarmes und der Blase wird stets Sorge getragen. Auf die Blase wird ganz besonders Rücksicht genommen, um möglichst jede Entstehung einer Harnfistel zu vermeiden, in welcher Hinsicht der Vf. *Schmitt's* Ansicht theilt, daß diese Fisteln auch bey der größten Sorgfalt des Arztes entstehen können, wie es leider Rec. auch beobachtet hat. Bey der Diät wird alle Künsteley vermieden: bey länger währenden Geburten wird die gewöhnliche Kost der Schwangeren gereicht, wenn diese nicht gerade blähend ist; zum Getränk einige Tassen Kaffee und ein gutes Braumbier erlaubt, nicht aber der häufige Genuß großer Massen Kamillenthees gestattet. Die Indicationen für die Aderlässe sind S. 111—123 sehr schön entwickelt. Der Vf. warnt eben so ernst vor den zu häufigen wie zu sparsamen Blutentziehungen während der Schwangerschaft und Geburt. Die Aderlässe in der Schwangerschaft ohne weitere Indication werden als schädlich verworfen. Während der Geburt soll Blut entzogen werden: bey *Plethora* im *Uterus*, bey Ueberfüllung der Gebärmutter, ferner wenn der Wehendrang sich auf andere Organe, z. B. den Magen, die Luftwege, das Gehirn, oder auf ganze organische Systeme überträgt, und endlich bey beginnender Entzündung in der Gebärmutter, wobey ausdrücklich gewarnt wird, diesen Zustand nicht mit *Rheumatismus uteri* zu verwechseln. Interessant und neu ist die Beobachtung, daß der Puls bey normalen Geburten vom Beginn der Geburt bis dahin, wo vor oder nach gesprungener Blase der Kopf oder Steiß im Becken vor- und abwärts zu schreiten beginnt, gewöhnlich frequent (85 bis 100 Schläge), klein, weich, zuweilen ungleich sey, während bey dem Durchgange des Kindes durch das Becken und bey seinem gänzlichen Ausschlusse der Puls langsamer, (65 bis 80 Schläge) voller, härter, aber gleichmäßiger gefunden werde. S. 123—128 ist von der Geburtslage die Rede. Der Vf. hält, die Rückenlage in der vierten Geburtsperiode für die naturgemäße, und hat nie beobachtet, daß die Kreissenden von selbst die Seitenlage gewählt haben. Rec. muß dieser Ansicht beytreten, da eigene Beobachtungen ihm dieselben Resultate gegeben haben. — Bey der Behandlung des Dammes herrschen noch die verschiedensten Ansichten, so viele treffliche Köpfe auch bemüht gewesen sind, diesen Gegenstand ins

Reine zu bringen. Während ein Theil sehr verschiedene Methoden zur Erhaltung seiner Integrität vorschreibt, verwirft ein anderer Theil alle Kunsthülfe, und behauptet, daß diese nur Nachtheil bringen könne. Der Vf. hat S. 128—149 diesen Gegenstand besonders gewürdigt, und dabey die Unterstützung des Dammes für durchaus nothwendig erklärt, weil die Natur immer einen größeren Riss bilde, als es für den Durchtritt absolut nothwendig sey. Die Unterstützung selbst wird nach einer neuen Methode vorgenommen, zu deren Feststellung der Vf. erst die Entwicklung des Kopfes durch die Schamspalte genau untersucht, weil jede Art rationeller Kunsthülfe sich ja auf die richtige Erkenntniß der Function selbst stützen muß.

Bey der Bestimmung der GröÙe eines Dammrisses ist bisher nie die Zeit angegeben worden, zu welcher die Verletzung die angegebene Dimension hatte, da doch der vom andrängenden Kopfe ausgedehnte Damm sehr viel breiter ist, als im Zustande der Ruhe. Im höchsten Grade der Ausdehnung hat der Vf. die Breite vom After bis zur hinteren Commissur der Schamspalte 5 Zoll betragend gefunden, während im Zustande der Ruhe sie nur $\frac{3}{4}$ bis 1 Zoll beträgt. Das Verhältniß ist also gleich 5 zu 1 gegeben, wonach ein Einriß im höchsten Grade der Ausdehnung des Dammes von einem Zoll nur, wenn das Mittel wieder auf seine natürliche Breite zurückgewichen ist, $\frac{1}{5}$ Zoll betragen würde. Rec. hat bis jetzt noch nicht selbst prüfen können, ob das angegebene Verhältniß richtig ist; indessen bleibt die Differenz immer auffallend groß, und dem Vf. muß es als Verdienst angerechnet werden, daß er hierauf aufmerksam gemacht hat, indem alle Mittheilungen in dieser Hinsicht nur klar und bestimmt ausfallen können, wenn jenes hinlänglich berücksichtigt wird. Der Kopf wird in möglichst gerader Richtung, d. h. in der Richtung der Beckenaxe der unteren Apertur, hervorgetrieben, bis der Nacken mit seinem oberen Theile unter dem Schambogen steht, wie es auch *Wigand* beschrieben hat. Nun erfolgt nicht jene Drehung des Kopfes um seine Queraxe, wobey sich die große Fontanelle, die Stirn und das Gesicht in der angegebenen rotirenden Bewegung von unten nach oben über das Mittelfleisch entwickelt; sondern ist der Kopf so weit in die Schamspalte gedrungen, daß diese ihn in seiner größten Circumferenz umfaßt: so erfolgt der gänzliche Durchbruch gerade in der entgegengesetzten Richtung, d. h. von oben nach unten, und zwar geschieht dieß, wie alle vorschreitende Bewegung, nicht in der Akme der Wehe, sondern während ihres Nachlassens. So paradox diese Lehre auch klingen mag, so ist sie doch wahr und treu aus der Natur genommen, wie sich Rec. hinlänglich überzeugt hat. Betrachtet man genauer den Verlauf einer Wehe, so ergibt sich, wie *Wigand* gelehrt hat, daß jede Contraction im unteren Abschnitte der Gebärmutter ihren Anfang nimmt, und von hier aus zum *Fundus uteri* übergeht. Nun findet man die ganze Gebärmutter gleichmäßig gespannt; es hat gleichsam ein Kampf zwischen dem Grunde und dem unteren Abschnitte der Gebärmutter Statt, in welchem der

Fundus jedesmal den Sieg davon tragen muß, weil ja die Contraction im unteren Abschnitte früher anfangt, also auch früher ihren Verlauf beenden muß, und außerdem noch der **Fundus** die größere Masse von Muskelfsubstanz hat. Während nun die Contraction im **Fundus** noch in voller Kraft besteht, schwindet die Spannung im Muttermunde nach und nach, aber die Kreissende, welche erst, nachdem die Wehe sich über das ganze Gebärgorgan verbreitet hatte, schmerzhaft Empfindungen äußerte, vermehrt jetzt ihre Klagen, und in der dritten und vierten Geburtsperiode fühlt sie sich jetzt erst von der Natur aufgefordert, die Wehen zu verarbeiten. Nach diesem Verlauf der Wehen ist es an sich klar, daß zu Anfange der Wehe der vorliegende Theil eine rückgängige Bewegung zeigen muß, während er, nachdem die Contraction im **Fundus** das Uebergewicht erhalten hat, vorgetrieben wird. Je intensiver daher die Wehe wirkt, desto größer wird die rückgängige wie die vorschreitende Bewegung seyn, und aus der rückgängigen Bewegung kann zugleich erschlossen werden, in welchem Grade die vorschreitende folgen werde.

Der Vf. bezeichnet mit dem Ausdruck der Akme der Wehe sehr richtig die Zeit der größten allgemeinen Spannung der Gebärmutter, während die herrschende Meinung wohl dort die Höhe der Wehe annimmt, wo sie die größte Wirkung auf die vorschreitende Bewegung des Kindes äußert, welche fehlerhafte Bestimmung offenbar in der unvollkommenen Kenntniß der Wehen ihren Grund hat. Hienach wäre also der scheinbare Widerspruch, daß alle vorschreitende Bewegung erst im Nachlassen der Wehe (nach der Akme der Wehe) beginne, aufgehoben und mit den herrschenden Ansichten ausgeglichen.

Der Vf. giebt nun genauer an, welche Drehungen um seine Quer- und Perpendicular-Axe der vorausgehende Kopf bey jeder einzelnen Wehe und bey seinem ganzen Durchgange durch den Beckenkanal macht. Rec. findet diese Angabe schön und treu der Natur; nur ist er S. 137 nicht mit dem Vf. einverstanden, wo es wörtlich heist: „Ganz nach demselben Gesetze wird der vorausgehende Kopf nun auch durch die untere Beckenöffnung und durch die Schamspalte durchgetrieben. Auch hier bemerkt man bis zur Akme der Wehe das Aufwärtssteigen der kleinen Fontanelle, während die große vom Damme her gegen die hintere Commissur der Schamspalte andrängt; aber diese Bewegungen sind nur die vorbereitenden, und der Kopf bricht wirklich in der dieser entgegengesetzten Richtung, also von oben nach unten, im Nachlassen der Wehe durch.“ So sehr Rec. auch der Ansicht des Vfs. beystimmt, daß der wirkliche Durchbruch auf diese Weise geschieht: so kann er doch die angegebenen vorbereitenden Bewegungen nicht für richtig anerkennen. Denn sobald das Hinterhaupt bis unter den Schambogen vorgedrungen ist, kann bis zur Akme der Wehe die kleine Fontanelle nicht mehr aufwärts steigen, während die große vom Damme her gegen die hintere Commissur der Schamspalte andrängt; sondern es hat hier gerade die entgegengesetzte Bewegung Statt, und erst nach

der Akme der Wehe beobachten wir die angegebene Drehung des Kopfes. Zu Anfange der Wehe nimmt der Damme an der Contraction in dem unteren Abschnitt der Gebärmutter Theil, wobey die Stirn, da der Körper des Kindes nicht abwärts gedrängt wird, und der Nacken vorn unter dem Schambogen fest steht, nothwendig in die Höhe steigen muß. Nach der Akme der Wehe aber wird das Kind herabgetrieben, wobey nun, da vorn beynahe alle fort schreitende Bewegung aufgehoben ist, und der Körper des Fötus mit der Brust gegen das Kinn andrängt, nothwendig jene Drehung zu Stande kommen muß, bey welcher die große Fontanelle vom Damme her gegen die hintere Commissur der Schamspalte andrängt. Diese Rotationen bestehen so lange fort, bis die Tubera der Scheitelbeine durch die Schamspalte gehen, wobey das Hinterhaupt nach und nach immer weiter in die Schamspalte dringt; dann wird der Nacken unter dem Schambogen beweglicher, tritt namentlich mit dem vorderen Theile des Kopfes zugleich durch die Schamspalte, was nothwendig zur Folge hat, daß, da der Schambogen nach vorn kein Ausweichen gestattet, dagegen das Mittelfleisch dehnbar und das Steißbein beweglich ist, der Kopf bey dem wirklichen Durchbruche eine Richtung von oben und vorn nach hinten und unten nehmen muß.

Berücksichtigen wir die mechanischen Verhältnisse, so geht klar hervor, daß der Kopf auf die Weise, wie der Vf. angiebt, durchbrechen muß, und das Kinn sich erst von der Brust entfernt, wenn der Damme sich hinter den Kopf zurückgezogen hat. Der Kopf ist vollkommen mit einem Hebel zu vergleichen, dessen Hypomochlion aber so weit nach hinten liegt, daß er als ein sehr ungleicharmiger erscheint. Nun ist aber auf keine Weise eine Kraft nachzuweisen, welche den längeren Arm dergestalt um das Hypomochlion bewegen könnte, daß jene angenommene Rotation, wobey die Stirn und das Gesicht sich über das Mittelfleisch entwickeln, und gleichzeitig das Kinn die Brust verlassen soll, zu Stande kommen könnte. Die Möglichkeit des Durchbruches auf diese Weise ist um so weniger denkbar, wenn wir in Erwägung ziehen, daß hiebey der Kopf weit ungünstigere Durchmesser der unteren Apertur und Schamspalte darbieten müßte, als bey der Art des Durchbruches, wie ihn der Vf. demonstriert.

Diesen Ansichten entsprechend realisirt nun der Vf. die Unterstützung des Dammes auf folgende Weise. Er legt seine Handwurzel so unter das Mittelfleisch, daß $\frac{3}{4}$ bis 1 Zoll seines vorderen Randes vollkommen frey bleiben, und der übrige Theil des Dammes in der hohlen Hand ruht. Der Gegendruck muß so stark seyn, daß er der Kreissenden das unangenehme Gefühl der Spannung erleichtert, und im Verlauf der Wehe in der Richtung von vorn nach hinten und von unten nach oben hinlänglich verstärkt werden. Durch diese Art zu unterstützen wird der Kopf disponirt, mit seinem senkrechten Durchmesser durch die Schamspalte zu gehen, und das Zurückweichen des Dammes hinter den Kopf sehr begünstigt. An dem vorderen frey gelassenen Theile des Dammes bemerkt man, daß dieser sich nach außen umschlägt, und daß, je mehr dies der

Fall war, die Integrität der Schamspalte um so vollkommener erhalten wurde. Rec. kann gegen diese Methode, den Damm zu unterstützen, nichts einwenden; vielmehr muß er sie dringend empfehlen, da auch seine Beobachtungen am Kreißbette eben so günstige Resultate lieferten, wie sie der Vf. angiebt.

Die Unterbindung der Nabelschnur (S. 149) hält der Vf. mit Recht jedesmal für nothwendig, weil doch, wiewohl in seltenen Fällen, Verblutung des Kindes nachfolgen kann. Zweckmäsig soll sie erst nach dem Aufhören der Pulsation unterbunden werden, weil das zu frühe Abnabeln für das Kind nachtheilig werden kann, und eine vom Blute entleerte Placenta nicht so gut von der Gebärmutter ausgeflossen wird, welchem letzten Uebelstande man wohl bequemer durch doppeltes Unterbinden begegnen könnte. — Das Stillungsgeschäft (S. 152) und die Augenentzündung der Neugeborenen (S. 155) sind kurz und im Allgemeinen nach den Boër'schen Grundsätzen abgehandelt.

Hierauf folgen Beyträge zur *Pathologie und Therapie der Geburtshülfe, der Frauenzimmer- und der Kinder-Krankheiten*. I. Ueber die Einwirkung des Wehendranges auf das Seelenorgan. Ein Fragment. Vom Herausgeber. Der Vf. bestätigt hier Boër's Ansichten, daß die Kreißende nach jeder Wehe, besonders wenn diese recht ergiebig war, eine Art von Behagen zeige, was aber am frappantesten unmittelbar nach dem Ausfluß des Kindes hervortrete, und wo dieß nicht der Fall sey, dürfe man unbedingt auf einen vorhandenen krankhaften Zustand schließen. So wie der kranke Uterus auf das Seelenorgan einwirkt, so zeigt auch die Seele eine rückwirkende Kraft auf das Gebärgorgan. Der Vf. theilt hier eine interessante Beobachtung zur Bestätigung mit. Als von 13 Schwangeren, welche sich gleichzeitig auf der Anstalt befanden, innerhalb 10 Tagen sieben hinter einander niederkamen, ereignete es sich, daß 5 Schwangere, deren Schwangerschaften den normalen Termin noch nicht erreicht hatten, dennoch ebenfalls von Wehen befallen wurden, welche einen, ja zwey Tage und länger anhielten, dabey den regelmäsigsten Wehentypus hielten, ihren Sitz aber besonders nur im Gebärmuttergrunde zeigten. Die 6te Schwangere kam aber

sogar fast 2 Monate zu früh wirklich nieder. Als 9 Tage später eine andere Schwangere, welche damals abwesend war, zu kreßsen begann, zeigten sich bey zwey Schwangeren wieder dieselben Erscheinungen. Alle diese Schwangeren kamen aber später, zu verschiedenen Zeiten, mit vollständig ausgetragenen Kindern nieder. — Bey folgender Geschichte bleibt es zweifelhaft, ob ein Krankheitszustand die Seelenstimmung hervorgebracht, oder ob die rückwirkende Kraft der Seele den Körper überwältigt hatte. Eine gesunde kräftige Frau wurde zum zwölften Mal schwanger; und obgleich diese Schwangerschaft eben so wenig beschwerlich als die früheren verlief, so wurde doch der Gedanke, sie werde diese Entbindung nicht überstehen, so fest bey ihr, daß er selbst auf ihre Handlungsweise den bestimmtesten Einfluß hatte. Nachdem die Geburt eines kleinen, aber ausgetragenen Knaben vor einer Stunde regelmäsig beendet worden war, wurde der Vf. hinzugerufen, weil die Nachgeburt zögerte. Die äußere und innere Untersuchung ergab nichts Ungewöhnliches, nur der Gemüthszustand der Wöchnerin fiel auf. Es war zwar nach der Geburt eine bedeutende Menge Blut abgegangen; indessen stand jetzt die Blutung, und der volle und gleichmäsig Puls setzte es außer Zweifel, daß nicht zu viel Blut verloren gegangen sey. Zwey Stunden später zeigten sich Wehen, wobey etwas Blut abging, und nach einer halben Stunde konnte die gelöste Placenta aus der Scheite weggenommen werden, worauf sich die Gebärmutter vollständig zusammenzog. Statt daß nun der Zustand der Kranken in Ruhe und Heiterkeit übergehen sollte, verschwand die Hoffnung zum Leben ganz, und wirklich sanken ohne Blutung, bey vollständig contrahirter Gebärmutter und ohne alle Nebenerscheinungen, die Kräfte von Stunde zu Stunde immer mehr; alle Roborantien und Excitantien, äußerlich und innerlich angewandt, in deren Scala bis zum Moschus und der *naphtha phosphorica* aufgestiegen wurde, vermochten nur auf Minuten die Flamme wieder anzufachen. Sieben Stunden nach dem Ausfluß der Nachgeburt starb sie wirklich. Die Section konnte nicht gemacht werden, was sehr zu bedauern ist.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. St. Gallen, b. Huber und Comp.: *Bilder des Lebens*. Den Manen meines edlen väterlichen Freundes *** geweiht, von Rosalie Müller. Zweyter Theil. 1827. 398 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Was von dem ersten Theile dieses sentimentalen Buches gesagt worden (Jen. A. L. Z. 1828. No. 134), dasselbe gilt auch von dem vorliegenden zweyten. Es wird nicht an

Lesern und Leserinnen fehlen, welche dieser süßlichen Lectüre Geschmack abgewinnen; ihnen würden wir eine kräftigere und nahrhaftere Speise vergebens empfehlen, zumal wenn sie einmal gewohnt sind, solche Lectüre sich zum — Abendthee zurecht zu legen.

M. P.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

M E D I C I N.

HALLE, in der Buchhandlung des Waisenhauses:
*Zeitschrift für Geburtshülfe und praktische
Medicin u. s. w.*, herausgegeben von Dr. *Wilhelm
Hermann Niemeyer u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

II. *Geschichte eines Mikrocephalen*, mit zwey Kupfertafeln, von Dr. *A. Hohl*. Die Beschreibung dieses Mikrocephalen wird um so interessanter, da der Vf. einen genauen Bericht abstattet, wie er sich während seines Lebens von 70½ Stunde verhalten hat. Der Mikrocephale wurde von gefunden und kräftigen Land-leuten gezeugt. Die Mutter bemerkte in dieser ersten Schwangerschaft, welche ihren regelmässigen Termin erreichte, nichts Auffallendes, ausgenommen eine ungewöhnlich starke Eflust in der letzten Hälfte. Das Gewicht des Mikrocephalen betrug 4½ Pfund, der Kopf war zu klein, und aus der grossen Fontanelle ragte ein 2 Zoll langer Sack hervor, der die rechte Hemisphäre des grossen Gehirnes enthielt. Das linke Auge war weit geöffnet, ragte stark mit dem Bulbus zwischen den Augenliedern vor, und stand viel höher als das rechte. Die beygefüigten beiden Kupfertafeln verdeutlichen diesen Fall vollkommen. — Die Ernährung des Kindes wurde mit Kuhmilch und Fenchelthee vorgenommen, wovon indessen nur wenig gereicht werden durfte, weil sonst gleich Erbrechen folgte. Das Athmen geschah bald schneller, bald langsamer, schwankte zwischen 26 und 52 Athenzügen in einer Minute; der Herzschlag war nicht zu fühlen. Die Temperatur schwankte zwischen 24 und 28½ Grad R., was aber wohl nicht das Resultat eigener Wärmerzeugung war, da das Bettchen des Kindes durch eingelegte Wärmflaschen beständig erwärmt wurde. Dieser Geschichte läßt der Vf. eine Reihe ähnlicher Beobachtungen nachfolgen, die einen nicht uninteressanten Ueberblick gewährt. Dafs bey Mikrocephalen in der Regel die Geburt zu früh beginne, glaubt der Vf. ganz besonders dadurch bedingt, dafs der kleine, nicht so abgerundete Kopf mit seinen getrennten und spitzen Knochenrändern weit reizender auf den unteren Abschnitt der Gebärmutter einwirke, wodurch dessen

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

Ausdehnung und Auflockerung sehr erregt und vermehrt, und gleichsam ein früheres Reifwerden des Uterus bedingt werde. Diese Theorie würde noch weit mehr Wahrscheinlichkeit erlangen, wenn geschichtlich nachgewiesen werden könnte, dafs bey vorausgehendem Kopfe gewöhnlich die Frühgeburt eintrete, während bey vorangehendem Steisse der Mikrocephale ausgetragen werde. Den Umstand, dafs bey Zwillingen, von welchen der eine Fötus ein Mikrocephale ist, die Schwangerschaft gewöhnlich ihren regelmässigen Termin erreicht, sucht der Vf. auf die Weise zu erklären, dafs die Natur die Reinheit der Art zu erhalten strebe, indem sie mit der Bildung und Entwicklung des normalen Fötus fortfährt, und in dem Einzelnen wieder gut zu machen sucht, was in der Duplicität zu erreichen ihre Kräfte überstieg. Der obere Theil des Körpers ist bey kopflosen Mißgeburten nicht so schwer, als der untere; daher geschieht es, dafs der Acephale mit dem Steisse nach unten liegt, während der regelmässige Fötus mit dem Kopfe sich dem Muttermunde darbietet, und so früher als jener geboren wird.

III. *Zur Lehre von der Zwillinge-Schwangerschaft und Zwillingengeburt.* Vom Herausgeber.

1) Nachdem der Vf. mehrerer Zwillinge-früchte in einem Ey mit verschlungenen Nabelschnüren Erwähnung gethan hat, beschreibt er ein viernonathliches Zwillinge-paar der Art, welches er selbst beobachtet hat. Zur Verdeutlichung der Verschlingungen der Nabelschnüren sind zwey Abbildungen beygefügt.

2) Nach der Geburt eines ausgetragenen lebenden Kindes wurde ein zweyter zusammengeschrumpfter Fötus aus dem siebenten Monat geboren.

3) Zwey Fälle von Zwillinge-geburten erzählt der Vf., bey welchen jedesmal der eine Fötus in der dritten Hinterhauptslage mit nach vorn gerichtetem Gesichte zum Durchbruch kam. Die Kinder waren aber beide im Verhältniß zum Beckenraum klein, ihr Gewicht betrug 3 und 5 Pfund.

4) Beschreibt der Vf. den Verlauf einer Zwillinge-gebur bey so starkem Hängebauche, dafs der Fundus gerade abwärts gerichtet war, und das *Orificium* oberhalb des Promontoriums lag. Die Kinder mußten durch die Wendung zur Welt gefördert werden. Nach der Entleerung des Uterus hing die Bauchhaut einer Schürze gleich vor den Genitalien herab. Die geraden Bauch-

D

muskeln schienen aus einander gedrängt, und der Uterus zwischen ihnen durchgegangen zu seyn.

Zwey höchst interessante Fälle von polypöser Vergrößerung der vorderen Muttermundslippe theilt der Herausgeber S. 213—260 mit. Der erste Fall betraf eine 56 Jahr alte Frau, welche schon 7 Jahre lang etwas Fremdartiges in der Scheide bemerkt hatte, das mit Drängen nach unten, örtlichen Schmerzen bey *Coitus*, häufigen Leibschmerzen, öfteren Blutungen und *Fluor albus* verbunden war. Seit 4 Jahren hatten die Blutungen aufgehört, dagegen der *Fluor albus* zugenommen. Unter heftigen Leibschmerzen trat endlich der fremde Körper aus der Scheide hervor, dessen Durchmesser $2\frac{1}{2}$, $4\frac{1}{2}$ und $4\frac{1}{2}$ Zoll Par. Mafs betrugen. Obgleich diefs Atergebilde zu Tage lag, so kamen bey der Diagnose doch sehr verschiedene Ansichten zum Vorschein. Die Kranke war bereits ganz abgezehrt und fieberte bedeutend. Zunächst sollten ihre Kräfte durch Arzneyen, kräftige Bouillons und Wein gehoben werden, was aber nicht gelingen wollte. Dagegen erholte sich die Patientin sehr bald, als man ihrem Verlangen Genüge leistete, und ihr die gewöhnliche Kost der Schwangeren reichte, welche in gebratenem und gekochtem Fleisch und Gemüsen aller Art besteht. Als nach einigen Wochen sich die Kräfte hinlänglich gehoben hatten, wurde sogleich die Unterbindung mit dem *Boucherischen* Instrumente vorgenommen. Die Ligatur lag vier Tage lang. Vier Wochen nach der Unterbindung wurde die Geheilte entlassen, und blieb wohl. Ein beygefügtes Kupfer verfinnlicht diese polypöse Vergrößerung.

Der zweyte Fall betraf eine 36 Jahr alte Frau, und wurde zuerst bey der Entbindung entdeckt, wo zu Anfange der Geburt die Wehen diese enorme Vergrößerung der vorderen Muttermundslippe aus der Scheide hervordrängten. Ihre Durchmesser betrugen $6\frac{1}{2}$, 6 und 5 Zoll. Die Geburt wurde mit Hülfe der Zange glücklich beendet, und nach dem Verlauf des Wochenbettes die Unterbindung mit demselben Instrumente vorgenommen. Die Ligatur lag 7 Tage. Die Geheilte genoss der besten Gesundheit, und wurde noch in demselben Jahre wieder schwanger. Die Schwangerschaft verlief regelmäfsig, und die Geburt erfolgte leicht und ohne Kunsthülfe.

v. A. B.

Der Herausgeber, welcher 1812 *de origine paris quinti nervorum* eine kleine Monographie schrieb, gedenkt diese Zeitschrift in Heften zu 14—16 Bogen, wovon je zwey einen Band ausmachen sollen, ohne an eine bestimmte Zeit gebunden zu seyn, fortzusetzen, und versichert, das ihm „von vier Seiten bereits die Mitwirkung ausgezeichneten Männer verheissen sey.“ Also wiederum eine neue Zeitschrift für Geburtshülfe! Rec. glaubt nicht, das die weitere Vermehrung der Zeitschriften für ein so specielles Fach, wie die Geburtshülfe ist, erspriesslich seyn könne. Seit 1802 gab *Elias v. Siebold* seine geburtshülflche Zeitschrift heraus,

wovon unter dem Namen *Lucina* sechs, und unter dem Titel: *Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmerkrankheiten* u. s. w. wiederum sechs Bände erschienen sind. Im Jahr 1827 kam die *gemeinsame deutsche Zeitschrift*, redigirt von *Busch, Mende und Ritgen*, hinzu, und übte einen sehr vortheilhaften Einfluß auf das *v. Sieboldsche* Journal aus, indem dieses plötzlich an Reichthum und Auswahl des Inhalts gewann, wie der 7te und 8te Band beweisen. Inzwischen erschienen auch: *Bereicherungen für die Geburtshülfe* von *Choulant, Haase, Küstner* und *Meissner*, sodann die periodischen Schriften von *Carus, d'Outrepoint* und *Mende*, welche grössten Theils geburtshülflchen Inhalts waren, ferner die *Memorabilien für Geburtshelfer und Kinderärzte* von *Schneider*. Aus dem, was die Erfahrung über den Fortgang dieser periodischen Blätter, mit Ausnahme der zwey erstgenannten, gelehrt hat, läßt sich das Fortbestehen des Unternehmens von *Hn. N.* kaum erwarten, indem dadurch nur ohne Noth dem *v. Sieboldschen Journal* und der *gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtshülfe* geschadet wird, von welchen beiden Zeitschriften weder die eine noch die andere ohne Nachtheil für die Geburtshülfe in Stocken gerathen dürfte.

Der Herausgeber fühlt dieß selbst, und sucht in dem ersten Aufsatze: „*Entwicklung der dieser Zeitschrift zum Grunde liegenden Idee und Tendenz*,“ sich gewissermassen darüber zu rechtfertigen, das er sich der gemeinsamen deutschen Zeitschrift f. G. nicht angeschlossen habe. Fragt man nun, was *Hn. N.* dennoch zu seinem Unternehmen bewog, so äussert er sich hierüber dahin, das er bezwecke, die im ersten Hefte niedergelegten Beobachtungen, Ansichten und Meinungen möchten die Aerzte und Geburtshelfer veranlassen, die über denselben Gegenstand gesammelten Resultate ihrer Praxis und ihres Forschens der Zeitschrift anzuschliessen, so das die folgenden Hefte, — neben dem Neuen, welches sie brächten — ein fortlaufender Commentar der früheren würden. So solle denn aus dem fortlaufenden Ganzen eine „vollständige Monographie“ der Gegenstände des ersten Hefts werden. Der Inhalt dieses Hefts muß daher die Erwartung des Lesers sehr aufregen, um den Kern der künftigen Monographie kennen zu lernen; dieser Kern ist: *das Gebärhause zu Halle*; dann die *Beyträge zur Pathologie und Therapie der Geburtshülfe, der Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten*, welche sich nur über die Einwirkung des Wehendrangs auf das Seelenorgan, über Mikrocephalen, über Zwillingschwangerschaft und Zwillingsgeburt und über polypöse Vergrößerung der vorderen Muttermundslippe verbreiten, und nicht von Erheblichkeit sind. Also die *geburtshülflche Schule des Herausgebers* soll selbstständig dastehn, und durch fremde Beyhülfe wachsen und gedeihen! Denken alle Directoren von Gebäranstalten wie *Hr. N.*, so wird es eine artige Menge von Schulzeitschriften geben, und es ist nur zu loben, das er die Kritik von seiner Polymonographie ausgeschlossen hat, weil sonst

die etwa nachahmenden vielen Schulzeitschriften sich, nach der deutschen Weise, gegenseitig anfallen und bekriegen würden. *E. v. Siebold* hat einen gerade entgegengesetzten Weg eingeschlagen, und nimmt die Ansichten und Erfahrungen der verschiedensten Schulen in sein Journal auf, und die *gemeinsame Zeitschrift* stellt oft die widersprechendsten Schulergebnisse, wahrscheinlich wohl nicht ohne bestimmte Absicht, neben einander.

Lernen wir nun die *Haller obstetricische Schule* näher kennen! Der Aufsatz: „*Das Gebärhäus der Universität Halle, als Lehr- und Entbindungs-Anstalt*“, enthält zuerst ein Vorwort, dann eine kurze *Geschichte der Entbindungsschule*, welche mit *Böhmer* beginnt, ferner eine Beschreibung der *Localität der Entbindungsanstalt*, an welcher *Localität* Rec., der dieselbe besucht hat, nichts zu loben findet. Die sodann folgende Beschreibung der *Instrumentensammlung* beweist, daß in dieser Beziehung in Halle viel geschieht. Das beschriebene und abgebildete *Geburtsbett*, welches Hr. N. fertigen ließ, scheint dem Rec. wenig von dem *Siebold'schen* abzuweichen; auch wundert sich Rec., ein so überflüssiges Geräthe mit kostbarem Mechanismus in einer Entbindungsanstalt eingeführt zu sehen. Rec. hat in großen Gebärhäusern, z. B. zu Wien und Prag, und in kleineren, z. B. zu Mailand, Pavia, mit dem glücklichsten Erfolge alle gewöhnlichen Geburten in gewöhnlichen Betten abzuwarten sehen, und ist der alten Schule *Boer's* zugethan, welcher die künstlichen Geburtslager für völlig überflüssig hält, indem ein Querbett für die Ausführung der selteneren geburtshülflichen Operationen immer da ausreicht, wo das gewöhnliche Bett nicht Anwendung findet. Gegen die *Personal-* und die *Haus-Ordnung* ist nichts zu sagen. Was den *Unterricht* betrifft, so werden bloß *Studirende* zu Halle zugelassen. Vorgetragen wird wöchentlich: theoretische Geburtshülfe in 6 Stunden, praktische Entbindungskunst in 5 Stunden, literarisch-pragmatische Geschichte der Entbindungskunst in 2 Stunden, Krankheiten der Neugeborenen und deren diätetische Behandlung in 2 Stunden, Krankheiten der Schwangeren, Kreißenden und Wöchnerinnen in 2 Stunden. Wenn alles dieses in zwey auf einander folgenden Semestern wirklich gelesen wird: so ist das sehr zu rühmen, indem an vielen deutschen Universitäten alle diese Vorträge auf einmal gar nicht zu Stande kommen, und namentlich die Geschichte der Geburtshülfe von den Studirenden sehr vernachlässigt wird. Rec. findet überhaupt gar manche Winke, welche Hr. N. über den akademischen Unterricht giebt, sehr zweckmäßig und lobenswerth, und bedauert, dieselben hier nicht ausheben zu können. *Diätetisch-medicinische Grundsätze, nach welchen die Pfléglinge der Anstalt behandelt werden.* Die Kreißenden sind in Halle mit einem langen Rocke versehen, welcher von hinten der Länge nach aufgeschnitten und mit Schleifen versehen ist; in den letzten Geburtszeiten wird je eine seitliche Hälfte um eine untere Extremität,

gleich einem Beinkleide, geschlagen. Rec. kann diese nicht loben, weil es den Zögling an etwas gewöhnt, was er in der Civilpraxis nicht vorfindet: Erkältung kann auf sonstige Weise verhütet werden. *Diät.* Dauert die Geburt länger, so erhalten die Kreißenden die gewöhnliche Kost der Schwangeren; auch werden Kaffee und gutes Braumbier nicht ver sagt, wohl aber eine Fluth warmen Kamillenthees, sowie Wein und herzstärkende Getränke und Tropfen. Vorzüglich verdient im Werke nachgelesen zu werden, was Hr. N. über Aderlassen sagt. *Geburtslage.* In der vierten Geburtszeit wird die Rückenlage gegen *Boer, W. Schmitt, Naegele, Wigand* u. A. empfohlen; der Seitenlage ist der Vf. nicht hold. Dieses Capitel der Geburtshülfe ist überhaupt noch streitig und noch nicht genugsam berathen. War doch *Ritgen* im Jahre 1820, wie dessen „*Anzeigen der mechan. Hülsen* u. s. w.“ beweisen, für die Rückenlage in den letzten Geburtszeiten, und jetzt erhebt man aus dem letzten Heft der *gemeins. d. Zeitschr. für Gb.*, daß er in der vierten Geburtszeit die Seitenlage empfiehlt. *Behandlung des Damms.* Hr. N. lehrt: der Kopf des Kindes drehe sich bey dem sichtbaren Geborenwerden bis zur völligen Austreibung des Hinterhauptes und der *Tub. off. pariet.* rotirend um die Verbindung der Schambeine, dann aber werde er gerade abwärts getrieben, und dies sey der Moment, worin der Damm reisse, welcher mit dem Nachlasse der vortreibenden Wehe zusammenfalle. Er rath daher, den Damm stets zu unterstützen. Da indessen die Zerreißung des Mittelfleisches oft gar nicht vermieden werden kann: so solle man nur Sorge tragen, daß der unvermeidliche Einriß nicht größer werde, als eben die Dicke des durchzulassenden Kopfs erfordert. Man soll daher den Ballen der Hand etwa ein Zoll weit vom Querbändchen auf den Damm legen, und daselbst andrücken, wo dann der Riß nicht weiter bis an die unterstützte Gegend dringen werde. Zugleich rath er, die unterstützende Hand etwas vorwärts zu ziehn, wodurch sich der Damm an dem Querbändchen zu einer kleinen Falte umschlage, welche oft vor Einriß sichere. Rec. hat über diese Methode, welche ihm völlig neu ist, keine Erfahrung, freut sich aber, daß durch *Wigand, Mende, v. Siebold, Horre, Ritgen, Stein* u. A. dieser wichtige Gegenstand in neuester Zeit zum Gegenstand entgegengesetzter Ansichten geworden ist, wodurch allein das Auffinden des Besten möglich wird. Indessen scheint es Rec. doch mißlich, den Damm durch Druck nur gegen einen Riß von mehr als 1 Zoll sichern zu wollen; kann man ihn denn in den meisten Fällen nicht ganz und gar schützen lernen? *Unterbindung der Nabelschnur. Behandlung des Stillungsgeschäfts. Augenentzündung der Neugeborenen.* Nichts Neues. Die kalten Bähungen, welche auch *Boer* so sehr liebte, und *J. A. Schmitt* für gefährlich hielt, werden hier gegen das genannte Augenübel empfohlen. Ein höchst interessantes Fragment ist das, was Hr. N. über die *Einwirkung des Wehendrangs*

auf das Seelenorgan lag; doch ist es keines Auszugs fähig. Mit Vergnügen las Rec. auch die *Geschichte eines Mikrocephalen*, welche Hr. Assistent Dr. Hohl zu Halle erzählt, und mit beachtungswerthen physiologischen Bemerkungen begleitet. Eine Abbildung giebt eine Ansicht der schädellofen Mißgeburt. Unter den erzählten *Geschichten von Zwillingsgeburten* ist die mit verschlungenen Nabelschnuren die merkwürdigste; der, in diesem Grade seltene Fall ist durch eine Abbildung verfinnlicht. Den Beschluß macht die Erzählung zweyer Fälle *polypöser Vergrößerung der vorderen*

Muttermundlippe, wo jedes Mal durch Unterbindung die Heilung unter bereits mißlichen Verhältnissen erfolgte. Hr. N. zeigte sich hiebey als gewandter Praktiker. Die letzte Kupfertafel zeigt die polypöse Vergrößerung der vorderen Mutterlippe von einem der erzählten Fälle.

Die äußere Ausstattung dieses Hefts ist sehr anständig. Möge das zweyte Heft, wenn sein Inhalt dem des vorliegenden an Werth gleich kommt, bald folgen!

†.

K L E I N E S C H R I F T E N.

MEDICIN. Leipzig, b. Hartmann: *Beobachtungen über die Krankheiten der Neugeborenen*, namentlich: über Zellgewebsverhärtung, Augenentzündung, Gelbsucht, Verschließung des Afters und Aphthen; nach eigenen Erfahrungen in den Hospitälern zu Paris, von Dr. Heyfelder. 1825. IV u. 97 S. gr. 8. (12 Gr.)

Nach bekannten vorausgeschickten physiologischen Andeutungen über das Leben des Neugeborenen und einigen Bemerkungen über die Entstehung der Krankheiten desselben geht der Vf. S. 16 zur Therapeutik dieser verschiedenen Störungen über. Die in dieser Abtheilung gegebenen Regeln beziehen sich hauptsächlich auf eine in jeder Hinsicht sorgfältige Pflege des Kindes, und verdienen pünktlich befolgt zu werden. Vorzugsweise räth der Vf. zu warmen Bädern, in gehörigen Zeiträumen wiederholt, um die Gesundheit des Kindes zu erhalten. S. 22 beginnt er mit der Nosographie der Zellgewebsverhärtung, und beurlundet hierin eine treue und genaue Beobachtung der verschiedenen Fälle und Formen, in denen diese Krankheit auftrat. Es war dem Vf. aber auch möglich, dieß zu thun, da die Hospitäler zu Paris ihm hiezu die beste Gelegenheit darboten. In der Begründung des Wesens der Zellgewebsverhärtung, worauf es doch vorzüglich ankommt, ist der Vf. hauptsächlich Henke gefolgt, der diese Krankheit, Rose und Gelbsucht nur als verschiedene Formen eines Grundzustandes, nämlich als Störungen im Gallen- und Pfortader-Syteme betrachtet, welche die Natur durch einen Entladungsproceß in die Haut zu heben sucht. Dieser Entladungsproceß zeigt sich als Rothlauf, Gelbsucht oder Induration, je nachdem er durch äußere Verhältnisse und die besondere Disposition des Kindes bestimmt wird. Der Vf. tritt aber fernerhin in der Erklärung des Wesens der Krankheit wieder einen Schritt zurück, indem er glaubt, daß, wenn wir die Erscheinungen der Zellgewebsverhärtung mit den Resultaten der Leichenöffnungen vergleichen, so scheine sie das Product eines durch gestörte Respiration bedingten, unvollkommenen Blutumlaufes, und eines daraus hervorgehenden mangelhaften Oxydationsprocesses im Blute zu seyn, der eine unvollkommene Wärmeerzeugung zur Folge habe. Aber damit ist die Frage, durch welche Vorgänge dann die Störungen der Respiration bedingt werden, noch nicht beantwortet. Der Vf. hätte sich nur an die dem kindlichen

Alter so nachtheiligen Einflüsse halten sollen, dann hätte er nicht etwas für die Ursache gehalten, was bloß Folge ist. Anders ist es zwar in den Fällen, wo Hemmung in der organischen Bildung Statt fand, als wie: Offenbleiben des botallischen Ganges, des eyrunden Loches, und des *Ductus venosus Arantii*; hier liegt die Ursache der Störung sehr nahe. Der Vf. versichert, dieß Offenbleiben der Oeffnungen, welche sich nothwendig schließen müssen, wenn das Leben ohne Störungen fortdauern soll, habe er bey allen an der Krankheit Verstorbenen beobachtet, was wir auch glauben wollen; aber daraus läßt sich nicht schließen, daß dieß auch bey denen der Fall war, welche wieder genasen, wie doch auch davon Rec. Fälle bekannt sind. Das Wesentliche der Krankheit scheint somit Uebermaas an Kohlenstoff des Bluts zu seyn, und der Träger dieses Uebermaases ist das Venensystem in seiner Gesamtheit, wesswegen auch der Vf. besser gethan hätte, *Henken* in seiner Annahme zu folgen, da dieser durch seine Annahme, nach der Ueberzeugung des Rec., dem Wesen dieser krankhaften Metamorphose näher gekommen war. Bedingt wird dieß Uebermaas durch die organische Hemmungsbildung und durch die vom Vf. S. 44 angegebenen äußeren Einflüsse. Die Behandlung muß im Werke selbst nachgelesen werden, und gründet sich natürlich auf die Entfernung der urfächlichen Momente. Die Rose, die Gelbsucht, die Augenentzündung und die Aphthen verdanken ihr Dasselbe denselben urfächlichen Momenten, beruhen auf derselben Grundursache, und sind natürlich nur ein besonderer Ausgang desselben Krankheitsprocesses, modificirt durch Individualität und durch momentane Disposition des Individuums, wie dieß auch unser Vf. sehr richtig aufgefaßt hat. Die Beschreibung dieser verschiedenen und so oft tödtlich ablaufenden Krankheiten des kindlichen Alters, die Erforschung der urfächlichen Momente und somit auch des Wesens der Krankheit, sowie auch die Behandlung, sind dem Vf. gut gelungen, und seine Abhandlung verbreitet mehr Licht über diese verschiedenen Gegenstände, als es in den bisher darüber erschienenen Schriften der Fall war. Daher wünscht Rec. dem Werke recht viele Leser, und ist der festen Ueberzeugung, daß der Vf. sich ein Verdienst durch die Herausgabe seiner Beobachtungen erworben hat.

W.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI SCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

M A T H E M A T I K.

- 1) MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Vollständige und gründliche Anweisung zum Kopfrechnen*, nebst einigen Uebungsaufgaben u. s. w. Von H. F. F. Sickel. 1823. XII und 298 S. 8. (1 Rthlr.)
- 2) NORDHAUSEN, b. Landgraf: *Rechen-Katechismus für Stadt- und Land-Schulen, auch zum Selbstunterrichte* u. s. f.; von Dr. Joh. Chr. Carl Rommerdt, Fürstl. Hohenloh. Cammer-Assessor u. s. w. 1823. VI und 225 S. 8. (16 gr.)
- 3) BRESLAU, b. Schöne: *Allgemeinfassliches Elementar-Rechenbuch für Volksschulen und Volksschullehrer*, nach den besten neueren Methoden in einer eigenthümlichen Bearbeitung. Von A. Titz, Lehrer am kathol. Schullehr. Semin. zu Ober-Glogau. 1823. VIII und 272 S. gr. 8. (20 gr.)

N^{o.} 1 hat der Vf. für Lehrer in Land- und Bürger-Schulen und für Schullehrer-Seminarien bestimmt. Sein Zweck war, die Lehre von den vier Rechnungsarten in reinen und in benannten Zahlen, sowie auch in gemeinen Brüchen, und dann die Lehre von den geometrischen Proportionen mit praktischen Anwendungen *gründlich* und *mit Klarheit* vorzutragen, um hiedurch dem leider in allzuvielen Schulen noch herrschenden Mechanismus im Rechnen kräftig entgegen zu arbeiten. — Mit Ueberzeugung können wir sagen, daß der Vf. einen recht zweckmäßigen Beytrag hiezu geliefert hat. Seine Methode ist gut, und die Art, wie er sie in kurzen, verständlichen Sätzen den Lehrern mittheilt, hat unseren Beyfall.

In der kurzen Einleitung schickt er allgemeine Bemerkungen über diese Lehrart voraus, und entwickelt dann im Anfange des I *Abchnitts* die zum sicheren Rechnen nöthigen *Vorübungen*, welche zwischen zu beengender Kürze und allzuläufiger Weitläufigkeit ein wohlgetroffenes Mittel halten. Auf ähnliche Art werden nun die vier Grundrechnungen durchgeführt, und in wohlgewählten praktischen Beyspielen erläutert, nach welchen eben diese Operationen in benannten Zahlen folgen. — Wenn der Vf. in der Lehre von den Brüchen sagt: „Eine Zahl, deren Einheiten nur Theile von einem Ganzen sind:“ so ist diese Erklärung nicht ganz präcis, da besonders bemerkt werden muß, daß das Ganze in *gleich*e Theile getheilt sey. Eben dieses

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

gilt auch von der Erklärung des *Nenners*. — Wenn man den Zähler und Nenner eines gegebenen Bruchs mit der nämlichen Zahl multiplicirt, so nennt der Vf. dieses Verfahren den Bruch *erweitern*; eine Benennung, welche uns nicht schicklich scheint, da des Bruches Werth auf keine Art erweitert wird, sondern derselbe bleibt. Bey den Aufgaben über das Heben der Brüche sollte jene bekannte nicht fehlen, nach welcher man einen gegebenen Bruch zur kleinsten Benennung bringen, d. h. seinen Zähler und Nenner in den möglichst kleinsten Zahlen ausdrücken kann, ohne des Bruches Werth zu vermindern. Ebenso könnten die *Gründe* jener (S. 126) gegebenen Regeln zur Division des Zählers und Nenners angegeben seyn; auch würde die Aufgabe, mehrere Brüche unter einerley Benennung zu bringen, deutlicher, wenn sie zuerst an *zwey* Brüchen aufgelöst wäre. Hierauf folgen nun die vier Rechnungsarten in solchen Brüchen, durch viele Beyspiele befriedigend erläutert. Besonders sind die Fälle der Multiplication und Division mit vieler Ausführlichkeit behandelt, und wir möchten zweifeln, ob viele Schüler diesen *Kopfrechnungen* durchaus folgen werden. Daher scheint es immer zweckmäßig, das *Tafelrechnen* so mit dem *Kopfrechnen* zu verbinden, daß beide nicht gehörig unterstützen. Geschieht dieses nach wohlgewähltem Plane und nach dem Bedürfnisse der Schüler: so werden diese sehr schnelle Fortschritte machen. Wenn der Vf. (S. 221) sagt, das Tafelrechnen werde leicht, z. B. bey Anwendung gewisser Formeln, rein mechanisch: so ist dieses gewils dann der Fall nicht, wann der Schüler den *Grund* solcher Formeln erkannt hat, und sich ihrer dann nur statt eines bequemen Werkzeuges bedient, seiner Aufgabe zu entsprechen. — Die Vordersätze zur Proportionslehre sind (S. 221 — 234) gehörig entwickelt, und in Beyspielen erläutert. — Bey der Bildung des Ansatzes zur Regeldetri sagt der Vf., in dem Beyspiele: Wenn 3 Pfd. 16 Gr. kosten, was werden 18 Pfd. kosten? sehr richtig, daß 16 Gr. als *drittes* Glied in die Proportion kommt, und in das erste Verhältniß entweder 3 Pfd.: 18 Pf. oder 18 Pfd.: 3 Pf. zu setzen sey. Daß nun 3 Pfd. als erstes Glied stehen müsse, folgert er daraus, weil der Preis dieser 3 Pfd. bekannt sey. Weit überzeugender sagt man: Wenn 3 Pfd. 16 Gr. kosten, so müssen wohl 18 Pfd. (von derselben Waare) *mehr* kosten. Daher muß das vierte Glied größer als das dritte und folglich auch das zweyte größer als das erste seyn. *Hier* bedürfte man

E

nun auch keiner Proportionsrechnung. Denn da 18 Pfd. = 6 X 3 Pfd.: so muß auch $x = 6 \times 16 \text{ Gr.} = 96 \text{ Gr.}$ seyn. Wenn man der so eben bemerkten Regel folgt: so werden alle Aufgaben der geraden Regeldetri mit jenen der verkehrten durchaus nach *gleicher Vorschrift* aufgelöst. Denn in der Frage (S. 263): 10 Menschen reichen mit einem Vorrathe 16 Tage, wie lange wird er für 8 Menschen hinreichen? bildet die Zahl 16, als mit den zu findenden Tagen gleichartig, das dritte Glied. Da nun 8 Menschen länger mit dem Vorrathe ausreichen, als 10 Menschen: so wird x größer als 16; folglich ist $x : 16$ ein Verhältniß vom Kleineren zum Größeren, und es muß auch das *erste* Verhältniß ein solches seyn, d. h. man muß setzen $8 : 10 = 16 : x$. Mit der zusammengesetzten Regeldetri, der Gesellschafts-Rechnung und einigen wohlgewählten Anwendungen der Lehre vom arithmetischen Verhältnisse auf das Kopfrechnen macht der Vf. den Schluss dieser recht sehr zu empfehlenden Schrift.

No. 2 hat der Vf. auch für Unstudirte, Forstwissenschafts-Lehrlinge, Künstler, Bauprofessionisten und Landwirthe bestimmt. Die Schrift behandelt die Lehre von ganzen Zahlen, gemeinen und zehntheligen Brüchen, die Rechnung mit benannten Zahlen, die Lehre von Verhältnissen und Proportionen nebst ihren praktischen Anwendungen. Wir können sie jedem Anfänger und allen Lehrern der Elementarschulen bestens empfehlen, da sie sich durch Klarheit der Darstellung und durch einen wohlgewählten Stufen-gang vortheilhaft vor anderen ähnlichen Schriften auszeichnet. Es ist darin nicht bloß für das Bedürfnis der Praxis, sondern auch für ihre theoretische Begründung meist so geforgt, daß dieser Unterricht nicht zu einem mechanischen, sondern zu einem geistbildenden wird. Was wir im Einzelnen zu bemerken haben, soll, um dem Lehrbuche größere Brauchbarkeit zu geben, in Kürze folgen.

Die Erklärungen: Ein **Ganzes** ist jeder Gegenstand, dessen sämtliche Theile da sind, z. B. ein Pfund; ein **Bruchstück** aber, wenn ein oder mehrere Theile des Ganzen fehlen; eine **Zahl** heißt derjenige Ausdruck, (durch irgend ein Zeichen,) wodurch die Menge der Theile einer Sache oder eines Dinges dargestellt wird; **benannte Zahlen** heißen Zahlen mit Namen; **unbenannte Zahlen** aber Zahlen ohne Namen — sind nicht befriedigend, und der gute Lehrer wird sie leicht mit größerer Bestimmtheit geben. — S. 9 befindet sich aus Versehen der Irrthum, daß der Begriff des Zählers mit dem des Nenners verwechselt ist. Auch könnte *hier schon* die Entstehung der Decimalbrüche fälschlicher erläutert werden. — Der Fall der Subtraction, in welchem man über eine Nulle oder mehrere Nullen borgt, sollte deutlicher im Beyspiel entwickelt seyn. — Daß Brüche und Quotienten einerley sind, sollte schärfer bewiesen, auch der Unterschied zwischen den eigentlichen und uneigentlichen Brüchen genauer bestimmt seyn, als dadurch, daß bey jenen der Zähler kleiner als der Nenner und bey diesen es umgekehrt sey, weil dieses mehr Wort- als Sach-Erklärungen sind. Die Entwicklung des Werthes von $\frac{1}{4}$ wird fälschlicher so

gegeben: $\frac{1}{4} = \frac{3}{4} = \frac{3}{4} : 4 = \frac{3}{2 \cdot 4} = \frac{3}{8}$. Ebenso

ist $\frac{1}{2} = \frac{5}{10} = \frac{5}{4} : \frac{2}{5} = (\frac{5}{4} : 11) \times 5 = \frac{5}{44} \times 5 = \frac{25}{44}$.

Wenn der Vf. (S. 37) sagt, eine Zahl, welche im Zähler und Nenner eines Bruchs ohne Rest aufgeht, sey zugleich die möglich größte Theilzahl: so ist dieses bekanntlich sehr oft nicht der Fall, und wohl nur ein Irrthum im Ausdruck, da die Aufgabe: den möglichst größten Divisor für Zähler und Nenner zu finden, noch besonders aufgelöst wird; jedoch ohne nähere Angabe ihres Grundes. — Bey der Subtraction in gemeinen Brüchen sind nicht alle möglichen Hauptfälle entwickelt, da nur gelehrt wird, wie man die Differenz zweyer Brüche findet. — Die Aufgabe: einen gegebenen Decimalbruch in einen ihm gleichen gemeinen Bruch zu verwandeln, hat einen anderen Sinn, als den, daß man z. B. $0,2345 = \frac{2345}{10000}$ setzt. Man will hier wissen, aus welchem gemeinen Bruche dieser gegebene zehnthelige entstanden ist; eine Aufgabe, welche die umgekehrte von jener ist, einen gemeinen Bruch in einen Decimalbruch zu verwandeln, und deren Auflösung Schwierigkeiten hat. Die Subtraction zehntheliger Brüche sollte in mehreren wichtigeren Fällen erläutert seyn, da sich der Anfänger sonst nicht leicht wird zu helfen wissen. Eben dieses gilt auch zum Theil von der Multiplication und Division in gemeinen Brüchen, welche nur mechanisch gelehrt werden, da es doch sehr einfach ist, sie fälschlich zu begründen. Gleiche Bemerkungen müssen wir für die Multiplication und Division in Decimalbrüchen wiederholen. — In der Rechnung mit benannten Zahlen ist (S. 68—154) sehr gut für das praktische Bedürfnis geforgt. — Die Auflösung der einfachen Regeldetri hat der Vf. ohne Noth viel zu weitläufig behandelt. Er unterscheidet den *ersten Haupttheil* der Aufgabe von dem *zweiten Haupttheile*, und in jedem wieder das **Subject**, **Prädicat** und das **Band**. In der Frage: 3 Pfd. kosten 6 Rthlr., was kosten 4 Pfd.? ist der erste Haupttheil: 3 Pfd. kosten 6 Rthlr.; die 3 Pfd. sind das Subject, das Wort *kosten* ist das Band, und 6 Rthlr., als Geld, das Prädicat. Die Frage: Wieviel kosten 4 Pfd.? bildet den zweyten Haupttheil. Alle diese Unterscheidungen, welche dem Anfänger wohl auch Schwierigkeiten verursachen, sind entbehrlich, wenn man sagt: die 4 Pfd. müssen hier so vielmehr als 6 Rthlr. kosten, so vielmals 4 Pfd. mehr als 3 Pfd. sind. Daher muß $3 : 4 = 6 : x$ die zu bildende Proportion seyn, in welcher sogleich $x = \frac{4 \times 6}{3} = \frac{24}{3} = 8$ Tha-

ler ist. Auf ähnliche Art kann nun auch die zusammengesetzte Regeldetri einfacher behandelt werden, als es vom Vf. geschehen ist, der diese und ähnliche praktische Aufgaben dann auch nach der *Kettenregel* auf die gewöhnliche Weise auflöst. Druck und Papier verdienen Empfehlung.

No. 3 ist der erste schriftstellerische Versuch des Vfs., dessen guter Wille aus der Dedicationsschrift (eine Vorrede hat das Werkchen nicht) hervorleuchtet. Es enthält die Rechnung mit reinen ganzen Zahlen, mit

benannten Zahlen, mit gewöhnlichen Brüchen und die sehr ausführliche Lehre von Verhältnissen und Proportionen, mit *vielen* praktischen Uebungsfragen. Ueberall leuchtet des Vf. Streben nach Klarheit, und so viel es für Anfänger möglich ist, auch nach Gründlichkeit hervor, und die kleine Schrift wird in den Händen eines fachkundigen, das Geistige dem bloß Mechanischen vorziehenden Lehrers gewiß recht nützlich seyn. Es ist überhaupt erfreulich, daß das bloß mechanische Rechnen immer mehr aus den öffentlichen Schulen verdrängt wird, und statt des blinden, geisttödtenden Schlendrians eine geiststärkende Methode Eingang findet. Das erste Bedürfnis eines Staates ist, in dieser Hinsicht, die Sorge für gute, d. h. wahrhaft geistig gebildete Lehrer, welche nur in zweckmäßig eingerichteten Schullehrer-Seminarien gebildet werden können. — Die Lehre vom Zählen, vom Anschreiben und Lesen der Zahlen ist recht gut dargestellt; die beygefügte Numerations-Tabelle würde aber zweckmäßiger seyn, wenn sie nicht auf gleiche Art fortlaufend immer die Ziffer 1, 2, 3, 4, 5, 6, . . . sondern dieselbe abwechselnd enthielte, und hiedurch eine größere Mannichfaltigkeit darböte. — Wenn der Vf. vom *Bilden* und *Zernichten* der Zahlen spricht, und unter jenem die Addition und Multiplication, unter diesem die Subtraction und Division versteht: so sind diese Ausdrücke nicht wohl gewählt, indem auch bey den Verminderungsarten der Zahlen neue Zahlen (Differenz und Product) entstehen, von welchen man sehr wohl sagen kann, daß sie erst durch die Operation der Rechnung neu gebildet werden. Auch ist die Erklärung der Arithmetik nicht präcis, indem es ihr Zweck nicht ist, Zahlen zu bilden und zu zernichten, sondern aus gegebenen Zahlen andere zu finden, welche einer *bestimmten Forderung* entsprechen sollen. Die vier Rechnungsarten in ganzen Zahlen sind recht klar und, bey einem guten Lehrer, auch für jeden Schüler verständlich durchgeführt. — Was man gewöhnlich *benannte* Zahlen nennt, heißt der Vf. *zufällig benannte* Zahlen, was wir nicht billigen können, obwohl z. B. die Ziffer 3 bald 3 Pfund, bald 3 Rthlr. u. f. w. bedeuten kann. Zahlen heißen *benannte*, wenn sie, außer der *Menge* ihrer Einheiten, auch noch die (durch das Einverständnis der Menschen) bestimmte Größe und Art einer dieser Einheiten angeben. Auch ist der Unterschied, welchen der Vf. zwischen *gleichnamigen* Zahlen, z. B. Pfunden und Pfunden, und zwischen *gleichartigen* Zahlen, z. B. Rthlr., Groschen und Pf., macht, nicht zulässig und auch nicht nothwendig. — Die Rechnungsarten sind sodann gut durchgeführt. — Es ist zwar sehr wahr, wenn der Vf. sagt, ein Bruch entstehe, wenn eine kleinere Zahl durch eine größere dividirt werde; allein der Grund davon wird nicht jedem ohne besondere Entwicklung einleuchten. Wir würden dieses so darstellen. Wenn man z. B. 5 durch 8 dividiren soll: so heißt dieses so viel, als jene 5 soll in 8 gleiche Theile getheilt werden. Wenn man nun von jener 5 nur *eine* 1 in 8 gleiche Theile theilt, so entsteht offenbar $\frac{1}{8}$. Daher muß man, weil 5 fünfmal größer als 1 ist, nunmehr $\frac{5}{8}$ erhalten. Umgekehrt muß man auch zeigen, daß jeder Bruch, wie z. B. $\frac{5}{8}$, soviel

ist, als 5 dividirt durch 8, wie ebenfalls leicht gefunden wird. — Die Erklärung der Multiplication eines Bruchs mit einem Bruche ist nicht gehörig überzeugend vorgetragen, obwohl dieses sehr einfach ist. So heißt z. B. $\frac{5}{8}$ mit $\frac{2}{3}$ multipliciren soviel als $\frac{5}{8}$ soll $\frac{2}{3}$ mal, d. h. von $\frac{5}{8}$ soll der dritte Theil 2mal genommen werden. Man nimmt aber von $\frac{5}{8}$ den dritten Theil, wenn man $\frac{5}{8}$ mit 3 dividirt, d. h. wenn der Nenner 8 durch 3 multiplicirt wird. Dies giebt $\frac{5}{24}$. Da aber dieser dritte

$$\frac{5}{24} \times 3 = \frac{5}{8}$$

Theil noch 2mal genommen werden muß, so muß auch dieser neue Bruch noch mit 2 multiplicirt werden, wodurch $\frac{5 \times 2}{8 \times 3} = \frac{10}{24} = \frac{5}{12}$ entsteht. — Bey den

Fragen S. 97 u. f.: Es sollen Zahlen aufgefunden werden, die sich zu einander verhalten wie $\frac{1}{2} : \frac{2}{3}$, wie $\frac{2}{3} : \frac{3}{4}$, wie $\frac{3}{4} : \frac{4}{5}$, und in ähnlichen Fällen, vermisse wir die überzeugende Anweisung, wie dieselben zu finden sind. — Die Aufgaben der Regeldetri sind befriedigend gelöst; allein der S. 121—147 angefügten Reihenfolgen sind offenbar zu viele im Buche, da sie jeder Lehrer sehr leicht selbst angeben und seinen Schülern vorlegen kann, sobald er nur das Muster an einigen erkannt hat. Hier auf folgen sehr viele Uebungs-Aufgaben in mannichfaltigen Anwendungen des gemeinen Lebens, welche wir sehr bildend für die Anfänger halten, obwohl bisweilen in den Entwicklungen mehr Klarheit und in den Beweisen größere Gründlichkeit herrschen könnte.

Drey nützliche Tabellen über verschiedene Münzsorten machen den Schluss dieser Schrift, welche im Ganzen recht empfehlenswerth ist.

Auch Druck und Papier verdienen Lob.

△

BOTANIK.

REGENSBURG, b. Reitmayr: *Encyclopädisches Handbuch der Blumen- und Zierpflanzen-Zucht für ungeübte Blumenfreunde und Blumisten*. Eine klar und umfassend ausgearbeitete, die Gestalt, das Vaterland, die Blüthe-Zeit, die Fortpflanzung, die Cultur und die Ueberwinterung der vorzüglichsten Gewächse enthaltende Anleitung. Flora's Freunden gewidmet von J. K. von Train. 1827. 295 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Ein ungeübter Blumenfreund hat in diesem Werke es unternommen, für ungeübte Blumenfreunde ein Handbuch zu schreiben, wie der Vf. selbst zugesteht. Dieses Geständnis spricht sich auch auf jeder Seite aus, und man hat keinen Grund, demselben zu widersprechen. Schon der Titel ist dem Inhalte nicht angemessen. Denn nach jenem hätte man erwartet, daß dieser nach den Werken eines *Corthum*, *Diétrich*, *Noisette* bearbeitet seyn werde; allein man findet weiter nichts, als eine ungenügende Nachahmung des Zimmer- und Fenster-Gartens von *Bouché*. Mögen sich daher Blumenfreunde durch den viel versprechenden Titel ja nicht täuschen lassen! Wie ungenügend aber der Inhalt selbst sey, erhellt kürzlich aus Folgendem.

In der Vorerinnerung sagt der Vf.: „In diesem Handbuche ist keine Pflanze aufgenommen, die mehr als 12

Grad Wärme zur Ueberwinterung, oder eine zu mühsame Pflege anspricht.“ Somit also darf der Leser nicht hoffen, auch nur im Geringsten befriedigt zu werden, da er die schönsten Blumengewächse nicht kennen lernt, also keine Volkanerien, keine Cactus, keine Gardenien, keine Passiflora, keine Ixora, Hedychium, Harrachia, Heliconien, Mimosen, nicht einmal eine *Vinca rosea*, oder *Asclepias carnosa* u. s. w. Wie kann der Vf. diese Armseligkeit seines Werkes anders entschuldigen, als mit seiner Unkenntniß in der Pflanzencultur und Botanik? — Dem selbst die hier mitgetheilte Cultur und Beschreibung der wenigen Pflanzen ist lediglich aus anderen Werken zusammengetragen, jedoch ohne Vollständigkeit, indem die meisten Pflanzen und deren Cultur dem Compiler fremd geblieben sind. Man bemerkt deutlich, daß er von mancher Pflanze und deren Cultur sich gar keinen Begriff machen konnte. Z. B. *Andromeda*, *Annona*, *Arctotis*, *Azalea*, *Azara*, *Azorella*, *Amaryllis regina*, *Agathosma*, *Achyranthes*, *Acanthus* u. s. w. sind sämmtlich unrichtig und unvollständig beschrieben. Aber auch schon allgemein bekannte, sehr beliebte Pflanzen finden sich nicht aufgeführt; dagegen aber viele andere, welche als Unkräuter bekannt sind, und daher gar keinen Werth für Blumenfreunde haben. Ein anderer großer Mangel ist, daß die Farbe und Form der wenigsten Blumen beschrieben, und gar keine botanischen Charaktere derselben angegeben sind. Die allermeisten Pflanzen sind nur katalogmäßig genannt. Daß der Vf. von Botanik nicht die geringste Kenntniß habe, beweist auch sein sogenannter *Vorunterricht* über das Seyn der Pflanzen, ein unverständlicher, ungenügender Auszug aus einem veralteten Leitfaden der Botanik. Der Abschnitt über Behandlung der Pflanzen (Pflanzencultur) enthält nicht einmal die gemeinste Culturmethode; in jedem anderen Werke findet sich das Alles besser und vollständiger gesagt. An eine neue Bemerkung oder Erfahrung ist gar nicht zu denken. Im Gegentheil giebt der Vf. vorzüglich in diesem wichtigsten Theile der Pflanzencultur eine sehr große Unwissenheit kund; z. B. S. 30 sagt er: „Von *Azalea*, *Rhododendron* werden Stecklinge im December gemacht.“ S. 29: „Die beste Zeit, Stecklinge zu machen, ist um Johanni“ (!). „*Gardenia florida* u. s. w. läßt sich gar nicht, oder äußerst schwer, durch Stecklinge fortpflanzen“. Von der Fortpflanzung der allerbeliebtesten Blumen, z. B. *Paeonia arborea*, *Comellia*, ist gar nichts gesagt. S. 32 lehrt uns der Vf., daß der Goldlack auch durch Stecklinge fortgepflanzt werden könne!!

Wenn man ferner S. 40 die dem Vf. eigene Düngbereitung kennen lernt (wobey derselbe sagt: „Meine Düngmethode, welche unaussprechlichen Nutzen gewährt, und gewiß für viele Blumenfreunde bisher ein Geheimniß war“): so muß man sehr zweifeln, ob es den Blumenfreunden anstehen werde, Kuhfladen, Pferdedünger, Schafmist, Taubenkoth, Hühnermist, Mauersecht, Lehm, Knochenmehl, Dungsalz, Ochsenblut und Mistjauche u. s. w. zusammenzubringen, und erst nach der weiter angegebenen Weise zu verarbeiten und anzuwenden. Für die meisten Blumengewächse würde diese Düngmethode zerstörend seyn. Dabey spricht der Vf. noch von einem öftern, hiebey nothwendigen Ver-

setzen der Pflanzen, was dem Zwecke der Blumenerzeugung gerade entgegen ist. Für den Blumenfreund empfiehlt sich allein eine sehr einfache Düngmethode, welche das öftere Verletzen der Pflanzen überflüssig macht. — Auch giebt der Vf. als die Zeit der Düngung die Mitte Mays S. 41 allen Grundsätzen zuwider an. — Jede Seite enthält dergleichen auffallende Unrichtigkeiten mehr, und man müßte ein ganzes Buch schreiben, um alle zu berichtigen. Besonders anstößig sind die unzähligen unrichtigen Benennungen der meisten Blumengewächse; es scheint fast, als könnte der Vf. nicht einmal die botanischen Namen richtig schreiben, z. B. *Abucilon*, *Althaeacides*, *Acanthus molis*, *Achyranthes*, *Acirida*, *Alium roseum*, *Amaryllis zeulanica*, *Amorpha fruticosa*, *Anarrhinum fruticosum*, *Andrachne fruticosa*, *Arbutus ferruginea*, *Aretolheca*, *Arbutus uneda*, *Arduka bisbinosa*, *Asclepios fruticosa*, *Astragalus Fragacantha*, *Adunsonia*, *Adunsonien-Baum*, *Adenunthera* u. s. w. Ja viele Namen versteht man gar nicht. In Ganzen bemerkt man nur zu deutlich, daß der Vf. das Meiste aus den *Geheimnissen der Blumisterei* ausgeschrieben hat, aber nur die erste Auflage dieses Buches vor sich hatte, und daher deren viele Druckfehler zugleich mit abschrieb. So kommt z. B. vor *fruticosus* (statt *fruticosus* u. s. w. Leider konnte er nicht einmal den Namen *Dietrich* richtig schreiben. (S. 161.) Damit endlich Jeder sich selbst überzeuge, daß wir nicht zu streng urtheilen, fügen wir noch folgende wörtliche Auszüge aus der Schrift bey. S. 1: „Alle Gewächse vom höchsten Baume an bis zum zartesten Schimmel herab werden Pflanzen genannt;“ also sind Gewächse Pflanzen, und Pflanzen Gewächse! S. 4: „Die Bestimmung, wie die primitiven Grundstoffe (bildende Elemente) durch Licht und Wärme absorbiert, und unter einander durch den vegetabilischen Organismus so verbunden werden, daß sie die verschiedenen Materien erzeugen, aus welchen die Pflanzen zusammengesetzt sind, welche sich bey ihrer letzten Analyse wieder in jene Grundstoffe auflösen, ist das Problem der Vegetation, dessen Lösung den Mittelpunkt ausmacht, in welchen die Untersuchungen der Chemiker zusammentreffen müssen.“ S. 6: „Alle Pflanzen haben a) Geruch, b) Geschmack, c) Farbe. Das Geruchsprincip ist nicht gasartig, und kann daher nicht zu den näheren Bestandtheilen der Pflanzen gerechnet werden“ (!). S. 7: „Die Gewächse haben ebenfalls männliche und weibliche Geschlechtsglieder, die sich mit bloßen Augen sehen und unterscheiden lassen; doch sind bey ihnen diese Theile gewöhnlich nicht wie bey den Thieren getrennt, sondern fast immer in einem und demselben Körper verbunden.“ Muß man da nicht glauben, der Vf. habe durch seinen Vortrag nur das Publicum zum Besten haben wollen?

Bevor also der Vf. dieses Werk fortsetzt, das seiner Anlage nach leicht sechs Bände füllen dürfte, müssen wir ihm wohlmeinend rathen, sich mit der Literatur des Gartenbaues und der Blumisterei genauer bekannt zu machen, und jährlich wenigstens ein Dutzend der gewöhnlichsten Blumengewächse selbst zu ziehen und zu cultiviren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

NATURGESCHICHTE.

HEIDELBERG u. LEIPZIG, b. Groos: *Das Saugader-system der Wirbelthiere*, von Vincenz Fohmann, Dr. d. Medic. u. Chirurg., ordentl. Prof. der Medicin zu Lüttich. 1 Heft: *Das Saugader-system der Fische*. Mit XVIII Steindrucktafeln. 1827. VIII und 46 S. gr. Fol. (6 Rthlr.)

Es ist in der That eine höchst sonderbare Erscheinung, daß, während die vergleichende Anatomie im Ganzen schnell eine hohe Stufe von Vollkommenheit erreichte, einzelne und zwar für die Lebenserscheinungen höchst wichtige Systeme des organischen Baues, einige flüchtige Bemerkungen abgerechnet, so gut wie nicht beachtet wurden, ja daß sogar, während man sich abmühte, durch martervolle Vivisectionen den Schleyer zu lüften, welcher über dem Leben und seinen Erscheinungen ruht, die treuesten und sichersten Beobachtungen, welche eine frühere Generation über die fraglichen Gegenstände gemacht hatte, entweder ganz unbeachtet gelassen, oder doch bezweifelt wurden. Die Wahrheit dieses Satzes springt vor Allem bey Betrachtung der Entdeckung des Saugader-systems und seiner physiologischen Bedeutung in die Augen. Zuerst gebührt unstreitig *Caspar Aselli* die Ehre, im J. 1622 diese Gefäße gehörig gewürdigt zu haben. Und wenn schon früher *Eusiach* 1565 den Milchbrustgang des Pferdes bemerkte, ihn jedoch für eine Vene hielt: so war es doch *Rudbeck* (1650) vorbehalten, ihn für einen Haupttheil des Saugader-systems zu erklären, und seine Verbindung mit den Saugadern des Darmkanals nachzuweisen. Hiedurch wurde ein neuer Anstoß zu weiteren Forschungen über dies interessante System gegeben, welche glückliche Ergebnisse krönten, und bald gelangte der grössere Theil der Physiologen zur Annahme, daß alle Einfaugung durch solche Gefäße vermittelt werde. Bloß einzelne, aber bedeutende Männer, wie *Boerhaave*, *Albin*, *Haller*, *Meckel*, *Lieberkühn* u. A., gaben dies nur theilweise zu, da sie die nämliche Function auch den Venen, besonders den Gekröstenen, zuschrieben. Indess hatte man auch andere Thiere, wie Vögel, Fische und Amphibien, in dieser Hinsicht untersucht, und auch hier fanden sich gleichfalls wieder einfaugende Gefäße. Diese allgemeinere

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

Verbreitung durch die höheren Thierclassen schien ihre Wichtigkeit darzuthun, und durch wenig genaue Versuche mit färbenden und riechenden Substanzen, welche man lebenden Thieren in den Darmkanal gebracht, glaubte man zu bemerken, daß, weil man sie nur wieder in den Saugadern getroffen, die Venen keiner solchen Resorption fähig seyen. Diese Lehre fand insonderheit bey den Engländern, Italiänern und Spaniern ihre Vertheidiger, obgleich einzelne treffliche Forscher, wie *Waläus*, *Wepfer*, *Abraham Kaauw*, *Hebenstreit*, *Mertrud*, *Meckel* u. A., standhaft behaupteten, daß man nächst den Saugadern auch den Venen das Einfaugungsvermögen zugestehen müsse, und daß die Milchbrustgänge nicht als die einzigen Verbindungskanäle zwischen Saugadern und Venen zu betrachten wären. Jedoch gewannen diese Stimmen wenig Glauben, zumal da Männer, wie *Haller*, *Mascagni* und *Sömmering*, sich eben nicht beyfällig erklärten. Erst der neuesten Zeit, und insonderheit unserem Vf. gelang es, durch seine gehaltvolle Schrift: „*Ueber die Verbindung der Saugadern mit den Venen*,“ welche er vor 6 Jahren bekannt machte, das richtige Verhältniß wieder zu ermitteln, das *Lauth* u. A. besonders hinsichtlich der Verbindung von Saugadern mit Venen auch anatomisch bestätigten. Weniger Glauben aber verdienten *Lippi's* (Prof. zu Florenz), man möchte sagen phantastische Beobachtungen in Rücksicht jenes vielfachen speciellen Zusammenhangs zwischen Saugadern und Venen, wie er sie in seiner Schrift darstellte (*Illustrazioni fisiologiche e patologiche del sistema linfatico-chilifero mediante la scoperta di un gran numero di comunicazioni di esso col venoso*, del Prof. *Regolo Lippi*. Firenze 1825. 4.), wenn auch überhaupt die Verbindung beider Systeme über allen Zweifel erhaben ist. Was aber zum Beweis der Venenaufsaugung mittelst Experimente geschah durch einen *Flandrin*, *Hallé*, *Magendie*, *Mayer*, *Tiedemann* und *Gmelin*, die Commission der Akademie zu Philadelphia, *Lawrence* und *Coater*, *Seiler*, *Ficinus* u. A. kann keinem Physiologen unbekannt seyn, daher hier nur die Andeutung genüge.

Ohngeachtet aller dieser Erfahrungen, die wir jenen neueren zahlreichen Versuchen und Vivisectionen schuldig sind, und jener Thatfachen, die wir den älteren Beobachtern verdanken, fehlte es doch noch viel, um den ganzen Proceß der Einfaugung in allen seinen Erscheinungen gehörig deuten zu können, und gewiß ist

F

das Beste, was man vor der Hand thun kann, sich zuvörderst mit dem Einfangs-Apparate in seinem ganzen Umfange bekannt zu machen. Denn nur so wird eine sichere Grundlage gegeben, auf der man sowohl auf dem Wege der Speculation, als der Experimente, weiter fortbauen kann, da man doch wenigstens die Werkzeuge kennt. Freylich sind hiebey nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden: die Menge dieser Gefäße, sowie ihre Feinheit und Dünnhäutigkeit, erfordern bey ihrer anatomischen Darstellung Aufmerksamkeit, Geübtheit in feineren anatomischen Arbeiten, sowie Vorsicht und Zeit, da ohne die äußerste Genauigkeit die ganze Untersuchung unzulänglich ist, und von Neuem begonnen werden muß. Daß überdies auch gute Instrumente, wie hier zweckmäßige Stahlröhrchen zur Injection, vor allen nöthig sind, weiß jeder, der sich mit ähnlichen Arbeiten der feineren Anatomie beschäftigt; ja man hat bereits viele Fälle, daß manche anatomische Thatsache bloß aus dem Grunde gelungen wurde, weil man sich auf die Güte seiner Werkzeuge verließ, und trotz alles angewandten Fleißes doch nicht das zu sehen vermochte, was Andere sahen, weil die Darstellung nicht gelang, oder auch weil man nicht die erforderlichen optischen Instrumente besaß.

Alle diese Hindernisse sind von dem Vf. so glücklich beseitigt worden, daß die von ihm über solch einen wichtigen Gegenstand bereits vorliegenden Arbeiten uns zu der Hoffnung berechtigen, daß er der Mann sey, welcher endlich nach einem Zeitraume von 37 Jahren, in welchem die Lehre von den Saugadern vergebens wesentlicher Erweiterung harnte, die großen Lücken und Probleme über den Ursprung, Entwicklungsgeschichte, verschiedene Bildungsstufen und mannichfache Formen dieser Gefäße und ihrer Drüsen ausfüllen und lösen werde. Seit der Herausgabe der Resultate seiner ersten Arbeiten über die Verbindung der Saugadern mit den Venen suchte er seine Forschungen immer mehr und mehr zu erweitern, und über alle vier oberen Thierclassen auszudehnen. Bald erhielt er über das Saugader-system der Vögel und Amphibien genaueren Aufschluß, aber mit dem der Fische war er nicht so glücklich. Nachdem er sich vergeblich mit der Untersuchung von Süßwasserfischen in dieser Hinsicht abgemüht hatte, glaubte er bey den Seefischen eher zum Endziel zu gelangen, und der Erfolg entsprach wirklich seinen Erwartungen. Denn gleich im ersten Exemplare eines Welses, den er bey seinem Aufenthalte in Holland, wohin er in dieser Absicht gereist war, zum Anatomiren erhielt, konnte er recht gut die einzelnen Gefäßarten unterscheiden und die Saugadern injiciren. Hiemit war für den Vf. der erste Schritt gethan, auf einem Wege, welchen bereits *Alexander Monro* und *Hewson* betreten hatten, die bekanntlich die ersten Abbildungen der Saugadern in Fischen, Amphibien und Vögeln lieferten, sich beide die erste Ehre der Entdeckung anmaßend und einander bestreitend. Die Saugadern des Rochens, sogar die so winzigen der Steinbutte und aller der Fische, deren nur immer der Vf. habhaft

werden konnte, wurden injicirt, untersucht und die Resultate hievon in diesem ersten Hefte mitgetheilt. Freylich enthält dieser nur eine geringe Anzahl, wie es auch nicht anders bey einer solchen Masse von Objecten und dazu erforderlichem großem Zeitaufwande seyn konnte; allein wir haben doch schon die Hauptansichten größtentheils gewonnen, unter denen das Saugader-system bey den Fischen betrachtet werden muß. Auch ist es vielleicht dem Vf. in seinen jetzigen neueren und hiezu günstigeren Verhältnissen, als Professor zu Lüttich, vergönnt, jenen Forschungen immer größeren Umfang und Vollständigkeit verleihen zu können.

Dieses erste Heft beginnt mit einer kurzen Einleitung, worin die Geschichte der Entdeckung der Saugadern überhaupt, sowie der in den drey niederen Classen der Wirbelthiere (Fische, Amphibien und Vögel) insbesondere, und die Beschreibung einiger Manipulationen zur Auffindung und Einspritzung der Gefäße gegeben worden ist. Hierauf folgt als Hauptfache (S. 20) die Erläuterung der Abbildungen, wobey die Organe und deren einzelne Theile durch Buchstaben, die Saugadern aber mittelst Zahlen bezeichnet wurden. Wir wollen sie jetzt näher betrachten. *Taf. I* stellt die Saugadern der Verdauungswerkzeuge und Geschlechtstheile eines weiblichen Zitterrochens (*Torpedo marmorata*) dar. Hiebey ist uns auf der *Tafel E.* aufgefallen, welches in der Erläuterung fälschlich als Bauchdeckennerv bezeichnet wird, da es doch offenbar nichts Anderes, als dasselbe Organ ist, was auf *Taf. II G.* ausgedrückt wurde, mithin ein Knorpelstück. *Taf. II*, Saugadern eines weiblichen Zitterrochens, welche vom Kopfe, den Kiemen und den Seitentheilen des Körpers gegen die Hohladern verlaufen, ingleichen die Verbindungen der den Milchbrustgängen entsprechenden Saugaderbüschel mit den Hohladern, sowie den, den Schlüsselbeinvenen des Menschen analogen Venen. Verdauungsorgane und Geschlechtswerkzeuge sind dabey weggelassen. *Taf. III* Saugadern und Saugaderstücke (welche aller Aufmerksamkeit werth sind) der Verdauungswerkzeuge und der Geschlechtstheile des Aals (*Muraena Anguilla*); *Taf. IV* die an der Wirbelsäule liegenden Saugaderstämme oder Milchbrustgänge, deren Verbindung mit den Drosselvenen, und die Lymphbehälter (*cisternae chyli*) des Aals. Hiebey verdienen besonders die Knorpelscheibchen (n. 12) auf dem Lymphbehälter der rechten Seite (das der linken ist hinweggenommen, um den Chylusbehälter an dieser Stelle vollständig sichtbar darzustellen) alle Beachtung. Sie scheinen sowohl zum Festhalten der in der Speiseröhre fortgleitenden Nahrungsstoffe zu dienen oder das Schlingen zu begünstigen, als auch bey dieser Gelegenheit zugleich auf den darunter liegenden Lymphbehälter zu drücken, und so die darin enthaltene Flüssigkeit her auszutreiben. *Taf. V* Saugadern der Verdauungsorgane und Geschlechtstheile vom Hechte (*Esox Lucius*); *Taf. VI* die verschiedenen Gefäße auf dem Magen des Welses (*Silurus Glanis*) und der Steinbutte (*Pleuronectes maximus*); *Taf. VII* einzelne Darmstücke des

Zitterrochens und Welses, bey welchen die äusseren, und die tieferen oder inneren Saugadernetze und Verbindungen kleiner Saugaderzweige mit Venenästchen dargestellt sind. Die große Anzahl, ihre Capacität und dichten Netze, von denen das innere, der Schleimhaut angehörige, nicht aus feinen Gefäßen, sondern aus größeren Stämmchen, (welche gegen den freyen Rand der Spiralklappe grösser werden, und am Rande dieser Darmklappe in Blasen-Säckchen oder Zellen sich auflösen) besteht, erregen mit Recht Erstaunen. Uebrigens werden auch hier keine freyen Mündungen der Saugenden getroffen, über deren Vorhandenseyn man sich gerade an diesem Orte bey dem Rochen ebenso, wie bey dem Seewolfe, besonders deutlich überzeugen könnte, da man sie, besonders in dem zarten Darmkläppchen, schon mit bloßen Augen deutlich wahrnehmen würde. *Taf. VIII* Anordnung der Saugadern im Darmkanale des Seewolfs (*Anarrhichas Lupus*); *Taf. IX* Saugadern der Pfortneranhänge (*appendices pyloricae*) vom Kabliau, (*Gadus Morhua*), die lymphatischen Gefäße der Kiemen aus dem Salmen (*Salmo Salar*) und dem Aale. Bey letzten finden wir, daß Blut und Lymphe in zwey verschiedenen Richtungen die Respirationsorgane durchströmen, jenes wie gewöhnlich vom Herzen gegen die Brustwirbel, diese von den Brustwirbeln gegen das Herz. Ueberhaupt scheint die Anordnung der Gefäße, welche von den Chylusbehältern hier unmittelbar sich zu den Kiemen fortsetzen, und jener Uebertritt der Lymphe in diese Athmungswerkzeuge, eigenthümlich, wiewohl der physiologische Zweck leicht gefunden wird, nämlich Bestandtheile der Atmosphäre in die Säftemasse aufzunehmen. Uebrigens finden wir ähnliche Erscheinungen bey den höheren Thieren, indem auch hier die Lymphe oder der Chylus, bevor er ins Blutgefäßsystem übergeht, durch eine Art von Respiration assimilirt wird. Noch ist zu bemerken, daß sich jene Saugaderfäcke an den Verdauungswerkzeugen nicht allein bey dem Aale und anderen Fischen, sondern sogar bey verschiedenen Arten von Amphibien finden. Jedoch sind bey den Fischen keine Saugaderdrüsen mit ein- und ausführenden Saugadern, dergleichen man bey Säugthieren zu finden pflegt, sondern sie haben nur ausführende Saugadern. Ausserdem machen wir hier noch bemerklich, daß unser Vf. die Angabe *Hewson's*, nach der die Milz viele Saugadern besitzt, die mit den Zellen ihres Parenchyms in Verbindung stehen, gegen *Monro* bestätigt. Auch hier sind die Endungen der Saugadern blind, weshalb gleichfalls eine Auffangung durch undurchbohrte Wände Statt finden muß, wonach die Meinungen von *Monro* und *Hewson* über den Durchgang durch durchbohrte Wände als irrig anzusehen sind. Wenn aber der Vf. S. 41 die thierischen Gewebe mit einem Schwamme vergleicht, welche zunächst die Substanzen von den Oberflächen der Häute einsaugen, so überfah er ganz, daß zwischen diesen ein eben so großer Unterschied als zwischen Leben und Tod ist, indem doch augenscheinlich bey den Saugadern während der Einsaugung Lebens-

thätigkeit wirksam ist, bey dem todtten Schwamme aber nur von Capillarität die Rede seyn kann. Im Ganzen finden wir nur insoweit physiologische Bemerkungen mitgetheilt, als sie das anatomische Verständniß einzelner Theile zu ermitteln, und andere, als die bisher angenommenen Ansichten über Resorption und Assimilation zu erheben schienen. Die Beurtheilung der letzten, welche an ähnliche *Tiedemann's* erinnern, übergehen wir hier um so eher, als sie erst später im Zusammenhange vollständig gegeben werden sollen, sobald einmal der anatomische Theil vollendet seyn wird. Daß übrigens auch selbst hinsichtlich des Anatomischen dieser Gegenstand noch keineswegs erschöpft ist, sieht leicht jeder ein, der nur irgend die verschiedenen Meerfische etwas näher kennt; daher wir auch andere Forscher anregen möchten, auf einem so reichen und fast ganz ungebauten Felde noch viele Früchte zu sammeln. Gerade die Fische verdienen in Bezug auf Entstehung und Entwicklung der conglomerirten Drüsen ein eben so hohes Interesse, als die Amphibien in Rücksicht auf Lungenbildung und die Vögel hinsichtlich der Saugaderdrüsen.

Was die Abbildungen anlangt, so müssen wir sie Kupferstichen weit nachsetzen, da sie bey Weitem nicht die erforderliche Zartheit der Conturen aufweisen, obgleich sie sehr sorgfältig und treu gearbeitet sind; auch hätten mehrere Figuren auf den letzten Tafeln gänzlich weggelassen werden können, indem es bey Darmstücken u. dergl. Einzelheiten hinreicht, bloß eine mit Schatten ausgeführte Abbildung zu liefern. Die Tafeln nämlich sind so gearbeitet, daß auf der einen bloßer Umriss mit der nöthigen Bezeichnung durch Buchstaben und Ziffern, auf der anderen aber die vollständige gearbeitete und schattirte Figur zu finden ist. Die natürlichen Originalen, wonach die Zeichnungen gefertigt wurden, befinden sich theils in der Sammlung des Geheimen Hofraths *Tiedemann*, theils in der eigenen Sammlung des Vfs. in Lüttich. In dem mit lateinischen Lettern auf schönem weißem Papiere gedruckten Texte fanden wir nicht immer gehörige Sorgfalt auf den Stil gewandt, ja sogar hie und da Verstöße gegen die Construction, die wir um so eher entschuldigen, je bedeutender der Werth des Werkes selber ist, und weil auch vielleicht, wie aus der Vorrede zu erhellen scheint, die Umstände den Vf. während des Drucks sehr drängen mochten, wobey Manches übersehen werden konnte.

Das zweyte, das Saugadersystem der Amphibien enthaltende Heft wird baldigst zu liefern versprochen, so daß in Kurzem das ganze aus vier Heften (eins für jede Thierklasse) bestehende Werk beendigt seyn dürfte, indem bey jedem einzelnen aufzunehmenden Gegenstande immer auf die besondere physiologische Wichtigkeit desselben Rücksicht genommen werden soll. Erst nach solcher Vorarbeit ist es dann auch leichter, das lymphatische System in den niederen wirbellosen Thieren zu erforschen, und überhaupt die Verhältnisse der Resorption und Assimilation durchs ganze Thierreich besser zu würdigen, als dies früherhin geschehen konnte.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Klinische Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Bereiche meiner Praxis*, systematisch geordnet, nebst einem Anhange der Witterungs- und Krankheits-Constitution der Jahre 1821—23. Von Dr. J. G. Stemler, Fürstl. Reuff. u. f. w. Stadt- und Land-Physicus u. prakt. Ärzte zu Zeulenroda. 1825. VII und 254 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. will in diesen Beobachtungen nur das geben, was sich ihm im Bereiche seines Wirkungskreises darbot, wenig darum bekümmert, ob es neu oder etwas Seltenes sey, und ob es zu einem Systeme passe oder nicht. Er hat seine Beobachtungen beynahe über alle Krankheiten ausgebreitet, jedoch vorzugsweise über die, welche ihm das physische Verhältniß seines Aufenthaltsortes darboten. Daher sind diese Beobachtungen, fern von allem Neuen und Besonderen, als ein treues Bekenntniß der Verfahrensart des Vfs zu betrachten. Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß der Vf. seine Eigenthümlichkeiten eben so gut, wie mancher andere praktische Arzt, hat; aber abgesehen hievon wünschte Rec. dennoch, daß derselbe über Manches anders denken und handeln möchte, wie namentlich über Cardialgia. Obwohl er hier mit vielem Rechte die häufige Entstehung dieser Krankheit dem unmaßsigen und heißen Genuße eines schlechten Kaffee's und warmer Getränke überhaupt zuschreibt: so ist doch die Behandlung zu sehr der roborirenden Seite zugewandt, was in manchen Fällen dieser Krankheit nicht gut seyn kann, wenn nicht zuvor die gestörten Functionen des Abdomens zu ihrem Normalstande zurückgeführt sind. Ferner verwechselt der Vf. Miasma und Contagium fortwährend in dem Werke. S. 71 sagt er: „Manche chronische Krankheiten beruhen auf einem eigenen Ansteckungsstoffe, und werden nur durch unmittelbare Berührung fortgepflanzt, sie kommen nicht epidemisch vor, werden durch kein Contagium verbreitet, sondern das einmal erzeugte Miasma pflanzt sich nicht durch die Luft fort, sondern durch unmittelbares Zusammenkommen mit einem noch unangesteckten oder wenigstens dermalen befreiten Organismus. Die Grenzlinie zwischen Contagium und Miasma ist indess heute noch immer nicht genug bestimmt, und viele nennen den Krätzstoff, das venereische Gift ebenfalls Contagium, was aber die Begriffe verwirrt.“ — Keineswegs! Der Vf. ist viel

mehr nicht im Reinen mit seinen Begriffen. — Ferner: „das Contagium ist etwas Imponderables, aber vorzüglich bey dem Miasma an etwas Ponderables gebunden“ — was noch unrichtiger ist; und S. 151: „Auch der Unterschied sondert die chronischen Exantheme von den acuten, daß bey ersten die Ansteckung meist durch unmittelbare Berührung und Mittheilung, also miasmatisch Statt findet; bey letzten hingegen epidemisch, also contagiös vorkommt.“ Das Miasma ist eine eigene Luftbeschaffenheit, und durch dasselbe werden meistens die acuten Exantheme bedingt, das Contagium hingegen ist ein durch ein krankes Individuum erzeugter Krankheitsstoff, der die Eigenschaft in sich schließt, dieselbe Krankheit in einem anderen Individuum entweder durch ein Contagium vaporosum, wie bey dem Typhus, oder durch ein Cont. fixum, wie bey der Syphilis, unter unmittelbarer Berührung, zu erzeugen. Selbst bey Abhandlung der Syphilis spricht der Vf. von miasmatischer Ansteckung. Ferner verdient Erwähnung, daß der Vf. bey den meisten Krankheiten so wenig zur Erforschung und Begründung des Wesens beygetragen hat; diesen Tadel dürfen wir nicht zurückhalten, da auf der richtigen Ansicht des Wesens derselben die Behandlung fußt. Wenn diese auch ein schwer zu erreichendes Ziel ist, so darf der denkende Arzt doch keineswegs hierüber leichtsinnig wegschreiten, weil sonst Schritt auf Schritt Verstöße bey der Cur die unausbleiblichen Folgen sind. So empfiehlt der Verf. unvorsichtiger Weise S. 56 bey der Behandlung des Erysipelas das Auflegen des Bleywässers, was bey der Rose, die aus inneren Bedingungen entsteht, oder auch secundär zu Wunden sich gesellt, in jeder Hinsicht gerechten Tadel verdient, indem hiedurch so leicht eine Versetzung auf vielleicht wichtigere und edlere Organe hervorgebracht wird. Wer äußerlich nichts thut, und sie bloß antiphlogistisch behandelt, wählt das beste Verfahren. So sagt der Vf. bey der Helminthiasis: die Behandlung bestehe in Verbesserung der Digestion und Reproduction, welche meistens krankhaft ergriffen wären, und in Stärkung des Darmkanals, damit sich nicht in Folge der Schwäche derselben übermäßiger Schleim anhäufe. Dies ist auch sehr richtig; wodurch aber dieser Status pituitosus bedingt werde, hat der Vf. nicht gesagt, und daher ist auch die Behandlung ungenügend ausgefallen. Außerdem wimmelt das Ganze von Schreib- und Druck-Fehlern, und der Stil ist höchst nachlässig.

W.

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Stuttgart, bey d. Gebrüdern Frankh: *Phantasieen und Skizzen*, von Wilhelm Hauff. 1828. 208 S. 12. (1 Rthlr. 6 gr.)

Man erhält hier eine Sammlung Gedichte des zu früh Abgeschiedenen, sowie einige prosaische Aufsätze, welche bereits in Zeitschriften abgedruckt waren. Die letzten haben ein selbstständiges Interesse, der grössere Theil der Gedichte

nur ein relatives, des Vfs. halber; indess trägt keins davon den Stempel der Ideenlosigkeit, welche der Grundcharakter unserer derzeitigen Journalpoeten zu seyn scheint. Die kleine Sammlung ist daher eine schätzbare Gabe, zumal für die mit dem Dichter näher Befreundeten; aber auch anderen Lesern wird sie gefallen.

Mg.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

P H Y S I K.

LEIPZIG, b. Barth: *Annalen der Physik und Chemie*, herausgegeben zu Berlin von J. C. Poggendorff. Erster Band. 1824. 464 S. 3 Kupft. Zweyter Band. 448 S. 3 Kupft. Dritter Band. 476 S. 3 Kupft. Vierter Band. 1825. 476 S. 6 Kupft. Fünfter Band. 536 S. 13 Kupft. Sechster Band. 514 S. 6 Kupft. Siebenter Band. 1826. 536 S. 5 Kupft. Achter Band. 526 S. 3 Kupft. Neunter Band. 632 S. 7 Kupft. Zehnter Band. 1827. 628 S. 8. 6 Kupft. Elfter Band. 3 Hefte; das vierte ist noch nicht erschienen. (Cpl. 6 Rthlr.)

Ein zweyter Titel zählt die Bände so fort, daß sie sich an *Gilbert's Annalen* anschließen, wo dann diese Bände der 77—87 find.

Bey der Anzeige einer Reihe von Bänden der *Annalen*, die unter einer neuen Redaction herausgegeben sind, sollte wohl billig zuerst die Frage beantwortet werden, welche Veränderungen in der ganzen Anordnung dieser Zeitschrift Statt gefunden haben, ob dabey dieselbe wesentlich gewonnen hat, und wie bey diesen Aenderungen auf die Wünsche des Publicums Rücksicht genommen worden ist. Und so wenig wir auch uns anmassen, darüber etwas Entscheidendes zu sagen, so glauben wir doch einige dahin gehörige Bemerkungen mittheilen zu müssen.

Der Zweck, welchen *Gilbert* sich bey der Herausgabe dieser, in unserer A. L. Z. von Zeit zu Zeit beurtheilten *Annalen* zu erreichen vorgesetzt hatte, war ohne Zweifel der, alle Fortschritte der Physik darzulegen, und so, im eigentlichen Sinne des Wortes, *Annalen der Physik* zu schreiben. Dazu gehörte, daß man von allem, was in und außer Deutschland die Aufmerksamkeit der Physiker beschäftigte, den Lesern der *Annalen* vollständige Kunde ertheilte, keinem Gegenstande ein Vorwalten erlaubte, nicht durch einzelne, allzusehr ins Specielle gehende, oder allzulange und beynahe ganze Bücher ausmachende Abhandlungen den Platz füllte, welcher wichtigeren und mannichfaltigeren Gegenständen gewidmet werden sollte u. s. w. Daß *Gilbert* diesen Zweck hatte, ist wohl nicht zu verkennen; daß er aber manchmal von demselben abwich, und sowohl im Zuviel als im Zu-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

wenig nicht ganz von Vorwürfen frey war, daß er aber doch der Hauptfache nach die Redaction der *Annalen* auf eine ausgezeichnete Weise führte, darüber schien fast nur Eine Stimme zu herrschen. Eben deshalb wünschten gewis die meisten Leser der *Annalen*, daß der bis dahin befolgte Plan auch nach *Gilbert's* Tode beybehalten würde; und so sehr sie es mit Dank hätten anerkennen sollen, daß Hr. D. *Poggendorff* noch mehr zu leisten versprach, indem er die Chemie in ihrem ganzen Umfange mit in den Plan aufzunehmen beschloß, so sahen doch viele Freunde der *Annalen* dieß eher mit Besorgniß als mit Freude an. Bey dem großen Umfange nämlich, welchen das bis dahin bearbeitete Feld schon hatte, schien es unmöglich, daß ein einziger Redacteur noch mehr leisten könnte; und da diejenigen Gegenstände der Chemie, welche, als die Grundlagen dieser Wissenschaft ausmachend, nothwendig zu dem Gebiete der Physik (und zwar der physikalischen Chemie, wie *Gilbert* es ausdrückte,) gerechnet werden mußten, schon mit großer Vollständigkeit berücksichtigt worden waren: so mußte man befürchten, daß die specielle Chemie die Physik aus ihrem Platze verdrängen möchte. Die Ansicht derer, welche in den *Annalen* der Physik, so weit als es möglich ist, alle Zweige der Physik gleichförmig begünstigt zu sehen wünschten, ging dahin, daß die Chemie hier nur als einzelner Zweig jener weit ausgebreiteten Reihe von Kenntnissen anzusehen sey, und daß man — die Wichtigkeit der Analysen einzelner Mineralien, die Wichtigkeit der Aufzählung von merkwürdigen Verbindungen einzelner Stoffe, nicht verkennend, — dennoch diesen hier keinen großen Platz einräumen dürfe, ohne sich zugleich die Verbindlichkeit aufzulegen, auch in den übrigen Theilen der Physik ebenso ins Einzelne zu gehen, und jede einzelne Anwendung der Physik auf Verbesserung einer Maschine, jede Merkwürdigkeit aus der physikalischen Geographie u. s. w. aufzunehmen.

Die Besorgniß, daß die Chemie sich des größeren Theiles der *Annalen* bemächtigen würde, gewann noch mehr Grund, als der erste Band der neuen *Annalen* erschienen war, in welchem drey Fünftel der Seitenzahl der Chemie und zwey Fünftel den sämtlichen übrigen Zweigen der Physik angehörten. Aber in der Vorrede zu diesem Bande bekannte der Herausgeber selbst, daß die chemische Tendenz in diesem Bande überwiegend geworden sey, und erklärte, daß dieß nicht für immer

so seyn solle. In der That gaben auch der zweyte und dritte Band ein für die übrigen Gegenstände etwas günstigeres Verhältniß; aber in der Folge sind doch immer wieder einzelne Bände zu jener überwiegenden Tendenz zurückgekehrt, so daß in diesen 10 Bänden, und den 3 Heften des 11ten, zusammen genommen die chemischen Abhandlungen nur wenig unter der Hälfte des ganzen Volumens einnehmen. — Rec. kann den Wunsch nicht unterdrücken, (um so weniger, da er weiß, daß manche eifrige Freunde der Annalen darin einstimmen,) daß dieses Uebergewicht nicht in dem Grade Statt finden, und manches allzusehr in das Specielle der Chemie und Mineralogie Gehörende lieber einem anderen, diesen Wissenschaften vorzugsweise gewidmeten Journale übergeben werden möchte.

Eine andere Besorgniß, als ob der mathematische Theil der Physik, als am wenigsten begünstigt, vielleicht ganz vernachlässigt werden würde, war weniger gegründet. Die Veranlassung dazu gab die Stelle der Vorrede, wo von der willkommenen Aufnahme, welche die Mathematik finden sollte, so die Rede war, als ob dies nur in sehr beschränkten (überdies nicht vollständig genug angegebenen) Fällen geschehen würde. — Diese Besorgniß war ungegründet, und Hr. P. hat bey vor kommenden Gelegenheiten gezeigt, daß die Ueberzeugung, die Mathematik müßte den wichtigsten physikalischen Untersuchungen zur Basis dienen, auch ihm nicht fremd sey.

Ueberhaupt gesteht Rec. mit Vergnügen, daß Hr. P. sich bey der Redaction der Annalen als einen vielseitig unterrichteten Physiker zeigt; und wenn man auch hier und da Gelegenheit zum Tadel im Einzelnen findet, so kommt man doch immer zu der Ueberzeugung zurück, daß es schon ein mit allen Zweigen seiner Wissenschaft höchst vertrauter Physiker seyn mußte, der in dieser Redaction mehr leisten könnte. Je mehr wir aber, vorzüglich bey der Ausarbeitung dieser Recension, zu dieser Ueberzeugung uns hingezogen finden, desto mehr fühlen wir uns auch gedrungen, wiederholt den Wunsch auszusprechen, daß Hr. P. allen Theilen der Physik eine gleiche Liebe zuwenden möge. Denn in einigem Grade hat es doch noch immer das Ansehen, als ob die Chemie als Lieblingsgegenstand, die übrigen Zweige der Physik nur als Gegenstände, deren Wichtigkeit der Verstand anerkennt, behandelt würden. Man hat wohl einmal gesagt, der Redacteur einer solchen Zeitschrift müsse keinen Lieblingsgegenstand haben; darin stimmt Rec. nicht ein, sondern er möchte lieber sagen, der Radacteur muß in jedem Zweige der Wissenschaft so viele Lieblingsgegenstände haben, muß so manchem Gegenstande aus jedem einzelnen Zweige eine eigene Thätigkeit so gewidmet haben, daß jede neue Entdeckung sich nahe an einen dieser Lieblingsgegenstände anschliesse.

Dies könnte zur Einleitung hinreichen, wenn wir nicht noch berichten müßten, daß der Herausgeber bey dem reichen Vorrath an Gegenständen sich genöthigt gesehen hat, die Bogenzahl jedes einzelnen Bandes ansehnlich zu vergrößern. Ihm sowohl, als dem

wackeren Verleger, der den Preis nicht in gleichem Maße erhöht hat, ist das physikalische Publicum daher aufrichtigen Dank schuldig.

Wir gehen nun zu dem Inhalte über, den wir freylich nur zum Theil angeben können; denn die Zahl der Aufsätze in diesen vier Jahrgängen ist zu groß, um auch nur das Wichtige alles zu erwähnen.

I. *Abhandlungen, welche die allgemeinen Eigenschaften der Körper und die Bewegung fester und flüssiger Körper betreffen.* II. 39. *Schmidts* Bemerkungen über die Geschwindigkeit, mit welcher verdichtete Luft aus Oeffnungen strömt. *Kochs* Versuche, die *Schm.* hier berechnet, bestätigen den Werth der von *Schm.* früher gefundenen Coefficienten für verschiedene Ausflusssröhrchen. S. zeigt, daß *Kochs* Einwürfe gegen die Theorie nicht gegründet sind, und daß seine Versuche mit der Theorie zusammenstimmen. — Noch mehr Resultate der Versuche werden hier angegeben. II. 59. *Girard* über das gleichförmige Ausströmen der atmosphärischen Luft und des Steinkohlengases durch Röhrenleitungen. III. 329. *Augustis* Differential-Barometer. Die Einrichtung dieses Instruments beruht darauf, daß das Quecksilber in einer Röhre, worin Luft über demselben comprimirt wird, minder hoch steigt, als es in der damit verbundenen offenen Röhre steht. Wie man aus dem beobachteten Höhen-Unterschiede und der bekannten Quantität eingeschlossener Luft den Barometerstand berechnet, ist leicht zu übersehen. — Ob das Instrument gerade Empfehlung verdiene, leuchtet dem Rec. nicht ganz ein. IV. 331. *Rommershausens* Spiegelbarometer. Man liest den Stand des Quecksilbers, um die Parallaxe des Auges zu vermeiden, mit einem schiefgestellten Spiegel ab. IV. 355. *Fresnel* über die Repulsion, welche erhitzte Körper in merklichen Abständen auf einander ausüben. Ein magnetischer Eisendrath, als Drehwage aufgehängt, trug an dem einen Ende eine Scheibe aus einem Glimmerblättchen; dieser gegenüber befand sich ein Scheibchen Raufgold, an welches jene Scheibe sich, sobald der Drath ein wenig von seiner natürlichen Richtung entfernt war, durch die zum Meridian zurücktretende magnetische Kraft andrückte. Liess man nun die durch eine Loupe vereinigten Sonnenstrahlen auf die eine oder die andere der Scheiben fallen: so trat ein Abstoßen ein, welches zuweilen die Scheibchen auf 1 Centimeter von einander entfernt erhielt. — Der Versuch verdient unfeilhaftig wiederholt zu werden, scheint aber, so wie er hier beschrieben ist, noch keinen genügenden Aufschluß über die Art, wie hier die Wärme wirkt, zu geben. — V. 41. *Girard* über die Anziehung, die sich in merklichen Abständen zwischen den Oberflächen starrer Körper, durch eine Flüssigkeit, in welche sie eingetaucht sind, äußert. — Diese sehr feinen Versuche schliessen sich an früher von *Girard* angestellte Versuche an. Durch jene früheren glaubte er am Aräometer eine Wirkung fein im Wasser vertheilter fester Körperchen wahrzunehmen, die aus einer auf das Wasser ausgeübten anziehenden Kraft dieser Körperchen zu entspringen schien. (*Schmidt* hält diese Versuche nicht

für vollkommen beweisend.) Um nun auf anderem Wege die Anziehungskraft der Körper auf einander zu zeigen, hing **G.** mit großer Vorſicht Glasplatten im Waſſer ſo an langen zarten Fäden auf, daß ſie entweder in Berührung oder in beſtimmte Entfernungen, die durch zwifchen gelegte dünne Metalldräthe gemeſſen wurden, gebracht werden konnten. Waren nun die verſchiebbaren Aufhängefäden ſo zurückgezogen, daß die beiden Flächen ſich trennen mußten, damit die als Pendel aufgehängten Platten ihre richtige Stellung, die Fäden ihre verticale Richtung, einnehmen könnten, und hielt man dieſe pendelartige Bewegung anfangs auf, lieſſen ſie dann aber frey: ſo machten die Platten eine Oſcillation, die deſto langſamer war, je mehr die Flächen genähert geweſen waren. Zum Beyſpiel um eine halbe Oſcillation, entſprechend dem Zurückziehen der Aufhängungsfäden = 5 Millimeter, zu vollenden, wurden 832 Sec. angewandt, wenn die Flächen bis 0,056 Millimeter genähert waren, und nur 163", wenn der Abſtand = 0,248 Millimeter war. Die gegenſeitige anziehende Kraft der beiden Körper hält die Oſcillation deſto kräftiger auf, je näher ſie einander waren, und **Girard** bemerkt, daß die Platten ſich anfangs, ſo lange ſie noch in der Attractionſphäre ſind, im höchſten Grade langſam bewegen; erſt in 2 bis 2½ Millimeter Abſtand fängt eine ſchnellere Bewegung an. — Dieſe Verſuche ſind höchſt merkwürdig; aber bey der ungemeinen Feinheit derſelben kann auch jede noch ſo geringe Störung die Reſultate merklich ändern, und man wird über den eigentlichen genauen Werth dieſer Reſultate erſt dann urtheilen können, wann ſie noch öfter wiederholt und auch anderen genauen Beobachtern gelungen ſind. — VIII. 25. **Link** über die Feſtigkeit der Körper. Ein intereſſanter Aufſatz, der aber keine kurze Darſtellung ſeines Inhalts geſtattet. Die ſchwierigen Erſcheinungen, die **L.** hier zu erklären ſucht, ſcheinen dem Rec. auch bey dieſer Darſtellung noch viel Dunkelheit darzubieten. — IX. 547. **Perkins** über die Zuſammendrückung des Waſſers. Bey einem Drucke von 2000 Atmosphären betrug die Compreſſion beynahe $\frac{1}{12}$. Gegen die völlige Sicherheit dieſer Beſtimmung äußert **Poggendorff** gegründete Zweifel. Was die angebliche Verwandelung ſtark comprimierter Luft in tropfbare Flüſſigkeit betrifft, ſo hätten, bey dem Ungenügenden der **Perkins'schen** Verſuche, **Faraday's** ſchöne Verſuche angeführt oder nachgetragen werden ſollen. — IX, 605. **Depretz** über die Zuſammendrückung der Gas-Arten. **D.** findet, daß die Zuſammendrückung der Gas, Schwefelwaſſerſtoffgas, Cyangas, und Ammoniakgas ſchon bey 2 Atmosphären Druck nicht mehr dem Mariottiſchen Geſetze folgen. **Oerſtädts**, der ebenfalls bey einer dieſer Gas-Arten eine ſtärkere Abnahme des Volumens bey größerem Drucke fand, nimmt eine theilweiſe Liquefaction als Urſache dieſer zu großen Abnahme des Volumens an. — X. 152. **Magnus** über einige Erſcheinungen der Capillarität. Verſuche über das Hervordringen des Waſſerſtoffgases aus geſprungenen Röhren, durch deren Ritze andere Gas-Arten nicht dringen. **M.** vergleicht dieſes mit den Erſcheinungen der Harnröhrchen, die auch Waſſer durch-

laſſen, und durch ihre feinen Oeffnungen hindurch ziehen, während Queckſilber zurückgehalten wird. Auf ähnliche Art, nämlich durch ein mit ungleicher Leichtigkeit ſtattfindendes Durchdringen durch die Poren der Blaſe, erklärt der Vf. **Fiſchers** Verſuche, wo eine mit Blaſe geſchloſſene Röhre voll Waſſer, eingetaucht in eine Kupferauflöſung, nach und nach mehr Flüſſigkeit aufnahm, als den hydroſtatiſchen Geſetzen gemäß ſchien. Andere hieher gehörende Abh. XI. 126. 134 müſſen wir übergehen. — X. 265. **Hachette** von dem Ausfluſſe gasförmiger Flüſſigkeiten in die atmophäriſche Luft, und von der vereinten Wirkung des atmophäriſchen Druckes und des Stoſſes der Luft. Dieſe Abhandlung betrifft den merkwürdigen Verſuch, wo ein Luftſtrom die vorgehaltene Ebene nicht fortzuſtoßen, ſondern anzuziehen ſcheint. Bringt man nämlich die Mündung einer Röhre ſo an, daß die durchgeblaſene Luft aus einer Oeffnung in einer hinreichend breiten Fläche hervordringt, und ſteht dieſer breiten ebenen Fläche eine andere bewegliche Ebene gegenüber: ſo wird dieſe zwar fortgeſtoßen, wenn ſie ziemlich entfernt iſt, dagegen angezogen und gegen die Oeffnung gedrängt, wenn ſie ſehr nahe ſteht. Die durch die Röhre geblaſene Luft dringt zwar zwifchen beiden Ebenen hervor, aber der Gegendruck der Atmoſphäre auf die bewegliche Fläche iſt größer, als der Stoß der fortgetriebenen Luft. Iſt die angezogene Platte ein wenig biegsam, ſo bemerkt man deutlich das Zittern dieſer Scheibe, unter welcher die Luft mit zifchendem Laute hervordringt, während jene dennoch immer angezogen wird. — Die hier mitgetheilten Verſuche beſtimmen etwas genauer nach Maß und Gewicht, unter welchen Umſtänden die Erſcheinung Statt findet; die Erklärung aber, welche **H.** giebt, die mehr Beſchreibung deſſen, was hier ohne Zweifel vorgeht, als Zurückführung auf bekannte Thatſachen iſt, ſcheint uns noch nicht ganz ihren Zweck zu erfüllen. Die Erſcheinungen des Waſſer-Ausfluſſes aus conisch ſich erweiternden Anſatzröhren haben allerdings eine gewiſſe Uebereinkunft mit den hier beobachteten, aber vollſtändig iſt dieſe Uebereinkunft nicht, und man kann die Erſcheinungen des Waſſer-Ausfluſſes leichter befriedigend erklären. Der Gegenſtand ſelbſt aber iſt von vielen Seiten belehrend, indem dieſer Verſuch unter anderen auch zeigt, daß eine Vibration nicht immer auf eine wellenartig wechſelnde Urſache der Bewegung hindeutet; denn derjenige, welcher dem Blaſen des Blaſebalgs nicht eine ſtrömende, ſondern eine undulirende Bewegung beylegen wollte, würde doch gewiß zu viel aus jenem Phänomene einer bemerkten Vibration folgern. — X. 444. **Drobisch** über die in den Minen von Dolcoath angeſtellten Pendelbeobachtungen. **Dr.** hatte ſchon, ehe man von der Abſicht, dieſe Verſuche anzustellen, etwas wußte, Unterſuchungen über den theoretiſch zu beſtimmenden Erfolg ſolcher Verſuche angeſtellt, und gezeigt, in welchem Maße verſchieden die Zeit der Pendelſchwingungen unter und über der Erde gefunden werden müſſe, wenn man eine oberhalb oder unterhalb größerer Dichtigkeit annehme. Er macht dabey mit Recht darauf auf-

merklich, daß selbst bey einem ganz gleichförmig dichten Erdkerne und bey einer genau sphäroidischen, jedoch theils aus Wasser theils aus Land bestehenden Schichte oberhalb jenes Kernes die Regel, daß die Attractionen der oben zurückgelassenen Kugelschichte sich aufheben, nicht genau sey, indem das uns umgebende feste Land eine grössere Dichtigkeit, als das uns antipodisch gegenüber liegende Meer besitze. — Die Rücksicht auf diesen Umstand und auf die Höhe des festen Landes selbst macht es ungemein schwierig, eine Rechnung so zu führen, daß auf alles vollständig Rücksicht genommen werde.

II. Abhandlungen, die zur Akustik gehören. —

IV. 205. *Strehlke* über Klangfiguren auf ebenen Scheiben. Er empfiehlt Metallscheiben, wogegen aber *Chladni* (V. 345) Glascheiben den Vorzug giebt. Metallscheiben haben allerdings das gegen sich, daß sie leicht kleine Aenderungen der Form annehmen, die bey Glascheiben, die statt dessen brechen, nicht möglich sind; so lange, als sie ihre Form vollkommen behalten, sind sie allerdings angenehm zu gebrauchen, und möchten auch wohl (wenn gleich *Chladni* dies nicht zugesteht,) eben so homogen, als Glascheiben, zu erhalten seyn. Was die beiden Haupt-

resultate *Strehlke's* betrifft, daß die Klangfiguren stets krumme, nie gerade Linien sind, und daß sie sich nicht durchschneiden, so gesteht *Rec.*, daß er den zweyten Satz gar sehr zu bezweifeln geneigt ist; *Chladni* verwirft sie alle beide. Weitere Versuche müssen darüber erst völlig entscheiden. — V. 351. *Moll* und *van Beek* Versuche über die Geschwindigkeit des Schalles. — Ihnen sind die neuesten Versuche von *Prouy*, *Humboldt* u. s. w., von *Goldingham*, von *Gregory* und von *Stampfer* in einer kurzen Uebersicht beygefügt. — VIII. 455. *Chladni* über Töne, welche aus schnell auf einander folgenden Stößen hervorgehen. IX. 488. Eine Berichtigung hiezu von *Nörrenberg*. X. 470. *Wheatstone's* mannichfaltigen Bahnen, welche der Endpunct der in Schwingung gesetzten tönenden Stäbe durchläuft, sichtbar zu machen. Man giebt diesen mit ihren oberen Enden frey stehenden Stäben ein glänzendes oder auch gefärbtes Knöpfchen. Dieser Lichtpunct zeigt bey hervorgebrachten Vibrationen dem Auge seine Bahn wie eine schöne Lichtlinie.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

PÄDAGOGIK. Trier, b. Gall: Ueber die Erzeugung der Liebe für König, Volk und Vaterland. Ein Beytrag zum vaterländischen Volks - Erziehungswesen. Von *Servatius Muhl*, Lehrer am königl. preuß. Schullehrer-Seminar zu Trier. 1828. XXXII u. 176 S. 8. (16 gr.)

Nicht erst seit einem Jahrzehend — wie der Vf. sich ausdrückt — sondern wohl seit fünf Zehenden hat in Deutschland ein reges Streben die pädagogische Welt erfüllt, und es wäre daher wohl einmal Zeit, daß die Erziehungskunst auf sichereren Grundsätzen ruhend sich darstellte; allein so lange man noch nicht einmal über den „Zweck der Erziehung“ einig ist, der doch so offen da zu liegen scheint, ist man noch weit vom Ziel entfernt. Der Vf. selbst klagt S. XI, er habe den Zweck der Erziehung, in seinem Buche: „Der Volksunterricht in seiner Nothwendigkeit sowie in seiner Einwirkung auf die Gesamtbildung des Menschen“, in die „Erzeugung der Selbstständigkeit und geistigen Freyheit gesetzt, sey aber theils gar nicht, theils mißverstanden worden.“ — Wenn man diese Erklärung „unverständlich“, nannte, so möchte man freylich so ganz Unrecht nicht gehabt haben. Wir können uns auf dasjenige, was S. XIV bis XXX und über die hinsichtlich der Volksbildung überhaupt aufgestellten Grundsätze gesagt wird, nicht einlassen, sondern müssen zu dem Inhalt des Buches selbst übergehen, der in Folgendem besteht. Der Vf. will mittelst desselben den Volksschullehrern die Mittel und Wege angeben, durch welche die Vaterlandsliebe in dem heranreifenden künftigen Geschlecht erzeugt werden könne.

Dazu sollen besonders öffentliche Feste (wo sie nämlich angeordnet sind) gebraucht werden, die kein Lehrer jemals ungenutzt vorbegehen lassen müsse (aber was an diesen Tagen in dieser Hinsicht geschehen soll, ist im Dunkel gelassen). Die Hauptabsicht scheint bloß dahin zu gehen, daß der Schullehrer die Betrachtungen über das Vaterland, S. 34 die Geschichte Deutschlands, S. 46 ff. und die deutschen Charakterbilder S. 117 ff. als Hülfsmittel bey seinem Unterricht gebrauche, die vielen darunter gemischten Verse die Kinder auswendig lernen lasse und hoffe, daß der ausgestreute Same aufgehen und Früchte tragen werde. Das alles mag an sich gut seyn, und der Jugend eine angenehme Unterhaltung gewähren; aber alle diese Sachen kommen so fleißig in einer Menge von Jugendschriften vor, daß es nach unserem Bedünken eines neuen Buchs, das doch im Grunde nur aus vielen anderen zusammengetragen ist, nicht bedurft hätte.

Unter den Charakterbildern (S. 117 ff.) verdient Karl der Grosse die vornehme Lobrede wegen seiner Bekehrung der Sachsen eben nicht so uneingeschränkt, und es hätte wohl gesagt werden dürfen, daß es dabey oft sehr tumultuarisch zugegangen, und das compelle eos intrare nur zu buchstäblich beobachtet worden sey. — Der Sprung von Heinrich I bis zu Friedrich II ist ein wenig stark, und mancher Ehrenmann mag dazwischen liegen, der wohl einer Erwähnung werth gewesen wäre; z. B. Heinrich IV, Rudolph von Habsburg, Maximilian I, Ludwig von Baiern u. s. w.

Wgl.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

P H Y S I K.

LEIPZIG, b. Barth: *Annalen der Physik und Chemie*,
herausgegeben von J. C. Poggendorff u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

III. *Abhandlungen zur Lehre von der Wärme*. I. 125; X. 137. *Mitscherlich* über das Verhältniss der Form der crystallisirten Körper zu ihrer Ausdehnung durch die Wärme. — Da die Goniometer, welche *M.* anwandte, bey 10facher Repetition eine bis auf wenige Secunden zuverlässige Messung erlaubten: so fiel es ihm auf, dass bey ungleicher Temperatur die Winkel regelmässig verschieden gefunden wurden. Er stellte daher jetzt die Messungen, mit Hülfe erhitzten Quecksilbers, bey Temperaturen von 10 bis 140° R. an, und fand namentlich bey dem Kalkspath eine für 80° Wärme Unterschied auf 8½ Minute gehende Verschiedenheit. Als ein Hauptresultat ergab sich, dass Crystalle, die keine doppelte Strahlenbrechung zeigen, sich nach allen Richtungen gleich ausdehnen, dass dagegen die Crystalle, bey welchen die doppelte Strahlenbrechung von *einer* Axe abhängig ist, sich nach der Richtung dieser Hauptaxe anders ausdehnen, als nach den anderen Richtungen. Die zweyaxigen Crystalle dehnen sich nach allen drey Richtungen ungleich aus: diese Ungleichheit ist bey dem Kalkspath so groß, dass er sich nach der Richtung der Hauptaxe ausdehnt, während er nach der Richtung der darauf senkrechten Nebenaxen sich zusammenzieht. — II. 359. *Fourier* über die Eigenschaften der strahlenden Wärme. — Es verdient sehr vielen Dank, dass der Herausgeber durch die Uebersetzung und die Aufnahme dieser Abhandlung in die *Ann. d. Ph.* die Aufmerksamkeit des Lesers auf *Fouriers* tief sinnige und gehaltreiche Untersuchungen hinzulenken suchte; aber was die in diesem Aufsätze von *Fourier* gewählte Darstellung betrifft, so lässt sich nicht leugnen, dass sie nicht populär genug ist, um dem Nichtmathematiker verständlich zu seyn, und nicht tief genug eindringt, um dem Mathematiker zu gefallen. — V. 69. *Augusti* über die Verdunstungskälte und deren Anwendung zur Hygrometrie. Der Vf. machte die Bemerkung, dass ein mit nassem Muselin bedecktes Thermometer sehr genau den mittleren Stand zwischen der Temperatur der Luft und dem an *Daniells* Hygrometer beobachteten Thaupuncte zeigte. Er stellte daher

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

mehrere Versuche über die hiedurch bestimmte Feuchtigkeit der Luft an, und fand, dass die Angaben dieses feuchten Thermometers sehr bequem und mit Anwendung theoretisch bestimmter Formeln sehr genau, als Hygrometer oder Psychrometer, dienen können. Er giebt die Vorzüge an, welche diese Beobachtungsmethode vor der am *Daniell'schen* Hygrometer hat; mit nicht so vielem Rechte, nach des Rec. Ansicht, zieht er es auch dem *Leslie'schen* Differenzthermometer vor. — IX. 1. *Faraday* über die Grenze der Verdampfung. *Wollastons* Bemerkung, dass an der äußersten Grenze der Atmosphäre ein Lufttheilchen sich nicht mehr ausdehnen könne, wenn seine Schwere es eben so stark zurückhalte, als die Expansivkraft es zur Ausdehnung antreibe, dass daher dieselbe Luftmasse, die an jener äußersten Grenze der Atmosphäre kein Bestreben zur Ausdehnung mehr zeige, dennoch, in grössere Entfernung von der Erde hinübergetragen, noch der Ausdehnung fähig seyn könne, — diese Bemerkung veranlasste *F.* zu der Untersuchung, wie es sich mit Dämpfen verhalten müsse. Bey sehr niedriger Temperatur nimmt die Expansivkraft der Dämpfe so sehr ab, dass es hier gar wohl endlich eine Grenze der Verdampfung geben kann; denn wenn die Expansivkraft des Dampfes nicht mehr die Schwere des Theilchens, die überdies noch durch die Cohäsion unterstützt wird, zu überwinden vermag: so hört offenbar alle Ausdünstung auf. *F.* führt Versuche an, aus welchen zu erhellen scheint, dass Quecksilber, einige Grade unter dem 0° R. erkaltet, gar nicht mehr ausdünstet. — *Erman* (d. Jüngere) über den Einfluss der Liquefaction auf das Volumen und die Ausdehnbarkeit einiger Körper. — Dass das Wasser eine ganz andere Aenderung des Volumens leidet, wenn es dem Gefrieren nahe ist, und dass auch das Eis nicht ebenso wie das Wasser sein Volumen ändert, ist bekannt; die Frage, wie es sich in Rücksicht auf die Ausdehnung bey anderen Körpern verhält, ist wenig in Betrachtung gezogen. *E.* sucht sie hier durch eine Reihe merkwürdiger Versuche für Phosphor und für die sogenannte *Rose'sche* Metallmischung zu beantworten. Das *Rose'sche* Metall wurde in einem feinen Glaschälchen in Oel abgewogen, und aus der zuvor bestimmten Ausdehnung dieses Oels bey den verschiedenen Temperaturen wurde berechnet, welches specifische Gewicht dem festen oder flüssigen Metalle eigen war. Die Reihe der Werthe dieser Dichtigkeiten bey Temperaturen von 0 bis 160 Grad

ergab Folgendes. Die Ausdehnung des Metalls geht von 0 bis 35 Grad regelmässig von 1 bis 1,00830 fort, dann aber erreicht das Volumen ein Maximum; es nimmt nun ab, erhält bey 55 Grad sein Minimum = 0,99291, bey 75 Grad, dem Schmelzpunkte der Mischung, ist die Dichtigkeit der gleich, welche bey 35 Grad Statt fand, (bey 70° ist sie = 1,) und nun geht die Ausdehnung so fort, dass bey 160 Grad das Volumen = 1,03495 ist; der Phosphor, welcher bey 29 Grad ungefähr schmilzt, dehnt sich hier plötzlich weit stärker aus, als er es vor oder nachher thut. — X. 362. *De la Rive und Marcet* über die specifische Wärme der Gas-Arten. Die bisher zu Bestimmung derselben angewandten Methoden schienen dem Vf. nicht zureichend, besonders weil auf die ungleiche Leitungsfähigkeit der verschiedenen luftförmigen Flüssigkeiten nicht genug Rücksicht genommen war. Bey diesen neuen Versuchen wurden gleiche Volumina verschiedener Luftarten, in einem Gefässe von dünnem Glase, durch eine immer gleiche Wärmequelle eine gleiche Zeitlang erwärmt, und ihre erlangte Wärme durch die Grösse ihrer erlangten Elasticität bestimmt. Als Mittel zur Erwärmung zeigte sich am besten, dass man jenen Glasballon, mit der zu untersuchenden Luft gefüllt, in die Mitte einer grossen kupfernen Kugelschale brachte, die inwendig geschwärzt und mit verdünnter Luft gefüllt war. Diese kupferne Kugel wurde durch Eintauchen in Wasser erwärmt, und so dem zu untersuchenden Gas nur die von der schwarzen Oberfläche ausgefandte Wärme mitgetheilt. Bey gleichem Drucke zeigten alle Gas-Arten, wenn ihr Volumen sich nicht ändern konnte, gleiche specifische Wärme; die specifische Wärme ist aber geringer bey abnehmendem Drucke. — — — Die Darstellung dieser Versuche zeigt die ungemeine Schwierigkeit der ganzen Untersuchung, und veranlasst zu wünschen, dass die Resultate noch auf anderen Wegen bestätigt würden; doch halten die Vff. ihre Resultate für sehr sicher. — XI. 274. *Egen* über das Thermometer. Nach einem für eine Zeitschrift allzulangen Eingange zeigt *E.*, wie wenig genau die Angabe ist, dass der Gefrierpunct ein ganz fester Punct sey. Er zeigt, dass aufthauender Schnee nur in einer bestimmten Station des Aufthauens ganz unveränderlich dieselbe Temperatur hat, und dass Wasser, worin noch ungeeschmolzenes Eis ist, ebenfalls um etwas Merkliches von jenem eigentlichen Aufthau-puncte entfernt seyn kann. Ueber die Ursache der allmählichen Verrückung des Nullpuncts an einem Thermometer hat *E.* eine Reihe Versuche angestellt, die es wohl ausser Zweifel setzt, dass der Druck der äusseren Luft die Ursache hievon ist. Unter einem Quecksilberdrucke von Aussen erlitt der Stand des Thermometers eben solche Aenderungen. Aber noch eine andere Aenderung der Angabe des Thaupunctes fand der Vf., dass nämlich nach starker Erwärmung der Aufthau-punct etwas niedriger lag, und erst langsam seinen alten Platz wieder einnahm.

IV. *Abhandlungen zur Lehre vom Lichte.* — III. 89. 305. V. 223. *Fresnel* über das Licht. Eine sehr nichtvolle Darstellung der Untersuchung *Fresnels* über die Beugung des Lichtes. Sie zeigt sehr klar, welche Gründe

es sind, die die Physiker unserer Zeit bewegen, sich so entschieden für die Undulationstheorie in der Lehre vom Lichte zu erklären. — II. 90. *Benoit* über ein Instrument zu Messung der Dicke belegter Spiegel. Wenn die Brechung des Lichtes in einem Spiegelglase gegeben ist, so kann man bey bekanntem Einfallswinkel aus der Dicke des Glases den Abstand des Punctes, wo der reflectirte Strahl aus der Vorderfläche des Glases hervorkommt, von dem Einfallspuncte, bestimmen; misst man umgekehrt diesen Abstand, so hat man die Dicke des Glases. Auf dieser Messung beruht bey diesem Instrumente die Bestimmung der Dicke. — II. 98. *Brewsters* Lampe mit einfarbigem Lichte. II. 257. *Muncke* über das Sehen unter Wasser. — Ein deutliches Sehen unter Wasser ist nicht möglich; wer es könnte, müsste ganz ungewöhnlich kurzichtig seyn. II. 271. *Brewster* über die Fähigkeit des Auges, sich den Entfernungen der Gegenstände anzupassen. *B.* macht auf den merkwürdigen Zusammenhang aufmerksam, welcher zwischen dem Verengern der Pupille und dem deutlichen Sehen naher Gegenstände Statt findet. Seine Versuche hierüber sind sehr merkwürdig, und verdienen unter noch mehr abgeänderten Umständen wiederholt zu werden. Er hält die Hypothese für die wahrscheinlichste, dass bey der Contraction der Pupille die Linse zugleich von der Retina entfernt wird. — *Brewsters* Beschreibung einer aus Quarzfasern bestehenden Fläche, die fast gar kein Licht reflectirt. — Diese merkwürdige Schwärze erklärt *Br.* aus einer ungemeinen Düntheit der Fasern. — VI. 393. *Dulong* über das Brechungsvermögen elastischer Flüssigkeiten. Obgleich *Biot* und *Arago* mit grosser Sorgfalt Bestimmungen hierüber gemacht hatten, so glaubte *Dulong* doch theils noch genauere Resultate erhalten, theils die Untersuchung auf mehrere Luft-Arten anwenden zu müssen. Auch er bediente sich eines hohlen Prisma's, welches mit der zu untersuchenden Luft-Art gefüllt war; statt aber die verschiedene Richtung des in gleich elastischen Luft-Arten ungleich gebrochenen Lichtstrahls mit dem Fernrohr zu beobachten, gab er jeder Luft-Art nach und nach die Dichtigkeit, bey welcher der ausfahrende Strahl genau eben die Richtung hatte, wie bey dem Durchgange durch atmosphärische Luft. So erhielt man durch Abmessung der eine gleiche Brechung darbietenden Dichtigkeit, durch Rechnung, die jeder bestimmten Dichtigkeit entsprechende Brechung. Die Folgerungen, zu welchen diese Versuche leiten, drückt *D.* so aus, dass das Brechungsvermögen der Körper nicht mit den Wärmecapacitäten zu einer und derselben Art von Gegenständen gehöre; die Capacitäten haben eine bestimmte Beziehung zu den Massen der Molecüle, die Brechungsvermögen scheinen davon unabhängig zu seyn. — V. 89. VII. 217. Ueber das Wasserziehen der Sonne, von *Kries* und von *Wrede*. Der leicht zu übersehende Gegenstand ist von *W.* zu unständlich abgehandelt. — VII. 469. *Brewster* über die Eigenschaften der zwey von ihm in den Höhlungen einiger Mineralien entdeckten Flüssigkeiten. Dass die erste dieser Flüssigkeiten von allen bisher bekannten verschieden ist, zeigte sich schon durch ihre grosse Ausdehnung bey zunehmender

Wärme. Die zweyte, die sich in den Winkeln der Höhlungen aufhält, reflectirt weniger Licht, als jene, und dehnt sich bey der Wärme weniger aus. *Br.* hat diese Flüssigkeiten, auch wenn man sie mit der Luft in Verbindung setzt, beobachtet; er giebt die Verschiedenheiten an, die sich bey verschiedenen Körpern finden u. s. w. Das Brechungsverhältniß dieser Flüssigkeiten wurde dadurch bestimmt, daß der Winkel, bey welchem die totale Reflexion der Lichtstrahlen eintrat, beobachtet wurde. — Die mannichfaltigen weiteren Untersuchungen gestatten keine kurze Darstellung. — VIII. 243. *Marx* über einen einaxigen Glimmer aus Nordamerika; zugleich einige Bemerkungen über diejenigen Glimmer-Arten, die sich in optischer Beziehung als einaxig, und die sich als zweyaxig zeigen. Ferner zeigt *M.* die merkwürdige Eigenschaft des Dichroits an, daß er nach den zwey Richtungen, parallel der Axe und senkrecht auf dieselbe, wo er seine Farbenwandelung zeigt, auch das Licht vollständig polarisirt, also statt des Turmalins gebraucht werden kann. — IX. 89. *Spooner* über den Widerschein der Sonne in den Wellen. — Bestimmung, wie die Ausdehnung dieses auf den Wellen vielfach wiederholten Sonnenbildes von der Neigung der Wellenoberfläche abhängt. Bestimmung der größten Neigung der spiegelnden Meerwellen u. s. w. — X. 294. *Cibri* über die Flamme. *C.* bemerkt, daß *Davys* Meinung über die Wirkung der Drathgewebe bey der Sicherheitslampe nicht alle Erscheinungen erkläre. Namentlich sey daraus die Erscheinung nicht zu erklären, daß die Flamme von einem Metalldrathe, selbst wenn dieser erhitzt ist, anscheinend abgestoßen wird. *C.* macht nun erstlich die Bemerkung, daß der Schatten, den die Flamme im Sonnenschein wirft, uns eine, die glänzende Flamme umgebende, elastische Materie kenntlich macht, und daß die Erscheinungen zweyer über einander gehaltenen Flammen auf eine eben solche Umhüllung deuten; zweytens stellt er die Behauptung auf, daß heiße Körper andere heiße Körper abstoßen. Nähert man zwey Flammen einander, so bringt die Erhitzung eine Verbrennung der sonst die Flamme umgebenden Gase hervor, aber auch dabey bemerkt *C.* eine gegenseitige Abstoßung der Flammen; wenn die eine Flamme oberhalb der anderen ist, so wird sie endlich ausgelöscht, weil die zu wenig erhitzten Gase nicht mehr in Brand kommen. — Hr. *P.* bemerkt mit Recht, daß diese allerdings nicht unmerkwürdigen Beobachtungen doch zu wenig genau ausgeführt sind, um eine vollständige Belehrung zu gewähren.

(Die Fortsetzung nächstens.)

i. e. e.

P Ä D A G O G I K.

ALTONA, b. Hammerich: *Briefe, darstellend die wechselseitige Schuleinrichtung nach ihrem Bestehen in der Normalschule zu Eckernförde*, nach ihrem Wesen und Werthe und nach ihrer Gestaltung für unsere Volksschulen den Umständen gemäß. Von *H. Diekmann*, Schullehrer und

Dannebrogsmann zu Brunsbüttler-Hafen. 1826. 172 S. gr. 8. (14 gr.)

Unter *wechselseitiger* Schuleinrichtung dachte Rec. sich nichts Anderes, als die bekannte *Bell-Lancasterische* Schulverfassung, die häufig so genannt wird, und war begierig, zu erfahren, wie sie in der Normalschule zu Eckernförde bestche, ob sie dort, vielleicht anders modificirt, günstigere Resultate liefere, und somit sein, ihr ganz entgegenstehendes Urtheil auch anders bestimme. Allein in dieser Erwartung hatten wir uns getäuscht. Gleich im *ersten Briefe* lesen wir S. 9 und 10: „Nach dem von der besagten (zur Vervollkommnung und Verbreitung der wechselseitigen Schuleinrichtung allerhöchst angeordneten königlich dänischen) Commission aufgestellten Vorbilde der wechselseitigen Schuleinrichtung *unterrichtet der Lehrer abwechselnd* die eine und andere Abtheilung seiner Schüler *unmittelbar*, und diejenigen Schüler, welche zur Zeit an dem unmittelbaren Unterricht nicht Theil nehmen, beschäftigen sich in solcher ganzen, halben oder Viertel-Stunde in kleinen Abtheilungen oder Gruppen (von 3 bis 7 Schülern, nach Verschiedenheit der Uebungs-Gegenstände), unter Aufsicht und Leitung von mehr geübten Mitschülern, für sich selbst mit Wiederholung und Uebung des durch den Lehrerunterricht bereits Erkannten und möglichst Eingesehenen, welches denn Lesen, praktisches Rechnen, Schreiben, orthographische und grammatische Uebungen betreffen kann.“ Dabey macht der Vf. einen genauen Unterschied zwischen wechselseitigem *Unterricht*, wie er eigentlich in den *Bell-Lancaster*-Schulen besteht, und zwischen der hier beschriebenen Art, die gegen- oder wechselseitige *Schuleinrichtung* genannt werde, eben zur Unterscheidung von jenen.

Ueberzeugt von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Selbstbeschäftigungen der Schüler einer Classe, während der Lehrer sich mit einer anderen unmittelbar beschäftigt, glaubte nun Rec., der schon seit vielen Jahren diese Einrichtung in den, seiner Aufsicht anvertrauten Schulen gemacht hat, hier die Beschreibung eines Modells zu finden, woraus er noch Vieles lernen, und zur Verbesserung dessen, was er bereits in seinen Schulen eingeführt, anwenden könnte. Um so begieriger verfolgte er den Inhalt dieser Schrift. Aber auch hier täuschte er sich. Er fand, daß diese wechselseitige Schuleinrichtung meistens nur in der *Elementarclasse* des königlich dänischen Christ. Pflegehauses zu *Eckernförde*, d. h. in den zwey *untersten* Abtheilungen der daselbst bestehenden, und unter zwey Lehrern getheilten Schule, getroffen ist, welche die jüngsten und jüngeren Kinder in sich fassen, ihren eigenen Lehrer haben, und sich nur, neben den Selbstbeschäftigungen unter Aufsicht geübter Schüler, auf Auswendiglernen erklärter Denk- und Bibel-Sprüche und Liederverse, Nachsprechen deutscher und dänischer Wörter, Auflösung derselben in ihre Sylben und Laute, Lesen, Schreiben und Rechnen am Sandtische oder auf der Schiefertafel, Alles nach Maf-

gabe der bereits erlangten Fertigkeit des Kindes, beschränken. Er fand jene Schuleinrichtung, wie sie bey *dieser* Classe besteht, und zwar nur *oberflächlich*, „dem Wesentlichen nach,“ beschrieben, mit beständiger Hinweisung auf eine andere Schrift von *Möller: Die Lese-, Schreib- und Rechen-Tabellen*, von *Eggers* und *Hansen*, welche in der Normal-*schule* gebraucht werden, — und mit der Aufforderung, die Schule selbst zu besuchen, um das Ganze besser kennen zu lernen. — Dieß ist der Inhalt der folgenden fünf kurzen Briefe. (Wem nützt dieß? Wer hat jene Schriften — wer Eckernförde so nah?) Darauf folgt in den nächsten *acht* Briefen (7—14) eine *vertheidigende* Darstellung des wohlthätigen Einflusses dieser Schuleinrichtung auf die sittliche Bildung der Schüler, und deren Brauchbarkeit für die Volksschule. (Wer bezweifelt Beides?) Endlich, — Brief 15 bis ans Ende Brief 22, — „Vorschläge im Betreff der Einführung dieser Schuleinrichtung in den Elementarclassen der Volksschulen.“ Gut und zweckmäßig in Bezug auf das in der Normal-*schule* zu Eckernförde wirklich Bestehende, aber beschränkt und undeutlich mit der und durch die vorhergehende Beschreibung. Von der Beschaffenheit dieser Einrichtung in den *obersten* Classen jener Normal-*schule* ist also hier, außer einigen, da und dort eingestreuten Bemerkungen, nichts gesagt, und mithin keine deutliche und vollständige Kenntniß dieser Schulverfassung im Ganzen wie im Einzelnen zu gewinnen. Unbefriedigt las Rec. einen Brief nach dem anderen, und fragte sich wiederholt: was hat der Vf. mit Herausgabe dieser Briefe beabsichtigt? — bis er zuletzt die ganze Absicht desselben durchschaute, und somit die richtige Antwort fand. Die königliche dänische Regierung hat beschlossen, die wechselseitige Schuleinrichtung, wie sie in der königlichen Normal-*schule* zu Eckernförde besteht, auch in den Elementarclassen der Volksschulen ihrer Lande einzuführen, und die verordnete Schulcommission beauftragt, dazu die nöthige Einleitung zu treffen. Aber viele Schullehrer haben diesen Beschluss ungern ver-

nommen, und Mancherley gegen diese Einrichtung vorgebracht. Dieses hat denn Hr. D. veranlaßt, diese Briefe zu schreiben, um die Schullehrer zu *ermuntern*, nach E. zu reifen, und sich dort selbst mit der Sache bekannt zu machen, so wie deren Scheingründe und Bedenklichkeiten zu *heben*, und auch der Schulcommission selbst auf eine *höfliche indirecte Art manche Vorschläge zu machen*, die sie berücksichtigen möge. Demnach ist diese Schrift bloß auf die vaterländische Provinz berechnet, und mag ihrem Zwecke ganz entsprechen. Allein empfehlen kann Rec. sie keinem, der nicht zu der Provinz des Vfs. gehört, aus oben angegebenen Grunde; vielmehr muß er wünschen, daß eine ganz *genaue* Beschreibung jener Schulverfassung geliefert werden möge, da sie ein Hauptstück einer *guten* Schulverfassung ist, und als solches von jedem Schulmann ganz gekannt und nachgeahmt zu werden verdient. — Wäre hier der Ort: so würde Rec., der eben mit einer Schrift beschäftigt ist, in welcher auch dieser Gegenstand verhandelt wird, über die Zweckmäßigkeit, möglichs Vereinfachung u. s. w. Manches sagen. Er begnügt sich, zu bemerken, daß das Untergehilfen-Wesen, das beständige Umgestalten der sich selbst beschäftigenden Gruppen und das dadurch nöthige tägliche Protocolliren viel zu umständlich und ganz unnöthig ist, und wenigstens in einer Volksschule, wo die Anzahl der Kinder nicht übermäßig groß ist, ganz weggelassen kann und muß.

Hr. D. zeigt sich übrigens in dieser Schrift als ein tüchtiger Schulmann. Er kennt sein Fach ganz, hat richtige Ansichten vom Schul- und Erziehungs-Wesen, wie sein erster Brief beweist, und von dem, was in eine Volksschule gehört, wie der 19 Brief zeigt. Sein Stil ist fließend und rein, und nur das zu häufige Einschleichen und Einklammern der Zwischenätze muß er meiden. Auch finden wir *entlehnt*, S. 104, statt *entledigt*, wenn dieses kein Druckfehler ist.

W. B.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, b. Schlegel: Erwin. Novelle von Karl Wenn. 1828. 261 S. gr. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein wunderlicher Graf läßt seinen Sohn unter fremdem Namen in Berlin erziehen, glaubt aus einer alten Prophezeiung herauslesen zu können, daß der Jüngling das verfallene Haus der Väter wieder aufbauen werde, und meint sogar Tag und Ort, wo der aus der Heimath Verbannte mit seinem Abgesandten zusammentreffe, aufzuspielen. Die Begegnung, der Bau findet richtig Statt, ein Oheim bietet vermittelnd die Hand; nur mit der Liebe gehts nicht nach den Wünschen der Alten, und endlich offenbart sich, daß Erwin nicht der

vermeinte Sohn ist, sondern ein anderer, ziemlich obenhin Behandelte, den man gerade für gut genug hielt, griechische Tempel zu Behältnissen für das Ruffelvieh zu bauen.

Die Ironie ist allerliebste, und würde noch lebhafter in die Augen springen, wenn das Waarenlager der Gedanken und des Humors (um dem Vf. ein Gleichniß abzuborgen) nicht zu selbstgefällig und zu redselig ausgepriesen würde. Solches zur Schau tragen, setzt Mangel an Einsicht bey dem Betrachter voraus; und wer mag sich diesen zutrauen?

Vir.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 9.

T H E O L O G I E.

HADAMAR, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Die Pastoralbriefe Pauli*, erläutert von Dr. August Ludwig Christian Heydenreich, herz. nass. Kirchenrathe, erst. Prof. d. Theol. und Direct. des theol. Seminar. zu Herborn. Nebst *Anhang einer Uebersetzung der Schutzrede des heiligen Gregor von Nazianz wegen seiner Flucht*, in welcher dargethan wird, welch ein wichtiges und schwieriges Geschäft der Beruf des Geistlichen sey. Erster Band. 1826. 352 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Auch diese Gabe des würdigen Vfs. haben wir mit wahrem Vergnügen, vielfacher Belehrung und immer steigendem Antheile durchgesehen, und können allen, besonders jungen, Theologen ein Gleiches versprechen. In allen Beziehungen hat derselbe den Bedürfnissen seiner Leser zu genügen gesucht: die ganze äußere Einrichtung seines Buches, die erschöpfenden und doch gedrängten Einleitungen, die eben so gründliche als ruhige Widerlegung entgegenstehender Ansichten über das Ganze und das Einzelne, die überall streng beobachtete Mitte zwischen dem zu Viel oder zu Wenig bey einzelnen Wort- und Sach-Erklärungen, die überall angebrachten Winke für die praktische Ansicht der hier vorkommenden Lehrrätze u. s. w. werden auch den eigensinnigen Leser zufrieden stellen. Besonders aber müssen wir rühmend gedenken, daß Hr. H. seinen Schriftsteller, wo nur immer möglich, aus sich selbst zu erklären gesucht hat, und deßwegen eine große Menge Parallelstellen anzieht, so wie, daß er von seiner genauen Bekanntschaft mit der kirchenpatristischen Literatur einen sehr glücklichen Gebrauch gemacht, und uns eine Fülle Originalstellen aus den früheren und frühesten Exegeten, Homileten und christlichen Historikern ausführlich mitgetheilt hat, die besonders jüngere Leser veranlassen wird, sich mit den Kirchenvätern vertrauter zu machen, als bisher von Vielen geschehen ist. Fast auf allen Seiten begegnen uns Stellen aus — wir führen die folgenden Namen in der Ordnung an, wie sie uns im Buche selber begegnen — dem Ignatius, Chrysostomus, (diesem am meisten,) Theodoret, Theophylactus, Ambrosius, Oekumenius, Eusebius, besonders den apostolischen Constitutionen u. s. w., dem Hieronymus, Augustinus u. s. f. Zwar werden diese auch in den exegetischen Schriften anderer Verfasser citirt, aber nicht so häufig, nicht so genau, und ihre J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

Erklärungen nicht so wörtlich abgedruckt. Deßwegen bleiben bey jenen diese Citate meist unnützer Prunk: die Leser nehmen sich die Mühe nicht, die alten schweren Bücher nachzuschlagen, oder können es wegen ihrer Seltenheit nicht einmal bey dem besten Willen. Aber auch auf classische griechische Literatur ist Rücksicht genommen, wiewohl seltener, als wir gewünscht hätten.

Hr. H. hatte in den *Denkschriften des theolog. Seminariums zu Herborn* v. J. 1820, 1822, 1824 und 1826 die beiden *Briefe an den Timotheus* bearbeitet. Da sich jene Jahrgänge vergriffen haben, die Nachfrage aber fortdauerte: so sollten sie, und zwar ohne die ursprüngliche Programmenform, wiederum aufgelegt werden. In dem *ersten* Bande dieser neuen Ausgabe, welche zunächst für praktische Geistliche und für Candidaten des Predigamtes bestimmt ist (S. 4), wird nur der 1 *Brief an d. Tim.* gegeben, was auf dem Titel hätte bemerkt werden sollen.

Das Buch wird eröffnet 1) mit einer *allgemeinen Einleitung zu den Pastoralbriefen* (in die P.) *Pauli*. Nach einer trefflichen Erinnerung, wie wichtig für christliche Lehrer die Kenntniß der Vorstellungen sey, welche man schon in den Zeiten des Urchristenthums von der Natur, dem Zwecke, der Bestimmung und Würde des evangelischen Lehramtes hatte, wird zuerst die Authenticität der Briefe an den Tim., als Briefe des Apostels Paulus, zu retten gesucht. Jedoch hätte in der, unter dem Texte in Anmerkungen beigefügten Literatur über die *Eichhorn-Schleiermacher'schen* Zweifel hinsichtlich dieses Punctes noch *Löffler's Magazin f. Pred.* Bd. 4. St. 1. S. 49—68 und Bd. 5. St. 2. S. 57 angeführt werden sollen. Zu dieser Einleitung gehört noch ein Nachtrag S. 328—48, welcher sich mit des Hn. D. *de Wette Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die kanonischen Bücher des N. T.* beschäftigt, das unser Vf. erst während des Druckes dieser seiner Arbeit erhielt, und worin er S. 270 ff. die Aechtheit der 3 Pastoralbriefe aufs Neue in Zweifel gezogen fand. Ungeachtet die *de Wette'schen* Einwendungen größtentheils schon S. 10 ff. von Hn. H. bestritten worden waren, verweilt er doch hier bey einigen Puncten derselben, und zwar 1) bey den, nach *de Wette*, sich bey diesen Briefen ergebenden *geschichtlichen Schwierigkeiten*, die aber alle nur diejenige Hypothese treffen, welche annimmt, der 1 Br. sey nach der Apostl. 21, 1 erzählten Abreise P. von Ephesus geschrieben; 2) bey der Berufung *de Wette's* auf das *Eigenthümliche in der Sprache und in den Begriffen*, das diese

Briefe von den übrigen Schriften des Ap. unterscheiden, besonders auf die *Ansichten vom Mosaischen Gesetze* 1 Tim. 1, 8, von der weiblichen Bestimmung 1 Tim. 2, 15, vergl. mit 1 Kor. 7, 25 ff., von der Bezeichnung Christi als *μωσίτης* 1 Tim. 2, 5 u. dgl. mehr. Rec. unterschreibt mit voller Ueberzeugung, was Hr. H. dagegen anführt. 3) Bey dem von d. W. angeführten Grunde, daß der Vortrag in diesen Briefen ausgezeichnet sey durch ein *Ueberschwanken vom Besonderen zum Allgemeinen*, von welchem dann durch einen schnellen Uebergang Beziehung und Anwendung gemacht werde, z. B. 1 Tim. 1, 3—18. 2, 1—7. 4, 1—6. 8—11. „Aber wie kann,“ fragt Hr. H. mit Recht, „hierin etwas Verdächtiges liegen, da der Faden, an welchem sich in diesen Stellen die Ideen in dem Gemüthe des Apostels an einander geknüpft haben, leicht zu entdecken, und die Gedankenfolge ganz natürlich ist?“ — wie denn gleich nachgewiesen wird. 4) Bey der Behauptung, daß in diesen Briefen Irrlehrer widerlegt würden, deren Eigenthümlichkeit ganz schwankend gehalten sey, während sonst P. von seinen Gegnern immer ein bestimmtes Bild gegeben habe. Aber genau sind diese bezeichnet 1 Tim. 4, 1 ff., 2 Tim. 3, 2 ff., Tit. 1, 10. 11. Vgl. auch den Br. an die Colosser. 5) Bey dem Einwurf, daß die große Verwandtschaft der 3 Pastoralbriefe sich unter Voraussetzung ihrer Aechtheit nur gezwungen erklären lasse. 6) Bey der Einwendung, daß Stellen wie 1 Tim. 5, 23. Tit. 1, 12 der Würde und Klugheit des Paulus nicht entsprechend schienen, 1 Tim. 4, 12. 16 und ähnliche des Timotheus unwürdig wären u. s. f. 7) Bey der Aeußerung von *de Wette*, der Inhalt des 1 Br. a. d. Tim. entspreche dem C. 1, 3 u. 3, 15 angegebenen Zwecke nicht u. s. w. Von dem Ganzen kann man sagen, daß hier Scharfsinn dem Scharfsinne begegne, aber das scheint dem Rec. auch das ganze Verdienst dabey zu seyn. Denn zu einer sicheren Begründung der Autorschaft P. bey den Pastoralbriefen, oder zu einer, alle Zweifel ausschließenden Verwerfung derselben scheint nun einmal nach so vielen Jahrhunderten die Zeit vorüber zu seyn. Dieser allgem. Einleitung folgt 2) eine *specielle Einleitung* in die Briefe a. d. Tim., S. 20—35, welche *von der Person und den Lebensumständen des Timotheus* handelt. Da Hr. H. in der Darstellung der Reisen des T. von *Zachariä*, *Hefs*, *Benson*, *Bertholdt* u. A. abweicht: so bittet er, seine Angabe der Prüfung zu würdigen. Er nimmt nämlich an, daß Timotheus nach 1 Theff. 3, 1—5, vergl. Apftg. 17, 13—15, von Athen, nicht von Beröa aus nach Thessalonich geschickt wurde, und von da nach Korinth ging, wo sich P. befand. Hier blieb T., als P. von Korinth nach Syrien schiffte, bis jener wieder nach Ephesus zu diesem kam, der ihn nach Makedonien und Achaja sendete. Die unter den Christen zu Korinth vorgefallenen Unordnungen, die den P. zu seinem 1 Br. an d. Kor. veranlaßten, bestimmten den Apostel, den T. abermals nach Korinth zu schicken 1 Kor. 4, 7 (17). 16, 19. Die Zweifel, daß T. wirklich dahin gekommen sey, sucht Hr. H. möglichst

zu entkräften, da sie sich nur auf 1 Tim. 1, 3 stützen, und er will, daß T. erst von K. wieder zurückkehrte, als P. schon aus Ephesus vertrieben in Makedonien sich befand. T. kann nicht eher bey ihm eingetroffen seyn, als einige Zeit nach Titi Rückkunft von Korinth, weil 2 Kor. 2, 12. 7, 6 nur Titus als der beschrieben wird, durch dessen Rückkunft von Korinth P. aus seiner Verlegenheit wegen des Zustandes der Korinthischen Gemeinde gerissen worden sey. Sicher aber war Tim. in Makedonien bey P., als dieser seinen 2 Br. an d. Kor. abließ 2 Kor. 1, 1. Die Aufficht über die Ephesinische Kirche wurde dem Tim. erst später anbefohlen, und zwar, als P. von Korinth durch Makedonien und Kleinasien nach Syrien und Palästina ging, um eine milde Steuer zu überbringen. Hier begleitete ihn Timotheus Apftg. 20, 4. 5 wahrscheinlich bis Milet, in der Nähe von Ephesus, wohin die Aeltesten der Ephes. Gemeinde kamen. Mit diesen kehrte wohl Tim. nach Ephesus zurück. Im Herbst 60 kam P. nach Rom, wohin ihn Tim. folgte. Nach wieder erlangter Freyheit wendete sich P. nach Kleinasien, Makedonien, Griechenland, bis er eine zweyte Reise nach Rom im J. 66 antrat. Während seines erst erwähnten Aufenthaltes in Makedonien ist Timotheus zum ordentlichen und beständigen Aufseher der Ephes. Kirche bestellt, und der 1 Br. an ihn geschrieben worden. Während der zweyten Gefangenschaft Pauli lud er den Tim. zu sich nach Rom ein 2 Tim. 4, 9—13. 21. Diese besonderen Angaben der geschichtlichen Umstände in des Tim. Leben werden in der darauf folgenden *Einleitung in den 1 Br.* S. 36—68 noch mehr zu erhärten gesucht. Da aber demungeachtet noch nicht die ganze Ansicht des Vfs. uns vorliegt, und wir auf seine Einleitung in den 2 Br. an d. Tim. gewiesen werden: so müssen wir unser Urtheil noch ausgesetzt seyn lassen. Zugestehen aber müssen wir einstweilen dem Vf., daß nach seiner Hypothese manche nicht unbedeutende Schwierigkeit über einzelne geschichtliche Umstände in des Tim. Leben hinwegfalle, verweisen aber dennoch auf *Witsii Miscellan. sacra*, Tom. II. S. 438 ff.

S. 69—327 findet sich die Erklärung des 1 Br., und zwar wird von jedem Capitel zuerst der Inhalt, sodann eine Verdeutschung, und endlich die ausführliche Erläuterung aller einzelnen Worte gegeben. Was die *Uebersetzung* betrifft, so ist sie im Ganzen wohlgerathen, dem Einzelnen nach aber scheint sie hie und da noch der nachbessernden Hand des Vfs. zu bedürfen. Z. B. S. 255 Z. 1: „*Eines Mannes Gattin*,“ st. gewesene Gattin, wie im Griechischen: *γεγονοῖα — γυνή*. Ebendaf. Z. 8: „*Auch lernen sie, weil müßig, umherlaufen in den Häusern; und nicht allein müßig, sondern auch geschwätzig und neugierig, redend, was sich nicht ziemt*,“ Diese Stelle ist ganz unverständlich. S. 299. Z. 1: „*Die aber gläubige Herren haben, sollen dieselben nicht verachten, weil sie Gläubige sind und Geliebte, der Wohlthat theilhaftig*,“ Wie klar ist dagegen in der Urchrift (Cap. 6, 2) dieser Vers! — Desto mehr

hat uns der eigentlich exegetische Theil des Buches Befriedigung geleistet. Da wir uns aber oben schon hinlänglich darüber ausgesprochen haben, so wollen wir den uns noch übrigen Raum benutzen, einige Bemerkungen zu der einen und der anderen hier erläuterten Stelle mitzutheilen.

S. 75 oder C. 1, 3—4 findet Hr. H. ein Anakoluthon oder Anantapodoton, und supplirt den in der Eile von dem Apostel weggelassenen Nachsatz nach τὴν ἐν πίστει durch: οὕτω παρακαλῶ σε καὶ νῦν. Sehr wahrscheinlich! S. 82 oder Cap. 1, 4 hätte erinnert werden können, daß das ἀπεράντοι nicht bloß auf die γενεαλογίαι, sondern auch auf die μύθοι gezogen werden könne. — S. 85 oder Cap. 1, 5 steht: „παραγγελία = πίστις = εὐαγγέλιον τῆς δόξης τοῦ μακ. Θεοῦ.“ Das wohl nicht. Wenigstens scheint das Wort πίστις im N. T. nicht diesen Sinn zu haben. — S. 87 Z. 6—17. Was wir hier lesen, ist zwar wahr und schön, aber gehörte nicht hieher. — S. 92 hätten wir bey den βεβήλοις auf die Scholien zu *Sophocles Oedipus Colon.* V. 10 verwiesen, bey *Brunck Tom. III.* S. 43. — S. 106 oder C. 1, 17. Unter τῶν αἰώνων verstand Hr. H. sonst mit *Michaëlis* die höheren Geister, jetzt Zeiten, weil der Schluß des Verses dafür spricht. — S. 131 oder Cap. 2, 4. Hier hätte bey dem Worte πάντας ἀνθρ. mehr herausgehoben werden sollen, daß darunter hauptsächlich die Nichtchristen, besonders die Heiden gemeint seyen. Uns dünkt, auf dem πάντας liege das Ganze, was Paulus will. Das θέλει σωθῆναι κ. τ. λ. halten wir für Ausdrücke oder Phrasen, die unter vielen, dem P. geläufigen, von ihm genommen worden sind, ohne besonders nachdrückliche Bedeutung. Wir leugnen aber nicht, daß P. recht glücklich gewählt habe. — S. 207 zu Cap. 3, 16 Θεὸς ἔφην. κ. τ. λ. Diese Stelle hält Hr. H. für entlehnt, und zwar aus einem christlichen Liede (nach Eusebius K. G. B. 5. C. 28), nämlich aus einem Wechselgesange (Troparium, Responsorium), da es nach *Plin. Ep.* 97. B. X Sitte war bey den Christen, *carmen Christo, quasi Deo, dicere secum invicem.* Die Strophen sollen ganz die Gestalt eines Wechselgesanges haben. Aber Rec. kann dies bey den zwey letzten: ἐπιστεύθη u. f. w. und R. ἀνελήφθη u. f. w. nicht finden, wenigstens nicht dem Sinne nach. Auch ist dem Rec. die Bedenklichkeit im Wege, daß in Liederstrophen wohl schwerlich die Grundsätze der gnostizirenden Irrlehrer, denen Christus ein bloßer Aeon war, mit den Worten: Θεὸς (oder ὁς) ἔφανερώθη κ. τ. λ. angegriffen worden seyen, wie doch Hr. H. S. 212 will. — S. 222. Beide hier gegebene Erklärungen des Wortes πνεῦμα, nämlich ein göttliches Orakel, oder gottbegeisterte Männer, gefallen uns nicht. Warum soll τὸ πνεῦμα nicht auch der Verstand, der voraussehende, oder die menschliche Vernunft seyn können? Es gehörte keine große Erfahrung oder Weltkenntniß dazu, um voranzusehen, daß Irrlehrer, und zwar die von P. bezeichneten, kommen würden. — S. 229. Z. 2 v. u. Bey κκαυτηρ. hätte auch *Hefychius* angeführt werden sollen. — S. 247. Z. 4. Was soll

hier heißen: „Vgl. V. 11“? — S. 260. Vorzüglich wohl hat uns die bey Cap. 5, 3 angewandte Art der Erklärung des αἱ ὄντως χήραι (ganz verlassene und hüßlose Wittwen) gefallen. Eben so auch S. 267—75. — S. 278 wird στρογγύον erklärt. Zufällig lassen wir, was *Erasmus in annot. ad ep. Hieronymi* sagt, wo wir fast dasselbe fanden: *Στρογγύον est licentius et immoderatus agere, quod mihi videtur commodissime reddi posse, si dixerimus, lascivire. Vocem compositam putant παρὰ τὸ στερεῖν, quod est auferre, et ἡνία, i. e. habena: ut translatum sit ab animantibus brutis . . Sive a στρογγόν, q. e. durum propterea quod jam intractabiles sint, nec regi possint. Deinde praepositio κατὰ addita in compositione significat incommodum ejus, quod apponitur in genitivo . . Ita καταστρογγύον τοῦ Χρ. est lascivire in contumeliam et injuriam Christi, seu ferocire adversus Christum, cujus praetextu alitae sunt (viduae) usque ad intemperantiam.* — S. 285 wird ἐκτρέπειν ὀπίσω τοῦ Σατανᾶ (Cap. 5, 15) erklärt durch προσέχειν πνεύμασι πλάνοις (4, 1. vgl. 1, 3—6). Aber gewiß mit Unrecht. Häretiker scheint es nur unter dem männlichen Geschlechte geben zu können. Die Häresis der Frauen ist wohl schwerlich je etwas Anderes gewesen, als ein Vertrauen in die bessere Einsicht eines Mannes. Uebrigens hätte zu ἐκτρέπειν der Scholiast bey *Sophocl. Electra* 351 angeführt werden können, sowie auch *Lucian Timon p. m.* 6. — S. 289. C. 5, 20 τοὺς ἀμαρτάνοντας mögen wir ungern auf Presbyter beziehen, und mit D. *Kinapp* (f. sein N. T.) diesen Vers von dem Vorhergehenden gänzlich getrennt wissen. Die Klugheit rieth ganz anders, als Vorstehern öffentliche Zurechtweisungen zuzuerkennen!

Schließlich machen wir den Vf. noch auf einen äußeren Mangel seines Buches aufmerksam. Es fehlt nämlich oben über jeder Seite die hier durchaus notwendige Bezeichnung des Capitels und Verses, was das Nachschlagen unnützerweise erschwert. Der Fortsetzung sehen wir mit Verlangen entgegen.

ΧΜΨ.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SCHLESWIG, b. Koch: *Die kleine Bibel zur Erbauung nach dem Hauptinhalt der heil. Schrift*, oder Auswahl der allgemein wichtigen Stellen des A. und N. Testaments nach ihrer biblischen Reihenfolge, erläutert und in Anwendung gezeigt, in nächster Beziehung auf die Herzogthümer Schleswig und Holstein; auch völlig brauchbar für Bibelfreunde der meisten Stände im ganzen Deutschland, von J. Bevers, Pastor zu Bergenhufen in der Landschaft Stapelholm, 1828. X u. 662 S. 8. (1 Thlr. netto.)

In dieser kleinen Bibel soll nach des Vfs., in der Vorrede gegebenen Erklärung ein brauchbarer Auszug aus der Bibel für alle deutschen Bibelleser mitgetheilt werden. Der auf dem Titel bemerkte Zweck, daß dieses Buch in nächster Beziehung auf die Herzogthü-

mer Schleswig und Holstein abgefaßt sey, bezieht sich auf eine darin gegebene nähere Erörterung der Schleswig-Holsteinischen Perikopen. Der Vf. versichert, sehr viel Zeit, Sorgfalt und Mühe auf die Ausarbeitung dieses Buchs verwendet zu haben, um vieles Geläuterte, Vollgültige und Langhaltbare in gedrängter Kürze zu liefern. Er hält es überdies für Vorzüge seines Werks, daß es sehr wohlfeil verkauft wird, und daß bey wichtigen Stellen mehrerley Erklärungen der Gelehrten angeführt sind. Uebrigens soll sein Buch der Verbreitung der vollständigen Bibel keinen Abbruch thun, indem es die Bibel und ihr Lesen voraussetzt, oder demselben zur Seite gehen und es zweckmäßigs befördern soll.

Rec. verkennt keinesweges den Fleiß und die Mühe, welche der Vf. auf die Ausarbeitung dieses Buchs verwendet hat, und glaubt, daß es als Anleitung, die Bibel mit Nutzen zu lesen, recht füglich gebraucht werden kann. Da jedoch schon *Engels* Geist der Bibel eine so weite Verbreitung in Deutschland mit Recht gefunden hat, und immer noch viel wohlfeiler ist: so zweifelt Rec., daß vorliegender Auszug eine ähnliche Aufnahme finden werde. Die Erklärungen, besonders der Stellen des A. T., sind nicht ausreichend, und viele dunkle Stellen sind übergangen und ohne Erklärung geblieben; die praktischen Winke sind meist zu allgemein und unbestimmt. Auch dünkt es Rec., als sey das A. T. zu sehr epitomirt. Und daß das Buch Lesern aus allen oder wenigstens aus den meisten Ständen bestimmt seyn sollte, das machte die Abfassung desselben desto schwieriger. Daher denn auch Manches, z. B. die vielerley Erklärungen schwieriger Stellen, nicht allen Lesern frommen wird. So S. 349 die Erklärung des Logos.

Wer dieses Buch als Anleitung, welche Stellen der Bibel vorzüglich zur Erbauung zu lesen sind, nutzt, und dabey noch ein zweckmäßiges Hülfsmittel zum Verständniß dunkler Stellen und Wörter bey der Hand hat, dem kann es gute Dienste leisten, und in sofern kann es Rec. als eine mühsam ausgearbeitete und nützliche Schrift empfehlen.

7. 4. 5.

SULZBACH, b. v. Seidel: *Der fromme Wanderer durchs Leben im Geiste vor Gott*. In Gefängen für jeden Christen geeignet, von Georg Dörner. 1828. 136 S. 8. (9 gr.)

Rec. kann und will diesen Gefängen, mit denen es der Vf. herzlich gut gemeint haben mag, für gewisse Leser nicht allen Werth und alle Brauchbarkeit absprechen; ganz Gebildete aber werden sie schwerlich befriedigen. Denn viel dichterischen Werth haben sie nicht. Die gebrauchten Bilder sind öfters

nicht passend und genugsam ausgehalten, die Reime nicht selten gezwungen, die Gedanken hie und da schillernd oder auch dunkel und unverständlich. Auch fehlt es nicht an Stellen, wo das Sylbenmaß holpericht ist, und wo durch häufige Elisionen am Ende der Wörter nachgeholfen wird. So passen die Bilder, welche der Vf. im Liede, das die Ueberschrift: *Im Frühling*, hat, gebraucht, größtentheils nicht nur auf den Frühling, sondern auch auf den Sommer und Herbst. — In dem Gedichte (*Im Sommer*) nennt der Vf. die Buche *goldgefleckt*. Rec. kann nicht begreifen, warum; denn sollen die Blätter gemeint seyn, so sind sie das doch noch nicht zur Sommerszeit. S. 38 heist es:

Die eine Schale zeigt die Tugend,
Die andre zeigt das Laster dir;
Nur jene blüht in steter Jugend
Und macht zum Engel dich in mir.

Es ist vorher von dem Gewissen die Rede, welches zum Menschen spricht. Das Wort *jene* kann der Leser auf *Schale* oder auf *Tugend* beziehen. Im ersten Falle gäbe es gar keinen Sinn, im zweyten wenigstens nicht viel Sinn; denn Rec. kann sich dabey, daß die Tugend in steter Jugend blühe, Nichts Deutliches denken. Und dann wie dunkel ist die letzte Strophe: und macht — mir! Welchen Sinn giebt der Satz: die Tugend macht den Menschen zum Engel im Gewissen? Soll es heißen: sein Gewissen sagt ihm, er werde durch die Tugend zum Engel: so ist dieser Gedanke immer sehr unverständlich ausgedrückt. Von den Reizen des Frühlings heist es S. 16:

O Reize! ruft das Pilgerherz,
Das durch den Frühling wallt,
Ihr nehmt dem Bufen jeden Schmerz,
Wenn ihr in Träumen sirahlt.

Was soll es heißen: die Frühlingsreize strahlen in Träumen?

Die Gefänge, in welchen der Vf. einen höheren Schwung nimmt, scheinen ebenfalls wenig gelungen, wie die: *In Trübsalen, am Charfreytag* u. a. m.

Daß Reime, wie: *Welt — wählt; Stätte — trete; Wetter — Verräther; Greis — Waif; brannte — Lande* u. s. w., das feinere Gehör beleidigen, bedarf keines Beweises.

Uebrigens will Rec. den Vf. mit diesen Ausstellungen nicht abschrecken, sondern nur ermuntern, bey künftigen ähnlichen Versuchen noch mehr die Feile anzuwenden, und das *nonum prematur in annum* zu beherzigen.

7. 4. 5.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

F E B R U A R 1 8 2 9.

J U R I S P R U D E N Z.

MANNHEIM, b. Schwan und Götze: *Ueber die Ansprüche der Krone Baiern an Landestheile des Großherzogthums Baden, eine staatsrechtliche Erörterung mit fünf Beylagen.* 1828. IV und 78 S. 8. (10 gr.)

Als am 20 Nov. 1813 der Großherzog Karl Friedrich dem Bunde der vier europäischen Mächte wider Napoleon beytrat, verpflichtete er sich Art. 1 der geheimen Artikel: „à toutes les cessions qu' exigeroient les arrangements futurs en Allemagne calculés pour le maintien de la force et de l'indépendance de ce pays.“ — Darauf erfolgte, als Baiern nicht hinreichend für seine Cessionen an Oesterreich entschädigt zu seyn glaubte, dessen Reclamation der beiden nördlichen Kreise Badens, nach der nämlichen Theorie, nach welcher Oesterreich von Baiern die Abtretung des östlichen Salzburgs und des Inn- und Hunsrück-Viertels zurückverlangt hatte; jedoch foderte Baiern deren Abtretung erst nach dem Ableben der männlichen Nachkommen des Großherzogs Carl Friedrich erster Ehe, von denen jetzt nur noch der unvermählte Großherzog Ludwig lebt. Es entschied aber der Territorialrecess der hohen verbündeten Mächte vom 20 Julius 1819 in Frankfurt Art. 9 die Aufhebung jener Additionalartikel. Allein am 3 Jul. 1827 reasumirte das Haus Baiern das Verlangen einer Entschädigungs-Bestimmung für den von Baden an Frankreich abgetretenen Theil der Grafschaft Sponheim, welchen theils Baiern theils Oldenburg besitzt, verlangte, daß die Surrogate nach der Größe der Entschädigungen bestimmt werden müßten, welche Baden für seinen Antheil an Sponheim erhalten habe, und erklärte die Erbfolge der jüngeren Linie des großherzoglichen Hauses im Surrogate nicht anzuerkennen, welche mit dem Absterben der jüngeren Linie sofort an Baiern fallen müßten. Die Hauptsache in der Streitfrage ist: können die Herren Markgrafen der jüngeren Linie als unsuccessionsfähig nach dem beinheimer Entschied des letzten Grafen von Sponheim betrachtet werden, da sie dazu gut und taugend seyn sollen?

Der Markgraf Karl Friedrich vermählte sich 1787 24 Nov. mit dem Freyfräulein Caroline Louise gebornen Geyer von Geyersberg aus einem altadlichen reichsritterschaftlichen Geschlecht. Die Trauung und das Eintragen ins Kirchenbuch geschahen offenkundig, wie bey jeder anderen Ehe. (S. Klübers Acten J. A. L. Z. 1829. Erstes Band.

des Wiener Congresses. Band 8. S. 174.) Diese Ehe war also nicht morganatisch, sondern nur in Ansehung der Rechte der Gemahlin und der Kinder bedingt. Indess gesteht Rec., daß ihm stets auffallend war, daß ein so sehr in seiner Haus- und Landes-Geschichte bewanderter Fürst, als der verstorbene Großherzog Karl Friedrich notorisch war, und bey der seltenen Geschäfts- und Landes-Kenntniß seiner beiden großen Minister von Hahn und von Edelsheim, daß dieser Fürst und seine Minister sich nicht einfacher und zweckmäßiger bey dieser Angelegenheit benahmen. Im markgräflichen Hause war eine Heirath einer Dame des reichsunmittelbaren Adels gewiß standesmäßig, und übertriebene Ansprüche an Witthum und Apapage waren niedergeschlagen, wenn der große Fürst solche selbst mit Sparsamkeit bestimmte und hinzufügte, daß, bis die Linie seiner männlichen Nachkommen erster Ehe erloschen seyn würde, die Wittwe und Nachkommen zweyter Ehe keinen Hofstaat führen sollten. Dieß setzte sie in den Stand, anständig ohne große Dotation zu leben; und nahm ihrer Würde nichts, wenn ihr Schicksal solche einst zum Thron rief. Eine ähnliche Ehe schloß 1702 Herzog Karl Christian von Holstein-Norburg mit einem Fräulein von Eichelberg, und als nach erloschenem Hause Holstein-Plön das Haus Holstein-Rathwisch dem Herzog Friedrich Karl in Plön die Thronfolge nicht zugestehen wollte, erkannte dem letzten der Reichshofrath 1731 am 11 September die Thronfolge zu. Doch sprach der Markgraf seine Absicht klarer aus, als der Herzog Karl Christian von Holstein-Sonderburg-Norburg. Ebenso bestätigte Kaiser Rudolf II 1589 einen Vertrag von 1588 des Herzogs Wilhelm von Baiern mit seinem Bruder Ferdinand, welcher Maria Pettenbeckin, die Tochter eines Hofdieners seines Bruders, geheirathet hatte, nach welchem Ferdinands und der Maria Kinder (Freyherren, nachher Grafen von Wartenberg) erst nach dem Ableben des Wilhelmschen Mannstamms erbfähig seyn sollen. Ihr Mannstamm erlosch aber schon 1736. — Als Pfalzgraf Joh. Karl von Pfalzbirkenfeld sich 1695 mit Maria Estler von Witzleben verwittwete von Brömse vermählte und 1704 starb, führte seine Gemahlin den fürstlichen Titel, und 1711 erkannte der Reichshofrath, daß jene Ehe ordentlich gültig und vollständig sey, und die Kinder wurden des pfalzgräflichen Namens, Standes, Würden und der Erbfolge ohne Ausnahme fähig erklärt. Herzog Christian II von Pfalz-Zweybrücken erkannte seine Neffen als Stammsagnaten 1716 an. Dieß erneuerte Art. VIII des Tefchener

Friedens von 1779 d. 13 Mai, der pfalzbaierische Apagnialrecess mit Birkenfeld vom 30 November 1803 und das baierische Familiengesetz vom 18 Januar 1816. Künftig ist nach Baierns Verfassung zur Successionsfähigkeit auf dem Thron nöthig eine rechtmäßige Geburt aus einer ebenbürtigen, mit Bewilligung des Königs geschlossenen Ehe der Glieder der Dynastie. Die Linie blüht noch im Herzog Wilhelm von Baiern mit Sohn und Enkel. Die Stammtafel der Ahnen des letzten Grafen von Sponheim beweiset, daß diese nicht immer Gräfinnen oder Prinzessinnen fürstlichen Blutes ehelichten, und gewiß hielt doch der letzte Sponheimische Erblasser seine eigenen Ahnen *für gut und taugend*. Es ist sonderbar, daß alle bisher für Baden erschienenen Streitschriften diesen wichtigen Umstand überfahen. Uebrigens erinnert sich Rec. sehr wohl, in den J. 1782 oder 1783 im Hause des damaligen Karlsruher Ministers, Freyherren von Hahn, einen berechtigten Stammbaum der Grafen von Sponheim gesehen zu haben, welchen ein badischer Localbeamter im badisch-sponheimischen Archiv aufgenommen hatte. War nun jene Ehe des gedachten Markgrafen staatsrechtlich ungleich? Gewiß nicht, denn als der Landgraf Wilhelm, nachheriger Kurfürst Wilhelm I von Hessencassel, nach dem Ableben des Vaters des jetzigen Fürsten zu Schauenburg Lippe, Grafen Philipp Ernst, 1737 am 13 Febr., bis auf die Feste Wilhelmstein das Schauenburgsche im Besitz nahm, weil der Großvater des jetzigen Fürsten eine Mißheirath eingegangen haben sollte, vertrieb den Herrn Landgrafen ein Urtheil des Cammergerichts aus dem Besitz, weil die Ehen reichsgräflicher Dynastien mit Damen adlichen Standes *keine Mißheirathen seyen*.

Die beste Grundlage des Familienstaatsrechts der deutschen Fürstenhäuser ist ihre Geschichte und das sich daraus ergebende rechtsgültige Familienherkommen. — Markgraf Otto von Baden vermählte sich im 14ten Jahrhundert mit einem Fräulein Malterer. — Markgraf Ernst, der Stifter der jüngeren noch jetzt blühenden Linie Baden-Durlach, vermählte sich in zweyter Ehe 1518 mit Ursula von Rosenfeld aus einem alten schwabenschen Geschlecht. Aus dieser Ehe stammt Markgraf Karl, welcher 1550 ohne Widerspruch der Agnaten die Regierung von Baden-Durlach antrat. Im Hause Baden-Baden, welches die Sponheimischen Lande in unseren Tagen an die Durlacher Linie vererbte, vermählte sich 1591 zuerst in heimlicher Ehe Markgraf Eduard mit Maria von Eicken, des Gouverneurs in Breda, Jobst von Eicken, Tochter. Zwar wollten die Baden-Durlacher Agnaten die Successionsfähigkeit den Söhnen des Markgrafen Eduard aus dieser Ehe bestreiten, aber nicht, weil die Ehe unstandesmäßig war, sondern wegen kirchlich kanonischer Ungültigkeit. Allein in den Niederlanden bedurfte die Ehe nicht gerade einer Trauung, sondern nur der Anerkennung vor der Civilobrigkeit, und ein kaiserliches Urtheil von 1622 belehrte Baden-Durlach, daß es Unrecht habe. Der westphälische Friede gab Eduards und Maria von

Eicken Sohn, Markgrafen Wilhelm, die baden-badenschen Erblande. Auch vermählte sich Markgraf Hermann, Fortunat dieser Linie, 1627 am 18 April ohne Widerspruch der Agnaten mit Antonie Freyfräulein von Krichingen und in anderen fürstlichen Häusern erfolgte das Nämliche, bis Karl's VII Wahlcapitulation dem Kaiser Karl VII zur Pflicht machte: „Den aus unstreitig notorischen Mißheirathen erzeugten Kindern eines Standes des Reichs oder aus solchem Hause entsprungenen Herren zu Verkleinerung des Hauses die väterlichen Titel, Ehren und Würden nicht beyzulegen, viel weniger dasselbe zum Nachtheil der wahren Erbfolgere und ohne deren besondere Einwilligung vor ebenbürtig und successionsfähig zu erklären, auch wo dergleichen vorhin geschehen, für null und nichtig zu achten.“

In den folgenden Wahlcapitulationen blieb dieser Artikel mit dem Beysatz im J. 1730 nach den Worten „unstreitig notorischer Mißheirath: oder einer gleich anfangs morganatischen Ehe.“ Letzter bezog sich auf die Heirath des Herzogs Anton Ulrich von Sachsen-Meinungen mit der Tochter des hessenschen Hauptmanns Philippine Cäsarine Schurrmann. Auch gelangten die Kinder aus dieser Ehe wegen des Widerspruchs der Agnaten nicht zur Thronfolge, sondern diejenigen aus einer späteren Ehe, aus welcher die Vorfahren des jetzt regierenden Herrn Herzogs abstammen.

Eine notorische Mißheirath ist folglich die eheliche Verbindung eines deutschen Fürsten mit einer Person bürgerlichen Standes, ohne Einwilligung der Agnaten. So erkannte auch der Reichshofrath, als der Pfalzgraf Gustav Samuel sich, nach der Scheidung von seiner ersten Gemahlin, im Jahr 1723 mit der Tochter eines Bereiters Louise Dorothee Hoffmann vermählt hatte, und solche für seine fürstliche Gemahlin anerkannte.

Als Herzog Georg Wilhelm zu Braunschweig-Celle die schöne Tochter des Marquis d'Olbreuse, Eleonore d'Esmeres, geheirathet hatte, widersprachen die Agnaten nicht, und die einzige überlebende Descendentin des Herzogs war die Prinzessin Sophie, unglückliche Gemahlin Königs Georg I von Großbritannien und Erbin des Fürstenthums Celle, welches an das Haus Hannover überging; aber der deutsche Orden fand doch seine Ahnengesetze verletzt, und wollte die Nachkommen aus der Ehe des Königs und der Prinzessin Sophie im Hause Braunschweig nicht zum Genuß der Comihurey Supplingenburg zulassen, weil durch die d'Olbreuse das Ahnenrecht des Fürstenhauses gebrochen worden sey. Uebrigens ertheilten bey der zweyten Heirath des Herrn Markgrafen Karl Friedrich die nächsten Agnaten, d. h. seine Söhne erster Ehe, ihre Zustimmung.

Als der gedachte Markgraf sich zum zweyten Mal vermählen wollte, verlangte er darüber das Bedenken seines Geheimenrathscollegium, welches berichtete: „es sey vorläufig darauf die nöthige Rücksicht zu nehmen, daß die aus dieser Ehe erzeugten Söhne und ihre standesmäßigen Kinder nach Abgang des jetzigen

badenschen Mannstamms zur Succession gelangen möchten, daher das Eheverlobniß nicht *ad morganaticam* einzugehen sey“, was auch von dem Markgrafen sehr gebilligt wurde. Vor der am 24 November 1787 vollzogenen Trauung wurde eine Versicherungsacte über Stand, Rang und Titel ausgestellt, und in solcher bestimmt: 1) daß der künftigen Gemahlin und den Töchtern aus dieser Ehe der Stand und Rang ihres Gemahls und Vaters nicht zukommen, sondern sie den Namen Freyinnen von Hochberg führen sollen; daß ferner aus diesem Grunde die Ehe zur linken Hand eingegangen werde. Dagegen sollen 2) die Successionsrechte *der aus dieser Ehe abstammenden Söhne vorbehalten seyn*, worüber eine weitere Erklärung erfolgen werde. Diese Acte unterschrieben auch die beiden ältesten Söhne des Herrn Markgrafen, und der damals abwesende dritte Sohn (jetziger Großherzog,) hat später ebenfalls seine Zustimmung ertheilt. Das Freyfräulein von Geyer ertheilte hierüber vor der Trauung eine Acceptation und Gegenversprechung. Im Conferenzprotocoll vom 4ten December 1787 erklärte der Geheimerath: „daß, da die Freyfrau von Hochberg von Vater und Mutter her die erforderliche Ahnenprobe machen könne, die aus dieser Ehe entspringenden Söhne nach den bisherigen reichshofrathlichen Principien um so mehr successionsfähig seyen, als das Herkommen in dem fürstlichen Hause damit übereinstimme.“ Der Nachtrag der Versicherungsurkunde vom 24 November 1787 erfolgte vom Herrn Markgrafen in einer Disposition *in vim pacti*, welche seine Gemahlin mit unterschrieb, und die im Archiv niedergelegt wurde, außer einer von ihm eigenhändig geschriebenen Erklärung vom 25 Februar 1796, worin er die Erhaltung des Mannstamms seiner Dynastie für eine Regentenpflicht erklärt. Die Disposition sagt, „daß, obgleich die Freyfrau von Hochberg dem Herrn Markgrafen an die linke Hand getrauet worden sey, solche Ehe jedoch für keine morganatische, sondern als eine wahre standesmäßige Ehe angesehen werden, und dadurch den Familienrechten der aus solcher Ehe erzeugten Söhne auf keine Weise Abbruch geschehen solle.“ 3) Wurde verfügt, „in Ansehung der Söhne aus der zweyten Ehe, daß solche zwar zur Zeit nicht unseren Fürstenstand, wohl aber den Grafenstand unter dem Namen Grafen von Hochberg und mit dem Baden-Hochbergischen Wappen als von uns angeboren haben und führen sollen, in Absicht auf ihren Gerichtsstand aber sie jetzo schon in alle diejenigen Rechte und Verbindlichkeiten treten, welche den nachgebornen Prinzen unseres fürstlichen Stammes Reichs- und Hausverfassungsmäßig zukommen und obliegen.“ 4) Nach reifer Ueberlegung und aus treuer Fürsorge für unsere geliebten Lande und Unterthanen, daß unsere Söhne zweyter Ehe und ihre männlichen Nachkommen nach dem gänzlichen Abgang der männlichen Nachkommenschaft aus unserer ersten Ehe zur Succession in unsere gesammten fürstlichen Lande und Zugehörungen nach dem Recht der Erstgeburt gelangen sollen.“ Er erklärt demnach, daß er die zweyte Ehe nur

darum als eine bedingte eingegangen habe, um den Regierungsnachfolger so wenig als möglich zu belasten, damit er seinen Reichs-Kreis- und landesherrlichen Obliegenheiten ohne Beschwerde der Unterthanen desto sicherer gewachsen bleiben möge, und endigt mit den Worten: „Sollte aber wider Verhoffen unsere Absicht auf diesem Wege Schwierigkeiten finden, und damit die wesentliche Grundbedingung, unter welcher einzig und allein wir uns zu einer bedingten Ehe entschlossen haben, vereitelt werden können und wollen: so soll auch alsdann der ganze Ehegeding vom 24 November 1787 *als ohne Geding abgeschlossen angesehen werden*, und unserer zweyten Frau Gemahlin, sowie unseren mit ihr erzeugten Kindern unbenommen seyn, auf alle Würden und Rechte, die ihr und ihnen nach den älteren Beyspielen unseres fürstlichen Hauses, als unserer fürstlichen Gemahlin und als ebenbürtig erzeugten Kindern, von Rechtswegen zukommen, ihre Ansprüche geltend zu machen u. s. w.“

Nach II. *feudorum* 29 ist eine morganatische Ehe eine solche, worin eine Person von Adel eine Person von niederem Adel geheirathet, und bey der Verlobung zur Bedingung gemacht habe, daß sie und seine Kinder von seinem Vermögen nur so viel erhalten sollten, als er ihnen bey der Verlobung bestimmt habe.

Dies ist die *gesetzliche* Aufklärung des Begriffs einer morganatischen Ehe, die der Markgraf und sein Geheimerrath vorher erklärt hatten, nicht zum Nachtheil der Erbrechte der Söhne zweyter Ehe solemnificiren, sondern logar (nur etwas unschicklich) das Mißverständniß ableiten zu wollen.

Uebrigens ergeben alle Umstände, daß der Großherzog seinen Söhnen zweyter Ehe volle Erbrechte nach seinen Söhnen erster Ehe einräumte, welches er nochmals nach dem aufgelösten Reichsverbande und der erlangten Souveränität am 10 September 1806 in einer feierlichen Acte bestätigte, welche alle lebenden Agnaten bekräftigten, und der Großherzog Karl Ludwig Friedrich am 4 October 1817 öffentlich bekannt machte.

Es dürfte daher keinen Zweifel haben, daß das Haus Baden nach des jetzigen Großherzogs Tode zu keiner Landabtretung an Baiern wegen Sponheim im Wege des Processus gezwungen werden dürfte. Erwägt man aber die Unannehmlichkeit für Baiern, daß sein Rheinkreis jenseit des Rheins liegt, und von den anderen baierischen Reichslanden getrennt ist, was ohne Zweifel mehr, als Vergrößerungsfucht, die Erwerbung der nördlichen Kreise Badens wünschenswerth macht; ferner die Unannehmlichkeit einer baierischen Militärstrafe durch Baden und die jetzige weisse Friedlichkeit Frankreichs gegen die Niederlande und Deutschland, während dasselbe aus Grenoble wegen Oesterreichs Nähe durch General Haco eine neue Festung ersten Ranges mit dem Blick auf Italien stiften läßt: so möchte man wünschen, daß die Höfe von Karlsruhe und Darmstadt sich zum Eintausch des baierischen Rheinkreises verstünden, gegen Grenzabtretungen an Baden. Doch gab gerade die

Trennung des baierischen Rheinkreises demselben manche Handels- und Nahrungs-Freyheiten und Vorzüge, welche ihm vielleicht jene Höfe beyrn redlichsten Willen nicht gewähren könnten.

R. H. L.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, in der Herold'schen Buchhandlung: *Des seligen Weltweisen Reinhold Wahrheiten und Lehren über Religion, Glauben, Wissen, Unsterblichkeit u. s. w.* Mitgetheilt an seinen Schüler und Verehrer *Eduard Duboc.* 1828. 162 S. 8. (12 gr.)

Dem schönen und rührenden Denkmale, welches Sohnes Hand dem Vater, dem unsterblichen *Reinhold*, errichtete (vergl. Jen. A. L. Z. 1827. No. 165. 166), folgen in dieser Schrift einige Mittheilungen aus einem Briefwechsel des seligen Weltweisen mit einem seiner dankbarsten Schüler und Verehrer. Diese Mittheilungen erregen um so mehr eine allgemeine Theilnahme, je mehr sich in denselben das menschenfreundliche Herz des Weisen, die praktischen bescheidenen Tugenden der höchsten Wissenschaft darstellen, Tugenden, die nicht immer mit den Untersuchungen und Resultaten der neuesten Philosophie vereinbar zu seyn scheinen. Es schließt sich mit dem Denker *Reinhold* eine der klarsten und hellsten Perioden der Philosophie; er war nicht bloß Interpret, sondern auch Fortbildner eines der herrlichsten und scharfsinnigsten Systeme. Er war einer der beliebtesten und berühmtesten Lehrer deutscher Universitäten, namentlich auch derjenigen Universität, in deren Literaturblättern er zuerst die *Kantische* Philosophie in das Leben und in das Verständniß für Deutschland einführte. Mit Recht gebührt also hier dem einstmaligen Lehrer auch ein ferneres Andenken und eine Anzeige des oben genannten Briefwechsels, in welchem die interessantesten Mittheilungen und Denksprüche über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit enthalten sind.

In einem der letzten Briefe kurz vor seinem Hinscheiden schreibt der Verewigte: „Wie unser irdisches Bewußtseyn dieses irdische Daseyn überleben könne und werde, kann nur Gott allein wissen. Die Zweifel an dem Ob? entspringen aus dem Wissenwollen des Wie? und aus der Niedrigkeit des Grades unseres Glaubens an Gott, des Vertrauens auf Ihn und des Ernstes in unserem Wollen: daß sein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden. — und daß wir noch immer mehr für uns selbst und durch unsere Selbstigkeit wünschen und fürchten, als Ihm in liebendem Glauben und gläubiger Liebe ergeben sind, der sich doch auch auf unser wahres Wohl und Weh besser verstehen muß, als wir selbst. — Welche Erinnerungen, an welche Personen u. s. w. uns über das Grab hinaus begleiten, darum mag fragen, wer sich dieser Fragen nicht

erwehren kann; der Glaube des Gewissens überläßt diese ganze Angelegenheit der weisen Güte und gütigen Weisheit Gottes, und die wahre Philosophie weiß, daß diese Angelegenheit keine Sache des Willens ist und seyn kann.“ — Ferner in dem letzten Briefe dieser Sammlung: „Herzlichen Dank, lieber Freund! für Ihr gestern Abend angelangtes Schreiben. Ich erwiedere es, da eben wieder ein leichter Zwischenraum meines schwindlichen Zustandes, der mir alles Schreiben entweder erschwert oder unmöglich macht, eingetreten ist, mit umkehrender Post, so gut ich kann, welches freylich wenig genug sagen will. Auch ist es wirklich das erste Mal, daß ich in diesem Jahre einen schriftlichen Versuch wage. — Auf unser wahres Beste versteht sich freylich mit völlig gewisser Wahrheit und wahrer Gewissheit allein unser himmlischer Vater; und indem uns die Bitte: „dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden“, wirklich und aufrichtig vom Herzen geht, erwarten wir mit ruhiger Zuversicht unser wahres Beste, und können sonach auch einander nichts Besseres wünschen, als daß wir den Sinn jener Bitte immer besser verstehen lernen. Wir werden dann auch uns nicht verbergen können: „Wie es nun ist auf Erden (nämlich wie es bisher durch die Kurzsichtigkeit des menschlichen Vorstellens und die Selbstigkeit und wirkliche Trägheit des menschlichen Willens in den menschlichen Einrichtungen — des politischen und kirchlichen Zustandes — und in den Heut zu Tag nur auffallender als sonst hervortretenden Oppositionen und Coalitionen des Despotismus und Anarchismus, der Cabinets- und Volksthümler, und des Mysticismus und des Naturalismus, der allein seligmachenden Kirchenthümlichkeit und des allein seligmachenden Bibelworts bestellt ist), also sollt's nicht seyn. Aber laßt uns besser werden! gleich wird es besser seyn. Aber laßt auch jeden das Wörtchen *uns* — zunächst und vorzüglich auf sein eigenes Selbst praktisch anwenden! — Unbedenklich, wie ich in vollkommener Einstimmung mit der oben erwähnten Bitte — auch bete: Gieb uns heut unser tägliches Brod — und auch mir bey dem merklich herannahenden Ende meines irdischen Lebens einen sanften Tod — so wünsche ich Ihnen auch die Fortdauer der göttlichen Wohlthaten u. s. w.“

So hören wir auch jetzt noch die Worte der Wahrheit, der wahren Weisheit von unserem *Reinhold*! Sein Leben ist für die Wissenschaft, für die Philosophie unsterblich!

Der Schrift sind beygefügt einige Reflexionen des Schülers und Freundes über Religion und Protestantismus, mehrere bemerkenswerthe Untersuchungen theils über die mögliche Annäherung entgegenstehender Kirchen, theils insbesondere über das Verhältniß der speculativen Vernunft zu den Ansprüchen des praktischen Lebens.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

F E B R U A R 1 8 2 9 .

M E D I C I N.

HEIDELBERG und LEIPZIG, in der neuen akademischen Buchhandlung von Groos: *Ueber die Erkenntniß, Entstehung und Heilung der Staphylome des menschlichen Auges.* Ein Versuch von *Wilhelm Rau*, Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, Privatdocenten und praktischem Arzte zu Gießen. 1828. VI und 236 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Unter dem bescheidenen Titel eines Versuchs liefert der Vf. eine Monographie der Staphylome, welche, trotz der vielen Schriften über diese Krankheit, auf eine gerechte und dankbare Anerkennung gegründete Ansprüche zu machen hat. Er hat seinen Gegenstand mit Belesenheit und Sachkenntniß bearbeitet, und häufig eine Originalität gezeigt, welcher wir unseren Beyfall nicht vorenthalten können, wenn auch einzelne Ansichten sich einer allgemeinen Beystimmung nicht zu erfreuen haben dürften.

Die Schrift beginnt mit einer Begriffsbestimmung der Staphylome, wobey der Vf., von der Etymologie des Wortes ausgehend, die Geschichte und die verschiedenen für diese Krankheit gegebenen Definitionen vorträgt. Wir übergehen die hier aufgeführten Definitionen von *Celsus*, *Galen* bis auf *Benedict*, und geben den vom Vf. aufgestellten Begriff dieser Krankheit. Nach ihm ist ein Staphylom: „jede widernatürliche, nicht auf mechanischer Ausdehnung, sondern theils auf Substanz-Wucherung, theils auf verminderter Cohäsions-Verhältnisse der eigenthümlichen Häute beruhende Hervorragung am Augapfel.“ Nach diesem Begriff giebt es nur Staphylome der durchsichtigen und der harten Hornhaut. — Ueber die Staphylome der harten Hornhaut werden wir uns einige Bemerkungen unten erlauben. — Die Verdunkelung der Hornhaut, die Verwachsung der Regenbogenhaut mit derselben gehören sohin nicht zum wesentlichen Begriff des Staphyloms, wenn gleich der Vf. zugiebt, daß diese Erscheinungen sehr häufig in Gesellschaft der Staphylome auftreten. Auch ist in dieser Definition, und wie uns scheint mit Recht, auf die Form des Staphyloms keine Rücksicht genommen, da es immer ein Staphylom bleibt, es mag die kugelförmige oder kegelförmige Gestalt haben. Alle Vorfälle der Iris durch die Hornhaut, namentlich das sogenannte Traubenstaphylom; alle Hornhautbrüche, bey denen die hintere Hornhautlamelle nach Zerstörung der vorderen durch die mäßige Feuchtigkeit sackförmig her-

vorgetrieben wird; die Wassersucht des Augapfels, besonders der vorderen Augenkammer, das Leukom, alle verschiedenartigen Auswüchse auf der Bindehaut, alle diese Zustände werden vom Vf. als eigene Krankheitsformen von den Staphylomen streng geschieden; dagegen wird aber das durchsichtige kegelförmige Hornhautstaphylom, welches von Einigen als eine ganz verschiedene Krankheitsform — z. B. als Abart der Augenwassersucht vom *Lyall*, *Chelius* — angesehen wird, in die Reihe der Staphylome aufgenommen.

Der Vf. beginnt hierauf die *erste* Abtheilung, welche die Hornhaut-Staphylome abhandelt, und sagt zum Behuf der Erkenntniß dieser Krankheit: sie ist eine widernatürliche, nicht durch eine mechanische Einwirkung einer *vis a tergo* bedingte, Hervorragung der Hornhaut, deren Grund in einem krankhaft alienirten Vegetations-Processse dieser Membran selbst gesucht werden muß. Das Charakteristische der Form besteht demnach darin, daß die Hornhaut an einer oder an mehreren Stellen, oder auch in ihrem ganzen Umfange über ihre normale Fläche sehr merklich hervorragt. Dicke und Consistenz dieser Haut ist dabey nicht in Anschlag gebracht, und zwar aus Gründen, welche unten ganz deutlich werden. Um aber die Diagnose der Hornhautstaphylome zu erleichtern, vergleicht sie nun Hr. *Rau* mit jenen Krankheitsformen, mit welchen sie ungefähr verwechselt werden könnten, und diese sind: das sogenannte Trauben-Staphylom, der Hornhautbruch, die Wassersucht des Augapfels, das Leukom und Auswüchse auf der Conjunctiva der Hornhaut. Es würde zu weit führen, wenn wir die vom Vf. angegebenen diagnostischen Momente hier wiedergeben wollten; wir verweisen auf die Schrift selbst, und begnügen uns mit der Erklärung, daß der Vf. die Diagnose mit stätem Rückblick auf seine vom Staphylom der Hornhaut gegebene Definition consequent und deutlich durchgeführt hat. Er giebt hierauf eine nähere Beschreibung des Hornhautstaphyloms im Allgemeinen, und setzt die dabey vorkommenden anatomischen und physiologischen Momente genau aus einander. Er beginnt mit dem Verhalten der *cornea*, und zwar nach der Form ihrer Hervorragung, nach der GröÙe der Hervorragung, nach ihrer Farbe und Durchsichtigkeit, nach ihrer Dicke, nach ihrer Consistenz, nach der Beschaffenheit ihrer Oberfläche; dann geht er über zu den verschiedenen Erscheinungen der Iris, welche bey Staphylomen beobachtet werden; ferner behandelt er dabey das verschiedene Verhalten der Pupille, der vorderen Augenkammer, und endlich den Zustand des Sehvermögens. Der Leser wird dar-

aus entnehmen, mit welcher Umsicht, Genauigkeit und Ordnung der Vf. zu Werke ging.

Der zweyte Abschnitt des ersten Capitels giebt die besonderen Formen der Hornhaut-Staphylome. Bey dieser Gelegenheit schickt der Vf. alle die verschiedenen Eintheilungen voraus, welche von anderen Schriftstellern angenommen wurden. Er selbst aber theilt die Hornhaut-Staphylome in totale, *Staphylomata corneae totalia*, wenn sie die ganze Hornhaut einnehmen, und in partielle, *Staphylomata corneae partialia*, wenn nur ein Theil der Hornhaut krankhaft ergriffen ist. Das Totalstaphylom selbst zerfällt nach seiner Form in das kugelförmige und das kegelförmige, und dann wird noch als Unterart hierher gezählt das durchsichtige Totalstaphylom der Hornhaut, *Staphyloma totale pellucidum*, welches wohl immer ein *conicum* ist. Die partiellen Staphylome der Hornhaut sind eben so wie die Totalstaphylome kugelförmige und kegelförmige, und können durchsichtige oder undurchsichtige seyn. Diese partiellen Staphylome lassen auch noch eine Eintheilung nach der Verschiedenheit ihres Sitzes zu, da sie bald vor der Pupille, bald seitwärts von der Pupille, gegen den inneren oder äußeren Augenwinkel, oberhalb und unterhalb der Pupille vorkommen können. — Das kugelförmige Totalstaphylom stellt Hr. R. als die Grundform der Staphylome und als diejenige Form auf, auf welche sich die meisten Beschreibungen und Theorien über die Staphylome vorzugsweise beziehen. In Bezug auf die Diagnose verweist er auf das, was er über Hornhautstaphylome im Allgemeinen gesagt hat, und bemerkt hier nur, daß die Verwachsung der Iris mit der Cornea bey dieser Form allerdings am häufigsten vorkomme, daß aber eine solche Verwachsung durchaus kein pathognomonisches Symptom abgebe, da sie von einer, von der Cornea auf die Iris sich verbreitenden Entzündung erzeugt werde, ohne aber als nothwendige Erscheinung immer vorhanden zu seyn. Das totale kegelförmige Staphylom, *conophthalmos*, wird durch den ersten Anblick erkannt. Es hat die Spitze des Kegels in dem Mittelpunkt der Hornhaut, der Pupille gegenüber, doch weicht auch zuweilen die Spitze seitwärts, oder was häufiger geschieht, etwas nach Unten ab. Die Basis dieses Staphyloms aber wird, wie schon der Name bezeichnet, durch den ganzen hinteren Theil der Hornhaut gebildet, da, wo sich letzte mit der Sclerotica vereinigt. Die kegelförmigen Totalstaphylome sind häufiger durchsichtig als die kugelförmigen. Der Vf. zweifelt übrigens, daß es durchsichtige kegelförmige Totalstaphylome der Hornhaut gebe, und glaubt, daß alle, die Existenz derselben nachweisen sollenden Beobachtungen eine Verwechslung mit der Augenerkrankung zum Grund haben; er verwirft daher die Autorität *Lyalls* und *Wardrops*. Nur scheint er uns hierin etwas zu weit zu gehen, da er sein Leugnen dieser Form von Staphylom durch keine Gründe unterstützen kann, und selbst eingestehen muß, daß die Möglichkeit des Vorkommens dieser Form nach der Analogie mit dem kegelförmigen durchsichtigen Hornhautstaphylom nicht bestritten werden kann. — Das

staphyloma corneae totale pellucidum unterscheidet sich vom gewöhnlichen kegelförmigen Staphylom der Hornhaut durch seine Durchsichtigkeit und den meist beobachteten, ins Röhliche fallenden opalisirenden Schein der Cornea. Uebrigens bleibt nicht immer die ganze Hornhaut vollkommen durchsichtig, denn nicht selten ist die Spitze des Kegels schwach getrübt. Die nun folgende nähere Beschreibung dieses Staphyloms ist schon bekannt, und hat übrigens das Empfehlende, daß sie nach den verschiedenen Beobachtungen der Augenärzte gut zusammengestellt ist, und sich einer besonderen Vollständigkeit und Ausführlichkeit erfreuen kann. — Vom Totalstaphylom geht der Vf. zu den partiellen Staphylomen der Hornhaut über, welche er seiner gegebenen Definition gemäß beschreibt, und von den Vorfällen der Regenbogenhaut genau unterscheidet.

Das zweyte Capitel giebt den Verlauf, die Folgen und Ausgänge der Staphylome der Hornhaut deutlich und vollständig, läßt aber nicht wohl einen Auszug zu, da es meistens bekannte Beobachtungen enthält, was auch gar nicht anders seyn kann, da hier eine schon oft beobachtete Krankheit beschrieben wird.

Im 3ten Capitel findet sich die Aetiologie der Hornhaut-Staphylome, der wir eine nähere Mittheilung schuldig sind, da besonders in der Pathogenie der Vf. wieder seinen eigenen Gang geht. Was die nächste Ursache der Hornhaut-Staphylome betrifft, so stellt er die Meinungen von *Richter* und *Beer* zusammen, und giebt dann, in die Fußstapfen von *Richter* und *Clemens* mit einiger Modification tretend, folgende Ansicht über die nächste Ursache: Das Wesen des Hornhaut-Staphyloms beruht offenbar auf einer widernatürlichen Ansammlung von Lymphe zwischen den einzelnen Hornhautlamellen, bedingt durch einen vorausgegangenen entzündlichen Zustand. Diese Ansicht dreht sich um zwey Momente, nämlich Verdickung und Formveränderung der Cornea durch ergossene Lymphe, und Bedingung dieses Processes durch vorübergehende Entzündung. Was das erste Moment betrifft, nämlich den Erguß von Lymphe zwischen den Hornhaut-Lamellen, so mag wohl ein solcher Vorgang Statt finden, ohne daß aber die Bildung der Staphylome dadurch hinlänglich deutlich würde. Was aber den zweyten Punkt, die dem Process zu Grunde liegende Entzündung, betrifft, so glauben wir dagegen einigen Zweifel äußern zu müssen, da man überhaupt alle krankhaft erhöhte organische Thätigkeit mit dem Namen Entzündung belegte, und damit nicht wenig zur Verwirrung in der Medicin beytrug. Der Vf. sagt zwar: *bedingt durch einen vorausgegangenen entzündlichen Zustand*; wir verstehen aber unter entzündlichem Zustand nichts Anderes als Entzündung, es müßte sohin das Staphylom ein Entzündungs-Product seyn, was aber durchaus nicht der Fall ist: denn wie wäre sonst das Fortwachsen und Ausbilden der Staphylome, nachdem alle Entzündungs-Symptome verschwunden sind, denkbar? Wir müssen bey dieser Gelegenheit bedauern, daß es dem Vf. nicht möglich

war, eine oder mehrere Beobachtungen von Hornhautstaphylomen von dem ersten Moment ihrer Entwicklung an liefern zu können. Allein selten hat der Arzt Gelegenheit, die ersten Keime dieser Krankheit, besonders wenn sie sich aus dynamischen Verhältnissen und nicht aus mechanischen Schädlichkeiten entwickelt, belauschen zu können, und wahrscheinlich nur aus diesem Grunde fehlt auch in der vorliegenden Schrift die Symptomatologie der ersten Entwicklungsperiode dieser Krankheit. Wir glauben, daß der, der Staphylom-Bildung zu Grunde liegende Proceß eben so wenig ein entzündlicher sey, als dieses bey der Tuberkel-Bildung und den, den Tuberkeln ähnlichen Verengerungen in verschiedenen Kanälen der Fall ist.

Nachdem Hr. *Rau* die nächste Ursache oder das Wesen der Krankheit bestimmt hat, zählt er die entfernten Veranlassungen auf, und zwar erstens die prädisponirenden Ursachen: Angeborene Anlage, Lebensalter, die Geschlechts-Verschiedenheit, und die erworbene Anlage. Unter den erworbenen Anlagen nennt er die Pocken, die Masern, Scharlach, Flechten, Tripper, Scropheln, Rheumatismus, Gicht und carcinomatöse Dyskrasie. Wir müssen zwar zugeben, daß diese Dyskrasien an und für sich keine Staphylome erzeugen, sondern daß es immer erst eines besonderen Momentes bedarf, welcher den dyskrasischen Proceß auf das Auge leitet; allein demohngeachtet finden diese dyskrasischen Krankheiten in Bezug auf Staphylom-Bildung ihre Stelle eher unter den Gelegenheitsursachen, als bey den Prädispositionen, unter welchen auch Alter und Geschlecht aufgeführt sind. Wenigstens müßte man sagen, die Dyskrasien, in sofern sie ihren Proceß im Auge durchführen, werden zur Gelegenheitsursache für Staphylome. Der Vf. hat zwar noch gelegentliche Veranlassungen aufgeführt, die entweder schon ausgebildete Augenentzündungen sind, oder heftige Augen-Entzündung erregen. Dahin hat er nun gerechnet mechanische Verletzung des Auges, chemische Verletzung desselben, Einwirkung eines intensiv starken Lichtgrades auf das Auge, heftige Anstrengung bey dem Husten, Niesen, Erbrechen, kalte Luft, rauhe Winde, die *Ophthalmia neonatorum*, und die *Ophthalmia aegyptiaca*. Allein es kann eine dyskrasische Krankheit, z. B. die Pocken, ohne die Anwesenheit einer dieser Ursachen das Auge ergreifen, und Staphylome erzeugen, und muß dann sicher als Gelegenheitsursache betrachtet werden.

Bey der Pathogenie der Staphylome selbst führt Hr. *Rau* vor allen *Beers* eigenthümliche Ansicht darüber an, welcher, wie bekannt, von der Behauptung ausgeht, daß in der hinteren Augenkammer die Glasfeuchtigkeit abgefordert, in der vorderen dagegen aufgesaugt werde. Allein gegen dieses Axiom sprechen nicht nur die mannichfachen vom Vf. angegebenen Gründe, sondern auch der Umstand, daß Staarreste, wenn sie Theile der Linse selbst sind, in der hinteren Augenkammer eben so schnell aufgesaugt werden als in der vorderen, was aus mehreren neueren Beobachtungen, besonders aus denen von *Sömmering* („Organi-

sche Veränderungen im Auge nach Staaroperationen“) mitgetheilten, zur Genüge erhellt. — Hierauf folgt eine kritische Zusammenstellung der Ansichten von *Spangenberg*, von *Walther*, *Demours*, *Vetch*, *Beck* und *Weller*, worauf Hr. *Rau* seine Ansicht über die Pathogenie des Auges vorträgt. Diese Ansicht ist im Auszuge folgende. Wenn bey irgend einer diskrasischen Entzündung des Auges die Cornea in Mitleidenchaft gezogen wird, und sich diese Entzündung mehr auf das Conjunctiva-Blättchen der Cornea beschränkt: so bedingt sie, wenn ihr nicht bey Zeiten begegnet wird, einen pannusartigen Zustand, und endet mit größerer oder geringerer Verdunkelung. Ist aber die innere Substanz der Cornea entzündet: so lockert sie sich auf, wird schwammig, und die Entzündung erlischt in einem Producte, welches gewöhnlich in einem Erguß zwischen den Lamellen der Hornhaut besteht. Besteht nun dieser Erguß mehr in plastischer Lymphe, welche die einzelnen Lamellen mit einander verbindet: so wird die Cornea in ihrem Gewebe fester, in eine harte, undurchsichtige Masse verwandelt, und so entsteht das *Leucom*. Ist aber der Erguß mehr seröser Natur, dann ist er auch reichlicher, füllt alle zwischen den Lamellen der Cornea befindlichen Zellen an, wodurch die Hornhaut nach Außen vorgetrieben und nach Innen der Iris genähert wird. Erstreckte sich die Entzündung auch auf die Regenbogenhaut, so schwillt auch diese an, wird nach Vorne getrieben, kommt zuweilen mit der Hornhaut in unmittelbare Berührung, und verwächst mit dieser entweder in ihrem ganzen Umfang oder partiell. Die durch den serösen Erguß in ihren Lamellen aufge-lockerte und ihrer natürlichen Consistenz beraubte Hornhaut wird schon an und für sich etwas hervorragen, aber wegen der verminderten Resistenz dem gewöhnlichen Druck der wässerigen Feuchtigkeit keinen Widerstand leisten können, und durch vermehrte Ansammlung dieser Feuchtigkeit noch mehr nach Vorne getrieben werden. Die Verdünnung der Hornhaut, welche man gewöhnlich bey grossen Staphylomen bemerkt, ist nicht Folge der mechanischen Ausdehnung durch die wässerige Feuchtigkeit, denn sonst müßte sich diese Verdünnung immer finden, was nicht der Fall ist. Auch findet man nicht einmal immer eine vermehrte Ansammlung des humor aquaeus; die Verdünnung ist vielmehr in der eigenthümlichen Entwicklungsweise des Staphyloms begründet. Wenn nämlich der Anfangs seröse Erguß zwischen den Hornhaut-Lamellen eine mehr organische Beschaffenheit annimmt: so verschwindet die natürliche Structur der Hornhaut, und die einzelnen Blätter derselben verschmelzen zu einer homogenen Masse; dadurch verschwindet die frühere Auflockerung, aber in gleichem Verhältniß mit der Verdünnung nimmt die Consistenz der Hornhaut zu. Wir haben absichtlich diese Deduction so kurz als möglich hier mitgetheilt, um den Leser in die Möglichkeit zu setzen, selbst darüber zu urtheilen. Uns befriedigt diese Ansicht nicht ganz, da sie nicht nur Manches unklar läßt, sondern auch Widersprüche zu enthalten

scheint. Denn einmal bleibt es unklar, durch welchen Proceß das Entzündungs-Product, die ergossene seröse Masse zwischen den Hornhaut-Lamellen, eine mehr organische Beschaffenheit annimmt, und wie die Verdünnung durch eine *eigenthümliche Entwicklung* des Staphyloms sich bildet; andererseits liefert diese Ansicht zwey Factoren zur Entwicklung der Staphylome, nämlich Auflockerung der Hornhaut durch serösen Erguß zwischen ihren Lamellen, und Druck der vermehrten wässerigen Feuchtigkeit auf die des Widerstandes beraubte Hornhaut. Dagegen gesteht der Vf. selbst, daß man nicht immer eine vermehrte Ansammlung des *humor aq.* finde. Endlich läßt sich auf diese Weise die bald kugel- und bald kegelförmige Form des Staphyloms durchaus nicht erklären, wie auch der Vf. wohl selbst einsehen wird, daß seine S. 132 gegebene Pathogenie des kegelförmigen Staphyloms uns unbefriedigt lassen muß. Er sagt nämlich: „Wenn die das Staphylom bedingende Entzündung in der Mitte der Hornhaut Statt findet (welche schon im gefunden Zustand viel schwächer und nachgiebiger ist, als die Peripherie derselben): so wird sich auch hier zuerst eine Anschwellung und Hervorragung bilden. Kommt es endlich zur Ausschwitzung, so wird die naturgemäße an dieser Stelle schwächere Resistenz noch mehr vermindert, und die Hornhaut in ihrem Centrum hervorgetrieben.“ Wie gesagt, uns befriedigt diese Ansicht gar nicht, denn wir können z. B. nicht einsehen, warum unter solchen Vorgängen nicht ein partielles Hornhautstaphylom entstehe. Wir sind der sicheren Ueberzeugung, daß die Entwicklung des kugelförmigen und des kegelförmigen Staphyloms durch ganz verschiedene Momente bedingt werde. Beym kugelförmigen, meist undurchsichtigen, liegt wahrscheinlich, wie schon oben bemerkt, ein dem scirrhösen ähnlicher Proceß zu Grunde, während die kegelförmigen, häufiger durchsichtigen Staphylome durch seröse Ergießungen zwischen den Hornhaut-Lamellen, und Druck des *humor aquaeus* gegen die geschwächte Cornea bedingt werden mögen. Für diese unsere Ansicht sprechen die verschiedenen Ausgänge dieser beiden Formen von Staphylomen. Das undurchsichtige kugelförmige Hornhautstaphylom macht die Ausgänge; der Scirrhus endet oft mit Krebs, was beym durchsichtigen kegelförmigen nicht beobachtet wird. Das undurchsichtige kugelförmige Hornhautstaphylom ist wohl immer zu Anfang seiner Entwicklung durchsichtig, und verliert diese Durchsichtigkeit erst später durch entzündliche Reizungen. Wir sind übrigens weit entfernt, diese unsere Ansicht für so ganz sicher ausgeben zu wollen; denn wir sind überzeugt, daß wir erst dann einen Blick in das Wesen und die Pathogenie der verschiedenen Hornhaut-Staphylome werfen können, wenn uns nähere Beobachtungen gelehrt haben, auf welche dyskrasische Augenentzündungen, und unter welchen Umständen kugelförmige, und nach welchen Dyskrasien und dabey stattgehabten Verhältnissen kegelförmige Staphy-

lome entstehen. Auf diese Momente aber hat Hr. Rau zu wenig Rücksicht genommen.

Im 4ten Capitel ist die Prognose ausführlich und gut abgehandelt; nur ist es traurig für Kunst und Wissenschaft, daß dieselbe meist ungünstig gestellt werden muß.

Die im 5ten Capitel gelieferte Therapie zerfällt in die Prophylaxe, und in die eigentliche Behandlung. Bey der Behandlung des schon gebildeten Staphyloms hat der Vf. folgende 4 Indicationen aufgestellt. 1) Beseitigung der noch fortdauernden, oder etwa zufällig hinzugekommenen Entzündung. 2) Entfernung des dem Staphylome zu Grunde liegenden Allgemeleidens. 3) Beschränkung des Wachstums und Verminderung der Hervorragung. 4) Aufhellung der undurchsichtig gewordenen Hornhaut. Die schwierigste unter diesen Indicationen ist wohl sicher die 3te. Der Vf. hat sämmtliche zu ihrer Erfüllung angewendete Methoden generell auf drey reducirt, nämlich a) auf die Compression des Staphyloms, b) auf örtliche Anwendung adstringirender Mittel, c) auf Punctur der Hornhaut, und hat dann diese drey Heilmethoden näher erörtert, wobey es nicht fehlen konnte, daß die letzte derselben sich eines bedeutenden Vorzugs vor den beiden anderen zu erfreuen hatte. Diefes Capitel schließt mit einer Würdigung der verschiedenen Arten, die Staphylome abzutragen, und mit dem zur Minderung der Entstellung empfohlenen künstlichen Auge.

Die zweyte Abtheilung hat die Staphylome der Sclerotica zu ihrem Thema, und giebt gleich im ersten Capitel die Erkenntniß, den Verlauf, die Folgen und Ausgänge der Staphylome der Hornhaut. Allein aus allem, was bis jetzt über diese sogenannten Staphylome der Sclerotica bekannt ist, geht zu deutlich hervor, daß diese Krankheits-Form so wenig zu den Staphylomen gehört, als die über einem Leistenbruche etwas erhobene Haut zu den Hautkrankheiten. Dieses Staphylom ist nichts Anderes als ein *aneurisma varicosum* der Chorioidea, und Hr. Rau hat ganz Recht, wenn er sagt: „Es scheint mir die nächste Ursache der Staphylome der Sclerotica in einem, durch vorausgegangene Entzündung bedingten, varikosen Zustande der Gefäße der Chorioidea, mit gleichzeitiger Verdünnung der mit derselben auf krankhafte Weise verwachsenen Sclerotica zu liegen.“ Dieses ist auch die Ansicht der Wiener Jägerschen Schule, wenn wir nicht irren, aber wie gesagt, für ein Staphylom können wir diese Krankheit nicht halten, weil wir annehmen, daß bey einem Staphylom die nächste Ursache der Formveränderung in der staphylomatösen Haut selbst liegen müsse.

Wir schließen unsere Anzeige mit dem Wunsche, daß doch die meisten der in neuerer Zeit so häufigen Monographien dieselbe wissenschaftliche Tendenz zeigen, und eben so gehaltreich seyn möchten.

J. S.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 9.

P H I L O S O P H I E.

ILMENAU, bey Voigt: *Die Anwendung der Moral auf die Politik.* Von Joseph Droz, Mitgliede der französischen Akademie. Aus dem Französischen übersezt, und mit einer Einleitung versehen von Aug. v. Blumröder. 1827. VIII und 228 S. 8. (1 Thlr.)

Ueber ein großes Thema ein kleines Büchlein! Jedoch verdient es recht ernstlich empfohlen zu werden; ganz besonders für den weiten Kreis solcher Leser, die sich über populäre Betrachtungen nicht erheben. Denn die Gefinnungen des Vfs. haben eine seltene Reinheit; und die politischen Ansichten eines erfahrenen Mannes, der Mitglied der französischen Akademie ist, dürfen wohl Aufmerksamkeit erwarten. Aechte Popularität, welche frey ist von der Sucht, zu glänzen und zu blenden, findet sich nicht häufig; aber sie findet sich hier wirklich.

Die Schrift zerfällt in vierzehn Capitel, worin nach einigen vorläufigen Gedanken gesprochen wird von der Verschiedenheit politischer Lehren, von der Wirksamkeit der Regierungsform, von Revolutionen zu Gunsten der Freyheit, von Mitteln gegen die Revolutionen, von der Religion, vom Unterricht, von der Freyheit, die unter allen Regierungsformen vorhanden seyn soll, von Frankreichs Zukunft, vom falschen Ruhm, von der neuen Richtung, welche die Geister erhalten müssen; den Schluss machen Bemerkungen über Menschenbeurtheilung und Winke für jüngere Leser. Zu den wichtigsten dieser Capitel gehört das vom falschen Ruhme; worin natürlich Napoleon den Hauptgegenstand der Betrachtung ausmacht. „Wenn ein (spricht der Vf.) unsere philosophische Nachkommenschaft ihr Urtheil über ihn fällen soll: so wird ein edler Zorn ihre Gemüther bewegen. Er hatte eine bewundernswürdige Stärke des Willens und eine unvergleichliche Thätigkeit; aber ihm fehlte Erhabenheit der Seele. Fast alle seine Gefühle gingen aus der Selbstsucht hervor, wenige aus dem Sinne für Gerechtigkeit, und das allgemeine Glück der Menschheit war ihm ein fremder Gedanke. Wie es geborene Virtuosen giebt, war er ein geborener Krieger. Fortgerissen von einem convulsivischen Vergnügen auf dem Schlachtfelde wie am Spieltische, wagte er heute das gestern Gewonnene, er verschlang Soldaten, und foderte andere, um sie wieder zu verschlingen; so ging es fort, bis er zum

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

letzten Male nach Paris kam. Nur in der Vergötterung seiner Person wollte er die Meinungen vereinigen. Er beschränkte die Moral auf Gehorsam, und seine Politik bestand in der Kunst, die Seelen verkäuflich zu machen. Seine Plane waren bald zwergartig, bald riesenhaft; er brauchte Kammerherrn und das Scepter der Welt. Er war hinter seinem Zeitalter zurück, und suchte es zurückzuziehen.“ So urtheilt ein Franzose; und wir haben dieses Urtheil darum gleich Anfangs ausgehoben, weil wir mit Bedauern sehen, daß es sogar Deutsche giebt, welche anders urtheilen, indem ihre Augen vom Lichte des falschen Ruhmes geblendet sind. Mit vollem Rechte sagt der Vf.: „Die einzigen Personen, welche dieses Urtheil bestreiten mögen, sind die, welche Buonaparte mit Wohlthaten überhäufte. Sie haben hier keine Stimme; wenn sie über den Eroberer schweigen, so lobe ich es; wenn sie versuchen ihn zu rechtfertigen, so entschuldige ich ihre Befangenheit.“ Aber was soll man sagen zu solcher Befangenheit ohne solche Gründe?

Indem der Vf. deutlich zeigt, daß er nicht zu den Befangenen gehört, erfüllt er die erste Bedingung, unter welcher ein Franzose verdienen kann, über die Verbindung zwischen Moral und Politik gehört zu werden. Wir wollen ihn weiter hören, und zwar zunächst in Ansehung eines Gegenstandes, der an sich schon das höchste Interesse, und außerdem noch eine besondere augenblickliche Wichtigkeit in Frankreich hat; — wir meinen die Religion. „Dem Christenthume war es vorbehalten, die alte Ordnung der Gesellschaft zu verändern, indem es die Sklaverey zerstörte. Die Welt hat ein heiliges Buch empfangen, worin unsere Pflichten auf die bestimmteste, einfachste, und rührendste Weise verzeichnet sind. Aber nach meiner Meinung sollte das neue Testament ganz allein ausgetheilt werden. Gegen die Ansicht der Bibelgesellschaften, deren Eifer ich ehre, glaube ich, daß das alte Testament bloß für solche Personen aufbehalten werden muß, deren heller Verstand sie fähig macht, mit Beurtheilung zu lesen. Man muß sehr unterrichtet seyn, um sich in das entfernte Zeitalter zurück zu versetzen, worin dieser Theil der heil. Schrift aufgezeichnet wurde.“ Und nachdem der Vf. das Christenthum aufs lebhafteste empfohlen hat, fügt er in einer Note folgende Bemerkung hinzu: „Ich bin der Meinung, daß eine Ueberladung religiöser Gebräuche und Handlungen stets nachtheilig sey. Durch Theilung der Aufmerksamkeit rückt sie

uns den sittlichen Zweck des Lebens aus den Augen; sie täuscht uns über die Mittel, unsere Bestimmung zu erfüllen. — Nichts ist niederschlagender, als jene thörichte Anmaßung der Menschen, welche sich herausnimmt, gewisse Wahrheiten im Namen der Religion, deren Sphäre höher liegt, als unsere Wissenschaft, zu verdammen. *Das Evangelium lehrt uns kein System der Metaphysik; es enthält nicht die nöthigen Data, um zwischen den Schulen Lockes und Hants, welche vielleicht beide gleichweit von der Wahrheit entfernt sind, zu entscheiden.*“

Vorliegendes mag zureichen, um die Ansichten des Vfs. einstweilen im Allgemeinen zu bezeichnen; es sind Ansichten weiser Mäßigung und reifer Erfahrung; er nennt mit Recht sein Buch ein Vermächtniß eines Mannes, der Revolutionen gesehen hat, und der, im Begriff stehend, allen irdischen Dingen den Rücken zu kehren, kein persönliches Interesse mehr daran nehmen kann. — Jetzt aber müssen wir dem, auf dem Titel angekündigten, Hauptzwecke des Buches näher treten, und zuerst den Mangel an Genauigkeit bemerken, welcher in den Worten des Titels liegt. Moral soll angewendet werden auf Politik? So müßte also die Politik schon da seyn; und zwar als ein gegebener Stoff, der sich gefallen lasse, von der Moral hinfüternach umgeformt zu werden. Nun ist freylich die Politik der Salons und der Klubbs wirklich schon längst vorhanden, ehe die Moral dazu kommt; aber die Cabincte bekennen durch die heilige Allianz, daß es nicht so seyn solle; und die Wissenschaft, welche wir Politik nennen, betrachtet man als eine besondere Wissenschaft, welche unter der allgemeinen praktischen Philosophie steht. Vielleicht möchte es scheinen, als ob solche wissenschaftliche Anordnung der Begriffe hier am unrechten Orte sey; allein gerade umgekehrt nöthigt uns das vorliegende Buch, tiefer in die wissenschaftlichen Verhältnisse einzugehen, da es so interessant ist, um kurz abgeferigt zu werden. Der Uebersetzer nämlich, obgleich er in der Vorrede sagt: „in den Doctrinen der praktischen Philosophie sind uns unsere französischen Nachbarn vielfältig überlegen“, hat dennoch seinerseits den Vf. eine Art von deutscher Ueberlegenheit fühlen lassen wollen, indem er, als Einleitung, einen kritischen Versuch der vom Vf. aufgestellten Pflichtenlehre voranschickt, sofern dieselbe als Grundlage der Staatswissenschaft brauchbar seyn solle. Wo nun Verfasser und Uebersetzer sich als streitende Parteyen darstellen, da bleibt dem Leser das Urtheil, und dem Recensenten sein Gutachten vorbehalten. Wir lassen jetzt zuerst den Uebersetzer reden; er erklärt sich in seiner Einleitung folgendermaßen: „Die Grundidee, von welcher unser Vf. ausgeht, ist diese, daß das Recht immer aus dem Standpunkte der Pflicht zu betrachten sey; und daß demnach das Volk, um es vor politischen Unruhen zu bewahren, angehalten werden müsse, nicht sowohl seine Rechte zu behaupten, als vielmehr seine Pflichten zu erfüllen. Dieser Grundsatz ist gewiß so wenig revolutionär, so

wenig den leidigen demagogischen Umtrieben zugehend, daß selbst die Schildhalter des Despotismus kein Bedenken tragen werden, demselben beyzustimmen. Der entgegengesetzten Partey, welche sich nicht entschließen kann, die Menschen- und Volks-Rechte aufzugeben, möchte die Maxime des Vfs. um desto mehr zuwider seyn, wenn sie nicht eine Deutung zuliesse, nach welcher auch die Liberalen sich mit ihr veröhnen werden. Wenn der Vf. will, daß die Menschen nicht so viel von ihren Rechten reden möchten: so ist dies nicht so gemeint, daß sie ihre Rechte gänzlich aufgeben, sondern daß sie sich gewöhnen sollen, dieselben, oder vielmehr die Behauptung derselben, aus dem Standpunkte der Pflicht zu betrachten. Zwey Maximen haben sich bisher abwechselnd geltend gemacht, und gegenseitig angefeindet, die Lehremeinung der Unterdrückung (*la doctrine de l'oppression*) und die Lehre der Rechte (*la doctrine des droits*). Die erste dieser Lehren führte durch ihre, bis zur handgreiflichen Absurdität getriebene, Consequenz endlich die zweyte Ansicht herbey, nach welcher die Volksmenge durch bestimmte Rechte vor der Willkühr der Herrscher geschützt seyn sollte. Indess hat die Erfahrung gelehrt, daß die Rechtsdoctrin nicht das erwünschte Resultat herbeyführe; und den Grund von dieser traurigen Erscheinung glaubt der Vf. darin zu finden, daß mit dieser Lehre für die Völker keine Nöthigung verbunden sey, den angefangenen Kampf mit der unterdrückenden Willkühr auszufechten.“ (Hier wollen wir zur Erläuterung den Bericht des Uebersetzers unterbrechen durch eigene Worte des Vfs.: „Man werfe einen prüfenden Blick auf die Schüler der Rechtstheorie, um zu sehen, wie sie sich in schwierigen Fällen benahmen. Fünfhundert derselben waren zu St. Cloud versammelt; eine Compagnie Grenadiere und das Geräusch der Trommel schlug sie in die Flucht. Hätten diese Männer eine Erziehung genossen, welche die Heiligkeit der Pflicht einschärfte: so möchten wenigstens einige derselben es vorgezogen haben, die Gefahr zu wählen statt der Schande, eine so verächtliche Rolle bey dieser politischen Wachtparade zu spielen. In einer weit gefährlicheren Periode, als räuberisches Gesindel wüthend in den Saal des National-Convents eindrang, saß ein Mann auf dem Stuhle des Präsidenten, der sich nicht durch das entgegengeworfene Haupt seines ermordeten Collegen aus seiner Fassung bringen ließ. *Boissy d'Anglas, dachtest du in diesem kritischen Momente, unter dem Dolche der Meuchler, an deine Rechte oder an deine Pflichten?*“ — Nach dieser Unterbrechung lassen wir den Uebersetzer fortfahren.) „Da unser Vf. von einer Anwendung der Moral auf die Politik handelt, so kann die von ihm geforderte Substitution der Lehre von den Pflichten an die Stelle der Lehre von den Rechten nicht anders gemeint seyn, als so, daß das ganze Rechtsgesetz dem Sittengesetze untergeordnet seyn soll, und diese Forderung ist allerdings möglich. Das Sittengesetz wird abgeleitet aus den ursprünglichen Zwecken der Vernunft.“

(Hätte der Uebersetzer umgekehrt gesagt, die Vernunft sammt ihren Zwecken wird zu den sittlichen Forderungen *hinzugedacht*, und als psychologischer Erklärungsgrund *untergeschoben* und *erschlichen*: so wäre er der Wahrheit näher gekommen.) „Die menschliche Vernunft ist aber mit Sinnlichkeit verbunden (nach der alten Lehre von den Seelenvermögen freylich). Ihre Zwecke müssen zum Theil in der Sinnenwelt realisiert werden; und dazu wird ein friedliches Zusammenleben mehrerer Vernunftwesen erfordert.“ (Schlimm genug, wenn dieß friedliche Zusammenleben als *Mittel* zu irgend welchen *anderen* Zwecken gedacht wird, statt daß es zu den unbedingten und schlechthin ursprünglichen Forderungen der vernünftigen Ueberlegung gehört.) „Da also zu einer vollständigen sittlichen Handlung nicht bloß ein innerer, sondern auch ein äußerer Freyheitskreis gehört (also giebt es wohl kein vollständiges *inneres* sittliches Handeln?): so muß die Vernunft, wenn sie zur *Realisirung ihrer Zwecke die Möglichkeit einer Gesellschaft verlangt* (da würde sie etwas als *möglich* verlangen, was überall in der *Wirklichkeit* längst eingetreten ist, bevor sich Menschen zu dem Grade von Ausbildung erheben konnten, den man *Vernunft* nennt), *auch unter dieser Bedingung die Aufstellung dieses äußeren Wirkungskreises fordern*.“

Hiermit hat uns der Uebersetzer schon genug gezeigt, in welchem Kreise von Lehren und Meinungen er stehen geblieben ist. Alle seine Redensarten versetzen uns zurück in jene Periode des *Kantischen* und *Fichteschen* Naturrechts; in welcher man die Staaten *aufstellen* und *construiren* wollte, anstatt sich die Mühe zu geben, erst einmal vor allen Dingen diejenigen wirklichen Gesellschaften zu begreifen, und sich ihre inneren Bewegungen richtig zu erklären, die man unter dem Namen der Staaten in der Welt vorfindet. Dazu hätten freylich psychologische Untersuchungen gehört. Denn der Staat besteht aus Menschen, und die Verbindung der Menschen liegt noch weit mehr in den Gesinnungen und Gewohnungen, in den Motiven und Maximen derselben, als in der äußeren Gemeinschaft durch die Natur des Grundes und Bodens. Die alte Fabel von den Seelenvermögen, mit der Vernunft an der Spitze, konnte nun eben so wenig den Bürger, als den Menschen begreiflich machen; daher schwärmte man im Felde der bloßen Constructionen *a priori*. Und hätte man dann wenigstens *diese* Constructionen *in der Idee* richtig vollzogen! Aber während auf der einen Seite die psychologischen Erschleichungen so weit getrieben wurden, daß ein sehr berühmter Schriftsteller sich sogar eine eigene und besondere *juridische Vernunft* ausann, um sie der allerdings völlig selbstständigen Idee des Rechts als unnützen Erklärungsgrund unterzuschieben, meinte man andererseits den Staat als eine bloß und lediglich zum Behuf des Rechts vorhandene Gesellschaft beschreiben zu dürfen, welches eben so wenig erlaubt als ausführbar ist. Da kam selbst in *Kants* Naturrecht der unglückliche Satz zum Vor-

schein: *quilibet praesumitur malus, donec securitatem dederit oppositi*; nun sollten sich Menschen, die gegen einander ein solches Vorurtheil hegten, in Staaten zusammenthun, die nicht etwa Staaten der Noth, sondern der Vernunft darzustellen bestimmt waren. Und während *Kant* die sogenannte gemäßigste Staatsverfassung, als Constitution des inneren Rechts des Staats, ein *Uding* nannte, wodurch Willkürherrschaft nur bemäntelt werde, träumte dagegen *Fichte* sogar von *Ephoren* und *Interdict*; und die politischen Theorien, welche die Unterflutung der wirklichen Natur des Staats vernachlässigt hatten, fanden nicht eher ein Ende der Schwärmerey, als bis durch eine natürliche Reaction der Satz erscholl: *was wirklich ist, das ist vernünftig*. Hiemit haben wir in der Kürze an den Gang jener deutschen Rechtstheorie erinnert, welche der Uebersetzer dem Vf. entgegenstellen will!

Wir sind weit entfernt, Hrn. v. Blumröder zu beschuldigen, daß er sich in den Gesinnungen von dem Vf. wesentlich unterscheide. Im Gegentheil: er sagt deutlich, *daß alle gesellschaftlichen Verhältnisse und Einrichtungen erst von der Sittlichkeit ihre sichere Grundlage und die Garantie ihrer Dauer erwarten*. Er bekennt, daß keine Rechtschranke so fest ist, welche von der verderblichen Selbstsucht nicht entweder schlau untergraben, oder gewaltsam übersprungen werden könnte. Aber er meint, wenn das moralische Element sich mit der äußeren Rechtsform vermischen müsse, um eine wohlthätige Wirkung hervorzubringen, so folge noch nicht, daß es die Moral allein thue. *Die Moral allein?* Was für eine Moral ist denn die, welche das Recht losgelassen, und ihm einen äußeren Wirkungskreis angewiesen hat? Nichts Anderes kann diese Moral seyn, als das leidige Residuum, welches von der ganzen und untheilbaren praktischen Philosophie übrig blieb, indem man aus Mißverstand darum, weil die *Idee* des Rechts wirklich selbstständig und von anderen praktischen Ideen unabhängig besteht, hieraus den falschen Schluss zog, man müsse auch die *Anwendungen* trennen; man müsse dem *bloßen* Recht einen Wirkungskreis anweisen, worin es allein regiere; man müsse in den Naturrechten eine Lehre vom Staate vortragen, die nur allein von Rechtsbegriffen ausgehe. Nun kam es bald dahin, daß man nicht bloß die Rechtstheorie, sondern sogar die Politik wissenschaftlich von der Moral losriß. Ausdrücklich sagt Hr. v. Bl., es sey *nicht* die Sache der Politik, die lebendigen Kräfte hervorzubringen, welche sich in ihrer Sphäre bewegen sollen. Wenig consequent fügt er hinzu: aber die Forderung wird ihr gestellt, diesen Kräften einen freyen Spielraum zu schaffen; sie muß *also* jede Gelegenheit ergreifen, diese dynamischen Momente zu üben, zu beleben, und zu stärken. Wenn dieß Letzte wahr ist, so ist das Vorige falsch. Soll die Politik die moralische Volkskraft (von dieser ist hier überall die Rede) üben, beleben, stärken: so ist es allerdings ihre Sache, diese Kraft hervorzu-

bringen, sofern das Wort *Hervorbringen* hier überall einen Sinn haben kann. Hr. v. Bl. schwankt also zwischen seinen besseren Gefinnungen und seinen angenommenen Lehrmeinungen. Wäre er jenen gefolgt, so würde er an keine gültige Politik mehr gedacht haben, außer nur an eine solche, deren erster und herrschender Gedanke es ist, daß allein in der Sittlichkeit der Nationen die Garantie ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse liegen kann; und deshalb die Auslösung politischer Probleme ohne Rücksicht auf das Sittliche, eben sowohl in der Theorie eine baare Thorheit, als in der Praxis ein Vergehen ist. Hätte Hr. v. Bl. dieses deutlich eingesehen, so würde er sich ein ganz anderes Geschäft gemacht haben, als dies, dem Vf. im Namen der unter uns gangbaren Naturrechte zu widersprechen. Gerade umgekehrt, kam es darauf an, zu zeigen, daß der Mann, welcher Revolutionen gesehen hat, und welcher eben so wenig dem Kriegshelden Frankreichs, als der geistlichen Herrschsucht, das Wort redet, einen weit richtigeren Blick verräth, als den unsere einseitigen Naturrechte gewähren können. *Droz* sagt: „Ich behaupte, daß wir uns nur einer halben Civilisation rühmen können. Wie jetzt die gesellschaftlichen Verhältnisse stehen, kann man uns nach zwey ganz entgegengesetzten Ansichten betrachten. Zahlreiche Thatfachen machen uns auf merkbliche Verbesserungen in dem Verstande und den Sitten der Menschen aufmerksam. So hat man mit Verwunderung gesehen, wie die französische Thätigkeit nach zwey feindlichen Einfällen ihre ungeheuren Verluste verbesserte. Diesem Wunder ging ein anderes, vielleicht noch auffallenderes, vorher: man sah furchtbare Truppenmassen sich ohne Geräusch zerstreuen und nach ihren heimischen Heerden zurückkehren, um daselbst die Uebung friedlicher Gewerbe wieder vorzunehmen; während ehemals die Verabschiedung einer Armee Schrecken verbreitete, und das Land mit Räubern bevölkerte. Bey Beobachtung dieser merkwürdigen Thatfachen bewundere ich die Fortschritte der Civilisation; aber wendet sich mein Blick auf unsere lärmvollen Debatten, auf unsere, am Tage liegende, Unfähigkeit, nützliche Einrichtungen zu schaffen, auf unsre Sorglosigkeit, die bestehenden zu erhalten; erinnere ich mich an die blutigen Auftritte unserer Revolutionen, an die so langwierige Verheerung Europas, und an jenes Kriegsgeschrey, womit ein erobernder Despot begrüßt wurde: so muß ich mir sagen: welchem mühevollen Anstrengungen sind noch nöthig, um den letzten Rest der Wildheit in uns zu vertilgen!“

Das ist die Sprache eines Mannes, der erstlich beobachtet, um das Wirkliche zu erkennen, wie es ist, damit er dasjenige, *worauf* die Theorie soll ange-

wendet werden, nicht verfehle; zweytens das Beobachtete nicht nach einseitigen Rechtsprincipien, sondern in sittlicher Hinsicht beurtheilt, um den vorhandenen *Unterschied* des Wirklichen und des Vernünftigen vor Augen zu stellen. Hier ist keine Politik vor der Moral; wohl aber geht der Anwendung sittlicher Grundsätze die *Menschenkenntniß* voraus, welche, wenn sie auf den wissenschaftlichen Standpunct erhoben wird, nichts Anderes ist als Psychologie verbunden mit der Geschichte; denn aus dieser Verbindung muß zuvörderst die Statik und Mechanik der rohren Kräfte im Staate, dann die allmähliche Annäherung an einen organischen Zusammenhang derselben, endlich die Lenksamkeit des Organismus im Staate nach mancherley Maximen und Gesetzen, begreiflich werden, ehe man daran denken kann, von den praktischen Ideen einen wahrhaft praktischen Gebrauch zu machen. Die angeführte Stelle des Vfs. aber ist noch in anderer Hinsicht merkwürdig. Wo findet er die auffallendsten Beweise der vorgeschrittenen Civilisation? Bey den Truppenmassen, die sich ruhig nach Hause begeben; — also *im Volke*. Und wo findet er den Rest der Barbarey? In den lärmvollen Debatten; natürlich der Deputirtenkammer und der Zeitungen; also in demjenigen Theile der Nation, welcher für den *gebildeten* gilt. So ist; der Fehler liegt nicht so sehr oben und unten, als in der Mitte.

Ueber die Pflichtenlehre, welche *Droz* an den Platz der Rechtslehre setzen will, haben wir vorhin den Uebersetzer sprechen lassen; es ist aber zweckmäßig, jetzt die eigenen Worte des Vfs. anzuführen, damit man weder zuviel noch zu wenig davon erwarte. „Der Mensch hat ohne Zweifel seine bestimmten Rechte; aber wenn die Behauptung deiner Rechte ausschließend deine Gedanken beschäftigt, so wirst du zur flachen Gemeinheit herabsinken, und vielleicht wechselseitig als unruhiger Kopf und als feiger Schwächling erscheinen. Die Pflichtenlehre hingegen würde den Rechten eines Jeden die gründlichste und vollständigste Garantie gewähren. Sie nimmt zu ihrem Ziele keinesweges jene eingebildete Gleichheit, welche von der Theorie der Rechte so vielen verirrt Geistern vorge spiegelt wird; sie achtet vielmehr die natürliche und gesellschaftliche Ungleichheit; aber sie arbeitet unaufhörlich daran, daß daraus kein Moment der Unterdrückung hervorgehe: denn sie stellt den Grundsatz auf, daß unsere Verbindlichkeiten gegen unsere Mitmenschen in dem Maße wachsen, wie die Mittel zu einem wirklichen Einflusse auf sie sich vermehren. — Man kann sein Recht unbedenklich aufgeben; aber die Verbindlichkeit der Pflicht bleibt immer unerlaßlich.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 9.

P H I L O S O P H I E.

ILMENAU, b. Voigt: *Die Anwendung der Moral auf die Politik.* Von Joseph Droz u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt, und mit einer Einleitung versehen von Aug. v. Blumröder u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wie, wird man nun einwenden, *gibt es keine unveräußerlichen Rechte?* — Ich kenne *keine*, welche es *an und für sich* wären; die *Pflicht* erst *gibt ihnen diesen Charakter*. (Hiebey ist wiederum der Uebersetzer geschäftig, in einer Note den falschen Satz anzubringen: die natürlichen Rechte des Menschen gehen aus dem Begriff seiner Würde hervor; diese aber erhält ihren eigentlichen Glanz erst von der Sittlichkeit; — folglich, setzen wir hinzu, können wir mit einem solchen Begriff der Menschenwürde, wobey dieser eigentliche Glanz *fehlt*, nichts anfangen; und bitten deshalb den Hn. v. Bl. einmal zu überlegen, was für eine Verminderung oder Vermehrung wohl nach seiner Ansicht die natürlichen Rechte des Menschen erleiden müßten, wenn man von rohen und wilden Menschen aufstiege zu Gebildeten, oder umgekehrt herab von edeln Männern zu verworfenen Verbrechern. Ist es wirklich die Meinung, daß dem gemäß die Menschenrechte sich ändern sollen, oder mit welchen Fiktionen denkt man hier der Theorie nachzuhelfen?) „*Das Recht, in seinem ganzen Umfange, kann von demjenigen, der es besitzt, vertheidigt, verändert und verworfen werden.*“ (Hier können wir auch mit dem Vf. nicht ganz übereinstimmen; allein der Gegenstand hat eben deswegen, weil es keine *an sich* unveräußerlichen Rechte, im strengsten wissenschaftlichen Sinne, giebt, sondern die ganze Gedanke nur näherungsweise richtig ist, — eine Dunkelheit, die sich nicht mit wenigen Worten aufklären läßt.) „*Der Charakter der Unveräußerlichkeit, welche einige unserer Rechte so wichtig zu machen scheint, verringert in der That unsere Macht über dieselben.* Die Einschränkung, welche unsere Willkühr dadurch erfährt, würde uns unangenehm seyn, wenn wir nicht durch ein Gefühl entschädigt würden, welches zu den edelsten gehört, die der Mensch haben kann; *das Gefühl der freywilligen Unterwerfung unter die Heiligkeit des Gesetzes.* Ein reines und einfaches, d. i. ohne Beymischung von Pflicht gegebenes, Recht ist weiter nichts, als eine Befugniß, von der man Gebrauch machen kann oder nicht. Wenn mein Recht nichts weiter als ein Recht ist, so kann ich es aufheben.“ (Hier hat wohl der Vf. nicht J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

daran gedacht, daß es auch Naturbedürfnisse giebt, die man nicht zum Schweigen bringen kann; und daß ursprünglich der Begriff derjenigen Rechte, deren geschehene Veräußerung als ungültig angesehen wird, sich vielmehr auf das *Unerträgliche* solcher Rechte, als auf das Pflichtwidrige derselben bezieht. Es ist zwar richtig, daß sittliche Gründe hinzukommen; aber sie sind nicht die erste und einzige Quelle, woraus die Behauptung des Unveräußerlichen fließt, und man gewinnt in Dingen dieser Art nichts durch Uebertreibung.) „Selbst dann, wann andere Menschen nicht unmittelbar bey unserer Entschliessung interessiert sind, fühlen wir uns verbunden, solche Befugnisse geltend zu machen, welche mit unserer Würde, als freye und vernünftige Wesen, im wesentlichen Zusammenhange stehen. Die Pflicht giebt mir die Vorschrift, mich nicht in meinen eigenen Augen verächtlich zu machen; die Pflicht gebietet dem Menschen, in seiner Person nicht ein aus der Hand des Schöpfers hervorgegangenes Wesen herabsetzen zu lassen. Man setze das Wort *Recht* an die Stelle des Wortes *Pflicht*, und versuche dann diese Ideen auszudrücken; es wird nicht gelingen; man wird eine unverständliche Sprache reden.“

Die ganze Streitfrage, welche hier behandelt wird, erinnert uns an den Spruch des Dichters: *Du mußt entweder Amboss oder Hammer seyn.* Mit anderen Worten: du hast nur die Wahl, entweder Andere zu drücken durch deine Rechte, oder dich selbst zu drücken durch deine Pflicht. Besser wäre es, anzuerkennen, daß beides zugleich und neben einander Statt findet. Aber diejenigen, welche Recht und Pflicht aus dem höheren Princip von der Würde der menschlichen Natur ableiten wollen, empfinden in sofern richtig, als es wahr ist, daß überall nicht in irgend einem drückenden Verhältnisse der erste Ursprung dieser Begriffe zu suchen ist, sondern in einem *ästhetischen* Princip. Jedoch irren sie sich abermals, indem sie dies Princip für ein einziges halten. Darum können sie niemals den eigentlichen Sinn derjenigen Beurtheilung menschlicher Angelegenheiten erreichen, die sich im Laufe des Lebens, sowohl bey Staatsmännern als bey dem Volke, stets von Neuem erzeugt. Unserem Vf. werden Andere sagen: setze nun umgekehrt das Wort *Pflicht* an die Stelle des Wortes *Recht*, und versuche deine Gedanken auszudrücken; es wird nicht überall gelingen; du wirst eine unverständliche Sprache reden. Und wir fügen hinzu, gerade so wird es denen gehen, die überall bis zur Würde des Menschen aufsteigen wol-

len, um jedes vorhandene Recht daraus abzuleiten. Der erste Fehler liegt immer darin, daß man überall Einheit sucht; auch da, wo in den Gegenständen nicht Einheit, sondern ursprüngliche Vielheit ist; welches falsche Streben man alsdann eben so fälschlich legalisiren will durch das Vorgeben der sogenannten *Vernunft*, deren Charakter darin bestehe, Alles auf Einheit zurückzuführen. Diese Vernunft ist das Hirngespinnst der Psychologen, sowie die Einheit der Natur das Hirngespinnst der Naturphilosophen. Zu dem ersten Fehler, welcher die *synthetische* Untersuchung verdirbt, kommen andere und neue Fehler, indem man die *Analysis*, die stets der Synthesis zur Seite gehen muß, entweder vernachlässigt, oder einseitig betreibt. Die praktische Philosophie ist einmal zerissen in das vermeinte Zwangsrecht, und in die Moral; jenes Bruchstück behandeln die Juristen, dieses die Theologen; aber vergebens sieht man sich um nach einem solchen Kreise von unbefangenen Denkern, denen die *Kenntniß* der Rechte und der Pflichten gleichmäßig geläufig, und die zur Analyse der einen wie der anderen gleich geschickt wären. Findet sich nun auch hie und da ein dialektischer Kopf, der einzudringen vermag entweder in das Gewebe der mannichfaltigen Rechtsbegriffe, oder in das Gewebe der Begriffe von Pflichten, Tugenden und Gütern: so fehlt es doch an solchen Augen, die für beides zugleich offen wären, und jedes an seine rechte Stelle zu setzen vermöchten. Wir reden hier nicht bloß von *Droz* und *Blumröder*; es giebt andere, weit geübtere Denker, bey denen sich dieselben Fehler nach einem größeren Maßstabe wiederholen.

Die Anwendung, welche *Droz* von seiner Pflichtenlehre machen will, offenbart sich im Anfange des dritten Capitels. „Nachdem die wahre Grundlage der Staatskunst gefunden ist, fühlt man das Bedürfnis einer sicheren Basis der gesellschaftlichen Verbesserungen; man findet, daß es nöthig ist, einen gewissen Einfluß auf die Seele des Menschen auszuüben, um ihn in den Stand zu setzen, seine Pflichten zu erfüllen. Geht man von der Lehrmeinung der Rechte aus, so vergreift man sich gar sehr in den Mitteln. Man bediente sich der Gewalt für das System der Unterdrückung, — der *Verbesserer* nun glaubt genug zu thun, wenn er der Gewalt eine andere Stelle anweist. — Es war einmal eine Zeit, da man die gesetzgebende Gewalt zweyen Räthen, die vollziehende fünf Directoren übertrug. Ein Deputirter verlangte noch eine vierte Autorität; ein Senat sollte aufgestellt werden, um über Räte und Directorium die Aufsicht zu führen. Würden nicht wiederum Oberaufseher über die Aufseher nöthig gewesen seyn? Den Geist muß man erfassen; auf die Seelen muß man wirken. Die materialen Mittel gehören in die zweyte, geringere Classe. — Die Gesetze sprechen nicht von selbst; sie brauchen zu ihrer Auslegung gewisse Organe. Sind die Gemüther nicht durch die Schule der Pflicht gegangen, so wird die Auslegung immer fehlerhaft seyn. Finden die Gesetze nicht in den Gemüthern eine mächtige Stütze, so werden die weitesten

Gesetze wie ein drückendes Joch abgeschüttelt. *Die Gemeinheit bewegt sich am liebsten im Kreise politischer Mittelmäßigkeit, und die schönsten Institutionen finden ihren Tod selbst in ihrer Schönheit.* — Habt ihr zu viel von politischer Freyheit, ohne gehörige Vorbereitung: so werde ich Euere Vorrechte auf dem Papiere finden, und die Sklaverey wird in Eueren Häusern wohnen. Dennoch sind die gemischten Regierungsformen die besten. Zwar im Zustande der Kindheit stehen die Völker ganz unter Vormundschaft; wenn hingegen ihre Fähigkeiten sich soweit entwickeln, daß sie sich über ihr Local-Interesse beirathen können, dann wird ihnen eine *administrative* Freyheit nothwendig, durch Municipal- und Provinzial-Versammlungen. Endlich kommt die Epoche der Mündigkeit und politischen Freyheit. Revolutionen schaden dreyfach: erstlich durch gehäßige Leidenschaften. Die Parteyen erreichen eine solche Höhe der Verkehrtheit, daß sie danach streben, nicht was jeder am nützlichsten, sondern was der Gegenpartey am widrigsten ist. Zweytens durch Entmuthigung. Von den verschiedenen streitenden Parteyen sind so viele richtige Ideen verdreht worden, daß die edleren Gemüther zu der Ueberzeugung gelangten, man müsse sich Schweigen auferlegen auf einer Erde, wo die heiligsten Gedanken vergiftet, und die Worte des Friedens selbst zum Kriege gemißbraucht werden. Drittens durch den Egoismus, dessen verhängnißvolle Schulen die Revolutionen sind. Denn es kommen Menschen aus ihnen hervor, denen Nichts für nützlich gilt als Gold, nichts für gerecht als die Stärke, nichts für klug als die Selbstsucht. Denke ich an die Leidenschaften der Revolution, die Grausamkeiten der Schreckensregierung, und an die Verführungen des Kaiserreichs: dann wundere ich mich, daß es noch einige ruhige, muthvolle und uneigennützig Männer giebt.“

Man braucht nicht Revolutionen gesehen zu haben, um diese Sprache des Hn. *Droz* wahr und treffend zu finden. Und diejenigen Menschen, welche nichts im Voraus, nichts durch Nachdenken erkennen, sondern Alles selbst erfahren wollen, werden immer zu spät weise. Richtige Begriffe müssen im Voraus fest stehen, damit man aus der Ferne beobachten, fremde Erfahrung sich aneignen, den Unterricht der Geschichte fassen, behalten könne. Aber die alten psychologischen Fabeln geben keine richtigen Begriffe vom Menschen; und so lange das Zwangs-Naturrecht sich gegen solche Lehren, wie die des Vfs., glaubt auflehnen zu müssen, werden wir immer von Neuem die leidige Klage anzuhören haben, über den Staat sey Streit zwischen Philosophie und Erfahrung.

J. F. H.

G E S C H I C H T E.

STUTTGART, b. Löflund und Sohn: *Geschichte von Württemberg für das württembergische Volk*; geschrieben von Jo. Gottfried Pahl. Erstes Band.

chen. 1827. 16 $\frac{1}{2}$ Bogen. Zweytes Bändchen.
1828. 19 $\frac{1}{2}$ Bogen in 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Wir müssen es in der That bedauern, daß der würdige Vf. dieses historischen Volksbuchs in keinem, auch noch so kurzen Vorbericht uns etwas über den Plan und die Absicht desselben zu sagen für gut befunden hat, um so mehr, als jeder Schriftsteller nach denselben beurtheilt zu werden wünschen muß. Auch haben wir über die, bey seiner Arbeit gebrauchten Quellen und Hülfsmittel einige Nachricht erwartet, dergleichen in wiefern er mit seinem berühmten Vorgänger *Spittler* (denn *Sattler* ist doch mehr Materialienfammer, als Historiker) auf Einem Wege walle, oder von ihm abgehe; aber von beidem hat er nichts erwähnt, und so bleibt uns nichts übrig, als kürzlich den Inhalt der zwey vorliegenden Bändchen anzuzeigen, und darüber, ob der Ton des Ganzen so beschaffen sey, daß der Zweck, das württembergische Volk über die Geschichte seines Vaterlandes wahrhaft zu belehren, erreicht scheine, uns auszusprechen.

Erstes Bändchen. I. Ansicht des Landes. Es wird angenommen, daß Württemberg in seiner gegenwärtigen Ausdehnung unter den Staaten, welche das Joch fremder Gewalt abgeschüttelt haben, seinem Range nach der siebente, nach seinem Umfange der fünfte und nach seiner Bevölkerung der vierte sey. Der Boden bringt alles hervor, was der Mensch zum Lebensunterhalt bedarf, und so vermehrt sich die Bevölkerung mehr, als in den besten Gegenden des nördlichen Italiens. Sie übertrifft im Durchschnitte, auf Quadratmeilen vertheilt, die aller übrigen deutschen Bundesstaaten. Und so liegt der Reichthum des Landes in seinem Boden, die Ergiebigkeit desselben aber in dem Fleiße seiner Bewohner. Der Charakter der Würtemberger ist, wie der Schwaben überhaupt, Arbeitsamkeit, Geradheit und Biedersinn, fester religiöser Glaube, nicht selten bis zur Schwärmerey gesteigert, Sinn für häusliches Glück, Freymüthigkeit, Genügsamkeit und Fröhlichkeit u. s. w. Geistige Beschränkung wurde ihnen zwar oft, aber meistens ungerechterweise, vorgeworfen. Daß unter dem gemeinen Volke mehr Rohheit herrsche, als seyn sollte, läßt sich indess eben so wenig widersprechen; und wenn es sich gleich vor großen Verbrechen möglichst hütet: so ist doch der Hang, namentlich zu Völlerey und Unzucht, nicht selten nur zu sichtbar.

Die eigentliche Geschichte *Württembergs* beginnt erst S. 94, denn derselben voran gehen folgende Rubriken: Die Sueven. — Die Alemannen. — Die Franken. — Wie das Licht des Christenthums im Lande Alemannia angebrochen. — Die Zeiten der Karolinger. — Das Herzogthum Alemannien bis zur Verleihung des Herzogthums Schwaben an das Haus Hohen-Staufen. — Die Zeiten des Hauses Hohen-Staufen. — Diese zwar körnig und bündig verfaßte allgemeine Geschichte Schwabens würden wir in diesem Buche nicht vorangeschickt, sondern unmittelbar mit der Geschichte Württembergs unter den Grafen

selbst begonnen haben; nicht als ob jene Vorbereitung unnütze wäre, sondern weil sie zu lang ist, weil das zu Vielerley die Leser aus den niederen Ständen ermüden dürfte, und weil es das „Volksbuch“ vertheuert, ein solches aber ganz ungemein wohlfeil seyn muß, wenn es bey derjenigen Classe Eingang finden soll, für die es bestimmt ist. Dem Rec. sind Beyspiele bekannt, daß ähnliche, höchst nutzbare Volksgeschichten wöchentlich in einzelnen Bogen zu zwey bis drey Kreuzer ausgegeben wurden; und kaum dauerten sie über ein halbes Jahr, so wurde schon ein Theil der Subscribenten müde; mit Ende des Jahrs traten sie gar ab, und der Verleger bekam zuletzt eine Menge Defecte. Das *Becherische Noth- und Hülf-Büchlein* hat seinen ungeheuer starken Absatz größtentheils seinem wohlfeilen Preise, das Exemplar 24 Kreuzer, zu danken, und darauf sollten alle Volkschriftsteller billig Rücksicht nehmen.

Das Stammschloß des Hauses Württemberg lag auf demjenigen Hügel bey Stuttgart, den man jetzt im gemeinen Leben den „*rothen Berg*“ nennt. Von dem Ursprunge dieser Burg weiß man nichts gewiß, als durch eine, aus dem Alterthum erhaltene Steinschrift, daß am 11ten Hornung 1083 die Capelle derselben durch den Bischof Adalbert von Worms geweiht worden sey. Im Jahr 1123 bedienten sich diese Edelleute des gräflichen Titels noch nicht, obwohl sie mit den Edeln ersten Ranges bereits auf erster Linie standen. Dieß begann erst unter Heinrich von Württemberg und nach ihm von allen Gliedern des Hauses. Und wie auf dem Geschlechtsregister noch immer eine Dunkelheit ruht, so liegt sie auch noch auf dem Länderbesitz. Stuttgart und Kannstadt waren damals noch unbedeutende Flecken. Von da bis nach Göppingen hinauf befah die Familie zwar noch manche Burgen und Dörfer, aber sie hingen nicht zusammen, und waren öfters von den Besitzungen Anderer durchschnitten. Unter dem Grafen Ulrich mit dem Daumen in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts war der untere Theil der Güter ganz in der Hand dieses einzigen Mannes. Da die Kaiserkrone zu damaliger Zeit meistens streitig war, so suchte jeder Throncandidat ihn für sich zu gewinnen, und darum erhielt er auch 1259 das Marschallamt über ganz Schwaben u. s. w., und somit einen großen Zuwachs an Macht und Einkünften; auch vergrößerte er sich durch Tausch und Kauf anderer Güter, durch Lehen u. s. w. Ulrich II und Eberhard der Erlauchte folgten ihm 1265 im Besitze seiner Herrschaften. Der letzte ward nach seines Bruders Tod (1279) wieder Alleinherr. Unter ihm wurde Stuttgart eine mit Thürmen und Mauern besetzte Stadt; doch hatte Eberhard während der Regierung Rudolphs von Habsburg manche Demüthigung zu bestehen, und erst nach dessen Tod konnte er das Haupt wieder erheben. Unter Heinrich von Luxemburg sank er durch seinen unfriedlichen Starrsinn so tief, daß er alle seine Besitzungen verlor, und sogar in die Reichsacht erklärt wurde. Erst unter der folgenden Regierung eroberte er sein Land wieder, und ver-

größerte es ganz ungemein. Ulrich der Jüngere folgte ihm im Besitz desselben 1325, und auch ihm ward das Glück, dem väterlichen Erbe Mehreres beyzufügen.

Nach Ulrichs Tod (1344) kam Württemberg in den gemeinschaftlichen Besitz Eberhards II, der Greiner, auch „Zäunker“ genannt (in späteren Zeiten wurde das Wort „Greinen“ in einigen Gegenden Schwabens für „Weinen“ gebraucht), und seines Bruders, Ulrichs IV. Der erste starb 1366, und Eberhard trat in den Alleinbesitz Würtembergs. Unter ihm fiel der sogenannte Schleglerkrieg vor. Er starb als hochbetagter Greis am 15ten März 1392. Seiner Festigkeit und seinem Muth dankte man die Erhaltung des Hauses und der Besitzungen. — Mit ihm endet sich das erste Bändchen.

Zweytes Bändchen. 14ter Abschnitt. Was sich vom Tode Eberhards des Greiners bis zur Theilung des Landes begeben, von 1392—1441. 15 Abschn. Was sich während der Zertrennung des Landes begeben, von 1441—1482. — 16 Abschn. Das wiedervereinigte Land unter Eberhard dem Aelteren und die Errichtung des Herzogthums, von 1482 — 1498. Dieser Eberhard der Aeltere war einer der ausgezeichnetsten Regenten seiner Zeit, und von Maximilian I dergestalt hochgeschätzt, daß dieser ihm auf dem Reichstage zu Worms 1495 die herzogliche Würde übertrug, und an eben dem Tage, an welchem es geschah (den 21sten Juli), wurde derselbe mit großer Pracht in den Reichsfürstenrath eingeführt, 405 Jahre nach dem Beginn der Geschichte Würtembergs unter der gräflichen Regierung. Es ist zu wünschen, daß jeder Fürst dasjenige von sich möge bekennen dürfen, was Eberhard auf diesem Reichstage zu dem Herzog Albert von Sachsen gesagt hatte: „Ich habe wohl ein geringer Land als Euer Liebden, aber dessen darf ich mich rühmen, daß ich im dicksten Walde, in dem Schoosse eines jeden meiner Unterthanen sicher und ruhig schlafen kann.“ Er starb 1496, und ihm folgte Eberhard der Jüngere, von dessen Regierung und Fall der 17te Abschnitt (S. 133—144) erzählt. — Interessant sind im 18ten Abschnitte die *Rückblicke in das 14te und 15te Jahrhundert*, besonders in Hinsicht dessen, was die Geschichte der Sitten in diesem Zeitraume betrifft. Seit der Auflösung des Herzogthums Schwaben war dieses Land in unzählige kleine Gebiete zerfallen, und alle Unordnungen dieser Zeit fanden hier Feuer und Heerd. Es bedurfte eines Institutes, wie das des schwäbischen Bandes, um wieder Ruhe und Ordnung herzustellen. Mehrere bedeutende Häuser verschwanden, andere traten an ihre Stelle, und schwangen sich zu einer Höhe, wie sie zuvor nie gehabt hatten. Der Adel und die Reichsstädte, welche letzte gerade jetzt zum höchsten Wohlstand aufwuchsen, lebten in ewigen Händeln; die Macht der Fürsten dagegen stieg immer mehr; aber

selbst die kleineren trieben ungeheuren Aufwand, und ihre Unterthanen verarmten. So z. B. erschien der Graf Ulrich von Württemberg bey der Hochzeit seines Schwagers, des Herzogs Georg von Baiern, allein mit 600 Pferden. — Bey der Vermählung Eberhards des Aelteren (1477) zählte man 2015 fremde Pferde und 14,000 Menschen, die gespeist werden mußten. Im Schloßhofe sprang aus drey Röhren eines Brunnens Wein, den man in hölzernen Bechern auffing. — Seit 1484 kamen die Hexenprocesse in Gang, auch die westphälischen Freygerichte breiteten sich sehr aus. — Die Kirche stand in äußerlichem Glanz, aber er verhüllte nur das innerliche Verderben derselben. Wie es mit der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend ausah, läßt sich leicht ermessen, wenn man weiß, daß 1492 die wenigsten Mitglieder des Stuttgarter Stadtgerichts weder lesen noch schreiben konnten. — Geistliche und Juden übten damals noch allein die Arzneykunst. — Mit der Sittlichkeit sah es sehr schlimm aus, sowohl beym Volke, als bey der Geistlichkeit. Völlerey, blutige Schlägereyen, Gotteslästerungen, Fluchen u. s. w. waren an der Tagesordnung. Die Unzucht war etwas so Gemeines, daß man sogar im Sprichwort sagte: „Schwaben könnte ganz Deutschland mit *thörichten Frauen* (unzüchtigen Weibspersonen) versorgen.“ Wenn aber die Geistlichen öffentlich Beyschläferinnen hielten und Kinder mit ihnen zeugten, so konnte freylich bey den Laien nicht viel Zucht gesucht werden. — Sinn für Zerstreuungen und Vergnügen breitete sich von Zeit zu Zeit mehr aus, dergleichen die Kleiderpracht, und es kostete starke Kämpfe in der folgenden Periode, daß die Dinge und die Geminnungen eine andere Gestalt annahmen, wenn nicht alles zu Grunde gehen sollte.

Mit dem 19ten und 20ten Abschn., *Herzog Ulrichs Jugend* und dann *dessen Fall*, endet sich das zweyte Bändchen. Die Geschichte dieses Regenten, besonders der Vorfall mit *Hans von Hutten*, sind sehr unparteyisch erzählt. Am Ende dieser Periode kamen die Besitzungen, welche die Besonnenheit und der Muth der Väter zusammengebracht und erhalten hatte, durch die Thorheit und den wilden Trotz des Enkels in fremde Hände (Oesterreichs), und es schien nicht anders, als daß das Haus *Württemberg*, gleich anderen dieser Zeit, unter seinen Trümmern zusammensinken werde.

Dies ist kürzlich der Hauptinhalt des Anfangs dieser *„Geschichte Würtembergs“*, welcher wir viele Leser wünschen, und eine noch größere Anzahl uns zu prophezeihen getrauten, wenn der Vf. sich mehr zusammengehalten, und die Sachen etwas populärer vorgetragen hätte.

Ws.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1829.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

HALLE, in der Gebauer'schen Buchhandlung: *Der Koran, oder das Gesetz der Moslemen durch Muhammed den Sohn Abdallahi's*. Auf den Grund der vormaligen Verdeutschung F. E. Boyssens von Neuem aus dem Arabischen übersetzt, durchaus mit erläuternden Anmerkungen, mit einer historischen Einleitung, auch einem vollständigen Register versehen von Dr. Samuel Friedrich Günther Wahl, ordentl. Prof. der Philos. und Morgenländ. Literatur auf der K. vereinigten Friedrichs-Universität zu Halle u. s. w. 1828. XCVI und 783 S. gr. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Die so gewöhnliche und natürliche Frage, mit welcher Liebe ein Uebersetzer und Erklärer seinen Schriftsteller behandelt habe, darf hier nicht aufgeworfen werden, weil durchaus nicht von Liebe, sondern nur von Haß die Rede seyn kann. Rec. bekennet aufrichtig, daß es ihm fast unbegreiflich ist, wie sich ein Schriftsteller freywillig zur Uebersetzung und Erklärung eines Buchs entschließen könnte, welches so schlecht und nichtswürdig ist, wie dem Hn. W. der Koran erscheint. Es scheint ihm eine wahre Marter zu seyn, sich so lange mit einem Schriftsteller herumzquälen zu müssen, der eben so wohl ein unsinniger Schwärmer, als abgefeimter Betrüger ist, wie Hr. W. den Verfasser des Koran durchweg schildert. Vielleicht aber setzt er gerade darein sein Verdienst, daß er, um des allgemeinen Besten willen, sich dieser schweren Arbeit unterzogen, und gleichsam ein Märtyrer des guten Geschmacks geworden sey — ein Ruhm, den Rec. Hn. W. nicht beneiden möchte. In dem Vor. S. IV findet man folgende Erklärung: „In Betreff des Urtheils über Inhalt und Geist des Koran und dessen Verfassers hat mich meine Ueberzeugung, die hessentlich die Meisten der Leser nach unparteylicher Erwägung mit mir theilen werden, genöthiget, in der Hauptsache zu den älteren Ansichten einzukommen. Die hin und wieder in neuerer Zeit zu Markte getragenen entgegengesetzten, zu welchen sich schon Boyssens mit Einigen seiner Zeitgenossen hinneigte, mögen hundert Anderen belieben: nimmermehr werden sie mich ansprechen.“ Rec., der schon längst das Bedürfnis gefühlt, in der Hauptsache (freylich wohl in anderer Art, als unser Vf.) zu den älteren Ansichten einzukommen, ist weit davon entfernt, Hn. W. diese Freyheit streitig machen zu wollen, sobald er nur hinwiederum nicht ohne Weiteres die-
J. A. L. Z. 1829. Erstes Band.

nigen verdammt, welche nicht in seiner Art mit ihm einlenken mögen.

Da wir indess nicht voraussetzen können, daß alle Leser sogleich mit diesen älteren Ansichten gehörig bekannt seyen, so erachten wir für nöthig, einige Bemerkungen darüber zu machen. Seit dem 7 Jahrhundert fehlte es unter den Christen nicht an Schriftstellern, welche die Vertheidigung ihrer Religion und die Bestreitung des Islamismus übernahmen; aber alle besseren Kirchenhistoriker stimmen in dem Urtheile überein, daß dies mit sehr geringem Erfolge geschehen, und daß die zum Theil noch vorhandenen apologetischen und polemischen Schriften von Johannes Damascenus, Theodorus Abukara, Bartholom. Edeffenus u. a. mit ihren Schmähungen auf den Hagarener und sein Lügen-Buch dem Christenthume wenig Vortheil gebracht haben. Während die Sarazenen, nach dem Vorgange ihres Propheten, mit Hochachtung von Christus und der heil. Schrift sprachen, verschmähten die christlichen Apologeten jede Art der Beweisführung, und wollten sich nicht zu der Regel: *Fas est, ab hoste doceri*, bequemen. Zu der Zeit, als die Osmanen das griechische Kaiserthum eroberten und ganz Europa bedrohten, ward die Aufmerksamkeit aufs Neue auf den Islamismus und dessen Urkunde, den Koran, hingelenkt. Gleichzeitig mit der Eroberung Constantinopels schrieb der berühmte Cardinal Nicolaus de Cusa seine *Cribratio Corani*, eine Abhandlung, worin man, bey mancher Unrichtigkeit und Uebertreibung, doch einige recht gute Gedanken findet. Die im Anfange des 16 Jahrhunderts von Paganinus Brixienfis veranstaltete erste Ausgabe des arabischen Textes kam nie zu ihrer Vollendung und nie in die Hände des Publicums. Die gewöhnliche, von Erpenius und besonders von Jo. Mich. Lange (*Dissert. de Alcorani prima inter Europaeos editione arabica etc.* Altdorf. 1703. 4) vertheidigte Meinung ist, daß die Ausgabe eines so gefährlichen Buches im J. 1530 durch einen Befehl der römischen Curie zum Feuer sey verdammt worden. Auch Hr. W. schreibt S. LXXXIII: „Die älteste gedruckte Ausgabe des arabischen Textes von Paganinus Brixienfis. Romae 1530 fol. wurde eingezogen und verbrannt.“ Er hätte aber aus der gelehrten Abhandlung von Jo. Bernh. de Rossi (*De Corano arabico Venetiis Paganini typis impresso sub init. saec. XVI. Parmae 1805. 8. p. 12 seqq.*) und aus Panzer's *Annal. Vol. VI. p. 492*, oder aus Schnurrer's *Biblioth. Arab. 1811. 8. p. 402 — 404* erfahren können, daß diese Angabe, sowohl was die Jahrzahl

(welche nach *de Rossi* das Jahr 1518; nach *Panzer* aber 1509 ist), als die Verbrennung anbetrifft, noch sehr unsicher sey.

Gesetzt aber auch, daß man im Anfange des 16 Jahrhunderts den Koran in Rom verbrannt habe, so war man doch am Ende des 17ten dort viel liberaler geworden. Denn *Ludov. Marraccius* (*Marracci*), Beichtvater von Innocenz XI, erhielt zu seiner Ausgabe (Padua 1698 f.) nicht nur Erlaubniß, sondern auch Unterstützung. Jedoch ward ihm zur Bedingung gemacht, daß er den schon früher zu Rom in der Druckerey der *Propaganda* 1691 besonders edirten *Prodromus ad refutationem Alcorani* seiner Ausgabe, welche bis jetzt die am reichsten ausgestattete und der arabischen Scholien wegen schätzbarste ist, vorsetzte. Dadurch schien man jeder möglichen Gefahr vorgebeugt zu haben, indem *Marracci* darin als ein sehr eifriger Gegner des Islamismus und strenger Cenfor des Koran auftritt. Aber es ist interessant, aus der *Praefat. p. X* zu erfahren, daß *Marracci* anfangs die Absicht hatte, seine Ausgabe in Holland erscheinen zu lassen, daß ihm aber die dortigen Buchhändler die entgegengesetzte Bedingung machten: „ut a Confutationibus abstinere, cum posset quilibet Christianus per se ipsum Alcorani errores confutare“ — eine Bedingung, welche *Marracci* aber durchaus nicht eingehen wollte. Den Grundsatz der Holländer (welchem auch *Sam. Bochart epist. ad Capellum p. 854* beypflichtet) hatte übrigens schon im J. 1694 der gelehrte und seiner Hyper-Orthodoxie wegen bekannte Hamburgische Pastor *Abraham Hinkelmann* befolgt, dessen Ausgabe des arab. Textes in Deutschland die einzige geblieben ist, da die von *J. A. Danz, Andr. Acoluth* (in Breslau), und in neueren Zeiten von dem verst. *D. Wald* in Königsberg angekündigten neuen Ausgaben niemals erschienen sind. Die lange Vorrede ist ein *Prologus galeatus*; aber weniger eine Invektive wider Muhammed und seinen Koran, als wieder die engherzigen Seelen, welche hierin Gefahr für's Christenthum finden. Er sagt unter anderen: „*Pertinet profecto ad seculi infaniam, cum tanti labores in scientias nullius momenti, quid? noxias a plerisque suscipiantur, de explorandis Arabum rebus et ad Christianam fidem convertendis tot hominum myriadibus fere nemo sollicitus sit*“ etc.

Merkwürdig bleibt es, daß in den neueren Zeiten, in welchen der Koran und dessen Verfasser allerdings manchen übertriebenen Lobredner gefunden (zuerst in England und Frankreich, sodann auch in Deutschland), doch in der Regel die so genannten aufgeklärten Theologen weit heftigere Widersacher derselben gewesen sind, als die Supranaturalisten. Als Beyspiel führen wir hier bloß an den Engländer *Joh. Prießley*, und den kürzlich verstorbenen deutschen Geistlichen, *H. H. Cludius* (*Muhammed's Religion aus dem Koran u. s. w. Altona 1809. 8.*), welche wir aber von *Hn. W.* nicht erwähnt finden. Noch mehr; seit einigen Decennien ist in Arabien die Secte der *Wechabiten* entstanden, welche sich,

nach den darüber mitgetheilten glaubwürdigen Berichten, durch einen wüthenden Haß gegen Muhammed auszeichnen, und den Koran als das abscheulichste Lügen-Buch verabscheuen. Nun aber haben, nach der Entdeckung eines scharfsichtigen Kritikers in der Nähe des Uebersetzers, diese Wechabiten eine auffallende Aehnlichkeit mit den Grundsätzen der neueren deutschen Theologen — ein Urtheil, welches uns lange sehr befremdet hat; dem wir aber jetzt erst einigen Sinn abzugewinnen anfangen.

Man könnte daher leicht in Versuchung kommen, die Richtigkeit der Versicherung, daß *Hr. W.* bey Beurtheilung des Koran's den älteren Ansichten folge, in Zweifel zu ziehen, und ihn vielmehr in die Gesellschaft der modernen Wechabiten zu bringen. Daß derselbe Veranlassung genug dazu gebe, kann fast jede Seite der Einleitung und so manche Anmerkung beweisen. Nach S. XCII sind „die höchst übertriebenen Urtheile mehrerer Gelehrten der neuesten Zeit, welche nicht nur höchst poetische Schönheit und bezaubernde Anmuth der Sprache und des Stils, sondern auch göttliche Würde des koranischen Inhalts behaupten, auf der einen Seite *ehelhaft*, auf der anderen *ärgerlich*.“ Die lange Note giebt summarisch diese Urtheile an, ohne jedoch die Namen ihrer Urheber an das von ihm errichtete literarische Kreuz zu heften. Das Endurtheil über Muhammed und seine Lobredner oder billigen Richter lautet S. LXXIII — IV wörtlich also: „Wer in seiner ganzen Lebensgeschichte und Handlungsweise, in dem Geist und Inhalt seines Koran's und in allem dem, was sowohl in dieser Einleitung als in den Anmerkungen zur Uebersetzung an's Licht gerückt ist, den Wollüstling, den dreisten Kühnling, den leichtsinnigen, eigennützigsten, stolzen und hoffärtigen, ruhmfüchtigen, dünkelfhaften und anmaßenden Menschen, den schlauen und listigen Heuchler, Schleicher und scheinheiligen Gleisner, den spitzfindigen Schwätzer, Lügner und Gauckler, den wenigstens im männlichen Alter seit seinem Austritt als Religionsstifter bloß verstellten, abschlichen Schwärmer, Mystiker, Fanatiker, den herrschbegierigen und eroberungsfüchtigen, verschlagenen und verschmitzten, arglistigen, die Religion nur zum Deckmantel benutzenden und mißbrauchenden, gegen andere Glaubenskenner nur scheinbar duldsamen *Betrüger*, den grausamen und rachgierigen Machtgebieter, und in vielen seiner Aussprüche und Handlungen unverfälschten *Bösewicht* verkennen kann; und es sich verlag, das thörichte, auf Stellen im Koran und Aussprüche und Sagen in der Sunna gestützte Gewäsch aller moslemischen Andächtler von ihres Propheten leiblichen und geistlichen hohen Vorzügen vor allen Menschenkindern und von dem unendlichen Werthe seiner Religion und Gesetzgebung zu *verlachen*, dem fehlt es an Durchschauung, oder er ist nicht redlich gesinnt, und es schlägt in seinem Busen ein *verkehrtes Herz*.“

Rec. überläßt die Sach-Construction dieser Sätze und die Vereinigung derselben mit der unmittelbar darauf folgenden Schilderung der geistigen, körperli-

chen und gefelligen Vorzüge Muhammed's den Pfy-
chologen und Pathologen, und weifs für diese Kern-
und Kraft-Stelle keine passendere Benennung als die
eines Wechabiten-Urtheils zu finden. Der sel. *Bur-*
scher in Leipzig, bekanntlich kein großes Muster der
Toleranz, belegte vor dreysig Jahren den Rec. mit
dem Prädicate der „*jungen koranischen Weisheit*“;
aber in dieser mehr gutmüthigen als bitteren Ironie
lag doch weniger Gehässigkeit, als in der abgespro-
chenen *Durchschauung* und *Liedlichkeit*. Man sieht
ohne Mühe, das Rec., der auch jetzt noch eine ge-
wisse Vorliebe für den Koran nicht ableugnen kann,
sich getroffen fühlt; aber dieses Geständniß ist auch
alles, was er zu erwiedern hat. Denn alles bisher
Gesagte soll bloß dazu dienen, um die gleich Ein-
gangs ausgesprochene Verwunderung über Hn. *Wahl's*
Entschluß und ausdauernden Muth, so viel Zeit,
Mühe und Gelehrsamkeit an ein so nichtswürdiges
Buch zu verschwenden, näher zu motiviren.

Betrachten wir nun aber, ohne weitere Rücksicht
auf Liebe und Haß, die vorliegende Verdeutschung
des Korans selbst, so wird gewifs niemand einem
durch mehrere verdienstliche Leistungen bekannten
Veteran der orientalischen Literatur die zur Erklärung
des Koran's erforderliche Sprach- und Sach-Kenntniß
absprechen. Unter der Sprachkenntniß aber verstehen
wir nicht bloß die Fertigkeit, einen Schriftsteller
grammatisch-richtig zu erklären, sondern auch die
genaue Bekanntschaft mit dem besonderen und eigen-
thümlichen Sprachgebrauch desselben. Es ist beym
Koran ganz derselbe Fall, wie beym A. u. N. T.,
welches oft von den besten Philologen bloß darum
unrichtig erklärt wird, weil sie den allgemeinen
Sprachgebrauch nicht verlassen wollen. Dafs zu ei-
ner guten Uebersetzung noch etwas mehr und vor Al-
lem ein richtiges Kunst-Urtheil und Geschmack erfo-
dert werde, ist so anerkannt, das es kaum der Erin-
nerung bedarf. Die von Hn. *W.* in früheren Zeiten
gegebenen Uebersetzungs-Proben, wohin wir vorzüg-
lich die Uebersetzung von *Abdollarif's* Denkwürdig-
keiten Aegyptens (Halle 1790. 8.) rechnen, lassen frey-
lich viel zu wünschen übrig, und sind eben nicht
geeignet, ein besonderes günstiges Vorurtheil für eine
von ihm gegebene Uebersetzung des Koran's zu er-
wecken. Wenn man indess bedenkt, das jene Ue-
bersetzungen in einer Periode gemacht wurden, wo
die Forderungen noch weit geringer waren, als gegen-
wärtig: so war zu hoffen, das er indess Zeit und
Gelegenheit genug gehabt habe, in der Ueber-
setzungs-Kunst grössere Fortschritte zu machen, und
eine Verdeutschung des Koran's (welche, wie jeder
Sachkundige weifs, und schon *Michaelis* in der Or.
Biblioth. Th. VIII. S. 40 ff. gut gezeigt hat, keine
leichte Arbeit ist) zu liefern, welche billigen Fode-
rungen entspräche.

Es mufs aber befremden, das Hr. *W.* bey sei-
ner Uebersetzung die *Boyssensche* zum Grunde legte,
oder vielmehr, das er eigentlich nur eine in man-
chen Stellen berichtigte neue Ausgabe dieser vor län-
ger als funfzig Jahren (die erste Ausgabe erschien

1773 und die zweyte wenig veränderte 1775) heraus-
gekommenen Uebersetzung besorgte. Freylich sagt
Hr. *W.* Vorr. S. III: „Der arabische Text des Koran
ist von Anfang zu Ende auf's Neue verglichen, die
Boyssensche Verdeutschung zu berichtigen, und diese
ist daher in allen Suren so stark verändert worden,
dafs man sie vielmehr als eine ganz neue Ueber-
setzung betrachten mufs, die vor der älteren noch den
Vorzug erhalten hat, das ich in derselben aufs sorg-
fältigste das, was bloß als Umschreibung zur Entwi-
ckelung des Sinnes eingerückt ist, in das Zeichen ()
eingeschlossen, und was im Grundtexte selbst als Ein-
schaltung betrachtet werden mufs, durch das Zeichen
[] bemerklich gemacht habe, so das der Leser
durch die erste Bezeichnung überall in Stand gesetzt
wird, wenn er das in () Eingeschlossene im Lesen
übergehen will, dem Gehör den reinen Korantext al-
ler Suren darzustellen, und überall ohne Zuziehung
des Originals zu wissen, wie die Ansprüche *Muham-*
med's wirklich lauten.“ Wir bedauern, diese Behäu-
ptung, welche wahrscheinlich aus Selbsttäuschung ent-
standen ist, für unrichtig und übertrieben erklären zu
müssen, und werden den Beweis davon nicht schul-
dig bleiben. Hr. *Wahl* hat bey seiner Revision der
Boyssenschen Uebersetzung mehrere Stellen, nach
dem arabischen Texte, verändert, einige auch verbess-
ert; der bey Weitem grössere Theil der Uebersetzung
aber ist ohne alle Veränderung und Verbesserung ge-
blieben, so sehr er auch derselben bedurft hätte.
Auch die erwähnten Einschaltungen sind nicht im-
mer, wo es nöthig gewesen wäre, angegeben wor-
den. Hauptsächlich aber mufs man es tadeln, das
die von *Boyssen* vernachlässigte Versabtheilung nicht
beygefügt worden, worauf doch, nicht nur wegen
der Meinung der Muhammedaner (welche, wie Had-
schi Chalphi lehret, eine eigene Disciplin davon be-
nennen), sondern auch wegen Erleichterung des Ge-
brauchs, so viel ankommt. Bey einer Revision vom
Anfange bis zum Ende wäre dies eine leichte Ar-
beit, und doch eine wahre Verbesserung gewesen.

Wir wählen nunmehr zuvörderst, um das Ver-
hältniß beider Uebersetzungen näher zu beurtheilen,
den Anfang der dritten Sure V. 1 — 26 (*ed. Hin-*
schelm). Die ganze Stelle S. 45 — 48 stimmt wört-
lich mit *Boyssen* überein, mit Ausnahme einiger un-
bedeutender Veränderungen und Umstellungen des
deutschen Ausdrucks. Dahin gehört S. 6 *figürliche*
Schreibart statt allegorische; *ergriffen* st. ertappt;
Heerscharen st. Armeen; S. 47 *bethen* st. sagen; *ge-*
achtet st. gedacht; *wandte sich davon weg, und ent-*
wich in weiter Entfernung st. wandte sich davon und
wich in eine weite Entfernung hinein. Die folgen-
den Worte bey *Boyssen* sind: „Das thaten sie laut
ihres eigenen Bekenntnisses: das höllische Feuer wird
sich nur in einer bestimmten Anzahl von Tagen an
uns machen. Aber ihr selbst erdachter Irrthum hat
sie in der Religion betrogen. Wie werden sie sich
nun gebärden, wenn wir sie werden zusammenkom-
men lassen, am Tage des Gerichts? Dieser Tag wird
gewifs erscheinen, und Jedermann wird alsdann das

erhalten, was er verdient hat. Ungerecht soll mit ihnen nicht verfahren werden. Zeig an, o Gott, der du die Herrschaft hast“ u. s. w. Dafür steht nun bey Hr. W. also: „Das thaten sie, weil sie sagten: das höllische Feuer wird sich nur in einer bestimmten Anzahl von Tagen an uns vergreifen. Aber ihre selbst *erdachten Irrthümer* haben sie in der Religion betrogen. Wie nun? wenn wir sie werden zusammenkommen lassen am Tage des Gerichts? Dieser Tag wird gewiß erscheinen, und jede Seele wird alsdann erhalten, was ihr gebührt. Ungerecht wird auch mit ihnen nicht verfahren werden. *Bethe*: O Gott, der du die Herrschaft hast“ u. s. w. S. 43: *Du bringst die Todten zum Leben und lässest die Lebendigen sterben*. Was bey B. heisst: „Die Lebendigen ziehst du aus den Todten, und die Todten aus den Lebendigen.“

Etwas besser und dem Originale angemessener ist diese Umarbeitung allerdings; aber jeder Kenner wird sogleich einsehen, daß ihr noch viel fehle, um auf den Namen einer treuen und vollkommenen Uebersetzung, welche, wie Hr. W. verheißt, den „reinen Koran-Text“ darstelle, Anspruch machen zu können. Man kann es schon nicht billigen, daß S. 45 die Uebersetzung: „Jetzt aber sendet er durch dich den *Koran*“, beybehalten ist, da doch die Note richtig bemerkt, daß im Texte *الفرقان* stehe, und

daß dies eine bestimmtere Benennung als Koran sey, ohgleich hieran, wie wir sogleich zeigen werden, noch gezweifelt werden kann. Es hätte daher auch *Forhan* gesetzt werden müssen. Auch kann es kein besonderes Vertrauen zu der Sorgfalt des Revisors erwecken, daß in der wörtlichen Wiederholung der *Boysen'schen* Uebersetzung S. 47 (im Original V. 15) die Worte: *Das werden dir sagen* nicht als Zusatz bezeichnet, und das Wort *والمؤمنين* ganz über-

gegangen worden ist. Nicht einmal die von *Michaelis* (der doch gewiß an einen Uebersetzer keine zu strengen Forderungen machte, so wenig als er sie selbst befriedigte) in der Orient. Bibl. B. VIII. S. 62 — 74 gegen B. gemachten, zum Theil sehr gegründeten Ausstellungen sind berücksichtigt worden. Die Hauptsache aber ist, daß hier, wie überall, die eigenthümliche Kürze und Prägnanz, sowie die ganze Form und Farbe des Koran, verloren gehet, und daß der Leser statt einer treuen, den orientalischen und alterthümlichen Charakter ausdrückenden Uebersetzung eine durch occidentalische Rhetorik verwässerte und modernisirte Paraphrase erhält.

Es erhellet dies am deutlichsten, wenn man den Anfang dieser Sure in der vorliegenden Uebersetzung (welche hier verhältnißmäßig treuer ist, als in vie-

len anderen Stellen) mit dem Originale vergleicht. *Im Namen Gottes des Allbarmherzigen, Allgütigen*. Die Genauigkeit der Uebersetzung fodert: der barmherzige Erbarmer, oder: der gütige Gute, der liebevoll Liebende u. s. w., kurz einen Ausdruck, welcher der im Koran stets wiederkehrenden Doppelt-Form: *الرحمن الرحيم* entspricht. *Es ist nur*

ein Gott! Und das ist er, der Selige, der Selbstständige. Weder die Einheit (*Taucht*), noch die Seligkeit Gottes, so angemessen sonst beides dem Islam und Koran ist, liegt im Ausdrucke des Textes, sondern: Allah, kein Gott, als Er, der Lebendige

(*الحي*), der Ewige (*القيوم*), *persistens*, was von den

späteren muhammedanischen Theologen und Philosophen auch von der Selbstständigkeit im metaphysischen und dogmatischen Sinne genommen wird). Allah aber ist hier, wie *יהוה*, als Gottes-Name beyzubehalten, und zwar schon deshalb, um die Tautologie zu vermeiden. *Der hat dir den Koran zugesandt, ein wahrhaftes Buch, welches die ehemals bereits vor deinen Tagen bekannten Offenbarungen bekräftiget*. Der Text hat: Er hat herab gesandt auf dich (zu dir) das Buch mit Wahrheit, rechtfertigend das, was zwischen seinen Händen ist. *Er ist es, der das Gesetzbuch Moses und das Evangelium Jesu den Menschen zur Unterweisung gegeben; jetzt aber sendet er durch dich den Koran*. Der Text weiß nichts von *Mosis* und *Jesus* und dem heringetragenen *durch dich*, sondern hat bloß: Er hatte herabgesandt das Gesetz (*Althaurat* i. e. die *Thorah*) und das Evangelium (*Alandschil*, *εὐαγγέλιον*) zuvor, eine Leitung für die Menschen, und er hatte herabgesandt den *Forkan*. Was den letzten Ausdruck betrifft, so hat Hr. W. darin fast alle Ausleger auf seiner Seite, daß er *Forkan* für eine Benennung des Koran's hält. Aber schon die arabischen Ausleger *Zamachschari* und *Dschellaledin* bemerken, daß *Forhan* (*distinguens veritatem a falsitate*) jedes Religions-Buch bedeuten könne, und *Marraccius* bemerkt S. 106: *Pro Alcorano aliquando, et interdum pro Pentateucho accipitur*. Rec. sieht sich durch den grammatischen Grund, daß da, wo vom Koran die Rede ist, das Zeitwort *نزل*

in der zweyten Conjugation und dann zweymal in der vierten Conjugation gebraucht ist, wodurch also der *Forkan* in die Kategorie des Gesetzes und Evangeliums gesetzt wird, — zu dieser abweichenden Erklärung veranlaßt.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

F E B R U A R 1 8 2 9.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

HALLE, in der Gebauer'schen Buchhandlung: *Der Koran, oder das Gesetz der Moslemen durch Muhammed den Sohn Abdallah's*. Auf den Grund der vormaligen Verdeutschung F. E. Boysen's von Neuem aus dem Arabischen übersetzt, durchaus mit erläuternden Anmerkungen, mit einer historischen Einleitung, auch einem vollständigen Register versehen von Dr. Samuel Friedrich Günther Wahl u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Es ist auch ganz der Lehre Muhammed's gemäß, dass schon die früheren Offenbarungs-Urkunden Gottes zur rechten Belehrung für die Menschen dienen sollten. Daher kann Gesetz und Evangelium mit Recht eine Unterscheidungs- und Rechts-Regel genannt werden, wenn gleich, nach Muhammed's Urtheil, dem Koran, als der neuesten und vollkommensten Offenbarung, der Vorzug eingeräumt werden muss. *Da Gott mächtig und ein Rächer ist, so werden diejenigen gewiss eine schwere Strafe erfahren, die seine Offenbarungen verleugnen.* Die Ordnung des Textes ist: Gewiss denjenigen, welche gegen die Verse (Gebote) Allah's freveln, (ist bestimmt) eine schwere Strafe; und Allah ist mächtig und ein Herr der Rache. *Und er ist es, der dir das Buch hat überliefern lassen, ein Buch, in welchem die Verse, welche die Anfangsgründe der Religion enthalten, Licht und Deutlichkeit haben, andere dunkel sind, der figürlichen Schreibart wegen, in welche ihr Inhalt eingekleidet worden.* Diejenigen nun, deren Herz zu Unrichtigkeiten geneigt ist, bleiben, aus Neigung, Spaltungen anzurichten, und nach Auslegungen durstig, bey den gleichnißvollen Bildern stehen. Niemand aber kann diese Ausdrücke erklären, denn Gott. In der Boysen'schen Uebersetzung (S. 49) wird doch offenherzig gestanden, dass hier nur eine Umschreibung gegeben werde; Hr. W. aber will das Ansehen haben, „die Aussprüche Muhammeds, wie sie wirklich lauten“, mitzutheilen. Demnach hätte er sie doch hier so ausdrücken sollen, dass die verständlichen Verse, welche die Mutter des Buchs sind (آيات محكمات من أم الكتاب), von den Gleichnissen (متشابهات), welche falsch gedeutet werden, und deren Auslegung nur Allah weiss, unterschieden würden.

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

Hiebey ist zugleich eine Gelegenheit, zu zeigen, wie Hr. W. die Boysen'schen Anmerkungen (deren übrigens nur wenige sind) zuweilen verstümmelt. B. bemerkt zu dieser Stelle: „Die vernünftigen Ausleger des Koran's unterschieden den verblühten von dem buchstäblichen Verstande. Vielleicht würden dem Verfasser des Koran's nicht so viele Ungereimtheiten nachgesagt worden seyn, wenn dieser Unterschied wäre beobachtet worden.“ Hr. W. wiederholt S. 46 die ersten Worte seines Vorgängers, raubt aber den Auslegern das von dem billigeren Vorgänger beygelegte Prädicat vernünftig, und fügt hinzu: „Diese Verwahrung des Gesetzgebers und seiner Ausleger schützt aber offenbar nicht gegen alle die Ungereimtheiten, die im Vortrage dieses Religionsbuchs enthalten sind.“ Dergleichen Antithesen gegen den auf Vorzüge und Schönheiten des Koran's zuweilen aufmerksam machenden und zu einem gemäßigten Urtheile geneigten Boysen finden sich noch zuweilen.

Der Anfang von Sur. VI (deren Ueberschrift: *das Vieh* beybehalten ist, obgleich die Note richtig bemerkt, dass *الأنعام* Haus- und Wirthschafts-Thiere

bezeichnet) S. 100 — 103 stimmt wörtlich mit B. überein, mit Ausnahme einiger Einklammerungen und veränderter Ausdrücke, z. B. *Blendwerk* st. *Täuschung*; *eure vermeinten Mitgenossen der Gottheit* st. *eure Bundesgenossen*, die ihr für Gottheiten hieltet; *ist's weiter nichts als das?* st. *ist das der Koran?* Dasselbe Verhältniß fanden wir auch bey Vergleichung von Sur. XI S. 170 — 181, bey Boysen S. 208 — 221. Sogar die fehlerhafte Ueberschrift: „*Hud genannt*“ ist beybehalten, wie Sur. X das: „*Jonas überschrieben*“, Sur. XII: „*Jussuf* (st. Joseph) überschrieben“, und Sur. XIII: „*der Donner bezeichnet*“, obgleich gar kein Grund vorhanden ist, warum Sur. XIV bloß Ibrahim (Abraham) überschrieben worden. Im Texte steht weder ein *genannt*, noch *überschrieben* u. s. w. Dagegen hätte es die Genauigkeit erfordert, zu bemerken, dass die Hinchelmann'sche Ausgabe p. 194 nach Hud noch den Zusatz hat:

عليه السلام (die gewöhnliche Allegations-Formel der Muhammedaner), welcher bey Marracci fehlt. Folgenden Veränderungen können wir wenig Werth beylegen: S. 170: überschwankliche Belohnung. S. 171: euch zu prüfen und zu wissen, wer sein Verhalten unter euch am besten einrichten werde. Ebendaf. Zauberverk (st. Zauberey). Ebend.: Nun, wird denn kein Schatz (göttlicher Herrlichkeit) über

ihn herabgelassen, oder nicht ein Engel mit ihm kommen? S. 172: Ihm hingegen, der deutlichen Unterricht — — — göttlichen Huld. Ebend.: der Gott der Lüge zeihet. S. 173: Verborgene (st. Geheimniss). Ebendaf.: Sollten sie (die Meccaner) sagen, daß du den Koran selbst geschmiedet hättest (wo *Boysen's: selbst gemacht* offenbar besser ist). Dagegen sind die von *B.* vernachlässigten Worte: *Sie müssen untergehen in der Fluth* mit Recht aufgenommen, obgleich eine treue Uebersetzung des ganzen Verses (V. 39) heißen müßte: Und baue ein Schiff nach unseren Augen und nach unserer Vorschrift, und mach' mir keinen Antrag wegen dieser Leute, welche verfinstert (lasterhaft) sind u. s. w. Ebendaf. hat Hr. *W.* übersetzt: *und der siedende Kessel der Tiefe begann auszubrausen*; wogegen *B.* hat: „Und die aufbrechende Erde schüttete Wasser aus.“ Das erste ist besser, als das letzte. Das Original aber hat bloß die prägnanten und in Assonanz stehenden Worte: Da kam mein Befehl, und es braufte auf der Feuer-Ofen (وفار التنور). Was S. 173 in der Note zur

Erläuterung beygebracht wird, ist nicht genügend, und es fehlet die Vergleichung mit dem Hebräischen und

Syrischen. Daß *Boysen* das Wort فلك durch *Kasten* übersetzte, tadelte schon *Michaelis* (Or. Bibl. VIII. S. 61): „Warum redet *B.* von einem *Kasten*, da im Arabischen ein *Schiff* genannt ist? Schlimm genug, daß das Wort *Kasten* unsere deutsche Bibel-Uebersetzung verstellte, weil man فلك nicht verstand, und in den LXX κιβωτός fand; allein wenn ein von der Sündfluth redender Autor klar ein *Schiff* nennt, so sollte man ihm wohl den *Kasten* nicht aufdringen.“ Nun, Hr. *W.* hat zwar den *Kasten* weggeschafft, aber dafür, und zwar häufiger, als der Text erforderte, die *Arche* eingeschoben! V. 51 (ed. *Hinkelmann*.) übersetzt *B.*: „Diese Begebenheit, die wir dir offenbaren, und die dir und deinem Volke ganz unbekannt gewesen ist, gehört mit unter die geheimen; verharre demnach in der Geduld; denn den Gottesfürchtigen ist ein glücklicher Ausgang bestimmt.“ Dies heisst bey Hn. *W.* S. 175: „Dieses sind verborgene Kunden; wir offenbaren sie dir; zuvor wußtest du nichts davon, weder du noch dein Volk. Verharre in Geduld; denn selig ist das Ende derer, die Gott fürchten.“ Man sieht sogleich, daß der Gewinn bloß in der näheren Anschließung an's Original besteht, was wir indess gern billigen, und dabey nur bedauern, daß es nicht häufiger geschehen ist. Daß die Worte: *von einer dreyjährigen Dürre* (S. 175) als traditioneller Zusatz angegeben worden, verdient Lob. Auch V. 83 ist der Sinn in Beziehung auf *Lot's* Weib richtiger aufgefaßt als von *B.*; nur hätte man wohl eine nähere Erklärung über die Variante: آمراً نكاً und آمراً نكاً, welche *Marracci*

übergehen sollen, welche nur das Original darstellen will.

Die erste Sure (Einleitung, oder Eröffnung genannt) wird von *Boysen* (S. 1) übersetzt: „Gelobt sey Gott. Der Herr der Zeiten, der Herrscher am Gerichtstage, der Allbarmherzigste! Dich beten wir an; um Beystand flehen wir dich. Lehr uns die wahre Religion. Nicht die Religion derer, über welche dein Zorn brennt; nicht die Religion der Irrenden. Die Religion derer lehrt uns, gegen welche du dich gnädig bewiehest.“ In der *Wahlschen* Uebersetzung lautet sie S. 1. 2 so: „Gelobt sey Gott! Der Herr der Zeiten, der Allbarmherzige, Allgütige, der Herrscher am Gerichtstage! Dich beten wir an; um Beystand flehn wir dich. Lehre uns die wahre Religion. Die Religion derer lehre uns, gegen welche du dich gnädig bewiehest. Nicht die Religion derer, über welche dein Zorn brennt, nicht die Religion der Irrenden. Amen.“ Das einzige Verdienst des Revisor's besteht darin, daß er die von *B.* auf eine unbegreifliche Weise gestörte Ordnung der Sätze aus dem Texte hergestellt und einige nicht unpassende Anmerkungen hinzugefügt hat. Der Sinn ist freylich im Allgemeinen getroffen; aber von der Form und Farbe des Originals ist auch keine Spur zu finden. Will man dies ganz treu darstellen, so muß es heißen: *Das Lob dem Allah, dem Herrn der beiden Welten! Dem barmherzigen Erbarmer! Dem Könige des Gerichts-Tages! Dir dienen wir, und von dir erwarten wir Hülfe. Leite uns den rechten Weg; den Weg derer, welchen du freundlich (wohlwollend) bist; aber nicht derer, welchen du zürnest, und nicht der Irrenden.* Dies ist doch gewiss nicht unverständlich, und es bedarf nur der Bemerkung, daß die Doxologie: *Alhamdo lillahi, rabbi-l-alamina* nicht ein gewöhnliches Gott-Lob sey, sondern das Bekenntniß enthalte, daß Allah, dem allein wahren Gott und dem Herrn der gegenwärtigen und zukünftigen Welt (*Addonja walacharith*), das höchste Lob gebühre — um den ganzen Satz völlig deutlich und den Charakter des Islamismus ausdrückend zu machen. Am auffallendsten bleibt das von Hn. *W.* angehängte *Amen*, welches nicht nur dem Texte, sondern auch dem Islamismus ganz fremd, und daher eine wahre Entstellung ist.

Das Angeführte wird hinreichen, um unser obiges Urtheil über diese Uebersetzung zu rechtfertigen. Die wenigen Anmerkungen, welche *Boysen* beygefügt hatte, sind wiederholt (obgleich nicht immer mit erforderlicher Treue), und mit Zusätzen und Berichtigungen bereichert worden. Hr. *W.* hat die von *Marracci* mitgetheilten arabischen Scholien und andere Schriften zur Erläuterung des Koran's und der Geschichte Muhammed's fleißig benutzt, und manche brauchbare historische und geographische Notiz beygebracht. Auch die zuweilen beygefüigten Sprachbemerkungen verdienen größtentheils Beyfall. Nur scheint uns dabey, wie bey sämtlichen Anmerkungen, kein richtiges Verhältniß und keine bestimmte Rücksicht auf die Beschaffenheit der Leser beobachtet

p. 348 angiebt, und über das Wort مصيها (vergl. 1 Mos. XIX, 26) erwarten sollen. Das Epitheton *guter Lot* hätte nicht in eine Uebersetzung

zu seyn. Die des Arabischen unkundigen werden von den gelehrten Anmerkungen keinen Gebrauch zu machen wissen, und dafür lieber mehr Belehrung über den Sachverstand wünschen. Den Sprachkennern aber wird Vieles theils nicht genügend und mangelhaft, theils überflüssig vorkommen. Die polemischen Anmerkungen und der unwürdige, zum Theil pöbelhafte Ton derselben sind das, was den meisten Tadel verdient, und wodurch auch die sonst mit lobenswerthem Fleiße gearbeitete Einleitung, welche die Geschichte Muhammed's und des Koran's in einer kurzen Uebersicht darstellt, häufig verunstaltet wird. In der Nachricht von den Ausgaben und Uebersetzungen des Koran's S. LXXXIII — LXXXV ist viel Unvollständiges, zum Theil Unrichtiges, was schon aus *Schnurrer's Bibl. arab. p. 401 seqq.* berichtet werden konnte. Die lateinische Uebersetzung von *Theodor. Bibliander Basil. 1550 f.* ist die zweyte, viel veränderte Ausgabe. Die erste erschien 1543, und legt die vorgesetzte *Praemonitio Phil. Melancthonis* nicht diesem, sondern *Luther* bey. Die Holländische (nach *du Ryer* verfertigte) Uebersetzung ist von *Glazemaker. Amsterd. 1696. 8.* Es trat aber schon 1641 und 1688 eine Holländ. Uebersetzung ans Licht. Die Englische Uebers. von *Taylor* erschien London 1688. 4. Von der deutschen Bearbeitung von *Sal. Schweigger* hätte auch die Ausgabe von 1623. 1659 und 1664 bemerkt, und erinnert werden sollen, daß sie eigentlich gar keine Uebersetzung sey. Unter die seltsamsten Verwechslungen aber gehört die Notiz: „Einzelne Stücke oder Suren haben *Augusti* und *Savary* in *Feuerbach's* Bibliothek für die prakt. Rechtswissenschaft B. II. St. 1 in Uebersetzung gegeben.“ Das Wahre an der Sache ist, daß der berühmte Jurist *Feuerbach* für die gedachte Zeitschrift eine Abhandlung: *Versuch einer Criminal-Jurisprudenz des Koran's* schrieb, und darin die Beweisstellen aus dem Koran nach *Augusti's* und *Savary's* Uebersetzung anführte. Die französische Uebersetzung des letzten erschien schon Paris 1782. in 2 Voll. 8.

Das dreyfache Register, Druck und Papier verdienen Lob.

Schließlich kann aber Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, daß der wackere Gelehrte, von welchem unlängst eine neue Uebersetzung des Koran's angekündigt worden, sich durch diese in keiner Hinsicht gelungene Arbeit nicht abhalten lassen möge, das Publicum mit seiner neuen Bearbeitung recht bald zu erfreuen.

N.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Ernst Fleischer: *Orphea*. Taschenbuch für 1829. Sechster Jahrgang. Mit 8 Kupfern nach *Heinr. Ramberg* zu Oberon. XVI u. 352 S.

Das Aeußere ist aller Ehren werth, Papier und Druck ausgezeichnet gut, der Kupferstecher that seine Pflicht, und der Zeichner blieb seiner Manier getreu, der er in dem Blatt, wo Heiden und Moh-

ren, Odaliker und Slaven um den Scheiterhaufen, durch Oberons Horn, den Frohn-Tanz beginnen, den vollen Zügel schießen liefs. Für theatralische Musterbilder können sie jedoch nicht gelten; es braucht der Zuschauer gerade kein Rigorist zu seyn, um solche Nacktheiten anstößig zu finden. Kein Repräsentant des Kalifen wird auf so unmäßig hohem Throne zur Tafel sitzen; Puks oder Drolls Darstellerin wird nicht Fledermausflügel anbinden, noch durch Maske oder Malerey sich zum Mephistopheles, wie sich der Zeichner den artigen Elfen dachte, mißgestalten.

Der Gehalt des Buches selbst ist von guter Beschaffenheit. Die historische Erzählung von *Wilhelm Blumenhagen: Hannovers Spartaner* ist anziehender durch den geldstolzen Stadtbauherrn Withusen, durch seinen wackeren Sohn, einem ungeschliffenen Diamant zu vergleichen, der sich jedes Vortheils seiner Verhältnisse begiebt, um nicht von seinem Weibe zu lassen, durch die weichherzigere Frau, die gefühllose, ehr- und geldgeizige Tochter, und ihren Bräutigam, der sein warmes Gemüth von der hübschen, aber selbstischen Jungfrau abwendet, als durch die historischen Begebenheiten, die nur für den mit Hannovers Specialgeschichte und Oertlichkeit Vertrauten ein ausgezeichnetes Interesse haben können. Bey der ausführlichen Beschreibung des Anzugs und des Hausraths der handelnden Personen hat sich ein sonderbarer Irrthum eingeschlichen: es ist von Ledertapeten mit Gold durchwirkt die Rede; wie wäre denn das möglich?

Der goldne Zahn. Ein Märchen von *H. G. Prätzl*. Gewöhnliche Gedanken in angenehmer Form mit wenig Phantasie; die Katastrophe spielt ins Lappische.

Der Verschollene. Novelle von *L. Kruse*. Spannt auf die rechte Weise. Alle irren und fehlen, und der sich am sichersten wählte, strauchelt am stärksten. Was abentheuerlich schien, löst sich nicht durch abgeschmackte Natürlichkeit, wie eine Spukgeschichte etwa durch versteckte Mäuse und Eulen, sondern auf die rechte Art, als Erscheinungen auf, durch die Leidenschaften der Menschen bedingt, durch Räthsel, tief in der menschlichen Seele.

Die graue Maske. Erzählung von *Caroline Baronin de la Motte Fouqué* löst nicht das gespenstische Grauen. Es fröstelt einen bey der unheimlichen Geschichte, obgleich sie ohne Ueberladung und mit Geschmack vorgelesen ist, und obendrein das Verdienst der Kürze besitzt.

Friedrich Rinds romantisches Idyll, *der Binder-gesell*, schließt überaus anmuthig das Taschenbuch. Der schmucke Joseph hat nur wenig erfahren, aber Erfolgrreiches; er rettete kaum das Leben, als das Donauschiff in den Wellen zertrümmert wurde, und fand sein Schlägel, das den Ring verbarg, den ihm seine Braut und nachmalige Frau auf die Trennung gegeben, im Neusiedlersee wieder; und beruhigt damit vollkommen die ihm mißtrauende Geliebte. Die Erfindung ist eher dürftig als reich; aber wie ein

liebliches stilles Thal einer erhabenen Gegend, bey gewisser Stimmung, den Rang abgewinnt, zumal wenn es im heiteren Sonnenschein sich zeigt, so auch hier. Das anspruchslose Idyll, in welchem die niedliche Sanderl und der redliche Joseph sich so allerliebste ausnehmen, wird gewiss einem Jeden gefallen, dessen Geschmack nicht überreizt oder abgestumpft ist. — Kennt der Vf. noch mehrere solcher lebenswürdigen Ungarinnen und kräftigen Ungarn, wie diese: so säume er nicht, sie dem Publicum vorzuführen.

R. t.

BERLIN, b. Maurer: *Der fünfte Mai*. Ode auf Napoleons Tod von *Alexander Manzoni*. In der Italischen Urschrift nebst Uebersetzungen von *Goethe, Fouqué, Giesebrecht, Ribbeck, Zeune*. 1828. IV und 28 S. 8. (8 gr.)

Die großartige, im edelsten Stil gedichtete Ode *Manzoni's*, in der er mit dem Ernst des Denkers und der Milde des Christen über den Entschlafenen Betrachtungen, seiner würdig, anstellt, ist zu bekannt, als daß es nöthig seyn könnte, noch besonders des Inhalts der Urschrift zu erwähnen. Der Name der Uebersetzer bürgt dafür, daß kein Mißverstehen des Sinnes und Worts, nichts Stümperhaftes, sich eindringen konnte. Nur in Einer Strophe, in der letzten, weicht Ein Uebersetzer von den übrigen im Auffassen des Sinnes ab. Im Original steht:

*Bella, immortal, benefica
Fede ai trionfi avvezza,
Scrivi ancor questo: allegri!
Chè piu superba altezza
Al disonor del Gologota
Giammai non si chino.*

*Tu dalle stanche ceneri
Sperdi ogni ria parola;
Il Dio, che atterra e suscita,
Che offanna e che consola,
Sulla deserta coltrice
Accanto a Lui poso.*

Fouqué hat die Idee von Gologatha sich zu folgender Uebersetzung des Schlusses leiten lassen:

Unsterblich schöne, selige,
Siegreiche Glaubenswonne,
Bezeichne dir auch dies zum Ruhm,
Daß weltlich höh're Sonne
Vor heiliger Schmach auf Gologatha
Noch nimmer ward zum Raub.
Fern sey von müder Asche nun
Ein Wort, das prahlt und höhnet!
Der Gott, der hebt und niederstürzt,
Zerschmettert und versöhnet,
Schlaf ja auf öder Lagerstatt
Dereinst, gleich ihm, im Staub.

Alle übrigen fassen den Sinn allgemein; am schönsten vielleicht hat *Zeune* ihn ausgedrückt:

O schöner, ew'ger, seliger,
Glaube voll Siegesfroheit,
Schreib' dieses noch: erfreue Dich!
Denn eine stolz're Hoheit
Hat vor der Schmach auf Gologatha
Noch niemals sich gebeugt.

Du bey dem müden Aschenrest,
Tilg' jedes Wort, das richtet!
Der Gott, der stürzt und auferhebt,
Bekümmert und beschwichtigt,
Hat an die öde Lagerstatt
Sich hin zu ihm geneigt.

Uebrigens möchte es schwer seyn zu entscheiden, welchem von den fünf Uebersetzern die Arbeit überhaupt am besten gelungen. Man könnte versucht werden, aus den einzelnen Uebersetzungen einzelne Blumen zu wählen, um sie zusammen in einen vollendeten Kranz zu ordnen. Keiner hat z. B. den Anfang der zweyten Strophe: *Lui folgerante in soglio Vide il mio genio e tacque*, glücklicher als *Goethe* übertragen:

Ihn wetterstrahlend auf dem Thron
Erblickte die Muse schweigend,

obgleich das *mio* fehlt, das hier von Bedeutung ist; da hingegen das Ende der ersten Strophe, das bey *Goethe* so lautet:

So tief getroffen starr erstaunt

Die Erde steht der Bottschaft

Stumm sinnend nach der letzten

Stunde des Schreckensmannes,

Sie wußte nicht, ob solcherley

Fußstapfen Menschenfußes

Nochmals den blutgefärbten Staub

Zu stempeln sich erkühnten —

ohne Zweifel von *Fouqué* in schönerer Natürlichkeit wiedergegeben ist:

So starrt nun, vor der Kund' erstaunt,

Weithin das Erdenrund,

Wägt stumm den letzten Augenblick

Des schicksalreichen Mannes,

Weiß nicht, wann je mit blut'ger Spur

So wunderkräft'gen Bannes

Der Fußtritt eines Sterblichen

Mag zeichnen unsern Grund.

In anderen Stellen hat *Fouqué* durch Schmuck das Original überboten, wie z. B. in der schon angeführten 2 Strophe:

Als auf dem Thron er schimmerte,

Blieb' meine Muß' ihm schweigend;

Als er im Wechselreigen fiel,

Erstand, bald neu sich neigend,

Hat nie zum tausendfachen Ruf

Ihr Lied mit eingestimmt.

Jungfräulich rein von Schmeicheley,

Fern schwächlicher Verachtung,

Erwacht sie tiefbewegt und frey,

Vor solchen Sterns Uinnachtung,

Und strömt die Leidensflamme fort,

Die nimmer wohl verglimmt.

Viel einfacher und kräftiger *Manzoni*:

E scioglie all' urna un cantico,

Che forse non morrà.

Ueberhaupt aber hat wohl *Giesebrecht* sich am getreuesten an das Original gehalten, und auch der Wohlklang der Verse ist ihm trefflich gelungen, wenn man nämlich nicht die unmögliche Forderung macht, daß unser dumpf tönendes Deutsch so voll, prächtig und hell, wie das an sich wie Musik lautende Italienische, sich vernehmen lassen soll. — Die Vorrede, mit *Z.* unterzeichnet, entwickelt die strengen Gesetze des von *Manzoni* gewählten Versmaßes, über welches *Goethe* und *Ribbeck* sich hinweggesetzt, das aber die anderen drey Uebersetzer mit Sorgfalt nachgebildet haben.

R.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 9.

G E S C H I C H T E.

BERLIN, b. Dunker und Humblot: *Vorlesungen über die Geschichte des Jüdischen Staates*; gehalten an der Universität zu Berlin vom Prof. D. Heinrich Leo, 1828. VIII u. 294 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wir haben in dem Vf. einen angenehmen und geistreichen Führer durch ein Gebiet des historischen Studiums gefunden, welches selbst dem warmen Geschichtsfreunde fast mehr als jedes andere schon darum verleidet war, weil es — man erlaube uns ein freylich nicht edles, dafür aber unsere Meinung desto richtiger darstellendes Wort — zu den ausgetretensten gehörte. Wessen Fuß hätte nicht diesen Boden schon in der Kindheit berührt, und späterhin wohl gar mit in der Kindheit durchschritten? Es konnte daher gar nicht fehlen, daß dieser classische Boden zuletzt als ein nur allzubekannter, und darum auch um so weniger beachtungswerther erscheinen mußte. Ein Schicksal, welches allen den Regionen des menschlichen Wissens zu Theil wird, die gleichsam volksthümlich werden, und eben so gut den Ungelehrten, als den Gelehrten aus allen wissenschaftlichen und artistischen Fächern, zugänglich sind. Sie nehmen dann eine Gestalt an, die eben so starr und todähnlich wird, als sie gemeinlich zugleich auch sich selbst immer unähnlicher erscheint.

Hr. L. hat trefflich dafür gesorgt, daß man von Alle dem nichts gewahr wird, was von einer neuen und näheren Bekanntschaft mit dem von ihm bearbeiteten Theile der Völkergeschichte abschrecken könnte. Er zeigt sie uns nämlich von solchen Gesichtspuncten aus, die lange Zeiten hindurch, und selbst nach dem Vorgange der uralten Christenpartey der Ebioniten, auf eine unbegreifliche Weise, bis zu Anfang unseres Jahrhunderts völlig unbeachtet geblieben waren. Von hier aus fällt nun ein ganz neues und eigenthümliches Licht auf die Gegenstände, die wir früher in einem ganz anderen zu sehen gewohnt waren, und dieses hat denn die erfreuliche Folge, daß wir, anstatt das zum Ueberdruß schon Gesehene wieder zu sehen, nun ganz Anderes, Neues und Frisches erblicken.

De Wette, Vater und Gesenius, von welchem letzten Hr. L. S. 7 sagt: „er habe die Wissenschaft (?) der hebräischen Sprache mit so ausgezeichneten Werken bereichert, daß im Augenblick (!) keine andere Sprache sich in dieser Hinsicht mit der alttestamentali-“
J. A. L. Z. 1829. *Erster Band.*

schen messen könne,“ sind bekanntlich auf Forschungen gestolzen, die sie überzeugten, der Pentateuch nebst den nächsten Büchern des A. T. sey kurz vor dem Exil, vielleicht gar nachher, wo wenigstens Verhältnisse ausgebildet waren, an die man in der arabischen Wüste noch gar nicht gedacht haben konnte, von unbekannten Händen zum Behuf eines entschiedenen hierarchischen Systems (Theokratie, auch Levitismus genannt,) verfaßt worden. Hiedurch, meint Hr. L., „sey die alte jüdische Geschichte auf den Kopf gestellt worden,“ und nun so gestellt glaubt er nicht weiter der Hinzufügung eines Wortes zu bedürfen, um diese Geschichte seinen Zuhörern (und Lesern, setzt Rec. hinzu,) in der ihr gebührenden Wichtigkeit erscheinen zu lassen.

Diese auf den Kopf gestellte Geschichte nimmt sich nun so aus: Die ganze jüdische Geschichte bis in die Zeiten der Richter herab hört auf Geschichte zu seyn. Erst die Bücher Samuelis und der Könige führen uns in die klare Geschichte ein (S. 92), wiewohl das 1 B. Sam. auch noch einen dichterischen, nämlich epischen, Charakter hat. Jene ganze Periode ist durch Priestermärchen entstellt worden, und bietet ein Schauspiel dar, welches dem pseudoisidorischen Decretalen hinsichtlich der wirkenden Interessen vollkommen gleich ist. Ein Priesterstand hat allmählich die Fäden, welche den Staat regieren, an sich gerissen, und es kommt ihm darauf an, diese usurpirte Stellung als eine uralte und ihm von Rechtswegen zukommende zu rechtfertigen. Wie in gleichem Falle die Priesterschaft des neunten Jahrhunderts schnell Rath zu schaffen wußte, indem sie für das ganze System ihrer Usurpationen Rechtsquellen von angeblich altem Datum einschwarzte, Decrete der Päpste aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche erlog, gerade so suchten die jüdischen Priester alle ihre Forderungen damit zu rechtfertigen, daß sie irgend ein Gesetz darüber in das sogenannte Mosaische Gesetz einzuschalten wußten. Die jüdische Geschichte fängt folglich da an, wo sie sonst aufzuhören pflegte, nämlich mit den Königen, und besonders mit der Regierung Josia (642 v. Chr. Geb.), unter welcher das Gesetzbuch gefunden, d. h. erfunden, und damit „die jüdische Freyheit, d. h. die Theokratie,“ errungen wird. Diese Geschichte ist eine Geschichte der Hierarchie, sonst aber nichts, und das hierarchische System, meint Hr. L., liege tief in dem Charakter der Juden, ja, diese Nation habe gar nichts Anderes hervorbringen können. Man höre ihn selber S. 293:

E e

„Der Charakter der jüdischen Geschichte ist strenge Consequenz, d. h. die ganze Arbeit der jüd. Nation richtete sich darauf, alles Einzelne abhängig darzustellen, zuletzt von Einem Allgemeinen. Diese Einheit, In-sich-Geschlossenheit, hatte für die äußere Gestalt des Lebens die Folge, daß auch in dieser die strenge Einheit, und die Abhängigkeit alles Einzelnen von Einem Höchsten sich widerstand, daß eine strenge Hierarchie ausgebildet ward, welche Alles, was sich ihr nicht ganz angeschlossen, sofort als feindlich behandelte.“ Und noch klarer S. 3: „Der Staat, welcher am meisten aller concreten Grundlagen in seiner Gestaltung ermangelt, der von der Abstraction seine Fundamente erhält, von ihr geboren und erzogen wird, ist die Hierarchie. Deshalb konnte ein Volk, dessen Glieder eminente Verstandesmenschen sind, wie die Juden, nicht nur keine andere Staatsform entwickeln als die Hierarchie, sondern es mußte auch in dieser Form alle anderen Völker an Consequenz, an Härte, an Unmenschlichkeit übertreffen.“

Aber Rec. muß gestehen, daß er gegen dieses Princip der jüd. Geschichte, von welchem der Vf. ausgegangen ist, einige Bedenklichkeiten hegt. Rec. glaubt nämlich, daß eine aus dem Herzen eines Volkes hervorgegangene Hierarchie ein Unding, eine absolute Unmöglichkeit, sey, eben so widersprechend mit sich selbst, als daß ein Mensch sich selber Fesseln mühsam schmieden, anlegen und in die drückendste Sklaverey oder in ein Gefängniß sich begeben sollte. Hierarchie hält er vielmehr stets für das Werk einzelner herrschsüchtiger Menschen, in denen der Trieb der Selbst- und Gewinn-Sucht sich auf eine ungemeine Weise ausgebildet hat, wie es deren unter allen Völkern in Menge giebt, wiewohl ihrer eine Nation mehr als eine andere zählen mag. Doch dazu scheint dem Rec. kein Volk weniger geschickt gewesen zu seyn, als das jüdische, was er schon damit unumstößlich erhärten zu können vermeint, daß wirklich niemals die Priesterherrschaft in ihm zu einem recht kräftigen und ausschließlichen Leben gekommen ist, sogar in den Zeiten der Makkabäer nicht. Was aber die angebliche Geneigtheit der Juden, Alles, was in den Kreis ihrer geistigen Thätigkeit fällt, in ein abstract Allgemeines zu verwandeln, betrifft, so haben wir uns darüber schon an einem anderen Orte in diesen Blättern geäußert. — Wenn nun gleich in der Hauptsache der Vf. und Rec. nichts weniger als übereinstimmend sind, und letzter mit *Lessing* in der jüd. Geschichte lieber eines der vielfachen Beyspiele sehen mag, wie eine der rohesten und schlechtesten Nationen doch zu einiger Bildung, und wohl gar zu ungemein herrlichen Ideen gelangen könne: so hindert ihn das gar nicht, Alles das Gute, und dessen ist nicht wenig, das sonst in diesem Buche vorkommt, mit Freuden und rühmend anzuerkennen.

Gefallen hat uns, wenigstens durch seine Neuheit, der dem ganzen Buche mit zum Grunde liegende Gedanke, unserer Zeit, in der man nur allzuviel von hierarchischen Umtrieben hört, einen Spie-

gel in dem Schicksale des Judenthums vorzuhalten, wohin dergleichen führe. Besonders aber sind wir von den Stellen angezogen worden, wo der Papismus mit dem Judenthum als vollkommen identisch erklärt wird. Mögen denn die Römlinge unter den Deutschen lernen, daß alle Hierarchie, oder das Streben nach abstracter Einheit, als einer in der Wirklichkeit unmöglichen Sache, ein eben so abstractes Auseinanderfallen, oder Vernichtung, zur unausbleiblichen Folge habe! — Gefallen hat uns ferner die Liebe und Wärme, mit welcher der Vf. *de Wette's* und besonders *Gesenius* Forschungen aufnimmt, in sich weiter fortbildet, und hier mit einer Klarheit vorlegt, welche nichts zu wünschen übrig läßt. Jede Entschiedenheit in Ansichten hat etwas Anziehendes und Gewicht Gebendes, auch wenn diese nicht einen so großen Schein der Wahrheit für sich hätten, wie die neuesten Entdeckungen dieser rühmlichst bekannten Interpreten des A. T. Noch kann aber Rec. nicht, wie Hr. L., die Acten über die Unächtheit des Pentateuchs, des Buches Josua u. a. für geschlossen halten; er selbst wüßte noch viel zu Protocoll zu geben, besonders aber über die sonst gewöhnlichen Hauptangriffe auf die Authenticität dieser Bücher, die Sprache oder den Stil, und die für das Mosaische Zeitalter vermeinte zu sinnreiche Durchführung der hierarchischen Idee betreffend. So würde er z. B. über die erste bemerken, daß ein Urtheil, welches bloß auf der Sprache eines Buches beruhe, noch keinen historischen, folglich einen unsicheren Grund zur Unterlage habe. Die Geschichte spricht hier ganz anders, als man glauben sollte, und zwar namentlich bey Homers Gefängen, die ihrer Zeit an Ausdruck, Wortbildung u. s. f. weit vorausgegangen sind; der erste glückliche Dichter oder prosaische Erzähler wird dann immer ein Muster oder Typus, wonach alle späteren Schriftsteller sich getreu richten. Wer vermöchte der Lutherischen Bibelübersetzung das Jahr ihrer Geburt 1522 anzusehen? Gewiß derjenige am allerwenigsten, welcher alle noch übrigen deutschgeschriebenen Bücher aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts gelesen hätte. Und sollte nicht in einem Moses das Bild einer Regierungsverfassung, wie die theokratische oder levitische ist, ehe diese noch in der Wirklichkeit da war, ebenso gut haben entstehen können, wie der Gedanke eines Epos, oder der Tragödie, oder der Ode lange Zeit vor dem Aristoteles oder einer Theorie dieser Dichtungsarten? Man wende hier nicht ein, daß eine politische Verfassung kein Gedicht sey, daß jene aus Erfahrungen, Zwang und Noth hervorzugehen pflege; wir würden sonst fragen: ist denn die Theokratie, wie sie buchstäblich in dem Pentateuch verzeichnet steht, jemals bey dem jüdischen Volke in das volle Leben getreten? — blieb nicht das Meiste — Ungesehenes, Gedicht? Viel hätten wir auch über die angeblichen Anachronismen und Widersprüche im Moses und Josua einzuwenden. Aber wir übergehen dieses und Aehnliches, weil es schon ohne uns und bald genug zur Sprache kommen wird.

Dagegen aber wollen wir gestehen, daß uns die neuesten Untersuchungen über die vermeinten ältesten Schriften ungemein ansprechen, und daß wir unserem Zeitalter Glück dazu wünschen schon um deswillen, weil sie gleichsam ein neues Leben in diesen Theil des menschlichen Wissens bringen. Und bey Hn. L. finden die Leser diese Forschungen nicht bloß in das gehörige Licht gesetzt und vollständig wiedergegeben, sondern erhalten auch eine nach Möglichkeit genaue Anwendung davon auf die gesammte jüd. Geschichte gemacht. Sollten sie hiebey zuweilen die nöthige Consequenz vermissen, so mögen sie die Schuld davon nicht auf die Rechnung des Vfs., sondern auf die Rechnung der jüdischen Hierarchen setzen, die gar nicht mit Kraft und Nachdruck auf die Bühne der Geschichte treten wollen. Schade daher, daß das S. 56 so treffend und geistreich entworfene Bild einer hierarchischen Staatsverfassung nicht recht in das Buch zu gehören scheint.

Gefallen hat uns das, dem Vf. größtentheils eigenthümliche Licht, welches er auf die Hauptpersonen und vornehmsten Geschichtsdata seiner Erzählung fallen läßt. Unsere Leser dürfen so ziemlich alle ihre seitherigen Vorstellungen von einem *Samuel, Saul, David, Salomon, Nathan* u. a. bey Seite setzen, wenn sie Hn. L. beypflichten wollen. Als Vorschmack geben wir ihnen nur Eine Stelle S. 151: „David erscheint uns, auch abgesehen von seiner persönlichen Liebenswürdigkeit, noch bey Weitem größer als Peter der Große. Im Verhältnisse zu seinem Sohn und Nachfolger bemerken wir eine in der Geschichte öfter wiederkehrende Erscheinung. Die Söhne nämlich praktisch tüchtiger Regenten haben in der Regel etwas Phantastisches, Prachtliebendes, Extravagantes in ihrem Charakter. — Das Phantastische in Salomo's Wesen und seine Erziehung durch Nathan wirkten u. s. w.“ Mit besonderer Liebe wird der Charakter des Herodes M. gezeichnet, dessen Unmenschlichkeiten einzig nur seiner Lage, nicht seinem Herzen, zugeschrieben werden: m. f. vorzüglich S. 253. Nur bedauern wir, daß die frische, lebenvolle und farbenreiche Darstellung der Charaktere und Ereignisse nicht durch das ganze Buch mit gleicher Stärke reicht. Namentlich scheinen uns die 19—25 Vorlesungen an mehreren Stellen matt; die Erzählung wird weitschweifig, monoton, und minder die Aufmerksamkeit beschäftigend, wie die vorausgegangenen. Es wird bemerkbar, daß Hr. L. keine so ausgezeichneten Führer mehr gehabt habe. Wir verweisen die Leser z. B. auf das, was von den Pharisäern und Sadducäern S. 223 ff. gesagt wird.

Gefallen hat uns die klare, größtentheils richtige, im Allgemeinen auch seinem Gegenstande angemessene Sprache des Buches. Ja, wir stehen nicht an, diese für das Hauptverdienst desselben zu erklären, sobald wir auf die nicht geringe Masse von neuen, besonders historischen, Schriften einen Blick werfen, von denen man sagen muß, ihre Vff. hätten sie in einer Anwendung von Kraftlosigkeit und Erschöpfung, ohne

Geist und Leben, niedergeschrieben. Viel des Lehrreichsten bleibt bloß deswegen ungelesen oder unwirksam, weil die gelehrten Mittheiler desselben die Sprache, als das Medium ihrer Mittheilungen, allzu nachlässig behandeln. Haben wir doch tiefdringende Historiker, welche kaum 2 oder 3 Zeilen stülgerecht schreiben können, und welche sogar eine Art von Werth auf die gemeinsten und schiefsten Ausdrücke zu legen scheinen! Ganz anders verhält es sich mit unserem Vf., der die Sprache völlig in seiner Gewalt hat, und wir möchten hinzufügen, darum auch die Gemüther seiner Zuhörer oder Leser. Nur hier und da stießen wir auf kleine Mängel in dieser Hinsicht. Z. B. S. 41 wird die Würde des Geschichtstiles verletzt, wenn Hr. L. sagt: „Die Schoterim würden den Theil der polizeylichen Geschäfte, welcher bey uns mit den Pfarrämtern verbunden ist, zugleich mit den Geschäften der Fouriere zu besorgen gehabt haben.“ Ebenso S. 162: „Die Propheten verschafften den Armen ein Auskommen, den Unfruchtbaren Kinder, die Hungrigen speisen sie, die Kranken heilen sie, versteht sich, in der späteren Erzählung, überall durch Wunder, und das Feuer vom Himmel steht ihnen zu beliebiger Verwendung zu Gebote.“ S. 229 stoßen wir auf eine unklare Diction: „Hyikan hatte bey seinem Tode alle Gewalt in den Händen seiner Gemahlin gelassen; diese seine Mutter ließ Aristobul im Gefängniß verhungern.“ Man kann hier ungewiß seyn, ob Aristobul der Nenn- oder Anklage-Fall sey. S. 253 zeigen sich Spuren der Eile: „Immer Eines verlißt das Andere. Es kommt endlich dazu, daß man die Diener des Königs torquirt.“ S. 148 steht eine von denjenigen Bemerkungen, deren sich ein akademischer Lehrer durchaus enthalten sollte: „Den David hat die, fast allen kräftigen, in der Geschichte hervortretenden Männern eigene Lust an Weibern zu Bathseba's Verführung bewogen.“

Dagegen giebt es fast auf jeder Seite trefflich stilisirte, und besonders sinnreiche, Stellen. Z. B. S. 137: „Das unerwartete Glück (zum König erwählt zu werden,) und die feierliche Bestätigung konnten leider Saul das Bewußtseyn nicht verleihen, was allein zum Könige macht.“ S. 225: „Weiber, die bey freyer geistiger Bewegung sich in der Regel unwohl fühlen, weil sie sie nicht beherrschen können, die aber, wo sie von strengen Grundsätzen hören, sich wohl fühlen, weil sie da die Verhältnisse leichter übersehen und sich sicherer fühlen; Weiber waren besonders die Freunde der Phariseer.“

Wir wünschen, dem Vf. recht bald wieder auf dem Gebiete der Geschichtsforschung, oder vielmehr der Darstellung des von anderen Historikern aufgefundenen Stoffes, zu begegnen, und danken ihm für die uns selten in solchem Masse zu Theil werdende Unterhaltung, die er uns in den fünfundzwanzig Vorlesungen gewährt hat, welche nach dem Vorworte S. III viermal in Berlin genau in der vorliegenden Gestalt gehalten worden sind.

Das Aeußere des Buches ist sehr anständig.

BAMBERG und ASCHAFFENBURG, b. Dresch: *Die Altenburg bey Bamberg*. Geschichte und Beschreibung derselben, von *Joseph Heller*. Mit vier Abbildungen und einem Umschlage nach der Zeichnung von *Fr. K. Rupprecht*. 1828. 8 $\frac{1}{2}$ Bogen in 8. (1 Thlr.)

Unter unsere alten Ritterburgen und Schlösser, von denen mehrere seit einiger Zeit in besonderen Schriften beschrieben worden sind, zählt man mit Recht auch die Altenburg bey Bamberg. Wer solche alterthümliche Monumente selbst besieht, dem gewähren sie Belehrung in statistischer, topographischer und historischer Hinsicht; wer sie früher besuchte, dem ist ihre Beschreibung und Abbildung immer ein höchst angenehmes Andenken. Rec. unterschreibt daher recht gerne das Motto, welches der Vf. auf die Rückseite des Titelblattes setzen liess: „Unsere Burgen und Klöster haben so viel Werth als die Trümmer alter griechischer und römischer Gebäude, so viel Werth als ägyptische Pyramiden und indische Pagoden, und sie liegen uns überdies näher, versetzen uns in die deutsche Vorwelt, und können mit der Gegenwart am besten veröhnen, wenn es nicht so ist, wie es seyn könnte und sollte.“

Die Altenburg hiefs bis ins 13te Jahrhundert *Babenbergh*. Obwohl man die Zeit ihrer Erbauung nicht genau zu bestimmen weifs, so scheint doch so viel gewifs zu seyn, dafs sie damals entstanden ist, als die Wenden unter Herzog Rudolph, welcher nach 640 starb, in Franken eindringen; jetzt liegt diese Burg grösstentheils in Ruinen. In uralten Zeiten diente sie als starke Grenzburg des Gaues Volkfeld. Mit dem Aufblühen der Stadt Bamberg verlor das Schloß Babenberg immer mehr seine Wichtigkeit, und im eilften Jahrhundert sogar seinen Namen, der nun in „Altenburg“ umgewandelt wurde. Denn der Bischof *Thiemo* zu Bamberg baute wegen eines stattgehabten Aufruhrs eine ganz neue Burg auf dem Domplatze, daher die frühere diesen Namen erhielt. In ihrem höchsten Flore war die Burg von 1200 bis 1522. Der 1503 erwählte Bischof *Georg Schenk von Limburg* baute sich daselbst eine Residenz, die ein ausgezeichneter Aufenthalt für berühmte Gelehrte und Künstler wurde. Die Maler *Wohlgemuth*, *Dürer*, *Hirschvogel* und *Katzheimer*, der Bildhauer *Nußbaum* und Andere mußten Vieles für ihn arbeiten; *Johann von Schwarzenberg*, Verfasser der Bam-

berger Halsgerichtsordnung, war sein Hofmeister u. s. w. Noch im Jahr 1521 liess der Fürstbischof durch die beiden *Beheime*, Baukünstler zu Nürnberg, Risse zu einem neuen Saale verfertigen, aber der eine von ihnen, welcher ihn mit fürstlicher Pracht herstellen wollte, starb, ehe der Bau angefangen werden konnte, auf der Altenburg am 31sten Mai 1522. Schon sein Nachfolger, *Weigand von Redwitz*, liess den Bau liegen, und that nichts Bedeutendes mehr für die Feste. Im Jahr 1525 rebellirte das Landvolk, das wegen der vielen Abgaben, die es leisten mußte, schon lange unwillig war, belagerte die Altenburg, konnte aber derselben nichts anhaben, weil es an grobem Geschütz fehlte, um die Mauern einzustürzen.

Im Jahr 1552 überfiel fast ohne alle Ursache der Markgraf *Albrecht* von Baireuth das bambergische Land, und zwang den Bischof, ihm die Hälfte desselben abzutreten. Hierüber entstand im folgenden Jahr ein förmlicher Krieg. Die Altenburg, die sich nicht im besten Vertheidigungsstand befand, wurde schon nach drey Tagen übergeben; der Fürstbischof war nach Forchheim entflohen. Siebenhundert Jahre hatte die Altenburg allen Unfällen widerstanden, jetzt wurde sie in wenigen Tagen verwüstet, Gemälde und andere Kunstwerke zu Asche verbrannt, und das Schloß geplündert. Es konnte nie wieder zu seinem vorigen Glanze gelangen, da es kaum nothdürftig hergestellt wurde. Die folgenden Bischöfe residirten meistens zu Bamberg, und im folgenden Jahrhundert gestattete der dreyssigjährige Krieg nicht, etwas auf die Altenburg zu verwenden. Erst im 18ten Jahrhundert wurde an einige Reparaturen gedacht, damit die Feste nicht ganz in Ruinen verfallen möchte. Diefs war indessen immer nur wenig, der Verfall wurde immer sichtbarer, und endlich wurde dieses Alterthum gar an den Meistbietenden verkauft. Zuletzt brachte ein Verein die Burg an sich, brachte mancherley Verschönerungen zu Stande, und weihte sie zu einem öffentlichen Vergnügungsorte, wo sich Fremde und Einheimische der schönen Natur und einer unbeschreiblich herrlichen Aussicht erfreuen.

Die Beschreibung der Burg findet sich von S. 7 bis 62, und die Geschichte derselben von S. 63—126. Den Beschluß dieser Schrift, welche Rec. mit Vergnügen gelesen hat, machen einige Beylagen zur Erläuterung der Geschichte.

S . . s.

K L E I N E S C H R I F T E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Delitzsch*, b. *Meyner*: *Die erhabene Bestimmung des menschlichen Auges*. Predigt am ersten Trinitatis-Sonntage 1828, von *C. B. Ruhmer*, Pastor in Krippelna und Naundorf. 14 S. 8.

Die Ableitung dieses Hauptsatzes aus dem Sonntags-

Evangelium ist sehr gezwungen. In der Predigt selbst stößt man auf manche halb wahre und schielende Gedanken und auf Betrachtungen, welche nicht zur Sache gehören. Nur die gute Absicht des Vfs. ist zu loben.

7. 4. 5.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1829.

E R D B E S C H R E I B U N G.

BERLIN, b. Schlesinger: *Herbstreise durch Scandinavien*, von Willibald Alexis. 1828. Erster Theil. VI und 332 S. Zweyter Theil. 384 S. 8. (3 Thlr. 18 gr.)

Endlich einmal ein Werk eines Reisenden, das, den etwas zu sehr witzelnden und daher Anfangs hie und da nicht sofort klaren Stil abgerechnet, auf jeder Seite durch wahre Bemerkungen, zuweilen auch durch einen fröhlichen Schwank, Interesse gewährt, und daher höchst unterhaltend genannt werden kann. Reisegefährten waren *Ampère junior*, *Stach von Golzheim*, *F. Stapfer* und *von Cramayel*.

Cap. 1. Von Dobberan ging es nach Kopenhagen mit dem Dampfboot. Der Wohlstand der einst reichen Handelsstadt schmachtet, die Flotte ist nicht hergestellt worden, *Oehlenschläger*, *Heiberg* und *Rahbeck* und einige Denkmäler der nordischen Vorzeit wurden besucht und launig geschildert. Die Zeiger der Merkwürdigkeiten in Kopenhagen erwarten viel Trinkgeld. — *Cap. 2.* Sturm und Seekrankheit auf der Fahrt nach Gothenburg durch das Kattegat. *Cap. 3.* Gothenburg, eine schöne Stadt, jetzt mit wenig Handel. Die Häringe haben sich entfernt, und seitdem pflegt der Landmann den Ackerbau und Viehzucht mit sicherem Gewinn als die Fischey. Der schwedische Hof spricht nicht mehr französisch, wie unter der Dynastie Gustav III., sondern schwedisch. Der kühne Canal Trollhätta setzte die Reisenden in Staunen; sie fanden auf der Reise nach Swinesund den Baumwuchs zwergartig, erblickten viel Hafer, aber wenig anderes Getreide und viel verbranntes Gestrippe, in welchem ohne Düngung die Saaten gedeihen. *Cap. 4.* Norwegens sichtbares Aufblühen seit der Trennung von Dänemark, mässiger Handel in Christiania, welches die Residenz und Universität unverkennbar hebt. Norwegen hängt an seiner Verfassung, in der der Monarch freylich fast überflüssig scheint; so sorgsam bewachte man, daß er sich nicht zum Schaden des Volkes irre. Die Verfassung ist eben so demokratisch als die schwedische aristokratisch, und macht, weil sie sehr liberal ist, das Volk glücklich. Norwegen hatte nie einen Adel und nur einen wenig zahlreichen Bürgerstand. Ohne Leidenschaft sprechen die Redner frey, ohne Blatt und ohne Gezänk im Storting. Auffallend schien dem Vf. die Verweigerung der Gelder zum Schloßbau in Christiania und der Apanage für den Sohn des Kronprinzen, aber Norwe-

gen ist in Schulden, und giebt seinem Könige keinen Luxus, welchen es selbst nicht kennt. Der Norweger behauptet wohl nicht mit Unrecht, der Privatmann und der verschuldete Staat müßten vor allem sich aus den Schulden herauswickeln. *Cap. 5.* Benekes Blauwerk bey Modum gedeihte, war aber früher ohne Gewinn für die Regierung. Seitdem es in die Hand eines Privaten gelangte, vermehrte sich der Betrieb; es nährt jetzt viele Menschen, wurde einträglich und läßt wünschen, daß das Silberwerk zu Kongs-
wart, die Harz- und erzgebirgischen Bergwerke ebenso an Privaten veräußert werden möchten, mit Gewinn fürs Publicum. Der Absatz des norwegischen Blau steigt besonders nach England, zum Schaden der sächsischen Blauwerke, die auch in Privathänden nützlicher werden könnten. Herrlicher Natur-Park am Fiord zwischen Christiania und Dronnenne. — Grobse Theuerung in ganz Norwegen, besonders aber an der Küste. *Cap. 6. 7.* Die 100 Meilen Wegs von Christiania nach Drontheim über das Gebirge sind schrecklich, und so brav die Pferde sind, so schlecht sind die Wagen und die Wirthshäuser. Fleisch ist dort eine seltene Volksnahrung, Butter und Käse schlecht, das Brod ungenießbar, und der Fische wird man übersatt, die Kartoffel versteht man nicht auf Sandboden zu erzielen. Thurm- und Burg-Ruinen trifft man hier nicht. *Cap. 8.* Das Guldbrandsdal mit den hohen Statuen seiner Geschlechter. *Cap. 9.* Dofsfeld. Oede, Moräste und vier Hospizen des Dofsfeld. *Cap. 10.* Andere Lebensart der Bauern, wenn man sich Drontheim nähert, und Gastfreundschaft. *Cap. 11.* Gefelligkeit gegen Fremde, Drontheims Handel und die Festung Munkholm, Hafen von Hammerfest. Es waren übrigens Algierer, welche um 1686 oder 1687 so viele Isländer in die Gefangenschaft abführten, und *van der Veldes* Novelle ist nicht, wie der Vf. wähnt, ohne geschichtliche Grundlage. Eine fahrbare Strafse über den Kiölen nach dem schwedischen Jämtland und Lappland fehlt noch immer. Schweden wünschte lange deren Anlegung, erreichte solche jedoch noch nicht aus Sparsamkeit des Storting, und so lange die Menschen in Finmarken so wenig zahlreich sind, als bisher, hatte er Recht. Auf der im hohen Norden liegenden Insel Tutterö, die gegen Nord- und Ost-Winde geschützt ist, wachsen große Glaskirschen; doch fehlt ihnen das Aroma der nordischen Beeren. Um Drontheim gedeihen hie und da noch Bäume, die Pferde sind klein, aber dauerhaft, und könnten mehr, als bisher, ein Ausfuhrartikel nach Schweden werden. Hier fängt der

Ff

J. A. L. Z. 1829. *Erster Band.*

Pflug an immer arbeitsamer zu werden, ungeachtet des rauhen Klimas, und spaltet manche Hühnengräber der Vorzeit. Im hohen Norden bedient bey der Tafel die Hausfrau mit den Töchtern die Gäste. Im norwegischen Militär herrscht wie unter den Predigern viele Bildung und Anhänglichkeit für die Verfassung. Der neue Weg über den Kiölen nach Jämtland wird gerade jetzt gebauet, und ist mühsam und kostbar, aber wichtig für beide Reiche, besonders für Jämtlands Aus- und Zufuhr. Malerischer und mühsamer Weg über den Kiölen und romantisches Zusammentreffen der Repräsentanten vieler Nationen auf dem ersten schwedischen Officiergut.

Zweyter Theil. Cap. 1. Nicht grau, sondern braun ist die Farbe des hohen Norden. Saure Reise zu Fuß durch Jämtlands morastige und felsige Lappmark. Ein schwedischer Officier hatte den Einfall, bey der Kraft und Schnelligkeit des Elenn vor allen vierfüßigen Thieren, solche zum Transport der reitenden Artillerie abzurichten, aber sie sind schon sehr selten. Nichts trifft man häufiger in Norwegen an, als Schneehühner; in der Nähe der Seen schnecken sie fischig, sonst aber sehr angenehm. Die Moräste und Seen mit Felshöhen wechseln, und noch unangenehmer sind im Sommer die vielen Insecten, die Qual aller nordischen öden Sümpfe und Wälder. *Cap. 2.* Nur sehr wenige Milch liefern die gezähmten Rennthiere, welche im Sommer sich von allen Vegetabilien, und nur Winters von ausgefarrtem mehligem Moos ernähren. Beschreibung des Lebens in einer Lappenhütte. *Cap. 3.* Die Moltebeere ist eine Erquickung der Reisenden, die der Lappe verschmäht, der nur animalische Nahrung in seinen Sümpfen liebt. Ueberall findet die Regierung Schwedens darauf, durch Canäle allmählich das öde Innere mit dem Meere in Verbindung zu bringen, und wird kraft ihrer Beharrlichkeit ihr Ziel auch erreichen. Man trifft in diesem Volke eine ungemeine Neigung an, sich zu bilden; häufig Kenntnisse, wo man solche nicht sucht, und viele Gastfreundschaft bey Officieren und Geistlichen. *Cap. 4.* Langsames Aufblühen Jämtlands. Schwedisches Extrapostwesen. Trunkliebe der unteren Stände. Nördlich Geste sieht man kein adeliches Gut mehr. *Cap. 5.* Auch seine Universität verlor Abo. Der freye finnische Bauer liebt die russische Regierung in Finnland nicht, denn sie arbeitet durch Ertheilung von Vorrechten an die größeren Gutsbesitzer, einen hochberechtigten farmatischen Adel dort allmählich hervorzubringen, der durch geschenkte Rechte dem neuen System befreundet werde. Sogar die finnlandisch-schwedische Sprache möchte die russische Regierung gerne vertilgen. — Starrsinn der Dalecerler. *Cap. 6.* Falun mit seiner vielseitigen Kupfer- und Berg-Werksindustrie. Historische Betrachtungen über den Kampf der Wasa wider den Adel, aus dem sie hervor- und durch den sie untergingen. Ein dauernder langer Friede ist jetzt Schwedens Bedürfnis, um die Wunden der äußeren Politik zu heilen. Wasa. Saal zu Ornäs. *Cap. 7.* Sala, Westerås, Schloß Didö, das 1627 Oxenstierna am See Mälare er-

baute und sein Lieblingsitz war, mit manchem Denkmal und einem noch unbenutzten Feldarchiv des großen Canzlers. Gespensterglaube in Schweden, Dampfböte, Eskilstuna, Ankunft in Stockholm. *Cap. 8.* Stockholms Merkwürdigkeiten und Umgebungen. *Cap. 10.* Ehrfurcht vor der Excellenz in Schweden, nordischer Ernst mit Ostentation und Luxus in Kleidung. Freymaurerey und Pietismus als Contrast. Der schwedische Adel ist legitim höchst aristokratisch, nimmt aber gerne berühmte Bürgerliche auf, und schließt die Intelligenz als höchste Concentration der geistigen Kraft der Nation in sich ein, mit rein persönlichem Geburtsrecht und dem höchsten Einfluß auf die drey anderen Stände. Der Adel ist dort nicht mit Güterbesitz verbunden; er war trotzig gegen das, was sich über ihn erhob, lebte fort mit der Zeit, und sicherte sich seine Existenz, indem er sich als keine geschlossene Classe betrachtete. Jede der 11 bis 1200 adelichen Familien kann durch ihren Senior einen Deputirten ins Ritterhaus schicken. Die Hälfte pflegt sich nur repräsentiren zu lassen, daher gelangt ein talentvoller Edelmann leicht zu einem Sitz, wenn ihn sein Senior auch nicht wählte. Sein Ringen mit dem Monarchismus stahlte Schwedens Adel. Er kennt keine Mißheirathen, glaubt, kein Blut bleibe rein, das sich immer im engen Kreise mische, und daß die edelsten Gewächse entarten, wenn nicht von Zeit zu Zeit wilde Setzlinge eingepfropft werden. Daß die immer unter einander heirathenden Familien physisch schwächer werden, sieht man am spanischen und venediger Adel. Der schwedische Adel hat viele Ritterthümlichkeit. Fast alle älteren Geschlechter sind tief verschuldet, mit zu viel französischer Bildung, übrigens mit der Geschichte ihres Vaterlandes sehr genau verknüpft, und zählen in ihrem Schooße viele fremde Familien. Der Bauer im Norden hat großen Widerwillen wider den Adel, dessen Herrschaft im Süden sehr um sich griff. Doch stimmen seine Abgesandten fast immer mit dem Ritterstande. In den vormals dänischen Provinzen herrscht noch eine schwere Hörigkeit, wo sie nicht die wahre Kenntniß des Interesse beider Stände löste. Nur der freye Kronbauer stimmt auf dem Reichstage. Der adliche Bauer ist meistens Zeitpächter auf kleinen Gütern; — der Bürgerstand greift wenig in das nationale Leben, ist von Alters her im Handelsgewerbe von Deutschland abhängig, und wenn der Bürger reich ist, Kosmopolit. Das Volk im Ganzen ist religiös, und die Romaniker haben ein Vorurtheil für die katholische Kirche. In der Geistlichkeit herrscht eine halbe Aufklärung; sie besitzt $\frac{2}{3}$ der früheren Zehnten, welcher bey wachsender Cultur durch Novalzehnten und Fischereyen immer einträglicher wird. Nach den ergiebigeren geistlichen Pfründen haschen die Söhne des Adels. Gustav III gab ihm manches Canonicat, und die Nachfolger handelten ebenso. Dies führte in Schweden das unselige englische Vicariatswesen in den Pfarren ein; nur empören die Sitten der vornehmen Titularen nicht so grell als in England, aber sie lassen die Vicare wie dort Noth leiden. Die höhere Hierarchie zählt ge-

lehrte Theologen, doch studiren die Herren wenig, nachdem sie ins Amt gekommen sind. Der Bauer gönnt den Geistlichen ihren Wohlstand nicht, den Karrikaturen bespötteln. Ihr Ornat ist noch erhalten aus der katholischen Zeit. — Im Beamtenstand herrscht sehr das Klientenwesen, und Begünstigte werden mit einträglichen Aemtern überschüttet: die einzelnen Bedienungen ernähren schlecht, daher kriecht man um vieles, und wer nicht kriecht, muß, wie Prof. *Wahlenberg* in Upsala, von 200 Species jährlich leben. Die Lehrer der Hochschulen haben fast alle gelehrten Ruf. Man examinirt die Rechtsgelehrten in Schweden nur einmal. An reger Thätigkeit fehlt es vielen Beamten, und vorzüglich gut ist das Bergwerksfach besetzt. *Cap. 11.* Der Buchhandel macht geringen Verkehr in Schweden. Es herrscht viel Sinn fürs Praktische. *Geyer* und *Tegner*, *Berzelius*, *Afzelius*, *Schenander*, *Wallin*, *Leoni*, *Jerta*, sind jetzt die berühmtesten Gelehrten. Stockholm ist der Hauptsitz der alten classischen, Upsala der romantischen Schule. Noch blühen dort die Swedenborgianer. Aesthetische Zeitschriften halten sich in Schweden nicht lange. *Cap. 12.* In Upsala findet man viel Fleiß der Studenten und keine Duelle derselben, weil man landsmannschaftliche Vereine duldet und gesetzlich regulirt hat. Die Studenten Upsalas nützen ihre akademische Freyheit sehr edel. Die Professoren empfangen selten Honorare. Die Privatdocenten sind meistens sehr bejahrt. Der Landeshöfding Baron *Jernsta* in Upsala sammelt an gewissen Tagen um sich die jungen Literaten. — Das Eisenbergwerk *Dannebora* steht zum Theil unter Wasser. — *Cap. 13.* Ueber Upland legte der Vf. die 100 preussischen Meilen nach Ystad zurück, durch reinliche und freundliche Städte. Viel Trunkenheit sah man auf einem schwedischen Jahrmarkt, und in Smalands Wäldern waren die Wege durch Gebüsche bezäunt. Adliche Güter sind dort sparsam, da der Boden unfruchtbar ist, und an der Straße trifft man viele Gerichtshäuser. *Cap. 14.* Schon ist eine höchst fruchtbare Alluvion mit wenigen Schlössern. Die Kirchen sind von Stein, die Wälder sichtbar, die slavische Dorfgemeinschaft tritt hervor, den Bauer drückt die Hörigkeit; was ihm der Edelmann jetzt gerne gäbe, Freyheit, genügt ihm nicht; ihm ahndet, daß seine Vorfahren mehr besaßen und verloren, aber hier herrscht deutsche Nüchternheit, bey leeren Schenken, dagegen sie in Sachsen stets voll sind. In den Städten blüht der kleine Gewerbsverkehr.

X.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Das Menschengeschlecht auf seinem gegenwärtigen Standpunkte*; ein Versuch von Dr. C. F. von Schmidt-Phisfeldeck, k. dän. wirkl. Etatsrathe, R. v. Dan., Deputirtem im Gen. Zollkammer- und Commerz-Collegium u. s. w. 1827. VIII und 9 — 334 S. nebst 335 — 416 S. Beylagen und Anmerkungen. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Für einen schönen Traum fand Rec. in der erst kürzlich erschienenen Schrift eines übrigens berühmten Theologen die Meinung erklärt, nach welcher die menschliche Vernunft an innerer Energie und Virtualität der Erkenntniß, sowie im Reiche des Glaubens und der Begründung desselben, fortschreite; ob ihr gleich die Fortschritte auf dem Gebiete der Wissenschaft und Erkenntniß des Endlichen und der Beruf der Ausmittelung und Ausgleichung ihres Verhältnisses zum Glauben eingeräumt wurden. Das Letzte möge auf sich beruhen; aber merkwürdig ist es und erfreulich, daß zu einer Zeit, da manche unserer Geistlichen anfangen, an der Vervollkommenung des Menschen in dem Höchsten, was es für ihn giebt, in der Kraft und dem Gebrauche der Vernunft, zu verzweifeln und irre zu werden, denkende Nichtgeistliche zur entgegengesetzten Ansicht sich bekennen, und annehmen, die Menschenwelt schreite, dem von ihr nach Vernunftideen entworfenen Vorbilde gemäß, in der That zum Besseren fort. Daß der würdige Vf. der vorliegenden gehaltvollen Schrift, ohne deshalb Chiliaß zu seyn, oder nach Raum und Zeit bestimmen zu wollen, ob und wenn der Eintritt eines sogenannten goldenen Zeitalters zu hoffen sey, gleichwohl des erhebenden Glaubens lebt, es gehe mit der Menschheit weder zum Schlechteren und zum endlichen unaufhaltsamen Verderben fort (wie *Machiavelli* wähnte); noch finde ein Compensationsystem Statt, nach welchem das Menschengeschlecht dem geblendeten Pferde gleichen würde, scheinbar eine weite Bahn zum fernen Ziele durchlaufend, aber wirklich in demselben Kreise immer sich herumtummelnd, oder, wie der erwähnte Theolog sich die Sache vorstellt, dem Menschen werde von dem Schöpfer ein Platz in der Geisterwelt angewiesen zur Durchwandlung eines bestimmten Raumes, den dann das folgende Geschlecht allemal aufs Neue beginne; — daß Hr. v. Schm. Phis. vielmehr mit allen heldenkennden das menschliche Geschlecht in Ehren haltenden die Ansicht theilt, in den menschlichen Dingen finde allerdings ein Fortschritt zum Besseren Statt: das läßt sich schon daraus schließen, daß er seinen Lesern den Versuch einer Darstellung des Standpunctes verspricht, welchen das Menschengeschlecht gegenwärtig einnimmt; den es folglich früher noch nicht einnahm, und später nicht mehr einnehmen wird. Anders läßt sich es auch von einem unbefangenen Forscher nicht erwarten, der sich weder durch abstracte Philosopheme irgend einer Schule, noch durch apodiktisch feststehende Dogmen irgend eines theologischen Systems, die Ueberzeugung von der Beschaffenheit factischer Zustände aufdringen läßt; der vielmehr zur Erörterung der Frage: ob es mit der Menschheit besser oder schlechter werde, oder immer dasselbe bleibe, von der aus dem Wesen der sich selbst erkennenden Vernunft geschöpften Idee eines vollendeten Zustandes, der noch nicht erschienen, aber künftig an dem menschlichen Geschlechte verwirklicht werden soll, ausgehet. Nach ihm kann uns daher auch nur die Geschichte die Belehrung darüber

geben, was zur Realisirung dieses Zustandes, oder zu dessen Verhinderung und Zerstörung, bisher geschehe, und nur augenscheinliche Thatfachen, nur eine unparteyische Würdigung des jetzigen Zustandes der Menschheit kann darüber entscheiden, wie nahe, oder wie fern wir uns jenes Ziel denken dürfen (S. 6. 7). Aber es verdient bemerkt zu werden, daß Gelehrte, denen die Geschichte Alles ist, um aus ihr zu lernen, nicht, was geschehen ist, sondern was da geschehen soll, z. B. in Religions- und Kirchen-Angelegenheiten, in Bekenntnisschriften, in Anordnung des Cultus, in Bestimmung des liturgischen Rechtes u. dergl., ihre Augen vor aller Geschichte und Erfahrung fest zu verschließen scheinen, wenn es darauf ankommt, vorurtheilsfrey und sachgemäß darüber zu urtheilen, was das Menschengeschlecht war, was aus ihm wurde, und welchem Ziele sich dasselbe nach der Analogie nähert. Folgerichtig gehen sie zu Werke, das ist nicht zu leugnen; aber ihre Consequenz gereicht weder der gesunden Vernunft zur Ehre, noch der guten Menschheit zum Frieden. Lediglich durch Aufstellung der Forderungen, welche die Vernunft an sich selbst, und mithin an die Menschheit als eine Gattung vernünftiger Wesen, zu machen sich gedrungen fühlt, nebst einer Vergleichung der bestehenden Zustände mit diesen Forderungen, kann die Aufgabe gelöst werden, welche Richtung das Menschengeschlecht genommen habe und nehme, und welcher Werth seiner Existenz auf Erden in diesem Betrachte beizulegen ist. Weder zu jung und unbekannt, noch zu arm an Erfahrungen und an Kennzeichen der Richtung, welche das individuelle Menschenleben bisher nahm und künftig nehmen wird, vielmehr alt genug und reich an sicheren Vorzeichen, findet der Vf. die Welt, um über ihre Tendenz ein muthmaßliches Bedenken zuzulassen (S. 8). Diesen unverwerflichen Grundsätzen und Voraussetzungen getreu handelt Hr. v. Schm. in VI Abschnitten: 1) von der Beschaffenheit des Zustandes, den das Menschengeschlecht auf Erden, gleich als einem ihm auferlegten Tagewerke, hervorzubringen habe, S. 9 ff. Er zeigt 2) wie unvollkommen dem Menschen bis jetzt noch das physische Leben geschützt, und wie schwer der Kampf ist, den es mit so vielen Gegnern zu bestehen hat S. 17 ff., wobey indessen nicht zu übersehen ist, daß nicht das Leben der Individuen, sondern das Daseyn des Geschlechtes in fortschreitender Veredlung den an uns hienieden zu erreichenden Naturzweck ausmacht. Er macht 3) auf den Standpunkt aufmerksam, auf welchem das Menschengeschlecht hinsichtlich der persönlichen Freyheit sich befindet S. 55 ff., und knüpft hieran 4) seine Darstellung der verschiedenen Höhen, auf welche dasselbe in den verschiede-

nen Staaten sich empor geschwungen hat, in denen das Gesetz den Aeußerungen und Formen der menschlichen Thätigkeit zur Regel dient, S. 116 ff. (In Betreff des Unfuges, welcher noch immer mittelst des allem Mein und Dein höhnenden Nachdruckes getrieben wird, heist es u. a. S. 137 ff.: „Wäre nur erst aus den Verhandlungen der Bundesversammlung ein genügendes, des Ernstes und der Gründlichkeit der Deutschen würdiges, Resultat hervorgegangen, und mit Gesetzeskraft in sämtlichen Bundesländern geltend gemacht worden: so könnte darauf die Hoffnung sich gründen, daß auch andere Regierungen den Bestimmungen desselben sich zu fügen geneigt seyn würden“ u. s. w.) Der Vf. handelt sodann 5) von der öffentlichen oder politischen Freyheit, dem Gegenstande der Bestrebungen aller im Fortschreiten begriffenen Völker, von den langwierigen, blutigen Kämpfen, welche sie sich es, um zum Ziele zu kommen, haben kosten lassen, und stellt dem Leser in einigen Zügen ein Bild der Lage vor Augen, worin sich die Menschheit in Absicht auf diese Angelegenheit gegenwärtig befindet S. 154 ff. Ein allgemeines Bild des heutigen Zustandes der Menschheit, geschickt, einem künftigen Beobachter zum Vergleichungspuncte zu dienen, um daran seine Zeit zu prüfen, und die Lösung des ihr aufgegebenen dreyfachen Problems, Schirm des physischen Lebens, Schutz seines Gebrauches, also persönliche, bürgerliche und politische Freyheit, und Realisirung der von der Vernunft entworfenen, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfassenden, auf ein ewiges geistiges Daseyn berechneten, Zwecke, — abermals um einen Schritt weiter zu bringen, enthält der 6te und letzte Abschnitt S. 185 ff.

Wir haben mit dieser kurzen Anzeige nur den Gang zu bezeichnen versucht, welchen der einsichtsvolle Vf. eingeschlagen hat, um auf den gegenwärtigen Standpunct des Menschengeschlechtes aufmerksam zu machen, und zu zeigen, wie groß oder gering die Hoffnung, wie nahe oder fern die Aussicht sey, daß sich dasselbe auf einen höheren Standpunct schwingen werde. Wer sich für die wichtige Untersuchung des Verhältnisses interessiert, in welchem der factische Zustand der Dinge zu dem Höchsten und Heiligsten, was es für die Menschheit giebt, sich befindet: der wird, ohne daß es erst der Aufforderung oder Empfehlung bedarf, eine Schrift nicht ungelesen lassen, die Rec., seiner Seits, zu den schätzbarsten literarischen Erscheinungen in ihrer Art zählt. Die Beylagen und Anmerkungen liefern zum Theil wichtige Belege zu dem Vorgetragenen.

L. n. n.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 9.

LITERATURGESCHICHTE.

- 1) MARBURG, b. Krieger: *Natalem quinquagesimum primum Augustissimi etc. Guilielmi II Electoris etc. laetanti patriae sacrum et Academiae Marburgensis festum saeculare tertium oratione celebrandum* indicit C. Fr. Chr. Wagner, Philos. Dr. etc. 1827. 24 S. in groß Fol.
- 2) Ebendaf., b. Garthe: *Die dritte Säcularfeier der Universität Marburg. Nebst den dabey gehaltenen Reden und auf diese Feier sich beziehenden Gefängen.* Herausgegeben von Dr. C. W. Justi. 1827. VIII u. 80 S. 8. (10 gr.)
- 3) HANAU, im Waisenhause: *Inclytæ Acad. Marburgensi et Paedagogio academico festum saeculare tertium solenniter celebrandum — congratulantur et Docentes et Discentes in Gymnasio Hanoviensi* interprete G. Ph. Schuppio, Philos. Dr. etc. 1827. 20 S. in gr. 4.
- 4) BRESLAU, in d. Univerf. Buchdruckerey: *Inclytæ Literarum Universitati Marburgensi Saecularia tertia etc.* Auspiciis optimis celebranda votis rite conceptis gratulatur *Universitas Literarum Vratislaviensis* interprete Dan. a Coelln, Th. et Phil. Dr. etc. 1827. 42 S. 4.
- 5) FRANKFURT a. M., b. Brönnner: *Friderici Sylburgi Epistolæ quinque ad Paulum Melissum.* Nunc primum edidit *Fridericus Creuzer.* 1827. 32 S. 8. (6 gr.)
- 6) MARBURG, b. Bayrhoffer: *Viro f. venerando Alb. Jac. Arnoldio — ante hos L annos munus academicum auspicato, cujus memoriam Ac. Marburgensis hoc ipso festo saeculari — celebrando pia et grata mente recolit etc.,* congratulantur Jo. Guil. Bickell, Jur. Dr. etc., et Herm. Hupfeldus, Philos. Dr. etc. 1828. XVIII u. 17 S. gr. 4.
- 7) Ebendaf., zum Besten d. Kirche: *Beytrag zu einer Geschichte und Beschreibung der lutherischen Pfarrkirche in Marburg.* Nebst einem Anhang, das *Universitätsjubiläum* betreffend. 1 Hft. 1827. 77 S. 8. (5 gr.)

Unter den von dem Herausgeber von No. 2. S. 3—6 erwähnten, das am 28 u. 29 Jul. 1827 gefeierte dreihundertjährige Jubelfest der Marburger Hochschule betreffenden Schriften hat Rec. nur der ebengenannten J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

ten theilhaftig werden können. Der Vollständigkeit wegen führt er aber, nach *Justi*, an, daß außer diesen noch folgende, demselben Gegenstande gewidmete, grössere und kleinere Druckchriften erschienen sind: Ein Glückwunschschreiben von Dr. *Hyneck* zu Fischbeck im Schaumburgschen, unter dem Titel: *Quid sit, quod debeat religioni christianae sexus muliebris, inprimis honestior soeminarum pars.* Hameln, 1827, 28 S. 4. Drey Gedichte, nämlich von der Universität zu *Berlin*, dem Gymnasium zu *Hersfeld*, und dem Gymn. zu *Rinteln*: das Letzte aus der Feder des Dr. *Wifs* daselbst; nebst mehreren handschriftlichen Glückwünschen aus *Frankfurt*; *Herborn*, *Rinteln*, *Fürth* bey *Nürnberg*, einer Lobsschrift auf *Philipp d. Großmüthigen* und 5 Gedichten in englischer, italiänischer, französischer, deutscher und lateinischer Sprache, alle vom Prof. Dr. *Kühne* zu Marburg. Da dem Rec., lebend in einiger Entfernung von Marburg, diese Schriften, wie bemerkt, nicht selbst zu Gesicht gekommen sind: so kann er nur von ihnen sagen, daß der sachkundige *Justi* a. a. O. ihrer aller mit hoher Achtung und als dankverdienender Beweise des Antheils gedenkt, den man im In- und Auslande an dem in Rede stehenden Feste genommen. Aber auch von den vorliegenden darf Rec., in Ermangelung des Raumes, nicht mehr als eine zusammengedrückte Uebersicht ihres Hauptinhaltes geben; und er schränkt sich um so viel lieber darauf ein, da die meisten derselben mittelst des Buchhandels jedem Freunde der Literatur und des akademischen Lebens und Wirkens zu Gebote stehen.

Schon im J. 1777, als die Hochschule zu Marburg das Fest ihres dritthalbhundertjährigen Bestehens feierte, hatte der damalige Prorektor *Mich. Conr. Curtius* zu dessen Begehung durch ein Programm eingeladen, welches die genauesten Nachrichten giebt von allen den Professoren zu Marburg, die in dem Zeitraume von 1527 bis 1777 die akademische Rector- oder Prorektor-Würde daselbst bekleidet haben. (*S. M. C. Curtius Programma — ubi fasti Rectorum ac Prorektorum Marb. ab incunabulis Academiae panduntur.* Marburgi Cattozum, 1777. S. 63. Fol.) Nichts konnte also passender seyn, als daß der Vf. von No. 1, der Prof. d. Beredsamkeit, Hr. Dr. *Wagner*, in f. Einladungsschrift zur 300jährigen Feier da fortfuhr, wo *Curtius* geendigt hatte. Sein Programm hat daher die nähere Bezeichnung: „*Inest Fastorum Prorektorum Marburgensium, a M. C. Curtio inchoatorum et ad annum saec. proxime superioris 77*

deductorum, additis nonnullis ex Academiae Annalibus, continuatio.“ Nach Aufzählung sämmtlicher damals lebender Marb. Professoren eröffnet S. 6 die Reihe der in den letzten 50 Jahren (von 1778 an) erwählten Prorectoren *H. O. Duxfing* (nicht *Duxfinng*), und sie schließt S. 23 mit d. Prof. d. Med. *Busch* d. J., als dem, welcher im J. 1827 das Prorectorat führte. Bey jedem Einzelnen sind alle unter seinem Prorectorate vorgefallenen Veränderungen in dem Personale der Professoren mit der dem umsichtigen Vf. eigenen Sorgfalt und Genauigkeit angegeben.

Dem Vf. von No. 2, dem um seine vaterstädtische Hochschule, um ihre Geschichte, ihren Ruf und in jedem anderen Betrachte so hochverdienten Superintendenten, Hn. Dr. *Justi*, gebührt die dankbare Anerkennung, daß er sich es nicht verdrießen ließ, eine vollständige und allenthalben genügende Schilderung der Art zu liefern, wie das fragliche Fest, das ohne ihn im großen Publicum vielleicht wenig bemerkt worden wäre, begangen wurde. Denn, so laut auch in ausländischen Blättern, namentlich in der *Didaskalia*, dem *Frankfurter Journal* u. s. w., das Fest und die großen Anstalten, die zu ihm getroffen würden, vor dessen Feier besprochen wurden: so stumm war man doch *nach* derselben über diesen Gegenstand in beynahe allen Tageschriften; vielleicht aus dem einzigen Grunde, weil man sich in seinen übertriebenen Erwartungen geirrt hatte, und weil statt der 6 bis 7000 Thlr., welche im J. 1727 höchsten Ortes zur Feier des Säcularfestes bewilligt worden seyn sollen, dies Mal nur von 1500 Thlrn. zu demselben Zwecke die Rede war. Beruht denn aber eines Festes Werth und Wichtigkeit nur auf dem Glanz und Pompe, womit es begangen, und auf der Thalerzahl, die darauf verwendet wird? Unser Vf. rühmt ausdrücklich die zwar einfache, aber dabey würdevolle Art der Begehung des Festes an den beiden Haupttagen; und von den Tausenden, die aus der Nähe und Ferne persönlich Theil daran nahmen, dürfte schwerlich Einer gewesen seyn, der nicht dem großen Aufwande, den sich es die Universität kosten ließ, der wahren Liberalität, wodurch sich der Magistrat auszeichnete, und der seltenen Gastfreundschaft, deren sich fast alle Haus- und Familien-Väter der ganzen Stadt vor, während und nach der eigentlichen Festzeit beileisigten, volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Die Ausführung sämmtlicher Festlichkeiten, die man in jedem Betrachte, besonders auch rückfichtlich des musterhaften Betragens der zahlreichen jungen Musensohne, die, außer den Marburgern, aus Gießen, Göttingen, Heidelberg u. s. w. dem Feste beywohnten, gelungen nennen kann, erzählt Hr. D. J. S. 1 f., und beschreibt zugleich S. 17 f. die große silberne Medaille, die zur Erinnerung an das Fest auf höchsten Befehl geprägt und unter die bey dem Feste gegenwärtig gewesenen Fremden größtentheils vertheilt wurde. Denn, obgleich, aus nicht bekannt gemachten Ursachen, keine officiellen Einladungen an auswärtige Hochschulen zur Theilnahme an der Feier, wie sonst bey fol-

chen Gelegenheiten üblich ist, geschehen waren: so war doch „jeder auswärtige Universitätsgelehrte und jeder theilnehmende Fremde den Gliedern der Universität und allen Bewohnern der Stadt willkommen“ S. 2, und die Menge derselben ließ nichts zu wünschen übrig. Man kann diesen Theil der *Justi'schen* Schrift als einen schätzbaren Nachtrag zu des Vfs. *Grundzügen e. Gesch. d. Univ. Marburg*, in dessen *Vorzeit* f. 1826. S. 1—128, und selbst, zur Vergleichung mit einer ähnlichen Feier der benachbarten Schwesteruniversität, als ein interessantes Seitenstück zu des Prof. *Nebels Uebersicht einer Geschichte der Universität Gießen* in *Justi's Vorzeit* f. 1828. S. 116—193 betrachten. — Unter den S. 19 ff. mitgetheilten akademischen und kirchlichen Jubelreden zeichnet sich die erste vom Prof. *Wagner* über die wechselnden Schicksale der Marburger Hochschule während der 300 Jahre ihres Bestehens durch eine rückhaltlose Darstellung dessen aus, was sie seyn könnte, wenn sie sich immer einer Pflege und Schonung zu erfreuen gehabt hätte, gleich mancher ihrer jüngeren Schwestern, z. B. *Göttingen*; sowie die zweyte vom Prof. *Platner* S. 54 f. bey Verkündigung der zur Ehre des Festes vorgenommenen Doctorpromotionen durch eine eben so wahre, als freymüthige Schilderung der eigentlichen Bestimmung heutiger Hochschulen im Vergleiche mit den Bildungsanstalten der grauen Vorzeit, und ihres bedeutenden Antheiles an dem größeren oder geringeren Gedeihen der Staatswohlfaht. Zu der Säcularpredigt vom Prof. *Beckhaus* S. 31 f. hätte man, bey dem Reichthum an treffenden und fruchtbaren Texten, den das N. T., um auf den Einfluss protestantischer Hochschulen in das Leben und Gedeihen der Kirche in Stadt und Land aufmerksam zu machen, darbietet, einen weniger allgemeinen Text, als es der gewählte Ps. 106, 1—6 ist, wünschen mögen. Inzwischen wußte der Vf. seinen Ermunterungen zum Danke gegen Gott, zu guten Vorsätzen und frommem Gebete manche specielle Beziehungen auf die betreffende Hochschule und ihren kirchlich religiösen Zweck mit geschickter Hand einzuflechten. Mehr des Tages Bestimmung angemessen und sie fest im Auge behaltend ist der vortreffliche Gesang gedichtet, welchen der Herausg. nach Luthers „Eine feste Burg ist unser Gott“ für die kirchliche Feier verfasste. Auch Hn. *H. Wolfs* Ode und Rundgesang S. 65. 69 verdient nach Form und Inhalt eine ehrenvolle Erwähnung.

Der Director des Gymnasiums zu Hanau, Hr. Dr. *Schuppis*, der sich schon durch mehrere wohlaufgenommene Schulschriften, u. a. durch f. *Vorschläge zur Verbesserung der kurheff. Gelehrtenschulen*, Hersfeld, 1803, um die den Wissenschaften sich widmende Jugend verdient gemacht hat, handelt in No. 3 mit Umsicht und Gelehrsamkeit: „*De vi atque utilitate, quam in rem publicam habent ludi literarii, in primis Academiae.*“ S. 17 f., wo von des *L. Philipp* des Großmüthigen Eifer für die gute Sache der Reformation und deren feste Grundlage, die Verbesserung des Schul- und Studien-Wesens, die Rede ist,

hätte bey dem, was von der in des Landgrafen Gegenwart im Oct. 1526 zu Homberg in Niederhessen gehaltenen Synode, der Vorgängerin des Beschlusses, zu Marburg eine protestantische Universität zu stiften, gesagt wird, der würdigen Säcularfeier gedacht werden können, welche, auf Veranlassung des Metrop. Hn. Dr. Geisse am 21 Oct. 1826, und also kaum 1 Jahr vor dem Jubelfeste in Marburg, zum Andenken an jene Synode zu Homberg begangen wurde. Die Synodaljubelpredigt ist gedruckt.

Eine besondere Freude mochte es den Universitätsmitgliedern, die sich noch eines *L. Wachler* und *Dan. v. Cölln* als ihrer vormaligen Collegen lebhaft und freundschaftsvoll erinnern, gewähren, in No. 4, besonders S. 2 der Einleitung, das Zeichen zu finden, daß auch diese beiden würdigen Männer, obgleich jetzt in weiter Ferne von ihnen lebend, Marburg und ihre früheren Mitbürger nicht vergessen haben. Namens der berühmten Hochschule zu *Breslau*, und eigends dazu aufgesodert von Hn. CR. *Wachler*, unterzog sich Hr. Prof. v. Cölln, der dem Rec. durch seine schätzbaren *Ideen üb. Glaubensreinigung und Glaubenseinigung in der evangel. Kirche*, Leipz. 1824 vorzüglich werth geworden ist, dem Geschäfte, die Empfindungen der Achtung und Theilnahme der genannten Universität gegen Marburg bey Gelegenheit des Jubelfestes mittelst eines Programms auszudrücken. Die Wahl des Gegenstandes: „*Recolitur memoria Professorum Theologiae Marburgensium Philippo Magnanimo regnante*“ konnte nicht glücklicher ausfallen. Unter Benutzung der Schriften von *J. Steuber*, *Ph. J. Tilemann*, genannt *Schenck*, *Fr. W. Strieder*, *L. Wachler*, *C. W. Justi* u. A., wird hier, in trefflichem Latein, das Andenken von Männern des 16ten Jahrhunderts, z. B. eines *Franciscus Lambertus*, *Adamus Crato* (auch *Vegetius*, *Krafft* genannt), *Erhardus Snepsius* (*Schnepf*) u. m. a., aufgefrischt, die es in jeder Hinsicht werth sind, zu den ersten und tüchtigsten Verbreitern des von Luther angezündeten Lichtes gezählt zu werden. Die witzige Anspielung auf *Schnepfs* Namen, bezüglich auf dessen unerschrockene Freymüthigkeit in Vertheidigung des Protestantismus auf dem Reichstage zu Augsburg 1529: „*Snepf ist noch der einzige, der einen Schnabel hat, christlich und verständig zu singen*“, deren S. 12 gedacht wird, gehörte nicht dem Fürsten an, sondern nach *Strieder* (*hess. Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte*, Bd. 15. S. 83) dem zu Augsburg damals anwesenden Patricier *Baumgarten* aus Nürnberg. In *Justis Vorzeit* f. 1828 befindet sich über *Sn.* ein sehr lesenswerther Aufsatz: „*Einiges Unbekannte von dem Reformator Erhard Schnepf*“ von *Carl Jäger*, S. 273 — 288, welcher mit *v. Cöllns* Nachrichten verglichen zu werden verdient. — In einem herzlichen, die edelsten Gefühle ausdrückenden Schlussworte gedenkt der Vf. S. 39 f. seiner vormaligen Mitbürger, Lehrer und Collegen zu Marburg, sowohl der noch lebenden, als der vielen seit seinem Abzuge von M. bereits entschlafenen.

Auch No. 5 ist kein unwürdiges Weingefchenk an dem Jubeltage. *Sylburg's* Briefe, welche Hr. *Creuzer*, ehemals Professor in Marburg, jetzt in Heidelberg, hier zum ersten Male bekannt macht, beziehen sich vorzüglich auf die gelehrten Arbeiten, welche der unermüdliche Mann damals für die *Wechselchen* Pressen in Frankfurt bereitete, namentlich auf die Ausgabe der *Scriptores Historiae Augustae*, des *Herodianus* und des Grammatikers *Apollonius*. Er erbittet sich dazu von seinem Freunde *Collationen* aus der damals noch nicht beraubten *Heidelbergschen* Bibliothek, und fragt über dieses und jenes um Rath, jedoch immer bittend, daß *Stephanus*, der *canis in praesepe* (S. 25), von seinen literarischen Unternehmungen nichts erfahre, damit die *Wechelii heredes*, welche er *heros suos* zu nennen würdigt, durch die buchhändlerische Concurrenz keinen Nachtheil erleiden möchten. Soviel von dem Inhalte der fünf Briefe. Aber *materiam superat opus*. Denn die literarischen Notizen, welche Hr. *Creuzer* theils in der vorgesetzten Zueignungsschrift, theils in den Noten zu den Briefen geliefert hat, dienen der kleinen Schrift zu besonderer Empfehlung. Man findet hier manches Lehrreiche über *Paul Schedius*, der nach dem Namen seiner Mutter gewöhnlich *Melissus* hieß, und nach vielfachem Wechsel des Schicksals und der bürgerlichen Verhältnisse seit dem J. 1586 das Bibliothekariat zu Heidelberg besorgte, in welchem späterhin *Sylburg* ihm als College und zugleich als Lector (nicht Professor) bey der Universität beygefellt wurde. Man findet Nachricht von *Sylburgs* griechischer Uebersetzung des *Heidelberger Katechismus*, und von mehreren, weniger bekannten Gelehrten, die in *Sylburgs* Briefen erwähnt werden. Bemerkenswerth ist auch, was Hr. *Cr.* (S. 27) aus *Schoell's Histoire de la littérature Grecque* (VI. p. 333) wiederholt, daß die Ὀλυμπιάδων ἀναγραφή, welche nach *Valckenaer's* Vorgange *Wolf* u. A. für ein Werk *Scaligers* gehalten haben, das er aus eigener Fabrik seinem *Thesaurus temporum* beygefügt, genau mit dem durch *Ang. Mai* im J. 1818 bekannt gewordenen armenischen Texte übereinstimmt, neque proinde (wie Hr. *Cr.* hinzusetzt) *Scaligeri esse sed Anonymi Graeci*. Das proinde (und dies noch beyläufig zu bemerken) gehört zu den Flecken der *Creuzer'schen* Latinität, welche sich auch in dieser Schrift hie und da finden.

Den beiden Professoren, Dr. jur. *Bickell* und Dr. philos. *Hupfeld*, gereicht es zur Ehre, daß sie das Zusammentreffen des 3ten Säcularfestes der Universität und des halbhundertjährigen Dienstjubiläums des jetzigen Seniors derselben, des gelehrten und vielfach verdienten Dr. und Prof. d. Theol. Hn. *A. J. Arnoldi*, Ritters d. gold. Löwen, dazu benutzten, um, wie sie sich in No. 6. S. III ausdrücken, „*tali viro, quem non solum haec academia professorem primarium, universa autem Germania theologorum et philologorum orientalium Nestorem veneratur, sed quem omnes, quotquot celebrandi festi causa huc conveniunt, ii praesertim, quibus olim vel institutione ipsius uti, vel*

certe virtutem praesentes intueri contigerat, splendidissimum hujus Academiae decus admirari, multi patris instar venerari consueverunt,“ diesem edlen Greise öffentlich ihre freudige Theilnahme zu bezeugen. Ihre beiden zu diesem Zwecke zusammengedruckt und mit Sorgfalt und Kenntniß ausgearbeiteten Abhandlungen haben die Ueberschrift: „*de paleis, quae in Gratiani decreto inveniuntur, disquisitio historico-critica,*“ von Dr. Bickell, S. 1—18, und: „*de emendanda lexicographiae semiticae ratione commentatiuncula, subjuncto lexilogo s. originum biliterarum specimine,*“ von Dr. Hupfeld S. 1—17.

Als Vf. von No. 7 ist öffentlich genannt der Dr. Chr. A. L. Creuzer, Prof. d. Philos., Conf. Rath u. Ekklesiast an der ev. luth. Pfarrkirche zu Marburg. Hr. Cr. nahm von der Universitätsjubelfeier Anlaß, von der Beziehung zu reden, worin die erwähnte Kirche zur Hochschule steht, und erzählt S. 4 f. die Geschichte des Kirchengebäudes, dessen Anfang in das 13te Jahrh. fällt, vor der Reformation, worauf S. 18 f. die Beschreibung des Kirchengebäudes selbst mit dessen Umgebungen folgt. Hier ist der Vf. bis zur Weitschweifigkeit pünktlich und genau. Des Säcularfestes wird erst S. 70 gedacht, und es ist mehr von dem ersten, 1627 gefeierten, als von dem 3ten, die Rede. Jenes dauerte vom 30 Mai bis zum 8ten Jun.; wogegen zu diesem nur die 2 Tage, d. 28. 29 Jul., gewidmet wurden. Wahrscheinlich wurde damals von Obenher, eben so, wie 1727 beym 2ten Säcularfeste, zu dessen Begehung reichlicher gespendet, als dieses Mal; desto rühmlicher ist es, daß gleichwohl auch die 3te Jubelfeier durch die treue Fürsorge des kurfürstl. Ministerialrathes *Hies* zu Cassel, und durch die zweckmäßigen Vorkehrungen der kurfürstl. Commitirten, des Prorectors *Busch*, Vicekanzlers *Robert*, und Professors *Rehm* zu Marburg, auf eine Weise begangen wurde, die, wie es in der *Vorzeit* für 1828 S. 365 heißt, „zwar einfach, aber doch würdig und anständig“ war.

— hr — M. G.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Johann Georg Forsters Briefwechsel.* Nebst einigen Nachrichten von seinem Leben. Herausgegeben von Th. H. geb. H. In zwey Theilen. Erster Theil. 1829. XXII u. 837 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Das Anziehendste in dem starken Bande ist ohne Frage der Lebensabriß *G. Forsters*, von seiner Gattin

entworfen und der Briefsammlung vorangesetzt; es könnte aber leicht seyn, daß der feste klare Sinn, die ruhige Ergebung der würdigen Frau bey mehr als einem Leser mehr Interesse und — Achtung erweckte, als das unstäte unbefriedigte Wesen des Weltumseglers. Dadurch soll über ihn nicht lieblos abgesprochen werden: der Druck harter Noth, welcher durch des Vaters Schuld seine Jugendjahre verkümmerte, ein starkes Selbstgefühl, mächtig genährt durch die Aufnahme, die er überall fand, und dabey immer wieder pecuniäre Zerwürfnisse, dieses Alles zusammen genommen, und den Drang nach neuer Auszeichnung hinzugefügt, macht Vieles erklärlich, und läßt es in einem milderen Lichte erscheinen.

Eins scheint Rec. gewiß, daß von den 229 Briefen, welche hier mitgetheilt werden, und bis zum Jahre 1790 reichen, die volle Hälfte, wo nicht mehr, ungedruckt bleiben konnte, ohne daß für die Würdigung *Forsters*, oder für die Literatur im Allgemeinen etwas verloren gegangen wäre. Bey Weitem die Mehrzahl der Briefe ist von *Forster* (an seinen Vater, seine Braut, an *Heyne*, *Jacobi* u. A.); an ihn findet man Schreiben von *Heyne*, *Lichtenberg* und *Joh. v. Müller* (von beiden letzten meist nur lauter unerhebliche Billets), so wie einige in Bezug auf das Project, ihn im spanischen Dienst zur Untersuchung der Philipinen anzustellen, und seine bereits erfolgte Anstellung im russischen Dienst, in welchem er eine Expedition zur Umsehung der Erde begleiten sollte, welche wegen des ausgebrochenen Türkenkriegs aufgegeben ward. — Daß sich unter diesen Schreiben mehrere höchst interessante befinden, bedarf keiner Erwähnung.

Sehr gespannt ist Rec. auf den zweyten Theil, welcher die Briefe aus der unseligen Mainzer Zeit enthalten muß (einige aus jener Periode erinnert er sich in *Hubers* Friedenspräliminarien gelesen zu haben), und hoffentlich, wenigstens in psychologischer Beziehung, ein milderes Licht auf *Forsters* damaliges Bezeigen werfen wird, als unter welchem es zu sehen man gewöhnt ist. Hoffentlich! Darum muß der vornehme Ton höchlich mißfallen, womit in der Vorrede die Urtheile über *F.* behandelt werden. Es ist sehr möglich, daß bey diesen harten Urtheilen kleinliche Leidenschaften im Spiele gewesen sind; indess Rec. muß gestehen, daß er, jenen Verhältnissen gänzlich fremd, bey kaltem Blute, für das Benehmen der damaligen Mainzer Revolutionäre nur Verachtung und höchstens Mitleiden hat, letztes jedoch nur dann, wann er sich überzeugen kann, daß ein unbefleglicher Irrthum den Verstand der Menschen gefangen hielt.

L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 9.

BAUKUNDE.

MÜNCHEN, in der Lindauerischen Buchhandlung:
Theoretisch-praktische bürgerliche Baukunde,
durch Geschichte und Beschreibung der merk-
würdigsten Baudenkmale und ihre genauen Ab-
bildungen bereichert von *Carl Friedrich von*
Wiebeking, königl. baierischem wirklichem Ge-
heimen Rath, Ritter des Verdienstordens der baieri-
schen Krone, Mitglied mehrerer gelehrten Ge-
sellschaften u. s. w. 4 Bde. 1821 bis 1826. in gr.
4. mit 169 Kupfern und Steintafeln. (97 Thlr.
18 gr.)

Es kann für die Wissenschaften nur vortheilhaft
seyn, wenn talentvolle Männer, welche, wie Hr. v.
Wiebeking, tiefes Studium mit praktischer Erfahrung
in so ausgebreitetem Mafse vereinigen, auch nach-
dem sie in Ruhestand getreten sind (der Vf. war Ge-
neral-Director des Wasser-, Brücken- und Strafsen-
Baues des Königreichs Baiern), ihre Mufse und Kräfte
der Belehrung ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt
widmen, so dafs sie den gesammelten Schatz ihrer
Kenntnisse in ein Werk niederlegen, sie zum Gemein-
gute machen, und Andere theilweise der Mühe über-
heben, durch eigene Erfahrungen und Prüfung auf ei-
ne höhere Stufe des Wissens zu gelangen. Bezieht
sich nun ein solches Werk auf einen Gegenstand,
welcher wie das Bauwesen kräftig wirkend in das
bürgerliche Leben eingreift: so mufs sein Nutzen um
so umfassender seyn. Hr. v. *Wiebeking* erwarb sich
demnach durch dieses Werk, sollte es auch nicht von
allen Mängeln geläutert seyn, nicht allein um die
Wissenschaft wesentliche Verdienste, sondern trug
auch viel zur Ersparung bey den Staatscassen bey:
denn nirgends mehr, als gerade bey dem Bauwesen, se-
hen wir, wie sehr Unwissenheit die Staats- und Pri-
vat-Cassen beeinträchtigen kann, und zwar auf eine
Weise, die überdiß auf Landökonomie, Betriebsam-
keit, Gewerbsfleiß, Gesundheit und das häusliche Le-
ben höchst nachtheilig und störend einwirkt. Denn
nur zu lebendig greift das Bauwesen in alle Zweige
des praktischen Lebens ein, und übt den entschei-
dendsten Einflufs auf Charakter, Sitten und Cultur
eines Volkes. Darüber spricht sich der Vf. im ersten
Buche aus, wo er zugleich von der gewöhnlichen
Einteilung der bürgerlichen Baukunde und den dar-
aus für das wissenschaftliche Studium und die Pra-
xis entstehenden Nachtheilen, von den Meinungen ei-
J. A. L. Z. 1829. *Erster Band.*

niger Baumeister und ihren Fehlern, von den sonder-
baren Ansichten einiger Schriftsteller und Praktiker,
von der gewöhnlichen verwerflichen Unterrichtsmethode, und von den aus allen diesen fließenden Nach-
theilen für das Studium der Bauwissenschaften und
für die Staatscassen spricht, und Vorschläge zu
Mafsregeln giebt, welche diese Nachtheile aufheben
können. Er wird zuweilen bitter, jedoch größtentheils mit Recht, wenn er z. B. sagt: „Wiewohl diese
drey Abtheilungen der bürgerlichen Baukunde — näm-
lich die höhere, die städtische und die Land-Bau-
kunde — in der genauesten Verbindung stehen, in-
dem eine jede die Kenntnisse der Baumaterialien,
ihrer Zubereitung und Anwendung, der Gründung
der Gebäude auf dem verschiedenartigsten Boden, die
der Schöpf-, Hebe- und Ramm-Maschinen u. dergl.
erheischt: so wurden sie nicht selten in Schriften und
durch mündliche Vorträge jede abgefordert für sich
gelehrt, woraus denn einseitige Kenntnisse und ge-
wisse Rangordnungen dieser Abtheilungen entstanden,
die eben so nachtheilig für das Studium als das aus-
übende Bauwesen geworden sind. Denn Wenige be-
flissen sich nur des Landbauwesens, Mehrere allein
der Entwürfe von Bürgerhäusern, und Einige blofs
der Entwürfe von Kirchen, Palästen und öffentlichen
Gebäuden. Bey dem Unterrichte der höheren Archi-
tektur wurden nicht selten das Schönzeichnen, die so-
genannte Decoration, das Copiren von Antiken, Capi-
tälten und Ornamenten, für die *Hauptsache* ausgege-
ben, die zweckmäßige Einteilung der Gebäude, das
architektonische Einfache der Facaden, eine tüchtige
und ökonomische Bauconstruction, sowie die Resul-
tate der Erfahrung und ein gründliches Studium der
Hülfswissenschaften, der Mathematik, Physik und Ge-
schichte als Nebenache. Manche sogenannte Archi-
tekten, die aber weiter nichts als Schönzeichner wa-
ren“ (wir setzen hinzu: noch sind), „und als solche
den unwissenden Haufen blendeten, hielten es für ei-
ne Schande, Gebäude für den Landmann zu entwer-
fen. Sie erinnerten sich nicht daran, dafs sich *Palla-
dio* vorzüglich mit seinen Landgebäuden rühmlich
bekannt gemacht hat, und dafs dieses eben folche archi-
tektonisch edle Bauwerke sind als die Schlösser,
Paläste und Kirchen eines *Guarino Guarini* zu Tu-
rin, eines *Fuga*, *Baromini*, *Pozzi*, *Rainaldi*, *Ber-
nini* zu Rom“.

Wir können jedoch nicht umhin, zu bemer-
ken, dafs der Vf. mit der letzten Behauptung un-
feren Bauschönzeichnern Unrecht thut; denn keiner der-

selben würde sich schämen, der Erbauer von dergleichen Landhäusern zu seyn, wie *Palladio* baute. Es ist wirklich lächerlich, die Baukunde unter die zeichnenden Künste zu rechnen, und die Schüler sich im Schönzeichnen abarbeiten zu lassen. Wußte übrigens der Schüler noch etwas von den verschiedenen Säulenordnungen: so dünkte er sich Meister; denn die Säulenordnungen anbringen, hieß ohne alle weitere Rücksicht ein Gebäude verschönern, und man gestand bürgerlichen Gebäuden nur in so fern Schönheit zu, als Säulenordnungen und Gesimse daran angebracht wurden. Der Vf. classificirt die Architektur nicht zu den schönen Künsten, sondern zu den Wissenschaften, und will demnach, daß sie nicht in den Kunstakademien gelehrt werde, und zwar, wie uns dünkt, mit Recht; denn selbst Griechen und Römer rechneten sie nicht dazu, wie schon die Benennung beweiset. Die Griechen nannten sie *Architektonik*, die Römer *Architectura*, und keines der beiden Völker, wiewohl sie die schönsten Gebäude aufführten, zählte sie darunter; nirgends hat Aristoteles da, wo er von den Künsten spricht, ihrer gedacht; Vitruv hält sie für eine Wissenschaft, und Cicero, wenn er von einer Wissenschaft die höchste Vorstellung geben wollte, nannte sie *Architectura*. Nur spätere Zeit, in welcher man die Kunst hoch über die Wissenschaft stellte, welche erlaubte, daß sich Maurer, nachdem dies Gewerbe längst das Künstlerische verloren, Schneider u. s. w. sich zu den Künstlern zählen durften, mag ihr einen Platz unter den Künsten gegeben haben, dessen sie sich aber zu schämen hat, wenn sie bedenkt, wie sie dahin gekommen, während sie ihre ehrenwerthe Stelle unter den Wissenschaften ganz, oder wie *Milizia* wollte, doch theilweise verlor. Der Name hätte indess nichts zur Sache gethan, wenn nicht gerade diese Idee zum Verfall der Baukunde beygetragen hätte. Denn wiewohl sie es, selbst nach der Ansicht des Vfs., welcher z. B. auch der Verwaltung beim Bauwesen einen Theil der Schuld beymißt, nicht allein war, die hiezu beytrug: so ist es doch gewiß, daß die Zeichnungsübungen, welche die Baukunde an die Kunst grenzen lassen, und wodurch das Auge des Anschauers bestochen wurde, die wissenschaftliche Ausbildung verdrängten, und das Vorurtheil hervorbrachten, daß ihre Größe in Decorationen bestesse, während diese doch nur Nebensache bleiben, und Dauer, Festigkeit und Zweckmäßigkeit die Hauptbedingnisse sind; und schon deshalb kann die Baukunde nicht bloß ein Gegenstand der Zierde seyn. Nothwendiger Weise aber mußte aus jener Idee die Meinung entspringen, daß Ueberladung an Verzierungen der Gebäude von Innen und Außen Schönheit sey, während doch Einfachheit, die Mutter alles Schönen, welche selbst die Basis der Symmetrie ist, auch hier die wahre Schönheit ausmacht. Griechenland baute am schönsten, als es an Tugend und Einfachheit am höchsten stand, und die deutsche Bauart entstand im zehnten Jahrhundert, als die Sitten unserer Väter noch einfach waren. Luxus und

Mode, die Mörderin alles Einfachen und Erlabenen, sowie die Wuth der Deutschen, das Fremde als unbedingt schön anzunehmen, mußte demnach auch bey uns die Ursache des Verfalls des Schönen in der Civilbaukunde werden: denn nichturtheilsfähige Menschen, wenn sie ein Wenig zeichnen gelernt hatten, wurden nach Rom, dem Brunnen, aus welchem man allein Weisheit im Bauwesen zu schöpfen meinte, gefendet, welche nun alles, was sie dort an Bauwerken sahen, für unverbesserlich hielten, und Zeichnungen von den schlechtesten Gebäuden mit in die Heimath brachten, welche, weil sie aus Rom stammten, als unübertrefflich angesehnt wurden. Aus dem Eifer, die Architektur unter die Künste zu rechnen, entstand wieder die lächerliche Ansicht so mancher Baubeflissenen, daß sie nur Kirchen, Prachtgebäude und Paläste bauen wollten, und sich zu erhaben dünkten, städtischen Bauten für Gewerbe, Landwirthschaft — ein Kuhstall war doch zu unästhetisch! — sich zu unterziehen, wobey sie natürlich den erhabenen Zweck der Baukunde, thätig und wohlthätig in das bürgerliche Leben und in die Cultur ganzer Nationen einzugreifen, ganz aus dem Auge verloren. Aber auch darin, daß die Staatsbauten oft unter Collegien stehen, von denen nicht Ein Mitglied Kenntnisse vom Bauwesen besitzt, sieht der Vf. einen Grund zum Verfall des Bauwesens. Nach weiteren Beweisen, daß der Baugeschmack verdorben sey, giebt derselbe Mittel an, diesen zu reinigen, und wir können seinen Ideen und Ansichten im Allgemeinen nichts Erhebliches entgegenstellen. Er konnte hiebey freylich nicht umhin, die Mängel und Irrthümer, selbst im Rufe stehender Architekten, aufzudecken; allein dadurch kann nur die Architektur gewinnen, wenn man gerade die Werke der besten Baumeister einer scharfen Kritik unterwirft, und so das Gold gänzlich von den Schlacken scheidet. Uebrigens ist der Vf. bey dieser seiner Kritik rühmlichst schonend zu Werke gegangen, so daß er z. B. keinen noch lebenden Baumeister namhaft gemacht hat.

Im dritten Capitel giebt er Ideen zu Errichtung theoretisch - praktischer Schulen für Baubeflissene, zeichnet denselben die Bahn vor, welche sie betreten sollen, um sich in ihrem Fache zu vervollkommen, nachdem sie jene Schulen verließen, und verspricht sich und uns, auf diese Weise große Meister zu ziehen. Indess man richte die Schulen ein, wie man immer wolle, man kann in ihnen wohl Nachbildner des Vorhandenen, brauchbare Bauleiker ziehen, die dahin wirken, daß das Staatsbauwesen geordnet und mit Oekonomie geführt werde, wodurch allerdings schon viel gewonnen wird; aber sie sind nicht ausreichend, um Selbsterfinder, Meister zu ziehen: diese Höhe zu erreichen, ist nur das geborene Genie fähig. Das hat die Baukunde mit der Kunst gemein, und gerade dieses, daß es des kühnen hohen Geistes bedarf, um zur Meisterschaft zu gelangen, beweist ihren erhabenen Standpunct. Hatten die Römer und Griechen dergleichen Institute, als sie ihre Tempel und

Pantheone aufführten, oder dürfte man ihre Baucorporationen dahin rechnen? Schöpften aus dergleichen unsere Vorfahren ihre Weisheit, als sie im zehnten Jahrhundert die deutsche Bauart erfanden? Der Charakter des Jahrhunderts, nicht die Schule, bildet das Großartige, Kühne und Erhabene, und das unter günstigen Auspicien geborene Genie erhebt sich zum Meister.

Im zweyten Buche — im ersten Bande — entwickelt der Vf. die Grundsätze der bürgerlichen Baukunde, die eigentlich nicht nur dem sich dieser Wissenschaft allein widmenden, sondern auch dem Geschäftsmann, welcher auf umfassende Bildung Ansprüche macht, ja jedem Freunde des Nützlichen und Schönen bekannt seyn sollten, sofern sie gemeint sind, sich ernstlich mit dem Studium der antiken Baudenkmäler und der Geschichte der Baukunde, sowie der staatswirthschaftlichen Architektur, zu beschäftigen. Man erwarte übrigens weder hier, noch sonst in diesem Werke, eine große Anzahl von Vorschlägen zu Privatgebäuden, welche sich doch hauptsächlich nur nach dem Bedürfnisse richten können. Es werden zwar eine mäßige Anzahl im zweyten Bande mitgetheilt; allein dieses Werk beschränkt sich besonders auf allgemeine Grundsätze, welche nach der Eintheilung des Vfs. in zwey Abtheilungen zerfallen, nämlich in diejenigen, welche rücksichtlich der architektonischen Malsirung und Schönheit, sowie der Wohlgeräumtheit und der Eintheilung im Allgemeinen, sowohl des Inneren als Aeußeren, bey den Gebäuden zu beobachten sind, und in diejenigen, welche sich auf die specielle Eintheilung und Ausführung beziehen, — als möglichst sparsame Baustructionen, Bequemlichkeit, gepaart mit Sparsamkeit und Oekonomie, — welche besonders bey einzelnen Anlagen oder in bestimmten Fällen anzuwenden sind. Letztere werden im ersten Bande schon theilweise vorgetragen, und z. B. das zweyte Buch, welches der erste Band enthält, giebt uns praktische Lehren, besonders über Malsirung, Säulenordnung und Säulenarten, Fensterstellungen und ihre Formen, über Höhe der Stockwerke nach Verhältniß der Gebäude, Gesimse, Rustik und ihre Anordnung, allgemeine Regeln über die innere Eintheilung. Weniger aber beziehen sich diese Regeln auf dasjenige, was man Decorationen nennt, sondern vielmehr auf das rein Architektonische. Der Vf. unterstützt das Gesagte allenthalben mit Gründen, und geht dann auf die verschiedenen Bauten über, als Kirchen, fürstliche Paläste und Residenzschlösser, Markthallen, Arsenalen, Gießhäuser, Theater, Straßenanlagen, wobey er die belobte Manier, daß sie gleiche Quartire umschließen, oder wie zu Karlsruhe, auf einem Punkte auslaufen, verwirft. Er sagt unter Anderem S. 81: „das Aeußere und Innere eines Gebäudes solle einen und denselben Charakter haben; sey jenes nämlich großartig und Ehrfurcht gebietend: so müsse es auch dieses gleicher Massen seyn“. Er fährt dann fort: „Damit ist aber keinesweges gesagt, daß beides,

das Aeußere und das Innere, nach einer und derselben Bauart oder einerley Ordnung angelegt seyn müsse; denn dieses heiße dem Baumeister Fesseln anlegen“ u. s. w. Diese Grundsätze hat der Vf. durch Hinweisung auf treffliche Gebäude des Alterthums und der neueren Zeit nachgewiesen, und durch von ihm selbst entworfene Pläne mehrerer Gebäude zu begründen gesucht. Dahin gehört seine für Kirchen vorgeschlagene Bauart, nämlich für das Innere die deutsche Bauart, demnach mit isolirt stehenden Pfeilern oder Säulen, da er die mit Pilastern, niedrigen Säulen und Tonnengewölben verwirft, für das Aeußere derselben aber die griechische Bauart in Anwendung zu bringen, wobey er äußere und innere Verzierungen — wir wollen lieber sagen: Ueberladung mit dergleichen — verschmähel. Er folgt hier den von *Milizia* und *Langiers* aufgestellten Ansichten, und man muß gestehen, daß die Tab. 28 in diesem Baustil gezeichnete Kirche, dieses mit Säulen umstellte Viereck, einfach großartig, während das Innere, in deutscher Bauart ausgeführt, Ehrfurcht gebietend ist; das Hauptfoderniß einer Kirche, welches nur zu unberücksichtigt bleibt, und die neuere Zeit nur zu wenig würdigte, und so vielleicht mit den Grund zum Verfall unserer Religion legte: denn gleichwie ein fürstlicher Palast in seinem Bau der Hoheit des Bewohners entsprechen, und sich demnach durch Pracht und Reichthum vor allen anderen Gebäuden auszeichnen soll, um dem Beschauer Hochachtung einzufloßen, so muß der Bau der Kirche zur Ehrfurcht stimmen, erhabene Gedanken erwecken, und das Gemüth keines der Eintretenden kalt lassen. Wenn der Vf. gleich, wie bereits bemerkt worden, hier nur der Meinung *Milizias* und *Langiers* folgt: so müssen wir ihm doch Dank wissen, daß er diese Bauart für Kirchen empfiehlt, da es scheint, als werde so leicht nichts erfunden werden, was diese beiden Bauarten, die griechische und die deutsche, übertriffe, und da die Verzierung von Außen nach Malsgabe der deutschen zu kostspielig für unser Jahrhundert und zu viel Zeit raubend ist, um mit der geringen Beharrlichkeit der neueren Generationen in Uebereinstimmung gebracht werden zu können.

Im dritten Buche trägt der Vf. die Lehre von den Säulenordnungen vor, worunter er auch die ägyptische Säulenart gerechnet hat, mit Berücksichtigung ihrer Ordnung in Beziehung auf die Grundsätze einer tüchtigen Bauconstruction und architektonischer Schönheit. Lobenswerth ist es, daß er die Aegypter neben den Griechen und Römern nicht vergißt. Denn bereits im grauen Alterthume, also viel früher als bey den Griechen, sind bey den Bauten der Aegypter Säulen mit einer Base, dem Capitäl und Gebälke angewendet worden. Die Griechen überhaupt waren eine derjenigen Nationen, welche bey ihren Bauten Manches von fremden Völkern entlehnten; ihre Bauart war demnach keine in sich geschlossene, wie die ägyptische und deutsche; und wenn *Langiers* in seinem Werke über Indostan

Recht hat, daß der Tempel von Colombrom, welcher etwa vor 4800 Jahren angelegt seyn soll, *ionische* Säulen habe: so waren die Griechen nicht einmal Erfinder dieser Säulenordnung. Und so dürfte es sich finden, daß dieselben einen Theil des Ruhmes, welchen wir ihnen zollen, nicht verdienen: denn z. B. auch die korinthische Säule ist wahrscheinlich *phöniciſchen* Ursprungs — (man lese beyrn Vf. S. 274 des ersten Bandes nach) — und römische Baumeister wurden hundert Jahre vor Christi Geburt zum erneuerten Tempelbau des Jupiters nach Athen berufen.

Im vierten Buche hat der Vf. den Einfluß der bürgerlichen Baukunde auf das öffentliche Wohl gezeigt, welchen man, nach den jämmerlichen Bauten z. B. in Norddeutschland zu schliessen, noch nicht allenthalben fühlen mag. Kein denkender Mensch wird ihre Wirkung auf Cultur, Gewerbe, Gesundheit u. s. w., auf Geist und Gemüth ableugnen wollen; ihre Producte sind, ihrer Dauer halber, nicht nur für den Geschmack Eines Geschlechts errichtet, sondern dem Urtheile der spätesten Nachwelt übergeben, und diese Producte sind es oft, welche die Gefühle zur Andacht und Tugend in dem Menschen entflammen. Wir können mit Recht mit dem Vf. sagen: „Lassen ihre — der bürgerlichen Baukunde grössere Werke, z. B. die Kirchen, — des Beschauers Herz kalt; beschäftigen sie seine Phantasie nicht einen Augenblick; erheben sie ihn nicht über sich selbst: so sind es geschmacklose und verwerfliche Anlagen, die, weit entfernt, jenen wohlthätigen Einfluß zu verbreiten, vielmehr das Gegentheil bewirken“. Und nun möge der Leser selbst urtheilen, wie viele Gebäude der neueren Zeit diese Wirkung hervorbringen.

Im fünften Buche beginnt endlich der Vf. die Geschichte der bürgerlichen Baukunde. Wenn diese nur mangelhaft seyn und auf Hypothesen beruhen kann: so maßt er sich auch keinesweges an, etwas Vollkommenes geliefert zu haben. Er sagt S. 279 selbst: „Erst müssen sich gelehrte Archäologen, die zugleich Geschichtsforscher sind, mit der Baukunde bekannt machen und befreunden, bis wir durch ihre Einsichten und Fleiß unumstößliche Resultate erhalten. Sie werden demnach meine — des Vfs. — Meinung, die ich im Verfolg dieses Buches möglichst mit Beweisen zu unterstützen suchen werde, berichtigen oder anerkennen“. — Im ersten Cap. hat der Vf. überhaupt nur einen allgemeinen Abriss von der Entstehung und den Fortschritten der Baukunde und den verschiedenen Bauarten der Alten und der jetzt cultivirten Welt geben wollen. Besonders wichtig für die Geschichte würde es seyn, wenn wir den Zeitpunkt angeben könnten, in welchem diese oder jene Völker ihre Bauten, welche wir theilweise nur noch in

ihren Ueberresten bewundern, ausführten: denn dann würden wir auch im Stande seyn, den Anfang ihrer Cultur und ihrer Fortschritte zu bestimmen. So wird es z. B., um nach den Ueberresten der Tempel Indiens, Nubiens und Aegyptens, und nach Herodot über Babylon zu urtheilen, wahrscheinlich, daß zuerst in Indien, dann zu Meroe, in Nubien und Aegypten und endlich in Persien, eigene in sich geschlossene Tempelbauten hervorgingen, also bey jeder dieser Nationen ein Baustil entstand, der von dem der anderen Völker verschieden war, und daß folglich in jener Zeit jedes dieser Völker einen in sich geschlossenen, eigenthümlichen, ausgebildeten Charakter hatte, während die Griechen größtentheils im Betreff ihres Baustils borgten, und wenn auch einen vielseitig gebildeten, doch keinesweges einen in sich geschlossenen Charakter hatten. Bedenkt man übrigens, welcher Kraft es zu dem Bau der Tempel Indiens und Aegyptens bedurfte, welcher Werkzeuge zum Sprengen, zum Bearbeiten, Heben, zum Transport und Aufrichten dieser ungeheuren Steinmassen und der colossalen Bildsäulen: so überzeugt uns ein einziges Monument dieser Art, daß die Aegypter und Inder große Kenntniß in der Mechanik hatten, und daß diejenigen, welche jene Bauplane entwarfen, auf einer hohen Stufe der Bildung standen. Es ist auch keinem Zweifel unterworfen, daß, wie der Vf. mit Recht behauptet, einestheils die vorzüglichsten Bauconstructions stets dem Klima angemessen, und anderentheils nach den vorhandenen verschiedenen Baumaterialien, sowie nach den Sitten und dem Grade der Ausbildung des Volkes, eingerichtet waren. Aber wie sehr widerspricht sich der Vf., wenn er S. 268 §. 7 des 1sten Bandes sagt: „der Mensch mit Vernunft begabt u. s. w., so entstanden bereits im Kindesalter der Menschheit solche Tempel“ u. s. w.; da er vorher darthat, welcher hohe Grad der Bildung hiezu erforderlich gewesen sey. Jedoch ganz irre werden wir an dem Urtheile desselben, wenn wir B. I. S. 270 lesen: „So giebt also die Tempelarchitektur die sichersten Aufschlüsse über die Abbildung der Götter und Halbgötter, die theils Menschen, welche dem Volke Wohlthaten erzeugten, oder mythische Wesen vorstellten. Die Künste der Bildhauerey und Malerey können daher nicht älter, als der Bau jener Alterthümer seyn: denn erstlich mußte man diese errichten, um darin auf ihre Wände religiöse Bilderwerke anbringen zu können“. Will der Vf. nicht lieber auch behaupten, die Künste der Malerey u. s. w. könnten nicht älter seyn, als die Erfindung der Tabakspfeifen? Denn erst mußten diese vorhanden seyn, bevor man ihre Köpfe mit Bildern u. s. w. verzieren konnte.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1829.

B A U K U N D E.

MÜNCHEN, in der Lindauerschen Buchhandlung:
Theoretisch - praktische bürgerliche Baukunde,
 durch Geschichte und Beschreibung der merk-
 würdigsten Baudenkmale und ihre genauen Ab-
 bildungen bereichert von *Carl Friedrich von*
Wiebeking u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im zweyten Capitel des 5ten Buches erhalten wir die Geschichte der vielleicht ältesten Bauart der Welt, nämlich die der altindischen, und die Beschreibung der merkwürdigsten Baudenkmale der Hindus, die unsere ganze Aufmerksamkeit verdient, da bey ihr regelmässige Glieder vorkommen, sowie in Hinsicht des Grundplans der Tempel, die grösstentheils in Felsen gesprengt sind, und der bey ihr vorherrschenden drey Pfeilerordnungen. Jene Denkmale zeigen uns nämlich drey Pfeilerordnungen, die starke, die zierliche und die mittlere, so viele Bauconstructions es auch im Allgemeinen giebt. Ferner beweisen sie uns, dass ihre Bauart ganz originell und klimatisch ist, ohne bey ihr eine mystische Deutung, warum sie grösstentheils in Felsen angewendet wurde, suchen zu dürfen; endlich auch, dass diese Bauart, wie jede andere des Alterthums, mit dem Einfachen und Starken begann, mit dem Ernsthaft - Regelmässigen fortfuhr, durch das Zierliche verfeinert, und endlich mit Ueberladung an Zierrathen verdorben wurde. Auch sind diese Baudenkmale für die Geschichte der Architektur noch darum höchst merkwürdig, weil sie bereits diejenigen Glieder aufweisen, die wir an der korinthischen Säulenordnung antreffen, und der Vf. erwies der Wissenschaft einen Dienst, dass er sie besonders in das Auge fasste. Er verbreitet sich beyläufig in diesem Capitel weitläufiger über den Bau des wahrscheinlich der *Parvati* geweihten Tempels zu Colombrom im Königreich Tangar. — Im dritten Cap. erhalten wir die Geschichte derjenigen Bauart, welche wir die ägyptische nennen, und die Beschreibung ihrer wichtigsten Ueberreste; — die, wie der Vf. bemerkt, wahrscheinlich in den nördlichen, diesseits der tropischen Regengegenden gelegenen Bezirken Aethiopiens und in Nubien entstand, dann aber von der aus Meroe ausgegangenen Colonie, die sich an dem Ufer des Nils und unterhalb seiner Katarakten niederliess, weiter abwärts verbreitet und vervollkommen wurde. Die Beschreibung von jenen Tempeln, Palästen, Pyramiden, Obeliskn und Hypo-geen zeigen von einer originellen und klimatischen Bauart, die wir noch in den Ueberresten verehren müssen, welche wir, ausser durch einige Reisende, als *Pococke*, besonders durch diejenigen Ingenieure und Al-

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

terthumsforscher, welche das französische Heer unter Bonaparte nach Aegypten begleiteten, kennen lernten, und die, wenn sie gleich zu den ältesten Monumenten der Architektur gehören, dennoch an Anzahl und Grösse alle vorhandenen Ruinen griechischer und römischer Gebäude übertreffen. Sie scheinen zu beweisen, dass sich kein Volk mehr bemüht habe, das Andenken von seiner Grösse, Macht und Cultur auf die späteste Nachwelt zu bringen, als eben die Aegypter. In welcher grauen Vorzeit aber muss dieses Volk schon gross an geistiger Bildung gewesen seyn, da, nach der Entdeckung jener französischen Ingenieure, selbst der Tempel des Osiris auf der Insel *Phila*, jetzt *Geziret el Birbe*, nach seinen Ueberresten zu urtheilen, von den Trümmern noch älterer Monumente zusammengesetzt ist, indem die Fugenseiten seiner Steine Hieroglyphen enthalten! Das Studium dieser Denkmäler beweist übrigens, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, dass die Bauart der Aegypter nicht als Anfang der edeln Architektur betrachtet werden könne, da ihre Trümmern dem contemplativen Geiste, dem Cultus und der Lebensweise der Aegypter, dem Klima und den dort verschiedenen Baumaterialien ganz entsprechen, und eine ganz in sich geschlossene, grosartige, ernsthafte und strenge Bauart zeigen, woraus wir folgern dürfen, dass die Aegypter gewiss ein grosses, geistreiches, edles und standhaftes Volk gewesen seyn müssen. — Der Geschichte der ägyptischen Bauart folgt im vierten Cap. die der griechischen Bauart und die Beschreibung ihrer merkwürdigsten noch in Ruinen vorhandenen Baudenkmale, nebst Anzeigen von den wesentlichsten Gebäuden, die sich noch im zweyten Jahrhundert nach Christi Geburt in Griechenland befanden, und deren Grundplane sie von den Aegyptern liehen, ihre Bedachung aber u. s. w. ihrem Klima anpassten. Wenn der Vf. übrigens die griechische Bauart die unverbesserliche nennt: so wollen wir derselben dieses Prädicat keinesweges streitig machen; denn wir erkennen ihren Werth an: allein wir können nicht umhin zu bemerken, dass der deutschen Bauart, der ägyptischen u. s. w. dasselbe in gleichem Mafse zustehen dürfte, und dass es wohl nur darin liegt, wenn fast alle unsere Architekten zu einseitigen Bewunderern der griechischen und römischen Baudenkmale wurden, weil alle unsere Grossschulmeister den Sinn der Schüler nur auf Griechisches und Römisches lenkten, indem noch bis heute ihrer Meinung nach alle gediegene Bildung griechisch und römisch seyn müsse. Selbst der Vf. scheint uns, nach Durchlesung dieses Capitels, von dieser Ansicht nicht ganz frey zu seyn. Bewundern aber müssen wir allerdings den Eifer, mit welchem die Griechen, ein Volk, dessen Vaterland sich auf eine so geringe Fläche Landes beschränkte, besetzt seyn mussten, um

eine so unglaubliche Menge Gebäude, deren Zugänge und Umgebungen mit den vortrefflichsten Sculpturen geziert waren, aufzuführen. Was die Geschichte der phöniciſch-ſyriſchen Bauart betrifft, welche uns der Vf. im fünften Capitel giebt, ſo ſucht er zu beweisen, daß die Phöniciſer eine der Localität, dem Klima, den vorhandenen Baumaterialien und der Cultur des Landes angemessene Bauart gehabt haben, und daß die Anlagen zu Balbeck und Palmyra, mit deren ausführlichen Beschreibung er ſich hier beſchäftiget, (denn leider ſind von den Städten Sidon und Tyrus keine antiken Gebäude mehr vorhanden, und bis jetzt hat es keinem reichen Kunſtfreunde gefallen, daſelbſt Nachgrabungen zu veranſtalten) von einheimiſchen Baumeiſtern nach einem originellen, in Phöniciſen entſtandenen und in Syrien groſſartig ausgebildeten Bauſtil, nicht aber von Römern angefertigt ſind, und daß man nicht von Roms Monumenten den Schluſſ ſaſſen könne, daß ſie den in Syrien zum Muſter gedient haben, ſondern vielmehr umgekehrt ſchließen müſſe. Wir können dem Vf. hierin nur beypflichten, da wohl mit ziemlicher Gewiſſheit anzunehmen ſeyn dürfte, daß Rom gleich Griechenland in keiner Zeit einen eigenthümlichen Bauſtil ausgeübt habe. Im ſechſten Capitel erhalten wir eine kurze Geſchichte der perſiſchen Bauart, welche ſich durch ihre teraſſenförmig gewölbten Dächer auszeichnet. Der Vf. iſt der Meinung, daß vielleicht die Perſer Erfinder der Gewölbe ſeyn könnten, oder ſolche doch bey Weitem früher als die Etrusker in Anwendung gebracht hätten. Im ſiebenten Cap. giebt er uns die Geſchichte der edleren Architektur Roms, nämlich die bis zur Zeit Theodorichs, König der Gothen, und die Beſchreibung der merkwürdigen, bis dahin von den Römern angelegten Gebäude und der in Rom, in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung unter und bald nach Conſtantin, nach welcher Zeit allerdings die Baukunde wieder in Verfall kam, dort angefangenen und ſpäter veränderten Kirchen. Es iſt demnach dieſes Cap. eins der merkwürdigſten für den Baumeiſter, da die Anzahl der Baudenkmale in Rom ſehr groſſ iſt, welche nächſt den in Griechenland eine geraume Zeit die einzigen waren, die man ſtudiren zu müſſen glaubte, um für einen ausgebildeten Architekten zu gelten. Am Schluſſ dieſes Capitels nimmt der Vf. Gelegenheit, auf die Anlage Conſtantinopels u. ſ. w. überzugehen. Da aber von den in der erſten Zeit aufgeführten Gebäuden und von den dahin gebrachten Sculpturen, ſowie von jenen Anlagen und Kunſtſachen, keine Ueberreſte mehr vorhanden ſind: ſo begnügt er ſich, das von *Gibbon* im dritten Bande ſeiner Geſchichte von der Abnahme und dem Verfall des Römischen Reichs entworfene Gemälde hier zu copiren. Im achten bis eilften Cap. ſpricht der Vf. von dem Bauſtil der *Gothen*, beſonders unter Theodorich, von deſſen Beſtreben, die antiken Baudenkmale Roms herzuſtellen, und von ſeiner Verehrung der bürgerlichen Baukunde, von dem Bauſtil der *Viſigothen* und von dem der Longobarden, von der neu-griechiſchen Bauart — vom Vf. ſo genannt, weil ſie zuerſt im neu-griechiſchen Kaiſerreiche in Anwendung gebracht war; von Anderen aber wird ſie die Vor- oder Alt-Gothiſche genannt — im Allgemeinen und von ihrer Entſtehung, von ihren Kennzeichen und Eigenſchaften und ihrer Verbrei-

tung, indem ſie wohl der Vorläufer der deutſchen Bauart ſeyn dürfte. Endlich noch über die Bauart der Mauern, welche für den Architekten nichts weniger als unmerkwürdig ſeyn kann. Das zwölfte Cap. handelt einen uns beſonders nahe liegenden Gegenſtand der Architektur ab, der aber von vielen Baumeiſtern verkannt und nicht genugſam gewürdigt wurde, nämlich die Geſchichte der deutſchen Bauart. Zu Ende des zehnten Jahrhunderts, zur Zeit, als ein edles Feuer für die Religion und das Erhabene unſere Vorfahren durchglühte, und ſich die damals beſtehenden Bauverbrüderungen, auſer in dem Felde der Geometrie, auch über die Geſetze des Gleichgewichts der Maſſen bedeutende Kenntniſſe erworben hatten, mußte auch die bürgerliche Baukunde einen neuen, den religiöſen hochherzigen Gefühlen jenes Zeitalters angemessenen Aufſchwung erhalten: es entſtand eine neue Bauart, wie der Vf. S. 649 zu beweisen ſucht, in Deutſchland und zwar in den Elſter-, Saal- und Main-Kreiſen zuerſt, welche anfänglich nur bey Kirchen in Anwendung kam, nämlich diejenige Bauart, welche man früher fäſchlich die Gothiſche nannte, die aber mit Recht den Namen der Deutſchen verdient. Ueber die Kennzeichen derſelben verbreitet ſich der Vf. weitläufig, bevor er zur Beſchreibung ihrer vielen und vortrefflichen Baudenkmale übergeht. Wir bemerken nur, daß wir mit ihm die bey ihr in Anwendung gebrachten Spitzbögen als kein charakteriſtiſches Kennzeichen derſelben annehmen, da dieſe ſchon von einem gothiſchen Baumeiſter unter Theodorich bey der Waſſerleitung zu Spoleto in Italien angewendet wurde. Es iſt demnach auch falſch, dieſe Bauart, wie man oft hört, nach ihren Spitzbögen benennen zu wollen. Dieſe Bauart, welche von Unkundigen ſo oft getadelt wird, die aber eine Steinconſtruction iſt, baſirt auf die gründlichſten Kenntniſſe vom Gleichgewicht der Maſſen und dem Druck der Gewölbe, verbreitete ſich ſchnell über ganz Europa, und ſelbſt Italien hat ſie, wie wohl viele Schriftſteller das Gegentheil behaupten wollen, rein angewendet; und ſo war Deutſchland auch hier, wie ſo oft, Muſter den Fremden. — Der erſte Band ſchließt ſich würdig mit der Bemerkung, daß in Zukunft nach reiflicher Unterſuchung gewiß kein Schriftſteller mehr die Behauptung aufſtellen werde, daß die Baumeiſter des Mittelalters eine geringe Einſicht in Betreff der Conſtruction der Gebäude beſaßen, und eine mangelhafte Ausführung geliefert hätten. „Denn wirklich im Gegentheil haben die Baumeiſter des Mittelalters durch eine ſorgfältige Auswahl der Baumaterialien aller Art, durch tüchtige Zubereitung gebrannter Steine und des Mörtels, ſowie durch eine dem Klima entſprechende Anwendung dieſer Baumaterialien, eine wahrhaft muſterhafte Aufführung ihrer Gebäude bewirkt, und von der Wahrheit dieſes Geſagten zeigen viele Denkmale unſerer Vorfahren: viele haben acht Jahrhunderte allen Einwirkungen des den Baumaterialien höchſt nachtheiligen Klimas, ſelbſt den Blitzſtrahlen widerſtanden, und gleichwohl ſind ihre hohen Mauern ſchwächer, als die niedrigen von einigen neuen Architekten angelegte, bereits mangelhaft gewordene Gebäude. Auch kann nur der mit der Geſchichte der Civilarchitektur gänzlich Unbekannte noch jetzt von gothiſchen Münſtern ſprechen.“

Im zweyten Bande ſetzt der Vf. im dreyzehnten Cap. des fünften Buches die Geſchichte der bürger-

lichen Baukunde und ihrer Hervorbringungen in Deutschland, Böhmen, der Schweiz und den Niederlanden, vom vierten Jahrhundert bis auf die neuere Zeit fort, verwebt mit Beschreibungen der wichtigsten Baudenkmale, mit Beziehung auf die wichtigsten Baumeister und die Literatur über bürgerliche Baukunde. Er beklagt hier mit Recht, wie jeder denkende Baumeister, den Verfall derselben, der besonders, seitdem der französische geschmacklose Baustil überhand nahm, und in diesem die meisten Gebäude von einigem Belang aufgeführt wurden, allgemein wurde. Im vierzehnten Cap. zeigt er den Gang, welchen die Civilarchitektur in Italien nahm, den wir hier in gedrängtem Auszuge mittheilen wollen. In Rom bediente man sich Anfangs etruskischer Baumeister und Werkleute, und dieses geschah noch volle drey Jahrhunderte später, als die griechischen Kolonien in dem südlichen Theile Italiens, in Groß-Griechenland und Sicilien die dorische Bauart angewendet hatten, welche ohngefähr zweyhundert Jahre vor Christi Geburt dort eingeführt seyn mochte. Zwey Jahrhunderte später nahm man die ionische Säulenordnung an, welcher ohngefähr achtzig Jahre vor Christi Geburt die korinthische folgte. Unter den Antoninen hatte die Civilarchitektur in Italien ihren Culminationspunct erreicht, und war bereits unter Constantin in völligem Verfall; die römischen Basiliken wurden jetzt in völlig christliche Kirchen verwandelt, oder doch ihre Säulen dazu benutzt. Noch unter Constantin standen jedoch einige Gebäude theilweise, als das *forum Trajanum*, in ihrer Pracht, deren Ausbesserung Theodorich wieder anordnete. Im fünften und sechsten Jahrhunderte wurde der neugriechische Baustil bey Kirchenbauten angewendet, den man im 10 und 11ten Jahrhundert zur größten Vollkommenheit brachte, und der im 12 Jahrhundert mit dem deutschen vermischte wurde. Im 13 und 14 Jahrhundert entstanden mehrere Kirchen, Rathhäuser und Wohngebäude in Italien im deutschen Stil, bey denen man hie und da noch antike Ornamente und Gesimse anbrachte. Bereits im 14 Jahrhundert sehen wir die Anfänge des neuitaliänischen Baustils, wobey die Gesimse antiker Gebäude und die regelmäßigen Säulenordnungen, deren sich die Römer bedienten, gebraucht wurden. Er erreichte im 15 Jahrhundert seine Blüthe, und wurde in der Mitte des nächsten vernachlässiget. Hierauf folgte der verdorbene italiänische Baustil, der besonders im 17 und 18 Jahrhundert nicht nur in Italien, sondern auch in anderen Ländern überhand nahm. Mehrere italiänische Baumeister übten indess fortwährend den neuitaliänischen Baustil aus; andere brachten ihn in Verbindung mit dem verdorbenen in Ausübung. Wir finden in diesem zweyten Bande wieder von ebendenselben Gebäuden Nachricht, von welchen bereits im ersten Beschreibungen gegeben worden waren. Der Vf. entschuldigt sich deshalb damit, daß sie dort als Beleg zur Bestimmung der verschiedenen Baustile aufgeführt worden seyen, hier aber wieder um des Vortrags der Geschichte willen vorkommen müßten, und daß ferner er geglaubt habe, im ersten Bande, bey der Classification der Gebäude nach den verschiedenen Baustilen, nicht bloß eine trockene Aufzählung dieser

Gebäude mittheilen zu dürfen. Mit diesem zweyten Bande hat der Vf. zur Erleichterung des Studiums der Civilarchitektur und zum Vortheil derjenigen, welche Deutschland und Italien mit Nutzen bereisen wollen, neun Verzeichnisse abdrucken lassen, wovon sich das erste auf in den ersten 37 Kupfern abgebildete Gegenstände bezieht, das zweyte aber die alphabetische Nachweisung der vorgetragenen architektonischen Erklärungen und Maximen, das dritte die alphabetisch geordnete Aufzählung der antiken Baudenkmale, das vierte die Baumeister des Alterthums, das fünfte alle merkwürdigen Gebäude in Deutschland, Böhmen, der Schweiz und den Niederlanden, das sechste die Baumeister dieser Länder, das siebente die merkwürdigsten Gebäude Italiens, das achte die Baumeister dieses Landes, und endlich das neunte die in den zwey ersten Bänden beschriebenen und außerhalb jener Länder liegenden Gebäude enthält.

In dem *dritten Bande* erhalten wir von Cap. 15 bis 20 die beschreibende Geschichte der bürgerlichen Baukunde von Frankreich, Großbritannien, Spanien und Portugall, von Rußland, dem Königreich Polen, Dänemark und Schweden, und endlich Nachträge zu dieser Materie, nämlich im Bezug auf die Niederlande, Deutschland und Frankreich. Diesem Bande sind alphabetische geschichtlich-architektonische Verzeichnisse der darin vorkommenden Baumeister, ferner eine Uebersicht von dem Flächeninhalt der merkwürdigsten beschriebenen Kirchen und Residenzschlösser beygefügt. Den Beschluß dieser Register macht ein alphabetisch geordnetes Verzeichniß von den Höhen der merkwürdigsten Pyramiden, Obeliskten, Kuppeln, Säulen, Kirchtürmen und der höchsten Kirchenschiffe. Die sämmtlichen Uebersichten und Verzeichnisse sollen einen eigenen Band bilden.

Im *vierten Bande* endlich handelt der Vf., so zu sagen, die praktische Baukunde ab, indem er uns hier Lehren über die Baumaterialien, den Baugrund und die Fundation der Gebäude giebt, uns über die Utenilien, Baugerüste, Fuhrwerke und Maschinen belehrt, über Auswahl der Baustellen, vom Stande und von den Haupttheilen der Wohngebäude, in gleichen von den landwirthschaftlichen Gebäuden u. s. w. spricht, und endlich über die Wohngebäude in den Städten insbesondere, sowie auch über Brückenbauten, mit Umsicht sich verbreitet.

Einen wesentlichen Theil dieses Werkes machen endlich noch die hiezu gelieferten Kupfer und lithographischen Blätter aus. Der Vf. hat nämlich diesem Werke, welches die Frucht neunjähriger Arbeit, kostspieliger Reisen durch Italien, Frankreich, England, die Niederlande und Deutschland, sowie der Benutzung aller bis jetzt über Baudenkmäler des Alterthums, des Mittelalters und der neueren Zeit erschienenen kostbaren Werke, ist, zur Erleichterung des Studiums desselben und zur besseren Verständigung in 169-Blättern 739 Abbildungen von Gebäuden und Baudenkmälern Europas und Asiens beygefügt. Diese Blätter enthalten jene Abbildungen nach einem Maßstabe von $\frac{1}{33}$ der wahren Gröfse; derselbe ist demnach größer als derjenige, welchen *Durand* zu den Kupfern seiner *Paralleles des Edifices de tout genre*, der nur $\frac{1}{35}$ der wahren Gröfse beträgt, gewählt hat,

wodurch es dem Vf. freylich leichter wurde, jene Denkmale genauer abzubilden. Denn eine ganz genaue Abbildung möchte demselben nur vielleicht in Betreff derjenigen Gebäude zugestanden werden können, welche er selbst aufgenommen hat, oder aufnehmen ließ; bey den übrigen mußte er frühere Werke, als *Fiorillos* Geschichte der zeichnenden Künste, *Büschings* Reisen durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschland, von der *Hagens* Briefe in die Heimath, *Hephalides* Reisen, die von *Müller*, *Ferans* gegebenen Abbildungen einiger deutschen Baudenkmale, die *descriptions de l'Egypt* u. a. m. benutzte; und es gingen daher die in jenen Werken befindlichen Mängel, in sofern sie die neueste Zeit nicht berichtet hat, in dieses Werk mit über. Diese Kupfer und Steinplatten, meistens in Großfolio, sind vortrefflich; nur Schade, daß nicht alle Abbildungen von einem und demselben Gebäude neben einander auf Einem Blatte stehen konnten. Die diesfallsigen Gründe giebt der Vf. in der Vorrede zum zweyten Bande an. — Indess hat er das Auffuchen der Abbildungen von diesen Gebäuden auf den Kupfertafeln dadurch erleichtert, daß er in der letzten Columnne der alphabetischen geschichtlich-architektonischen Uebersichten die Numer der Kupfertafeln angegeben hat, worauf das fragliche Gebäude und seine Theile abgebildet sind.

In Allgemeinen betrachtet, ist der Vf. von der Ansicht ausgegangen, nicht nur die wichtigsten Bauperioden der wichtigsten Baudenkmale aufzustellen, sondern kritische, durch architektonische Grundsätze unterstützte Beschreibungen derselben zu geben, und den Antheil, welchen Baumeister an den Planen und der Ausführung der Gebäude gehabt haben, zu zeigen. In den ersten drey Bänden sind in dieser Absicht 3300 Gebäude räsonnirend und geschichtlich beschrieben, und auf den dazu gehörigen 169 großen Kupfertafeln 639 Gebäude — nur allein 333 Kirchen — des Alterthums, des Mittelalters und der neueren Zeit, und zum Theil auch ihre architektonischen Details abgebildet. Die Anzahl der aufgeführten Baumeister beläuft sich auf dreyzehn Hundert, nämlich 52 des Alterthums; von Deutschland, Böhmen, der Schweiz und den Niederlanden 376; von Italien 384; von Frankreich 169; von Spanien und Portugall 65; von Rußland und Polen 32; von Dänemark 9; von Schweden 3.

Wenn wir nun dieses Werk zwar als eins der gediegensten über Bauwesen anerkennen müssen, aus dem manche spätere Schriftsteller größten Theils schöpfen, und das man in mancher anderen Form neu entstehen sehen wird: so werden doch auch, besonders in Betreff des geschichtlichen Theiles, Ansichten aufgestellt, welche wir keinesweges zu theilen vermögen. Dahin gehört unter Anderem, wenn der Vf. S. 384 1 Bd. sagt: „Ehemals stand man in dem Wahne, daß die ägyptischen Könige diese gewaltigen Bauwerke durch Frohdienste hätten aufführen lassen, aber dieser herrscht jetzt nicht mehr“; und sich auf *Heeren* beruft, zur Vertheidigung dieser Ansicht aber also fortfährt: „So lange man von Aegypten nicht viel mehr als die Pyramiden kannte, möchte diese

Behauptung, daß Despoten durch ein Sklavenvolk diese Massen aufstürzen ließen, Aufklärung gewähren. Aber wenn man die vollendeten Werke der Kunst kennen gelernt hat: so gelangt man zur Ueberzeugung, daß ein so veredelter Geschmack sich unmöglich unter der Geißel der Tyranney habe ausbilden können, sondern daß es ein Zeitalter gegeben haben müsse, in dem der menschliche Geist, wie verschieden auch immer die Form der Verfassung von der unsrigen seyn mochte, sich doch frey und ungehindert entfalten, und sich zu einer Höhe erheben konnte, die in gewissen Rücksichten von keinem anderen, selbst keinem europäischen Volke erreicht worden ist.“ Wir können, wie gesagt, dem Vf. hier nicht unbedingt beystimmen, und es möchte leicht dargethan werden können, daß weder er, noch *Heeren*, die Geschichte allenthalben gründlich studirten. Denn einmal kann man nicht begreifen, aus welchem Grunde gerade ganz Aegypten auf einer so ausgezeichneten Stufe der Cultur gestanden haben soll, wenn andere Länder, z. B. Deutschland, beweisen, daß es nur der Bildung einzelner großer Männer bedurfte, um Gebäude aufzuführen, welche die späteste Nachwelt noch bewundern wird. Denn fiel die Ausführung der meisten Kirchen in Deutschland nicht gerade in diejenigen Jahrhunderte, in denen die meisten Wissenschaften im Verfall waren, und das Volk in geistiger Finsterniß befangen lag? Und sucht nicht der Vf. selbst den Grund des Entstehens so herrlicher Gebäude jener Zeit in der geistigen Ausbildung mehrerer Geistlichen? Konnte es demnach nicht auch die Priester caste in Aegypten seyn, oder war sie es vielmehr nicht höchst wahrscheinlich, deren ausgebildeter Geist die Ideen zu jenen trefflichen Bauten schuf, und den Fortgang dieser Bauten leitete, während man nur die physischen Kräfte des rohen Volkes hieby kräftig benutzte? Und beweist uns z. B. nicht das 2 Buch Mosis Cap. 1. V. 11, daß allerdings Frohdienste bey den späteren Bauten, als den der Pyramiden, in Anspruch genommen wurden? Auch können wir in Betreff der angegebenen Bauplane den Vorschlag des Vfs. S. 130. B. I, das Theater nebst Kauf- und Gesellschafts-Haus gleich neben die Kirche zu setzen, aus moralischen Gründen nicht billigen; der Nachtheil liegt am Tage, denn die dem Gotteshause gebührende Ehrfurcht wird, aus dem Gesichtspuncte eines Gesellschaftshauses betrachtet, bedeutend verlieren, und der Vf. würde nur durch Realisirung dieser Idee das Sprichwort in Ausführung bringen: „Wo Gott seine Kirche baut, da baut der Teufel ein Wirthshaus daneben.“ Ferner möchten wir auch, in Ansehung des Theaters, das Spectatorium nach Maßgabe des Vfs. in einem Halbkreis anzulegen, nicht gut heißen. Die Aulæ, Logenpaläse im Theater streiten gegen die Grundsätze der Akustik; ferner würde ein Theil der Zuschauer, namentlich von den Logen, die Bühne nicht einmal zur Hälfte übersehen. Beruft sich der Vf. hieby auf die Construction der Amphitheater der Alten: so vergißt er, daß die Bühne derselben nur acht Fuß breit, das Spectatorium unbedeckt war, und die Zuschauer terrassenförmig in dem Halbkreis saßen.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

F E B R U A R 1 8 2 9.

M A T H E M A T I K.

BERLIN, in der Schlesinger'schen Buch- und Musik-Handlung: *L. Mascheroni's Gebrauch des Zirkels*, aus dem Italiänischen ins Französische übersetzt durch Herrn *A. M. Carette*. — Ins Deutsche übersetzt, vermehrt mit der Theorie vom Gebrauch des Proportionalzirkels und mit einer Sammlung zur Uebung von mehr denn 400 rein geometrischen Sätzen, von *J. P. Gruson*. Mit 18 Kupfertafeln. 1825. XX u. 540 S. gr. 8. (4 Thlr. 12 gr.)

Bekanntlich läßt sich der Radius sechsmal im Kreise herumtragen, und es läßt sich hiedurch die Peripherie in 2, in 3, in 6 gleiche Theile theilen. Gesetzt nun, sie soll in 4, in 8, in 12, in 24 gleiche Theile getheilt werden, und man setze, letztes geschehe in den Punkten 1, 2, 3, 4 . . . 24: so sind die Punkte 4, 8, 12, 16, 20, 24 diejenigen, in welchen sie in 6 gleiche Theile getheilt ist. Nun seyen erstlich die Punkte 6, 18 zu finden, in welchen sie, nebst den Punkten 12, 24, in 4 gleiche Theile getheilt wird. Die gerade Linie vom Punkte 24 oder 12 zum Punkte 6 ist die Seite des einbeschriebenen Quadrats: deren GröÙe läßt sich finden, wenn man aus den Punkten 24 und 12 als Mittelpunkten mit den Halbmessern 24—8 und 2—4, das ist mit den Chorden von 2 Sechsteln der Peripherie, den Durchschnittspunct zweyer Kreise bestimmt; er heiÙe a , der Mittelpunkt des gegebenen Kreises aber A : so läßt sich zeigen, daß Aa der verlangten Seite des einbeschriebenen Quadrats gleich sey; und wenn man sie vom Punkte 24 an nach beiden Seiten hin in den Kreis einträgt, so erhält man die Punkte 6, 18; und so ist die Peripherie in 4 gleiche Theile getheilt. Um sie weiter in 8 gleiche Theile zu theilen, schneide man aus dem Mittelpunkte a mit dem Radius des gegebenen Kreises dessen Peripherie in zwey Punkten; so werden die Durchschnitte die Punkte 3, 9 geben, wie sich erweisen läßt; und wenn man aus ihnen die Seite des Quadrats oder die Aa einträgt, so wird man die Punkte 21, 15 erhalten, und die Peripherie wird in den Punkten 3, 6, 9, 12, 15, 18, 21, 24 in 8 gleiche Theile getheilt seyn. Um sie in 12 gleiche Theile zu theilen, trage man vom Punkte 6 an den ersten Radius (den des gegebenen Kreises) nach beiden Seiten hin zweymal ein; so wird man nach der einen Seite hin die Punkte 2, 22, nach der anderen die Punkte 10, 14 erhalten, und die Peripherie wird in den

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

Punkten 2, 4, 6, 8, 10, 12, 14, 16, 18, 20, 22, 24 in 12 gleiche Theile getheilt seyn. Es waren aber bereits auch die Punkte 3, 9, 15, 21 gefunden; und wenn man vom Punkte 3 an den ersten Radius zweymal einträgt, so erhält man nach der einen Seite hin die Punkte 7, 11, nach der anderen die Punkte 13, 17: und somit sind alle Punkte der Theilung in 24 gefunden.

Dieses ist der Inhalt der vier ersten Aufgaben des zweyten Buchs bey *Mascheroni*. In der fünften geht er zur Theilung in 48 gleiche Theile über. Man nenne den Halbierungspunct des zwischen den Punkten 24 und 1 liegenden Bogens α , des zwischen 1 und 2 liegenden β , und so fort $\gamma, \delta, \varepsilon, \zeta, \eta, \vartheta, \iota, \kappa, \lambda, \mu, \nu, \xi, \omicron, \pi, \rho, \sigma, \tau, \upsilon, \phi, \chi, \psi, \omega$: diese lassen sich so finden. Aus den Punkten 24 und 12, als Mittelpunkten, beschreibe man mit dem Halbmesser Aa (der Seite des einbeschriebenen Quadrats gleich) zwey Kreisbögen an der Seite des Halbkreises 24, 6, 12, die sich in e schneiden; alsdann aus dem Durchschnittspunkte e mit dem ersten Radius (dem des gegebenen Kreises) schneide man die Peripherie in zwey Punkten; die Durchschnitte werden die Halbierungspunkte β, λ geben, wie sich erweisen läßt; und wenn man aus diesen wiederum den Radius fünfmal herumträgt, erhält man die Punkte $\zeta, \kappa, \xi, \sigma, \chi$ und $\omicron, \tau, \psi, \gamma, \eta$; und wenn man ferner aus β, λ die Seite des Quadrats der Aa dreymal herumträgt, erhält man die Punkte $\vartheta, (\xi,) \upsilon$, und $\rho, (\psi,) \varepsilon$; wiederum von ϑ und ρ aus der erste Radius eingetragen, giebt $\mu, \pi, (\upsilon,) \omega, \delta$ und $\phi, \alpha, \varepsilon, \iota$: und so hat man alle die Punkte $\alpha, \beta . . . \omega$, welche mit den Punkten 1, 2, . . . 24 zusammengekommen, die Peripherie in 48 gleiche Theile theilen.

Die Peripherie in 5, in 10, in 120, in 240 gleiche Theile zu theilen, wird ein neuer Punct b innerhalb des Kreises durch den Durchschnitt zweyer aus den Punkten 2, 10 mit der Weite Aa beschriebenen Kreise bestimmt; die gerade Linie vom Punkte 24 oder 12 zum Punkte b wird die Chorde des 5ten Theils der Peripherie seyn; die gerade Ab aber die Chorde des 10ten Theils. Trägt man die erste vom Punkte 24 an in den Kreis, so fällt ihr Endpunct diesseits des obigen Puncts 5, und der Bogen zwischen diesem Endpuncte und dem Punkte 5 ist $= \frac{5}{24} - \frac{5}{2} = \frac{5}{120}$ der Peripherie. Und jeder Bogen der Theilung in 24 wird sich in 5 gleiche Theile, also in 120tel der Peripherie folgendermassen theilen lassen. Es sey z. B. der Bogen zwischen den Punkten 2 und 3 der 24-Theilung, und es seyen m, n, p, q die vier Punkte, wovon m der nächste bey 2; in welchen

er in 5 gleiche Theile getheilt werde. Man trage die Ab vom Punkte 24 an einmal, vom Punkte 5 an einmal, vom Punkte 7 an zweymal, vom Punkte 10 an dreymal ein: so giebt der Endpunct vom ersten Eintragen den Punct n (weil Bogen 2, $n =$ Bogen 24, $n =$ Bogen 24, $2 = (\frac{1}{5} - \frac{1}{12})$ Periph. $= \frac{1}{120}$ Periph.); vom zweyten Eintragen den Punct p (weil ebenfalls Bogen 3, $p =$ Bogen 5, $p =$ Bogen 5, $3 = (\frac{1}{10} - \frac{1}{12})$ Periph. $= \frac{1}{60}$ Periph.); vom dritten Eintragen den Punct m (weil Bogen 3, $m =$ Bogen 7, $m =$ Bogen 7, $3 = (\frac{1}{3} - \frac{1}{6})$ Periph. $= \frac{1}{60}$ oder $\frac{1}{120}$ Periph.); vom vierten Eintragen den Punct q (weil Bogen 3, $q =$ Bogen 10, $q =$ Bogen 10, $3 = (\frac{1}{10} - \frac{1}{12})$ Periph. $= \frac{1}{120}$ Periph.). Wenn nun jeder Bogen der 24-Theilung folchergeſtalt in 5 gleiche Theile, mithin die ganze Peripherie in 120 gleiche Theile getheilt iſt: ſo wird ſich jeder dieſer 120 Theile wieder halbiren, und mithin die Peripherie in 240 gleiche Theile theilen laſſen, wenn man noch ferner die gefundenen Punkte der Theilung in 48 zu Hülfe nimmt. Denn da oben, wie gezeigt worden, der Punct γ den Bogen 2, 3 halbirt: ſo wird er, wenn man die gleichen Bögen 2, n und p , 3 wegnimmt, auch den Bogen np halbiren, welcher das mittlere von den fünf Fünfteln des Bogens 2, 3 der 24-Theilung ausmachte; folglich jeder der Bögen $n\gamma$, $\gamma p = \frac{1}{240}$ der Peripherie; und wenn man die Chorde 2γ von m aus, von n aus einträgt, ſo wird man den Bogen pq , den Bogen $q3$ in ſeine zwey 240tel der Peripherie getheilt haben u. ſ. w.

Was wird nun durch das Bisherige erreicht? Es ſey ein Kreis, deſſen Mittelpunct A , und B ein Punct ſeiner Peripherie; und man nehme die Zirkelöffnung für den Radius. Durch dieſe beſtimmt man auf ſeiner Peripherie den Punct D ſo, daß der Bogen $BD = \frac{2}{5}$ oder $\frac{1}{3}$ der Peripherie ſey. Alsdann nehme man die Zirkelöffnung BD ; vermittelt dieſer beſtimmt man den oben genannten Punct a außerhalb des Kreiſes: alſdann die dritte Zirkelöffnung Aa ; vermittelt dieſer beſtimmt man den Punct N auf der Peripherie ſo, daß $BN = \frac{1}{12}$ der Peripherie ſey: alſdann die vierte Zirkelöffnung aN ; vermittelt dieſer beſtimmt man den Punct e innerhalb des Kreiſes; und wiederum vermittelt der zweyten Zirkelöffnung Aa auch den Punct b innerhalb des Kreiſes: alſdann nehme man die fünfte Zirkelöffnung Ab : ſo läßt ſich, vermittelt der fünf genannten Zirkelöffnungen und der gefundenen Punkte a , e , b außerhalb der Peripherie, die Peripherie in 4, in 8, in 12, in 24, in 48, ferner in 5, in 10, in 120 gleiche Theile theilen, und auch noch 240tel der Peripherie beſtimmen. Statt der fünf verſchiedenen Öffnungen Eines Zirkels kann man auch fünf verſchiedene Zirkel mit dieſen Öffnungen gebrauchen; und dieſes kann bey praktiſchen Gebrauche für Künſtler ſehr dienlich ſeyn, um die aus dem Auseinander- oder Zuſammen-Gehen der Schenkel eines Zirkels entſpringenden Irrthümer zu vermeiden; wozu es gut iſt, wenn der Künſtler ſo viel treue, d. i. mit Zuverlässigkeit die gegebene Öffnung beſtändig behaltende Zirkel bey der Hand

hat, als verſchiedene Zirkelöffnungen erfordert werden, damit er jeden derſelben, wenn er ihn in ſeiner zugehörigen Öffnung bey Seite gelegt, und im Verfolge der Operation abermals nöthig hat, ohne Weiteres gebrauchen könne, ohne ſeine Schenkel zu erweitern oder zu verengern. Die Beſtimmung der Punkte bloß durch Zirkel ohne Lineal aber, bemerkt *Mascheroni*, gewähre in der Praxis groſſe Vortheile vor derjenigen, die das Lineal erfordere: erſtlich wird es bey einem auch noch ſo wenig langen Lineal ſchwer halten, daß es in ſeiner ganzen Ausdehnung ſtrenge gerade ſey; zweytens, weil immer der Strich, welchen man zieht, einer Unſicherheit in Abſicht des Parallelismus bey Bewegung der Axe der ziehenden Spitze, oder in Abſicht auf das vollkommene Anhalten dieſer Spitze an die Kante des Lineals unterworfen ſey: daher, wo es auf eine ſolche Genauigkeit ankomme, daß die Linien, die man zieht, auch vor dem Vergrößerglaſe beſtehen können, es bey einem auch noch ſo wenig langen Lineal ſaſt unmöglich ſey, eine ſolche Genauigkeit aller Punkte, welche man zieht, zu verbürgen.

Mascheroni war ſchon früher auf den Einfall gerathen, bloß in theoretischer Abſicht zu unterſuchen, ob und bey welchen Aufgaben ſich die Beſtimmung der zu ihrer Auflöſung erforderlichen Punkte allein durch Zirkel ohne Lineal bewerkſtelligen lieſſe, oder, wie er ſich ausdrückt, eine Geometrie des Zirkels zu entwerfen; hatte aber denſelben bey Seite gelegt, als er in der *Encyclopédie méthodique* den Artikel *Quart de cercle mural* las, und daraus in Beziehung auf den von *Graham* für die Sternwarte zu Greenwich verfertigten Mauerquadranten erfuhr, daß die Eintheilung dieſer berühmten Maſchine nur vermittelt des Zirkels ohne Lineal gemacht war. Dieſe Bemerkung über die Nützlichkeit des Gebrauchs des bloßen Zirkels ohne Lineal bey Verfertigung der aſtronomiſchen Inſtrumente veranlaſſte *Mascheroni*, ſeinen Gedanken einer Geometrie des Zirkels wieder von Neuem vorzunehmen. Vermöge deſſen, was wir oben ausgezogen haben, gelangt er ſehr ſchnell dahin, die Kreisperipherie durch den Zirkel allein mittelſt dreyer Punkte, welche außerhalb der Peripherie beſtimmt werden, mit geometriſcher Genauigkeit in 240 Theile zu theilen, deren alſo ein jeder $1\frac{1}{2}$ Grade der gewöhnlichen Theilung in 360 Grade beträgt. Indem er jeden dieſer Theile geometriſch halbirt, und alſdann durch Näherung in 3 gleiche Theile theilt, theilt er ihn in Grade und Vierteilsgrade, „ohne“, wie er ſagt, „auch nur um den ſechſten Theil einer Secunde zu fehlen.“

Das *erſte Buch* enthält die erforderlichen Lehrsätze aus der Elementargeometrie zu allem Folgendem. Den Inhalt des zweyten haben wir angegeben. Die folgenden Bücher beſchäftigen ſich mit Auflöſung anderer elementariſcher Aufgabe der Geometrie bloß durch Zirkel ohne Lineal. Zu dieſen gehört noch im zweyten Buche die Aufgabe: Einen gegebenen Kreisbogen zu halbiren. Das *dritte Buch* behandelt die Aufgaben: Die Diſtanz zweyer gegebenen Punkte (in

gerader Richtung) zu verdoppeln, 3fach, 4fach u. s. w. zu nehmen; ferner sie zu halbiren, sie in 3, in irgend eine Anzahl gleicher Theile zu theilen. — Das *vierte Buch* die Aufgaben: Von einer gegebenen Distanz eine kleinere einer gegebenen gleich abzuschneiden; ihr eine andere einer gegebenen gleich in gerader Richtung anzusetzen; längs einer gegebenen kleineren von einem ihrer Endpunkte an eine gegebene, größere zu legen; auf einer gegebenen, deren Endpunkte gegeben sind, in einem ihrer Endpunkte eine senkrechte zu errichten; auf eine Gerade, auf der zwey Punkte gegeben sind, aus einem außerhalb ihr gegebenen Punkte die zu fallende senkrechte durch einen vierten Punkt zu bestimmen; einer Geraden, von welcher zwey Punkte gegeben sind, die durch einen außerhalb gegebenen Punkt zu ziehende Parallele mittelst eines vierten Punktes zu bestimmen; diese Parallele zugleich von gegebener Länge zu machen; zu prüfen, ob drey in einer Ebene gegebene Punkte in gerader Linie liegen u. a. — Das *fünfte Buch* die Aufgaben: Zu zwey gegebenen Distanzen eine dritte, zu dreyen eine vierte Proportionale zu finden; eine durch ihre zwey Endpunkte gegebene Gerade im gegebenen Verhältniß zu theilen; eine gegebene Gerade im äusseren und mittleren Verhältniß zu theilen; zwischen zwey gegebenen Geraden eine mittlere Proportionale zu finden. — Das *sechste Buch* lehrt, für eine gegebene gerade Linie, als Einheit angenommen, die Wurzeln der natürlichen Zahlen von $\sqrt{2}$ an bis $\sqrt{36}$, ferner die Hälften der Wurzeln, von $\frac{1}{2}\sqrt{2}$ an bis $\frac{1}{2}\sqrt{25}$, durch Zeichnung zu finden. — Im *siebenten Buch* wird gelehrt, eines Kreises, dessen Mittelpunkt und ein Punkt seiner Peripherie gegeben ist, und einer geraden Linie, deren zwey Punkte gegeben sind, beide Durchschnittspunkte, wofern solche Statt haben, zu finden; wie auch den Durchschnittspunkt zweyer gerader Linien, von deren jeder zwey Punkte gegeben sind, zu finden. — Im *achten*: Einem gegebenen Dreyecke auf einer anderen mittelst ihrer zwey Endpunkte gegebenen Seite ein gleichwinkliges zu verzeichnen; von einem gegebenen Winkel den doppelten, dreyfachen u. s. w. zu verzeichnen; einen Winkel, dessen Spitze und die Endpunkte ungleicher Schenkel gegeben sind, zu halbiren; des gegebenen Bogens eines Kreises, wovon der Mittelpunkt gegeben ist, Sinus, Cosinus, Tangente, Secante zu finden, und umgekehrt: aus dem gegebenen Halbmesser, und Sinus oder Cosinus oder Tangente oder Secante eines Bogens, den Bogen zu finden. — Das *neunte Buch* enthält Aufgaben, ähnliche Figuren und reguläre Polygone betreffend: z. B. einer gegebenen geradlinichten Figur eine ähnliche, und die zu ihr ein gegebenes Verhältniß habe, zu beschreiben; um einen gegebenen Kreis ein gleichseitiges Dreyeck, ein Quadrat, ein reguläres Fünfeck zu beschreiben; aus den gegebenen Winkelspitzen eines in den Kreis beschriebenen Vielecks die Winkelspitzen des ähnlichen darum beschriebenen zu finden; auf einer gegebenen Seite ein gleichseitiges Dreyeck, ein Quadrat, ein reguläres Fünfeck, Sechseck, Achteck, Zehneck,

irgend eines von denjenigen Vielecken, die man in den Kreis beschreiben kann, zu beschreiben; für eine gegebene Diagonale das zugehörige Quadrat zu beschreiben. — Das *zehnte Buch* handelt von den Mittelpunkten: den Mittelpunkt eines gegebenen Kreises zu finden; um und in ein gegebenes gleichseitiges Dreyeck, Quadrat, reguläres Fünfeck einen Kreis zu beschreiben; den Mittelpunkt eines durch drey gegebene Punkte gehenden Kreises zu finden. So weit die zu den Elementen der Geometrie gehörigen Aufgaben. — Im *elften Buch* werden verschiedene andere geometrische Aufgaben, die man sonst durch Zirkel und Lineal auflöst, ebenfalls durch den Zirkel allein aufgelöst. — Das *zwölfte Buch* enthält Auflösungen durch Näherung, z. B. von den Aufgaben: In einem gegebenen Kreise den Bogen zu finden, der dem Radius gleich sey; eine Sehne zu finden, welche nahe dem 4ten Theil der Peripherie gleich sey; die Seite eines der Zirkelfläche nahe kommenden Quadrats, und umgekehrt, den Halbmesser des einem gegebenen Quadrat nahe kommenden Kreises zu finden; so auch aus dem gegebenen Halbmesser einer Kugel die Seite des ihr nahe kommenden Cubus, und aus der Seite des Cubus den Halbmesser der ihr nahe kommenden Kugel zu finden; den Cubus durch Näherung zu verdoppeln, zu verdreyfachen u. s. w., wie auch zu halbiren. Ferner verschiedene kleine Bögen, z. B. von 1 Grad, 1 Viertelgrad, $\frac{2}{3}$ Grad, $\frac{1}{5}$ Grad, von 1 Minute, von 20 Secunden u. dgl., annäherungsweise zu finden, mit angegebenen sehr kleinen Grenzen des Fehlers; besonders auch den Bogen eines neuen Grades nach der Centesimaltheilung und seiner Unterabtheilungen zu finden.

In den zehn ersten Büchern werden die Beweise auf die Euklidischen Elemente gegründet; von §. 84 im elften Buch an werden mitunter Lehrsätze der analytischen Trigonometrie gebraucht; und dieses ist besonders im zwölften Buche der Fall. Die Beweise sind gründlich: im Ganzen aber vermiffen wir in der Darstellung die Eleganz des Stils und der Methode der alten Geometer, deren diese Materie vorzüglich fähig gewesen wäre. Wir glauben, daß diese Materialien unter der Hand, z. B. eines *Galiläi*, zu einem merklich schöneren Werke sich gestaltet haben würden; doch dieses würde vielleicht weniger im neueren Geschmack gewesen seyn, und wir dürfen desswegen mit der Verarbeitung *Mascheroni's* keine Unzufriedenheit bezeigen.

Bey dieser deutschen Ausgabe vermiffen wir erstlich Angabe von Titel und Jahrzahl des Originals sowohl als der französischen Uebersetzung von *Carette*; ferner, daß die Verdeutschung nicht lieber aus dem italienischen Original, als aus der französischen Uebersetzung gemacht ist: hätte sich denn das erste nicht sollen bald bekommen lassen, wenn dem Herausgeber daran lag? Ferner vermiffen wir durchgehends Correctheit in Absicht auf die deutsche Sprache, und hie und da auch auf den Sinn, indem wir an sehr vielen Stellen unrichtige, undeutliche, zum Theil den Sinn entstellende Ausdrücke gefunden haben. Z. B.

S. VII: „Ich habe *bisher bemerkt*, daß dieses Feld noch von keinem Mathematiker angebaut worden,“ wird heißen sollen: „Ich habe bemerkt, daß dieses Feld bisher noch von keinem M. ang. worden.“ Und gleich darauf: „und daß die Auflösungen dieser Gattung, zufällig durch den Zirkel allein *erhalten*, durch ihre Construction mehr elementar gewesen *wären* als alle anderen;“ wird heißen sollen: „und daß die Auflösungen durch den Zirkel allein, die man zufälligerweise erhalten hatte, in Absicht auf ihre Construction mehr elem. gewesen *waren* a. a. a.“ — S. IX: „eine Unsicherheit des Parallelismus mit sich bringt in der Bewegung der Axe der zeichnenden Spitze“; hier sind die Worte *des Parallelismus* und *in der Bewegung d. A. d. z. Sp.* unpasend von einander getrennt, da sie nothwendig zusammengehören. — S. X: „*Indem er wirklich* von einem Bogen von sechzig Graden spricht,“ wird heißen sollen: *Wirklich da er* von einem Bogen v. f. G. handelt. — S. XI: „verdiente das *meiste* Zutrauen“; besser: das größere Z. — S. XIV steht: „Ich habe die übrigen Aufgaben *fortgelassen*“; statt *weggelassen*. — S. XV: „ohne *in weniger* als einer Secunde zu irren“; soll heißen: ohne um mehr als eine Secunde zu irren; oder: so daß ich dabey um weniger als eine Secunde irre. — Wir bemerken nebenbey auch Druckfehler: S. 7. Z. 3. v. u. steht „102. Buch 1“ statt „10. Buch 1.“ — S. 8. „§. 17. Man wird *also* haben“; soll heißen: Man wird *nun* (oder *alsdann*, *ferner*) haben. — S. 9. Z. 5. 4. v. u. „der auf *dieser* Seite . . . gefällten Perpendikel“, statt: das auf *diese* Seite . . . gefällte Perpendikel. — S. 10. §. 20 am Ende des Lehrsatzes: „ $RQ^2 - AS \cdot PQ$ “ statt „ $RQ^2 - AS \cdot pQ$ “. — S. 11 am Ende von §. 21: „Aus den beiden *vorigen* Lehrf., entspringt *dieser* Zuf. das“ statt: „Aus den beiden vorhergehenden Lehrätzen ergiebt sich die Folgerung, daß“. — Ebend. §. 22 „auf die Verlängerung . . . liegt“ statt „auf der V.“ Ebend. Z. 5 v. u. steht „Winkel ApC “ statt „Winkel ApB .“ — S. 17. §. 28. Zul.: „*Sind* die W. BAA und BAF rechte“; soll heißen: „*Da* die Winkel BAA und BAF rechte sind“; ein sinnentstellender Fehler, welcher beweist, daß der Uebersetzer gar nicht an die Sache gedacht haben muß. — Ebend. letzte Z.: „Da alles wie §. 27 ist, so sey gemacht“, soll heißen: „Es sey alles wie §. 27, und man mache“; im Französischen wird es heißen: „*soit faite*“; dieses heist aber nicht „*soy* gemacht“, sondern „*werde* gemacht“, was der Sinn erfordert. — S. 19. Z. 2 v. u.: „Demnach wäre $FN = GL$ “; ist ganz unpassend; soll heißen: „Da nun $FN = GL$ “. — S. 21 i. d. Mitte, ist 27. B. 1 citirt statt 47. B. 1. — S. 23 i. d. Mitte: „und *so* wie der Bogen KN “; soll heißen: „und *da* der Bogen KN “; wahrscheinlich im Französischen *comme*. S. 25: „Folglich wird man den Punct *b* haben, denselben, dessen sich Ptolemäus . . . bediente“; statt:

„Folglich wird man am Puncte *b* denselben Punct haben“, oder: „Folglich wird *b* derselbe Punct seyn, dessen“ u. f. w. — Ebend.: „*Clarius* in der Anmerkung, welche *von dem* 10ten Satz im 13ten B. des Euklides *abhängig* ist“; soll heißen: „welche dem 10ten Satz . . . *beygefügt*, oder *angehängt* ist, *hinter dem 10ten Satze steht*“; oder kürzer: „in seiner Anmerkung zu (oder *nach*) dem 10ten Satze“. Wie kann man aber so ungereimt übersetzen? — S. 26. §. 43: „Nun kann man *noch*“; soll heißen: *ermals*; *encore* ohne Zweifel im Französischen; gleich darauf „mit vier Zirkel“ st. Zirkeln. — S. 27 i. d. Mitte: „schneidet man nun beiderseits . . ab“, und gleich darauf: „Endlich schneidet man . . ab“; soll heißen: „nimmt man hinweg“; es handelt sich davon, das Axiom: Gleiches von Gleichem weggenommen, läßt Gleiches, anzuwenden; es braucht hier kein Abschneiden, sondern ein Wegnehmen. — S. 28 i. d. M. steht „ $Xb + XF = Fb + Xb + XA$ “; hier soll nach Fb , statt $+$, stehen $=$. — S. 29 oben: „folglich wird die Linie *Af* in *b* getheilt seyn, im mittleren und äußeren Verhältniß.“ Welcher Deutsche spricht so, und nicht vielmehr: „folglich wird die Linie *Af* in *b* im m. u. ä. V. getheilt seyn“? — Ebend. Z. 3 v. u.: „Winkel bAT , welcher $= bAT$ “; hier soll einmal „ fAT “ stehen. — S. 18. §. 57. Aufl. steht wieder „so sey — halbirt“ statt „so halbire man.“ — Ebend. Bew. steht: „Nimmt man von den beiden — die gleichen Bögen *ab*“; statt *weg*, oder *hinweg*. — S. 38. §. 64. Aufl.: „beschreibet . . . *d. h.* machet“; soll heißen: *alsdann* machet. — In letzten Z. steht Linie CV statt Linie EV . — S. 39 oben, Beweis. „Die Linie BAE ist sowohl eine gr. (15 B. 4) wie AEV eine gr. L. ist u. f. w.“ Ist ungebührig ausgedrückt; der Sinn soll seyn: Aus 15 B. 4 folgt, daß sowohl BAE , als AEV , eine gerade Linie ist. — Ebend. §. 66. Bew.: „wird auf *die* Verlängerung von Bp liegen“ statt „auf der Verlängerung.“ — S. 42. Z. 1. $EM \cdot EO$, soll heißen: $EM \cdot EB$. — S. 58. §. 75. Aufg. „Linie BH in A “ soll heißen „in H .“ Aufl. „sey ein Kreis $FEHG$ beschrieben“; *soit decrit*, „werde beschrieben“ soll es heißen. *Beweis*. „Da Tr. $GEB = EBA$ “, soll heißen „gleichwinklicht (oder ähnlich)“ statt gleich. — S. 59. §. 77. Aufg. „perpendicular auf AR “ soll heißen: auf AB . — S. 31. §. 81 „eine Weite CB “, soll heißen: „eine Weite CE “. — S. 63. Aufl. „Es sey“, soll wieder heißen: „Es werde“ — „halbirt“, soll heißen: „verdoppelt“; es fehlt überall an Fleiß und Befinnung des Uebersetzers. Ebenso gleich darauf, wo es am Anfang des Beweises heist: „Da die gerade BAE der Durchmesser des Kreises ist, so bildet sie“ —. Der Sinn soll seyn: „Da die BAE Durchmesser des Kreises, und also eine gerade ist, so bildet sie“ —.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1829.

M A T H E M A T I K.

BERLIN, in der Schlesingerschen Buch- und Musik-Handlung: *L. Mascheroni's Gebrauch des Zirkels*, aus dem Italiänischen ins Französische übersetzt durch Herrn *A. M. Carette*. — Ins Deutsche übersetzt, vermehrt mit der Theorie vom Gebrauch des Proportionalzirkels und mit einer Sammlung zur Uebung von mehr denn 400 rein geometrischen Sätzen, von *J. P. Gruson* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

S. 68. Aufl. Z. 6 steht BAS' und AS' statt BAS und AS . — Ebend. §. 90. Z. 3 „ BAS schneiden“; soll heißen: „ BAS nicht schneiden“. — S. 69. §. 92. Z. 5, 6: „damit die Durchschnitte der beiden Kreise minder spitzwinkelig, sondern mehr rechtwinkelig sich schneiden“; ist ein ungereimter Ausdruck: Durchschnitte schneiden sich. — Ebend. §. 93 ist Fig. 32 statt Fig. 39 citirt. — S. 71. §. 95. „Wenn dies noch nicht hinreicht, so muß man sie verdreyfachen u. s. w., selbst wenn man TV als Sehne in dem ersten Kr. tragen kann; ist sie dem Durchm. dieses Kr. beynahe gleich, so muß man“ — hier ist der Sinn wiederum ganz entstellt; es soll heißen: „Wenn dies — verdreyfachen u. s. w. Selbst wenn man TV als Sehne in den ersten Kr. tragen kann, sie aber dem Durchm. dieses Kr. beynahe gleich ist, so muß man“ — S. 73. Z. 4 Eb soll heißen Db . — S. 76. Z. 19. „Woraus: CE “ soll heißen: TE (statt CE). — S. 80. Aufl. Z. 9 statt p soll stehen q . — S. 82. Z. 6 „ $\frac{1}{2} AE$ “ soll heißen $\frac{1}{2} AD$. — Z. 11 „als P “ soll heißen „als R “. — S. 83. Z. 3 „demnach $RP = 1$ “ giebt keinen Sinn. — Z. 16 steht wieder p statt q . — S. 84. Z. 9 „ $2RQ^2$ “ soll heißen $4RQ^2$. — S. 86. Z. 7 Qp^2 soll heißen Qq^2 . — Z. 13. „Es ist also:“ soll heißen: „Nun ist“. Wie kann man sich unterfangen, ein mathematisches Werk zu übersetzen, wenn man so wenig Aufmerksamkeit auf seinen Text richten will? — Z. 17 steht QC statt QO . — Z. 86 steht $4AR^2$ statt AR^2 . — S. 88. Z. 16. „Wenn bewiesen“ soll heißen: *Nachdem*, oder *da*, bewiesen worden ist. — Z. 19 steht SE statt sE . — S. 89. Z. 6 v. u. steht $8 = (3)^2$ statt $8 - (\frac{3}{2})^2$. — S. 98. Aufl. Z. 2—6 heist es: „Aus den Punkten A und B als Mittelpuncte, mit den respectiven Entfernungen AC , AD dieser Punkte, und mit BC , BD der beiden Punkte C , D von der anderen geraden Linie, als Halbmesser, seyen vier Bogen beschrieben“. *J. A. L. Z.* 1829. *Erfster Band*.

Hier ist nun wiederum *Nonsens*. Wie der geradbrochte französische Text lautet, wissen wir nicht; dem Sinne nach soll es aber heißen: „Aus den Punkten A und B als Mittelpuncten, mit den respectiven Entfernungen AC , AD , und BC , BD , dieser Punkte von den beiden Punkten C , D der anderen geraden Linie, als Halbmessern, beschreibe man vier Bogen“. — S. 99. Z. 3 steht CdD statt CdD . — S. 102. Aufg.: „Winkel ABC , soll heißen: BAC . — S. 107. Z. 5 v. u. steht: „des Bog. CFQ das Zwiefache des Bog. CF “ statt „des Bog. CFQ , welcher das Zweyfache des Bogens CF ist“. — S. 108. Z. 3 steht: „ $AV = \cos. BC$ “ statt $AV = 2 \cos. BC$. — S. 110. §. 122. Aufl. Z. 3 steht AS statt BS . — Sonst sagt man, in *einen* Kreis ein Dreyeck, ein Quadrat u. dgl. beschreiben; der Vf. aber sagt fast immer: „in *einem* Kreise“. Z. B. §. 146. 147. 166. 169. 185. 187. 190. Doch zweymal auch „in *einen* Kreis“ §. 167. 168. So auch §. 161 sagt er: In *einem* Triangel ein Quadrat beschreiben; hingegen §. 162: In *das* Quadrat einen Triangel beschreiben. Ferner §. 163: In *einem* Triangel ein Achteit (*NB.* soll dort heißen: ein Sechseit) beschreiben; §. 164 in einem Quadrat ein Achteit beschreiben. Doch dieses geht noch eher an, als wenn, wie oben, ein Punct auf *eine* Linie liegt, statt auf *einer* Linie, oder eine Linie auf *eine* andere liegt, statt auf *einer* anderen. — S. 142. §. 146. Aufl. Z. 8, 9 muß es im Texte heißen: aus zwey Winkelspitzen des Triangels, und zu aller möglichen Deutlichkeit steht noch dabey: „z. B. aus den Punkten A und B “. Unser Uebersetzer aber macht daraus: „Aus *den* beiden Winkelspitzen des Triangels“, als ob der Triangel nur zwey Winkelspitzen hätte. — Bey Fig. 73 fehlen die Punkte e , q . — S. 145. §. 148. Aufl. Z. 1 soll es heißen: „Wenn B , A , M drey Winkelspitzen des Polygons sind“; es heist aber: „Wenn B , A , M *die* drey Winkelspitzen“, als ob das Polygon nur drey Winkelspitzen hätte. — S. 159. Z. 5 v. u.: „Nimmt man *nun*“, soll heißen *nur*.

Wir haben im Bisherigen Druckfehler mit andern Nachlässigkeiten zusammengekommen: dieses ist aber nicht alles, was wir uns angemerkt hatten; noch weniger haben wir das ganze Buch in dieser Rücksicht durchgehen wollen. Uebrigens geht es so fort noch bis auf die letzten Worte, wo statt: „so würde ich mich für die ermüdende Anstrengung, die mich ihre Bearbeitung kostete, sehr belohnt finden“, steht: „so

würde — — — ermüdende *Anstreng.*, die mich ihre *Bearbeit. kostet*, sehr belohnt finden.“ Wir hätten dem *Mascheroni* einen tüchtigen deutschen Bearbeiter wünschen mögen.

Die andere Schrift, welche der Herausgeber mit der Geometrie des Zirkels hat zusammen drucken lassen, hat die Aufschrift: „*Gebrauch und Theorie des Proportionalzirkels*, von J. P. Grūson.“ S. 275—402. I Capitel: *Construction des Proportionalzirkels*. Hier wird bemerkt, daß dieses Instrument bey den Engländern mehr als bey anderen Nationen im Gebrauch zu seyn scheine; und hierauf der englische Proportionalzirkel, den sie auch Sector nennen, beschrieben. Rec. könnte auf die Vermuthung kommen, daß das, was Hr. Grūson hier giebt, eine Uebersetzung aus einer Anleitung zum Gebrauch des Prop. Z. seyn möchte, welche etwa in England verfaßt wäre, und von dem Künstler als Zugabe zu dem Instrumente abgegeben würde. Auch erwähnt Hr. Gr. durchaus nicht, wie er zur Abfassung dieser Schrift gekommen sey; welche Schriften ähnlichen Inhalts ihm darüber bekannt worden seyen; was er davon für Nutzen hoffe u. dgl. Er sagt bloß in der Vorrede (S. 10), er habe sie beygegeben, „weil es noch sehr Viele gebe, die durch Constructionen suchen wollen, was die Rechnung ihnen bequemer und genauer geben würde.“ So spricht über seinen Gegenstand nicht, wer ihn mit Lust und Liebe bearbeitet hat. Nun steht aber einmal bey oben angeführter Aufschrift der Beysatz „von J. P. Grūson“; und so müssen wir den Tractat als von Grūson verfaßt annehmen, bis das Gegentheil bewiesen wird.

Endlich kommt noch zu diesen zweyen, in sofern, als beide eine praktische Beziehung haben, zusammenpassenden Schriften, S. 403—540, ein Anhang von rein theoretischem Inhalt, unter dem Titel: „*Anhang, enthaltend geometrische Aufgaben zur nützlichen Uebung für Anfänger*. Von J. P. Grūson“; davon Mehreres aus *Leslie's geometrischer Analysis* (welche Hr. Grūson mit einem Anhang über die Tactionen des Apollonius, Berlin 1822, herausgegeben) genommen ist. Woher das Uebrige? hat dem Vf. nicht beliebt zu sagen. Es sind Lehrsätze und Aufgaben unter einander: es sieht hie und da aus, als ob die Sätze aus irgend einem ausführlicheren geometrischen Werke mit Weglassung der Figuren und Beweise ausgezogen wären. — *Inhalt.* S. 405—421 stehen 27 aufgelöste Aufgaben über einen berührenden Kreis, der unter gegebenen Bedingungen beschrieben werden soll. — S. 422—450 Lehrsätze und Aufgaben zum ersten Abschnitte der Geometrie. — S. 450—462 Lehrsätze und Aufgaben zum zweyten Abschnitte. — S. 463—506 Uebungsaufgaben und Lehrsätze zum dritten Abschnitte. A) S. 463—475 zum ersten Capitel des dritten Abschnitts. B) S. 476—506 zum zweyten Cap. des dritten Abschn. — S. 507—529 Lehrsätze über irreguläre und reguläre in und um den Kreis beschriebene (bey dem Vf. heißt es: eingeschrie-

bene und um den Kreis beschriebene) Polygone. Dieser Abschnitt schließt mit Relationen, welche zur Construction des regulären Siebenzehneckes gehören. — S. 530—535. Vermischte Aufgaben. S. 526—540. Aufgaben und Lehrsätze zum vierten Abschnitte. Die hier angegebenen Abschnitte sind Abschnitte seines *Systematischen Leitfadens* (Berlin 1822). Aus den Sätzen dieses Leitfadens, meint er in der Vorrede, können die rein geometrischen Auflösungen und Beweise dieser Aufgaben und Lehrsätze *bey gehöriger Fertigkeit* gefunden werden. *Bey gehöriger Fertigkeit*; nun ja; wer möchte daran zweifeln? Aber was ist damit gesagt?

□.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANAU, in der Edlerschen Buchhandlung: *Erklärung der gebräuchlichsten musikalischen Kunstwörter*. Ein Handbuch für angehende Tonkünstler. Von Heinrich Weichert, Schulcandidat. 1827. 44 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. giebt in der kurzen Vorrede die Ursachen zur Herausgabe dieser Schrift an. Er findet sie nämlich darin, daß die Clavier- und Musik-Schulen dennoch wenig Theorie der Musik enthalten, weshalb auch viele Musik-Anfänger nur sehr beschränkte Kenntnisse davon haben können. Da gleichwohl jeder Musiker das Nöthigste aus der Theorie der Musik wissen sollte, vielen aber die Anschaffung größerer musikalischer Werke zu kostspielig seyn würde: so dürfte eine diesem Mangel abhelfende Schrift nicht überflüssig scheinen. Vorliegende ist aus dem entstanden, was der Vf. aus größeren Werken benutzt hat. Rec. scheint nur die Abfassung derselben etwas zu fragmentarisch, wie schon die Seitenzahl von 44 Seiten, worin 8 Abschnitte abgehandelt sind, beweist. Manche Artikel, die nur mit ein paar Worten abgefertigt sind, sollten hin und wieder, wenn auch nur eine kurze Erläuterung haben, wofern sie anders dem Anfänger verständlich seyn sollen. Rec. könnte mehrere Stellen anführen, wo dieses offenbar der Fall ist. Statt dessen beschränkt er sich aber hier auf die Mittheilung des Inhalts dieser Schrift, indem er da, wo es ihm nothwendig scheint, das Erforderliche einschalten wird.

Der erste Abschnitt umfaßt die Erklärung der Wörter: Ton, Klang, Tonkunst, Tonfolge, Tonsystem, Notensystem, Vocal- und Instrumental-, Choral- und Figural-Musik u. s. w. Die Bestimmung von Ton sollte genauer seyn, und in der Erklärung von Choral- und Figural-Musik mehr Deutlichkeit und Bestimmtheit herrschen. Schwerlich wird der Anfänger den Begriff von Figuralmusik genau fassen, wenn er liest: „daß sie in einem künstlichen und genau abgemessenen, mit allerley musikalischen Figuren (diese kennt ja der Anfänger noch nicht) ausgezierten Zeitmaße bestehe.“ Der zweyte Abschnitt handelt

von Tönen und Tonzeichen. Auch hier ist alles nur kurz und beynahe bloß wörtlich erklärt. Der Unterschied von Kammerton und Chorton ist nicht bestimmt genug. Bey dem letzten hätten auch die Instrumente genannt werden sollen, die mit der Orgel im Chorton stehen, als Posaunen u. s. w. (nach früherer Stimmung). In dem *dritten Abschnitt* findet man Erklärungen über das Zeitmaß und einige andere musikalische Ausdrücke, z. B. Einschnitt, welcher von Abschnitt präziser verschieden seyn sollte, Periode, Rhythmus u. s. w. Der *vierte Abschnitt* behandelt die Tonleitern und Tonarten und deren Verwandtschaft. Letzte hätten ebenfalls mehr Ausführlichkeit bedurft. Am kürzesten und unvollständigsten aber ist der *fünfte Abschnitt*, welcher die Erklärung der in der Harmonielehre so wichtigen Wörter der Intervalle, Con- und Dissonanzen, Melodie, Harmonie, Modulation, Generalbass u. s. w. enthält, auf nur 4 Seiten behandelt. In dem *sechsten Abschnitt*, welcher die Erklärung der gewöhnlichen Tonstücke umfaßt, fehlt bündiger Zusammenhang und vollständige Erklärung. So wird Partitur als „dasjenige Blatt (!) eines Tonstücks, in dem alle dazu gehörigen Stimmen unter einander stehen“, erklärt. Auch fehlen manche Artikel. Der *siebente Abschnitt* giebt eine Charakteristik der vornehmsten und gebräuchlichsten Tonarten. Zuletzt folgt in alphabetischer Ordnung eine Verdeutschung und Erklärung der wichtigsten Kunstwörter, mit denen man theils den Grad der Bewegung, theils die Art des leidenschaftlichen Ausdrucks der Musik andeutet. Auch hier hat Rec. mehrere Artikel vermisst.

Wollte der Vf. für Musiktreibende etwas Brauchbares liefern, so hätte er sich einer größeren Vollständigkeit und Deutlichkeit befleißigen müssen. Seine Schrift, wie sie jetzt erscheint, kann daher nur als eine unvollständige Sammlung musikalischer Ausdrücke betrachtet, und nicht in dem Grade benutzt werden, wie der Vf. selbst es wünschen muß.

D. R.

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Kurze Reden für Landschullehrer zur Benutzung nach Hochzeit-, Tauf- und Trauer- Mahlzeiten.* 1827. IV u. 112 S. 8. (8 gr.)

Diese von einem ungenannten, aber wohlbekannten achtbaren Vf. mitgetheilten Reden geben für den letzten ein vortheilhaftes Zeugniß. Sie sind ein wahres Bedürfnis für Landschullehrer, deren gebildetsten sie selbst nicht einmal überflüssig scheinen, sondern vielmehr in dringenden Vorfällen ein willkommenes Wegweiser seyn werden; zu geschweigen, daß eine große Zahl unter denselben sich ganz allein daran zu halten gedrungen fühlen wird. Sie sind zweckmäßig, man mag nun ihre Mannichfaltigkeit oder ihre besondere Einrichtung betrachten. In Absicht auf jene umfassen sie die meisten anstaltlichen Vorfälle eines Landschullehrers in dieser Art.

Der Inhalt zerfällt in 3 Abtheilungen, wovon die *erste* (23) Hochzeitreden enthält. Sie behandeln nicht bloß allgemeine, sondern meist speciell Themata, und sind darum von größerem Interesse, z. B.: Auch arme Eheleute können glücklich seyn — der junge Ehemann ist in einem fernen Lande geboren. Diefes ist auch der Fall in dem *zweiten* Abschnitte mit (24) Taufreden, z. B. die Ehe war lange kinderlos — Reichthum und Ansehn sind nicht die höchsten Güter u. s. w. Die *dritte* Abtheilung, welche Reden nach Trauermahlzeiten enthält, und nicht minder reichhaltig ist, enthält (10) Reden bey dem Tode noch nicht confirmirter Kinder; bey dem Tode confirmirter, aber lediger Personen, und endlich bey dem Tode Verheiratheter, Wittwer, Wittwen und bejahrter lediger Personen. Auch hier gilt das, was oben gesagt ist.

Was nun die besondere Einrichtung dieser Reden betrifft, so sind sie größtentheils von nur mittelmäßigem Umfange, in Ansehung der Darstellung aber tragen sie das Gepräge der Einfachheit, Falschheit und Popularität an sich. Zum Beweise des letzten stehe der Anfang von No. 4 hier. Da heist es: „Einer der wichtigsten Tage unseres Daseyns auf Erden ist der, an welchem wir uns verheirathen, weil wir ein Bündniß schließen, das nach Gottes Willen für die Dauer des ganzen Lebens bestehen soll, und dieses Bündniß uns große und heilige Pflichten auferlegt.“ Daher ist Rec. nur auf Weniges gestossen, wo er eine andere Art der Darstellung gewünscht hätte. Bey aller Klarheit des Ausdrucks wäre nämlich hin und wieder etwas mehr Lebendigkeit und Erhebung zu wünschen gewesen. Demungeachtet aber werden diese Reden ein sehr brauchbares Hülfsmittel für Landschullehrer seyn, an denen sie lernen können, wie dergleichen Gegenstände zu bearbeiten sind. Der Vf. hat sie nach dem Vorworte vornehmlich darum gegeben, um sie vor Verlegenheit und der Gefahr, in leeres Geschwätz zu gerathen, zu bewahren. Sollten sie daher auch nicht für jeden Fall in dieser Schrift eine besondere Auskunft finden: so wird doch eine nähere Bekanntschaft mit derselben sie von selbst auf den richtigen Weg leiten.

D. R.

HANNOVER, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung: *Stilistisches Elementarbuch, oder erster Cursus der Stilübungen*; enthaltend eine kurze Anleitung zum guten Stil, eine große Anzahl Aufgaben sowohl zu einzelnen Uebungen, als auch zu Beschreibungen, Erzählungen, Abhandlungen, Briefen und Geschäftsaufsätzen aller Art, nebst einer Reihe Beylagen über Grammatik, Titulaturen u. s. w., für Anfänger im schriftlichen Vortrage und zur Selbstbelehrung bestimmt, von Ch. F. Falkmann, k. k. lippisch. Rath und Lehrer am Gymnasium zu Detmold. 1825. VIII u. 280 S. gr. 8. (12 gr.)

Der in diesem Fache rühmlich bekannte Vf. hat auch mit dieser neuen Schrift einen nützlichen Beytrag für die deutsche Schreiblehre geliefert. Im Allgemeinen kann schon der Titel, am besten jedoch die nähere Anzeige des Inhalts uns mit dem Zwecke derselben bekannt machen. In der Einleitung wird vom schriftlichen Vortrage der Gedanken, von der Schreibart oder dem Stile, von der Sprach- und Redelehre, von der Einrichtung eines Aufsatzes, des Stoffs, des Satzbaues u. s. w., und zwar darum gehandelt, weil in den niederen Classen, für welche diese Schrift zunächst bestimmt ist, kein besonderer Unterricht im Stil vorausgesetzt werden kann. Der Lehrer kann daher das hier Gesagte nach Gefallen benutzen, und nach Umständen weiter ausführen. Dem Rec. scheint jedoch diese Einleitung ihrem Wesen nach für das Alter, welches der Vf. im Auge hat, noch immer zu hoch, und mehr als Grundlage des stilistischen Unterrichts in der zweyten Classe eines Gymnasiums geeignet zu seyn. Mit unverkennbarem Fleiße und Geschicklichkeit aber ist die *erste Abtheilung* bearbeitet, welche 100 Uebungen in großer Mannichfaltigkeit enthält. Man sieht, daß der Vf. die, manchem Lehrer dieses Gegenstandes wohl abgehende, aber unerlässliche Kunst besitzt, den Zögling bildend zur Kenntniß und Behandlung der deutschen Sprache zu führen. Er läßt nämlich in den ersten Uebungen denselben das ganze Sprachgebäude überschauen, nach gewissen, am Ende beygefügt Schema's das Einzelne ordnen, mannichfaltig stellen und vergleichen; alsdann wird von der Satzbildung in verschiedener Form zur Uebung im Periodenbau fortgegangen. Ueber letzten ist eine recht zweckmäßige Anweisung mitgetheilt. Rec. gesteht gern, darin manchen belehrenden Wink gefunden zu haben, und meint, daß sich dieser Abschnitt gerade durch eine gewisse Eigenthümlichkeit von ähnlichen Werken vortheilhaft unterscheidet. Ob der Vf. übrigens die Benennung: *Redetheile* (*partes orationis*) mit Anderen und mit Recht beybehält, oder dieselbe mit Wörter-Classen oder Ordnungen lieber hätte vertauschen sollen, wie *Stephani* in dem trefflichen Aufsatz: „Wie gelangen wir bey Sprachunterrichte zu einerley Kunstausdrücken?“ vorschlägt, geben wir ihm selbst anheim. — Die *zweyte Abtheilung* enthält vermischte Aufsätze, wobey mit Beschreibungen sinnlicher Gegenstände angefangen, dann zum Erklä-

ren fortgegangen, an beides aber der Erzählungsversuch geknüpft wird. Auch hier zeigt sich dieselbe Reichhaltigkeit, Mannichfaltigkeit und geschickte Benutzung der Materialien, wie vorher. In der *dritten Abtheilung* werden Geschäftsaufsätze, in der *vierten*, welche das Ganze beschließt, Briefe von mannichfaltigem Inhalte mitgetheilt. Sie sind meist gut gewählt und gut stilisirt. Ein Lehrer, der sie für seine Schüler benutzen will, findet darin mannichfaltigen Stoff; auch können sie dem Schüler zur Norm dienen, um sich allmählich die Form eines Briefs zu abstrahiren und nachbilden zu lernen. Diese, noch immer in den meisten Anleitungen zum Stil befolgte Anweisung zum Briefschreiben, sey es durch Ausarbeiten der Briefe oder Dictiren derselben, scheint Rec. manche Unvollkommenheit und Mängel zu haben. Lehrer werden aus Erfahrung wissen, wie viel Mühe und Fleiß dieser Unterricht vornehmlich erfordert, der dennoch so selten zu einem erfreulichen Resultate führt. Was ist aber die Ursache dieser Erscheinung? Wie kommt es, daß Schüler, wenn sie die skizzirte Aufgabe eines Briefs mitgetheilt erhielten, dennoch nur selten die Aufgabe genügend lösen, und sich frey in ihrem Stoffe bewegen können? Warum gelingt jungen Leuten in der Regel keine schriftliche Aufgabe weniger, als die briefliche? Unstreitig, weil die Anleitung dazu meist mehr eine mechanische, als heuristische ist; weil sie auf ein fremdes Gebiet treten, und sich zur Annahme einer unbekannten Form gewöhnen müssen. Nach Rec. Ansicht aber sollte der Schüler zuvor vielseitig mündlich in der, einem Briefe nöthigen und erforderlichen Ideenverbindung und mit Rücksicht der Verschiedenheit des in einem Briefe herrschenden Tons von einem anderen Aufsatz geübt seyn, ehe er zur schriftlichen Bearbeitung desselben fortschreitet. Diese Absicht könnte durch gewisse, die Hauptpunkte und das Wesentliche brieflicher Aufsätze betreffende Fragen, und zwar nach einer gewissen logischen Form, erreicht werden. Dem Rec. ist wenigstens über diesen Punkt keine Schrift bekannt. Aber er ist überzeugt, daß Männer von Beruf und Talent sich durch eine solche kein geringes Verdienst um Sprachbildung erwerben würden. Er würde sich freuen, durch Mittheilung dieses Gedankens vielleicht dazu nähere Veranlassung gegeben zu haben.

D. R.

N E U E A U F L A G E N.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchh.: *Anastasius. Leben und Reiseabenteuer eines Neugriechen*, von *Thomas Hope*. Aus dem Englischen übersetzt von *Wilhelm Adolf Lindau*. Zweyte, mit einer Einleitung vermehrte, wohlfeilere Auflage. Fünf Theile. 1828. 8. (5 Thlr.)

Wenn Rec. nicht Alles trügt, so ist die „zweyte Auflage“ nichts Anderes, als was die Engländer einen *Puff* nennen; klugerweise sind zwar die Bände jetzt geheftet, aber der verrätherische Contrast des weißen Papiers der Einleitung und des bereits etwas vergelbten im Buche selbst war nicht zu beseitigen. Ist unsere Voraussetzung begründet, so beklagen wir den Verleger aufrichtig, daß er in die Noth-

wendigkeit gekommen, ein solches Manöver zu machen. Denn *Anastasius* ist wirklich ein recht interessantes Buch, und *Lindau's* Meisterschaft im Uebertragen auch bey ihm bewährt, so daß die Unternehmung vor zwanzig Jahren verdient hätte, Eingang bey dem Publicum zu finden. Ueber den Inhalt sagen wir kein Wort; er ist durch Auszüge in Unterhaltungsblättern und Anzeigen in kritischen Zeitschriften hinlänglich bekannt, und auch bereits in unserer A. L. Z. (1826. No. 74) besprochen worden. Wir wollen daher das Werk bloß nochmals bestens empfehlen.

Mg.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

F E B R U A R 1 8 2 9.

B I B L I S C H E L I T E R A T U R.

- 1) LEIPZIG, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Rosenmülleri*, theol. Doct. et lingg. Or. in acad. Lipf. P. P. O., *Scholia in Vetus Testamentum*. Partis primae, *Genesin et Exodum* continentis volumen secundum. Cum mappa geographica. 1822. 515 S. Pars secunda, *Leviticum, Numeros et Deuteronomium* continens. 1824. 681 S. Pars quinta, *Iobum* continens. 1824. XLIV und 1005 S. in gr. 8. (Jeder Band 2 Thlr. 8 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *E. F. C. Rosenmülleri etc. Scholia in Vetus Testamentum in compendium redacta*. Volumen primum, *Scholia in Pentateuchum* continens. 1828. IV und 318 S. in gr. 8. (4 Thlr.)

Von den neuen Scholien des Vfs. über mehrere Bücher des A. T. und von den neuen und verbesserten Ausgaben einiger älteren Theile dieses weilläufigen Werkes ist Einiges in unserer A. L. Z. noch nicht beurtheilt. Der Anfang der Herausgabe *kürzerer Scholien*, wie er uns in dem ersten Bande, der die kürzeren Scholien zum Pentateuch enthält, vorliegt (Nr. 2), erinnert uns, auch die Beurtheilung der schon etwas älteren Theile des größeren Werks nachzuholen. Rec. macht mit den *Scholien zum Pentateuch* (außer der Genesis, die früher schon in diesen Blättern (f. Jen. A. L. Z. 1822. No. 163) gewürdigt ist) und *zum Hiob* jetzt den Anfang; und da die Beurtheilung des Einzelnen unendlich und in diesen Blättern nicht erschöpft werden kann: so muß es die erste Pflicht einer richtigen Beurtheilung seyn, den Geist und die leitenden Grundsätze des Werks einer Kritik zu unterwerfen, wonach es dann leicht wird, über das Einzelne zu urtheilen. Das Verhältniß der kürzeren Scholien zu dem größeren Werke wird sich am Schluss sehr bald ergeben.

Suchen wir zunächst die Principien auf, nach denen der Vf. ein so viel umfassendes Werk bearbeitete: so erkennt man, zwar nicht aus den Angaben des Vfs., doch aus dem Werke selbst, folgende zwey. Als das höchste Princip der Darstellung schwebte dem Vf. deutlich das der *möglichsten Sicherheit* der Exegese vor. Daher sucht er in den verschiedenen Ansichten der Exegeten immer die ihm am zuverlässigsten scheinende hervor; er verzichtet ganz auf eigene selbstständige und neue Forschung, und hält es für besser, aus der großen und bisweilen kaum übersehbaren Menge früherer Ansichten sich die sicherste auszusuchen und zuzueignen. Daher kehrt er von
J. A. L. Z. 1829. *Erster Band*.

den neueren Ansichten sehr oft zu den älteren und sicherer scheinenden zurück, und es ist dieser Rückschritt besonders in der letzten Zeit, in welcher überhaupt viele Theologen, die Reformen der neueren Kritik für zu unsicher haltend, zum Alten zurückkehren, in den Scholien zum Pentateuch bemerkbar und auffallend geworden. So läßt es sich auch erklären, wie der Vf. sehr oft die Ansichten früherer Exegeten so wörtlich anführt, oder selbst namentlich wiederholt, daß sein Werk oft mehr eine Compilation, z. B. von *Clericus* Commentar zum Pentateuch, als eine auf selbstständiger Forschung beruhende Arbeit genannt werden kann. In Rücksicht der Ausdehnung und Ausführlichkeit aber ergiebt sich als zweytes Princip des Vfs. dieses: in sein Werk so viele Meinungen aufzunehmen, als möglich; daher denn die Literatur sehr umfassend ist, und aus jüdischen, älteren christlichen und neueren Werken sich hier so Vieles gesammelt findet, daß von dieser Seite der Vf. am wenigsten einen Vorwurf zu fürchten hat.

So gut nun auch an sich diese zwey Principien seyn mögen, so hängt doch bey dem ersten, oder dem inneren Princip, Alles, bey dem zweyten sehr Vieles von den *Mitteln* ab, durch welche dieselben realisirt werden, und von der *Art der Anwendung*. Wie hat also der Vf. das Sicherste gesucht? Und wie hat er sein Werk zu einem Repertorium vieler verschiedener Meinungen und Erklärungen gemacht? Wie zeigen sich diese Grundsätze in der Kritik, der Grammatik und der Erklärung des Einzelnen, und wie in der Auffassung des Sinnes und Zweckes ganzer Bücher? Dieses Dreyfache fodert die Pflicht der Kritik zu erörtern; und es liegt in der Natur einer allgemeinen Kritik, wie dieser erste Theil unserer Recension ist, mehr das im Ganzen Wahre, als einzelne Beyspiele beyzubringen: später werden wir dasselbe an einzelnen Beyspielen sehen.

In der Kritik der einzelnen Worte huldigt der Vf. nicht bloß der wirklich unbefonnenen Kritik zu *Kennicott's* Zeit nicht, sondern er hält auch die Texteslesarten des masorethischen A. T. so fest, daß er fast nie eine Unrichtigkeit der Lesart darin zugiebt; er sucht lieber alle möglichen Gründe zusammen, mit welchen man eine von Vielen verdächtig gemachte Lesart vertheidigen kann, als daß er eine mögliche Corruption zugäbe. Freylich waren die Zeiten *Kennicott's* und der Sucht zu emendiren, welche er anregte, nicht die besonnenen in der Geschichte der biblischen Kritik, und man kann es den sich damals widersetzenden Theologen (obgleich dogmatische Vorurtheile sie vorzüglich ängstigten) nicht ganz verden-

ken, wenn sie im strengen Widerstreit jede Emendation verwarfen: aber unsere Zeiten sollten nicht mehr die Zeiten dieser schroffen Gegensätze seyn, welche beiderseits Wahres und Falsches haben; eine besonnene und allseitige Kritik sollte die Emendationsversuche der früheren Gelehrten würdigen, und wenn sie diese dem grössten Theile nach verwerfen muß, sich doch die Augen nicht verschliessen vor wirklichen Fehlern in der masorethischen Recension, deren mögliche Entstehung keines Beweises bedarf. Und sollte eine solche Kritik neue Fehler entdecken (wie denn Rec. selbst gelehrt, von diesem Uebel sich nicht ganz frey halten zu können, weil es gegen seinen Willen oft in ihn dringt): so sollte sie auch davor nicht erschrecken. Den Vf. aber hat besonders in seinen letzten Arbeiten, wie Rec. glauben muß, irgend eine, wenn auch nicht dogmatische, doch unklare Scheu vor Textesfehlern und Emendationen beunruhigt, und, wie es dann geschehen mußte, bisweilen die Aus- und Ansicht getrübt.

Genau hängt mit der Kritik die Grammatik zusammen, und diese bahnt wieder den Weg zu der richtigen Auffassung des Sinnes der einzelnen Sätze. In der Grammatik hält sich der Vf. an alte Autoritäten, die ihm sicher scheinen; nie hat Rec. in diesem bändereichen Werke eine dem Vf. eigenthümliche grammatische Bemerkung, noch weniger eine tiefere Erforschung der Sprache gefunden. Daß aber in diesen Autoritäten, denen der Vf. folgt, der Sprachgebrauch des A. T. noch gar nicht genau erforscht und erkannt ist; daß sich die Verfasser dieser Grammatiken, und mit und nach ihnen unser Vf., der inneren Gründe und daher auch der Gesetze und Grenzen der Regeln der hebräischen Syntax besonders noch nicht klar bewußt waren, zeigt unser Vf. selbst an sehr vielen Stellen, wo seine Erklärung oder Kritik unsicher werden mußte, weil er unsichere oder falsche Sprachregeln für wahre hielt, und ihnen unbedingt folgte. Wer z. B. glauben kann, daß *mit* in einigen Stellen des A. T. so viel bedeute als *auf*, wie es noch in den kürzeren Scholien zum Pentateuch S. 56 heisst: *mit interdum idem est quod auf* (wiewohl man schon an sich durchaus zweifeln muß, ob in irgend einer von Besonnenen gesprochenen Sprache Begriffe wie *mit* und *auf* verwechselt werden können): der kann leicht, der bloßen Empirie und dem äusseren Scheine folgend, Alles aus Allem machen, und die Spracherklärung hat kein Gesetz und keine Grenze.

Es folgt zum Theil schon aus dem eben Gesagten, daß das Dritte, worüber hier zu sprechen ist, die Auffassung des Sinnes und Zwecks grösserer Stücke oder ganzer Schriften, sowie die gesammte höhere Kritik, bey dem Vf. nicht vollkommen seyn kann. Sie ruht ja auf gründlicher Erforschung und vorurtheilsfreyer, besonnener Betrachtung des Einzelnen; und diese eben sucht man oft in diesen Werken vergebens. Was die sogenante höhere Kritik betrifft, so ist auffallend, daß der Vf. darin, statt auf den Fufstapfen *Eichhorn's* und anderer, das Wahre und Gute erstrebender Forscher fortzuschreiten, viel-

mehr bisweilen Rückschritte zu älteren Meinungen für gut gefunden hat. So hat er den Pentateuch, sogar das Deuteronomium, dessen Alter am leichtesten zu erkennen ist, in der letzten Ausgabe der Scholien und in den kürzeren Scholien Nr. 2 wieder dem Moses vindicirt; in anderen Büchern bewegt sich jedoch die höhere Kritik bey ihnen etwas freyer. Wohl ist dieselbe auf dem Standpuncte, wohin sie die rühmlichen Bestrebungen *Eichhorn's*, *de Wette's* u. A. jetzt gebracht haben, noch nicht zu ihrer Vollendung gediehen; Manches hat sie vielmehr, statt aufzuklären, verwirrt und erst das Feld zur Untersuchung geöffnet: aber darin liegt doch nur eine laute Aufforderung, weiter zu schreiten in der Untersuchung, und den Mittelpunct zu suchen, in welchem sich die bis jetzt vorgebrachten einseitigen Meinungen vereinigen. Wenn man aber, wie es dem Vf. oft gegangen ist, weil man die Resultate der Neueren für unsicher oder noch nicht ganz erwiesen hält, deswegen mit Verkenntung der Gründe dieser Neueren zu einer alten Meinung zurückkehrt: so scheint es dem Rec., als ob man sich so selbst gegen diese verehrten Männer ein Unrecht erlaube. Denn diese Forscher haben doch Gründe vorgebracht; diese zu ignoriren, oder mit schwachen, gefuchten Gegengründen scheinbar zu widerlegen, kann der Wissenschaft nicht erspriesslich seyn: man kann so höchstens sich selbst überzeugen, nicht aber andere Unbefangene. So glaubt Rec. freylich nicht, daß die neueren Forscher, an ihrer Spitze *Vater*, welche leugnen, daß von Moses irgend ein Buchstabe (etwa ausser den zehn Geboten in Steintafeln; als ob Steintafeln das leichteste und erste Schreibmaterial gewesen!) im Pentateuch erhalten sey, und daß die hebräische Literatur erst mit David und seiner Zeit anfangte, in diesen und ähnlichen Behauptungen völlig Recht haben; er muß vielmehr nach selbstständiger Forschung glauben, daß sie, etwas Richtiges gegen die früheren Theologen behauptend, doch einseitig nur ihre Meinung als Gegensatz eifrig verfolgt, und zu Viel, und daher manches Unrichtige, gegen die früheren unkritischen Theologen behauptet haben. Aber auch nach der freyesten Forschung kann Rec. sich unmöglich entschliessen, den ganzen Pentateuch in eine Zeit der Entstehung zu verlegen, und ihn ganz dem Moses zuzuschreiben; er muß vielmehr urtheilen, daß der Vf. den wahren Sinn und Zweck der Theile des Pentateuchs nicht gefühlt, und überhaupt die kritische Untersuchung nicht gefördert hat, wenn er die Forschungen der Neueren bloß verwirft.

Nicht weniger muß Rec. mit Bedauern bemerken, daß der Vf. den wahren Sinn ganzer Stücke des A. T. nicht genetisch entwickelt, und nach seinen nothwendigen Gründen allen überzeugend dargestellt hat. Hätte er dieses in einem vollkommenen Grade versucht: so würde er auch über die höhere Kritik oft anders gedacht haben. Wen z. B. die vorurtheilsfreyer Lesung und Vergleichung des Deuteronomium mit den früheren Büchern über den wahren Sinn und Geist dieses Buches belehrt hat, der wird unmöglich den Redenden, Moses, auch für den Verfasser dieses Buches halten können.

Wiefern nun die Sicherheit der Exegeten, welche der Vf. erstrebte, von ihm erreicht sey, ist hieraus leicht zu erkennen; die Vollständigkeit der Sammlung fremder Meinungen ist zwar angenehm, aber sehr oft sind Meinungen, welche im Lichte unserer Tage kaum noch als Meinungen gelten können, und weder angeführt noch widerlegt zu werden verdienen, in langen Excerpten aus Hieronymus, den Rabbinen und älteren christlichen Commentaren zusammengestellt, woraus die Wissenschaft wenigen Gewinn ziehen kann. Nicht um dieses Werk als ein unnützes in übeln Ruf zu bringen (es werde vielmehr fleissig von den Exegeten benutzt, da es doch noch wesentliche Vorzüge vor den Scholien von Schulz und Bauer besitzt), hat Rec. diess geschrieben; sondern um das Werk, wie es ist, zu charakterisiren. Und wie in dem Gefagten schon der vollständige Beweis liegt, daß dasselbe nicht, wie Viele glauben, als ein sicheres und vollkommenes gebraucht und gepriesen werden kann: so liegt auch der Wunsch in des Rec. gutem Willen, daß das Werk durch Vermeidung der obigen Mängel in den Fortsetzungen oder neuen Ausgaben ein vollkommenes werden möge.

Es liegt uns nun noch ob, die Scholien mehr im Einzelnen kennen zu lernen. Die neueste Ausgabe der Scholien zum Pentateuch hat auf dem Titel noch die Worte: *editio tertia, sic ab auctore recognita, emendata et aucta, ut novum opus videri possit*. Wiefern diess wahr sey, wollen wir an Einer Probe zeigen, wozu wir eines der schwereren Stücke, das Lied Moses Deut. 32, wählen.

Dieses merkwürdige Lied ist geschrieben in Unglückstagen Israels, da das Volk, von vielen Leiden, besonders von auswärtigen Feinden, hart bedrängt, in Verzweiflung gerathen war. Gesunken war das Volk so tief durch eigene Schuld, durch Einführung des Götzendienstes und Verderbnis der Sitten, in welchem aufgelösten, erschlafften Zustande es den Feinden auch nicht gewachsen seyn konnte. Statt sich aber in solchen Leiden an die Ursache derselben zu erinnern, und zu dem geraden Pfade zurückzukehren, verzweifelte der große Haufe an einer Vorsehung, oder, was nach den Ideen jener Zeit gleichbedeutend ist, an dem Schutze Jehovas, vgl. 31, 17. In solchen Zeiten war es entweder nothwendig oder doch sehr heilsam, dem Volke *Belehrung und Trost* zu reichen; und aus diesem gedoppelten Zweck, dem didaktischen und paränetischen, ist die Idee des Liedes hervorgegangen. Von der einen Seite wollte der Dichter die Leiden des Volkes als gerechte Strafen schildern, welche nach der Welt- und nach der göttlichen Ordnung nothwendig kommen mußten, und welche, wie sie schreckend waren, und um noch mehr zu schrecken, sehr ausführlich und stark beschrieben werden. Von der anderen Seite wollte er schildern, wie dennoch Jehova derselbe liebende und treue Gott bleibe, der das Volk, wenn es am tiefsten gebeugt und am nachdrücklichsten zur Reue und Besserung gebracht sey, als ein gebessertes und wieder würdig gewordenes begnadige. Begeisterung also den Verzweifelnden einzuhauchen, ist der Hauptzweck des Dichters, und mit der Preisung des Glücks, welches nach dem jetzigen Unglück entstehen könnte, schließt er; in dieser Idee ist sein Zweck vollendet. — Ist dieses

aber der Sinn und Inhalt dieses Gedichts, so kann unmöglich Moses sein Verfasser seyn. Nicht bloß wird dieser durch kein inneres Merkmal angedeutet; sondern alle inneren Merkmale, der ganze Sinn und Zweck des Liedes, sprechen klar gegen Moses. Die Zeit der Bildung des Volks Israel und der Besitznahme des Landes Canaan, also die Zeit des Moses, nennt der Dichter eine zwar sehr glückliche, aber längst vergangene und nur dem Gedächtnis aus weiter Ferne vorschwebende V. 7—14. Die Zeit der Leiden aber, aus welchen Rettung gehofft wird, kann offenbar keine andere seyn, als die Zeit des Dichters selbst; denn der Sinn und die Kraft des Gedichts geht gänzlich verloren, wenn man dabey nicht denkt, daß eben diese Zeit der Leiden die Idee des Gedichts erzeugt hat: diess ruft jedem laut zu das unverdorbene Gefühl und Urtheil bey dem Lesen dieses Gedichts. Die Zeit des Moses war aber keine solche Zeit der Leiden; und wenn es auch an Leiden damals nicht fehlte, so sind doch die hier geschilderten viel mehrere, und, was die Hauptsache ist, ganz andere, als die nach der Geschichte zu Moses Zeit gedacht werden können. So kann denn das Gedicht erst geraume Zeit nach Moses geschrieben seyn; und da es dem Inhalte nach einer solchen prophetischen Rede gleicht, wie sie etwa Jesaias zu seiner Zeit halten konnte: so mag man annehmen, daß das Gedicht in der Blüthezeit des hebräischen Prophetenthums, bis zum J. 700, geschrieben worden; denn daß es erst nach Jesaias's Zeit verfertigt sey, ist durch keinen Grund wahrscheinlich.

Was sollen wir nun aber denken, wenn wir finden, daß der Vf. von allen diesen Ergebnissen einer vorurtheilsfreyen Ansicht und besonnenen Erklärung dieses Gedichts nicht bloß nichts hat, sondern sogar behauptet: Moses sey *ohne Zweifel* der Verfasser? Etwas begreiflicher wird jedoch diese Meinung, wenn wir ferner sehen, daß der Vf. den wahren Sinn des ganzen Gedichts nicht aus ihm selbst gesucht und entwickelt hat. Denn wenn er sich auf das vorige Capitel 31, 29 beruft, wo der Zweck und Sinn dieses Gedichts schon gelehrt sey: so hätte es erst der Untersuchung bedurft, wie Cap. 32 mit Cap. 31 zusammenhänge, ob der Vf. des Deuteronomium nicht vielmehr schon dieses Gedicht vorgefunden, und es zu seinem Zweck benutzt habe. Das ist an sich klar, daß man, um den Sinn dieses Gedichts zu verstehen, nicht ein äußeres Zeugnis, dessen Zulänglichkeit nicht einmal gewis ist, sondern das Gedicht selbst zu befragen habe; und dieses redet hier lauter und deutlicher als das spätere äußere Zeugnis. Schon hatte auch *de Wette* an der Abfassung dieses Gedichts von Moses gezweifelt, aber die Gründe weder entwickelt, noch in der Kürze angegeben; so daß, wenn ihm dieses Mal der Vf. mit den Worten widerspricht: *vellem, nominasset Vir doctissimus unum alterumve hominum eruditorum, qui ante ipsum Mosi hoc carmen abjudicassent aut abjudicandum esse idoneis argumentis demonstrassent*, S. 616, er hier in der That weniger zu tadeln ist.

Ueber die Erklärung der einzelnen Worte des Gedichts, wie sie der Vf. giebt, wäre zwar Vieles zu erinnern; aber der Kürze wegen wollen wir uns nur auf V. 32, dessen Mißverständniß den ganzen letzten Theil des Gedichts verdunkelt hat, beschränken. Den Ausdruck: *schlimmer als Sodom's Weinstock ist ihr Weinstock*, be-

zieht der Vf., ohne eine andere mögliche Erklärung zu prüfen, auf die Israeliten, so daß der Sinn ist: die Israeliten sind wegen ihrer großen Sünden, wie die Sodomiter, dem Untergange übergeben. Nach dieser Erklärung muß er dann auch die folgenden Verse 33—35 auf die Israeliten beziehen, und so deuten, daß ihr Sinn zu dieser Voraussetzung einigermassen paßt. Aber, wenn dies den einzelnen Worten nach nicht ganz unmöglich wäre, wie werden wir denn den folgenden 36 Vers verstehen können? Dieser Vers mit allen folgenden setzt nicht die Beschreibung der Sünden und Strafen Israels fort, sondern die Schilderung der Begnadigung; und da er sich durch **כי** denn anschließt, so kann er unmöglich eine der vorigen ganz entgegengesetzte Schilderung anfangen. Zwar behauptet nun der Vf., dieses **כי** bedeute *aber*; allein dies ist eben unerweislich und unmöglich: Begriffe, wie *denn* und *aber*, verwechelt keine Sprache, und die hebräische macht keine Ausnahme; der Fall aber, wo **כי** nach einem vorhergehenden *negativen* Satze *sondern* bedeutet, gehört nicht hieher, und trifft hier nicht ein. Gesetzt aber auch, **כי** bedeute wirklich *aber*: welche Verbindung würde entstehen! Hängen die Gedanken: *Jehova wird sie (die Israeliten) hart strafen (v. 35), aber er wird sein Volk begnadigen (v. 36)*, durch eine innere Sinnverbindung zusammen? V. 35 und v. 36 fangen beide mit demselben **כי** an; sie können nur denselben Gedanken weiter beschreiben, und zwey Gründe für das v. 32—34 Gesagte enthalten, nicht aber zwey Gegensätze. Daher werden wir gerade im Gegentheil glauben müssen, der Dichter meine unter den Männern, denen er Sodoms Untergang droht, weil sie sodomitische Sitten haben, nur die übermüthigen und gottvergessenen Feinde der Israeliten, und es wird sich uns dieses leicht aus allen anderen Spuren noch als einzig wahr beweisen. Wer den Gang und die Idee des Gedichts aufmerksam durchforscht hat, wird bemerken, daß in v. 27. 28 der Wendepunct der ganzen Darstellung liegt. Bis zu v. 27 beschreibt der Dichter die Sünden und daher die Strafen Israels mit aller Kraft der Rede; mit v. 27. 28 lenkt er aber ein auf die erhebende Aussicht in die Zukunft, auf die Hoffnung, daß Israel, durch Leiden gebessert, von den übermüthigen Feinden bald werde befreit werden können, wobey sich Anfangs v. 28—30 zugleich ein Tadel findet, daß Israel dies nicht schon längst beachtet habe. Dieser Tadel bahnt einen desto leichteren Uebergang zu der folgenden Beschreibung des nach der göttlichen Gerechtigkeit sicher zu erwartenden Falles der Feinde, welche dann bis zum Ende des Gedichts fortläuft. Daß aber überall die Pronomina **היא** (sie), und die ganze Beschreibung auf die Feinde gehen, ist auch daraus deutlich, daß der Dichter v. 36, wo er zuerst wieder Israel nennt, nicht jenes Pronomen fortsetzt, sondern ein ganz neues Nomen **עמו** sein Volk (Israel) zu setzen sich gezwungen findet.

Die oben angezeigte Ausgabe der Scholien über das Buch Hiob führt auf dem Titel noch die Worte: *editio secunda auctior et emendatior*. Ueber das Alter des B. Hiob urtheilt der Vf. viel freyer und richtiger als über das Alter des Pentateuchs; wenn er aber in dieser zweyten Auflage das ganze Gedicht in sehr späte Zeiten versetzt, so wünschten wir, er wäre, statt jetzt den

nur zur Hälfte begründeten Zweifeln einiger Neueren zu folgen, vielmehr dem Urtheil der ersten Ausgabe treuer geblieben. Denn daß das Buch Hiob im Zeitalter Salomo's geschrieben sey (obgleich Rec. es um einige Zeit noch weiter herabrücken muß), ist doch noch immer wahrscheinlicher, als daß es erst nach dem Exil seine erste Entstehung erhalten habe. Nie aber wird man über das Alter dieses Buchs zu einem festeren Resultate kommen, wenn man nicht die verschiedenen Theile desselben trennt, und von dem Haupttheile mehrere später hinzugesetzte grössere Stücke sorgfältig unterscheidet. Diese Unterscheidung hat auch die neuere Kritik schon angefangen; und obgleich sie noch nicht streng und richtig durchgeführt ist, so liegt dem Gefühle dieser neueren Kritiker, wie *de Wette*, unstreitig etwas Wahres zum Grunde. Wenn aber der Vf. wieder streng behauptet, *alle* Theile des Buchs seyen von *einer* Zeit und von *einem* Dichter: so können wir wiederum nur bedauern, daß er, statt die Untersuchung weiter zu führen und sicherer zu begründen, vielmehr nur zum Alten zurückgekehrt ist; als wären jene Zweifel *alle* völlig grundlos. Ueber die einzelnen Worte und Capitel dieses schweren Buchs uns weiter zu verbreiten, erfordert grösseren Raum; es sey genug, hier über die allen Auslegern schwierig scheinende Stelle 2, 4 zu reden. Hier spricht der Satan, der dem Hiob das einzige Gut, das er noch hat, Gesundheit und Leben, rauben will, so zu Jehova: *Haut für Haut, und alles, was der Mensch hat, giebt er für sein Leben*. Der Vf. erklärt die erste, deutlich sprichwörtliche, Redensart so, daß Haut für Körper und Gut stehe; das zweyte **עור** aber für **עוֹר**, das erste **עור** für **עוֹר**; so daß der Sinn wäre: fremde Körper, wie die Körper und das Leben der Kinder und der Heerden, giebt man leicht für seinen eigenen Körper weg, um nur diesen mit dem Leben zu behalten. Wie dunkel aber wäre dies ausgedrückt! Und wie verschwindet der sprichwörtliche kurze Sinn unter solcher Erklärung! Das Sprichwort: *Haut für Haut* scheint vielmehr den natürlichen Sinn zu haben: *Gleiches für Gleiches*, und sein allgemeiner Sinn wird, wie billig, erst nachher angewandt in den Worten: *und alles, was der Mensch hat, giebt er für sein Leben*. Offenbar ist der Sinn dieser: wie es im Sprichwort heisst: *Gleiches für Gleiches*, so ist es jetzt bey Hiob; er giebt alle äusseren Güter gern weg für sein Leben; denn dieses allein ist allen äusseren Gütern gleich; das, was er noch besitzt, ist eben so groß, als was ihm entzissen ist.

Die kürzeren Scholien sind nach dem vorliegenden Anfange fast weiter nichts, als eine Wiederholung der Worte des grösseren Werks, mit Weglassung der vielen aus anderen Schriften wörtlich angeführten Stellen. Nur der lobenswerthe, sehr sparsame Druck hat diese kürzeren Scholien auf weniger Bogen zusammengedrängt, und den Preis des grösseren Werkes verringert. Nach diesen kürzeren Scholien ist das grössere Werk fast überflüssig geworden; denn die in den kürzeren Scholien ausgelassenen Citate können Gelehrte selbst leicht nachschlagen. Der Vf. hat die kürzeren Scholien nach der Vorrede durch Hr. M. Lechner in Leipzig verfertigen lassen.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 9.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Für ruhige Stunden*, von Friedrich Rochlitz. Erster Band. 308 S. Zweyter Bd. 348 S. 1828. 8. (2 Thlr.)

Leute, die wie Partridge im Tom Jones urtheilen, der Garricken für den geringsten Schauspieler hielt, weil er der natürlichste war, werden meinen, so anspruchslos und schlichthin zu schreiben, wie der Vf. der ruhigen Stunden, könne ein Jeder; und erst die Erfahrung wird sie und viel besser Begabte lehren, das so zu schreiben, ein scheinbar öffentliches Geheimniß sey, das zu ergründen die größten Schwierigkeiten habe, und nur wenigen, besonders Begabten sich erschliesse. Auch darum Achtung, Liebe und Hingebung für *Rochlitz*, der sich solche in seiner Welt schon längst erworben; hier fügt er zum Guten das Beste, — er giebt ruhige Stunden. Kannst du, lieber Leser, das Glück der Ruhe vollkommen fassen, so laß dich auf den sanften Wellen dieses still heiteren Geistes von einer Region in die andere hinüber gleiten; — umschiffe mit dem verehrten Freund die deutsche Kaiserstadt im Kleinen und Großen; laß dich die naive Eigenthümlichkeit des Volks, die Erziehung und Fortbildung der Frauen, die zuletzt in ächter, nicht zur Schau getragenen Frömmigkeit den wahren Mittelpunkt findet, laß die Hoheit der Stephanskirche, das bequeme Humoristische der Geselligkeit, und vor allen das rührende Charakterbild *Salieri's* und *Bethovens* dir in die Seele dringen, und sage dir mit erneuter Liebe und Hingebung, das kein Gemüth so ächt deutsch, so ächt erhaben und poetisch Musik versteht und empfindet als *Rochlitz*, der Erste, welcher uns Deutschen auf diese Weise über den wahren Geist und das Wesen der Tonkunst den einfachsten Aufschluß gegeben hat. Sollte es möglich werden im Laufe der Zeiten, das das lesende Publicum jemals diesen lieben Namen weniger würdigen könnte, — nimmer würde das musikalisch gefinnte ihn anders als mit dankbarer Rührung nennen. Hätte seine Feder, um nur eine Nebensache anzuführen — nicht seit beynahe 30 Jahren der allgemeinen musikalischen Zeitung, sowie manchen anderen Schriften, ihren Werth gegeben und erhalten, *Hofmanns* phantastische und phantasiereiche Novellen, die unserer Literatur und unserm zerrissenen Nationalzustand damals so sehr zusagten, würden nie erschienen seyn. So haben Künstler und Kunstfreunde der heiligen Tonkunst einen eigenthümlichen Genuß nur ihm zu

J. A. L. Z. 1829. *Erster Band.*

danken; und wenn alles Frühere unbekannt ist, darf man nur in den *ruhigen Stunden* das Tagebuch des jungen Musikers und seine Verwandte, den Apotheker und Pfarrherrn, kennen lernen, um klar und bestimmt zu empfinden, welche leitende Hand der Jüngere zu ergreifen, welchen Trost er zu fassen vermag, im Drange des Eifers, des Unverstandes und des reinen guten Willens.

Um über dem Allgemeinen das Besondere, über dem Betrachtenden das Systematische nicht zu verabsäumen, werde noch etwas über den Inhalt hinzugefügt. Auf den freundlichen bescheidenen Prolog folgen Briefe aus Wien, die im 2ten Theile fortgesetzt sind, und ein anschauliches Bild der geräuschvollen, lebensfrohen Stadt geben. St. Stephan ist schwerlich auf eine würdigere Weise empfunden, gepriesen und deutlicher vor das Auge des Beobachters gerückt worden, als hier geschah. Alles, was über Theater, Kunst, Physiognomie der Stadt, der Einwohner u. s. w. gesagt ist, unterschreibt Rec. aus vollster Ueberzeugung. Er beklagt bloß, das *Rochlitz* in seinen trefflichen Urtheilen über die Kunstsammlungen Wiens zu kurz gewesen. So ist es z. B. Schade, das er in der Estherhazyfchen Gallerie nicht der h. Familie von Teniers Erwähnung gethan, in welcher der Meister die zuweilen versuchte Fertigkeit aufs gelungenste geltend machte, ganz im Geist und der Manier eines Dritten zu malen, wie es denn bey dieser h. Familie eines sehr geübten Auges bedarf, um sie nicht dem Albani bezumessen. Die jugendliche Nonne, mit dem reizenden schwermüthigen Gesichtchen von Coma, und vor allen Madonna von Carduzzi hätten auch besondere Aufmerksamkeit verdient. Letztes ist ein wunderbares Bild, eine Dichtung in Farben, wie sie des Malers Landsmann *Calderon* in Worten giebt. Um einen Baum schlingen sich Rosen, Trauben und Aehren, Madonna mit dem Kinde steht auf dem Mond im Baume, eine glasartige zackige Glorie umgiebt sie, Engel mit Attributen, die sich auf die Beynamen der h. Jungfrau beziehen, als Meerstern, Lilie, Thurm u. s. w., schlingen sich arabeskenartig in die Zweige und Glorie; unten in einer südlichen Palmenlandschaft, in der viel Rosen und Lilien sprießen, knieet S. Franciscus. Dieses und manches andere Bild wäre durch den Beschreiber bekannter geworden, hätte die richtige Stelle angewiesen bekommen, und die wahre Weihe empfangen.

Nur in einigen Dingen weichen des Rec. Ansichten von denen des Vfs. ab, die er um so lieber ausspricht, um doch sein Recensenten-Müthen

N n

durch etwas Tadel kühlen zu können; was nicht viel leichter war, als bey dem Hörner-Siegfried das ungefeite Fleckchen aufzufinden. Also die Praterallee dünkt ihm länger als die Hauptallee im Augarten, der Erzherzog Carl scheint ihm kein vorzügliches Speisehaus, und Aufenthaltskarten werden nicht unentgeltlich verabreicht. — Aber, aber, wie nahe liegt die Gegenkritik! Rec. ist ein Laie in der Feldmefskunst, und hält sich nicht für untauglich im Augenmaße, und wenig Jahre können in Gasthöfen und polizeylichen Einrichtungen große Veränderungen hervorbringen.

Merkmale, halten Gedanken, Empfindungen, Ereignisse, in metrischer Form, klar und treu gemeint, auf eine gefällige Weise fest.

Vater Hartmann und die Seinigen, führt in das deutsche Familienleben, und zeigt ergreifend und warm, zu welchen Tugenden, zu welcher Charakterstärke sich der Deutsche erheben könne, wenn er nichts Fremdes, nur das innerste Wesen seiner Volksthümlichkeit, in edler Einfalt ausbilde.

Im *Wiedersehen*, im 2ten Bande, auch einer Familiengeschichte, kommt mehr das allgemein Menschliche zur Sprache, und es wird dargethan, wie ein reines Gemüth sich mitten unter gemeinen und schlechten Naturen und trüben Verhältnissen rein erhalten könne, wenn es ernstlich will, und an dem Begriff des Rechten, Verbotenen nicht deutelt.

Der rhythmische Theil des 2ten Bandes wird durch anmuthige, heitere österreichische Volkslieder und Erinnerungen, Legenden enthaltend, wohl besorgt. — Das *Schreiben eines Musikers* ist in seiner Richtung schon oben erwähnt worden.

Und somit genug von einem Buche, welches mehr als viele andere vergessen macht, daß man nur gedruckte Worte lese, und das den herzlichen Wunsch einflößt, der Vf. möge bald seine ruhigen Stunden dazu anwenden, dem Leser welche zu bereiten.

Vir.

LEIPZIG UND DRESDEN, b. Arnold: *Heitere Stunden*, von St. Schütze. Erstes Bändchen. *Die Nachbarskinder. Die Prügelfuppe*. Ein Schwank. *Der verliebte Postmeister. Erste Liebe, treue Liebe*. 215 S. Zweytes Bändchen. *Der Hirtenknabe. Das verschmitzte Kammermädchen. Der Mantel. Wie gewonnen, so zerronnen*. 228 S. Drittes Bändchen. *Der Geburtstag im Walde. Die liebenden Geschwister. Die Muthwillige*. Eine Arabeske. *Die beiden Vorsätze*. 231 S. Zweyte, wohlfeilere Ausgabe. 1828. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Wer je an den innigen *Nachbarskindern*, den lieblichen *Geschwistern* sich erfreute, und an dem allerliebsten drolligen *Mantel*, dem neckischen *Postmeister*, an dem ächt komischen *Wie gewonnen, so zerronnen*, dem artigen *Poppen seltsamer Vorsätze*, herzliches Begehren fand, und durch den *Hirtenknaben* sich jähren liebt, wird es dem Vf. danken, daß er die zweyte

Ausgabe der angenehmen Erzählungen, die in der That heitere Stunden gewähren, zu keiner veränderten machte.

Vir.

BERLIN, in der Schlegelschen Buchhandl.: *Wanderungen im Süden*. Mitgetheilt durch Willibald Alexis. 1828. XVI u. 256 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wir haben diese Aufsätze schon mit Vergnügen im Berliner Conversationsblatte gelesen, und halten es für Pflicht, diejenigen, welchen dieses Blatt nicht zu Gesicht kommt, aufmerksam auf den Wiederabdruck zu machen. Sie erhalten hier nicht die hundertste Wiederholung von dem, was schon andere Reisebeschreiber über das südliche Frankreich und Nizza gesagt haben, sondern eine Reihe Bilder von Individuen, die das geistige Leben in Frankreich im J. 1826, wenn auch bey Weitem nicht vollständig, doch recht ansprechend und lebendig schildert. Die eigenen Abenteuer des Vfs. — erlebt oder erfunden — nehmen wir gern mit in den Kauf, da sie zur Belebung des Ganzen wesentlich beytragen; nur möchte es den Leser bisweilen gemahnen, als ob die Person des Hrn. Kammergerichts-Referendarius Sternanis, um dem humoristischen Anstriche aufzuhelfen, öfter hervortrete, als es gerade bequiem ist.

ef.

WIESBADEN, b. Schellenberg: *Eichenkränze*. Dichterische Darstellungen aus deutscher Geschichte, seinem Handbuche derselben zu Gedächtnis- und Vortragsübungen in und außer der Schule beigelegt von Friedrich Erdmann Petri. Viertes und letzter Kranz. *Denkblätter aus dem neunzehnten Jahrhundert*, vom Jahre 1801 bis zum Tode Friedrich Augusts, Königs von Sachsen. Und: *Morgen des 19ten Jahrhunderts in Deutschland*. Ein geschichtlicher Bilderfaal. Besondere Ausgabe der vierten und letzten der Eichenkränze oder dichterischen Darstellungen aus deutscher Geschichte, gereiht und dargeboten von Friedrich Erdmann Petri, Kirchenrath und Professor in Fulda. 1828. XII u. 393 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.) *)

Mit wenigen Ausnahmen ist in diesem letzten Eichenkranz das Dichterische nur auf dem Titel und in der Einkleidung zu finden. Der Kranzwinder wollte keine allbekannten Blätter mit aufnehmen, und flocht deshalb solche von berühmten Dichtern sparsam ein. Schon recht! Nur hätten sich unter den unbemerkt gebliebenen doch sicherlich saft- und kraftvolle Zweige auffinden lassen, und nicht matte, gewässerte, gereimte Prosa so ungebührlich oft herhalten sollen. Muster der Art bilden weder den Geschmack, noch machen sie bedeutende geschichtliche Vorfälle eindringlich. Welche herrliche, aus voller Brust gesungene Lieder

*) Der erste Kranz ist in den Ergänz. Bl. 1827. No. 58, der zweyte und dritte ebendasselbst 1829. No. 16 beurtheilt worden.

entstanden nicht in den Jahren 1813 und 1814! Sie sind der heutigen Jugend nicht so bekannt, daß man nicht die auserlesensten hätte erwählen können. Ja es scheint, als habe ein schadenfroher Dämon gerade die unbedeutendsten dem Sammler in die Hände gespielt; selbst die von *Körner* gehören nicht zu seinen vorzüglichsten.

Die Gelegenheitsgedichte sind meistens an sich ohne poetischen Werth, oder sie betreffen Gelegenheiten, die nur die Wenigsten interessieren. Wären alle so, wie *Knebel's* Nachruf an *Herder*; dann ließe sich behaupten, der Sänger habe seinen Gegenstand erfasst, begriffen, empfunden, würdig durch seine Klage und Anerkennen ihn geehrt, und der Sammler zeige, daß er das Treffliche zu schätzen wußte. Aber es scheint, als habe es ihn gereut, ein gediegenes Blatt dem welken Kranz einverleibt zu haben; nun, um den Fehler abzubüßen, kommt eine Fluth fader, nüchterner und holpriger Reime hinterdrein, die den klaren, begeisterten, kraftvollen *Herder* chren sollen!

Durchaus verwerflich sind die Lieder auf Napoleon, wovon das erste bloß des Gegensatzes wegen abgedruckt wurde. Dieses ist kriechend schmeichlerisch; die anderen sind gemein schunächtlich: dort vergleicht man den großen Feldherrn mit der Gottheit selbst, hier nennt man ihn den grausameren Nero.

Die Lieder auf den König von Dänemark, sein Heer und Volk gehören, streng genommen, auch nicht in die Sammlung. Das eine Lied bezieht sich sogar auf Kriegsereignisse, wo die Dänen dem deutschen Bunde feindlich gegenüber standen. Unter Parodien versteht der Sammler auch Gedichte, die nach dem Vermaße eines beliebigen Gedichts gereimt werden. In diesem weiten Sinne ist das Lied auf die Schlacht von Waterloo von *Jos. Muth*, nach der Melodie: „Auf, auf, Kammeraden,“ das beste; und eine der schlechtesten, mehr eigentliche Parodie, indem sie sich den Reimen und auch den Gedanken anschließt, der Antritt des neuen Jahrhunderts, von *Reinhard*, der dem gleichnamigen von *Schiller* nachgebildet ist, und durch die falsche Aehnlichkeit mit diesem unangenehm auffällt. Gegen den großen Dichter wurde in diesen Kränzen öfter gefündigt, absonderlich durch Schwulst und Unsinn in der Ode auf seinen Tod. In dieser heist es gleich zu Anfang, Rom könne Laocoon, St. Peter, Apoll u. s. w. behalten, Deutschland habe den grünen Hügel, unter dem *Schiller* schlummere. Das heist doch mit Lohnbedientenwitz die Merkwürdigkeiten eines Landes classificiren! Stände die Ode allein, so könnte man sie als ein warnendes Beyspiel ansehen, wie ein Dithyrambus nicht seyn solle, und was herauskomme, wenn der Flug so hoch genommen wurde, daß er sich in die Räume des vernunftlosen falschen Pathos verirrt. Aber solche Absicht dürfen wir nicht voraussetzen: Spitzfindigkeiten zu erforschen, traut der Herausgeber seinen Lesern gar nicht zu; er meint sogar, *Schiller* habe sein Lied an das neue Jahrhundert für Schulknaben gedichtet, die noch nicht wissen, wer Brennus gewesen, und worauf sich die zwey Nationen beziehen, obschon sie in der nächsten Strophe

als *Britte* und *Franke* ausdrücklich genannt sind. Die Noten erläutern höchstens Dinge, die keines Erklärens bedürfen, oder verwirren wohl noch, wie man durch die eine den Wahn fassen könne, *L. M. v. Fouqué* und *Friedrich v. F.* seyen zwey verschiedene Personen.

Daß der vierte zugleich der letzte Eichenkranz ist, möchte Vielen das Lobenswerthe an dem Buche bedünken.

BRUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Francisco de Moncada's Zug der sechstausend fünfhundert Catalanier und Arragonier gegen die Türken und Griechen.* Deutsch von Dr. R. O. Spazier. 1828. XXXII u. 371 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dieses höchst interessante Werk erschien zuerst im J. 1623 zu Barcelona unter dem Titel: *Expedicion de los Catalanes et Aragoneses contra Turcos y Griegos*, und war in Spanien so gut wie vergessen und verschwunden, als im J. 1805 zu Madrid eine neue Auflage davon erschien; der Graf *Champten* hat davon eine französische Uebersetzung geliefert, und Hr. Dr. *Spazier* diese wieder in das Deutsche übertragen. Wie mißlich ein solches Unternehmen auch erscheinen mag, wir müssen es so lange ein dankenswerthes nennen, bis ein Uebersetzer erscheint, welcher nach dem spanischen Originale arbeitet. Denn wohl verdient ein Werk bey uns bekannt zu werden, welches nicht allein einen sehr wenig bekannten und doch in hohem Grade anziehenden historischen Gegenstand behandelt, sondern auch wegen seiner einfachen und großartigen Darstellung vor vielen anderen neueren und älteren Geschichtsbüchern den Rang behauptet. Ueber den Inhalt sagen wir nichts, er ist keines Auszugs fähig, wozu auch hier der Ort nicht wäre; aber das Buch sey bestens und angelegentlich empfohlen, nicht bloß den Geschichtsfreunden, sondern auch der leider viel größeren Zahl von Lesern, welchen es nur um anziehende Unterhaltung zu thun ist. Sie werden sie hier gewiß finden.

C.

STUTTGART, b. Löflund u. Sohn: *Zweyhundert und neun Tage* (,) oder Tagebuch eines Reisenden auf dem Festlande, von *Thomas Jefferson Hogg*. Aus dem Englischen. Erster Theil. 1828. VIII u. 372 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Der engherzigste und bornirteste Philister, welchen Alt-England vielleicht je auf das Festland ausgesendet hat, beschreibt hier seine Reise. Er hatte sich aber zu derselben eine bestimmte Zeit, und bestimmte Punkte zu erreichen, festgesetzt, so daß er an jedem Orte nur immer stundenlang verweilt, und bedauert, Mehreres nicht gesehen zu haben, weil ihm die Zeit dazu gefehlt. Einen nicht unbeträchtlichen Theil des Raumes nehmen die Bemerkungen ein: ob er sehr zeitig hat aufstehen müssen; mit wieviel Pferden er gefahren, und ob sie gut oder schlecht waren; ferner das Frühstück; ob und wie zu Mittage gespeist worden oder nicht, welcher letzte Fall, immer besonders herausgehoben, zu der tiefen Bemerkung führt, daß ihn

am Abende stark gehungert; endlich das Abendbrod, aus was es bestanden, und ob es gut oder schlecht gewesen. Dazwischen nun noch einiges andere, entweder auf die werthe Person des Reisenden Bezügliche, oder sonst triviale Anmerkungen. Es ist eine wahre Marter, diesem ungeheuer langweiligen Reisenden über Ostende, Gent, Brüssel, Namur, Lüttich, Aachen, Cölln, Coblenz, Mainz, Heidelberg, Straßburg in die Schweiz zu folgen, und Rec. hat ihn auch wirklich bloß bis in das Kloster auf dem St. Bernhard begleitet, wo eine unbeschreiblich abgeschmackte Bemerkung über dasselbe seinen Geduldsfaden durchschnitt. Ein Blick auf den letzten Bogen lehrte übrigens, daß auch der italienische Himmel das Naturell des Vfs. nicht verändert habe: denn wir fanden da S. 369 und 370 eine weilläufige Verhandlung wegen einer — Hühnersuppe.

ef.

LEIPZIG, b. Barth: *Wiederklänge von Leben und Kunst*. Von Friedrich Laun. Erster Theil. 211 S. Zweyter Theil. 208 S. Dritter Th. 219 S. 1828. 8. (3 Thlr.)

Keine guten alten Bekannten werden uns hier vorgeführt, kein sich selbst mystificirender *Ingenu* ergötzt, kein schalkhaftes Mädchen reizt; Menschen und Begebenheiten sind ernster geworden; es giebt nur tragische Schickungen, traurige Folgen des Starrsinns, der Verkehrtheit, keine komischen Verlegenheiten. Es scheint, als habe der Vf. beabsichtigt, manche Irrthümer der Zeit, den Dünkel auf Halbwissen, die innerliche Zerkahrenheit, mißverständene Genialität u. s. w., abzuspiegeln, und dabey darzuthun, wie selbst die, so reines Herzens sind, auf Abwege gerathen, wenn sie die gesunde Vernunft nicht zur Leiterin ihrer Denkweise machen.

Ein Ehepaar ist im Begriff, sich zu trennen, bloß weil es sich einbildet, gleichgültig gegen einander zu seyn. Die Grillen der Frau sind aus ihrem früheren Leben abgeleitet, wovon ein Roman, die Schauspielerin, Kunde giebt, aus dem das darauf Bezügliche umständlicher hätte erwähnt werden sollen. Ein ällicher Maler, der, ausgeführter, humoristisch seyn könnte, wird ebenfalls allzu flüchtig, als ein Bekannter aus *Glitts* Abenden, aufgeführt. Flüchtigkeit ist ein Vorwurf, den das Buch im Allgemeinen verdient: es fehlte so wenig, daß aus den Andeutungen Charaktere, sogar originelle würden; aber nirgends wird das Fehlende ergänzt, das Bild verschwindet gerade, als man hoffte, in seinen festgewordenen Zügen es für immer in der Idee zu bewahren. Seichtes Ge-

schwätz verunziert das Buch durchaus nicht; aber dennoch vermißt man Tiefe und Gründlichkeit. Wie mager ist der amerikanische Missionär abgefertigt, der doch dem Anschein nach, gleich dem Abbé im Meister, gern sich als Schicksal einmischte, und in seiner ächten Frömmigkeit nichts von der stolzen Demuth, der Unduldsamkeit seiner Glaubensbrüder, der Methodisten, hat. Am ausgeführtesten ist noch der verunglückte Dichter, welcher seine Faulheit, die ihn hindert, etwas Tüchtiges zu treiben, mit dem vieldeutigen Namen Genialität belegt, und meint, in der Liederlichkeit bestände das poetische Talent. Sein würdiger Geselle ist der abgesetzte Pfarrer Walter, ungläubig, unzufrieden, aus Hochmuth und Selbstsucht, die er auch in der Liebe nicht verleugnet; denn er quält die Baronin recht *con amore*, und liebt sie eigentlich nur, weil sie schön, vornehm und reich ist. Die Dame spielt recht hübsch mit Gefühlen, und glaubt zuletzt selbst, sie sey ausgezeichnet, und über die Vorurtheile und Beschränktheit der Gesellschaft erhaben, da sie doch nur eitel und launenhaft ist. Auch sie ermangelt einer festeren Zeichnung; das Skizzenartige genügt bloß bey Figuren, wie die der ehemaligen Rumverkäuferin und der gewesenen Seiltänzerin, die trotz ihrer Gemeinheit nicht zu verachtende Mitglieder des geselligen Verkehrs sind, da sie einen guten praktischen Verstand besitzen, und nichts wollen, was sie nicht auch können.

Wie den Charakteren Gediegenheit, kann man den Begebenheiten Zusammenhang nicht ganz absprechen; nur vermißt man in beiden die feste bestimmte Hand des Zeichners. Wie klar, billig und geistvoll sind die Gespräche, Urtheile, Betrachtungen über Kunst und Poesie, Lebensansicht, in ganzen und in einzelnen Leistungen zergliedert! Warum sind ihrer nicht mehrere, warum z. B. nur der eine Abweg der bildenden Kunst, der des leeren Schwebelns und Nebelns, Idealismus genannt, aus einander gesetzt? — Gern gäbe man für solche Bemerkungen die Beschreibung des wunderlichen Treibens im Dorfe der Gräfin, das in einem Roman, der das Leben in seinen Richtungen und Spaltungen wahr darstellen will, zu unwahrscheinlich ist. Hier allein beklagt man die große Gedrängtheit nicht; ja man freut sich, daß der Vf. die breite Redseligkeit, das Bestreben, dem Leser nichts zu errathen übrig zu lassen, nicht mit vielen seiner Collegen theilte.

Deßsen ungeachtet, was wir vermifsten, wird das Buch willige und dankbare Leser finden, und verdient sie.

R.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 9.

LITERATURGESCHICHTE.

AARAU, b. Christen: *Geschichte der Universität Basel*. Von ihrer Gründung bis zu ihrer neuesten Umgestaltung. Von Marcus Lutz, Pfarrer in Läufelfingen, 1826. VIII u. 318 S. 8.

Was vor bald 50 Jahren Herzog durch seine *Atheneae rauricae* für die specielle Literaturgeschichte der Basler Hochschule leistete, das hat nun der unermüdet thätige Vf. dieser Schrift für die Universität als Anstalt geleistet. Der dürftige, und, wie der Vf. selbst gesteht, unbedeutende Abriss dieser Geschichte, den er vor 14 Jahren in dem schweizerischen Geschichtsforscher mittheilte, konnte nicht befriedigen. Seitdem hat er als emsiger Forscher vieles zusammengebracht. Kostbar und einzig in seiner Art ist u. A. eine Handschrift in sieben Folianten, *Theatrum virtutis et honores academiae Basiliensis*, welche eine Sammlung aller akademischen Promotionen seit der Stiftung bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts enthält, von den berühmten Zwingern veranfaßt, und in der Bibliothek des Vfs. befindlich ist. Ferner haben die Materialien durch Ochs reichhaltige *Geschichte der Stadt und Landschaft Basel* einen ansehnlichen Zuwachs erhalten, so daß es dem Vf. an der Zeit schien, das Gesammelte zu verarbeiten. Freylich mit dem Worte Universität auf dem Titel dürfen wir es so streng nicht nehmen; der Vf. berührt auch Anderes, was nicht gerade zu der Universitäts-, wohl aber zu einer Baseler Literatur- und Kunstgeschichte gehört, z. B. aus späteren Zeiten die Stiftung einer Lesegesellschaft; doch wer wird über einen Vf. zürnen, wenn er mehr giebt, als er erwarten liefs, oder als man von ihm mit Recht fordern konnte?

Hr. Lutz meint, so armselig, wie Aeneas Sylvius dem Legaten Julian den literarischen Zustand von Basel geschildert habe, möge er doch nicht gewesen seyn, und stellt hiefür nicht unbeachtenswerthe Muthmassungen auf. Schon im Jahre 1440 wurde zu Basel eine Papiermühle errichtet, die Buchdruckerkunst aber erst nach Stiftung der hohen Schule eingeführt; der lange Aufenthalt des Conciliums mag nicht ohne Einfluß auf die Anerkennung des Werthes der Wissenschaften geblieben seyn. So reifte in den Vorstehern des gemeinen Wesens der Wunsch, eine Universität zu errichten; ein wahrhaft hochwürdiger Bischof, Johann von Venningen, wirkte das Seinige. J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

mit, und der mittlerweile zum Papst erhobene Aeneas Sylvius freute sich, der Stadt, deren Andenken ihm stets werth blieb, in Gewährung ihres Wunsches seine Huld beweisen zu können. Daß die Sache auch Widerspruch fand, war natürlich, aber Ausdrücke, wie: „Besorgnisse bey Reclamation der Rechte und des Selbstgebrauchs der Vernunft“, „Opposition der privilegierten Kasten“, sind Floskeln, die allenfalls der Constitutionell, der Pilote und die Neckar-Zeitung gebrauchen mögen; aber in ein Geschichtswerk, welches ruhig erforschen und klar darstellen soll, passen sie nicht. Ueberdies enthalten sie keine Wahrheit; denn gehörten der Bürgermeister von Flachsland, welcher die Stiftung betrieb, der Bischof, welcher Kanzler wurde, der Dompropst, Georg von Andlau, welcher der erste Rector war, die vielen Domherren, die dort studirten oder Lehrerstellen bekleideten, nicht zu jenen sogenannten privilegierten Kasten, die das Werk jener Reclamanten weder hätten fördern, noch benutzen, noch erhalten sollen? So verwickelt man sich selbst in Widersprüche, wenn man sich mit den abgeriebenen Flittern eines einseitigen Zeitgeistes schmücken will. — Am 4ten April 1460 wurde die Universität eröffnet; das erste halbe Jahr zählte schon 121 Studenten. Zu den Einkünften hatte der Papst, neben einigen Präbenden in der Stadt, sechs andere aus umliegenden Stiftern angewiesen; was man aber nach langem Streiten von denselben erhalten habe, ist nicht ganz klar. Damit war jedoch die Universität nicht besonders dotirt, und der Rath sah sich in Kurzem Zuschüsse zu machen genöthigt, so daß bereits im Jahr 1504 die Frage in demselben aufgeworfen wurde, ob man die Universität bestehen lassen wolle, oder nicht. Erst nach der Reformation überliefs er ihr das Gesamtvermögen des St. Peters-Stiftes, und nur dem Umstand, daß sie es selbst verwaltete, ist es zuzuschreiben, daß diese Dotation nicht in Mißbräuchen verschleudert wurde; denn die Verwaltungen von Corporationen werden meistens behutsamer geführt als die obrigkeitlichen; Isaak Kellers Untreue S. 131 kann nicht als Einwendung gelten. Betrachtlicher als die Einkünfte waren die Rechte und Freheiten, die sowohl der Papst der Anstalt, als der Magistrat den Personen ertheilte. Unter Anderem konnte der Universitäts-Rath an die erledigten Stellen berufen; in diesem wurde der Magistrat durch die Deputaten — Wächter, daß zwischen Universität und Staat keine Störung entstehe — vertreten; und wie kräftig jener in Verbindung mit dem Bischof für Erhaltung

guter Ordnung wirkte, lesen wir S. 72. 73. Ferner wurden Burfen nach dem Muster derjenigen von Paris errichtet, und eine Menge Domherren und Edelleute jeden Ranges besuchten die Universität. Von 1460—1525 erhielten 1380 Individuen das Baccalaureat der Philosophie, 413 die Magisterwürde dieser Facultät; wenigere, aber bedeutende Männer den Doctorgrad der Theologie; manche den der Rechtsgelehrsamkeit; am geringsten scheint das medicinische Fach besetzt und besucht gewesen zu seyn. Im Jahr 1510 bestand das Lehrpersonal aus 19 Individuen. Der jedesmalige Bischof war Kanzler, und blieb es bis zu der neuesten Umgestaltung der Universität im Jahr 1813; alle 10 Jahre mußte eine Deputation um Befugniß bitten, Doctoren creiren zu können, und so bestand fast drey Jahrhunderte hindurch die seltsame Erscheinung, daß protestantische Theologen *ex auctoritate* eines katholischen Bischofs zu Doctoren promovirt wurden. S. 64 wirft der Vf. einen Blick auf die Buchdruckerkunst, bey welchem Anlaß einige minder bekannte Namen von Buchdruckern genannt werden. Eine Buchdruckergeschichte Basels wäre nicht uninteressant, und vielleicht Hr. Lutz der Mann, eine solche anzufertigen. Auch der schönen Künste wird, aber nur mit Wenigem, gedacht. Angenehmer ist S. 87 das Capitel über literarisches Leben und Treiben in Basel, wobey wir zu S. 93 not. bemerken, daß *Paracelsus* in Salzburg ermordet worden sey. Daß der friedliche *Erasmus* an *Huttens* Revolutionsplanen S. 95 kein Behagen finden konnte, wird ihm wohl niemand, der billig denkt, verargen.

Die Reformation bildet einen Zeitabschnitt in dieser Geschichte. Sobald der Magistrat die Einführung derselben anbefohlen hatte, wanderte die Universität aus, und jener zog ihre Insignien, Bücher und Gelder an sich, stellte aber dieselbe am 15 Sept. 1532 wieder her, ohne große Veränderung der Statuten und ohne Beschränkung der Freyheiten. Bald gewann sie wieder einen Ruf, und in den folgenden 28 Jahren wurden allein 1313 Ausländer immatriculirt, worunter mancher nachmals berühmte Name vorkommt. S. 105 erfahren wir, daß das *Erasmianum* seinen Namen nicht von dem Vermächtniß erhalten habe, womit *Erasmus* diese Anstalt bedachte, sondern weil man den Studenten seinen Namen als ein Vorbild der Gelehrsamkeit aufstellen wollte. Aber S. 174 ist mit S. 104 im Widerspruch — hier heißt es, das Dominicanerkloster sey dem *Erasmianum* eingeräumt worden; dort das Augulinerkloster. S. 106 steht als Druckfehler (deren wir leider viele bemerkt haben) 1531 st. 1539, wie S. 267 not. 1696 st. 1796. Der Conflict der Universität mit der Geistlichkeit zeigt, welche Stellung unmittelbar nach der Reformation letzter angewiesen, und auf welche Weise sie behandelt wurde. An *Ulrich Zasius*, nachmaligem Reichsvicekanzler, ersieht man, daß nicht lauter Obscuranten der verdrängten Glaubensform zugeneigt waren. (Nur hätte das ihn Betreffende nicht S. 130 nochmals erzählt werden sollen.) Von S. 119 an erhält man

Nachrichten über das Pädagogium, Gymnasium und die Universitäts-Bibliothek, welcher die Klosterbibliotheken, wovon zwey nicht unbedeutend waren, einverleibt wurden. Die Jubelfeier im Jahr 1560 setzt der Vf. mit einer Zuversicht, als könnte es gar nicht fehlen, daß sie wirklich gehalten worden, voraus, und nennt darum die historisch erweisliche vom Jahr 1660 (mit ihrem sonderbaren Programm S. 157) die zweyte. Unter den Studirenden seit 1560 findet man, neben fürstlichen und gräflichen Namen, auch *Peter Ramus* und *Tycho de Brahe*. S. 129 bedauert der Vf., daß die durch die Reformation verbreiteten Strahlen der Aufklärung im sechzehnten Jahrhundert noch keine liberale Denkart hervorzubringen vermocht hätten; — was man doch nicht Alles von den Leuten der Vergangenheit verlangt, wenn man so mit überschwenglichem Wonnegefühl neben dem fortschreitenden Jahrhundert einhertappt! Als im Jahr 1566 die helvetische Confession herauskam, wurde in Basel jeder Theologe, der sie unterschrieb, abgesetzt. Im Jahr 1580 verlor die Universität 50000 Gulden an dem Professor *Isaak Keller*, welchen die Alchymie zur Verschwendung und Veruntreuung veranlaßt hatte; ohne großmüthige Hülfe der Obrigkeit hätte sie nicht länger bestehen können. Ansehnlich sind im 16 und 17 Jahrhundert die Stipendien-Stiftungen, ein Beweis, daß Wohlthätigkeit in Basel stets zu Hause war; doch nehmen sie von 1660 ab, und von 1744 an erscheint ein einziges, vielleicht weil das Interesse an der Universität sich vermindert, oder die Wohlthätigkeit eine andere Richtung genommen hatte. Aber auch das letzte Legat für das Gymnasium ist bey dem Jahr 1788 verzeichnet. S. 140 wird noch von den zu Reiden, C. Luzern, gefundenen *Riesenhnochen* gesprochen, obwohl jedermann weiß, daß es Ueberreste eines urweltlichen Megatherions sind. S. 141—148 enthält manche historische Thatfachen, nicht ohne Interesse. Im höchsten Flor — aus leicht begreiflichen Ursachen — scheint die Hochschule von Basel gestanden zu haben während des dreyßigjährigen Krieges; von 1586 — 1660 wurden 6015, von 1660 — 1711 2777 Ausländer immatriculirt, unter jenen viele vom hohen Adel, darunter Manche aus Polen, Böhmen, Ungarn. In diesen Zeiten erscheint auch ein Professor der Musik. Von jenem Flor sank sie allmählich und im Verlauf der Zeiten immer tiefer; es kamen neue Universitäten auf; in Basel überwog der Handelsgeist, die Wissenschaften brachten wenig Geldgewinn, und daher wenig Achtung; die Professorate wurden ausschließend Bürgern übertragen, so daß im ganzen achtzehnten Jahrhundert nur *Schmid* und *Schlettwein* auf kurze Zeit Professoren ohne Basler Bürgerrecht waren. Endlich brach die Zwietracht zwischen der hohen Schule und der Obrigkeit aus, welche bis zur Umgestaltung der ersten fort dauerte, wobey die stäte Berufung auf päpstliche Prärogative als das Sonderbarste erscheint. Die Schuld des Sinkens lag ohne Zweifel auf beiden Seiten: von Seite des Magistrats hatte man nicht immer diejenige Scho-

nung beobachtet, welche die Würde und das Ansehen einer solchen Anstalt, wenn sie gedeihen soll, erfordert; in den Ansichten eines vorherrschenden Kaufmannsgeistes hatte sie ihre frühere hohe Bedeutung verloren; die Substanzmittel, die man ihr reichte, um ihr Leben zu fristen, waren zu gering; endlich hatte man durch Ablösen der Bande, die früher an die Gesamtrepublik der Künste und Wissenschaften knüpften, selbst die Canäle verstopft, die ihr immer erneuernde und verjüngende Lebensquellen zuführen konnten. Von Seiten ihrer Mitglieder aber hatte man über den ewigen Zänkereyen über Privilegien und Gerechtsame die große Aufgabe der Anstalt aus den Augen verloren — und ein isolirender Particularismus nahm immer mehr überhand, der sich allen Verbesserungen widersetzte u. s. w. Doch wurde von der Obrigkeit die Bibliothek vermehrt, derselben ein eigenes Haus angewiesen, und sie auch späterhin ansehnlich bereichert; z. B. 1705 durch den Ankauf von J. J. Buxtorfs rabbinischem Bücherschatz, welcher ungemene Seltenheiten enthält; dann durch andere Erwerbungen, auch durch Vermächnisse von Alterthümern, Naturmerkwürdigkeiten, Kunstgegenständen, so daß sie vornämlich an Manuscripten ansehnliche Schätze enthält, und an Münzen und anderen Gegenständen dieser Art ebenfalls reich ist. Im Jahr 1666 stiftete der Professor Remigius Fäsch das seitdem bekannt gewordene *Fäschische Museum*, welches im Jahr 1823 durch einen Richterspruch der Universität einverleibt wurde. Das Capitel: *Kunst und Künstler im 17. Jahrhundert* kann als eine Abschweifung betrachtet werden, und Ausdrücke, wie „Thaliens Priester“, „Pierinnen“ für Dichterinnen, sind Auswüchse, welche den historischen Stil verunstalten. Seit dem Jahre 1718 wurden nun auch die Professorenstellen verloost (dem hieraus entspringenden Uebelstande half nachmals der Tausch ab). Die Ursache, warum in Basel das Loos eingeführt wurde, ist sehr triftig; nur hätte diese Maßregel nicht auf akademische Stellen ausgedehnt werden sollen. Die Professoren wurden unwillig, so oft man von Verbesserungen der Universität sprach, und es kam so weit, daß sie behaupteten, es wäre nicht einmal gut, wenn viele fremde Studenten kämen, weil dann nur Unordnungen vorfallen würden; ferner ihre Stellen hätten sie mit den bisherigen Ferien angetreten u. dgl. Im Jahr 1750 wurde die *medizinische Gesellschaft*, ein wirklicher und nützlicher Verein, drey Jahre früher das *Frëy-Grynäische Institut*, „zur Beförderung der Ehre Gottes und zur Aufnahme des theologischen Studiums“, gestiftet: eine Wohnung, der Zins eines ansehnlichen Capitals und die Benutzung einer damals schon 8000 Bände starken Bibliothek wird einem Lehrer der Gottesgelehrtheit überlassen, der sich dagegen verpflichtet, das *Incrementum rei theologicæ* angelegenlich zu befördern, und daher sowohl auf die *Demonstratio veritatis et divinitatis S. Scripturæ*, als auch auf die *expositio genuina S. S.*, sowie auf Friede und Eintracht der Christen, vorzüglich

Rücksicht zu nehmen, und wöchentlich und unentgeltlich theologische und philologische Lectionen zu erteilen. S. 214 wird der Tod des berühmten *Maupertuis* erwähnt, wobey *Voltaire* in dem ihm angemessenen Lichte erscheint. *Maupertuis* Denkmal in der Kirche zu Dornach, Canton Solothurn, welches durch Revolutions-Vandalismus zerstört wurde, soll dem Vernehmen nach wieder hergestellt werden. Das achtzehnte Jahrhundert zählt viele ausgezeichnete Basler Gelehrte im Auslande (ihre Namen und Verdienste S. 225 ff.). Im Jahr 1760 wurde die dritte (urkundlich zweyte) Jubelfeier der Universität begangen; je glänzender die äußeren Veranstaltungen dabey waren, desto matter war das Licht, welches von der Universität selbst ausging. (Warum nennt der Vf. die bey diesem Anlaß gehaltene Jubelpredigt eine „so geheißene“?) Um diese Zeit erschienen des vortrefflichen Rathschreibers *Iselin* „unvorgreifliche Gedanken über die Verbesserung der Baslerischen hohen Schule“, sechs Jahre später forderte der Rath von der Regenz, vereinigt mit den Deputaten, ein Gutachten, „wie die Universität zu äufnen und besser einzurichten wäre.“ Alles scheiterte an dem üblen Willen der Professoren, von denen *Daniel Bernouilli* sagte: *Dulcius est imperare, quam discere et docere*. Bey dem Rath hingegen fehlte es an gutem Willen, für die Wissenschaften etwas zu thun, gar nicht; das beweist auch die Erweiterung und Ausstattung des botanischen Gartens im Jahr 1777. Kurz vor dem Ausbruch der Revolution wurde auch das Gymnasium reorganisiert. Indefs hatten jene früher so nachtheiligen Fehden der Universität mit der Obrigkeit doch eine, wenn gleich nur zufällige, gute Folge gehabt: die Universität blieb bey der Selbstverwaltung ihrer Fonds, wodurch dieselben in der Revolution gerettet wurden. Denn da die meisten Einkünfte von deutschem Boden flossen: so mußten die Machthaber der helvetischen Republik behutsam seyn, wenn nicht Alles verloren gehen sollte. Wer in dem Vorgange S. 287 lächerlicher erscheint, die Universität oder die helvetische Regierung, lassen wir dahin gestellt. Von 1803—1813 kann das Leben der Basler Hochschule nur noch ein Vegetiren genannt werden. In letztem Jahr wurde eine Universitäts-Commission niedergesetzt, welche Vorschläge einer angemessenen Erneuerung machen sollte. Die Rede, mit welcher der Staatsrath *Ochs* diese Erneuerung dem großen Rath empfahl, ist S. 296 ff. abgedruckt. Aufrichtig gesprochen, hat sie unsere Achtung gegen den verstorbenen Staatsmann nicht erhöht; der Ton ist weder der Würde der Sache, noch weniger der äußeren Würde des Sprechenden angemessen; auch verräth es wenig Zartgefühl, Abwesende in einer solchen Versammlung mit der Laune des Spotts zu übergießen. Mit der Umgestaltung der Universität verbindet sich die Gründung eines neuen Pädagogiums. Ein Abriss der nummehrigen Einrichtung der Universität und ein Blick auf einige andere wissenschaftliche Institute, wie das Museum für Naturgeschichte, Physik und Chemie, die naturforschende

Gesellschaft, die Künstlergesellschaft, die Bibelgesellschaft und das Missionsinstitut, schliessen die Arbeit des Vfs., deren Ergänzung, in so weit es die Zeiten seit 1813 betrifft, man in der wissenschaftlichen Zeitschrift, herausgegeben von Gelehrten der Baseler Hochschule, finden kann.

H. H.

T E C H N O L O G I E.

1) FRANKFURT a. M., b. Bränner: *Die beste und wohlfeilste Feuerungsart*, nach einem neuen Systeme theoretisch dargestellt, mit ausführlicher Anweisung zur praktischen Anwendung. Von Joh. Wilh. Busch, Hauptmann im Linien-Militär der freyen Stadt Frankfurt u. s. w. 1826. XII u. 48 S. gr. 4. Mit 10 großen Steindrucktafeln und einer Tabelle. (1 Thlr. 21 gr.)

2) Ebend.: *Zugabe zu dem Werke: Die beste und wohlfeilste Feuerungsart* u. s. w. Von Joh. Wilh. Busch u. s. w. 1828. 64 S. gr. 4. Mit 7 großen Steindrucktafeln, einer kleineren der Art, 2 Vergleichungs-Tabellen und einem Grundrisse.

Dass unsere gewöhnlichen Feuerungs-Anstalten an vielerley Gebrechen leiden, ist bekannt. Im Besonderen kennt fast Jedermann die sehr unzweckmäßigen Einrichtungen der Stubenöfen, welche nur mit grossem Verluste an Brennmaterial im Stande sind, gehörige Dienste zu leisten. Geschieht die Einfeuerung von Aussen, so entweicht ein grosser Theil der sich entwickelnden Wärme aus dem Schürloche, und geht ungenutzt verloren. Auch ist der aus dem Rauchrohre strömende Rauch noch so heiss, dass auch hieraus ein grosser Wärme-Verlust hervorgeht. Wird dagegen die Einheizung im Zimmer besorgt, so kann zwar durch das Schürloch keine Wärme ungenutzt entfliehen; allein der noch nicht gehörig zerlegte, sehr heisse Rauch, welcher sich in das Kamin ergiesst, führt ein grosses Maass von freyer Wärme davon, welche für die Erwärmung des Zimmers verloren ist. Auf ähnliche Art verhält es sich mit der bestehenden Küchenfeuerung im Kleinen wie im Grossen. — Nach unserer Ansicht würde der Stubenofen der vollkommenste seyn, welcher *alle* jene Wärme, die sich aus dem Brennmaterial, z. B. aus dem brennenden Holze, entwickelt, zur Temperatur-Erhöhung der Zimmerluft abgiebt, so, dass kein Theil derselben durch den Schlot entweichen kann. Um dieser Idee möglichst zu entsprechen, halten wir es für unentbehrlich, dass die Einfeuerung im Zimmer geschehe, was ausserdem auch noch den bedeutenden Vortheil einer stets fortgesetzten Reinigung der Zimmerluft gewährt. Den Rauch und rufshaltigen Dampf dann noch nach Möglichkeit zu zersetzen, und ihn hiedurch zur Abgabe

seiner Wärme zu nöthigen, ist die zweyte, wiewohl schwieriger zu erfüllende Bedingniss.

Unser Vf. hat dieses Alles sehr wohl erwogen, und mit theoretischer Kenntniss eine vorzügliche praktische Gewandtheit, in Befiegung der Hindernisse, verbunden. Es ist ihm durch Studium und Praxis gelungen, eine Feuerungsart zu erfinden, welche sich durch vielfache Einführung als sehr zweckmässig bewährt hat. Da wir nicht nur mit ihrer Einrichtung, sondern auch mit ihrem praktischen Werthe, den wir an Ort und Stelle untersucht und bestätigt gefunden haben, vertraut sind: so müssen wir dieselbe hier bestens empfehlen, damit sie sich immer weiter verbreite. Ersparung an Brennmaterial und gleichförmige Entwicklung der Wärme sind zwey Vorzüge, welche sie besonders auszeichnen.

In No. 1 wird *A.* der *Stufenofen* nach Form und Grösse, nach dem Materiale, der inneren Construction, seinem Standorte, betrachtet, und damit die Anleitung verbunden, denselben aufzuführen, die gehörige Verbindung des Ofens mit dem Schornsteine zu treffen, das Heizen und Reinigen zu besorgen. Wird alles dieses, der Vorschrift gemäss, besorgt: so ist die *Wirkung* in mehrfacher Hinsicht vortrefflich und gegen jene der sonst gewöhnlichen Einrichtungen weit überwiegend. — Hierauf folgt *B.* eine Beschreibung des *Herdes* mit seinem mannichfaltigen Gebrauche, und den Schluss macht *C.* eine Anweisung zum *Hefselbau*. Alles dieses ist durch die sehr zweckmässig ausgeführten und äusserst sauber gezeichneten und colorirten Tafeln auf das Anschaulichste erläutert; so dass es dem praktischen Arbeiter leicht ist, nach denselben zu arbeiten. Näher in das Einzelne zu gehen, verbietet der Raum dieser Blätter.

No. 2 enthält zwey sehr nützliche *Zugaben* zu dem Hauptwerke, beide mit den nöthigen Zeichnungen und Erklärungen versehen. Sie bezeugen beide sowohl den rastlosen Eifer des Vfs., seinen Einrichtungen immer grössere Vollkommenheit zu geben, als auch die zusage Anerkennung, welche denselben vielfach zu Theil geworden ist; wie denn dieselben auch von Se. Majestät dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Preussen durch goldene Medaillen gekrönt worden sind. Ueberhaupt haben sich des Vfs. Heiz- und Koch-Vorrichtungen bereits im Kleinen wie im Grossen so erprobt, dass ihnen eine immer mehr verbreitete Anwendung zu wünschen ist. Da an vielen Orten die Holzpreise so sehr hoch stehen, so verdient die Sache auch in dieser Hinsicht eine ernstliche Erwägung von Seiten der Regierungen, wie der einzelnen Familien. Das Aeusere beider Schriften ist durch treffliches Papier und vorzüglichen Druck sehr schön ausgestattet.

Δ.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 9.

N A T U R G E S C H I C H T E.

- 1) WIEN, b. Gerold: *Lehrbuch der Naturgeschichte für die Jugend*; von Leop. Fr. Langer, Med. Dr., Assst. bey der Lehrkanzle der speciellen Naturgeschichte an der Universität zu Wien. 1827. VI und 170 S. 8. (12 gr.)
- 2) BONN, b. Marcus: *Grundriss der Naturgeschichte für Gymnasien, höhere Bürger- und Real-Schulen*. Von Dr. Friedr. Adolf Beck, Schuldirektor in Neuwied. 1827. XVI und 47 S. kl. 8. (6 gr.)
- 3) DÜSSELDORF, b. Schaub: *Uebersicht der Naturgeschichte*, für den mündlichen Vortrag. 1827. 77 S. 8. (8 gr.)
- 4) BERLIN, b. Dünmiller: *Uebersicht der nutzbarsten und der schädlichsten Gewächse, welche wild oder angebaut in Norddeutschland vorkommen*. Nebst Ansichten von der Pflanzenkunde und dem Pflanzenreiche. Von Adelbert v. Chamisso. 1827. VI und 526 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Diese Schriften haben den gemeinschaftlichen Zweck, die Naturgeschichte mehr in die Volksschulen und so ins gemeine Leben einzuführen; daher wir sie auch vereint betrachten wollen. Die Vorreden derselben behandeln die Nützlichkeit und Wichtigkeit eines solchen Unternehmens, worüber im Ganzen wohl alle Gebildete unseres Volks einverstanden seyn werden; allein über die Methode des Unterrichts scheint keine vollkommene Uebereinstimmung zu herrschen. Ohne hier in die Ansichten eines jeden Einzelnen prüfend eingehen zu wollen, scheint es uns am erspriesslichsten, bloß unsere Gedanken über diesen höchst wichtigen Gegenstand der Volksbildung zur weiteren Prüfung vorzulegen, wodurch wir dann zugleich die Richtschnur erhalten, nach der wir die einzelnen hier in Frage stehenden Werke beurtheilen können.

Sollen wir unsere Meinung ohne Rückhalt aussprechen: so müssen wir rathen, die Kinder weit eher mit dem großen Buche der Natur, als mit Religionsbüchern, vertraut zu machen. So erreichte man gewiss sicherer seinen Zweck, wahre Christen zu bilden, als dies auf die gewöhnliche Weise geschieht. Sobald das Kind die Buchstaben kennen gelernt hat, wird ihm nach herrschender Sitte sogleich die Bibel, der Katechismus und das Gesangbuch in die Hände gegeben, also die heiligsten Bücher des Christenthums, welche zu Buchstabil- und Lese-Fibeln herabgewür-

J. A. L. Z. 1829. *Ersier Band.*

digt werden. Die abstractesten Begriffe, die selbst dem geübtesten Denker zu schaffen machen, werden, freylich oft erbärmlich genug, vordocirt, und die Kinder zu einem papageienmäßigen Nachbeten angehalten. Dafs dieses ohne alle innere Ueberzeugung geschehen müsse, sieht jeder ein, der nur irgend den erst aufkeimenden Verstand und die Folgen eines solchen Unterrichts gehörig zu würdigen weifs. Hierin glauben wir einen Hauptgrund der Irreligiosität gefunden zu haben, da nur selten auf solche Weise das Gemüth für die höchsten Ideen der Menschheit erwärmt und begeistert wird, der Glaube meist todt ist, und gewöhnlich nur in leerem Formelwesen besteht, daher auch in dem ganzen künftigen Leben wenige oder gar keine Früchte trägt. Selbst die so höchst erhebende und beseligende Idee einer allwaltenden göttlichen Vaterireue und Liebe, die wir nur dem Christenthume verdanken, wie wenig greift sie ins Leben ein, wie selten wird sie mit ganzer Seele empfunden! Eher wird noch auf dem Lande, wo die Wirkungen einer höheren Macht, einer unendlichen, alle Wesen umfassenden Liebe deutlicher vorliegen, ja sogar dem blödesten Auge kennlich sind, der zarte Keim von Religiosität, wenn auch nicht selten mit den trüben Elementen des Aberglaubens gemischt, bewahrt und gepflegt, als in der Stadt, wo im Ganzen weniger Rechnungen mit der Natur abgeschlossen werden. Schon diese alltägliche Beobachtung dürfte auf eine der Sache angemessenere Methode hinweisen, wenn auch nicht andere Thatfachen so sehr dafür sprächen. Gleich beym Erwachen der geistigen Kräfte im Menschen fühlt sich das Kind von der Aussenwelt ganz besonders angezogen. Die Neuheit, Mannichfaltigkeit, Schönheit, Nutzen und Schaden der umgebenden Dinge, kurz äufere und innere Beschaffenheit reizt die Wisfbegierde, nimmt alle geistigen Fähigkeiten in Anspruch, und wird so zur besten Entwickelerin und Lehrerin des Verstandes. Wird dieser methodisch geleitet, so dafs man von einfacheren und leichter zu fassenden Gegenständen zur Kenntniß-schwererer und mehr zusammengesetzter übergeht, sich endlich zu Ideen und Idealen erhebt, und überall auf die Gesetzmäßigkeit, Schönheit, Zweckmäßigkeit u. s. w. in der ganzen Natur hinweist: so geht endlich als Ergebnifs eine lebendige und überzeugte Religiosität hervor, die in jenen oben genannten Religionsbüchern die schätzbarsten Commentare finden wird, deren Studium aber nur erst dann ihren eigentlichen segensreichen Nutzen erhalten dürfte. In der That wissen wir auch keine Wisf-

senſchaft als die von der Natur, welche die geiſtigen und körperlichen Kräfte harmoniſcher entwickelte. Die ſchönen Formen, unter welchen die Naturkörper erſcheinen, die herrlichen Farben, mit denen ſie prangen, geben der Phantaſie die reichſte und geſündſte Nahrung; das Gedächtniß wird durch die vielen Namen, durch das Behalten der Unterſcheidungsmerkmale und Eigenſchaften der Gegenſtände trefflich geübt; Witz und Urtheilskraft finden in den Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten der Körper den größten Antrieb, ſich immer mehr zu entwickeln, und endlich erhebt ſich die Vernunft über die Welt der Erſcheinungen zu dem ewig Wahren, Guten und Schönen. So wird das enge Herz, das ohne ſolche Studien gewöhnlich nur für das ärmliche Tagewerk und die Verhältniſſe des Menſchenlebens ſchlägt, erweitert, und Ideale alles Großen erwärmen und erheben das irdiſche Leben, indem es die Spuren der Gottheit weit ſichtlicher in der Natur ausgeprägt findet, als ſelbſt in der Geſchichte der Menſchheit, wo der Verſtand oft vor den handelnden Perſonen jene höheren Mächte gar nicht ſieht, und wohl gar das Meiſte als Folge klüglich ausgeſonnener menſchlicher Pläne betrachtet. Da wir ferner den größten Theil unſerer irdiſchen Bedürfniſſe aus der uns umgebenden Natur entnehmen: ſo iſt ſchon hieraus erſichtlich, wie nothwendig ſelbſt in ökonomiſcher und diätetiſcher Hinſicht eine genauere Naturkenntniß ſeyn müſſe. Wie viele Familien, ja wie viele Völker könnten ihren häuslichen Zuſtand, ihr Gewerbe, ihre Nahrung, Bequemlichkeit und ihren Reichthum vermehren, wenn ſie genauere Kenntniſſe von der ſie umgebenden Natur und deren Kräften hätten, die ſie nur gehörig anzuwenden brauchten, um für ihr Daſeyn daraus die wichtigſten Vortheile zu ziehen. In dem frühen Alter iſt zugleich auch auf gehörige Entwicklung der körperlichen Kräfte zu ſehen, was als Nebenzweck durch Aufſuchen und Zubereiten der Naturalien für die Sammlungen (wodurch Ordnungsliebe und der Geſchmack ſehr ausgebildet werden können) auf die zweckmäßigſte Weiſe zu erreichen iſt. Mithin kann die groſſe Wichtigkeit eines ſolchen Unterrichts keinem Zweifel unterliegen, und iſt auch hinlänglich anerkannt worden; allein hinſichtlich des Lehrens und der Methode ſind die Meinungen getheilt. Jeder Schullehrer, der auch nicht eine Ahnung von ächter Naturgeſchichte hat, glaubt ſich zum Vortrage derſelben berufen; ſchlimm genug, wenn er ſie ohne inneren Drang vorſchriftsmäßig lehren muß. Hat er aber nur Liebe zur Wiſſenſchaft: ſo wird auch ſein Vortrag belebend und ermunternd ſeyn, und ſelbſt ſeine beſchränkten Kenntniſſe, die er vorzüglich aus der Lectüre der Bücher ſchöpfte, werden reichlich wuchern. Ueberdies aber ſind auch die Hülfsmittel zu einem gründlichen Naturſtudium, wie Kupfer, Naturalien-Sammlungen u. ſ. w., ſo verbreitet und eben ſo auch ſo viele Liebhaber der Naturgeſchichte, daß dem ernſtlichen Willen die Erreichung ſeines vorgeſetzten Zieles leicht werden dürfte. Ein tüchtiger, mit der Natur vertrauter und für ihr Studium begei-

ſterter Lehrer, der auch dafür in ſeinen Schülern Enthuſiasmus zu erregen vermag, iſt alſo Haupterforderniß, und dann iſt die Methode leicht gefunden. Daß hieby gleichfalls ein ſyſtematiſcher Gang ſpäterhin eingeleitet werde, iſt wegen größerer Ordnung und Beſtimmtheit, die dadurch das ganze Naturſtudium erhält, ſehr empfehlungswerth. Vorzugsweiſe mag jedoch der Schüler mit der umgebenden lebenden Natur bekannt gemacht werden, indem man ſtets auch die durch Kunſt veränderten Naturproducte berückſichtigt, und überall auf die techniſche und ökonomiſche Anwendung hinſieht. Nur von wichtigen ausländiſchen Gegenſtänden, die wir nicht lebend erhalten können, ſind todte Exemplare und Kupfer vorzuzeigen; allein nicht leicht dergleichen von einheimiſchen. Keinesweges nämlich wird das Kind z. B. die Giftpflanzen aus Kupferſtichen oder gar getrockneten Pflanzen hinlänglich erkennen, und ſie dann in der freyen Natur wieder unterſcheiden, ſondern der Lehrer muß ſie unmittelbar ſelbſt im Freyen aufſuchen, und von anderen unterſcheiden lehren. Nur auf ſolche Weiſe wird der Unterricht wirklich nützlich und fürs ganze Leben von höchſter Wichtigkeit, da jeder andere leicht verfliegt, und kaum eine Spur zurückläßt. Durch überall zweckmäßige angebrachte Bemerkungen wird ferner ſtets der fromme Sinn des jugendlichen Gemüths geweckt und genährt, und ſo eine Bildung begründet, die, da allerwärts das Walten und die Vaterhuld der Gottheit erkannt wird, dem ganzen folgenden Leben eine höhere Bedeutung und Weihe verleiht. Dem ſchwächeren Lehrer ſind nun beſonders dazu Hülfsmittel nothwendig, und wir kamen, wenn wir deſhalb gefragt wurden, nicht ſelten in Verlegenheit, da dergleichen Bücher, welche den Anforderungen der Meiſten in dieſer Hinſicht entſprechen ſollen, höchſt ungenügend ſind. Für die geſammte Naturgeſchichte würden wir für Lehrer der Bürger- oder Mittel-Schulen beſonders *Schubert's* Lehrbuch der Naturgeſchichte (Erlangen 1825), und dann zu weiterem Nachleſen etwa *Lunk's* größere Naturgeſchichte und Technologie empfehlen, für das botaniſche Studium, wenn es nur anders etwas gründlich getrieben werden ſoll, *Koch's* botaniſches Handbuch, wozu noch außerdem, wenn man ohne allen Lehrmeiſter iſt, *Curie Anleitung, die wildwachſenden Pflanzen auf eine leichte und ſichere Weiſe durch eigene Unterſuchung zu beſtimmen*, (Görlitz 1823) eine ſehr brauchbare Anleitung für Beſtimmung der gemeinen vollkommenen deutſchen Pflanzen und Farnkräuter, die Gräſer und Halbgräſer ausgenommen, liefert. Um weitere Notizen über den Nutzen und Anwendung der norddeutſchen Pflanzenwelt zu finden, könnte dann das hier unter No. IV näher angegebene Buch dienen. Dieſes, ſowie die anderen mit ihren Titeln oben aufgeführten Werke, die hieby noch angewendet werden dürften, wollen wir nun näher charakteriſiren.

Die Schrift No. I verdient unter den Naturgeſchichten für die Jugend einen ausgezeichneten Platz. Der Vortrag iſt klar und ſeinem Zwecke entſprechend,

sowie auch die Auswahl der Gegenstände passend. Der ganze Stoff ist systematisch nach der gewöhnlichen Weise geordnet und in 4 Abschnitten abgehandelt, indem das Mineralreich (Salze, brennbare Mineralien, Metalle und Steine) den Anfang macht, das Pflanzenreich (nach dem Linneischen Systeme) folgt, und zuletzt noch die Thiere (in 6 Classen) und der Mensch kommen. Alles ist durchgehends deutsch, was wir nicht ganz billigen, indem die Beyfügung der systematischen lateinischen Benennungen sehr zweckmäßig gewesen wäre, ohne daß man deshalb glauben mußte, dies sey nur für solche, welche sich *ex professo* den Studien widmen; sondern wegen größerer Bestimmtheit wird dies nothwendig, da dieselben deutschen Namen oft so ganz verschiedene Pflanzen begreifen. So bedeutet in manchen Gegenden *Fieberklee* nicht allein *Menyanthes trifoliata* L., welche heilsame Pflanze bekanntlich in der Arzneykunde höchst wichtig wird, sondern auch die giftige *Coronilla varia* L., durch welche Verwechslung schon manches Unheil geschah. Auch wird gewöhnlich in den Mittelschulen, welche hier der Vf. unstreitig vor anderen ins Auge faßte, immer so viel Latein getrieben, um den Schülern eine solche Benennung begreiflich zu machen. Am Anfange und Ende jeder der 4 Abtheilungen findet sich ein Vers, entweder aus der Bibel oder von einem neueren Dichter, was wir sehr billigen müssen, da auf diese Weise stets das jugendliche Gemüth über die Erscheinungen hinaus zu dem Ewigen und Göttlichen gehoben wird. Selbst eingestreute moralische Betrachtungen, wie unpassend sie auch in anderen wissenschaftlichen naturhistorischen Büchern erscheinen müssen, sind hier nicht an unrechter Stelle, weil man dabey oft eine weit ungefehltere Gelegenheit findet, Wahrheiten und Lebensregeln zur Sprache zu bringen, als irgendwo anderwärts, wo man oft Veranlassungen dazu wie mit den Haaren herbeyzuziehen sich bemüht. Selbst die Beybehaltung der Linneischen Eintheilung der Naturkörper, insonderheit der Thiere, was am meisten noch Tadel verdienen könnte, scheint dem vorgestreckten Plan gemäß, da es vorzüglich hier darauf ankommt, eine Uebersicht des großen Ganzen ohne feinere Unterscheidung zu geben. Einige Unrichtigkeiten konnten leicht vermieden werden, von denen wir nur folgende hier ausheben wollen. S. 23 heist es: „*allgemein verbreitet* braucht man den Schwerpath nebst dieser Spielerey (vorher war von den Lichterscheinungen des Schwerpaths die Rede) zu Streufand.“ *Allgemein verbreitet* soll wohl nicht heißen, daß der Schwerpath *überall vorkomme*, wie man es wohl verstehen könnte, sondern nur: da, wo er allgemeiner vorkommt, braucht man ihn zu Streufand; dann aber scheint auch *nebst* ein Druckfehler, vielleicht statt *nächst*; denn sonst gäbe es gar keinen Sinn. Da man gerade beym Jugendunterricht auf genaue Orthographie sehen muß: so würden wir auch rathen, *Münze* (z. B. Krausemünze) statt *Münze* zu schreiben, weil es aus dem Griechischen *μνῆσα* abstammt, in gleichen statt *Karten* (Weberkarten, *Dipfacus fullo-*

num L.) lieber *Karden* (von *Carduus*, die Distel). Ferner heist es nicht *Schwabzieger*, sondern *Schabzieger Klee* (S. 75). Einige schreiben *Schabzüger*, und dieses gefällt uns noch besser, weil es dann (da *Schab* soviel wie *Schaaf* ist,) *Schaafhirtenklee* bedeutete. *Akacie* ist nicht mit doppeltem *c* zu schreiben, weil es von *Ἀκασία* stammt. S. 38 sind *Zoten* mit *Zotten* (*villi*) verwechselt, und S. 193 *Cetraria* irrig durch *Panzerflechte* übersetzt, da es doch *Schildflechte* heißen müßte (von *cetra* das Schild). Mehrere Ausstellungen ließen sich ferner an Begriffsbestimmungen machen, z. B. S. 39 ff. bey der Definition von *Knopf* (*knopf*, welcher auch *Schnopf* heißen soll, doch nur im Munde des gemeinen Volks), wo der charakteristische Stand am Ende des Blumenstieles (nicht zur Seite des Stengels) ganz mit Stillschweigen übergangen worden ist, indem hiemit nach des Vfs. Definition leicht der *Glomerulus*, das Kraut, verwechselt werden könnte. Eben so unrichtig ist es, wenn der Vf. S. 90 sagt, daß die Oberfläche der Tange (im Allgemeinen) mit Spaltöffnungen versehen wäre. Dies gilt nur von einigen, die allerdings mit kleinen Öffnungen besetzt sind (welche jedoch mit den Spaltöffnungen (*stigmata*) der Oberhaut von höher stehenden Gewächsen nicht verwechselt werden dürfen), aus denen gegliederte Fäden hervortreten, und also Fruchtkapseln zu seyn scheinen. Andere Angaben haben bloß auf die Ortsverhältnisse des Vfs. Bezug, sind daher nicht allgemein anwendbar, wie dies bey der europäischen Erdscheibe (*Cyclamen europaeum*) Statt findet, die sehr häufig in schattigen Wäldern wachsen soll, allein, was beygefügt hätte werden sollen, nur in *Süd-Deutschland* und *Süd-Europa*. Druck und Papier sind gut, und nur der Mangel an einem Register ist um so fühlbarer, als selbst eine Uebersicht des Inhalts vermisst wird.

Die Schrift No. II ist eigentlich nichts weiter als ein Auszug aus dem *Schubert'schen*, oben erwähnten Lehrbuche der Naturgeschichte, das der Vf. nur für Lehrer bestimmte, während vorliegende Brochüre den Schülern in die Hände gegeben werden soll. Da zu solcher literarischen Arbeit nicht viel mehr erfordert wird, als, außer Fertigkeit im Schreiben, einige Kritik und Genauigkeit besonders in Rechtschreibung der Eigennamen: so hofften wir dies Alles hierin im ausgezeichneten Grade zu finden, da sich zumal selbst der Schuldirektor einer gelehrten Anstalt solcher Arbeit unterzog; allein wie sehr mußten wir uns getäuscht finden, da nicht einmal eine gehörige Sorgfalt auf die Orthographie verwendet worden ist, und auch der Vf. keine richtigen Begriffe von der naturhistorischen Rechtschreibung zu haben scheint. Er verstößt nämlich gänzlich dagegen, und schreibt meist alle latein. systematischen Namen, die er in Klammern den deutschen beyfügt, ohne Unterschied mit kleinen Anfangsbuchstaben; nur bey Ländernamen macht er eine Ausnahme. Ferner finden sich sehr viele Unrichtigkeiten, welche mehr als Druckfehler zu seyn scheinen, wie z. B. *Hypocaustanum* st. *Hippocasionum*, *rhinantus* st. *Rhinantos*. *Haüy* wird S. XIV *Haug*,

Wallerius Wallenius genannt. Nach §. 2 scheint der Vf. die Erdbeben von mit Wasser angefüllten Höhlen herzuleiten, indem er sagt: „Weit unten in der Tiefe der Erdoberfläche [ist fast eine *contradictio*] giebt es dem Anscheine nach [also bloß hypothetisch] große Höhlen, die ohne Zweifel Wasser enthalten (daher große Erdbeben).“ Schon hieraus ist des Vfs. bündige und logische Sprache ersichtlich. S. 11 wird gelehrt: „Im Inneren [der Blumenkrone] sind entweder Honiggefäße oder die Männlein und Weiblein.“ Wonach jeder Unkundige denken könnte, daß diese sich wechselseitig einander in ihrem Vorhandenseyn ausschließen. Auch ist Männlein und Weiblein hier zu poetisch; überdies werden im Folgenden Staubfäden und Staubwege erwähnt, deren Erörterung und Namen gleich Anfangs hätten mitgeteilt werden sollen. Nur uneigentlich konnte ferner S. 16 gesagt werden, „daß der *Rotang Calamus* (*Calamus Rotang*) wohl die höchste Blume der Welt sey, 600 Fuß hoch,“ da dies doch zunächst von dem Stengel gilt. Noch fiel uns auf, daß der *Mensch* S. 47, am Schlusse des Werkes, als Zusatz mit 5 Zeilen abgefertigt wird. Die Anordnung ist übrigens wie in dem Originale, daher wir auch hiebei uns nicht lange aufhalten wollen. Wären diese Fehler vermieden, von denen wir einige rügten: so könnte allerdings dies Büchelchen den Schülern empfohlen werden, da auch Druck und Papier Lob verdienen. Uebrigens zeugt auch dieses Werkchen, sowie die darin citirten Lehrbücher des Vfs. über Technologie und Erdkunde, für den Eifer, sich in vielen Zweigen der Wissenschaft umzusehen; nur wünschen wir, daß dies mit mehr Erfolg geschehe, als es auf dem Gebiete der Naturgeschichte der Fall zu seyn scheint; da, wenn man sich mit zu vielen und gewiss heterogenen Dingen beschäftigt, wie dies bey dem Vf. der Fall seyn mag, weniger Gediegenheit des Einzelnen erreicht werden kann.

War diese Schrift schon dürftig ausgestattet, so ist die Schrift No. III nun vollends ein ganz dürres Skelett, indem sie nicht viel mehr als eine Nomenclatur ist, und nur Andeutungen, obgleich eines reicheren Stoffs, enthält. Dergleichen Schriften können nur einen sehr untergeordneten Werth haben, und auch diese dürfte kein großes Publicum erhalten, zumal wenn kein geschickter Lehrer sich findet, der sie gehörig zu benutzen versteht, obgleich der Commentar dazu in *Schubert's* Lehrbuch der Naturgeschichte, *Löhr's* gemeinnütziger und vollständiger Naturgeschichte, *Willdenow's* Grundriss der Kräuterkunde (herausgegeben von *Link*) und *Goldfuss's* Handbuch der Zoologie zu finden ist, aus welchen Büchern, wie der ungenannte Vf. naiv genug sagt, ein jeder sich selbst ein Handbuch ausarbeiten könne. Wiewohl es allerdings schon Werth hat, daß die Schüler eine richtige Nomenclatur in die Hände bekommen: so ist doch ein bloßes Namenregister unzulänglich, und es sollten wenigstens nähere Angaben zu weiterem Ver-

ständniß gemacht werden. Auch hier ist übrigens die Anordnung systematisch, und das Ganze in einzelne Paragraphen abgetheilt, denen die numerirten Einzelheiten untergeordnet sind. Um den Lesern einen Begriff zu geben, wie dies geschehen, setzen wir den 5ten Paragraph ganz hieher. Er enthält nur Folgendes: „5. Zwischen organischen Körpern finden sich 1) Aehnlichkeiten. 2) Unterschiede. 3) Gesetz der Veredlung.“ Ohne der mancherley Auslassungen zu gedenken, machen wir nur auf einige Fehler aufmerksam. So heist die Preusselbeere *Vacca* — *vitis* *idea* statt *Vaccinium vitis idaea*; S. 238 steht *Moenira* für *Maenura*; *Palacotherium* statt *Palaeotherium* u. s. w. Druck und Papier ist gut.

Die Schrift No. IV nahmen wir zwar nicht ohne besondere Erwartung in die Hand, da sein Vf., schon längst als Naturforscher und Weltumsegler rühmlichst bekannt, etwas Ausgezeichnetes zu leisten versprach; allein im Ganzen können wir nicht sagen, daß unsere Erwartungen befriedigt oder gar übertroffen wurden. Weniger, wie es scheint, mit den Erfahrungssätzen einer neueren vergleichenden Physiologie vertraut, sehen wir den Vf. nicht selten auf Irrwegen, die er doch so leicht hätte vermeiden können, wofür es nicht Starrsinn in Beharrung auf dem Alten seyn sollte, der ihn das bereits von Anderen längst schon Widerlegte wieder aufnehmen ließe. Er bezweckte besonders eine Uebersicht der nützlichen und schädlichen Gewächse, sowie falsche und richtige Begriffe über das Pflanzenreich und die Pflanzenkunde, den gebildeten, aber unkundigen Lesern beizubringen; insonderheit jedoch bestimmte er dies Buch für diejenigen, deren Beruf oder Amt es ist, für die Volkserziehung Sorge zu tragen. Umsonst sucht man deshalb hier nach einer Anleitung, Pflanzen für sich selbst kennen zu lernen; denn diese werden schon als bekannt vorausgesetzt, — nur die Anwendung besonders im gemeinen Leben findet ihre genauere Angabe, indem es die Erläuterung zu den gewöhnlich in Schulen, wie der Vf. glaubt, sich vorfindenden Herbarien enthalten soll. Dergleichen Sammlungen sind jedoch keinesweges so häufig in den Schulen, als der Vf. selbst anzunehmen scheint, und eine kurze Anleitung zum Selbststudium der Botanik, was jedoch nach unserer Ueberzeugung nur auf analytischem Wege geschehen kann, wäre eine für die meisten Leser sehr dankenswerthe Zugabe gewesen, obgleich der Vf. auf die schon oben erwähnte *Cuvier'sche* Schrift zu diesem Endzwecke hinweist. Ausserdem würden wir das Ganze auch auf alle deutschen Gewächse ausgedehnt haben, wenn auch dadurch das Buch selbst etwas voluminöser geworden seyn sollte. Manches hätte jedoch in dem vorliegenden zweckmäßig abgekürzt, und selbst der Druck enger und kleiner seyn können, wodurch eine beträchtliche Ersparniß hinsichtlich der Bogenzahl Statt gefunden haben würde.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

F E B R U A R 1 8 2 9.

N A T U R G E S C H I C H T E.

- 1) WIEN, b. Gerold: *Lehrbuch der Naturgeschichte für die Jugend*, von Leop. Fr. Langer u. s. w.
- 2) BONN, b. Marcus: *Grundriss der Naturgeschichte für Gymnasien, höhere Bürger- und Real-Schulen*. Von Dr. Friedr. Adolf Beck u. s. w.
- 3) DÜSSELDORF, b. Schaub: *Uebersicht der Naturgeschichte* u. s. w.
- 4) BERLIN, b. Dümmler: *Uebersicht der nutzbarsten und der schädlichsten Gewächse, welche wild oder angebaut in Norddeutschland vorkommen*. Nebst Ansichten von der Pflanzenkunde und dem Pflanzenreiche. Von Adelbert von Chamisso u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im Grunde, worauf auch schon der Titel hindeutet, zerfällt No. 4 in zwey Abtheilungen, von denen die erste von S. 1 — 98, unter der Rubrik: *von Ansichten über Pflanzenkunde und dem Pflanzenreiche*, von dem Boden, vorweltlichen Thierüberresten, der Scharlinie zwischen Thier und Pflanze, den Stufen und Hauptabtheilungen der Pflanzenwelt, dem Leben und Verbreitung der Pflanzen, dem botanischen Systeme und Studium u. s. w. handelt, und in der That manche treffliche Bemerkung beybringt, wie sich diefs auch nicht anders erwarten liefs; dafs manche Ansicht jedoch nicht unsere Beystimmung erhalten kann, werden wir nachher sehen. Wir könnten dennoch vieles Interessante und Wahre ausheben, und mehr als des Falschen. Die zweyte Abtheilung (S. 99 — 500) giebt eine Uebersicht der nutzbarsten und schädlichsten Gewächse, und ist gewifs sehr brauchbar, so wie sie auch in der That die Hauptsache ausmacht. Wir werden nur einige Stellen betrachten, wo wir anderer Meinung sind.

S. 3 wird gelehrt, dafs man an der Steinkohle meist das Gefüge des Palmenholzes wieder erkenne; allein man findet bey der Steinkohle (das bituminöse Holz und die Braunkohle ausgenommen) nur höchst selten die Structur des Holzes, wenigstens erinnern wir uns nicht etwas dergleichen gesehen zu haben; und auch andere Geognosten finden eine solche Aehnlichkeit derselben mit den Mineralien, dafs sie ihre Entstehung aus dem Pflanzenreiche gänzlich leugnen. Sind wir auch mit letzten nicht einverstanden, da andere Erscheinungen offenbar dawider sind, so möch-

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

ten wir doch eher annehmen, dafs jene Textur, wo sie deutlich erscheint, mehr den baumartigen Farnkräutern gleiche. Bey Gelegenheit der S. 18 angeführten Pilze hätten diejenigen ihre Erwähnung finden können, die wie *Achlya Nees* und *Actinomyces Meyer* gleichsam die Uebergangsstufen der Pilze zu den Algen bilden. Bey Gelegenheit einer Beobachtung, nach der man gefunden hat, dafs sich sogenannter Schmierbrand, in Weizenkörner eingeimpft, die man späterhin säete, auch in den daraus hervorgegangenen Pflanzen wiederum, sowie ähnliche Infusorien (*Vibrio Tritici Baur*), die sich vorher im Impfstoffe fanden, erzeugte, schliesst der Vf., dafs Keimkörner und Eyer mit dem aufsteigenden Pflanzenstoffe in die Fruchtknoten kamen, und solche Erscheinung bedingten (S. 39). Abgesehen davon, dafs sich durchaus kein unmittelbarer Uebergang der Flüssigkeiten in den Pflanzenkörper anatomisch und physiologisch nachweisen läfst, ist der Schluss auch ganz unrichtig, dafs eine solche Pilzerzeugung durch den Schmierbrand bedingt werde, da es vielmehr andere ursächliche Momente sind, von denen die innere Anlage des Korns, namentlich vorwiegender Klebgehalt, und äussere Wärme und Feuchtigkeit die Hauptbedingungen sind, ohne dafs man Pflanzen- oder Thier-Eyer anzunehmen braucht. Ueberhaupt können wir nicht begreifen, wie der Vf. nach so vielen unlegbaren und überall vorliegenden Thatfachen noch die *generatio primaria* oder *aequivoca* leugnen kann, und durchaus einseitig bey dem *Harvey'schen* Satz: *omne vivum ex ovo* hartnäckig verharret. Die S. 40 erörterte Bemerkung, dafs man verschiedene Arten essbarer Erdschwämme durch das Ausschütten des siedenden Wassers, womit man sie abbrühte, fortpflanze, beweist nur so viel, dafs bey den Pilzen eine dauerhaftere Keimkraft Statt finde, als bey den meisten Samen der übrigen Gewächse, noch aber keinesweges, dafs jene Samen zur Erzeugung des Schmierbrandes die Veranlassung wurden, sondern dieser war nach unserer Ansicht eher Product der inneren Anlage und äusserer Potenzen. Dagegen unterschreiben wir die Meinung des Vfs., wonach er einen Uebergang pflanzlicher Wesen in thierische leugnet. Man hat diefs vor anderen bey der sogenannten *Priesley'schen* Materie beobachten wollen, die mit diesem Namen wohl 3 — 4 verschiedene Algenformen, wie wir diefs an einem anderen Orte zeigen werden, umfaßt. Allein man bedachte nicht, dafs sich in diesem anfänglich schleimartigen Gebilde zugleich auch urthierischer Stoff verfinde, der unter begünstigenden Umständen zu

wirklicher Thierentwicklung gesteigert werden konnte, wie denn dies bey der Infusorien-Bildung in der That der Fall ist. Es kommt hier insonderheit darauf an, ob die äusseren Bedingungen mehr der Entwicklung thierischer oder vegetabilischer Organismen hold sind. Es finden mithin hier bedeutende Gegensätze Statt, da längst schon die Beobachtung lehrte, daß gerade, wenn viele Infusorien in Aufgüssen vorhanden sind, sich darin nur geringe Entwicklung des Pflanzenstoffs zu regelmässigen Gebilden zeigt. Daß man aber andere gänzliche Umwandlungen einer Art in die andere annahm, rührt meist von der unvollständigen Beobachtung des ganzen Lebenslaufes einer Art her, die dann viele Entwicklungsstufen durchlief, auf denen sie vom Auge des Beschauers festgehalten, und sogleich als eigenthümliche *species* betrachtet wurde, während auf der anderen Seite ein unrichtiger und undeutlicher Begriff von *Art* (von der wir überhaupt nach des Vfs. S. 80 Ausdruck nur eine Ahnung hätten, wobey wir uns beruhigen sollten!) dergleichen Verwechslungen möglich macht. Letztes würde dann eben so viel seyn, als wenn jemand, der die Verwandlung einer Raupe oder auch sogenannten Made in einen Schmetterling oder sonstiges beflügeltes Insect sahe, behaupten wollte, daß sich die Würmer in vollkommene Insecten unwandeln könnten, und so *Aehnlichkeit* mit *Gleichheit* gänzlich verwechselte. — Was die Ausführung des zweyten Theiles anlangt, so ist sie im Ganzen ihrem Endzweck entsprechend zu nennen, und nur einzelne Ausstellungen sind uns zu machen übrig geblieben.

Hierunter müssen wir bey einem solchen Buche die vielen Druck- und Schreib-Fehler rügen, wie z. B. *Eunothera* für *Oenothera* (S. 230), *Melampyrum ardense* (S. 320) f. *M. arvense* (S. 320), *Alnus incaria* f. *A. incana* (S. 434). Auch ist bey Wörtern, die aus der griechischen Sprache entlehnt sind, selten die gehörige Rechtschreibung angewandt worden, wie bey *Monotropa Hypopitys* statt *Hypopitys*, *Andromeda polysolia* statt *A. polifolia*, *Hyosciamus* statt *Hyoscyamus*, *Sphondylium* statt *Sphondylium*. Ingleichen wird auch parasytisch stets ft. *parasitisch* geschrieben, und sogar vom *Seeportulak* S. 249 gesagt, daß er in Island der Gährung unterworfen, und als eine Art „*Teich*“ gegessen werde. Die Rainweide, welche ihren Namen von den Rainen oder Rändern hat, wird fälschlich stets *Rheinweide* genannt, gleich als wenn sie am Rheine wüchse. An anderen Orten ist auch die Schreibart nicht präcis genug, und grenzt mehr an den poetischen Stil, z. B. S. 329 heisst es von der Leindotter: „die Bienen umsummen die Leindotter zur Blüthe,“ ohne daß angegeben wird, ob sie auch wirklich sich aus den Blüthen Nectar saft holen. Unverständlich wird wohl den meisten Lesern auch folgender Satz (S. 45) seyn: „Die Nager und Wiederkäuer scheinen nur da zu seyn, um dem Geschlechte der Hunde und Katzen seine Nahrung aus den Pflanzen zu bereiten.“ Selbst der Zusammenhang wird weniger zur Deutlichkeit dienen, wiewohl wir nur rathen können, daß der Vf. meint, das Daseyn

der Hunde und Katzen gründe sich auf das Leben der Nager und Wiederkäuer, welche bekanntlich vegetabilische Nahrung genießen. Ebenso wünschten wir genauere Bezeichnungen der in Rede stehenden Arten, indem es gewöhnlich nur heisst: eine Art hat andere Eigenschaften u. s. w., ohne die Art zu benamen. Vergl. z. B. S. 218 (bey *Polygonum*); S. 115 u. s. w. unter *Gladiolus*. Neugebildete Wörter, wie: *Verfestigung*, *verfestigen*, *befürden* u. s. w. dürften ebenfalls kaum Annahme finden. Noch verdienen hier mehrere Unrichtigkeiten erwähnt zu werden. So soll z. B. (S. 249) *Lychnis Flos Cuculli* *Pechnägelein* genannt werden, allein eher ist uns dies von *L. Viscaria* bekannt, die bekanntlich einen sehr klebrigen Stengel hat, während dies bey *L. Flos Cuculli* nur in einem sehr geringen Grade Statt findet, und jener Name gewiss nicht der allgemein angenommene ist, sondern vielmehr *Guchuksnelke* oder *Wiesennelke*. *Atropa Mandragora* L. (*Mandragora officinalis* Mill.) kommt, soviel uns bekannt ist, nur auf den höchsten Gipfeln der süddeutschen Alpen vor; daher sie nicht, wie S. 159 geschieht, unter den norddeutschen Gewächsen aufgeführt werden kann. Sehr mit Unrecht wird S. 154 *Anagallis coerulea* Lamarch. als selbstständige Art verdächtig gemacht. *Comarum palustre*, das sich durch seine violette Blumenfarbe auszeichnen soll, ist eigentlich dunkelpurpurfarbig. Nimmt der Vf. von *Circaea* wirklich nur 2 Arten an, wie er dies S. 110 ausspricht, nämlich *lutetiana* L. und *alpina* L.: so können wir aus eigener Erfahrung ihm versichern, daß die *C. intermedia* Ehrh. eine eben so ächte Art ist, als die beiden anderen. Sie wird durch einen oben etwas behaarten Stengel, durch herzförmige glatte, etwas gewimperte Blätter und durch die länglichen verkehrt eiförmigen Blumblattkappen hinlänglich charakterisirt, obschon es wahr ist, daß es viele Spielarten giebt, unter denen nur ein genauer Beobachter die standhaften Merkmale herauszufinden versteht. Bey *Alisma Plantago* sollten wir vergeblich auch noch dessen Gebrauch gegen tollen Hundebiss angemerkt zu finden, da dieses Mittel in neuerer Zeit, obschon mit Uebertreibung, eine so große Anpreisung fand. Wollten wir in andere botanische Subtilitäten eingehen, so dürften wir auch nicht den Satz (S. 203) billigen, wo es heisst, daß es von *Acorus* nur 2 Arten gebe, indem, abgesehen vom Kapischen *Acorus Palmita Lichtenst.*, welches eher ein *Juncus* ist, wie ihn auch schon Thunberg nannte, doch der *Acorus Calamus Loureiro* sicher eine eigene Art in Cochinchina ist, den auch Sprengel in *Linn. syst. veget. II, p. 118 Acorus terrestris* nannte. — Im Ganzen finden wir ein lobenswerthes Bestreben, die natürlichen Familien mit den künstlichen (des Linneischen Sexual-Systems) zu vereinigen, glauben jedoch, daß eine solche Durchführung nach dem natürlichen Systeme noch weit beyfallwürdiger gewesen wäre, weil man erst solcher Gestalt recht deutlich wahrnimmt, wie auch selbst die äussere Form der Qualität entspreche. Ist auch gleich das Studium jener Methode noch nicht so

allgemein verbreitet, wie das *Linneische* System: so mahnt doch selber die Zeit immer mehr darauf hinzuweisen, und die vaterländischen Pflanzen nach einer naturgemäßerer Aufeinanderfolge anzureihen.

Ein ziemlich vollständiges Register schließt das Buch, dem überdies ein engerer und kleinerer Druck zu wünschen wäre, um es den ärmeren Schulen weniger kostbar zu machen.

zr.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

Gotha, in der Hennings'schen Buchhandlung: *Classisches Theater des Auslandes in freyen Uebersetzungen*. Mit Kupfern. Broschirt in lithographirten Umschlägen. 1825 — 1829. 28 Bändchen in 12. (Das Bändchen 4 gr.)

Mit leider nur allzubegründetem Recht eifern bekanntlich seit mehreren Jahren die besseren unserer heutigen Theaterkritiker und Dramaturgen gegen die, immer schmähhlicher den Verfall der vaterländischen Schauspielkunst fördernde Ueberschwemmung unserer deutschen Bühnen mit den faden und flachen Producten der jetzigen französischen Dutzend-Theaterfchreiber. Die eigentliche Seele dieser Kunst ist ja die Charakter-Darstellung, sowohl im Trauer- als im Lust-Spiel. Wie aber in aller Welt sollen sich denn nur an der Darstellung von solchen *Fadaisens*, in denen überall von gar keinem psychologischen Interesse und keinen anderen Charakteren, als denen solcher erbärmlichen geistesleeren Alltagsmenschen, die Rede ist, wie sie uns im gemeinen Leben zu Hunderten auf jeder Strasse begegnen, wirkliche Bühnenkünstler heranbilden können? Mehr noch unstreitig als die *Oper*, welche *Müllner* bekanntlich als den Hauptgrund des Ruins unserer dramatischen Kunst betrachtet, hat ihr in dieser Hinsicht die jetzt täglich rüstiger betriebene Verpflanzung der unseligen heutigen französischen *Vaudevilles* und *Melodramen* durch die Herrn *Hell*, *Blum*, *Angely* und Conforten, geschadet. Aber nicht nur die Kunst selbst, sondern auch die Bildung des Publicums für dieselbe, ist dadurch leider bis zu einem Grade entartet worden, den unsere Nachkommen gewiß kaum für glaublich halten werden, indem es ihnen unerklärbar scheinen muß, wie es möglich war, daß unmitelbar auf die herrliche Epoche unserer Bühne, welche Dichter, wie *Lessing*, *Klinger*, *Leisewitz*, *Göthe*, *Schiller* und Andere, und Künstler, wie *Eckhoff*, *Reineke*, *Schröder*, *Fleck*, *Iffland*, eine *Seidler*, *Brandes*, *Mecour*, *Bethmann*, *Hendel-Schütz*, *Schröder* u. s. w., erschufen, ein Zeitpunkt hat folgen können, in welchem die Darstellungen jener Dichtungen nur leere Häuser machen, und unsere jetzigen Schauspieler, um vor vollen auftreten zu können, Fleiß, Talent und Zeit an Schülerfchwänken, Galeerenklaven, drey Tagen aus eines Spielers Leben u. s. w., vergeuden müssen, indem das Theaterpublicum unserer Tage, nicht wie das jener schönen Zeit, um zu denken und zu empfinden, sondern lediglich,

um zu gaffen, und sich die Sinne kitzeln zu lassen, das Schauspiel besucht.

Um so empfehlungswürdiger ist daher das hier anzuzeigende Unternehmen, die vorzüglichsten der *classischen* dramatischen Dichtungen, nicht bloß der französischen, sondern auch der englischen, dänischen und italienischen Literatur, in einer Reihe gut gearbeiteter deutscher Uebersetzungen erscheinen zu lassen, womit in den vorliegenden 28 Bändchen bereits ein sehr bedeutender Anfang gemacht worden ist. Denn dieselben enthalten 5 Bändchen *Alfieri'scher*, 3 *Racine'scher*, 4 *Calderon'scher*, 2 *Corneille'scher*, 2 *Arnoult'scher*, 2 *Beaumarchais'scher*, 1 *Moliere'scher*, 1 *Ingemann'scher* und 8 *Sheridan'scher* Schauspiele, in freyen Uebersetzungen, die natürlich nicht alle von gleichem Werth hinsichtlich der Anforderungen der poetischen Uebersetzungskunst, aber doch den Geist und die Form der Originale treu wiedergebend, abgefaßt sind. Der Verfasser derer von *Moliere* hat sich nicht genannt. Die von *Alfieri* hat Hr. L. G. Hennig, von *Racine* Hr. Dr. W. Gräfenhan in Eisleben, die von *Calderon* die Verfasserin der Abentheuer Rolands, die nach *Corneille* Hr. J. J. Kummer, die nach *Arnoult* Hr. F. Severin, die nach *Beaumarchais* Hr. M. Tonelli, die nach *Ingemann* Hr. Anton Dietrich, und die nach dem *Sheridan* Hr. W. Hoffmann bearbeitet. Ueber das Einzelne derselben behalten wir uns vor, nach dem Schluß der ganzen Sammlung mehr zu sagen. Hier bemerken wir nur noch, daß sie zugleich eine eben so wohlfeile als elegante ist. Wir wünschen ihr daher den besten Fortgang und die vollste Erreichung aller der heilsamen und höchst erfreulichen Wirkungen, die sich davon für die Bildung unserer Bühne wie ihres Publicums hoffen lassen.

F. S. E. H.

Berlin, b. Duncker und Humblot: *Heer- und Quer-Straßen, oder Erzählungen, gesammelt auf einer Wanderung durch Frankreich, von einem fußreisenden Gentleman*. Aus dem Englischen übersetzt von Willibald Alexis. 5ter Theil. *Leonie, das weiße Mädchen*. 1828. 303 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

[Vergl. Jen. A. Lit. Zeit. 1827. Nr. 186.]

Der fußreisende Gentleman fährt fort, gut zu erzählen, und sein Verdeutschter, vortrefflich zu übersetzen. Jener hat sein Talent nicht vernachlässigt, mit wenig Mitteln viel zu erreichen. Die einfache Geschichte zieht an, und man braucht sich dieser Theilnahme nicht zu schämen.

Das weiße Mädchen, also genannt nach einem in katholischen Ländern, besonders in Frankreich, stattfindenden Gebrauch, die der heiligen Jungfrau empfohlene Kleine bis zu einem bestimmten Alter ganz in Weiß zu kleiden, — ist ein hübsches Findelkind, das von einem redlichen Kaufmann und seiner, bis auf kleine Schwächen, wackeren Frau liebevoll und sorglich erzogen wird. Einfach, wie der

Charakter dieser Familie, ist auch ihr Geschick. Durch unverschuldetes Unglück von ihrem Wohlstand gesunken, erfahren sie den traurigen Wechsel, durch solche Verhältnisse erzeugt. Augendiener und laue, eigennützigte Freunde verlassen sie, Neider werden zu Verläumdern und Widersachern, die sogar Anfangs nicht ohne Erfolg ihren guten Ruf anzutasten sich erkühnen. Unwissende, aufgeblasene Dummköpfe, wie Dr. Glautt, und eingebildete flache Gecken, wie Mr. Hypolite, der sich aus eigener Machtvollkommenheit den Marquistitel zulegte, hält man nur zu oft für unschädlich. Dafs sie es nicht sind, dafs sie nicht allein durch Dummheit und Albernheit an sich schaden, sondern bey diesen überflüssigen Eigenschaften zur Bosheit und Ränkeschmiederey noch hinlängliche Klugheit besitzen, spricht sich hier auf eine schlagende Weise aus. Aber was hilft, dafs man im Buche an die Schädlichkeit solcher Individuen glaubt? — Im Leben giebt erstlich die Erfahrung, nachdem der Schaden bereits geschehen, die Ueberzeugung davon.

Aus allen Nebeln, welche Beschränktheit und gemeine Schlechtigkeit um die Wahrheit zog, bricht diese siegreich durch: der Ruf der Familie erscheint fleckenlos wie zuvor, und der junge amerikanische Kaufmann, der unter fremden Namen und fremder Gestalt sein Liebchen prüfen wollte, schämt sich seiner Leichtgläubigkeit. Leonie verzeiht mit der Willfährigkeit einer Liebenden dem Reumüthigen, und folgt ihm über das Weltmeer, nach einer fruchtbaren Niederlassung, wo nach und nach die, welche ihr am liebsten sind, sich versammeln, und sie der häuslichen Freuden im vollen Mafs genießt.

Politische Ansichten, bey Manchen so schnell die Farben wechselnd wie kaum das Chamäleon, würzen die Geschichte, aber sie überfüern und überfärben sie nicht. Mit Oertlichkeiten ist der Vf. sparsamer als bey den früheren Wanderungen, und fast wäre zu behaupten, dafs dadurch Lebendigkeit und ein gewisses sich Heimischfühlen hier vermisst werde, und die älteren Geschwister einen Vorzug vor der jüngsten Schwester befäßen.

R².

LEIPZIG, b. Focke: *Olivia, oder die Nebenbuhler*. Ein Roman von *Amalia Schoppe*, geb. *Weise*. 1828. 274 S. 12. (1 Thlr. 12 gr.)

Langeweile und Eitelkeit knüpfen mehr Liebesbände, als die Betheiligten eingestehen wollen. Für Badeorte gilt dieser versteckte Hebel nun ganz besonders; denn wo ist man stärker bemüht, jene zu vertreiben, und dieser zu opfern, als in modischen Bädern? Es ist daher nur zu loben, dafs die Vfn. ihre sentimental tragische Geschichte in Pymont vorgehen liefs. Im beschränkten Raume können da Leute von Ost und West mit einander bekannt werden, sich verlieben, erzürnen, verkennen, und selbst im Schoofs der *bonne société* auf etwas Originelles flossen. Hier ist der Polarstern eine schöne Engländerin, weifs und zart wie ihre Landsmänninnen, aber zärt-

licher geartet wie sie; denn sie belohnt die Neigung des deutschen Grafen Fellek recht bald durch Gegenliebe, der nach Romanengebrauch ihr Retter wird. Nebenbey umschwebt sie der Zauber des Geheimnissvollen, ja es läfst sich eine Sehergabe in ihr ahnen. Sie verschwindet wie Colombine in der Pantomime, doch nicht früher, als erforderlich war, um durch ihre Erscheinung Herzen und Köpfe zu verwirren, und Mitursache zu seyn, dafs Nebenbuhlerschaften, Zweykämpfe entstehen, und allerley Wunderliches sich zuträgt, wodurch doch die Eintönigkeit der BadeVergnügungen unterbrochen wird. Die reizende Dame darf nicht glücklich werden, was dem Interesse einer Romanen-Heldin jederzeit nachtheilig ist; deshalb ist sie Nachtwandlerin, und stürzt bey einer nächtlichen Wanderung in den Abgrund. (Bricht sich den Hals, klingt für solch holdes Tugend-Bild doch allzuhart.) Der eine Anbeter beruhigt sich, weil er Olivien als seine Schwester erkennt, der andere, oberflächliche, ist gründlich beschwichtigt; aber der begünstigte trägt Trauer immerdar, wie's einem rechtschaffenen Liebhaber zukommt, zwar nicht in Sack und Asche, aber mit der Beharrlichkeit in dem Vorfatze, unvermählt zu bleiben.

Die übrigen Personen klatschen und liebeln, intriguiern und putzen sich, und geben eine recht deutliche Vorstellung von einer Badegesellschaft; ja um das Vorbild in nichts zu übertreffen, entschlagen sie sich der Gedanken, so dafs man den Begriff festhalten kann, man geniefsse der Unterhaltung im Salon eines Bades.

LEIPZIG und DRESDEN, b. Arnold. *Wittgens Raubschlofs*. Eine Sage der Vorzeit. Neue, wohlfeile Ausgabe. 1828. 231 S. 8. (1 Thlr.)

Ob die neue Ausgabe auch andere Veränderungen als die des Preises mit sich brachte, vermag Rec. nicht zu bestimmen; nur warnen kann er Liebhaber von Räubergeschichten, diese Sage aus dem dreyssigjährigen Kriege zu lesen: gräßliche Abentheuer warten ihrer hier nicht, auch ist die Schreibart viel zu einfach und klar für Bücher, in denen es mit Ungeheuerlichem Schlag auf Schlag geht. Das Ganze beabsichtigt, einen Verunglimpfsten zu Ehren zu bringen; ob irgend eine Beglaubigung, ob Eingebung den Vf. dazu auffoderte, haben wir nicht zu entscheiden, genug, dafs er auf eine ungezwungene Weise darlegte, wie die Macht der Umstände und ein der Wahrheit täuschend ähnlicher Schein einem glücklich Begabten den Frieden des Herzens vernichten, ihn für einen Verbrecher gelten lassen kann, da ihm doch eigentlich nichts vorzuwerfen ist, als einiger Wankelmuth in der Liebe. Dafs er einen feindlich Gesinnten im Zweykampf erlegt, kann kaum, bey den falschen Begriffen des Ehrenpuncts, für ein Vergehen gelten, und wurde durch seine Menschlichkeit im Kriege vielfach aufgewogen. Nur Zufall führte ihn zu den Räubern, an deren Thaten er keinen Theil nahm, wovon wir, so lange wir die Geschichte lesen, völlig überzeugt sind.

R².

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 9.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

- 1) ALTENBURG, im Verlag d. Hofbuchdruckerey: *Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bey den christlichen Geistlichen und ihre Folgen.* Ein Beytrag zur Kirchengeschichte. Von Dr. Johann Anton Theiner und Augustin Theiner. Erster Band. 580 S. Zweyter Band. Erste und zweyte Abtheilung. 1828. 1039 S. 8.
- 2) FREIBURG im Breisgau, b. Wagner: *Denkschrift für die Aufhebung des den katholischen Geistlichen vorgeschriebenen Cölibats.* Mit 3 Actenstücken. 1828. 8. (12 gr.)
- 3) HEIDELBERG und LEIPZIG, b. Groos: *Beleuchtung der Denkschrift für die Aufhebung des den katholischen Geistlichen vorgeschriebenen Cölibates.* Mit einem Actenstücke. 1828. 94 S. 8. (12 gr.)

Rec. hat lange kein Buch gelesen, welches nicht bloß seine Erwartungen so erfüllt, sondern auch in einem solchen Grade wirklich übertroffen hätte, wie das unter No. 1 genannte Werk, welches ein treffliches Denkmal von den Verdiensten seiner Verfasser ist. Welcher fast mühselige Fleiß, welches Nachschlagen von Büchern und Bibliotheken, welche große Literaturkenntniß, besonders aber auch welcher freymüthige protestantische Sinn, verbunden mit anthropologischem und psychologischem Geiste, gehört dazu, um die Thorheiten der Welt, die Narrheiten, ja die Unfittlichkeit und Verworfenheit der niedrigsten und tiefsten Art in einem solchen kirchenhistorischen Gemälde aufzustellen, wie es hier geschehen ist, und wo wir unter allen diesen Verdiensten besonders das große Verdienst der würdigen Vff. ehren müssen, ein Werk an das Licht gefördert zu haben, das in die heutigen Zeitbedürfnisse so sehr eingreift, und allen neueren katholischen Versuchen, die ganz ausgezeichnete Heiligkeit der römischen Kirche anzupreisen, und den Protestantismus zu verunglimpfen, den festesten und unerschütterlichsten Damm entgegengesetzt. Rec. möchte alle sogenannten Römlinge herbeyrufen, sich in diesem so treuen Spiegel der geschichtlichen Thatfachen zu erkennen, und mit einem Male das ideale Geschwätz, mit welchem sie von der allein seligmachenden Kirche sprechen, in seiner Nichtigkeit und Falschheit zu zeigen. Er möchte alle Protestanten zu diesem so verdienstvollen Buche der Vff. herbeyrufen, um die glücklichsten und segensreichsten Folgen der Reformation, welche die Rechte der Menschheit rettete, die Gewissen von den schwersten und schmach-

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

lichsten Lasten des Papstthums befreyte, den Christismus zu der reinen Quelle der Christusreligion zurückführte, zu segnen, und mit vollem Danke die Herzen zum Himmel zu erheben, der das Licht der Vernunft bey allen den Finsternissen der Abgötterey, des Aberglaubens, der Sittenlosigkeit, des Ceremoniendienstes einer vermeinten absoluten Kirche nicht verlöschen oder verdunkeln läßt! Es thut dem Rec. leid, nicht ganze Stellen aus diesem Buche anführen und den Lesern mittheilen zu können. Er hofft aber, daß dieses Buch ein Handbuch für alle gebildeten und aufgeklärten Protestanten, ja daß es selbst von gebildeten Katholiken zum Wohle und zur Aufklärung ihrer Kirche werde berücksichtigt und beherzigt werden. Gebe Gott, daß sich die aufgeklärten Mitbrüder des katholischen Glaubens vereinigen mögen, nach und nach — oder endlich jenen Greuel von der Erde, aus dem Schooße ihrer Mutterkirche verschwinden zu machen, welcher die Menschheit, die Moral, die Religion, den Christismus so sehr verunehret, wir meinen, die erzwungene Ehelosigkeit des priesterlichen Standes, die nach unserem Bedünken dem schmachlichsten Greuel der Menschheit, dem Menschenverkaufe, der Sklaverey, ganz gleich und homogen ist.

Obiges Werk ist eine geschichtliche, pragmatische Darstellung aller der Uebel, Thorheiten, Missethaten und Schandthaten, welche eine solche erzwungene Ehelosigkeit erzeugte. Das anthropologische Gemälde fängt von den ersten Keimen an, wie dieses Uebel nach und nach Wurzel schlug, wie es sich durch alle Jahrhunderte immer mehr mit der römischen Hierarchie verzweigte, und endlich zu einem statarischen Gesetze eines unter dem Drucke geistlicher Despotie leidenden Priesterthums wurde. Das Gemälde ist die treueste Schilderung, wir möchten sagen, der nackten, so geheimnißvoll thuenen römischen Kirche, wie diese Nacktheit an die geheimsten Skandale erinnert, die von Päpsten, Bischöfen, Mönchen in allen Classen der Lebensart auf die scheinheiligste und brutaleste Weise in den Schlupfwinkeln der Curie, in den Beichtstühlen der Pfaffen, in den Schlafgemächern der Mönche, ja offenen und unverdeckten Weges begangen worden, so daß Hurerey fast ein Verdienst und rechtmäßige Ehe Hurerey war. Wer das Menschengeschlecht nur einigermaßen kennt, die Pfaffenlist, die mönchische Faulheit und Schwelgerey; wer anthropologisch nur einigermaßen das große Heer von Uebeln und Schandthaten kennt, die aus einer erzwungenen geistlichen Inhibition und Castration entspringen: der wird an die Reichhaltigkeit des Gemäldes glauben, welches sich

in dem obigen Werke darlegt, wo die päpstliche, bischöfliche und mönchische Hurerey nach allen den mannichfaltigen Verzweigungen anderer pestartiger Uebel durch authentische, unmittelbare Thatsachen oder Nachrichten der Geschichte geschildert worden ist. Wollen wir, wie Luther sagt, Rom kennen lernen, so laßt uns nach Rom reisen — laßt uns obiges, so pragmatisch geschriebene Werk von den unendlichen Verdiensten Roms um die Erniedrigung der Menschheit lesen und beherzigen! Was ist doch, möchte Rec. hier ausrufen, der Mensch in der Geschichte! In der Staatengeschichte finden wir meistens nur Gewaltthat der äußeren Sitte. In der Kirchengeschichte aber welche Abweichungen von dem gesunden Verstande, welche Thorheiten, ja welche noch grössere Schändlichkeiten, als da, wo nur der weltliche Arm regierte! Der geistliche päpstliche Arm rührte einen Hexenbrey, wie die nächtlichen Unken im Makbet.

Eine Stelle kann sich Rec. nicht enthalten den Lesern aus diesem verdienstvollen Werke, und zwar den Schluß desselben, mitzutheilen, als die beste Anzeige und Recension des Werkes selbst. Es schließt nämlich mit folgender allgemeiner Betrachtung, in welche gewiß der wahre und fromme Geist des Christianismus und Protestantismus von Herzen einstimmt. S. 1033: „Als sich in Frankreich die revolutionären Kräfte in den Händen eines großen Mannes vereinigt hatten, möchte es diesem wohl nicht sehr schwer gewesen seyn, die Priesterehe in Frankreich einzuführen, was bald auch für Italien und Deutschland entscheidend gewesen wäre. Aber nicht die Sittlichkeit war es, auf welche der gewaltige Krieger sein nach Weltherrschaft strebendes Kaiserreich zu erbauen gedachte: wie hätte er also daran denken sollen, die Sache der Sittlichkeit zu der seinigen zu machen! Unbeweibte Geistliche mochten auch wohl als eine geringere Last für den Staatschatz erscheinen, der jetzt die Unterhaltung derselben übernehmen sollte, nachdem die Revolution das sämmtliche Kirchengut aufgezehrt hatte. Das neue Concordat ließ demnach die erzwungene Ehelosigkeit der Geistlichen bestehen, und der Minister Portalis entblödete sich nicht, sie durch sophistische Künste zu rechtfertigen. So verstummten denn auch in Deutschland während der Stürme, welche Napoleons Herrschsucht aufgeregt hatte, die Stimmen bald wieder, welche damals für die Aufhebung des die Sittlichkeit niederdrückenden Kirchengesetzes wieder laut zu werden anfangen. In neuester Zeit mußte in Deutschland, in Folge der höher steigenden Achtung für Sittlichkeit und der reineren Erkenntniß des Christenthums, die Nothwendigkeit einer Abänderung des die Priesterehe hindernden Kirchengesetzes lebhaft gefühlt werden. Um so mehr mußte es auffallen, daß die theologische Facultät der Landshuter Universität in einem von ihr abgegebenen Gutachten jenes Kirchengesetz in Schutz genommen hat: denn es ist natürlich, daß man jetzt ein höheres Maß geschichtlicher Kenntniß, eine gründlichere Bibelauslegung, ein unbefangeneres Auffassen des ächten Geistes des Christenthums verlangt, als man es in dem scholastischen Zeitalter konnte, und noch

jetzt in Italien und Spanien kann. Das Gutachten fand seinen Widerleger in dem tüchtigen, durch Wahrheitsliebe und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Dr. *Fridolin Huber*, Pfarrer in Deißlingen, im Capitel Rotweil, jetzt würdigem Vorsteher des Priesterseminariums zu Rotweil. Seitdem haben mehrmals einzelne Mitglieder der württembergischen Ständeversammlung auf Abschaffung des den Priestern in Ansehung der Ehe auferlegten Zwanges angetragen, und noch vor wenigen Monaten (Mai 1828) ist bey der Kammer der Abgeordneten im Großherzogthum Baden eine von mehreren sehr preiswürdigen Katholiken unterzeichnete Petition zu gleichem Zwecke eingereicht worden, und wird wahrscheinlich erneuert werden, wenn sie auch diesmal an der Unkunde gescheitert ist. Selbst jenseit des atlantischen Weltmeeres fängt man an einzusehen, daß die erzwungene Ehelosigkeit der Geistlichen zu den Uebeln gehört, welche die alte Welt der neuen mitgetheilt hat: bereits ist in Brasilien der Wunsch nach einer Aenderung ausgesprochen worden. Werfen wir nun einen Blick zurück auf die Geschichte: so finden wir, wie man schon sehr früh in der völligen Enthaltung vom Geschlechtsgenuß einen höheren Grad von Vollkommenheit fand, und daher auch die Ehe, in sofern diese vom Geschlechtsgenuß begleitet zu seyn pflegt, als ein Hinderniß der Vollkommenheit betrachtete. Wir können bemerken, wie diese Ansicht in dem Mönchswesen eine feste Stütze findet, und so immer festere Begründung gewinnt. Das Bestreben der Hierarchie, den geistlichen Stand so viel als möglich über den Stand der Laien zu erheben, und die Mitglieder desselben wie Wesen einer höheren Ordnung erscheinen zu lassen, bewirkte, daß man anfang, von Seiten der kirchlichen Macht Mafsregeln zu ergreifen, um den Geistlichen die Ehelosigkeit als eine nothwendige Bedingung höherer Vollkommenheit aufzuzwingen. Die Hoffnung, aus den Verlassenschaft kinderloser Geistlichen das Kirchengut schneller zu vermehrten, als es sich bey einem verheiratheten Klerus erwarten liefs, war dabey nicht ohne bedeutenden Einfluß. In der morgenländischen Kirche blieben diese Mafsregeln unvollständig; in der abendländischen wurden sie dagegen vollständig durchgeführt, obgleich nicht ohne einen langen und heftigen Kampf, und nur dadurch, daß in dem Papstthum die kirchliche Hierarchie einen Mittelpunkt gewonnen hatte, in dem Kraft sich vereinte. Aber indem man das Mittel erstrebte, hatte man den Zweck ganz aus den Augen verloren. Der geistliche Stand sollte durch die Ehelosigkeit zur engelgleichen Vollkommenheit erhoben werden: aber da Kirchengesetze nicht hinreichten, um die Kraft der Naturtriebe zu beschwören, und es nicht möglich war, bey der Auswahl zum geistlichen Stande die Fähigkeit zum Widerstande gegen die Anforderungen der Natur zur Bedingung zu machen: so waren außereheliche Ausschweifungen die natürliche Folge. Wurden diese Ausschweifungen öffentlich getrieben: so mußte öffentliches Aergerniß gegeben werden: das Geheimhalten führte zu naturwidriger Unzucht und zur Heucheley. Im ersten Fall wurde die öffentliche Sittlichkeit gefährdet, im letzten Fall die Sittlichkeit des Einzelnen vernichtet. In beiden

Fällen aber war es nöthig, die Masse des Volks in Dummheit zu erhalten, damit es Heiligkeit zu sehen glaube, wo es bey minderer Beschränkung nur sitliches Verderben entdecken konnte. Man könnte die Verblendung derer, welche dennoch in der erzwungenen Ehelosigkeit eine vortreffliche Einrichtung sehen konnten, für eine unglaubliche halten, wenn man nicht wüßte, wie weit die Verblendung der Standesvorurtheile gehen kann. Hat es ja doch eine Zeit gegeben, wo der Adel sich durch Wissenschaft zu entehren glaubte! Dafs von Seite des römischen Stuhls die Nachgiebigkeit als besonders gefahrbringend für seine Macht angesehen wird, leidet keinen Zweifel: ob aber mit Recht, ist eine andere Frage. In sofern der Primat des Papstes der Kirche wohlthätig ist, werden ihn auch die verheiratheten Kleriker als wohlthätig anerkennen und vertheidigen: oder warum sollten wir dem verheiratheten Kleriker weniger Anhänglichkeit an die Kirche zutrauen, deren Dienste sich doch gewifs zum großen Theile auch seine Söhne widmen werden, als dem unverheiratheten, der doch durch seine Verwandten ebenfalls mit dem Laienstande zusammenhängt, und bey dem die Neffen und Nichten sehr oft die Stelle eigener Kinder einzunehmen pflegen? In sofern dagegen der Primat für die Kirche unheilbringend ist, werden die unverheiratheten Geistlichen, von fortschreitender Erkenntniß erleuchtet, nicht lange mehr als dessen Parteygänger gemißbraucht werden können, und gerade das Benehmen des päpstlichen Hofes rücksichtlich der Ehegesetze wird viel dazu beytragen, ihre Ansichten zu berichtigen. Dafs jede Nachgiebigkeit, indem sie gewissermaßen das Eingeständniß eines Irrthums enthält, etwas Gefährliches hat, soll übrigens nicht geleugnet werden, und das auf Unfehlbarkeit Anspruch machende Papstthum mag daher nicht ganz mit Unrecht Bedenken tragen, eine Einrichtung fallen zu lassen, die es so lange mit Hartnäckigkeit festgehalten hat. Allein so wie leichtsinniges Abweichen von dem Alten sich verderblich bewährt, so ist von Jeher auch das halsstarrige Festhaltenwollen des entschieden Mangelhaften unheilbringend gewesen. Und so wie England, wenn es nicht bald den unseligen Zustand der irdischen Katholiken mit weiser Voricht zu ändern beschließt, leicht Ursache haben dürfte, seine Verstocktheit im Festhalten des Alten zu bereuen: so dürften auch die Päpste am Ende die Erfahrung machen, dafs ihnen nicht immer Vortheil bringe, was ihnen in vielen Fällen nützlich gewesen sey. Schon einmal hatten sie Gelegenheit, diese Erfahrung zu machen, als vor dreyhundert Jahren der Norden Europa's ihrer Herrschaft sich entzog. Mögen sie bedenken, dafs seit dieser Zeit die Volksaufklärung fortgeschritten ist, und immer noch mehr fortschreiten wird, wie sehr auch die Congregation in Frankreich und das in Deutschland hie und da wieder Eingang findende Volk der Bettelmönche sich dagegen sträuben mag: denn wie vermöchten die kleinlichen Mittel dieser Finsterlinge dem sich immer kräftiger entwickelnden Lichtstrahl der Wissenschaft dauernd zu wehren! Sie mögen ferner bedenken, dafs die weltliche Macht längst schon angefangen hat, sich der kirchlichen Vormundschaft zu entziehen, die sich als ein Ueberbleibsel des Mittelalters auf die neuere Zeit in verschiedenen Aeußerungen erhalten hat. Das

Verhältniß der geistlichen und weltlichen Macht ist jetzt nicht mehr dasselbe, welches zur Zeit der Trienter Synode Statt gefunden hat, und leicht könnte ein großer Fürst, begeistert von Eifer für die sitliche Wohlfahrt seines Volks, weise und kräftige Mafsregeln ergreifen, um endlich einmal die Quelle so vieler sitlicher Uebel zu verstopfen. Sein Name würde unsterblich seyn, und mit Recht unter den größten Wohlthätern der Menschheit genannt werden. Woher auch die Rettung kommen möge, sie wird vollkommen seyn. Gebe Gott, dafs sie bald komme!¹⁶

Dies ist die treffliche Stelle, mit welcher das so gründlich geschriebene, gelehrte und mit so unbefangener Geschichtsforschung ausgearbeitete, kirchenhistorische Werk schließt, — wichtig für die dießseitige und jenseitige Kirche, damit diese erfahre, was alles noch für sie im christlichen Sinne und Segen zu thun übrig sey, und jene an den Segnungen der Reformation und des Protestantismus fest zu halten Freymüthigkeit, Standhaftigkeit und Pietät habe, um das göttliche Licht in seiner Reinheit zu erhalten, zu verbreiten, und vor Dunkelheiten und Windschauern zu bewahren, — das Licht, welches mit dem Anfange unserer Zeitrechnung vom Himmel kam, um die Menschen zu erleuchten, und zu Gott zu führen!

Indem wir von diesem Werke zu No. 2 und 3 übergehen, machen wir von Neuem die Erfahrung, dafs es das erfreulichste Geschäft ist, Schriften anzuzeigen, welche den Bedürfnissen der Zeit und der Vernunft entsprechen, aber auch entgegensetzt das traurigste, solche anzukündigen, in welchen die alten Vorurtheile und päpstlichen Satzungen in Schutz genommen werden. Eine solche erfreuliche Gelegenheit bietet No. 2 dar, und eine solche entgegengesetzte, höchst niederschlagende, No. 3, welche, wie schon der Titel zeigt, eine Widerlegung der Vernunftgründe und der biblischen christlichen Beweise seyn soll, die in der ersten Schrift wider die erzwungene Ehelosigkeit der katholischen Priester aufgestellt werden. Durch die Kritik der letzten Schrift recensirt sich auch die erste. Rec. will also einige von den schönen und trefflichen Gründen zum Besten geben, wodurch der Cölibat seinen Cölibat zu einem himmlischen Gesetz zu erheben, und somit No. 2 zu widerlegen sucht.

Es kommt dem Rec. hier so vor, als könne er füglich die Kaperey des Geschlechts oder die erzwungene Ehelosigkeit mit dem Sklavenhandel und der afrikanischen Menschenräuberey vergleichen. So verschieden auch das Gegenständliche seyn mag, dort ist es nur ein Theil des Menschen, hier der ganze Mensch: so beruhet doch beides auf einem erb- und eigenthümlichen Menschenrechte. Und die Insibulation, mag sie nun durch den Ring des Arztes oder durch den Ring des Papstes geschehen, ist eben so unmoralisch, also auch antireligiös, wie die Seelenverkäuferey. Eine erzwungene Ehelosigkeit, der Cölibat, ist eine Sünde wider den heiligen Geist, wider die Grundwahrheiten oder Gesetze der Natur. Und wer nicht gezwungen, sondern freywillig sich der Castration oder Insibulation — es müßte denn um der Krankheit des Leibes willen seyn, — unterwirft, ist wenigstens ein Narr oder merklich halb Wahnsinniger. Der Vf. von No. 3 sucht die Heiligkeit der priesterlichen Ehelosigkeit

aus den frühesten Zeiten, die freylich auch die rohesten und dümmsten waren, abzuleiten, er reiset bis zu den indianischen Stämmen, er fliehet selbst aus der alten Welt zu der neuen, um da das Heil des Cölibats zu erweisen; er wagt den schönen und kühnen Schluss —: wenn und wo in allen Offenbarungen, in allen Gestaltungen irgend einer religiösen Zeit solche Vorzeichen und Anzeichen einer verdienstlichen priesterlichen Ehelosigkeit sind: so müsse eben durch dieses allgemein übereinstimmende Symbol die Ehelosigkeit als ein priesterliches Vorrecht oder Privilegium functionirt seyn; die Heiligkeit der katholischen Kirche gründe sich eben dadurch auf eine allgemeine und in allen Offenbarungen sich offenbar machende Religionsurkunde des Infibulirens oder des erzwungenen und gebotenen heiligen ehelosen Standes. Welcher Schluss! So kann auch alles Schlimme und Böse seinen Retter und Vertheidiger finden! In allen religiösen Mythen herrscht mehr oder weniger der beliebte schwarze Geist. Will darum auch, weil ein solcher Aberglaube in den Anfängen religiöser Bildung herrscht, No. 3 die Apologetik des Teufels übernehmen, oder die Seelenverkäuferey, den Sklavenhandel als die bessere und beste Basis des Staats deduciren, weil in den ersten Offenbarungen des Menschengeschlechtes sich dieses Sündliche — diese Rechts- und Gesetzlosigkeit zeige? Rec. kann sich ferner durchaus keinen deutlichen Begriff davon machen, welche hohe göttliche oder religiöse Idee in und durch diese Ehelosigkeit realisirt werde, wenn nicht überhaupt ein widernatürlicher und zugleich widerrechtlicher, antireligiöser Kastenunterschied zwischen Klerus und Laienthum behauptet werden soll. Der deutsche Reformator lebte nicht in einer solchen Ehelosigkeit, und seine hohe, erhabene Begeisterung zur Wiederherstellung einer reinen Christusreligion erkaltete nicht, wie er sich von dem päpstlichen widerrechtlichen und unmenschlichen Gesetz des mönchischen Cölibats lösfagte. Dies eine Beyspiel wird hoffentlich schon genügen, um die Firtanzerey in den Behauptungen von No. 3, welche herrliche und christliche Anstalt die priesterliche Ehelosigkeit sey, auf das klarste darzuthun. Der Vf. ist überhaupt in dem unseligen Irrthume, über seiner Kirche nicht noch eine höhere Instanz, nämlich die *Vernunft* und die *reine* christliche Religion, anerkennen zu wollen. Er scheint in sophistischen Vorurtheilen seiner Kirche erzogen zu seyn, und dies nur berechtigt die Recension zu einer größeren Nachsicht gegen den Verfasser, daß er nicht anders sehen kann, als er zu sehen gelernt oder gewohnt worden ist. Beklagenswerth ist es von einer doppelten Seite für ihn und für seinen herbeygerufenen Zeugen, wenn er S. 39 zur Unterstützung des Priesterthums folgende Stelle des protestantischen Dr. *Marheineke* herbeyziehet, der sich folgendermaßen hat vernehmen lassen: „Der Protestantismus hat die priesterliche Würde nicht minder herabgebracht. Um nicht den Anschein zu haben, als strebten sie nach der katholischen Hierarchie, haben sich die Priester sehr schnell alles geistlichen Aeußeren entledigt, und der weltlichen Gewalt sich allerunterthanigst zu Füßen gelegt. Wenn es durchaus nicht der

Beruf der protestantischen Priester war, den Staat zu regieren, so hätte man daraus noch keinesweges folgern sollen, daß es Sache des Staates sey, die Kirche zu regieren. Die Belohnungen, welche der Staat den Geistlichen bewilliget, haben diese ganz und gar weltlich gemacht. Mit ihren priesterlichen Kleidern haben sie die geistliche Würde ausgezogen. Der Staat hat gethan, was ihm zusetzet, und das ganze Uebel muß auf Rechnung der protestantischen Geistlichkeit geschrieben werden. Die Priester haben sehr bald nichts weiter gethan, als was sie als Bürger schuldig waren. Der Staat nimmt sie für nichts mehr, denn für Polizeybeamte. Seit die Religion die Magd des Staats geworden, darf man sie, in diesem Zustande der Erniedrigung, als ein Werk der Menschen, und selbst als eine Betrügerin ansehen. Nur zu unserer Zeit konnte man die Industrie, die Diät, die Politik, die Landwirthschaft und die Polizey auf die Kanzel erscheinen sehen. Der Priester muß glauben, er erfülle seine Bestimmung und alle seine Pflichten, wenn er auf der Kanzel die Polizeyverordnung abliest. Er muß in seinen Reden Mittel gegen die Viehsuchen verkündigen, die Nützlichkeit der Schutzpockenimpfung zeigen, und über die Art, das menschliche Leben zu verlängern, predigen. Wie soll er es nun nach allem diesem anfangen, um die Menschen von den irdischen und vergänglichem Dingen abzuziehen, während er sich selbst, mit Genehmigung der Regierung, bemühet, die Menschen an die Galeeren des Lebens fest zu schmieden!“ Der Leser richte selbst über diese Stelle, welche mitten in dem Protestantismus das jüdische Priesterthum in Schutz nimmt, dasselbe erneuern und hervorrufen möchte! Rec. bedauert aber auch eben deshalb desto weniger die obige Verwandtschaft zwischen dem Cölibatär und dem Belobten. Das Priesterthum heiligt und vereinigt ja Alles!

Es verlohnt nicht der Mühe, daß wir in der Anzeige und Würdigung obiger Schrift No. 3 weiter fortfahren. Schon als sogenannte Beleuchtung der Schrift No. 2, welche sie widerlegen will, beleuchtet sie sich in der Art, daß wir dieses Titelwort für einen Druckfehler halten möchten. Die ganze katholische Kirchengeschichte ist ja Beweis genug, welche Skandale die so gepriesene klerikale Ehelosigkeit hervorgebracht hat. Wir wenden gern unseren Blick von diesen skandalösen Historien und Ausartungen der geheimsten Wollust und der entbrannten Naturtriebe hinweg, und wünschen, daß die Wünsche, die Darstellung, die historisch so bewahrheitete Beurkundung aller der Greuel, welche das widerrechtlichste, vernunftloseste Ding von der Welt, der erzwungene und eingeführte Cölibat der katholischen Geistlichen, hervorgebracht hat, hervorbringt, und immer fort erzeugen wird, die Aufmerksamkeit selbst der Geschichte erregen, und zur endlichen Abstellung einer der größten Immoralitäten, — worauf sich eine Kirche gründet, — einen Beytrag geliefert haben möge. — Möchte doch endlich einmal eine Kirche sich reinigen, bessern und zu einer reineren Erkenntniß kommen, — die Kirche, die sich die allein selige und seligmachende zu nennen pflegt!

H. G.

INTELLIGENZBLATT

DER

J E N A I S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 9.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Öffentliche höhere Lehranstalten.

Braunschweig.

Vorlesungen im Wintersemester 1828.

I. Collegium Carolinum.

1. Alte Literatur.

Hr. Prof. Dr. Petri: *Pindar. Thucydides. Aristophanes Friede. Lateinische Disputirübungen und Tacitus Hist. Verrinische Reden. Plautus Amphitruo.* Die Erklärung des *Pindar, Aristophanes, Tacitus und Plautus* wird in lat. Sprache fortgesetzt. *Griech. Alterthümer.* Aufsätze und metrische Arbeiten in beiden Sprachen wird er zu Hause durchsehen.

2. Neuere Literatur.

Hr. Hofrath Köchy: *Französische Grammatik und Stilübungen. Migner's histoire de la révolution. Italienische Grammatik, nach Fornasari. Die Lustspiele des Alberto Nota. Orlando Furioso.*

Hr. Prof. Dr. Griepenkerl: *Geschichte der deutschen schönen Literatur. Theorie des deutschen Stils und Beurtheilung eingereicher Aufsätze.*

Hr. Prof. extraord. Collins Banfield: *Erklärung englischer Dichter in englischer Sprache, und englische Stilübungen für die Geübteren. Ideler's Handbuch und Lloyds Grammatik.*

Hr. Prof. extraord. Brandes: *Calderon's la vida es sueno.*

3. Geschichte und Geographie.

Hr. Prof. Dr. Steger: *Geschichte des Mittelalters. Statistik des westlichen Europa's.*

4. Philosophie.

Hr. Prof. Dr. Griepenkerl: *Psychologie. Aesthetik, nach seinem Lehrbuche.*

Hr. Prof. extraord. Dr. Henke: *Geschichte der älteren Philosophie.*

5. Theologie.

Hr. Prof. Dr. Petri: *Das Buch der Richter. Psalmen.* Die Erklärung beider Schriften wird in lat. Sprache fortgesetzt.

Hr. Prof. extraord. Dr. Henke: *Einleitung ins A. T. Einleitung ins N. T.*

6. Rechtswissenschaft.

Hr. Prof. Dedekind: *Institutionen des röm. Rechts.*

7. Mathematische Wissenschaften.

Hr. Hofr. Hellwig: *Allgemeine Mathematik, nach seinem Lehrbuche. Algebra.*

Hr. Obristleut. Schönhut: *Stereometrie. Praktische Geometrie. Mechanik. Anleitung zur Zeichnung von Rissen, insbesondere solcher, die sich auf kriegswissenschaften beziehen.*

Hr. Prof. Dr. Gelpke: *Populäre Astronomie, nach seinem Lehrbuche. Praktische Uebungen in der Buchstabenrechnung, nach seiner „Anweisung zum gründlichen Rechnen in Zahlen und Buchstaben.“ Astronomische Berechnungen. Glaschleifen.*

Hr. Prof. extraord. Dr. Spehr: *Analysis, mit Einschluss der höheren Algebra und analytischen Geometrie, nach seiner „Einleitung in das Studium der höheren Mathematik.“ Fluentencalcul und höhere Mechanik. Graphische Uebungen.*

8. Naturwissenschaften.

Hr. Prof. Dr. Marx: *Experimentalphysik, 2ter Theil. Chemie, 2ter Theil. Praktische Arbeiten im Laboratorium.*

Hr. Prof. extraord. Dr. Sillem: *Mineralogie. Naturgeschichte der Säugethiere und Fische.*

Hr. Dr. Lachmann: *Botanik, 1ster Theil.*
(8)

9. Bauwissenschaft.

Hr. Prof. Dr. Brauns: *Theorie der bürgerlichen Baukunst, und Einleitungslehren zur Hydrotechnik. Praktischer Unterricht in der architektonischen Zeichnung und Composition.*

Im Zeichnen unterrichten Hr. Obercommiffär Rammelsberg und Hr. Kupferstecher Schröder.

Im Fechten und Voltigiren Hr. Fechtmeister Retemeyer.

Die Bibliothek des Collegii wird den Studirenden durch Hn. Prof. Dedekind zugänglich gemacht, das herzogl. Museum durch Hn. Obristlieut. Mahn.

II. Anatomisch-chirurgisches Collegium.

Hr. Med. R. Prof. Dr. Scheller: *Physiologie.*

Hr. Prof. Dr. Cramer: *Chirurgie. Klinischer Unterricht darin, im Krankenhause, Geburtshülfe. Praktischer Unterricht darin, in der Gebäranstalt.*

Hr. Prof. Dr. Heusinger: *Repetitorium über Materia chirurgica u. s. w.*

Hr. Prof. Dr. Grotrian: *Anatomie.*

Hr. Prof. Dr. Marx: *Physik und Chemie, 2ter Theil. Praktische Arbeiten im Laboratorium.*

Hr. Professor Osthoff: *Praktische Anatomie, täglich.*

Hr. Dr. Mansfeld: *über Vergiftung und Scheintod.*

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der kön. preuss. Geh. Rath und Prof. in Bonn, Hr. Dr. v. Walther, hat vom Großherzoge von Baden das Ritterkreuz des Zähringer Löwen-Ordens erhalten.

Der kais. russ. Staatsrath und Prof. zu Bonn, Hr. Christian v. Schlözer, hat vom Kaiser Nikolaus den Annenorden 2ter Classe in diamantenen Insignien erhalten.

Der Freyherr Joseph von Hormayr, bisher in kais. österr. Diensten, ist kön. baier. wirklicher Geh. Rath und Ministerial-Rath im Departement des Aeußeren und des kön. Hauses und ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München geworden.

Hr. Gen. Lieuten. v. Valentini, bisher Commandant zu Glogau, ist General-Inspector des Militär-Unterrichts- und Bildungs-Wesens zu Berlin geworden.

An Laplace's Stelle ist Hr. Puissant, und an des Graf. Andreoffy Stelle Hr. Daru Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris geworden.

Der schwed. Dichter Hr. Atterbom ist Professor der Philosophie, und Hr. Rudberg

Professor der Physik auf der Universität zu Upsala geworden.

Hr. Dr. Barez, Stadtphysicus zu Berlin, ist zum Regierungs-Medicinal-Rath bey demselben kön. Polizey-Präsidium ernannt worden.

Hr. Dr. Kiliani, bisher außerord. Prof. der Rechte zu Würzburg, ist ordentl. Prof. und Mitglied der jurist. Facultät, und der seitherige Privatdocent, Hr. Dr. Friedr. Ringelmann, Professor der Rechtswissenschaft daselbst geworden.

Hr. Dr. und Prof. ord. theol., Michael Weber zu Halle, hat bey seinem 50jährigen akadem. Lehrerjubiläum am 14 Octob. vor. J. vom Könige v. Preussen den rothen Adlerorden 3 Classe, nebst einem gnädigen Handschreiben, erhalten.

An der Münchner Universität ist der seitherige außerord. Professor, Hr. Dr. A. Buchner, ordentlicher Prof. der baier. Geschichte, und Hr. Dr. A. Schmeller außerord. Prof. der deutschen Sprache und Literatur geworden.

Hr. Prof. Cousin, Hr. Prof. Hase, der Componist Hr. Friedr. Kalkbrenner, der Dichter Hr. Emil Deschamps, Hr. Casimir Perier und Hr. Jacques Lefebvre, Deputirte der französl. Kammer, und Hr. Dr. Civiale zu Paris haben das Ritterkreuz der Ehrenlegion, und Hr. Baron Thénard, sowie Hr. Baron v. Türckheim, Präsident des General-Directoriums der Augsburg. Confession, das Officier-Kreuz derselben erhalten.

Hr. v. Rayneval, kön. französl. Staats-Minister und Botschafter in der Schweiz, ist vom Könige von Frankreich in den Grafenstand erhoben worden.

Zu Berlin sind die Hnn. Dr. Kothe und Dr. Weitzsch zu Obermedicinal-Räthen, und die Hnn. Dr. Challier und Löbcl zu Professoren bey dem Cadetten-Corps ernannt worden.

Zu Dresden ist der bisherige Waisenhausprediger, Hr. M. Schöpf, Sophienprediger und fünfter Diakonus an der Kreuzkirche, und die beiden ersten Collaboratoren an der Kreuzschule, Hr. M. Sillig und Hr. M. Böttcher, sind Oberlehrer an derselben geworden.

Die Hnn. Professoren Oerstedt, Schumacher, Herhold und Rakbeck zu Kopenhagen haben den Charakter als wirkliche Etatsräthe erhalten.

Hr. Prof. Matter zu Strasburg ist zum Inspector der dasigen Universität ernannt worden.

Hr. Dr. med. Georg Friedr. Hoffmann der Aelt. zu Frankfurt a. M. hat vom Könige von Preussen den Hofraths-Charakter erhalten.

Hr. de Mirbel ist Professor des Gartenbaues am Jardin des Plantes zu Paris, und der berühmte Kupferstecher Boucher-Desnoyes daselbst in den Baronenstand erhoben worden.

Hr. Hofr. und Prof. Dr. *Bauer* zu Göttingen ist zugleich zum Professor für die Statistik und das Particularrecht des Herzogthums Nassau ernannt worden.

Hr. *Peter Sartorelli* ist Professor der deutschen Sprache und Literatur am Lyceum zu Verona geworden.

Hr. Pfarrer *Otto* von Grenzhäusen ist an Hn. Dr. *Hüffels* Stelle erster Pfarrer zu Herborn und zweyter Prof. des dasigen evangel. Gymnasiums geworden.

Hr. Dr. *G. C. Romy* in Wien ist als Professor des vaterländischen Rechts an dem erzbischöflichen Presbyterium und Bibliothekar Adjunct nach Gran berufen worden.

Der großherz. hess. Ober-Rabbiner der Provinz Oberhessen, Hr. Dr. phil. *A. A. Wolff*, ist Prediger der israelitischen Gemeinde zu Kopenhagen geworden.

Der leitherige Privatdocent, Hr. Dr. *von Grolmann* zu Gießen, hat daselbst eine außerordentliche Professur der Rechte erhalten.

Dem Professor der Medicin, Hn. Dr. *Heinroth* zu Leipzig, ist von dem Könige von Sachsen der Charakter eines Hofraths beygelegt worden.

Der Thüringisch-Sächf. Verein zur Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale hat den Hn. Dr. *E. F. R. Eylert* in Halle zum ordentlichen Mitglied ernannt.

III. Nekrolog.

Zu Ende des Septemb. v. J. starb zu Oxford der berühmte Professor der hebr. Sprache und Bibliothekar der *Bibliotheca Bodlejana*, Dr. *Alexand. Nicholl*, erst 37 Jahr alt.

Am 13 Octob. zu Mailand der berühmte Dichter, *Vincenzo Monti*.

Am 22 d. M. zu Sydow der kön. preuss. Ober-Medicinal-Rath Dr. *Cosmar*, im 71 J. d. Alters.

Am 29 zu Hamburg der Dr. jur. *Joh. Ludwig Gries*, im 50 J. d. A.

Am 9 Nov. zu Paris der General-Inspector der dasigen Universität, *Mazure*, noch nicht 50 Jahr alt.

Am 13 d. M. zu Merseburg der Rector emerit. des Domgymnas., *M. Hennicke*, im 78 Lebensjahre.

Am 14 zu Hanau der Consistorial-Director und geh. Regier. Rath *Ries*.

Am 18 zu Wien der Director der dasigen k. k. Akademie der Künste, *Franz Caucig*, 72 Jahre alt.

An dems. Tage zu Eisenach der großh. sächf. Schulrath und Prof. am dasigen Gymnasium, *Perlet*.

Am 19 zu Verona der berühmte italiänische Dichter und Uebersetzer alter Schriftsteller, *Ippolito Pindemonte*, 74 J. alt.

Am 21 zu München Dr. *Bernh. Joseph Docen*, Mitglied der Akademie der Wissenfch. und Custos der Hof- und Central-Bibliothek daselbst. Unserer A. L. Z. hat er schätzbare Beyträge im Fache der Literaturgeschichte gewidmet.

Am 23 zu Tübingen Dr. *von Malblanc*, Obertribunalsrath und Professor der Rechte, 76 Jahr alt.

Am 2 Dec. zu Hamburg der zweyte Diakon an der Michaeliskirche, *Julius Peter Langhans*.

Am 12 Jan. d. J. auf einer Reise zu Dresden der kais. kön. Legationsrath, *Friedrich von Schlegel* aus Wien.

Am 17 d. M. zu Wien, an einem durch die Nachricht über den plötzlichen Tod seines Freundes *Schlegel* erregten Nervenschlag, *Adam Müller*, Ritter von *Nitterdorf*, kais. kön. Hofrath im außerord. Dienste bey der Geh. Haus-, Hof- und Staats-Canzley.

Am 18 zu Weimar der als Schriftsteller im Fache der Geographie und Statistik berühmte Prof. *Hassel*, 56 Jahr alt.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

Ankündigungen neuer Bücher.

Schon vor mehr als 20 Jahren wurde Hr. Professor *Wagner* in einem öffentlichen Blatte aufgefordert, eine Ausgabe vom *Vicar of Wakefield* mit Anmerkungen zu besorgen, in denen die Regeln in seiner damals erschienenen englischen Grammatik nachgewiesen würden, durch deren Einsicht das Verständniß der schwierigeren Stellen erleichtert werden könnte. Dießem Wunsche zu willfahren, ver-

hinderte ihn die gleich darauf eingetretene Umwälzung der Dinge. Der Beyfall indeß, den seine Ausgabe von *Fieldings Tom Jones* fand (worüber man nur die Vorrede zu Hn. v. *Lüdemanns* trefflicher Uebersetzung dieses Romans am Schlusse nachzusehen braucht), veranlaßte es, daß er sich auch der Bearbeitung des *Vicar* unterzog, und so eine Ausgabe lieferte, in deren Anmerkungen nicht nur alles beygebracht worden ist, was das Verständniß dieses trefflichen Romans erleichtern

kann, sondern die sich auch durch die einfachste und angemessenste Art der Accentuation vor allen anderen auszeichnet.

Unter folgenden Titeln sind beide Werke bey *J. C. Krieger* in Marburg erschienen, und für beygesetzte Preise durch alle Buchhandlungen zu haben:

The Vicar of Wakefield, a tale by Oliver Goldsmith. With a prefatory memoir by Sir Walter Scott. Accentuirt und mit kritischen, grammatischen und erläuternden Anmerkungen herausgegeben von *K. F. C. Wagner*. gr. 8. 1828. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

The history of Tom Jones, a Foundling, by Henry Fielding. With critical and explanatory notes and grammatical observations by C. Wagner. 8. Band 1—4. 1814—1819 enthält den Text; Band 5. 1824 die kritischen u. f. w. Anmerkungen.

Preis jedes Bandes auf Druckpapier 1 Thlr.
auf Schreibpapier 1 Thlr. 8 gr.

Zweyter Verlags-Bericht von *Th. Chr. Fr. Enslin* in Berlin vom Jahre 1828.

Dr. C. A. W. Berends
Vorlesungen über praktische Arzneywissenschaft,
herausgegeben von *Dr. K. Sundelin.*

5ter Band: Gelbsucht, Wassersucht, Windgeschwulst, Skorbut, Fleckenkrankheit, Skrophelkrankheit, Rhachitis, Syphilis, Wurmkrankheit. 1 Thlr. 18 gr.

6fter Band, 1ste Abtheilung: Nervenkrankheiten. 2 Thlr. 6 gr.

Die übrigen Bände erscheinen im Jahre 1829, und mit 9 Bänden wird dieses berühmte Werk eines der ersten klinischen Lehrer geschlossen seyn, und sodann ein vollständiges *Handbuch der Pathologie und Therapie* bilden.

Dr. J. F. Dieffenbach's
chirurgische Erfahrungen, besonders über die
Wiederherstellung zerstörter Theile
des menschlichen Körpers nach neuen
Methoden;

mit 2 Abbildungen. 16 gr.

Friedrich Buchholz
historisches Taschenbuch,
oder
Geschichte der europäischen Staaten
seit dem Frieden von Wien.

Zwölfter Jahrgang oder 15ter Band. geb.
2 Thlr.

Der 14te Band dieses beliebten Werks, welcher voriges Jahr bey mir erschienen ist, kostet auch 2 Thlr. — und die ersten 13 Bände habe ich von dem früheren Verleger derselben an mich gekauft, und will solche zu dem auf ein Viertel (von 26 Thlr. — auf 6 Thlr. 12 gr.) herabgesetzten Preise, sowie einzelne Bände zu 16 gr. ablassen, soweit der geringe Vorrath noch reicht.

Ueber die Zusammenkünfte der Physiker
unsrer Zeit,
von *Fr. Buchholz.* geh. 4 gr.

Ueber Preussens Grenzzölle.
Eine Abhandlung staatswirthschaftl. Inhalts,
von *Fr. Buchholz.* geh. 6 gr.

Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen,
von *Luthers Zeit bis zur Gegenwart;*
von *Dr. Franz Horn.* 4ter Band. 1 Thlr. 16 gr.
Alle 4 Bände kosten 7 Thlr. 12 gr.

Anzeige
einer neuen, sehr wohlfeilen Ausgabe von
Edward Gibbon's
H i s t o r y
of the
Decline and Fall
of the
R o m a n E m p i r e.
In twelve Volumes.

Leipsick, printed for *Gerard Fleischer* 1829.

Der erste Band dieses classischen Werks ist bereits erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet, wo er zu sehen und zu haben ist.

Der Preis jedes Bandes ist 12 gr. Preuss. Courant oder 54 Kreuzer Rheinisch. — Jeden Monat wird ein Band die Presse verlassen, so daß mit Ende dieses Jahres das ganze Werk vollständig in den Händen der Abnehmer seyn wird.

Der höchst wohlfeile Preis für diese 12 Bände (300 Bogen enthaltend) ist demnach nur 6 Thaler Preuss. Courant, oder 10 Gulden 48 Kr. Rheinisch.

Leipzig, im Januar 1829.

Gerard Fleischer.

Anzeigen mit Proben des Drucks und Papiers sind in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

F E B R U A R 1 8 2 9 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

In meinem Verlage erschien so eben:

Zeitschrift für Civilrecht und Process, von Linde, Marezoll und v. Wening-Ingenheim. 1ter Band 1tes Hest, der Band von 3 Heften, gr. 8. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Inhalt: I. Ueber Restitutivbedingung, von Dr. Rieffer in Hamburg. II. Ueber mit dem Ehemann gemeinschaftlich ausgestellte Schuldverschreibung und deren Wirkung, von Dr. Spangenberg. III. Zu der Lehre von den sogenannten Transmissionsfällen, von Marezoll. IV. Ueber die *mortis causa Donatio*, von O. A. R. von Schröter in Jena. V. Beyträge zur Lehre über die Verjährung des Processus und der Litispensenz, von Linde.

Gießen, im Decbr. 1828.

B. C. Ferber.

Erschienen ist:

Theologische Studien und Kritiken. Jahrgang 1829. 1tes Hest.

I n h a l t .

Abhandlungen.

1. Bleek über die Gabe des $\gamma\lambda\omega\sigma\sigma\alpha\iota\varsigma\ \lambda\alpha\lambda\epsilon\iota\upsilon$ in der ersten christlichen Kirche.
2. Gieseler Untersuchungen über die Geschichte der Paulicianer.

Gedanken und Bemerkungen.

1. Steudel Erwiderung auf eine Bemerkung des Hrn. Dr. de Wette in den theol. Studien und Kritiken, Bd. 1. Hest 3. S. 563 ff.
2. Gieseler vermischte Bemerkungen, 1) zu Joh. 6, 22; 2) zu Joh. 7, 38; 3) zu Apostelgesch. 21, 9; 4) ob Aben Esra Mosen für den Verfasser des Pentateuchs halte? 5) was heisst apokryphisch? 6) über des Phil. Camerarius

Erzählung von seiner Gefangenschaft zu Rom.

3. Lücke über 1 Joh. 5, 20.

Recensionen.

1. Gramberg das Buch der Sprüche Salomo's neu übersetzt u. s. w., rec. von Umbreit.
2. Frid. Schmid historia Paulicianorum Orientalium, und
3. Die Paulicianer, eine kirchenhistor. Abhandlung in Winer's und Engelhardt's neuem krit. Journale der theol. Literatur. Bd. VII. (1827) St. 1. S. 1—33. St. 2. S. 129—165. Beide rec. von Gieseler.
4. Guericke Leben Aug. Herm. Francke's, rec. von Hofsbach.
5. Adolf Müller Leben des Erasmus von Rotterdam, rec. von Ullmann.

Uebersichten.

Matter Blicke auf Frankreichs theolog. Literatur vom letztverfloffenen Jahre (Septbr. 1827 bis Aug. 1828).

Im zweyten Hest werden enthalten seyn:

Dr. Schleiermacher über seine Glaubenslehre.
Erstes Sendichreiben.
Dr. Lücke apokalyptische Studien.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung

zweyer wichtiger Werke für Prediger, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Neue Bearbeitung aller sonn-, fest- und feiertäglichen Evangelien für den Kanzelgebrauch. Ein praktisches Hand- und Hülfs-Buch für Stadt- und Land-Prediger. Von S. Baur, kön. würtemb. Decan zu Alpeck. Zweyte Aufl. 4 Bände. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1828. 8 Thlr.

Neue Bearbeitung aller sonn-, fest- und feiertäglichen Episteln für den Kanzelgebrauch. Ein praktisches Hand- und

(9)

Hülf-Buch für Stadt- und Land-Prediger. Von S. Baur, kön. württemberg. Decan zu Alpeck. 2 Bände gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1828. 5 Thlr.

Im Verlage der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Stübel, Dr. Christoph Carl, über die Theilnahme mehrerer Personen an einem Verbrechen. Ein Beytrag zur Criminalgesetzgebung und zur Berichtigung der in den Criminalgerichten geltenden Grundätze. gr. 8. Preis 18 gr.

Bey J. A. Barth in Leipzig ist so eben erschienen:

Lehrbuch zum ersten Unterrichte in der Arithmetik, Geometrie und Mechanik für Unterofficiere der Artillerie. 1ste Abtheilung: Die Arithmetik oder Zahlenlehre. 8. 12 gr.

Die Einführung dieses nützlichen Lehrbuchs wird der Verleger durch Partiepreise nach Möglichkeit erleichtern. Die 2te Abtheilung: Geometrie und Mechanik, folgt in Kurzem nach, und mag dann den praktischen Werth der Gebrauch am sichersten entscheiden.

Es wird jetzt an folgendem Werke gedruckt, das für die ganze Literatur wichtig, und für jeden Gebildeten höchst interessant ist:

G r a f W a c k e r b a r t h ' s
W a l h a l l a ,

oder wunderbare Begebenheiten außerordentlicher Menschen.

Fortdauernde Subscription.

H. Luden's
Geschichte des teutschen Volkes.
Gotha, bey Justus Perthes.

Von diesem Werke ist der vierte Band kürzlich erschienen, und in Begleitung eines neuen Abdrucks von des Verfassers „Vier Vorlesungen über das Studium der vaterländischen Geschichte“ an alle Subscribenten versendet worden. In dem Vorwort zu diesem Band hat sich der Verf. über den ungehörten und möglichst beschleunigten Fortgang seines Werkes ausgesprochen. Der stete Zuwachs an Theilnehmern setzt den Verleger in Stand, den ersten niedrigen Subscriptions-Preis: 13 Thlr.

(23 fl. 24 kr.) für die 4 Bände der Octav-Velin-Ausgabe und 9 Thlr. (16 fl. 12 kr.) für die Ausgabe auf weiß Druckpap. noch fort-dauern zu lassen.

So eben ist erschienen:

Ciceronis Opera omnia ed. Orelli.
Vol. IV. pars 2.

Nur bis Ostern 1829 besteht noch der billige Subscriptionspreis von 16 Thlr. 20 gr. oder 25 fl. 15 kr. auf Postpapier für alle 6 Theile und

10 Thlr. 20 gr. oder 16 fl. 15 kr. auf ordinär. Papier für alle 6 Theile.

Später wird ein erhöhter Ladenpreis eintreten. Zürich, im Decbr. 1828.

Orell, Füßli und Comp.

III. Vermischte Anzeigen.

Zur Nachricht.

Zur Beantwortung der vielen Anfragen zeige ich ergebenst an, daß von der 2ten englischen Ausgabe von Clinton Fasti Hellenici etc. die von mir früher angekündigte lateinische Uebersetzung, mit Anmerkungen und Zusätzen vom Hrn. Professor C. M. Krüger bearbeitet, in der bevorstehenden Ostermesse bestimmt im Druck vollendet seyn wird, und zu möglichst billigem Preise in drey verschiedenen Ausgaben: auf Druck-, Schreib- und Velin-Papier, durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist.

Leipzig, im Januar 1829.

Fr. Chr. W. Vogel.

Erklärung.

Die im vorigen Jahre von dem sel. Decan Veillodter im Nürnberger Correspondenten No. 297 angekündigte Ausgabe eines von dem verdienstvollen Hrn. Ober-Consistorialrath Dr. Niethammer zu München nach den Bedürfnissen unserer Zeit bearbeiteten Jahrgangs Lutherischer Predigten ist nur durch den unvermutheten Tod des würdigen Veillodter, der die Subscribenten-Sammlung besorgte, etwas verzögert worden, nunmehr aber so weit vorgeschritten, daß ihre Erscheinung bis zur nächsten Ostermesse bestimmt zugesichert werden kann. Bis dahin bleibt auch der Subscriptions-Termin noch offen. Alle diejenigen, welche auf dieses gehaltreiche Werk noch zu unterzeichnen gedenken, belieben daher ihre Bestellungen bis Ende März 1829 entweder

bey dem Unterzeichneten, oder bey der *Riegel- und Wiefsner'schen* Verlagshandlung in Nürnberg zu machen. Der Subscriptionspreis für ein Alphabet ist 1 fl. 12 kr. Zwey bis 2½ Alphabet werden das Ganze beschliessen. Der Gesamttrag dieses verdienstlichen und segensreichen Unternehmens ist auf die uneigennützigste Weise für die bayerische Pfarr-Wittwenkasse bestimmt worden. Wer „*Luthers Weisheit*“ gelesen, hat zugleich einen fichereren Maßstab für das, was ihm hier geboten wird. Erlangen, den 4 Decbr. 1828.

Dr. Irmischer.

Keine Antikritik.

Der geehrte Hr. Recensent meiner Schrift: *Imago Friderici Augusti* wird mir mit der Geneigtheit, die er im Allgemeinen in der Anzeige Ergzblt. zur Jen. A. L. Z. No. 91, Dec. 1828, für mich ausgesprochen hat, erlauben, einige Bemerkungen hier niederzulegen, welche mir sogleich bey Lesung der aufgehobenen Textesstelle, und der von ihm zugegebenen Uebersetzung beyfielen.

Die Stelle der Schrift, welche den Tadel rechtfertigen soll, daß der Zusammenhang fehle, ist diese: *Connubium (Regis) hoc habuit suavitatis animo immortalis dignae perennem et inexhaustum fontem, explevitque animum non modo solatio in adversis rebus, sed etiam spe felicitatis aeternae, quod niteretur amore Dei, cuius dulcissimus sensus semper, et tum maxime apparuit, quum eius iubilaeum ante ipsos octo annos celebraret. Et filia celsissima, in qua pietas singularis — oppido gaudebat, et mirifice laetabatur. Deus O. M. animos Matris generosissimae, Filiaeque celsissimae solamine — erigat, et omnibus — beet! Libertissime interfuit coronae Fratrum celsissimorum, et Nepotum ex Fratre etc.*

Die Uebersetzung des Hn. Rec. lautet mit völlig unwesentlichen Auslassungen so: Diese Verbindung — — erfüllte das Gemüth nicht bloß mit Trost im Unglück, sondern auch mit der Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit (die Ehe?), weil sie sich gründete auf die Liebe Gottes (die Ehe?), deren süßeste Empfindung sich immerfort, und dann am meisten zeigte, als er sein Jubelfest beging (wie kommt dieses Fest mit einemmale in diese Gedankenreihe?) Und die erhabene Tochter — — freute sich sehr, und liefs ihre Freude sehr laut werden (welche Verbindung!). Gott aber der Allmächtige u. s. w. (Wozu dieser Stolzseufzer, da die Erzählung des häuslichen Lebens unmittelbar so fortläuft?) Sehr gern

weilte der König in dem Kreise seiner Brüder, und der vom Bruder abstammenden Enkel.

Diese Uebersetzung und die bezeichneten Einschaltungen, die auch vom Hn. Rec. herühren, erlaube ich mir mit folgenden Bemerkungen zu begleiten.

1) hat *aeternus* öfter die Bedeutung von *perpetuus, continuus*; Virgil, freylich ein Dichter, braucht es für *immemus*; also kann unter *aeterna felicitas* gedacht werden *perpetua felicitas*. Ist überdies in der Ehe, welche die Nahrung von der Tugend empfängt, nicht auch diese Hoffnung Gegenstand der Freude? Wer für die Ewigkeit liebt, und daher mit Gelassenheit seines eigenen, oder des Todes seiner Geliebten denken kann, über den hat nur das Ewige, nicht das verschwindende Irdische Macht. 2) *Amor Dei* ist hier nicht zu übersetzen, wie Rec. übersetzt, *Liebe Gottes*, sondern *die Liebe zu Gott*, wie es oft vorkommt, so auch *amor patriae* für *amor in patriam*. Diese Liebe ist die Quelle aller reinen Liebe in der Ehe, und somit muß 3) das vom Rec. angehängte Fragezeichen weg; denn *πάντα οὐκ ἔγωγ* ist des Christen Wahlspruch. 4) Ist unter *eius*, d. h. *connubii iubilaeum*, wie man sieht, nicht das Regierungsjubiläum zu verstehen, sondern das *Ehestands-jubiläum*, das, wie mich dünkt sehr gut in diese Gedankenreihe paßt. Auch kann ja „*eius iubilaeum*“ nicht übersetzt werden *sein Jubiläum*, wie Hr. Rec. übersetzt hat! — 5) Sind die Wörter *filia celsissima* nicht *Nominativi*, sondern *Ablativi*; et ist nicht die *copula*. Es soll nicht gesagt werden: „die erhabene Tochter freute sich u. s. w.“, sondern *der Vater hatte Freude an der Tochter*. So ist auch hier die Verbindung natürlich, die der Hr. Rec. vermisst. 6) Lag der Wunsch, den Rec. einen Stolzseufzer nennt, dem Verf. sehr nahe, und stört auch den Ideengang nicht, sowie der am Schlusse der Schrift angeblich vorherrschende, und vom Hn. Rec. getadelte Predigerton einem in geistlichen Amtsgeschäften alt gewordenen — — und verdienten Manne, wie mich Hr. Rec. unverdienterweise nennt, wohl zu verzeihen ist. 7) Gebraucht *Eutrop* und *Tacitus nepotes ex fratre* für Geschwisterkind; und diese sind hier gemeint, nicht Enkel; obschon auch eine solcher Abkömmling bey dem Scheiden des unvergesslichen Königs da war. *Octavius* heisst *Caesaris nepos*, Schwestersohn.

Ganz abweisen kann ich bey diesen Erörterungen die Erinnerung an *Gronovs* Wink nicht, den er in der Vorrede zu den Noten zum Seneca giebt: *Spiculo scrutari solent, ut notae inuendae occasionem invenient*; auch will ich nicht unerwähnt lassen, daß diese Schrift in anderen liter. Blättern beyfällig angezeigt wor-

den ist. Da der Hr. Rec. nichts geschwächt, nichts entstellt zu haben vorgiebt, so bitte ich unbefangene Leser, vorstehende Bemerkungen geneigtest zu beachten, und mir einiges Mißtrauen gegen die Unparteylichkeit und Genauigkeit des Hn. Uebersetzers zu verzeihen.

D. Jaspis in Dresden.

Erwiderung.

Wir sind uns bewußt, die sehr mittelmäßige Schrift des in anderen Beziehungen von uns hochgeschätzten Hn. D. Jaspis mit Unparteylichkeit und dabey mit möglichstem Glimpf angezeigt zu haben. Ob die in dem voranstehenden Aufsätze gerügten angeblichen Uebersetzungsfehler der Unfähigkeit des Uebersetzers, oder dem Latein des Hn. Vfs. zur Last fallen, mögen Männer entscheiden, welche der Latinität kundig sind, und die schon an den *omnibus multis curis publicis privatisque* genug haben werden, mit denen die vertheidigte Periode anhebt. Zu dem Uebrigen hier nur wenige Worte! Ad 1) Die zweydeutige Erklärung der *felicitas aeterna*, nach dem vorhergehenden *solatio in adversis rebus*, und dem damit verbundenen *amor Dei*, möchte sich wohl besser auf der Kanzel, als in dieser schlichten Biographie, ausnehmen: wenigstens hätte der Gedanke, den Hr. J. wirklich hatte, deutlicher ausgedrückt werden sollen. Was Hr. J. von dem Dichter Virgil sagt, ist ganz unpassend, und nicht einmal richtig. Ad 2) und 3) Dafs die Ehe sich auf die Liebe zu Gott gründe, ist wiederum ein so schielender Gedanke, dafs wir kaum glauben, ein Theologus werde mit einer salbungsvollen Ausführung desselben vor dem Altar sein Glück machen. Das *πάντα σου θεῷ* hat eine ganz andere Bedeutung. Ad 4) *Eius* durfte Hr. J. nicht schreiben, wenn er das Pronomen, nach der Dazwischenkunft zwey oder drey anderer Subjecte, auf das entferntere *connubium* bezogen wissen wollte. Dafs Rec. in der Meinung belangen war, es sey hier *suum* mit *eius* verwechselt worden, rührt daher, weil Hr. Dr. Jaspis es sonst mit solchen Kleinigkeiten nicht sehr genau zu nehmen pflegt. So fehlt z. B. p. 55 *se*, wo es nicht fehlen durfte: *quamquam non sua causa natum existimabat*; so ist p. 50 *persuassimum mihi habeo haec ipsa ambulacra in urbis ipsius circuitu maiora et ampliora existisse, nisi de privatis iuribus hic actum esset*, gesetzt, wo statt *existisse* ein ganz anderes *tempus* stehen sollte u. s. w. u. s. w. Ad 5) Um den Leser nicht ungewiß zu lassen, ob *filia* Nominativ oder Ablativ sey, mußte Hr. J. eine andere, der lateinischen Sprache angemessene Wortstellung wählen; er mußte allen-

falls die Präposition *de* beysügen; am allerwenigsten aber durfte er, wenn er den Ablativ verstand, hier das Beywort *celssissima* beysügen, welches in diesem Zusammenhange, und dem König in den Mund oder in den Gedanken gelegt, eben so unschicklich ist, als wenn ein künftiger Biograph des Hn. D. Jaspis von ihm sagen wollte: *Und der Vater desselben freute sich gar sehr über Seine Hochwürden den Sohn.* Et endlich, hier im Anfange der Periode, hat Hr. J. statt *etiam* gebraucht?! — Aber so ist es in gar vielen Stellen dieser Schrift. Es fehlt dem Hn. D. Jaspis an einem sicheren Tact; er weiß mit den in alten Schriftstellern gelesenen Worten keinen bestimmten Sinn zu verbinden; er braucht sie zur Unzeit und am unschicklichen Ort; am meisten aber ist ihm die *proprietas verborum* fremd. Daher ist fürwahr nicht nöthig, seine Biographie *spiculo scrutari*, um faule Flecke zu entdecken. Wir wollen zum Beweis noch Eine Stelle anführen, die uns eben in die Hände fällt (p. 55): *Ad exhilarandum animi usus est Rex eodem perfugio, quo sibi utendum esse censent omnes boni. Optatae gremio telluris, secura quiete, nescia fallere vita, arte musices — sermonibus suorum, iucundiori sollicitudine, ludis scenicis, dulci Musarum choro, et honesto omnino otio egrerie delectatus est.* Nicht zu erwähnen, dafs *perfugium* hier schwerlich das rechte Wort ist, so ist das *gremium optatae telluris* sehr unglücklich aus Virgil (*Aen. III, 509*), wo von Meerfahrenden die Rede ist, welche auf dem festen Lande auszuruhen wünschen, in diese unbestimmte Schilderung einer ersehnten Erde übergetragen; auch die *secura quies et nescia fallere vita* ist aus Virgil (*Geo. II, 467*), aber passender für die Landleute, deren glückliches Loos dort gepriesen wird, als für den König. Was meint aber Hr. J. ferner mit der *iucundior sollicitudo*, die den Verewigten neben den *ludis scenicis* ergötzt haben soll? — Bald darauf kommt gar eine *coena meridiana* vor, *quam Pilnitzii cum tota splendidissima gente habuit*: bey welcher man ungern an die *antelucana* des Cic. *Cat. II, 22* denkt. — Sind das Alles nicht bloß zusammengewürfelte Worte, ohne Haltung und ohne bestimmten Begriff? — Wir erlauben uns, Hn. J. an das zu erinnern, was Cicero von dem *inanis verborum sonus*, cui nulla sententia subest, so wahr als ernstlich sagt, und hoffen, er werde sich von der Richtigkeit unseres Urtheils am leichtesten selbst überzeugen, wenn er die kleine Mühe nicht scheut, seine lateinische *Imago* sich in einem deutschen Spiegel beschauen zu lassen.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M. L I T E R A T U R - Z E I T U N G.

F E B R U A R 1 8 2 9.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

K i e l.

Zum Geburtstage Sr. M. des Königs am 28 Jan. 1828 erschien: *Sacra natalitia Friderici VI Augustiss. Regis mandato Sen. indicit Greg. Gu. Nitzsch. Praemissa indagandae per Homeri Odyssaeam interpolationis praeparatio.* P. 1. Kiliae e typogr. Scholarum. 4.

Zur Vermählungsfeier der königl. Prinzessin *Wilhelmine Marie* und des königlichen Prinzen *Friedrich Carl Christian* am 1 Nov. 1828 erschienen:

- 1) *In nuptiis Friderici Caroli Christiani et Wilhelminae Mariae, Principum Daniae et Ducum Holsatiae, d. 1 Nov. a. 1828 Academia Christiana Albertina.* Kiliae, Mohr, Fol.
- 2) *Bey der Vermählung Friedrich Carl Christian und Wilhelminen Mariens u. s. w. die Christian-Albrechts-Universität (Uebersetzung jenes Carmens Nr. 1 aus dem Lat.)* Kiel, b. Mohr, Fol.
- 3) *Ode zur Feier der hohen Vermählung Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Wilhelmine Marie mit Sr. königl. Hoheit, dem Prinzen Friedrich Carl Christian den 1 Nov. 1828, nach dem Blatte darauf: Sr. königl. Majestät Friedrich dem Sechsten, den hohen Neuvermählten und dem ganzen Königl. Hause gewidmet von Jac. Christoph. Rud. Eckermann, königl. dän. Kirchenr., Dr. und erstem Prof. der Theologie, des akad. Conf. Senior, Ritter vom Danebrog: gr. 4.*
- 4) *Anschlag der Akademie zur Anhörung der vom Etatsrath Niemann zu haltenden Festrede.* In dieser ward das allgemeine Interesse des Landes, wie das nähere der Universität und Stadt Kiel, der Geburtsstadt der königlichen Braut, an dem hehren Landesfest erst trefflich ausgesprochen, dann der Vaterlandsliebe Wesen und Wirken, geho-

ben durch den christlichen Gemeingeist, einfach und ungesucht und doch wahr, geistig, gemüthvoll und kräftig entwickelt, und mit Wünschen ächter Vaterlandsliebe geschlossen.

5) Die Rede erschien darauf nach allgemeinem Wunsch gedruckt unter dem Titel: *Der Vaterlandsliche Wesen und Wirken. Rede bey der Feier des hohen Vermählungsfestes am 1 Nov. 1828, gehalten von August Niemann, königl. Etatsrath, Prof. und Ritter.* Kiel, b. Mohr. 8.

An diese schloß sich aus der Stadt Kiel an: *Epithalamium augusto connubio Friderici Caroli Christiani, Serenissimi Daniae Principis hereditarii Filii Serenissimi, et Guilielmae Mariae, Augustissimi Daniae Regis Filiae Serenissimae, Cal. Nov. A. 1828. feliciter celebrato a Carolo Ferdinando Veltheim, Senatore Kilienfi, devotissime dicatum.* Kiel, b. Mohr. Fol.

Von anderen akademischen Schriften, die vollständig in *Niemanns Chronik*, in *Falcks staatsbürgerlichem Magazin* und in *Petertlos Provinzialblättern* zu sehen pflegen, bemerken wir hier noch: *de Areopago non privato per Ephialten homicidii iudiciis contra Böckhium disputatio. Partic. Quaestionum Areopagitarum etc.,* scr. Pe. Guil. Forchhammer, Husumensis. Kiel, b. Mohr. 1828. 8.

Von *Schleswig-Holsteinischen Schulschriften* des Jahres 1828 sind uns zugekommen:

- 1) Aus Husum: Einladung zur Schulprüfung vom Rector *Friedrichsen*: Voran über die *oratio obliqua in der lat. Sprache.* Fortsetzung, Husum b. Meyler, 1828. 4. (Der Anfang im Osterprogr. 1827.)
- 2) Aus Flensburg: Einladung zur Schulprüfung und Anhörung der Abschiedsrede abgehender Primaner, vom Rector Dr. *Friedr. Carl Wolff.* Vorausgeht: Dr. G. C. Th. *Franchii Conr. Verisimilium specimen.* Flensburg, b. Jäger. 1828. 4.

- 3) Aus Kiel: Einladung zur Prüfung der Gelehrten- und Bürger-Schule, vom Rector J. B. Frise. Das Programm heisst: *Noch ein Doppelwunsch für die Gelehrten-schulen.* Kiel, b. Mohr, 1828. 4.

Rinteln.

Chronik des Gymnasiums vom J. 1828.

In dem vergangenen Jahre hat das Gymnasium einen höchst verdienstvollen Lehrer an dem Hn. Dr. *Eduard Jacobi* verloren, welcher als erster Hofprediger nach Coburg abgegangen ist. In das zweite Rectorat, das derselbe bekleidete, ist Hr. Dr. *Schick* aufgerückt, in das erste Conrectorat Hr. Dr. *Fuldner*, und das zweyte hat Hr. Dr. *Friedrich Franke* aus Weimar erhalten, welcher sich durch eine Ausgabe der kleineren homerischen Gedichte neulichst bekannt gemacht hat. Derselbe vertheidigte zum Antritte seines Amtes: *Theses in memoriam anniversariam gymnasii conditi 1828*, welche besonders bemerkenswerthe Emendationen zu Aeschines Rede gegen Timarch enthalten. Ausserdem hat der Director, Consistorialrath und Professor Dr. *Wiss*, drey Programme herausgegeben: 21 *Nachricht über den Fortgang, die Einrichtung und Wirksamkeit des Gymnasiums*, in Verbindung mit einer Abhandlung über die Bestimmung der Gymnasien, Rinteln, 1828. 34 S. 4.; sodann: *Diem natalem Principis — Guilielmi Secundi — pie celebrandum duabus orationibus (de spe, quam dies Principis natalis cum patriae, tum scholae facit, laetissima, und de patriae amore ab juventute probando)*; R. 19 S. in 4.; endlich: 22 *Nachricht über den Fortgang des Gymnasiums u. s. w.* R. 19 S. 4. Auf Universitäten sind zehn Zöglinge entlassen worden, welche sich theils mit öffentlichen Rede- und Disputations-Versuchen, theils durch Vorlegung lateinischer Gedichte verabschiedeten. Ausserdem haben zur Feier des scheidenden Jahres fünf Primaner deutsche und lateinische Reden vorgetragen. Wie zur Vermehrung der, aus siebentaufend Bänden bestehenden Bibliothek, ausser den ständigen 100 Thlr., 100 Thlr. ausserordentlich verwandt wurden, so ist der physikalische Apparat besonders durch ein vorzügliches Exemplar des, vom Dr. *Garthe* erfundenen, Kosmoglobus bereichert worden. Dieses Instrument, zu dessen Construction derselbe bereits von den meisten deutschen und einigen ausserdeutschen Regierungen Privilegien erhalten hat, wird zur Verbesserung des Unterrichts in der mathematischen Geographie und populären Astronomie viel beytragen, indem mit Hülfe desselben selbst die schwierigsten Lehren anschaulich gemacht werden können. Die königl. preussischen und sächsi-

schen Ministerien haben es daher den geeigneten Lehranstalten allgemein empfohlen. Die Zahl der Schüler, welche von neun ordentlichen Lehrern in vier Classen unterrichtet werden, ist jetzt 115, von denen 30 kurhessen, eben so viel Ausländer und die übrigen einheimische sind. Zur Vorbereitung besonders der letzten auf den Besuch der Anstalt ist eine Privat-Vorschule errichtet worden.

II. Beförderungen und Ehrenbezeichnungen.

Sr. Durchlaucht der Herzog von Sachsen Coburg-Gotha hat dem Geheimen Conferenzzath, Hn. *von Hoff*, nachdem derselbe im verfloffenen Herbst auf sein Ansuchen seine Entlassung aus dem Ministerium erhalten hatte, zum Director des für die Fürstenthümer Gotha und Coburg gemeinschaftlichen Oberconsistoriums ernannt, mit Beybehaltung des Charakters Geheimen Conferenzzath.

Der ausserordentliche Professor der Medicin, Hr. Dr. *G. H. Ritter* in Kiel, ist zum ordentlichen Professor der Medicin daselbst ernannt worden.

Hr. Geh. Hofr. Dr. *Eichstädt* in Jena ist von der deutschen Gesellschaft zu Erforschung vaterländ. Sprache und Alterthümer in Leipzig zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Der seitherige ausserordentliche Professor der Philosophie in Jena, Hr. *Karl Wilhelm Göttling*, hat eine ordentliche Honorar-Professur in der philosophischen Facultät erhalten.

Sr. M. der König von Preussen hat dem Hn. Oberprediger *Haupt* zu Quedlinburg, für das Ihm überreichte, in der Bassefchen Buchhandlung daselbst erschienene neue Werk: „*Die Lehren der Religion, durch Beyspiele erläutert*,“ die grosse goldene Medaille mit dem Bildnisse Sr. Majestät verliehen.

Hr. Prof. *Wachsmuth* zu Leipzig ist von dem Könige von Dänemark zum Ritter des Danebrog-Ordens ernannt worden.

III. Nekrolog.

Den 10 Dec. des v. J. starb zu Kiel der Dr. und ausserordentl. Prof. der Philosophie, *Johann Adolph Nasser*. Er war geb. zu Kiel den 21 Febr. 1753, promovirte 1788, ward Professor 1789, hat stets treu gewirkt, und das Andenken eines verdienten und zugleich sehr humanen Mannes hinterlassen. Seine früheren Schriften stehen in *Kordes* Schriftstellerlexikon, die späteren sind im II Bd. von *Lübker* und *Schröders* Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Schriftsteller von 1796—1828 nächstens zu erwarten, da der erste Band *A—M* bereits heraus ist. *Nassers*

Charakteristik liefert der Anschlag der Akademie vom 16 Dec. v. J.

Am 12 d. M. zu München der Geh. Rath, K. A. v. *Maffiaux*, vormal. Domherr zu Augsburg, geb. zu Bonn d. 3 März 1766.

Am 30 d. M. in Coblenz die Dichterin

Susanne von Bandemer, geb. von Franklin, 77 Jahr alt.

Am 2 Jan. d. J. zu Heidelberg der kaiserl. ruff. Hofrath und Ritter *Christian Gottlieb v. Arndt*, 85 Jahre alt.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Naturgeschichtliche Reisen
durch

Nord-Afrika und West-Asien
in den Jahren 1820 bis 1825,

von

Dr. W. F. Hemprich und Dr. C. G. Ehrenberg.

Herausgegeben
von

Dr. Ehrenberg,
Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Classe,
Prof. der Medicin und Mitglied der Akademie
der Wissenschaften.

Historischer Theil.
Mit Charten und Ansichten.

Reisen

in

Aegypten, Libyen, Nubien
und

Dongala.

Erster Band.

Erste Abtheilung.

Mit einer Landcharte und einer Ansicht des
Libyschen Wüsten-Abfalls.

Broch. im Umschlage 3 Thlr. 18 gr.

F. S. Mittler,
in Berlin, Stechbahn No. 3.

Medicinische Werke.

Folgende, für jeden jungen praktischen
Arzt nützliche Werke sind bey mir erschie-
nen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Jörgs, J. G. C., Handbuch zum Erkennen
und Heilen der Kinderkrankheiten, nebst ei-
ner Physiologie, Psychologie und diäteti-
scher Behandlung der Kinder. gr. 8. 4 Thlr.
12 gr.

Dessen Handbuch der Krankheiten des Weibes,
nebst einer Einleitung in die Physiologie
und Psychologie des weiblichen Organismus.

2te umgearbeitete und sehr vermehrte Auf-
lage. gr. 8. 3 Thlr. 18 gr.

Arzt, der junge, am Krankenbette, nach dem
Italiänischen für deutsche Aerzte bearbeitet
von Dr. C. Choulant. 16 gr.

Diese deutsche Bearbeitung ist wegen ih-
rer Brauchbarkeit kürzlich ins Holländische
übersetzt worden.

Königs, Dr. G., praktische Abhandlung über
die Krankheiten der Nieren, durch Krank-
heitsfälle erläutert. 1 Thlr. 12 gr.

Die Salzburger medicinische Zeitung hat
ein sehr vortheilhaftes Urtheil über dieses
Buch gefällt.

Müller, Dr. J., zur vergleichenden Physiolo-
gie des Gesichtsinnes der Menschen und
Thiere, nebst einem Versuch über die Be-
wegungen der Augen und über den mensch-
lichen Blick. Mit 8 Kupfern. 3 Thlr. 12 gr.

In den Berliner Jahrbüchern für wissen-
schaftliche Kritik befindet sich eine sehr aus-
führliche und vortheilhafte Beurtheilung dieses
Werks, und in französischen Journalen befin-
den sich Auszüge daraus.

Hamilton, G., Bemerkungen über den Nutzen
und die Anwendung der abführenden Mittel
in verschiedenen Krankheiten. Aus dem
Englischen von J. Müller. 1 Thlr. 6 gr.

Rust, medicinische Untersuchungen und
Beobachtungen über die Seelenkrankheiten.
Nach der 2ten Auflage bearbeitet von Dr. G.
König. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Leipzig, im Jan. 1829.

Carl Cnobloch.

Im Verlage der *Creutz'schen* Buchhand-
lung in Magdeburg erschien:

Handelsgeographie, oder Lehrbuch der Erd-
beschreibung, mit besonderer Rücksicht
auf Naturproducte, gewerbliche Cultur
und Handel, vom Professor K. S. A. Rich-
ter. gr. 8. VIII und 320 Seiten. Preis
2 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Noch besaßen wir kein Lehrbuch der Geo-

graphie, welches dem Standpuncte und den Forderungen unserer Schulen für den höheren und niederen Gewerbstand entsprochen hätte. Die Bürger- Gewer- und Handlungsschulen unserer Zeit wollen durch den geographischen Unterricht insbesondere auch eine sichere Kenntniß der Producte und des Zustandes der gewerblichen Cultur und des Handels begründet wissen, und der Hr. Verfasser ist der Erste, welcher diese Aufgabe durch den vorliegenden Leitfaden zu lösen wußte. Nach uns zugekommenen Urtheilen gründlicher Kenner sind wir überzeugt, daß man die Vorzüge dieses Lehrbuchs bald anerkennen, und für dessen Verbreitung gern Sorge tragen wird.

In der *P. G. Hilscher'schen* Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Ficinus, Dr. Heinrich, Optik, oder Versuch eines folgerechten Umrisses der gesammten Lehre vom Licht, wie sie dem gegenwärtigen Stande unserer physiologischen und physikalischen Kenntnisse angemessen ist. Mit Kupfern. 8. Preis 12 gr.

So eben ist erschienen, und an die Subscribenten verandt die *erste Lieferung* von

*Totius Latinitatis
L E X I C O N,
consilio et cura*

*Jacobi Facciolati,
opera et studio*

*Aegidii Forcellini,
alumni Seminarii Patavini, lucubratum.*

*Correctum et auctum ediderunt
Godofredus Hertel,*

Phil. D. AA. LL. M. Lyc. Zwicc. Rector
et Bibliothecarius,

et

*Augustus Voigtlaender,
Phil. D. AA LL. M. Lyc. Schneeberg. Rector.*

*Editio in Germania prima.
Cum Privil. Reg. Saxon.*

Tomus primus.

*Schneebergae,
sumptibus et typis C. Schumanni.*

Zwiccaviae,

*in commissis Schumannorum fratrum.
MDCCCXXIX.*

Um dem allgemeinen Wunsche zu entsprechen, daß das Werk recht schnell in die Hände der Herren *Subscribenten* kommen möge, soll nun jede Lieferung aus 25 Bogen

bestehen, und an die Herren *Subscribenten* versendet werden. Es wird Jeder sich beym ersten Anblicke überzeugen, daß die Herren Herausgeber, sowie auch der Verleger, gewiß in jeder Hinsicht ihr gegebenes Wort nicht allein erfüllen, sondern noch mehr geben, als versprochen worden ist. Dieses Werk erscheint jetzt nicht nur in einem viel schöneren und größeren Formate, ist auch nun kein bloßer Abdruck, sondern (wie jeder Unparteyische zu geben wird) eine ganz neue, ausgezeichnet verbesserte Ausgabe mit vielen Zusätzen, in welchen das Unnötige durch Zweckmäßiges ersetzt, das Ordnungslose mit möglichster Genauigkeit geordnet, an die Stelle des weniger Richtigen und des Falschen das Wahre gesetzt, vorzüglich aber auf die außerordentlichen Resultate der Forschungen neuester Zeit im Gebiete der Lexikographie die sorgfältigste Rücksicht genommen worden ist.

Die Herren *Subscribenten* zahlen bey Empfang der *ersten* Lieferung 2 Thlr., eben so viel bey Empfang der *zweyten*, bey der *dritten* und den folgenden für *jede* 1 Thlr., außer den beiden letzten, welche sie *gratis* erhalten.

Der *zweyte* Subscriptions-Preis ist nun für die *erste* Lieferung 3 Thlr., und der Interessent wird mit in die Zahl der *Subscribenten* aufgenommen. Beym Erscheinen der *zweyten* Lieferung ist der *Subscriptions-Preis* für die *erste* und *zweyte* Lieferung 6 Thlr., und der Theilnehmer tritt dann ebenso, und sofort bey dem Erscheinen der folgenden Lieferungen, in die Rechte des *Subscribenten*, und so wird bey dem Erscheinen jeder Lieferung der Preis einer jeden früheren um 1 Thlr. erhöht.

Daß diese Veränderung des anfänglichen Planes nicht aus Gewinnlucht geschehen ist, wozu das ganze Unternehmen nicht geeignet seyn dürfte, kann ich in sofern versichern, als dieselbe nur auf Anrathen von Männern unternommen ist, die es ganz zweckwidrig fanden, die Arbeit des *Forcellini*, bey dem jetzt so sehr erhöhten Standpuncte der Wissenschaften, in ihrer alten, so mangelhaften Gestalt dem Publicum wieder zu geben.

Unterzeichneter hielt es für seine Schuldigkeit, diese Bemerkungen zu machen, um die Herren *Subscribenten* wegen des langsamen Fortschreitens der Arbeit in's Klare zu setzen. Die *zweyte* Lieferung wird, nach der jetzigen Einrichtung, noch vor Oftern nachfolgen.

Schneeberg, den 1 Januar 1829.

Carl Schumann.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

F E B R U A R 1 8 2 9 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

Universitäten-Chronik.

J e n a .

Verzeichniß der auf der Universität für das Sommersemester 1829 angekündigten Vorlesungen.

(Der Anfang ist auf den 18 Mai festgesetzt.)

I. Theologie.

Theologische Encyclopädie und Methodologie, nebst Literärgegeschichte der Theologie, trägt Hr. GCR. Danz vor. Einleitung in die kanonischen und apokryphischen Schriften des A. T., Hr. KR. Hoffmann. Einleitung in die Schriften des N. T., Hr. Prof. Niemeyer. Die Psalmen erklärt Hr. Bacc. Stickel. Den Jesaias, Hr. KR. Hoffmann und Hr. Prof. Gebser. Die kleinen Propheten, Hr. Bacc. Credner. Den Matthäus, Marcus und Lukas, Hr. GKR. Baumgarten-Crusius. Das Evangelium des Johannes, Hr. Prof. Gebser. Dasselbe, nebst den Johanneischen Briefen, Hr. Bacc. Credner. Die Briefe an die Korinther, Hr. Prof. Niemeyer. Die Leidensgeschichte Christi, öffentlich, Hr. GKR. Baumgarten-Crusius. Die biblische Theologie, Derselbe. Den ersten Theil der Dogmatik, nach f. Lehrbuche, Hr. GKR. Schott. Die christliche Moral, Hr. GCR. Danz. Die Homiletik, nach f. Entwurf, Hr. GKR. Schott. Den ersten Theil der Kirchengeschichte, nach Schröckh, Hr. KR. Hoffmann. Den zweyten Theil der Kirchengeschichte, nach f. Lehrbuche, Hr. GCR. Danz. Die Geschichte der Hierarchie und der päpstlichen Macht, Hr. Prof. Lange. Die Uebungen des theologischen Seminars leitet Hr. GKR. Baumgarten-Crusius; die Uebungen des homiletischen, Hr. GKR. Schott, die Uebungen des katechetischen, Hr. GCR. Danz. Die Uebungen der exegetischen Gesellschaft, Hr. KR. Hoffmann. Exegetisch-homiletische Uebungen hält Hr. Prof. Gebser. Examinatorien, Hr. Prof. Lange.

II. Rechtswissenschaft.

Die juristische Methodologie lehrt Hr. OAR. Eichmann, öffentlich. Die Institutionen des gesammten Rechtes, nach f. „tabellarischen Inhaltsübersicht einer Encyclopädie und Methodologie der Rechtswissensch.“, Hr. Prof. Martin d. Jüng. Die Institutionen des römischen Privatrechts, nach f. Lehrbuche, Hr. OAR. Konopak. Dieselben, nach f. Lehrbuche, Hr. OAR. v. Schröter, und nach Mackeldey, in Verbindung mit Rechtsgeschichte, Hr. Dr. Vermehren. Die Pandekten, nach Thibaut, Hr. OAR. Zimmermann. Die Lehre von der Verjährung, Hr. Dr. Paulssen, öffentlich. Deutsches Privatrecht, Hr. JR. Walch. Dasselbe, in Verbindung mit dem Lehnrechte, nach f. Lehrbuche, Hr. OAR. Orloff. Das Lehnrecht, nach Pätz, Hr. GR. Schmid. Das Wechselrecht, Hr. Dr. Paulssen, öffentlich. Dasselbe, in Verbindung mit dem Handelsrechte, nach v. Martens, Hr. JR. Walch. Das Staatsrecht, nach f. Lehrbuche, Hr. GR. Schmid. Das Kirchenrecht, nach f. Grundriffe, Hr. Dr. Vermehren. Das deutsche Criminalrecht, nach f. Lehrbuche, Hr. GJR. Martin. Den Criminalproceß, nach Martin, Hr. OAR. Konopak. Das sächsische Recht, nach Schott, Hr. Dr. v. Hellfeld. Den sächsischen Proceß, Hr. Prof. Heinbach. Denselben, nach Schweitzer, Hr. Dr. v. Hellfeld. Proceß Practicum hält Hr. Prof. Schnaubert. Dasselbe, Hr. Prof. Martin d. Jüng., und Hr. Dr. v. Hellfeld. Die Grundsätze der gerichtl. Praxis, Hr. Dr. Paulssen. Die Referirungskunst, nach Martin, Hr. Prof. Schnaubert, und nach Ebendenselben und nach f. „vier Relationen nach der Separat. Methode“, Hr. Prof. Martin d. Jüng. Examinatorien, vorzüglich über römisches Recht, hält Hr. Prof. Heinbach, und über Pandekten, Hr. Dr. Vermehren.

III. *Medicin.*

Die *Geschichte der Medicin* lehrt Hr. Prof. Walch. *Physiologie*, Hr. Prof. Huschke und Hr. Dr. Theile. *Medicinische Anthropologie*, Hr. Prof. Huschke, mit Benutzung der Präparate des anatomischen Museums und Sectionen an Cadavern. Die *allgemeine Pathologie und Therapie*, nebst einer kurzen Geschichte der Medicin, nach seinem „System der Medicin“, Hr. GHR. Kiefer. Den *ersten Theil der speciellen Therapie und Pathologie*, Hr. HR. Succow. Den *zweyten Theil der speciellen Therapie und Pathologie*, Hr. GHR. Kiefer. Die *Pathologie und Therapie der venerischen Krankheiten*, Hr. KR. von Hellfeld, öffentlich. Die *Pathologie und Therapie der Hautkrankheiten*, Hr. Dr. Brehme. Die *Augenkrankheiten*, Hr. GHR. Stark. *Allgemeine Semiotik*, Derselbe. *Gerichtliche Arzneykunde*, nach Henke, Hr. HR. Stark. Die *Arzneymittellehre*, Hr. HR. Succow, Hr. KR. v. Hellfeld, Hr. Prof. Walch und Hr. Dr. Theile. *Medicinische Botanik*, Hr. Prof. Zenker. *Einleitung in das Studium der Pharmacie*, Hr. Dr. Theile. Die *Pharmacie*, Hr. Prof. Wackenroder. *Allgemeine Chirurgie*, Hr. HR. Stark. *Chirurgische Operationen* zeigt an Cadavern Hr. GHR. Stark. Die *theoretisch-praktische Entbindungskunst* und die *Krankheiten neugeborener Kinder* trägt Derselbe vor. Die *klinischen Uebungen*, in Hinsicht auf chirurgisch-medicinische Praxis, werden von Derselben und Hn. HR. Succow; die *praktischen Uebungen in der Entbindungskunst*, im großherz. Kranken- und Accouchir-Hause, von Hn. GHR. Stark und Hn. Prof. Walch geleitet. *Chemisch-pharmaceutische Uebungen* leitet Hr. Prof. Wackenroder. Ein *lateinisches Disputatorium über Medicin* hält Hr. HR. Stark öffentlich.

Vergleichende Anatomie trägt, nach Blumenbach, Hr. Prof. Renner vor. *Veterinär-Chirurgie*, Derselbe. *Veterinär-Geburtshülfe*, nach Jörg, Derselbe. *Aeusere Pferdekenntnis und Geflütskunde*, nach Ammon, Derselbe. *Gerichtliche Thierheilkunde*, Derselbe. Die *Knochenkrankheiten der Hausthiere*, Ders., öffentlich. Die *praktischen Uebungen in der Veterinärkunde* setzt Derselbe fort.

IV. *Philosophie.*

Die *theoretische Philosophie* lehrt Hr. Prof. Bachmann. Die *Logik*, nach f. Lehrbuche, Hr. Prof. Schad. *Logik*, in Verbindung mit *Encyklopädie der Philosophie*, Hr. Prof. Bachmann, und nach seiner „Method. Encyklopädie der Philosophie“ und Fries, Hr. Prof. Scheidler. *Logik*, in Verbindung mit *Psychologie*, Hr. Prof. Reinhold. Die *Metaphy-*

sik, Derselbe. Die *Religionsphilosophie*, Hr. Prof. Schad. *Philosophie der natürlichen und christlichen Religion*, Hr. Prof. Lange. *Psychologie*, nach f. Grundrisse, Hr. Prof. Scheidler. Derselbe, in Verbindung mit der *Lehre von den Seelenkrankheiten*, Hr. Prof. Bachmann. *Naturrecht*, Hr. Prof. Scheidler.

V. *Mathematik.*

Reine Mathematik, verbunden mit arithmetischen Uebungen, lehrt Hr. Prof. Wahl. *Praktische Geometrie*, Derselbe. *Stereometrie und Trigonometrie*, Derselbe. *Analytische Geometrie und Analysis des Unendlichen*, Hr. HR. Fries.

VI. *Naturwissenschaften.*

Naturgeschichte, besonders *Zoologie*, trägt Hr. HR. Voigt vor. *Botanik*, Derselbe, und Hr. Prof. Zenker. *Mineralogie*, in Verbindung mit *Geognosie*, nach f. Lehrbuche, Hr. BR. Lenz. Derselbe, angewendet auf *Chemie und Pharmacie*, nebst mineralogisch praktischen Uebungen, nach Berzelius, Hr. Prof. Wackenroder. Die *Uebungen der mineralogischen Gesellschaft* leitet Hr. BR. Lenz. *Experimentalphysik* lehrt Hr. HR. Fries. *Allgemeine Chemie*, Hr. HR. Döbereiner. *Angewandte Chemie*, Derselbe. *Technologie*, Hr. Dr. Thon. *Praktisch-chemische Uebungen* leitet Hr. Prof. Wackenroder. Die *Verfertigung und den Gebrauch meteorologischer und der in der Chemie und Physik gebräuchlichen kleinen gläsernen Instrumente* lehrt Hr. Dr. Körner.

VII. *Staats- und Cameral-Wissenschaften.*

Die *Einleitung in die Cameralwissenschaften* lehrt Hr. Prof. Schulze, nach seiner Schrift: *Ueber Wesen und Studium der Cameralwissenschaften*, öffentlich. Die *National-Oekonomie*, Derselbe. Die *Landwirthschaft*, nebst praktischen Uebungen und Excurfen, in f. Institute, Derselbe. Derselbe, Hr. Dr. Putzsch. Die *Bienenzucht*, Derselbe.

VIII. *Geschichte.*

Die *Geschichte des Mittelalters* trägt Hr. GHR. Luden vor. *Neuere Geschichte*, von 1786 — 1812, Derselbe. *Geschichte von Europa*, Hr. Prof. Hugel. *Geschichte des nördlichen Europas*, Hr. Dr. Wachter. *Statistik*, Hr. Prof. Hugel.

IX. *Philologie.*

1) *Orientalische Literatur*. *Hebräische Grammatik*, lehrt, nach Gesenius, Hr. Bacc. Stickel. *Arabische Sprache*, Hr. Bacc. Credner, unentgeltlich. *Syrische Sprache*, nach

I, Lehrbuche, Hr. KR. Hoffmann. *Samaritanische Sprache*, Hr. Bacc. Stickel. *Orientalische Paläographie*, Hr. KR. Hoffmann.

2) *Griechische und römische Literatur*. *Encyklopädie und Methodologie der Philologie*, Hr. GHR. Eichstädt. *Hesiods Theogonie*, nebst Einleitung in die griechische Mythologie, erklärt Hr. Prof. Göttling. Des Sophokles *Philoktet*, Hr. Prof. Hand. *Cicero's Catilinaren Reden*, Hr. Prof. Göttling. *Horaz de arte poetica*, Hr. GHR. Eichstädt. Den *Properz*, Hr. Prof. Hand. Die *Uebungen des philolog. Seminars* leiten Hr. GHR. Eichstädt, Hr. Prof. Hand und Hr. Prof. Göttling. Die *Uebungen* der seiner Aufsicht übergebenen Landeskinder im *Interpretiren* setzt Hr. GHR. Eichstädt fort.

3) *Neuere Sprachen*. *Französisch* lehrt

Hr. Prof. Lavès. *Geschichte der französischen Literatur*, Derselbe. *Vergleichende Darstellung der deutschen und französischen Sprache*, Derselbe. *Racine's Iphigenie*, *Voltaire's Zaire* und *Molières Tartuffe* erklärt Derselbe.

V. Freye Künste.

Reiten lehrt Hr. Stallmeister Sieber. *Fechten*, Hr. Fechtmeister Bauer. *Tanzen*, Hr. Tanzmeister Hefs. *Zeichnen*, Hr. Zeichenmeister Oehme und Hr. Schenk. *Musik*, Hr. Concertmeister Domaratius, Hr. Concertmeister Westphal und Hr. Richter. Die *Kupferstecherkunst*, Hr. Kupferstecher Hefs. Die *Mechanik*, Hr. Mechanikus Schmidt. Die *Verfertigung anatomischer und chirurgischer Instrumente*, Hr. Mechanikus Tilly.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Es wird jetzt an folgendem Werke gedruckt, das für die ganze Literatur wichtig, und für jeden Gebildeten höchst interessant ist:

Graf Wackerbarth's
Walhalla,

oder wunderbare Begebenheiten außerordentlicher Menschen.

In der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch jede Buchhandlung zu bekommen:

Schneller, Dr. Julius Franz, *der Mensch und die Geschichte*. Philosophisch und kritisch bearbeitet. 3 Bändchen. 8. Preis 1 Thlr. 3 gr.

Inhalt: 1. Wesen der Weltgeschichte. 2. Erdkunde und Zeitrechnung. 3. Kritik der Geschichte.

Von den

Epistelpredigten

von M. F. Schmaltz, Pastor zu Neustadt-Dresden,

ist so eben der 3te Band erschienen, und damit dieser vollständige Jahrgang in der 2ten Auflage beendet. Bis Ende März 1829 soll der so billige *Pränumerationspreis* von 3 Thlr. auf Druckpapier und 4 Thlr. auf feines Schreibpapier für das Ganze noch bestehen. Nachher aber tritt der Ladenpreis ein.

Für die Besitzer der 1sten Auflage wird

wiederholentlich bemerkt, daß von diesem 3ten Bande eine kleine Anzahl mehr abgedruckt sind, welcher zur Vervollständigung als ein Supplementband für 1 Thlr. zu haben ist, so lange diese Anzahl ausreicht.

Friedrich Fleischer, Buchhändler in Leipzig.

Bey mir ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jörg, Dr. J. Chr. G., was hat eine Entbindungsschule zu leisten, und wie muß sie organisiert seyn? 4. 6 gr.

Leipzig, im Januar 1829.

Carl Knobloch.

Bey Kümmel in Halle ist erschienen, und an alle Buchhandlungen verandt worden:

Roediger, Aem., *de origine et indole arabicae librorum V. T. historicorum interpretationis libri duo*. Passim adiecta sunt scholia Tanchumi arabica aliaque anecdota. 4 maj. 16 plagulae. Charta impressoria 1 Thlr. 16 gr. (1 Thlr. 20 Sgr.) Charta scriptoria maxima, cum marginibus latis 2 Thlr. Charta membranacea 2 Thlr. 12 gr. (2 Thlr. 15 Sgr.)

Die Quelle jener arabischen Uebersetzung wurde bisher fast gänzlich verkannt, und somit erhielt ihr kritischer und exegetischer Gebrauch eine falsche Richtung. Der Verfasser weiß die wahre Quelle nach, giebt eine vollständige Charakteristik der Uebersetzung, und

sucht ihren eigentlichen Werth und ihre richtige Anwendung zu fixiren. Gelegentlich wird besonders die syrische Uebersetzung an vielen Stellen emendirt, manche Stelle des hebräischen Textes besprochen, und, außer den auf dem Titel genannten Scholien des Tanchum, aus Abulwalid's handschriftlichem Lexikon, aus einer unedirten arab. Uebersetzung nach Oxford Codd., sowie aus einem syrischen Pfalterium und der äthiopischen Uebersetzung des A. T., einige Fragmente eingefreut. Das angehängte Register wird den Gebrauch des Buches bequemer machen.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

M. Dumas

Handbuch der angewandten Chemie.

Ein nöthiges Hülfsbuch für technische Chemiker, Künstler, Fabricanten und Gewerbtreibende überhaupt.

Aus dem Französischen überetzt

von

Dr. Friedr. Engelhardt.

Zur Erleichterung des Ankaufes soll dieses Werk in Lieferungen von 10 Bogen erscheinen, und für die Subscribenten der Preis einer jeden Lieferung auf 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. gesetzt werden. Der Druck hat bereits begonnen, und mit der ersten Lieferung wird eine grössere Anzeige über Inhalt und Bearbeitung durch alle Buchhandlungen zu haben seyn.

Vorläufig mag hier bemerkt werden, daß der Uebersetzer, bey gegenwärtigem Aufenthalt in Paris und persönlicher Bekanntschaft mit dem Verfasser, sich seiner besonderen Theilnahme in Uebertragung des Werkes erfreuet, und diese Uebersetzung noch durch Zusätze vom Verfasser selbst bereichert seyn wird.

Joh. Leonh. Schrag.

III. Vermischte Anzeigen.

Sonderbare Bescheidenheit des Hn. Prof. Ewald.

An Hn. Prof. H. A. Ewald zu Göttingen, welcher der gelehrten Welt gar zu gern einreden möchte, daß durch seine „kritische“ (?) Grammatik in der hebräischen, mithin der semitischen Sprachkunde überhaupt, ein großer Fortschritt geschehen sey, hat die syrische Grammatik des Unterzeichneten, wie sich bey Hn. Ewald's Stellung zu Gesenius und seinen Verehrern, denen ich nun einmal anhöre, kaum anders erwarten liefs, und ich mir selbst und Anderen längst vorauslagte, ei-

nen überaus strengen Beurtheiler gefunden. Freylich beging ich das unverzeihliche Verbrechen, daß ich Hn. Es. Grundsätze über Sprachbildung, weil mein Buch fast ganz gedruckt war, ehe die für *kritisch* sich ausgebende Grammatik der hebr. Spr. erschien, gar nicht benutzte, oder auch nur beachtete, und steigerte dieses Verbrechen noch dadurch, daß ich, ohne das nach der Meinung seines Verfassers gewiss einzige und unübertreffbare Werk irgendwo anzuführen, in der Vorrede der *Gramm. Syr.* p. X gar noch ein Verdammungsurtheil über die voreilige und willkührliche Deuteley einiger Neueren (daß Hr. Prof. Ewald vorzugsweise darunter gemeint war, gestehe ich ohne allen Rückhalt) ausgesprochen hatte. Hr. E. gab sich dafür nicht nur die Mühe, mein ihm nicht zusagendes Buch in den Berlin. Jahrb. für wiss. Krit. N. 67—70 in seiner, d. h. in einer sehr absprechenden und anmaßlichen Weise zu recensiren, oder versuchte vielmehr, mit Herabsetzung dieser Arbeit, seine Ansichten von der Behandlung und Begründung des grammatischen Stoffes, freylich mehr in allgemeinen vorausgesetzten Behauptungen, als in gründlichen Beweisen, zu vertheidigen, worüber mich auszusprechen, sich demnächst eine schicklichere Gelegenheit darbieten wird; sondern gerubete auch, die neue *Gramm. Syr.* trotz seiner Nichtachtung derselben doch *nochmals* — man denke, welche Aufopferung und welchen Eifer Hr. E. beweist! — in den Gött. gel. Anz. 175 Stück möglichst vornehm und kurz abzu thun, ja sogar den Anfängern zu empfehlen, bis es gelinge, mit fester künsteübter Hand (unstreitig ist das die Hand des Hn. Prof. E. selbst; vgl. S. IV der kritischen Gramm.) der syrischen Sprachlehre eine neue, dem Geist der syrischen Sprache und den Ansprüchen unserer Zeit entsprechende Gestalt zu geben. In den Berl. Jahrb. für wiss. Krit. hat er übrigens seinen Namen unterzeichnet, in den Gött. Anz. aber sein E., das er doch sonst nicht vergißt, hinweggelassen, wahrscheinlich in der bescheidenen Absicht, dadurch zu verhüten, daß ihm nicht alles Verdienst in Beurtheilung der *Gramm. Syr.*, welche sich an die nach seiner Meinung nun bald' vergessene hebr. Grammatik von Gesenius absichtlich so nahe anschließt, von der gelehrten Welt zugeschrieben werde. Der Unterzeichnete achtet aber das *Suum cuique* zu sehr, als daß er es nicht für seine Pflicht hielte, diesen Umstand, welcher offenbar ein merkwürdiger Beytrag zur Charakteristik des Hn. Prof. E. ist, hiemit zur Kenntniß des Publicums zu bringen.

Jena.

D. A. G. Hoffmann.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M. L I T E R A T U R - Z E I T U N G.

F E B R U A R 1 8 2 9.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

Von der *Medicinish-chirurgischen Zeitung* für 1829 ist das erste Heft oder Monat Januar nebst dem dieselbe begleitenden Ergänzungsband, dem 32ten, erschienen, und in allen Buchhandlungen, die selbige bereits von mir auf feste Rechnung bestellt haben (denn à condition kann ich keine Exemplare versenden), zu haben.

Vierzig Jahre sind nun bald verflichen, seitdem diese, durch gründliche Recensionen berühmter Mitarbeiter — ausgezeichnete, und von Jahr zu Jahr mit immer steigendem Beyfall aufgenommene medicin. chirurgische Zeitung ins Leben getreten ist. Das größte Verdienst dabey hat ohnstreitig der unausgesetzt thätige Herausgeber, Hr. Dr. Joh. Nepom. Ehrhart, Edler von Ehrhartstein, k. k. Protomedicus, auch Gouvernialrath und Vorgesetzter des gesammten Medicinal-Wesens in Tyrol.

Leipzig, d. 19 Febr. 1829.

K. F. Köhler.

So eben ist verlanft:

Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst.
Herausgegeben vom Hofrath und Prof. Pöhlitz. 2ter Jahrg. Märzheft, enthält:

- 1) *Krug*, Entwurf zur Wiedergeburt der Universität Leipzig und anderer Hochschulen.
- 2) *Voigt* in Königsberg, Kaiser Karls V Kriegsfahrt nach Afrika. — 3) *Zachariä*, über den Cölibat der katholischen Geistlichen.
- 4) *Neueste Literatur*: Zeitgenossen von *Hasse*; Denkmäler verdienstvoller Deutschen, 2tes Bändch.; v. *Wersebe* Beschreib. der Gawe zwischen Elbe u. f. w. *Roscius* Westpreussen u. f. w.

Daraus ist besonders abgedruckt:

Krug, Prof. F. T., Entwurf zur Wiederge-

burt der Universität Leipzig, und anderer Hochschulen, welche ihr ähnlich sind. gr. 8. 40 S. geh. 6 gr.

Leipzig, d. 2 Febr. 1829.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben erschien, und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Des Herrn Abendmahl.

Ein Beicht- und Communion-Buch für gebildete Christen.

Von Dr. C. W. Spieker.

Dritte verbesserte Auflage. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Geheftet 1 Thlr.
(Berlin, 1829. Verlag der Buchhandlung von C. Fr. Amelang.)

Der Name des so rühmlich bekannten Verf. bürgt für den Werth dieses Buches; und daß es einer dritten Auflage desselben bedurfte, bey einer so starken Concurrenz trefflicher Schriften ähnlicher Art, ist eine neue Bürgschaft seines ausgezeichneten Werthes. Gewiß wird kein frommes Herz in diesem Communionbuche irgend eine Betrachtung oder Ermunterung oder Beruhigung vermissen, die es zur Befriedigung heiliger Bedürfnisse wünscht und sucht, und das Buch mit dem Gefühl aus der Hand legen, daß der Verf. es als Meister in der Kunst der Darstellung verstehe, die inneren Stürme zur Ruhe zu bringen, das aufgeregte Gemüth zu besänftigen, das wankende Herz zu befestigen, und es mit dem Frieden auszustatten, den nur Christus zu geben, und nur der, welcher von ihm ergriffen ist, mitzutheilen vermag.

Im nämlichen Verlage erschien:

Gott mit dir! Andachtsbuch für gebildete Christen jüngeren Alters. gr. 8. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit

- Vignetten und einem schönen Titelkupfer. Sauber geheftet 1 Thlr. 15 Sgr.
- Preufs, J. D. E., Siona.* Herzenserhebungen in Morgen- und Abend-Andachten der vorzüglichsten deutschen Dichter. 8. *Dritte vermehrte Auflage.* Mit allegorischem Titelkupfer und Vignette. Sauber geheftet. 1 Thlr. 15 Sgr.
- Spieker, Dr. C. W.* Andachtsbuch für gebildete Christen. *Zwey Theile. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage.* Jeder Theil mit allegorischem Titelkupfer und Vignette. Geheftet *complet* 2 Thlr.
- Wilmsen, F. P., Eusebia.* Andachtsübungen in Gefängen, Gebeten und Betrachtungen für weibliche Erziehungsanstalten und für die Familienandacht. 8. Mit einem Titelkupfer. Geheftet. 1 Thlr.
- *Eugenia*, oder das Leben des Glaubens und der Liebe. Ein Seelengemälde für die Gefühlvollen des weiblichen Geschlechts. 8. *Zweyte vermehrte Auflage.* Mit 3 ausgeführten Kupfern nach Zeichnungen von *Study*, gest. von *Bretzing*. Sauber geheftet. 1 Thlr. 22½ Sgr.
- Wilmsen, F. P., Hersiliens Lebensmorgen*, oder Jugendgeschichte eines geprüften und frommen Mädchens. Ein Buch für Jungfrauen. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. *Dritte Auflage.* Geheftet. 1 Thlr.

In meinem Verlage ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte des preussischen Staates für Schulen.

(7½ Bogen. Preis 3 gr.)

Dieses Büchlein giebt eine vollständige Uebersicht der preussischen Geschichte, so daß es dem Lehrer ein Leitfaden und dem Schüler ein bleibender Unterricht seyn wird; auch Erwachsene, die eines weitläufigen Studiums nicht bedürfen, werden es mit Nutzen und Vergnügen lesen.

Fr. Chr. Dürr.

Neue Verlagsbücher von *Ludwig Oehmigke* in Berlin.

Dessau, Fr., Versuch eines neuen erklärenden Systemes in der Naturgeschichte, welches von den äußeren Erscheinungen ausgehend, den Anforderungen der Logik und Moral zu entsprechen strebt. gr. 8. 10 gr. oder 12½ Sgr.

Guimpel, F., und *v. Schlechtendal, J. F. L.*, Abbildung und Beschreibung aller in der Pharmacopoea Borussica aufgeführten Ge-

wächse. 1—8tes Heft. gr. 4. broch. Subscriptionspreis à ½ Thlr. — 4 Thlr.

Für diese 8 ersten Hefte wird zu Ostern unfehlbar der Ladenpreis von 6 Thlr., mithin für jedes ¾ Thlr., eintreten. Die nach dem eingehenden Bestellungen können also nur vom 9 Hefte an zu dem so sehr geringen Subscriptionspreise expedirt werden.

Hamilton, H. P., System der Kegelschnitte, analytisch dargestellt. Aus dem Englischen übersetzt von *J. H. Benckendorff*, Professor. gr. 8. 1 Thlr.

Kirchenzeitung, evangelische. Herausgegeben von Prof. *E. W. Hengstenberg*. 3ter Band. (Julius bis December 1828.) 4ter Bd. (Januar — Juni 1829.) gr. 4. geh. 4 Thlr.

Link, H. F., und *Otto, F.*, Abbildung neuer und seltener Gewächse des königl. botanischen Gartens zu Berlin, nebst Beschreibung und Anleitung, sie zu ziehen. 1—3tes Heft. kl. 4. broch. Mit 6 ill. Kpfrn. à 1½ Thlr. — 4½ Thlr.

Jahrbuch, Berlinisches, für die Pharmacie und für die damit verbundenen Wissenschaften. Herausgegeben von Dr. *W. Meisner* in Halle. 3oter Bd. 2te Abthl. 12. 1¼ Thlr.

Kern, B. G. Rector, über die Einrichtung der Bürgerschulen. gr. 8. 1½ Thlr.

Linnaea. Ein Journal für die Botanik in ihrem ganzen Umfange. Herausgegeben von *F. L. v. Schlechtendahl*, Prof. 4ter Jahrg. 1829. in 4 Heften mit Kupfern. gr. 8. broch. 3 Thlr. 15 Sgr.

In der *P. G. Hilscher'schen* Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Lüdemann, W. von. *Novellen und Erzählungen.* Erstes Bändchen. 8. Preis 1 Thlr.

Inhalt: *Oura* und *Hedero* oder die *Basken*. — *Adelaide* von *St. Basil*. — *Maria de Toralba*.

Bey *Carl Focke* in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Versuch, das Wirken der Jesuiten in politischer und staatsbürgerlicher Hinsicht zu bestimmen, und den Begriff des Jesuitismus festzustellen, wie er sich in der neuesten Zeit in Beziehung auf den Zeitgeist, den Katholicismus und das menschliche Zusammenleben darstellt; durch A. von Jasmund. gr. 8. Sauber broch. Preis 12 gr. oder 54 kr. rheinl.

Das Gleichgewicht der Bevölkerung als Grundlage der Wohlfahrt der Gesellschaft

und der Familien. Von Dr. C. A. Weinhold. gr. 8. Sauber broch. Preis 12 gr. oder 54 kr. rheinl.

In der Buchhandlung von T. H. Riemann in Berlin ist so eben erschienen:

Ohm, Prof. Dr. Martin, *Versuch eines vollkommen consequenten Systems der Mathematik*. Zweyter Theil, Algebra und Analysis des Endlichen enthaltend. Zweyte umgearbeitete, durch viele erläuternde Beyspiele verdeutlichte und mit einer Figurentafel verfehene Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr.

Der dritte Theil ist unter der Presse, und erscheint Ende Mai d. J.

Es wird jetzt an folgendem Werke gedruckt, das für die ganze Literatur wichtig, und für jeden Gebildeten höchst interessant ist:

Graf Wackerbarth's
Walhalla,

oder wunderbare Begebenheiten außerordentlicher Menschen.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

Bey Metzler in Stuttgart erschien so eben, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Johann Baptist Say's
vollständiges Handbuch

der praktischen National-Oekonomie, für Staatsmänner, Grundbesitzer, Gelehrte, Capitalisten, Landwirthe, Manufacturisten, Handelsleute und überhaupt für jeden denkenden Bürger. Aus dem Französischen übersetzt von J. v. Th. 1ster Bd. gr. 8. 348 S.

Für Verwaltung der Staaten, wie des Vermögens der Privaten, giebt die National-Oekonomie höchst wichtige und noch viel zu wenig allgemein gekannte Resultate. Wer sich gründlich über diese Wissenschaft unterrichten will, findet in vorstehendem neuem Werke des berühmten Verfassers, der Frucht eines 40jährigen Studiums, eine vollständige Zusammenstellung und Erklärung aller national-ökonomischen Erscheinungen, in klarem durchaus praktischem Vortrage, und durch eine Menge von Beyspielen erläutert. — Dieses Handbuch wird 6 Bände vom Umfange des 1sten umfassen, die im Laufe dieses Jahres erscheinen, und ist nicht zu verwechseln mit der weit früheren Schrift von Say: „Darstellung der Nat. Oek.“ welche nur 2 Bände hat, und weniger vollständig ist. Der Ladenpreis des 1sten Bds. ist 2 fl. 45 kr. rhein. od. 1 Thlr.

16 gr. fächl. Noch weit billiger erhält dieses Werk, wer zu pränumeriren vorzieht, indem bis zum 30 April ein Pränumerationspreis von 12 fl. oder 7 Thlr. besteht, wobey Sammler noch auf 6 Exempl. ein 7tes als Freyexemplar erhalten.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Literarische Anzeige.

Wir finden uns veranlaßt, nachfolgende zwey Werke unseres Verlags von nun an zu den dabey bemerkten bedeutend herabgesetzten Preisen zu erlassen:

Diodori
Bibliotheca Historica;
edidit

Ludovicus Dindorfius.

1826. 4 volumina in gr. 12.

Die Ausgabe auf weiß Druckpapier zu 2 Thlr.

12 gr. (früherer Preis 5 Thlr. 8 gr.)

— auf Schreibpapier zu 3 Thlr. (früherer Preis 6 Thlr.)

— auf Velin-Papier zu 3 Thlr. 16 gr. (früherer Preis 7 Thlr. 8 gr.)

Sophoclis
Dramata,

graece et latine;

denuo recensuit et R. Fr. Ph. Brunckii annotatione integra, aliorum et sua selecta, illustravit

Fr. Henr. Bothe.

2 Volumina. 8 maj. 1806.

Auf Druckpapier zu 2 Thlr. (früher 6 Thlr.)

— Schreibpapier zu 3 Thlr. (früher 8 Thlr.)

— Velinpapier zu 5 Thlr. (früher 12 Thlr.)

Ebenso haben wir uns entschlossen, die Anschaffung nachfolgender zwey kostbarer Werke unseres Verlags, von denen wir noch einen kleinen Vorrath besitzen, durch Ermäßigung der Preise zu erleichtern. Es sind:

1) Plutarchi
quae supersunt opera omnia;
graece et latine.

Annotationibus intruxit

Jo. Jac. Reiske.

XII volumina. 8 maj. 1774 — 1782.

Bisher kostete diese Ausgabe 40 Thlr.

Nunmehriger Preis: 24 Thlr.

2) Dionysii
Halicarnassensis
opera omnia,
graece et latine.

Cum annotationibus edidit

Jo. Jac. Reiske.

VI volumina 8 maj. 1774 — 1777.

Diese Ausgabe kostete bisher 16 Thlr.
Nummehriger Preis 10 Thlr.

Mit Ablauf des Jahrs 1829 werden wieder
 die ursprünglichen Ladenpreise eintreten.

Leipzig, Januar 1829.

Weidmannsche Buchhandlung.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Mayers, Dr. J. L. A., Beschreibung des
 ganzen menschlichen Körpers, mit den
 wichtigsten anatomischen Entdeckungen
 bereichert, für Aerzte und Liebhaber der
 Anthropologie. 8 Bände. 1ster, 2ter Bd.
 enthält die Knochenlehre, 3ter Bd. die
 Muskellehre, der 4te und 5te Bd. die Ein-
 geweidelehre, 6ter, 7ter, 8ter Bd. die Ner-
 venlehre. Ladenpreis 12 Thlr. herabge-
 setzter Preis 6 Thlr.

Die dazu gehörigen 6 Hefte Kupfer 54 Blatt
 in quer Folio mit der nöthigen Erklärung
 43 Bogen in gr. 4. Ladenpreis 20 Thlr.
 12 gr. herabgesetzter Preis 12 Thlr.

Der Werth dieses Werks ist längst aner-

kannt, und junge unbemittelte Mediciner und
 Chirurgen werden es mir gewifs Dank wissen,
 daß ich ihnen durch den bedeutend herabge-
 setzten Preis den Ankauf möglichst zu erleich-
 tern suche.

Basel und Leipzig, im Jan. 1829.

H. A. Rottmann.

Filippi, italiänisch-deutsches und deutsch-
 italiänisches Wörterbuch. 2 Bände in 4
 Abtheilungen. 180 Bogen. 8. Lexikons-
 format. Ladenpreis 8 Thlr. herabgesetzter
 Preis 5 Thlr. 8 gr.

Durch das Erscheinen mehrerer italiäni-
 scher Taschenwörterbücher, und durch den sich
 immer mehr und mehr verbreitenden Nachdruck
 v. *Jagemanns* Wörterbuch, sehe ich mich ver-
 anlaßt, obiges für unbestimmte Zeit auf 5 Thlr.
 8 gr. herabzusetzen, und ich hoffe, daß man
 dem meinigen, bey seiner Vollständigkeit, sei-
 ner anerkannten Brauchbarkeit und bey einem
 so billigen Preise, den Vorzug geben wird.

Leipzig, im Jan. 1829.

Carl Cnobloch.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Februarhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 10 — 16 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger
 in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

- | | | |
|---|--|-------------------------------------|
| Andreä'sche Buchhandl. in Frank-
furt a. M. E. B. 9. | Gebauer'sche Buchh. in Halle 26. 27. | Ofander in Tübingen E. B. 10 — 13. |
| Arnold in Leipzig u. Dresden 34. 36. | Gelhrten Buchhandl., neue, in Ha-
damer 21. | Reichardt in Eisleben 30. |
| 39. | Gerold in Wien 38. 39. | Reimer in Leipzig u. Berlin E. B. |
| Bädecker in Essen E. B. 15. | Groos in Heidelberg u. Leipzig 23. | 16. |
| Barth in Leipzig 35 (2). 36. E. B. | 40. | Sauerländer in Frankfurt a. M. |
| 13. | Hahn'sche Hofbuchh. in Hannover | E. B. 16 (3). |
| Bayr'hoffer in Marburg 30. | 34. | Schaub in Düsseldorf 38. 39. |
| Bornträger in Königsberg E. B. 15. | Hartmann in Leipzig E. B. 10 — 13. | Schellenberg in Wiesbaden 36. E. |
| Brockhaus in Leipzig 30. | 16. | B. 16. |
| Brönner in Frankfurt a. M. 30. 37 | Hendels in Cöslin E. B. 16. | Schlesinger'sche Buch- u. Musik- |
| (2). | Hennings'sche Buchhandl. in Gotha | handl. in Berlin 29. 33. 34. 36. |
| Brummer in Copenhagen 29. | 39. | Schwan u. Götz in Mannheim 22. |
| Chriften in Aarau 37. | Herold'sche Buchh. in Hamburg 22. | Schwickert in Leipzig E. B. 9. |
| Cnobloch in Leipzig 36. | Hofbuchdruckerey in Altenburg 40. | v. Seidel in Sulzbach 21. E. B. 13. |
| Dresch in Bamberg u. Aschaffen-
burg 28. | Hoffmann'sche Hofbuchhandl. in | Universitäts-Buchhandl. in Breslau |
| Dümmeler in Berlin 38. 39. | Weimar E. B. 15. | 30. |
| Dunker u. Humblot in Berlin 28. | Koch in Schleswig 21. | Vieweg in Braunschweig 36. |
| 39. | Krieger in Marburg 30. | Voigt in Ilmenau 24. 25. |
| Edler'sche Buchhandl. in Hanau 34. | Lindauer in München 31. 32. | Wagner in Freiburg 40. |
| Fest in Leipzig E. B. 14. | Löflund u. Sohn in Stuttgart 25. 36. | Wagner in Neustadt a. d. O. E. B. |
| Fleischer, Ernst, in Leipzig 27. | Lohde in Danzig E. B. 16. | 15. |
| Fleischer, Friedr., in Leipzig E. | Marcus in Bonn 38. 39. | Walzenhausbuchhandl. in Halle E. |
| B. 16. | Maurer in Berlin 27. | B. 10 — 13. |
| Focke in Leipzig 39. | Meyner in Delitzsch 28. | Walther'sche Hofbuchh. in Dres- |
| Frommann in Jena E. B. 10 — 13. | Nast in Ludwigsburg E. B. 14. | den E. B. 14. |
| Garthe in Marburg 30. | Nicolaï'sche Buchhandl. in Berlin u. | Zeh in Leipzig u. Nürnberg E. B. |
| | Stettin E. B. 14. 16. | 16. |

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

M A T H E M A T I K.

FRANKFURT a. M., b. Andrä: *Grundlehren der Geometrie, Trigonometrie, der Kegelschnitte und der darstellenden Geometrie*, von F. J. Göbel, ord. Prof. der Mathematik an d. hohen Schule zu Löwen. 1826. XVI und 410 S. gr. 8. Mit 10 Steintafeln. (2 Thlr. 12 gr.)

Ein reichhaltiges Werk, welches in *neun Büchern* von den Eigenschaften und Verbindungen zweyer geraden Linien, von den wichtigen Verbindungen dreier geraden Linien, von den Vierecken, vom Kreise, von den Kreisfunctionen, nebst der ebenen Trigonometrie, von den Flächen, von den Körpern, von den Kegelschnitten und von der darstellenden Geometrie handelt. Wir können diese Schrift, sowohl wegen ihres, über den der gewöhnlichen Compendien reichenden Stoffs, als auch hinsichtlich der im Ganzen recht wohlgeordneten, klaren und ächt wissenschaftlichen Darstellungen, empfehlen, welche sich über die allerersten Elemente zu erheben wünschen. Die Lehrsätze oder Aufgaben sind zuerst, mit Hinweisung auf die Figuren, ausgesprochen, und dann folgt Beweis, oder Auflösung und Beweis, in einer kürzeren Periode, oder in mehreren getrennten Absätzen, ihnen nach. Was wir im Einzelnen zu bemerken fanden, soll nun für diejenigen, welche sich der Schrift bey dem Unterrichte bedienen, in Kürze bemerkt werden.

Wenn der Vf. die Geometrie als die Wissenschaft erklärt, welche die Regeln bestimmt, vermittelt welcher die Eigenschaften der im Raume construirten Größen die Eigenschaften der im Raume verglichen werden: so ist diese Erklärung nicht wissenschaftlich vollständig, da selbst die *Entstehung* dieser verschiedenen Raumgrößen einen wesentlichen Theil ihres Inhalts bildet. — Mit Recht sagt der Vf., der geometrische Punkt sey nichts Räumliches, somit auch kein Gegenstand der Betrachtung. Wenn es aber sogleich heist, zur Vorstellung eines bestimmten Körpers müsse mit dem Setzen des Punktes, als der Grenze einer Linie, der Anfang gemacht werden: so ist dieses dem Vorigen theils widersprechend, theils auch nicht richtig, da man sich den allgemeinen Raum unmittelbar in der Anschauung gegebenen Körperraum nur nach allen Seiten hin als begrenzt denken darf, um

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

die Vorstellung eines *geometrischen Körpers* zu erhalten. — Die Aufgabe: zwischen der geraden Linie AB und der Längeneinheit ab das gemeinschaftliche grösste Mafs zu finden, ist nicht zweckmäfsig ausgedrückt. Es sollte überhaupt nachgewiesen werden, dafs irgend zwey gegebene gerade Linien entweder *ganz genau* ein gemeinschaftliches Mafs haben, oder dafs sie ein solches so genau haben, dafs der Fehler bey dem Mellen kleiner ist, als irgend eine angebliche gerade Linie. Der Beweis über das Daseyn irrationaler Verhältnisse bey geraden Linien kann erst in der Geometrie selbst gegeben werden. — Der Vf. versteht unter der parallelen Lage zweyer geraden Linien diejenige, nach welcher sie, in derselben Ebene liegend und beiderseits beliebig verlängert, sich niemals durchschneiden können. So wenig gegen diese Erklärung etwas zu erinnern ist, so nöthig ist es der Geometrie als Wissenschaft, dafs die Construction solcher Linien nachgewiesen wird. Eben so wenig folgt aus der blofs geneigten Lage zweyer geraden Linien überzeugend, dafs sie sich einmal durchschneiden müssen. Diese Sätze hängen unmittelbar mit der so berühmten Parallelen-Theorie zusammen. — Der Lehrsatz §. 14, dafs aus *einem* Punkte einer geraden Linie *nur eine* senkrechte auf sie möglich ist, setzt die wissenschaftliche Construction des rechten Winkels voraus, welche *hier* noch nicht nachgewiesen ist. Auch wird vom Gröfser- und Kleinerseyn des Winkels gesprochen, ohne dafs diese Begriffe gehörig bestimmt worden sind. Wenn der Vf. vom *Aufeinanderlegen* der geraden Linien und Winkel und Figuren spricht, so ist dieser Ausdruck nicht richtig, da diese geometrischen Objecte nicht *auf*, sondern *in* einander fallen. — Die Entstehung ebener geradliniger Dreyecke sollte einfacher, als §. 25 geschehen ist, abgeleitet seyn; z. B. dadurch, dafs in jedem Schenkel eines beliebigen Winkels ein willkürlicher Punkt genommen, und einer mit dem anderen durch eine gerade Linie verbunden wird. Die Arten der Dreyecke sind in §. 26 immer nur Worterklärungen, welche durch die wissenschaftlichen Sätze in eigentliche Sacherklärungen verwandelt werden. — Bey der Aufgabe §. 51, aus drey gegebenen Linien, deren je zwey zusammen gröfser als die dritte sind, ein Dreyeck zu bilden, mufs überzeugend nachgewiesen werden, dafs sich die beiden beschriebenen Kreise wirklich durch-

I

schneiden müssen, was der Vf. übersehen hat. Ueberhaupt ist es zweckmäßiger, die Entstehung der Dreyecke aus angegebenen Seiten weit früher schon und zwar vor den Sätzen über ihre Congruenz zu entwickeln. — Bey der Aufgabe §. 55, einen gegebenen Winkel zu halbiren, kann man fragen, warum die Spitze des construirten Dreyecks innerhalb der Fläche des gegebenen Winkels und nicht etwa in einem seiner Schenkel oder außerhalb desselben liege; und der Beweis muß hierüber geführt werden. — Die Aufgaben §. 56 und 57 stehen hier nicht am rechten Orte, da sie weit früher schon eine schicklichere Stelle gefunden hätten. — In §. 60 sucht der Vf. den Parallelismus zweyer geraden Linien aus der Gleichheit der durch eine sie schneidende entstehenden zwey Wechselwinkel dadurch zu beweisen, daß er diese zwischen den neben einander liegenden befindliche schneidende halbirt, auf eine derselben aus diesem Punkte ein Loth zieht, dieses Loth rückwärts verlängert, bis es die andere schneidet, und nun die Congruenz der beiden entstehenden Dreyecke nachweist, wodurch sich auf einer geraden Linie zwey Lothe befinden, welche nach §. 59 auch unter sich parallel sind. Dieser Beweis ist mangelhaft, da *unbewiesen* angenommen wird, daß das auf einer der zwey gegebenen Linien stehende Loth, in seiner Verlängerung, die andere durchschneiden müsse. Zieht man aber aus dem Theilpunkte der schneidenden Linie auch ein zweytes Loth auf die andere: so bleibt *unentschieden*, ob beide Lothe *eine einzige* gerade Linie bilden, wie dieses doch des Vfs. Beweis voraussetzt. — Wer den Satz: Ein auf eine gegebene gerade Linie errichtetes Loth muß, gehörig verlängert, eine andere, neben der gegebenen in derselbigen Ebene liegende gerade Linie durchschneiden, als *Grundsatz* annimmt, kann die schwierige Parallelenlehre mit voller Schärfe berichtigen, wie z. B. von Huber in der sehr wohl geschriebenen Abhandlung: *Nova theoria de parallelarum rectarum proprietatibus*, (Basil. 1823.) geschehen ist. — Uebrigens ist der §. 60 des Vfs. sehr leicht streng zu beweisen. Der Satz in §. 61: Wenn eine gerade Linie auf einer von zwey gleichlaufenden lothrecht steht: so ist sie es auch auf der anderen, wird durch die bekannten Sätze von unendlichen Winkelflächen und unendlichen Parallelenflächen, und folglich nicht befriedigend für die evidente Elementar-Geometrie bewiesen. Der Vf. scheint das Unzureichende dieses Beweises gefühlt zu haben; daher theilt er in der Vorrede eine neue Darstellung mit, welche sich auf den von Legendre versuchten Beweis des Satzes gründet, daß die Winkelsumme jedes geradlinigen Dreyecks soviel als zwey Rechte beträgt. Da indessen dieser Beweis den strengen Forderungen der Sachverständigen, wie bekannt ist, nicht genügt: so ist auch des Vfs. Parallelen-System nicht frey von den bekannten Mängeln der Darstellung, und verdient, gleich den übrigen, nicht den Namen einer vollendeten Theorie. Wäre der Beweis von Legendre befriedigend, so gäbe es mehr als einen Weg zur Erreichung des schwierigen Ziels. — Der Vf. läßt die Lehre von der Aehnlichkeit

der Dreyecke der Betrachtung der Vierecke vorhergehen, und beweiset hier schon aus den ähnlichen Dreyecken, welche in einem gegebenen rechtwinklichen durch das Loth vom Scheitel des rechten Winkels auf die Hypotenuse entstehen, den numerischen Ausdruck des Pythagorischen Lehrsatzes, obwohl die Construction des Quadrats noch nicht nachgewiesen ist, was wir im Allgemeinen nicht mißbilligen. Wenn aber sogleich zu Anfange des Abschnitts von den Vierecken sowohl von *ähnlichen* Vierecken, als auch von Parallelogrammen, gesprochen wird, ohne die wissenschaftliche Entstehung derselben nachgewiesen zu haben: so ist dieses ein Fehler gegen die strenge Methode. — Der synthetische Beweis des Pythagorischen Lehrsatzes, als Folge des §. 159 bewiesenen allgemeineren Satzes aus Pappus, hat unseren Beyfall um so mehr, als das Pappische Theorem nicht gehörig bekannt zu seyn scheint. Es ist folgendes: Wenn man über jede der zwey Seiten eines gegebenen Dreyecks ein beliebiges Parallelogramm nach Außen beschreibt, ihre mit seinen Seiten parallelaufenden Linien bis zum Durchschneiden verlängert, dann von diesem Punkte durch des Dreyecks Spitze eine Verbindungslinie zieht bis zur Grundlinie des Dreyecks, ferner mit ihr aus jedem Endpunkte der Grundlinie eine parallele zieht, bis jede eine der mit den zwey anderen Dreyecksseiten gleichlaufenden Linien schneidet, und endlich diese zwey Durchschnittspunkte mit einer geraden Linie verbindet: so ist das hiedurch entstehende Parallelogramm so groß, als die Summe jener zwey Parallelogramme über den beiden Seiten des gegebenen Dreyecks. Der Beweis ergibt sich leicht aus dem Hülfsätze, daß Parallelogramme von einerley Grundlinie und Höhe auch einerley Inhalt haben. Ist nun das gegebene Dreyeck ein rechtwinkliches, so tritt jene Lage der Seitenquadrate ein, nach welcher das über die Hypotenuse beschriebene nach Innen, jedes der beiden Catheten-Quadrate aber nach Außen fällt. Außer dieser Lage der Quadraten theilt der Vf. noch einige andere in Bezug auf die zu ziehenden Hülfslinien mit. Wer sich mit vielen Beweisen dieses merkwürdigen Satzes und auch mit mehreren neuen Darstellungen desselben bekannt machen will, sehe die Abhandlung: *Der Pythagorische Lehrsatz, mit 32 theils bekannten, theils neuen Beweisen*. (Mainz, 1821. 2te mit 3 neuen Darstellungen vermehrte Auflage.) Es wird hier über jede der drey Seiten eines rechtwinklichen Dreyecks ein gleichseitiges Dreyeck, als die einfachste regelmäßige Figur, beschrieben, und unabhängig vom Pythagorischen Lehrsatz gezeigt, daß das größte Dreyeck den beiden kleineren zusammengekommen gleich sey. Als Zusatz folgt sodann das Pythagorische Problem selbst.

Das 4te Buch vom Kreise ist mit vieler Ausführlichkeit und recht befriedigend dargestellt. — Da der Vf. in der ebenen Trigonometrie die Aufgabe: Aus den gegebenen drey Seiten eines Dreyecks die Größe seiner einzelnen Winkel zu finden, aufgelöst hat: so hätte er die andere, nicht minder wichtige: Aus den drey Seiten eines Dreyecks die Größe seines Flächeninhaltes zu finden,

nicht übergehen sollen. — An die Lehre von den krummen Flächen knüpft der Vf. die Entstehung der sphärischen Dreyecke und dann in einem besonderen Capitel die sphärische Trigonometrie, welche im Wesentlichen recht befriedigend dargestellt ist. — In der Stereometrie sollte außer den Erklärungen der verschiedenen Körper auch ihre wissenschaftliche Construction überzeugend nachgewiesen seyn, was durchaus nicht geschehen ist. — Der Beweis des Lehrsatzes in §. 413: Jedes Parallelopipedum wird durch eine Diagonalebene in zwey vollkommen gleiche dreyeckige Prismen getheilt, ist unvollständig, da fürs Erste nachgewiesen werden muß, daß sich die in der Grundfläche und Oberfläche gezogenen Diagonallinien in einerley Ebene befinden, und fürs Zweyte des Vfs. Beweis nur bey Annahme eines senkrechten Parallelopipedums vollständig ist. Ist dasselbe schief, so wird es wohl durch den Diagonalschnitt in zwey dreyeckige Prismen getheilt, welche sich aber durchaus nicht decken, obwohl sie in gleichvielen congruenten Seitenflächen eingeschlossen sind. Die französischen Geometer haben sie mit Recht *symmetrische* Körper genannt, und besondere Beweise über die Gleichheit ihrer Körperräume bey verschiedenen Gestalten geführt. Bekanntlich ist auch der 28 Satz im XI Buche der Elemente des Euklides deshalb unvollständig, weil auch hier ein senkrechtes Parallelopipedum vorausgesetzt wird. Wer sich ausführlicher hierüber zu belehren wünscht, sehe die Abhandlung: *Der 28 Satz des XI Buchs der Elemente des Euklides, geprüft und neu bewiesen* u. s. w. (Mainz b. Kupferberg 1818.) — Die Entstehung ähnlicher Prismen und anderer Körper hätte ebenfalls besonders nachgewiesen werden sollen. — Die Lehre von den Kegelschnitten ist im Ganzen recht fälschlich dargestellt. Doch wünschten wir die Entstehung dieser Curven vor Allem an die Spitze derselben, damit ihre Erklärungen (durch die Gleichungen, welche ihre Natur darstellen) als Sacherklärungen erschienen. — Eine wohlgelungene Darstellung der Elemente der darstellenden Geometrie macht den Beschluß dieses Werkes, welches sich auch durch sein Aeußeres in typographischer Hinsicht dem Auge empfiehlt.

△

LEIPZIG, b. Schwickert: *Johann von Sniadecki's, Ritters des St. Annenordens u. s. w., sphärische Trigonometrie in analytischer Darstellung* u. s. w. Aus dem Polnischen übersetzt von L. Feldt, Prof. der höh. Mathematik an dem K. Lyceum zu Braunsberg in Ostpreussen. 1828. XXIV und 174 S. gr. 8. Mit 2 Kpft. (1 Rthlr. 10 gr.)

Dieses Buch enthält außer den Lehren der eigentlichen sphärischen Trigonometrie noch manche interessante Anwendungen auf die Ausmessung der Erde, sowie auch die sphärische Astronomie, und der Herausgeber hat sich ein Verdienst um die mathematische Literatur erworben, daß er diese lehrreiche Schrift nach der zweyten stark vermehrten Original-Ausgabe übersetzt

und mit einer wohlgewählten tabellarischen Uebersicht der vorzüglichsten und am häufigsten vorkommenden Formeln begleitet hat. Sie zerfällt demnach in zwey Haupttheile, deren ersten jeder mit vieler Belehrung studiren wird, welcher mit der ebenen Trigonometrie und niederen Algebra hinlänglich vertraut ist; der zweyte aber wird nur denen verständlich seyn, welche im Gebiete der Astronomie hinreichende Vorkenntnisse besitzen.

Wenn man die drey Winkel eines sphärischen Dreyecks mit A, B, C und die ihnen gegenüber liegenden Bogen (Seiten) mit a, b, c bezeichnet: so erhält man durch eine einfache Entwicklung die Gleichungen

$$\cos. A = \frac{\cos. a - \cos. b \cdot \cos. c}{\sin. b \cdot \sin. c}$$

$$\cos. B = \frac{\cos. b - \cos. a \cdot \cos. c}{\sin. a \cdot \sin. c}$$

$$\cos. C = \frac{\cos. c - \cos. a \cdot \cos. b}{\sin. a \cdot \sin. b}$$

welche nach *La Grange* als *Fundamentalgleichungen* der sphärischen Trigonometrie zu betrachten sind. Diesen Gleichungen giebt nun der Vf. eine bequemere Gestalt zu den folgenden Anwendungen, indem er als *erste* Hauptgleichung diese:

$$\frac{\sin. A}{\sin. a} = \frac{\sin. B}{\sin. b} = \frac{\sin. C}{\sin. c};$$

als *zweyte* folgende:

$$\cos. a = \frac{\cos. A + \cos. B \cdot \cos. C}{\sin. B \cdot \sin. C}$$

$$\cos. b = \frac{\cos. B + \cos. A \cdot \cos. C}{\sin. A \cdot \sin. C}$$

$$\cos. c = \frac{\cos. C + \cos. B \cdot \cos. A}{\sin. B \cdot \sin. A}$$

und als *dritte* die nachstehenden:

$$\cotg. a \cdot \sin. c = \cos. c \cdot \cos. B + \sin. B \cdot \cotg. A$$

$$\cotg. a \cdot \sin. b = \cos. b \cdot \cos. C + \sin. C \cdot \cotg. A$$

$$\cotg. b \cdot \sin. c = \cos. c \cdot \cos. A + \sin. A \cdot \cotg. B$$

$$\cotg. b \cdot \sin. a = \cos. a \cdot \cos. C + \sin. C \cdot \cotg. B$$

$$\cotg. c \cdot \sin. a = \cos. a \cdot \cos. B + \sin. B \cdot \cotg. C$$

$$\cotg. c \cdot \sin. b = \cos. b \cdot \cos. A + \sin. A \cdot \cotg. C$$

findet, welche zur Auflösung aller bey den sphärischen Dreyecken vorkommenden Fälle hinreichen, wie der Vf. weiter unten mit vieler Klarheit entwickelt. Nun führt derselbe einen ihm eigenthümlichen, sehr scharfsinnigen Beweis der so äußerst nützlichen Gleichungen:

$$I. \frac{\sin. \frac{1}{2}(b - c)}{\sin. \frac{1}{2}a} = \frac{\sin. \frac{1}{2}(B - C)}{\cos. \frac{1}{2}A}$$

$$II. \frac{\sin. \frac{1}{2}(b + c)}{\sin. \frac{1}{2}a} = \frac{\cos. \frac{1}{2}(B - C)}{\sin. \frac{1}{2}A}$$

$$III. \frac{\cos. \frac{1}{2}(b + c)}{\cos. \frac{1}{2}A} = \frac{\sin. \frac{1}{2}(B + C)}{\cos. \frac{1}{2}A} \text{ und}$$

$$IV. \frac{\cos. \frac{1}{2}(b - c)}{\cos. \frac{1}{2}a} = \frac{\cos. \frac{1}{2}(B + C)}{\sin. \frac{1}{2}A}$$

welche *Delambre* zuerst (*Connoissance des tems* 1809. p. 45), doch ohne Beweis bekannt gemacht hatte. Auf ähnliche Art sind sie in das vortreffliche Werk: *Theoria motus corporum coelestium* von *Gauß* übertragen worden, und unser Vf. hat sich durch seinen, bereits im J. 1811 der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg überlanten Beweis Verdienste um diesen Gegenstand erworben. Erst im J. 1814 ist von *Delambre* ein Beweis dieser Formeln erschienen, (welcher sich auf die sogenannten *Nepperischen Analogien* gründet,) in dessen *Astronomie Tome II. p. 161–163.* — Bey den Auflösungen, welche in Bezug auf das rechtwinkliche und schiefe sphärische Dreyeck Statt finden, wäre es sehr schicklich gewesen, wenn die allgemeinen Vorschriften durch Beyspiele in Zahlen wären erläutert worden, um den Anfänger auch in das Praktische einzuführen. Leicht hätte man dazu lehrreiche Fälle der wirklichen Anwendung wählen, und ihnen hiedurch noch höheres Interesse verleihen können. — Bey dem bekannten Satze: Der Flächeninhalt eines sphärischen Dreyecks ist dem Ueberschusse der Summe seiner drey Winkel über zwey Rechte gleich, macht der Vf. die richtige Bemerkung, daß er von Anfangern leicht mißverstanden werden könne, weil hier eine *Fläche* durch einen *Winkel* gemessen werde, und beseitigt jede Veranlassung zum Irrthum, indem er für ein sphärisches Dreyeck *ABC* den Sinn der, seinen Inhalt darstellenden Formel:

$$\frac{r^2 \pi}{180^\circ} (A + B + C - 180^\circ) =$$

$\frac{r^2 \cdot 3,14159265 \dots}{180^\circ} (A + B + C - 180^\circ)$ mit größter Deutlichkeit erklärt. — Die wichtigen Formeln:

$$\text{tang.}^2 \frac{1}{2} A = \frac{(a + b - c)(a + c - b)}{(a + b + c)(b + c - a)}$$

$$\text{tang.}^2 \frac{1}{2} B = \frac{(a + b - c)(b + c - a)}{(a + b + c)(a + c - b)}$$

$$\text{tang.}^2 \frac{1}{2} C = \frac{(a + c - b)(b + c - a)}{(a + b + c)(a + b - c)}$$

leitet der Vf. analytisch aus jener Eigenschaft des ebenen Dreyecks ab, welche Euklides im 12 und 13 Satze des II Buches seiner Elemente beweiset, woraus eine überraschende Einstimmung der ebenen und sphärischen Trigonometrie hervorgeht. Einen synthetischen Beweis dieser Formeln findet man in den von *Robert Simson* herausgegebenen Elementen des Euklides, aus dem Englischen übersetzt von *Matth. Reder* und herausgegeben von *Jos. Niefert*, (Paderborn, 1806.) welchen eine sehr gründliche Anleitung zur ebenen und sphärischen Trigonometrie beygegeben ist. Eine

schöne Anwendung dieser Gleichungen giebt die Auflösung der Aufgabe: In einem ebenen Dreyecke aus drey Seiten dessen Winkel zu finden. Wird nämlich eine jener Gleichungen durch die andere dividirt, und die Quadratwurzel ausgezogen: so erhält man:

$$\frac{\text{tang.} \frac{1}{2} A}{\text{tang.} \frac{1}{2} B} = \frac{a + c - b}{b + c - a};$$

$$\frac{\text{tang.} \frac{1}{2} A}{\text{tang.} \frac{1}{2} C} = \frac{a + b - c}{b + c - a} \text{ und}$$

$$\frac{\text{tang.} \frac{1}{2} B}{\text{tang.} \frac{1}{2} C} = \frac{a + b - c}{a + c - b}.$$

Eine weitere Anwen-

dung dieser Sätze führt zu dem sehr interessanten Theoreme: Wenn in einem sphärischen Dreyecke die drey Seiten gegen die Oberfläche der Kugel sehr klein sind, und man vermindert jeden Winkel um den dritten Theil des (obgedachten) Ueberschusses: so wird das sphärische Dreyeck in ein ebenes von gleichem Flächeninhalte verwandelt, und man kann dasselbe als ein ebenes behandeln. Wenn nun z. B. bey solchen sphärischen Dreyecken auf der Erdkugel die Seiten selbst noch einen oder zwey Grade, d. h. 15 oder 30 deutliche Meilen, betragen: so wird ein solches Dreyeck immer noch auf ein ebenes reducirt werden können. Diesen wichtigen Satz hatte zuerst *Legendre*, jedoch ohne Beweis, in den Acten der Pariser Akademie der Wissenschaften für 1787 mitgetheilt. Im Jahre 1798 gab er den Beweis dafür, welchen auch später sowohl *Lagrange* als *Delambre* gefunden hatten; jedoch auf verschiedenen Wegen. — Die zweyte Hälfte dieser Schrift ist den oben erwähnten Anwendungen der Trigonometrie auf astronomische Aufgaben gewidmet. Sie beziehen sich auf Bestimmung der Lage der Gestirne gegen den Horizont, Aequator und Meridian, und gegen die Ekliptik; handeln dann von Beziehung der Himmelskörper auf den Mittelpunkt der Erde oder auf den Mittelpunkt der Sonne, von Beziehung der Himmelskörper, welche sich nahe an der Erde befinden, auf den Mittelpunkt oder auf die Oberfläche der Erde, und endlich von der Lage der Himmelskörper gegen ihre eigene Bahn. Alles dieses ist mit musterhafter Gründlichkeit durchgeführt und in Rechnungsbeyspielen erläutert. Einen Auszug davon zu geben, verbietet der Raum dieser Blätter; aber sie werden jedem Liebhaber der astronomischen Lehre sehr willkommen seyn. In sechs angehängten Tafeln hat der Herausgeber den wesentlichen Inhalt dieser lehrreichen Schrift recht wohl zusammengestellt, so wie derselbe auch hin und wieder manche gute Erläuterungen und andere Notizen beygebracht hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

T H E O L O G I E.

- 1) JENA, b. Frommann: *Jo. Jac. Griesbachii Opuscula academica*. Edidit Jo. Ph. Gabler. Vol. I. 1824. XXVI u. 418 S. Vol. II. 1825. XCVIII u. 486 S. 8. (4 Rthl. 8 gr.)
- 2) LEIPZIG, b. Hartmann: *Leon. Bertholdii*, nuper Theol. D. et P. O. in acad. Erlang. etc., *Opuscula academica, exegetici potissimum argumenti*, collegit, edidit D. Ge. B. Winer, Theol. P. O. in acad. Erl. 1824. 158 S. 8. (1 Rthlr.)
- 3) TÜBINGEN, b. Osiander: *Jo. Fr. Flattii*, Theologi nuper Tubingenfis, *Opuscula academica*. Collegit, indicibusque locorum et rerum instruxit M. Car. Frid. Süskind, Diaconus etc. Weinsbergenfis. 1826. IV u. 574 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)
- 4) HALLE, in d. Waisenhausbuchhlg.: *Ge. Chr. Knoppii Scripta varii argumenti, maximam partem exegetici atque historici*. Ed. 2 multis paribus auctor atque emendation. 1823. To. I. II. XVI u. m. fortlauf. Seitenzahlen 749 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die alte Sitte der deutschen Universitäten, und insbesondere der theologischen Facultäten, eine gewisse, feststehende Zahl jährlicher gelehrter Schriften, Programme genannt, auszufertigen, wird mit Recht von Vielen in unserer Zeit vermißt, hie und da wiederherzustellen gesucht, und da, wo sie noch, mehr oder weniger streng, besteht, in Ehren gehalten. Es mag seyn, daß sich einige alterthümliche, besangene Ansichten sonst mit jener Sitte verbunden haben: gewiß hatte sie doch (auch von dem gelehrten Anstande abgesehen, welchen sie den *Anstalten* geben half) den Vortheil, manche gelehrte Männer, welche außerdem gar nicht, oder doch nicht in ihrem eigenthümlichen Fache, schriftstellerisch thätig waren, im Zusammenhange mit der literarischen Welt zu erhalten; ferner, bedeutende Untersuchungen anzuregen, bey den Schriftstellern, sowie in der Wissenschaft: endlich auch den, daß man nicht, wegen einzelner neuer Erörterungen oder Methoden, sogleich an die Abfassung grosser Bücher ging. Es ist die Frage, ob die *Zeitschriften*, welche, beynahe nun ungezählt, wie an die Stelle jener Sitte der Programme unter den Theologen getreten sind, sie ersetzen; oder ob sie nicht

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

vielmehr mit mancherley Nachtheilen verbunden seyn, indem sie die unberufene Schriftstellerey aufregen, den Verfallern es allenthalben zu leicht machen, und zu der unendlichen Zeitverpflüsterung, bey Verfassern und Lesern, beytragen, welche es heutzutage oft selbst bey denen, welche gern Etwas leisten möchten, zu nichts Bedeutenderem kommen läßt.

Jene Schriften zerstreuten sich indess immer so leicht, und es lag soviel daran, die sämmtlichen desselben Mannes beylammen zu haben; daß man *Sammlungen*, wie wir sie hier zusammengestellt haben, immer für ein sehr dankenswerthes Unternehmen hielt, welches man den Verfassern oft abdrang, oder nach ihrem Tode eifrigt beehrte. Diese Sammlungen sind zum Theile, und aus früherer, wie aus neuerer Zeit, Fundgruben theologischer Gelehrsamkeit geworden: wir wollen nur die von den *Werenfelsischen* akad. Schriften, die *Jablonskischen*, *Ernestischen*, *Storrschen*, die von *Morus*, und, um Lebende zu übergehen, die der trefflichen *Keilschen* Schriften, erwähnen. An sie schlossen sich die, oben aufgeführten, an; und es ist unsere Absicht, auf den Reichthum ihres Inhalts, wie er theilweise auch schon anerkannt ist, mit ihm aber zugleich auf die Bedeutung solcher Sammlungen überhaupt aufmerksam zu machen. Rec. ist der Meinung, daß schon die hier zusammengestellten gehaltreicher seyn, und mehr Stoff für Bildung und Belehrung jüngerer Theologen darbieten, als eine ganze kleine Bibliothek aus der neuesten theologischen Literatur.

Die akademischen Schriften von *Griesbach*, welche wir zuerst aufgeführt haben, hatten, durch ihren Gehalt und ihre literarische Bedeutung, wie durch den hochberühmten Namen des Verfassers, Seltenheit und hohen Preis erhalten, als sie der verewigte *Gabler* in die obige Sammlung zusammenzustellen unternahm. Diese scheint indess weniger bekannt geworden und gebraucht zu seyn, als sie nicht nur ohne Zweifel und durchgängig verdient, sondern, als man selbst hätte erwarten sollen: da diese Schriften doch beynahe die einzigen schriftstellerischen Erzeugnisse waren, welche der Vf., neben seinen Arbeiten zur Ausgabe des N. T., gegeben hat, und unzählige Schüler und Freunde desselben auf ihre neue Herausgabe gehofft haben sollten. Die nicht reiche Subscribentenliste zeigt, daß nicht einmal diese Alle die Gelegenheit haben benutzen wollen, ihre Pietät gegen das Andenken *Griesbach's* darzulegen.

Uebrigens war die Herausgabe in die tüchtigsten Hände gefallen; wenn gleich die damals schon sehr schwankenden Gesundheitsumstände und die sinkende Kraft es dem verdienten *Gabler* nicht mehr gestatteten, sich, neben den Einleitungen (welche, vor dem 1sten, und ausführlicher vor dem 2. Bande, über Sinn und Inhalt der Abhandlungen sprechen), in größeren Excursen über sie zu verbreiten. Man findet in dieser Sammlung alle kleineren Schriften *Griesbach's*, mit Ausnahme der von 1794 bis 1811, in die zwey Theile der Sammlung aufgenommenen: *Commentarius criticus in libros N. T.*

Des ersten Bandes I Abh.: *diff. hist. theol., locos theologicos, collectos ex Leone M. pontifice Romano sistens*, vom Jahr 1768, unter *Semler* vertheidigt; ist eine der wichtigsten der ganzen Sammlung. Sie ist in Sinn und Art, wie die *Semler'schen* rälonnirenden Auszüge aus den kirchlichen Schriftstellern, besonders die vor *Baumgarten's* Polemik, waren: voll bedeutender Bemerkungen; überhaupt lehrreich, wenn gleich alle diese Ansätze die eigene Bemühung mit den Schriftstellern weder ersparen sollen noch können; vornehmlich, da ein Jeder sie von seinem Standpuncte aus und nach seinem Interelle macht. (Die *Rösler'schen* Auszüge (Bibl. d. KV. 10 B.) haben auf die *Griesbach'sche* Arbeit Bezug genommen. Wir zeichnen in der Abhandlung besonders das, als wichtig zur Dogmengeschichte, aus, was sich über den Inspirationsbegriff der alten lateinischen Kirche (S. 21), über den der Tradition (S. 29, doch nicht mit gehöriger Scheidung der verschiedenen Bedeutungen der Tradition, als welche bald neben, bald über der Schrift gebraucht wurde), über Schriftcitire und Auslegung der Lat. Väter, (S. 74,) über die Erlösungslehren in der alten Kirche, (S. 97 ff.,) das Opfer im Abendmahle (S. 156,) findet. In dem ferner, was dem *Leo* näher liegt, besonders die Entwicklung seiner Begriffe und Formeln in der Streitigkeit über die Vereinigung der Naturen. Dabey würde sich allerdings Manches anders ansehen lassen, als es hier geschehen ist: nicht gerade, weil die Dogmengeschichte freyer und gründlicher geworden wäre (sie ist es in der That nicht geworden seit *Semler's* Zeiten), sondern, weil die Sachen oft sehr tief gingen, die Kirchenlehrer unklar dachten und sprachen, (besonders in Homilien, welche der Vf. doch neben den Briefen *Leo's* benutzen wollte,) und Manches unserer Denkart und Sprache sehr fern liegt. Dieses letzte hat vornehmlich in den Eutychanischen und Nestorianischen Streitigkeiten Statt; und, wie es *Gr.* selbst (S. 78) bemerkt, flossen auch bey *Leo* die, von ihm verworfenen, besonders Eutychanischen Formeln oft ein. Aber wir meinen z. B., daß die Lehrform, in welcher bey *Leo* Christus *salvans* und *salvatus*, nach göttlicher und menschlicher Natur, heist, und welche von *Gr.* (S. 79) richtig darauf bezogen wird, daß man im Menschen Jesus die ganze menschliche Natur angenommen gedacht habe, keinesweges nur bey einzelnen Vätern gefunden werde, wie auch *Semler* und *Rösler* an verschiedenen Stellen gemeint haben; sondern die allgemeine der ältesten

Kirche gewesen sey. So wird Christus in seiner Person, als Stellvertreter der Menschheit, dargestellt, und hierin das Erlösungswerk aufgefaßt. Allein dieses wieder in unendlich verschiedener Weise; und treffend ist *Gr.* Urtheil (S. 126) über Sammlungen aus den Kirchenvätern für die Kirchenlehre von der Versöhnung, wie sie selbst *Grotius*, am B. *de satisfactione*, gemacht hat. Ferner meinen wir, daß es nicht dasselbe sey, wenn die griechischen Väter die Formeln, *ἕνωσις* und *ἀνωσις*, von dem Verhältnisse der beiden Naturen in der Menschwerdung gebrauchen, und wenn die Kirchenlehre des 5 Jahrhunderts die Sache der Erniedrigung gewöhnlich die göttliche Natur angehen liefs. Die ganze Nestor. und Eutych. Streitigkeit scheint uns ferner von *Gr.* nicht richtig aufgefaßt zu seyn. Wir möchten auch aus der Uebereinstimmung von Inhalt und Form in den Schriften *Leo's* und der *de vocatione omnium gentium* nicht die Bekanntschaft Eines mit dem Anderen (S. 152) abnehmen; sondern nur die damals herrschende Lehrform der Römischen Kirche. In der Hauptlehre giebt es doch zwischen beiden mancherley Differenzen. Auch ist es nicht zu behaupten (S. 156), daß bey der Benennung des Abendmahls, als Opfers, immer nur Eine, und zwar die Vorstellung von Dank- und Lob-Opfern, Statt gefunden habe. Diese war sogar die wenigst bedeutende. Endlich kehren in der Schrift einige *Semler'sche* Privatmeinungen wieder, welche längst wohl nicht mehr zugegeben werden: wie über *Irenäus* S. 31, die von der dogmatischen Geographie S. 3 u. f. w. Doch diese Einwendungen bedürfen genauerer Darlegung, um nicht bloß abzusprechen: die Abhandlung ist jedenfalls unentbehrlich für die Dogmengeschichte.

Nr. II. *De fide historica, ex ipsa rerum, quae narrantur, natura iudicanda*, auch vom J. 1768. Eine sehr umsichtige Fortsetzung der Abhandlung von *J. A. Ernesti: de fide historica, recte aestimanda*. Sie hat es mit den inneren Gründen der Glaubwürdigkeit, den von Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit des Erzählten, zu thun. Interessant würde es gewesen seyn, diese lichtvollen Grundsätze von dem Vf. näher auf Theologie angewendet zu sehen. Es ist dieses übrigens die einzige, bey deren Herausgabe handschriftliche Zusätze des Vfs. benutzt werden konnten; und auch sie darf nicht vergessen werden.

Sehr berühmt ist Nr. 3: *Diff. critica de codicibus quatuor evangeliorum Origenianis. P. I*, vom J. 1771; die früheste Andeutung, welche *Gr.* von seinen Bemühungen mit der Kritik des N. T. gegeben hat: fortwährend bedeutend, besonders durch die Entwicklung der Principien, nach denen die Schriften der Kirchenväter für jene Kritik zu benutzen, und nach denen über die Quellen zu urtheilen sey, welche sie für den Text des N. T. gebraucht haben mögen. Dieser Gegenstand ist seitdem auch in vielen anderen Schriften eigens behandelt worden: wir wollen nur die, nicht zu übersehenden. Schriften *Vater's* erwähnen: *Spicilegium 1. 2. Obss. ad usum Patrum Graecorum in critica N. T. pertin.* Kgsb. 1810. 811. In der Ansicht von den

Recensionen des N. T. Textes, und der Einordnung der Zeugen unter diese, (besonders des, auch neuerlicht wieder, und mehr nach der frühesten Meinung *Griesbach's*, besprochenen *Cod. D.*) hat sich, wie schon die *Gabler'sche* Vorrede bemerkt, *Griesbach's* Meinung später geändert: auch ist die Fortsetzung der Abhandlung, die Nachweisung der Zeugen für den Origenianischen Text, wo wir ihn nicht aus seinen Schriften selbst darstellen können, nicht als eigene Schrift, sondern anderwärts, vornehmlich in den *Symbolis criticis*, von dem Vf. gegeben worden. Das Hauptresultat der Abh., daß nämlich von Origenes keine eigene Recension des N. T. Textes durchgearbeitet worden sey, von *Hug* verworfen, ist von *Griesbach* späterhin noch in der Vorrede zum *Comm. Cr. 2 Th.*, wieder vertheidigt worden. Doch führt der Gegenstand dieser wichtigen Abhandlung so tief in die kritische Einleitung zum N. T., daß wir hier nicht weiter in ihn eingehen können. Die Schrift giebt auch allenthalben Bemerkungen von allgemeiner, kritischer, Bedeutung, welche auch neben den *Griesbach'schen* Prolegomenen zu beachten sind.

N. 4: *de historiae eccles., nostri seculi usibus sapienter accommodatae, utilitate*, vom J. 1776. Freysinnig gedachte, treffliche Darstellungen, auch ganz im *Semler'schen* Sinne, besonders auf Dogmengeschichte angewendet. Der Vf. entwickelt es vornehmlich, wie die Geschichte der Meinungen in der Kirche, an sich schon, und mehr noch, nach ihren Ursachen und Gründen aufgefaßt, die eigene Ueberzeugung eben so sichern als befreyn könne. Mit Recht hat er *Arnold*, oder wenigstens seine Wirksamkeit, dabey in Schutz genommen, und über manche einzelne Erscheinungen, vornehmlich aus der ältesten Geschichte, hat die Abhandlung freye, sinnvolle Bemerkungen gemacht.

No. 5. 6. *De vera notione vocabuli πνεύμα in c. 8 ep. ad Rom., 1776. 77.* Allerdings waren die Gedanken, welche diese Schrift über die Apostolischen Stellen vom heiligen Geiste entwickelt, besonders in ihrer Zeit bedeutend, in welcher man jene alle nach dem kirchlichen Dogma von der Hypostase des Geistes zu deuten gewohnt war, und sich hiedurch gerade des ansprechendsten Theiles der apostolischen Lehren beraubte. Der Vf. deutet die angeführte, und beyläufig manche andere Stellen, mit gesundem Sinne, von christlicher Sinneseart (*nova indoles*); spricht auch frey über Personification in diesem Begriffe (einer solchen, sagt er, wie im *αὐτὴν ἀνέκδοτον*, S. 410), dabey aber ausführlich über die Lesart, Röm. 8, 11 (394 ff.) *ὅτι τὸ ἐννοεῖν πν.*, das *τὸ πνεύματος* als kirchliche Veränderung genommen. So sehr wir die Hauptgedanken der Abh. billigen, und auch die Einschränkungen *Gabler's* (Vorrede XXV f.) nicht annehmen möchten, nach denen die Apostel das göttliche Princip und die Kraft in ihnen nicht genau geschieden haben und die Kraft thaten sie gewiß, aber sie bezeichneten sollen (dieses thaten sie gewiß, aber sie bezeichneten nur Beides mit demselben Namen, und personificirten oft jenes Princip): so wenig scheint uns diese Kritik haltbar, und nach dem *Paulinischen* Lehrbegriffe so gut, wie aus äußeren Gründen.

Es folgen im 2 Bande, als No. 7. 8 *Curarum in*

historiam textus epistolarum Pauli, zwey Abtheilungen, vom J. 1777. Diese Abhandlungen haben wieder den Gegenstand nicht ausgeführt: allein das Fehlende, die Aufstellung des Recensionenwesens, ist hinreichend anderwärts, in den *Symbolis criticis* und in den Prolegomenen zum N. T., geleistet worden. Doch bleiben die, hier gegebenen, Abhandlungen in ihrem Werthe, auch durch viele einzelne, ausführlichere, Excurse, besonders über Stellen der Kirchenväter. Die *Gabler'sche* Vorrede hat bey dieser Abhandlung Einiges über die *Griesbach'schen* kritischen Grundsätze bemerkt (auch in Beziehung auf *Hug*, jedoch mit großer Anerkennung, S. XIII, und auf *Scholz*, S. XIV ff., weniger gerecht gegen *Matthäi* S. X) immer dankenswerth: wenn es sich gleich nur im Allgemeinen hält; so lange wir keine Hoffnung haben, das Bedeutendste aus dem literarischen Nachlasse dieses gründlichen Gelehrten zu erhalten. Vornehmlich verdient Beachtung, was gegen Namen und Sache der *occidentalen* Recension gesagt wird. (S. VI.) Nach unserer Ansicht hat sich der Vorredner auch mit allem Rechte gegen einige Nebenschauplätze *Griesbach's* erklärt: gegen die Verletzung der Schlußverse des Briefes an die Römer, an das Ende von Cap. 14, und die Behandlung der berühmten, fortwährend viel versuchten, Stelle, *Ignat. Philadelph. 8* (gewiß darf das *γάρηται* nicht mit *Griesbach* auf apostol. Schriften bezogen werden; doch finden wir auch *Gabler's* Erklärung unbestimmt oder unhaltbar: *πρόκειται* bedeutet wohl, es liegt zum Zweifel, Streite, vor, ist unsicher.) Treffend auch vertheidigt die Vorrede die *Griesbach'sche* Erklärung der *authenticae literae apostolorum* bey dem Tertullian, gegen *Bertholdt*. (Wir möchten das, unendlich viel besprochene Wort, aus dem, Tertullian näher liegenden, bürgerlichen Sprachgebrauche, von entscheidenden, Schriften von Auctorität, erklären.)

N. 9. *Programma in Eph. 1, 19. sq. 1778.* Diese, und die übrigen exegetischen Abhandlungen der Sammlung, bleiben ein Muster klarer und eleganter Auslegung; wenn man sich auch nicht immer bey dem Resultat beruhigen mag, wie es auch von dem trefflichen Vorredner nicht geschehen ist. So ist in dieser Stelle die *Griesbach'sche* Abtheilung der Sätze: glaubend, wie, weil, die göttliche Macht an uns groß ist; zwar dem Sprachgebrauche einigermaßen anzupassen, allein ganz der Paulinischen Lehrart entgegen. Vielmehr wird es in dieser als Eine Gotteswirkung dargestellt, welche auf die Seelen der Christen einwirke, Jesum erweckt habe, und die Menschen wieder erwecken werde. Die *Gabler'sche* Erklärung reicht eben darum auch nicht aus.

No. 10: *de potentiore ecclesiae Romanae principitate, ad Iren. 3, 3: vom J. 1779.* Auch eine der berühmtesten Stellen des kirchlichen Alterthums; über welche indess die neueste Zeit nicht viel klarer geworden ist, als es die älteren Protestanten waren. Die sehr bedeutende Abhandlung von *Griesbach* geht zwar von den richtigsten Grundätzen aus; allein wir halten das Resultat nicht für das richtige. *Pot. princip.* von dem

erhabenen Ursprunge der Römischen Kirche: *convenire*, übereinstimmen. Auch möchten wir nicht mit *Gabler* die *qui sunt undique* von *katholischen* Christen erklären. Das Erste verstehen wir von der politischen Bedeutung, als Kaiserstadt, und machen zu der ganzen Stelle auf die, meist übersehenen, Bemerkungen von *Gothofredus* zum Codex Theod. XVI. S. 7. (VI. Ritter.) aufmerksam.

No. 11. *Pr. in locum 1 Cor. 12, 1—11*, von 1780. Nach der Andeutung *Gablers* (Vorr. XLIV) möchte diese Abhandlung einen apologetischen Zweck gehabt haben: *ob iniqua*, sagt der Herausg., *se suspicione negatae personalitatis Sp. S. purgare voluisse videtur* — wäre es so, wohl in Beziehung auf die obigen, — No. 5. Hier soll denn nun gezeigt werden, daß in jener Paulinischen Stelle nur von einer Person des Geistes die Rede seyn könne. Es wird zugleich, vom supernaturalistischen Standpunkte aus, von den Charismen der apostolischen Zeit gehandelt. Einiges hat der Vorredner, wiewohl das Ganze billigend, bemerkt. Rec. bekämpft, vielfach anderer Meinung zu seyn, als Abhandlung und Einleitung ausprechen. Auch meint er nicht, daß *χαρίσματα* und *δυνάμεις* sich hier so unterscheiden, wie es von beiden Vf. angenommen wird. Sehr deutlich vielmehr (nur freylich nicht in metaphysisch bestimmten Begriffen) stehen sich hier *χαρ.*, *δυνάμεις*, *εργα*, wie unmittelbar, mittelbar göttliche Gaben, und Geschenke der Vorlesung, an der Seite.

No. 12: *de mundo, a Deo Patre condito per Filium*, ad Ebr. 1, 2. (1781). Der Vf. fand die Arianisch-Socinianische Ansicht, daß Christus in Stellen, welche eine Weltchöpfung durch ihn erwähnen, nur als Werkzeug der Gottheit aufgeführt werde, besonders nur durch Eph. 3, 9 und Hebr. 1, 2 unterstützt. In der ersten ist der Satz *διὰ* I. X. unbezweifelt unächte: in dieser zweyten schlug *Griesbach* *διὰ*, statt *δι' οὗ* vor, gegen das allgemeine Zeugniß der alten Kirche, nur aus dogmatischem Interesse, indem er es als unmöglich voraussetzt, daß das N. T. jenen Gedanken ausgesprochen habe; aber auch in der That gegen den Sinn der Stelle. Dann müßte man wenigstens *αἰῶνες* von Weltperioden, nicht von Welten, verstehen: aber das *διὰ* steht immer unverbunden und dunkel da. Sehr treffend hat sich die Vorrede gegen die Conjectur und das Princip derselben erklärt. Es war ihr zu viel eingeräumt worden, indem sie von dem Urheber in die Variantenammlung seiner Ausgabe aufgenommen wurde.

No. 13: *de verbo prophetico 2 Pet. 1, 16—21*, 2 Progr. (1781. 82), nach der verbesserten und vermehrten Gestalt, in welcher sie der Vf. in den *Commentatt. theol.* VI. 419 ff. gegeben hat. Seine Deutung der prophetischen Schrift von *christlichen* Weissagungen

auf die Rückkehr Christi ist bekannt: das einbrechende Licht wird von ihm auf den Anfang der Erfüllung bezogen. *Warburton* verstand es auf ähnliche Weise: mit *Griesbach* erklärt es *Döderlein*. Diese Ansicht ist gewiß falsch, und richtig von dem Herausgeber darauf hingedeutet worden, daß der Grund derselben in dem kirchlichen Begriffe von (buchstäblich erfüllten) Messianischen Weissagungen A. T. liege. Die Weissagungen hier sind offenbar die des A. T., und das Licht theils die Erfüllung, theils innerliche Ausrüstung der Christen. Allein die Abhandlung ist, historisch und exegetisch, sehr lehrreich: und bey solchen Männern sind selbst Verirrungen überaus belehrend.

No. 14. *Inquiritur in fontes, unde Evangelistae suas de resurrectione Domini narrationes hauserint.* (1783.) Diese Abhandlung ist in der Schriftauslegung und der Glaubenslehre bedeutend und berühmt geworden. Merkwürdig ist der freye, historische Standpunkt, von welchem aus der Vf. jene Erzählungen ansah und darstellte: und man kann sich mit der allgemeinen Ansicht desselben sehr wohl vereinigen. Weniger aber mit der Absicht, Alles, was erzählt wird, mit einander auszugleichen, und (worauf auch der Herausg. hingedeutet hat) mit der *Griesbach'schen* Ansicht von Marcus, sofern sie auch auf diese Berichte angewendet werden sollte.

No. 15: *de Spiritu Dei, quo abluti, sanctificati et iustificati dicuntur Corinthii*, 1 Cor. 6, 11. (1783.) Dem Resultate der trefflichen Schrift vermögen wir nicht beyzustimmen, wiewohl es auch vom Herausg. geschehen ist. Wir halten die Formeln nicht bloß für Bezeichnungen äußerlicher Zustände; so wie das Gegenheil nicht von dem äußeren Heidenthum allein gesprochen hat. Aber die Formeln selbst unterscheiden sich, nach Sprache und Denkart des Paulus. *Απελ.* bezieht sich auf die Verpflichtung in der Taufe, *κατ.* auf die innere, geistige Unterstützung, *ἐδικ.* auf die gesammte Veränderung des Verhältnisses zu Gott. Dann bedeutet *ἐν ὁ. κ.*, das äußere Mittel, Gott zu gefallen, indem man Jesu angehört; das *πν. κ.* das innere, die geistige Umwandlung; und beides mag sich wohl nur auf das *δικαιοσύνη* beziehen.

Einen Gegenstand von sehr allgemeiner, theologischer Bedeutung behandelt No. 16: *De nexu inter virtutem et religionem.* (1784.) Wenn dieses gleich mehr populär, und nach den herrschenden Begriffen von Religion, Christenthum und Sittlichkeit, geschehen ist: so bleibt es doch eine ungemein ansprechende Abhandlung, aus welcher auch die tiefere, psychologische Erwägung sehr viel Nutzen ziehen kann.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

T H E O L O G I E.

- 1) JENA, b. Frommann: *Jo. Jac. Griesbachii Opuscula academica*. Edidit Jo. Ph. Gabler etc.
- 2) LEIPZIG, b. Hartmann: *Leon. Bertholdti etc. Opuscula academica, exegetici potissimum argumenti*, collegit, edidit D. Ge. B. Winer etc.
- 3) TÜBINGEN, b. Osiander: *Jo. Fr. Flattii etc. Opuscula academica*. Collegit Car. Frid. Süsskind etc.
- 4) HALLE, in d. Waisenhausbuchhlg.: *Ge. Chr. Knappii Scripta varii argumenti, maximam partem exegetici atque historici etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

No. 17—21. 5 Abhl.: *Stricturae in locum de theopneustia librorum ff.* (1784—1788.) Es ist dem Rec. gerade auch oft begegnet, was der Vorredner (S. LXXVIII) sagt: *animadvertisse mihi videbar, plane incognitas eas recentissimis theologis mansisse, aut saltem prorsus intactas eos has stricturas reliquisse.* Sie sind nicht nur für die Geschichte theologischer Aufklärung, sondern auch an sich, für die Entwicklung der biblischen Inspirationslehre, sehr bedeutend. Wir können hier nicht auf das Einzelne eingehen, und bemerken nur (auch in Beziehung auf die Einleitung) Zwyerley. Wenn es gleich sehr treffend ausgeführt wird, daß man die Schriftstellen von allgemeiner, geistiger Unterstützung (dem *πνευματικὴν εἶναι*) von denen unterscheiden müsse, wo diese für einzelne Fälle und Thätigkeiten dargestellt wird: so sind doch jene nicht gerade diejenigen, auf welche sich das kirchliche Dogma der Inspiration gründen kann; sie haben vielmehr einen moralischen, allgemein zugänglichen, Sinn. Eben- daher sind sie auch so viele, und alle Mitglieder der neuen Gemeine heißen Geistbegabte dieser Art. Auch ist für diese Gabe des Geistes nicht die Stelle des Lukas von der f. g. Ausgießung des heiligen Geistes die eigentliche und Haupt-Stelle: es steht diese sogar in einem anscheinenden Widerspruche mit der Apostolischen Gesamtdarstellung, daß die geistige Ausrüstung jedem Einzelnen, wie er dem Evangelium sich wirklich weihe, und in die christliche Gemeinschaft aufgenommen werde, zu Theil werde. — Die

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

Abhandlungen enthalten außerdem noch Vieles zur Prüfung der kirchlichen Lehre und der Art, wie diese aus der Schrift abgeleitet, oder mit ihr in Verbindung gebracht wurde. Die Zeit mußte schon in ihren dogmatischen Ansichten vorgerückt seyn, in welchen die Grundätze über Inspiration öffentlich ausgesprochen wurden, mit denen die Abhandlungen schliessen: an denen *jetzt* freylich nur Wenige noch zweifeln; außer insofern jene sich noch zu sehr mit der Kirchenlehre ausgleichen wollen.

No. 22. *Comm., qua Marci evangelium totum e Matthaei et Lucae commentariis decerptum esse monstratur.* (2 Progr. 1789. 1790): in der überarbeiteten Gestalt, in welcher sie *Comm. theol.* 1. 369 ff. steht. Es würde unnöthig seyn, zur Bezeichnung einer Abhandlung Etwas beyzufügen, welche in der höheren Kritik des N. T. Epoche gemacht, und für deren Resultat sich die neueste Theologie wieder so sehr interessiert hat. In der That möchte diesem Resultat auch nur das eigentlich entgegengesetzt werden können, was bey allen Hypothesen dieser Art Statt findet: daß sie zu sehr im Sinne der neuen Zeit aufgestellt werden, und daß sie mehr auf traditionelle Kenntniß bezogen werden sollten, als auf die methodisch-genaue Benutzung vorliegender Schriftwerke. Die verständige Klarheit, mit welcher *Griesbach* dachte und schrieb, zeichnet diese Abhandlung ganz besonders aus.

No. 23. *De imaginibus iudaicis, quibus Auctor ep. ad Ebraeos in describenda Messiae provincia usus est.* (2 Progr. 1791. 1792.) Auch nach *Comm. th.* II. Es ist seitdem, und in den neuesten Zeiten wieder, so viel über jenen Brief, und über Grund und Sinn seiner jüdischen Symbolik, gefragt und ausgesprochen worden; und *Bleek* besonders hat den Anfang gemacht, eine genaue Uebersicht über diese alten und neuen Meinungen zu geben. Unsere Abh. hier ist neuerdings ungehörig übersehen worden: sie ist so gelehrt als treffend ausgeführt. Nur möchte in ihr das Verhältniß jener Symbolik zum Alexandrinischen Judenthum zu wenig erwogen, und zu sehr auf eine Vereinigung der Lehre des Briefes mit der Kirchenlehre gesehen worden seyn.

No. 24. *Quid Ebr. 3, 7—4, 11 κατακρίσεις Θεού imagine adumbratur?* (1792.) Die Stelle gehört zu den schwierigeren des Briefes, und namentlich möchte 4, 3 auch von den neuesten Auslegern noch nicht aufgeklärt worden seyn. Allein die *Griesbach'sche* Ansicht der-

selben, kunstreich und belehrend vorgetragen, ist gewiss nicht die richtige; auch der Vorredner hat sich (XCI) gegen sie erklärt. Es war nämlich die, daß mit 4, 3, und durch die Begriffe von *πότης* und *ἔργα*, der Vf. auf die Idee der Ruhe, Freyheit vom Mosaischen Gesetze geführt worden sey, mit welcher es von dort an zu thun habe. Dieses lag der Stelle, und liegt den Worten, fern; nur die Idee eines höheren, gottartigen Daseyns will der Vf. des Briefes, nach seiner idealen Denkart, in dem Bilde der Theilnahme an Gottes Ruhe darstellen.

No. 24. *Locorum N. T. ad adscensum Christi in coelum spectantium sylloge.* (1793.) Auch eine, oft nur mehr erwähnte, als wirklich benutzte, Abhandlung. Denn immer wird es doch zu wenig beachtet, daß die, in der Kirche für jene sogenannte Himmelfahrt gebrauchten Stellen sich auf die Erzählungen des *Lukas* reduciren, selbst in diesen noch zweifelhaft, auch in der Auslegung, seyen, und ausdrücklich *Factum* und Deutung (das Verschwinden und das Hingehen zur himmlischen Bestimmung) von einander trennen, das Wesentliche aller jener Stellen aber immer nur Voraussetzung und Bekenntniß von dieser höheren Bestimmung und Wirklichkeit sey. Nach dieser (von *Gr.* zuerst genau ausgeführten) Scheidung fallen denn auch die meisten ungeschlachten Reden und Spöttereyen über einen Gegenstand weg, welcher der Kirche immer so viel bedeutete, und so würdig aufgefaßt werden konnte.

Rec. meint, mit diesen Andeutungen auf den Werth dieser Sammlung von Neuem aufmerksam gemacht zu haben. Wenn unserer Zeit mit etwas Mehr, als unbedeutenden, fast nur Zeit verkürzenden, Schriften der theologischen Tagesliteratur, gedient wäre, und etwas Bedeutenderes also noch auf Unterstützung rechnen könnte: so möchten wir den Wunsch hier anknüpfen, die gediegenen, zum Theile auch literarisch sehr bedeutenden, akademischen Schriften *Gabler's* auf gleiche Weise und bald zusammengestellt zu erhalten; nachdem die Hoffnung, welche *Gabler* selbst (Vorrede 1 Th. S. XIII) dazu gemacht hatte, verschwunden ist.

Von geringerem Umfange, aber auch geringer an Werth und Bedeutung, sind die Schriften *Bertholdt's*, welche wir auf jene oben folgen ließen. Auch entbehrt die Sammlung der Zugaben des würdigen Herausgebers; und wir bekennen, diese gerade sehr zu vermissen. Art und Darstellung *Bertholdt's* endlich sind hinreichend bekannt: sie haben nicht gerade etwas Anregendes; doch sind sie immer klar und unterrichtend. Aber diese Schriften sind lehrwerth, einige von ihnen haben auch Berühmtheit erhalten: und das Unternehmen des Herausgebers fodert unseren aufrichtigen Dank. Es sind von den akademischen Schriften des Vfs. nur zwey hinweggelassen worden: *de rebus a Mose in Aegypto gestis*, und *de ortu theologiae Hebr.*, als unvollendet und des *Bertholdt's*chen Namens weniger würdig. Wir hätten indessen beide, vornemlich aber die zweyte, doch beygefügt gewünscht: da sie, und eben diese besonders, eine gewisse Celebrität erhalten haben, und (wie es oft, auch mit unbedeutenden

Schriften geht) ein bleibendes Citat in der Literatur geworden sind.

No. 1. *Verosimilia de origine evangelii Johannis* (1805), gehört zu jenen berühmteren der Sammlung. Der Herausgeber hat es in einer kurzen Anmerkung schon angezeigt, daß die Abhandlung und die, zu ihr gehörigen, Aeußerungen der *Bertholdt's*chen Einleitung, neuerlich besonders bey den Streitigkeiten über das Joh. Evangelium eine Rolle mit gespielt haben. Die Hypothese *B's.* beruht bekanntlich auf der Annahme, daß die Reden Jesu bey Johannes das Gepräge der Aechtheit an sich tragen, und doch so nicht haben frey im Gedächtniß bis dahin behalten werden können, als der Evangelist sie aufgezeichnet hätte. Also werden vielfache frühere Aufzeichnungen, von Johannes gefertigt, und in aramäischer Sprache, angenommen; welche er dann in griechischer Sprache (deren er erst später mächtiger geworden sey) redigirt, verschmolzen (oft mit Hingewerfung der Uebergänge und Andeutungen, auch nicht immer nach Zeit und Ort genau geschieden) und mit einigen Zusätzen und Abänderungen herausgegeben habe. Dazu seyen einige nichtjohanneische, interpolirte, Stellen, C. 21. 5, 3. 4. 7, 53—8, 11. 9, 7, in der kirchlichen Ausgabe hinzugekommen. Wir erlauben uns, nur kurz zu bemerken, daß uns die Begründung der Meinung ganz unstatthaft, und (wie vielen Anderen) aus einer modernen Ansicht hervorgegangen, scheine, wenn sie gleich auch *Paulus* und *Planck* für sich gehabt hat; aber auch der Nutzen der Hypothese durchaus nicht einleuchte. Auch lassen sich alle diejenigen Stellen, in denen *B.* eine Vermischung verschiedener Reden Jesu annimmt, sehr wohl im Sinne vereinigen. Doch diese Gegenstände führen für den Zweck dieser Anzeige zu weit: es bedarf sogar kaum mehr weiterer Erörterung derselben, sofern sie eben jene *Bertholdt's*che Hypothese angehen. Die Abh. enthält sonst viel Bekanntes, wie über die palästsinische Landessprache (S. 6 ff.), die Sagen von Johannes Aufenthalt in Kleinasien u. A.; und einiges sehr Zweifelhafte, wie (S. 30) daß Johannes, in Briefen und Evangelium, auf Doketen, und in diesem auf Leugner der Auferstehung Jesu, Rücksicht genommen habe.

No. 2. *De eo, quod in purgatione sacrorum iud. per Josiam regem facta, omnium maxime contigerit memorabile, ad 2 R. 22. 23 et 2 Chr. 34. 35.* Sehr glücklich gewählter Gegenstand bey dem Reformationsfeste 1817, und bekanntlich in vielfacher Beziehung merkwürdig und streitig. Die Abhandlung möchte zu den bedeutenderen der Sammlung gehören. Außer vielen Anderen, welche das Ereigniß behandelt haben, und von *B.* nicht erwähnt wurden, ist *Lessing's* Fragment: *Hilkias* (Schriften N. A. 7 Th.) auch *Gramberg's* treffliche Schrift über die Chronik nicht zu übersehen.

In der Zeitbestimmung für die Auffindung des Gesetzes durch Hilkias differiren die Bücher der Könige und die Chronik ohne Zweifel: anerkannt ist es, daß Josephus von Beiden abweiche. *B.* folgt dem Ersten: die Angabe des Jos. sucht er aus dem Alexandrinischen *ἔχθροισι*, 2 K. 22. 9, zu erklären; was in keinem Falle ausreicht. Es ist eine freye Darstellung, ohne be-

sondere Ursache und Absicht; wie so viele beym Josephus. Dann aber führt *B.*, und dieses im Ganzen sehr treffend, aus, daß die aufgefunden Schrift weder bloß der Dekalogus, noch Deuteronomion, oder (nach *Vater*) eine *Art* von Pentateuch, gewesen sey: sondern (S. 46) *Pentateuchus uti hodie circumfertur*. Der Vf. schreibt (wie es auch sonst bekannt ist) die Abfassung des Pentateuchs in der gegenwärtigen Gestalt dem Samuel zu. Endlich sucht er darzuthun, daß bey diesem Ereignis kein frommer Betrug von Seiten des Hilkias vorgegangen sey. Dieses scheint denn auch wohl gewis; allein die *B.* Gründe sprechen nur dafür, daß der König und die Zeitgenossen das Aufgefundene, als eine alte Schrift, aufgenommen haben. Ueberhaupt aber möchten wir die *Vater*'sche Ansicht immer noch, als die wahrscheinlichste, beybehalten.

No. 3. *Comm., qua tres priores evangelistas tentationem J. C. a diabolo ad merum visum internum distinctis et expressis verbis revocare demonstratur.* (1812.) Auch diese Abh. ist sehr bekannt geworden, und wird von den meisten Auslegern der Evangelien berücksichtigt. Es war dem Vf. eigen, daß er die alte Meinung von einer Versuchung bloß im innerlichen Vision oder Ekstase, als die der Historiker selbst, darstellen wollte. Vornehmlich gründete sich diese Behauptung auf die Form der Erzählung, ganz der gleich in den prophetischen Visionen A. T., und auf das *ἐν πνεύματι*. Selbst der Aufenthalt in der Wüste und die vierzig Tage werden zur Vision gerechnet. Allein leicht läßt sich hiegegen bemerken, daß sowohl das Ganze, als der Zusammenhang der Erzählung, sie nur auf ein äußerliches Factum beziehen lasse, und die Bezeichnung: im Geiste, geistesvoll, diese Begebenheiten nur mit der Geistesverleihung in der Taufe verbinden solle. Und eine Satansversuchung sollen daher auch nach *B.* die Evangelisten haben beschreiben wollen. — Die Abh. ist durch ihren literarischen Reichthum (hiebey auch durch die genauere Scheidung der verschiedenen Ansichten, nach denen eine Vision in der Erzählung gefunden worden ist, S. 57) ausgezeichnet.

No. 4. *Nova parabolae J. C. de oeconomio improbo* (Luc. 16, 1—13) *interpretatio tentatur.* (5 Progr. 1814—1819.) Die Erörterungen von *Dav. Schulz* und *Grosfmann* konnten bey dieser gelehrten Abh. noch nicht benutzt werden. Mit Recht vermiste *B.* in Sammlungen, wie die *Schreiter*'sche von den Erklärungen jener Parabel ist, die genaue Uebersicht; und versucht selbst, diese mannichfachen unter gewisse Classen, nach der Art, wie man den Zweck Jesu bey der Erzählung gedacht habe, zu bringen: wiewohl keine der gangbaren Ansichten seinen Beyfall gefunden hat. Auch müssen die allgemeinen Bemerkungen über die Parabeln Jesu beachtet werden, welche der Vf. voranschickt.

Er meint, Jesus habe diese in Beziehung auf Judas Ischariot gesprochen, welcher in Verbindung mit irgend Jemand auf ähnliche Weise, wie jener Haushalter, gehandelt habe. Aus der genauen Erklärung des Textes, welche der Vf. gegeben hat, bemerken wir nur für

die Hauptstellen, daß V. 8 unter *ὁ κύριος* der Hausherr, und unter *γενεὰ ἡ αὐτῶν* (Aram. *שְׂרָפָה*) ihre Angelegenheiten, verstanden werden; wie dieses auch von *Grotius*, aber aus einer Uebersetzung von *תְּלִיָּה* abgeleitet, angenommen worden ist. Ferner wird das *ποιήσατε* u. f. w. als Ironie aufgefaßt, (*τῆς ἀδικίας, male partae*), *αἰῶνι σκηναί* von Wohnungen auf Lebenszeit. Das Folgende bis V. 13 wird zu derselben Rede gezogen. — Wir müssen bekennen, daß uns die, so aufgefaßte, Parabel von einem nur wenig sagenden Sinne, auch die Auslegung des Ganzen gezwungen scheine. V. 11 wird dann auch ein großer Uebersetzungsfehler angenommen. Lukas habe schreiben sollen: *εἰ οὐκ ἀδίκως, ἐν τῷ μακρον πιστοὶ οὐκ ἐγένεσθε* — wenn ihr als Betrüger in der Verwaltung irdischer Güter keine Treue bewieset: oder etwas Aehnliches. Den Beschluß der Abh. macht ein Versuch, die Rede Jesu in die aramäische Landessprache zurück zu übersetzen.

No. 5. *Quinam sint in loco 1 Cor. 2, 6. 8 αἱ ἄρχοι τοῦ αἰ. τ. τῶν κ. τ. δ. σταυρώσαντες, disquiritur.* (1813.) Es wird die altkirchliche Erklärung von den *Dämonen* wieder zu erweisen gesucht. Wir sollten indessen meinen, daß es im Vorhergegangenen sehr bestimmt angegeben liege, daß die geistigen Herrscher unter den Menschen gemeint seyen, unter denen Paulus nur die Juden verstehen konnte, wenn er gleich bey der *Weisheit* der Welt vornehmlich an die griechische dachte. Viel historisch Brauchbares über die jüdischen Begriffe von der Macht der Dämonen unter den Heiden.

No. 6. *Disquiritur, quinam sit ὁ σκόλοψ τῆ σαρὰς πεπηγμένος, qui tanquam ἄγγελος Σατῶν καὶ καθίζων, describitur 2 C. 12, 7.* (1820, 1821.) Mit gelehrter Berücksichtigung der alten Uebersetzungen und Ausleger. Für diesen, den gelehrteren, Theil der Exegete, würde *Bertholdt* gewis sich noch große Verdienste erworben haben. Das, hier mehr angedeutete, Resultat liegt eben so weit außer der gewöhnlichen Ansicht der Stelle, als es in der That unhaltbar ist. Es soll dieser Stachel (oder wie man es sonst übersetzen möge) mit zu den Visionen des A. gehören. In diesen selbst also seyen ihm Schmerzen und Leiden vorgehalten worden; wie es auch bisweilen bey den alten Propheten der Fall gewesen sey. — Doch es läßt sich über die gesammte Meinung des Vfs. nicht vollständig urtheilen, da die Abh. nur zum kleinsten Theile vorliegt, und unvollendet geblieben ist.

No. 7. *De praecipuis ad primas causas Christianismi formaliter spectandi penetrandi subsidiis.* Eine Rede, im J. 1805 gehalten, und als Programm 1818 herausgegeben. Der Titel ist so dunkel als unlateinisch. Er soll bedeuten (aber dieses bleibt immer eine unbestimmte Sache): welches die Hülfsmittel zum Verständniß der Form (Einkleidung und zeitgemäßer Darstellung) des Urchristenthums seyen. So wird S. 152 *Christianismus materialiter spectatus* von den höheren Lehren (*sanctiora dogmata*) desselben Urchristenthums gebraucht. Einige, jedoch nicht tiefer gehende, Bemerkungen über jüdische Theologie, aramäische Sprache und ihr Verhältniß zum N. T. Dabey findet sich auch

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

T H E O L O G I E.

- 1) JENA, b. Frommann: *Jo. Jac. Griesbachii Opuscula academica*. Edidit *Jo. Ph. Gabler* etc.
- 2) LEIPZIG, b. Hartmann: *Leon. Bertholdti etc. Opuscula academica, exegetici potissimum argumenti*, collegit, edidit *D. Ge. B. Winer* etc.
- 3) TÜBINGEN, b. Osiander: *Jo. Fr. Flattii etc. Opuscula academica*. Collegit *Car. Frid. Süs-kind* etc.
- 4) HALLE, in d. Waisenhausbuchhlg.: *Ge. Chr. Knap-pii Scripta varii argumenti, maximam partem exegetici atque historici* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

6. *Commentatio, in qua symbolica ecclesiae nostrae de deitate Christi sententia probatur et vindicatur.* (1788.) Die ausführlichste (S. 140—243) und berühmteste Abhandlung der *Flatt'schen* Sammlung. Es bedarf bey ihr keiner Inhaltsangabe und keiner prüfenden Bemerkungen mehr. Bekanntlich ist sie nicht bloß exegetisch, sondern auch dogmatisch und polemisch: und in diesem letzten Theile findet sich manches, jedoch mehr in geschichtlicher Hinsicht, Interessante. Sonst möchte wohl jede Seite der Schrift, bey aller ihrer gelehrten Ausstattung, zu den größten und gegründetsten Widerprüchen berechtigen können; und die ganze Anlage war darin verfehlt, daß sie die kirchlichen Lehrformeln von der Trinität in die höhere Christologie des N. T. (besonders in die Johanneische Logoslehre) einmischen wollte. Allein dieses lag schon in der Preisfrage: wie *Semler* es sehr richtig bemerkt hatte. Im Allgemeinen freuen wir uns, daß die Abh. durch den neuen Abdruck wahrscheinlich bekannter und gebrauchter werden wird, als es bisher in der That ge-
schehen ist.

7. *Observationes quaedam, ad comparandam Kantianam disciplinam cum Christiana doctrina pertinentes.* (1792.) Diese Abhandlung hat einen anderen Zweck, als die bekannten *Bemerkungen Storr's* über die *Kant'sche* Religionslehre, neben welchen sie oft übersehen worden ist. Wenn sie auch mehr jener Zeit

angehören mag, in der es Theologen gab, welche *Kant'sche* Philosophie und Urchristenthum geradezu für dasselbe hielten: so verdient sie doch immer noch alle Beachtung, und spricht durch ihre einfache, klare Art und Darstellung, auch in metaphysischen Dingen, an. Sie führt es aus, daß theils nicht Alles, was sich äußerlich gleich scheine in den beiden Lehren, es auch wirklich und innerlich sey (dadurch vornehmlich, daß das Urchristenthum sowohl populäre als positive Lehre habe seyn wollen: hiebey sind die Bemerkungen über den philosophischen und den christlichen *Freyheitsbegriff*, S. 256 ff., sehr treffend); theils die *Kant'sche* Religions- und Moral-Ansicht Manches habe, was sich nicht wohl mit dem Evangelium vereinigen lasse. Man bemerke hiebey das, was vom Offenbarungs- und Wunder-Begriffe, in Beziehung auf jene Philosophie, S. 260 ff., gesagt ist.

8. *De tempore, quo Pauli ad Romanos epistola scripta sit.* (1798.) Eine sehr klare und entscheidende Vertheidigung der gangbaren Meinung von der Abfassungszeit jenes Briefes, *bevor* Paulus selbst nach Rom gekommen; gegen *Tobler*, theol. Aufl. 1796 No. 2.

9. *Symbolarum ad illustranda nonnulla ex iis N. T. locis, quae de παρωσία Christi agunt, Part. 1—4.* (1809—1812.) Es wird zuerst in diesen bedeutenden Abh. davon gesprochen, ob sich in einigen Stellen N. T. der Sprachgebrauch finde, daß das Kommen Jesu sein beseligendes Wirken bey dem Tode der Einzelnen anzeige (*adventus ad mortem*). Nur Wenige, vornehmlich *Taylor*, wendeten diesen Begriff fast auf *alle* Stellen von der Parusie an; Viele, welche der Vf. nennt, auf einige Reden des N. T.: doch nach *Flatt* nicht *Chrysostomus*, und die ihm gefolgt sind, 1 Tim. 6, 14, wo man sie gewöhnlich so verstanden hat. (Vgl. 3. Abh., S. 355.) Der Vf. findet jenen Sinn in den Stellen, Apok. 2, 23, 3, 11; über welche sich die erste dieser Schriften ausführlich verbreitet. Uns scheint er hierbey von einer ganz unrichtigen Ansicht der Apokalypse auszugehen. Allerdings war die Deutung des Vfs. von den beiden Stellen auch die gangbarste der alten Kirche. In der zweyten Abh. wird der Anfang damit gemacht, die Paulinischen Stellen zu behandeln, in denen man gewöhnlich die Meinung von der baldigen Rückkehr Jesu (bey Lebzeiten des Apostels) gefunden hat. Zur

M

Zeit des 1 Briefs an die Theſſalonicher, meint der Vf., habe Paulus noch über den Zeitmoment für jene Ereignisse *gezweifelt* (beſonders 5, 10); aber ebendeshalb wegen nicht beſtimmt angenommen, daß ſie in *ſeiner* Zeit erfolgen würden: ſpäterhin habe ſich auch jener Zweifel bey ihm aufgelöst. Vgl. 1 Kor. 6, 14. Ausführlich wird im Eingange die Anſicht *Storrs* vertheidigt, daß ſich 1 Kor. 15, 52 eine Bekanntſchaft des Apoſtels mit der *Apokalypſe* zeige. So müſſe alſo auch z. B. Phil. 4, 5. 1 Tim. 6, 14. Hebr. 10, 25. 37 (dieſer Brief wird von *Flatt* durchgängig als Pauliniſch vorausgeſetzt) aufgefaßt werden, wenn ſie ſich gleich auf das jüngſte Gericht bezögen. Die *dritte* Abh. beſpricht vornehmlich, und ſehr lehrreich, 1 Tim. 6, 13. 14. Daß hier nicht jene Rückkehr Jeſu für *ihre* Zeit angekündigt werde, will der Vf. ſchon aus dem Zusammenhange ſchließen. Er meint, dieſer deute auf Märtyrertod. Unter vielen möglichen Deutungen entſcheidet er ſich dafür, vor *ἐπιλήπτοι* zu ſuppliren: *eis τὸ εἶναι*, ſo daß das *τηρεῖν* nur das Verwalten des Amtes andeutete, welches er ſo treiben ſolle, daß ſein Geſchick dereinſt günſtig ſeyn könne. — Eine überſehene Kritik von *Seiler*, nach welcher Apok. 20—22 als ſpäterer Zuſatz angeſehen worden iſt, ſucht S. 338 zu widerlegen. Gewiß war dieſes ſehr leicht, durch innere wie durch äußere Gründe. Die *vierte* Abh. geht auf 1 Kor. 1, 7. 8 und 1 Theſſ. 5, 23 über. Sie werden, wie jene Stelle, 1 Tim. 6, 14, ſo gedeutet: daß ſie eine Tugend beſchrieben, welche ſich *dereinſt* belohnen ſollte. Auf gleiche Weiſe Phil. 1, 6. 10. 1 Kor. 5, 5. Aber Phil. 4, 5. und Hebr. 10, 37 will der Vf. anders anſehen. Das, *ὁ Κύριος ἐγγύς*, der erſten, entweder von Hülfsleiſtung im Leben, oder von der Vergeltung nach dem Tode. Von dieſer die Stelle an die Hebräer. — Dieſe Abhh. geben in den Anmerkungen noch eine Menge Nebenbemerkungen, welche bey der Behandlung des, immer noch nicht durchgearbeiteten, Gegenſtandes zu beachten ſind.

13. *Annotationes ad loca quaedam epistolae Pauli ad Romanos.* (1801.) Aus dem, oben ſchon bemerkten, Grunde ſetzen wir nur die Stellen bey, welche die Abh. behandelt. Röm. 5, 15—17. 8, 19—23. (ohne ſich ſelbſt über die Bedeutung der *πίστις*, und den Sinn der Stelle auszuſprechen: nur gegen zwey unrichtige Anſichten derſelben) 9, 5. (Beſtätigung des *grammatiſchen* Grundes dafür, daß *θεὸς εὐλογητός κ. τ. λ.* auf Chriſtum bezogen werde.) 10, 11. 11, 25 ff. 13, 11 ff. (gehört wieder zum Inhalte der vorigen Abhh. von der Paruſie.)

14. *Annotationes ad locum Pauli apostoli 1 Theſſ.* 4. 16. *coll. Apoc.* 20. (1802.) Auch dieſe gehört noch dorthin, und entwickelt gleiche Anſichten. Ganz richtig nimmt aber der Vf. an, daß das *πρῶτον ἀνάσσει* nicht auf jene erſte Auferſtehung der Apokalypſe gehe: er ſieht das *πρῶτον* nur als verbindendes Wort an, im Gegenſatze zu *ἐπειτα*. Auch in der Stelle 1 Kor. 15, 23 findet er mit Recht jenen Gedanken nicht. Unnötig,

aber in den dogmatiſchen Grundſätzen des Vfs. gegründet, war der Verſuch, S. 426, dieſe und ähnliche Pauliniſche Stellen mit der Apokalypſe buchſtäblich zu vereinigen; und Wenigen nur wird die Meinung noch zuſagen, S. 422, daß den apokal. Darſtellungen des tauſendjährigen Reiches ein bleibend wahrer Sinn zum Grunde liege.

15. *Annotationes ad loca quaedam epistolae Pauli ad Ephesios.* (1803.) Die Stellen 1, 1. (Für die Aechtheit des *τοῖς ἐν Ἐφέσῳ*, und die Beſtimmung des Briefs für jene Gemeinde.) 1, 19. (Nach *Morus*; ohne die obige Abh. *Griesbach's* zu beachten.) 1, 23. 2, 2. (*ἀντὶ* ſoviel als *σκότος*). 2, 5. 2, 12 (*ζῆνοι* zu *διαθῆκῃ*).

16. *Annotationes ad locum, Gal.* 3, 16. (1804.) Der Vf. erklärt ſich zwar für die Beziehung der Worte *σπέρμα* — *Χριστός*, auf Chriſtum allein: doch meint er, komme der Hauptſinn auch derjenigen Erklärung, welche unter *Χριστός* die Gemeinde verſteht, mit jener überein. Aber ſehr entſchieden und ungünſtig urtheilt er über die, welche annehmen, der Vf. habe eine *Folgerung* aus dem Singular des *σπέρμα* machen wollen: es ſey von ihm nur als der Sinn jener Stelle in der Geneſis angegeben worden, daß ſie ſich auf Chriſtum beziehe. Die Abh. iſt auch zur *Gefchichte* der Auslegung jener Stelle wichtig.

16. 17. *Observationum ad epistolam ad Colossenses pertinentium Part.* 1. 2. (1814. 1815.) Für die Hypotheſe, daß der Apoſtel *Effener* in dieſem Briefe beſtreite: ohne jedoch dieſelbe für etwas mehr, als die wahrſcheinlichſte Annahme, ausgeben zu wollen. Dieſe beiden Schriften ſind von ausgezeichnetem Werthe, auch für die Geſchichte des Eſſaiſmus und des Engeldienſtes unter den Juden.

19. *Annotationes ad verba apostoli Pauli:* *τὸ ἐν κητήριον ἡμῶν τὸ ἐκ οὐρανοῦ* 2 Cor. 5, 2. (1817.) Welcher Art, in welchem Verhältniſſe zum irdiſchen Leib, ob ſogleich nach dem Tode verliehen, jene himmliſche Wohnung in der Rede des Apoſtels beſchrieben werde? Der Vf. iſt doch genöthigt, ſich hiebey in den Schranken der nur *wahrſcheinlichen* Auslegung und Annahme zu halten.

Die *Knapp'schen Scripta varii argumenti* endlich, welche wir noch aufgeführt haben, ſind, ſeit langen Zeiten her, einzeln und als Sammlung bekannt. Die Vorrede der zweyten Ausgabe bezeichnet ſelbſt die Veränderungen und Zuſätze von dieſer, deren wegen der Titel den Beyſatz, *et historici*, erhalten hat. Den vielen Schülern und Verehrern des ewigigen Theologen waren ſie immer ein Denkmal, an welchem ſie ſich der Lehre und des Wirkens des Trefflichen erinnerten. Aber auch nach ihrem inneren Werthe ſind ſie bedeutend, ſiets ſehr empfehlenswürdig. Sie geben gerade nicht wichtigere Reſultate (wie die von *Griesbach* und von *Keil*, zum Theil auch die oben angezeigte, *Flatt'sche* Sammlung): aber höchſt nützliche Erörterungen, mit anſehnlicher, philologiſcher Ausſtattung, in mildem, verſöhnlichem Sinne, und in einer reinen klaren Darſtellung geſchrie-

ben. Besonders müssen sie für junge Theologen ein vortreffliches Bildungsmittel bleiben. Uebrigens ist es schon oft bemerkt worden, daß der Sinn der meisten von diesen Abhandlungen in einigem Widerspruche mit der kirchlichen Dogmatik stehe, zu deren Vertheidigung man den Vf. sonst gewöhnlich gezählt hat; und man hat dieses oft als ein merkwürdiges Beyspiel dafür gebraucht, daß die Geschichte und Schriftauslegung nothwendig von der Kirchenlehre abführe. Indess bezeugt es die sonst bekannte Denkart des Vfs., sowie das, nach seinem Tode erschienene, dogmatische Werk, daß er nie strengkirchlicher Glaubenslehrer gewesen sey; wohl aber in der Schrift, zu deren Lehre allein er sich (wiewohl nicht nach bestimmten Grundsätzen) bekennen wollte, die *Grundlage* der Kirchenlehre habe finden wollen: und man hat, wenigstens nach Maßgabe dieser Schriften, nicht nöthig, eine Veränderung in seiner theologischen Denkart, etwa seit 1792, anzunehmen; wie es neuerlich irgendwo gesehen ist.

Wir haben hier nur an die Gegenstände dieser Sammlung zu erinnern, und einige wenige Bemerkungen hieran zu knüpfen. 1. *Prolusio in locum 2 Petr. 1, 19—21, qui est de indole atque usu vaticinationum V. T., earum inprimis, quae ad Messiam pertinent.* (1785.) Die Sammlungen dieser Abhandl. über die alterthümlichen Ausdrücke für Begeisterung durch Gott sind in der neueren Theologie gewöhnlich sehr benutzt worden. Allein sie sind nicht mit gehöriger Kritik gemacht worden, und stellen den biblischen Sprachgebrauch zu gemein mit dem des heidnischen Alterthums: so wie es hier auch mit den Messianischen Erwartungen in Bezug auf die Hoffnungen der alten Welt nach goldenem Zeitalter geschieht. Die Auslegung der Stelle hat ein wesentliches Moment übersehen: den Unterschied der Sätze, *ἡμέρα* u. s. w. und *πρωτότος*, und demgemäß nicht den ganzen Sinn des Schriftstellers erreicht; auch schwankt sie in der Erklärung der *ἰδία ἐπιθυμία*. Doch zeichnet sie sich vor der gewöhnlichen Erklärung dadurch aus, daß sie diese Sätze nicht bloß auf die Erhellung der Weissagungen durch den Erfolg bezieht, sondern vornehmlich auch durch die innerliche Ausrufung der Menschen.

2. *De Jesu Christo, ad dextram Dei sedente.* (1787.) Eine auch viel gebrauchte, geschichtlich-philologische Entwicklung jener Formel, darauf vornehmlich gerichtet, daß diese nicht, nach der Meinung der älteren Theologen, an sich Göttlichkeit, sondern nur Theilnahme an Herrschaft, bedeute. Bey der Erörterung der Herrschaft Christi nähert sich der Vf. ganz der Ansicht, daß nur eine *geistige* Herrschaft Jesu im Urchristenthum durch jene Bilder habe ausgedrückt werden sollen. Ganz historisch wird hiebey auch der Begriff vom Sohne Gottes aufgefaßt. — Gewiß widersprach der Inhalt dieser Abhandlung, in allen seinen Theilen, der gangbaren Kirchendogmatik, und ihr Vf. näherte sich in Schriftauslegung und

theologischer Ansicht vornehmlich dem *Grotius*.

3. *Super causis et fontibus opinionis de immortalitate animorum, late dominantis apud nationes barbaras atque a cultu veri Dei alienas.* (1790.) Die Abhandlung ist dadurch bedeutend, daß sie auf die Verschiedenartigkeit jener Meinungen und der philosophischen Idee, wie des moralischen Glaubens, von Unsterblichkeit hinwies. Man möchte sie in manchen Theilen (dem philosophischen vornehmlich) noch vollständiger wünschen: Einiges war überflüssig, wenn man es gleich gern lesen mag (über Ossian ausführlich S. 107 ff.); dann hätte der Unterschied zwischen Seelen und Schatten, *ψυχή* und *εἶδωλον*, wie er in der Vorstellung der alten Welt besteht, noch mehr erörtert werden sollen. Gewiß ist, wie es die Abhandlung darlegt, die Lebensliebe und die Phantasie die gemeine Quelle jener Hoffnungen bey roheren Menschen und Völkern.

4. *De Spiritu sancto et Christo paracletis; item de varia potestate vocabulorum, παρακλησις, παράκλητος.* (1790.) Sehr reich ausgestattet und berühmt. Der Grundirrtum in dieser und den meisten philologischen Behandlungen des Namens, Paraklet, lag immer darin, daß man ihm *active* Bedeutung beylegte; da er vielmehr, nach seiner Form und seinem gemeinen Gebrauche, passive, *advocatus*, also die von Beystand, Vertreter, hat. Und doch ging diese Abhandlung gerade von diesem Gebrauche des *παρακλητος*, im bürgerlichen Leben der Alten, aus, und kehrt auch weiterhin zu ihm zurück (S. 147 ff.): Auch bemerkt sie (S. 128. 132), daß die lateinische Kirche das Wort durch *advocatus* übersetzt habe. Den Sinn aber, in welchem Johannes Christum und den Geist Paraklet genannt hat, legt die Abhandlung trefflich dar; und giebt auch hiebey (S. 139) eine allgemeine, moralische Deutung der Verheißungen Jesu von der Geistesgabe. Die freye Ansicht von Natur und Personification des heiligen Geistes, welche ausführlich entwickelt wird, kehrt selbst im Epilog des Programmes (S. 151) wieder.

5. *Comm. in locum 1 Jo. 5, 6—11, in qua simul argumentum et series sententiarum per universam hanc epistolam declaratur.* (1792.) In der Worterklärung stimmen wir der Abh. vollkommen bey, und machen besonders auf die, oft übersehene, Hindeutung der Johanneischen Stelle auf die zwiefache jüdische Reinigung, durch Wasser und durch Blut (S. 164), aufmerksam: das Ganze der Stelle aber, und des Johanneischen Briefes, scheint uns nicht genügend erörtert zu seyn.

6. *Comm. in colloquium Christi cum Nicodemus, de natura atque usu disciplinae suae, Jo. 3, 1—20.* Auch diese Schrift hat viele Berühmtheit erhalten. Nach der Voraussetzung, daß die Hauptfrage des Nikodemus vom Evangelisten übergangen sey, wird der Gang des Gespräches (die Lehre vom Himmelreich sey sittlicher Art und Bedeutung) angemessen und treffend entwickelt. Die Stelle giebt dem Vf. auch zu manchem,

einzelnen reichhaltigen Bemerkungen über biblische Begriffe Anlaß. Wir haben diese Abh. immer für eine der vorzüglichsten der Sammlung gehalten. — Nebenbey bemerken wir die philologische Vertheidigung der Adjectiv-Form, *spiritalis*, S. 202 Anm.

7. *Prol. in locum ex ep. ad Hebraeos 12, 18—24, qui est de aditu ad Sinam montem, itemque ad Sionem et Hierosolyma coelestia.* (1796.) Sehr sorgsam ausgeführt. Wir möchten indessen Manches in ihr noch strenger geschieden haben: die allgemeinen, jüdischen Begriffe vom Himmelreiche, die alexandrinisch-jüdischen von den himmlischen Idealen, die Paulinischen von der Theilnahme des Engelreiches an dem messianischen Reiche, die des Briefes an die Hebräer endlich, und besonders in jener Stelle. So auch bey dem Bilde des himmlischen Jerusalems und dem Mittlernamen.

8. *Comm. in locum ex oratione Jesu, Joan. 14, 1—7.* (1798.) Eine einfache, und, wie wir meinen, völlig genügende, Darlegung des Sinnes jener Stelle, von welcher vielleicht nur bey 7 Verse abzugehen seyn möchte. — Eine sehr reiche Anmerkung findet sich S. 296, über ἀπαρτι und ἀπαρτί.

9. *De nexu resurrectionis J. C. e mortuis et mortuorum, ad illustranda varia loca N. T., inprimis 1 Cor. 15, 12—19.* (1799.) Die Hoffnung der Auferstehung, von deren urchristlicher Bedeutung der Vf. ausgeht, hätte doch, diesen seinen Ansichten gemäß, nicht zu allgemein an den alten Volkswahn angeknüpft werden sollen. Mit großer Mißbilligung erwähnt die zweyte Ausgabe hiebey einige Kant'sche Aeußerungen über die apostolische Auferstehungslehre, aus einem Buche, welches freylich auch uns immer des Philostophen nicht ganz würdig erschienen hat: dem f. g. Streite der Facultäten. Der Zusammenhang, von welchem die Abh. eigentlich spricht, hätte noch tiefer in der Lehre des Paulus von der Stellvertretung Jesu nachgewiesen werden können.

10. *Exercitatio in locum de novo praecepto Christi, Joann. 13, 34, atque huic geminum c. 15, 12, 13, 17, item 1 Jo. 2, 7—11 et 2 Jo. 5.* (1800.) Das ἀλλήλους ἀγαπᾶν des Johannes unterscheidet die Abh. mit Recht von der allgemeinen Menschenliebe der drey ersten Evangelien; aber auch in den Paulinischen Schriften hätte dieser doppelte Sinn nachgewiesen werden können. Es ist übrigens gewiß das Richtige, so wie es die älteste, kirchliche Erklärung ist, das καὶ ὅτι auf καὶ ὅτι u. s. w. zu beziehen: zweifelhaft bleibt die, hier wieder gegebene, Deutung von 1 Jo. 2, 7 ff.

11. (Anfang der zweyten Abtheilung) *Explanatio loci Matth. 5, 3 μακάριοι οἱ πτωχοὶ τῷ πνεύματι, et proxime sequentium aliquot sententiarum: item consilii atque argumenti huius universae orationis, Matth. 5—7 et Luc. 6, 20—49.* (1801.) Die Abh. nimmt

eine wirklich verschiedene Darstellung der Rede, bey Matthäus und Lucas, an. Bemerkenswerth ist die Zuziehung von Joh. 6, 26 ff. zu diesem Eingange der Bergrede. In der reichen Zusammenstellung der Meinungsverschiedenheit über die πτωχοὶ τῷ πν. fehlt auch die de Wettische Erklärung nicht, S. 375, von diesem Gelehrten wiederholt vorgetragen, von Knapp nicht angenommen. Denn wir möchten nicht mit diesem behaupten, daß die beiden Erklärungen mehr in den Formeln verschieden seyen: nur hat sich de Wette ungleich darüber ausgesprochen.

12. *Prol., in qua locus epistolae ad Romanos, 7, 21, illustratur, simulque de argumento et nexu capp. 7 et 8 strictim exponitur.* (1802.) Der Vf. nimmt, nach dem Paulinischen Ausdrucke, einen μετασχηματισμός des Apostels auf sich selbst an; jene Worte deutet er aber so, daß ἐμοὶ soviel sey als τῷ σαρκί μου. Im Zwischensatze wäre er nicht abgeneigt, τὸ καλόν zu verbessern, findet indessen, und mit Recht, keine Aenderung nothwendig, wenn τὸ νόμον und τὸ καλόν als Apposition genommen würden. Das doppelte ἐμοὶ endlich bezeichne die *duplex persona Apostoli*. Dieses, und die ganze übrige Darstellung von Sinn und Zusammenhang der Stelle, (besonders auch, daß sie nur von dem, nicht christlich Gebesserten handle) scheint uns entschieden und musterhaft klar vorgetragen zu seyn. Doch fehlt bey der Lehre vom Gesetze, wie sie Paulus dachte, noch einiges Wesentliche in dem, was die Abh. entwickelt.

13. *De dispari formula docendi, qua Christus, Paulus atque Jacobus, de fide et factis differentes, uti sunt; item de discrimine ἔργων νόμου et ἔργων ἀγαθῶν, atque diffidio Petri et Pauli Antiocheno.* (1803.) Diese Abh. hat mit dazu beygetragen, daß jene Gegenstände nicht mehr als streitig gelten, und alte Mißverständnisse (in Beziehung auf Glauben und Werke) nunmehr vollständig gehoben sind. Sie ist auch die reichhaltigste unter den kleineren Schriften über diesen Gegenstand. Nur möchten wir jene verschiedene Lehrart über πίστις und ἔργα nicht auf die Reden Jesu zurückführen, in denen πίστις wenigstens ganz anders gebraucht wird, als bey Paulus und Jacobus; und wir fassen auch sonst Einiges anders auf in den Hauptformeln, von denen es sich hier handelt. Dieses zu erörtern, würde hier zu weit führen. Aber ganz stimmen wir zu der Ausführung davon, daß Jacobus wirklichen Mißbrauch Paulinischer Formeln vor Augen gehabt habe: sowie auch dazu, was S. 449 steht: *in coniectura haec posita esse, neque ad ipsam artem causae pertinere*. Endlich auch zu dem, was über die Antiochenische Streitigkeit gesagt worden ist. Mit diesem kommt auch die (hier nicht nachgetragene) Böckel'sche Abh. (Leipz. 1817) überein.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

T H E O L O G I E.

- 1) JENA, b. Frommann: *Jo. Jac. Griesbachii Opuscula academica*. Edidit Jo. Ph. Gabler etc.
- 2) LEIPZIG, b. Hartmann: *Leon. Bertholdti etc. Opuscula academica, exegetici potissimum argumenti*, collegit, edidit D. Ge. B. Winer etc.
- 3) TÜBINGEN, b. Osiander: *Jo. Fr. Flattii etc. Opuscula academica*. Collegit Car. Frid. Süskind etc.
- 4) HALLE, in d. Waisenhausbuchhlg.: *Ge. Chr. Knappii Scripta varii argumenti, maximam partem exegetici atque historici etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

14. *Commentatio in periocham ex ep. Jacobi, inde a cap. 1, 22, usque ad cap. 2, 26.* (Zuerst 1784, im J. 1804 für die *Scripta* überarbeitet.) Die ausführlichste von allen diesen Schriften. Vieles in ihr wird in früheren der Sammlung, besonders aber in der nächstvorigen, genauer erörtert. Wir müßten das Ganze der musterhaft genauen Abhandlung, welche die Stelle des Jacobus fortlaufend erklärt, hier umfassen, wenn wir über Einzelnes Bemerkungen beyfügen wollten. Denn nur in der Auffassung des Zusammenhanges sind wir bisweilen verschiedener Meinung. Die neuesten Ausleger jener Stelle haben auch überall die Abh. berücksichtigt.

15. *Diatriba in locum Paulinum, Ro. 10, 4—11 et Mosaicum Deut. 30, 11—14: quorum prior est de aeternae salutis spe, in nemine extra Christum redivivum collocanda.* (1806.) Mit dieser beginnt die Zahl der, bey der neuen Ausgabe der Sammlung neu hinzugekommenen Schriften. Es ist die letzte, exegetischen Inhalts, des verewigten Vfs. Das Verhältniß des Paulinischen Citats zu der Mosaischen Stelle vermögen wir uns nicht so nahe zu denken, wie es die Abh. darzulegen sucht. Nicht nur die Zwischensätze (*τὸν νόμον* —), sondern der ganze Sinn der Stelle ist dem Original fremd; auch handelt dieses nicht bloß von dem Gebote der Gottesliebe (welche dem Paulinischen Glauben näher liegen könnte), sondern vom Mos. Geetze überhaupt. Endlich sind es ganz verschiedene

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

Begriffe: in Himmel und Orcus gehen, um die uns fremden Gedanken herbeyzuholen, und von dorthier den Erlöser herbeyzurufen. — In der Erklärung des Jenfeits des Meeres möchte *Michaelis* Ansicht sich doch behaupten lassen: die Bemerkungen unserer Abh. über den Namen des *Herren* von Christus sind genau und treffend, aber die grammatikalische über *ὁ Κύριος* und *Κύριος* (S. 652 Anm.) ist ungegründet, und von *Winer* dieses in einer neuerlichen Schrift ausführlich dargethan worden.

Die folgenden Schriften: 16. *Narratio de Justo Jona*, mit Beylagen, zur Reformationsfeier 1817, nach Inhalt und Darstellung vortrefflich; und 17. *de editionibus biblicarum et commentationibus in biblia, quae ex Halensibus institutis* (der *Frank'schen*, *Canstein'schen* und *Callenberg'schen* Stiftung) *prodierunt* — verstaten keine weiteren Bemerkungen. Diese letzte war ursprünglich Vorrede zu der neu ausgegebenen *Döderlein - Meissner'schen* Ausgabe des hebr. A. T., durch die Hallische Waisenhausbuchhandlung, 1818. Wir zeichnen aus ihr die Bemerkungen (billigenden, doch mit Umsicht und beschränkend) über die sogenannten *Tractaten*, S. 685, und die Beurtheilung der *Jahn'schen* Ausgabe des A. T., S. 695, aus.

Wir würden uns sehr freuen, wenn wir durch diese Anzeige dazu beygetragen hätten, daß Schriften der Art, wie wir sie aufgeführt haben, so beachtet und gewürdigt würden, als sie es ohne Zweifel, besonders bey dem gegenwärtigen Stande der theol. Literatur, verdienen.

V's.

LEIPZIG, b. Barth: Dr. *Car. Aug. Theoph. Keilii*, Theol. dogmat. in Acad. Lipsienf. nuper Prof. P. O. primar. rel., *Opuscula academica ad N. T. interpretationem grammatico-historicam et theologiae Christianae origines pertinentia*: collegit et edidit Joann. Dav. Goldhorn, Theol. Doct. ejusdemque Prof. def. rel. Cum effigie auctoris. 1821. XXXIV und 858 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Hr. D. *Goldhorn* hat sich durch die Sammlung und Herausgabe der in einem Zeitraume von fast 40 Jahren erschienenen kleinen Schriften des sel. *Keil* ein großes Verdienst erworben, und zugleich ihrem würdigen Vf. ein bleibendes und ehrenwerthes Andenken gestiftet.

N

Gehörte *Keil* gleich nicht zu denjenigen Gelehrten, welche durch ausgezeichnete Naturanlagen und besondere Gewandtheit des Geistes ihre Willensschaft auf eine glänzende Weise weiter bringen: so hat ihm doch seine gründliche Gelehrsamkeit, sein unermüdeter Fleiß und seine jeder Täuschung unfähige, jeder Bestechung unzugängliche wissenschaftliche Wahrhaftigkeit und strenge Wahrheitsliebe einen Platz unter den ersten Theologen Deutschlands gesichert, und eine große Menge dankbarer Schüler hält sein Andenken hoch.

Da die Anzeige der vorliegenden Schrift in unserer Literaturzeitung durch zufällige Umstände bis jetzt verspätet worden ist, mehrere der hier aufs Neue erscheinenden Abhandlungen schon zu literarischen Erörterungen Anlaß gegeben haben, und endlich eine in das Einzelne eingehende Beurtheilung eine den Grenzen einer gewöhnlichen Recension nicht angemessene Ausführlichkeit erfordern würde: so begnügt Rec. sich mit der Angabe des Inhaltes dieses Werkes, wobey indeß besonders noch die großen Verdienste des Herausgebers mit dankbarer Anerkennung um so mehr hervorzuheben werden müssen, je bescheidener derselbe in der Vorrede S. XXIX ihrer gedenkt. Das ganze Buch zerfällt in zwey Hauptabtheilungen, *Commentationes ad interpretationem grammatico-historicam pertinentes*, und *Comment. de Platonicae philosophiae ad theologiam Christianam apud veteris ecclesiae scriptores ratione*. Die erste Abtheilung umfaßt folgende Abhandlungen: 1. *de modo, quo scriptores sacri in dogmatibus tradendis versantur*, vom J. 1780. Nur von den Schriftstellern des neuen Testaments ist hier die Rede, und es wird gezeigt, wie dieselben bey der Wahl der vorzutragenden Lehren Zeit- und Orts-Verhältnisse weise berücksichtigt, und sowohl das Interesse als die Fassungskraft ihrer Zuhörer in Betracht gezogen hätten. Hinsichtlich der Art ihrer Unterweisung sey sowohl bey Heiden als Juden der religiöse Standpunct beider von ihnen im Auge behalten; doch hätten sie die Lehrsätze meistens bloß einfach hingestellt, ohne sich auf tiefer eingehende Erörterungen einzulassen. Daß dieser Gegenstand noch einer gründlicheren und umfassenderen Behandlung fähig und würdig sey, scheint der Vf. S. 42. Note 32 selbst einzuräumen. II. *Historia dogmatis de regno Messiae Christi et Apostolorum aetate ad illustranda N. T. loca accommodata exposita*, vom Jahre 1781. Die Schrift sollte 3 Perioden umfassen, und die Lehre der Juden vom Messiasreiche zur Zeit des Auftritts Christi, die Vorstellungen, welche darüber von dem Beginnen des Lehramtes Jesu bis zu seiner Himmelfahrt herrschend wurden, und endlich die Ansichten darüber bis auf den Tod der Apostel darstellen. Nur die beiden ersten Zeitabschnitte sind hier ausgeführt, dagegen aber sind nach S. 82 auf mehreren von I bis XXXI bezeichneten Blättern Nachträge und weitere Ausführungen des Vfs. zur festeren Begründung seiner Ansicht mitgetheilt worden. — III. *De historica librorum sacrorum interpretatione ejusque necessitate*. Bekannt ist, daß diese Abhandlung Widersacher gefunden hat, an *Schulze*,

vgl. *Augusti* theologische Monatschrift Jahrg. 1801. Heft 5. S. 334, und *Stäudlin* de *interpretatione N. T. historica non unice vera*. Goetting. 1807. In gewisser Hinsicht kann denselben auch *Karl Wilh. Stein* über den Begriff und obersten Grundsatz der historischen Interpretation des neuen Testaments Leipz. 1815 zugezählt werden, dessen Schrift der sel. *Keil* selbst mit einer lesenswerthen Vorrede ausstattete. Gegen *Schulze* und *Stäudlin* schrieb er seine: *Vertheidigung der grammatisch-historischen Interpretation der Bücher des N. T. gegen die neuerlich wider sie erregten Zweifel und ihr gemachten Vorwürfe*, in den *Analekten* St. 1, wovon Hr. Dr. *Goldhorn* S. 369—388 eine lateinische, etwas abkürzende Uebersetzung liefert, mit Berücksichtigung der von *Stäudlin* in *Ammon* und *Bertholdt* kritischem Journal Bd. 1 St. 4 S. 321 ff. Bd. 2 St. 1 S. 1 ff. und St. 2 S. 111 ff. gemachten Einwürfe. Allerdings hatte sich *Keil* wohl zu stark ausgedrückt, wenn er S. 86 sagte: „*non enim id curat interpres, quale sit, quod scriptum est ab altero, utrum vere sit an falso dictum.*“ Diese Behauptung durfte wohl *Ernesii Interpr.* p. 224 machen, da er sogleich, freylich sehr unhermeneutisch, hinzufügen konnte, „*in libris divinis, cum persuasum sit nobis, verissima esse omnia, quae tradantur, reliquum jam est solum hoc, ut quid dictum sit, videamus,*“ und eben damit von einer *petitio principii* ausging. Wenn *Keil* nach S. 88 dem Theologen das Geschäft zuwies „*quaerere, quodnam singulis sententiis a scriptoribus sacris expositum sit statuendum*“: so darf ja nicht übersehen werden, daß der *interpres* des N. T. in der Regel auch *Theologus* ist. Wenn dieser nur bey dem Geschäfte der Auslegung mit der gehörigen Gewissenhaftigkeit verfährt, so daß er nicht statt *auszulegen*, wie es wohl zu geschehen pflegt, *einlegt*, nicht das ihm dogmatisch oder philosophisch als wahr Geltende von vorn herein auch hermeneutisch begründen will, nicht die Göttlichkeit des Inhalts der heiligen Schrift postulirt, da ihre Annahme der Natur der Sache nach erst das Resultat des Studiums der Bibel seyn kann: so läßt sich nicht absehen, weshalb dem Ausleger der heil. Schrift verweigert werden soll, die Materie zu prüfen und zu würdigen, was man doch dem Ausleger der Profanscribenten erlaubt, ja selbst von ihm fodert. Der sel. *Keil* hat dies auch in seinen exegetischen Arbeiten selbst gethan. Rec. hat es immer geliehen, als walte bey dem Streite ein starkes Mißverständniß ob, indem die eine Parthey mehr von der ersten Ermittlung des Sinnes der neutestamentlichen Urkunden, die andere mehr von der Unterweisung Anderer über den als richtig ermittelten Sinn derselben redet. Hoffentlich werden dem deutschen Vaterlande niemals Exegeten abgehen, die im Geiste und Sinne *Keils* und Anderer die Auslegung der Bibel betreiben; die Verdrehungen mystischer Schwärmer mit ihrer, wie sie sich ausdrücken, *gläubigen* Deutung und die Afererklärungen frömmelnder Ignoranten, die ihre Unwissenheit in exegetischen Kenntnissen mit Gebet und einer von Außen kommenden Erleuchtung des Geistes sup-

pliren zu können vermaßen, werden von selbst vor dem mächtigen Geiste der Wahrheit und ächten Wissenschaftlichkeit verschwinden. — IV. *De exemplo Christi recte imitando.* — V. *De argumento loci Matth. XXV, 31—46.* Der sel. Vf. hat diese Abhandlung selbst mit Zusätzen in den *Analekten* Bd. 1 St. 3 S. 177 deutsch bearbeitet. Jene Zusätze hat Hr. D. *Goldhorn* hier lateinisch übersetzt und eingeschaltet. Es ist auffallend, daß *Keil* die von *Reinhard* ihm nach S. 158 gegen seine Erklärung gemachten Erinnerungen nicht weiter berücksichtigt hat. Der Ausleger wird bey Würdigung der *Keil'schen* Auffassung außerdem noch *Bretschneider* Dogmatik Thl. 2 S. 419 2te Aufl. und *Wurm* *Observationes ad dijudicandam Keilii sententiam de argumento Matth. XXV*, Tübing. 1815, zu Rathe ziehen müssen. — VI. *De definiendo tempore itineris Pauli Hierosolymitani Gal. 2, 1. 2 commemorati.* Diese Abhandlung ist hier nach der eigenen Umarbeitung des Vfs. in *Pott Sylloge Commentationum* T. III abgedruckt. — VII. *Commentatio in locum epistolae ad Philipp. II, 5—11*, abgedruckt nach der Umgestaltung in *Pott sylloge* T. VI. — VIII. *Quinam sint Rom. VIII, 23 οἱ ἀπαρχὴ τοῦ πνεύματος ἔχοντες, ostenditur.* Rec. bemerkt, daß diese im J. 1809 erschienene Abhandlung Leipz. 1812 von *Sal. Gottl. Unger* deutsch übersetzt worden ist. — IX. *Proponitur exemplum iudicii de diversis singulorum scripturae sacrae locorum interpretationibus ferendi, examinandis variis interpretum de loco Gal. 3, 20 sententiis.* — X. *Differitur de Paulo πρὸ ἐτῶν δεκά πέντε ἀπαρχῆς ἕως τρίτου οὐρανοῦ καὶ εἰς τὸν παράδεισον, ad locum 2 Cor. XII, 1—7.* — XI. *Brevis expositio narrationis parabolicae quae est apud Lucam XVI, 1—13*, aus den *Analekten* Bd. 2 St. 2 S. 152—165 in lateinischer Sprache bearbeitet von dem Herausgeber. — XII. *De definiendo tempore, quo scripta esse censenda sit Pauli ad Galatas epistola.* Diese Abhandlung gehört der Materie nach zu No. VI, deren Inhalt den Vf. nothwendig auf Resultate führen mußte, welche von den gewöhnlichen Ansichten über die Zeit der Abfassung des Galaterbriefes abwichen. Auch diese Schrift ist vom Herausgeber erst aus den *Analekten* Thl. 3 Bd. 2 S. 55—79, wo sie deutsch stand, lateinisch übersetzt worden.

Die zweyte Hauptabtheilung behandelt das Verhältniß der neuplatonischen Philosophie zum Christenthume. Vorbereitet werden die Leser auf die Untersuchungen des Vfs. durch eine Abhandlung: *de causis alieni Platoniorum recentiorum a religione Christiana animi.* Bekanntlich herrschte seit *Mosheim* die Meinung, durch die neuplatonische, oder eklektische Philosophie sey dem Christenthume und seinen Lehren der größste Nachtheil gebracht worden, ja die Anhänger jenes Systems hätten es zum Theil ausdrücklich auf die Vernichtung der Lehre Jesu Christi angelegt gehabt: eine Ansicht, welcher indess schon *Schröckh*, *Semler* und *Meiners* entgegentraten. Der sel. *Keil* zeigt nun, wie es ein Hauptgrundsatz des Neu-Platonismus gewesen, hinsichtlich der religiösen Ueberzeugung jedem völlige Freyheit zu gestatten. Sie waren zu dieser Toleranz auch schon um deswillen

durch ihr eigenes System genöthigt, da ihnen die einzelnen, von verschiedenen Glaubensgenossen und Nationen verehrten Götter immer als dem höchsten Gotte untergeordnet erschienen. So konnten sie denn auch an dem Gotte der Christen nichts vorzugsweise Anstößiges finden, das geeignet gewesen wäre, sie zum Eifer gegen die christliche Religion aufzureizen. Vielmehr wurden sie dazu durch die Polemik der Christen gegen das Heidenthum und gegen die heidnische Philosophie aufgeregt. Sie sahen mit Verdruss die stolze Erhebung des christlichen Systems von Seiten seiner Anhänger, und wurden dadurch zu dem Versuche angefeuert, darzuthun, wie die von den Christen der heidnischen Philosophie vorgeworfenen Mängel ihrer eigenen Religionslehre gleichfalls angingen. Der Uebertritt von einer Religion zur anderen wurde von ihnen allgemein gemißbilligt: sie konnten also das Streben der Christen, ihrem Glauben Anhänger zu verschaffen, nicht anders als anstößig finden. Ueberdies hatte ein Glaube, der in der Mitte des ihnen so verhassten und von ihnen verachteten Judenthums erwachsen war, für sie nichts Empfehlendes. Endlich mochten auch Viele wirklich sich überzeugt halten von der Wahrheit ihrer Philosophie und Religionslehre. Mit und ohne ihre Schuld hatten sie auch manche christliche Dogmen mißverstanden, z. B. die Lehre vom Glauben an Jesum Christum, welche mit ihrer speculativen Richtung nothwendig in Zwiespalt gerathen mußte; die Lehre von der Auferstehung des Leibes, welche wenigstens Celsus mit der Seelenwanderungs-Theorie verwechselte, und andere ließen sich mit ihrem eigenen Systeme auf keine Weise vereinigen. Von einer durchgreifenden, absichtsvollen Entgegenstellung der neuplatonischen Philosophie gegen das Christenthum schweigt die Geschichte durchaus. — Zweyundzwanzig, in dem Zeitraume von 1793 bis 1816 als akademische Gelegenheitschriften herausgegebene Abhandlungen haben es mit dem Thema zu thun: *de doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias theologiae liberandis.* Die Tendenz des Vfs. war nach S. 531 zu zeigen: „*quae doctores illi vulgo accusantur ex Platonica philosophia petiisse, inque doctrinam religionis Christianae, non sine magno ejus detrimento, parum caute intulisse, ea non fuisse primum ab illis in eam translata, sed maximam potius partem a Judaeis, tanquam dogmata in ipsis eorum libris sacris tradita, ad eos transmissa, hincque, aperto licet plerumque errore, bona tamen fide, pro parte religionis divinitus revelatae ab iis habita et ut talia aliis etiam proposita.*“ Zu dem Ende versucht er darzuthun, daß die Kirchenväter überhaupt von der platonischen Philosophie nicht so hoch gedacht hätten, um sie zur Richtschnur für die Dogmatik zu machen; daß sie vielmehr die heil. Schrift als die alleinige Quelle der Erkenntniß des Wahren betrachtet, und deshalb nur solche Sätze in die Dogmatik aufgenommen hätten, welche sie mit der Autorität der heil. Schrift zu belegen im Stande gewesen. In dieser Beziehung geht nun der Vf. die Hauptlehren des Christen-

thums durch, und zwar unter den Hauptrubriken von Gott, vom Logos, von den Engeln und vom Menschen; und nur die letzte, nach S. 471 *de futura hominis post mortem conditione*, ist unbearbeitet geblieben, da der Vf. darüber starb. Freylich wird man schwerlich dem Hauptresultate der Schrift beystimmen können; denn es läßt sich ein *Platonismus der Kirchenväter*, eine andere Gnosis, womit man sich zur Bekämpfung des für ketzerisch geachteten Gnosticismus waffnete, auch dann noch vertheidigen, wenn selbst auf das entschiedenste bewiesen wäre, daß die Kirchenväter nie daran gedacht, den Neuplatonismus in das Christenthum zu verpflanzen, viel weniger aber noch, was auch nicht einmal einen Schatten von Wahrscheinlichkeit für sich hat, die Lehre Jesu dadurch zu beeinträchtigen. Nichts war natürlicher, als daß man den Speculationen der Gnosis andere entgegenstellte; daß, als man mit dem Dogmatismus nicht mehr auszureichen hoffen durfte, bey der Speculation Hülfe gesucht wurde, und daß auf diese Weise das Christenthum und die Philosophie in Berührung kamen. Galt doch das Christenthum selbst als die höchste Philosophie, worunter schon *Clem. Alex. ed. Potter. Strom. 1. p. 338* weder die Stoische, noch Platonische, noch Epicureische, verstanden wissen wollte, *ἀλλ' ὅσα εἰσὶν παρ' ἑκάστῃ τῶν αἰρεσεων τούτων καλῶς*, und wurde doch diese Richtung durch die Vorliebe des Zeitgeistes für Allegorie

und Mysticismus mächtig genährt! ; Plan war dabey gar nicht, sondern alles ging von dem Zufalle aus, und das leitende Princip war immer das Streben, die Lehre Jesu zu befestigen und zu begründen. Wäre die jüdische Theologie und Religionsphilosophie die alleinige Quelle jenes sogenannten Platonismus: so müßte es auffallen, daß auch frühere Heiden ihm anhängen, wie Athenagoras. Auf jeden Fall ist diese Arbeit des sel. *Keil* ein höchst wichtiger Beytrag zur Dogmengeschichte und ein herrliches Denkmal seiner seltenen patristischen Gelehrsamkeit. Sehr zu bedauern ist es deshalb, daß er das Unternehmen nicht ganz vollenden konnte, und daß uns durch seinen Tod die Aussicht auf ein anderes von ihm (nach S. 532) beabsichtigtes Werk über die Quellen jener Philosophie bey den Juden ganz benommen ist. Möchte Hr. Dr. *Goldhorn* die in der Vorrede S. XXVI erwähnten Papiere seines verstorbenen Freundes über Dogmatik, die letzte Frucht seiner mühevollen Forschungen, dem Publicum auch mittheilen! Des gewissenhaften *Keils* Arbeiten für seine Vorlesungen verdienen einen größeren Kreis, und werden aus den Händen eines solchen Herausgebers, als die vorliegenden *opuscula academica*, hervorgehend, ihrem Urheber Ehre, den Lesern Nutzen bringen.

C. W.

K L E I N E S C H R I F T E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Sulzbach*, in d. von Seidel'schen Kunst- und Buch-Handlung: *Die Göttlichkeit des Christenthums*, in fünf Predigten vom ersten Adventsonntage bis (zum) ersten Weihnachtstage 1825 abgehandelt, von *Carl Friedrich Dietzsch*, Stadtpfarrer in Oehringen. Erstes Heft. 1826. 72 S. 8. — Zweytes Heft. 1828. 72 S. 8. (9 gr.)

Die Hauptsätze der fünf ersten, über die gewöhnlichen Evangelien gehaltenen Predigten sind folgende: Wie sehr wir verbunden sind, das Christenthum auf die Versicherung seines Stifters als eine göttliche Anstalt zu verehren — Die Gefahren, welche das Christenthum besiegt hat, als Beweis von seiner Göttlichkeit — Die Wunderthaten unseres Herrn als Beweis von der Göttlichkeit des Christenthums — Die Einführung des Christenthums in die Welt als Beweis seiner Göttlichkeit — Die Segnungen, welche aus der Sendung unseres Herrn hervorgegangen sind, als Beweis von der Göttlichkeit derselben. — Im zweyten Hefte werden folgende Hauptsätze abgehandelt: Von den Vorherverkündigungen unseres Herrn, welche seine Auferstehung betrafen; über das Evangelium am 1 Ostertage — Fruchtbare Nachdenken über die von unserem Herrn vorausverkündigte Zerstörung Jerusalems; über das Evangelium am zweyten Adventsonntage — Der Ausspruch Jesu: selig ist, der sich nicht an mir ärgert, in Beziehung auf unser Zeitalter; über das Evangelium am vierten Adventsonntage. — Wie wichtig die Gründe sind, die uns zum Glau-

ben an die göttliche Würde unseres Herrn verbinden; über die Epistel am Sonntage Quasimodogeniti — Worin das Verhalten bestehe, welches wir in Abticht auf die Geheimnisse des Christenthums zu beobachten haben; über die Epistel am Trinitatisfeste.

Der Vf. hatte bey diesen Vorträgen die Absicht, die Göttlichkeit des Christenthums abzuhandeln, und die Gründe, auf welchen sie beruht, in gediegener Kürze zu erörtern, weil er die Erfahrung gemacht hatte, daß der Streit über Rationalismus und Supernaturalismus unter den Laien durch Mißverständniß unbefestigte Gemüther in ihrem Glauben erschüttert, und hie und da eine entschiedene Geringschätzung des Christenthums erzeugt hatte. So wie Hr. D. bey den Beweisen, die er hier aus einander setzt, meistentheils dem sel. *Reinhard* gefolgt ist, so hat er diesen ehrwürdigen Kanzelredner auch in der Darstellung sich zum Muster genommen. Die Texte sind fleißig und glücklich benutzt, die Hauptsätze natürlich abgeleitet, die logische Anordnung ist einfach und behaltbar, die Ausführung klar und nicht selten eindringlich, die Diction populär, jedoch würdevoll. Rec. kann daher Allen, welche sich in ihrem Glauben an die Göttlichkeit der Sache Jesu befestigen wollen, und nicht auf tiefe und gelehrte Untersuchungen eingehen können, diese Predigten empfehlen.

7. 4. 5.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

JURISPRUDENZ.

LEIPZIG, b. Felt: *Handbuch des Landwirthschaftsrechts der sächsischen Länder*, von Dr. Ernst Moritz Schilling.

Auch unter dem Titel:

Das Landwirthschaftsrecht der deutschen Bundesstaaten, oder Systematische Zusammenstellung der, über den Ackerbau im größeren Umfange, sowie über die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, gegenwärtig bestehenden Rechte und Verbindlichkeiten, von Dr. Ernst Moritz Schilling. Erster Band. *Das Landwirthschaftsrecht der sächsischen Länder*. 1828. XXXIV u. 410 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. wird diesem sehr systematischen Werke einzelne Hefte, betitelt: *Archiv der landwirthschaftlichen Gesetzgebung der deutschen Bundesstaaten*, folgen lassen, in welchen die Lücken und Mängel verbeßert und ausgefüllt, auch die neueren, seit 1828 erschienenen Gesetze nachgetragen werden sollen. Je mehr die Bevölkerung und die Industrie wuchsen, und je aufmerkamer die weisesten Regierungen wurden, die feudalen Greuel auszumerzen, welche die höchste Vegetation und Benutzung des Bodens drückten, dem Berechtigten wenig nützten, und dem arbeitenden Landmann schaden: desto unterrichtender muß für die Landwirthe und Staatsbeamten eine gedrängte Darstellung werden, welche in diesem Fache die höhere oder niedere Scale einer Gesetzgebung vorlegt, die so großen Einfluß auf den Wohlstand der deutschen Landwirthschaft und ihrer Pfleger vom Gutsherrn bis zum Bauer und Tagelöhner aufsert.

Cap. 1 der Einleitung. Allen Staaten in Deutschland fehlt noch ein allgemeines Agrar-Gesetzbuch; desto nöthiger ist die Sammlung und Zusammenstellung der vorhandenen Gesetze und des Herkommens im Landwirthschaftsrecht der verschiedenen Arten der Landgüter. Häufig unterlagen weisse Gesetze das Amalgamiren der Bauergüter guten Bodens mit den Rittergütern, und doch fand dieses nicht selten in Sachsen Statt, weil Gesetze und Praxis so oft von einander abwichen. **Cap. 2.** *Vorerinnerungen zu dem Land-*
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

wirthschaftsrecht in dem Königreich Sachsen, in den sachsenernestinischen und in den reussischen Landen.

Abchnitt 1. Begriff und Abtheilung. Das Landwirthschaftsrecht begreift alle rechtlichen Verhältnisse des Ackerbaues im größeren Umfange, sowie der gutsherrlichen und bäuerlichen Rechte und Verbindlichkeiten, welche durch Gesetze oder gültiges Herkommen begründet worden sind. **Abchnitt 2.** Quellen. Eigentlich galten die sächsischen Rechte Karls des Großen niemals in den Landen Obersachsens. Denn zur Zeit der Vereinigung der Sachsen und Franken wohnten erste in Ost- und Westphalen und in Holstein, aber nicht in Obersachsen; auch waren die Capitularien von 783 nur für das eroberte Westphalen bestimmt: denn mehr hatte Karl damals von Sachsen noch nicht erobert, und er gab dem von ihm besessenen Thüringen ein eigenes Recht in 17 Titeln. Erst Heinrich der Vogelsteller führte das achte Sachsenrecht auch in Thüringen, also in Neusachsen ein. **Abchnitt 3.** Enthält eine kurze, auf das Landwirthschaftsrecht Bezug habende allgemeine Rechtsgeschichte. **Abchnitt 4.** Das besondere Landwirthschaftsrecht in vaterländischen Gesetzen, Repertorien und Sammlungen, Local- und Gemeinheits-Statuten. Wegen des Ertrags des Bodens ist es nachtheilig, daß man den Gemeinden so wenig Selbstständigkeit und Regierung zugestand. Jede Gemeinde hat eigentlich, wo nicht Verbote existiren, das Recht, ihre *Privatverhältnisse* beliebig zu ordnen, ohne Eintrag der Souveränität; die Souveränität sollte nur obernachsehend eintreten, in so weit ein Verbot aus Staats- oder Polizey-Rücksichten Statt finden muß. Dann wird die Autonomie das Resultat der Schule und Erfahrung unmittelbar ins Leben einführen, die geistige und materielle Thätigkeit anregen, und Ordnung und Wohlfahrt sicherer, als durch die Regierung und Beamte *ohne* die Gemeinden, eingeführt werden. **Abchnitt 5.** Die besonderen Quellen des ungeschriebenen Rechts. Dahin gehören die durch eine Reihe gleichförmiger Handlungen der Staatsbürger ausgesprochenen Rechtsnormen, begründet in der Rechtsidee des Volks. **Abchnitt 6.** Verhältniß der verschiedenen Quellen des Landwirthschaftsrechts zu einander. Bey beweglichen Sachen entscheiden die Gesetze des Aufenthalts des Besitzers, in unbeweglichen die Gesetze des Orts, wo die Güter liegen, in persönlichen Verhältnissen das Gesetz des Aufenthaltsorts. **Abchnitt**

O

7. Hülfsmittel bey dem Studium des Landwirthschaftsrechts. Wir bemerken dabey, daß uns noch eine, hauptsächlich das Volk und nicht bloß die Dynastie und deren Politik betreffende sächsische Landesgeschichte fehlt. Freylich erfordert dieses weit mehr Acten und innere Landeskenntniß, als bisher manche Historiker bloß aus Büchern zeigten. Je älter solche sind, desto geringere Ausbeute liefern sie in der Regel. Die häufiger als vormalig erscheinenden Districts-Topographien und Ortsbeschreibungen machen uns mehr als die bisherigen allgemeinen Geschichtswerke mit dem vormaligen Zustande der sächsischen Landwirthschaft und deren Gebrechen bekannt. Die Landesacten könnten, wenn solche von Anfang an zu solchem Behuf durchgesehen würden, eine reiche Quelle werden.

Abschnitt 8. Literatur des sächsischen L. W. R. Ein allgemeines hatte man noch nicht aufzustellen versucht.

Cap. 3. Direction der landwirthschaftlichen Angelegenheiten und der diesfalls concurrenden Behörden. Die Verbesserungen des Landwirthschaftsrechts gehen im Königreich Sachsen besonders durch die Thätigkeit der Amtshauptmänner, so wie in Preußen und Weimar durch die Landräthe, hervor. Ob jene bisher so wirksam waren, als ihnen ihr schöner Beruf erlaubte oder befahl, ist eine andere Frage.

Erster Theil. Allgemeines Landwirthschaftsrecht.

Erstes Buch. Erwerbung des Besitzes und Eigenthums an Grundstücken. **Abschnitt 1,** vom Besitz und Pfandung nach Sachsenrecht. **Abschn. 2,** vom Eigenthumsrecht. — Dessen Gegenstände, Verschiedenheit, Bestimmung, Rechte und Belastungen, walzende Grundstücke, Zubehör, Maß der Grundstücke im Königreich Sachsen und im Weimarischen, in Striegel, Streit und Stricke, Schmelze, Sottel, Gelenge, Gebreite, Gahrne, Anwenkel und Quersstücke; weimarische, coburgische und königlich sächsische Grenzengesetze; Verschiedenheit der Eigenthümer; Güter des Staats und des Landesherren. Dürfen auch letzte nicht veräußert werden, so scheint doch Rec. die Vertauschung und Vererbpachtung, um sie höher *in natura* oder im Surrogat für den Monarchen zu benutzen, in der Absicht, die Nahrung des Volks zu verbessern, sich ungemein zu empfehlen, da diese Umsätze nirgends verboten sind, und auf diesem Wege vieles zur Bebauung nützliche Land den Forsten entnommen, und statt dessen die Nordseite der Berge in der Regel nützlicher den Forsten als der Bebauung zugewandt wird. Güter der Kirchen und milder Stiftungen; Güter der Gemeinden. Wer Benachtheiligte sind? Treffliche coburg-saalfeldische Gemeinheitstheilungsordnung; vielleicht bisher die rationalste für die Beförderung einer höheren Vegetation, nach welcher alle Lehnghelder in ein laufendes Lehnsgeld von $\frac{1}{2}$ Procent des Capitalwerths verwandelt werden. Im Altenburgischen und Weimarischen scheinen die Gesetze nicht hinlänglich die Wüstungen wieder zu bevölkern, und wenigstens, wenn sie wegen Entlegenheit von den Besitzern nur schlecht bestellt werden, in Wald zu verwandeln. Dies ist dem Fleiße möglich, und er-

laubt dann, andere fruchtbare Strecken, z. B. den Webigt bey Weimar, in Gärten und Felder zu verwandeln. — Erwerbung, Wirkung und Verlaß des Eigenthumsrechts, Verjährung, Accession, Specification, und was bey Dismembrationen zu beobachten ist.

Zweytes Buch. Beschränkungen des Eigenthums.

Erster Abschnitt, von Servituten. Sie können an Lehn-, Zins- und Frohn-Gütern nur durch Vertrag mit obrigkeitlicher Genehmigung erworben werden. Die wichtigste ist die Hut- und Trift-Gerechtigkeit. Sie darf nicht über die durch Verträge, Verjährung oder durch die von der Natur der Sachen bestimmten Grenzen ausgedehnt werden. Der Berechtigte darf den Leidenden nicht verhindern, jeden mit seinen Befugnissen vereinbaren Vortheil zu ernten, aber der Leidende auch den Nutzen des Berechtigten nicht schmälern. Nichts ist der Vegetation nachtheiliger, als dieses Behüten eines fremden Bodens. Es fehlt im Königreich Sachsen ein gutes Gesetz, das zur Aufhebung der nachtheiligen Einrichtung hinwirkte, welche zwar die Schaffhaltung vermehrt, aber Sachsen in Hinsicht des Getreides und der Oelfaaten von den Nachbarn abhängig macht, also im Ganzen dem sehr bevölkerten Staate schädlich ist. Weimar gab seinem Staat ein Hut- und Trift-Gesetz; wo dieses spricht, schweigt Vertrag und Herkommen. S. 195 und 196 finden sich treffliche Bemerkungen über die Auslegung dieses Gesetzes. Wenn einmal überall in Sachsen der Fluch der Dreyfelderwirthschaft verschwunden seyn wird, und jeder das Feld bauende Landmann auf solchem oder wenigstens sehr nahe wohnt: so verschwindet das Triftwesen auf fremden Besitzungen, und die Waldberechtigung durch fremde Berechtigte. In der Waldbnutzung sind die coburg-saalfeldischen Gesetze empfehlungswürdig. Wo andere Landtagsgesetzgebungen sich mit manchem Nützlichen für die Landwirthschaft beschäftigen, da vernachlässigt gewöhnlicher Weise die Ritterschaft nicht, die ihr scheinbar nützlichen Gerechtsame durch gewandte und willfährige Redner ins helleste Licht zu setzen. **Abschnitt 2,** vom Nacherrecht, das in Sachsen entstand, und außer Sachsen jetzt wohl fast überall abgeschafft worden ist. Die ganze Lehre ist kürzer und dennoch vollständiger als anderswo vorgetragen; auch die Altenburger Gesetzgebung ist hierin vorzüglich.

Zweyter Theil. Besonderes Landwirthschaftsrecht in Beziehung auf verschiedene Stände, Besitzungen und Gewerbe. — **Buch 1.** L. W. R. in Beziehung auf die Rittergüter, deren Vorrechte und Umbildung besonders in Weimar. **Abschnitt 1.** Rechte der Rittergüter und deren Besitzer. Die Steuerfreyheit der Rittergüter ist wohl im Königreich Sachsen am weitesten in Deutschland ausgedehnt. Das Brautgeleite mit 1 Rthlr. gilt noch in Thüringen. Coburg-Saalfeld schränkte die ritterliche Steuerfreyheit auf ihren ersten Ursprung ein, auf die Wohnungen, Castra, Hofrechte und Gärten, und allodificirte die Lehne. — Verschieden ist in einzelnen sächsischen Ländern das Recht der Ritterschaft, auf den Landtagen zu erscheinen, die Freyheit der Ein-

G E S C H I C H T E.

LUDWIGSBURG, b. Naft: *König Enzius*. Beytrag zur Geschichte der Hohenstaufen. Von Dr. *Ernst Münch*. 1828. 151 S. 8. (18 gr.)

In dem großen und wunderreichen Drama, welches die Erscheinung und die Schicksale des Geschlechtes der Hohenstaufen in Deutschland und Italien dem Forscher darbieten, zieht die Episode von dem gleich ritterlichen und liebenswürdigen, als unglücklichen und in der Blüthe seines Lebens und Ruhmes abgerufenen Könige Enzius (Heinrich, Heinz, Hentio, Enzo, geb. 1225, gest. 1272) von Sardinien jedes edle Gemüth unwiderstehlich an. Und in der That bedarf das Leben dieses Helden, durch das Schicksal selbst zum Romane gestaltet, keiner besonderen Ausschmückung, um in allem Farbenglanze der Romantik auch auf solche Leser einen bleibenden Eindruck zu machen, welchen strengeres Forschen und pragmatisches Geschichtsstudium in der Regel zuwider sind. Diefs erzeugte — schon vor sechs Jahren — in dem Vf. den Entschluß, die zerstreuten Züge und einzelnen Andeutungen von Enzius zu einem Ganzen zu vereinigen, und er hielt die Ausführung seines Voratzes für desto zweckmäßiger, als Hr. von Raumer in seinem Werke über die Hohenstaufen nur unzusammenhängende Bruchstücke über Enzius gegeben hat, und er ihn auch nur in Verbindung mit anderen großen Begebenheiten schildern konnte. Hr. Münch hat bey seiner Biographie des Enzius aus den Quellen selbst geschöpft, die er auch namhaft macht, und alle einzelnen Fragmente und Notizen fleißig benutzt. In den Anmerkungen hat er Beweisstellen, auch manche in den vielen italienischen und lateinischen Chroniken jener Zeit zerstreute Reliquien, welche auf einen der schönsten Charaktere deutscher Heldenwelt sich beziehen, beygefügt, theils damit der Geschichtsforscher und der Leser von der Richtigkeit der erzählten Thatfachen sich überzeugen, theils damit der Vf. gegen den Vorwurf des Romanhaften sicher seyn könne. Doch ist die Biographie selbst in einer gefälligen, vom Wuste der Gelehrsamkeit und tiefer Forschung, deren Zeugniß sie indessen ist, freyen Sprache abgefaßt, so daß sie deshalb eine angenehme Lectüre gewährt. Der Freund der alten deutschen Geschichte ist dem als thätigen Geschichtsforscher eben so, wie als aufgeklärten Katholiken, achtungswerthen Vf. dieser, zum ersten Male so vollständig gegebenen Monographie über König Enzius, natürlichen Sohn Kaisers Friedrich II aus dem Geschlechte der Hohenstaufen, Dank und Anerkennung schuldig.

K.

X.

quartierung im Königreich Sachsen in Friedenszeiten, das Bierbrauen zum eigenen Bedürfnis. Ihre Lasten an den Staat sind Ritterpferde und Donativgelder. *Abchnitt 2*. Stamm- und Erb-Güter oder Seniorats-, Majorats- und Primogenitur-Güter. *Abchnitt 3*. Patrimonialgerichtsbarkeit. — *Buch 2*. Rechte des Bauerstandes. *Abchnitt 1*. Rechtlicher Zustand der Bauern und Dorf-Gemeinden im Allgemeinen, welcher bey der persönlichen Freyheit complicirter ist, als anderswo. Ueber die königlich sächsische Oberlausitz mangelten die Nachrichten, allein im ersten Archivheft wird das landwirthschaftliche Verfassungsrecht mit der nur dort noch in Deutschland erhaltenen Leibeigenschaft dargestellt. Zur Ehre der Gutsherrn und der Regierung muß man aber sagen, daß die Praxis milder war, als die Theorie des Leibeigenschaftsrechts. Im Weimarschen zeigen sich günstige Ausichten zu einer zeitgemäßen Communalordnung. *Abchnitt 2*. Eigenthum der Bauern an ihren Gütern. Bauerlehen, Schulzenlehen u. s. w. *Abchnitt 3*, vom Auszuge, und *Abchnitt 4*, bäuerliche Lasten mit Bedingungen der Ablösbarkeit in einigen Staaten. *Cap. 1*. Dienstpflicht. *Cap. 2*. Von der Zinspflicht. *Cap. 3*. Von der Laudempialpflicht. Die Lehenwaare ist gemeinlich fünf Procent, oft auch noch weniger. — *Buch 3*. Rechtsverhältnisse der Kirchen- und Schul-Diener. — *Buch 4*. Rechtsverhältnisse zwischen Herrschaften und Gefinde. *Abchnitt 1*. Vom freyen Gefinde. *Abchnitt 2*. Vom Zwangsgefinde. — *Buch 5*. *Abchnitt 1*. Betrieb der Landwirthschaft und landwirthschaftliche Gewerbe, stehen unter dem Feld-Garten-Wiesen- oder Wald-Recht. Zwar unterlagen diese jede Nutzungsveränderung ohne höhere und nachbarliche Zustimmung. Der Ertrag der Felder leidet aber sehr durch diesen Zwang. Daher bedarf dieser Theil des L. W. R. großer Revision. *Abchnitt 2*. Von den landwirthschaftlichen Gewerben.

Keine große öffentliche Bibliothek kann dieses Werk entbehren, wo es nützlicher seyn dürfte als die Aufnahme einer verjüngten Reihe philologischer Ausgaben alterthümlicher römischer oder griechischer Classiker. Die größte Plage Deutschlands ist die Beschränkung der Nahrungswege; und die Vergleichung des Landwirthschaftsrechts in den sorgfältiger bebauten Theilen Deutschlands, und die günstigen Folgen der Freyheit, werden viel dazu beytragen, die Nahrungsarten der Bevölkerung zu verbessern. — Es scheint in diesem Theil das Landwirthschaftsrecht des Anhaltischen und Schwarzburgischen zu fehlen. Vielleicht verbindet aber der Vf. dasselbe mit dem Landwirthschaftsrechte Hannovers, an welches Theile dieser Lande angrenzen.

BERLIN und STETTIN, in der Nicolaifchen Buchhandlung: *Leben des standhaften Prinzen*. Nach der Chronika seines Geheimschreibers, T. Joam Alvares, und anderen Nachrichten. 1827. 11 $\frac{1}{2}$ Bogen gr. 8. Nebst einer Stammtafel. (20 gr.)

Wir erwarteten, der Vf. werde uns wenigstens im Vorbericht etwas von dem Original, nach welchem er diese Lebensgeschichte bearbeitete, und von den „anderen Nachrichten“, deren er sich dabey bediente, sagen, nicht weniger von der Tendenz seiner Schrift für die Deutschen; allein von dem allen erfahren wir nichts. Die letzte, vermuthen wir, mag vielleicht ziemlich fromm seyn, da sogar biblische Sprüche und zwar in lateinischer Sprache angeführt werden, wodurch er sich schützen will, wenn seine Arbeit nicht gefallen sollte. „Wenn das Bild“ — sagt er — „des Prinzen D. Fernando von Portugal neben *Calderons* hoher Dichtung nicht gefallen sollte: so tröste er sich rücksichtlich seines Products: „*Judaeis scandalum, gentibus autem stultitia*“ — mit dem Spruche: „*Sed quae stulta sunt mundi, eligit Deus, ut confundat sapientes, et infirma mundi eligit Deus, ut confundat fortia*.“ Auch wünscht er, daß sein Name nie genannt, oder *zufällig* werden möge. Was er mit dem letzten Theil seines Wunsches sagen will, verstehen wir nicht recht, denn „*zufällig* seyn“ schien doch von jeher ehrenvoller, als „*Pfusch* seyn“, und die *Pfusch* standen bey allen Handwerksgenossen nicht nur, sondern auch bey anderen rechtlichen Leuten, allezeit in übelm Geruche.

Calderons „standhafter Prinz“ hat, seitdem er unter uns bekannter geworden ist, seinen Beyfall theils dem Romantischen, das in demselben liegt, theils vorzüglich guten theatralischen Darstellungen, und endlich der Empfehlung *Goethe's*, *Schlegels* und einiger anderer vorzüglicher Köpfe zu danken; diese „Lebensgeschichte“ aber dürfte sich ihrer ziemlichen Breite wegen nicht allgemein empfehlen. „Lebensgeschichte“ scheint die rechte Benennung dieser Schrift gerade auch nicht zu seyn, sondern sie würde passender heißen: „Geschichte der Slaverie des Prinzen Fernando von Portugal zu Fetz;“ denn von seinem eigentlichen „*Leben*“, ehe er gegen die Saracenen zu Felde zog und gefangen wurde, erfahren wir — außer der Schilderung seiner Frömmigkeit — wenig. — Die zum Theil langen Reden und Gebete scheinen dem Geheimschreiber *Alvares* ihr Daseyn größtentheils zu danken zu haben, der auch nicht vergessen hat, zu erzählen, wie fleißig der Prinz im Brevier gelesen, gefastet, gebeichtet und communicirt habe. Wer daran seine Freude findet, nun — dem mag das Büchlein wohl Erbauung schaffen; Andere dürften die Lecture desselben ein wenig langweilig finden.

D.

DRESDEN, in Commission der Walther'schen Hofbuchhandlung: *Numismatische Bruchstücke in Bezug auf die sächsische Geschichte*, herausgegeben von M. Carl Friedrich Wilhelm Erbstein. *Drittes Heft*. Neuntes bis eilftes Bruchstück, nebst einem starken Anhang von Münzen des Mittelalters der Ausländer. Mit drey Stamm- und 2 Kupfer-Tafeln. 1828. XX u. 138 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1816. No. 19.]

Der Vf. dieser Schrift gab schon vor zwölf Jahren (1816) numismatische Bruchstücke heraus, und das denselben gegenwärtig folgende Stück ist das dritte. Ursprünglich waren seine Studien größtentheils der vaterländischen (sächsischen) Münzkunde gewidmet, nun aber entschloß er sich, auch merkwürdige Münzen benachbarter Staaten zu beschreiben und zu erläutern, wozu ihn der Wunsch vieler Verehrer seiner früheren Arbeiten bestimmte. Und so beschreibt er im Anhang neunzehn sehr seltene ausländische Münzen des Mittelalters; aber er fügt die Klage bey, daß er, ohngeachtet der Erfüllung dieses gegen ihn geäußerten Wunsches, so wenig Unterstützung gefunden habe, als bey den beiden vorhergehenden Heften, weshalb er auch entschlossen sey, sein Werk nicht weiter fortzusetzen. (Wirklich finden sich im Subscribenten-Verzeichnisse nicht mehr als 64 Exemplare bestellt.)

Dieses dritte Heft enthält drey Bruchstücke. I. Ueber zwey neu entdeckte Bracteaten des Burggrafen Dietrich II von Altenburg, welcher von 1290 bis 1301 regierte. — II. Ueber einen zweyten, von dem Vf. entdeckten großen Bracteaten eines Burggrafen von Dohna im Meißnischen. III. Mit einer verbesserten Stammtafel dieser Familie einen Aufsatz: Ueber eine bis jetzt nicht bekannte medaillenartige Münze von mehr als $\frac{2}{3}$ Grösse Heinrichs V, Grafen von Ruß-Plauen vor 1547. Die Gründlichkeit und kritische Umsicht, mit welcher diese Gegenstände behandelt sind, verdient alles Lob, und wer es zu beurtheilen versteht, wie nützlich solche Untersuchungen für jede Specialgeschichte eines Landes sind, wird es bedauern, daß der wackere und gelehrte Vf. so wenig für seine Bemühungen belohnt und ermuntert worden ist.

Den Beschluß macht eine: „Bescheidene Aufforderung an meine lieben Landsleute in und außer Sachsen, sowie auch an die, welche es nicht sind, in Betreff einer seit dem Jahr 1816 bearbeiteten Geschichte berühmter Sachsen auf Münzen und Medaillen.“ (S. 100 — 130.) Sie sollte aus nicht weniger als 400 Biographien und wenigstens 800 in Kupfer gestochenen Medaillen bestehen. Als Probe davon giebt der Vf. (S. 112 ff.) das Leben des Rochus Quirini, Grafens zu Lynar, und wir wünschen aufrichtig, daß ihm zu dieses Werks Herausgabe eine größere Unterstützung werden möge, als seinen Bemühungen bis jetzt geworden ist.

Als Zugabe endlich hat dieses Heft zwey sehr schön gearbeitete Kupfertafeln, 24 Münzen darstellend, erhalten.

D.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

Ö K O N O M I E.

KÖNIGSBERG, b. Bornträger: *Ueber Merinos-Schafzucht in Bezug auf die Erfodernisse der Wolle für ihre Anwendung.* Ein Versuch als Leitfaßen beyin Unterricht und zur Selbstbelehrung für Landwirthe, mit Berücksichtigung nördlicher Gegenden, von *Johann Philipp Wagner.* 1828. XVI und 471 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ein sehr merkwürdiges, überaus vollständiges Werk für Norddeutschland und noch nördlichere Gegenden, über die Merinoschafzucht. Die engen Grenzen einer Recension erlauben nur, über die Skizze des Ganzen und dessen Unterabtheilungen uns lobend auszusprechen, und aus der ganzen Oekonomie des Gegenstandes bloß das Merkwürdigste hervorzuheben. So sehr übrigens die Lehre des Merinoschafs in allen Zweigen vom Vf. logisch und wissenschaftlich bearbeitet wurde, so verständlich ist doch das Werk für jeden Landwirth. Auf den großen Landgütern Preussens hat man die Schafzucht in Merinos schon so weit getrieben, daß die großen edlen Schäfereyen der vier Regierungsbezirke von Ost- und West-Preussen über 425,000 veredelte Schafe enthalten.

Erster Theil. Naturgeschichtlich über Schafe und Wolle. Abschnitt 1. Verschiedenheit der Thierhaare. sehr belehrend für denkende Wirthschafter. *Abschnitt 2.* Das Schaf und die Wolle. Es ist von Island bis Columbia verbreitet, bleibt aber in letztem nur im Gebirge wollreich. In der Kunst, diejenige Wolle zu liefern, die unseren Tuchfabricanten am bequemsten ist, sind wir noch nicht weit gekommen; daher giebt der Vf. darüber manche Winke und Hypothesen, welche die Landwirthe in vielseitigen Versuchen weiter prüfen mögen. Der berühmte Baron *Ternaux*, Besitzer mehrerer Wollfabriken und Merinoschäfereyen, bewies in einer schönen Rede in der Deputirtenkammer, daß das beste und wohlfeilste Tuch aus der feinen Merinoswolle *mehrerer Länder*, welche man zum Aufziehen oder zum Einschlag brauche, geliefert werde, und daß es *daher unweise sey, fremde Merinoswolle mit schweren Abgaben zu belegen.* Die elastischste, durchdringlichste und anhänglichste aller Wollen ist die Schafwolle. Wahrscheinlich ist die ganz entfettete Wolle vor der Anwendung der erwärmten feinsten Schafwolle ein

Abzugsmittel wider die Gicht, denn alles Fett kälter. Säuren filzen die Wolle, Wasser krümmt solche, die Farbe haftet am leichtesten an den Wollspitzen; ächte Wolle hat einen Wasserfchein. *Abschnitt 3. Merinos und ihre Wolle.* Sehr genau sind die Unterscheidungen dieses Thieres vom gemeinen Höhenschaf und Marschschaf angegeben. Die Wolle der Merinos ist besonders fein, geschmeidig und gleichartig. Rec. glaubt, daß man bey den gekunkenen Butter- und Fleisch-Preisen ökonomisch handelt, die Cultur der Marschschafe mit 100 und mehr Pfund Gewicht auf gemergeltem, dung- und humusreichem Boden zu befördern; zwey Dinge sind aber zugleich nöthig, das Einführen von Fabriken, welche Zeuge von langer Wolle, die dem nördlichen Klima so angemessen sind, zum Gebrauch wohlfeil liefern, und dann das Räuchern und Einpökeln des fetten Schaffleisches zur Haus- oder Schiffs-Provision: da bisher die Engländer uns ungeheuer viele langwollige Stoffe zuführen, wir uns solche aber leicht verschaffen können, wenn wir von der armen Dreyfelderwirthschaft zur belgisch-hollsteinischen und zur Wechselwirthschaft übergehen. Letzte ist bey der starken wachsenden Bevölkerung nöthig. Das *feine* Tuch ist den südlichen Klimaten noch angemessener als dem Norden, und daher ein wahrscheinlich bleibender Ausfuhrartikel nach den Tropenländern, deren künftige stärkere Bevölkerung Europas Industrie fördern dürfte. Bevölkert sich daher der Süden der Welttheile mehr als bisher, so muß die Tuchausfuhr aus Europa nothwendig wachsen. Uebrigens ist das Marschschaf nicht so zärtlich als das Merinoschaf, wird reiner gehalten, und stellt durch seine Weide den durch den Pflug ausgelegenen Boden in vier Jahren zu einem guten Kuhweideboden ohne alle Düngung und fast früher wieder her. Am naturgemäsesten ist auf großen Landgütern, die Rindvieh-, Schaf- und Pferde-Zucht aufs höchste zu treiben, so wie die aufgebrochenen Weiden niemals, die Heuwiesen oder Weiden dagegen stark zu düngen, wodurch die Gewinnung der Kartoffel-, Oel- und Getreide-Saaten sicherer und wohlfeiler wird. Bienenzucht und Obstbau dagegen ist mit Seidegewinnung die Hauptsache kleinerer Landstellen. Sollte nicht die Region der Tropenländer, wenn sie reicher als jetzt geworden seyn wird, dem Flachslinnen vor dem baumwollenen wegen Reinlichkeit und Kühlung des Flachslinnen den Vorzug gönnen: so ist auf viel

Ausfuhr an Linnen nach den Tropenländern wenig zu rechnen. — Starker Schweifs ist eine Eigenschaft aller Merinos, und in beiden Geschlechtern wie in den Lämmern die Wolle sehr verschieden. Die Merinoswolle ist immer geschlängelt und im Bogen gekrümmt, aber die Schweifsaussüftung in den drey verschiedenen Merinosarten ungleich. Wahrscheinlich ist der viele Sauerstoff und Gallert der Merinoswolle Ursache der Krümmkraft derselben. **Abschnitt 4. Das Wachsen der Wolle unter den verschiedensten Verhältnissen der Merinos.** Die Wolle magerer Thiere ist besonders dem Mottenfraß ausgesetzt. **Abschnitt 5. Ueber Fortpflanzung.** Selbst die beste Körnernahrung vermehrt die Größe und Schwere der Merinos wenig, auch sind sie niemals außerordentlich fleischig, wodurch sich ihre afrikanische Abkunft bewährt. Der Vf. verwirft das Paaren der Merinos und der Marschschafe. Rec. fügt hinzu, daß, da er stets die Marschschafe und selbst in der Marsch weidende Höhenchafe bey reinlicher Haltung und hohen Ställen gesund fand, es des Versuchs verlohnt, ob nicht die Mischung eine Race liefert, welche die Wollevollkommenheiten der Merinos beybehält, oder eine andere substituirt. Man müßte jedoch Merinosböcke den Marschschafen geben. Fast glaubt Rec., daß das etwas salzige Wasser der Marschgraben ihre Gesundheit fördert; denn auch die auf Aufseideichsgründen am Meer weidenden Schafe, die nicht einmal Gras, sondern Salicornia und Seewermuth dort finden, gedeihen ohne viele Grasnahrung auf der Weide. Der Vf. will behaupten, daß das Fließ veredelter Marschschafe zu dünn bleibe. Wir vermuthen, daß sie niemals Merinos werden, aber daraus folgt noch nicht, daß ihre Wolle nicht andere Vollkommenheiten erlangen könne, welche der Merinoswolle für gewisse Zwecke abgehen. Wie sehr kann der Verbrauch der Casemire zu- und derjenige der Tuche abnehmen! Zum Strickgarn hat die lange Wolle Vorzüge, ist bisweilen ohne die vielen Fabrikkünsteleyen sehr weich, und liefert im Wadmal ein warmes, aber weiches Tuch. — Man muß den Stamm der Merinos aus seiner Mitte durch vorzügliche einzelne Muster, die die edelste Wolle liefern, verbessern. **Abschnitt 6. Ueber Vermischungen.** Sehr interessant sind die Bemerkungen über Kreuzungen und deren sichtbare Folgen auch in Hinsicht der Wolle.

Zweyter Theil. Die vorzüglichste Merinoswolle und ihre Erfordernisse zum Verbrauch der jetzigen Fabrication. **Abschnitt 1.** Die Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse, die dem bürgerlichen Leben nützlich sind, ist nothwendig, so wenig dafür auch von wirklich unterrichteten Männern mit praktischem Sinn bisher geschehen ist. Wolle hält Kälte besser ab, als andere Stoffe, befördert die Aussüftung des Körpers, und läßt sich wasserdicht bereiten. Schafwolle wirft den Farbenschimmer am schönsten. Durch Verbindung der Wolle und Baumwollfäden verhindert man das Einlaufen der wollenen Gewebe. **Abschnitt 2. Anwendung der Wolle in den Fabriken. Theorie des Spinnens.** In England geräth wegen der feuchten Luft,

wie in Ostindien, das Spinnen leichter als anderswo. Maschinen zum Spinnen langer Wolle fehlen. Lange grobe Wolle läßt sich sehr fein spinnen, und zu allen dunkeln Farben wird die Wolle indigoblau gefärbt.

Abschnitt 3. Zur Tuchfabrication besonders geeignete Wolle. Tuch soll Kern haben, das heißt, schwer, dick, dicht und geschmeidig seyn. Die Lämmer liefern die feinste Wolle. Je feiner die Wolle, desto mehr Bogen hat solche. **Abschnitt 4. Bedingungen des Gebrauchswerthes der Wolle.** Feinheit hat hohen Werth nicht bloß an sich, sondern auch wegen gewöhnlicher Verbindung mit anderen guten Eigenschaften. **Abschnitt 5. Grundlagen der Eigenschaften der Wolle für die Fabrication.** Gleichartigkeit und Dichtheit der Fäden, Gestalt, Größe und Grundstoffe.

Dritter Theil. Merinoszucht. **Abschnitt 1. Zucht der Race in Begründung, Erhaltung und Verbesserung derselben.** Die Wolle eines Merinoszuchtthieres muß einen hellen Schein haben, $2\frac{1}{2}$ bis 4 Zoll lang seyn, die Höhe sich zur Länge verhalten wie $1\frac{1}{2}$ bis 2, am Vordertheil nicht unter 22, am Hintertheil nicht unter 18 Bogen fallen, sie muß gleichartig, dicht und die Race schweistreibend, aber der Schweifs nicht braun, zähe und unauflöslich seyn. Die ächten Stähre haben einen länglichen, nicht kurzen, aber dicken Hals, breite Schultern, keine zusammenstehenden, sondern lothrechte Beine und ein nicht niedrigeres, eher höheres Kreuz als die Schultern. Alle ihre Mängel pflanzen sich noch leichter als die Vollkommenheiten fort. **Abschnitt 2. Bemerkungen über die Erzielung bey den Fabricanten beliebter Wolle.** **Abschnitt 3. Schafhaltung nach Zwecken und Berücksichtigungen.** **Abschnitt 4. Einrichtung der Heerden.** Die geringste Zahl sey 200, sonst decken sich die Unkosten nicht. Der Gebrauch zur Zucht vor vollendetem Wachsthum schadet der Race der Nachkommen. **Abschnitt 5. Ernährung.** Dem gefunden Schaf kann man vielerley Nahrung, fast wie der Ziege, anbieten, aber verdaulich muß jede Nahrung seyn; das erhitze Hafergetreide ist dem Schaf am gesunden. Getuderte Lämmer bedürfen gewiß keiner Tränke, und wachsen dennoch schnell auf gutem Grafe und Klee, wie Rec. aus Erfahrung weiß. Schnell blähende Nahrung ist nachtheilig. Grasnahrung verlängert die Wolle; Getreidefütterung giebt ihr mehr Kraft als Heu. Stähre müssen stets gut gefüttert werden. Kartoffeln sind den Schafen sehr gesund und wilde Kastanien im Herbst. **Abschnitt 6. Einfluss des Lichts, der Luft, der Wärme, Kälte, Feuchtigkeit, Weide, Zugluft und Bewegung auf das Schaf und seine Wolle.** **Abschnitt 7. Einrichtung des Schafstalls und anderer Anlagen.** **Abschnitt 8. Vergleichung der Ernährung auf der Weide und im Stall.** Bey der Stallfütterung gewinnt die Wolle, und nur bey Stallfütterung hält der Vf. die Paarung der Merinosböcke mit Marschschafen für rathlich. **Abschnitt 9. Bedingungen bey anzustellenden Versuchen in der Haltung.** **Abschnitt 10. Zweckmäßige Behandlung der Wolle zum Verkauf.** **Abschnitt 11. Materialien zu einem Schäfer-Katechismus,** der unserer praktischen

Literatur noch fehlt. *Abschnitt 12. Schäferrey.* Ertrags-Berechnung, für Marsch- und Höhen-Schafe. Erste nimmt der Vf. zu 100 Pf. an, in den deutschen und niederländischen Marschen steigt aber das Gewicht höher, und bey dem englischen Leicester-Schafe auf 150 Pf. mit 10 bis 12 Pf. schwerer und 11—12 Zoll langer Wolle.

Vierter Theil. Welche Schafart ist künftig die nützlichste? Die längere Wolle kann leicht ein Modestück werden, da sie die baumwollene Kleidung der Frauenzimmer unterer Classen in billigen Preisen ersetzen kann. Nach des Vf. Rath soll man eine Merinosrage ohne Hautfalten, im Fließe und ohne zähen Schweifs sich zu verschaffen suchen. *Abschnitt 2.* Die preussische Monarchie hat 11—12 Millionen Schafe mit 200,000 Centner Wolle, wovon 50—80,000 über die Grenze gehen. *Abschnitt 3,* schildert den oben gedachten Zustand der Merinoschafzucht in Ost- und West-Preußen.

A. H. L.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Der Hopfenbau, wie er seyn soll, um sich in seiner Nützlichkeit mehr auszubreiten.* Durch eine Zeichnung erläutert. Von J. Ph. Chr. Munz, großherzoglich Sachsen-Weimar-Eisenach. Oekonomierathe u. s. w. 1827. 63 S. 8. (6 gr.)

Hr. Munz versteht ein sehr gutes Bier zu brauen, und in dieser Hinsicht den Hopfen zu beurtheilen; allein deshalb versteht er nicht, den Hopfen selbst zu bauen, und alles, was er über die Cultur desselben gesagt hat, ist aus anderen Schriften über Hopfenbau zusammengetragen, mußte aber dennoch ungenügend ausfallen, da er vom Ganzen keinen deutlichen Begriff zu haben scheint, und manche unrichtige Ansicht aufstellt. Wir rechtfertigen dieses Urtheil durch folgende kurze Erinnerungen. Um einen sicheren Hopfenbau zu betreiben, kommt fast das Meiste auf die Art des Hopfens an, den man baut. Zwischen den Hopfenorten ist bekanntlich ein gewaltiger Unterschied, welcher selbst dem Bauer nicht gleichgültig seyn kann. Ein größerer Unterschied ist noch in dessen Gerathen, und in dem Ertrage. Der frühe Hopfen, die späte Art, der rotheebige Hopfen verhalten sich im Gedeihen und dem Ertrage wie 1—2—3. Die Kenntniß dieser verschiedenen Hopfenarten ist die Grundlage eines sicheren Hopfenbaues. Der recht gedeihliche Hopfenboden muß Kalktheile haben, und eine Hauptsache ist es, daß die Ackerkrume einige Schuhe tief ist. Unrichtig ist, daß der Hopfen sich mit 8—10 Fuder Dünger begnüge. Er verlangt wenigstens noch einmal soviel. Ganz gegen alle Ordnung ist es, den Dünger zur Anlage des Hopfens schon im Sommer aufzuführen. Unrichtig ist die Berechnung über den Ertrag des Hopfens; hier muß, wie bey Wein, nach guten, mittleren und Mißjahren gerechnet werden. Unrichtig ist, die Fechter so, wie der Vf. lehrt, zu legen; sie müssen unten auf einander stehen. Auffallend ungenügend ist das, was

über Bearbeitung und Beschneiden des H. gesagt ist. Ganz fehlerhaft ist die Behauptung, daß aufgedeckte Hopfenstöcke einige Tage unbedeckt der Luft ausgesetzt stehen sollen. Das Einstecken der Stangen muß gegen die Abendseite geschehen, damit bey allenfalligen Umwerfen derselben die Reben nicht abgesprengt werden. Dem Hopfen in der Anlage hohe Stangen zu geben, ist ganz unnütz. Von der Dauer des Hopfens ist gar nichts gesagt. Das Trocknen desselben und das Aufbewahren ist sehr dürftig abgehandelt. Eben so wenig ist über den Mißwachs des Hopfens etwas gesagt, was doch eine Grundlage zur richtigen Belehrung über Hopfenbau, wie er seyn soll, abgeben muß.

Aus diesen Gründen wird der Vf. leicht errathen, warum wir die Herausgabe dieses Werks nicht billigen können, zumal da wir über diesen Gegenstand weit genüendere Werke bereits besitzen.

R.

ESSEN, b. Bädecker: *Kurzer und faßlicher Unterricht in der einfachen Obstbaumzucht für die Landjugend*, von Franz G. H. F. Bädecker, Pastor zu Dahl bey Hagen u. s. w. *Fünfte*, verbesserte und vermehrte Ausgabe, mit zwey Steinabdrücken. Nach dem Tode des Vfs. zum Druck befördert. 1826. 174 S. 8. (12 gr.)

Die Brauchbarkeit dieses Buches wird durch die abermals neu veranstaltete Auflage bestätigt. Der Vortrag ist sehr deutlich und umfänglich; alle Lehren sind richtig und genügend; daher die Schrift den Schulen auch ferner als Lehrbuch über diesen Gegenstand empfohlen zu werden verdient. Nur wünschen wir bey einer künftigen Auflage folgende Zusätze: Ueber den rechten Stand der Obstbäume, das Verhältniß der Obstbäume zum Feldbau, oder die Oekonomie des Obstbaues selbst, wobey vorzüglich Kenntniß der ergiebigen Obstsorten nothwendig ist, endlich einen Anhang über Weinbau und die Obstbaumपालierzucht. — Rec. weiß aus langjähriger Erfahrung, daß vielen Landwirthen, besonders dem gemeinen Landmanne, alle Lust zur Obstbaumzucht dadurch genommen wurde, daß sie ihren Aufwand auf Obstbäume nicht belohnt, und entweder nach und nach, oder selbst auf Einmal, die schönen ausgesetzten Obstbäume wieder ausgegangen sahen. Obstsorten, welche schon mehr heimlich und an ihrem rechten Standorte sind, werden allemal lohnen, und dann um so eher zum ausgebreiteten Obstbau aufmuntern. Es ist durchaus unrichtig, daß für jeden Ort jeder Obstbaum passe, z. B. auf Wiesen, an Chausseen, wenn man anders auch Nutzen haben will. Dagegen giebt es noch unendlich viele Orte, wo Millionen Obstbäume mit sicherem Nutzen angepflanzt werden könnten; z. B. die meisten Bergabhänge und Hügel, in rechter Lage, und mit dem passenden Boden, welcher noch unausgesetzt bearbeitet werden kann. Hier gedeihen im tauglichen Boden auf der Höhe Kirschen, am Abhange Äpfel, Nüsse, am Fusse aber Birnen und Pflaumen. Die wenigsten

Obstsorten passen für die offene Ebene, wo sie gar zu oft Missernten geben. Dieses Verhältniß ist die erste Grundlage eines sicheren Obstbaues, woraus dann eine selbstständige Obstbaumnutzung von selbst hervorgeht, weil Fleiß und Aufwand sich sicher belohnen.

Der Druck der Schrift ist gut; daß aber bey einem so kleinen Werke mehrere Sorten Papier gebraucht worden, ist wohl nur einem unangenehmen Zufalle zuzuschreiben.

R.

WEIMAR, in d. Hoffmann'schen Hoffbuchhandlung:
Freia, oder Geist der Landschaftsbildnerey. Ein Bildungsverk für den nationalen Wohlstand und höchste Schönheit der Genüsse. Als Programm des größeren Verkes. Von C. H. Nebbien, Wirthschaftrath. Mit 5 Steindrucken und 2 Tabb. 1821. 116 S. kl. fol. (3 Rthlr. sächsl. oder 4 fl. rhein.)

Wenn man auch zugeben muß, daß Excentricität und Anmaßlichkeit als fruchtbare Mütter geistiger Producte zur Zeit in mehr als Einem Fache des menschlichen Wissens erscheinen: so dürfte es doch schwerlich ein Beyspiel der Art geben, als Hr. Wirthschaftrath Nebbien in dieser von uns anzuzweigenden Schrift, *Freia* genannt, aufgestellt hat.

Um schon durch den ersten Eindruck möglichst zu imponiren, beginnt Hr. N. damit, eine von allen bisherigen Arten der Rechtschreibung verschiedene Art zu brauchen, und damit auf dem Titel den Anfang zu machen. Er vertauscht das *v* in allen deutschen Wörtern mit dem *f*, das *w* aber wirft er ganz weg. *Cui bono?* fragt der geneigte Leser mit uns, und wir lassen Hn. Nebbien antworten, und resp. den geneigten Leser bitten: Hn. Nebbiens „Ansichten für europäische Kunst-Eigenthümlichkeit und das für diesen Zweck unumgänglich *nothwendige* Bedürfniß einer *urthümlichen* *Wurzelhaftigkeit* und *Klangbarkeit* *teut-scher* Sprache — zuvor kennen zu lernen, befor er unsern (Nebbien's) Tausch des *f*, statt den (des) *v*, in allen deutschen Wörtern, so geradezu verdammt. In Schriften des gewöhnlichen Lebens sich allerley willkürliche Neuerungen zu erlauben, wäre der *Veg* zu einer abgeschmackten und ärgerlichen *Fervirung*, die nicht genug bekämpft werden kann. Schriften aber, die sich forzugsweise einem höhern Lebensschwunge weihen, muß es dagegen nicht nur erlaubt, sondern Pflicht seyn, ihren Beruf nach Kräften zu entfalten.“

Eris mihi magnus Apollo! rief Rec. gläubig aus, denn solch' ein Mann wäre geeignet, Europa's Staatenbau, wenn er den Einsturz drohte, wieder zu ordnen. Da fragte aber plötzlich ein Schalk, der mitgelesen hatte: „*Quid tanto dignum feret hic promissor hiatus?*“ und brachte den Recensenten, der hier nur

Referent seyn kann, auf andere Gedanken. Er fing das Buch oder „Programm“ von Hinten an zu lesen, um zu sehen, wo der Herr Wirthschaftrath, der diesen Titel (S. 90 §. 150) für einen Berufstitel (ohne Amt) erklärt, hinaus wolle, und er fand, was er zu finden fürchtete: Hr. Nebbien wolle ganz eigentlich oben hinaus und überall an, wisse aber nicht recht, was er wolle; er fand, daß Hr. N. besser gethan hätte, die „Früchte 20jähriger Anstrengung“ im Pulte zu vergraben; und daß, wenn er bey dem Babylonischen Thurbau angestellt gewesen wäre, er in sofern eine bedeutende Rolle gespielt haben würde, als man in diesem Fall den Bau gar nicht zu beginnen im Stande gewesen wäre: denn es hätte von Haus aus *Irrthum* und *Verwirrung*, oder wie Hr. N. schreibt, „*Fervirung in allen Ecken*“ gegeben. Wer würde z. B. wohl verstanden haben, was unser Reformator mit den Darstellungen auf Blatt 1, 2, 3 und 4 der Steindrücke gewollt hätte? Und was hat er sich bey seinen Dichter-, Maler-, Bildner-, Förster-, Pflüger- und Hirten-Stufen und Stylen gedacht? (Blatt 2 der Steindrücke.)

Hr. N. widmete sich früher, wie es scheint, dem Land- und Garten-Bau, betrieb beides mit Eifer, aber ohne besondern Erfolg, und will nun, da er dennoch ein landwirthschaftliches Orakel zu seyn wähnt, von seinem Dreyfuß herab, die auf einer so niederen Stufe stehende Cultur auf eine schwindelnde Höhe steigern.

Dieses Beginnen soll sich darlegen in dem großen, hier angekündigten, „dem Vaterlande und seinen Göttern gezeiheten Verke: *Freia* oder Geist der Landschaftsbildnerey“, dem ein ganzes Band mit Kupfern und lithographischen Abbildungen — wozu auch die höchsten und hohen Gönner *in effigie* kommen sollen, beygegeben werden wird. Wenn aber die versprochenen Steindrücke nicht besser gerathen, als die gegebenen, so können wir sie nicht loben.

Indes muß aus der so solenn eingeleiteten Subscription auf dieses Werk nichts geworden seyn, denn seit dem Juli 1821, seit welcher Zeit das Programm die Presse verlassen hat, bis jetzt, ist, soviel wir wissen, nichts davon ins Publicum oder in den Buchhandel gekommen. Der Himmel möge uns auch bewahren in jedem Fache vor solchen Reformatoren und solchen Producten der Eigenliebe und Mystik; vor solchen Producten eines bedauernswerthen Schriftstellers, der mit Nonsens anfängt, und mit Nonsens endigt. Schönes weißes Papier, correcter und reiner Druck machen der Verlagshandlung Ehre, obwohl die Speculation mit diesem Artikel als eine völlig verunglückte zu betrachten seyn möchte.

gnil.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

WIESBADEN, b. Schellenberg: *Eichenkränze*. Dichterische Darstellungen aus deutscher Geschichte, feinem Handbuche derselben zu Gedächtnis- und Vortrags-Uebungen in und außer der Schule beygelegt von *Friedrich Erdmann Petri*. Zweyter Kranz: *Denkblätter aus dem funfzehnten bis achtzehnten Jahrhundert*. 1827. XIV und 406 S. Dritter Kranz: *Denkblätter aus dem achtzehnten Jahrhundert, seit dem Tode Christ. Ewalds von Kleist*. 1827. VIII und 414 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der nämliche sinnige Geist, der den ersten Kranz band [vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1827. No. 58], macht sich auch bey dem zweyten merklich. Die Auswahl ist nicht allein verständig, auch in Hinsicht auf Erweckung vaterländischer Gefühle, sondern man kann auch aus diesen Liedern einen Theil der deutschen Geschichte kennen lernen, und nebenbey bemerken, daß die alten treuerzigen Gefänge, trotz ihres schlecht einfalligen Chronikentons, wie ihn die Schlacht bey Murten, ein altes sächsisches Berglied, und andere darstellen, poetischer empfunden sind, und weit mehr anklingen und eindringen, als die neueren über ähnliche Gegenstände. Hier erstickt Handlung und Grundidee unter übermäßigem Schmuck der Rede, und dem Bestreben, die eigenen Verdienste geltend zu machen, statt daß die Volksdichter früherer Jahrhunderte sich bescheidenlich hinter dem Lied verbargen, nicht um damit zu glänzen, sondern um durch den Vers die Sache annehmlicher, im Gedächtnis haftender zu machen. Dafs unter den neuen *selbstgefalligen* Liedern weder der Friedensstifter von *Herder*, noch einige von *Kind*, *Kramer*, *Langbein*, noch die auf die Reformationshelden, gemeint sind, versteht sich von selbst. Einige naive, heitere, auf geschichtliche Anekdoten gegründet, nehmen sich recht artig aus.

Die auf die Erfindung der Buchdruckerkunst gesungenen Lieder scheint ein schadenfrohes Teufelchen, das vielleicht von Faust arg getrübt wurde, dem Kranz flechter untergeschoben zu haben, um damit einen schlagenden Beweis zu liefern, wie matt und marklos das gedruckte Wort sey, und durchaus nicht die mündliche Rede, die vortreflichen geschriebenen Codices erreiche. *Fürstenau's* Lehrreime tadelt der Herausgeber selbst als prosaisch; warum nahm er sie auf? —

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

Dasselbe gilt von den Liedern aus der Epoche, in welcher der deutsche Geschmack gänzlich gesunken war; eins zur Probe war hinlänglich. Bey einigen schadet die Stellung. Der Elegie auf dem Schlachtfeld von Kunnersdorf von *Tiedge* würde Niemand Gedehntheit und Manier vorwerfen, wenn sie nicht an *Gleims* Kriegsliedern die gefährlichste Nachbarschaft hätte. Zu derselben könnigen Kraft und Kürze, Charakterstärke und Einfachheit hat sich der edle Dichter nie wieder erhoben, als in den Liedern des alten Grenadiers, die für vollendet zu preisen sind. *Gleim* war eher eine weibliche, empfangende und empfängliche, anregende Natur, als eine schöpferische männliche, hier aber tritt er als solche auf; die volle Seele des begeisterten Patrioten hatte diese Lieder gesungen; als ein Aushauch der wärmsten Gefühle, mußten sie einen ganz anderen Charakter haben, als seine übrigen Gedichte, die eine flüchtige lyrische Stimmung, oder sonst ein zufälliger Umstand, anregte. Wer nicht die volle Seele zu solchen Gefängen mitbringt, wage es ja nicht, die seinigen einer Vergleichung mit den Liedern des alten Grenadiers auszu-
setzen.

Die *Anmerkungen* sind zweckmäßig; nur die *Rügen gegen Prosodie und dichterischen Ausdruck* unterliegen einer Gegen-Rüge. In den meisten Fällen ist es besser, gegen die technischen Regeln anzuklopfen, und damit für Ausdruck und Sinn viel zu gewinnen, als correct, aber schwach und undeutlich zu seyn. So klingt die Verbesserung: *Erschrick nur nicht*, für: *Erschrecke nicht*, sehr prosaisch, und „*lichter* Freudenstrahl“ ist für den Grenadier lange nicht so passend als *rechter*, wie es *Gleim* hat. — Doch kann man zufrieden seyn, wenn bey irgend etwas auf dieser Welt das Gute so überwiegend gegen das Werthlosere ist, als hier bey dieser Sammlung.

Wir kommen, den dritten Kranz zu beschauen. Wären in diesen nicht Zweige, von *Klopstocks* Stamme gebrochen, Blätter, gesammelt von den Aesten eines *Denis* und noch einiger, geflochten: die deutschen Jünglinge müßten glauben, die Dichter des 18ten Jahrhunderts hätten den besten Willen gehabt, ihren Friedrich recht zu rühmen, allerley Lößliches ihrem Vaterlande nachzufügen, aber weder Phantasie, noch poetische Begeisterung mit zu der Dichterarbeit genommen, vielleicht aus Respect für den großen König, um ihn durch die That nicht zu widerlegen, wenn er die Deutschen für unfähig der Poesie anseh. Es kann einer

die regelgerechtesten Verse machen, Grammatik und Metrik vollkommen inne haben, ein gelehrter Archäolog, und doch ein mattherziger Dichter seyn, wie hier mit vielen Beyspielen zu belegen wäre. *Ramlers* Ruhm blüht einmal; schwerlich fällt es der Jugend ein, in seinen Werken zu forschen, worauf er sich stütze; er dürfte schwanken, wenn sie seinen Werth nach den Proben in den *Eichenkränzen* beurtheilte. Denn hier sind Oden ohne Schwung, Großheit der Gedanken, klares und tiefes Gefühl, slavisch genauer Versbau ohne Wohlklang, strotzend von gelehrten Anspielungen und antiquarischen Particularitäten, die nur ein Mann von Fach versteht, und die nur in der Ungewöhnlichkeit, im mühsamen Aufklauben ein Verdienst haben. Ein Theater-Prolog in dieser Art, vor einer gemischten Versammlung gehalten, zeigt, daß gelehrte Eitelkeit die schlimmste von allen sey; sie befängt Urtheil und Besonnenheit gänzlich, und will nur glänzen, gleichviel, ob die Zuhörer es verstehen oder nicht.

Hätten sie Erklärer wie den Herausgeber gehabt, dann wäre ihnen freylich nichts verborgen geblieben. Er machts, besonders in den *Ramlerschen* Oden, den Lesern kinderleicht, hält sie dergestalt für unwissend, daß er ihnen die oberflächlichsten Kenntnisse, die ersten Elemente in der Mythologie, Geographie und Staatsgeschichte nicht zutraut, und deshalb erklärt, sowie jede Anspielung und Metapher, und wäre sie noch so verständlich. Manchmal erklärt er freylich erst Dinge hinein, an die der Dichter schwerlich gedacht, oder auch unrichtig. Der verächtliche Sinn des *Tüdesks, deutschelnd, überdeutsch*, oder so ohngefähr, ist durch *altdeutsch* keineswegs, selbst nicht durch *altfränkisch*, ausgedrückt.

Da die meisten der Gedichte in diesem Kranze das Haupt-Interesse in der Literaturgeschichte haben: so war Ein Specimen von jedem Dichter (versteht sich *Klopstock, Schubart, Denis* u. s. w. ausgenommen) hinreichend; das Säculargedicht von *Gerning* und viele Anmerkungen konnten ebenfalls wegfallen, und das Buch um die Hälfte kürzen.

Mit dem vierten Kranze, der in unserer A. L. Z. 1829. No. 36 recensirt worden, ist die Sammlung geschlossen.

n.

CÖSLIN, b. Hendels: *Erzählungen, Balladen und Lieder*. Von J. G. Benno. 2tes Bändchen. 1827. 304 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1826. No. 185.]

Eine wackere fromme Gesinnung, wenn auch nicht dichterisch in höchster Bedeutung, bezeichnet Gedichte und Prosa dieses Schriftstellers, dessen Balladen und Lieder theils lyrische Ergießungen, theils Sagen und Legenden sind, wohin sich auch die Erzählungen neigen, die auf eine einnehmende, durchaus nicht docirende, pedantische Weise über manchen Satz der Moral belehren wollen. Den Geist der Wehmuth hat der Vf. erkannt, wie Wenigen nur beschieden ist. Unter den Dichtern und Erzählern zweyten Ranges, deren Kräfte in keinem Zweig ihres Wissens und Voll-

bringens eine schiefe Richtung nahmen, und deren Werke daher von Alt und Jung mit Nutzen und Vergnügen zu lesen sind, gebührt Hn. Benno eine der ersten Stellen.

n.

BERLIN, in der Nicolaischen Buchhandlung: *Blumenlese südlicher Spiele im Garten deutscher Poesie*. Herausgegeben von Friedrich Rafsmann. Mit dem Vorwort eines bekannten neueren Dichters. 1817. 132 S. 8. (20 gr.)

Im Vorwort, aus einer künftig erscheinen sollenden Abhandlung über die südliche Reimkunst genommen, wird diese in Schutz genommen, weil die Süßigkeit und der Frühling ja überhaupt das innerste Leben der Liebe sey. — Es ist hier nicht der Ort, sich darüber auszusprechen, ob diese südliche Reimerey dem ernststen deutschen National-Charakter und dem Bau der deutschen Sprache zusage, und ob ihre Verbreitung überhaupt in ästhetischer und sittlicher Hinsicht für uns erfreulich sey. Die Nothwendigkeit einer solchen, größtentheils aus neuen und bekannten Schriftstellern genommenen Sammlung, neben so vielen bereits vorhandenen Anthologien, können wir nicht einsehen. Auch die Auswahl, das einzige Verdienst eines solchen Sammlers, können wir nicht preisen. Solches Reim-Geklingel wie z. B. S. 20:

Dass man wandelt zwey und zwey,
Wenn es sich so schön kann fügen,
In dem Wald, ist mein Vergnügen,
Ja im Wald, ich sag es frey u. s. w.

setzt uns doch wahrlich! in die Zeiten eines *Picander* und Conforten zurtück.

Z.—in.

1) FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Der Lootse*. Ein Seegemälde von Cooper. Aus dem Englischen überetzt von M. Treu. 1827. 6 Bändchen. 12. (Jedes Bändchen 6 gr.)

2) Ebendasselbst: *Lionel Lincoln, oder die Belagerung von Boston*. Von Cooper. Aus dem Englischen überetzt von Karl Meurer. 1827. 6 Bändchen. 12. (Jedes Bändchen 6 gr.)

3) Ebendasselbst: *Die Steppe*. Eine Erzählung von Cooper. Aus dem Englischen überetzt von Karl Meurer. 1828. 6 Bändchen. 12. (Jedes Bändchen 6 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1828. No. 8.]

Diese drey Romane bilden das 19 bis 36 Bändchen der sämtlichen Werke Coopers, überetzt von Mehreren und herausgegeben von Christian August Fischer, über deren erste achtzehn Bändchen wir an der angegebenen Stelle der A. L. Z. berichtet haben. — Man weiß, daß Cooper in dem *Lootsen*, dem Seehelden aus dem amerikanischen Freyheitskriege, Paul Jones ein romantisches Gewand umgethan hat; wie sehr er dabey die Geschichte benutzt, oder sich von ihr entfernt haben mag, ist uns ziemlich gleichgültig, da das „Seegemälde“, welches er liefert, wirklich ein höchst anziehendes ist.

Indeß läßt sich auch hier nicht leugnen, daß der Reiz der Dichtung vielleicht in demselben Maße auf dem für Viele ganz neuen Stoffe als auf der Darstellung beruht; man überzeugt sich am besten davon, wenn man den in vorliegender Sammlung noch nicht erschienenen neuesten Roman *Red Rover* mit dem Lootsen vergleicht. *Lionel Lincoln*, ebenfalls eine Erzählung aus der Zeit des amerikanischen Freyheitskriegs, verdankt den Beyfall, welchen er gefunden hat, nur sich selbst. Der größte Vorzug dieses Romans scheint Rec. in der glücklichsten Zeichnung mehrerer ausgezeichneten Personen jener Zeit zu liegen; die Fabel hat ihn bisweilen an den *Alterthümmler* erinnert. Das schwächste Product möchte die *Steppe* seyn. Nicht daß es darin an hinlänglicher Spannung des Lesers fehlte, allein die Erzählung ist unfähig breit, das ganze Interesse beruht auf localen Verhältnissen, und der Roman ist eigentlich nichts als eine Reproduction des *letzten Mohikans*, nur auf ein anderes Theater verlegt. Er verhält sich zu diesem ungefähr wie *Red Rover* zum *Lootsen*, und führt fast zu der Meinung, daß, wenn erst der Vorrath von Localen und Zuständen, welche wegen ihrer Neuheit reizen und anziehen, erschöpft seyn wird, ein Zustand eintreten könne, welchen wir Deutschen nicht allzufern mit dem Wort *ausgeschrieben* bezeichnen.

Mg.

NÜRNBERG u. LEIPZIG, b. Zeh: *Sternenflimmer für die stillen Gemäcker der Aufheiterung suchenden Lesewelt*. Von *Johann Peter Gerlach*, Diakonus zu Fürth. Mit einem Kupfer. (Ohne Jahrzahl.) 258 S. 8. (1 Rthlr.)

Einen wunderlicheren Titel hat Rec. noch nicht gesehen. Denn was die Sterne und ihr himmlischer, herrlicher, magischer Glanz mit diesen irdischen und profaischen Erzählungen, Märchen und Bruchstücken aus der Naturgeschichte und Geschichte gemein haben sollen oder können, diess vermögen wir nicht zu ergründen. Acht verschiedene Compilationen sind es, welche uns Hr. *Gerlach* hier darbietet, und was unter diese Rubrik nicht gehören mag, wie die Erzählung No. 1: „*Ehrend's Wiedersehn*“, ferner No. 2: „*Franz, oder des Herzens Sprache täuscht nicht*“, endlich No. 3: „*der Harzgeist*“ — diess Zerrbild schnellervorbenen und übel angewandten Reichthums, — ist so bekannt und unbedeutend, und dabey so breit und ungenießbar wiedergegeben, daß man schwerlich eine zweyte Lectüre vollenden wird. Eben so wenig enthalten No. 4: „*die Inquisition*“; No. 5: „*Scanderbeg*“ (!); No. 6: „*die Riesenschlange und die Termiten*“; No. 7: „*Cagliostro*“ (!), und endlich No. 8: „*Englischer Feldzug in Nordamerika, 1814 und 1815*“, etwas Neues, Bedeutendes und Anziehendes. Das Kupfer, der „*Harzgeist*“ genannt, von Hn. *Voltz* ist nicht besser als das Werk, und der Preis, bey solchem Papier, sehr hoch. Möge Hr. Diakonus *Gerlach* nicht wieder den Versuch machen, dem lieben Publicum etwas dieser Art „vorzusammeln!“

gnil.

LEIPZIG, b. Friedrich Fleischer: *Erzählungen*, von *Josephine von Perin*, geb. *Freyin v. Vogelsang*. Mit einem Kupfer von Ludwig Schnorr und Fr. Rosmäsler. 1823. VIII u. 228 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der hier gegebenen Erzählungen sind fünf. Zwey davon: *Glück in Leiden und Leiden im Glück* standen nach einander in zwey Jahrgängen des beliebten Taschenbuchs *Aglaja* von 1820 und 1821, und wir können sie als bekannt voraussetzen. Dagegen nimmt die erste, *Tugend oder Sünde?* überfriebene Erzählung, der Wirklichkeit entnommen, unsere wärmste Theilnahme in Anspruch, ob man gleich, einverstanden mit den Grundsätzen der Religion wie der Moral, bey Beantwortung der Frage keinen Augenblick zweifelhaft seyn kann. Sie ist keines Auszugs fähig; möge das wahrhaft tragische Ende jeden Leser ebenso überraschen, wie den Rec.! „*Die Stiefmutter*“, als vierte Erzählung, oder vielmehr neue Bearbeitung einer Mährischen Volkslage, bietet eben nichts Anziehendes dar; sie hätte ohne Nachtheil im Pulte bleiben können als Manuscript, vorzulesen in einem Theezirkel, dem es an besserer Unterhaltung gebricht. Die letzte Erzählung, „*der Dragoner*“, setzt aber dem Ganzen die Krone auf. Nach dem Leben gezeichnet, greift sie ins Leben ein. Ein Regiment solcher Dragoner — nein, nur in jedem Regiment *ein* solcher — und alle übrigen Regimenter müßten bey ihm vorbeyschiffen, um — zu salutiren vor ihm. — Druck und Papier sind gut; das Buch sollte in keiner Lesebibliothek fehlen; das Kupfer, *Angela's Abschied* aus dem Kloster, könnte besser seyn.

gnil.

DANZIG, b. Lohde: *Valerie, oder die Gemälde*, von *J. Satori*. 1824. IV u. 175 S. 8. (1 Rthlr.)

Zwey Gemälde vertreten hier die Stelle des allwaltenden Geschicks. *Valerie*, Gräfin von Moorfeld, sämtliche Vorzüge des Geistes und des Herzens in einem Brennpuncte in sich vereinigend, eine „vollendete Schönheit“, Hofdame und Gesellschafterin einer blinden Prinzessin, verliebt sich sterblich in ein Porträt des abwesenden Erbprinzen. Dagegen verliebt *Se. Durchlaucht* sich, sobald er, nach seiner ruhmbedeckten Rückkehr an den kleinen Hof seines Vaters — denn er ist, wie alle seine Collegen, was sich von selbst versteht, eine wahre Mustercharte zahlloser männlicher Tugenden und ein zweyter Adonis — diese Hofdame anseht, bis zum Rasendwerden in sie, der alle Welt huldigt. Der regierende Herzog aber sieht, bey seiner Vorliebe zur Legitimität und zu dem Bestehenden, in dieser, seinem Vergrößerungssysteme den Tod drohenden Einigung der Herzen eine schauderhafte Mesalliance, mithin ein entsetzliches Unglück für das altfürstliche Haus. Höchstdieselben denken nämlich in diesem Puncte viel fürstlicher, als ein bekannter und berühmter Fürst, der sich im Jahr 1698 sehr glücklich mit einer bürgerlichen Apothekerstochter ehelich verband, und zehn fürstliche Kinder mit ihr erzeugte.

Indessen bewilligt jener zum Schein, und weil es das einzige Mittel ist, den Erbprinzen vom nahen Tode zu retten, die Heirath; jedoch muß sich die Neuvermählte sogleich nach der Trauung entfernen. Sie stirbt sogar bald nachher, lebt aber in Italien unerkant wieder auf. Da verräth dem Erbprinzen — ein Gemälde ihren Aufenthalt; allein sie nimmt den Schleier, stirbt sofort wirklich, und ihr hoher Gemahl endet bald darauf in heisser Schlacht das verhasste Leben. — „Eine Marmorplatte deckt ihre zwey Grabeshügel. Die Herzogin Mutter und die Prinzessin Schwester verleben in demselben Kloster, in welchem Valerie geendet hat, den Rest ihrer Tage. Der Schmerz über den Verlust des einzigen Sohnes und „bittere Selbstvorwürfe, selbst“ (*sic!*) an dem Schicksale Schuld zu seyn, das „ihn getroffen“, werfen den Herzog auf ein Krankenlager, von dem er (billigerweise) nicht wieder aufsteht.

Dies ist die abentheuerliche Fabel, welche diesen Roman ins Leben rief. Ihr Erfinder hat sich die Schläfe höchstens mit Maculatur bekränzt, mit Lorbeeren keinesweges. — Dennoch ist unverkennbares Talent sein Erbtheil; vielleicht liefert er einst, wenn er nur die Musterchriften dieser Art näher kennen lernt, bey fortgesetztem Fleisse, mit größerer Uebung, Besseres. Auch der Stil ist äußerst nachlässig.

gnil.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Momus und Komus, oder Spott- und Scherz-Reden in gebundener und ungebundener Gestalt.* Vom Prof. Krug in Leipzig. 1824. XII u. 154 S. 8. (18 gr.)

Rec. ist ein großer Verehrer des hochgeachteten Vfs. dieser Schrift, und zwar schon seit 1795, als seine Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion erschienen waren, also seit 34 Jahren; aber um so

weniger begreift er, wie es demselben möglich war, dieses Quodlibet in die Welt zu schicken. *Momus und Komus* ist das vielversprechende Aushängeschild. Und was ist dahinter? Vielleicht eine wahre Quintessenz Liscov-Rabener-Jean-Paulschen Witzes, Tadels und Spottes, deren *Momus* und resp. *Komus* selbst sich nicht zu schämen brauchten? Nichts weniger! Es sind schon einmal (1810) gedruckte, im weiland Beygang'schen Museum gehaltene „*Vorträge*“, im Leipziger Hotel de Saxe vorgetragene „*Erzählungen*“, „*Trinksprüche*“, die bey einem guten Glase Wein ihre Wirkung nicht verfehlt haben mögen; eine mit Beyfall aufgenommene (Gelegenheits-) „*Strohkranzrede*“, recht artige gelegentliche „epigrammatische *Ein- und Ausfälle*“ und „*Räthsel*“, oft schon aufgegeben und errathen; endlich sogar ein ernstes „*Gedächtnis- und Schluß-Wort*“ — das ist das *ragout fin*, welches dem geneigten Leser *pour la bonne bouche* in zierlicher Schüssel wieder aufgetischt wird!

Die Einrede, hergenommen von der Dedication, „seinen Freunden *utriusque*“ u. s. w., kann man nicht als Entschuldigung gelten lassen; denn alsdann müßte diese *Olla potrida* nicht in den Buchhandel gekommen, nicht für das große Publicum, nicht für Deutschland und für Alle zu haben seyn. Nur Eine Erklärung dieser räthselhaften Erscheinung bleibt übrig. Hr. Prof. Krug hat Ruf; was er schreibt — geht, wird gekauft und gelesen. So mögen Freunde den Wunsch geäußert haben, das Gehörte oder Gelesene noch einmal zu lesen; so mag der Verleger den Wunsch an Hn. Krug gebracht haben, und derselbe hat, in guter, heiterer Laune, sich gegen beide nachgiebig erwiesen. Uebrigens ist das sogenannte „*Dramolet zur Einläutung*“, ein kleines Lustspiel (S. 1–14), unfreitag noch das Beste in dieser Sammlung; wenigstens ist es — neu.

gnil.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. Berlin u. Leipzig, b. Reimer: *Mein Lebenslauf und mein Wirken im Kache der Sprache und der Kunst.* Von Karl Wilhelm Kolbe. 1825. VI u. 82 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. der gediegenen, mit großem Beyfall aufgenommenen Werke: „*Ueber den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache*“, und „*über Wortmengerey*“, der eifrige Verfechter und treue Bewahrer der Sprachreinheit, ist als Schriftsteller; der geniale Zeichner und Kupferstecher der „*Kräuterblätter*“ u. s. w. als Künstler zu bekannt, als daß ein Abriss seines Lebens, Treibens und Wirkens, wie

er hier ihn selbst liefert, der gelehrten und kunstliebenden Welt überhaupt, sowie seinen zahlreichen Schülern im In- und Auslande insbesondere, nicht sehr willkommen seyn sollte. Einen Auszug aus dieser Biographie liefern wir nicht, weil wir wünschen, daß dieselbe, nebst ihrem, lehrreiche Sprachbemerkungen enthaltenden Anhang, um so eher selbst gelesen werde. Auf Druck und Papier hat die Verlagshandlung diesmal löbliche Sorgfalt verwendet.

gnil.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 9.

T H E O L O G I E.

- 1) BERLIN, b. Dümmler: *Auslegung des Briefes Pauli an die Römer*, nebst fortlaufenden Auszügen aus den exegetischen Schriften der Kirchenväter und Reformatoren, von *Friedr. Aug. Gott-treu Tholuck*, Dr. d. Phil., a. o. Prof. und Lic. der Theologie an der k. Univ. zu Berlin. 1824. XXX und 514 S. 8. Zweyte, zum Theil umgearbeitete Ausgabe 1828. 8. (2 Thlr.)
- 2) HAMBURG, b. Perthes: *Commentar zu dem Evangelio Johannis*, von *A. Tholuck*, Dr. der Theol. u. Phil., der Theologie ord. Prof. an der Univ. zu Halle. 1827. VIII und 361 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wir fassen die durch mancherley Umstände verspätigte Anzeige dieser beiden Schriften zusammen, weil in denselben derselbe Geist herrscht, und das allgemeine Urtheil über beide dasselbe seyn muß, wenn wir den Gesichtspunct festhalten, aus welchem ein exegetisches Werk in unseren Tagen betrachtet werden muß. Es sey uns erlaubt, uns hierüber vorläufig zu erklären.

Dafs die erste Art der Exegese in unserer Kirche *polemisch* war, ist bekannt, und man kann sich nicht darüber wundern. Denn wenn man auch damals im Stande gewesen wäre, die Auslegung der heiligen Schrift wissenschaftlich zu treiben: so war doch das Bedürfnis einer polemischen Behandlung so dringend, dafs man die Unrigen wohl entschuldigen muß, wenn sie mehr darauf bedacht gewesen sind, die Gegner aus der Bibel zu bestreiten und zu widerlegen, als den wahren Sinn der Bibel, unabhängig von allen kirchlichen und theologischen Meinungen; zu erforschen. Hierauf nahm die *dogmatische* Exegese überhand, und wurde ohne alle gründliche Kritik des festgestellten, für das evangelische geltenden Systems ins 18 Jahrhundert mit mancherley Modificationen gehandhabt. Die typischen und mystischen Verirrungen haben auf den Gang der Exegese im Allgemeinen keinen Einfluß gehabt. Allein im 18 Jahrh. veranlafsten die pietistische Praxis auf der einen Seite und die wiederholten Angriffe auf das dogmatische System anderer Seits, dafs man das Bedürfnis fühlte, die Auslegung der heil. Schrift auf die allgemeinen Grundsätze jeder Auslegung zurückzuführen, um den eigentlichen Sinn der Bibel durch die Gesetze der Sprache selbst und alle diejenigen Mittel zu erfor-

schen, durch welche der Sinn jeder in irgend einer Sprache gesprochenen Rede allein mit Sicherheit erkannt wird. Man nannte diese, einzig wahre, Interpretation mit einem alten, jedoch in anderer Beziehung gebrauchten Namen die *grammatische*; und da Manche bey diesem Namen blofs an die Grammatik und an die Wörterbücher dachten, welche allerdings zu keines alten Schriftstellers Erklärung hinreichen: so ward, um die Sache vollkommen zu machen (wie man glaubte), die *historisch grammatische* Interpretation aufgestellt. Allein auch diese hat dem Grundübel, woran die Exegese der heil. Schrift litt, *den Meinungen zu dienen*, um so weniger abgeholfen, da man sehr bald der *historischen* Behandlung eine solche Richtung gab, als ob es bey Auslegung der heiligen Schrift nicht darauf ankomme, zu wissen, was die Verfasser gedacht und geschrieben haben, sondern was sie gedacht und geschrieben haben würden, wenn sie unter anderen Umständen, Völkern u. s. w. gelebt und die richtigeren Einsichten gehabt hätten, zu welchen unser Zeitalter durch höhere Ausbildung der Vernunft und reinere Ansichten von göttlichen Dingen gelangt seyn soll. Man kann es nicht verkennen, dafs die Exegese hiedurch abermals eine dogmatisch polemische Richtung genommen hat, welche keinesweges dazu diente, das wahre Verständniß der heil. Schrift zu eröffnen, vielmehr eine wahrhaft babylonische Verwirrung hervorgebracht hat. Die großen Fortschritte, welche das Studium der griechischen Sprache in unseren Zeiten gemacht hat, veranlafsten, verbunden mit der Leichtigkeit, recht gelehrt über Worte zu sprechen, die eben jetzt um sich greifende Methode, mit der Grammatik in der Hand und unterstützt von zahllosen Collectaneen unermessliche Wortcommentare zu liefern, und es scheint sogar dahin kommen zu wollen, dafs man die Kritik des N. T. lediglich mit der Grammatik handhabt. Dafs unsere jüngeren Zeitgenossen das Unzureichende, Unbefriedigende, einer solchen Behandlung fühlen, kann man deutlich aus der Aufnahme schliessen, welche die vorliegenden Schriften gefunden haben, in denen nicht blofs Worterklärung, sondern auch, und vorzüglich, Auslegung des Sinnes gegeben wird.

An eine solche exegetische Arbeit macht man billig die Forderung, dafs der Sinn *aus den richtig erklärten Worten* gefunden und dargestellt werde, dafs folglich aus den Worten selbst erwiesen werde, dafs dieser Sinn wirklich darin enthalten sey, und aus demselben diese Lehre, Meinung, Vorstellung u. s. w. des Schriftstellers wirklich hervorgehe, wobey man

nicht seine Vorstellungen an die Worte knüpft, sondern dieselben nach dem richtig verstandenen Sinne der Worte bestimmt und ordnet. Dieser Forderung aber, ohne deren strenge Befriedigung man nur *dogmatisch* auslegt, hat der Vf. nach unserer Meinung keinesweges genug gethan; und wir können, um des Gewissens willen, nicht umhin, beide Auslegungen für mißlungen, und wenn sie Nachahmer finden sollten, für verderblich zu erklären, wenn wir auch die Belesenheit und den christlichen Sinn des Vfs. aufrichtig schätzen. Denn in beiden herrscht eine *dogmatische* Ansicht vor, und wer da wünscht, gewisse Dogmen in der Bibel zu finden, der wird sich befriedigt sehn. Paulus und Johannes denken und sprechen als *Dogmatiker* des 16 und 17 Jahrhunderts, und man sieht sich auf eine überraschende Weise in die Zeiten versetzt, wo Jeder nach seiner Meinung und Individualität auslegte, d. i. die heil. Schriftsteller reden liefs, was Er, als Paulus, Johannes u. s. w., gedacht und gesprochen haben würde. Wir sehen von dem Werthe solcher dogmatischen Ansichten völlig ab; wir wollen selbst annehmen, daß sie, wenigstens der Hauptsache nach, in der Schrift Grund haben; wir vergessen ganz, daß wir auch eine dogmatische Ansicht haben; aber doch können wir diese Art der Auslegung, wobey irgend eine dogmatische Ansicht zum Grunde liegt, nimmermehr billigen. Es wäre besser, wenn ein Exeget kein Dogmatiker wäre; aber er muß es ganz vergessen, daß er einer ist, er darf nicht als Dogmatiker, er muß als Christ, der nach richtiger Erkenntniß des göttlichen Wortes trachtet, das, was er in den Worten erkennt, auslegen und erklären, und mag dann sehen, ob seine dogmatische Ansicht in der Schrift gefunden werde oder nicht. Wir wollen hiemit nicht sagen, daß es dem Ausleger nicht erlaubt sey, außer dem Wortsinne auch den Reichthum der darin liegenden Gedanken darzulegen, und diese nach seiner Individualität auszulegen und anzuwenden. Aber dies gehört nicht sowohl für gelehrte Auslegung, als für den praktischen, homiletischen Gebrauch; und überall soll der Lehrer die Schrift auslegen, nicht in dieselbe hineinlegen. Wir sind überzeugt, daß der Vf. nicht absichtlich darauf ausgegangen sey, gewisse dogmatische Begriffe und Formen hineinzutragen; wir glauben vielmehr, daß er mit der Ueberzeugung an die Arbeit gegangen sey, daß sie darin gefunden werden, und daß er mithin sie wirklich zu finden geglaubt habe, weil er diese Schriften mit seinen dogmatischen Augen (d. i. mit seinen dogmatischen Vorstellungen und Begriffen) ansah; daher er denn auch selbst die dogmatische Terminologie unbedenklich in den griechischen Worten wieder fand. Dies ist auch wahrscheinlich die Ursache gewesen, daß die Basis aller Sacherklärung, die eigentliche Worterklärung, so ungründlich und unzureichend angetroffen wird. In der That kann sie größtentheils weder den Wortklärer noch den Theologen befriedigen, und dies um so weniger, da gewöhnlich bloß die einzelnen Worte, fast nie die ganzen Redensarten, erklärt werden. Und dies ist

doch die Hauptsache. Denn wenn man z. B. richtig erklärt hätte, was *δικαιοῦσαι* und was *πίστις* heißt, versteht darum der Leser die ganze Redensart: *ἐκ πίστεως δικαιοῦσαι*? Und wer weiß nicht, wie viel auf die Relation der Begriffe ankommt, welche durch die Partikeln ausgedrückt werden? Es finden sich aber von der Anwendung der Grundsätze, auf welchen die eigentliche *grammatische* Auslegung, d. i. diejenige, wodurch der *Sinn, welchen der Schriftsteller mit seinen Worten verbunden hat*, und welchen also der Leser damit verbinden soll, also die einzig wahre Auslegung beruht, in beiden Schriften nur seltene Spuren. Wenn man in einigen neueren Commentarien von dem bunten Wortkram belästigt wird, so findet man sich bey'm Lesen der vorliegenden nicht selten in dem Zustande der Ungewißheit zwischen Wachen und Träumen. Was endlich die angeführten Erklärungen der Kirchenväter betrifft, so sind wir immer der Meinung gewesen, daß die Schriften der Meisten mehr als Beyspiele praktischer Anwendung von Stellen der Schrift im Volksunterricht, nicht aber als Hilfsmittel gelehrter Auslegung, gebraucht werden müssen. Ueberdies hat der Vf. fast vorzugsweise solche Stellen angeführt, welche nicht Erklärungen des wahren Sinnes, sondern mehr Deutungen und Ausführungen im populären Sinne enthalten; sehr oft auch Betrachtungen über einzelne Gedanken, die gar nicht zur Erklärung der vorliegenden Stelle gehören, und von dem Kirchenvater an einer ganz anderen Stelle angestellt worden sind. Hierdurch wird für die wahre Auslegung nichts gewonnen. Dies ist der allgemeine Eindruck, den die vorliegenden Schriften auf uns gemacht haben. Wir sind verbunden, ihn zu rechtfertigen, und wir glauben dies am besten zu bewirken, indem wir die Behandlung des Ganzen an größeren Stücken aus beiden Schriften zeigen.

Wir wählen zuerst die ersten drey Capitel des *Briefes an die Römer*. In der Einleitung hat der Vf. über den Zweck und den Inhalt dieses Briefes seine Meinung dahin gestellt: daß der Apostel bey Abfassung desselben einen ganz allgemeinen, in den besonderen Umständen der römischen Gemeinde gar nicht gegründeten Endzweck gehabt, und die „*dogmatische Abhandlung*“, welche der erste Theil enthält, bloß darum an die Christen zu Rom gerichtet habe, weil er ihnen, die er gern zu unterrichten wünschte, den ganzen Heilsplan Gottes mit der Menschheit habe aus einander setzen wollen. Diese Auseinanderetzung macht den Inhalt der *dogmatischen Masse* Capitel I — VIII aus, und dieser betrifft nichts weniger als die *Lehre von der Rechtfertigung*; ganz im Sinne der Dogmatik: Nothwendigkeit der Heilsanstalt des Evang., welches dem Menschen *Rechtfertigung zusichert*, ohne seine eigene *Werkgerechtigkeit zum Maßstabe zu machen*; große Früchte der göttlichen Rechtfertigungsanstalt: wie uns durch den ersten Menschen *alles verloren ging*, so ist durch Christum *alles ersetzt* worden; Folge der Begnadigung, Heiligung, als ein freyes Erzeugniß

des in uns lebendig gewordenen Bewußtseyns der Begnadigung, Möglichkeit, die Anforderungen des Gesetzes zu erfüllen, indem durch den Glauben an die dargebotene *freye* Gnade ein neues Lebensprincip in den Menschen kommt; der Ausgang Herrlichkeit, wozu, bey Israels Unglauben, erst die Heiden, endlich aber *Israel in Masse* gelangen wird. (Einleitung S. 19 folg.) Man sieht ohne Erinnerung, daß, wenn man den Apostel eine dogmatische Abhandlung schreiben läßt, ganz wie sie ein Dogmatiker des 17. Jahrhundert schreiben würde, die Auslegung ebenfalls nicht paulinisch, sondern dogmatisch ausfallen müsse. Denn dann ist es natürlich, daß man den einzelnen Worten des Apostels (in dogmatisches Latein und Deutsch übersetzt,) den dogmatischen Sinn unterfährt, und sich wenig bekümmert, ob diese Worte, griechisch und im Munde des Apostels, wirklich das bedeuten, was das lateinische und deutsche Wort in der Dogmatik bedeutet: daß man auch das Ganze nach jenem dogmatischen Schematismus, nicht nach dem Sinn der ganzen Rede, auslegt. Diefes wird sich am deutlichsten zeigen, wenn wir die ersten Capitel kürzlich durchgehn.

Capitel 1. Nachdem zu V. 1 das hundertmal Gesagte angeführt und zum Worte *ἀφωρισμένος* beyläufig die Vorherbestimmung Gottes erklärt worden, wird V. 2 *προεπηγγέλατο* bis auf das sogenannte Protevangelium zurückgeführt: „die heiligen Menschen der alten Welt stärkten sich an der Aussicht auf diese Zeit der Herstellung.“ (Welche heiligen? Und in welcher alten Welt? Auch der heidnischen, der ganz blinden?) Wir sind überzeugt, daß Paulus an so etwas nicht dachte. Vers 4 sagt der Vf., daß Paulus unter *υἱὸς Θεοῦ* sich den *theokratischen König Israels* dachte, sehe man daraus, daß er die Auferstehung als Zeichen seiner Würde aniebt, welches eben der Zeitpunkt war, von welchem an, und das Factum, durch welches Christus *König der erlöseten* Menschheit wurde. Welche Verwirrung der Gedanken; welcher Zusammenhang: der theokratische König Israels = König der erlöseten Menschheit! Wenn der Vf. ebendasselbst sagt, *κατὰ πνεῦμα ἁγιοσύνης* sey eben so viel als *πνεῦμα ἅγιον*, und der Apostel habe nur deswegen die ungewöhnliche Form gewählt, weil man sonst an die dritte Person der Gottheit gedacht hätte, die hier nicht gemeint war: so schiebt er offenbar dem Apostel und seinen Lesern Nicänische Vorstellungen unter, die sie nicht hatten. Und mehrere Stellen beweisen, daß der Apostel ganz unbedenklich *πνεῦμα ἅγιον* schrieb, wo eben so wenig an die dritte Person der Gottheit gedacht werden sollte. In der zweyten Ausgabe ist diefs weggelassen. (Ueberhaupt können wir nicht billigen, daß von einer ersten, zweyten, dritten Person der Gottheit gesprochen wird. Das ist keinesweges orthodox, oder im Geiste der Nicänischen Väter. Es war davon die Rede, daß Vater, Sohn und Geist *hypostases, personae* in der Gottheit seyen, nie aber wird der Sohn die zweyte und der Geist die dritte genannt; diefs hätte auch entweder zum Tri-

theismus, oder zum Subordinationismus geführt.) Er versteht darunter *das Göttliche* in Christo. Warum fiel ihm nicht ein, die anderen Stellen zu vergleichen, wo von der Auferstehung Jesu das Nämliche gesagt wird? Nach unserer Meinung ist *πνεῦμα ἁγιοσύνης* und *πν. ἅγιον* nicht einerley, (unrichtig ist es, wenn gesagt wird, *ἀγιότης* und *ἁγιοσύνη* sey auch einerley,) und man thut gewiß Unrecht, wenn man es, wie geschieht, fast überall für gleichbedeutend hält, ob zwey Substantive, oder ein Substantiv und Adjectiv stehe. Daß *ἀνάστασις νεκρῶν* hier die Auferstehung Christi selbst sey, wird richtig bemerkt; aber warum wird es nicht grammatisch gerechtfertigt? Uebrigens scheint es nicht nöthig, den Begriff der *ἀνάστασις* auf die derselben gefolgte Herrschaft Christi auszudehnen. Richtiger in der ersten Ausgabe: die Auferstehung Christi an sich war ein sicherer Beweis, daß er der *υἱὸς Θεοῦ* sey, und wird auch von den Aposteln stets so betrachtet. *Ἐπακοὴ πίστεως* im 5 V. erklärt der Vf. von der unmittelbar dem Bewußtseyn sich aufdrängenden Ueberzeugung, welcher die Erkenntniß sich unterwirft. Daran hat nun wohl Paulus unstreitig nicht gedacht. Warum soll *πίστις* hier nicht seyn, was es an hundert Stellen bedeutet, der Glaube an Jesum als den von Gott verheissenen Erlöser der Menschen? *ὑπακοὴ πίστεως* ist Folgsamkeit gegen diese Ueberzeugung, Annahme dieses Glaubens. Diese zu bewirken, war der Zweck der *ἀποστολῇ*. Wenn man nicht die Worte bloß an einander reihet, hat auch der Zusammenhang der einzelnen Redensarten (Vorstellungen) in diesem V. keine Schwierigkeit: man lasse nur das einfältige Komma weg nach *πίστεως*, und es ist alles klar: es ist nämlich eine *ἀποστολὴ εἰς ὑπακοὴν πίστεως ἐν πᾶσι τοῖς ἔθνεσι*, eine Sendung zur — unter allen Völkern; denn es scheint am richtigsten, *ἀποστολῇ* mit *ἐν πᾶσι τοῖς ἔθνεσι* zu verbinden. Paulus vorzüglich sollte die *ἀποστολὴν* unter allen Völkern führen, und zwar *ὑπὲρ τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ*, d. i. *vice, loco, auctoritate ejus*, wie 2 Cor. V, 20, *ὑπὲρ Χριστοῦ πρσβεδομεν*. Vergl. *Philem. V. 13*. Hr. Th. nimmt die Uebersetzung des *Castalio* an: *ut obediat fidei ob nomen ejus apud omnes gentes*, ohne sie zu erklären. Zu der Grufsformel V. 7 wird die Erklärung gesetzt, daß alles, was dereinst der erhabene Christenstand der wiedergeborenen Christen auf Erden von innerer geistlicher Herrlichkeit offenbaren sollte, Israel im Leiblichen vorgebildet habe, und daß daher alle Benennungen der Theokratie Israels mit tieferer Bedeutung auf die unsichtbare Gemeinschaft der Gläubigen übergegangen wären; ferner lesen wir: *χάρις καὶ εἰρήνη*. Ergänze *ἔστω*. *χάρις* aber ist das eigenthümliche Gnadengeschenk der evangelischen Lehre, welche, während andere Lehren erst in den Kampf führen, und von Ferne die Krone zeigen, erst krönet und kränzet, und den so Ermuthigten in den Kampf führt. Das soll die evangelische Lehre thun? Ganz anders Paulus 1 Cor. IX, 25. 2 Tim. IV, 8. Wahrhaftig aber ist Paulus, der zur Verkündigung des Evangeliums Berufene, sol-

chen Auslegern nicht evangelisch genug. Wir wollen uns an Paulus halten, auch auf die Gefahr, als nicht genug evangelisch höflicher Weise aus der evangelischen Kirche gewiesen zu werden, und mit Paulus denken: *erst Kampf, und zwar unter Gottes Beystand ein siegreicher Kampf, dann die Krone.* V. 8 sagt Paulus *Θεός μου*, weil der Mensch, durch Christum mit Gott versöhnt, auch Gott als den liebevollen Vater der einzelnen Menschenfeelen erkennt, und in ein besonderes Verhältniß kindlicher Liebe zu ihm tritt. *Διὰ τοῦ Χριστοῦ* heisst *ἐν ὀνόματι Χρ.* Also dankt Paulus im Namen Christi? Was heisst das? Eigentlich dankt Christus, aber Paulus thut es in seinem Namen? Der Vf. hatte hier Gelegenheit, zu erklären, was der so gewöhnliche, aber so oft im Leben von den Frommen gemisbrauchte Zusatz *διὰ Ἰησοῦ Χρ.* bedeute. *ἐν ὀνόματι* bedeutet es gewiss nicht: auch liegt kein vernünftiger Sinn darin: ich danke Gott im Namen Christi. *ἐν τῷ πνεύματί μου* V. 9, soll P. in doppelter Beziehung sagen, theils um die Innigkeit seines Dienstes anzuzeigen, theils mit Rücksicht auf seine frühere jüdische Frömmigkeit! Zu den Worten: *εἰ πως ἤδη ποτέ* macht er die schöne Bemerkung: *πως* drückt das Unge- wisse aus, *ἤδη* das *Drängende*, welches durch *ποτέ* noch mehr gehoben wird. Wir müssen den Vf. bitten, den Gebrauch dieser Partikeln sorgfältiger zu studiren. Bald darauf erfahren wir wieder etwas Neues. Es heisst nämlich zu V. 12: bey den *Attikern* hatte *παράκαλεῖν* die Bedeutung „herbeyrufen — einladen, antreiben — in der späteren *Gräcität* „bitten, ermahnen“, bey den *Hellenisten* „besänftigen, trösten, erheitern, belehren.“ Welche Attiker der Vf. wohl meinen mag! Uebrigens denkt Paulus nach dem Vf. an „jene *unerklärliche, un- mittelbare geistige Einwirkung*, die bey jeder Gemein- schaft in Liebe Statt findet, vornehmlich aber bey der christlichen.“ Bey der Verbindung von V. 13. 15 meint der Vf., man könne sich denken, daß der Apostel, als er bis *ἔγχεσι* geschrieben, abgerufen worden sey, und als er die Feder wieder ansetzte, meinte, mit *καθώς* einen neuen Satz begonnen zu haben;

er bezieht also *οὕτω* V. 15 auf *καθώς* zurück. Man darf sich aber nur erinnern, daß *οὕτω* nicht alle- mal *ὡς*, *καθώς*, u. s. w. vor sich hat, sondern sehr oft absolut steht, gerade wie unser *so*, und es ist keine Schwierigkeit. Paulus hat V. 13. 14 gesagt: er habe sich bisher oft (vergebens) vorgenommen, zu den Römern zu kommen, um auch unter ihnen, wie unter den übrigen, Schüler zu haben (weg mit der falschen Demuth, welche Hr. Tholuck hier findet), denn er schulde allen; und nun fährt er fort: *so* bin ich nun, was an mir liegt, (oder: was mich be- trifft,) bereit und willig u. s. w. Es ist unnöthig, Beyspiele dieses Gebrauchs der Part. *οὕτω* beyzubrin- gen; sie finden sich überall; und es ist falsch, wenn der Verfasser S. 43 sagt: an sich habe *οὕτως* diese Bedeutung nicht. V. 16. 17 stellt nun der Apostel nach dem Vf. den Hauptsatz auf, den er durch den ganzen Brief durchführt: daß alle Heiligung und Be- gnadigung des Menschen nicht in dem seinen Grund hat, was der Mensch aus sich erzeugt, sondern in dem, was er von Gott annimmt. *Πίστις* ist nämlich die innerliche religiöse Nöthigung, welche aus der religiös-sittlichen Natur des Menschen hervorgeht. Kurz vorher nennt er die *πίστις*, „die Bedingung der göttlichen Wirkksamkeit auf Seiten des Men- schen.“ Wir zweifeln, daß der Vf. hier deutlich ge- dacht habe, was er sagte. Denn wenn der Glaube aus der sittlich religiösen Natur des M. hervorgeht: so ist er entweder etwas, das der Mensch doch aus sich erzeugt, oder er muß gedacht werden als etwas, das Gott in ihm erzeugt. Denkt man das erste, so widerspricht der Vf. sich selbst und dem Apostel (nämlich nach obiger Ansicht des Vf.). Nimmt man das zweyte an, so entsteht die alte verfängliche Frage: warum Gott nicht in Allen den Glauben wirke, und wie der Unglaube zugerechnet werden könne; eine Frage, auf welche es keine andere con- sequente Antwort giebt, als die, welche unsere Kir- che ausdrücklich verworfen hat. Es ist aber über- haupt kaum zu verkennen, daß der Vf. in der *Cal- vinischen Theorie* befangen ist.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

ΠΑΔΑΓΟΓΙΚΗ. Nürnberg, b. Riegel und Wiefsner: Mit- theilungen in Beziehung auf das Schulwesen, von C. M. G. 1826. VIII u. 86 S. kl. 8. (8 gr.)

Der anonyme Vf. ist, laut der Vorrede, derselbe, wel- cher vor einiger Zeit „*Allerley für einsältige Schulmei- ster*“ herausgegeben hat. Aus derselben Ueberzeugung, welche jene frühere Schrift veranlaßte, ist auch diese her- vorgegangen; aus der nämlich, daß die Bildung der Volks- schullehrer unserer Zeit theilweise eine falsche Richtung genommen habe, und diese falsche Richtung sowohl für die Volksschulen verderblich sey, als auch die Lehrer selbst zur Eitelkeit führe. Der Vf. hält es — und das mit Recht — für seine Pflicht, diese Richtung zu befehlen. Dies ge- schieht indirect durch folgende Abhandlungen: 1) Ob die Beschuldigung, daß Eitelkeit die Mehrzahl der Schullehrer charakterisire, ungerecht sey, und damit in ihrer Richtigkeit dargestellt werden könne, daß man behauptet, es sey keine große Kunst, einzelne Tadelnswürdige aus einem Stande auszuheben? 2) Wird der Schullehrer mit der Behauptung,

daß Wissenschaft im strengen Sinne weder für ihn, noch für die Schule gehöre, nicht wieder zu der Armseligkeit am Geiste zurückgewiesen, die die Mehrzahl der Glieder dieses Standes sonst drückte? 3) Daß dem Schullehrer und der Schule durchaus Glauben Noth thut. 4) Ueber das Princip der neueren Erziehungslehre, den Glauben zu beseitigen, und einseitig auf Selbstdenken, Begreifen, Sichüberzeugen zu dringen, und dessen Folgen. 5) Weitere Nachtheile ei- ner ungläubigen Pädagogik. 6) Bild eines guten Schulleh- rers. Schlussworte.

Wir haben zwar wenig Neues, aber fast Alles sehr be- herzigenswerth gefunden, wenn gleich der Dünkel so man- cher in Seminarien gebildeter Schullehrer es kaum der Be- achtung werth halten wird. Das „*Bild eines guten Schul- lehrers*“ hat uns besonders angesprochen. Wir ermuntern den Verfasser, auch ferner seine Ansichten über das, was dem Volksschulwesen Noth thut, mitzutheilen. Der Titel des Werchens sollte jedoch heißen: Mittheilungen in Be- ziehung auf das Volksschulwesen.

D. C.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1829.

T H E O L O G I E.

1) BERLIN, b. Dümmler: *Auslegung des Briefes Pauli an die Römer*, nebst fortlaufenden Auszügen aus den exegetischen Schriften der Kirchenväter und Reformatoren, von Friedr. Aug. Gott-treu Tholuck u. s. w.

2) HAMBURG, b. Perthes: *Commentar zu dem Evangelio Johannis*, von A. Tholuck u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In dem 17 V. wird nun das Grundthema des Briefs aufgestellt: „es werde durch das Evangelium eine *Rechtfertigung* möglich“. Zu diesem Zwecke zeigt der Ap. zuerst bis Cap. 3, 21: „dafs alle Menschen, die in der alttestamentlichen Theokratie und die auferhalb derselben, auf gleiche Weise einer Erlösung bedürftig sind“. Wir wollen sogleich diese gräuliche Verworrenheit, ja diese heillose Erschleichung dogmatischer Begriffe bemerken, zuvor aber über Einzelnes sprechen. *δικαιοσύνη* *θεοῦ* steht nach dem Vf. für *ἐνώπιον τοῦ θεοῦ*, der ganze Vers hat also den Sinn: „es wird im Evangelio der Weg kund gethan zu der von Gott geforderten vollkommeneren Gesetzerfüllung“. Denn *δικαιοσύνη* heift nach ihm eben diese Gesetzerfüllung, der Zustand desjenigen, der alles gethan hat, was das Gesetz von ihm fodert; denn *δική* bedeutet ein *pactum*. (Diese Bedeutung ist ganz neu; zur Nachricht für Wahl und Bretschneider, die sie nicht haben.) *ἐκ πίστεως εἰς πίστιν* heift: von unvollkommenerem Glauben zum vollkommeneren, „durch den man Berge veretzt“. (Dazu mufs Herr Th. doch noch nicht gereicht seyn.) Allenfalls, meint er, könnte man noch die Auffassung empfehlen, welche *ἐκ πίστεως* mit *δικαιοσύνη* verknüpft: „es ist eine Glaubensgerechtigkeit, welche auch nur für den Glauben da ist.“ (Wenn aber *δικαιοσύνη* den Zustand dessen bedeutet, der das Gesetz vollkommen erfüllt hat, wie reimet sich dieses mit der Erklärung? Mufste es nicht heissen *ἡ πίστις εἰς δικαιοσύνην*?) Die übrigen Erklärungen sind nach seiner Meinung entweder zu wenig im Zusammenhange begründet oder zu spitzfindig. (Spitzfindiger und weniger im Zusammenhang begründet kann doch wirklich keine seyn, als die des Vf.) Aber nun fragen wir, wie es der Vf. als Interpret, der doch seine Leser nicht hinters Licht führen darf, und vor seinem Gewissen verantworten will, den Begriff der *Rechtfertigung* offenbar untergeschoben zu haben. Denn nach seiner Erklärung bedeutet ja nicht einmal die *δικαιοσύνη* die Rechtfertigung, sondern den

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

Zustand vollkommener Gesetzerfüllung, welche eben der Rechtfertigung entgegengesetzt wird. Wir merken wohl (und unsere Leser auch), wo er hinauswill. Aber heift das nicht mit Worten spielen, spielen in einer Hauptsache des Evangeliums? Ist es erlaubt, ein Wort unterzuschieben, dessen Bedeutung im System *kein Wort in dem N. T. entspricht*, (wir wissen, was wir sagen;) und dessen Sinn in keinem von allen Worten liegt, die da stehn? Doch wir werden noch einmal hierauf zurückkommen müssen. Man kann erwarten, dafs der Vf. sich alle Mühe gegeben haben werde, den sonnenklaren Gedanken des Apostels v. 18. 19. 20 zu verdunkeln; und so ist es. Die *ἀλήθεια* versteht er zwar von der religiösen Wahrheit, die auch schon vor der Erscheinung des Ev. vorhanden war; aber die *ἀδινία* ist „die *Sündlichkeit*“. Die Heiden hätten nämlich eine wahre Einsicht in göttliche Dinge haben können, aber ihre ungöttliche Gesinnung hat dieses Licht unterdrückt. (Der Apostel sagt aber ausdrücklich, dafs ihre *ἀδινία* verschuldet sey; es ist also keine „Sündlichkeit“, woran der Nebenbegriff des Natürlichen, Angeborenen klebt. Der Vf. erklärt sich darüber nicht.) Den wichtigen Schluss *εἰς τὸ εἶναι αὐτοὺς ἀναπολογίτους* erklärt der Vf. gar nicht. Man sieht es der ganzen Stelle an, dafs er sich oder Anderen die nackte Wahrheit verhehlen wollte, die ihm freylich ungeliegen käme, ob sie gleich unten noch deutlicher steht, was aber der Vf. hier ganz mit Stillschweigen übergeht. Warum vermied er es so geflissentlich, den Hauptgedanken Pauli anzugeben? Weil es dann nicht möglich gewesen wäre, sein System von der Rechtfertigung durchzuführen. Es ist unnöthig, das zweyte Capitel ganz durchzugehen; wir wollen nur die, für die Auffassung des Sinnes Pauli bezeichnendsten Stellen bemerken. V. 6 mufste ihm anlöfsig seyn: daher sagt er: „in einem gewissen Grade könne selbst die Sittlichkeit der Heiden vom religiösen Glauben abhängig und in *sofern* rein seyn; aber der Apostel lasse es unberührt, ob und in welchem Mafse die Menschen ohne den erlösenden Einfluss des Geistes Christi *ἔργα ἀγαθὰ* üben, ja dem Gesetze Gottes vollkommene Genüge leisten können“. Allerdings nicht; denn Paulus zweifelte wenigstens an dem Ersten nicht (das Zweyte kann auch nicht von einem Christen behauptet werden): aber eben so wenig sagt Paulus etwas von „dem gewissen Grade“, und dem „in *sofern*“. V. 13 ist darum merkwürdig, weil hier zum ersten Male das Wort *δικαιοῦσθαι* vorkommt. Aber was sagt der Vf. darüber? *δικαιοῦσθαι*,

Tt

für unschuldig erklärt werden. Kein Wort weiter. *Φύσει* v. 14 heisst: „*sponte*, nach angeborenem Triebe“. Es sey aber, fährt er fort, nur von der äusserlichen Uebereinstimmung mit dem Gesetze die Rede. Doch schlägt ihn das Gewissen; er erklärt es doch für möglich, dass der Heide aus *Ehrfurcht* sich zur Befolgung der Gebote angetrieben fühlte, wenn er den *νόμος γραπτός* als ein von Gott selbst in sein Herz geschriebenes Gebot betrachtete. (Beyläufig: wo steht denn *νόμος γραπτός*? es heisst: *τὸ ἔργον τοῦ νόμου γραπτόν*. Das ist doch wohl zweyerley. Er spricht ein Breites über den Ausdruck, und thut doch, als ob dastünde *νόμος γραπτός*. Offenbar ist *τὸ ἔργον τοῦ νόμου* in demselben Sinne zu nehmen, wie Cap. 3 *ἔργα νόμου*.) — Zu V. 25 wird bemerkt: *περιτομή* bedeute „die Würde eines Bundesvolkes“, „*ἀκροβυστία* das Ausgeschlossenseyn von einem näheren Verhältniss zu Gott“. Doch wir wenden uns zum dritten Capitel. Wir müssen hier fürs erste bemerken, dass auch dieses aus demselben Gesichtspunkte „der Rechtfertigung“ aufgefasst ist. Allein der Vf. wechselt auch hier mit Ausdrücken, die schlechterdings nicht dasselbe bedeuten, Sündenschuld, Heilsbedürftigkeit, und das ist ganz Unrecht. Der Apostel soll also (nach ihm) v. 1—8 zeigen, dass er keinesweges das Ansehen der alttestamentlichen Theokratie herabsetze. Hier wollen wir erwähnen, dass der Vf. in der Bundestheologie so ganz befangen ist, dass er die Idee des Bundes nicht blofs auf die Juden anwendet, wohin sie allein gehört, sondern auf Adam zurückführt. Die Juden heissen vorzugsweise (ganz sprachwidrig) die Theokraten, und die theokratischen Glieder des alten Bundes werden von der Heidenwelt unterschieden. Diese haben nun vor den Heiden einen doppelten Vorzug, obgleich hier nur einer angeführt wird, nämlich: „einmal, abgesehen von der Erscheinung dessen, der das Ziel der ganzen alttestamentlichen Haushaltung war, war es eine grosse Gnade, in näherer Beziehung zu Gott zu stehen als die Heiden, einer besonderen Leitung Gottes zu geniessen; dass sodann sie Offenbarungen in Bezug auf das neue Gottesreich hatten, und da dasselbe unter ihnen selbst erschien, waren sie in jeder Rücksicht eher in den Stand gesetzt, darein einzugehen“. Wo steht das? Der Vf. sagt selbst, der Apostel lasse die anderen Vorzüge ganz aus der Acht, und nenne blofs den einen, „die Offenbarungen vom Gottesreiche“. Woher weiss er, dass der Apostel auch an die übrigen wenigstens dachte; und wie gehören sie überhaupt hieher? Es ist überhaupt nicht von *Vorzügen* die Rede (das ist Idee des jüdischen Stolzes, der leider noch immer unter manchen Theologen gefunden wird), sondern von einem *Vorteil*, von etwas, das die Juden, als solche, voraus hatten, und das heisst *τὸ πλεονεκτήν*, welches Wort der Vf., ohne Weiteres, Vorzüge vor der Heidenwelt übersetzt. Der Apostel hatte ja eben vorher gezeigt, dass der Jude, als Jude, *keine Vorzüge* vor den Heiden besitze. Aber der Jude hatte, als Jude, einen *Vorteil*, den allerdings die Heiden entbehrten, *ὅτι ἐπιστεύθησαν τὰ λόγια τοῦ*

θεοῦ. Dies nennt er daher die *ὑφέλειαν τῆς περιτομῆς*. Wie *λόγια* zu verstehen seyen, ist der Vf. ungewiss, wie ihm überhaupt die Wahl zwischen den Erklärungen Anderer schwer zu werden scheint; was nichts anders seyn kann, wenn es an Grundsätzen fehlt. Nehmen wir *λόγια*, was das Wort vorzugsweise bedeutet, für *oracula divina* im weiteren Sinne, so ist alles klar. Es war allerdings ein Vortheil des Juden, dass er im Besitz der *λογίων* war, sie also kannte, und nun am ersten benutzen konnte. Der Begriff von *ὑπιστήσαν* und *ἀπιστία* v. 3 hängt nicht von dem Begriff der *λόγια* ab, sondern von dem *ἐπιστεύθησαν*, v. 2. Wer etwas ihm Anvertrautes nicht zu dem Zwecke benutzt, wozu es ihm gegeben war, der ist ein *ἄπιστος*, *ἀπιστεῖ*, denn er hat das in ihm gesetzte Vertrauen betrogen (f. Matth. 23, 23). Dass übrigens in *ἀπιστεῖν* zugleich der Begriff des Misstrauens und des Ungehorsams liege, braucht keinen Beweis. — Die Bedeutung, welche *γινώσκω* v. 2 haben soll „sich erweisen“, ist eben so wenig aus dem Sprachgebrauche nachgewiesen, als dass *λόγοι* „einen Rechtshandel“ bedeuten. (Apost. 19, 38 steht *λόγος*, nicht *λόγοι*.) *δικαιωθῆς* heisst „*recht haben, gerechtfertigt werden*“. (Ist beides einerley.) Der Vf. übersetzt: „damit du bey dem Streiten mit den Menschen als gerecht erscheinst, und die Oberhand behaltest, wenn du rechtst“. V. 5—8 folgt der Vf. den bekannten besseren Erklärungen; wir wollen daher blofs bemerken, dass die grammatische Schwierigkeit, welche *ὅτι* v. 8 darbietet, nach unserer Meinung am besten gehoben wird, wenn man annimmt, dass hier zwey Vorstellungen zusammengezogen sind, wie oft geschieht, und dass das *ὅτι* beide verbindet, wodurch allein ein *anacoluthon* entsteht, wovon sich aber noch auffallendere Beyspiele finden. „Sollen wir nicht — wie Einige sagen, dass wir es lehren (dass, *ὅτι*), dass wir sollen — das Böse thun“ u. s. w. Die Worte v. 9 *τί οὖν προσχόμεθα*; erklärt der Vf., wie die Meisten, von dem Vorzuge der Juden. Er vergass aber, wie die Meisten, dass es schwierig ist, den Plural blofs auf die Juden zu ziehen. (vgl. v. 1.) Wir wenden uns sogleich zu v. 20. Es kommt hier auf die richtige Erklärung von *ἔργα νόμου* an. Hier zeigt sich nun aber der Vf. ganz als befangener Commentator. Unter *νόμος*, sagt er, sey zwar das ganze Gesetz (nicht blofs das rituale), allein nur als ein *äusserlich* gebietendes und verpflichtendes, abgesehen vom Inhalte desselben, gemeint: das lehre der Zusammenhang der ganzen paulinischen Lehre und der einzelnen Stellen unwidersprechlich. Das klingt nun freylich, als ob kein Sinn darin wäre: allein der Vf. hat sich blofs, wir hoffen unwillkürlich, so confus ausgedrückt: er will eigentlich nichts weiter sagen, als: Paulus spreche nicht von diesem oder jenem göttlichen Gesetze, also auch nicht etwa vom Ritual-Gesetze, sondern überhaupt von dem göttlichen Gesetze, also auch von dem Moralgesetze, und da hat er ganz Recht. Desto grösseres Unrecht hat er aber, dass er nun gar nicht erklärt, was es heisse, und wie es Paulus meint, wenn er sagt *ἐξ*

ἔργων νόμου οὐ δικαιωθήσεται π. σ. Denn was er als Paraphrase sagt: „der arme schwache Mensch (σάφες) kann sich nicht vor dem Auge Gottes *rechtfertigen*; denn das Gesetz kann den Menschen bloß kennen lehren, was Sünde sey, eine Lust an dem, was göttlich ist, einen Haß gegen das, was ungöttlich, kann es ihm nicht geben;“ das kann kein Vernünftiger (er mag sonst ganz, wie Hr. Th. denken) für eine Erklärung halten. V. 28 findet sich ebenfalls nichts, ja der Vf. hat weder auf das, was Paulus kurz vorher gesagt hat: οἱ ποιηταὶ τοῦ νόμου δικαιωθῆσονται, noch auf Jacobi Worte: ἐξ ἔργων δικ. ἀνθρ. καὶ οὐκ ἐκ πίστεως μόνον die geringste Rücksicht genommen. Wie sollen wir so ein Verfahren nennen? Oder sollen die Leser so einfältig seyn, nicht zu sehen, daß er ihnen in der Finsterniß das Wort Rechtfertigung zur geistigen Erquickung vorlegt? Denn nun läßt er v. 21—27 den Apostel „verkündigen, auf welche neue Art Gott allen Menschen Rechtfertigung ertheile, da sie unvermögend sind, dieselbe durch Gesetzeserfüllung zu erlangen.“ Nämlich P. hat „Heiden und Juden verlegen gemacht, wie sie Rechtfertigung vor Gott erlangen möchten, da durch Erfüllung des Gesetzes sie niemand erreichen kann. Auf Einmal zieht er gleichsam den Vorhang auf, läßt das Menschengeschlecht vorher nie gehörte Veranstaltung Gottes blicken, die zur *Rechtfertigung* des ganzen Menschengeschlechts geeignet ist.“ (Nie gehört? Und doch sagt er sogleich bey μαρτυρουμένη, der Apostel hebe es hervor, daß er nichts ganz Neues lehre. Man muß wirklich oft fürchten, der Vf. sey nicht bey sich.) Aber wie liegt das in der Stelle? Vernehmen die Leser also: χωρὶς νόμου heißt, ohne irgend eine Beziehung auf sittliche Verpflichtungen, ohne den νόμος, wiefern er ein νόμος ἔργων ist v. 27. — δικαιούνη 9. ebenso wie Cap. 1, 17. (Dort erklärte er es als Zustand der von Gott geforderten Gesetzeserfüllung.) — διὰ πίστεως I. Xp. durch die gläubige innere Aneignung dessen, was Christus für die Menschheit gewesen, wie's jene *Rechtfertigung bewirkt*. V. 23: „wäre von unserer Seite Gesetzeserfüllung, so möchte auch dieser Weg der Rechtfertigung nicht nöthig seyn; aber es ist keine bey uns, darum ist *Gottes Rechtfertigung durch Christum ein Werk der freyen Gnade*.“ ὥρσαν, ohne irgend etwas von unserer Seite zu thun, als gläubig uns das, was *objectiv* (!) für uns geschehen ist, anzueignen. Wir brauchen weder Opfer zur Sühne zu bringen, noch ein gewisses Pensum von Gesetzeserfüllungen. Was ἱλαστήριον im Sinne Pauli sey, wird nicht gesagt, (es ist ihm einerley, ob man ἐπίθεμα oder θύμα supplirt, oder es für ἱλασμός nimmt;) und der Hauptsatz wird so gefaßt: durch die gläubige Aneignung dessen, was Christus in seinem ganzen heiligen Leben bis zu seinem blutigen Tode für die Menschen war, werden die M. der Rechtfertigung vor Gott theilhaftig. (Wessen werden sie also theilhaftig? Eines Zustandes der vollkommenen Gesetzeserfüllung.) ἀπολύτρωσις v. 24 wird mit keinem Worte erklärt, sondern es wird auf die Er-

klärung im 25. 26 V. verwiesen. δικαιούνη aber V. 25 ist die Heiligkeit Gottes, denn „Gott hatte gleichsam die Sünde hingehen lassen (πάρεσις), als achtete er sie nicht. Jetzt aber offenbart sich in dieser Heilsanstalt seine Heiligkeit, so daß die früheren Sünden, ob zwar von Gott mit ἀνοχή zugelassen, doch vor seinen Augen als verwerflich erscheinen.“ „Der Apostel schliesse also damit, daß bey dieser Veranstaltung Gottes (bey welcher?) die Heiligkeit Gottes sicher gestellt, und doch auch zugleich eine Rechtfertigung der Menschen bewirkt werde.“ Sollten unsere Leser hierin keinen vernünftigen Zusammenhang finden, so ist dieß nicht unsere Schuld; wir finden ihn auch nicht. Wenn δικαιούνη hier Heiligkeit Gottes bedeutet, wo bleibt denn die Rechtfertigung? Und wenn die Heiligkeit dadurch gefährdet schien, weil Gott die vorigen Sünden übersehen hatte, wie kann sie durch diese Veranstaltung sicher gestellt werden? Aber der Vf. beruft sich hier auf das von ihm zu Cap. 5, v. 15—19 Bemerkte: und da finden wir allerdings einigen Aufschluß über seine Meinung. Es heißt nämlich S. 194: Christus hat das ganze Geschlecht mit seinen unzähligen Sündern vor sich, durch *seinen vollkommenen Gehorsam* hebt er nicht nur die *sämlichen Folgen der Ursünde* auf, sondern pflanzt an deren Statt auch wieder die *δικαιώσις ζωῆς*, d. i. *diejenige Rechtfertigung*, welche ein *vollkommenes, göttliches und seliges Leben* mit sich führt. Es heißt S. 197: die Folge der Handlung des das Gesetz Erfüllenden (Christi ὑπακοή) ist die *objective Begnadigung aller* mit diesem Zusammenhängenden (χάρισμα). Es heißt S. 200 zu v. 18: Christus hat das Ideal realisirt. Objective aufgefaßt, hat er mithin den Forderungen der göttlichen Heiligkeit Genüge geleistet, subjective hat er in die *sündliche Menschheit* eben damit ein neues Lebensprincip hineingepflanzt, ist Anfänger einer *neuen Menschheit* geworden. Es heißt zu v. 19. S. 201: παρακοή, vom Urmenschen gebraucht, kann man von der hoffärtigen Gemüthsrichtung verstehen, welche ihn zu dem *Streben nach Autonomie* verleitete. Hingegen wird das heilige Leben des Verführers ὑπακοή genannt, insofern Heiligkeit nichts Anderes ist, als Unterwerfung unter die Gesetze des allein autonomen αὐτὸ ἀγαθόν. (Sie schließt also die obedient. act. und passiva in ungetrennter Einheit in sich.) καθίστασθαι hat die Bedeutung „werden, gemacht werden“ (und ist sowohl von dem objectiven Beschlusse Gottes, als von dem subjectiven Sündigwerden und Gerechtworden zu verstehen). „Durch die Identität der menschlichen Natur ist vermöge der inneren Disharmonie des ersten Menschen, in welchem das Geschlecht mit gesetzt war, in Allen die Sünde, und was damit zusammenhängt, gesetzt. Durch die Heiligkeit des zweyten Anfängers des menschlichen Geschlechts ist, vermöge der *geistigen* Einigung und Einheit der Gläubigen mit ihm, in ihnen die *δικαιούνη* gesetzt.“ S. 202. Allerdings sieht man hieraus, was der Vf. meint: aber es wäre für die Leser unnöthige, für Herrn Th. vergebliche Mühe, das Unwahre, Unevangelische, dieser unvermeid-

lich entweder zum Mysticismus oder zur katholischen Lehre von der Rechtfertigung führenden Ansicht zu erweisen. Wir brechen daher hier ab, und geben von der Auslegungsweise des Vfs. nur noch einige Proben an einzelnen Stellen.

Im 4 Capitel soll zuerst v. 1—6 enthalten seyn: Beweis der Rechtfertigung Abrahams nicht durch Werke, sondern durch den Glauben. Er erklärt daher v. 1 also: was hat nun aber unser Vater Abraham erlangt *auf menschliche Weise, durch eigene sittliche Anstrengung?* Das soll κατὰ σάρκα heißen. (Der Ap. setzt ihm nämlich die πίστις entgegen als ein von Gott gewirktes πνευματικόν. Aber wo sagt das der Apostel von Abraham? Und hatte Gott in Abraham den Glauben gewirkt, wie konnte Abraham dadurch vor Gott gerechtfertigt werden? Wir wären begierig, wie Hr. Th. Hebräer XI. v. 11. 12, vergl. mit v. 31, die πίστις ansehe. Nun vielleicht giebt er auch darüber seine Hefte heraus.) Die Verbindung von v. 1 und 2 durch γάρ erklärt der Vf. dadurch, daß ein Gedanke verschwiegen sey, nämlich: Abraham hatte zwar einen Ruhm, aber nur vor den Menschen. Dieser Ruhm aber hilft ihm nichts, so lange er nicht vor dem Auge des allsehenden Gottes gerechtfertigt erscheinet. (Wo steht das?) V. 3 enthält „Bestätigung dessen, was so eben der Apostel versicherte, daß Gott keinesweges die Beschaffenheit Abrahams dem Gesetz entsprechend finden konnte. (Wo hat aber dies der Apostel versichert? Wahrhaftig, Herr Th. muß seine Leser für Narren halten, wenn er sich einbildet, daß sie nicht sehen, daß er dem Apostel ins Gesicht lügt. Wir können aber unseren tiefen Unwillen nicht verhehlen, den unsere Leser gewiss theilen werden. Ist das Ehrfurcht vor der Schrift, dem Apostel die Worte im Munde herumzudrehen, ihn unverständigerweise gerade das Gegentheil sagen zu lassen von dem, was er vernünftigerweise sagt?) Πίστις ist hier der religiöse Glaube, als innere Hingebung an Gott. „In der heidnischen Philosophie fiel die πίστις mit der δόξα zusammen“. Dies wird zu einer Stelle des Plutarch (*Conviv. Sept. sap. c. 18*) bemerkt, wo dieser von Arion erzählt, er habe detswegen gerettet zu werden gewünscht, ὥς λάβοι περὶ θεῶν δόξαν. (Wir bitten die Leser zu ihrer Ergötlichkeit die Stelle nachzuschlagen, Herrn Th. aber, sich zu erkundigen, was es heiße: δόξαν περὶ τινος λαμβάνειν.) Δικαιοσύνη ist hier die subjective Heiligkeit. Gott sahe nämlich den Glauben Abrahams als eigentliche Heiligkeit an, er legte darauf allein Werth. Λογίζεσθαι εἰς δικαιοσύνην ist so viel als κατὰ χάριν, — oder der ganze Nachdruck liegt in dem λογίζεσθαι, und κατὰ χάριν ist bloß ein erklärender Zusatz zu λογίζεται, den man sich durch ein τοῦτ' ἐστίν an dasselbe angeschlossen denken muß, κατ' ὅψαι aber ist per zeugma mit λογ. verbunden. (Wir erfahren hier allerdings etwas Neues, nämlich,

daß das Wort λογίζεσθαι den Begriff des Unverdienten vollkommen in sich schließt.) Das Anrechnen des Glaubens als Gerechtigkeit, will Paulus sagen, schließt in sich, daß Abraham nicht auf andere Weise sich hatte in den Zustand der Rechtfertigung erheben können. V. 6—8 enthält: Beweis der Rechtfertigung Davids aus freyer Gnade: daß es hier heiße λογίζεσθαι δικαιοσύνην, stört den Verf. nicht, es würde freylich, meint er, passender seyn, wenn die Worte buchstäblich ὡς ἐλογίσθη εἰς δικαιοσύνην lauteten. (Ja wohl passender, nämlich zu dem Sinne, den er unterlegt.) In dieser Weise geht es fort. Abraham hat v. 9—13 die Rechtfertigung erhalten in einem Zustande, wo er noch nicht Theokrat war (dies ist ein Lieblingsausdruck des Vfs. von den Israeliten). Abraham führt den Zug aller derer an, welche nach ihm auf dieselbe Weise die Begnadigung annehmen, ja er hat zuerst das Reich der Rechtfertigung aus freyer Gnade durch seinen kindlichen Glauben gegründet. (Abraham? Versteht der Vf., was er redet?) Wundern sich die Leser nicht, daß hier so wenig Worterklärungen angeführt werden: der Vf. giebt selbst keine; oder sie sind höchst unbedeutend, unzureichend, leicht oder falsch; er begnügt sich gewöhnlich mit synonymen Begriffen, an welche er desto leichter seine Vorstellungen anknüpft. Z. B. v. 14 καταργεῖν heiße „hindern, aufhalten“; folglich ist der Sinn: „die dem Abraham gegebene Verheißung kann nicht in Erfüllung gehen, wenn die Erfüllung derselben noch bedingt ist durch unsere Gesetzesfüllung“. So wird v. 12 nicht erklärt, was es heiße πατέρα τῆς περιτομῆς, es wird bloß übersetzt „Vater der Theokraten“; über die Worte τοῖς οὐκ ἐκ περιτομῆς wird dann weitläufig geredet, wie allemal, wenn man die Worte nicht versteht: der Vf. findet nämlich in dem Verse einen Gegensatz von particularistisch selbstgerechten Juden und glaubensgerechten. Diese Auslegung „bewährt sich dadurch, daß in der That, wenn Abraham hier als Vater der Theokraten angegeben wird, eine Einschränkung, wie sie der Apostel macht, unumgänglich nöthig erscheint“. Weil aber zu dieser Erklärung das Folgende nicht paßt, so sagt er ohne Bedenken: ἀλλὰ καὶ dürfen wir nicht übersetzen „sondern auch“, sondern „sondern vielmehr“, wie das καὶ oft hebt und verstärkt. Τοῖς στοιχοῦσι. „Die Wiederholung des Artikels ist als Solöcismus anzusehen. στοιχεῖν folgen“. Es bedarf gewiss für die Leser nur der Andeutung, wie falsch alles ist; denn: τοῖς οὐκ ἐκ περιτομῆς μόνον wird offenbar τοῖς στοιχοῦσι τ. i. enigengesetzt, es kann also καὶ nicht heißen, vielmehr, so wie der Artikel vor στοιχοῦσι nicht fehlen durfte. Hätte der Vf. die Redensart: τοῖς οὐκ ἐκ περιτομῆς μόνον erklärt (er hat das aber weislich unterlassen), so würde er gesehen haben, daß seine ganze Erklärung ein Solöcismus ist.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 9.

T H E O L O G I E.

1) BERLIN, b. Dümmler: *Auslegung des Briefes Pauli an die Römer*, nebst fortlaufenden Auszügen aus den exegetischen Schriften der Kirchenväter und Reformatoren, von *Friedr. Aug. Gott-treu Tholuck* u. s. w.

2) HAMBURG, b. Perthes: *Commentar zu dem Evangelio Johannis*, von *A. Tholuck* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

V. 13—18 soll der Ap. den Beweis führen: daß die Theokratie ohne Mitwirkung des Grundpfeilers derselben, des Gesetzes, gegründet worden sey, daß, statt daß dieses die Theokratie hätte begründen sollen, dieselbe vielmehr sammt dem Gesetze auf der Glaubensgerechtigkeit ruhte. Es würde unsere Leser ermüden, wenn wir dem Vf. folgen wollten; daher nur Einiges. V. 17 soll angezeigt werden, daß Gott schon damals *überfah*, wie viele einst auf dem Wege gläubiger Hingebung dem Abraham nachfolgen und dadurch zu seinem Volke gehören würden; er, der selbst Todte aus dem Grabe ruft, für den das Nichtseyende ist, als wäre es, konnte schon damals das ganze Geschlecht der Gläubigen, das sich dem Abraham anschließen würde, überschauen, und im Hinblick darauf den Patriarchen einen Vater vieler Völker nennen. Bey den Worten: *καὶ καλοῦντος τὰ μὴ ὄντα ὡς ὄντα*, wird über die Construction hin und hergeredet, ohne daß es zur Gewißheit gebracht würde, was sie eigentlich bedeuete. (ὡς soll das *caph veritatis* seyn, und so viel als *ut* bedeuten; was aber dann die ganze Redensart bedeute, wird nicht gesagt.) Das ist aber dem Vf. einerley; denn nachdem nichts aufs Reine gebracht ist, sagt er: „Sprechen wir nun vom Sinn, auf dessen Bestimmung die Construction *nicht wesentlichen Einflufs* hat.“ Aber auch diesen Sinn weifs der Vf. nicht bestimmt anzugeben: es *könnte*, sagt er, Paulus die Schöpfung der Welt nennen, als einen Gegenstand, in Beziehung auf welchen Allen und auch Abraham der religiöse Glaube schwer wird. (Uns ist dieser Glaube leichter als die Ueberzeugung, daß dies der rechte Sinn sey. Liegt es denn nicht deutlich genug in V. 18 ff., was gemeint ist?) Daß V. 24 heist *πιστεύειν εἰς τὸν ἐγείραντα*, nicht *εἰς τὸν Χριστόν*, will folglich nicht recht passen, (besser hätte es gepafst, wenn Paulus geradezu von unserm Glauben an den *auferweckten Christus* spräche,) aber es paßt doch, denn „es ist geschehen um der *Gleichstellung* des christlichen Glaubens willen mit dem Glauben

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

Abrahams; und wir werden es also so umschreiben können: „die wir glauben an denselbigen Gott, an den A. glaubte, der uns aber noch in der besondern Beziehung erscheint als Vollender des Erlösungswerkes.“ (Dies ist die offenbarste Verdrehung des Sinnes, nicht Umschreibung.) Worin dieses Erlösungswerk bestehe, giebt nun Paulus V. 25 an. Und nun vernehmen wir, daß die Worte: *διὰ τὰ παραπτώματα ἡμῶν* und *διὰ τὴν δικαίωσιν ἡμῶν* denselben Sinn haben; der Apostel trennt bloß, durch einen *μερισμός*, was eigentlich als eins verbunden ist. (Weifs denn der Vf. nicht einmal, was *μερισμός* heist?) Auffallend genug übersetzt der Vf. das Wort *δικαίωσις* nicht, und es ist doch das einzige, das *allenfalls* (d. i. wenigstens ohne Verdrehung der Sprachform) durch „Rechtfertigung“ übersetzt werden könnte. Allein Luther hat es (unrichtig) „Gerechtigkeit“ übersetzt, und an dieses *deutsche* Wort knüpft der Vf. nun ein für allemal den Begriff der Rechtfertigung an.

Wir wollen noch Einiges über das fünfte Capitel Gefagte anführen. Ueber *εἰρήνη* V. 1 wird eine salbungreiche Exposition gefunden, die wohl in eine Predigt paßt, aber nicht in einen Commentar. *Πρὸς αγωγήν*, V. 2, „das Verhältniß der Seele zu Gott,“ trennt der Vf. von *εἰς τὴν χάριν*, und verbindet dieses mit *τῇ πίστει*, nicht bedenkend, daß der Apostel absichtlich *ἐσχίκαμεν* zwischen Beides stellt, und daß diese Stellung deutlich anzeigt, *προσαγωγήν* sey mit dem Folgenden zu verbinden. Das *praet. perf. ἐσχίκαμεν* wird nicht erklärt, *ἐσθήκαμεν* eben so wenig. Unter *δόξα τ. θ.* können wir die Herrlichkeit verstehen, die von Gott den Seligen ertheilt wird, oder die Seligkeit Gottes selbst, an der wir Theil haben sollen. Die Redensart V. 3 *οὐ μόνον δέ, ἀλλὰ καὶ κ.* wird grammatisch nicht erklärt, aus dem Gerede darüber sehen wir, daß *ἀλλὰ καὶ* abermals „vielmehr“ bedeuten soll: „unsere Hoffnung wird durch die Drangsale so wenig gedämpft, daß sie vielmehr durch dieselben noch sehr erhoben wird.“ *Κατασχύνειν* V. 5 heist: „die Unrichtigkeit *eingebildeter Vorzüge* darthun,“ *ἢ ἐλπὶς* steht für *αὕτη ἡ ἐλπὶς*. Wie dies nun aber zusammenhängt, bleibt unerklärt. Nach dem Sprachgebrauche der *Profanscribenten* heist *κατὰ καιρὸν* „zur festgesetzten Zeit,“ dafür im N. T. *ἐν καιρῷ*. Vielerley wird über V. 7 geredet (sogar die spanische Uebersetzung der Stelle angeführt), aber der Sinn des ganzen Verses nicht angegeben. Doch verknüpft der Vf. diesen Vers mit dem folgenden, durch die Worte: während nun unter den Menschen der Mensch nicht für den Unschuldigen, kaum für seinen Wohl-

U u

thäter sterben will, stirbt der Heilige für die Sünde; dieß soll wahrscheinlich der Sinn des 7 V. seyn. ὑπὲρ V. 8 heist ἀντί, an unserer Statt. Die Stelle *Xenoph. Hist. Gr. III, 4. 14* paßt wenigstens zu dem Sinne, den der Vf. mit dieser Redensart verbindet, keinesweges. V. 9 wird gar nicht erklärt. (Sehr klug!) Ueber die Worte καταλλάσσειν und καταλλάγειν wird abermals kein Wort, sage kein Wort gesagt; wieder sehr klug, aber unverantwortlich. An diesem Worte mußte es sich zeigen, ob die Theorie des Vfs. paulinisch sey. Warum erklärte er es nicht? Sagte ihm sein Gewissen (das exegetische nämlich), daß es nicht möglich sey, den nach seiner Meinung evangelischen Sinn darein zu legen? Wie der Vf. das Folgende ansieht, ist aus dem eben Beygebrachten ersichtlich. Wir sind müde, bis ans Ende zu folgen, können aber versichern, daß Alles in derselben Manier ausgelegt sey. Unsere Leser werden an diesen Proben mehr als genug haben, und wir hoffen, sie werden, auch wenn sie nichts weiter davon lesen sollten, mit uns das Urtheil fällen, daß es dem Vf. nicht bloß an gründlicher Kenntniß der griechischen Sprache, wie an Unbefangenheit und Freyheit des Geistes gebricht, sondern daß er auch mit einer Unbestimmtheit, Unklarheit und überhaupt mit jenem Leichtsinne verfährt, welcher gewöhnlich die Folge des im Inneren schlecht versteckten Stolzes auf eigenen allein wahren Glauben ist. Wir aber können nichts zurücknehmen, und müssen wünschen, daß die Erklärungsweise des Vfs. keine Nachfolger finden möge, so wie wir es nur beklagen können, daß ein solches Buch für eine große Menge Bedürfnis zu seyn scheint, was wir bey allem Hange zu frommen Falschleyn doch nicht erwartet hätten.

Wir kommen nunmehr zum *Johannes*. Mit Recht in gewissem Sinne haben Mehrere dieses das geistige Evangelium genannt. Offenbar hatte sich Johannes eine andere Aufgabe gesetzt; oder vielmehr, seinem inneren Sinne war das eigentliche göttliche Wesen und Leben des Herrn geistig erschienen, (nicht bloß seine historische Erscheinung,) und so stellte er dasselbe dar. Aber eben deshalb, weil dieses Evangelium gleichsam das Gepräge einer geistigen Individualität des die innere Größe des Meisters in der Idee erfassenden Jüngers enthält, ist seine Auslegung schwieriger, für die dogmatische Ansicht aber nicht selten gefährlich. Was der Vf. §. 2 bis 4 der Einleitung über den Zweck und eigenthümlichen Charakter des Evang. Johannis sagt, zeigt, daß derselbe die richtige Ansicht habe; wir zweifeln aber, daß er es klar erkannt habe, welche Anforderungen der Ausleger eines solchen Buches an sich selbst machen müsse. Die neueren *improbabilia* über die Aechtheit des Evang. haben dem Vf. natürlichen Anlaß gegeben, §. 6 der Einl. diesen Gegenstand ausführlich zu erörtern, und wir stimmen in dem Resultate ganz mit ihm überein.

Die Erklärung des ersten Cap. hebt mit der Bemerkung an: „Alle Offenbarungsreligion beruht darauf, daß es ein höchstes, heiligstes Urwesen giebt, welches Anstalten getroffen hat, sich den Menschen

kund zu thun. Von diesem und der Art, wie diese Offenbarungen an die Menschheit gekommen, hebt der Evangelist an, und führt so auch das Christenthum auf den Urquell aller von Gott an die Menschen geschehenen göttlichen Mittheilungen zurück.“ Dieser Urquell ist ihm λόγος. Er versteht darunter (im Sinne Johannis) „eine mit Gott dem Wesen nach gleiche Hypostase, welche der Inbegriff aller göttlichen Lebenskräfte ist, und die in Gott verborgene Fülle des Wesens an die geschaffene Welt mittheilbar macht, welche selbige dann auch, um den größten Offenbarungsact an die Menschen auszuführen, Mensch wurde, und unter den Menschen erschien.“ Johannes schloß sich also (nach dem Vf.) an die jüdische, auf das A. T. gegründete Dogmatik seiner Zeit an, und gab zu erkennen, daß in Christo wirklich jener im A. T. angedeutete Offenbarer Gottes erschienen sey. Je mehr wir mit dem Vf. einverstanden sind, daß der λόγος etwas sey, das eigenes Wesen hat, desto mehr hat es uns befremdet, diesen Begriff S. 41 durch die Worte „*schöpferische offenbarende Gotteskraft*“ ausgedrückt zu sehn. Hr. Th. wird selbst nicht in Abrede stellen, daß er durch diesen Ausdruck das eigentliche Wesen des λόγος aufhebt. So sind wir auch darüber mit ihm einig, daß der wirklichen Erscheinung des λόγος erst von V. 11 an Erwähnung geschieht; aber die Schwierigkeit, welche die Erwähnung des Täufers V. 6, 7, 8 darbietet, hat, wie es uns scheint, der Vf. dadurch nicht gehoben, daß er sagt, Johannes knüpfte dadurch die neue Heilsanstalt an die alttestamentliche an, und er erwähne das Zeugniß des Täufers, als des größten Propheten des alten Bundes, um zugleich darzuthun, daß in dem neuen Bunde doch etwas viel Ehrbareres erscheine. Warum würde V. 10 noch einmal der früheren verborgenen Existenz des Logos gedacht? Auf den Wortzusammenhang hat sich der Vf. nicht eingelassen; so sagt er über den Zusammenhang von V. 8 u. 9 gar nichts, und doch scheint V. 9 ganz ohne alle Relation da zu stehen: Johannes war das Licht nicht, sondern daß er zeuge von dem Lichte; das wahre Licht war, welches erleuchtet u. s. w., wer denn? Mußte Johannes nicht sagen: ἐκεῖνος ἦν τὸ Φῶς τὸ ἀλ.? Nach unserer Meinung ist der Zusammenhang, den wir in einer Uebersetzung andeuten wollen, folgender: V. 4. *In eo erat vita, atque haec vita erat lux hominum.* 5. *Et lux haec in tenebris splendebat (praef. pro aor.), sed tenebrae eam non capiebant.* 6. *Exisibat homo, missus a deo, Johannes;* 7. *is venit testimonii causa, (testis, als Zeuge) ut de luce testaretur, ut omnes per ipsum fidem darent (luci);* 8. *non ille erat lux, sed (tantum) testari debebat de luce.* 9. *Vera lux fuit, quae omnes homines illustrat, veniens in mundum.* 10. *Erat (enim) in mundo, qui per eam factus erat, sed mundus eum non agnovit;* 11. *venit (postea) ad suos, sed hi eam non receperunt, sed quicumque etc.* Wir bemerken, daß V. 10. 11 das genus gewechselt ist, nämlich statt αὐτὸ (τὸ Φῶς) steht nun das masc. αὐτός (ὁ λόγος). Hr. Th. hat darüber nichts angemerkt, und eben so wenig den

inneren Zusammenhang angedeutet, der wahrscheinlich ihm selbst nicht klar war. Er erklärt *ζωή*, weil der *Logos* für die Menschen der Quell geistiger Lebenskräfte ist, und sagt, *ὥς* sey bildliche Bezeichnung der wahren Erkenntniß in göttlichen Dingen, und legt den ganzen V. 4 so aus: die schöpferische *Lebenskraft* Gottes, welche alles physische Leben zeugt, offenbart sich im Menschen als *Bewußtseyn*, und dieses Bewußtseyn ist das *θεῖον*, wodurch das Individuum mit dem lebendigen Gott zusammenhängt. Daher hat auch V. 5 nach dem Vf. folgenden Sinn: „Da auch der gefallene Mensch noch Ebenbild Gottes bleibt, (1 Mos. 9, 6. Jacob. 3, 9) in sofern er nämlich die geistige Anlage behält, und durch dieselbe tief im Inneren das Bewußtseyn seines Zusammenhanges mit einem höchsten, heiligen Wesen trägt: so hätte der Mensch zur Anerkennung desselben geführt werden *können*, aber er verstand sich selbst nicht, der blinde Trieb zur Willkühr verhinderte ihn, auf jenes innerliche Bewußtseyn von einem höchsten Heiligen zu merken.“ Wenn wir auch zugeben, daß das Scheinen des Lichtes von dem Vf. richtig erklärt sey: so können wir doch nicht zugeben, daß Johannes diese ganz richtige Idee so aufgefaßt habe, wie der dogmatisirende Verfasser, der bey allem, was von Menschen im N. T. gesagt und gedacht wird, sofort an Sündenfall und Erblünde mit *Flacius* und *Confl.* denkt, und wie es scheint, denken muß. Das heist, nach unserer Meinung, nicht, die heil. Schrift auslegen, sondern in dieselbe hineinlegen. Wenn er ferner sagt, *φαίνει* als *praef.* zeige das Fortdauernde an, so ist dies nicht genau; denn es ist nicht von Gegenwart und Zukunft, sondern von Vergangenheit und Gegenwart die Rede, wie der Zusammenhang: *φαίνει — κατέλαβε* deutlich zeigt. Im 6 Vers wird nun der Uebergang vorbereitet zur Erzählung V. 14 f. Das Licht schien (und scheint) in der Finsterniß, aber die Finsterniß hat dasselbe nicht aufgenommen. Johannes kam und zeugte von dem Lichte; er selbst war nicht das Licht; das wahre Licht war, welches in die Welt kommend, alle Menschen erleuchtet; welches in der Welt war, aber von der Welt nicht erkannt wurde, welches zu seinen Eigenen kam, die ihn aber nicht annahmen. Ueber den eigentlichen Sinn des *praefens φωτίζει* schweigt der Vf. Es drückt nämlich dasselbe auch hier, wie oft das Sollen, Können, Wollen, die Bestimmung, aus. Denn wirklich erleuchtet hat das Licht nicht alle Menschen, weder vor noch nach der Erscheinung des Logos. Vers 10 mußte durchaus erklärt werden, in welchem Sinne *κόσμος* zu nehmen sey, und was es heisse: *ὁ κόσμος αὐτὸν οὐκ ἔγνω*. Der Vf. bezieht, wie man aus der angeführten Stelle von Herder sieht, *αὐτὸν* auf *τὸ ὥς*, was nicht angeht. Johannes bezieht es auf das Hauptsubject *λόγος*. Diesen hat die Welt nicht erkannt (*οὐ κατέλαβε* V. 5); er kam zu den *ἰδοῖς*, aber diese haben ihn nicht aufgenommen. Dem Vf. ist *κατέλαβον* und *ἔγνω* eines und dasselbe. Es ist aber ein großer Unterschied. Die *ἰδία* mußten ihn nicht bloß erkennen, sondern auch aufnehmen. Offenbar liegt in *παρ-*

έλαβον mehr als in *ἔγνω*. Der Vf. versteht unter *τὰ ἰδία (οικήματα)* die durch den Logos aus dem Nichts (Nicht) hervorgerufene Schöpfung. Wir stehen darunter sein Eigenthum, den ihm eigenen Schauplatz seines Wirkens, die Menschen, *τοὺς ἰδίους*. Daß der ganze 11 Vers von der Zeit des Erscheinens des Logos auf Erden zu verstehen sey, erhellet aus Vers 12. Hier aber mußte erklärt werden, was es heiße *τέκνα θεοῦ γενέσθαι*. Der Vf. sagt bloß im Sinne der Dogmatik: „wer nicht durch Christum von der Schuld und der Sünde erlöst wird, muß in Gott den gerechten Gesetzgeber fürchten (3, 36). Die Erlösung erwirbt das *Vorrecht*, in einem kindlichen Verhältnisse zu Gott zu stehen.“ Liegt das wohl in den Worten? und woher das *Vorrecht*? *ἐξουσία* heist nicht das Vorrecht, sondern die Macht, das Vermögen (das Können), *potestas*, Kinder Gottes zu werden. *Nonnus* paraphrasirt es allerdings durch *τιμή*, aber gewiß nicht als Vorrecht, und *Nonnus* ist keine Autorität. M. vgl. Joh. X, 18. XIX, 10, auch V, 27. *ὄνομα* soll hier die Würde, die Majestät bedeuten. In V. 13 soll Joh. den Begriff des *τέκνον τ. θ.* dahin erläutern, daß man zu dieser Kindschaft nur gelangen könne durch Mittheilung eines göttlichen Lebenskeims (Joh. 3, 6), nicht durch leiblichen Zusammenhang mit den Patriarchen. V. 14 soll *σάρξ* die ganze menschliche Natur bedeuten mit dem Nebenbegriffe der Schwäche, Hinfälligkeit: „es ist nicht bloß von der Annahme eines menschlichen Leibes die Rede, sonst würde nicht *ἐγένετο* stehen.“ Nun was heist denn aber dieses *ἐγένετο*? Dergleichen Subtilitäten liegen nicht in dem einfachen Sinne des Johannes. Ueberall aber findet der Vf. Anklänge seiner Vorstellungen. Gleich darauf muß sogar Johannes den Ausdruck *σκηνοῦν* brauchen, „weil er auf den Terminus *Schechina* anspielen will.“ Das ist wirklich zu ärgerlich, sonst würde man lachen: kein Wort zur Widerlegung. Wir führen es bloß an als ein Beyspiel, wie unfrey und unklar der Vf. commentirt. V. 15 wird *ἐμπροσθεν* von der Würde verstanden; aber hätte sich der Vf. darauf eingelassen, den Zusammenhang der Sätze zu erklären, (was er aber, wie Eingangs bemerkt worden, höchst selten thut,) so würde er gesehen haben, daß zwar die scheinbare Tautologie gehoben wird, aber dann das Ganze keinen vernünftigen Sinn giebt, zumal da ihm der Vf. das *ἐγένετο* im eigentlichen Sinne zu nehmen scheint; denn was es heist, sagt er nicht; er sagt bloß, Joh. unterscheidet *γίγνεσθαι (γενέσθαι)* und *εἶναι*. Hätte er nur eine Uebersetzung gegeben, so würde er gewiß selbst stutzig geworden seyn. Denn wie hängt das zusammen: *der nach mir kommt, ward größer als ich, denn er war eher als ich*. Chrysostomus, den der Vf. anführt, und Theophylaktus verstehen beides, *ἐμπροσθεν* und *πρῶτος*, von der höheren Würde. Uns scheint Luther den richtigen Sinn ausgedrückt zu haben. *γίνεσθαι* bedeutet das *Daseyn*, *εἶναι* das *Seyn*. V. 16 wird gesagt, *ἀντι* bedeute die Wechselfolge (eins um das andere); aber was die ganze Redensart heist, wird nicht erklärt. V. 17 wird über den Ge-

gensatz von νόμος und der neutestamentlichen Offenbarung gesprochen, im Sinne der *Form. Conc. de Lege et Evang.*, aber auch im Sinne Johannis? Und warum erklärte der Vf. die Worte γὰρ καὶ ἀλλήθια διὰ Ἰ. Χρ. ἐγένετο nicht? V. 18 soll ὁρᾶν das geistige Anschauen bedeuten, wodurch in das *Wesen* gedrun-gen wird, das Moses nicht erkannt habe; dagegen soll ἐγγείσθαι nichts weiter als *lehren* bedeuten. Es heisst aber hier recht eigentlich: kennen lehren, den, den Niemand gesehen hat. An Moses dachte Johannes sicherlich nicht. Zu V. 20 heisst es bloß: „die Taufe, die der Täufer erteilte, erklärte er selbst für das Eintrittsmittel in die βασιλ. τ. οὐρ. Man konnte also auf den Gedanken kommen, als sey er selbst der Messias.“ Wo steht denn diese Erklärung? Johannes hatte nicht zur Taufe gerufen, sondern er sagte: μετανοήτε, ἡγγικε γὰρ ἡ βασιλ. τ. οὐρ. Hierin lag die Veranlassung zu jener Vermuthung. Ganz unbefangen bemerkt der Vf. V. 27, daß die Gesandtschaft an Johannes vor die Taufe Jesu falle. Wenn wir die Parallelstelle Matth. III. vergleichen, so kann man auch fast nicht daran zweifeln. Und doch finden sich bey Johannes, zumal wenn man Luc. III. vergleicht, Schwierigkeiten in der Zeitfolge, welche nicht gehoben werden, wenn man, wie der Vf., ἐπαύριον im weiteren Sinne nimmt, ungerechnet, daß dieses Wort im N. T. (wie auch sonst) nie für μετὰ ταῦτα steht, vielmehr v. 35 und 44 in der eigentlichen Bedeutung wiederholt wird, wie aus Cap. III, 1 klar erhellt. Die Sache erfordert eine genauere Untersuchung, als der Vf. anzustellen gewohnt ist. Dagegen ist nun eine weilläufige Erklärung der berühmten Worte v. 29 zu lesen. Daß der Vf. den Täufer mit diesen Worten ganz den Sinn der Dogmatik sagen läßt, wird man vermuthen. Wir wollen uns nicht auf eine Erörterung einlassen, sondern bloß Folgendes bemerken. Daß der Täufer die Worte mit Beziehung auf den Tod Jesu gesprochen haben könne, wollen wir nicht leugnen; wir wollen selbst zugeben, daß dem Volke die Idee von einem verfühnenden Leiden und Tode des Messias deutlich gewesen sey (wiewohl wir sehr daran zweifeln, da diese Idee selbst den Jüngern des Herrn bis nach seiner Auferstehung fremd und unbegreiflich blieb). Daraus folgt aber keinesweges, daß in den Worten der Sinn liege, den die Dogmatik mit den Worten: „Sünde tragen“ verbindet. Denn wenn auch zugegeben werden müßte, daß αἶψα ἀμαρτίαν in den LXX so viel als φέρειν ἁμ. zuweilen bedeute: so ist dies doch etwas ganz Anderes, als was der Vf. mit der Dogmatik darunter versteht. Wer Leiden und Tod übernimmt, um Unglück und Verderben von anderen abzuwenden, der trägt allerdings in dem eigenen Leiden das Elend derer, für welche er sich aufopfert. Diese Vorstellung ist aber von der Idee, *stellvertre-*

tend fremde Sündenschuld tragen, weit verschieden. Daß die Juden bey ihren Sühnopfern sich eine Verfühnung, d. i. ein *Hinwegnehmen* der Strafen, dachten, ist nicht zu leugnen; aber auch hierin liegt jene Idee nicht. Auch paßt das Bild des *Lammes* durchaus nicht dazu; denn was der Vf. sagt, daß der Täufer dieses Bild gewählt habe, weil er zugleich ein *unschuldiges* Wesen darstellen wollte, und weil sein ganzer Vergleich unedel geworden wäre, wenn er ein anderes Thier genannt hätte, kann nicht befriedigen. Das Lamm ist bey Jesaias nicht ein Bild der Unschuld, sondern der *Geduld*; und wenn der Täufer, wie der Vf. nicht unwahrscheinlich findet, zugleich an das Passalam dachte, so paßt es vollends nicht. Wenn endlich der Vf. die Talmudisten anführt, so beweisen diese eben so wenig für *seine* Idee, als die Stellen aus dem Josephus (*de Maccab.* 1. 17), welche er entweder nicht nachgelesen oder nicht verstanden hat, denn Josephus sagt, namentlich §. 17, ganz das Gegentheil. Wir lieben solche erschlichene Autoritäten nicht. Die Aeußerung des Täufers v. 31 οὐκ ᾔδεν αὐτόν, welche den Worten desselben bey Matth. 3, 14 zu widersprechen scheint, kann nicht dadurch erklärt werden, daß der Täufer die hohe Würde Jesu zwar schon vor der Taufe desselben erkannt habe, aber, weil Jesus noch nicht als Messias bestätigt war, jenes Zeichen habe abwarten wollen. Der Täufer sagt ja ausdrücklich: er habe ihn *gekannt*, und wiederholt dies v. 33 mit dem Zusätze, er habe ihn eben erst an dem ihm geoffenbarten Zeichen, bey der Taufe, als den Messias erkannt. Die übrigen Worte des Verses: ἀλλ' — βαπτίζων, erklärt der Vf. gar nicht, und doch haben sie des Zusammenhanges wegen Schwierigkeit. Die Erscheinung bey der Taufe selbst v. 32 ist der Vf. geneigt, für eine innere, von Gott im Gemüthe des Täufers bewirkte Anschauung zu halten, und er vergleicht damit die Erzählung von *Bileam*! Was aber die Mittheilung des Geistes bey der Taufe betrifft, so bemerkt er, daß Christus allerdings von Anfang an mit der Gottheit verbunden war; aber selbst verleugnend *mußte* er den Gebrauch jener göttlichen, ihm verliehenen Kraft, von deren Besitz er wohl überzeugt war, *ansiehen lassen*, bis die von Gott bestimmte Zeit seiner Wirkksamkeit gekommen war. Zu den Worten ὁ βαπτίζων ἐν πν. ἁγ. sagt er: die Johannistaufe stellte bildlich die Mittheilung der göttlichen Kraft dar, Christus giebt diese selbst, was kein Mensch kann. Das letzte zugegeben, wo steht das erste? Die Taufe Johannis war eine Reinigungstaufe, und stellte bildlich nichts weiter dar, als die zur Aufnahme in die βασιλ. τ. οὐρ. unerläßliche *μετάνοια*.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1829.

T H E O L O G I E.

1) BERLIN, b. Dümmler: *Auslegung des Briefes Pauli an die Römer*, nebst fortlaufenden Auszügen aus den exegetischen Schriften der Kirchenväter und Reformatoren, von *Friedr. Aug. Gottreu Tholuck* u. s. w.

2) HAMBURG, b. Perthes: *Commentar zu dem Evangelio Johannis*, von *A. Tholuck* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im zweyten Capitel nimmt der Verf. die Erzählung von der Verwandlung des Wassers ganz eigentlich, was wir sehr billigen, denn es ist der historische Sinn des Erzählers; er weist billigerweise den Hochzeitpafs, den *Paulus* darin findet, zurück; aber wir müssen es tadeln, daß er ihn „als ein warnendes Beyspiel aufstellt, wie sehr ein in dem niedrigen, gewöhnlichen Leben befangener Sinn selbst für die historisch richtige Auffassung von etwas Höherem verblendet wird“. Daß die Mutter Jesu seine höhere Kraft gekannt und ein Wunder verlangt habe, glauben wir nicht; aber wenn es wahr wäre, könnten wir um so weniger in der Antwort Jesu eine Lüge finden; und wenn es eine wäre: „Mische dich nicht in meine Angelegenheiten, du verstehst mich nicht“, so wüßten wir sie nicht dadurch zu entschuldigen, „daß Christus von Seiten seines Berufs sich über alle menschlichen Verhältnisse erhebt“. Wir würden vielmehr in einer solchen Antwort eine ganz unkindliche und noch obendrein unverdiente Zurechtweisung sehen; denn wenn *Marie* wirklich verlangte, daß *Jesus* durch ein Wunder dem Weinmangel abhelfen solle, so verlangte sie ja nur eben das, was *Jesus* thun wollte; er konnte also nicht sagen: „du verstehst mich nicht, wir verfolgen verschiedene Zwecke“. Der Vf. hilft sich dadurch, daß er zu v. 5 bemerkt: „der Evangelist erzähle hier kurz; wahrscheinlich habe *Jesus* nachher der Mutter zu verstehen gegeben, obgleich seine göttliche Macht eigentlich nicht irdischen Zwecken dienstbar sey, so wolle er doch ihren Wünschen nachgeben“. Dieses „wahrscheinlich“ ist sehr unwahrscheinlich. Wenn *Jesus* hier ein Wunder verrichten wollte, so that er es nicht um eines irdischen Zweckes willen, um Wein herbeyzuschaffen; (dies wäre ein Hochzeitpafs gewesen,) sondern seiner Jünger wegen. V. 11. Ueber die Erzählung v. 13 ff. wollen wir nur erinnern, daß der Vf. den Zweifel, ob dies dieselbe Geschichte sey, welche *Matth. 21*, *J. A. L. Z.* 1829. *Erster Band.*

12 und *Luc. 19*, 45 erzählt wird, nicht zu lösen weiß. Er beruft sich auf eine ähnliche Verwechselung der Zeiten in den Erzählungen *Joh. 12*, 1—8. *Matth. 26*, 5—13 und *Luc. 7*, 36—50. Allein in dieser Erzählung giebt wenigstens *Lucas* die Zeit nicht genau an; bey jener aber ist ein Unterschied von 11 Jahren. Wir wenden uns sogleich zum dritten Cap. Der Zusammenhang zwischen der Anrede des *Nikodemus* und der Antwort des Herrn wird sehr unbefriedigend dadurch erklärt, „daß *Jesus* in das Herz des *Nikodemus* sehe, und den Grundirrtum seiner Gesinnung angreife; *Nikodemus* habe nämlich nur von einem äußeren Gottesreiche gewußt. Dergleichen mag erbaulich seyn in einer Predigt, aber es klärt nichts auf. In den Sinn der Rede Jesu wird nun der ganze dogmatische Begriff der Wiedergeburt, als gänzliche Veränderung des Seyns, gelegt. Wenn wir auch nicht leugnen wollen, daß *Jesus* mit seiner Forderung eine höhere Vorstellung verbunden habe, als der jüdische Theolog: so zweifeln wir doch sehr, daß er das damit gemeint habe, was der Vf. gänzliche Veränderung des Seyns nennt. Dieser Ausdruck ist überdies nicht deutlich; denn fast scheint es aus dem, was zu v. 6 über *σάρξ* gesagt wird, daß der Vf. ihn im Flacianischen Sinne genommen habe. Und doch spricht er wieder von einem höheren Act, der im Inneren eintritt, wodurch eine innige Gemeinschaft mit Gott, ein neues geistiges Daseyn in dem Menschen erzeugt wird; und er setzt, ganz ohne Noth, hinzu: auch bey der größten gesetzlichen Sittlichkeit kann der Mensch ohne jenes neue innere Lebensprincip bleiben. Hat denn *Paulus*, auf welchen sich der Vf. beruft, jemals das gelehrt? Oder liegt es in den Worten Christi? Dann wäre es freylich kein Wunder, daß der Pharisäer ihn nicht verstand, so wie auch wir nicht begreifen, wie der Mensch ohne das innere Lebensprincip die größte gesetzliche Sittlichkeit besitzen könne. Die alten Theologen unterschieden, deutlicher und wahrer, die bloße Gesetzmäßigkeit (*iustitia externa*) von der Sittlichkeit, *iustitia interna s. cordis*, und lehrten, daß diese aus dem Glauben komme, welcher die Liebe erzeuge. Wir müssen den Vf. erinnern, sich an *Melanchthons* authentische Erklärungen in der Apologie und nicht an die Dogmatik zu halten. Aber darauf käme am Ende nichts an, wenn nur erweislich wäre, daß jener Sinn in den Worten Christi liege, und dies leugnen wir. Der Ausdruck „höherer Act“ kommt uns beynahe unheimlich vor. Wenn der Vf. v. 8 bemerkt, daß *πνεῦμα* hier Wind bedeute, nach dem

Xx

aramäischen Dialekte, und daß auch griechische Schriftsteller zuweilen πνεῦμα für ἀνεμος brauchen: so beurkundet dies seine Unkunde des griechischen Sprachgebrauches. - Πνεῦμα heisst gewöhnlich nichts weiter als eben spiritus im römischen Sinne, d. i. Hauch, Wind, und von Menschen, Lebenshauch, lebendes Wesen, niemals den Geist, als unkörperliches Wesen. Das ist späterer Sprachgebrauch. Eben so wenig können wir mit ihm einverstanden seyn, wenn er die Vergleichung mit dem Wirken dahin deutet: so ist die innere Thatsache eines neu erwachenden göttlichen Lebens des Menschen eine große, das ganze Innere umgestaltende, aber aus zeitlichen Ursachen, nach zeitlichen Gesetzen der Sinnenwelt, läßt sie sich nicht erklären. Wer glaubte und verlangte denn dies? Nikodemus verstand es wenigstens nicht so: dies zeigt seine neue Frage v. 9. Der Vf. hilft sich wieder mit der Vermuthung (v. 9. 10), daß die Antwort, welche Jesus hier gegeben, *unstreitig* vollständiger gewesen sey, als wir sie haben, und daß Christus den Rabbi *wahrscheinlich* auf alttestamentliche Stellen (die er auch anführt) verwiesen habe. Solche Art zu erklären ist durchaus verwerflich. So lange die Rede einen richtigen, d. i. ins Ganze passenden und aus den Worten erweislichen Sinn giebt, *so lange darf man nicht*, durch Conjectur, *Gedanken einschieben, die nicht da stehen*. Hätte doch der Vf. statt dessen erklärt, was nun eigentlich heisse ἐκ πνεύματος γεννηθῆναι! Das hat er aber nicht gethan, obgleich *darauf* gerade alles ankommt, und alles Reden grundlos ist, wenn nicht bestimmt ist, was Christus *damit* gemeint habe. Der Plural οἱ ἄγγελοι v. 11 wird ohne Weiteres *plur. maj.* genannt; und doch redet Jesus nie von sich im Plural, und fährt auch unmittelbar im Singular fort. V. 13 findet er zwar die gewöhnliche Erklärung ὁ ὢν für: ὅς ἦν, nicht unzulässig (es ist wohl die einzig richtige), meint aber doch, es könne in seiner eigentlichen Bedeutung fest gehalten werden, und Christus wolle zu erkennen geben, daß seine göttliche Natur nicht beschränkt worden sey durch ihre Verbindung mit der menschlichen, sondern noch immer *in Gott* sey. Es fiel ihm nicht Cap. 1 v. 18 ein; auch heisst es ja ἐν τῷ οὐρανῷ, und ist offenbar Gegensatz zu ὁ ἐκ τοῦ οὐρανοῦ καταβάς. Wie soll man aber eine solche Erklärung nennen? Kann man sich wohl einbilden, daß Jesus so etwas gedacht und gesagt habe? Ueberhaupt aber scheint der Vf. das ganze Gespräch gar nicht im Zusammenhange betrachtet zu haben; er würde sonst wenigstens gefunden haben, daß eine solche subtile dogmatische Erklärung nicht zum Ganzen paßt. Auch würde es ihm dann klar geworden seyn, daß v. 16—22 noch mit zu dem Gespräche gehöre, und nicht eine Betrachtung des Evangelisten sey. Auch geht es schon der Wortverbindung wegen nicht, anzunehmen, daß der Evangelist hier seine eigene Anmerkung, gleichsam eine Note zum Texte, unmittelbar mit γὰρ anknüpfte. In allen Stellen, wo er offenbar der Erzählung seine Bemerkungen einschaltet, läßt sich dies genau unterscheiden. Und es ist

in der That kein Grund vorhanden, das Gespräch bey v. 15 beendigt anzunehmen; und das müßte doch der Fall seyn, wenn man mitten in genau zusammenhängenden Worten die Rede abbrechen wollte; sonst könnte man überall dergleichen Noten des Evangelisten herausfuchen. Denn eben so wenig können wir uns überzeugen, daß unten v. 31 des Evangelisten eigene Rede enthalte. Nach unserer Ansicht liegt gerade in diesem Theil der Rede die wichtigste Belehrung für Nikodemus. Denn wenn wir auch annehmen, daß der Evangelist nur den Inhalt des Gesprächs mit denselben von Jesu gebrauchten Worten referire, so konnte Nikodemus unmöglich befriedigt seyn mit den Aeußerungen auf seine Hauptfrage (v. 2), welche die Worte bis zum 15 Verse enthalten; vielmehr wußte er dann eigentlich noch gar nichts von dem, was er wissen wollte, und worauf ganz offenbar die erste Rede Jesu in den Worten hinweist: οὐ δύναται ἰδεῖν τὴν βασιλείαν τοῦ Θεοῦ. Denn es ist doch wohl unmöglich zu glauben, daß Nikodemus in den Worten v. 14 die Idee von dem verflöhmenden Kreuzestode gefaßt habe, und wenn er sie gefaßt hätte, daß er hinlänglich belehrt worden sey, weil ein Rabbi, selbst wenn er überzeugt war, Jesus sey der Messias, doch wohl mehr Aufklärung über denselben, vorzüglich über die eigentliche Theilnahme an dem Reiche Gottes, begehren mußte, als ein bereits gläubiger Commentator, welcher befriedigt ist, wenn er nur die Worte, Fleisch, Geist, Wiedergeburt, Kreuzigung, Glaube, hört, an welche er sofort seine dogmatischen Ideen (die leider der Rabbi nicht hatte) anknüpfen kann, und sich nicht darum bekümmert, ob der, an den die Rede gerichtet war, dieselbe so habe verstehen können. Denn legte Jesus für den tieferen Denker einen Doppelsinn in das Wort ὕψωθῆναι v. 14, wie der Vf. meint: so verstand der Rabbi vollends nichts, denn er war ja ein „fleischlicher Jude“, und die Apostel waren bis nach der Auferstehung eben so fleischlich. Die Worte, welche zu einem Anderen gesprochen werden (wie hier erzählt wird), müssen so erklärt werden, daß sie einen Sinn geben, den derjenige, zu welchem sie gesprochen werden, damit verbinden und begreifen konnte. Angenommen, V. 16—22 gehören nicht zum Gespräch, so ist Nikodemus von Jesu so klug weggegangen, wie er gekommen war, da er nun einmal fleischlicher Jude war. Jesus belehrte zwar durch Gleichnisse, aber nicht in Räthseln und doppelsinnigen Worten für tiefere Denker, als die Menschen waren, mit welchen er redete. Nimmt man aber dagegen das Ganze zusammen, und legt in die Worte bloß einen solchen Sinn, den derjenige, an den sie gerichtet waren, wenn er sie hörte, damit verbinden konnte: so enthält das Gespräch, der Hauptsache nach, eine vollständige Belehrung über das Reich Gottes, für dessen Stifter Nikodemus, seiner Anrede nach, Jesum hielt. Aber freylich, wer in den Worten v. 16—22 eine dogmatische Ausführung sieht, wie der Vf., der kann sie nicht für Worte Jesu halten. — Zu V. 15 sagt der Vf. weder, was πιστεύειν heisst, noch was ζῶν bedeutet; er begnügt

sich zu bemerken, daß πᾶς die Allgemeinheit der Erlösung bezeichne, nicht überlegend, daß es heisst: πᾶς ὁ πιστεύων, was nun eben in dem Folgenden erklärt wird. V. 16 wird nicht erklärt: denn das Einzige, was gesagt wird, daß δίδοναι gleich παραδίδοναι (morti) sey, ist noch obendrein falsch, s. 1 Joh. 4, 9. Warum erklärt der Vf. nicht, was unter κόσμος zu verstehen sey? Warum sagt er kein Wort über ἡγάπησεν? Freylich steht diese einzige Rede ἡγάπησεν ὁ Θεὸς τὸν κόσμον, mit der, sich jetzt wieder als Basis des Evangeliums geltend machen wollenden Vorstellung eines zürnenden, durch Christi Tod zu versöhnenden Gottes im Widerspruche. Eben so wenig ist das Folgende V. 17—21 erklärt; denn das Gerede, daß V. 17. 18 nur von dem inneren, in der sittlichen Ordnung gegründeten, Gerichte die Rede sey, daß V. 19. 20. 21 der Grund des Unglaubens der Menschen an Christum ihre Liebe zur Unheiligkeit sey, und daß in dem Worte Φῶς die große, durch die ganze Schrift durchgehende Wahrheit liege, daß der Unglaube eine innere sittliche Wurzel habe, kann doch nicht Erklärung dieser höchst wichtigen Stelle seyn. Ἀλήθεια soll die „Ubereinstimmung mit unserer Natur in sittlicher Hinsicht, also die Heiligkeit“ bedeuten, und der Sinn wird so angegeben: „wer, ehe er Christum erkennen lernte, mit Aufrichtigkeit nach dem Guten strebte, und alles, was er that, in Gott zu thun suchte, der scheut sich nicht, sich Christo zu nahen; Christus wird ihm zwar noch mehr das Verderben seines Inneren aufdecken“, und ihn zu höherer Heiligkeit hinführen, aber eben dies wird er sich gern gefallen lassen“. Wo steht das? Aber wenn es dastünde, so fragen wir, weiß der Vf., was er sagt? Denn, muß das ganze Seyn des Menschen durch einen Act der Gnade verändert werden, wo kommt dann die Heiligkeit her, ehe der Mensch Christum erkannt hat? Und ist es bloß um höhere Heiligkeit zu thun, wie reimt sich dieses mit dem Uebrigen, was der Vf. behauptet? Sah er nicht, daß er hier dem Evangelisten den ganzen Pelagianismus in die Feder dictirte? Dies könnte sich wohl allenfalls Johannes gefallen lassen; aber wie steht es denn um das System des Vfs., der von irgend einer Heiligkeit (richtiger wohl, sittlichen Güte) im Menschen ohne Christum nichts wissen darf? Denn ist das ganze natürliche Verderben des Menschen bloß „die natürliche Liebe zum Unheiligen, die ungöttliche Richtung des Gemüths des Menschen“, wo bleibt da die angeborene Blindheit? Oder: wie kann der Mensch mit Aufrichtigkeit nach dem Guten streben, ohne das Gute zu kennen, wie kann er alles in Gott zu thun suchen, wenn sein Gemüth (das Gemüth des natürlichen Menschen) nicht auf Gott und das Göttliche gerichtet ist? Wann werden doch die Herren, von ihrem Standpunkte der Gnade aus, erkennen, daß, wenn sie der Schrift die Ehre geben, sie sich selbst widersprechen müssen! In V. 14 soll Joh. einen Irrthum berichtigen, zufolge dessen die Gefangennehmung des Täufers zu früh gesetzt wurde. In diesem Irrthum scheine auch Matthäus (4, 12) und

Marcus (1, 14) gewesen zu seyn, welche die Wirklichkeit Jesu erst mit der Gefangenschaft des Täufers gleichzeitig beginnen lassen. Der Einzige, der hier in Irrthum ist, ist Herr Tholuck. Er brauchte wirklich nur die leiblichen Augen aufzuthun, um zu sehen, daß es nichts zu berichtigen gab. Denn nach der einstimmigen Erzählung aller vier Evangelien ist der Täufer allerdings nicht lange, nachdem Jesus öffentlich erschienen war, gefangen gesetzt worden. Der einzige Lucas (3, 19. 20), den der Vf. nicht erwähnt, anticipirt die Erzählung von der Gefangennehmung des Täufers; daß er sie aber nicht erzählte, als habe er in dem Irrthum gestanden, daß der Täufer schon damals gefangen genommen worden sey, erhellet daraus, daß er v. 21. 22 erzählt, was vorher, bey der Taufe Jesu, geschehen war. Johannes erzählt daher gar nichts Anderes, er berichtet nichts, denn es war nichts zu berichtigen. — Ueber die zweifelhafte Lesart v. 25 Ἰουδαίου, Ἰουδαίων sagt der Vf. nichts, so wie er sich überhaupt um die Kritik selten bekümmert; er erwähnt sie bloß. Aber wenn man nun liest: ἐγένετο ζήτησις ἐκ τῶν μαθητῶν Ἰωάννου μετὰ Ἰουδαίου, was heisst denn das? Wer war denn der einzelne Jude? Die Stelle ist noch nicht klar. Chrysostomus, dessen Worte der Vf. wahrscheinlich nicht vor Augen hatte, supplirt τινός. Aber wo wird sonst τινός ausgelassen? Bentley, der bekanntlich wußte, wie man im Griechischen sich ausdrücken müsse, wenn man sagen wollte, mit einem Juden, wollte daher lieber lesen: μετὰ Ἰησοῦ. Dergleichen kümmert aber den Vf. nicht. — V. 29 wird das schöne Bild, dessen sich der Täufer bedient, ganz eigentlich von dem Verhältnisse des Messias als Bräutigam zur jüdischen Theokratie als Braut, aus dem Gefasel des chaldäischen Targum über das Hohelied, erklärt. Πληροῦσθαι soll heißen: vollständig gemacht werden. Aber es heisst nichts Anderes als: diese neue Freude ist mir zu Theil worden, oder ist geworden. Was nun von v. 31 an folgt, hält der Vf. für Zusatz Johannis. Da er diese Meinung mit Mehreren gemein hat, wollen wir nicht mit ihm darüber streiten. Aber der eine von ihm angeführte Grund ist doch gar zu sonderbar, daß in der Stelle eine rein neutestamentliche Erkenntniß ausgesprochen werde, welche wir bey dem Täufer, der doch immer noch dem alten Bunde angehörte, nicht erwarten können. Die Worte v. 34 οὐ γὰρ ἐκ μέτρου δίδωσιν ὁ ἁγ. τὸ πνεῦμα erklärt der Vf. so: alle göttlichen Lehrer haben immer noch etwas aus der menschlichen Schwäche oder falschen Eigenheit Kommendes, was sie der Verkündigung des Göttlichen beymischen; bey Christo ist alles, was er sagt, Wirkung des höheren ihn erfüllenden Geistes. Wir möchten wohl wissen, wie der Vf. diesen Sinn aus den Worten ableitet. Aber um die Redensarten bekümmert er sich nicht, sonst würde er doch gesagt haben, was es heiße ἐκ μέτρου δίδοναι; es würde ihm auch aufgefallen seyn, daß es in diesem Zusammenhange heißen müßte: ἔδωκεν αὐτῷ, statt δίδωσιν ohne Pronomen, wie v. 35. Ob der Jude, wie der Vf. zu v.

36 sagt, die Seligkeit durch ζωή bezeichnet habe, weil er den Begriff derselben als wahres gesetzmäßiges Leben des Geistes aufgefaßt habe, zweifeln wir sehr, so wenig es uns wahrscheinlich ist, daß in den Worten: ἡ ὁργή τ. 2. μένει ἐπ' αὐτόν, die Vorstellung liegt, daß der Mensch, dessen geistige Bedürfnisse allein durch Christum befriedigt, dessen sittliche Natur allein durch ihn hergestellt werden kann, wenn er dieses Mittel (welches?) von sich weist, in der Unseligkeit bleibt, die sich ihm als Zorn Gottes zu erkennen giebt. In dem Ausdrucke ὁργή liegt, nach ihm, das Wahre, Positive, daß nach dem in Gott gegründeten sittlichen Lebensgesetz das Heilige das Unheilige von sich stößt, der Quell der Heiligkeit und Seligkeit keine Gemeinschaft mit dem Sünder hat. Wie wäre denn der fleischliche Jude zu einer solchen „tiefen Auffassung“ gekommen, daß er begriffen hätte, die Seligkeit sey in wahrem gesetzmäßigem Leben, d. h. doch wohl in wahrem sittlichem Leben? — daß er den Begriff gerade im Ausdrucke umkehrte, und die Ursache statt der Wirkung nannte? Und warum braucht der Vf hier, wie anderwärts, den Ausdruck „gesetzmäßiges Leben“ statt *sittliches* Leben? Hatte der Jude, der Christum nicht erkannt hatte, diesen Begriff nicht, so war ihm auch jene tiefe Auffassung unmöglich; hatte er ihn, so hatte ihn auch der Heide (denn auch dieser braucht ζωή für denselben Begriff): dann fällt aber die tiefe Auffassung der Paulinischen Lehre, welche der Vf., wie wir oben gesehen haben, in seiner Auslegung des Briefs an die Römer ausgelegt hat, als unhaltbar zusammen. Der Vf. philosophirt mit der Dogmatik, und das ist noch schlimmer, als dogmatisch auslegen; denn es führt in ein Halbdunkel von Begriffen und Bildern, in welchem sich allerdings manche Leute, als in dem wahren Elemente des geistigen Lebens, wohl befinden.

Wir wollen nun noch einzelne Stellen betrachten, damit die Auslegungsweise des Vfs. erkannt werde. Ueber die Unterredung Jesu mit der Samariterin Cap. 4 wollen wir nur bemerken, daß der Vf. dieselbe in einen wahren Bekehrungsversuch verwandelt, und Christum, ganz im Sinne eines Missionärs, den rechten Weg zu der Erweckung des schlummernden Geistes der Samariterin finden läßt, indem er V. 16 ff. die Erkenntniß ihrer Sünden in ihr erweckte. Uns war dabey zu Muthe, wie wenn wir zuweilen in den Missionsnachrichten lesen, daß ein frommer Heidenbote dem ersten besten Heiden, den er am Wege trifft, zuruft, er sey ein Sünder, der nur durch Christum selig werden könne, und dann, getrost, daß das Samenkorn, das er so eben dem blinden Heiden ins Herz geworfen, schon Frucht in Geduld bringen werde, davon geht, und ans Begießen, d. i. ans Wiederkommen, nicht weiter denkt. Der Vorwurf, wel-

chen Christus der Samariterin V. 22 machen soll, wird durch die schriftwidrige Bemerkung erläutert: daß Gott nach der christlichen Ansicht nur wahrhaft kennen gelernt werde durch die heilige Geschichte, in der er handelnd auftritt. Die Aeußerung Jesu: προσκυνεῖτε ὃ οὐκ οἴδατε, bezieht sich ja offenbar nicht auf die Kenntniß Gottes, sondern auf die Kenntniß der σωτηρία durch den Messias. Diese genauere Kenntniß ging den Samaritern allerdings ab. Daß übrigens jene Ansicht nicht christliche Ansicht sey, brauchen wir wohl nicht zu beweisen; Herr Th. mag beweisen, daß sie es sey. In welchem Sinne wohl die Samariter V. 42 die Worte ὁ σωτὴρ τ. κόσμου gesagt haben, wird nicht erklärt. Der Widerspruch, welcher in der Zusammenfügung der Gedanken V. 43—45 zu liegen scheint, ist von dem Vf. nicht aufgelöst worden. Denn gesetzt auch, γὰρ könne durch *nämlich* übersetzt werden, so paßt die Folge nicht. Denn die Galiläer nehmen ihn auf, so wie Jesus überhaupt am liebsten in Galiläa sich aufgehoben zu haben scheint. Der Ausdruck πατρίς kann also schon darum nicht Galiläa überhaupt bezeichnen. Aus den Parallelstellen Matth. 13, 57. Luc. 4, 24 sieht man aber, daß Jesus, als er jenes sprach, Nazareth gemeint habe. Man kann daher wohl annehmen, daß Johannes den Gedanken: „nicht nach Nazareth“ in Gedanken behielt, weil er eben den bestimmt auf Nazareth bezogenen Ausspruch Jesu in Gedanken hatte. Ueberdies muß man es mit dem Begriff des οὖν nicht so genau nehmen, als ob es allemal eine Folge bedeute. So bedeutet offenbar οὖν V. 48 nicht *also*, als Folgerungspartikel, sondern hat mehr den Sinn, das Entgegengesetzte anzuknüpfen, und wir würden kein Bedenken haben, ὅτε οὖν zu übersetzen: *als er nun aber*. Bey der Erzählung V. 46 — Ende hätten wir dem Vf. die ganz unnöthige Weitläufigkeit über die Frage, ob dieß dieselbe Geschichte sey, welche Matth. 8 und Luc. 7 erzählt wird, gern erlassen, wenn er uns dafür V. 53 gesagt hätte, was ἐπιστεύου hier bedeute. Dagegen richtet er die Gesinnung des Königlichen, als eines zur Mittelklasse Gehörigen, und macht zu V. 49—53 bloß die schöne Bemerkung, κακῶς ἔχειν siehe bey den Griechen dem κομψῶς ἔχειν gegenüber, wie auch die Lateiner *belle habere* sagen. Da der Vf. Cap. V in dem Teiche Bethesda eine mineralische Heilquelle annimmt, und die Erzählung davon aus der Volksvorstellung erklärt: so hätte er recht füglich die wenigstens eben so geistreiche Vermuthung von Michaelis anführen können, daß der Teich (Bassin) animalische Kräfte gehabt habe von dem Blute der Opferthiere, das in dasselbe geflossen sey, wozu die Nachrichten des Eusebius (πεφονηγμένον δαίνυσσι τὸ ὕδωρ) sehr wohl passen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 9.

T H E O L O G I E.

1) BERLIN, b. Dümmler: *Auslegung des Briefes Pauli an die Römer*, nebst fortlaufenden Auszügen aus den exegetischen Schriften der Kirchenväter und Reformatoren, von Friedr. Aug. Gott-treu Tholuck u. s. w.

2) HAMBURG, b. Perthes: *Commentar zu dem Evangelio Johannis*, von A. Tholuck u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wenn wir zeigen wollten, daß die Auslegung der wichtigen Erklärungen Jesu Vers 19 ff., was die Hauptsache betrifft, eben so verfehlt sey, so würden wir eben so viel als der Verf. schreiben müssen. Wir begnügen uns daher, nur einzelne Stellen aus dem Folgenden anzuzeigen. Cap. VI, 21 findet sich ein weitläufiges philologisches Geschwätz über den Gebrauch von *ἑλεῖν*. Hier fehlt es aber an aller Bestimmtheit. Der Vf. verwechselt die Redensarten *ἑλεῖν ποιεῖν* und *ἑλόντα ποιεῖν*. Das letzte heisst *gern thun*, aber das erste nicht. Aber damit wäre auch nicht geholfen. Denn wenn man nun übersetzte: da wollten sie ihn gern aufnehmen, so sünde immer noch der Widerspruch mit dem Matth. und Marc. da. Aber der Vf. scheint *ἡρᾶν λαβεῖν αὐτόν* zu nehmen, für: sie nehmen ihn gern auf. Das geht aber nun gar nicht, und der Vf. hat die Grammatiker, welche er anführt, nicht verstanden. In diesem Sinne müßte es heissen: *ἑλόντες ἔλαβον αὐτόν*: *ἡρᾶν λαβεῖν αὐτόν*, heisst nichts Anderes als, sie wollten ihn aufnehmen. Daß sie ihn aufnahmen, erzählt Johannes nicht, wohl aber die Anderen; es erhellt aus dem Folgenden, und Johannes erzählt nicht immer ausführlich. Auch die Schwierigkeit im 22 V. hat der Vf. nicht aufgeklärt; er scheint nicht einmal daran angestossen zu seyn, daß zwey Participien ohne Finitum stehen. In der folgenden Unterredung Jesu mit den Juden werden wiederum nicht die Worte ihrem Sinne nach erklärt, sondern über den Sinn, welchen der Vf. Jesu und den Juden unterlegt, wie etwa in einer Familie, gesprochen. Der *ἐρχόμενος* V. 35 soll ein geistig anlangender seyn, welcher in innerliche Verbindung mit dem Erlöser tritt. Die Bedenklichkeit, welche der buchstäbliche Sinn der Worte V. 37 darbietet, ist keinesweges dadurch gehoben, daß der Vf. sagt: *διδόναι* bedeute kein *decretum* Gottes, sondern eine Wirksamkeit: denn die Frage bleibt immer dieselbe unvermeidliche, welche in dem *decreto* J. A. L. Z. 1829. *Erster Band*.

beantwortet wird. Und wenn auch *ἐλκεῖν* kein gewaltfames Ziehen bedeutet, sondern „die innere Stimme Gottes, welche dem Menschen seine geistige Armuth aufdeckt, und ihn antreibt, ein bleibendes Gut zu suchen,“ und wenn hiezu „im Menschen eine Beschaffenheit des Gemüths vorhanden seyn muß:“ so bleibt der Zweifel derselbe, und er kann nur dann aufgehoben werden, wenn man dem natürlichen Menschen zugesteht, was Gott ihm gegeben hat, was aber der Vf. nach seiner dogmatischen Ansicht leugnen muß. V. 40 wird gar nicht erklärt, oder vielmehr, es wird kein Wort darüber gesagt. V. 50 wird richtig bemerkt, daß *καταβαίνων* wie V. 33 wirklich die Bedeutung des *praef.* habe; aber warum nun V. 51 *καταβάς* steht, wird nicht gesagt. Die vielgedeutete Rede V. 51—59 versteht der Vf. von dem Aufnehmen des Todes Jesu im Glauben; es würde zu weit führen, ihm hier zu folgen; überdies hat er es unterlassen, das Einzelne nach dem von ihm angenommenen Sinne zu erklären. V. 62 ist gar nicht erklärt, und V. 63 hätte sich der Vf. wenigstens den Zweifel aufwerfen sollen, ob denn Jesus hier *σάραξ* in einem ganz anderen Sinne genommen haben könne als oben. — Cap. VII, V. 39 ist ein deutlicher Beweis von der Unklarheit in den Vorstellungen des Vfs. Er sagt: unter dem Wasser versteht Jesus nichts als die belebenden Wirkungen des göttlichen Geistes; damals, wo die Jünger noch nicht glaubten, äuserten sich diese noch nicht; daher fügt Johannes noch dieses hinzu. Das *πνεῦμα ἅγ.* ist hier die specielle Offenbarung des göttlichen Geistes in dem christlichen Lebenselemente, das *πνεῦμα τοῦ Χρ.* Während seines irdischen Lebens war die *δόξα* Christi verhüllt, und trat in einzelnen Momenten hervor; sie trat aber für immer wirksam in ihm hervor seit seiner Himmelfahrt. Wir müssen zweifeln, daß der Vf. selbst gewußt habe, was er wollte. Aber wie steht es nun um den Zusammenhang? — Die Schwierigkeit, welche die Ausleger Cap. VIII, 21 vgl. VII, 33. 34 gefunden haben, hat der Vf. nicht aufgehoben; denn er denkt sogleich bey dem Worte *ζητεῖν* an Glauben, Bußfertigkeit, Vergebung der Sünden nach dogmatischer Weise. Warum faßt man nicht einen allgemeinen Sinn auf, den *allein* die Worte darbieten? Dann ist gar keine Schwierigkeit. „Ich werde von euch gehen; dann werdet ihr mich (vergebens) suchen; denn wo ich hingehe, dahin könnt ihr nicht gelangen.“ In eben diesem Sinne wiederholte der Herr dasselbe bey seinen Jüngern XIII, 33. Denn auch sie verlangten nach ihm, konnten ihm aber nicht folgen; sie muß-

ten noch kämpfen, bis sie zu ihm gelangten; inzwischen gab er ihnen das Gesetz der Liebe und die tröstliche Verheißung: zu den Juden aber mußte Er sagen, daß sie vergebens sich nach ihm sehnen, und in ihrer Verkehrtheit untergehen würden. Aber es geht dem Vf. wie Allen, die aus der Dogmatik mit dem Gemüthe auslegen; was sie mehr finden, paßt gewöhnlich nicht. Sogleich in dem Folgenden V. 30 ff. soll in dem πιστεύειν liegen der niedrigere Grad des Anerkennens, ohne innerliche tiefere Begründung; dazu will sie der Erlöser führen, er will sie darauf aufmerksam (V. 31. 32) machen, wie dieser geringe Anfang ein *innerlicher Sauerteig* werden mußte; da paßt nun aber nicht, was V. 33 ff. steht, und der Vf. hält sich für genöthigt, anzunehmen, daß die Leute, welche V. 33 reden, nicht dieselben sind, zu welchen Jesus V. 31 spricht, sondern Andere, von der zelotischen Parthey. Man darf aber nur in die Worte V. 30 ἐπίστευσαν εἰς αὐτόν nichts weiter legen, als was wirklich darin liegt, (sie wurden überzeugt, daß er der Christ sey,) und die ganze Rede hängt vortreflich zusammen. Gleich darauf V. 34 wird sogar der Text mit dogmatischen Vorstellungen kritisch behandelt. Es sollen nämlich die Worte τῆς ἁμαρτίας, welche allerdings im *Cod. D.*, bey dem *Clem. Al.* und einigen lateinischen fehlen, ein Glossen seyn. Denn wenn sie im Texte blieben, meint der Vf., müßte man ἁμαρτία das erste Mal als actuelle, das zweyte Mal als habituelle Sünde denken, und dann annehmen, daß Christus δοῦλος in einer andern Beziehung nehme, als Knecht in einer Familie. Besser schliesse sich der Satz δοῦλος ἐστὶ an, wenn die Worte τῆς ἁμαρτίας entfernt werden: „wer ein Knecht der Sünde ist, ist auch ein Unfreyer, ein Knecht in dem Haushalte des Reiches Gottes.“ Uns scheint der Vf. hier ganz confus geworden zu seyn. Denn erst dann, wenn diese Worte fehlten, könnte allenfalls ein Zweifel seyn, in welchem Sinne Christus δοῦλος genommen habe. Allein der Herr erklärt sich selbst V. 35. 36 deutlich darüber, und wir begreifen nicht, daß die gewöhnliche Lesart die *schwerere* seyn soll. Denn man darf nur nicht mehr hineinlegen, so ist sie offenbar zwar nicht die leichtere, aber doch die deutlichere, wiewohl auch, wenn man die Worte wegläßt, eigentlich gar keine Frage ist, wessen δοῦλος gemeint sey. Wir bitten den Vf., die kritischen Regeln besser verstehen zu lernen, damit er sie richtiger anwende, vor allem aber bitten wir ihn, ehe er den Text kritisiert, die Worte zu erklären; hätte er sich vorher selbst gefragt, was es denn wohl heiße: ποιεῖν τὴν ἁμαρτίαν, so würde er gesehen haben, daß δοῦλος dieselbe Bedeutung habe, jene Worte mögen dastehen oder nicht. Denn ποιεῖν τ. ἁμ. heisst nicht soviel als ἁμαρτάνειν, sondern bedeutet recht eigentlich die *consuetudinem peccandi*, der Sünde ergeben seyn, wie die analogen Redensarten zeigen: ποιεῖν τὴν ἀλήθειαν, τὴν ἀνομίαν, εἰρήνην, χρηστότητα, ἔλκος u. s. w. Wir wollen nur kürzlich gedenken, daß der Vf. V. 44 eine doppelte Be-

ziehung zugleich annimmt, in welcher der Teufel ἀνθρωποκτόνος genannt wird, nämlich theils auf die Verführung der ersten Menschen, weil diese That des Teufels die hauptsächlichste war, von der alle andern nur „Folgen sind,“ theils auf den Brudermord, „denn der Teufel hat sich immer als *Feind der heiligen Wahrheit* gezeigt, dagegen auch gegen die, *welche sie offenbarten, wie zuerst Abel.*“ Wir glauben nicht, daß in den Auslegungen irgend eines, auch des fantastischsten Talmudisten etwas Ähnliches von Abel gefunden werde. Die schwere Stelle V. 56—58 erklärt der Vf. so: Abraham freute sich, daß er die Realisation seiner messianischen Ahnungen sehen, daß er die messianischen Weissagungen in Erfüllung gehen sehen würde. „Wird nun im Folgenden gesagt, daß er diese messianische Zeit wirklich gesehen, erfahren habe, so weist dieses offenbar auf eine Theilnahme hin, welche jener Urvater Israels noch jetzt an der Entwicklung der Theokratie nehmen konnte, zu der er den Grund gelegt hatte.“ Und der Vf. findet es auffallend, daß diese so einfache und so nothwendig im Texte (vgl. Matth. 13, 17) gegründete Erklärung fast von keinem der älteren Ausleger aufgestellt worden sey. Uns ist dies ein Zeichen von dem unbefangenen Menschenverstande jener Ausleger. Wir erinnern uns der Erklärung von *Tittmann*, in *f. Melet. in Ev. Johannis* p. 348, welches Buch der Vf. nur einmal anführt, wo er ihm noch obendrein eine abgeschmackte Erklärung aufbürdet, welche darin nicht gefunden wird (zu Joh. 4, 22. S. 90, vgl. *Meletem.* p. 169). Uebrigens fertigt er den Einwurf der Juden (V. 57 ἑώρακας) schnell genug, aber nicht befriedigend, mit der liebevollen Bemerkung ab, daß der „träge fleischliche Uebermuth aus den Juden spreche,“ den Er schon früher V. 25 bemerkt hat. — Bey der Erklärung der so häufigen bildlichen Reden Jesu, namentlich im Johannes, kann man die Kunst eines Interpreten erkennen. Wir wählen dazu die herrliche Rede Joh. 10, V. 1 ff. αὐλή ist dem Vf. die Gemeinde Israels, zuerst des äusseren, dann des inneren Gottesdienstes. Die μὴ εἰσερχόμενοι διὰ τῆς θύρας sind die treulosen, nur ihrem Vortheile folgenden Lehrer, welche *sich selbst*, aber nicht die Heerde weiden. Die θύρα ist die ächte göttliche, selbstverleugnende Gesinnung, oder auch die *divina auctoritas*, oder die *vocatio*, folglich ist der εἰρχόμενος διὰ τῆς θύρας ein so treuer, göttlicher Lehrer, wie Jesus selbst, der θυρωρός aber der Herr der ganzen Gemeinde. Denn daß Christus sich selbst im Folgenden die θύρα nennt, nöthigt uns nicht, auch hier die θύρα von ihm zu verstehen; denn Christus nennt sich auch nachher V. 11 den ποιμήν, und stellt sich, den ποιμήν, dort auf ähnliche Weise dem μισθωτός gegenüber, wie auch hier den εἰσερχομ. διὰ τ. θύρας dem μὴ εἰσερχόμενος δ. τ. θ. Wir überlassen dem Leser die bey uns vergebliche Mühe, in dem allen einen vernünftigen Zusammenhang der Gedanken zu finden. Der θυρωρός nun ist der, welcher dem geistlichen Hirten den Weg bahnt zu seinen Vertrauten, also der

himmlische Vater, der durch den inneren Zug der Seelen es Christo möglich macht, ihnen zu nahen. (Dem Vf. fiel nicht ein, daß er kurz vorher aus dem Hirtenwesen des Morgenlandes, das er recht malerisch bis auf den Leithammel beschrieben, beygebracht hatte, der *ὑποπόσις* sey ein bewaffneter Knecht gewesen, der an der Thüre gewacht habe.) *ἀλλότριον* bezeichnet solche Volkslehrer, welche zwar nicht ihren eigenen Vortheil suchen (das sind die *κλέπται*), die aber doch gar nicht vermögen, die inneren Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen, und deren Lehre von denen nicht anerkannt wird, die ein tiefes innerliches Bedürfnis nach etwas Höherem nicht verleugnen können. Christus, wenn er sagt, *ἐγὼ εἰμι ὁ ὑπάτος*, will sagen: Kein Lehrer, der nicht seine Schüler auf sich hinweist, als den wahren Führer und Befeliger der Menschen, ist ein echter Lehrer der Gemeinde, daher sind auch alle Lehrer vor ihm, d. i. alle jüdischen Lehrer, die den Juden vor seinem Lehramte haben den rechten Weg zum Himmel zeigen wollen, Räuber der Schafe gewesen, denen die Gemüther des Volks sich nicht mit Innigkeit zugewendet haben. (Uns dünkt, und wahrscheinlich auch den Lesern, der Vf. läßt hier den Herrn nicht bloß etwas ganz Verworrenes, sondern etwas ganz Unbilliges, Ungerechtes, ein wahres frommes Verdammungsurtheil aussprechen.) V. 9. 10 hat also diesen Sinn, daß auch die Lehrer mit einbegriffen sind, in wiefern sie zugleich Schafe seiner Weide sind, (die Leithammel?) und Christus nennt sich V. 11—14 den wahren Hirten, der im eigentlichen Sinne des Wortes ein Hirte ist (was ist er nun also? *καλός* ist nicht gleich *ἀληθινός*, sondern bedeutet die Treue des Hirten), und der *μισθωτός* ist der, der zwar nicht gerade bloß seinen eigenen Vortheil sucht, aber doch nicht von aufopfernder Liebe für die ihm Anvertrauten beseelt ist. Wenn Jesus V. 14 sagt: *γινώσκω τὰ ἐμά*, so heißt dieß: „Der Erlöser kennt die innerlichste Sehnsucht, das tiefste Bedürfnis der Herzen, die er an sich zieht, und diese erkennen wieder in ihrem innersten Leben das Wesen des Erlösers aus den Wirkungen, die er eben auf ihr Gemüth hervorbringt. Dieses Erkennen ist eben so innerlich, als das, wodurch Christus den Vater erkennt. Da hier überall nicht von einem bloß *begrifflichen* Erkennen durch den Verstand, sondern von dem durch den inneren Lebenszusammenhang die Rede ist: so ist der Begriff des Erkennens allerdings auch ein praktischer, und das *Lieben* ist mit eingeschlossen.“ V. 18 scheint Johannes mit dem *τιθέναί τὴν ψυχὴν* den Begriff eines freywilligen Todes zu verbinden, da doch vernünftigerweise gar nicht gezweifelt werden kann, daß Jesus es so gemeint habe. V. 17 hat folgenden Sinn: *Jesus* will mich mein Vater, weil ich mein Leben gebe, *um* es wieder zu erhalten. „Denn daß der Vater wegen seines Hinganges in den Tod ihn liebte, erscheint nur begründet, wenn Christus freywillig, aus eigenem Antriebe der Liebe, sich dem Tode weihet.“ Doch es bedarf wohl kein Zeugnis weiter,

daß der Vf. zu Erklärungen der bildlichen Reden Jesu eben so wenig geschickt ist, wie zur Auslegung des ohne Bild Gesprochenen; und wir setzen nur noch hinzu, daß sich hier, wie überall, die Unkunde gründlicher grammatischer Auslegung offenbart, deren Stelle die trivialsten, aus Büchern aufgelesenen, nicht einmal stets richtig verstandenen Bemerkungen vertreten. Es scheint ihm, nach unserer Meinung, durchaus an gründlicher Kenntniß der griechischen Sprache zu fehlen, wodurch allein der Interpret des N. T. in den Stand gesetzt wird, das Idiom der heiligen Schriftsteller richtig aufzufassen, und dem gemäß ihre Worte wahr zu erklären. Ueberall zeigt sich eine Befangenheit, welche bey jeder Veranlassung des Wortchalles entweder den Anklag eigener, „nicht begrifflicher“, aber in dem Gemüth vorherrschender Vorstellungen empfindet, oder Mistöne vernimmt, welche in den individuellen inneren Lebenszusammenhang des Vfs. mit seiner Erkenntnis Christi nicht passen. Das ist aber einer der unpassendsten, ja gefährlichsten, Zustände für einen Ausleger der heiligen Schriften, in denen wir nicht *uns* zu finden suchen sollen, sondern das Wort ewiger Wahrheit, welche uns anleite, was wir auch *für uns* zu suchen haben. Wir wissen es wohl, daß der Interpret des N. T. mit einem Streben nach dieser Wahrheit beseelt seyn muß, das bey einem Erklärer anderer Bücher nicht erwartet wird; wir geben daher auch gern zu, daß man mit einem heiligen, d. i. auf das Höchste gerichteten, Sinne in den heiligen Schriften forschen müsse; aber etwas Anderes ist, wie *Lessing* sagt, der Bibliothekar, etwas Anderes der Küster.

Wir haben uns bey der Anzeige dieser beiden Bücher vielleicht schon zu lange aufgehalten; wir müssen daher zum Schlusse eilen. Wir sind uns bewußt, daß wir dieselben mit aller Achtung gelesen haben, welche man dem redlichen Streben nach Wahrheit überall, auch da, wo es sich verirrt, schuldig ist. Aber wir können eben so wenig, um der Wahrheit willen, unser Urtheil zurücknehmen, daß beide Commentarien verunglückte Versuche sind, und wir setzen hinzu, daß wir sie, um der Liebe willen, als die zu Collegienheften niedergeschriebenen Meditationen des Vfs. betrachten zu müssen glauben, nicht aber als das Resultat gründlicher gelehrter Forschung über die Offenbarungen Gottes. Das Einzige scheint der Vf. inne geworden zu seyn, daß in dem Briefe an die Römer und in dem Ev. Johannis der Schlüssel dieser Offenbarungen liege; aber er hat ihn nicht gefunden, weil er nichts Anderes suchte, als was bereits *in ihm* lag, seines individuellen, bey aller frommen Demuth sich seines Glaubens überhebenden und in jüdisch-separatistischer Härte richtenden Sinnes Betätigung. Es wäre unserer Ueberzeugung nach, ein trauriges Zeichen für die evangelische Kirche, wenn eine solche Auslegungsweise sich weiter ausbreiten sollte.

EISLEBEN, b. Reichard: *Kritische Zeitschrift für geistliche Beredsamkeit*, herausgegeben von Dr. J. H. W. Alt und Dr. K. A. Lindemann. Erstes Heft. 1828. 186 S. gr. 8. (20 gr.)

Bey der großen Zahl theologischer kritischer Zeitschriften ist es allerdings ein gewagtes Unternehmen, mit einer neuen ins Publicum zu treten. Seitdem indess ein finsterner Geist eines starren Dogmatismus und nebelnden Mysticismus, sowie die unverständliche Phrasologie einer hochtönenden All-Eins-Philosophie, in der deutschen Kanzelberedsamkeit Eingang gefunden hat, kann man ein neues kritisches Institut nur willkommen heißen, welches auf eine beyfallswerthe Weise jenem Unwesen entgegen zu arbeiten verspricht. Der eigentliche Zweck dieser Zeitschrift ist nämlich, auf Bildung junger Kanzelredner zu ächter Classicität dadurch hinzuwirken, daß sie, bey den einzelnen in Betrachtung kommenden Productionen etwas länger, als andere kritische Blätter, verweilend, so weit es geschehen kann, immer den gesammten Ideengang und vor Allem die Beweisführungen der Verfasser genau angiebt, in der Beurtheilung bis auf das Specieelleste eingeht, und überall lehrreiche Winke ertheilt. Auch zeigt sich in den hier mitgetheilten Recensionen unverkennbar ein heller, besonnerer Verstand, richtiger logischer Tact, vertraute Bekanntschaft mit dem classischen Alterthum, vgl. z. B. S. 37 f., unverdorbener Sinn für das Einfache und Natürliche, und treffende Beurtheilung des Sprachlich und ästhetisch Richtigen, Anständigen und Schönen. Auf diese Weise wird hier nicht nur des angehenden Homileten Scharfsinn und Geschmack geweckt und zweckmäßsüß geübt, sondern auch demjenigen, welcher der Belehrung weniger bedürftig seyn möchte, eine recht interessante Unterhaltung gewährt.

Was die Einrichtung dieser Zeitschrift betrifft, so finden sich hier bloß *Recensionen*, und zwar von Predigten, anderen religiösen Reden und von Schriften, welche ganz nahe an dieses Gebiet angrenzen. Da des Rec. Absicht nicht seyn kann, diese Kritiken im Einzelnen einer neuen Kritik zu unterwerfen: so begnügt er sich nur, den Wunsch hier auszusprechen, daß die Herausgeber und Mitarbeiter die letztgenannten charakteristischen Eigenthümlichkeiten dieser Zeitschrift immer fest im Auge behalten, auch sich hin und wieder der Gedrängtheit beileisigen mögen. So konnte z. B. S. 5 bey Beurtheilung der Gotha'schen *Bibliothek deutscher Kanzel-Beredsamkeit* in Betreff der Geschichte der Reinhard'schen Reformationspredigt vom Jahr 1800 auf *Gabler's Theol. Journal* B. VII. S. 532—642 verwiesen werden, wo der verewigte *Gabler* sich ausführlich über diese Predigt und die daraus hervorgegangenen Erscheinungen verbreitet hat. Uebrigens hätte diese Recension wohl noch etwas mehr, wenigstens so weit, wie die Kritik der Mühlhäuser Predigtsammlung in Hn. Dr. Röhr's Prediger-Bibliothek, in das Specielle eingehen sollen, welches indess bey anderen Recensionen nicht vermisst wird. Bey dem gefälligen Aeußeren, durch welches sich

vorliegende Zeitschrift empfiehlt, ist nur hin und wieder noch mehr Correctheit des Druckes zu wünschen.

— r —.

JUGENDSCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Moralische Erzählungen für die gebildete Jugend*. Nach *Miss Edgeworth* frey bearbeitet von *Caroline Stille*. 1828. 296 S. kl. 8.

Dieses Buch, welches auch als *Erster Band einer Bibliothek belehrender und unterhaltender Schriften für die Jugend* ans Licht getreten ist, können wir jungen Mädchen aus den höheren und gebildeten Ständen, und eben so ihren Müttern und Erzieherinnen, als wahrhaft belehrend und unterhaltend empfehlen. Das überspannte Gefühl wird durch die erste Erzählung geheilt und auf ruhige Besonnenheit zurückgeführt werden; die zweyte giebt durch anziehende Beyspiele eine treffliche Anweisung zu einer vernunftmäßigen, den kindlichen Charakteren angemessenen und durch nützliche Beschäftigungen weise geleiteten Erziehung; die dritte warnt vor Gouvernanten, welche durch Leichtsinn und Thorheit das Glück der Familien zerstören, welches sie durch treue Pflege und gewissenhafte Bildung der ihnen anvertrauten Zöglinge befördern sollten. Die Vfin. zeigt überall Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens; die Charaktere sind wahr und nach der Natur gezeichnet; die Begebenheiten mit Interesse verschlungen; das Hervorragende ist ohne Uebertreibung, das Gewöhnliche ohne Gleichgültigkeit geschildert; die Sprache ist rein und edel, und das Ganze bewegt sich in freyen und weiten Ideen, welche reichen Stoff zum Nachdenken geben.

L. M.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Fabeln für Jung und Alt*. In sechs Büchern, von *Friedr. Haug*. Mit einem Titelkupf. 1828. 318 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wir haben diese Schrift unter die *Jugendschriften* geordnet, weil wir glauben, daß die hier gesammelten Fabeln sich zur Lectüre junger Leser und Leserinnen am meisten eignen dürften. Diese werden auch über manche Schwäche der Erfindung, des Ausdrucks und der Poesie am leichtesten hinwegsehen, zufrieden, unter der Hülle der Fabel Belehrung gefunden zu haben. Andere Leser möchten höhere Ansprüche machen. Fabeln, so erfunden und so versificirt, wie folgende:

Die Nase und der Taback.

Zum Taback die Nase sprach:
Alle Blumendüft' und Würzen
Setz ich deinem Reize nach;
Doch du scheinst mich zu verkürzen;
Denn fürwahr dein Reiz ist klein. —
„Lass dein unverdientes Rügen!“
Fiel Taback bescheiden ein;
„Lerne dich geduldig fügen;
„Denn ein tägliches Vergnügen
„Kann nicht mehr Vergnügen seyn;“

sind viele in dem Büchlein, und gar manche noch schwächer.

M. P.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 9.

J U R I S P R U D E N Z.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Handbuch für angehende Juristen zum Gebrauche während der Universitätszeit und bey dem Eintritte in das Geschäftsleben*, von Dr. Carl August Tittmann, königl. sächsischem Hof- und Justiz-Rathe und geheimen Referendar u. s. w. 1828. XIV und 755 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Der schon längst als Criminalist, namentlich durch sein classisches Handbuch der Strafrechtswissenschaft und der deutschen Strafgesetzkunde, hochgeehrte Vf. hat, wie er sich selbst in der Widmung des oben angezeigten Werkes an seine Söhne ausspricht, in demselben sein literarisches Testament niedergelegt. Dasselbe umfaßt alle Theile der Rechtswissenschaft, und hat, seinem Plane gemäß, eine dreyfache Bestimmung.

Zuerst soll es dem angehenden Juristen das geben, was in eine juristische Encyclopädie und Methodologie gehört. Dann soll es kurze Systeme von den hauptsächlichsten Theilen der Rechtswissenschaft aufstellen, und endlich eine Anleitung zur Vorbereitung auf das juristische Geschäftsleben liefern.

Aus diesem Plane schon wird man ersehen, daß der gelehrte Vf. sein Werk nicht etwa für Gelehrte, sondern für angehende Juristen geschrieben, um ihnen hiedurch eine Anweisung zu geben, sowohl zur Erlernung der Rechtswissenschaft auf der Universität, als auch zur Vorbereitung auf das Geschäftsleben nach der Universitätszeit.

Wer also dieses Werk etwa zur Hand nehmen wollte, um gelehrte Deductionen über diese oder jene Controverse, über das eine oder das andere System darin zu suchen, würde sich vergebens bemühen. Dagegen wird der angehende Jurist wohl keine falschere Darstellung der sämtlichen Zweige der Jurisprudenz, und kein deutlicheres Bild der systematischen Verzweigung und des wechselseitigen Ineinandergreifens der einzelnen Lehren erhalten können, als ihm in diesem Handbuche geboten wird, dessen innere Einrichtung so einfach ist, daß der junge Jurist ohne weitere Beyhülfe die Grundsätze seiner Wissenschaft sich eigen machen, und so mit Einsicht das weite Feld der gesammten Jurisprudenz überschauen kann.

Es fehlt in unserer Literatur zwar keinesweges an Werken, welche die Masse des praktischen und

J. A. L. Z. 1829. *Erster Band.*

theoretischen Wissens in allen Zweigen der Jurisprudenz, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft aufgefalist, dem Leser, gleichsam in Einer Bude aufgehäuft, zu Markte bringen, wie dieß z. B. mit *Fürstenthals* Repertorium über sämtliche, auf den deutschen Universitäten üblichen juristischen Haupt-Collegia u. s. w., wovon die erste Abtheilung erschienen, der Fall ist. Eben so wenig haben wir Mangel an juristischen Encyclopädieen und Methodologieen; vielmehr entsprechen die von *Hugo*, *Thibaut*, *Mühlenbruch*, *Rudhart*, *Wenning*, *Falk* u. A. anderen vollkommen ihrer Bestimmung. Indessen ist hiemit den Anfängern keinesweges gedient, da sie dort der Masse von Material erliegen müssen, hier aus Mangel näherer, erläuternder Ausführung, die dem akademischen Lehrvortrage nothwendig vorbehalten bleiben muß, eben so wenig ohne weitere Anleitung sich zurecht zu finden im Stande sind. Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke des Vfs., nach Art der Institutionen Justinians, welche ihrer ursprünglichen Bestimmung nach „*totius legitimae scientiae prima elementa*“ seyn sollten, auch für die deutschen Juristen ein ähnliches, die gesammte Rechtstheorie umfassendes Werk zu entwerfen.

Da indessen der Vf., nicht minder als erfahrener Geschäftsmann, denn als Gelehrter und Schriftsteller ausgezeichnet, alles nach dem Bedürfnisse des Juristen im Geschäftsleben berechnete: so konnte er sich bey Bearbeitung der beiden ersten Theile seines Werkes freylich nicht an die gewöhnliche juristische Lehrmethode binden, sondern mußte, seinen Zweck vor Augen, seinen eigenen Weg einschlagen; daß aber gerade dieser Weg der beste sey, wird sich Jeder überzeugen, welcher Gelegenheit hat, sich des vorliegenden Handbuches bedienen zu können. Es würde uns zu weit über die Grenzen einer Recension hinausführen, wenn wir in das kleinste Detail eingehen wollten; indessen können wir nicht umhin, zum wenigsten die Reihenfolge der einzelnen Materien hier zu bemerken.

Nach einer *Einleitung*, worin die Begriffe von Recht, Rechtswissenschaft und Rechtsgelahrtheit, Gesetzkunde und Gesetzgelehrtheit entwickelt werden (S. 1—14), geht der Vf. zum *ersten Theile* über, welcher in zwey Abtheilungen eine Anweisung enthält zur Erlernung der Rechtswissenschaft und Gesetzkunde auf der Universität (S. 14—621).

Die *erste Abtheilung* — von dem Rechte, den Gesetzen, dem Staate und den einzelnen Theilen der

Z z

Rechtswissenschaft und Gesetzkunde überhaupt — (S. 14—119), handelt in acht Capiteln 1) vom Rechte (S. 14—25), 2) von den Gesetzen (S. 26—34), 3) vom Staate überhaupt (S. 35—48), 4) vom Inhalte und Zusammenhange sämtlicher Rechtstheile (S. 49), 5) von der Staatswissenschaft zur Bezeichnung ihres Verhältnisses zur Rechtswissenschaft (S. 64), 6) von den Quellen der Rechtswissenschaft und Gesetzkunde (S. 70), 7) von den Hilfsmitteln der Rechtswissenschaft und Gesetzkunde (S. 104), 8) von der Methode, die Rechtswissenschaft und deutsche Gesetzkunde zu lehren und zu lernen (S. 109). Am Schlusse dieses Capitels (S. 119) hat zugleich der Verfasser einen Studienplan, auf drey Jahre berechnet, mitgetheilt, welcher um so mehr der Beherzigung würdig ist, als auf den meisten deutschen Universitäten, wie z. B. neuerdings in Baiern, der sogenannte Collegienzwang beseitigt ist, der Studierende also, ohne einen solchen Compafs, nicht selten der hohen See und ihren Geschicken preisgegeben wäre.

In der *zweyten Abtheilung*: Inhalt der einzelnen Rechtstheile im Grundrisse (S. 125—621) — handelt der Verfasser in sechs Capiteln folgende Materien ab: 1) das bürgerliche, oder Privat-Recht (S. 125), 2) das Staatsrecht (S. 253), 3) das Strafrecht (S. 302), 4) das Kirchenrecht (S. 360), 5) das Lehnrecht (S. 437), 6) den Proceß, sowohl bürgerlichen, als peinlichen (S. 503).

Der *zweyte Theil* — Anweisung zur Vorbereitung auf das Geschäftsleben nach der Universitätszeit — (S. 621—742) zerfällt in *drey Capitel*, wovon das *erste* von dem Studium nach der Universitätszeit überhaupt handelt (S. 621), das *zweyte* von den Einrichtungen für die Betreibung der öffentlichen Geschäfte bey den Behörden (S. 662), und das *dritte* endlich allgemeine Grundsätze über die Abfassung juristischer Schriften und Haltung mündlicher Vorträge aufstellt (S. 689).

Aus dieser kurzen Inhalts-Anzeige wird man sich leicht von der Reichhaltigkeit dieses Handbuches zu überzeugen im Stande sehen. Erläuternde Bemerkungen unter dem Texte, Einstreuung der wichtigsten Erscheinungen der juristischen Literatur, sowie die, jedem einzelnen Rechtstheile jedesmal vorangeschickten tabellarischen Uebersichten, erhöhen den Werth des Buches. Letzte glaubte der Vf. sehr zweckmäfsig darum beyfügen zu müssen, um den Studierenden einen Leitfaden bey der Vorbereitung auf die zu hörenden Lehrvorträge, und eine Uebersicht der nothwendigsten Lehren bey der Wiederholung zu verschaffen.

Rec. kann diese Anzeige nicht besser schliessen, als mit dem herzlichsten Wunsche, daß recht viele angehende Rechtsbessene dieses Handbuch zu ihrem Führer wählen möchten, welcher gewiß auf dem richtigen Wege zum Ziele sie geleiten wird.

Druck und Papier sind empfehlenswerth.

F. v. R.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck und Ruprecht: *Lehrbuch der Strafrechtswissenschaft*, von Dr. Anton Bauer. 1827. XXVI und 470 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Dieses Werk hat in mehrerer Rücksicht die Eigenschaften eines guten Lehrbuches. Denn wenn man auch hier, wie bey jedem anderen, in materieller und formeller Hinsicht einzelne Ausstellungen machen kann: so zeigt sich doch das Ganze von vortheilhafter Seite, und Rec. wird sich daher auch hier aller Bemerkungen gegen einzelne Behauptungen enthalten, die das Gesammte nicht betreffen. Die hier aufgestellten Lehren sind, einige abgerechnet, wohl begründet und be richtigend, und erschöpfen alles, was in ein Lehrbuch gehört. Es ist durchgängig kurz, einfach und für den Anfänger vollkommen faßlich geschrieben. Der Vf. beschränkt sich darin bloß auf den theoretischen Theil der Strafrechtswissenschaft. Die Lehre des Strafprocesses hat er nicht mit aufgenommen. Gegen die Anordnung der Materien läßt sich im Ganzen ebenfalls nichts Wesentliches einwenden, denn sie ist einfach und übersichtlich. Die gewöhnliche Einleitung abgerechnet, enthält es einen allgemeinen und besonderen Theil. Der *allgemeine* besteht aus einer Einleitung, welche von der Begründung des peinlichen (?) Rechts handelt, und dann aus den Lehren: I. von den Verbrechen, II. von den Strafgesetzen und Strafen überhaupt, und III. von der Anwendung der Strafgesetze. Der *besondere* Theil führt die einzelnen Verbrechen: I. wider Einzelne, II. wider das Gemeinwesen, und III. wider den Staat auf, ohne jedoch diese Verschiedenheit der Verbrechen durch eigene Abschnitte bemerkbar zu machen. Es sind vielmehr die einzelnen Verbrechen bloß in einzelnen Titeln, mit fortlaufenden Zahlen, nach einander aufgeführt worden.

Das Eigenthümlichste dieses Lehrbuches beruht in der ihm zum Grunde gelegten *Warnungstheorie*. Der Vf. geht nämlich davon aus, daß der Staat seines Zweckes wegen verpflichtet und berechtigt sey, Anstalten zu treffen, durch welche Handlungen möglichst verhütet würden, die den rechtlichen Zustand gefährden (§. 8). Bildungsanstalten und Anwendung von Zwangsmitteln wären dazu nicht hinreichend; denn mit letzten könne man den nicht vorherzusehenden unerlaubten Handlungen *nicht zuvorkommen*, also die Gefahr nicht abwenden (§. 9). Es müßten mithin die den rechtlichen Zustand gefährdenden Handlungen durch Gesetz mit sinnlichen Uebeln bedroht, und die Bürger dadurch gegen ihre Unternehmung *gewarnt* werden (§. 10). Dieses Verhütungsmittel sey rechtlich, denn es beruhe theils auf der Pflicht des Staates zur Sicherung, theils auf der Vereinbarkeit jener Warnung mit der rechtlichen Freyheit des Bedrohten. Die *Zuerkennung* des gedrohten Uebels finde ihre Rechtfertigung in der vorausgehenden Androhung (wohl *Warnung*) und in der geschehenen Uebertretung des Gesetzes (§. 12). Hieley

werden die Sätze aufgestellt: ohne Staat, im sogenannten Naturstande, gebe es kein Strafrecht; denn das Vertheidigungsrecht des Einzelnen gehe nicht weiter (?), als die Vertheidigung es nöthig mache, und berechtige den Angegriffenen nicht (?), dem Beleidiger *über diesen Zweck hinaus* ein Uebel zuzufügen (§. 13). Der Zweck eines *Strafgesetzes* sey, die Bürger von der Unerlaubtheit der Handlung zu *unterrichten* (?), und sie von der Unvermeidlichkeit des daran geknüpften Uebels zu überzeugen. Diese *Warnung* solle die Bürger von der Verübung der bedrohten Handlung abhalten. Das *Strafurtheil* werde *nicht um eines Zweckes willen* gefällt und vollzogen, sondern sey nur die *rechtliche Folge* des *Strafgesetzes* und der geschehenen Uebertretung (§. 16).

Von der Richtigkeit und Nützlichkeit dieser Warnungstheorie, über welche der Vf. schon in seinen Grundlinien des philosophischen Criminalrechts. Göttingen. 1825, und in dem: Neuen Archiv des Criminalrechts. IX B. 2 St. gesprochen hat, wird sich schwerlich jemand überzeugen können. Sie enthält am Ende weiter nichts, als die Lehre, daß der Staat Strafgesetze gebe, damit sich Verbrechens-Lustige von der Verübung derselben abhalten lassen sollen. Diefes wird in jeder Strafrechtstheorie angenommen, und ist der sogenannten Warnungstheorie des Vfs. nicht eigen. Ob nun aber der Staat bey der Erlassung der Strafgesetze abschrecken, oder *warnen*, die Bürger von der Unerlaubtheit der Verbrechen *unterrichten*, oder ihnen die Folgen ihrer Thaten bekannt machen wolle, ist ganz gleichgültig, führt zu gleichem Zwecke, und ändert bey der Ausübung der Strafrechtspflege nicht das Geringste. Es ist dem Staate ganz einerley, ob der Verbrechens-Lustige seine Lust, weil er sich *warnen*, oder abschrecken lassen, besiegt habe, oder ob der dennoch zum Verbrecher gewordene Bürger zwar gewarnt, aber nicht abgeschreckt worden sey. Der Grund des Rechtes, zu strafen, wird dabey am wenigsten bestimmt. Denn es kommt hier nicht darauf an, daß der Staat überhaupt zu warnen berechtigt sey, weil diefes an sich keinen Eingriff in die Rechte der Menschen erlaubt macht. Es fragt sich vielmehr, warum der Staat bey fruchtlosgebliebener Warnung gerade mit Strafen und zwar mit Strafen von der Art, wie sie das Gesetz vorschreibt, verfahren könne. Die Bedrohung durch das Gesetz begründet diefes Recht nicht, weil sonst jede willkürliche und alle Grenzen überschreitende Drohung rechtlich seyn würde. Man muß also immer weiter fragen, wodurch der Staat zur Bedrohung mit Strafen berechtigt werde. Hierüber bleibt der Vf. die Antwort schuldig. Denn daß er, wie bemerkt, sagt: die *Fällung und Vollziehung des Strafurtheils* geschehe *nicht um eines Zweckes willen*, sondern sey nur die *rechtliche Folge des Strafgesetzes*, ist keine Antwort, weil man eben wissen will, wesswegen der Staat die *Strafvollziehung* als rechtliche Folge des Strafgesetzes eintreten lassen könne. Ein Regent, dem sich z. B. ein Zweifel gegen die Rechtmäßigkeit der Todes-

strafe aufdringt, wird sich mit einer solchen Beziehung auf die einmal geschehene Androhung derselben nicht beruhigen können, weil die Rechtlichkeit, in dieser Art drohen zu dürfen, gerade den Gegenstand seines Zweifels abgiebt.

Uebrigens enthält diese Warnungstheorie mehrere Grundsätze, bey deren Befolgung die Schutzgewalt der Regierungen gegen Verletzungen durch Verbrechen sehr geschwächt werden würde. Dahin gehören insbesondere die Sätze über das Befugniss des Richters, eine Handlung durch Anstellung der Untersuchung und Fällung eines Urtheils als Verbrechen zu erklären. „Für den peinlichen Richter — heisst es im 21 §. — stellt das oberste Princip des Criminalrechts den allgemeinen Grundsatz auf: Jedes *Strafurtheil* ist bedingt durch das *Daseyn einer, vom Gesetz mit Strafe bedrohten Handlung*. Hieraus fliessen folgende *ausnahmslose* Principien: I. Der Richter darf keine Handlung für ein Verbrechen halten und *erklären*, welche nicht durch ein Gesetz (den *Worten* oder *dem unverkennbaren Sinne nach*) mit Strafe bedroht ist. (*Nullum delictum sine lege poenali*.) II. Die *Zuerkennung* einer jeden *Strafe* beruht auf einer doppelten Voraussetzung. Sie ist bedingt: A. durch das *Daseyn eines Strafgesetzes* (*nulla poena sine lege*), B. durch das *Daseyn* der durchs Gesetz *bedrohten Handlung* (*nulla poena sine delicto*). Ohne diese beiden Bedingungen findet kein *Strafurtheil* Statt.“ Es hat allerdings seine Richtigkeit, daß dem Richter nicht freye Gewalt gelassen werden könne, strafbare Handlungen nach Belieben als Verbrechen anzusehen und zu behandeln. Die Strafgesetze müssen ihm nothwendig dabey zur Seite stehen. Allein diefes braucht nur in so weit zu geschehen, als die Bestimmungen der Strafgesetze die Einrechnung einer Verletzung in die Classe der Verbrechen überhaupt rechtfertigen. Ausserdem würde der Staat nur Maschinen zu Richtern haben, die alle strafbaren Handlungen unberücksichtigt lassen müßten, welche durch *ein Gesetz den Worten oder dem unverkennbaren Sinne nach mit Strafe nicht bedroht sind*. Bey welchem der vollständigsten Gesetzbücher kann dafür Gewähr geleistet werden, daß *jede mögliche* strafbare Handlung *dem unverkennbaren Sinne eines Gesetzes nach mit Strafe bedroht sey*? Wie viel Strafgesetzbücher giebt es jetzt in Deutschland, in welchen den Worten oder dem Sinne eines Gesetzes nach z. B. die von aller menschlichen Gesellschaft abgeforderte Aufziehung eines Menschen, wie die des durch Zeitungs-Nachrichten bekannt gewordenen jungen Mannes in Nürnberg, als eine verbrecherische Handlung dargestellt worden wäre? Soll sich der Richter in einem Lande, wo er noch weiter nichts, als die peinliche Gerichts-Ordnung Karls V und einige einzelne Landesgesetze (kein vollständiges Gesetzbuch), zur Richtschnur hat, in einem solchen Falle von allem Verfahren abhalten lassen? Und können sich die Einwohner solcher Länder unter solchen Umständen *gesichert* halten, wenn das gelten soll, was der Vf.

§. 30. Note c. sagt: „Die Ueberzeugung des Richters von der Strafwürdigkeit einer, *durch Gesetze nicht verpönten Handlung berechtigt ihn nicht, solche als ein Verbrechen zu bestrafen?*“ Die Beschränkung der richterlichen Gewalt muß daher nach anderen Grundsätzen, als hier, geschehen: sonst würden

die Staatsbürger in beständiger Unsicherheit leben müssen, auch die oberen Regierungsbehörden mit unnützen Anfragen vom Richter zur Beseitigung ihrer Zweifel unaufhörlich belästiget werden.

— ? —

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Altenburg*, in der Schnupfischen Buchhandlung: *Bericht der theologischen Facultät zu Leipzig*, erstattet zur höchsten Behörde in Bezug auf des Prof. Krug Schrift: *Was sollten jetzt die protestantischen Katholiken in Deutschland thun?* — Mit einigen Bemerkungen. 1828. 24 S. 8. (3 gr.)

Jener merkwürdige, mit musterhafter Freymüthigkeit abgefaßte Bericht der theol. Facultät zu Leipzig ist auch sonst schon durch einige Abdrücke öffentlich so bekannt worden, daß wir es nicht nöthig erachten, über den Inhalt desselben uns weiter zu verbreiten. Hier werden demselben noch einige zeitgemäße Bemerkungen über die fortwährende Offensive der katholischen und die vielleicht zu duldsam geübte Defensive der akatholischen Kirche angehängt. Dann aber wird aus dem Bericht noch ein beyläufig erwähnter, den höheren Rücksichten untergeordneter, aber doch sehr wichtiger Umstand hervorgehoben und in ein helleres Licht gesetzt, welcher den Zustand des Buchhandels in Leipzig betrifft. „Mit wahrer despotischer Gewalt üben daselbst (in Leipzig) die Censoren zum Theil ihr Amt; sie halten sich an kein allgemeines Gesetz gebunden, und vernichten, nach Gutdunken, was ihnen nicht genehm scheint. Ein solcher Zustand aber muß in einer Stadt, wo Buchhandel und Buchdruckerey nicht zu den Nebenzweigen der Industrie und des Verkehrs gehören, die verderblichsten Folgen nothwendig mit sich bringen.“ So weit Rec. die in Leipzig angeordnete Censur in ihrer Ausübung kennt, muß er diese Beschwerde für übertrieben erklären. Indess möchte es wohl der Mühe lohnen, zu fragen, woher es komme, daß Werke, denen in Leipzig das *Imprimatur* verlagst wurde, in Zwickau, in Altenburg u. s. w. unbedenklich gedruckt werden durften, oder wie es geschehen konnte, daß Schriften, die schon in aller Form die Censur passirt hatten (wie z. B. *Pénélope* 1827), dennoch hinterdrein confiscirt wurden. „Soll und muß (sagt der Vf. S. 21) hier nicht von allgemein gültigen Principien der sächsischen Regierung überhaupt die Rede seyn? Erscheint hier nicht die Censur unbestreitbar als das Werk der Willkühr in den Händen des Censors?“ Zuletzt macht derselbe noch darauf aufmerksam, daß der deutsche Buchhandel, durch zu große Strenge und Willkühr der Censur genöthigt, leicht seinen Sitz wieder im Süden Deutschlands aufschlagen, daß er sich auch wohl weiter nordwärts, nach Berlin, wenden könne, und daß selbst das durch Handel blühende Altenburg mächtig genug sey, ihn aufzunehmen. „Die Buchhändler Deutschlands können ihre Messe in jeder einigermaßen bedeutenden Stadt Deutschlands abhalten; sie stehen mit dem übrigen Messverkehr in keiner mercantilen Verbindung. Der Nachtheil aber, der für Leipzig aus einer solchen Veränderung, bey dem ohnedieß tief gesunkenen Handel des Platzes, erwachsen müßte, läßt sich kaum berechnen. — Möge die Regierung in ihrer Milde und Weisheit ihn abzuwenden suchen!“

L. M.

Altenburg, in der Hofbuchdruckerey: *Sacra solemnia in memoriam renovati illustris Gymnasii Fridericiani Altenburgensis* — pie celebranda indicit Jo. Gottlob Doelling, Professor II. 1829. 10 S. 4.

Ein Schulprogramm in Versen! Schon der seltenen Erscheinung halber glauben wir ihm eine kurze Anzeige in diesen Blättern schuldig zu seyn. Warum der Vf. nicht, wie gewöhnlich, seine Einladungsschrift zu einem Schulactus in Prosa verfaßte, oder, wie er sich in seiner Elegie ausdrückt,

*abiecta sermonis lege soluti,
Bellerophon teo cur veheret equo,*

davon giebt er, nicht unschicklich, als Grund an das dem Gymnasium bald bevorstehende dritte Jubiläum, dessen Gedanke ihn begeistert habe.

*Quisquis amat vera doctas pietate sorores,
Arrecta voces hauriat aure meas!
Ter deni exacti decies feliciter anni
Gymnasio nostro post breve tempus erunt.
Ter denos decies annos (mirabile dictu)
Artibus hi campi iam patuere bonis.
Ter denos decies puerorum moribus annos
Hoc spatio cultus iam datus et decor est.
Surget ab integro iamiam saeculi novus ordo,
Exactis saeculis non sine laude tribus.*

In dieser leichten, fast schwächlichen, Manier, in welcher Hr. D. den Ovid sich zum Vorbild gewählt zu haben scheint, läuft das Gedicht fort, klar und verständlich, auch den Anfängern. Nur wenigen Versen fehlt der gehörige Rhythmus, wie z. B.

*Verum ubi, bifrons Jane, novum revocaveris annum;
Et quacunq; poeta vigeat, carmina gratus;
Nostra viget res nunc etiam post tempora tanta;
Quatuor autem oratores in pulpita scandent.*

Bey diesen Zeilen wird bloß das Auge durch die Nachbarschaft der Pentameter und den Druck erinnert, was das Ohr nicht bemerkt, daß sie Hexameter bilden sollen. Ueberhaupt aber möchte man dem Ganzen mehr Kraft und Dichterfeuer wünschen.

Sonst bleibt es immer sehr erfreulich, bey einer so berühmten Schule, deren erste Lehrer sich längst als gründliche und gediegene Humanisten bewährt haben, einen Mann zu finden, dessen Beyspiel und Unterricht die Jünglinge auch für Uebungen in der lateinischen Poesie empfänglich macht: höchst nützliche Uebungen, welche auf anderen Schulen, wo man die Lehrlinge lieber mit hellenischer (oder hellenistischer?) Zunge sprechen und schreiben sieht, nur allzusehr vernachlässigt werden.

Bd.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 9.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Forschungen des neunzehnten Jahrhunderts im Gebiete der Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten*, zusammengestellt von Friedrich Ludwig Meissner, Doctor der Medicin, akademischem Privatdocenten in Leipzig. Drey Theile. 1826. 8.

Erster Theil. Auch unter dem Titel:

Was hat das neunzehnte Jahrhundert für die Geburtshülfe gethan? Zeitraum 1801 bis 1825. XX u. 402 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Zweyter Theil. Auch unter dem Titel:

Was hat das 19te Jahrhundert für die Erkenntniß und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten gethan? Zeitraum 1801 bis 1825. XII u. 416 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Dritter Theil. Auch unter dem Titel:

Was hat das 19te Jahrh. für die Erkenntniß und Heilung der Kinderkrankheiten gethan? Zeitraum 1801 bis 1825. VIII u. 402 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Um jungen Aerzten, die sich in kleineren Orten befinden, wo ihnen die meisten Schriften entgehen, einen Weg zu zeigen, wie Andere mit Glück in bedenklichen, wichtigen und zweifelhaften Fällen verfahren, und ältere Aerzte an vielleicht wieder vergessene Beobachtungen zu erinnern, hat der bekannte Vf. wo möglich Alles, was in dem ersten Viertel des 19ten Jahrhunderts für Geburtshülfe, Frauen- und Kinder-Krankheiten geschehen ist, zusammengestellt, und das Wichtigste in einen so engen Raum gedrängt, daß jeder dieser Zweige in einem Bande abgehandelt, und dadurch das Anschaffen dieses Werkes nicht zu kostspielig wird. Die Beobachtungen und Ansichten sind ihrer Aehnlichkeit nach zusammengestellt, weil die chronologische Ordnung zu einer Menge unnützer Wiederholungen geführt hätte; auch hat der Vf. nicht bloß eine Compilation geliefert, sondern, wo ihm die Erfahrung zur Seite stand, jedesmal sein eigenes Urtheil beygefügt, so wie auch seine Gründe für und wider einen gegebenen Vorschlag möglichst kurz angegeben.

I Theil. Erster Abschnitt. Empfängniß- und Zeugungs-Theorien. II Abschn. Ueberschwängung. Der Vf. nimmt eine zweyte Befruchtung nach der ersten durchaus gar nicht an, da er durch die be-

reits geschehene Befruchtung den Uterus für befriediget, und sein Bestreben, schwanger zu werden, für erfüllt hält. Er erscheint gleichsam gesättiget, und seine Vitalität bis zur Ausstossung des empfangenen Eies so gesteigert, daß er für neuen Beyschlaf unempfänglich ist; daher auch die Thiere nach der Empfängniß das Männchen nicht leicht wieder zulassen. Die Ovarien scheinen dagegen während der gesteigerten Vitalität des Uterus in der Schwangerschaft und während der jetzt Statt findenden Entfernung der Fallopischen Röhren von denselben in einen mehr unthätigen und zu einer neuen Empfängniß keinesweges geeigneten Zustand zurückzukehren, was dadurch bestätigt wird, daß wir oft bey plötzlich gestorbenen Wöchnerinnen die Ovarien vollkommen entartet, gewöhnlich aber in einem fast welken und keinesweges turgeſcirtten Zustande erblicken. III Abschn. Ueber die Structur der schwangeren Gebärmutter. IV Abschn. Diagnose der Schwangerschaft. V Abschn. Zu kurz und zu lang dauernde Schwangerschaft. VI Abschn. Schwangerschaftsbeschwerden und Aderlassen bey Schwangeren. VII Abschn. Falsche, zweifelhafte und eingebildete Schwangerschaft. VIII Abschn. Schwangerschaft ohne vorherige Menstruation und Meteorhagie in der Schwangerschaft. IX Abschn. Dislocationen der schwangeren Gebärmutter. X Abschn. Das Versehen der Schwangeren. Hierüber machte der Vf. eine der merkwürdigsten Beobachtungen. Eine junge Frau in Leipzig, an einen Mann verheirathet, der mit verwachsenen Fingern geboren worden, und nach ungeschickter Trennung sie fast eben so verwachsen behalten hat, überredete sich mit Bestimmtheit, obgleich der Vf. es ihr auszureden suchte, daß ihr Kind eine ähnliche Verbildung mit zur Welt bringen würde. Sie gebar ein völlig wohlgestaltetes Kind. In der nächsten Schwangerschaft äußerte sie, daß sie sich überzeugt hielt, nun ein wohlgebildetes Kind zu gebären, da sie in der ersten Schwangerschaft bey der sichersten Voraussetzung einer Mißbildung sich getäuscht habe, und daß auch dieser Gedanke sie nicht einmal, außer eben da, wo sie mit dem Vf. sprach, beschäftigt habe. Sie gebar, wie das erste Mal, einen Knaben, welcher vollkommen dieselbe Verbildung der Hände an sich trug, wie sie der Vater hat. XI Abschn. Ueber das ärztliche Vermögen, schwere Geburten zu erleichtern. XII Abschn. Schwangerschaft mit gleichzeitigen pathologischen Erscheinungen an der Gebärmutter. XIII Abschn. Schwangerschaft mit gleichzeitiger Wassersucht und Anzapsen der Schwangeren.

A a a

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

Der Vf. wirft die Frage auf: Sollte es nicht zweckmäßiger seyn, statt des Bauchstiches lieber die künstliche Frühgeburt zu versuchen in solchen Fällen, wo die Ausdehnung des Unterleibes eine Verminderung des Volumens verlangt, da gewöhnlich durch den Bauchstich ebenfalls die Geburtsthätigkeit angeregt würde? — Uebrigens findet er es sehr natürlich, daß am leichtesten die radicale Heilung der Wassersucht im Wochenbette gelingt, wo die Wochenfunctionen so kräftige Unterstützung gewähren, was wir durch das außerordentlich schnelle, fast sichtbare Verschwinden bedeutend großer ödematöser Anschwellungen bey Wöchnerinnen bestätigt finden. XIV Abschn. *Leibesverstopfung der Schwangeren.* XV Abschn. *Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter.* XVI Abschn. *Einige besondere Zufälle bey Schwangeren.* XVII Abschn. *Molenschwangerschaft.* XVIII Abschn. *Mehrfache Schwangerschaft.* XIX Abschn. *Haargeschwülste, krankhafte Haarerzeugung, Haarerbrechen.* Es scheint, als wenn auch die in den Ovarien zuweilen vorkommenden Haare nicht Ueberbleibsel einer Extrauterinschwangerschaft, sondern das Product einer krankhaften Entwicklung seyn dürften. XX Abschn. *Entwicklung des Embryo aus dem Eie.* XXI Abschn. *Fortsetzung des Vorigen.* XXII Abschn. *Beschluß des Vorigen.* (Wozu die Zerfällung in 3 Abschnitte?) XXIII Abschn. *Pathologie des Embryo.* XXIV Abschn. *Die Mutterscheide und die organischen Abweichungen derselben in Beziehung auf die Geburt.* XXV Abschn. *Das Physiologische der Geburt.* XXVI Abschn. *Die Vorboten der Geburt und die Geburtswehen.* XXVII Abschn. *Beitrag zur Diagnose bey der Geburt und zum Mechanismus derselben.* XXVIII Abschn. *Die Lage des Kopfes in der natürlichen Geburt und das Verhalten des Muttermundes.* XXIX Abschn. *Gefichts-, Steifs-, Knie- und Fuß-Geburt.* XXX Abschn. *Einfluß der Normwidrigkeiten des Beckens auf den Hergang der Geburt.* XXXI Abschn. *Eklampsie der Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen.* Der Zusammenhang der Convulsionen mit dem Geburtsgeschäft scheint dem Vf. unleugbar. Denn finden sich gleich einzelne Beispiele, welche bestätigen, daß sie auch nach der Geburt wiederkehren können: so ist dieß keine Widerlegung, da der Uterus sich durch die Geburt allein seiner erhöhten Vitalität noch nicht entlediget, sondern erst allmählich im Wochenbette, während er in den früheren, nicht schwangeren Zustand zurückkehrt. Obgleich der Vf. nun reichliche und wiederholte Aderlässe bey vollblütigen Personen und überhaupt allemal bey Congestionen nach dem Kopfe für das erste und nothwendigste Mittel erachtet: so glaubt er dennoch, und ist durch mehrere Fälle belehrt worden, daß in der Beschleunigung der Geburt das hauptsächlichste Heilmittel der Eklampsie bestehe. Denn wird die abnorm gesteigerte Nervensthätigkeit durch das Geburtsgeschäft auf den Uterus fixirt: so schweigen in der Regel die Convulsionen, und während dem Gebären selbst dürfte das Vorkommen der Eklampsie

eine große Seltenheit seyn. XXXII Abschn. *Die übereilte und zögernde Geburt.* XXXIII Abschn. *Nervenempfindlichkeit, unzeitige Anstrengung der Gebärenden und Rheumatismus der Gebärmutter.* Der Vf. hat in den meisten Fällen von *Rheumatismus uteri* nichts als kleine *Dowersche* Pulver gebraucht, welche zugleich schmerzstillend und diaphoretisch wirken, und ist ganz besonders glücklich bey diesem Verfahren gewesen. XXXIV Abschn. *Die Abnormitäten der Eihäute, des Fruchtwassers und die Hydrorrhoe der Gebärmutter.* XXXV Abschn. *Falsche Stellung des Kindes und Vorfall des Nabelstranges.* XXXVI Abschn. *Hindernisse, welche der Mutterhals der Geburt entgegensetzt.* XXXVII Abschn. *Grenzen der Natur und Kunst.* XXXVIII Abschn. *Anwendung der Geburtszange.* XXXIX Abschn. *Künstliche Frühgeburt.* Der Vf. hält diese Operation stets für contraindicirt, wo sich kein Kindestheil durch die innere Untersuchung wahrnehmen läßt, und wo also auf Querlage der Frucht zu schließen ist; wo man von dem Leben des Kindes nicht gewiß überzeugt ist. XL Abschn. *Wendung auf Füße, Kniee, Steifs und Kopf.* — *Wendung von Außen.* — *Selbstwendung.* XLI Abschn. *Ausziehung des Kindes an den Füßen.* XLII Abschn. *Gewaltsame Entbindung.* — *Künstliche Erweiterung des Muttermundes.* XLIII Abschn. *Verkleinerung des Kopfes durch Eröffnung desselben und Entleerung des Gehirns.* — *Perforation.* XLIV Abschn. *Kaiserschnitt. Gebärmutterschnitt.* XLV Abschn. *Bauchschnitt. Gastrotomie.* XLVI Abschn. *Schamfugenschnitt (Synchondrotomie) und Pelviotomie.* XLVII Abschn. *Einreißen des Mittelfleisches.* XLVIII Abschn. *Zerreißen der Gebärmutter.* XLIX Abschn. *Zerreißen der Mutterscheide, des Bauchfelles und der Harnblase.* L Abschn. *Abnormitäten der äußeren Genitalien bey der Geburt.* LI Abschn. *Noch einige seltene Hindernisse der Geburt.* — *und Stricturen der Gebärmutter.* LII Abschn. *Unterbindung des Nabelstranges und Abweichungen desselben von seiner natürlichen Beschaffenheit.* LIII Abschn. *Entfernung, Verwachsung, Trennung und mannichfaltige Entartung der Nachgeburt.* (Der bisherige Streit über die Lösung der Nachgeburt ist endlich durch *Ulfamer* — „über das Nachgeburtsgeschäft und dessen Behandlung. 1827“ (f. J. A. L. Z. 1828. No. 5) — entschieden, auf welche höchst wichtige Schrift wir die Geburtshelfer verweisen.) LIV Abschn. *Zeichen vom Leben und Abgestorbenseyn des Kindes in der Schwangerschaft und während der Geburt.* — *Verhalten todter Früchte zum mütterlichen Körper, und Lebensfähigkeit der Embryonen.* LV Abschn. *Zwillingsgeburten, bey denen das zweyte Kind längere Zeit nach dem ersten geboren wurde.* LVI Abschn. *Verletzungen der Kinder während der Schwangerschaft und Geburtsarbeit.* LVII Abschn. *Athmen und Schreyen der Kinder vor beendigter Geburt (Vagitus uterinus).* LVIII Abschn. *Fähigkeit der Gebärmutter, sich noch nach dem Tode der Mutter zusammenzuziehen,*

und selbst das Kind noch auszustoßen. LIX Abschn. Das Wochenbette und die mannichfaltigen Beschwerden der Wöchnerinnen. LX Abschn. Einige Bemerkungen in Beziehung auf das Stillungsgeschäft. LXI Abschn. Geburtsstühle, Geburtslager und ähnliche Vorrichtungen. LXII Abschn. Fantome, Hysteroplasmata, Lichtleiter und Beckenmesser. LXIII Abschn. Zangen, Hebel, Perforatorien und Hacken. LXIV Abschn. Noch einige geburtshülliche Instrumente und Vorrichtungen. LXV Abschn. Verhältniß der todtgeborenen Kinder, verstorbenen Wöchnerinnen und der mehrfachen Geburten. LXVI Abschn. Einige nachträgliche Beobachtungen. LXVII Abschn. Literatur.

Des zweyten Theils erster Abschnitt enthält: Eigenthümliche Organisation des weiblichen Körpers und Krankheiten, welche denselben befallen. II Abschn. Zufälle in der Entwicklungsperiode des weiblichen Geschlechtes. III Abschn. Krankhafte Bildung des Uterus und der Ovarien. IV Abschn. Krankhafte Bildung der Mutterscheide. V Abschn. Krankhafte Bildung der äußeren Genitalien. VI Abschn. Geschlechtliche Neigung und Abneigung und Unfruchtbarkeit des weiblichen Geschlechtes. VII Abschn. Geschlechtsreife und Eintritt des Monatsflusses. VIII Abschn. Zufälle bey dem Erscheinen und Verschwinden der Menstruation zur Zeit der Pubertät und Decrepidität. IX Abschn. Der zu frühzeitige Eintritt der Menstruation. X Abschn. Zögern der ersten Menstruation. XI Abschn. Unterdrückte Menstruation. XII Abschn. Zu starke und zu schwache Menstruation. XIII Abschn. Schmerzhaftes Menstruation. XIV Abschn. Beschwerliche und unordentliche Menstruation. XV Abschn. Menstruation aus ungewöhnlichen Quellen. XVI Abschn. Krankhaft verändertes Menstrualblut, Unordnungen in den klimakterischen Jahren, und Menstruation im hohen Alter. XVII Abschn. Die Bleichsucht. XVIII Abschn. Die Mutterwuth. XIX Abschn. Die Hysterie. XX Abschn. Die Wassersucht und Windfucht der Gebärmutter. XXI Abschn. Blutflüsse der nicht schwangeren Gebärmutter. XXII Abschn. Gebärmutterblutflüsse der Schwangeren und Gebärenden. (Hier ist *Ulfamer's* Compression der *Aorta abdominalis* vergessen, welche er in dem ersten Bande der von J. B. Friedreich und A. H. Hefelbach herausgegebenen *Beyträge zur Natur und Heilkunde* bekannt gemacht hat.) XXIII Abschn. Vorfall der Gebärmutter und der Mutterscheide. XXIV Abschn. Vorwärtsbeugung und Zurückbeugung der Gebärmutter. XXV Abschn. Umstülpung der Gebärmutter und Hydrocele (muß heißen *Metrocele*). XXVI Abschn. Polypen und andere *Asterproducte* der Gebärmutter und der Mutterscheide. XXVII Abschn. Weißer Fluß, — Leukorrhoe. XXVIII Abschn. Erhöhte und verminderte Reizbarkeit, Sympathien und Wechselwirkungen der Gebärmutter. XXIX Abschn. Pathologie der weiblichen Brust. XXX Abschn. Entzündung der nichtschwangeren und der schwangeren Gebärmutter.

XXXI Abschn. Das Kindbettfieber. XXXII Abschn. Brand und Putrescenz der Gebärmutter. XXXIII Abschn. Manie und Melancholie der Wöchnerinnen. XXXIV Abschn. Weiße Schenkelgeschwulst der Kindbetterinnen. (*Phlegmatia alba dolens puerperarum*.) XXXV Abschn. Noch einige besondere Zufälle und Krankheitsformen der Wöchnerinnen. XXXVI Abschn. Urinbeschwerden und Verletzungen der Harnblase. XXXVII Abschn. Ungewöhnliche Zufälle und Operationen an den Schamleszen, der Clitoris und der Mutterscheide. XXXVIII Abschn. Zufälle in den klimakterischen Jahren und einige eigenthümliche Krankheiten, Abscesse und Brüche bey Frauen. XXXIX Abschn. Intumescenzen und Geschwülste der Gebärmutter. XL Abschn. Tuberkeln, Sarkome, Stentome und Vereiterungen der Gebärmutter. XLI Abschn. Entzündung und Desorganisationen der Ovarien. XLII Abschn. Eyerstockwassersucht und Exstirpation der Ovarien. XLIII Abschn. Scirrhus und Krebs des Uterus. (Rec. hat bis jetzt gefunden, daß das Goldoxyd nur den Tod beschleuniget.) Der Vf. hat unter allen empfohlenen äußerlich anzuwendenden Mitteln die größte Erleichterung von Halbbädern aus gekochten Möhren gesehen, einem Mittel, auf welches ihn ein Leipziger Arzt, *Polack*, mit dem er mehrere an Mutterkrebs Leidende gemeinschaftlich behandelte, aufmerksam machte. Diese Möhrenbäder mildern und verbessern den Geruch der ausfließenden Feuchtigkeit unverkennbar, und können, um gleichzeitig die Schmerzen zu mindern, mit einem *Narcoticum*, z. B. *cicuta*, *hyoscyamus* u. s. w., verbunden werden. XLIV Abschn. Exstirpation der Gebärmutter. (Rec. schließt sich denen an, welche sich gegen die Exstirpation der Gebärmutter erklären, weil er sich durch sehr vielfältige Untersuchungen überzeugt hat, daß der Uterus nie allein leidet.) XLV Abschn. Scirrhus und Krebs der weiblichen Brust. (Rec. hat auf die Anwendung des Kirschlobeerwassers öftere und bedeutende Blutungen aus dem Krebsgeschwür folgen sehen, und darum dieses Mittel verlassen; auch hat er vor 8 Jahren bey einer 40jährigen Wöchnerin einen offenen Brustkrebs nebst den meisten Achseldrüsen ausgerottet, und die Operirte lebt heute noch, und befindet sich wohl, obgleich sie nothgedrungen fortfährt, sich durch Waschen zu ernähren.) XLVI Abschn. Einige nachträgliche Beobachtungen. XLVII Abschn. Literatur.

III Theil. Erster Abschn. Abweichungen in der Bildung der menschlichen Frucht im Allgemeinen. II Abschn. Angeborene Spaltung der vorderen Körperhälfte. III Abschn. Kopfslosigkeit und Schädelmangel der Embryonen. IV Abschn. Hirnbruch, Wasserkopf der Embryonen und unvollkommene krankhafte Entwicklung der Wirbelsäule. V Abschn. Verbildungen der Nerven, der Sinnesorgane und der Gefäße. VI Abschn. Verbildungen des ganzen Verdauungssystems und Dislocationen der Eingeweide. VII Abschn. Angeborene Verschliefung des Mastdarms. VIII Abschn. Ursprüngliche

Verbildung der Harn- und Geschlechts-Werkzeuge. IX Abschn. Angeborene Mißbildungen der Extremitäten. X Abschn. Bildungsfehler der Körperoberfläche und Bemerkungen über die äußere Form. XI Abschn. Doppelmißgeburten oder verwachsene Zwillinge. XII Abschn. Intrafötation. — Fälle, wo in einem Fötus oder Kinde kürzere oder längere Zeit nach der Geburt ein anderer gefunden wurde. XIII Abschn. Das erste Respiriren der Neugeborenen und die Lungenprobe. XIV Abschn. Scheintod der Neugeborenen. (Eines der vorzüglichsten Belebungs mittel scheintodter Neugeborenen ist das von *Reisinger* in seiner 1820 erschienenen Abhandlung über die künstliche Frühgeburt, als ein wichtiges Mittel in der Entbindungskunst S. 111 u. f. bekannt gemachte, welches der Vf. hier vergessen hat.) XV Abschn. Pathologie des Nabels. XVI Abschn. Die ödematöse und blutige Kopfgeschwulst der Neugeborenen. XVII Abschn. Brüche der Neugeborenen. — Abnormes Herabsteigen der Hoden und einige andere pathologische Erscheinungen an den Genitalien der Kinder nach der Geburt. XVIII Abschn. Angeerbte oder angeborene Syphilis. XIX Abschn. Gelbsucht — und Zellgewebeverhärtung der Neugeborenen. XX Abschn. Rose der Neugeborenen. XXI Abschn. Schwämmchen der Neugeborenen. XXII Abschn. Augenlieder- und Augen-Entzündung der Neugeborenen. XXIII Abschn. Krampf-hafte Krankheitsformen. XXIV Abschn. Die blaue Krankheit. (Hieher gehört der merkwürdige Fall von *Cyanosis*, den *A. K. Hesselbach* in seinem Berichte von der königlichen anatomischen Anstalt zu Würzburg. Studienjahr 1818/19 u. f. w. beschreibt.) XXV Abschn. Harnbeschwerden der Neugeborenen. XXVI Abschn. Verdauungsbeschwerden der Kinder. Der Vf. sah eine Unterleibsentzündung mit hartnäckiger Leibesverstopfung, welche er antiphlogistisch behandelte, aber weder durch Calomel, noch durch Klytiere Stuhlausleerungen zu bewirken vermochte, bis auf einmal erwartet von selbst Leibesöffnung erfolgte, wobey sich ein 4 Zoll langes mifsfarbiges Darmstück vorfand; und von dieser Zeit an schritt

die Genesung Ichnell fort. XXVII Abschn. Atrophie. — Darrsucht. XXVIII Abschn. Erweichung und Durchlöcherung des Magens und der Gedärme. XXIX Abschn. Schülblasen der Neugeborenen. — *Pemphigus neonatorum* und Milchschorf. XXX Abschn. Ausfahren, Flechten, Miteßer und einige andere pathologische Zustände der Haut. XXXI Abschn. Der feuchte und trochene Kioßgrind. XXXII Abschn. Krankhaftes Zahnen. XXXIII Abschn. Der acute und chronische Wasserkopf. Der Vf. sah bey einem vierjährigen Knaben, bey welchem sich ein acuter Hydrocephalus in Folge eines Falles vom Fenster herab entwickelt hatte, einen bedeutenden Abfluß wässeriger Feuchtigkeit durch die Augen, mit auffallendem Nachlaß der bedeutendsten Symptome. Am zweyten Tage liefs dieser Ausfluß wieder nach, die Symptome verschlimmerten sich, und die Krankheit setzte sodann ihren acuten Verlauf bis zum Tode fort. XXXIV Abschn. Entzündungen bey Kindern. XXXV Abschn. Die häutige Bräune. Croup. XXXVI Abschn. Millarsches Asthma. Krankhafte Engbrüstigkeit der Kinder. XXXVII Abschn. Der Reichehusten. XXXVIII Abschn. Die Menschenblattern. Die falschen Pocken und die Vaccination. XXXIX Abschn. Das Scharlachfieber. XL Abschn. Die Rötheln und die Masern. XLI Abschn. Die Skrophelkrankheit. XLII Abschn. Die englische Krankheit, der Zwerchwuchs, Rhachitis. XLIII Abschn. Klumpfüße, Pädarthrocace, freywilliges Hinken und Krümmungen der Extremitäten. XLIV Abschn. Krümmungen der Wirbelsäule. XLV Abschn. Würmer. XLVI Abschn. Bruchstücke über physische Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren. XLVII Abschn. Einige nachträgliche Beobachtungen. XLVIII Abschn. Literatur.

Der Vf. dieses, jedem Geburtshelfer unentbehrlichen Werkes hat einem schon längst gefühlten Bedürfnisse auf eine ausgezeichnete Weise abgeholfen, und sich dadurch ein namhaftes Verdienst erworben.

Druck und Papier sind lobenswerth.

Hdnrse.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Nürnberg, b. Riegel und Wiefsner: *Lieder und Bilder aus Albrecht Dürers Leben.* Zur Feier der Grundlegung des Denkmals für Albrecht Dürer, am 7ten April 1828, von *J. Ch. J. Wilder*, erstem Pfarrer zum heiligen Geist u. f. w. (an der Kirche zum h. Geist in Nürnberg). Mit Kupfern. 1828. 36 S. 4. (1 Thlr. 16 gr.)

Das schöne Papier, der reine Druck und die Kupfer zieren allerdings diese sonst eben nicht sehr ausgezeichnete Gelegenheitschrift. Der Kupfer sind fünf. 1) *Dürers Bildniss*, dem Titel gegenüber, nach einem Gemälde von ihm selbst, von *Fleischmann* sehr fleißig und schön gearbeitet; 2) zu S. 20 das berühmte Gemälde „die Apostel“ (Paulus,

Marcus, Johannes und Petrus), in welchen vier Figuren der große Maler eigentlich die vier menschlichen Temperamente darzustellen den Plan gefaßt hatte. — 3) Zu S. 23 die Decke des Rathhaus-Saales im Umriss. — 4) Zu S. 25 *Dürers Haus*, und 5) zu S. 31 dessen Grab auf dem St. Johannis-Kirchhofe zu Nürnberg. Der Druck macht der Campeschen Officin Ehre; aber die Erklärungen hätten wir in einer körnigen Prosa — wir müssen es frey gestehen — lieber gelesen, als in Versen, die alterthümlich seyn sollen, denen man aber die Nachahmung nur gar zu sehr anmerkt. Etwas besser sind die Stücke in moderner Sprache, unter welchen wir S. 17 *Sohnes-Treue* und S. 31 *Sein Grab* auszeichnen.

Ws.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

M Ä R Z 1 8 2 9.

P H I L O S O P H I E.

WIEN, b. Schaumburg und Comp.: *Philosophie der Geschichte*. In achtzehn Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahre 1828. Von *Friedrich von Schlegel*. 1829. Erster Band. 338 S. Zweyter Band. 324 S. 8. (3 Thlr.)

Wir sind es von gewissen originellen Schriftstellern, den Anachoreten des Weltalls, gewohnt, daß sie mit nichts zufrieden sind, was ausser dem Kreise ihres Landes und des beliebten Mutterchoofs liegt. Und so auch von dem Vf. obiger wiederum nicht weniger als achtzehn Vorlesungen, die sich ordentlich mit einem historischen Namen in die Geschichte hineinzu lesen angelegen seyn lassen, daß er nach dem beliebten Aber und Wenn des *Bürger'schen* Abts von St. Gallen selbst mit dem lieben Gott nicht recht zufrieden seyn will, indem dieser Manches vor sich gehen läßt, was sich nicht so recht in den Kram jener Anachoreten zum Kauf und Verkauf paßt. Was von jenen Vorlesungen, die in der so oft getadelten *Gottsched'schen* Manier nun in einer *Friedrich Schlegel'schen* breiten und weiten Fläche sich ausdehnen, zu sehen ist, — ist schwer zu sagen. Denn das Problem ist für die Philosophie wohl leicht zu lösen, daß, was nicht Philosophie ist, auch keine Philosophie sey; aber schwer, ein solches Problem klar zu machen für solche, die eine mathematische negative Grösse, negatives Vermögen für reelles und positives halten. Herr *Schlegel* führt uns in die Geschichte des Weltalls ein mit mancherley Räsonnements, die aber gar zu sehr an das Schild eines politischen Kannegießers erinnern. Und es ist dem Rec. bey dem Anhören obiger breiter und weitgeschweifiger Vorlesungen oft vorgekommen, als wenn er irgend einen Klub Throne-, Kirchen-, das weltliche und geistliche Regiment beurtheilender abendlicher Zeitungsleser vor sich hätte, die mit ihrem Aber und Wenn sich klüger dünken, als alle Könige der Welt, nur vielleicht sich nicht für so groß und breit als der Papst zu Rom. Es ist für die kleinere Welthistorie bekannt, wie tapfer *Friedr. von Schlegel* für Papst-, Priester- und alle anderen „ums und thums“ seiner Kirche streitet. Auch in dem obigen Buche bilden diese Kategorien die Haupt- und Central-Puncte alles Geschehens, aller Aufklärung, oder vielmehr des obscurantesten Obscurantismus. Und wenn man an eine geistreiche satirische Laune des Vf. glauben könnte: so sollte man meinen, er habe in der Fabel den Fuchs spielen, J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

Priester- und Pfaffenthum parodiren wollen. Ein solcher scherzhaft komischer Leichenzug ist dem Rec. jene Parodie in dem Buche des belobten Vf., daß Gott noch zur rechten Zeit, als der gute Engel des Lichts dem Papstthum Verfall drohete, Jesuiten und Jesuitismus an den Tag gerufen habe, um den wankenden päpstlichen Stuhl zu stützen, wie jetzt auch wieder solche Stütz- und Hebel-Puncte an und durch Herrn *von Schlegel* nothwendig sind; und daß eben jener gelehrte, so weise und fromme Jesuitenorden ein vorzüglicher Beweis in der *Süßmilch'schen* göttlichen Ordnung sey, mehr noch, als das kleinere oder größere Insectenvolk in der untersten Classe der Thierordnung. Es ist dem Papstler, der sich bey allem nachgelassenem alterndem Manuscripte eines *Leibnitz* für die mögliche Zulassung des Bösen in der romanisirenden Kirche nicht zu der Theodicee und dem Optimismus desselben zu erheben weiß, so klar als die Sonne, oder vielmehr so dunkel, wie dem Blinden die Farbe, daß Luthers Reformationswerk nicht von Gott, — sondern vielmehr ein sehr menschliches und antigöttliches Werk sey. Bey solchen und vielen anderen ähnlichen Stellen einer fast geflüstertlich angestellten Parodie muß man entweder den Vf. höflich beloben, oder man weiß nicht — was man mit ihm machen soll.

Der Vf. nennt seine Philosophie — eine Philosophie und seine Philosophie eine christliche Philosophie. Man siehet, wie viel er giebt oder sich nimmt! Am meisten bewundern wir bey diesem reichen Almosen des Armen den frommen Muth, sich zu der Kühnheit zu erheben, nach einer *Lessing'schen* Erziehung des Menschengeschlechts und den genialen, wahrhaft philosophischen Ideen eines *Herder* noch etwas Besseres, Geistreicheres und Pikanteres geben zu wollen. Das Pikante, wenigstens in den *Schlegel'schen* Worten und Halbgedanken, hat etwas ungemein Widerliches. Bey aller Breite und Fülle, die der Vf. mit einer gewissen Belesenheit und Aneignungsgabe, aber in kleiner Nürnberger Manier auskramt, hören wir nichts mehr, als was wir schon längst aus besseren Büchern wußten. Das Buch fängt von Adam oder noch früher an, — gehet zu den Patagonen nahe an das Feuerland über, die mit großen Leibern und kurzen Beinen auf den Pferden sitzen; verbreitet sich in einer und übereine Schlammtheorie, die ihm nicht gefalle, obschon der liebe Gott doch auch den Schlamm und das Menschengeschlecht mit sammt Herrn *Schlegel* aus einem Erdenkloße geformt habe, und gehet nach einer solchen

Bbb

weiteren, bald geognostischen, bald ägyptischen, indianischen Hieroglyphen-Gelehrsamkeit, wie gewohnt, endlich zu dem Paraklet, dem letzten Weltalter fort, das mit seiner Nummer schon an den Pforten der armen Schöpfung stehe. Es wird einem bange vor einer solchen Philosophie, die so durchaus alle Vernunft fliehend, irrationalistisch, oder, um auch einen historischen Namen, in dessen Reif sich der Vf. so verliebt zu haben scheint, zu gebrauchen, — unvernünftig wird.

Es ist dem Rec. herzlich leid, einen solchen Ton, der ihm wahrhaft fremd ist, mit Herrn *Schlegel* anstimmen zu müssen, und fast möchte er es auf immer verreden, nichts wieder von diesem berühmten Autor zu recensiren, sobald dieser sich nur wollte anlegen seyn lassen, nicht wieder eine Philosophie der Geschichte, die einem bigotten, intoleranten, pfäffeln-Leben so ähnlich ist, in das liebe geduldige Publicum zu schicken. Wir loben das Interesse des Vf., Vorlesungen zu halten, aber nur nicht auf die Art und Weise, wie hier. Er lege sie wenigstens als ein getreuer Sohn der Mutterkirche still und bescheiden in den frommen Mutterchoors zur sich selbst belohnenden, ewigen Aufbewahrung. Wozu und warum solche Dinge von Vorlesungen dem allgemeinen Publicum vorlegen? Das Ohr ist nachsichtiger als das Auge; das Ohr läßt manche und viele unlaubere Flecken dahingehen, die aber das Weltgericht — das Urtheil nicht ungerügt, nicht ohne scharfen und bitteren Tadel lassen darf. Denn das Beste der Menschheit stehet auf dem Spiele, daß wir durch solcherley Schriftsteller und Päpftler nicht wieder in die Sitte des alten Mönchs- Pfaffen- Priester- und Jesuitenthums verfallen. Es ist das größte Aergerniß in der Geschichte der Menschheit, daß alles philosophiren will, was nur irgend glaubt einen Kopf zu haben, und daß alles im Christenthum von und über Christenthum spricht, ohne doch die wahrhafte Lehre des weisesten, menschlichsten, des gerechtesten und allliebendsten Stifters der christlichen, sich über die ganze Welt verbreitenden Religion im Geist und Herz aufgefaßt zu haben. Rec. wenigstens kann sich ein christliches Leben, eine christliche Philosophie nicht denken ohne Liebe und Zuneigung für das ganze Menschengeschlecht, ohne jenen göttlichen und weisen Wahlpruch des Göttlichsten und Menschlichsten aller Menschen: „In dem Himmel meines Vaters sind viele Wohnungen“, und: „Bey Gott ist nichts unmöglich“. Es ist der christlichen Sitte, dem Christenthum nicht angemessen, Verdammungsurtheile der diesseitigen und ewigen Seligkeit über Menschen auszusprechen. Rec. glaubt, daß Christus, der Stifter des ewigen und höchsten Friedens, der Logos, die Vernunft von Anbeginn der Welt da war. Er achtet nicht so viel, wie der Vf., auf historische Namen und Zeichen. Es giebt eine Welthistorie des Geistes, die über die ganze Masse der noch so großen und scheinbar mächtigen Erscheinungen des gemeinen und profanen Geschehens hinausliegt. Es ist der unsichtbare Faden der göttlichen Weltordnung, der sich aber nicht an einem Pater Noster von Korallen, nicht an

Priesterthum, nicht an Seelenmessen, nicht an blindem Glauben, nicht an priesterlicher Ehelosigkeit, nicht an einem sogenannten christlichen Dafürhalten — nicht an achtzehn zu Wien gelesenen Vorlesungen dahinschlingt, sondern an der ewigen Wahrheit der Vernunft, die richten wird über alles Sterbliche mit Gnade und Machtvollkommenheit. Wenn doch eine christliche Philosophie sich auch nur zu der christlichen Weisheit und Milde erheben wollte, nicht zu richten und zu ächten, wie nach geschleuderten Bannstrahlen einer romanisirenden Denkart, sondern still und fein in das Kämmerlein zu gehen, und sich ans Herz, an die Brust zu schlagen: „O ich armer Sünder, wenn und wie ich auch mit Beyfall und Ruhm für Pöfsteley meine achtzehn langen Vorlesungen gehalten habe!“

Es ist dem Rec. höchst zweifelhaft, was sich der Vf. von einer Philosophie der Geschichte gedacht habe, und von welchen Grundsätzen er bey einer solchen welthistorischen Betrachtung ausgegangen sey. Wir finden zwar allerley Grundsätze zu einer solchen möglichen Einleitung in der ersten Vorlesung angegeben, wie z. B. das hermeneutische Gesetz, daß man nicht sogleich verwerfen oder erklärlich zu machen suchen solle, was unglaublich scheine. Aber ein solcher Grundsatz ist von einem so weiten Umfange, daß sich selbst daraus die *Schlegelsche* Philosophie erklären läßt, so wenig glaubhaft sie auch ist, und jenes wunderbare Adams- und Patriarchen-Alter, welches der Vf. aus den seligen Lüften Edens ableitet, da eine gründlichere Historie die Erklärung davon vielleicht nicht mit Unrecht in jenem allgemeineren Geschlechts- und Familien-Register auffinden möchte, nach welchem besonders die orientalischen Stämme von den Erstgeburten das Leben und Bestehen ihres Familienkreises berechneten. Erklären wir uns den Muth und das Wagstück des Vf., an eine Geschichtsforschung der Welt besonders im philosophischen Sinne und Geiste zu gehen, das Wagstück, seinem Buche den so viel versprechenden Titel einer Philosophie der Geschichte zu geben: so ist dies Rec. nur erklärbar, theils aus einem zu großen Vertrauen Herrn *Schlegels* auf seine Kräfte, wo die Mutter das Kind führet, und das Kind doch die Mutter zu führen glaubt; theils aus einem übereilten Unternehmen von Sammlungen, wo sich die geographischen Mappen hinlegten, und der Vf. nur mit seinen Fingern leicht darüber die Fäden und den allgemeinen Globus des blauen Glaubens hinzog. So ging es auf diesem leichten, schlüpfrigen Pfade vorwärts, bis sich der Gang mit dem Fall einer allgemeinen Welt- und Erd-Betrachtung schloß. Wer möchte leugnen, daß im obigen Werke einzelne treffliche Stellen, Schilderungen und Bemerkungen enthalten sind! Aber Porträt- und Miniatur-Malerey ist noch nicht lebendiges Gemälde; die niederländische Schule ist nicht die Raphaelische Glorie oder der deutsche gediegene Geist. Bey diesen einzelnen gelungenen Schilderungen, besonders des Mittelalters, ist es uns aufgefallen, warum der Vf. eine so äußerst nothwendige

Vorlesung, vielleicht die neunzehnte, siebente oder allererste, auch über das Seyn und Wesen der Päpste wegließe. Vielleicht weil er einem *Spittler* nicht vor- oder nacharbeiten wollte? Die Trauben, die in der nächsten Nähe hängen, sind gefährlich zu pflücken! Vielleicht verschob auch Herr von *Schlegel* ein solches Rembrandisches Halb- und Ganz-Dunkel auf das letzte Weltalter, in dem alle Interims hinwegfallen, und der Protestantismus endlich wieder zur Mutterkirche zurückkehren soll. Denn eines solchen Glaubens scheint der Vf. in seiner unchristlichen Philosophie zu seyn. So weit wir aber den Protestantismus kennen, ist eine solche Rückkehr nicht eher möglich, als bis die Sonne ihr Licht auslöscht. Es ist dem Vf. nicht zu verargen, wenn er die unselige Trennung der diesseitigen und jenseitigen Kirche allein zur Verschuldung dem Protestantismus und dem menschlich gefinnten Luther anrechnet. Wir aber meinen, daß die schandhafte Sündenvergebung Tezels zum Aufbau und Glanz einer römischen Kirche diese Verschuldung trage. Die *Butter-* und *Brod-Briefe* u. s. w. haben gar viel Unheil in der Welt gestiftet. Und von wo anders her wurden sie geschrieben als von Rom!

Es ist uns nicht möglich, in eine nähere Erörterung eines so wichtigen Gegenstandes, wie eine Philosophie der Geschichte ist, mit dem Vf. einzugehen. Dieser liest gern vor, läßt sich aber nicht gern vorlesen. Das ist schon eine der stärksten und schwächsten Seiten des originellen Genies. Ohne also weiter uns mit diesem Buche, dessen Anzeige so schon dem protestantischen Publicum genügen wird, da der Name *Friedrich von Schlegel* längst schon so viel und alles umfassend ist, zu befassen, hält Rec. es vielmehr nur für seine Pflicht, erstlich den Inhalt der achtzehn Vorlesungen nach des Vfs. eigenen Worten anzugeben, und dann den Schlussstein anzufügen, die trefflichen, ächt christlichen, ächt weisen, ächt menschlichen Aeußerungen des Vf. über den göttlichen Orden des Jesuitismus und den ungöttlichen Luther. Es ist eine vergebene Mühe, einen Schriftsteller, der unverbesserlich ist, bessern zu wollen; ein nicht gelingendes Unternehmen, einen Weisen, einen Christ, einen rein menschlichen Geist, der sich zu Mysterien bekennt, und diese zu Centralpuncten aller Erkenntniß und aller, auch der höchsten Glaubensseligkeit macht, zu einer reineren, der *Vernunft gemäßen* Gotteserkenntniß bringen zu wollen. Denn fast kommt es dem Rec. vor, als wenn auch hier der treue Mutterlohn einer Verpflichtung am treuesten gewesen sey, eher alle indianischen Weisheitslehren zu lesen, als sich durch eigene Prüfung von dem moralischen und vernunftgemäßen Inhalt der Bibel, der christlichen Offenbarung, zu überzeugen. Bey diesem unseren Urtheil, welches wir über das angezeigte Buch fällen zu müssen glaubten, zweifeln wir weniger, als Herr *Schlegel*, an der Gewissheit des biblischen Satzes: „daß es viele Wohnungen giebt in dem Wohnhause des himmlischen Vaters, und daß sich viele — alle da versammeln werden“. Lasset uns nur lieben und

einträchtig seyn in wahrer Demuth, in wahrer Erkenntniß, in wahrer Tugend!

Die Ueberschriften der Vorlesungen sind: 1) Einleitung (und Anfang!). 2) Von dem Zwiespalt in der Urgeschichte. 3) Von der chinesischen Staatseinrichtung. 4) Ueber die indische Verfassung. 5) Vergleichende Zusammenstellung der vier Hauptnationen der ältesten Weltperiode. 6) Von der indischen Philosophie. 7) Allgemeine Betrachtungen über das Wesen des Menschen in historischer Beziehung. 8) Von der Mannichfaltigkeit des griechischen Lebens und Geistes. 9) Charaktergemälde der Römer in ihrer Geschichte und Weltherrschaft. 10) Von dem christlichen Grundbegriff. 11) Von den alten Deutschen und der Völkerwanderung. 12) Charakterschilderung des Mahomet. 13) Erste Gestalt und festere Begründung des christlichen Staates. 14) Von dem ghibellinischen Zeitgeist und Parteyenkampf. 15) Allgemeine Bemerkungen über die Principien der Geschichte. 16) Historische Bedeutung u. s. w. des Protestantismus. 17) Parallele des deutschen Religionsfriedens mit dem Zustande in den anderen Ländern von Europa. 18) Von dem herrschenden Zeitgeiste und von der allgemeinen Wiederherstellung.

Einige classische Stellen über Reformation und Jesuitismus sind folgende. Sechzehnte Vorlesung: „Die wahre Reformation, so wie sie als das dringendste Bedürfnis der Zeit im funfzehnten Jahrhundert, nicht bloß von der Menge, und der oft hin und her schwankenden öffentlichen Meinung, sondern von den ersten rechtmäßigen Stimmführern derselben im Staat und in der Kirche selbst (vielleicht vom Papste und seinen Bischöfen?) laut gefordert wurde, wie der Begriff derselben auch schon viel früher bestimmt aufgestellt, hinreichend anerkannt und allgemein verbreitet war, hätte eine göttliche seyn müssen“. (Hr. von *Schlegel* ist so tief in die Rathschlüsse Gottes eingedrungen, daß er haarklein in der Geschichte der Politik und der Kirche — vielleicht nur im Privatleben nicht — das Göttliche von dem Ungöttlichen unterscheiden kann! Daß doch Myticismus, Obscurantismus, immer mit dem anmaßendsten ungöttlichen Sinne verbunden ist!) „Dann würde sie auch ihre höhere Sanction schon von selbst mit sich geführt, und durch die That erwiesen, (was der göttliche — *Schlegel* alles weiß!) und würde sich auch niemals, und unter keiner Bedingung von dem geheiligten Mittelpuncte (wer hat denn den St. Peter geheiligt! Er sich selbst? Wer hat ihm die dreifache Krone gegeben? Die vom Himmel gehört ihm nicht, die des weltlichen Regiments gebührt ihm nicht, und die des Christenthums gehört allen Menschen) und der ehrwürdigen (!) Grundlage (hier haben wir wieder den faulen Fleck — die Traditionen!) der alten christlichen Ueberlieferung (vielleicht wohl gar von der Stelle her: „du bist der Fels“) in Lehren und Gebräuchen definitiv losgerissen haben, um ohne alle Rücksicht auf die früheren oder jetzigen legitimen Entscheidungen den Zwiespalt zu fixiren, und in der Verneinung selbst ein neues und eigenes Fundament für das Ge-

bäude der abgesonderten Meinung zu suchen oder zu finden“. (Welches fade *Schlegelsche* Geschwätz von definitiv, fixiren, Verneinung — welcher erbärmliche Canzleystil alter abgedroschener Redensarten! Wulste Herr *von Schlegel* nichts Besseres, nichts Neues? Was mögen die verständigen Zuhörer von des Präceptors päpstelndem Sinne und Unsinn gedacht haben!) Doch weiter in der *Schlegelschen* Göttlichkeit: „Der Protestantismus, so wie er historisch wirklich war und wurde, ist ein Menschenwerk gewesen, und selbst in der eigenen Selbstgeschichte seiner Entstehung erscheint er nicht anders. Zwar wird hier gleich Anfangs als Kriterium der Beurtheilung der Grundsatz aufgestellt und proclamirt (nun declamirt der Herr Declamator): dafs, wenn es mehr als Menschenwerk sey, es bestehen werde; wenn es also Bestand habe, dieses zum Beweis diene, dafs es von Gott sey. Allein diesen Beweis wird wohl niemand für einen historisch-gültigen anführen wollen, oder zu halten geneigt seyn; nachdem die mahomedanische (und päpstliche) Irrlehre, welche das göttliche Princip im Menschen, mehr als jede andere, (das ist nicht wahr: wenigstens läst sich darüber thetisch und antihetisch disputiren, wenn Herr *Schlegel* deutsch romanisirende Präses seyn will — ob die päpstliche oder mahomedanische mehr?) verwüstet und vernichtet, schon volle zwölf Jahrhunderte in der Welt bestehet, obwohl dieselbe, wo nicht etwas Aergeres, doch gewiss nur Menschenwerk (wie Herrn *Schlegels* arge Philosophie der Geschichte) gewesen“. U. s. w. So gehet es dann weiter in diesem mehr als Unsinn fort. Aber nun auch eine geniale Stelle über des Hn. *Schlegel* Seitenverwandten — die Jesuiten! S. 209 z. B.: „Das dringende Bedürfnis der Zeit war also, im Gegensatz des Protestantismus, ein geistlicher Orden, der nicht abhängig vom Staat, und ausschliessend nur der Kirche ergeben, mit aller neuen Wissenschaft und gelehrten Bildung ausgerüstet, die Welt und die Zeit ganz kennend und verstehend (die Fuchse!), und diese Richtschnur des überall Angemessenen mit besonnener Ueberlegung befolgend, die Vertheidigung der katholischen Sache, und des katholischen Glaubens (was verstehet Herr *Schlegel* in der Distinction des Glaubens von der Sache? Das Geld?), so wie überhaupt die siegreiche Verbreitung desselben auch in anderen Welttheilen (in Amerika — wo der Papst die Menschen nicht als Sklaven, sondern als liebes Vieh taxirt hatte) und ganz fremden Regionen, (liegen denn diese fremden Regionen nicht auch in den Welttheilen? Wo hat der Hyperboreer Nordpole ausserhalb der Nordpole aufgefunden?) auf sich nehmen und wirklich durchführen“. — Es ist Rec. nicht möglich, diese lange Stelle, die wegen der vielen Kommatas fast schwindföchtig ist, weiter abzuschreiben. Sie haspelt sich bis in das neueste Franzosenthum des Jesuitismus, wo die schlauen Fuchse auch unter der Erde graben. Der Leser hat einen Begriff von dem

Stil des Vfs. nach den eben abgeschriebenen Proben, bey denen wir es aber nicht länger auszuhalten im Stande sind. Wer gehet gerne über Gottes Erde, wo Maulwürfe Schanzgraben und Hügel aufgeworfen haben! Wer liest gerne eine Philosophie der Geschichte, die nicht einmal keine Philosophie, sondern *Unphilosophie* ist!

P. H.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Bossange: *Memoiren des Herzogs von Rovigo*, als Beyträge zur Geschichte des Kaisers Napoleon. Erster Band. VIII und 436 S. Zweyter Band. 441 S. Dritter Band. 406 S. Vierter Band. 483 S. Fünfter Band. 274 S. Sechster Band. 394 S. Siebenter Band. 394 S. Achter Band. 379 S. 1828. 8. (10 Thlr.)

Da von der Urschrift der *Memoiren Savary's* in unserer A. L. Z. (1828. Nr. 213) bereits zwey Bände angezeigt worden, und die folgenden 6 nächstens angezeigt werden sollen: so haben wir es hier nicht mit dem Inhalte, sondern nur mit der Uebersetzung als solcher zu thun. Es thut uns leid, sagen zu müssen, dafs sie nicht gut gerathen ist, und dafs der Uebersetzer, weit entfernt von Gewandtheit, noch mit den Elementen beider Sprachen zu kämpfen hat. Wir wundern uns gar nicht, dafs sich dormalen so viele schlechte Uebersetzer finden, denn das Selbstvertrauen ist so grofs, als die Neigung zum Erwerb; dafs aber ehrenwerthe Verleger nicht besser wählen, und augenfällig misrathene Arbeiten nicht zurückweisen, ist unbegreiflich.

Dafs der Verarbeiter der vorliegenden *Memoiren* weder gehörig deutsch noch französisch verstehe, mögen folgende Proben beweisen, die wir im Umläutern herausgreifen, und welche ohne alle Mühe verdoppelt werden könnten. S. 3 als kostbar gehalten wurde. S. 5 *Verdun* und *Longwy* hatten sich übergeben. S. 6 und öfters wieder: bis unter Landau. S. 7 auf öffentlicher Revue. S. 10 Beweise abgelegt habend. S. 11 lag ich beständig auf dem Wege. S. 12 *Position* statt *Situation*. S. 15 den Uebergang eines Bataillons auszuführen. S. 17 sie dem seichten Platze nicht gefolgt waren. S. 19 bey Conferenzen angestellt. S. 28 *Präparation* für Vorbereitungen. S. 37 Schiffe sich ausbesserten, auf einer Insel. S. 39 *Balley*, Bailli. S. 43 *Johannesritter, chevaliers de St. Jean*. Genug für die drey ersten Bogen! Auch mit der Geographie mufs sich der Uebersetzer bekannter machen. Wenn ihm auch bey der Fortsetzung der Arbeit Manches besser gelungen ist, so mufs man doch bedauern, dafs der schönen Aussenseite des Werkes, für welche dieser Verleger immer auf das rühmlichste sorgt, die Arbeit des Uebersetzers so wenig entspricht.

L.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

M Ä R Z 1 8 2 9.

M A T H E M A T I K.

LEIPZIG, ohne Angabe des Buchdruckers: *Ad memoriam Firegelio Sternbachianam* d. XVII Jul. MDCCCXXVIII celebrandam invitavit ordinum academiae Lipsiensis Decani, Seniores ceterique Adflores. *De Archimedis problemate bovino.* 1828. 12 S. 4.

Diese akademische Gelegenheitschrift, deren Vf. Hr. Prof. Hermann zu Leipzig ist, dürfte sowohl ihres berühmten Verfassers, als ihres mathematisch interessanten Gegenstandes wegen Philologen wie Mathematikern gleich wichtig seyn. Sie betrifft nämlich das von Lessing in der Wolfenbüttler Bibliothek aufgefunden, im zweyten Bande seiner *Beyträge zur Geschichte und Literatur* S. 423 mit der mathematischen Bearbeitung von *Leiste* zuerst bekannt gemachte, griechische Epigramm des *Archimedes*, welches auf eine sehr verwickelte Weise die Zahl der Rinder bestimmt, die — Stiere und Kühe — in vier verschiedenfarbige Heerden getheilt, auf Siciliens fruchtbaren Gefilden weideten. Dieses Epigramm, das man in *Jacobs* Anthologie vergeblich sucht, ist seit *Lessing* nur noch einmal mathematisch-kritisch behandelt worden von *J. und H. L. Struve*, Vater und Sohn („*Altes griech. Epigramm mathem. Inhalts u. f. f., mathematisch und kritisch behandelt u. f. w.* Altona 1821“); eine Arbeit, mit der Hr. Hermann keinesweges zufrieden ist, und die ihm Gelegenheit giebt, die Wunden, welche das mit unsicherer Hand geführte kritische Messer dem Texte geschlagen, zu heilen. Die mathematische Schwierigkeit des Problems und die aus des *Archimedes* *ὑπομνήματα* und der *ὑπολογισμοὶ μέτρον* genugsam ersichtliche Schwerfälligkeit der Alten in der Ausführung weitläufiger Zahlenrechnungen haben zu Zweifeln an der Aechtheit desselben Veranlassung gegeben. Von den beiden *Struve* heisst es deshalb hier: „*Horum tanta fuit lascivia, ut non solum contemptim de eo sentirent, abjudicareturque ab Archimede, sed etiam alteram ejus partem ab obscuro quodam homine ad ludificandos mathematicos compositam existimarent. Nimirum illi more multorum, qui antiquitatis monimenta tractant, vituperare et ut inepta rejicere, quae ipsis molestiam crearent, quam accurate perusigare maluerunt.*“ Es ist nicht zu leugnen, daß die *Struve*'sche Schrift in einem etwas frivolen Tone abgefaßt ist; jedoch hielt auch *Klügel* (Mathem. Wörterbuch Bd. I. S. 184) die Aufg.

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

gabe nach dem Zustande der Wissenschaft zu *Archimedes* beygebracht, aus denen erhellet, daß das Rinderproblem des *Archimedes* (*βοσκὸν πρόβλημα*) schon im Alterthume berühmt war. Damit scheint jedoch, nach unserem Dafürhalten, noch nicht bewiesen zu seyn, daß es auch wirklich vom *Archimedes* oder irgend einem anderen Mathematiker des Alterthums gelöst worden ist — eine Bemerkung, die nicht beirendend wird, wenn man weiß, mit wie viel Wahrscheinlichkeit sich von mehreren Aufgaben der Anthologie nachweisen läßt, daß diejenigen, welche sie zuerst abfaßten, nicht die Zahlen wirklich kannten, die dem Verlangten Genüge leisteten. Findet man aber ein solches Verfahren eines *Archimedes* unwürdig, so ist es wenigstens denkbar, daß der Vf. des Epigramms bey irgend einer Untersuchung auf die speciellen Zahlen stieß, die den schwierigeren Bedingungen der Aufgabe Genüge leisteten (zwey sehr große Trigonalzahlen fand, deren Differenz ein Quadrat war), und die leichteren Bedingungen dann hinzufügte. Wie dem aber auch seyn möge, durch Hr. *H's* kritische Bearbeitung wird die Aufgabe theilweise eine ganz andere, und zwar, so viel Rec. übersehen, der diesem Zweig der Mathematik eben kein specielles Studium gewidmet hat, eine verwickeltere, so daß die bisherigen Bemühungen, nach *H's* Urtheil, gar nicht die wahre Aufgabe *Archimedes*' getroffen haben; daher vielleicht nicht ohne Bezug auf eine gewisse philologische Schule gesagt wird: „*Illustre hoc quoque documentum est, rerum scientiam ex interpretatione verborum pendere.*“

Damit wir nun die den Mathematiker interessirenden wesentlichen Veränderungen des Textes mit einiger Klarheit und doch ohne Umschweife angeben können, wollen wir die Bedingungen der Aufgabe in der Sprache der Algebra vorlegen.

Wie schon erwähnt, weideten vier Heerden in Sicilien, theils Stiere, theils Kühe. Bezeichnen wir nun die weißen (*λευκούς*), schwarzen (*μαυρούς*, das *Leiste* und *Struve* durch *blau* übersetzt hatten!), scheckigen (*μικτοχρόους*) und braunen (*ξανθοούς*, bey *Leiste* und *Struve* die *gelben*) Stiere, ihrer Zahl nach, beziehungsweise mit ihren griechischen Anfangsbuchstaben durch λ , κ , μ , ξ , die Kühe von den gleichen Farben aber durch eben dieselben accentuirten Buchstaben, λ' , κ' , μ' , ξ' : so gab die alte Lesart folgende neun Gleichungen

Ccc

$$\begin{array}{ll}
 (1) \lambda = \frac{5}{2} \kappa + \xi & (4) \lambda' = \frac{7}{2} (\kappa + \kappa') \\
 (2) \kappa = \frac{5}{2} \mu + \xi & (5) \kappa' = \frac{7}{2} (\mu + \mu') \\
 (3) \mu = \frac{5}{2} \lambda + \xi & (6) \mu' = \frac{7}{2} (\xi + \xi') \\
 & (7) \xi' = \frac{7}{2} (\lambda + \lambda') \\
 & (8) \mu + \xi = \Delta
 \end{array}$$

wo, wie gewöhnlich, $\square$ eine Quadrat- und Δ eine Trigonal-Zahl bedeutet. Die Zahlen, welche der Scholiast giebt (dessen Scholion sich auch in vorliegendem Programm findet), passen nur auf No. 1 bis 7. Die *Struve* erfüllten noch die 8te, nicht aber die 9te; machten sich aber die Arbeit leicht, indem sie No. 8 und 9 für einen unächtigen Zusatz erklärten. Nach einer im Programm gegebenen Notiz von *Mollweide* soll *Gauß* auch die 9te einmal mit berechnet haben, ohne daß jedoch darüber etwas öffentlich bekannt geworden ist. Wenn die Summe $\mu + \xi$ nicht schon von selbst eine Trigonalzahl ist (und sie ist es hier nicht, weder nach der alten, noch nach der neuen Lesart), so kommt Alles darauf an, die Aufgabe zu lösen: eine Quadratzahl zu finden, die mit einer gegebenen Zahl multiplicirt, eine Trigonalzahl giebt. Die aus (1) bis (8) bestimmte Zahl $\mu + \xi$ muß nämlich mit einer Quadratzahl multiplicirt werden, damit, wenn man die anderen Zahlen κ, λ u. s. w. mit eben derselben multiplicirt, um ihre Verhältnisse unverändert beizubehalten, auch $\lambda + \kappa$ ein Quadrat bleibt. Da nun jede Trigonalzahl die Eigenschaft hat, daß sie, mit 8 multiplicirt und um 1 vermehrt, ein Quadrat giebt, weil $8 \left(\frac{n^2 + n}{2} \right) + 1 = (2n + 1)^2$, so wird

seyn, wenn α die gegebene Zahl und y^2 das gesuchte Quadrat, also αy^2 eine Trigonalzahl ist, $8 \alpha y^2 + 1 = x^2$, wo x ungerade. Diese Gleichung stellt sich in der Form $x^2 - 8 \alpha y^2 = 1$ so gleich als die sogenannte *Pell'sche* dar, deren Auflösung bekanntlich auf mehreren Wegen erhalten wird, und worüber unter anderen *Legendre's théorie des nombres* p. 42 ff. 47; und *Gauß's disquisitiones arithmet.* p. 259 sqq., wo p. 273 eine kurze historische Uebersicht der Leistungen anderer berühmter Analytiker gegeben ist, verglichen werden mögen. Bekannt ist also die Methode, nach der man die Erfüllung der 9ten Gleichung zu bewirken hat, aber freylich kann die numerische Ausführung überaus mühsam werden; wie es denn auch im vorliegenden Falle höchst wahrscheinlich ist, daß nur ungeheuer große Zahlen die Aufgabe lösen werden. Die *Hermann'schen* Emendationen bringen in den obigen Gleichungen folgende Veränderungen und Ergänzungen hervor. Es wird aus (6) $\mu = \frac{3}{2} (\xi + \xi')$. Es bekommt das Quadrat in (8) eine besondere Form, es wird nämlich $\lambda + \kappa = [u^2 (u - v)]^2$, wo $u - v$ positiv und also $< u$; endlich kommt noch als eine neue Bedingung hinzu

$$(10) \lambda + \kappa + \mu + \xi = \Delta'$$

d. i. die Summe aller Stiere soll ebenfalls eine Trigonalzahl seyn. Wenn hier nun nicht irgend ein dem Rec. unbekannter specieller Satz der höheren Arithmetik aushilft, könnte man sich bey No. 10 nicht wie früher begnügen, bloß die kleinste Quadratzahl zu suchen, die mit der Summe $\lambda + \kappa + \mu + \xi$ multi-

plicirt, eine Trigonalzahl giebt, sondern man muß unter allen, welche dieß leisten, diejenige wählen, die auch zugleich $\lambda + \kappa$ zu einer Trigonalzahl macht, wobey sich immer noch fragt, ob es für die gegebenen Zahlen auch wirklich eine solche giebt. — Berichten wir nun, Kennern das Urtheil über die Richtigkeit der Emendationen überlassend, welche Veränderungen des Textes die Aufgabe so umgestaltet haben. Nach *Lessing* hießen V. 23 f.

Ἐανθοείρων ἀγέλης πέμπτη μέρει ἡδὲ καὶ ἑντῷ

Ποικίλαι ἰσάριθμον πληθὺς ἔχον. Τετραχῇ u. s. w.

Nach dieser Interpunction sollte *Τετραχῇ* Viertens bedeuten, was nicht zulässig ist. Daher strichen *Leiste* und *Struve* den Punct, und veränderten gegen das Metrum *Τετραχῇ* in *ἄτρεκές*, um so die Zahlen des Scholiasten ableiten zu können. Nach *Hn. H.* wird der Punct hinter *ἔχον* gestrichen, und nach *τετραχῇ* gesetzt, wodurch nun die Stelle den Sinn erhält: der scheckigen Kühe Zahl ist = 4mal $(\frac{1}{2} + \frac{1}{2})$ der ganzen bräunlichen Heerde. Wie der Verf. richtig bemerkt, werden hiedurch sowohl kleinere Zahlen gefunden, als nach der ersten Lesart, zugleich aber auch ein natürlicheres Verhältniß zwischen der Zahl der Stiere und der Kühe hergestellt. So wie jedoch die Zahlen des Scholiasten 80mal so groß sind, als die kleinsten angeblichen, so giebt eine nach den Regeln der unbestimmten Analytik richtig ausgeführte Rechnung Zahlen, die 143mal kleiner sind, als die, welche Hr. Prof. *Hermann* angiebt. Dieß kommt daher, daß bey der S. 9 etwas unklar beschriebenen Rechnung die Bemerkung „*Simul autem multiplicandi sunt etiam elementis*“ 11. 13 = 143, propter divisiones, quibus in singulorum gregum magnitudine computanda opus est, völlig ungegründet ist, da diese Divisionen in dem daselbst richtig gegebenen Zahlendruck schon mit enthalten sind. Es muß seyn

$\lambda = 336126$	$\kappa = 241902$
$\lambda' = 335580$	$\kappa' = 333378$
$\lambda + \lambda' = 671706$	$\kappa + \kappa' = 575280$
$\mu = 238580$	$\xi = 134541$
$\mu' = 502260$	$\xi' = 207909$
$\mu + \mu' = 740840$	$\xi + \xi' = 342450$

Diese Zahlen erfüllen die oben angegebenen 7 ersten Bedingungen der Aufgabe. Bevor Hr. Prof. *H.* diese Verbesserung anbringt, äußert er sich auf folgende, dem Rec. nicht ganz verständliche Weise S. 8: „*Unversorum autem gregum haec summa est* (nach dem Scholiasten nämlich) 40,3112,6560 (soll heißen 4,031,126,560 — ein Druckfehler, der in sämtlichen dieser Zahl vorangehenden Zahlangaben stehen geblieben ist). *Qui haec eruit, in eo quidem magis probandus videtur, quam Struvii, qui quod viderent albos nigrosque tauros in unum conjunctos debere numerum quadratum efficere, hunc quaerendum censuerunt, eoque invento numeros posuerunt taurorum vaccarumque ad eandem rationem exactos, sed multo majores et tamen sine fructu, quia ultima parte problematis non expedita nihil profecerunt. Quare satius erat minimos ponere numeros omnes,*

quos facile quis postea eo numero multiplicaret, in quo inveniundo unice laboratur.“ Die Zahlen des Scholiasten finden sich ohne Schwierigkeit, wenn man die nach den gewöhnlichen Regeln erhaltenen kleinsten mit 80 multiplicirt. Der Scholiast muß also sogar ungeschickt gerechnet haben. Mehr als der Scholiast haben die beiden *Struve* immer geleistet, da sie wenigstens noch die 8te Gleichung mit auflösten. Da sie dieß beabsichtigten, so war es für die Größe der resultirenden Zahlen einerley, ob sie erst der Reihe nach die 7 ersten Bestimmungen und dann die 8te erfüllten, wie Hr. Prof. *H.* will, oder die 4 ersten, dann die 8te, und nun die 5te bis 7te, wie sie wirklich thaten. Beide Methoden geben dieselben Resultate, welche Rec., da er sie einmal nach der *Hermannschen* Lesart berechnet hat, herschreiben will. Es ist mit Berücksichtigung von No. 8

$$\lambda = 48572559882 \quad \kappa = 34956532314$$

$$\lambda' = 48493659060 \quad \kappa' = 48175454646$$

$$\lambda + \lambda' = 97066218942 \quad \kappa + \kappa' = 83131986960$$

$$\mu = 34476480060 \quad \xi = 19442116287$$

$$\mu' = 72580085820 \quad \xi' = 30044305863$$

$$\mu + \mu' = 107056565880 \quad \xi + \xi' = 49486422150$$

$$\lambda + \kappa = 83529092196 = 289014^2$$

$$\text{die Summe aller Stiere} = 137447688543$$

$$\text{die Summe aller Kühe} = 199293505389$$

$$\text{Summe aller Rinder} = 336741193932$$

Eine zweyte wesentliche Abänderung des Textes betrifft V. 35 f. Hier hieß es:

— — — τὰ δ' αὖ περιμήκεια πάντα

Πίμπλαντο πλίνθου Θρινακίης πέδια.

Hr. *H.* liest τὰ δ' αὖ περί μήκεια πάντα etc., und interpretirt: „latera autem circumcirca ab omni parte quod attinet, laterculis implebantur campi Thrinaciae.“ Unter πλίνθος versteht man bekanntlich eine Zahl der oben schon erwähnten Form $u^2(u-v)$, also eine körperliche Zahl, deren geometrisches Bild ein Ziegel (πλίνθος) genannt werden könnte. Man hat sich die obige Worte also vermuthlich so zu denken: da die Fläche des Quadrats $= [u^2(u-v)]^2$, so muß der eine Factor als πλίνθος, der andere als unbenannte Zahl betrachtet werden, so daß also das Quadrat aus $u^2(u-v)$ Ziegeln besteht. In der Rechnung würde wenig und nur ganz zuletzt darauf Rücksicht genommen zu werden brauchen, da die Zahlen häufig die Eigenschaft, ziegelförmig zu seyn, als Zugabe besitzen. Doch erschwert auch diese Bedingung die Aufgabe unstreitig, da früher nur davon die Rede war, daß das ganze Quadrat eine Plinthis seyn sollte. Dieß konnte noch weit leichter ungesucht Statt finden. So ist z. B. die obige Zahl $289014^2 = 4379^2 \cdot 4356$ eine Plinthis.

Die dritte Hauptemendation geht V. 39 f. an. *Lessing* hat:

Σχῆμα τελειοῦντες τὸ τριγώνωσπον· οὕτε προσόντων
ἄλλοχρόων ταύρων, οὕτ' ἐπικλειομένων.

Hr. *H.* findet das, wenn gleich von *Struve* vertheidigte, doppelte οὕτε absurd, und setzt statt dessen εἴτε, wodurch nun die obige 10te Gleichung herbeygeführt wird. — Den Schluß des Programms machen noch einige einzelne Bemerkungen. Es wird nämlich darauf hingewiesen, daß die kleinste Zahl, welche $\lambda + \kappa$, wenn es bloß nach No. 1—3 bestimmt wird, entspricht, nämlich $3828 = \frac{87.88}{2}$, also eine Trigo-

nalzahl ist. Dann wird erwähnt, und mit Beyspielen erläutert, daß häufig die Differenz zweyer unächter Brüche, mit diesen selbst multiplicirt, Trigonalzahlen giebt, deren Unterschied ein Quadrat ist, und daß Archimedes vielleicht davon ausgegangen sey. Mit dieser Vermuthung bestätigt Hr. Prof. *H.* selbst die Hypothese, daß Archimedes die Auflösung eher gekannt habe, als die Aufgabe.

Kritiker und solche Mathematiker, die ganz in diesen speculativen, aber interessanten Untersuchungen über die Eigenschaften der Zahlen leben, mögen nun weiter die vollständige Aufklärung dieses antiken Räthfels herbeyzuführen suchen.

Δx.

SCHÖNE KÜNSTE.

GERA, b. Heinfius: *Vittoria Colonna*. Eine römische Erzählung aus dem 19ten Jahrhundert. Nach dem Englischen frey bearbeitet und herausgegeben von O. L. B. Wolff. 1ster Theil. 226 S. 2ter Theil. 208 S. 3ter Theil. 238 S. 1828. 8. (3 Thlr. 6 gr.)

Daß nicht die berühmte Vittoria Colonna, die Gemahlin des großen neapolitanischen Feldherrn, die einzige Frau, der Michael Angelo Buonarrotti gehuldigt, uns hier abconterfeyt wird, erklärt schon das 19te Jahrhundert des Titels. Die jüngere Namensschwester ist die Tochter eines wahnsinnigen Fürsten, der selbst in seinen hellen Zwischenräumen die Zustände erkennt, und in seinem Römerstolz und Glauben an die Macht dieses ersten Volks der Erde von blöden Begriffen ist. Ein schlauer, ehrgeiziger Cardinal, sein Bruder, meint es übel mit ihm, noch übler mit der Nichte, die jedoch, nach vielfältigen Abentheuern, die Gattin des französischen Republicaner-Generals Duvivier wird, sogar mit Bewilligung des Vaters.

Die Liebes- und Leidens-Geschichte füllt kaum die Hälfte der Erzählung aus: die Schilderung der damaligen Vorfälle, als die Franzosen in Rom und Neapel eindringen, der kriegerischen und politischen Ereignisse nimmt den übrigen Theil ein. Historisch merkwürdige Personen, feile Schmeichler, habfüchtige heuchlerische Pfaffen, aufgeblasene lächerliche Römlinge, und tapfere französische Krieger, um die der Vf. einen glänzenden Nimbus gezogen, treten nach einander auf. Die Antirepublicaner sind fast alle Fratzen, wie sie nur ein spleenfüchtiger Britte sich einbilden konnte. Die anziehendste Gestalt von Allen ist die des wackeren ersten Grenadiers des Heeres, des unbescholtenen *Latour d'Auvergne*, der die Naivität und Einfachheit

des braven Soldaten mit der Pünctlichkeit, ja der kleinen Pedanterey, des Philologen und Archäologen auf eine liebenswürdige Weise vereinigt. Napoleon würde dagegen seinem Maler schwerlich Dank für sein Bildniß wissen. Zuerst tobt er trotz einem Tyrannen in einem recht blutigen Trauerspiel. Dann geht er über in die Rolle des sentimental zärtlichen Vaters, der einen kleinen Anstrich von der Natur des gutherzigen Polterers hat; denn er liebt die Großmuths- und Ueberraschungs-Coups. Vielleicht ist es noch zu früh, den Gewaltigen in einem Roman persönlich einzuführen, und wer weiß, ob er nicht auch der Nachwelt passender für den Heros einer Epoche dünkt, als für eine untergeordnete Nebenfigur in einer halb wahren, halb erfundenen Erzählung. Vir.

LEIPZIG, b. Götschen: *Adam und Eva*, oder: *Geschichte des Sündenfalls*. Ein humoristisches Epos in 12 Büchern, von Jens Immanuel Baggesen. 1826. 436 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Die versöhnende Kraft des Todes übt auch bey Rezensenten ihr Recht; wehmüthig betrachtete er dieß Werk des von uns Geschiedenen, und muß sich gewissermaßen Gewalt anthun, um nicht über Blößen, die ihm unter anderen Verhältnissen sehr aufgefallen seyn würden, ganz hinwegzugehen. Es scheint, als habe der Vf. dieses Product lange mit sich herumgetragen; denn mancher Scherz hat ein etwas veraltetes Ansehen, wie denn heut zu Tage es völlig außer Mode gekommen ist, mit der Terminologie der *Schelling'schen* und *Fichte'schen* Philosophie Gespötte zu treiben, wobey

der Vf. gerade am längsten verweilt; ja man möchte sagen, er verbeißt sich darein. Auch manche andere Anspielungen sind nicht mehr recht an der Zeit; manche Einfälle sind matt; der Witz und selbst der Humor haben etwas Krankhaftes, das in einem Werke der Art, das nur als freye Ergießung des heitersten Muthwillens zu dulden ist, besonders unangenehm auffällt. Anstößiges im religiösen und sittlichen Sinne ist nicht darin; aber wie Jemand von so wenig Frölichkeit des Geistes auf den Gedanken kommt, einen solchen Stoff humoristisch zu behandeln, würde unerklärlich seyn, wenn man nicht an die fieberhaften Gedanken eines Kranken gedächte. Die beiden Hauptfiguren sind jedoch durchaus nicht kränkelnd, vielmehr als Urtypen zu betrachten. Adam ist das Muster eines unter dem Pantoffel stehenden Ehemanns, verständig gut, aber über alle Gelehrsamkeit, an Anmuth baar, und auch etwas defect in gesunder Vernunft. Evchen versteht sich aufs Schmolten und Ankirren, auf Capricen und Gefallsucht, als wäre sie in dem elegantesten Boudoir der feinsten Pariserin auferzogen. Daß die Schlange französisch spricht, hauptsächlich in der Absicht, um Even zu verführen, ist nicht übel gedacht, und häufig von komischer Wirkung.

Einzelne Härten im Versbau dem humoristischen Gedicht hoch anrechnen zu wollen, wäre Silbenstecherey. Eher läßt sich lobend erwähnen, daß die Diction viel freyer, als die übrigen Gedichte des Vfs., von undeutschen Wendungen und Wortfügungen und nicht immer glücklich geprägten und erfundenen Ausdrücken ist.

c.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. 1) *Jena*, b. Bran: *Notiz über Alexander, Kaiser von Rußland*. Aus dem Französischen. Aus der Minerva besonders abgedruckt. 1828. 36 S. 8. (4 gr. 6 pf.)

2) *Leipzig*, b. Klein: *Lobrede auf Alexander I., Kaiser von Rußland*, von einem Preußen. 1828. VIII u. 46 S. 8. Mit einer Widmung an den König von Preußen. (8gr.)

Beide Lobredner huldigen dem Charakter Alexanders, ohne sich selbst zu nennen, und fassen sehr verschiedene Seiten der Frömmigkeit, der Humanität, der Krieger- und der Regenten-Talente auf. — In No. 1 erinnert sich Rec. nicht, daß der Kaiser den badischen Hofrath Jung Stilling im Jahr 1812 gesprochen haben könne; es mußte dann letzter in jenem J. eine Reise nach St. Petersburg gemacht haben. Erwägt man die Schwierigkeit, wie der Vf. der *nouvelles provinciales* zugleich Frau von Krüdener und die sündhafte Zerknirschung des Monarchen, auch die Bibel, worin Alexander gewöhnlich las u. s. w., kennen konnte: so begegnet man schon da einigen Zweifeln, ob nicht der Vf. vieles Erzählte aus dem Winde griff. Die größte Bedenklichkeit aber gegen des Vfs. Wahrhaftigkeit liegt darin, daß die Welt nicht erfahren hat, daß Alexander einer solchen Bekehrung bedurfte. Zwar hat er, welcher seiner

Natur nach der friedfertigste Monarch war, seine Staaten gegen jeden Nachbar, außer gegen den Kaiser von China, erweitert, aber er war niemals der Angreifer, und wenn er auch, wie jeder Sterbliche, Schwächen besaß, doch gewiß kein unmittlicher Mann. Auch eine Lenormand eignete sich die Ehre zu, durch den Fürsten Wolkonsky ihm vorgestellt worden zu seyn. Fr. von Krüdener war gar eitel und so phantasiereich, daß sie idealische Begebenheiten bisweilen für wirkliche hielt. Es scheint, daß der Vf. in der Begleitung der Frau von Krüdener sich in Heilbronn und Heidelberg befand.

No. 2 ahmt den Stil der franz. Lobschriften nach, und rechnet dem Monarchen zum Ruhm, daß er lange schwankte, ehe er nach dem Tode seines gewiß das Beste wollenden Vaters sich zum Antritt der Regierung entschloß, um Rußland neue Unfälle zu ersparen. Nach der Besezung Napoleons vermochten alle Anreizungen des unmüthigen Sultans nicht, den großen Kaiser zu einem neuen Kriege zu bewegen. In der äußeren Regierung war sein Lieblingsgeschäft, Frieden zu stiften, und die Monarchien des Auslandes wider unruhige Völker zu befestigen. — Alexanders Verehrer werden die Lobschrift gern lesen wegen des edeln Stils und der den Vf. begeisterten Wahrheitsliebe.

R. A. B.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 9.

G E S C H I C H T E.

BERLIN, b. Nauck: *Beyträge zur Untersuchung der gegen den kurbrandenburgischen Geheimen Rath, Grafen Adam zu Schwarzenberg, erhobenen Beschuldigungen.* Zur Berichtigung der Geschichte unserer Kurfürsten *George Wilhelm* und *Friedrich Wilhelm*. Größtentheils aus archivalischen Quellen geschöpft von *W. C. Cosmar*, königl. preuss. Consultorath. Zum Besten des Civil-Waisenhauses in Potsdam. 1828. 434 S. gr. 8. und 83 S. Beylagen. (2 Thlr.)

Bekanntlich war die Regierung des Kurfürsten Georg Wilhelm (1619 bis 1640) eine höchst unglückliche Periode für die kurbrandenburgischen Länder, welche während derselben alle Schrecken des dreißigjährigen Krieges erfahren mußten. „*Tout le regne de George Guillaume*“, sagt Pöllnitz in seinen, schon der anekdotischen Ausbeute wegen schätzbaren Memoiren zur Geschichte des Hauses Brandenburg, „*fut une suite continuelle de troubles et de confusion. Non seulement tous les malheurs tombèrent sur ses états, mais tous ses parens éprouvèrent les rigueurs de la fortune: son beau-frère Frederic V, électeur palatin, élu roi de Bohême, perdit dans une seule bataille sa couronne et son électorat; les margraves de Brandebourg Jean George et Chrétien Guillaume, ses oncles, furent mis au ban de l'empire et dépouillés de leurs états. Le premier perdit la principauté de Jaegerndorf en Silésie, pour avoir pris part à la guerre de Bohême, et le second l'archevêché de Magdebourg, pour être entré dans la ligue des princes de la basse Saxe, qui avoient élu Chrétien IV, roi de Danemarck, pour chef de l'armée qu'ils opposoient à l'empereur Ferdinand II. Tant de disgrâces et la publication de l'édit de restitution pour les biens de l'église enlevés depuis le traité de Passau, qui regardait particulièrement George Guillaume, parce qu'on lui redemandoit les évêchés de Brandebourg, de Havelberg et de Lebus, dégoutèrent tellement ce prince des affaires, qu'il en remit le principal soin à son favori Adam, comte de Schwarzenberg, à qui il avoit permis de réunir à ses charges en Brandebourg celle de conseiller privé de l'empereur (vgl. unten), par où ce ministre étoit tombé dans le cas de vérifier ce que dit l'écriture: que nul ne peut servir affectueusement deux maîtres. Il fut toujours depuis plus dévoué à la maison d'Autriche qu'il ne fut attaché*“

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

à la maison electorale.“ Diefs nachtheilige Urtheil über den Helden unseres Werkes ist bisher, mehr oder minder, das allgemeine der Geschichtschreiber gewesen. Namentlich aber zeichnet sich in diesem Stücke der sonst verdienstvolle *Gallus* aus, welcher in seinem *Handbuche der Brandenburgischen Geschichte* (IV. 132 ff. d. ersten Aufl.) die dem Grafen Schwarzenberg gemachten Vorwürfe mit augenscheinlicher Erbitterung gesammelt hat, und diesen Staatsmann aller möglichen Verbrechen, ja selbst wiederholter Mordanschläge auf den Kronprinzen (den nachherigen Großen Kurfürsten), beschuldigt. Schwarzenberg erscheint überall als der *bouc-émissaire* der freylich sehr traurigen Verhältnisse, unter welchen die Brandenburgischen Lande damals litten; und es kommt daher für die Geschichte, wenigstens für die vaterländische, kaum eine interessantere Aufgabe geben, als so schwere Beschuldigungen nochmals vor den Richterstuhl einer unbefangenen historischen Kritik zu ziehen.

Glücklicherweise ist die Lösung dieser Aufgabe nicht nur in sehr geschickte Hände gefallen, sondern auch durch die äußeren Umstände ganz besonders begünstigt worden. Der Vf. war nämlich (Vorrede III) längere Zeit bey dem geh. Staatsarchive angestellt, und, auf Veranlassung anderer ihm dort übertragener historischer Forschungen, ganz natürlich auch auf die dem Grafen von Schwarzenberg beygemessene Verrätherey geleitet worden. Selbst die Musterung von Acten, die, auf den ersten Artikel, gar Nichts mit dem Gegenstande gemein hatten, z. B. des Schul- und Jagd - Wesens, ergab eine ganz unerwartete Ausbeute; und so ist denn, nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten und Hindernisse, deren Aufzählung nicht hieher gehört, endlich obige Schrift entstanden, welche um so mehr als einer der wichtigsten Beyträge zur Aufhellung der Specialgeschichte Brandenburgs betrachtet werden darf, da ein historisches Vorurtheil die Acten über Schwarzenberg als längst geschlossen betrachtete. In der That „geschlossen“: denn es war hergebracht, Schwarzenberg als die Ursache aller Leiden zu betrachten, die das Kurfürstenthum damals betroffen hatten, und er spielte im Drama der Brandenburgischen Geschichte als determinirter Bösewicht ungefähr dieselbe Rolle, wie *Hildebrand* (Gregor VII) in der Geschichte der Päpste. Was *Voigt* in seiner bekannten Schrift; *Hildebrand* und sein Zeitalter, für letzten gethan hat, übernimmt unser Vf. mit nicht geringerem Glück für seinen Helden, und man kann wohl sagen, daß er bey seinen

mühsamen Forschungen sein Motto: *Ne quid falsi dicere, ne quid veri non dicere, audeas*, unverbrüchlich vor Augen gehabt hat.

Da (Vorrede IX) die hier angestellten Untersuchungen sich ausdrücklich auf Prüfung der gegen den Grafen v. Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen beziehen, so ergab sich zugleich die Form dieser Schrift. Die Reihe der Beschuldigungen nämlich diente als Leitfaden, und das Werk zerfällt demnach in 21 Abschnitte, welche gleichsam die Antworten auf jeden der einzelnen Klagepunkte abgeben, und bey dem tiefen Eindringen in die, wenn Rec. sich so ausdrücken darf, historische Localität, ein, obgleich nicht erfreuliches, doch höchst merkwürdiges Licht über die Verhältnisse jener trüben Zeit verbreiten. Rec. will dem Vf. durch diese einzelnen Abschnitte folgen, und wenn der Raum einer Recension ihm auch ausführliche Auszüge verbietet, doch wenigstens den Hauptfaden der Darstellung festhalten.

Im ersten Abschnitte werden Schwarzenberg's *anfängliche unbescholtene Amtsjahre im kurfürstl. Dienste, und die Geschichte der, wegen seines für die Jülich'schen Erbfürsten, Brandenburg und Neuburg, gegen den Kaiser bewiesenen Eifers, über ihn verhängten Acht*, erzählt. Wir lernen hier die Umstände, welche des Grafen Eintritt in die kurfürstl. Dienste veranlaßten, gleichwie die Art seiner Wirksamkeit bey jener bekannten Erbschaftsangelegenheit kennen. Merkwürdig ist das, auf diese Veranlassung beygebrachte Urtheil, welches Pufendorf (*Res gestae Friderici Wilhelmi M. lib. XIX. Berol. 1733. Vol. II fol. lib. I. §. 3*) über ihn fällt: „*Pollebat vir iste mira dexteritate animos principum adrependi (!), nec solertia ingenii usque res tractandi deerat.*“ Schwarzenberg wurde schon 1610, also 9 Jahre vor dem Regierungsantritte George Wilhelms, zum kurfürstl. Geh. Rath bestellt; und, als Resultat für die eigentliche Tendenz des Werkes, geht aus diesem Abschnitte hervor, daß er bey dem Regierungswechsel noch keinen bösen Namen hatte. Die oben erwähnte „*dexteritas animos principum adrependi*“ ist, wenn es damit ganz seine Richtigkeit hat, freylich ein übler Umstand. — Wichtiger, ja entscheidend, ist aber die, auch oben von Pöllnitz besonders hervorgehobene, Frage: „*Ob sich die Verbindung des Kurfürsten George Wilhelm mit dem kaiserlichen Hofe überhaupt nur durch Verrätherey des Grafen erklären lasse?*“ Gegen diese Beschuldigung übernimmt der zweyte Abschnitt die Vertheidigung, in welchem die, hiebey von Schwarzenberg befolgte Politik, als die „*reichs- und verfassungsmässige, ja eigentlich rechte*“, dargestellt wird, „*von welcher sich das Haus Brandenburg seit Jahrhunderten fast nicht entfernt, und auf welcher es seine Grösse erreicht hatte.*“ Rec. mag dieser Ansicht im Allgemeinen zwar nicht widersprechen, bezweifelt aber doch, ob nicht, neben diesem objectiven Grunde, das Verhältniß des Grafen als kaiserlicher Geheimer Rath noch ein subjectives Motiv von geringer Reinheit abgegeben habe. Der Vf. verfolgt auch deswegen die Discus-

sion über den Umstand: „*Ob etwa die besonderen Staatsverhältnisse zur Zeit Georg Wilhelms von der Art waren, daß die Anschliesung an das Reichs- oberhaupt durchaus nur von einem verrätherischen Minister empfohlen werden konnte?*“ noch im dritten Abschnitte; und bringt im vierten Schwarzenberg's „*eigene Angabe über Råthlichkeit einer solchen Verbindung*“ bey. „*Dieser von ihm so mühsam gehegte Verein wurde aber endlich doch zerrissen, als sich der Kurfürst, gezwungen durch die Gewalt, 1631 den Schweden gleichwohl anschloß*“; und man beobachtet, nicht ohne Interesse, die „*Verhältnisse des Ministers während dieser neuen Allianz*“ (fünfter Abschnitt). „*Während der diesfalligen Unterhandlungen war, wie es heisst, Schwarzenberg noch in Berlin, von George Wilhelm zu Rathe gezogen, und vergeblich bemühet, die Entscheidung in die Länge zu ziehen, um den Fall Magdeburgs zu sichern.*“ Auf diese schwere Beschuldigung erwiedert der Vf.: „*Gesetzt, dies wäre erwiesen, was es doch nicht ist, so muß man erwägen, daß der Kurfürst den Bund mit dem Könige von Schweden damals noch nicht abgeschlossen hatte; daß das entseizliche, eigentlich durch Ueberraschung verursachte Unglück jener Festsung sich nicht voraussehen liefs: denn wer konnte vermuthen, daß Tilly, ein so bedächtiger und erfahrener Feldherr, sich muthwillig selbst um einen so sicheren Halt in Feindeslanden bringen würde?*“ „*Nach Abschluß des Bündnisses zwischen Brandenburg und Schweden aber, fand man es, vielleicht um des Grafen Einfluß auf den Kurfürsten zu hemmen, vielleicht um ihn der (mit schwedischen Augen gesehen, freylich sehr verdienten) Rache der Schweden zu entziehen, gerathen, ihn vom Hofe zu entfernen. Seiner Aemter entliefs man ihn zwar nicht förmlich; allein man schickte ihn, unter anständigen Vorwänden, aus der Mark fort, z. B. zur Ausrichtung von Geschäften nach Holland und Westphalen u. s. w.*“ — Merkwürdig ist der *sechste* Abschnitt, in welchem die bisherige allgemeine, und auch oben von Pöllnitz so positiv aufgestellte Behauptung, „*daß Schwarzenberg wirklich kaiserlicher Beamter gewesen sey*“, mit guten Gründen bestritten wird. „*Er erscheine z. B. in Staatschriften, wenn auch alle seine übrigen Ehren- und Aemter sorgfältig aufgezählt sind, namentlich in der Vollmacht zur Wahl Ferdinands III, nie als kaiserlicher Rath. Wohl werde an verschiedenen Orten auf seine Verbindung mit bedeutenden Personen am Wiener Hofe, aber nie auf Dienstverhältnisse angespielt.*“ Durch die letzte Einschränkung hört der Zweifel, nach unserem Dafürhalten, auf, ein *punctum juris* in des Grafen Prozesse zu seyn: seine Anhänglichkeit an den Kaiser ließe sich aus jenen Verbindungen hinreichend erklären, wenn derselben auch der officiële Charakter wirklich gebrochen haben sollte. Die Discussion wird im *siebenten*, mit Beantwortung der Frage: „*War Schwarzenberg ein blinder Anhänger des Hauses Oesterreich?*“ beschäftigten Abschnitte fortgesetzt; und der *achte* Abschnitt handelt: „*Ueber die große Gunst, in welcher Schwar-*

zenberg bey dem kaiserlichen Hofe gestanden haben soll.“ Gallus erzählt a. a. O.: „Der Graf stand bey Ferdinand II in so großer Gunst, als keiner seiner vertrautesten Feldherrn und Räthe.“ Als Beweis wird ein Gelübde angeführt, welches der Kaiser für Schwarzenberg's Genesung von einer schweren Krankheit gethan hat. Die Wahrheit dieser Anekdote kann nicht bezweifelt werden, da sie aus *Sihevenhüller's Annales Ferdinandi T. XII. S. 2406* genommen ist; allein unser Vf. ist bemühet, die daraus gezogenen Folgerungen zu bestreiten. Ob ihm dieses ganz gelungen ist, lassen wir dahin gestellt seyn; wenigstens gewährt der Abschnitt eine köstliche Ausbeute von Detail über den kaiserlichen Hof, und die durch Schwarzenberg für seinen Herrn bey demselben betriebenen Unterhandlungen, derentwegen wir aber auf das Werk selbst verweisen müssen. Allein auch abgesehen hievon, so mußte schon „*des Grafen Catholicismus*“ (neunter Abschnitt) ihm in dem Urtheile von Protestanten, zumal während der Zeit so erbitterter Religionskämpfe, schädlich werden. In der Widerlegung der diesfalls gegen Schwarzenberg erhobenen Vorwürfe erscheint uns der Vf. sehr gründlich, und es wird so manches ehrende Zeugniß für des Grafen Toleranz beygebracht, daß man ihn wenigstens von der Anschuldigung religiösen Fanatismus ganz freysprechen kann. Möchte das Nämliche auch hinsichtlich des „*persönlichen Einflusses*“ gesagt werden können, „*den er auf den Kurfürsten George Wilhelm ausübte*“ (zehnter Abschnitt)! Daß dieser Einfluss überwiegend gewesen sey, geht aus allen Umständen, überhaupt und zuerst aber aus des Kurfürsten Charakterchwäche hervor, die ihm einen Führer nothwendig machte, den er nun einmal an dem Grafen gefunden hatte. Allein es kommt weniger auf diesen Einfluss, als auf den Gebrauch an, den Schwarzenberg davon machte; es kommt namentlich darauf an, ob der ihm gemachte Vorwurf: „*alle rechtschaffenen Männer am Hofe durch seine Creaturen verdrängt zu haben*“ (elfter Abschnitt), gegründet sey: und unser Vf. beweist gegentheils, daß es damals an wackeren Männern, ganz besonders aber an Widersachern des Grafen im Brandenburgischen Staatsrathe nicht gefehlt habe, wodurch dieser Klagepunct also gänzlich vernichtet wird. Noch hat man Schwarzenberg der „*Verschwendung*“ beschuldigt. Allerdings muß in dem darauf bezüglichen zwölften Abchnitte zugegeben werden, „*daß man am Hofe George Wilhelms dem Schmausen und Saufen mehr ergeben war, als mit den Zeitumständen zu vereinigen stand.*“ Allein es wird acienmäßig dargethan, „*daß, wo während der Regierung dieses Fürsten von Beschränkung die Rede war, gewöhnlich unser Graf die Hand im Spiele hatte, und daß er, weit entfernt, den Aufwand zu vergrößern, wie man ihm Schuld giebt, denselben im Gegentheile zu vermindern beflissen war.*“ Dies reicht hin; und wir dürfen darüber die als Beleg beygebrachten Küchenzettel, wie charakteristisch sie sonst für das häusliche Leben jener Zeit auch sind, übergehen, um uns zu der historisch wichtigeren Frage

zu wenden: „*Ob der 1629 abgeschlossene, dem Kurfürsten nachtheilige Vertrag mit dem Pfalzgrafen von Neuburg beweise, daß sich Schwarzenberg von letztem habe bestechen lassen.*“ Dieser Vorwurf (der Gegenstand des dreyzehnten Abschnittes) ist schon deshalb wegen besonders wichtig, „*weil er dem Grafen öffentlich und officiell gemacht, und aus der unleugbaren (sic!) Thatfache abgeleitet wurde, daß Schwarzenberg bey Abschluß dieses, seinem Herrn sehr nachtheiligen Vertrages in der Jülich'schen Erbschaftsache von der Gegenpartey ein ansehnliches Geschenk annahm.*“ Wenn das alte „*propius res adspice nostras*“ irgendwo am Orte ist, so dürfte es hier seyn. Nach Gallus erhielt der Herzog von Pfalz-Neuburg, durch diesen Vertrag, Jülich, Berg, Ravenstein und alle Ansprüche auf veräußerte Güter; der Kurfürst nichts als Cleve und Mark; Ravensberg blieb gemeinschaftlich. „*Weil*“, setzt jener Geschichtschreiber hinzu, „*Schwarzenberg's hiebey begangene Treulosigkeit zu sehr in die Augen fiel, so bedung Er noch 167000 Thlr., welche Neuburg in 3 Jahren an Brandenburg zahlen sollte.*“ Gleichwohl wird hier, und zwar acienmäßig, dargethan, daß, ehe Schwarzenberg das Commissarium zur Unterhandlung erhielt, bereits ein, von anderer Hand herrührendes Gutachten vorlag, dem zu Folge „*Berg, Mark und Ravensberg, weil sie am rechten Rheinufer und bey einander liegen, für den Kurfürsten, anderen, wenn gleich einträglicheren, Provinzen vorzuziehen seyn würden.*“ Wir müssen wegen des übrigen Details dieser Unterhandlung auf das Werk selbst verweisen, zumal da der Vf. im Fortgange dieses Abschnittes insinuiert, es sey doch nicht ganz unwahrscheinlich, daß der Minister bey jenem früheren Gutachten die Hand mit im Spiele gehabt habe, weil ihm, wegen der Lage seiner eigenen Güter, daran gelegen gewesen sey, gerade diese und keine anderen Landestheile für Brandenburg zu acquiriren. Die Geschenke übrigens, welche Schwarzenberg auf diese Veranlassung annahm, bestanden aus ansehnlichen Besitzungen im Bergischen, Jülich'schen u. s. w.; und unser Vf., wenn er gleich „*Bestechung im groben, buchstäblichen Sinne*“ leugnet, ist doch gerecht genug, zuzugeben, daß sein Schützling bey dieser Veranlassung vom Vorwurfe der Habsucht nicht frey zu sprechen sey. „*Unter dem Heer der gegen den Grafen aufgegebenen Anklagen hat jedoch keine so großen Unwillen erregt, als die Frevel, deren er sich gegen den Kurprinzen wiederholt schuldig gemacht, den er verläumdete, gekränkt, den er zu verführen, um Freyheit, um Land und Leute, ja um das Leben selbst zu bringen getrachtet haben soll*“ (vierzehnter Abschnitt). Wir wollen aus der weitläufigen diesfallsigen Untersuchung den, wenigstens gegen die Mordversuche und die damit in Verbindung gesetzte Beschuldigung, daß Schwarzenberg sich selbst der Regierung habe bemeistern wollen, vollkommen hinreichenden einzigen Punct ausheben, „*daß es zur Ausführung des letzten Projects nicht bloß des einzelnen Mordes des Kronprinzen, sondern einer ganzen Reihe von Mordthaten bedurft hätte,*

indem das Haus Brandenburg zu der Zeit, als der Minister seine Hauptanschläge gegen den Kronprinzen gemacht haben soll, aufser diesem noch sieben (hier aufgezählte) andere Prinzen befals, denen ein unbezweifeltes Erbrecht an der Kurmark zukam.“ Der Vf. dringt im *funfzehnten, sechzehnten und siebzehnten* Abschnitte mit grosser Sagacität noch mehr in das *Einzelne dieser schweren Beschuldigungen* ein. Die Sage erzählt unter Anderem: „Schwarzenberg habe bey der Rückkunft des Prinzen von Reifen, unter dem Vorwande seiner Freude, in der That aber, um ihn zu vergiften, ein grosses Gastmahl veranstaltet; der Prinz aber, der dem boshafteu Minister in keinem Stücke mehr getraut, sey für dießmal nicht erschienen. Doch habe er späterhin, auf ausdrücklichen väterlichen Befehl, einer zweyten Einladung deferiren müssen, und nun gleich im ersten Bissen Brod das Gift empfangen. Eine plötzliche Uebelkeit, die ihn genöthigt habe, sich von der Tafel zu entfernen, sey die erste, und eine schwere Krankheit die fernere Folge gewesen. Nur die Stärke seines Temperaments, und die Geschicklichkeit seines Leibarztes, Martin Weisse, hätten den Prinzen von einem sonst unvermeidlichen Tode errettet; und ein häßlicher Auschlag, der sich erst nach einigen Jahren verloren, sey gleichwohl im Gesicht zurückgeblieben.“ In der That, man braucht dieses Märchen nur in seine offenbaren Unwahrscheinlichkeiten zu analysiren, um den ganzen Ungrund eines so frivolen Verdachtes einzusehen; und es hätte kaum so vieler Geschicklichkeit von Seiten des Vfs. bedurft, um Schwarzenberg von so groben Ungeschicklichkeiten frey zu sprechen. Ueberdies ist die Natur des Ausschlages, von welchem der Prinz, angegebenermaßen, damals überfallen wurde, durch ärztliche Zeugnisse vollkommen aufgeklärt: es waren nichts mehr und nichts weniger als Mäfern, welche um diese Zeit in Berlin grassirten. *) — Wir gehen über den *achtzehnten*, mit der Frage: „*Was hatte es für ein Bewenden mit dem Eide,*

den die kurfürstl. brandenburg. Truppen dem Kaiser geleistet, und mit dem bloßen Handschlage, durch welchen Schwarzenberg die Festungsbesatzungen für den Kurfürsten Friedrich Wilhelm in Pflicht nahm?“ beschäftigten Abschnitt weg, um noch einen Augenblick bey der Untersuchung: „*Ob das Regierungssystem des grossen Kurfürsten den von Schwarzenberg befolgten Principien wirklich so ganz entgegengesetzt gewesen sey?*“ (neunzehnter Abschnitt) verweilen zu können; und hier ergiebt die, mit eben so viel Umsicht angestellte, als klar ausgesprochene, sorgfältigste Discussion unseres Vfs.: „*dass Schwarzenberg und Friedr. Wilhelm dieselben Hauptgrundsätze in der Politik und Staatsverwaltung hegten; dass sie, besonders in Ansehung desjenigen Allianzsystems, welches sie dem Wohl des Brandenburgischen Hauses und Landes am zuträglichsten hielten, sehr mit einander übereinstimmten; und dass sie endlich auch in Ansehung der Mittel, diesem System durch Verbesserung und Verstärkung des Finanz- und Kriegswesens Kraft und Gedeihen zu geben, keinesweges abweichender Meinung gewesen seyen.*“ Wenn gleichwohl die Mafsnahmen beider Machthaber eine ganz verschiedene Wirkung hervorbrachten; wenn der eine gar nichts Gutes ausrichtete, ja den Staat immer mehr und mehr verfallen sah, während der andere aus den vorgefundenen Trümmern ein neues, festes und herrlicheres Staatsgebäude auführte, als je im Brandenburgischen bestanden hatte: so muß man, um eine so gänzliche Verschiedenheit des Erfolges gleicher Tendenzen zu erklären, die Macht der Verhältnisse in Anschlag bringen, welche, setzen wir hinzu, wie die Geschichte vielfach lehrt, allerdings stark genug seyn kann, um ein solches historisches Phänomen zu erzeugen. *Duo cum faciunt idem, non est idem*; und die vortrefflichsten Ideen eines Joseph II z. B. scheiterten an der Zeit und unüberwindlichen Umständen, während sie ein, von den letzten begünstigter Nachfolger mit grosser Leichtigkeit in das Leben rufen wird:

*) Pufendorf de R. G. Fr. W. c. LXIX: „*Brevi post adventum — des Prinzen aus Holland — gravissimus cum morbus corripuit, rubescentibus partim maculis e corpore erumpentibus. Unde medici variolarum morbum vulgaverunt.*“ „Der Prinz selbst,“ setzt er hinzu, „habe freylich Gift vermuthet.“ Diese

Vermuthung eines jungen Kranken ist aber gegen die einhellige Ueberzeugung seiner Aerzte von gar keinem Belange.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

THEOLOGIE. Erlangen, b. Heyder: *Confessio Augustana: ad fidem editionis principis in usum scholarum academicarum denno typis exscribendam curavit brevique annotatione instruxit D. Geo. Benedict. Winer*, Theol. in acad. Erlang. P. P. O. 1828. 72 S. 8. (6 gr.)

Zum Behuf der Vorlesungen, da die treffliche *Tittmannsche* Ausgabe der sämmtlichen symbolischen Bücher den meisten Zuhörern zu theuer war, liess Hr. D. W. diesen zweckmäfsig veranstalteten Abdruck der Augsbургischen Confession ins Publicum kommen, nach welchem auch bereits eine deutsche Uebersetzung von Hn. Valett besorgt

worden ist. (S. Jen. A. L. Z. 1828. No. 201.) Er legte dabei die *Editio princeps, Piteb. ap. Geo. Rhavium 1531. 4.* zu Grunde, und fügte in den Noten die Varianten bey, welche sich in der, bey demselben Verleger einige Monate darauf gedruckten Octavausgabe fanden, die mit jener, *publica auctoritate* erschienenen, nicht verwechselt werden darf. Die übrigen Noten enthalten Erläuterungen einzelner Stellen aus der Exegese oder Kirchengeschichte, und Anführungen solcher Bücher, welche in beiderley Hinsicht mehr darbieten. Die Noten sind kurz, aber dem Zweck angemessen, und die ganze Ausgabe ist dankenswerth. M. P.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 9.

G E S C H I C H T E.

BERLIN, b. Nauck: *Beyträge zur Untersuchung der gegen den kurbrandenburgischen Geheimen Rath, Grafen Adam zu Schwarzenberg, erhobenen Beschuldigungen.* Zur Berichtigung der Geschichte unserer Kurfürsten *George Wilhelm* und *Friedrich Wilhelm*. Größtentheils aus archivalischen Quellen geschöpft von *J. W. C. Cosmar* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der zwanzigste Abschnitt fragt: „Ob man versuchte, Schwarzenberg den Proceß zu machen,“ und bringt mehrere, höchst interessante Schreiben dieses Staatsmannes bey, welche die dreistesten Berufungen auf seine Unschuld, und nachdrückliche Aufforderungen, ihn vor Gericht zu stellen, enthalten. Da Rec. unter den hiebey benutzten Schriftstellern *Pölnitz* schon oben erwähnte Memoiren nicht citirt findet, so will er, zur Vervollständigung, auch dasjenige anführen, was dieser Schriftsteller über die Sache sagt. Hier sind seine (I. 23 ff.) eigenen Worte: „L'electeur (Friedrich Wilhelm), ayant reconnu l'infidélité du ministre, le fit arrêter et conduire à Spandau. On trouve parmi ses papiers des lettres de l'empereur lui-même, dans lesquelles ce monarque l'appelloit son bras droit, la prunelle de ses yeux, son bien aimé. Cela fit qu'on usa de beaucoup de précaution dans la procédure qu'on fit contre lui: car telle étoit pour lors la situation des princes d'Allemagne, qu'ils n'osoient pas punir leurs ministres sans crainte d'offenser l'empereur, dont ces ministres étoient ou les conseillers privés ou les pensionnaires (!). Or il étoit avéré que le prince de Schwarzenberg étoit l'un et l'autre, de sorte qu'on crut ne pouvoir agir avec trop de précaution à son égard, de crainte que ce monarque ne le réclamât comme un homme qui lui appartenait. Quoi qu'il en soit on n'a jamais été bien informé des circonstances de ce procès. Il est certain que le quatrième jour des arrêts du comte la cour fit publier qu'il étoit mort subitement d'apoplexie. (Vergl. S. 51 d. Beylagen, wo der Medicus Dr. *Weiss* auch einen Schlagfluß angiebt.) Cependant il ne fut point exposé après; il fut enterré sans aucune cérémonie, ce qui peut avoir donné lieu à bien des personnes à croire qu'il avoit eu la tête tranchée en secret. On m'a assuré, qu'il ne se trouvoit rien dans les archi-

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

ves qui pût l'affirmer; mais il est sûr que le comte mourût à Spandau et qu'il y est enterré.“ Es ist interessant, mit diesen so keck hingeworfenen aphoristischen Angaben die Schritt für Schritt sorgfältig belegte Darstellung unseres Vfs. zu vergleichen, und wir fordern die Freunde der Brandenburgischen Specialhistorie dazu auf. — Ein allgemeines Résumé: „Woher denn nur Schwarzenberg's böser Ruf in der Geschichte gekommen sey?“ (ein und zwanzigster Abschnitt) dessen Hauptmomente sich der aufmerksame Leser aus dem Vorangehenden leicht wird zusammensetzen können, macht endlich den Schluss dieses wichtigen Werkes, welches wir als eine wahre Bereicherung der historischen Literatur bezeichnen, und welches eben so sehr durch Tiefe und Gründlichkeit der Forschung, als durch eine, der Würde der Geschichte angemessene, edel-einfache Diction ausgezeichnet ist.

D. S. N.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Denkwürdigkeiten aus den Papieren eines vornehmen Staatsbeamten über die geheimen Ursachen, welche die Politik der Cabinette im Revolutionskriege von 1792 bis 1815 bestimmten.* Aus dem Französischen übertragen und mit Anmerkungen versehen von *F. A. Rüder*. 1828. Erster Theil. XIV u. 226 S. Zweyter Theil. 282 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Die beiden ersten Bände der *Mémoires tirés des papiers d'un homme d'état etc.*, von denen hier eine deutsche Uebersetzung vorliegt, ist in diesen Blättern (1828. No. 154) beurtheilt worden. Die Gründe, welche Rec. zu der Annahme bestimmten, daß Fürst Hardenberg nicht der Vf. dieser Memoiren sey, daß höchstens einzelne Papiere von ihm bey deren Bearbeitung benutzt werden konnten, sind bis jetzt nicht widerlegt; sie sind zum Theil durch andere kritische Zeitschriften bekräftigt worden. So ist auch indess der zweyte Theil des Werkes: *Geschichte der Kriege in Europa seit dem J. 1792*, erschienen, dessen Verfasser, wie uns dünkt, auf überzeugende Weise das wahre Sachverhältniß bey dem Congress von Antwerpen aus einander setzt, wodurch die hier gelieferten Angaben gänzlich beseitigt werden.

Es scheint demnach nicht nöthig, nochmals auf den Inhalt mit seinen vielen Irrthümern zurück zu kommen, und wir brauchen bloß einige Worte über die Uebersetzung hinzuzufügen. Sie ist durchaus

E e c

lobenswerth, und nicht mit den gewöhnlichen Fabrikproducten zu vergleichen. Besonderen Werth erhält das Buch noch durch Anmerkungen des Uebersetzers, welcher sich durch sie nicht allein als einen sehr unterrichteten Mann erweist, sondern auch als einen klaren Denker, der die Verhältnisse scharf auffasst, und ohne Leidenschaftlichkeit würdigt. Rec. erlaubt sich eine Bemerkung herzusetzen, weil sie ihm aus der Seele genommen ist: „So dachten die meisten Preussen, aber freylich dachte Friedrich Wilhelm anders, bis ihm die Schwierigkeiten einer Bändigung des Convents durch fremde Heere ebenfalls einzu-leuchten anfangen. Nun war das Zurückschreiten eben so mißlich als das Anfangen des Kriegs, und der Fehler des Berliner Cabinets lag nicht in der Umänderung seiner Ansichten, welche nicht unrichtig waren, sondern darin, daß es nicht feierlich erklärte, daß es, nachdem Oesterreich und England sich von den Trümmern Frankreichs Vergrößerungen zueignen wollten, vom Kriege zurücktrete.“ Wenn diese Erklärung nach der Eroberung von Mainz gemacht worden wäre, wie ganz anders hätten sich wahrscheinlich die Dinge gestaltet!

C.

KOPENHAGEN, b. Schuboth: *Der dänische geheime Cabinetsminister Graf Johann Friedrich von Struensee und sein Ministerium*. Nebst Darstellung der nächst vorhergehenden und folgenden Begebenheiten in Dänemark. Von Jens Kragh Høst, Doctor Juris. Erster Theil. Mit *Struensee's* Bildniß. 1826. 27 Bogen in 8. (2 Thlr.)

Der Vf. dieses Buchs, von welchem bis jetzt nur der erste Theil erschienen ist, hat sich, wie er in dem Vorberichte erzählt, schon seit mehreren Jahren mit der Geschichte seines Vaterlandes beschäftigt. Von ihm sind die „*Merkwürdigkeiten in der Regierung des Dänenkönigs Christian des Siebenten* (1810 in dänischer Sprache);“ dann „*Entwurf einer Geschichte der dänischen Monarchie unter der Regierung Christians VII* (deutsch, 4 Bände, 1813—1816)“ — und einige andere ähnliche Schriften. Seiner Ansicht zufolge ist nicht nur im Auslande, sondern selbst in Dänemark, die *Struensee'sche* Periode noch immer nicht hinlänglich genug aufgeklärt, zum Theil auch einseitig und schief beurtheilt, und diese Aufklärungen soll das Publicum nun in gegenwärtigem Werke, das aus zwey Theilen bestehen wird, erhalten. Der Zweck dieser Arbeit ist, zu bewirken, „daß die Plane und Verfügungen *Struensee's*, nebst ihren Gründen und Folgen, eben sowohl, als das gegen ihn und seine Partey beobachtete Verfahren, aus einem richtigeren Gesichtspuncte betrachtet werden mögen; — einen brauchbaren Leitfaden zur Beurtheilung jener merkwürdigen Jahre im Ganzen und in einzelnen Theilen, und endlich eine brauchbare Vorarbeit für einen künftigen Geschichtschreiber Dänemarks zu liefern.“ — Bey aller Billigkeit, welche man Ausländern, die in unse-

rer Sprache schreiben, schuldig ist, kann man indessen doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß es dem Vf. hätte gefallen mögen, seine Handschrift vor dem Drucke einem der deutschen Sprache mehr kundigen Manne zur Durchsicht zu übergeben, damit wenigstens Stellen, wie: „es riethen *mich* einige“, oder „auf deutsch“ (statt „in deutscher Sprache“) und dergleichen mehr, nicht stehen geblieben wären.

Die Uebersicht dessen, was sich in Dänemark vor *Struensee's* Austritt ereignete, findet man von S. 1 bis 180. — Die Geschichte seines Ministeriums beginnt S. 235, und endet S. 414 mit seiner Erhebung in den dänischen Grafenstand mit den Worten: „Riesenschritte hatte er in zwey Jahren gemacht. Von einem wenig bemerkten Pöbel war er auf die höchste Stufe unter allen dänischen Unterthanen gestiegen.“

Obwohl es allemal etwas bedenklich ist, vor der gänzlichen Vollendung eines — besonders historischen — Werks ein Urtheil über dasselbe zu fällen: so können wir doch nicht umhin, wenigstens einiges dahin sich Beziehende vorläufig anzumerken; das eigentlich Bestimmtere aber müssen wir uns bis zur Erscheinung des zweyten Theils vorbehalten. Wir möchten nicht geradezu behaupten, daß es bis jetzt kein deutsches Werk gebe, in welchem man eine bewährte und vollständige Darstellung des Werths und der Thaten *Struensee's* als Staatsmann finde; denn einige Unvollkommenheiten abgerechnet, die jedoch nicht ins Grobe gehen, hat Rec. die „*Authentischen und höchst merkwürdigen Aufklärungen über die Geschichte der Grafen Struensee und Brandt. Germanien 1788*“ immer sehr brauchbar und unparteylich gefunden. — Gut dargestellt ist im gegenwärtigen Buche die Ansicht von der Beschaffenheit der Landwirtschaft und der Handlung Dänemarks u. s. w. vor *Struensee's* Ministerium, — die Hofcabalen hinsichtlich des Sturzes der bisherigen Machthaber nach Christians VII Thronbesteigung, namentlich des Grafen *Moltke*, dessen große Verdienste um Dänemark nur zu bald vergessen waren (S. 23 ff.), und einiges Andere.

Seite 168 kommt *Struensee's* Name zum ersten Male in diesem Buche vor, da er in das Reisegefolge des Königs eintrat; S. 185 aber beginnt die eigentliche Lebensgeschichte desselben in Dänemark. Er war eben entschlossen, Altona, wo er als Stadtphysikus lebte, zu verlassen und nach Ostindien zu gehen, als er 1768 im April zum königl. Leibarzt auf der Reise durch Deutschland, Holland u. s. w. ernannt wurde. Obwohl er aber zu dieser Stelle nur für die Zeit der Reise bestimmt war: so erhielt er sie doch auf *Bernstorfs* und *Schimmelmanns* Empfehlung bald für immer. Er benahm sich im Anfang bey Hofe sehr gut, diente dem Könige treu, und ließ sich in keine Cabale ein. Im Jahr 1769 wurde er wirklicher Etatsrath, und in diese Zeit fiel auch seine Bekanntschaft mit einer Frau *von Gabel*, die den König an sich gezogen hatte, und den Leibarzt zuerst zu den Hof-Intriguen einweihte, aber zeitig starb. Nun trat er auf die Seite der *Moltke'schen* Partey, die dahin arbeitete, den Grafen *Holk* zu stür-

zen, welchen die regierende Königin für die Quelle alles Uebels hielt, das ihr begegnete. Er benahm sich bey diesen Verhältnissen sehr klug, und arbeitete mit allen Kräften dahin, den König und seine Gemahlin in Einigkeit zu erhalten. Dadurch gewann er beider vorzügliche Gunst, die noch sichtbar wurde, als er dem Kronprinzen die Blattern mit Glück eingimpft hatte; denn das mörderische Blatternjahr 1769 hatte nur allein zu Kopenhagen über zwölftundert Kinder weggerafft. Zur Dankbarkeit wurde *Struensee* zum Vorleser des Königs und Cabinetssecretär der Königin, mit einem jährlichen Gehalt von 1500 Thlrn., angestellt, und bald darauf zum Conferenrath ernannt.

Merkwürdig sind S. 244 ff. die Aufklärungen über *Bernstorfs* Entlassung, zu der auch *Struensee* mitwirkte, wiewohl — wie es scheint — mehr von den Umständen fortgerissen, als freywillig. Von jetzt an wurde aber sein Einfluss auf Regierungssachen bedeutender, als er zuvor gewesen war. Am 18 Dec. 1770 wurde er *Maitre des requets*, und erhielt das Recht des mündlichen Vortrags, welches den Mitgliedern der Collegien genommen worden war (S. 305); auch concipirte er nach *Schuhmachers* Abgange aus dem Cabinet die dort erlassenen Befehle, wodurch er zwar nicht mächtiger wurde, aber doch mehr hervortrat (S. 342). Indessen, wenn nicht dem Namen, doch der That nach war er beynahe Alleinregent, denn der König schlug ihm nicht nur nichts ab, sondern that Alles, was *Struensee* wollte. Endlich brachte er es dahin, daß er zum Geheimen Cabinets-Minister ernannt wurde (S. 410), und zwar mit einer im dänischen Staate bis dahin für einen Unterthan beyspiellofen Gewalt. Man wußte allgemein, wer den wegen dieser Erhebung des ehemaligen Leibarztes öffentlich bekannt gemachten königlichen Befehl verabfaßt hatte, und es gereichte zu allgemeinem Mißvergnügen. Vielleicht war dieses der erste Hauptstoß und die Quelle des Unglücks, welches in der Folge auf *Struensee* hereinströmte. Kaum eine Woche darauf wurden er und *Brandt* in den dänischen Grafenstand erhoben. Und hiemit endet sich der erste Theil dieses größtentheils gut, doch zuweilen etwas zu weitläufig und nicht in der reinsten Sprache geschriebenen Buches.

B.

P Ä D A G O G I K.

STUTTGART, im Selbstverlag des Verfassers: *Die Orts- und Bezirks-Erziehungshäuser für verwahrloste Kinder im Königreich Würtemberg*, von *Johann Gottlieb Schmidlin*, Secretär der Centralleitung des würtemb. Wohlthätigkeitsvereins. 1828. 8.

„Verwahrloste Kinder“ nennt der Vf. solche, welche einer besonderen Pflege, Leitung und Aufsicht durch Andere bedürfen, wenn sie nicht körperlich und geistig verkrüppeln, und ihr ganzes Leben hin-

durch dem Publicum zur Last fallen sollen, und rechnet dahin a) unmündige Waisen, b) uneheliche Kinder, besonders solche, deren Eltern noch nicht richterlich ausgemittelt sind, c) Soldatenkinder, d) Kinder armer Feld-Hirten und solcher Gewerbsleute, die größtentheils auswärts ihre Nahrung suchen müssen, e) Kinder von Bettlern, die keine Heimath haben, f) von Gannern, die mit oder ohne ihre Eltern aufgefangen werden, g) sogenannte „moralische Waisen“, deren Eltern zwar leben, aber zu liederlich sind, ihre Kinder zu nähren und zu erziehen; endlich h) andere dergleichen leiblich, geistig oder sittlich *verwahrloste* und daher einer besonderen Aufsicht bedürftige Kinder. — Zwar giebt es im Königreich Würtemberg zwey wohl eingerichtete Staats-Waisenhäuser, das eine in Stuttgart, das andere in Weingarten; allein zur Aufnahme so vieler, der Pflege bedürftiger Kinder sind sie bey Weitem nicht hinreichend, und daher wurden seit dem Jahr 1820 von dem Wohlthätigkeits-Vereine Versuche gemacht, ähnliche Anstalten auch an anderen Orten zu errichten. Im Jahr 1823 munterte derselbe das gesammte Publicum zur Mitwirkung auf, und schon am 30ten Jun. 1827 zählte man zwölf solcher Erziehungshäuser, in welche in der Regel nur solche Kinder aufgenommen werden, die außerdem ihrem körperlichen und geistigen Verderben entgegen gehen, und später dem Staate als Müßiggänger, Bettler oder Verbrecher zur Last fallen würden. Sie werden in diesen Häusern gleich früh zu allen möglichen Handarbeiten, zur Landwirthschaft und anderen ökonomischen Beschäftigungen angehalten; ja selbst schon zu ihrer künftigen Bestimmung, z. B. Künsten und Handwerken, erhalten sie die erste Anleitung. Was die intellectuelle Bildung betrifft, so werden sie zum Besuch der öffentlichen Schulen nicht nur angehalten, sondern an manchen Orten sind selbst in den Erziehungshäusern eigene Elementarlehrer angestellt. Die sittliche Bildung der Zöglinge dringt auf Reinlichkeit, Regelmäßigkeit, Ordnung und Pünctlichkeit, auf ein bescheidenes, anständiges und züchtiges Betragen. Daß ein besonderer Religionsunterricht erteilt und auch häusliche Religionsübungen angestellt werden, versteht sich von selbst.

Mit den *Strafen* kleiner und größserer Vergehen (S. 61 ff.) kann Rec. nach seiner Ansicht am wenigsten zufrieden seyn. Z. B. in einigen dieser Häuser (denn die Zucht ist nicht überall gleich) werden die Kinder theils beym Essen, theils bey der Arbeit besonders gesetzt oder gestellt; es wird ihnen ein *Täfelchen* angehängt, auf welchem das Vergehen geschrieben steht u. s. w. Diese Strafe dünkt uns sehr unpassend, und geschickter, Bitterkeit im Herzen zu erzeugen, als den Zweck der Strafe — „Besserung“ — zu erzielen. Kommt sie vollends zu oft, so wirkt sie zuletzt gar nicht, und schadet mehr. — In den Abschnitten: *Von Aufmunterung und Erholung der Zöglinge*, — *Gesunderhaltung derselben* — ihrer *Verpflegung* u. s. w. haben wir viel Gutes gefunden,

und man kann diesen Erziehungshäusern wohl schwerlich das Schlimme nachsagen, das man früher an anderen ähnlichen bemerkt haben wollte, so daß man vielfältig den Vorschlag gethan hat, alle gemeinschaftlichen Institute dieser Art aufzuheben, und verwaiste Kinder nur in Familien erziehen zu lassen; als ob es da überall ohne Fehler abginge. Rec. hat auf seinen Reisen hie und da Waisenhäuser u. s. w. kennen gelernt, die er ohne Bedenken jeder Privaterziehung durch gemeine Leute vorziehen würde, z. B. das Waisenhaus in Zürich, das Freymaurerinstitut zu Friedrichstadt bey Dresden, das musterhafte Waisenhaus zu Augsburg und andere. — In der Regel werden die Zöglinge nach Vollendung ihres 14ten oder 15ten Lebensjahres aus diesen Instituten entlassen, die Knaben zu Handwerkern u. s. w., die Mädchen in Dienste in einer Stadt, oder auf dem Lande gebracht. Manchen wird, damit man kein Lehrgeld für sie bezahlen darf, die Kost während der ganzen Lehrzeit im Institut gereicht; auch erhalten sie bey ihrem Austritt alle nun nothwendigen Kleidungsstücke u. s. w. Gewissermaßen werden sie von dem Institut noch immer in Aufsicht behalten, bis sie auf die Wanderschaft gehen, und dies ist eine besonders rühmliche Einrichtung.

Im vierten Abschnitt berechnet der Vf. die Kosten dieser Anstalten. Dieses Capitel leidet jedoch

keinen Auszug, weil sich diese Kosten nach den Verhältnissen der Orte reguliren, in welchen sie sich befinden. Die jährliche Unterhaltung eines Zöglings für alles Nöthige wird im Durchschnitt auf 60 Gulden Reichswährung berechnet, und das Meiste aus freywilligen Beyträgen bestritten.

Im sechsten und letzten Abschnitte wird von den bisherigen Wirkungen dieser Erziehungshäuser gehandelt. Sie bestehen in Folgendem. Die Kinder gewinnen in kurzer Zeit Liebe zu dem Institute, in welchem sie sich befinden, und erkennen mit Dank, was man für sie thut. Dieses Gefühl wirkt mächtig auf Gesundheit, Fleiß und Betragen derselben, und man darf hoffen, daß der größte Theil derselben zu nützlichen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft heranwachsen werde. Die physische Pflege ist so zweckmäßig, daß immer nur höchst wenige Krankheitsfälle vorkommen, und die intellectuelle Bildung hat ebenfalls die erfreulichsten Resultate geliefert. Einige, ganz verwildert in die Anstalt gekommene Knaben haben sich in kurzer Zeit dergestalt ausgezeichnet, daß man nur Freude an ihnen haben konnte.

Wir empfehlen diese Schrift mit Ueberzeugung allen denen, deren Beruf es mit sich bringt, für solche und ähnliche Institute thätig zu seyn.

P.

K L E I N E S C H R I F T E N.

GESCHICHTE. Berlin, b. Laue: *Der General der Kavallerie Freyherr von Thielmann*. Eine biographische Skizze mit authentischen Aufschlüssen über die Ereignisse zu Torgau, vom Januar bis zur Mitte des Mai 1813. Von H. von Hüttel, Rittmeister im großen Generalstabe. 1828. 79 S. gr. 12. (12 gr.)

Diese Schrift ist, wie der Titel besagt, allerdings bloß eine Skizze von dem vielbewegten Leben des ausgezeichneten Kriegsmannes, dessen Andenken darin gefeiert wird; allein sie ist mit Sachkenntniß, Unbefangenheit und Geist entworfen. Vorzüglich interessant muß die — der strengen Wahrheit gemäße — Darstellung des Benehmens des General v. Thielmann zu Torgau erscheinen. Wenn aber der Vf. glaubt, daß die mit abgedruckten Actenstücke hier zum ersten Male bekannt gemacht werden, so ist er im Irrthum. Rec. erinnert sich mit Bestimmtheit, zur Zeit des Waffenstillstandes im Jahre 1813, entweder den Abdruck oder die Abschrift einer vom General v. Th. gelieferten Erörterung seines Benehmens gelesen zu haben, worin sich alle jene Actenstücke mit fanden; er weiß ebenso, daß einzelne Exemplare oder Abschriften davon in Sachsen zu haben waren, wenn sie auch natürlich nicht öffentlich umliefen. Indes soll dies keinen Tadel begründen; denn das Andenken eines Ehrenmannes zu retten, ist immer Pflicht, und

es kann wohl seyn, daß jene Schrift noch Vielen unbekannt ist. Welche Bewandniß es übrigens mit der S. 42 erwähnten Weigerung habe, das von Napoleon verlangte Kriegerrecht über den General abhalten zu lassen, bleibe dahingestellt; gewiß ist, daß er zu jener Zeit in sächsischen Blättern *edictaliter* citirt wurde, — eine wahrscheinlich von gebieterischer Gewalt erzwungene Maßregel, welche den Ruf des Generals so wenig bes Flecken konnte, wie das Gerede einiger hornirter Afterpatrioten.

Man kann diese literarische Gabe nur willkommen nennen, und ihrem Urheber dafür Dank wissen; doch schließt dies keinesweges den Wunsch aus, eine vollständige Biographie des geist- und gemüthreichen Mannes zu erhalten, welche besonders auch auf sein inneres, geistiges Leben gehörige Rücksicht nähme. Der Aufenthalt in einem kleinen thüringischen Städtchen, verschönert durch den Umgang mit einigen ebenfalls geistreichen und wissenschaftlich gebildeten Kameraden, sowie durch häufigen Verkehr mit Weimar, würde darin eine höchst anziehende Partie bilden; nicht minder müßte es für den Menschenbeobachter sehr interessant seyn, die Veränderungen gehörig erörtert und motivirt zu sehen, welche das Jahr 1806/7 in den Ansichten des Verewigten erzeugt haben möchte.

C.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 9.

KIRCHENGESCHICHTE.

HANNOVER, in der Helwingschen Hof-Buchhandlung: *Geschichte des auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1530 übergebenen Glaubensbekenntnisses der Protestanten*, nebst den vornehmsten Lebensnachrichten aller auf dem Reichstage zu Augsburg gewesenem päpstlich und evangelisch Gesinnten, von *Heinr. Wilhelm Roter-mund*, Past. prim. am Dom zu Bremen, der Theol. und Philos. Doctor. 1829. XVIII und 488 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Der um die Literatur überhaupt und die Geschichte der Reformation insbesondere schon sonst verdiente Verfasser liefert in diesem Werk einen neuen Beweis, wie sehr es ihm anliegt, eine würdige Feier des herannahenden Gedächtnisses der im J. 1530 zu Augsburg übergebenen Confession der Protestanten unter den Deutschen befördern zu helfen. Er gehört zu denen, welche die grossen Sammlungen und Geschichtswerke über die Augsbургische Confession kennen, und sich zugleich ernsthafter um die kritischen Untersuchungen bekümmert haben, wodurch ihre Authentie gegen Zweifel, Bedenklichkeiten und Verkleinerungen in Schutz genommen und gerettet worden ist. Noch mehr, wie Freunden der Geschichte Alles interessant ist, was mit Begebenheiten von Wichtigkeit zusammenhängt, so haben auch ihn nicht bloß die Hauptpersonen, sondern alle und jede, die mehr oder weniger in dem grossen Drama jener Tage in Augsburg hervorgetreten sind, als Protestanten und Literaten angezogen und in seinen Studien beschäftigt. Es ist daher nicht zu verwundern, daß er auf den Gedanken kam, seine im Gange dieser Studien gemachten Excerpte und daraus zum Theil geschöpften, zum Theil vermehrten Kenntnisse in einem Werk zu verarbeiten, das eine dreyfache Classe von Lesern, den Freund der evangelischen Religion, den Kritiker und Literator, gleichmäÙig ansprechen und befriedigen möchte. Ging der Vf. nun aber von dem bloßen schönen Gedanken zur wirklichen Ausführung desselben über, so mußte sich ihm die Schwierigkeit ausnehmend vergrößern, sobald er unter jenen Freunden der protestantischen Religion, — und das brachten schon die beiden anderen Classen seiner Leser mit sich, — Gelehrte und Nichtgelehrte gehörig zu berücksichtigen und beiden möglichst zu genügen suchen wollte. Ließen sich nun jene Zwecke in Einem Werke vereinigen? Bey jenen mußte und konnte

J. A. L. Z. 1829. *Erster Band.*

er Bekanntschaft, wenigstens mit den mehresten und wichtigsten Werken voraussetzen, aus denen er zu schöpfen hatte, und dieß um so mehr, da ein großer Theil derselben das Gepräge des seit der Reformation in allen Kirchen gestiegenen classischen Geschmacks in der Verarbeitung des actenmäÙig Gesammelten für die Geschichte an sich trägt. Auf der anderen Seite durfte er bey diesen gewiß ein ungleich geringeres Interesse für das Detail der, Literatoren und Bibliographen so wichtigen Büchergeschichte, als für die möglichst lichtvoll dargestellten Resultate der nie unterbrochen gewesenem Forschungen dieser Art, annehmen. Wie diese ihrer Natur nach für den Nichtgelehrten immer trocken sind, so sind sie in unserer Geschichte bisweilen fast so verwickelt geworden, als die ursprüngliche Textgeschichte der heiligen Bücher selbst, die, so wichtig sie für den Theologen ist, so wenig Erbauliches für den bloßen Christen hat. In unserer Geschichte hat aber selbst Hr. *Winer* die bekannte *Webersche* Geschichte der Augsburgischen Confession zu mikrologisch gefunden. Wenigstens beweiset unser Vf., daß selbst das Resultat der dadurch angeregten Untersuchungen durch Mittheilung des Details derselben dem Nichtgelehrten leicht ziemlich unklar bleibe. Dieß gilt noch weit mehr von den Gegenständen der Augsburgischen Verhandlungen und des protestantischen Bekenntnisses und seiner Gegenreden selbst. Es sind dem Vf. auch keinesweges diese Schwierigkeiten entgangen. Dieß läßt er deutlich genug in der Vorrede und hie und da in dem Werke selbst merken. Nur hat er geglaubt, sie durch eine gehörige Anordnung und Verarbeitung seiner Materialien für billige und unparteyische Beurtheiler bey unermüdetem Fleiß überwinden zu können. Wir wollen sehen, wie er seinen Plan angelegt hat, wie weit ihm die Ausführung gelungen ist, und was sich im Ganzen und im Einzelnen ausstellen lassen dürfte.

Das Werk besteht aus zwey *Abtheilungen*, oder, wie der Vf. sie nennt, um sie zu Einem Ganzen vereinigen zu können, *Hälften*, die schon der Titel angiebt, aus der Geschichte des auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 übergebenen Glaubensbekenntnisses der Protestanten, und aus Lebensnachrichten über alle zur Zeit jenes Reichstages in Augsburg gegenwärtig gewesenem päpstlich oder evangelisch Gesinnten. Es springt in die Augen, daß diese größtentheils in der Geschichte vorgekommen, und wo nicht alle, doch fast alle wenigstens genannt worden sind. Aber eben deswegen muß es wichtig seyn, Fff

mit allen diesen Personen der merkwürdig gemischten Gesellschaft, nach ihrem politischen, bürgerlichen oder gelehrten Einfluß, gleichsam encyclopädisch bekannter zu werden. Der Pragmatismus hätte erfordert, daß der Vf. dieß durch die Erzählung selbst bewerkstelligt, und dann in Anhängen oder Excursen die besonderen Umstände und Nachrichten gegeben hätte, wodurch eine vollständigere und anschaulichere Bekanntschaft mit der Bedeutsamkeit und Wirksamkeit der Anwesenden zu Stande gebracht wäre. Der Vf. hat einen anderen Weg vorgezogen. Er giebt erst die Geschichte des öffentlichen Lebens in Augsburg in jenem merkwürdigen Jahre ausführlicher und kürzer, wie es ihm nöthig schien, um dem Leser das ganze Getriebe der großen Verhandlungen jenes Jahres gleichsam nach seinen verschiedenen Acten bis zum Reichstagschluß vorzuführen. Dann unterrichtet er die Leser genauer von den Personen, die sie haben handeln sehen, und hofft den Eindruck des Gelesenen eben dadurch zu verstärken, daß er überall von denen, die damals in Augsburg zugegen gewesen waren, noch Manches erzählt, was nicht nothwendig mit der Verwicklung oder Entwicklung der erzählten Geschichte zusammenhängt. Der größere Theil kehrte ja von Augsburg zu weiteren, zum Theil größeren Entwicklungen in der großen dort verhandelten Angelegenheit in die verschiedenen Provinzen des deutschen Reiches zurück; allein ein sehr bedeutender Theil ging auch in die verschiedensten Gegenden des Auslandes, und commentirte das mündlich, was die durch die Buchdruckerkunst in verschiedenen Sprachen verewigte Confession der frommen deutschen Fürsten, Reichstände und ihrer Lehrer schriftlich der christlichen Welt vor Augen legte. Die Geschichte selbst wird von unserem Vf. mit der höchst gefährlichen Lage eröffnet, worin sich die Evangelischen im Jahr 1529 befanden. Dann geht sie vom Reichstage zu Speyer in diesem Jahre größtentheils in der Ordnung und nach den Abschnitten, wie der Vf. sie bey seinen Vorgängern, *Chyträus*, *Coelestinus*, *Salig*, *Frichs* abgekürztem *Seckendorf* und selbst in *Luthers* Werken angetroffen hatte, bis zum Schluß des Reichstages zu Augsburg im Jahre 1530 fort. Die Zusammenfassung und Uebersicht des Ganzen wird dem Leser dadurch erleichtert, daß der Hergang der Dinge schrittweise in einer Reihe von Paragraphen erzählt wird, welche mit Ueberschriften versehen sind, die als eine Inhaltsangabe des Werkes auch nach der Vorrede S. XIII. XIV angegeben werden. Wie weit die biographischen Nachrichten der zweyten Hälfte des Werkes in der That alle 1530 zu Augsburg anwesend gewesenen päpstlich und protestantisch Gesinnten umfassen, und also die beabsichtigte Vollständigkeit haben, darüber läßt sich bey dem Lesen des Werks vorläufig einigermassen aus der Vergleichung der alphabetischen Uebersicht der Personen S. XV — XVIII der Vorrede, worin auf die Seitenzahl der Lebensbeschreibungen hingewiesen wird, mit dem Tableau der Anwesenden in der Geschichte selbst, §. 24. 25 S. 68 — 71, urtheilen. Denn in der

Reihe der Lebensbeschreibungen selbst stehen erst die Großen, vom Kaiser bis zu den Bischöfen, ohne alphabetische Ordnung, größtentheils nach Rang und Einfluß. Dann folgen aber die Uebrigen, Gelehrte, einfache Adliche und einzelne Bürgerliche, in alphabetischer Reihe von *Agricola* bis *Wimpina*. Der Vf. folgt hier also einem ziemlich willkührlichen Maßstabe, wobey das Ermessen der Umstände in der Stellung oft schwer zu errathen ist, wenn es ihm selbst sollte hinlänglich klar geworden seyn. Was die Lebensnachrichten betrifft, so giebt der Vf. von Manchen einen kurzen Bericht; die meisten geben einen genaueren biographischen Artikel; mehrere erheben sich wirklich zu einer kurzen eigentlicheren Lebensgeschichte, und sind vom Vf. mit sichtbarem Interesse gearbeitet. Am Schluß der ersten Hälfte §. 47 S. 162 u. f. w. folgt die Literatur der Ausgaben der Augsburgerischen Confession und ihrer Apologie, wie auch die Literatur der Geschichte der Augsburgerischen Confession und des Schriftenwechsels, der selbst noch in neuerer Zeit in Deutschland über den Werth und das Ansehen der Augsburgerischen Confession und der symbolischen Bücher überhaupt vor gefallen ist. Diese Uebersicht ist, wie es scheint, von dem Hauptwerk getrennt, damit sie nach ihrem Detail Gelehrte, nach den zwischen den verschiedenen Eintheilungen eingestreuten Bemerkungen Gelehrte und Nichtgelehrte benutzen, oder die letzten alles dieß Literarische überschlagen können.

Sollen wir nun über die Ausführung im Allgemeinen urtheilen, so würde sie in der ersten Abtheilung mehr historischen Vorlesungen als einem zusammenhängenden pragmatischen Geschichtswerke gleichen, wiewohl gewöhnlich hinter jedem Paragraphen die Werke genannt werden, aus denen geschöpft ist, wenn nicht, wie in den größeren Werken, auch hier ganze Actenstücke, Briefe u. s. w. zur anschaulicheren Entwicklung der Sache eingewebt, ja der Inhalt sowohl der Confession, als der päpstlichen Confutation und ihrer Widerlegung in der Apologie, von Artikel zu Artikel angegeben wäre. Dadurch hat der Vf. allerdings Manches für die pragmatische Auffassung des Vorgefallenen gethan. Allein für den Nichtgelehrten, der die Bedeutung der Sätze und Gegensätze nicht aus den Quellen kennt, hat der Bericht hierüber zu verkürzt und abgerissen ausfallen müssen, um Platz genug für den äußeren Hergang und die Erzählung der Solemnitäten zu gewinnen, die doch nur mehr oder weniger vollständig in eine kurze Geschichte gehörten, je nachdem sie dem Augsburgerischen Reichstage etwas Eigenthümliches geben, das mit der Sache selbst zusammenhängt, z. B. das Frohnleichnamsfest kurz vor der Eröffnung des Reichstages und alle die Umstände, welche es bewirkten, daß die Confession nicht am Johannisstage selbst auf dem Rathhause, sondern erst den Tag darauf in der Bischofswohnung verlesen werden konnte. Auf diese Weise wird die Erzählung des Vfs. mehr eine Chronik, höchstens wegen der eingestreuten häufigen Urtheile eine rasonnirnde Chronik des Reichs

tages zu Augsburg im J. 1530, als eine genau, nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich zusammenhängende Geschichte. Sollte sie dem Pragmatismus, der hienach verlangt wird, näher gekommen seyn, so würde der Vf. sich so weit über die Confessoren und Confutatoren von Augsburg haben stellen müssen, daß man, der eigentlichen Geschichtserzählung unbeschadet, zugleich den wahren Conflict der Meinungen und die Entscheidung über ihre Divergenzen im Anschluß an die Apologie, nach der Schrift, der Vernunft, dem allgemeinen Menschenrechte und der Geschichte der Dogmen und Gebräuche, mehr lichtvoll aus dem von beiden Seiten der Dissentirenden Gesagten, als aus allgemeinen, kürzeren oder längeren, oft gar bitteren Urtheilen, hervortreten sähe. Namentlich hätte es aus der trefflichen, vom Vf. wiederholt angeführten *Vermahnung Luthers an die in Augsburg versammelten Geistlichen*, die er schon vor dem Reichstage nach Inspruck an von *Dolschius* geschickt hatte, und dann nach Augsburg gelangen ließ, um so mehr recht anschaulich durch Hervorhebung ihrer Hauptmomente hervorgehen müssen, wie kräftig der persönlich abwesende Luther mit seinem Geist die sämtlichen Verhandlungen des großen Reichstages durchdrang, zumal da der Vf. sonst die mit Luther geführte Correspondenz, den Einfluß seiner Briefe, seine Gebete, seine Trostsprüche (leider zwar auch nur citirt) zu benutzen weiß, jene Vermahnung aber auch von *de Wette* nicht mit in seine schöne Sammlung von *Luthers Briefen* (B. IV S. 11) aufgenommen ist, weil sie mehr ein Sendschreiben als ein Brief sey. Eben dieses Sendschreibens Ton, Inhalt, Charakter mit der oben gewünschten durchgreifenden Beurtheilung oder Darlegung der Confession, der Confutation und ihrer Widerlegung, sowohl in der vom Vf. viel zu tief herabgesetzten *prima delineatio*, als in der späteren genaueren *Apologie*, würde dem Ganzen einen höheren geschichtlichen Charakter mitgetheilt, und die Lectüre seines Werkes für jeden nachdenkenden Freund der Religion ungleich anziehender und lehrreicher gemacht haben. In Luthers Werken selbst macht jene Vermahnung ein bedeutendes Geschichtsmoment. Der Vf. auch weiß es sehr gut, welchen Eindruck sie machte; denn er erzählt, daß man ihre Verbreitung in Augsburg verbot. Ja, die Schrift hat er selbst S. 198 angeführt, worin beym vorigen Jubelfest *Joh. David Köhler* die angeführte höhere Ansicht anregte in der *diff. de M. Luthero comitiis Augustanis a. 1530 corpore quidem absente in illis tamen animo praesente. Altd. 1730.* 4. Scheint unsere Forderung nicht vereinbar genug mit der Kürze, die der Vf. mit Bündigkeit vereinigen wollte: so zeigt genauere Erwägung der Sache das Gegentheil. *Planck* in der *Entwicklung des protestantischen Lehrbegriffs*, *Villers* in der *Preischrift über den Einfluss der Reformation*, selbst *Schröckh*, und *Marheineke*, der, wie der Vf., *Frichs* lebendigere und gläubigere Darstellung gegen *Wolmanns* u. a. mehr politische Ansicht der Sache geltend gemacht hat, haben es hinlänglich bewiesen,

daß der Vf. diese höhere geschichtliche Darstellung unbeschadet der Kürze hätte wagen können. Denn diese würde alsdann andere Momente betroffen haben, die allenfalls nachzuholen die zweyte Hälfte Gelegenheit genug gegeben hätte. Dem Vf. ist es ferner bey seiner Methode überaus nachtheilig geworden, daß er sich nicht unabhängiger von seinen wörtlichen Excerpten gemacht hat. Diefes stört nicht allein oft höchst unangenehm die geistvolle Darstellung des eigenen Geistes, sondern kann die Wirkung haben, daß ein Schriftsteller mit sich selbst in Widerspruch geräth. Unter anderen ist das der Fall mit der S. 104 wörtlich aus *Schröckhs* K. G. S. 459 eingerückten Stelle, wenn man sie mit der seit der Zeit weiter gekommenen Geschichte des doppelten Systems der Ausgaben der Augsbургischen Confession vergleicht, wie doch jetzt die Resultate unter anderen in *Hase's* höchst genauer Ausg. der *libri symbolici eccl. Evangelicae s. Concordia. Lipsiae 1827* vorliegen. Ja, der Vf. harmonirt nach derselben nicht durchgängig mit sich selbst, da er den ganzen Stand der Dinge nicht so rein als *Hase* aufgefaßt hat, wie unten bemerkt werden soll. Die ganze Classification seiner Ausgaben folgt *Fremden*, *Feuerlin*, *Uhert*, *Weber*. Ist es Wunder, daß er nach eigenem Geständniß nicht zu einem festen Resultat kommen konnte? Nach der Stelle aus *Schröckh* aber, die er S. 104 aufnimmt, hat der Zwist mit der Erscheinung des Concordienbuches ein Ende. Der Vf. ist, was den geschichtlichen Vortrag betrifft, oft nachlässig, bisweilen nicht edel genug in seinen Ausdrücken und Wendungen, und dazu wimmelt das Buch von Druckfehlern, zwar seltener, aber doch häufig genug in Namen und Zahlen, am häufigsten selbst in der Casussetzung der Wörter. Für eine Schrift, die auch für Ungelehrte bestimmt ist, ist eine solche Uncorrectheit doppelt tadelnswürdig, wie sehr sie auch das Gefühl des gelehrten Lesers beleidigt, der sich auf jeder Seite erinnern muß, welche Meister des historischen Stils uns eben in dieser Geschichte verwöhnt haben, in römischer Sprache ein *Chyträus*, dessen deutschem Werk der Vf. folgt, in deutscher ein *Planck*, ein *Wolmann*, und selbst mehr in Annäherung an das alterthümlich kräftigere Deutsch der Reformationszeit ein *Marheineke*, der doch ganz, wie gesagt, zu *Seckendorfs Geschichte des Lutherthums* von *Frich* in einem ähnlichen Verhältnisse steht, wie unser Vf. zum deutschen *Chyträus*, zum *Cyprian* oder *Salig*.

Für die zweyte Hälfte sind die Ansprüche geringer. Man sieht es den Lebensnachrichten bald an, daß sie als biographische und biographisch-literarische Skizzen fast wie die Artikel im *Jöcher'schen Gelehrten-Lexikon* gearbeitet sind. Danach haben sie die oben schon gerühmte größere oder geringere Güte, besonders wenn man sie für sich liest als Artikel, die man nachschlägt, um zu erfahren, mit was für Personen man zu thun hat, wenn sie in der vorangegangenen Erzählung vorkommen. Bringt man sie aber in den Zusammenhang mit jener Geschichte und

den großen Verhandlungen Augsburgs überhaupt: so werden bisweilen kleinliche Umstände und Säckelchen mit erzählt, die nicht das Mindeste beysagen, um über sie für die Beurtheilung jenes Ganges eine Meinung zu bekommen. Sollen wir einige besonders nennen, die mit Uebergang einiger sinnentstellender Druckfehler für jenen Zweck sich auszeichnen: so sind es Kaiser Carl V, von dem der Vf. auch schon in der ersten Hälfte am rechten Ort §. 19 S. 57 Melanchthons schöne Charakteristik mitgetheilt hatte, sein Bruder Ferdinand, Erzherzog Albert II, die Kurfürsten Johann der Standhafte und Johann Friedrich, Hermann von der Wied, Bischof Christoph von Stadion von Augsburg, Philipp Landgraf von Hessen, Johann Agricola, Brentius, Mart. Bucerus, Joachim Camerarius, Melanchthon, Eobanus Hess, Eck, Cochläus, Urbanus Rhegius, Spalatinus, Wimpina. Geben wir nun dem Literarischen des Werks im Allgemeinen gern das Lob, daß es viele sehr schätzbare Nachrichten vereinigt: so dürfen wir doch nicht verhehlen, daß es besonders einen doppelten nicht geringen Fehler hat, den ersten, daß die Literatur der Ausgaben der Augsburgischen Confession keinesweges das Resultat der seit *Ge. Gottl. Webers kritischer Geschichte der Augsburgischen Confession* geführten Streitigkeiten über das Original derselben so rein und richtig liefert, wie der Vf. selbst §. 5 die Resultate der Federkriege über die Torgauer und Schwabacher Artikel geliefert hat. Der zweyte Fehler ist, daß die von S. 201 — 204 noch hinzugefügte Nachricht von den Untersuchungen, welche seit *Büschings allgem. Anmerk. über die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche und bes. Erläutern über die Augsburgische Confession* Hamb. 1770, mit *Zusätzen und Verbesserungen*. Ebendaß. 1771. 8, von welcher letzten Ausgabe nur das gilt, was der Vf. anführt, über die

symbolischen Bücher angestellt worden sind, um so mangelhafter ist, da der Vf. wiederholt sehr bitter seine Unzufriedenheit und sein Befremden über die weitgehenden Abweichungen der Neuere von der Augsburgischen Confession zu erkennen giebt, ohne doch hinlänglich auf die großen Männer hingewiesen zu haben, in denen bis auf den heutigen Tag der Geist des evangelischen Glaubensbekenntnisses in Augsburg so fortlebt, daß des Vf's. Tadel nicht paßt. Was aber die übrigen betrifft, so giebt es einen Standpunkt der Geschichtsforschung der Augsburgischen Confession bis zu den neuesten Forschungen herab, der den ganzen, selbst stärksten Conflict der sich bis zum Schisma befehrenden Parteyen besonders der neuen Zeiten in einem milderen Lichte beurtheilen läßt, als es der Vf. thut, wie noch kürzlich in *Tschirners trefflichen Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre u. s. w.*, von Hase. Leipz. 1829, einem jeden mit dem Gange und Fortschritt der menschlichen Forschungen in und außerhalb der Kirche, mit den allgemeinen wissenschaftlichen und theologischen Bestrebungen, völlig vertrauten Kenner einleuchten muß. Solche aber sollen wir für das große hehre Fest des Jahres 1830 immer mehr zu gewinnen suchen, keine grämlichen, im Buchstaben selbst des freyesten, herrlichsten und edelsten Glaubensbekenntnisses Befangenen, sondern von seinem Geist der ewigen göttlichen christlichen Wahrheit Ergriffene, Erleuchtete, Begeisterte und in ihr Befestigte. Hienach hätte auch vielleicht des unvergesslichen *Ernst Salomo Cyprians* im J. 1830 neu abdruckendes Handexemplar der Augsburgischen Confession, neben dessen merkwürdigem *Praefagium*, nicht so abrupt hingeworfen werden sollen, wie S. 195 geschieht. Mit des Vf's. gelegentlichen Aeußerungen über den Zwiespalt des Tages stimmt diess freylich überein.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Darmstadt*, in d. Will'schen Officin: *Rede gegen die auf Universitäten statt findenden geheimen Verbindungen*, gehalten — bey der Entlassung der Abiturienten im Gymnasium zu Darmstadt. 1828. 17 S. 4.

Diese Rede, wahrscheinlich von dem verdienstvollen Director des Darmstadter Gymnasiums, Hn. *Dilthey*, gehalten, ward (wie S. 4 erwähnt wird) durch einen ausdrücklichen amtlichen Befehl zur unerlässlichen Pflicht, auch laut einer Nachschrift S. 17, in Gemälsheit höchsten Auftrags durch den Druck bekannt gemacht. Sie stellt Gefahren, in welche die geheimen Rotten auf Universitäten den Jüngling stürzen, mit Wärme und Klarheit dar;

sie ist ein so wahres Wort, und so zur rechten Zeit gesprochen, daß wir ihr allgemeine Aufmerksamkeit und weitere Verbreitung zumal auf solchen Schulen wünschen, wo selbst Lehrer, nicht aus reinen Absichten, solche Verbindungen begünstigt und insgeheim unterhalten haben sollen. Noch hätte vielleicht auf den Ursprung derselben bey den neuerrichteten Universitäten im Mittelalter und auf das Ungereimte ihrer Beybehaltung in unseren Tagen, in denen, dem Himmel sey Dank, nicht mehr das Faustrecht gilt, und mithin dergleichen Coalitionen nicht mehr nöthig sind, von dem Redner aufmerksam gemacht werden können.

M. P.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 9.

K I R C H E N G E S C H I C H T E.

HANNOVER, in der Helwingschen Hof-Buchhandlung: *Geschichte des auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1530 übergebenen Glaubensbekenntnisses der Protestanten*, nebst den vornehmsten Lebensnachrichten aller auf dem Reichstage zu Augsburg gewesenen päpstlich und evangelisch Gesinnten, von *Heinr. Wilhelm Rotermund* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wir setzen noch einige besondere Bemerkungen hinzu, um das hie und da beschränkende Lob unseres Werks etwas mehr zu begründen. Wir wählen erst eine Stelle, worin der Vf. auf den ersten Blick ganz richtig urtheilt. Wenn er S. 12 — 14 zeigt, wie vortrefflich und gewissenhaft Luther bey Gelegenheit des Schmalkaldischen Bundes alles im Vertrauen auf Gott aufbietet, um einen Religionskrieg zu verhüten: so rückt er Luthers schönes *Schreiben an die Fürsten* ein, das er S. 12 in Luthers *Werken* und in *Buddei*, oder wie er immer unrichtig schreibt, *Buddaei Supplem. Epp. M. Lutheri* nachweist; bemerkt, daß sein langes *Schreiben an seinen Kurfürsten* mit gleichem Nachdruck jeden Schritt der Gegenwehr gegen den Kaiser widerräth, und setzt dann hinzu: „Der Geschichtschreiber und Jesuit *Maimburg* (den er sonst richtig *Maimburg* schreibt) sagt dieses Briefes wegen (in *hist. Lutheranismi*. a. 1530. Bey *Seckendorf* in *hist. Lutheranismi* Pag. 150. 151): „Bey dieser Gelegenheit hat sich Luther als ein ehrlicher und, was er sonst nicht war, sanftmüthiger Mann aufgeführt. Denn er schrieb an den Kurfürsten, die Religionsfache müsse nicht durch Waffen, sondern mit Beweisgründen und christlicher Geduld, besonders durch ein festes Vertrauen auf Gott beschützt werden.“ Hörte der Vf. hier auf, so wäre Alles höchst musterhaft. Er setzt aber hinzu: „der Prof. *Jac. Perizonius* zu Leiden macht ihn deswegen beynahe zum Schwärmer.“ Hätte dieß nicht entweder weggelassen, oder nach dem Standpuncte dieses republikanisch gesinnten und mit Luthers Gesinnung gegen die Reformirten unzufriedenen Geschichtschreibers so motivirt werden müssen, daß die Auctorität eines solchen Namens bey dem unangelehrten Leser nicht eine Mißbilligung des hier selbst nach dem Urtheil eines *Maimburg* so groß handelnden Luthers bewirkte? „Was Leidenschaft, Parteyliche und unge-

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

bundener Republikanismus vermögen, hätte es heißen müssen, beweiset die ganz andere Ansicht, womit selbst ein *Perizonius* hier Luthers Art zu handeln in *rerum per Europam gestarum ab ineunte Sec. XVI usque ad Caroli V mortem commentarius* (Ed. II. Lugd. Bat. 1716. 8. S. 167. 168) auffasste, wenn er sie fast schwärmerisch fand, ohne zu bedenken, daß eben Luther, wenn er ganz den Verhältnissen der Reichsstände zum Reichsoberhaupt gemäß rieth, als ein Reformator erscheint, den andere Katholiken so ungerecht mit in die Schuld aller revolutionären Bewegungen und der Religionskriege hineinziehen, die vielmehr die Folge der tyrannischen Bedrückungen der Gegner der Reformation waren.“ Wie sehr Luther sich nachher den Ueberzeugungen seiner Fürsten nach gleichem Princip der Achtung der von Gott gesetzten Obrigkeit fügte, so blieb bekanntlich sein Herz dem Religionsfrieden so geneigt, daß Gott endlich sein Gebet erhörte, und ihn, wenn doch der Krieg nicht sollte vermieden werden können, vor seinem Ausbruch aus der Welt nahm. *Perizonius* steht allerdings mit seinem Urtheil hier unter *Maimburg*; allein, wenn man die ganze Stelle bey ihm aufmerksam liest, so ist der Abstand des Republikaners doch nicht so schroff, als er in den wenigen Worten erscheint: „der Prof. *Perizonius* in Leyden macht ihn deswegen beynahe zum Schwärmer.“ Der Nichtgelehrte muß *Perizonius* für irreligiös halten, wie er doch nicht war, was die unterstrichenen Worte in folgender Stelle beweisen: „*Accedebat tamen, quod fanatico pene consilio etiam omne foedus pro religione contra vim armatam tuenda dissuadebat, quasi Deus necessario ipse eam, tamquam sui unius causam, otiososque homines eam sequentes, extra ordinem semper defensusurus esset, atque adeo humana ratione, cura, ope, regi illa non deberet. At enim religio neutiquam est armis quidem propaganda: verum libertas, si opprimatur, animi aequae ac corporis, et ab iugo superstitionum impiarum, si per vexationes et poenas impetentur, aequae ac tributorum, quin summo vindicetur jure, nemo nunc non fanaticus dubitat.*“ (Hier haben wir den Batavischen Republikaner, der freylich in Luthers Stelle dießmal kein Luther gewesen wäre, da er ihm sein Princip in der unterstrichenen Stelle zugab.) *Sed et licet tunc quidem istis consiliis obtemperaverit elector Saxoniae* (und also so seinen Pflichten im deutschen Reichsverbande mit seinem Luther nachkam), *tamen ipse rerum eventus et*

G g g

necessitas ultro adegit mox Principes ad ineundum celebre illud Smalcaldicum foedus, ipsumque Lutherum ad illud denique probandum.“ Eine andere Ordnung konnte ein frommer deutscher Reformator nie gehen; und das hat Hr. *Rotermund* gelobt, der schlaue *Mainburg* nicht mißbilligen können, *Perizonius* aber im Grimm, trotz seiner Unzufriedenheit mit Luther wegen der vorher erzählten Abneigung desselben vor einem Bündnisse, woran auch die Sacramentirer, wie man die Reformirten nannte, Theil nehmen sollten, am Ende anerkennen müssen. Am besten wäre hier also des *Perizonius* Erwähnung ganz weggeblieben; sie stört besonders in der Kürze, womit sie geschieht, den Eindruck des unter allen ähnlichen Umständen musterhaften Luthers in seinen Sendschreiben, und wirft ein zu nachtheiliges Licht auf einen Schriftsteller, den man sonst für die Geschichte jener Zeit häufiger in den Händen der gelehrten Leser dieses Buches wünschen möchte, als er bekanntlich angetroffen wird.

Hinter den Worten des so sorgfältig gearbeiteten 17 §. S. 53: „*Chyträus* aber behauptet wohl ohne Grund, daß es die Artikel selbst gewesen wären, die Melanchthon dem kaiserlichen Secretär gegeben“, hätte der Vf. wohl die Schrift: *Ueber eine merkwürdige, in der Actenregistratur des Hochstifts Regensburg befindliche ächte Abschrift des lateinischen Urtextes der Augsburger Confession*, von *Karl Theodor Gemeiner*, und dieses Vf's. scharfsinnige Hypothese noch berücksichtigen mögen. Ganz im Charakter des hier vom Vf. angegebenen Herganges der Dinge ist diese Hypothese schon in unserer A. L. Z. Mai 1820. Nr. 119 S. 83 beurtheilt worden. Mit den vom Vf. nach *Strobel* richtig verworfenen Meinungen von *Frick* und *Salig* würde dann noch mehr das ganze Raisonement des *Ge. Gottl. Weber* in sich zerfallen seyn *B. 1. f. Gesch. der A. C. S. 19 — 28*, wonach diese Artikel nicht sowohl sollen dem *Adolph Valdesius* übergeben, als vielmehr erst später zum Behuf der Reformation in Herzog Heinrichs Landen vom Melanchthon aufgesetzt seyn. Im Ganzen sind sie (vergl. Luthers Werke von *Walch* B. XVI S. 894 Nr. 947: *die Artihel, oder der kurze Begriff von der Protestanten und des Gegentheils Lehre, den der Kaiser vom Phil. Melanchthon verlangt, und den Melanchthon dem kaiserl. Secretario Valdesio übergeben.* Aus dem Lat. von *Aug. Tittel*), was auch *Weber* meint, so geschrieben, daß sie der Kaiser hat lesen können; denn die wenigen Artikel, die *Sechendorf* aufgefallen, wie von der Messe, sind es eben, worin keiner der Protestanten sich damals zurückhielt, weil man hierin besonders päpstliche Idolatrie erblickte. Besonders stimmt die ganze Einleitung, über die man unmöglich in *Webers* überhaupt gegen *Cölestin* oft zu weit gehende Invectiven eingehen kann, für den Zweck dieser Schrift, die dem Kaiser zukommen sollte, und die Entfernung von aller scholastischen Spitzfindigkeit, selbst in dem besprochenen Artikel von der Messe. Auch unten

bey der Literatur vermißt man die Berücksichtigung dieser Schrift, wie in dem biographischen Artikel *Valdesius* bey unserem Vf.

Uebersicht man S. 68 — 71 die angeführten Personen, so wird das Wort *aller* auf dem Titel unseres Werks auf den grössten Theil der zur Zeit des Reichstages 1530 gegenwärtig gewesenen päpstlich oder protestantisch Gesinnten beschränkt werden müssen. S. 91 hätte die *Vermahnung Luthers an die zu Augsburg versammelten Geistlichen* im XVI B. der Werke Luthers von *Walch* nachgewiesen, und nachher S. 114 wieder auf S. 91 zurückverwiesen werden sollen. Ueberhaupt hätte Rec. öftere Verweisung auf diese Werke Luthers gewünscht, weil der Nichtgelehrte wichtige darin aufgenommene Stücke noch am ersten da nachsieht, z. B. auch S. 20, wo im Anfange diese Ausgabe mit Rücksicht auf das Vorhergehende angeführt wird, dann aber über das, was über die Torgauer Artikel gesagt wird, lauter besondere Ausgaben citirt werden, da doch sowohl die da zuerst angeführte Schrift gegen Luther als seine Antwort in demselben XVI Th. steht, der daher auch hier hätte nachgewiesen werden sollen. War *de Wette's Sammlung von Luthers Briefen* schon in des Vf's. Händen, als er schrieb, woran nicht zu zweifeln ist; so hätte auch bisweilen darauf als auf die zugänglichere Quelle bey Briefen verwiesen werden können, die in Nachlesen stehen; z. B. S. 29. Z. 2 v. o., wo der Vf. sagt: „Vermuthlich (besser: sicher) bezieht sich ein Brief Luthers an *Erhard Schnepf* vom 20 Juni 1520 (Druckfehler 1530) in *Schützens ungedruckten Briefen Lutheri* B. II. S. 145 auf diese Nachricht“, hätte hinzugefügt werden können: „und aufgenommen in *Luthers Briefe von de Wette* B. IV. S. 44. 45.“ Diese kleine Bemerkung einmal für allemal, da gewiss der Vf. selbst möglichste Genauigkeit für seinen Zweck wünscht. Das schändliche und geschmacklose Libell des *Cochläus*, das der Vf. S. 111 nach *Salig* B. 1. S. (242.) 243 beschreibt und Rec. zufällig besitzt, führt den Titel: *Siebenköpfe Martini Luthers vom hochwürdigen Sacrament des Altars, durch Doctor Jo. Cocleus*. Der siebenköpfige Luther, ein Holzschnitt unter dem Titel, mit den vom Vf. richtig angegebenen Emblemen und Ueberschriften, hat ein aufgeschlagenes Buch in den Händen, und auf der Brust steht *Martinus Luther Siebenkopf*. Am Schluss: *gedruckt zu Leypsig durch Valten Schumann im xxix Jhar*. Nach einer kurzen Vorr. an den christl. Leser folgt die Dedication an Kurfürst Johann von Sachsen, datirt vom 6 Dec. 1528. In der Schrift selbst sammelt er Luthers divergirende Meinungen vom Sacrament des Altars, und tritt in den verschiedenen Abtheilungen als *Cochleus* dem getadelten *Visitator* gegenüber. *Rotermunds* Urtheil hierüber und überhaupt über *Cochlaeus* literarische Betriebsamkeit ist vortrefflich, und die Wiedererinnerung an diese fast verschwundene Schrift des *Cochläus* durch den Vf. des *katholischen Monuments vom J. 1817* beweist es, daß es unter den

jetzt zum Theil ganz anders, richtiger und milder denkenenden katholischen Brüdern noch immer *Cochlaeus* giebt, die sich nicht schämen, statt zu prüfen zu verdrehen.

Wenn S. 122 sehr genau erzählt wird, wie nach und nach die *pöpstliche Confutatio* in der Gestalt, wie sie übergeben ward, in's Publicum gekommen ist: so hätte doch noch mit bemerkt werden können, das *Chytraeus* das lat. Ex. nicht nur übersetzen liess, und deutsch in seine Geschichte d. A. O. aufnahm, sondern es in der Originalsprache in seine *Hist. Aug. Conf. Francof. ad Moen.* 1578. 4, aufnahm; denn sonst könnte man glauben, das *Coelestinus* diess vor seinem Nebenbuhler voraus hätte. Sie heisst beym *Chytraeus* S. 173: *Confutatio Articulorum confessionis Pontificae, Augustae in praesentia Caesareae Majestatis Caroli V., Electorum, Principum et aliorum Statuum imperii Romani in publico consilio Imperiali producta et lecta*, bis S. 212.

Von Zwingels *Augsburger Confession* und der *Confessio quatuor civitatum, oder Argentinenfis*, hätte der Vf. S. 138. 139 bemerken sollen, das man beide im *XX B. von Luthers Werken* antrifft, die letzte aber auch in dem *Syntagmate Confessionum fidei Genevensi* selbst der neuesten Ausgabe von *Augusti*. Elberfeld. 1827. P. II. S. 327 u. f. w. Eben so hätte bey dem Bericht über *Melanchthons* Apologien nicht übersehen werden sollen, das die *Hist. August. Conf. Dav. Chytraei Francof. ad Moenum* 1578. 4, die zwar später erschienen, als die 1571 erschienene *deutsche*, aber 6 Jahr vorher ausgearbeitet war, wie er S. 3 der *Vorr.* selbst erzählt, unter mehreren eigenthümlichen Stücken die *prima delineatio* voraus hat S. 335 u. f. w.: *Prima delineatio Apologiae Confessionis Augustanae in Comitibus anni 1530 Caesari Carolo die XII Sept. oblata sed non recepta*. Was übrigens der Vf. an der ersten Stelle aus *Coelestinus* 17tem Artikel der *Conf. tetrapol.* vom Abendmahl anführt, macht in der vollständigen Ausgabe den 18ten Art. Denn *Coelestinus* übergeht noch *Art. III. de justificatione. Art. IV. de bonis operibus ex fide provenientibus per dilectionem*, oder rechnet ihn mit zum III. Kurz, er hat allerdings nur 22 Artikel, wie der Vf. anführt, während sie wirklich 23 enthält. *Coelestinus* ist über diese Confession überhaupt mangelhaft.

S. 160 weist der Vf. den Reichstagsabschied nach in den *Beylagen* zu *Cyprians Historie der Augsb. Confession*; man findet sie aber ebenfalls in *Chytraeus lat. Hist. Aug. Conf. Pag. 389 u. f. w. Caesareae Majestatis edictum et decretum comitiorum Augustae a. 1530 die 19 Nov. de religione promulgatum*.

Der Vf. führt bey der Literatur ausdrücklich an, das er die Titel kürzer angeben wolle, weil man die ausführlicheren bey *Feuerlin, Weber* u. f. w. nachsehen könne. Allein dann müssen doch die wenigen Worte des kurzen Titels genau seyn. So nennt er die schöne Ausg. des *Heinr. Muhlius* des vorigen Ju-

belfestes S. 170: *die unveränderte — Confession. Kiel 1730. 8. Mit Heinr. Muhlius Vorr.* Sie heisst aber: *die ungeänderte, rechte, wahre Augsb. Confession u. f. w., nebst vorgesetztem historischem Bericht von der Augsb. Conf. und einer kurzen Vorrede von Heinrich Muhlius.* Kiel, 1730. 8. Ueber ihren kritischen Werth hätte hier besonders auf *Ge. Gottl. Webers Geschichte* B. II. S. 184. 185 verwiesen werden müssen. Denn wenn der Vf. S. 171 mit Rücksicht auf die vorher angeführten Ausgaben nach *Cölestin* und dem Reichstagsprotokoll bemerkt: bey allen diesen Ausgaben liegen höchstens vier deutsche und drey lat. zum Grunde: so macht die *Muhliusche* Ausgabe eine Ausnahme. Diese steht selbst nach *Weber* der *Ed. princeps* von 1531 am nächsten, und hat mehrere Ausgaben benutzt, worüber *Muhlius* selbst in der *Vorr.* fleissig berichtet.

Aber was lesen wir S. 172? „Die deutsche, von dem lateinischen Text beträchtlich abweichende Uebersetzung, sagt der Vf., ist, wie man glaubt, von *Justus Jonas*, wenigstens scheint sie nicht *Melanchthons* Rechtschreibung zu haben.“ — Dann wäre es wohl der Mühe werth, so viel über das deutsche übergebene Original der Augsb. Confession zu streiten. Beide Exemplare sind Originale, beide haben *Melanchthon* auf die bekannte Weise mit Zuziehung seiner Mitarbeiter, unter denen *Jonas* freylich vorzüglich mitgeschäftig war, zum Verfasser: *Jonas* Rechtschreibung ist kein entscheidender Grund, das die deutsche seine Uebersetzung aus dem Lat. sey. *Melanchthons* Rechtschreibung hatte viele Aehnlichkeit, und vielleicht hat J. sie copirt oder sie sich dictiren lassen. Aber lauter *Vielleichts*, die man bisher nicht gehört hat. Die *lat. Apologie* hat *Jonas* übersetzt. Der Vf. weifs das auch, und ihm ist hier also keine Verwechslung begegnet. Wäre das deutsche Ex. der Augsb. Conf. *Jonas* Uebersetzung, so dürfte man nur das lat. genau übersetzen, und allem Streit wäre abgeholfen. *Ernst Sartorius* hat zwar 1824 eine *Uebers. des Augsb. Glaubensbekenntnisses aus dem lateinischen Original*, wie es ausdrücklich auf dem Titel heisst, geliefert: allein bloß um eine nähere Bekanntschaft mit dem Inhalt zu befördern. Bey allem dem hätte er eigentlich das deutsche Original in die neue edlere Sprache übertragen sollen; denn sonst wird man die getreueste deutsche Uebers. des lat. Originals nicht dem deutschen Originalexemplar gleich schätzen. Es ist anders bey den symbolischen Büchern, die ursprünglich allein lateinisch geschrieben wurden; darin mag die neue deutsche Uebersetzung unmittelbar mit der alten um den Rang der Treue streiten.

S. 176 wird zwar in Ansehung des von *Weber* im Actenprotokoll zu Mainz gefundenen Exemplars richtig bemerkt, das der darüber geführte Streit wohl nie ganz werde entschieden werden, es sey denn, das das wahre Original in Trient oder im Vatican gefunden werde. Es ist aber nicht richtig, wenn Hr. R. hinzusetzt, bis dahin verdienten die Archivexemplare,

selbst das in den Mainzischen Acten, den Vorzug vor allen Ausgaben *Melanchthons*, deren erste schon wahrscheinlich eine veränderte sey, da er nicht vom Original, sondern von *exemplari bonae fidei* rede. Dies mußte vielmehr so heißen: bis dahin muß man für den deutschen Text der Confession zur ersten *Melanchthonischen* Quartausgabe von 1530 zurückgehen, und wo diese von der Vulgata abweicht, die verschiedenen Lesarten in den Archivexemplaren und vorzüglich dem im Reichsarchiv verwahrten im *Weberschen* Abdruck, *Kr. Gesch. der Augsb. Conf. aus archivalischen Nachrichten. Th. 1. Frankf. am Main 1783. 8. Beyl. III. Augsb. Conf. nach dem Ex. im Reichsarchiv, nebst Varianten aus Handschriften, den ältesten Exx. vom J. 1530 und der ersten Melanchthonischen Quartausgabe*, berücksichtigen. Hiernach ist die Augsburgische Confession herausgegeben in: *Die drey ökumenischen Symbola und Augsb. Confession und die repetitio confessionis Augustanae* von Aug. Twisten. Kiel 1816. 8. Man vergl. dessen *Vorr. mit Carl Aug. Hase's libri symbolici ecclesiae evangelicae sive Concordia. Lips. 1827. vol. 1. Prolegg. V — VII.* Auf beide Schriften hat der Vf. keine Rücksicht genommen. Auch gehört hieher mit Rücksicht auf das System derer, die den Arbeiten für das Concordienbuch mehr Gewicht beylegen als *Weber*, die eben daselbst Nr. 7 angeführte Ausgabe *der unveränderten Augsburgischen Conf.*, wie dieselbe 1580 im Concordienbuch wiederholt ist, jetzt mit allem Fleiß neu herausgegeben. Kiel 1819. 8. Die Data zur völligeren Entwicklung dieser Resultate liegen vollständig in den vortrefflichen *Hasischen Prolegg. seines Concordienbuchs*, deren abgemessene, aber durchaus bestimmte Kürze ein sonst einsichtsvoller Rec. dieses Werks in dieser *A. L. Z.* (1828. Nr. 201) nicht hätte tadeln sollen. Selbst das günstige Urtheil, das unser Vf. von dem Mainzer Ex. fället, bekommt daselbst Nr. 11 seine nähere

Bestimmung nach den darüber angestellten und vollständig angeführten kritischen Untersuchungen.

S. 215 muß der Satz: „die Folge war im J. 1555 der Passauische Vertrag zur Freyheit und Sicherheit der protestantischen Religion und die Freyheit des Landgrafen, so wie er kurz vor seiner Flucht sie dem Kurfürsten gegeben hatte,“ so verändert werden, daß man für 1555 liest 1552, und hinter *hatte* hinzusetzt: und der Religionsfriede 1555. Selbst mit diesem Zusatz erst hängt es zusammen mit dem gleich Folgenden: „der Regierung müde“ u. s. w.

Im Leben des Pfalzgrafen und Kurfürsten Friedrich II muß der Satz: „Nach Philipps Tode ward ihm (dem Pfalzgrafen Friedrich) mit anderen die Erziehung des ältesten Prinzen Carl anvertraut, der nach Carl dem V Kaiser ward“, heißen: der als Carl der V, oder nach Maximilian I, Kaiser ward. Das Folgende dieser Stelle von den Worten: dieser Stelle wegen, bis: verlassen mußte, ist zwar richtig. Allein es hätte erinnert werden müssen, daß *Robertson* im *II B. seiner Regierungsgeschichte Carls des V* eben, weil er am parteylosten den ganzen Zusammenhang dieser traurigen Jahre der spanischen Dynastie erzählt, geradezu sagt, daß Maximilian I Wilhelm de Croy, Herrn de Chièvres, zum Oberaufseher der Erziehung seines Enkels wählte, da dann Adrian von Utrecht, nachmaliger Papst Adrian VI, unter ihm der Hauptlehrer war. So stimmt die Sache, wie es Rec. scheint, auch genau mit dem, was der Vf. im Leben Carls V. S. 207 sagt, überein, wo es heißt: Unter der Aufsicht des Wilhelm von Croy und des Adrianus Florens, nachherigen Papstes unter dem Namen Adrians VI, bekam er eine sehr sorgfältige Erziehung. Neben *Raynaldi*, *Guicciardini* und *Sleidanus* hätte hier also *Robertson* mit angeführt werden mögen. Ueber die Familie de Croy und diesen *Wilh. de Croy* s. *Moreri Ed. XIX sub h. v.*

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

SCHÖNE KÜNSTE. *Kassel*, b. Hampe: *Il trionfo della Musica. Cantata scritta secondo il fedesco, nuovamente posta in musica e divotissimamente dedicata alla celebre accademia degli Arcadi in Roma dal Cavaliere D. d'Apell, detto fra Loro Fillero Tindaride, Accademico filarmónico di Bologna. Edizione terza ed emendata. 18 S. in 4.*

Der Vf. ist durch ähnliche frühere Dichtungen in italienischer, französischer und deutscher Sprache, sowie durch einige wohlgelungene musikalische Compositionen

und mehrere anonym herausgegebene Schriften, die man in *Strieder's* Hessischer Gelehrten - Geschichte verzeichnet findet, bereits rühmlichst bekannt. Die erste Auflage der gegenwärtigen Cantate erschien zu Kassel 1802. Die wiederholte Auflage derselben zeigt, daß sie Beyfall gefunden habe; und sie ist dessen auch würdig, und zeichnet sich durch dichterischen Inhalt und eine gebildete, harmonische Sprache gleich vortheilhaft aus. Auch das Aeußere ist geschmackvoll.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 9.

KIRCHENGESCHICHTE.

HANNOVER, in der Helwing'schen Hof-Buchhandlung: *Geschichte des auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1530 übergebenen Glaubensbekenntnisses der Protestanten*, nebst den vornehmsten Lebensnachrichten aller auf dem Reichstage zu Augsburg gewesenen päpstlich und evangelisch Gemünten, von *Heinr. Wilhelm Roter-mund* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Literatur über *Joach. Camerarius* unter andern von der *narratio de Philippi Melancthonis ortu* u. s. w. ist sehr genau. So auch ganz richtig, was der Vf. über die *narratio de (Georgio) Principe Anhaltino* sagt, dass sie zuerst vor *Georgs Synodalreden Lipsiae 1596* zugleich mit *Eob. Hefs* und *Melancthonis* Leben herausgegeben worden. Allein sie existirt auch als besondere Ausg. aus diesem Jahre, die Rec. besitzt: *Narratio de Reverendissimo et illustrissimo Principe, Georgio, Principe Anhaltino*. Auct. *Joach. Camerario*, *Papebergense*. *Lipsiae 1696*. 8; *Sumtibus Martini Theodori Heybeg*. Ohne Dedic. 71 S. Die Dedic. des *Camerarius* an *Georgs* Bruder und Nachfolger, *Fürsten Joachim von Anhalt*, worin jene ursprüngliche Bestimmung der Vorr. zu *Georgs* Predigten angeführt und gerechtfertigt wird, ist datirt *Lipsiae 1555*. Dann folgt die *narratio* selbst und am Schluss *Melancthonis epitaphium carmen* auf *Georg*, in seines Bruders Namen gesprochen; sein *Epigramm* auf *Georgs* Bildniß, das auch hier neben dem Titelblatt steht, und zwey *carmina lugubria Joach. Camerarii in Principis Georgii obitum*, ein griechisches und lateinisches. — Der Vf. führt vom *Camerarius* noch besonders solche Werke an, in denen Briefe von ihm mit stehen. Aber entgangen scheint ihm eine der schönsten Sammlungen von Briefen und Gedichten, die er als Chrestomathie für die höhere Jugendbildung lieferte, wovon Rec. *libellus alter* besitzt, den *Schellhorn Ergötzlichkeiten B. 2. S. 233—36* zu den seltenen Schätzen der Literatur rechnet; den Inhalt beschreibt der Titel: *Epistolas complectens Eobani et aliorum quorundam virorum, nec non versus varii generis atque argumenti. Quorum omnium lectio ad rationem studiorum liberalium nonnihil momenti, vel plurimum potius adiumenti afferre possit diligentibus, et cupidis eruditionis. Exprimebantur* J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

haec Lipsiae in officina Papae An. 1557. 8. Die unvergleichliche *Dedication* des *Camerarius* an *Johann Draconites* aus Carlsstadt commentirt diesen Inhalt und Zweck.

Aber auch von *Eobanus Hefs*, dessen Stücke ebenfalls besonders mit in jenem *Florilegium* glänzen, hat man noch außer den vom Vf. hervorgehobenen vielen Schriften einige mehr, die für des Vf. Zweck hätten angeführt werden mögen. Es gehört dahin: *Helii Eobani Hefsi Bucolicorum Idyllia XII nuper a. XVIII prima aeditione recognita. His accessere ex recenti aeditione Idyllia quinque*. Die poetische *Dedication* ist an den berühmten Nürnberger Patri-cier *Pirkhaimer* gerichtet, das Werk selbst gedruckt nach dem Schluss: *Haganae b. Joh. Secerius 1528. Mense Aug.*; aber dann folgt ein Anhang als besonderes Werkchen: *Helii Eobani Hefsi poetae in Hypocritism vestitus monastici ἐκφώνησις. Psalmi quatuor ex Davidicis carmine redditi* (Pl. 1. 133. 128. 104) ad *Fridericum abbatem divi Aegidii apud inclytam Nurenbergam*, mit einem Vorwort an den Leser von *Hefs* Schüler, *Johann Pregel*.

Der Umstand, daß der Vf. zugleich für Gelehrte und Nichtgelehrte schreiben wollte, hat die Inconsequenz mit sich gebracht, daß er bey den gelehrten Artikeln der zweyten Hälfte bald nach Vollständigkeit strebte, wie bey *Agricola*, *Urbanus Rhegius*, *Osiander*, *Spalatinus* u. a., bald selbst bey Männern, wie *Eck*, die überall mitten im gelehrten Zweykampf erschienen, sehr kurz fertig ist, bey den größten Männern, wie *Melancthon*, auf die vielen Quellen über sie verweist, hie und da, wie bey *Camerarius*, vortrefflich classificirt, endlich, wie bey *Eobanus Hefs* nur angiebt, was ihm besonders hieher zu gehören scheint. Am besten hätte der Vf. gethan, wenn er diese zweyte Hälfte zu einem besonderen Werke für Literatoren gemacht, und nach möglichster gleichförmiger Vollständigkeit gestrebt hätte. Sollte das nicht seyn, so hätte überall eine verhältnißmäßige Hervorhebung des Erheblichsten Statt finden, und für die Einzelnen, deren Vollständigkeit ihm möglich war, in Excursen geforgt werden müssen. Indessen werden doch Literatoren ihm am meisten danken, da er viele gute und sorgfältige Literaturübersichten geliefert, und auch hierin noch am meisten, so viel Rec. bemerkt hat, für Correctheit geforgt hat.

Hhh

A.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Comm. Rath v. Seidel: *Schreiben eines katholischen Geistlichen an den Verfasser der zwey Briefe, durch die jüngst zu Dresden erschienene Schrift: Die reine katholische Lehre, veranlaßt.* 1828. 152 S. gr. 8. (12 gr.)

Streitschriften, wie diese, mag Rec. lesen. Führen sie auch nicht zum gewünschten Ziele der Vereinigung zwischen den getrennten Theilen — wann wäre dieses wohl je durch einen Federkrieg geschehen? — so führen sie doch wenigstens nicht, wie so manche andere Geburten schriftstellerischer Streilust, weiter von demselben ab; sie bereiten selbst zu einer möglichen Annäherung vor. Der dem Rec. ganz unbekannte Vf. ist kein Römling in des Wortes strengstem Sinne; eine Stelle (wovon nachher) erregt sogar den Schein, als sey er ein dem Supernaturalismus ergebener Kryptolutheraner; er drückt sich mit Mäßigung aus, ist schonend in Urtheile, und nicht ohne Billigkeit im Widerspruche. Lauter Eigenschaften, die jeden Menschen, vorzüglich den Kämpfer auf dem Felde der Streittheologie, wohl kleiden. Wir können uns hier unmöglich in den obwaltenden Streit selbst einlassen, oder auch nur ausführlich seyn in der Darstellung der Unterscheidungspuncte zwischen unserm Vf. und dem Vf. der angegriffenen zwey, durch die bekannte Schrift: *Die reine katholische Lehre* veranlaßten, Briefe. Ohne Zweifel wird dieser auf die Vertheidigung gegen das vorliegende *Schreiben* nicht lange warten lassen. Hier ist es genug, mit wenigen einzelnen Stellen zu zeigen, was dem Briefsteller hauptsächlich entgegengesetzt wird.

Desse Ansicht von der heil. Schrift, als alleiniger Erkenntnisquelle der christlichen Offenbarung, und seine Einwürfe gegen den Werth und die Gültigkeit der Ueberlieferung, sucht der Vf. dadurch zu entkräften, daß er S. 6 folgende Erklärung von der Tradition im Sinne der katholischen Kirche giebt: „Nicht bloß die Bibel, oder dasjenige, was die Apostel uns *schriftlich* hinterließen, oder was sich von ihrer Hand von der Lehre ihres Meisters aus den *sogenannten* (*sic*) Büchern des N. T. erweisen läßt, sondern auch Mehreres, was die Apostel bloß mündlich *mögen* (*sic*) vorgetragen haben, ohne daß es vielleicht je niedergeschrieben wurde, hat einen beträchtlichen Einfluß auf die Ausbildung des katholisch-christlichen Lehrbegriffs nicht nur gehabt, sondern auch haben *sollen*“ (— ja wohl: „haben *sollen*“!). Von der heiligen Schrift, oder den „*so zufällig entstandenen*“ Büchern des neuen N. T., heist es S. 11 weiter: „Nein, eines Buches kann sich die göttliche Vorlesung nicht bedienen, um uns zur Erkenntnis des Inbegriffes aller uns heilsamen Wahrheiten zu leiten“. Zu einem „*Löthlerglauben*“, meint der Vf., führe die Forderung der Apostel, „daß man *ihrem Worte* glauben solle, weil es *ihr Wort* sey“. Rec. meint seiner Seits, daß diese Benennung weit richtiger dann gebraucht werden könne, wann unser Vf. auf die Frage: was denn der vorgeblichen Tradition, oder dem Ueberlieferten,

eigentlich die Glaubwürdigkeit und Gültigkeit gebe, nichts Anderes zu erwiedern weiß, als: „was die Kirche, d. h. alle, oder doch die meisten Katholiken, glauben und als gültig annehmen“. S. 15. 17. 27, und wo sonst noch von dem sogenannten Kirchen- oder *Gesamt-Glauben* die Rede ist. — Unter anderen Gründen, warum das *Fasten* kein Adiaphoron, sondern eine asketische Pflicht seyn soll, wird S. 66 angeführt: der Abbruch im Speisegenuss sey als ein diätetisches Mittel zur Wiederherstellung der Gesundheit gar sehr empfehlungswerth. (Nach Bewandniß der Umstände kann auch Mallaga, China, selbst Arsenik u. s. w. der Gesundheit zuträglich seyn: wer möchte aber ein so zufällig diätetisches Mittel zu einer allgemeinen asketischen Pflicht machen?) „Ist es nicht schon darum gut, zu Zeiten Weniger zu genießen, damit nur überhaupt auf Erden Weniger verzehrt werde?“ u. s. w. S. 80 legt der Vf. ein seinem Herzen zur Ehre gereichendes Geständniß ab: „Leider! muß ich mit blutendem Herzen gestehen, daß wir“ (Katholiken) „der Lehrer und Vorsteher nur allzu viele haben, die zu dem schädlichsten Volksaberglauben nicht nur schweigen, sondern ihn sogar nähren, ihn zu befestigen suchen, und dann, die ihm zu steuern sich bestreben, verfolgen“. (Rec. setzt hinzu: auch uns Protestanten fehlt es nicht ganz an solchen blinden Leitern!) Wenn der Vf. der *zwey Briefe* u. s. w. in der bürgerlichen Gleichstellung der Katholiken mit den Protestanten in protestantischen Ländern, in den gemischten Ehen, in der Organisation des katholischen Cultus an protestantischen Orten u. s. w., Gefahren für den Protestantismus und Erleichterung der bösen Profelytirsucht erblickt, und wenn ihm unser Vf. darauf erwiedert: jene Gleichstellung sey ja das beste Mittel, um alle eigennützigen Beweggründe von dem katholischen Glaubensbekenntnisse zu entfernen u. s. w. (S. 100): so überfieht, oder ignorirt, der Letzte, daß, so lange seine Kirche an dem Dogma von „alleinseelig-machender Kraft“ (desse, zur Verwunderung des Rec., in dieser ganzen Schrift keine Erwähnung geschieht) haftet, eine eigentliche *Gleichstellung* beider gar nicht Statt finden kann, indem der bürgerlich freye Katholik, consequent gedacht, ganz ein Anderer ist, als der bürgerlich freye Protestant. Jener soll und muß Profelyten machen, wo er weiß und kann; dieser keinesweges, indem ihn dazu kein Dogma, kein Gewissenszwang, kein vorgebliches Verdienst für den Himmel verbindet. — Ein ganz eigener Grund für die Nothwendigkeit einer anderen Erkenntnisquelle der christlichen Lehre, außer der Bibel, wird S. 116 darin gefunden: weil es ungereimt sey, zu glauben, alle Menschen kämen nach ihrem Tode entweder in den Zustand der höchsten Seligkeit, oder in den der ewigen Unseligkeit. Aber mit der heiligen Schrift (f. z. B. Math. 11, 22. 24) nimmt der Protestant verschiedene Grade sowohl der Seligkeit, als der Unseligkeit, in jenem Leben an. — Gern räumt Rec. dem Vf. ein, daß Paulus in f. Br. a. d. Römer unter den *Werken*, denen er die Verdienstlichkeit abspricht, Werke des Mosaischen Ceremoniengeleizes verstehe. S. 120. Aber

folgt denn daraus, daß man durch (moralisch) gute Werke „seine Schuld abbüßen und sich *Verdienste* sammeln könne“? Wie verträgt sich dieses mit Luc. 17, 10? Den Werth aus guten Gefinnungen entspringender guter Handlungen, und ihren heilsamen Einfluß auf das Schicksal nach dem Tode, leugnet kein wohldenkender Protestant; ob er ihnen gleich das eigentlich Verdienstliche abspricht. Eine lohnfüchtige Tugend ist überall gar keine Tugend. — Auffallend ist dem Rec., worauf er oben schon hindeutete, die S. 148 stehende Warnung gegen den Rationalismus, als den Feind des Protestantismus, der, nach S. 151, „vielleicht das Mittel ist, dessen sich der Lenker aller Dinge bedient, ihre Kirche“ (die protestantische) „der Unfrigen“ (der katholischen) „zuzuführen“. Sollte es der Vf. mit dieser Warnung ernstlich meinen: so sünde er ja im offenbaren Widerspruche mit sich selbst, indem die ganze sonstige Richtung seines *Schreibens* dahin gehet, den Protestantismus in seinem Nichts, den Katholicismus in seinem Alles, darzustellen. Sonach müßte ihm ja der Rationalismus der Protestanten ein willkommenes Gehülfe zur Erreichung seines Zweckes seyn? Wozu denn die *Warnung* gegen ihn? — Mit dem Recensenten der *zwey Briefe* (f. Jen. A. L. Z. 1827. März. S. 390) ist gegenwärtiger Rec. des Glaubens: „Die Idee des Vernunftchristenthums macht den Protestantismus zur festen Burg, gegründet auf unerschütterlichem Felsen, unzugänglich und unbefiegbar“. Wie für die ächtprotestantische, so für die reinkatholische, Kirche, und selbst für die endliche Vereinigung beider zu Einer Heerde und unter Einen Hirten, giebt es einmal keine festere Stütze und kein untrügerisches Beförderungsmittel, als — christlicher Rationalismus, oder, wenn man lieber will, rationaler Supernaturalismus!

— hr —

KÖNIGSBERG, in der Universitäts-Buchhandlung: *Beytrag zu den Versuchen neuerer Zeit, den Katholicismus zu idealisiren*, in einem Schreiben an den katholischen Herausgeber der neuen katholischprotestantischen Kirchenzeitung, von Ludwig August Kähler, Dr. und ord. Prof. d. Theologie, Consistorial-Rath, Superint. und Pfarrer zu Königsberg. 1828. XVI und 136 S. 8. (16 gr.)

Schon das Unternehmen, eine sogenannte *katholisch-protestantische Kirchenzeitung* hinter dem anlockenden Aushängeschild *Concordia* herauszugeben, mußte bey jedem, der sich unter katholischer Kirche und protestantischer Kirche Etwas, und zwar das Richtige, denkt, die Besorgniß erregen, daß es entweder dem katholischen, oder dem protestantischen Herausgeber, oder beiden zugleich, an einem gesunden Begriffe von Katholicismus und Protestantismus fehle. Denn eher, als zwischen diesen einander geradezu entgegengesetzten Erscheinungen in der Christenwelt, möchte sich zwischen Finsterniß und Licht, zwischen dem Nordpole und dem Südpole, eine Concordanz ausfindig machen und bewerkstelligen lassen. Der Erfolg hat es bewiesen, wie nur allzu gegründet jene Be-

forgniß war. Mit des protestantischen Herausgebers Ansicht möge es eine Bewandniß haben, welche es wolle; daß aber die des katholischen Herausgebers sowohl von Protestantismus, als von Katholicismus, beide Bezeichnungen in der Worte richtigem Sinne genommen, grundfalsch sey, das geht aus dem Aufsatze, womit er, seiner Seits, die f. g. *Concordia* eröffnet, sonnenklar hervor. Gegen diesen Aufsatz, dessen Quelle und Inhalt schon seine Aufschrift: „über den Haß gegen die katholische Kirche“ zu erkennen giebt, ist die vorliegende Kähler'sche Schrift gerichtet; und es scheint, daß sie nicht bloß die Verstümmung des katholischen Mitherausgebers der vorgeblichen *Concordia*, sondern selbst den Untergang der ganzen, in halb-katholischem, halb-protestantischem Gewande aufgetretenen, Zeitschrift bewirkt hat: wenigstens ist dem Recensenten kein zweytes Stück derselben bekannt worden. Zu diesem negativen Verdienste des würdigen Vfs., wofür ihm allein schon der Dank jedes Freundes der guten Sache der Religion und der Menschheit gebührt, kommt aber auch noch das positive Verdienst, daß die Schrift selbst ein Meisterwerk in ihrer Art, oder eine Streitschrift ist, wie alle, zumal theologische, Streitschriften, so lange der Angriffs-krieg von Seiten der Römlinge den Vertheidigungskrieg von Seiten der Protestanten unvertheidlich macht, seyn sollten. Ruhig und edel ist des Vfs. Sprache, schonend und bescheiden seine Behandlung des Gegners da, wo es dessen Person betrifft; aber kraftvoll und wahr, scharfsinnig, schlagend und ihres Sieges gewiß, sind die Beweise, die er den Irrthümern, Trugschlüssen, Annahmen, falschen Beschuldigungen und jesuitischen Künstreifen des Papistes entgegensetzt. Kann man dem fraglichen, S. IX—XVI vollständig abgedruckten, Aufsatze den precären Vorzug nicht absprechen, ein Versuch der seltensten Art zu seyn, ähnlich der bekannten Fabel von dem Mäuschen und der Katze, den zutraulichen Protestanten in den Schoos der alleinseigmachenden Kirche so verfanglich, wie möglich, einzuladen: so wird kein Hell- und Wohldenkender dem *Beytrage* u. s. w. des Hn. Dr. Kähler den unzweydeutigen Vorzug absprechen, eine der gelungensten Apologien zu seyn, worin in neueren Zeiten die Rechte und die hohe Würde der protestantischen Kirche gegen ihre erklärten und geheimen Feinde in Schutz genommen wird. Zu verwundern ist es nur, wie der protestantische Mitherausgeber der sogenannten *Concordia* an der Spitze derselben einen *solchen*, vom blindesten Papismus dictirten Aufsatz gemeinschaftlich mit seiner Arbeit hat abdrucken lassen können, ohne zu ahnen, worauf es bey einem *solchen* die Hand zur Eintracht scheinbar Bietenden eigentlich abgesehen sey. Hoffentlich wird Hr. K. ihm die Augen geöffnet, und ihn zur Erkenntniß der Gefahr gebracht haben, in welche die unbedachtsame Unionsucht unserer Tage, sowie jede Ultratoleranz und Ultraliberalität, führt. Aber auch Andere, außer dem protest. Herausg. der *Concordia*, finden in Hn. Ks. *Beytrag* u. s. w. des Lehrreichen und tief zu Beherrigenden so Vieles, daß Rec., in

der Hoffnung, Niemand, der an dem erneuerten Kampfe zwischen dem Papismus und dem Protestantismus einigen Theil nimmt, werde die Schrift selbst ungelesen lassen, sich es gänzlich enthält, von den vielen, zu diesem Zwecke von ihm angeführten Stellen auch nur Eine auszuheben; sonst würde er u. a. auf das hinweisen, was (S. 44) von dem Wahne steht, als ob die Religion ein bloßer Zaum für das Volk, Europas Heil an die Mehrzahl der Katholiken gebunden, und es den Fürsten rathlich sey, der Kirche für den Bannfluch, nachdem sie sich selbst ihm endlich (auf wie lange?) entzogen haben, ihren Arm in Beziehung auf das Volk wieder herzugeben; oder auf die Bemerkung (S. 71), wie hoch es für die kirchliche Theologie an der Zeit sey, zu begreifen, daß es unmöglich, und folglich nicht Gottes Wille sey,

dem Menschen eine abgeschlossene, in heilige Worte geprefte, bey Fluch oder Segen *anbefohlene*, Glaubenswahrheit zu geben; oder auf die unübertreffliche Darstellung (S. 84 ff.) der absoluten Unmöglichkeit, eine Kirchenidee, wie der Päpster sie in seiner Kirche verwirklicht wähnt, ein in Einem Willen alle nur denkbaren Willen indifferenzirendes Kirchenreich, stehend unter der Regierung von Päpsten, die Menschen sind, und das Menschliche in ihnen nie haben verleugnen können, jemals zu realisiren; oder auf die scharfsinnige Erinnerung (S. 91 ff.) an den Vf. des besprochenen Aufsatzes, wie Er und seine Gleichdenkenden zu jener Idee gekommen, und in der römisch-katholischen Kirche die Realisirung derselben zu erblicken sich einbildeten u. s. w.

L. n. n. n.

K L E I N E S C H R I F T E N.

KIRCHENGESCHICHTE. *Berlin*, b. Oehmigke: *Kurze und faßliche Geschichte Dr. Martin Luthers und der Reformation*, besonders zum Gebrauche in Elementarschulen. 1828. 45 S. in 8. (2 Gr.)

Obwohl es an kurzen und wohlfeilen Lebensbeschreibungen Luthers und Geschichten der Reformation nicht mangelt, wie auch der Vf. in der Vorrede bemerkt: so kann doch diese Schrift keinesweges als überflüssig erscheinen. — Wegen ihrer ungemeinen Wohlfeilheit kann sie auch ärmeren Kindern neben dem Katechismus in die Hand gegeben werden, und außerdem ist die Einrichtung, welche der Vf. ihr gegeben hat, sehr zu loben.

Nach einer kurzen Einleitung setzt er die eigenthümlichen Lehren der katholischen Kirche aus einander, gegen welche die Reformatoren auftraten. — Gewiss würden die Profelytenmacher unserer Tage weit weniger Glück gemacht haben, wenn es an einer Kenntniß der Unterscheidungslehren der katholischen Kirche nicht selbst Gebildeteren oft fehlte, und wenn sie nicht deswegen so leicht über dieselben hätten getäuscht werden können. — Die Geschichte Luthers und der Reformation, welche auf diese vorbereitende Einleitung folgt, zeichnet sich durch Lebendigkeit des Ausdrucks und Falschheit der Darstellung sehr vortheilhaft aus. — Wir billigen es vollkommen, daß der Vf. die Schilderung Luthers zur Hauptfache gemacht, und diesen so viel als möglich selbst hat sprechen lassen. Gewiss ist die Art, wie der Vf. dieses gethan hat, dazu geeignet, den Kindern diesen großen Reformator und sein Werk wichtig und ehrwürdig zu machen, und darum verdiente das Buch in Knaben- und Mädchen-Schulen des Jahres einmal durchgelesen, oder mit den Aelteren seinem wesentlichen Inhalte nach durchgegangen zu werden. Dieses

würde selbst von einer verständigen Lehrerin geschehen können, da sich das Buch nur an das Wesentliche hält, und sich keine anmaßenden Urtheile erlaubt.

Für eine neue Auflage, die wohl zu erwarten seyn dürfte, machen wir den Vf. auf Folgendes aufmerksam. Unter den Unterscheidungslehren der katholischen Kirche wird S. 7 auch die Lehre von den sieben Sacramenten angeführt; aber es wird der Grund nicht angegeben, weshalb die evangelische Kirche deren nur zwey annehme, und die Confirmation, die Ehe, die Beichte und die Ordination keine Sacramente nenne, — weil sie nämlich nicht selbst von Jesu eingesetzt sind. Bey Anführung der Beichte S. 8 durfte die Erinnerung an die katholische Ohrenbeichte nicht fehlen. — Ferner heist es von Luthern S. 42: „Seine Feinde beschuldigten ihn zwar der Unmäßigkeit in Essen und Trinken, aber sie thaten ihm damit sehr Unrecht“. Da solche Beschuldigungen oft noch in unserer Zeit mit der größten Schamlosigkeit wiederholt werden: so war es nicht überflüssig, hier Melancthons unverwerfliches Zeugniß zu bemerken, der in seiner Erzählung von dem Leben Luthers (übers. v. Zimmermann, Göt. 1813.) S. 13 sich so äußert: „Er bedurfte aber von Natur, daß ich mich oft gewundert habe, bey seinem weder kleinen noch schwachen Körper, nur sehr wenig Speise und Trank; ich habe ihn zu Zeiten, ob er schon gesund war, vier Tage hinter einander durchaus nichts essen oder trinken, auch sonst oft lange Zeit täglich mit wenig Brod und einem Häring sich begnügen sehen“. — Daß der Vf. den Abendmahlsstreit zwischen der lutherischen und reformirten Kirche nur kurz und als ein Unglück berührt, die Prädestination aber ganz mit Stillschweigen übergeht, wird gewiss die Billigung aller Vernünftigen erhalten.

— y —

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

M Ä R Z 1 8 2 9.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ZÜRICH, in der Gessner'schen Buchdruckerei: *Ideen über Völkerglück*, eine Reihe staatswirthschaftlicher Betrachtungen. Von Eduard Sulzer. 1828. XIII und 227 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Betrachtungen, welche der Vf. dem Publicum hier mittheilt, sind achtzehn, unter folgenden Aufschriften: 1) *Unsere Zeiten*. 2) *Die Handelskrise vor 1826*. 3) *Die Meinungen des Verderbens*. 4) *Vom Werthe*. 5) *David Ricardo*. 6) *Der Ackerbauer*. 7) *Von den Versetzungen des Stammvermögens*. 8) *Die Abgaben*. 9) *Von Staatsschulden*. 10) *Von den Schulden der Bürger*. 11) *Simonde de Sismondi*. 12) *Die Handelsfreyheit*. 13) *Veränderlichkeit der Steuern*. 14) *Malchus*. 15) *Von der Vertheilung des Vermögens*. 16) *Armuth*. 17) *Ehe und Eigenthum*. 18) *Die Vertheidigung*. Diesen Betrachtungen sind als Beylagen noch beygegeben: *Grundsteuer-Regulirung im Königreich Böhmen*, und *über die Bevölkerungsverhältnisse im Canton Zürich*.

Das systematische Bindungsmittel, das diese verschiedenen Betrachtungen verknüpft und zusammenreihet, ist folgendes. Zuerst sucht der Vf. die Verhältnisse anzudeuten, in welchen sich jetzt das Gesamtvermögen des grossen europäischen Staatenbundes befindet; dann will er zeigen, wie sogenannte Handelskrisen nie einen nachtheiligen Einfluss auf Nationalwohlfaht äussern können, und zu dem Ende sucht er zu erweisen, dass die bisherigen Ansichten der politischen Oekonomie keinesweges so richtig und haltbar sind, wie man gewöhnlich glaubt. Da hiebey alles zunächst auf den *Güterwerth* ankommt, so hat er zuerst diesen festzusetzen, dann aber die Ansichten von *Ricardo* darüber zu widerlegen versucht. Weil nun aber der *Werth eines Gutes* nicht allein in der darauf verwendeten *Arbeit* beruhet, auch die Production nicht allein vom circulirenden Capitale abhängt, sondern hier nach der Meinung des Vf. vorzüglich die *Agriculturbevölkerung* entscheidet: so wird dem Ackerbauer eine eigene Beleuchtung gewidmet. In der dormaligen drückenden Lage dieser Classe des gewerblichen Publicums findet der Vf. den Hauptgrund des Verfalls unseres allgemeinen Wohlstandes. Eine der Ursachen jener drückenden Lage ist die *Höhe der Abgaben*, grösstentheils Folge der ungeheueren öffentlichen Schuld. Dies führt ihn zu Betrachtungen über diesen wichtigen Punkt des Staatshaushaltes, und diesen Betrachtungen folgen dann

andere über die eigentlichen Gründe des dormaligen betrübten Zustandes des Nationalwohlstandes unserer Völker. Dieser betrübte Zustand hat aber, nach ihm, keinesweges, was *Simonde de Sismondi* glaubt, seinen Grund in einer Ueberproduction, sondern in ganz anderen Dingen, namentlich in der fortwährenden Beschränkung unserer Handelsfreyheit, in der unwandelbaren Stetigkeit der bestehenden Abgaben, in einer schlecht organisirten Armenversorgung, in der zu sehr beschränkten freyen Verfügung über das unbewegliche Eigenthum, und in der nachtheiligen Wirkung hievon auf die Fluctuation der Bevölkerung und den Umlauf des Nationalcapitals. Wie alle diese Hindernisse zu beseitigen oder möglichst zu entkräften seyen, soll der letzte Theil der Betrachtungen darlegen.

Beleuchtet man den Inhalt dieser Betrachtungen etwas näher, so lässt es sich keinesweges verkennen, dass der Vf. meistens so ziemlich auf dem richtigen Wege ist, und besonders durch seine statistischen Nachweisungen und Combinationen seine Ansichten in der Regel ziemlich befriedigend zu rechtfertigen versteht. Indess ganz erschöpft hat er sein Thema nicht; öfter erheischen seine Behauptungen noch mancherley Berichtigung, und hie und da scheint er etwas zu dreist abzusprechen.

Die Veranlassung zu der letzten, in England entstandenen und von da weiter verbreiteten Handelskrise hat der Vf. sehr richtig angegeben. Sie hatte ihren Grund in der Leichtigkeit, mit der man sich in England in die dort für die neuen südamerikanischen Freystaaten eröffneten Anlehen einliess, und in den sehr überspannten Erwartungen, welche man auf den frey gewordenen Handel mit diesen Ländern setzte, ohne zu bedenken, dass so arme Länder, wie diese, nur äusserst wenig kaufen, und noch weniger bezahlen können. Zunächst aber hatten jene Krisen ihren Grund in den Stockungen, welche jene nicht erfüllten Erwartungen im ganzen Geschäfts- und Gewerbs-Betriebe nicht bloss von England, sondern auch von mehreren anderen europäischen Ländern, hervorbrachten, und nach der Natur der Sache hervorbringen mussten; wie denn der regelmässige Fortgang der Betriebsamkeit aller unter sich Verkehrenden das eigentliche, wirkliche und wahrhafte Palladium ihres Wohlstandes ist. Alle die Klagen, welche man in unserer Zeit über Luxus und Maschinen, als Ursachen der eingetretenen Verminderung des Wohlstandes, hört, sind, wie der Vf. (S. 21 ff.) sehr richtig bemerkt, nichts als Belege dafür, dass man

die wahren Elemente des Wohlstandes nicht kennt. Die so sehr verschrienen Maschinen, und deren Gebrauch insbesondere, sind nichts, als einer der größten Schritte zur Verbesserung unseres gesellschaftlichen Zustandes. Ein noch nirgends gehörig gewürdigter Vortheil der Maschinen ist es namentlich, daß sie, beynahe nothgedrungen, eine Menge bisher in den Manufacturen und Fabriken beschäftigter Arbeiter und Hände dem Anbau des Bodens und dem Ackerbau zuführen, daß damit sich Ergiebigkeit des Bodens und der Ertrag des Ackers vermehrt, und hiermit die Möglichkeit zur sicheren Ernährung einer Bevölkerung geschaffen und gewährleistet wird, welche sonst nie sich würde haben ernähren können, wenigstens nicht mit gleicher Sicherheit und Bequemlichkeit. Erst dann möchte also von Nachtheilen der Maschinen die Rede seyn können, wenn es durch sie dahin gekommen wäre, daß auch der Ackerbau mit arbeitenden Händen übersättigt wäre. Aber bis es dahin kommt, werden noch viele Maschinen zu erfinden seyn. — Uebrigens ist es eine sehr irrige Ansicht, wenn man in der Nationalwirthschaftslehre den Nationalwohlstand aus den von den einzelnen Theilnehmern der allgemeinen Betriebbarkeit für sich herausgezogenen Gewinnsten, und so gleichsam *von Unten her*, ableitet. Auch hier kommt aller Segen nur *von Oben*. Der allgemeine Wohlstand entspringt nur aus der Gütermasse, welche der Himmel dem Naturfonds, oder durch die Productivität des Fleißes Aller, der gesammten Masse spendet; und um so größer wird stets der Volkswohlstand und sein Wachstum seyn, je reichlicher diese Spende ausfällt. Dieses vorausgesetzt, hat der Vf. sehr Recht, wenn er (S. 36) die Elementarlehre der *Smith'schen* Theorie: die jährliche Arbeit einer Nation ist die Quelle, aus welcher sie alle nöthigen und angenehmen Gegenstände ihres jährlichen Verbrauchs schöpft, für unhaltbar erklärt. Auch darin hat er Recht, daß in der Nationalwirthschaftslehre sich der Werth einer Sache bloß durch ihre Nützlichkeit, — ohne weitere Bestimmung, wie dieses *Say* thut — suchen lasse. Denn hier kann vom Werthe nur in Beziehung auf allgemeine Nützlichkeit, oder wenigstens nur in Beziehung auf die größere Masse des betriebamen Volkes, die Rede seyn; daß diese oder jene Sache diesem oder jenem im Volke für sich nützlich sey, kann hier nichts, oder doch gewiß nur sehr wenig, über ihren Werth entscheiden. Aber zuverlässig etwas schief ist die Ansicht des Vf. (S. 39): *das Element des Werthes ruhe im Eigenthum*. Zwar ist das Anerkenntniß der Nützlichkeit einer Sache dasjenige Moment, das den Menschen zu dem Wunsche hinführen mag, solche für sich anzueignen. Aber unbedingt nothwendig ist dieses keinesweges die Folge jenes Anerkenntnisses; sondern die nächste Folge ist nur der Wunsch des Gebrauchs, und dann weiter dieser Gebrauch selbst; — und wir möchten sagen, ganz aus der Rolle gefallen ist der Vf., wenn er, jener Grundansicht folgend, (S. 40) in der Werthbestimmung nur zwey Grundbestandtheile erkennen will: die *Kosten der Erzeugung* und die *Prämie des Ei-*

genthums. Beide Momente bestimmen nicht den Werth, nicht die Brauchbarkeit der Dinge, sondern nur ihren Preis, oder genauer zu reden, die *Preisfoderung ihres Producenten*, wenn er sie in den Verkehr bringt. — Dagegen treten wir sehr gern in der Hauptfache den Bemerkungen bey, welche der Vf. (S. 44 ff.) über die Sophismen von *Ricardo* giebt, der seinen Lesern vorzuspiegeln sucht, alle Preise richteten sich zunächst nach den Erzeugungskosten, nicht aber nach dem Verhältnisse des Angebots zur Nachfrage. — Von der *Preisfoderung* mag so etwas zur Noth gelten, nie aber vom *wirklichen Preise*, den zuletzt die Verkehrenden geben oder erhalten. — Uebrigens will es uns bedünken, der Vf. habe durch seine Bemerkungen noch bey Weitem zu wenig gegen seinen Gegner gethan, und auch selbst hier und da bey seinen Angriffen die rechte Stelle nicht getroffen. Wenigstens ist dasjenige offenbar unzureichend, was er über den Hauptplatz der *Ricardo'schen* Philospheme sagt: „Der Stand der Grundrente wirke nichts auf den Preis der Bodenerzeugnisse, sondern die mehrere oder mindere Ergiebigkeit des Bodens und die davon abhängende höhere oder niedrige Grundrente der Grundeigenthümer berühre bloß die die unter sich, sey also für die übrigen Volksklassen eine ganz gleichgültige Sache“. Nicht insofern bildet das Pachtgeld einen Bestandtheil der *Victualienpreise*, weil (S. 51) der größere Theil alles bebauten Landes eine größere Masse von Lebensmitteln giebt, als der Ackersmann während dieser Zeit verzehrte, und weil der Eigenthümer aus diesem Ueberschusse seine Einkünfte zieht; sondern darin liegt der Grund des Einflusses der Pachtrente auf jene Preise, weil das Pachtgeld auf eine künstliche Weise die Produktionskosten aller Bodenerzeugnisse erhöht, dadurch, daß der Pächter ohne dessen Erstattung seine Productionen und überhaupt sein Gewerbe nicht fortbestehen lassen kann, also nothgedrungen darauf halten muß, und fester darauf halten wird, als der Eigenthümer, der sein Land selbst baut. Besonders nachtheilig muß dieses wirken in einem Lande, wie England, wo die Zufuhr fremdes Getreides in der Regel verboten ist, also der Pächter die Concurrenz fremder Producenten nicht zu besorgen hat. Wäre dieses nicht der Fall, die englischen Pächter würden ihre Pachtchillinge nur sehr schwer vom Consumenten im Preise ihrer Erzeugnisse erstattet erhalten, und auf keinen Fall die Pachtrente zum Nachtheile des consumirenden Publicums dort so hoch stehen, wie sie wirklich steht. Der Hauptnachtheil, der aus dem englischen Pachtsysteme, und insbesondere aus dem hohen Stande der Pachtrente, für den Consumenten der Bodenerzeugnisse, und in ihrer weiten Wirkung gewöhnlich für das ganze consumirende Publicum, entsteht, ist immer *der*, daß dadurch von dem Gottesgeschenk, welches die Natur durch ihre Productionen und die Freygebigkeit ihrer Fonds dem Menschen spendet, in der Regel die größere Masse, und insbesondere beynahe Alle, welche nicht Grundeigenthümer sind, nichts erhalten, sondern daß dieses Geschenk den Letzten ge-

wöhnlich allein zufließt; und daß dadurch sehr häufig von dem Gesamtbetrag des allgemeinen Einkommens gerade diejenigen am meisten gewinnen, welche zu dessen Erzeugung oder Gewinnung ganz und gar nichts beygetragen haben, also eigentlich auch gar nichts, oder, als Lohn ihres Eigenthumserwerbs, im Verhältnisse zu den Uebrigen, nur sehr wenig zu fordern berechtigt sind. — Daß *Ricardo* bey seinen nationalwirthschaftlichen Philosophemen diesen Punkt möglichst zu verdunkeln gesucht hat, das ist der Hauptvorwurf, der ihn detsfalls trifft. Im Grunde sind aber auch alle seine Untersuchungen, so tiefsinnig sie scheinen mögen, weiter nichts, als ein sehr künstliches Gewebe von Trugschlüssen; — eine Advocatenarbeit für die englischen Güterbesitzer und Großen, um diese gegen den Vorwurf der niederen Volksclasse zu schützen, ihr Pachtungssystem und die damit in Verbindung stehende englische Gesetzgebung über den Getreidehandel sey diesem nachtheilig. — Eben darin aber daß der Ackerbau dem Menschen eine Masse von Gottesgeschenken zuführt, wie sie kein anderes Gewerbe ihm zuzuführen vermag, — eben darin liegt sein hoher Vorzug und sein hoher Einfluß auf die Fortbildung des Wohlstandes der Völker. Was er unabhängig vom fremden Einflusse giebt, geben Handel und industrielle Gewerbe immer nur in Abhängigkeit von den stets wechselnden Launen und Bedürfnissen Fremder. Dieses erwogen, haben wirklich die Physiokraten nicht ganz Unrecht, wenn sie nur dem Producenten von Erzeugnissen des Grundes und Bodens eine positive Erwerbsfähigkeit zuschreiben, dem Kaufmann und industriellen Gewerbsleuten hingegen nur eine negative. Denn allerdings hängt der Absatz des Ueberflusses dieser und ihr Gewinn aus diesem Absatze, und überhaupt aus ihrem Gewerbe, bloß vom Wohlstand des Urproducenten ab; wiewohl wir keinesweges verkennen, daß auch der Wohlstand der Fabricanten und Kaufleute wechselseitig den Wohlstand der Reproducenten fördert. Uebrigens aber beruht aller Wohlstand in volkswirthschaftlicher Beziehung auf der möglichst gleichmäßigen Vertheilung der von Allen gewonnenen Gütermasse unter Alle, nach dem Mafse, wie jeder unter diesen Allen begriffene Einzelne zur Gewinnung dieser allgemeinen Gütermasse mit gewirkt hat, und auf dem dadurch bedingten regelmässigen Fortgange der Betriebsamkeit aller Einzelnen. Geschieht dieses, so ist der Stand des wirklichen Preises der durch den Verkehr umlaufenden Waaren eine sehr gleichgültige Sache. Weder hohe noch niedrige Preise können hier etwas entscheiden; sie geben nur den Maßstab für die wirkliche Vertheilung der gesammten Gütermasse. Hohe oder niedrige Preise wirken nur da nachtheilig, wo sie das Gleichmaß der Theilnahmeberechtigten stören, und also den einen Theil der Verkehrenden drücken, während sie den anderen begünstigen. Bloß aus diesem Grunde hat die bisherige übermäßige Wohlfeilheit der Bodenerzeugnisse überall so nachtheilig gewirkt. Auch liegt nun darin weiter der Grund, warum eine dem Gange der Betriebsamkeit nicht regel-

mässig folgende Versetzung des Capitals (*deplacement des capitaux*), von welcher der Vf. (S. 68 ff.) spricht, leicht sehr nachtheilig wirken kann. Der Hauptgrund dieses nachtheiligen Wirkens liegt in dem hemmenden und störenden Einflusse, welchen der Wechsel der Capitalbenutzung auf den regelmässigen Fortgang unserer Betriebsamkeit hat, und daß dadurch sich das Gesamteinkommen weniger gleichmäßig vertheilt, als früher; daß also der eine Theil des Volks vielleicht darben muß, während der andere schwelgt. Wenn auch, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, die ganze Produktionskraft der dem Menschen zu Gebote stehenden Güterquellen keinesweges in der Arbeit beruht, und folglich in dem der Arbeit gewidmeten umlaufenden Capitale zu suchen seyn mag: so sind die letzten doch das, was die Arbeit, wenigstens zum größten Theile, in Bewegung setzt; und wenn eine Arbeit aufhört, weil die ihr bisher gewidmeten Capitale entzogen werden, so kann dieses in den meisten Fällen nicht ohne Calamität für die bisher beschäftigten Arbeiter abgehen. Dabey aber hat der Vf. sehr Recht, wenn er in der Beweglichkeit der Capitale nicht, wie so Viele, das wahre Palladium für den regelmässigen Fortgang der Volksbetriebsamkeit und des Volkswohlstandes findet. Die Capitalanlage und Benutzung in Beziehung auf Volkswirthschaft ruht auf ganz anderen Elementen, als das Spiel, welches ein Kaufmann mit seinen Capitalen treiben mag. Die leichte Beweglichkeit, welche bey kaufmännisch angelegten Capitalen möglich ist, läßt sich nicht allen Capitalen, auf Gegenstände der Volksbetriebsamkeit angelegt, zuschreiben. Gerade das größte Capital eines Volkes, sein Grundbesitzthum, ist unbeweglich; und sehr beherzigenswerth bey der Lehre von der Beweglichkeit der Capitale und den Vortheilen, welche man sich davon — kaufmännischen Ansichten wie so oft folgend — verspricht, ist gewiß die Bemerkung des Vf. (S. 74): die Lehre, daß alles Capital die beste Verwendung suche, und seine Richtung nach Umständen verändere, ist so vielmal falsch, als das feste Stammvermögen eines Volkes sein circulirendes übertrifft; fünf und neunzig Mal in hundert Fällen. Doch hat im Gegentheil der Vf. wieder Unrecht, wenn er (S. 69) die Preise unserer Waaren zunächst von der vorhandenen Geldmasse abhängig ansieht. Die Masse des Geldes, als bloßes Circulationsmittel betrachtet, kann die Preise nie bestimmen. Diese hängen bloß von der Circulation der Güter selbst ab: ob sie sich natürlich oder widernatürlich bewegen, ob sie gesucht oder nicht gesucht sind, und ob der Wohlstand der Begehrenden und Anbietenden gleich oder ungleich ist. Daß sich die Geldmasse in unseren Ländern in der letzten Zeit vermindert haben sollte, läßt sich auf keinen Fall erweisen. Also hierin liegt der Grund der gesunkenen Preise unserer Waaren gewiß nicht. Die Urproducte fielen, weil sie nicht mehr so emsig, wie in der Kriegszeit, gesucht, und so verschwenderisch, wie sonst, verbraucht wurden; und da der Landbauer nichts hatte, um die Producte der industriellen Betriebsamkeit so, wie frü-

herhin, zu kaufen und zu bezahlen: so mußten auch die letzten im Preise herabgehen. Dafs es an Gelde nicht fehlte, zeigte die Leichtigkeit, mit der die Regierungen überall Anlehen machen konnten. Doch waren es wieder gerade diese Anlehen, welche dem Gewerbe ihre nöthigen Capitale entzogen, und die Opfer, welche sie überall den Regierungen und den Ländern gekostet haben, trugen gewifs das Meiste zu den Klagen bey, welche man über den Druck der Abgaben hört; — Lasten, welche auch allerdings um so empfindlicher für den Abgabepflichtigen seyn mußten, da das, was er zur Zahlung der früher und später gewirkten Schulden zahlen muß, nicht wieder zu ihm zurückströmt, sondern eigentlich nur den Staatsgläubigern zum Vortheil gereicht. Hätte der Vf. aus diesem Gesichtspuncte die Abgaben betrachtet, er würde über sie wohl manches Interessante haben sagen können. Was er aber im Allgemeinen über diesen Gegenstand (S. 77 ff.) vorbringt, genügt offenbar nicht. Wohl sind Abgaben kein Förderungsmittel des allgemeinen Wohlstandes; — wenigstens kein directes, wie uns Manche vorzubilden gesucht haben. — Allein nothwendig sind und bleiben sie immer, als Mittel zur Erhaltung des geselligen Wesens des Menschen und seines regelmässigen Verkehrs. Und leisten sie dieses, so kann man sie gewifs nicht für einen unnützen Aufwand ansprechen, wenn sie auch nicht unter die directen Förderungsmittel des Wohlstandes zu rechnen seyn mögen. Nicht gegen die Abgaben an sich mag man also eifern, sondern nur gegen ihre übermässige Höhe und ihre ungleiche Vertheilung, auch häufig sehr unwirthschaftliche Hebungsweise. Dieses ist der Hauptgrund, der den vom Vf. (S. 81) etwas zu günstig beurtheilten indirecten Steuern entgegensteht. Dagegen geben wir ihm sehr gern zu, dafs von den verschiedenen Arten der directen Steuern *Grundsteuern* keinesweges etwa um desswillen nicht drückend seyen, weil sie sich im Marktpreise der Bodenerzeugnisse wieder für die Producenten ersetzen. Dieser Ersatz kann hie und da wohl möglich seyn; aber er liegt nicht in der Natur der Sache; diese widerstrebt ihm vielmehr. Je mehr der Urproducent durch die Abgabe gedrückt ist, um so billiger muß er seine Erzeugnisse auf dem Markte hingeben. Ein Grund der Wohlfeilheit der Bodenerzeugnisse in den letzten Jahren lag offenbar in diesen Verhältnissen. Dafs übrigens Steuern keine Produktionskosten seyen, darin hat der Vf. (S. 85) Unrecht. Kosten für die Sicherstellung der Production, wie die Steuern allesamt wirklich sind, lassen sich offenbar nur unter die Kategorie der Produktionskosten subsumiren.

Ueber *Staatsschulden* und ihre Nachtheile sagt der Vf. (S. 87—100) Mancherley; aber im Ganzen nichts Neues, als dafs die englische Staatsschuld in der letzten Zeit nicht ohne Verwendung eines Theils des Stammcapitals des Volks dazu nöthig zu machen, möglich gewesen sey, weil die Ueberschüsse des eng-

lischen Handels bey Weitem die Summe nicht gewährten, um welche sich die Staatsschuld in der neueren Zeit vergrößert habe. Doch würde der Vf. diese Behauptung wohl schwerlich gewagt haben, wenn er bedacht hätte, dafs die Ersparnisse eines Volkes sich keinesweges nur berechnen lassen nach den Ergebnissen einer unzuverlässigen Handelsbilanz, sondern dafs jene noch auf einer Menge anderer Elemente ruhen, die in ihren Productionen jene Ergebnisse meist sehr überwiegen. Ein Hauptelement war wohl in den letzten Kriegsjahren die so sehr verstärkte Betriebsamkeit aller gewerblichen Volksklassen; dafs sie bey so ziemlich gleichbleibendem Lebensbedarf vielleicht noch einmal so viel arbeiteten und verdienten, als früher; also eine Menge Ueberschüsse sich erwerben und ersparen konnten, die sie zu öffentlichen Anlehen verwenden mochten. Nur dann, wann dieser Punct ins Auge gefaßt wird, ist es möglich, sich zu denken, wie, ohne das Stammcapital anzugreifen, die vielen Anlehen der Regierungen geleistet werden konnten, aus welchen die Staatsschulden hervorgegangen sind. — Wenn demnach der Vf. (S. 101) in dem Wachsthum der Staatsschulden auch zugleich ein Wachsthum der Schulden der Bürger findet: so hat er zwar insofern nicht Unrecht, weil alle Staatsschulden doch zuletzt immer von den Bürgern bezahlt werden müssen; allein nicht ganz verständlich ist es uns, wie nach ihm der Wachsthum der letzten aus dem beschleunigten Umlauf der schon bestehenden und durch die Staatsschulden neu hinzugekommenen Circulationsmittel hervorgehen soll. Wirken die Staatsschulden und ihre Verwendung für öffentliche Bedürfnisse auf Vermehrung der Arbeit und des Arbeitsverdienstes der betrieblichen Volksklassen: so sollten wir meinen, sie möchten mehr auf Verminderung der Privatschulden der Bürger wirken, als auf deren Vermehrung. Wenigstens nimmt durch erhöhten Verdienst und vermehrtes Einkommen der Bürger auf jeden Fall die Fähigkeit derselben, ihre Schulden zu bezahlen, wohl zu, keinesweges aber ab. Diefs letzte könnte nur dann der Fall seyn, wenn zugleich mit dem erhöhten Verdienst und vermehrten Einkommen der Lebensbedarf der Bürger sich so vermehren oder erhöhen sollte, dafs der Zuwachs des Einkommens die Differenz der Gegenwart und der Vergangenheit nicht deckte. Wirklich liegt der Beweis des Wachstums der Vermögensmasse in den Zeiten, in welchen die Staatsschulden so gemacht und verwendet wurden, wie wir es eben angedeutet haben, theils in der Leichtigkeit, mit welcher die Regierungen die zu den Schulden erforderlichen Anlehen fanden, theils in den gestiegenen Preisen vorzüglich des Grundbesitzthums, das die Preise, welche es wirklich erlangte, auf keine Weise hätte erlangen können, wenn die Vermögensmasse der Liebhaber nicht gestiegen wäre.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

M Ä R Z 1 8 2 9.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ZÜRICH, in der Gessner'schen Buchdruckerey: *Ideen über Völkerglück*, eine Reihe staatswirthschaftlicher Betrachtungen. Von *Eduard Sulzer* u. s. w.

(Befchluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dass die Preise des Grundeigenthums seit dem Frieden wieder so gefallen sind, wie sie es wirklich sind, und dass sich dadurch das Verhältniss der Schulden der Grundeigenthümer zum Preise des Grundbesitzes zum Nachtheile der Grundeigenthümer so sehr verschlechtert hat, liegt in der dormalen ganz umgekehrten Lage der Dinge; darin, dass die Momente, welche ehemals den Güterpreis in die Höhe trieben, jetzt nicht mehr wirken, die im Vertrauen auf das Fortbestehen jener Momente gewirkten Schulden hingegen verblieben sind, und bey den niedrigen Preisen der Bodenerzeugnisse, von welchen der Preis des Grundeigenthums stets abhängig ist, die Zinsen dieser verbliebenen Schulden einen bey Weitem grösseren Theil des Ertrags des Grundbesitzthums verschlingen, als früher. Der Verminderung der Circulationsmittel, von welcher der Vf. (S. 108) spricht, ist desfalls ganz und gar nichts zuzuschreiben. Alles beruht auf der Verminderung der Gelegenheiten zur Arbeit und zum Verdienste; darauf, dass die Regierungen, um ihre Schulden zu bezahlen, jetzo sich einschränken und sparen, während früher, im Laufe der Kriegszeit, ihr Geschäft bloß in einem möglichst unbefchränkten Verbräuche aller ihnen zu Gebote stehenden eigenen und fremden Fonds bestand, und mit diesen Fonds Arbeit und Verdienst gegeben, und reichlich belohnt wurde, wer nur arbeiten und verdienen wollte. Der Krieg und der Aufwand, welchen die Regierungen um seinetwillen zu machen genöthigt waren, steigerte die productive Kraft zu einer fieberhaften Höhe; und da jetzo diese Reizmittel fehlen, so konnte es nicht anders kommen, als wir es wirklich überall sehen. Denn überall folgt auf Fieber — Erschlaffung. Ob die Regierungen durch ihr Einmischen in den Gang des Verkehrs, durch ihre Zoll- und Mauth-Anstalten, und sonstigen vermeintlichen Förderungsmittel der Volksbetriebsamkeit, diese Erschlaffung heben und heilen können, wollen wir hier nicht untersuchen. So lange sie nicht das Geheimniss entdeckt haben werden, ohne Aufwand die Gelegenheiten zur Arbeit und zum Verdienste für ihre Angehörigen auf den möglichst höchsten Punct zu erheben, möchten wohl alle solche

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

Mittel wenig oder nichts fruchten. Auf jeden Fall möchte dieses Geheimniss nicht in dem Regulirungssystem und der Beschränkung der freyesten Concurrenz zu finden seyn, worin es neuerdings *Simonde de Sismondi* in seinen wieder umgearbeiteten, vom Vf. (S. 115 — 124) gewürdigten *Nouveaux principes* etc. suchen und finden zu können geglaubt hat. Der Weg, den der Vf. (S. 124) dazu vorschlägt, ist bey Weitem richtiger. Er empfiehlt dazu Fleiss und Mäßigung als das Hauptmittel, und dazu als indirecte Mittel: Hebung des Ackerbaues durch einen neu auflerbenden Verkehr und Handelsfreyheit, Verbesserung der Lage des Landmanns, durch ein mehr geordnetes Steuer-system, und Unterstützung der Armuth durch ein neues Eigenthums-gesetz. Was der Vf. über die Thorheiten des Mercantilsystems und die möglichste Begünstigung der Freyheit des Handels in allen seinen Theilen (S. 124 — 139) sagt, verdient hohe Beachtung, vorzügliche Aufmerksamkeit aber besonders für die Freunde von Retorsionsmaassregeln die Bemerkung (S. 165): „Wir sehen Helvetien seit funfzig Jahren von argwöhnischen Nachbarstaaten umdrängt, alle Ausfuhrn der Schweiz mit den stärksten Zöllen belegend, sie alle Einfuhrn milder gestattend. Ist unser Vaterland hiedurch ein Tummelplatz fremder Habfucht, ist es ärmer, sind seine Fabriken und Culturen dadurch vernichtet worden?“ — eine Bemerkung, an die wir noch so manche andere reihen könnten. Auch *Sachsen* ist durch die mancherley, durch fremde Zölle herbeygeführte Beschränkungen seines Verkehrs mit dem Auslande nicht ärmer geworden, dient also, wie die Schweiz, zum Beweise, dass derartige Hemmungsanstalten den Fortgang eines, sonst dazu geeigneten, Volkes zum Wohlstande nicht aufhalten können, wenn sie ihn auch etwas hemmen mögen. Was haben auch die Staaten, welche dem Mercantilsystem huldigten, eigentlich gewonnen, als nur die Schwierigkeit eines Rücktritts zu einem liberalen Systeme? Wiewohl auch diese Schwierigkeit bey Weitem nicht so groß ist, als sich mancher zu ängstliche Staatsmann denkt, der sich zu sehr durch das Geschrey eigennütziger Fabricanten beschleichen lässt. Die Vorschläge des Vf. (S. 137) zu einem solchen allmählichen Rückschreiten finden wir der Lage der Sache sehr angemessen. Eben so angemessen finden wir den Vorschlag (S. 147) zur Verminderung des Drucks der Grundsteuer, wie er aus den wechselnden Preisen der Bodenerzeugnisse hervorgeht, alle Grundsteuer nach dem Katasteranschlag auf Naturalbeträge zurückzuführen, und nach den Marktpreisen

Kkk

dieser Beträge die Steuer alljährlich in Gelde auszuschlagen. Doch hinsichtlich der Besteuerung der industriellen Gewerbsleute durch Zölle, welche nach dem Marktpreise der Waaren steigen und fallen sollen, scheinen uns des Vfs. Vorschläge viel zu verwickelt zu seyn, um eine leichte Ausführung hoffen zu lassen. Soll einmal die Steuer nach Naturalbeträgen und ihren Preisen vertheilt werden, so halte man doch auch bey den Erzeugnissen der industriellen diesen Punct fest. Dieses Festhalten ist hier eben so gut thunlich, wie bey der Besteuerung des Grundeigenthums. Wie hier die wechselnden Preise der die Rente des Gewerbes und den Fonds der Besteuerung bestimmenden Erzeugnisse berücksichtigt werden können, können sie es auch dort. So gut die Steuer des Grundeigenthums, das bisher nach dem zu 1000 Thaler angenommenen Preise des Reinertrags von 500 Scheffeln, nach dem Verhältnisse von 1000 Thalern Einkommen, besteuert wurde, verhältnißmäßig herabgesetzt werden muß, wenn der Besitzer für jene 500 Scheffel nur 500 Thaler zu lösen vermag; eben so gut kann diese Begünstigung der Tuchfabricant ansprechen, dessen Reinertrag aus seinem Gewerbe aus 50 Stücken Tuch bestand, die er bisher für 1000 Thaler verkaufte, wenn er jetzt dafür nur 500 Thaler erhalten kann. Wozu braucht man den vom Vf. vorgeschlagenen kostbaren indirecten Weg, wenn man auf directem zum Ziele gelangen kann? Ist in das Steuerwesen je Ordnung zu bringen, und ist den Beschwerden über Steuerdruck und Prägravationen je zu begegnen: so ist es nur auf dem von uns angedeuteten directen Wege; dadurch, daß man alljährlich nach dem Wechsel der Preise aller Erzeugnisse einen neuen Divisor für die Austheilung der Steuer ermittelt, und jeden Steuerpflichtigen nach dem Verhältnisse seiner Einkommensquote zu dem Totalbetrag dieses Divisors zur Steuer heranzieht. Dadurch schließt sich die Besteuerung gewiss am leichtesten und am richtigsten an die Quoten an, welche jeder in einem betriebamen Volke nach dem Mafse seiner Mitwirkung zur Production der von Allen gewonnenen Gesamtmasse Antheil zu nehmen berechtigt ist, sowie an das jedem Einzelnen aus dieser Gesamtmasse zufließende Einkommen. Auch hat man dann gewiss weder von einer zu weit getriebenen Production, vor welcher *Simonde de Sismondi* bange ist, noch von einer zu weit gehenden Consumtion, welche *Say* fürchtet, etwas zu beforgen; noch wird es nöthig seyn, die Consumtion zu vermehren durch Vermehrung der sogenannten sterilen Volksklassen, wodurch *Malchus* dem aus der Ueberproduction entspringenden Uebel abzuhelpen sucht; der regelmäßige Fortgang der Volksbetriebsamkeit, das Hauptpalladium des Wohlstandes Aller, wird gesichert seyn, wenigstens auf keine Weise gefährdet durch den Druck der Abgaben, der sich nur durch möglichst gleiche Vertheilung derselben mindern läßt, oder bey einer solchen Vertheilung vielleicht sehr wenig fühlbar seyn dürfte.

Um der Noth abzuhelpen, welche aus den Preisverhältnissen des Ganges der Betriebsamkeit für ein-

zelne Volksklassen, besonders für die weniger begüterten, zu beforgen ist, und das Fortschreiten der Bevölkerung mit den Mitteln der Ernährung derselben möglichst im Gleichgewichte zu erhalten, empfiehlt der Vf. am Ende seiner Betrachtungen (S. 204) die Anlegung von *Sparcassen* und ein gesetzliches Verbot aller Ehen, sobald, die Verlobten nicht bey Pfarrer und Ortsgericht mit dem Ersparnißschein sich darüber ausweisen, daß sie zusammen die Summe von *Dreihundert Gulden* in einer solchen Casse besitzen; — ein gut gemeinter Vorschlag, den der Vf., was insbesondere den Punct der Ehen betrifft (S. 211), sehr sinnig zu rechtfertigen gesucht hat; der indess schwerlich alles das leisten wird, was sich der Vf. davon verspricht. Der Hauptgewinn wird daraus immer nur der *moralische* seyn, — der, daß sich die niedere Volksklasse frühe möglichst an Ordnung, Mäßigkeit und Sparsamkeit gewöhnt, und nur mit Umsicht und Ueberlegung ins eheliche Leben treten kann und wird. Allerdings ein hoch anzuschlagender Gewinn; doch kein völlig zuverlässiges Schutzmittel gegen Verarmung und Hülfbedürftigkeit, so lange es im menschlichen Leben noch eine Menge Zufälligkeiten giebt, welche auch den besonnensten und wirthschaftlichsten Menschen in seinem Wohlstande zurück und zur Verarmung bringen können. Arme und Reiche wird es geben, so lange die Welt steht, eben so wie es Starke und Schwache geben wird. Das Streben aller Untersuchungen über die Förderungsmittel des allgemeinen Wohlstandes und die Verstopfung der Quellen der Verarmung kann also nur dahin gehen, zu bewirken, daß jeder von seinen Kräften möglichst freyen Gebrauch zu machen im Stande sey. Gelingt dieses, so werden eine Menge Anstalten unnöthig seyn, womit man bisher die Armuth zu bekämpfen gesucht hat; — ein Kampf, den man durch Abnormitäten allerley Art selbst nöthig macht.

Z.

G E S C H I C H T E.

SULZBACH, in der v. Seidelschen Buchhandlung: *Geschichte der bairischen Landstände und ihrer Verhandlungen*, von Max Freyherr von Freyberg, Vorstand des königl. Archivs zu München u. s. w. Erster Band. 1828. 42½ Bogen. gr. 8. (2 Thlr.)

Dieses Werk, das, einst vollendet, seinem Vf. Ehre machen wird, hat die Anlage, zu mehreren Bänden anzuwachsen; denn dieser erste begreift nur die Periode von den ältesten Zeiten Baierns bis auf das Jahr 1503, und mehr als dreihundert zum Theil sehr wichtige Jahre sind noch zurück.

Wenn die Geschichte überhaupt schon in ihrer Gesamtheit dem denkenden Menschen ungemein wichtig und lehrreich ist, so ist gewiss derjenige Theil derselben doppelter Aufmerksamkeit werth, der die Verfassungen der Länder und Staaten historisch entwickelt. Wir sind mit dem Vf. ganz einverstanden, der in der Einleitung (denn einen Vorbericht hat das

Buch nicht) sagt, daß gerade in diesem Theile der Vaterlandsgeschichte die Entwicklung der Verfassung nach einem ihrer Hauptbestandtheile mit eingeschlossen sey, und zugleich in Beziehung auf die Personen, die darzustellen, und die Materien, welche zu erörtern sind, sowohl die ausgezeichnetsten Individuen, als die heiligsten und wichtigsten Interessen der Nation, umfasse. — In Baiern, wo sich die Wirklichkeit der Landstände nach allen Seiten hin so umfassend entwickelt hat, und auf die Landesregierung selbst so einflußreich gewesen ist, wird die Geschichte der Landstände mit der gesamten Staats- und Regierungs-Geschichte beynahe gleichbedeutend. Nur tritt eine Hauptchwierigkeit sogleich hervor, ob man nämlich die Existenz der Landstände erst da finden und anerkennen will, wo sie als eine auf Urkunden gestützte Körperschaft erscheint, oder ob man auch jene privilegierte Classe des Volks dafür ansehen soll, die schon in der grauen Vorzeit einen wirklichen Antheil an den Landesangelegenheiten hatte. Der Vf. erklärt sich unbedingt für die zweyte Ansicht, und setzt den Begriff fest: „Landstände sind der Inbegriff derjenigen Personen, welche in Folge der ihrem Stande zustehenden Befugnisse die Fähigkeit haben — und das Recht ausüben, an den Geschäften des Landes gemeinschaftlich mit dem Fürsten durch Rath und That Antheil zu nehmen und mitzuwirken“. Eine Geschichte solcher Landstände zerfällt somit in zwey Theile, nämlich: 1) in eine Erzählung der äußeren Schicksale derselben als eines Inbegriffs bevorzugter Personen und später einer privilegierten Körperschaft, — und 2) in eine Geschichte ihrer Verhandlungen. Als ein dritter und ergänzender Theil möchte noch hinzutreten die begleitende Erzählung aller jener Begebenheiten, welche mit der inneren und äußeren Geschichte der Landstände in wesentlicher Verbindung stehen.

Zwar könnten diese drey Theile einer landständischen Geschichte, im Vortrage selbst, als drey unter einander getrennte Massen angesehen und behandelt werden; allein der Vf. wählte einen anderen Weg, und zwar folgenden: bey jeder Periode die Geschichte der Verhandlungen mit der Erzählung der damit in Beziehung stehenden Begebenheiten in stete Verbindung zu setzen, und dadurch zu begründen und zu motiviren, verbunden mit einer prüfenden und vergleichenden Betrachtung über den jedesmaligen Zustand der Landesverfassung überhaupt und der landständischen besonders. Daß diese Methode eine hellere Uebersicht des Ganzen herbeyführe, als jene, kann Rec. nicht bezweifeln.

Was die Quellen betrifft, aus welchen der Vf. seine Erzählung schöpfte, so beruhen sie meistens auf *Urkunden*, und das sind allerdings die zuverlässigsten: denn wie sehr die Geschichte durch — besonders ältere Schriftsteller gemißhandelt worden sey, ist jedem bekannt, der einmal in diesem Fach gearbeitet hat. Unter die Kriterien eines guten Geschichtschreibers gehört bekanntlich, ob er die Wahrheit habe schreiben *können*, und ob er sie habe schreiben *wollen*. Der erste Theil dieser Frage kann hinsichtlich *dieses*

Schriftstellers keinesweges bezweifelt werden; denn da er vermöge seines Amtes als „Vorstand“ (besser *Vorsitzer* — denn „Vorstand“ ist ein Provinzialismus,) des königlich bayerischen Archives angestellt ist: so hat er zum „*Können*“ alle — Tausenden mangelnde — Gelegenheit, und am „*Wollen*“ haben wir keine Ursache zu zweifeln. Seine Ehre fodert es übrigens, seine Vorgänger zu übertreffen, da es nicht das erste Mal ist, daß eine „Geschichte der bayerischen Landstände“ geschrieben wird. Einige sind S. 10 genannt, sowie S. 11 die bisher öffentlich erschienenen Urkundensammlungen, und die älteren Beyträge zur Geschichte der deutschen Landtage überhaupt. — Die eigentliche Geschichte beginnt S. 15.

Aus derselben einen Auszug zu machen, würde zu vielen Raum wegnehmen, und doch immer nur ein höchst mageres Skelet werden können. Denen, welchen solche Lectüre überhaupt entweder von Amtswegen nöthig, oder für ihre eigenen Studien unentbehrlich ist, empfehlen wir dieses Buch nach unserer ganzen Ueberzeugung als sehr brauchbar; für Andere bemerken wir daraus bloß Folgendes.

Nach der gemeinsten Meinung stammen die Baiern von den alten *Bojern* ab. Nach der Ansicht einiger geschichtsforschenden Gelehrten ist das Land, welches gegenwärtig *Baiern* heißt, (vielmehr ein Theil desselben, denn wie Manches gehörte sonst nicht zum Lande Baiern, was jetzt dazu gehört?) zwar ursprünglich von Bojern bewohnt gewesen, aber diese fanden zeitig schon ihren Untergang, und erst später nahm ein Gemische von Völkern, namentlich von Herulern, Rugiern, Scyren u. s. w., Besitz von der verlassenen Wüste. Der Vf. huldigt keiner dieser beiden Meinungen ausschließlich, sondern meint, die Wahrheit dürfte wohl zwischen ihnen in der Mitte liegen. Es könnten sich also ebensowohl Bojer in den Gegenden unter der Donau aufgehalten haben, wofür der Name des Landes spricht, als auch zu diesem Urstamme zur Zeit der großen Völkerwanderung noch einige aus Nord-Ost gekommene Stämme hinzuge treten seyn. Gegen Ende des fünften Jahrhunderts kam Baiern (das zuvor unter römischer Herrschaft stand) unter das Zepter des Königs der Ostgothen, Theodorich, nach ihm an Odoacer, den Scyrischen Fürsten, und nach Verfall der Ostgothischen Macht findet sich schon Garibald, der Herzog, als Regent des „*regni Bavarici*“, mit königlichen Rechten begabt. (S. 19.) Es gab *Freye* und *Unfreye*, und die Abstammung von den ersten gab *erbliche Vorzüge*, namentlich „das Recht der Vorberathung solcher Gegenstände, die an die Volksgemeine zu bringen waren“. Die älteste Gattung von Versammlungen Mehrerer (zur Berathung der Nationalangelegenheiten) waren die *Gowdinge* (Gau-Dinge), welche Tacitus „*Concilia*“ nennt, als den eigentlichen Mittelpunkt aller öffentlichen Geschäfte. Schon in dieser ältesten Verfassung findet man die Elemente der späteren. — Vom Jahr 554 bis 788 regierten die Agilolfinger über Baiern. Manche Schriftsteller sprechen zwar von Landtagen dieser Zeit, ohne jedoch ihre Behauptungen erweisen zu können.

Besser heben sie sich schon unter den Carolingern heraus von 789—911; denn im 8ten Jahrhundert haben schon mehrere Landtage Statt gefunden, wobey Bischöfe, Aebte, Markgrafen und Grafen, der vornehme Adel, die Beamten, die Richter und Freyen erschienen sind; auch trifft man bald Ministerialen auf den Landtagen an, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß neben der Geburt auch der *Grundbesitz* schon damals das Recht gab, auf den Landtagen mitzusprechen. (S. 58.) — Nach dem Abgang der Carolinger kam Baiern unter die Herrschaft der Welfen (S. 85), und nun fing die Landesverfassung schon sehr an, sich umzugestalten. Einzelne der Freyen nannten sich bereits *edle Freye* (*nobiles*); der gemeine Freye sank beynahe in die Classe der Güterlosen seines Schutzherrn herab. Die *fünfte* Periode, 1180—1255, beginnt mit dem Auftritte der *Wittelsbacher*. (S. 107.) Welche unter dem bayerischen Adel damals noch zu dem ursprünglich hohen und ältesten Adel gehört haben, ist schwer zu sagen. Die älteste Urkunde, welche eines Freyherrn erwähnt, ist bis jetzt von 1292. (S. 140.) Durch das Aufkommen der Landeshoheit wurden die alten Landesgemeinen ganz aufgelöst. (S. 142.) In dieser Periode hätte der Vf. die Geschichte des deutschen Volks überhaupt, und des bayerischen besonders, etwas weniger weitläufig erzählen, und sich mehr an seinen eigentlichen Gegenstand, die Geschichte der Landtage und Landstände, halten sollen.

Ohne in die Erzählung der Verhandlungen einzelner Landtage einzugehen, schliessen wir die Anzeige des ersten Bandes dieses Werkes mit der Uebersetzung, durch das Gesagte zuverlässig jeden Freund und Kenner der Geschichte auf den Werth desselben aufmerksam gemacht zu haben. Wir erwarten die Fortsetzung mit Verlangen.

C.

RONNEBURG, b. Weber: *Geschichte Italiens vom Jahre 1789 bis 1814* (,) von Carl Botta. Aus dem Italiänischen. Dritter Theil. 1828. 514 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1828. No: 64 und 185.]

Dieser Band beginnt mit den Machinationen der Republikaner, welche endlich den König von Sardinien nöthigten, seinen Besitzungen auf dem Festlande zu entlagen; und reicht bis zur Uebergabe von Genua im J. 1800, ohne daß jedoch die in jenem Augenblicke bereits begonnene Campagne Buonapartes schon mit aufgenommen ist. Was die Worte an sich betrifft, so können wir es nicht passend finden, daß einer Angelegenheit, welche so wenig in Italiens Schicksal eingriff, wie die Expedition nach Aegypten, solche Aufmerksamkeit gewidmet wird, daß man eine ziemlich detaillirte Darstellung davon erhält; es wäre hinlänglich gewesen, das Resultat mit wenig Worten zu berühren. Die Geschichte Italiens selbst dreht sich in dem angegebenen Zeitpunkte hauptsächlich um den lächerlichen Feldzug der Neapolitaner im J. 1798, und die wichtigen Kriegsereignisse, welche im nächsten Jahre in Oberitalien Statt fanden; hier muß man die Klage wiederholen, daß der Vf. nicht Sachkenner genug ist, um ein deutliches Bild dieser Kriegsscenen zu geben.

Die Uebersetzung verharret in ihrer Mittelmäßigkeit; auch scheint es, der Uebersetzer habe durchaus nicht für nöthig erachtet, sich über die Geschichte jener Ereignisse zu belehren. Botta italiänisirt die Namen und Titel; der deutsche Bearbeiter hat diess ruhig beybehalten, selbst bey bekannten Personen. General Dombrowsky heisst hier *Dambruschi*, Graf Roger Damas *Ruggiero*, und der General Metzfch erscheint als *Moesch*.

L.

K U R Z E A N Z E I G E N.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. 1) *Glogau und Lissa*, in der neuen Günterschen Buchhandlung: *Lehrbuch für Regiments-Schulen der königlich preussischen Infanterie*. 1828. VIII und 152 S. 8. (6 gr.)

2) Ebendaf.: *Militärdienst-Katechismus für Unterofficiere und Soldaten der königl. preuss. Infanterie*. Ein Leitfaden zum Unterricht angehender Krieger, aus mehreren königl. Dienstvorschriften und höheren Orts genehmigten Werken (,) in Fragen und Antworten zusammengetragen. 1828. VIII und 192 S. 8. (18 gr.)

Bey der königl. preussischen Armee besteht die treffliche Einrichtung der Regiments- und Bataillons-Schulen, in welchen nicht bloß die zu Unterofficieren bestimmten Gemeinen, sondern auch alle anderen, die es wünschen, Unterricht genießen. Dieser ist theils auf den Dienst, theils auf Schreiben und Rechnen, und mit gewissen Beschränkungen auch auf Geographie und Geschichte gerichtet, so daß das Heer, in Bezug auf die niederen Classen der Bevölkerung, wohl auch als eine Bildungsanstalt betrachtet werden mag.

Die Schrift No. 1 ist bestimmt, bey dem Unterrichte

in Regimentschulen der Infanterie zum Grunde gelegt zu werden, und Rec. glaubt sie nicht nur für diesen Zweck empfehlen, sondern auch den Wunsch aussprechen zu dürfen, daß für die Schulen der Cavalerie ein gleiches Buch bearbeitet werde, was durch das theilweise Umschmelzen der ersten drey Abschnitte leicht geschehen könnte. Die sechs Abschnitte, in welche die Schrift zerfällt, beziehen sich 1) auf den Dienst im Allgemeinen; 2) das Verhalten kleiner Detachements im Felde; 3) Meldungen und Reports. 4) Brandenburg-preussische Geschichte. 5) Geographie, wobey nur der preussische Staat einigermaßen detaillirt behandelt wird. 6) Rechnen. — Wir haben an dem Gegebenen nichts auszufetzen gefunden, und müssen es loben, daß der Vf. das *Zuviel* vermieden hat.

Bey Schriften, wie No. 2, ist der Stoff so bestimmt gegeben, daß dem Bearbeiter nur das Verdienst der Vollständigkeit und guter logischer Anordnung übrig bleibt. Rec. erkennt gern an, daß beides hier Statt findet; er bekennt aber auch, daß er im Allgemeinen gegen solche Schriften eingenommen ist, welche, wie die Erfahrung lehrt, gar zu leicht zum geistlosen Herfagen führen.

D.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 9.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Hahn: *Plutarchi Philopoemen, Flamininus, Pyrrhus*. Textum e codd. recognovit, perpetua annotatione instruxit, dissertationes de fontibus harum vitarum praemissit Jo. Christianus Felix Baehr, Philos. D. et Professor Heidelbergensis. 1826. XIV u. 261 S. 8. (1 Thlr.)

Eine lobenswerthe Bearbeitung der drey genannten Lebensbeschreibungen Plutarch's, deren Herausgeber schon früher durch desselben Schriftstellers Biographie des Alcibiades (Jen. A. L. Z. 1824. No. 208), so wie um Ctesias (f. Jen. A. L. Z. 1827. No. 109), sich verdient gemacht hat. Man findet in vorliegendem Buche zunächst S. V—XIV eine Abhandlung über die Quellen des Plutarch in den hier abgedruckten Aufsätzen, worin der Herausgeber Heeren folgt, dessen Urtheile aus den *Commentatt. de fontibus et auctoritate vitt. parallel. Plutarchi* nicht nur mitgetheilt, sondern auch einzeln bestätigt werden. Darauf folgt der Text, nach 4 Handschriften, der Pfälzer 283, der von Goeller verglichenen Münchener 85, und den Pariser 1671 und 1672, über deren Werth man ein Urtheil vergeblich sucht, berichtet. Das dabey beobachtete Verfahren giebt der Herausg. durch die Worte an: „*Coniecturis quam maxime abstinentum censui, ne, cum aliorum coniecturas textui (!) intrusas mihi eliminandas aegre tulissem, idem aliis post me accideret. Est unicus fere locus in Pyrrh. cap. XXXIII, ubi coniecturam iure admittere mihi posse videbar, qua mendosa sanarem. Malui potius, quoad ejus fieri posset, lectiones codicum auctoritate comprobatas retinere locisque afflictis opem ferre iusta interpretatione.*“ Hinter dem Texte steht der Commentar, in dem theils die Varianten, die man lieber gleich unter dem Texte sähe, mitgetheilt, theils die Sprache und Sachen erläutert sind. Dafs die Erklärungen in der Regel richtig, und die Wahl des zu Erklärenden zweckmäfsig ist, wird man von der Gelehrsamkeit des Herausg. erwarten. Wir wünschten nur, er hätte nicht, wie auch in anderen seiner Schriften, über Ausdrücke, worüber jedes Lexikon genügende Auskunft giebt, eine Menge Citate von Stellen des Plutarch unnütz beygebracht. Wozu soll es z. B. frommen, dafs *παραισέσθαι, deprecari, Flaminin*. Cap. 16, *προσπεύειν, in odium incurrere, offendere* C. 17, *χειρότης, cicur, mansuetus* C. 21, *ἀπαίρειν, abseque*, in der Vergleichung zwischen Flaminin und Philopoemen mit einer Menge Stellen be-

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

legt werden? Der ganze Artikel von *χειρότης* lautet S. 128: „*Χειρότης cicur, mansuetus; frequentissime apud Nostrum occurrit* [nach der beliebten schlechten Sprechweise statt *apud nostrum scriptorem legitur*]: *Ages. 1, Ciceron. 12, Anton. 2 med. 10, Pericl. 15, Num. 15 in., Public. 10, Coriolan. 19, Lucull. 24, Compar. Demetr. 6, Alexandr. 2, Philopoem. 9. 16.*“ Das klingt, als hätte man ein Bruchstück eines unfruchtbaren Index, nicht eine Anmerkung eines nützlichen Commentars vor sich! Statt solcher Artikel wäre es besser gewesen, die Lesarten der Handschriften, welche oft, auch wo sie nicht missfallen, ohne weitere Bemerkung angegeben sind, einer näheren Prüfung zu unterwerfen.

Doch wir wollen nicht länger über das gewählte Verfahren mit dem Herausg. rechten, sondern lieber eine Biographie etwas näher durchgehen, um einige Stellen anzugeben, in denen wir mit seiner Kritik oder Erklärung nicht übereinstimmen können.

Cap. 1 haben wir uns gewundert, noch *Κῶνσα* ganz gegen die Accentregeln zu finden, obgleich in *cod. Pal.* die richtige Form *Κῶνσα* steht. Dasselbst in den Worten: *τὸ δ' ἡθὺς ἐξὺς λέγεται γενέσθαι καὶ πρὸς ὀργὴν καὶ πρὸς χάριν· οὐ μὴν ὁμοίως· ἀλλ' ἐλαφρὸς μὲν ἐν τῷ κολάζειν etc.* sehen wir keinen Grund zu der von dem Herausg. ausgesprochenen unwahrscheinlichen Muthmaßung, dafs *ὁμοίως* ursprünglich nach *χάριν* gestanden habe; denn dafs *οὐ μὴν ἀλλὰ* oft verbunden werden, kann doch nichts beweisen. Ferner wird S. 79 falsch die allgemeine Regel aufgestellt: „*Quaecunque e nomine ἔργον formantur composita, extrema syllaba acuiuntur.*“ Hier sind die Ausnahmen *κακοῦργος, πανοῦργος* übersehen. Cap. 2 braucht Plutarch von seinem Helden, der noch nicht die niederen Staatsämter verwaltet hatte, den etwas hochtrabenden Ausdruck: *ἀτέλεστος τῶν πρώτων ἱερῶν καὶ μυστηρίων τῆς πόλεως*. Daraus folgert Hr. B.: „*Ex h. l. satis fit manifestum, Plutarchum iam de Romanorum magistratibus habuisse sententiam, — Romanorum magistratus primitus fuisse sacerdotes.*“ Wer möchte dieses wohl aber aufser ihm in jenen Worten finden? Rec. glaubt, dafs kaum Hr. Hofrath Creuzer selbst, welchem Lehrer des Herausg. zu Liebe dieses gesagt ist, einen Werth auf unsere Stelle legen möchte. Als ob, wenn jemand im Deutschen von einem angehenden Staatsmann den Ausdruck gebrauchte, er sey noch nicht eingeweiht in das Heiligthum und die Geheimnisse der Politik, man daraus schliessen könnte, dafs ursprünglich die deutschen Politiker Priester gewesen seyen! Bald darauf in *Φιλίππῳ ἢ*

στόμωμα μὲν εἰς μάχην ἀποχωρῶν ἡ Μακεδόνων ἀρχή, ῥώμη δὲ πολέμου τριβὴν ἔχοντος καὶ χορηγία καὶ καταφυγή — ἡ τῶν Ἑλλήνων δύναμις scheint uns στόμωμα nicht genau durch *vis, robur, firmamentum*, erklärt zu seyn, wodurch es weder von dem entgegenstehenden ῥώμη geschieden, noch seiner ursprünglichen Bedeutung gemäß aufgefaßt wird. Es heisst bekanntlich die *Schärfe, die Schneide*; also die *Macedonier waren die Schneide des Krieges für eine Schlacht*, d. h. *sie waren es, welche in der Schlacht den Krieg entschieden*. Cap. 3 lesen wir wieder κατατετριφθαι mit einem falschen Accent; ῖ ist hier von Natur lang. Was über die Verbindung der Verba des Streitens, Kämpfens und ähnlicher mit πρὸς gesagt ist, scheint anzudeuten, als ob diese Construction sich erst oder doch vorzüglich bey neueren Schriftstellern finde, da doch πολεμεῖν πρὸς τινα, ἀγωνίζεσθαι πρὸς τινα, μάχεσθαι πρὸς τινα und dergleichen mehr bey den besten Attikern häufig genug sind. Cap. 4 wird περισπᾶν τοῖς ἀκροβολισμοῖς τοὺς πολεμίους erklärt *hostes velitationibus laceessere*, aber nicht *laceessere* bedeutet περισπᾶν, sondern *distrahere, abziehen, die Aufmerksamkeit ablenken, eine Diversion machen*. Cap. 5 in dem letzten Satze: Ἐπεὶ δὲ καὶ Φιλίππῳ — εἰς ταῦτόν ἐλθὼν προὔτεινεν εἰρήνην καὶ Φιλίαν ἐπὶ τῷ τοὺς Ἕλληνας αὐτονόμους ἔαν, καὶ τὰς Φρουράς ἀπαλλάττειν, ὁ δὲ οὐκ ἐδέξατο, παντάπασιν δὴ τότε καὶ τοῖς θεραπεύουσι τὰ τοῦ Φιλίππου παρέστη Ῥωμαίους πολεμήσοντας ἡκεῖν οὐχ Ἕλλησι, dürfte zuerst ἐπεὶ für eine Erklärung von ὡς, welches in der Pfälzer Handschrift steht, anzusehen seyn; dann scheint auch παντάπασιν ἢ δὴ τότε, wie die Pariser hat, den Vorzug zu verdienen, da bey δὴ die Worte vielmehr so geordnet seyn würden, τότε δὴ παντάπασιν. Cap. 6 wird erzählt, als Flamininus sich Theben genähert habe, so seyen ihm die Ersten der Stadt entgegengekommen, φρονοῦντες μὲν τὰ τοῦ Μακεδόνα, ἀσπαζόμενοι δὲ καὶ τιμῶντες τὸν Τίτον, ὡς Φιλίας πρὸς ἀμφοτέρους ὑπαρχούσης. Hier gefällt unserm Herausg. die Lesart der Münchener Handschrift φιλοῦντες statt τιμῶντες, weil ἀσπάζεσθαι (δεξιόσθαι u. ähnl.) und φιλεῖν auch sonst verbunden werden. Aber daß die Thebaner den Flamininus geküßt haben sollten, scheint uns ihrem untergeordneten Verhältnisse zu dem siegreichen Feldherrn nicht angemessen. Cap. 7 in den Worten: Οὐχ, ὅπερ εἰκὸς ἦν, πρὸς θεοὺς ἔλαβον οἱ στρατηγοὶ τὴν ἀλλήλων γειννίασιν, ἀλλὰ μᾶλλον ὁρμῆς καὶ φιλοτιμίας ἐπληροῦντο, würde Rec. kein Bedenken getragen haben, *Reiske's Conjectur* πρὸς θεοὺς, die auch unserm Herausg. gefällt, in den Text zu setzen; denn was πρὸς mit dem Genitiv hier soll, ist nicht abzusehen. Cap. 8 steht Διαλυθείσης δὲ (τῆς Φάλαγ-γος) καὶ τὴν καὶ ἓνα ῥώμην ἀπόλλυσι τῶν μαχομέ-ων ἕκαστος, διὰ τε τὸν τρόπον τῆς ὀπλίσεως, καὶ ὅτι παντὸς ὅλου τοῖς παραλλήλοις μέρεσι μᾶλλον ἢ δι' αὐτὸν ἰσχύει. Hier wird sich jeder wundern, die Worte παντὸς ὅλου für unverfälscht erklärt, und so übersetzt zu sehen: „*quoniam unusquisque universi illius partibus mutuis plus valet quam per se ipsum*

solum.“ Kann denn πᾶν ὅλον heißen *universum illud*, τὸ ὅλον ἐκεῖνο? Die bisher aufgestellten Muth-massungen sind jedoch mit Recht verworfen. Rec. zweifelt nicht, daß Plutarch geschrieben hat πᾶς τοῦ ὅλου. Sollte Cap. 9 etwas über καὶ οὕτω καταλύεται τὸν πόλεμον ὁ Τίτος gesagt werden, so war wenig-stens nicht von καταλύειν, sondern von dem seltene-ren καταλύεσθαι τὸν πόλεμον zu sprechen. Sollte es Cap. 9 in den Worten: Ἀντίβου — πρὸς Ἀντί-χον ἡκοντος τὸν βασιλέα, καὶ παροξύνοντος αὐτὸν εἰς τὸ πρόσθεν προΐεναι τῇ τύχῃ, τῆς δυνάμεως εὐ-ρέουσιν, nicht τῆς τύχης heißen müssen? Cap. 10, S. 28. Z. 1 v. u. wollte der Herausg. das Komma nach χρόνων gestrichen wissen, es ist aber stehen ge-blichen. Daß aber διὰ χρόνων für διὰ χρόνου, *nach langer Zeit*, stehen könne, dafür sind die von Hn. B. angeführten, mit Adjectiven gebildeten und der Bedeutung nach verschiedenen Redensarten διὰ τα-χέων, διὰ βραχέων und ähnliche ein schlechter Be-weis; vielmehr lehrt der Sprachgebrauch, wie die ähnlichen Formeln σὺν χρόνῳ, ἐν χρόνῳ, χρόνῳ, ad tempus, in tempore u. f. w., daß nur der Singularis stehen kann, den auch die alten Ausgaben nur in ei-nem falschen Casus (διὰ χρόνον) haben. Cap. 11, wo ὑπειδόμενος vorkommt, wird *Matthiae* getadel't, daß er kein Präsens εἶδω anerkenne, wofür unsere Form zum Beweise diene. Das ist aber wieder ein schlech-ter Beweis; denn es muß ὑπειδόμενος, wie das öfter vorkommende προειδόμενος, für das Particip des Aor-ists gehalten werden, mag man es nun mit *Schäfer* im *Appar. zu Demosth. II.* S. 645 als von den Ab-schreibern aus προιδόμενος und ὑπιδόμενος verderbt betrachten, oder annehmen, daß das Augment, wie in einigen anderen Participien des Aorists (κατὰζας u. a., vgl. *Buttm. Ausf. Gramm. II.* S. 64), durch eine zu weite Ausdehnung der anomalen Indicativform beybehalten worden sey, was Rec. bey dem öfteren Vorkommen dieser Form für wahrscheinlicher hält. Zu erwähnen also war dieselbe von *Matthiae* und *Buttmann* unstreitig, aber nicht daraus ein unerhör-tes Präsens εἶδω zu folgern. Ebendaf. S. 108 werden die Worte: χρῆσθαι δὲ πρὸς χάριν εὐγενῆ καὶ τὸ καλὸν οἷς κατώρθουν οὐκ ἔγνωσαν übersetzt: „*neque tamen uti victoriis ad gratiam generosam honesta-temque illi non noverant*“; wo offenbar eine Nega-tion zu viel ist. Cap. 15 zu Ende: Ὅστερον δὲ δια-λεχθεὶς τῷ Μανίῳ, καὶ καταπαύσας τὸν θυμὸν αὐ-τοῦ, διεπράξατο τοῖς Αἰτωλοῖς ἀνοχὸς διδόναι, nimmt Rec. an den letzten Worten Anstoß, da sie nicht füg-lich etwas Anderes heißen können, als: *er (Flamin.) setzte es durch, den Aetoliern einen Waffenstillstand bewilligen zu dürfen*, welche Bewilligung doch nicht von Flamininus, sondern von Manius Acilius abhing. Es dürfte also die Lesart der Pfälzer und Münchener Handschrift δοῖναι den Vorzug verdienen. Cap. 18 begreift Rec. nicht, warum lieber Κουλλέωνος mit *Reiske* als Κουλέωνος mit *Xylander* geschrieben ist, während doch auf dieses theils die verdorbene Lesart aller Handschr. τοῦ λέωνος führt, theils Cicero und Appian den Namen mit einem λ schreiben. In dem-

selben Capitel (S. 123) wird *δρῦπτεσθαι πρὸς τινα*, von einem Geliebten gebraucht, durch *cavillari cum aliquo* übersetzt. Rec. würde hinzugefügt haben *delicias facere in al.* Cap. 20, wo von Hannibals letztem Aufenthaltsorte die Rede ist, lesen wir bey dem Herausg.: *Ἐν δὲ Βιθυνία τόπος ἐστὶ συνώδης ἀπὸ θαλάσσης καὶ πρὸς αὐτῷ κώμη τις, ἣ Λίβυσσα καλεῖται. Ἀπὸ θαλάσσης wird erklärt aliquo intervallo a mari distans.* Es sollte wenigstens *procul a mari* gedeutet, und besser *ἀπο* accentuirt seyn. Aber an einen vom Meere fernerer Ort zu denken, erlaubt *συνώδης* nicht, da *σις* nicht den Sand überhaupt, sondern den am Meeresstrande bedeutet. *Reiske, Koray* und *Schäfer* scheinen also richtig *ἐπὶ* geschrieben zu haben. Cap. 21, wo der Schriftsteller die Dinge anführt, die sich zur Entschuldigung der Grausamkeit des Flamininus gegen Hannibal sagen lassen, und nachdem er den Satz aufgestellt hat, die künftigen Ereignisse hätten die Ansicht desselben noch mehr bestätigt (*τὰ ὕστερά πως ἐπὶ μᾶλλον ἐμαρτύρησε τῷ Τίτῳ*), vom Arstonicus, Mithridates und Marius spricht, sucht unser Herausg. diesen Zusammenhang: „*Exstiterunt duces Romanis adeo inimiciores, quibus si accessisset Hannibal, vix Roma salva et incolumis stare potuisset.*“ Aber wie wäre es denn möglich gewesen, das Hannibal, wäre er auch keines gewaltsamen Todes gestorben, bis zu den Kriegen des Mithridates und Marius gelebt hätte, ohne ein Methusalem zu seyn? Aus welchem Grunde diese Beispiele angeführt werden, das der Schriftsteller beweisen will, wie oft Verachtete und Unterdrückte wieder mächtig werden, und das also bloß der Tod Sicherheit gewährt, lehrt er selbst durch die später folgenden Worte: *Οὕτως οὐδὲν οὔτε μακρὸν οὔτε μέγα τῶν παρόντων ἐστὶν, ἀλλὰ μία τοῦ μεταβάλλειν τελευτὴ ἢ καὶ τοῦ εἶναι.*

Die Latinität des Herausgebers ist zwar in dieser Schrift besser als in einigen früheren, aber doch noch nicht fleckenrein. Ausser Einigem, was schon gelegentlich angeführt wurde, bemerken wir z. B. S. XIV. Z. 8 v. u. *forfan* statt *forſitan*, S. 88. Z. 14 v. u. *inaequis* statt *iniquis*, S. 114 *periodus nimis longior atque implicatio*, S. 115 *quod nihilo magis est probius*, S. 123 *annalista*.

* o * o.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Focke: *Neueste gesammelte Erzählungen*, von Friederike Lohmann. 1ter Bd. 232 S. 2ter Bd. 252 S. 3ter Bd. 252 S. 1828. 12. (6 Thlr.)

Bey der großen Masse jugendlicher Leserinnen ist es gewiss ein verdienstliches Werk gebildeter Frauen, Erzählungen zu schreiben, an denen die sitliche Grazie geholfen hat, junge Gemüther anzuziehen, indem sie nicht sich die gravitatische Miene geben, belehren zu wollen, und doch es thun, ohne dabey den Zweck der Unterhaltung zu verfehlen. Eine der besten Schriftstellerinnen dieser Gattung ist *Friederike*

Lohmann. Durch Reinheit und Ungezwungenheit der Moral, ungekünstelte Schreibart, gute, wenn auch nicht reiche Erfindungsgabe, geschickte Vereinigung der Wahrheit und Dichtung, weifs sie Alt und Jung an sich zu fesseln, und die Tochter wird mit der mütterlichen Wahl der Lectüre zufrieden seyn.

Obige Sammlung rechtfertigt diese Behauptung; sind auch nicht alle Erzählungen gleich gut, so ist doch keine breyweiche, verzerrte, gleichgültige darunter, und gewiss hat jede irgend ein Etwas, das gefällt.

Die Aehnlichkeit im ersten, *Theodor* im zweyten Bde., und eigentlich auch *die Perlen* in demselben, gehören unserer Zeit und unseren gefelligen Verhältnissen an. In der ersten ist ein edler Mann im Begriff, weil er erst einen ungegründeten Argwohn nicht scharf beleuchtete, nicht mit der Wurzel ausris, und dann bloß nach dem Scheine urtheilte, auf immer von seiner verkannten Gattin sich zu trennen, und nur ein Zufall klärt ihm es auf, und kürzt seine und ihre Leidensjahre. — *Theodor* fñhnt die Härte und den Leichtsinu seiner Eltern durch ein in jeder Lage streng sitliches Betragen und die unwandelbare Treue zu seiner ersten Jugendneigung, der Tochter seiner Pflege-Eltern. Diese Liebe und ein Traum entreißt ihn den Theaterbreitern, und führt ihn zu seinem wahren Beruf, dem des Arztes, zurück. — Ist hier ein Traum Ursache der Katastrophe, so ist ein warnendes Geschichtchen, angeblich von einer Perle erzählt, der Wendepunct in den Perlen. Die Eitle wird wohlthätig, und oberflächlichem Flimmern entfremdet; eine Familie, die in unverschuldeter Dürftigkeit schmachtet, gelangt in einen behaglichen Zustand, und der Erzähler zu einer hübschen und tugendlichen Frau.

Die Belagerung von Leipzig in den Jahren 1546 und 1547, im 1sten, *Anna von Sachsen*, im 3ten Bande, sind der Art, aber nicht dem Werthe nach, gleich. Das Historische in der Belagerung ist bey aller Trockenheit doch verworren, und schwerlich von allgemeinem Interesse. Das Lieben herüber und hinüber verschlingt sich so seltsam, das kein glatter Faden daraus zu ziehen war; aber es wird die Weichherzigen doch betrüben, das alle die, welche uns interessirten, untergehen mußten. — *Anna von Sachsen*, die verstoßene Gemahlin Herzog Wilhelms, des Bruders von Kurfürst Friedrich dem Sanftmüthigen, spannt die Aufmerksamkeit bis zuletzt; und so lange man liest, erhebt sich kein Zweifel an der Möglichkeit, das die Fürstin für todt gehalten, eine Puppe statt ihrer begraben werden konnte, und es ihr noch vergönnt ward, sich an dem Glücke ihrer Getreuen zu weiden. Das zweydeutige Verhältniß der Catharina von Brandenstein zu Herzog Wilhelm ist ohne Prüderie, aber mit großer Zartheit behandelt.

Rose und Lilie, ebenfalls im 3ten Bande, hat gleicherweise geschichtlichen Boden, den des verheerenden Kriegs in der Pfalz unter Ludwig XIV von Frankreich, und betrifft hier namentlich die Einäscherung von Speier. Der historisch beglaubigten Thatsa-

chen sind jedoch weniger als der erfundenen Begebenheiten: Entführungen und Verfolgungen, Hochzeiten und ächte und unächte Liebhaber, Rührendes und Wunderliches kommt darin vor, in angenehmem Contrast, und zuletzt tritt Frau von Maintenon in höchst eigener Person, als Befreyerin und Beschützerin der unterdrückten Unschuld, auf, die im Gefängnisse Mulse gewann, über den Schein und das Seyn nachzudenken. Eine alte ehrwürdige Spanierin hilft dabey ein wenig nach. Sie ererbte von den maurischen Vorfahren einen Wahrsagergeist und die Fähigkeit, ihre Lehren in Parabeln zu verschleyern. Die Allegorie der Rose und Lilie, Liebe und Freundschaft, ist sinnreich; doch vermißt man den Farbenschmelz, die Glut, den poetischen Schwung des Orients.

Dafs diesen gesammelten Erzählungen noch mehrere bald folgen werden, ist zu erwarten und zu wünschen.

R.

LEIPZIG, b. Focke: *Ausgewählte kleine Originalromane der beliebtesten deutschen Erzähler und Erzählerinnen*. Zweyter Theil, enthält: *D'Aubigné* von Gustav Sellen. *Vergiftmeinnicht* von C. Herlossohn. *Base Schlick aus Glogau* von Friederike Lohmann. 308 S. Dritter Theil: *Die Gräfin Putlitz* von Friederike Lohmann. *Der Traueritter* von Ebenderelben. *Der Freyschütz im Riesengebirge* von C. Herlossohn. 318 S. 1828. 8. (3 Thlr.)

[Vergl. Jen. A. Lit. Zeit. 1823. Nr. 192.]

Mögen Andere es entscheiden, ob Sammlungen dieser Art unter die verpönten Artikel zu rechnen seyen: Rec. hat sich bloß um die Wahl zu kümmern, über die er, bey einem nicht gallfüchtigen Temperament, sich nur erfreuen kann.

Gustav Sellen liefert einen wohlgerundeten Auszug des Lebens, der Kriegs- und Friedens-Thaten des treuen Gefährten Heinrichs IV von Frankreich, des tüchtigen d'Aubigné, der mit seinen barschen Manieren so wenig von französischer Galanterie abbekommen. Der Abriss umfaßt eine ziemliche Reihe von Jahren und einen wichtigen Zeitraum der französischen Geschichte, und hat bey alledem noch Platz für allerley *non historique*.

Herlossohn perflirt in dem Eingang zum Vergiftmeinnicht, mit Laune, Witz und Geschick, die Manier des Vf. in seinen Erzählungen im gleichnamigen Taschenbuche, und hat seine Art oder Unart aufs beste getroffen. Da aber der lustigste Spass auf die Länge ermüdet, so ist es sehr zu loben, dafs der Vf. seinen Satyr nicht so lange bey den morgenröthlichen Wangen und den trivialen und lustelnden Beschreibungen und sogenannten Scherzen des ächten Vergiftmeinnichtschreibers verweilen liefs, und nur zuletzt wieder den parodistischen Faden aufhob. Die Geschichte ist viel sittlicher, ernster, folgerechter und zusammengehal-

tener, als es die Weise von dem -- Bekannten ist. Ein Mann von laxer Moral führt einen Jüngling in Versuchung, der die erhaltenen Rathschläge, ihm unbewußt, gegen die eigene Gattin des Versuchers anwendet, die ihm bey leichten Grundsätzen und dem sehr unbestimmten Begriff von erlaubten und verbotenen Dingen willig die Hand bietet. Der Ausgang ist auch nichts weniger als komisch: der Mann ermordet die Frau, und verfällt in Wahnsinn, der unglücklich Verführte stirbt am hitzigen Fieber. — Der Freyschütz ist eine Wanderung auf die Schneekoppe, wobey sich im letzten Nachtlager wunderliche Gefellen begegnen. Den Sonnenaufgang verschlafen sie zwar sämmtlich, aber ihre Gespräche veranlassen einen Traum des Reisebeschreibers, in dem dieser Geister und begabte Menschen in seltsamem Verein erblickt, und mit der Apotheose des Componisten des Freyschützen erwacht.

Base Schlick aus Glogau erzählt, nach der Frau Basen Weise, ein wenig breit, jedoch mit Verstand und Gutherzigkeit, die Schicksale eines ehrsamten altbürgerlichen Ehepaars, eines Mähmchens und eines armen Knaben, die sie erzogen. Räuber, die damals zu Ausgang des 30jährigen Kriegs wohl in ganz Deutschland keine Seltenheit waren, werfen pikante Schlag-Schatten in das ausserdem vielleicht zu matte Gemälde; eine alte Bettlerin giebt dem bedrängten Liebbling Geld und Namen, und schmuggelt sich unter einem falschen in guter Gesellschaft ein. Damals war an keine Eilwagen noch Dampfboote u. dgl. zu denken, so dafs man in Dresden nicht eher wissen konnte, ob es in Glogau eine Base Schlick gebe, als man heut zu Tage ihre Existenz in Rio Janeiro erfahren würde.

Gräfin Putlitz führt uns ebenfalls in die ereignisvollen Zeiten jenes Kriegs, bedeutender in seinem Geschehendem, als in dem Vollbrachten. Wir werden zu Anfang desselben versetzt; noch lebt Gustav Adolph. Sanfte, demüthige Weiblichkeit siegt über Standesvorurtheile, die angeborene Idiosynkrasie, die Folge der durch Schrecken niedergekommenen Mutter, und die treue Anhänglichkeit eines taubstummen Knaben, dessen übrige Sinne um so schärfer sind, macht ein geraubtes Kind den Eltern kenntlich, und giebt es zurück. Ihr rachsüchtiger Verfolger stirbt; was mit Thränen gesäet, wird in Freuden geerntet, und die weibliche Milde der Vfm. sorgte dafür, dafs wir für das weitere Schicksal der Familie unbesorgt seyn können.

Der Traueritter rechtfertigt ein Gerücht, das den, welcher dieses Ehrenamt bekleidet, dem Fürsten schnell in die Gruft folgen läßt. Verstand und Phantasie behalten bey der Lösung Recht; ein seltener Fall, und noch seltener mit so viel Anmuth und Natürlichkeit durchgeführt, wie hier.

Redet eine Frau, wie Friederike Lohmann, so ist für solche das Gesetz, welches dem Weibe in der Gemeinde Schweigen gebietet, aufgehoben, und dem Sammler ist es nicht zu verargen, wenn er ihr die Hälfte des Inhalts einräumte.

R.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 9.

RÖMISCHE LITERATUR.

I. STUTTGART, b. Hoffmann: *Auctores classici Latini*, ad optimorum librorum fidem editi cum variarum lectionum delectu. Curante Carolo Zell.

1) *Sectionis prioris volumen primum*. Auch unter dem Titel: *M. Tullii Ciceronis de re publica quae supersunt*. Accedit variarum lectionum delectus cum singulorum librorum argumentis. Curavit Carolus Zell, Philos. D. et antiquarum literarum in Universitate Friburgensi Professor. 1827. LXX und 134 S. 8.

2) *Volumen secundum et tertium*. Auch unter dem Titel: *Q. Horatii Flacci Opera omnia*, ad optimorum librorum fidem edita cum variarum lectionum delectu. Curavit Carolus Zell, Philos. D. cet. Tomus prior. 1827. 171 S. Tomus alter (*posterior*). 176 S. 8.

3) *Volumen quartum*. Auch unter dem Titel: *Phaedri, Augusti liberti, fabulae Aesopiae*: ad optimorum librorum fidem editae cum variarum lectionum delectu et nondum vulgatis Desbillonii notis. Curavit Carolus Zell, Ph. D. cet. 1828. XXIX und 133 S. 8.

4) *Volumen quintum, sextum, septimum*. Auch unter dem Titel: *C. Julii Caesaris Commentarii de bello Gallico et civili*. Accedunt libri *de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi*: ad optimorum librorum fidem editi cum variarum lectionum delectu. Curavit Antonius Baumstark, Philos. D. et AA. LL. Magister, Gymnasii Friburgensis Collega. Tomus I. XXV und 170 S. Tomus II. 192 S. Tomus III. 249 S. 1828. 8.

5) *Volumen octavum*. Auch unter dem Titel: *Cornelii Nepotis quae exstant*: ad optimorum librorum fidem cum variarum lectionum delectu. Edidit Felix Seb. Feldbausch. 1828. 168 S. 8.

6) *Volumen nonum*. Auch unter dem Titel: *Eutropii breviarium historiae Romanae*: ad optimorum librorum fidem cum variarum lectionum delectu. Edidit Carolus Zell, Philos. D. cet. 1829. X und 116 S. 8.

II. PARIS, b. Panckouke, LEIPZIG, b. Barth und FRANFURT a. M., b. Hermann: *Nova scriptorum Latinorum Bibliotheca*, ad optimas editiones re- J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

cenfita, lectissimis enotationibus annotata. Edidit C. L. F. Panckouke. Auch mit dem besonderen Titel: *Decii J. Juvenalis et Auli Persii Satirae*. 1828. XXXVII und 209 S. 8.

Seit dem J. 1804, in welchem der nun verewigte Götschen in Leipzig, anfangs unter Böttiger's, nachher unter Eichstädt's Leitung, eine Reihe lateinischer Classiker, von verschiedenen Philologen nach einem gemeinfamen Plane bearbeitet, zu drucken anfang, sind bekanntlich Mehrere diesem Beyspiele gefolgt, und haben in weit rascherer Folge Handausgaben der besten und gelesensten alten Autoren ans Licht gestellt. Vergleicht man dieselben unter einander, so möchte es, was die äußere Ausstattung betrifft, wohl nur eines Blickes bedürfen, um die Bemerkung zu rechtfertigen, daß die Ausgaben, deren Titel wir oben angegeben haben, in Hinsicht des sauberen und schwarzen Druckes sowie des vortrefflichen Velin-Papiers, alle übrigen übertreffen. Der deutsche Verleger hat ein sehr gefälliges Format in Kleinoctav gewählt, ganz gleich der Götschenschen Autoren-Suite, der französische das große Octavformat, dem man den Namen Cavalier gegeben, und dessen man sich jetzt in Frankreich zu den schönsten Ausgaben der französischen Classiker bedient; beide Verleger haben höchst billige Preise gestellt: bey den Stuttgarter Ausgaben kostet jedes Bändchen nach dem Subscriptionspreise mehr nicht als 24 Kr. oder 6 gr., für welchen Preis, soviel wir wissen, ein Band von solcher Stärke und von so schöner Außenseite in keiner der übrigen Sammlungen verkauft wird; in der französischen Ausgabe ist der Preis jedes, auf sehr feines geglättetes Velin-Papier gedruckten Bandes, der öfters mehrere Autoren enthalten wird, für die Abnehmer der ganzen Sammlung auf 1 Thlr. (1 fl. 48 kr. rhein.), bey dem Verkauf einzelner Bände aber auf 1 Thlr. 4 gr. (2 fl. 6 kr. rhein.) festgesetzt. Wegen der Correctheit des Druckes verdienen beide Ausgaben bis jetzt gleiches Lob. Wir haben nur wenige und unerhebliche Druckfehler, und diese nur in den Zugaben der Herausgeber, nicht im lateinischen Texte der Autoren selbst, gefunden.

Wer die Bedürfnisse der Schulen und die dermaligen Wünsche der Schul- und wohl zum Theil auch der akademischen Lehrer kennt, den wird es nicht befremden, daß wir die Anzeige dieser Bücher, die wir, zum Besten des Studiums der altclassischen Literatur, gern in recht Vieler Hände bringen möchten, Min m

mit einer Empfehlung der äußeren Vorzüge, und namentlich auch der Wohlfeilheit, angefangen haben. Was den *inneren* Gehalt anlangt, so haben beide Herausgeber sich verschiedene Zwecke vorgesteckt.

Hr. Prof. Zell bezweckt, wie er in der wohlgeschriebenen lateinischen Vorrede zum ersten Bändchen erklärt, zuvörderst und ganz vorzüglich einen nach den besten Ausgaben und anderen Hilfsmitteln kritisch berichtigten Text, sodann kurze, dem Texte vorangeschickte Biographien der Autoren, ferner bündige und zweckmäßige Summarien der einzelnen Bücher, endlich sorgsame Auswahl der Varianten, welche Handschriften und Ausgaben bieten, namentlich solche, die entweder für Quellen geachtet werden können, oder in denen die Verschiedenheiten der Lesarten umständlicher und genauer behandelt sind.

Hr. Ritter Panckouke, von dem wir unlängst auch eine Prachtausgabe des Tacitus in vier Folio-bänden und eine französische Uebersetzung der Germania nebst einem (meist historischen) Commentar und einen dazu gehörigen Atlas erhalten haben, hat seinem Werke keine Vorrede, sondern bloß den früher als Ankündigung erschienenen, von Hn. Champollion - Figeac französisch geschriebenen und dann deutsch überetzten Prospectus dem ersten Bande seiner Nova Bibliotheca vorgelegt. Zufolge dieses Prospectus soll jeder lateinische Autor, was den Text anbetrifft, nach den besten bekannten Ausgaben und den neuesten Arbeiten, die in Frankreich, Deutschland und England erschienen sind, und welche vorzüglich gründliche Prüfung und kritische Sichtung des Textes zum Zweck haben, abgedruckt werden. Eine biographische Skizze jedes Autors soll seinen Werken vorangehen; aber keine Anmerkung wird (wie es in dem Prospectus heist) den Text überladen, noch die harmonische Symmetrie des Druckes stören; nur eine kurze Andeutung mythologischer, historischer Anmerkungen u. s. w. in lateinischer Sprache und in alphabetischer Ordnung soll jedem Bande beygefügt werden. Die wichtigsten Abänderungen des Textes, die guten Lesarten, die man eingeführt hat, sollen gewissenhaft aufgenommen werden. „Und also wird diese neue Ausgabe (so schließt der Prospectus) die Resultate aller derjenigen enthalten, die in Europa durch die Bemühungen der berühmtesten Gelehrten erschienen sind.“

Was Hr. Zell versprochen, hat er im Ganzen rühmlich geleistet. Den Texten gebührt das Lob grosser Correctheit; was wir sonst vermist haben, oder was für die Fortsetzung uns wünschenswerth scheint, wollen wir bey der Anzeige der einzelnen Bändchen angeben.

Befremden möchte es vor allen Dingen, daß mit den neulichst, leider nur allzu lückenhaft, wieder aufgefundenen Büchern des Cicero de republica der Anfang dieser Sammlung gemacht worden ist. Hr. Prof. Zell scheint indess geglaubt zu haben, daß durch die seither erschienenen, zum Theil sehr wohl-

feilen Ausgaben für die Verbreitung dieser herrlichen Ueberreste noch nicht hinreichend geforgt sey; auch setzt er dieselben in die Zahl der Werke des Alterthums, quae in scholis academiarum et ludorum teruntur; wiewohl wir, so lange noch vollständige und unverstümmelte Werke des Cicero für die Schuleklärung übrig sind, wenigstens die ludos von der Behandlung dieser Fragmente ausschließen möchten. Was die Einrichtung dieser Ausgabe selbst betrifft, so ist ein Verzeichniß der Handschriften und Angaben und Mai's Vorrede vorangestellt, dann folgt desselben Prosopographia dialogorum de rep., und die von ihm gesammelten testimonia vetera operis Tulliani de rep. Hier ist, so viel wir gesehen haben, nichts Neues hinzugekommen; neu gefertigt aber sind die jedem Buche voranstehenden Argumenta, welche von Einsicht und Sorgfalt zeugen. Ob solche gerade bey diesen Büchern nöthig waren; ob überhaupt nicht Mai's oft sehr ermüdende Weiterschweifigkeit hätte ins Kurze zusammengezogen, seine nicht selten schiefen Urtheile hätten berichtigt, und überhaupt die Erörterungen deutscher Philologen mit denselben verbunden und in ein Ganzes verarbeitet werden sollen — diese Fragen wollen wir dem gelehrten und kenntnißreichen Herausgeber zu eigener Beantwortung überlassen. Was endlich den Text anlangt, so hat Hr. Z. denselben zwar größtentheils aus Mai's Ausgabe wiederholt, aber nicht selten nach neueren Verbesserungsvorschlägen abgeändert. Ueberhaupt ist die untergesetzte annotatio critica vollständiger und reichhaltiger, als bey den meisten übrigen Autoren. Auch die in anderen Büchern zerstreuten Conjecturen sind mit Fleiße gesammelt und meist richtig gewürdigt. Von eigenen Verbesserungsvorschlägen des Herausgebers haben wir nur Einen gefunden, in der noch immer verdorbenen Stelle I, 8: Quibus de rebus, quoniam nobis contigit, ut iidem et in gerenda re publica aliquid effemus memoria dignum consequuti, et in explicandis rationibus rerum civilium quamdam facultatem non modo usu, sed etiam studio discendi et docendi effemus auctores; quum superiores alii fuissent in disputationibus perpoliti, quorum res gestae nullae invenirentur, alii in gerendo probabiles, in differendo rudes. Nec vero nostra quaedam est instituenda nova et a nobis inventa ratio, sed cet. Daß die erste Periode unvollständig ist, und der ganze Nachsatz fehlt, leuchtet ein, und ist auch von Hn. Z. anerkannt worden; denn mit Hn. Moser den Nachsatz (apodosis) in der folgenden Periode nec vero u. s. w. suchen wollen, heist Cicero's Manier und Schreibart gänzlich verkennen. Hr. Z. will ut vor discendi einschalten, und diesen Satz von sed etiam studio durch ein Komma trennen; allein durch das ut — effemus auctores wird eine hier unstatthafte Idee in die Gedankenreihe gebracht, und die ganze Verbindung der vorhergehenden Worte scheint uns so inconcinn als unciceronisch. Cicero würde entweder consequuti nach studio, oder zu dem letzten Worte ein entsprechendes Verbum gesetzt haben. Das

letzte ist das wahrscheinlichste. Wir glauben daher, daß Hr. Steinacher das Richtige traf, der *nacti* statt *auctores* gesetzt hat: nur daß wir kein Anakoluthon mit ihm annehmen, sondern dafür halten, daß der Nachsatz ausgefallen ist, welcher folgende Idee, nur oratorischer ausgeführt, enthalten zu haben scheint: *aliquid literis mandare in animum induximus*. — I, 28 nimmt Hr. Z. gegen die von zwey Gelehrten angeführten Verbesserungsvorschläge die Vulgate in Schutz. Es sollen nämlich in dem Satze *nam illi regi — tolerabili, aut, si vultis, etiam amabili, Cyro, subest ad immutandi animi licentiam crudelissimus ille Phalaris*, die schwierigen, hier durch den Druck ausgezeichneten Worte so gefaßt werden: *quantum ad, quod attinet ad*. Daran zweifeln wohl auch jene Kritiker nicht; aber eben bey dieser Erklärung scheint das Wort *licentiam* dem Sinne nicht angemessen zu seyn, welcher ein anderes passenderes fodert. — II, 5 ist eine vortreffliche Conjectur von Reisig vergessen worden: *eodemque ut flumine res ad victum cultumque maxime necessarias non solum mari abstorqueret*; wiewohl auch wir glauben, daß die Vulgate *absorberet* sich vertheidigen läßt.

In gleichem Grad empfehlungswerth ist Hn. Zells Ausgabe des Horaz (No. 2). Viel Neues wird man, nach so vielen und so gründlichen Vorarbeiten, nicht erwarten; aber das Vorhandene ist für den Zweck der Ausgabe zweckmäßig benutzt. Nach einem kurzen Vorworte steht die *Vita Horatii*, die gewöhnlich dem Suetonius beygelegt wird, und welche wohl mit einer mehr ins Einzelne gehenden und die chronologische Ordnung der Gedichte berücksichtigenden Einleitung hätte vertauscht werden können. Bey dem vorausgeschickten Verzeichnisse der vorzüglichsten Handschriften und gebrauchten Ausgaben haben wir die *Codd. Parisin.* vermißt. Die den einzelnen lyrischen Gedichten voranstehenden Argumente sind kurz, und geben nur den Hauptgedanken der Ode an, ohne weder auf die (bestätigte oder wahrscheinliche) Veranlassung derselben historisch einzugehen (was doch oftmals räthlich gewesen wäre), noch den Ideengang (was auch uns nicht nöthig scheint) nach Mitscherlich's Beyspiel Vers für Vers zu verfolgen. Ausführlicher und genauer sind die Argumente der Satiren und Episteln. Jene hat Hr. Z. aus der Heindorfschen Ausgabe lateinisch übersetzt (manche Nachträge wären wohl nöthig gewesen, wie z. B. über das *exordium* zu I, 10, über welches, nach Heindorf, mehrere Schriften von Morgenstern, Francke und Eichstädt erschienen sind); die Argumente zu den Episteln hat Hr. Z. selbst ausgearbeitet. — Ueber die Wahl der in den unterstehenden Noten angeführten verschiedenen Lesarten erklärt Hr. Z. sich folgendergestalt: *In variarum lectionum delectu eos interpretes singulis locis indigitavi, qui mihi aptissime de lectionis diversitate judicare visi sunt; quod quidem in eorum gratiam feci, qui pluribus editionibus stipati aut ipsi accuratius poetam legunt, aut*

alii legentibus explicant, ut continuo et uno quasi obtutu, qui potissimum editores consulendi sint, in tanta librorum copia perspiciant. Wir können Hn. Z. bezeugen, daß seine Noten diese Absicht erfüllen. Uebrigens ist er lieber der in *Codd.* befindlichen Lesart treu geblieben, als der Conjecturalkritik gefolgt; auch an solchen Stellen, wo jene keinen des Dichters würdigen Sinn geben, wie II *Serm.* 5, 59, 60. Nur einmal finden wir *Bentley's* von Allen anerkannte, jedoch neuerlich wieder zweifelhaft gemachte Verbesserung I. *Epist.* 7, 29 in den Text erhoben: *nitedula* statt *vulpecula*.

Was die Ausgabe der Phädrischen Fabeln (No. 3) auszeichnet, sind theils die vollständigeren *Desbillon'schen* Noten, besonders zu den ersten Büchern, welche Hr. Zell seiner Ausgabe angehängt hat, theils die vor einigen Jahren in Italien neu aufgefundenen Fabeln, die das Bändchen schließen. Aus jenen Noten hatte *Desbillon* nur Excerpte ins Publicum gebracht, freylich solche, welche ihm das Vorzüglichste zu enthalten schienen; unserm Herausgeber hingegen (wie er selbst S. 85 erzählt) *secunda fortuna integrum et plenum Desbillonii ad Phaedrum commentarium obtulerat* (woher? sagt er nicht), *ab ipsius (Desbill.) manu nitidissime conscriptum*. Bey den neu aufgefundenen Fabeln aber benutzte er nicht bloß *Cassini's*, sondern auch *Jannelli's* Ausgabe, und alles dasjenige, was seit dem J. 1812 in Deutschland darüber geschrieben worden; jedoch bloß in Beziehung auf die Textesconstitution. Denn *Docens* Kritischen Beytrag zu den Beweisen der Unächtheit der Fabeln führt er zwar auch an; allein die von demselben, sowie früher von *Eichstädt*, aufgestellten Zweifel hat er so wenig berücksichtigt, daß er S. 103 das befremdende Urtheil ausspricht, *germanam Phaedri Musam in his versibus loqui*. Aus dieser Ueberzeugung des Herausg. läßt es sich auch erklären, warum er überhaupt die Frage, ob Phädrus Fabeln ächt seyen, und dem Augustischen Zeitalter angehören, ganz mit Stillschweigen übergeht. Er hat sich begnügt, statt einer Einleitung bloß die bekannte *Vita Phaedri ex Phaedro, auctore J. G. S. Schwabe*, vorauszuschicken, einen Aufsatz, in welchem die von *Funccius*, *Scheffer*, *Fabricius*, *Desbillon*, *Crusius*, *Hare*, *Burmman* u. A. gelieferten Nachrichten über den Fabeldichter zwar mit vielem Sammlerfleiß zusammen gebracht, aber weder gehörig verarbeitet, noch weniger scharf und gründlich beurtheilt sind. Mit dem Texte kann man auch in dieser Ausgabe zufrieden seyn. Hr. Z. hat in demselben manche Verbesserungen oder Verbesserungsvorschläge (auch von *Desbillon*) aufgenommen, überall aber die Quellen dieser Veränderungen und die hauptsächlichsten Varianten anderer Ausgaben bemerkt.

Mit No. 5, den sämmtlichen Ueberbleibseln, welche dem *Julius Caesar* zugeschrieben werden (denn auch die Fragmente sind nicht ausgeschlossen), tritt ein neuer Herausgeber, Hr. M. *Baumstark* in die Reihe, wohl vorbereitet, wie man aus Allem wahr-

nimmt, und den Plan dieser Editionen mit Fleiß und Glück verfolgend. Er bekennt in der Vorrede, daß er die Schwierigkeiten, welche dem Herausgeber dieses Schriftstellers bey dem jetzigen Stande des philologischen Studiums entgegen treten, nicht minder als Hr. *Daehne* erkannt habe (*non minus Daehnio non ignoravi difficultates*, ist, was wir beyläufig erinnern wollen, dem lateinischen Sprachgebrauche nicht angemessen), und daß, obgleich er keiner früheren Edition bey der seinigen durchaus (*presse*) gefolgt sey, er sich doch am meisten an die *Daehnische* gehalten habe. Schade, daß er die bey Tauchnitz in Leipzig von dem scharfsinnigen *Kreyszig* besorgte Stereotypen-Ausgabe nicht benutzt hat! Aus dieser hätte er für die seinige manches Bessere gewinnen können. Uebrigens ist Hr. *B.* von dem *Daehnischen* Texte auch öfters abgewichen, *cum res ipsa et institutionis scholasticae salutaris ratio* (welche ist das? Wenn sie von der *res ipsa* verschieden ist, so darf man an kritische Grundätze wohl nicht dabey denken) *id efflagitare videretur*. In der Orthographie hat er die gewöhnliche Schreibart befolgt (was sich eher mit jener *ratio institutionis scholasticae* vereinbaren läßt). — Voran steht ein Verzeichniß der Handschriften (von denen *Emmerling* zwey Hauptstämme annimmt) und der vorzüglichsten Ausgaben. Dann folgt *C. Julii Caesaris Vita* (*e dispersis locis libri utilissimi*, *Joh. Nic. Funccii de virili aetate Latinae linguae, hausta et retractata*), mit schätzbaren Zusätzen, in welchen auch die neuesten Schriften über mehrere, hieher bezügliche Momente nachgewiesen worden sind. (Nur über die *Commentarios de bello Alexand. Africano et Hispaniensi*, und wem sie zuzueignen sind, hätte etwas Mehr gesagt werden sollen.) Nützlich ist auch *S. XXIII ff. Caesaris Vitae tabula ad temporum ordinem disposita*, vom J. R. 655 — 710. — Die Varianten, welche unter dem Texte stehen, sind aus den besten Ausgaben, zu denen wir namentlich auch die *Herzogische* zählen, mit Fleiße gesammelt. Ein Hauptzweck des Hn. *B.* ging dahin, *ut eligendis iis lectionibus (ne vitiosis quidem omisissis), quibus linguae Latinae grammatica ratio explicari, elegantia Romana percipi, synonymorum differentia perspicui et in universum lectorum judicium et eruditio exerceri, acui, augeri posse videretur, discentium utilitati inserviret*. Wir billigen dies sehr. Bey Handausgaben, welche für Schulen oder akademische Vorlesungen bestimmt sind, wird Solcherley besser dem mündlichen Vortrage des Lehrers überlassen, als daß der Herausgeber bald zu dieser, bald zu jener Stelle Etwas hinzuschreibt, was ihm entweder einfällt, oder durch seine Collectaneen zu Gebote steht, während das

Ganze einer gleichförmigen, durchgreifenden Behandlung ermangelt. Zu einzelnen Stellen des Textes und den in denselben aufgenommenen Lesarten denken wir nächstens, da uns die Anzeige der neuesten Ausgabe dieses Schriftstellers aufgetragen ist, zurück zu kommen.

Hr. *Feldbausch*, welcher die Ausgabe des *Cornelius Nepos* (No. 5) besorgt hat, legte die treffliche *Staveren-Bardilische* Ausgabe (Stuttgart 1820. II. 8) zu Grunde. Die vorausgeschickte *Vita Corn. Nepotis* ist aus *Ger. Jo. Vossii Op. de historicis Lat. I. 14* entlehnt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. Verdienstlicher wäre es auf jeden Fall, wenn die neuen Herausgeber, mit Zuziehung älterer Schriften, die jetzt größtentheils sich nur noch als gute Collectaneen empfehlen, neue *Vitas* ausarbeiteten, und dasjenige, was sie jetzt nur nachträglich in den untergesetzten Noten nachweisen oder kurz andeuten, gehörig im Zusammenhange durchführten: wobey sie auch auf eine die Lectüre zweckmäßig einleitende Charakteristik des Schriftstellers würden geleitet werden, wie man sie in unseren Tagen erwartet. — Jeder *Vita* sind kurze Summarien vorgesetzt, welche den historischen Inhalt der einzelnen Capitel angeben. Ob solche bey diesem Schriftsteller nöthig waren, möchten wir fast bezweifeln. Das erste *Argumentum*, das der Vorrede des Nepos vorsteht, ist sogar falsch gefaßt: *Auctor scripturae genus, quo est usus, et rerum, quas persequutus est, levitatem excusat Graecorum et Romanorum morum diversitate; omnia enim majorum institutis iudicanda censet*. Nach dieser Inhaltsanzeige muß man annehmen, daß der Schriftsteller sowohl die *Form* als den *Stoff* seiner Biographien habe entschuldigen wollen. Aber das *genus scripturae*, wie er es nennt, besteht eben in den *rebus, quas persequutus est*, wie die beygefügtten Beyspiele: *quum relatum legent, quis musicam docuerit Epaminondam u. s. w.* deutlich zeigen. Wie könnte er auch die *Schreibart*, als solche, durch die *diversitas morum Graecorum et Romanorum* haben entschuldigen wollen? Oder hat Hr. *F.* schreiben wollen: *scripturae genus — hoc est, rerum, quas persequutus est u. s. w.*? — Die Varianten stehen auch in dieser Ausgabe unter dem Text, doch nicht so zahlreich, wie in den übrigen. Da übrigens Hr. *F.* wegen der aufgenommenen Lesarten sich sehr oft auf die Gründe beruft, die er in seiner mit längeren Noten versehenen Ausgabe dieses Historikers ausgeführt habe: so scheint es uns billig, unser Urtheil auszusetzen, bis wir jene Ausgabe erhalten, und dann beide in Einer Collectiv-Recension zusammen zu fassen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1829.

RÖMISCHE LITERATUR.

I. STUTTGART, b. Hoffmann: *Auctores classici Latini*, ad optimorum librorum fidem editi cum variarum lectionum delectu: curante Carolo Zell. u. f. w.

1) *Sectionis prioris volumen primum*. Auch unter dem Titel: *M. Tullii Ciceronis de re publica quae supersunt*. Accedit variarum lectionum delectus cum singulorum librorum argumentis. Curavit Carolus Zell u. f. w.

2) *Volumen secundum et tertium*. Auch unter dem Titel: *Q. Horatii Flacci Opera omnia*, ad optimorum librorum fidem edita cum variarum lectionum delectu. Curavit Carolus Zell u. f. w.

3) *Volumen quartum*. Auch unter dem Titel: *Phaedri, Augusti liberti, fabulae Aesopiae*: ad optimorum librorum fidem editae cum variarum lectionum delectu et nondum vulgatis Desbillonii notis. Curavit Carolus Zell u. f. w.

4) *Volumen quintum, sextum, septimum*. Auch unter dem Titel: *C. Julii Caesaris Commentarii de bello Gallico et civili*. Accedunt libri *de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi*: ad optimorum librorum fidem editi cum variarum lectionum delectu. Curavit Antonius Baumstark u. f. w.

5) *Volumen octavum*. Auch unter dem Titel: *Cornelii Nepotis quae exstant*: ad optimorum librorum fidem cum variarum lectionum delectu. Edidit Felix Seb. Feldbausch u. f. w.

6) *Volumen nonum*. Auch unter dem Titel: *Eutropii breviarium historiae Romanae*: ad optimorum librorum fidem cum variarum lectionum delectu. Edidit Carolus Zell u. f. w.

II. PARIS, b. Panckoucke, LEIPZIG, b. Barth und FRANFURT a. M., b. Hermann: *Nova scriptorum Latinorum Bibliotheca*, ad optimas editiones recensita, lectissimis enodationibus annotata. Edidit C. L. F. Panckoucke. Auch mit dem besonderen Titel: *Decii J. Juvenalis et Auli Persii Satirae* u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)
Mit No. 6 kehrt der verdiente Herausgeber selbst wieder zu seinem Unternehmen zurück, indem er J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

uns von einem ebenfalls auf Schulen häufig, und wohl mit größerem Recht, wenigstens mit größerem Nutzen, als *Jul. Caesar* und *Nepos*, gelesenen Schriftsteller, dem *Eutropius*, eine neue Ausgabe liefert. Der voranstehende Aufsatz: *de vita et scriptis Eutropii*, scheint von Hn. Zell selbst verfasst zu seyn; er ist kurz, aber zur Kenntniss und zum Verständniss des Schriftstellers ausreichend. Erfreulich war uns in demselben das Versprechen, der *Historia miscella* (aus dem 9ten Jahrhundert), welche zur Verbesserung des *Eutropius* so reichen Stoff darbietet, und mehrere schätzbare Fragmente aus alten Schriftstellern zu enthalten scheint, künftig auch einen Platz in dieser Sammlung lateinischer Classiker einzuräumen, da eine neue Ausgabe derselben seit *Muratori* (*in Scriptt. rerum Italicarum, Vol. I*) nicht erschienen ist.

Was Hr. Panckoucke für seine neue Sammlung (No. II) versprochen, haben wir oben aus dem voranstehenden *Prospectus* angegeben. Diese Angabe war um so nöthiger, da der Haupttitel des Werkes noch etwas mehr zu versprechen scheint. Wir sagen: scheint, weil derselbe in der That dunkel und zweydeutig ist. Denn was soll eine *Bibliotheca ad optimas editiones recensita* seyn? Hr. P. wollte ohne Zweifel *recensiti* verstanden und auf *Scriptores Latini* bezogen wissen. Was ist aber vollends *Bibliotheca lectissimis enodationibus annotata*? Ueber das Participium erhalten wir nirgends Auskunft. Das vorhergehende Wort aber findet seine Deutung in der, dem lateinischen Texte beider Dichter angehängten „*Alphabetica propriorum nominum enodatio*“, in welcher Hr. P. nicht verschmäht, unter Anderem Folgendes zu erklären: *Quirites dicti sunt Romani, vel a Romulo urbis conditore, qui ipse dictus est Quirinus, vel a Curibus, Sabinorum oppido, postquam inter Tatium eorum regem et Romulum ictum est foedus. — Remus, filius Martis et Iliae, quem frater ejus Romulus occidit.* — Bedürfen in Frankreich Leser des Juvenalis und Persius noch solcher Nachweisungen? Ausser dieser *Enodatio* finden wir in dem ganzen Buche keine Anmerkung. Vorgesetzt ist: die gewöhnliche *Vita D. Jun. Juvenalis* (1½ Seite) und *Nic. Rigaltii de Satira Juvenalis Commentatio*; bey dem Persius (dem noch, was der Titel verschweigt, S. 147 *Sulpiciae Satira* vorangeht) eben so die gewöhnliche *Vita*, und diese allein. Lehrreiche Einleitungen, wie sie z. B. in den *Nachträgen* zum *Sulzer* sich finden, und vorbereitende Argumente wären gerade bey diesen Dichtern sehr wünschenswerth gewesen. Der Text ist übrigens nicht

N n n

aus Einer Ausgabe allein abgedruckt: Hr. P. hat wirklich mehrere vor sich gehabt, und mit Einsicht die besten Lesarten, zuweilen auch evidente Verbesserungen neuerer Kritiker (z. B. *Juvenal.* IV, 33), gewählt: so daß man in dieser Hinsicht, wenn man den Zweck dieser Ausgaben ins Auge faßt, befriedigt wird. Eine Aufzählung solcher Lesarten würde hier unnöthig seyn; jeder kann sich leicht überzeugen, wenn er z. B. nur die *Rupertische* Ausgabe des Juvenalis nebst ihrer Variantenammlung und die *Weber'sche* mit dieser neuen Edition vergleicht.

Demnach zweifeln auch wir nicht, daß die in unserer Zeit so sehr vervollkommeneten Künste des Gusses der Lettern, der Papierfabrication und des Druckes, nebst dem äußerst billigen Verkaufspreise, für welchen in Deutschland oft kaum Ausgaben auf Löschpapier verkäuflich sind, gar sehr dazu beytragen werden, dieser Ausgabe den einstimmigen Beyfall der Zeitgenossen, und wiewohl die ganze Sammlung auf 50 bis 60 Bände berechnet ist, dennoch einen Platz in der Bibliothek jedes gebildeten Freundes schöner Ausgaben zu verschaffen.

B. St.

SCHNEEBERG und ZWICKAU, b. Schumann: *Totius Latinitatis Lexicon*, consilio et cura Jacobi Facciolati, opera et studio Aegidii Forcellini, alumni seminarii Patavini, Incubatum. Correctum et auctum ediderunt Godofredus Hertel, Phil. D. AA. LL. M. Lyc. Zwickav. Rector et Bibliothecarius, et Augustus Voigtländer, Philos. D. AA. LL. M. Lyc. Schnee. Rector. Editio in Germania prima cum privil. Reg. Saxon. *Tomus primus.* 1829. gr. Fol. (bis jetzt 1 Heft, VI und 84 S.)

Wir eilen, den Anfang eines Werkes anzuzeigen, welches, so fortgesetzt und vollendet, wie es begonnen hat, dem deutschen Fleiße, sowie der deutschen Typographie, zu wahrer und dauernder Ehre gereichen wird, und als ein höchst wichtiges, ja unentbehrliches Beförderungsmittel des lateinischen Sprachstudiums allen Philologen empfohlen zu werden verdient. Wir haben zwar, wie gesagt, nur erst den Anfang vor uns liegen; aber wir glauben die Anzeige desselben beschleunigen zu müssen, theils um, wo möglich, eine noch lebendigere Theilnahme und Unterstützung für dieses kostspielige Unternehmen zu erwecken, theils aber auch, um Hn. Hertel einige Bemerkungen vorzulegen, die er bey der Fortsetzung zu berücksichtigen vielleicht nicht unangemessen findet.

Ueber die — juristische oder mercantile? — Frage, ob überhaupt dieses, erst unlängst in Italien von Neuem erschienene Werk in Deutschland wieder gedruckt werden durfte, wird es erlaubt seyn hinwegzugehen; nicht bloß, weil dormalen der deutsche Buchhandel bey solchen Wiederdrucken ausländischer, die Philologie betreffender Werke nur Repressalien braucht, sondern vorzüglich, weil die vor-

liegende neue Ausgabe eines vorläufig als trefflich anerkannten und mit Recht gepriesenen Lexikons so viele schätzbare Zusätze, Erweiterungen und Berichtigungen gewonnen hat, daß man sehr unrecht thun würde, wenn man sie in die Reihe der Nachdrucke setzen wollte.

Denn, um sogleich ein allgemeines Urtheil über die Arbeit auszusprechen, die Herausgeber sind nicht bey dem Stehen geblieben, was die erste, vielverbreitete Ankündigung versprach; sie haben mehr gegeben, als man nach jener Zusage von ihnen zu fordern be-rechtigt war.

Nicht bloß ist der Text des *Forcellinischen* Lexikons sorgfältiger, als in der italienischen Ausgabe, und fehlerfreyer gedruckt; nicht bloß sind mehrere Citate, auf deren Genauigkeit bey einem solchen Wörterbuche es vorzüglich ankommt, vollständiger und sicherer nachgewiesen: aus *Bailey's Auctario*, sowie aus der neuen, von *Fornaleto* in Padua besorgten Ausgabe sind alle Zusätze eingefehlet, und, was die Hauptsache ist, mit sehr vielen, den deutschen Herausgebern eigenen vermehrt und wahrhaft bereichert worden. Jene sind mit F., diese mit Sternchen bezeichnet, so daß man, wie in allen Büchern dieser Art möglich seyn sollte, fremde Arbeit von eigener leicht unterscheiden, und das *Suum cuique* überall ausüben kann. Hier mochte aber auch die Klugheit schon rathen, einer möglichen Verwechslung vorzubeugen. Denn offenbar sind die Zusätze der deutschen Herausgeber weit gehaltvoller, und zeugen von größerer Gründlichkeit des Sprachstudiums, als dasjenige, was *Fornaleto* beygeleuert hat: so daß sie der Kundige wohl auch da herausfinden möchte, wo die Sternchen vergessen sind, wie z. B. bey der richtigen und feinen Bemerkung über den Gebrauch von *absque*, S. 16. Wie zahlreiche übrigens diese Zusätze sind, kann man schon daraus abnehmen, daß die Worte von A bis *Aerarium*, welche in diesem ersten Hefte der deutschen Ausgabe 24 eng gedruckte Bogen füllen, in der neuesten italienischen noch nicht ganz 13 Bogen betragen.

Wir sprachen von *Herausgebern*: denn wirklich ist das vor uns liegende Heft von beiden würdigen Schulmännern, welche der Titel nennt, gemeinschaftlich bearbeitet; aber noch ehe der letzte Bogen desselben die Presse verließ, ward der wackere Rector *Voigtländer*, welcher zuerst die Idee zur Herausgabe dieses Werkes gefaßt, und die Ankündigung desselben unternommen hatte, in der Blüthe seines Alters vom Tode dahingerafft; ein Mann, noch nicht 30 Jahre alt, was hätte der für lateinische Lexikologie noch leisten können!

Um so mehr müssen wir wünschen, daß Hr. Rector *Hertel*, seines Freundes und Gehülfen beraubt, bald wieder einen ähnlichen oder gleichen Genossen finde, auf daß die trefflich angefangene Arbeit rasch vorwärts schreite, ohne Aenderung des Planes und ohne Beschränkung. Denn daß eine solche erfolge, wie die Vorrede fürchten läßt — dieß können wir nicht wünschen.

Nachdem nämlich Hr. Hertel in derselben den ursprünglichen Zweck dieser neuen Ausgabe meist mit des sel. Voigtländer's Worten dargelegt, und dabey, der Wahrheit gemäß, versichert hat, wie sehr die Anzahl der nöthigen Verbesserungen und Ergänzungen ihnen gleichsam unter den Händen gewachsen, und wie bedeutend die Arbeit dadurch erschwert und verzögert worden sey, fährt er folgendermaßen fort: *Liceat — illud monere, in quo assentientem habebamus Voiglaenderum, qui ut diligentissime ita lentissime in elaborandis singulis procedebat, nos in posterum eadem, qua in hac particula usi sumus prolixitate et tarditate duabus de causis non amplius usuros esse: primum quidem ob commodum entorum, qui nomina non dederunt, ut intra vigesimum demum, sed intra paucos annos totum opus acciperent; deinde ob rationes redemptoris, qui ut hunc librum pretio vendit honestissimo, non id promisit velle sese Forcellinum dimidio ampliorem tradere enturis.*

Was zuvörderst die *prolixitas* anlangt, wie Hr. H. die Erweiterungen des Lexikons wohl allzu bescheiden nennt, so fragt sich zunächst, was darunter verstanden werde. Meint Hr. H. die Beyfügung selten vorkommender Namen unbedeutender Oerter und Völker (wie z. B. *Abalites, Abalus, Abaortae, Abarimon, Abasgi*, welche Namen sämmtlich auf einer einzigen Spalte S. 3 neu hinzugekommen sind): so mögen wir ihm nicht Unrecht geben, wofern einmal an eine Abkürzung gedacht werden soll; meint er ferner die Wiederholung unbegründeter oder höchst zweifelhafter Erörterungen aus den Commentaren der alten Schriftsteller (wie z. B. *Beier's* höchst gezwungene Erklärung des *absorbere* (p. 15) in *Cicero de Rep.* 2, 5) oder die Anführung philologischer Zeitschriften: so stimmen wir ihm noch lieber bey. Allein wenn diese Verkürzung des seitherigen Planes sich auf die Bedeutungen der Worte selbst, oder auf Beybringung der Beweisstellen, oder auf Anführung der besten und bewährtesten Commentatoren (unbedeutende oder bloß wiederallende können allerdings verschwiegen bleiben); wenn sie mithin sich auf dasjenige beziehen sollte, was einem solchen *Thesaurus* den größten Werth giebt, und wobey man die reichste Ausstattung zwiefachen Dankes werth findet: so müssen wir Hn. H. sehr bitten, seines verstorbenen Freundes Fußstapfen nicht zu verlassen, sondern das Werk mit gleicher Fülle, wie es angefangen ist, fortzusetzen. An künftige Supplemente, wie sie eine Stelle der Vorrede andeutet, möge wenigstens während der jetzigen Arbeit nicht gedacht werden!

Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß wir von Hr. Hertel, der jetzt allein die Unternehmung leitet und fortsetzt, viel fodern: aber warum wollte er sich, zum Besten der guten und großen Sache, nicht wieder mit einem, oder mehreren Gehülffen verbinden, welche sie mit gleichem Eifer fördern? Sollten Männer, wie *Kärcher, Kraft, Ramshorn, Rosenheyn* und andere wackere Grammatiker, zu ei-

ner solchen Verbindung nicht geneigt seyn, und gern die Hand bieten?

Dadurch würden auch die Bedenklichkeiten, welche Hr. H. von dem langsameren Fortgange des Werkes (*tarditas*) aufgestellt hat, verschwinden. Die ehrliebenden, bey dieser Unternehmung nur für das Publicum besorgten Verleger würden in den Stand gesetzt werden, dasselbe binnen der gesetzten Termine zu liefern; und wenn auch wirklich einige Verspätung eintreten sollte, so würde man diese sich gewiß lieber gefallen lassen, als eine Beschränkung der seitherigen Arbeit. Auch würden die Käufer, bey dem ohnehin so billig angesetzten Preise, sich williger zu einiger Erhöhung des Subscriptionspreises entschließen, als zum Ankauf projectirter Supplementbände, welche noch überdies den Gebrauch eines Wörterbuches gar sehr erschweren.

Wir erlauben uns noch eine Bemerkung. So genau *Forcellini* in der genetischen Anordnung und Aufstellung der Bedeutungen einzelner Worte, und so sehr sein Werk in dieser Hinsicht dem *Gesner'schen Thesaurus* überlegen ist: so fanden doch die deutschen Herausgeber gar Manches zu ergänzen und zu verbessern. Dieß haben sie seither durch eingeschaltete Bemerkungen bewirkt; und so, dünkt uns, war es recht, und dem Zwecke dieser Ausgabe angemessen. Künftig aber soll in der Bearbeitung eine größere Freyheit Statt finden: *ordinem significationum vel transponendo veriore facere, vel prorsus novum nosiro Marte insituere decrevimus, in quo id operam daremus, ut singulae singularum vocum significationes et loquendi formulae ex prima vocabuli notione derivatae ita sese exciperent, ut uno quasi obtutu tota vocabuli alicuius vis ac potestas cognosceretur ac perspiceretur.* Diese Novation können wir nicht gut heißen, eben weil sie, als Novation, den gerechten Ansprüchen entgegentritt, welche die Käufer an diese Ausgabe zu machen berechtigt sind. *Facciolati's* und *Forcellini's* Lexikon wollen sie besitzen, vermehrt und bereichert, so viel es nur, ohne die Grundanlage desselben zu verändern, möglich ist: aber eine so wesentliche Umgestaltung wünschen sie nicht, theils weil sie dann nicht mehr wissen, was den italiänischen und was den deutschen Herausgebern gehört, theils weil der Zweck der letzteren auch, wie seither, durch beygefügte Bemerkungen erreicht werden kann, und endlich weil es billig ist, den Lesern selbst die Prüfung zu überlassen, ob die von *Forcellini* aufgestellte Genealogie der Bedeutungen, oder die von den deutschen Herausgebern beliebte, die richtige sey. Denn der philosophische Scharfblick, welcher zu diesem Theile der Lexikologie erforderlich ist, kann fürwahr *Forcellini* nicht abgesprochen werden.

Nach dieser allgemeinen Beurtheilung des ersten Hefes könnten und sollten wir vielleicht noch Zweifel über Einzelnes beyfügen, z. B. ob S. 7 *abiectus* richtig durch *desperans*; *abdere se in litteras* S. 5 richtig durch *ardens studium, quod nullo salutantum hominum strepitu interruptitur*, erklärt wor-

den (denn hier, wie oft, ist die *significatio verbi*, welche der Lexikograph angeben soll, mit dem *sensus orationis* verwechselt): allein es schien uns zweckgemäßer, jetzt nur Bericht von dem Ganzen zu erstatten, und über das Ganze unsere unvorgreifliche Meinung auszusprechen.

Zu diesem gehört aber auch die äußere Ausstattung, von welcher wir nur Rühmliches sagen können. Das Werk erscheint jetzt in einem ansehnlicheren und schöneren Formate; das Papier ist weiß und trefflich geglättet, der Druck haushälterisch (jede Columne begreift drey Spalten, da die italiänische Ausgabe nur zwey hat), aber scharf, sehr leserlich und durch den gefälligen Schnitt der Typen eben so, wie durch die in Deutschland so seltene Schwärze, ausgezeichnet. Für Bequemlichkeit im Citiren und Nachschlagen wäre vielleicht besser geforgt, wenn die Seitenzahlen nicht über jede Columne, sondern über jede Spalte gesetzt worden wären. Ueberhaupt aber muß Rec., auch in typographischer Hinsicht, der deutschen Ausgabe (von welcher nun künftig jede Lieferung aus 25 Bogen bestehen soll) den Preis vor der italiänischen zuerkennen, welche neben jener aufgeschlagen vor ihm liegt.

Bdf.

SCHÖNE KÜNSTE.

ERFURT, gedr. b. Uckermann: *Ein Hundert Sinn-
gedichte* von Gr. Mit Preisgebung für jeden
Nachdrucker. 1828. 54 S. 8.

Der Vf. hat sich sein Prognostikon selbst gestellt:

99. An Epigrammen-Schreiber.

Der Archiepigrammatist,
Herr Martial, spricht zwar, es ist
Das Sinngedichtschreiben gar nicht schwer.
Doch giebt das Glück einmal dazu den Einfall her,
So mache darum nicht gleich mehr.
Viel Sinngedichte schreiben ist wohl schwer.

Indeß ist derselbe auch sehr bescheiden in seinen Hoffnungen und Ausichten:

1. Epigrammen-Natur.

Es ist nun einmal so der Epigrammen
Gar leidige Natur:
Schreibst Du ein Hundert Dir zusammen,
So taugen dreye nur!

Und in der That findet man in diesem Büchlein bey manchem recht Sinnsreichen manches Alltägliche, und die Pointe, welche in mehreren Epigrammen trifft, wird in anderen vermisst. Wir würden daher solche, wie 33 und 36, nicht aufgenommen haben. Das erste ist in Gedanken und Ausdruck gemein:

*An den Mittheiler der Fresco-Gedanken in einem
gewissen Leseblatte.*

Ja käme *Fresco* her von Fressen,
So müßten wir's wohl hinteressen,
Was Du uns giebst. Es soll ja hier auf Erden,
Was sich nicht reimt, gefressen werden.

Das zweyte ist kaum als schlichte Prosa von einigem Belang.

Der Allgefallende.

Der Mann, der aller Welt gefällt,
Kann der nur seyn,
Der Seyn und Schein,
Und gut und schlecht,
Und falsch und recht
In dieser Erdenwelt
Für Synonymen (*Synonymen*) hält.

Dagegen sind aber andere fein gedacht, überraschend und gefällig verfälscht, wie 41:

Die Magister-Promotion.

Zu sieben freyer Künste Meister
Weihst man Dich heute ein;
Ach möchtest Du nur Meister
Von einer, die Dich nährte, seyn!

Oder 69:

Der Humanist, wie es manchen giebt.

Humaniora hat der Mann gar tief studirt,
Droh er den Titel denn des Humanisten führt,
Doch meinst Du, daß er drum humaner Mann auch sey,
So merke Dir, das ist ja gar nicht einerley.
Denn wir Lateiner, Freund, wir willen insgesammt,
Daß *lucus* offenbar von *non lucendo* stammt.

Oder 50:

Gewerbefreyheit und Pressfreyheit.

Gewerbe sind nun alle frey, nur nicht die Presse.
Das bringt uns denn zur Melle
Der schlechten Waaren immer mehr,
Der guten Bücher wen'ger her.

Oder 98:

Noth lehrt beten.

Die Kirchen-Excellenz sorgt wohl für reine Lehre,
Und baut Altäre auf. Doch wäre
Die Casen-Excellenz nicht auch hinzugetreten,
So lehrte nimmermehr die Noth uns beten.

Das letzte Gedicht, unstreitig eines der besten, gehört gar nicht unter die Rubrik Epigramme, wenigstens in dem Sinne nicht, in welchem der Vf. die übrigen so benannt hat.

Wie bildeten die Alten den Tod? Und wie bilde ich ihn mir?

Nicht wie ein dürres Beingerippe,
Nicht wie der Mann mit Senf und Hippe,
Dem Sündenfluch den Würgerhieb gebot,
Malt griechische Kunst im Alterthum den Tod.
Nein, mit verlöschender, gekenker Fackel steht
An Griechengravern er, schön wie ein Ganymed,
Und stellt mit Junglingsblick dem Volk sich dar. —
Doch mir genügt's nicht so. — Den edlen Römern war
Der Tod ein Weib. Mir ist er einer Göttin gleich,
An hoher Himmelschönheit reich,
Mit Morgensternen rings umkränzt,
Vom schönsten Rosenlicht umglänzt,
Steht sie — des ew'gen Tag's Aurore —
Am offnen Paradieses Thore,
Und winkt mit segnungsvoller Hand
Hinüber mir in's bess're Land.

Solcher Gedichte möge der Vf. uns noch viele geben!

St . . . z.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 9.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTENBURG, im Literatur-Comptoir: *Encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe*, bearbeitet von mehreren Gelehrten. Erster Band. Herausgegeben von D. A. Binzer. A bis Arz. Zweyter bis zehnter Band. Herausgegeben von H. A. Pierer, herzogl. sächsischem Hauptmann. 1824—1828. 8. (Jeder Band zwey Alphabet stark. Subscriptionspreis 2 Thlr. auf gutes Druckpapier, und 2 Thlr. 16 gr. auf Schreibpapier.)

Dieses, mit Umsicht angelegte und mit erfreulicher Sorgfalt fortgeführte schöne, aber auch unendlich mühsame Werk schreitet unter der festen und beharrlichen Leitung des Hn. Hauptmann Pierer, mit sicherem und verhältnißmäßig ziemlich raschem Schritte, seiner Vollendung entgegen. Schon ist es bis zum Eiland *Harkos* an den Küsten der asiatischen Insel *Taprobane* vorgerückt, und es ist zu erwarten, daß es nun bald in seiner Vollständigkeit dastehen wird.

Dieses Werk rivalisirt mit keinem bestehenden encyclopädischen Unternehmen unserer Zeit. Ja man möchte fast sagen, keines, in irgend einer Literatur, ist noch darauf angelegt worden, die *Elemente wissenschaftlicher Kenntnisse* in einem ähnlichen Umfange aufzustellen, sich aber dabey so auf das Wesentliche zu beschränken, und die Artikel so in gegenseitigem Bezüge zu liefern, daß sie bloß einer Zusammenstellung der mit ihnen verwandten bedürfen, um über das Willenswerthe eine vollständige Belehrung zu theilen. Es ist seiner eigentlichen Bestimmung nach ein *Nachschlagebuch*, in welchem man über Alles, selbst das Einzelne, das nur selten einen oder den anderen interessiren kann, aber doch auch wohl einmal in irgend einem Bezug die Wissbegierde anregt, Auskunft, und zwar da, wo man sie eben sucht, erwarten darf. Es collidirt daher insbesondere nicht mit dem berühmten und mit Recht geschätzten Conversationslexikon, das durch die vielen nützlichen Notizen über die im täglichen Leben sich am nächsten darbietenden Gegenstände eine belehrende Unterhaltung gewährt, aber, eben um diesem Zwecke genügen zu können, den größeren Theil wissenschaftlicher Angaben, die hier sich finden, unberührt lassen mußte, wenn die Zahl der Bände, durch Anhäufung der Artikel, nicht zu sehr vermehrt werden sollte. Beide Werke können daher sehr wohl neben einander bestehen.

J. A. L. Z. 1829. Erster Band.

Bey der Reichhaltigkeit nun der in unserem Werke ertheilten Notizen, bey der Besessenheit, in den größeren Artikeln das Wesentliche hervorzuheben, worauf es zunächst für richtige Erkenntniß und Auffassung eines Gegenstandes ankommt, und dieß, wenn auch nur in kurzer Andeutung, möglichst verständlich vorzutragen, bedarf die Nutzbarkeit, die dasselbe für alle Classen der gebildeten Stände erlangen dürfte, kaum einer Andeutung. Zunächst wird es der Gelehrte eines bestimmten Fachs für alle wissenschaftlichen Notizen aus anderen ihm mehr oder minder fremden Wissenschaften, der wissenschaftlich gebildete Geschäftsmann für alle eigentlich gelehrten Kenntnisse, über die er eine schnelle Nachweisung wünscht, benutzen können; aber auch der mit einer Wissenschaft Vertraute wird sich über darunter befaßte Gegenstände daraus mit Schnelligkeit zu orientiren vermögen, in sofern ihm das eben Erforderliche nicht sogleich im Gedächtniß sich darbietet, und auch häufig noch manche ihm abgehende Notiz darin finden. Der Nichtgelehrte wird aus den allgemein interessanten Artikeln desselben mannichfaltige Belehrung entnehmen, und über die in vielfachen Angelegenheiten zur Sprache kommenden, wissenschaftlichen oder technischen Ausdrücke, Anspielungen, Vergleichen u. s. w. sich durch unser Werk verständigen können. Ebenso wird der noch in Vorbildung zum Eintritt in das bürgerliche Leben Befindliche, auch während seiner Studienzeit, dieß Werk zu schneller Zurechtweisung in allem Wissenswerthen mit Vortheil benutzen können. So wird diese Encyclopädie gewissermaßen ein *Hausbuch* für Jedermann werden, da es auf die Idee gegründet ist, über jeden bemerkungswerthen Gegenstand menschlichen Wissens eine kurze, jedoch für einen vorkommenden augenblicklichen Bedarf möglichst befriedigende Nachweisung zu geben. Die in ihm gelieferten Artikel befaßen entweder sachliche, oder persönliche Notizen, sind also theils *Real*, theils *biographische Artikel*. Die *Realartikel* ertheilen entweder *wissenschaftliche Belehrungen*, oder jenen sich anknüpfende *Wörterklärungen*, wo diese ausreichend erscheinen, und Zurückweisungen auf belehrende Artikel. Sie berücksichtigen das ganze Gebiet der Wissenschaften, und befaßen die Stamm- und abgeleiteten Begriffe, sowie die Elementarkenntnisse, namentlich aus folgenden wissenschaftlichen Hauptfächern: Literatur, Sprachkunde, Mathematik, Philosophie, Theologie, Astronomie, Geographie, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Heilkunde, Politik, Pädagogik, Jurisprudenz, Kriegswissenschaften, ökonomische Wissen-

ooo

schaften (mit Inbegriff der Landwirthschaft, der Obcultur, Forstwissenschaft, Viehzucht, Jagdkunde u. s. w.), Technologie, Handelswissenschaften, Rhetorik und Poesie, Künste, Geschichte, geschichtliche Hilfswissenschaften (alte Geographie, Archäologie, Mythologie, Genealogie, Heraldik, Diplomatie und Ceremonienwesen, Numismatik). Die *biographischen Notizen* betreffen mythische und fabelhafte Personen, geschichtlich merkwürdige Personen, ausgezeichnete Schriftsteller und Gelehrte, Künstler u. s. w. Auch Zeitgenossen sind nicht ausgeschlossen, in sofern sich voraussehen läßt, daß auch ihr Andenken geschichtlich erhalten bleiben wird.

So wie nun dieses der Plan zu dem, wenn es vollendet ist, etwa 16—20 Bände umfassenden Werke ist, so fehlt es auch nicht an ausgezeichneten Männern, die theils für dasselbe mitgearbeitet haben, theils noch mitarbeiten. Es sind als Mitarbeiter, neben vielen anderen, auch Männer wie *Aretin, Augusti, Böhme, Cannabich, Cerutti, Heintz, Döring, Fries, Hassel, Hildebrand, v. Hoyer, Köthe, Hofegarten, Kraft, Lampadius, Leidenfrost, Lindenau, Matthäi, Peiri, Pierer, Pöhlitz, Pohl, Sickler, v. Tennecker, Tilesius, Vater, v. Wedekind, Wendt, de Wette* u. A. genannt, deren jeder seine Chiffer hat, die bey größern Artikeln hinzugefügt ist. Ueberall ist die möglichste Kürze angewandt, und sie war nöthig, wenn das Werk nicht zu einer übermäßigen Größe anwachsen sollte; jedoch finden wir fast immer das Wichtigste und Wünschenswerthe angeführt. So z. B. in den Artikeln *Bibel* von *de Wette* und *Petri*, *Bart* von *Schneider* und *Gebser*, *Erde* von *Pierer*, ferner *Husaren*, *Jagd*, *Jannitscharen*, *Jerusalem*, *Kalender*, *Kantakuzeno* u. s. w. Ja, es wird sich kaum bestreiten lassen, daß manche Artikel, welche gerade ein besonderes Interesse haben, wie *Buonaparte* von *Pierer*, *Constantin der Große* von *Gebser*, *M. T. Cicero* von *Schneider*, *Hunnen* von *Wachter* und *Hogel* u. A., sich auch durch stilistische Schönheiten auszeichnen, und auch von dieser Seite Interesse erwecken, obgleich hierauf, nach dem entworfenen Plane, gerade nicht durchgängig Rücksicht genommen werden konnte.

Es wird schwer halten, in diesem Werke einen Artikel zu suchen, und ihn, wenn er nur irgend Bedeutung hat, ja wenn es nur irgend denkbar ist, daß ein Mal die Wissbegierde nach ihm rege werden sollte, nicht zu finden. Wenn nun dieses von dem Werke im Allgemeinen gilt, so gilt es hauptsächlich von den biographischen Artikeln. So ist es z. B. bekannt, daß der Name *Benedict* oft in der Geschichte vorkommt, es sind aber auch unter diesem Artikel nicht weniger als 43 dieses Namens aufgeführt, und Notizen über dieselben gegeben, so daß schwerlich einer dieses Namens übergangen ist. Ebenso finden wir das Leben und Wirken von 31 geschichtlichen Personen, die den Namen *Clemens* führen; ferner sind 41 mit dem Namen *Constantin*, 42 mit dem Namen *Franz*, 159 mit dem Namen *Friedrich*, 52 mit dem Namen *Georg*, 197 mit dem Namen *Heinrich*, 34 mit dem Namen *Hermann*, und mit dem Namen

Johannes sogar 269 aufgeführt. So wird nun auch der Technolog unter den Artikeln *Bier*, *Bierbrauen*, *Brantweinbrennen*, *Effig* u. s. w. viel Nützliches, ja zum Theil Neues finden. Aus der Physik finden wir die Artikel *Blitz*, *Blitzableiter*, *Galvanismus*, mit großer Genauigkeit behandelt, aus der Naturgeschichte die Artikel *Hirsch*, *Insecten*, *Kameel*, aus der Jurisprudenz die Artikel *Civilproceß*, *Concurs*, *Jury* u. s. w., aus der Kriegswissenschaft *Festung*, *Kanon*, aus der Oekonomie *Düngen*, *Gerste*, *Hopfen* u. s. w. Vorzüglich fleißig sind auch viele Artikel aus der Theologie, der Philosophie und ihrer Geschichte, und vor allem aus der Heilkunde bearbeitet, wo der treffliche Hofrath *Pierer* in Altenburg, der Vater des Herausgebers, seine gründlichen Kenntnisse aufs Neue bewährt hat, da ein sehr großer Theil der in die Heilkunde und verwandte Wissenschaften einschlagenden Artikel von ihm bearbeitet worden ist. Doch wenn wir nur auf einzelne Beispiele aus der großen Masse hinweisen, so soll damit keinesweges der Werth der vielen anderen Artikel aus den verschiedensten Zweigen der Wissenschaft herabgesetzt werden.

Zu welcher Menge von Artikeln aber das Ganze anwachsen wird, kann man daraus abnehmen, daß nach einer genauen Zählung schon die erschienenen 5 ersten Bände, in 55,307 Artikeln, 79,069 einzelne Gegenstände behandeln. So ist denn auch für den Druck das größte Octavformat gewählt, und der Druck selbst sehr compendiös (64 Zeilen auf eine in 2 Spalten getheilte Columne) eingerichtet worden. Als ein Beispiel führen wir an, daß der Bogen mit der Signatur Aa des 4ten Bandes, mit Einschluss der zurückweisenden Artikel, und mit Anrechnung der besonderen und verschiedenen Bedeutungen mehrerer Worte und der verschiedenen unter gleichem Namen gedachten Personen, 284 Artikel enthält. Doch ist die Auswahl dieses Bogens ohne besondere Berücksichtigung, daß solcher ein vorzugsweise reichhaltiger seyn möge, getroffen worden, und die Zahl der auf jedem einzelnen Bogen befindlichen Artikel in der Mehrheit bey Weitem eine größere.

Um nun noch an einem Beispiele zu zeigen, wie dieses Werk gestaltet ist, wollen wir, aus dem 6ten Bande aus dem Buchstaben D, etwa den Betrag einer halben Seite mittheilen. Wir treffen zufällig auf S. 136. Nachdem dort erst ausführlich der Artikel *Dagobert*, dann *Dagobertshausen*, *Dagobertsbirn*, *Dagod*, *Dagoe*, abgehandelt sind, finden wir folgende Artikel, die wir wörtlich treu, in ihrer Reihenfolge abdrucken lassen.

Dagalassos (Dagalassos, a. Geogr.), kleinarmenische Stadt (Kleinasien) auf dem Wege von Caesarea nach Satala, eine Tagereise westlich von Nikopolis.

Dagomari (Paul, genannt der Geometer), geb. zu Prato im 15ten Jahrh.; st. zu Florenz 1565; ihm wird die Erfindung der Kalender zugeschrieben, wenigstens hat er um die Einführung und Verbesserung derselben Verdienste.

Dagon (Myth.), die Nationalgöttheit der Philister zu Asdod und Gaza. (Richt. 16, 23 u. s. w., 1 Macc. 10, 83.) Die Ableitung von דג (dag), Fisch, führt darauf, daß sie

eine Fischgestalt hatte. Aus 1 Sam. 5, 4 ff. darf man aber sehliessen, daß Dagon Gesicht und Hände von einem Menschen, den Rumpf aber von einem Fische gehabt habe. Die Fische waren überhaupt bey den Küstenvölkern des Alterthums ein Gegenstand religiöser Verehrung, und nach Diodorus Sicul. 2, 4 hatte die philistäische Göttin Dorketo (f. d.) in dem benachbarten Askalon auch eine Fischgestalt. Der Bearbeiter dieses Artikels besitzt ein Intaglio aus den Seezenschen Sammlungen in jenen Gegenden, worin eine ganz ähnliche Figur mit Kopf und Händen eines Weibes und einem Fischrumpf geschnitten ist. Aehnliche Abbildungen findet man auch auf alten Münzen. Es entspricht wohl die Gottheit Dagon der Astarte (f. d.) der Syrier und der Venus. Den (Richt. 16) erwähnten Dagonstempel, der von Simson eingerissen ward, muß man sich den heutigen türkischen Kiosk's (f. d.) ähnlich denken. (Gr.)

Dagon (bibl. Geogr.), f. Dog.

Dagoty, f. Gautier d'Agoty.

Dagr (nord. Myth.), 1) d. h. Tag, Dellings und Notts (der Nacht) Sohn, war hell, licht und schön von seiner väterlichen Herkunft. Allvater nahm ihn und Nott, und setzte sie an den Himmel, und gab ihnen 2 Pferde und 2 Wagen, daß sie jeden Tag die Erde rund umfahren sollten. Voran fährt die Nacht, und ihr folgt der Tag; man zählte nämlich nicht nach Tagen, sondern nach Nächten. 2) D., Sohn des Königs Haugei, den Helgi in der Schlacht bey Frekastein erschlugen, opferte Odin und flehte ihn an, Vatrache üben zu dürfen; dieser ließ ihm seinen Spiels. D. fand Helgi an dem Orte, der zum *Fiauturlundr* hieß, und durchstieß ihn. Als D. seiner Schwester Sigrun, der Gemahlin Helgi's, diese Nachricht brachte, ward er von ihr auf das entsetzlichste verflucht. (Wh.)

Dagshur (Geogr.) so v. w. Dahchour.

D'Aguesseau (Henri Franç.) f. Aguesseau 1).

Daguirre, f. Aguirre.

Dagum (auf tangulisch Tschöge, bey den Kalmücken Nhamtu Däbel), in der Sprache der Mongolen das Messgewand, welches die Priester (Gellongs) der Lamaischen Religion tragen. Es besteht aus einem großen, 1½ Elle langen und 3 Ellen weiten, an den Seiten schrägen Mantel von gelbem Taffet, mit rothen oder gelben Quadraten besetzt, und einem großen viereckigen Stücke Tüch, statt des Kragens versehen.

Dagusa (a. Geogr.), von Orosius irrig mit Dascusa (f. d.) verwechseltes, kleinarmenisches Oertchen.

Dagusa (Zool.), so v. w. salpa, f. Doppelreiher.

Dagusa-Cap (Geogr.), f. Trispetros-Cap.

Indem wir nun so einen gedrängten Ueberblick über dieses Werk gegeben haben, können wir zum Schlusse nur noch den Wunsch aussprechen, daß es recht viele Freunde finden möge, welche die große Mühe und Aufopferung des Herausgebers dankbar anerkennen. Jeder Käufer erwirbt sich aber auch gewiss ein nützliches, unterhaltendes und belehrendes Hausbuch.

R. G.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Evangelischer Glaubensschild, oder vergleichende Darstellung der Unterscheidungslehren der beiden christlichen Hauptkirchen zur Selbstbelehrung und Befestigung in evangelischer Glaubenstreue*. Von Ludw. Sackreuter, Freyprediger und Lehrer an der 2ten Stadtmädchenschule zu Darmstadt. 1827. XXIV u. 264 S. 8. (1 Thlr.)

Hat auch den Titel:

Katechismus der Unterscheidungslehren der röm. kathol. u. ev. protest. Kirche. Von L. S. u. f. w.

Die katechetische Form dieser Schrift, d. h. hier der in lauter Fragen und Antworten eingekleidete Vortrag des Stoffes, will dem Rec. nicht zufagen. Er billigt ihn nicht einmal in Religionslehrbüchern gewöhnlicher Art; viel weniger in einem solchen, dessen Zweck es ist, die Unterscheidungslehren zweyer getrennter Kirchen vergleichend darzustellen. Die Gründe seiner Meinung, daß die Frag- und Antwort-Methode für ein Lehrbuch der Religion nicht die beste sey, kann er hier nicht entwickeln; aber weder was der verdienstvolle Dr. E. Zimmermann in seinem der Schrift beygefügt *Vorworte* S. IX, noch was der Vf. in der *Vorrede* S. XII zur Vertheidigung jener Methode sagt, hat ihn davon überzeugt, daß sie an sich, daß sie insonderheit in einem Lehrbuche, wie dieses, die zuträglichste sey. Zwar ist durch die Geschicklichkeit des Vfs. einem Hauptnachtheile derselben, nämlich der Zerspaltung eines Satzes in 2 Theile, deren einer als Frage, der andere als Antwort, ausgedrückt wird, dadurch größtentheils vorgebeugt worden, daß der Inhalt der Frage in der Antwort gewöhnlich wiederholt wird; z. B. S. 24: „Darf sich die kathol. Kirche nicht ausschließlich diese Merkmale beylegen?“ Antw.: „Die kath. Kirche darf sich nicht ausschließlich diese Merkmale beylegen; denn“ u. f. w. Dieses ist nun recht beyfallwerth beym *mündlichen* Unterrichte; aber beym *schriftlichen*? Im Drucke? Welche Weitläufigkeit verursacht das! Wenigstens $\frac{3}{4}$ des aufgegangenen Raumes wäre durch Anwendung der aphoristischen Form gewonnen worden. Für Confirmanden mag die Fragmethode unschädlich seyn; aber Hr. S. hat sein Buch auch für gebildete Bürger, Landleute, Schullehrer bestimmt: und Rec. zweifelt, ob sie diesen Genüge leisten wird. Anderer Inconvenienzen, wonach es z. B. nicht passend ist, wenn der Schüler (der Antwortende) seinem Lehrer (dem Fragenden) Auskunft über Dinge zu geben scheint, welche jener von diesem, nicht dieser von jenem, lernen soll, will Rec. nicht gedenken. — Im Uebrigen unterschreibt Rec. Alles, was Hr. Dr. Z. von diesem *evang. Glaubensschilde* Vortheilhaftes sagt. Man kennt die Werke, welche z. B. *Planck*, *Tzschirner*, *Bretschneider*, *Winer*, *Otto* u. A. in einer mit des Vfs. verwandten Absicht herausgegeben haben; sie sind aber mehr für Leser der höheren Stände, zum Theil selbst für wissenschaftlich gebildete Leser, bestimmt: und Rec. sieht der von dem Vorredner S. VIII versprochenen Schrift zu gleichem Zwecke, hauptsächlich für junge Theologie Studirende, mit Vergnügen entgegen. Neu ist aber unseres Vfs. Versuch, weniger gebildeten Lesern, selbst solchen, die noch dem Confirmandenunterrichte beywohnen, in demselben Sinne nützlich zu werden. Dem Rec. ist dieser Versuch desto willkommener, da der Vf., wie auch Hr. Dr. Z. bemerkt, Klarheit und Deutlichkeit des Vortrages mit Gründlichkeit, Liebe und Eifer für Protestantismus mit Bescheidenheit gegen die Bekenner des Katholicismus zu verbinden gewußt hat, und da Hr. S. mit der Ausarbeitung desselben einem von dem Rec. bey einer anderen Gelegenheit ausgesprochenen Wunsche entgegen-

gen gekommen ist. Dafs der Vf. von den biblischen Beweistellen den fleifsigsten Gebrauch gemacht hat, verdient um so mehr Lob, da es doch die h. Schrift, um nicht zu sagen allein, so doch vor allem Anderem, ist, auf welche der ächte Protestant seinen Glauben gründet. Ob es aber gerade nöthig war, die abgehandelten Streitlehren mit den eigenen Worten der protestantischen symbolischen Bücher so ausführlich zu unterstützen, wie dieses durch die ganze Schrift geschehen ist, das möchte eine andere Frage seyn. Der Katholik giebt auf sie nichts; für den Protestanten haben sie nur einen historischen, und etwa noch den Werth, dafs und in sofern ihre Aussprüche mit denen der h. Schrift übereinstimmen. Auch sagt der Vf. S. 75 selbst: die Synoden der Protestanten „sind freye Berathungen ohne bindende Kraft; und wenn sie wirklich Beschlüsse fassen, so betreffen diese blofs die äufsere kirchliche Ordnung, z. B. Kirchengebräuche u. s. w., aber keine *eigentlichen Glaubenslehren*.“ Aber es ist sonderbar, dafs man den heutigen Synoden und ihren Beschlüssen weniger Werth und Gültigkeit

beylegt, als den älteren; obgleich unsere Theologen im Denken und Urtheilen, in der Kenntnifs und Auslegung der h. Schrift, offenbar weiter sind, als die Theologen des 16ten und 17ten Jahrhunderts! Ein Anderes ist's mit den Bekenntnisschriften der römisch-katholischen oder papistischen Kirche. Sie sind bekanntlich eben so bindend, unveränderlich und untrüglich (wenigstens in den Augen der Kirche), als es ihr Oberhaupt, der heilige Vater zu Rom, ist; von ihnen, namentlich von dem „*heiligen, allgültigen und allgemeinen Concilium zu Trident*,“ nach *Jod. Eglis* Uebersetzung, Lucern 1825, und von dem *römischen Katechismus*, nach *Ign. Felners* deutscher Ausgabe, Mainz 1822, mußte also Gebrauch gemacht werden, wenn die Unterscheidungslehren beider Kirchen neben einander gestellt werden sollten. Und dieses ist mit einer Sorgfalt und Treue geschehen, welcher selbst die Bekenner der kathol. Kirche Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. Rec. wünscht dieser Schrift die beste Aufnahme in dem oben bezeichneten Leserkreise.

φ — δ.

K U R Z E A N Z E I G E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Elberfeld*, b. Weife: *Der Volksfreund*. Erster Jahrgang in 12 Heften. 1827. 388 S. 8. (20 gr.) Zweyter Jahrgang. 1828. Erste 6 Hefte 192 S. 8. (Im ersten Jahre vom Dr. *Rauschnick*, im zweyten vom Dr. *A. J. Becker* herausgegeben.)

Eine gute Volkschrift in Prosa und in Versen, die in der Gegend des Drucks und auch weiter Beyfall erntete und verdient. Unter anderen fand Rec. darin eine Beschreibung der von *Elberfeld* nicht sehr fernen niederländischen Arroncolonieen und das Zeugniß, dafs sie in *Drenthe* und *Fredericksoord* immer mehr aufblühen, in *Belgien* nachgeahmt werden, und dafs nur in den Zuchtcolonieen bisweilen Strenge nöthig sey, die aus Vagabonden, Bettlern und ertlassenen Verbrechern gebildet wurden. Wann werden die Preussen in *Westphalen*, *Oldenburg* und *Hannover*, die den *Niederländern* so nahe wohnen, das Kunststück nachahmen, *Arme*, *Bettler* und *Verbrecher* wohlfeil zu ernähren und zu bessern? Man wird nicht alles eben so machen, wie die beiden Prinzen der *Niederlande*, welche dieser menschenfreundlichen Anstalt unter der Leitung des *Generals van den Bosch* vorstehen; aber da jetzt schon über 10,000 Unglückliche auf diese Art wohlfeil versorgt werden: so verdient dieses Riesenunternehmen einer industriellen Versorgung der *Armen* und *Bettler* all-

gemeine Empfehlung. — Ein anderer Aufsatz über die Art, wie allmählich das *Bergische* und besonders das *Wupperthal* zu seiner grossen Industrie, Bevölkerung und Wohlstand gelangte, und wie segenvoll die Vereinigung mit *Preussen* für dieses Land war, wie unter den *Fabricanten Sparbarkeit* und *Menschenfreundlichkeit* herrscht, wie man nicht gleich verzweifelt, wenn ein und der andere Nahrungs-zweig untergeht, wie *Aufklärung* und *Benutzung guter Schulen* unter den fleissigen, wenn auch keinesweges reichen *Arbeitern der Fabriken* blühet, alles dies wird gern gelesen werden. Viel Unheil brachte *Laws verunglücktes System* in *Frankreich* dem *Wupperthale*, weil die *Fabrikherren* sich in jene *Speculationen* tief eingelassen und zum Theil ruinirt hatten. — Aus einer kurzen Geschichte der preussischen Monarchie ersieht man, dafs, als der erste *Kurfürst* von *Brandenburg*, *Friedrich von Hohenzollern*, *Burggraf* von *Nürnberg*, *Brandenburg* kaufte, er nur 188,000 *Unterthanen*, also 500 auf der Q.M. zahlte. — Die *Vorschläge zur Einführung der Seidegewinnung* möchten wohl praktischer gegeben werden können. — Nebenher machte es Rec. Freude, dafs das *noorwefliche Deutschland* in seinen Volkschriften nicht die *Empfindeley* und *Schöngeistigkeit* des *nordöstlichen Deutschlands* und dessen *Zankluft in Religion* und *Philosophie* zeigt.

R. A. B.

D R U C K F E H L E R.

In der *Jen. A. L. Z.* 1828. December No. 229. S. 386. Z. 5 ft. *Böschenthal* l. *Büschenthal*. (So auch S. 391.) Ebend. Z. 8. v. u. ft. *Reil* l. *Weil*. S. 387. Z. 7. Z. 31 ft. *Fritteles* l. *Zeittelles*, eben so S. 389, und überall, wo dieser Name vorkommt.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

M Ä R Z 1 8 2 9 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Beförderungen und Ehrenbezeichnungen.

Sr. K. H. der Großherzog von S. Weimar-Eisenach haben geruht, dem Kanzler bey der Weimarischen Landesregierung, Hn. Dr. *Friedrich von Müller*, den Charakter als Geheimer-Rath zu ertheilen, und dem Geheimen Regierungsrath, Hn. *Georg Friedrich Conrad Ludwig Müller von Gerstenbergk*, zum Vice-Kanzler zu ernennen. Beide verdienstvolle Staatsmänner sind auch als Schriftsteller rühmlich bekannt. Ferner ist dem Director der Zeichen-Akademie zu Weimar, Hn. Hofrath *Meyer*, das Ritterkreuz des Weimar. Haus-Ordens vom weißen Falken verliehen, und Hr. Prof. *Ferdinand Hand* zu Jena ist zum Hofrath ernannt worden.

Dem Hn. Geheimen Assistentenrath *Lotz* in Coburg ist von Sr. Durchlaucht eine jährliche Gehaltszulage von 600 fl. ertheilt worden.

Dem Hn. Prof. *Brendel* in Würzburg ist durch eine allerhöchste Entschliessung das durch den Tod des Hn. Prof. *Metzger* erledigte Fach der Polizeywissenschaft und des Polizeyrechts, mit einer jährlichen Zulage von 200 fl., übertragen worden, doch mit der Bedingung, daß er sich der Vorlesungen über Kirchenrecht enthalte.

Der kaiserl. russ. wirkliche Staatsrath, Oberverwalter der geistl. Angelegenheiten auswärtiger Confessionen, Hr. *Dimitry Bludoff*, und der wirkl. Staatsrath und Vicepräsident der Akademie der Wissenschaften, Hr. *Heinrich Storch*, sind vom Kaiser von Rußland zu Geheimen Räten ernannt worden.

Hr. Geh. Medic. Rath und Prof. Dr. *Link* in Berlin ist von der Akademie der Wissenschaften zu Paris zum correspondirenden Mitglied erwählt worden.

Hr. Hofrath und Prof. *Heinroth* in Leipzig ist von der medicin. chirurgischen Societät in Berlin als correspondirendes Mitglied aufgenommen worden.

Hr. Prof. *August Böckh* in Berlin ist von der kön. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Copenhagen zum auswärtigen Mitglied ernannt worden.

Bey dem großen Krönungs- und Ordens-Feste zu Berlin am 18 Jan. d. J. erhielten den rothen Adlerorden 2ter Classe mit Eichenlaub Hr. Gen. Major *Rühle von Lilienstern*, Hr. Oberberghauptmann *Gerhard*, und ohne Eichenlaub Hr. General-Post-Director *Rudloff* in Hannover. Den rothen Adlerorden dritter Cl. die Herren Prof. *Ritner*, Prof. *Zelter*, Confist. Rath und Prof. *Neander*, Confist. Rath und Prof. *Gillet*, in Berlin; Prof. und Rector *Wilhelm* in Kl. Rofsleben; Superintendent *Koch* in Torgau, Superintendent *Wagner* in Züllichau; Geh. Ober-Regier. Rath *Streckfuss* in Berlin; Berghauptmann *von Veltheim* in Halle; Geh. Oberfinanzrath *v. Beguelin*, Reg. Rath und Baudirector *Triest*; der Major a. D. *Baron de la Motte Fouqué* in Berlin, und Hr. Landrichter *Houwald* auf Straupitz.

Hr. Dr. *Lewald*, seither außerord. Prof. zu Heidelberg, ist ordentlicher Prof. in dasselbe theologische Facultät geworden.

Der seitherige Privatdocent, Hr. Dr. *Wetzer*, ist außerordentl. Prof. in der philosoph. Facultät zu Freiburg geworden.

Hr. Ober-Confist. Rath und Generalsuperint. *Rofs* ist zum Propst von Berlin, Superintendenten der Berliner Stadt- und Land-Superintendentur und Pfarrer der Nicolai- und Marien-Kirche ernannt.

Hr. Prof. *Encke*, Astronom zu Berlin, ist von der kön. Gesellschaft der Wissensch. zu London zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen worden.

Hr. Dr. *Möhler*, seither außerord. Prof. der kathol. Theologie zu Tübingen, ist zum ordentl. Prof. und Mitglied des akademischen Senats daselbst ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. *Wächter* zu Tübingen ist Ober-Tribunal-Rath und Dirigent des kön. Gerichtshofes zu Ellwangen geworden.

Der schweizerische Gelehrte, Hr. *Julius von Trembley* aus Genf, hat den Titel eines kön. würtemb. Hofraths erhalten, und ist zum Erzieher des würtemb. Kronprinzen bestimmt.

Hr. Dr. medic. *Rathke* zu Danzig hat die ordentliche Professur der Physiologie, Pathologie und Semiotik, und Hr. Dr. *C. D. Friedländer*, bisher Privatdocent zu Königsberg, die ordentliche Professur der Cameral-, Finanz- und Handlungs-Wissenschaft auf der Universität Dorpat erhalten.

Hr. Dr. *Peter Hofstede de Groot*, Prediger zu Urum, ist ordentl. Prof. der Theologie auf der Universität Gröningen geworden.

Hr. *Glasewald*, seither Prorector der Schule zu Friedland, ist zweyter Lehrer am Gymnasium zu Greifswald, und der bisherige Subrector der Güstrow'schen Domschule, Hr. *Joh. Chr. Hahn*, Rector, und Hr. *H. Riemann*, seither Lehrer an der Schule zu Eutin, Oberlehrer an der Schule zu Friedland in Mecklenburg-Strelitz geworden.

Hr. *Hasselbach* ist zum Director des Gymnasiums zu Stettin ernannt worden.

Der Oberlehrer bey den Erziehungs-Anstalten in Bunzlau, Hr. *Dreißt*, ist zum Schulrath bey der Regierung in Erfurt ernannt.

Hr. *Louis Barbier*, ältester Sohn des berühmten Bibliographen zu Paris, ist Unterbibliothekar der Privatbibliothek des Königs geworden.

Hr. Dr. *Karl Friedrich Heusinger*, bisher Prof. der Med. zu Würzburg, vorher in Jena, hat die in Marburg, durch den Abgang des Hn. Prof. und Ritter *Bartels* nach Berlin, erledigte ordentliche Professur der Pathologie, Therapie und medicinischen Klinik und die Direction der klinischen Anstalt und des damit verbundenen Landkrankenhauses erhalten, und wird mit dem nächsten Sommerhalb-Jahre seine Vorlesungen daselbst anfangen.

II. Nekrolog.

Am 12 Dec. v. J. starb zu Wien der Dr. med. und Mitglied der medicinischen Facultät, *Joh. Nikolides v. Pindo*, 85 Jahr alt.

Am 14 zu Nuits in Frankreich der General-Lieuten. und Pair von Frankreich, Graf *v. Gassendi*, 80 Jahr alt.

Am 20 zu Wien Dr. med. und Mitglied

der medicin. Facultät, *Martin Kaltenbrunner*, 51 Jahr alt.

Am 22 zu London der berühmte Physiker und Optiker Dr. *Wollaston*, 63 Jahr alt.

Am 26 zu Lübeck der Pastor an der Marienkirche, *Bernhard Heinrich von der Hude*, 64 Jahr alt.

Am 27 zu Eisenach der dasige Stadtrichter und großherz. sächs. Justizrath, *Pfefferkorn*, im 62 J. f. Alt.

Am 31 zu Paris der Theaterdichter *Piccard*, Mitglied der Akademie, 58 Jahr alt.

Am 1 Jan. d. J. zu Gardelegen der dasige Superintendent *Parifius*, im 69 J. d. Alt.

Am 2 zu Frankfurt a. M. der Dr. jur. und Wechselnotar, *C. Fr. Stegmann*, im 43 J. f. A.

Am 6 zu Brünn der berühmte Forscher der böhmischen und slavischen Literatur, Dr. *Joseph Dobrowsky*, geb. den 17 Aug. 1753.

Am 7 zu St. Gallen der dasige Landamann *Zollikofer*, geb. d. 28 Octob. 1768.

Am 10 zu Dresden der kön. sächs. Hofrath und geh. Cabinets-Registrator, *Carl Fr. Heintze*, 40 Jahr alt.

Am 12 zu Berlin der Professor der Geographie am Cadettencorps und Vorsteher einer Erziehungsanstalt, *Chr. Fr. Gottlieb Wohlers*, geb. zu Namur den 14 Jan. 1771.

An demselben Tage ebendasselbst der kön. Bücher-auctions-Commissar, *Friedr. Wilh. Bratring*, geb. zu Loose in der Altmark den 8 Dec. 1772.

Am 15 zu Wolfenbüttel der herz. Braunschweig. Ober-Appell. Rath *F. J. v. Schrader*, 64 Jahr alt.

Am 18 zu Weida der Consist. Rath und Superintendent daselbst, Dr. *Benjamin Geithner*, im 80 Lebensjahre.

Am 25 zu Leipzig Dr. *H. G. Bauer*, Beysitzer der Juristen-Facultät, 42 Jahr alt.

Am 30 zu Ufingen der Ober-Medic. Rath *Vitriarius*.

An demselben Tage zu Stuttgart der Ober-Bibliothekar Hofrath *Haug*, geb. den 9 März 1761.

Am 5 Febr. zu Paris der berühmte Hellenist *Gail*, 73 J. alt.

Am 24 zu Darmstadt Dr. *Carl v. Grolmann*, großherz. hess. Staatsminister des Inneren, 53 Jahr alt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anweisung zu Choralvorspielen, mit eingewebter Melodie für verschiedene Formen, in 50 Vorspielen, nebst Zergliederung und instructiver Hinweisung auf deren Bau, so-

wie Andeutung des Registerzugs und Vortrags über 9 der ganzbarsten Kirchenmelodien, für Schulleminarien und angehende Orgelspieler, von *Wilhelm Schneider*, Musikdirector und Domorganist in Merseburg. Preis 26 Sgr. 3 Pf. od. 21 gr.

Der Verfasser hat sich bemüht, das Werk für Lehrende und Lernende so zweckmässig, als nur möglich, abzufassen, indem er, nach vorheriger Anweisung, wie, und auf wie mancherley Art Melodien in Vorspiele eingewebt werden können, jedem Vorspiele eine genaue Zergliederung beygefügt hat, welche auf den Eintritt der einzelnen Stimmen, Bau des Tonstücks u. s. w. belehrend hinweist.

Halle, den 5 Febr. 1829.

C. A. Kümmel.

So eben ist fertig geworden und versandt:

Kleine Weltgeschichte, oder gedrängte Darstellung der allgemeinen Geschichte für höhere Lehranstalten, vom Hofrath und Prof. K. H. L. Pölit. *Sechste* verb. und vermehrte Auflage, mit der wichtigsten Literatur. 33 B. in gr. 8. 1829. 1 Thlr.

Der ununterbrochene Absatz von 5 starken Auflagen möchte wohl zum Theil für die weite Verbreitung und Bekanntwerdung dieses trefflichen Lehrbuchs zeugen. Wenn indess Lehrer, die dessen Einführung beabsichtigen, es näher kennen zu lernen wünschen, so sind wir erbötig, ihnen ein Exemplar unentgeltlich zu überlassen, wenn sie uns selbst durch ihre Buchhandlung ihren Namen anzeigen.

Dasselbe gilt von folgenden, als sehr nützlich anerkannten Schulbüchern.

Pölit, K. H. L., *die Weltgeschichte für Real- und Bürger-Schulen und zum Selbstunterricht dargestellt*. Vierte verb. Auflage. gr. 8. 14 B. 1826. 12 gr.

Hübners bibl. Historien, zum Gebrauche für die Jugend in Volksschulen. Umgearbeitet von M. F. L. Adler. 2 Theile. Siebente verb. Aufl. Mit 1 Anhang kurze Geschichte der christlichen Religion und Kirche, und 2 Titelk. gr. 8. (21 B.) Mit k. sächs. und k. preuss. Censur. 1827. 8 gr. geb. 10 gr. Dasselbe mit 104 neugestochenen Kupfern, nach den besten Meistern. 20 gr. geb. 22 gr.

Stein, Dr. C. G. D., *Geographie nach Naturgrenzen*. 2te Aufl. 1818. 8 gr., mit hydrograph. Charte. 14 gr.

Stein, Dr. C. G. D., *Naturgeschichte für Real- und Bürger-Schulen*, mit Hinsicht auf Geographie. 2te Aufl. gr. 8. (14 Bg. und 21 Abbild.) 1822. 16 gr.

Ciceronis orationes IV in Catilinam in uf. schol. ed. E. Antonius. 8. 1827. 6 gr. Partiepr. 4 gr.

— Cato major, Laelius, Paradoxa et Somnium Scipionis in uf. schol. ex rec. *Ernesti*, ed. 2. 8. (8 B.) 1823. 8 gr. Partiepr. 6 gr.

— ad Marc. Brut. orator. ex rec. *Ernesti* in uf. schol. ed. 3. 8. 1825. 6 gr. Partiepreis 4 gr.

Lindemann, Fr., *Selecta e poetis latin. carmina ad initiandos poesi Rom. tir. animos*. 2 part. 8 maj. 1823. 16 gr.

Schmidt, Conr. K. C. G., *griech. Schulgrammatik*. 2te Aufl. 8. (19 B.) 1823. 10 gr.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Im Verlage der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Chaussier, Hektor, Gedanken, Betrachtungen, Grundsätze und Ansichten Napoleons. Auszüge aus seinen Schriften, Reden, Proclamationen, seinen Ansichten im Staatsrathe, seinen officiellen Briefen, Tagesberichten, seiner Denkschrift von St. Helena u. s. w. Rechtmässige deutsche Ausgabe von *Auguste von Faurax*. Zwey Bändchen. 8. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Bey A. Rücker in Berlin verlief so eben die Presse:

Hemprich, Dr. W., *Grundriss der Naturgeschichte für höhere Lehranstalten*. 2te Auflage. Nach dem Tode des Verfassers umgearbeitet von Dr. H. G. L. Reichenbach. 8. 35 Bogen. 1½ Thlr.

Christliche Apologetik. Versuch eines Handbuchs, von Dr. Heinrich Sack, Prof. in Bonn. Hamburg, bey Fr. Perthes. 1829. S. XVIII u. 456. 2 Thlr.

Der Verfasser liefert hier ein Handbuch der wissenschaftlichen Apologetik, welches als eine Ausführung des von ihm im Jahr 1819 herausgegebenen Entwurfs der christlichen Apologetik anzusehen ist. Die Absicht ist eine nähere Zusammenrückung der speculativen und der historischen Gründe für das Christenthum, so dass beide, durch das Glaubensprincip in Verbindung gesetzt, die Grundwahrheit der christlichen Religion in eigenthümlicher Folge ihrer wesentlichen Begriffe und Thatfachen wissenschaftlich darstellen und vertheidigen.

Es kam hier vorzüglich auf einen Standpunct an, von dem aus, unabhängig von herrschenden Gegenätzen, das Eigenthümliche des Christenthums gründlich und übereinstimmend mit den wissenschaftlichen Forderungen der Zeit aufgefasset und dargestellt würde. In dieser Hinsicht mußte auf den Begriff und die Thatfachen der Offenbarung, sowie auf die Behandlung der messianischen Weissagungen, besonderer Fleiß verwandt werden, während die Abschnitte von den Wirkungen und dem eigenthümlichen Wesen des Christenthums die religiöse Ansicht mit der allgemeinen Geschichtserfahrung in Uebereinstimmung zu bringen bestimmt sind. Das Buch ist nicht für Ungelehrte geschrieben; da es aber ein Versuch seyn soll, die Berührungen der Theologie mit anderen Wissenschaften bis zu einem gewissen Grade aufzuhellen, so wird es auch für nicht theologische wissenschaftliche Leser nicht ohne Interesse seyn.

II. Preisaufgaben.

Societas Literarum Lipsiensis

a

*Jablonowskio Principe condita
Quaestiones in a. MDCCCXXIX propositas
indicit.*

Societas, quae aegre dolet, quaestionum, anno superiore propositarum, nullam viris eruditus dignam vim fuisse, cui solvendae studium operamque impenderent, optat, ut hoc ipso anno de laetiore sorte sibi possit gratulari. Has autem proponit quaestiones:

I. *Ex historia.*

Quantum et Poloni, duce Ioanne III Sobieskio, rege, et Saxones, Ioanne Georgio III, electore duce, anno LXXXIII seculi XVII contulerint ad liberandam ab impetu Osmanorum Austriam et Germaniam, et quo eventu, declaretur, literis Sobieskii, nuper evulgatis, et diario Saxonici exercitus apud Kreyßligium, aliisque scriptis illorum temporum consultis.

2. *Ex disciplinis physicis.*

Quum opinio nonnullorum physicorum, maximas interdum variationes in pressione atmosphaerae eodem tempore observatas esse, quo aut terrae motus aut eruptiones montium ignivomorum locum habuerint, nondum observationibus certis satis confirmata esse videatur: desiderat societas, ut observationes meteorologicae, praecipue barometri, iis diebus institutae, qui vel terrae motibus, vel montium igni-

vomorum eruptionibus insignes fuerunt, quam plurimae colligantur, et ex iis eruatur, num tales tempestatis vicissitudines, tales variationes in atmosphaerae pressione, tam vehementes procellae, antequam phaenomena illa evenerunt, aut temporibus proxime succedentibus, in locis sive vicinis, sive remotis observatae sint, ut inde, haec phaenomena cum illis verissime coniuncta esse, recte concludi possit.

3. *Ex oeconomicis disciplinis.*

Quae mutationes industriae conditio in Saxonia tempore recentiore (annis abhinc triginta) subierit, quidque proinde iudicandum sit de collegiorum institutis, quibus opificum in Saxonia continetur industria, aut plane tollendis, aut pro temporis ratione immutandis, doceatur ita, ut partim ostendatur, quid collegiorum, quibus in Saxonia hactenus opificum industria regitur, disciplina non solum ad opificia magis magisque perficienda, sed etiam ad mercaturam cum intra Saxoniae fines, tum extra illos augendam contribuerit, ratione habitae annorum abhinc triginta, partim huius collegiorum opificum disciplinae sive abrogatio, sive temporibus nostris magis accommodata ordinatio e iuris principiis diiudicetur.

Commentationes, his quaestionibus responsurae, et quidem primae et secundae latinae, tertiae autem vel latinae, vel francogallica lingua diligenter scriptae, erunt ante mensis Novembris huius anni finem gratis mittendae ad Societatis Secretarium, Graec. et Latin. Litt. P. O., D. Ch. Dan. Beckium, addita schedula obfignata, quae intus auctoris nomen indicet, habeatque simul extus inscriptam gnomen eandem, quae in commentationis limine comparet. Pretium cuique commentationi, quae praemio digna declarabitur, constitutum est numus aureus, viginti quatuor Ducatorum pretio.

III. Bücher-Auctionen.

Am 1 Juni d. J. und folgende Tage wird zu Biberach die sehr reichhaltige Bibliothek des verstorbenen Hochfürstl. Thurn und Taxischen Geheimen Raths, von Scheffold, öffentlich versteigert, welche in allen Zweigen der Literatur die schätzbarsten Werke enthält, und worin besonders auch viele seltene Incunabeln vorkommen. Kataloge sind auf portofreye Briefe durch den Antiquar Hn. Neubronner in Ulm zu beziehen, welcher persönlich dabey erscheinen wird, und sich zu Uebnahme von Aufträgen erbietet.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

M Ä R Z 1 8 2 9 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben verließ die Presse, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Neuer Nekrolog der Deutschen.

Fünfter Jahrgang, enthaltend 424 Lebensbeschreibungen und 952 kürzere Notizen von 1376 denkwürdigeren, im Jahr 1827 verstorbenen Deutschen. 2 Theile, zusammen 75 Bogen mit 2 Porträts. 8. Geheftet. Preis 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr.

Wenn man erwägt, daß hier für das Andenken von 1376 Deutschen durch mehr als 300 Mitarbeiter geforgt wird, dabey tausendfache, zum Theil noch jetzt bestehende Verhältnisse berührt werden, daß sich die allgemein vaterländische Tendenz dieses Werkes ohne Rücksicht auf unsere Zerrissenheit und Zerstückelung mit gleicher Sorgfalt auf alle Länder deutscher Zunge erstreckt, daß Tausende durch diese bleibenden Denkmäler in der Anerkennung entflohener geliebter Seelen Trost und Beruhigung finden, ja daß hier oft im Tode erst Wahrheit und Gerechtigkeit gespendet wird, daß sich hiedurch aus achten Quellen eine Mannichfaltigkeit von Nachrichten und Veröffentlichungen, wie in keinem einzigen anderen Literaturproduct, ergibt: so wird man einräumen, daß keines so sehr als der Nekrolog auf das Recht Anspruch hat, ein *Familienbuch deutscher Nation zu seyn*. Dazu hat ihn schon das einstimmige, aus allen kritischen Blättern wiederhallende große Lob erhoben, die alle anerkennen, daß es kein größeres Bildungsmittel für Orientirung in Wissenschaft, Welt und allen bestehenden Verhältnissen, sowie keine reichere Quelle für die Geschichte unserer Tage geben könne. Der gegenwärtige Jahrgang bietet Biographien, deren Namen von hoher Wichtigkeit sind. Wir nennen nur: *König Friedrich August von Sachsen, die Fürsten Hatzfeld und Trautmannsdorf, die preuss. Grafen v. Al-*

vensleben, v. Keller, v. Flemming, die Obersten v. Massenbach, Hanfft, ferner einen Pestalozzi, Zarnack, v. Gönner, Daniels, v. Bülow, v. Jacob, Eichhorn, Gurlitt, Derefer, v. Beethoven, Chladni, Pfarrer Keller, Wilh. Müller, Wilh. Hauff.

National-Kalender der Deutschen, oder

Tagebuch deutscher Geschichte, von Fr. E. Petri.

12 Hefte Januar bis December, Subscriptionspreis nur bis Oster-Messe jedes Heft 4 gr., für 12 Hefte 2 Thlr., großes Schreibpapier 2 Thlr. 16 gr.

NB. Eine vaterländische Geschichte von Anbeginn bis jetzt, nach den Tagen geordnet, und eine Aufstellung aller merkwürdigen Deutschen, an jedem Tage geboren oder gestorben, erhält man hier. Nur in diesem Sinn ist es ein *immerwährender* Nationalkalender. Ein Register-Heft wird das Ganze auch zum Nachschlagen brauchbar machen.

Ernst Kleins Comptoir
in Leipzig.

Bey J. Sühning in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hutterus redivivus, oder Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche. Ein dogmatisches Repertorium für Studirende. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Dieses Werk eines berühmten Theologen der protestantischen Kirche ist erstens bestimmt, auf eine vollständigere und wissenschaftlichere Weise, als es bisher durch *Klein's* dogmatisches Lehrbuch geschehen ist, zur Vorbereitung auf dogmatische Vorlesungen, Examina und öffentliche Examina zu dienen. Da die einzelnen Bogen während des Druckes von

den Studirenden auf verschiedenen Universitäten schon vielfach benutzt worden sind, so hat das Buch bereits seine Brauchbarkeit zu dieser Bestimmung bewährt, und große Nachfrage gefunden. Es enthält 2tens für den Gelehrten eine so tiefe und consequente Darstellung und Begründung des orthodoxen Systems, als sie in diesem Jahrhundert noch nicht gegeben worden ist.

Emanuel Swedenborg, die Weisheit der Engel von der göttlichen Liebe, und der göttlichen Weisheit. Preis 1 Thlr. 16 gr.

Wir halten es für unsere Pflicht, zur Verbreitung dieses in Deutschland überaus seltenen Buches beizutragen, welches für das Vorzüglichste gehalten wird unter des berühmten *Swedenborgs* Werken, die, bey einzelnen Sonderbarkeiten, mit einer so tief sinnigen Frömmigkeit und einem so reichen Geiste geschrieben sind, daß sie niemals aufhören, für ihre Kenner Gegenstände der Erbauung und Bewunderung zu seyn.

In der *P. G. Hilscher'schen* Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Lüdemann, Wilhelm von, Geschichte der Kupferstecherkunst und der damit verwandten Künste, Holzschneide- und Steindruck-Kunst. 8. Preis 9 gr.

Inhalt: Geschichte der Kupferstecherkunst. a. Italien. b. Deutschland. c. Die vereinigten Niederlande. d. Frankreich. e. England. 2. Die Form- oder Holzschneide-Kunst (Xylographie). 3. Der Steindruck (Lithographie).

In der *J. C. Hinrichs'schen* Buchhandlung in Leipzig ist so eben an alle Sortiments-Buchhandlungen verandt:

Sachsen und seine Krieger in den Jahren 1812 und 1813.

Ein Beytrag zu Würdigung der strategisch politischen Ereignisse jener Zeit. gr. 8. 1829. geh. 1 Thlr.

Diese wichtige Schrift muß für jeden deutschen Officier und für jeden patriotischen Sachsen von vielem Interesse seyn, da die Geschichte dieser Zeit und des ausgezeichneten Corps, das sie vorzüglich betrifft, in vieler Hinsicht von dem Verf. als Augenzeugen anders beurtheilt und dargestellt worden ist, als es bisher geschehen war. Der Verf. konnte die bewährtesten Quellen benutzen, und ließ 15 Jahre verstreichen, ehe er es unternahm, die

Resultate seiner Forschung wahrhaft und treu bekannt zu machen. Ueberzeugend und klar ist die Einleitung: Ueber das Mißlingen des französischen Feldzugs gegen Rußland im J. 1812. — „Uebrigens möchte wohl diese Schrift von jedem redlichen Sachsen als ein wehmüthiges Andenken an jenes verschwundene brave vaterländische Armeecorps um so mehr anzusehen seyn, als es seit d. J. 1745 wieder das erste war, welches, ob schon unter einem fremden Obergeneral, doch mit einiger Selbstständigkeit in Polen und Sachsen so ausgezeichnet focht.“

Bibliotheca

Romanorum et Graecorum scriptorum classica.

Diese *Bibliotheca* soll alle Autoren der alten Römer und Griechen, nach den besten Recensionen, *vollständig*, in *dreyerley* Ausgaben, in 16., 12. und 8., auf *Velin*, ganz *correct* gedruckt umfallen, und sie dabey zu unerhört wohlfeilen Preisen (den Horaz z. B. für 5 Groschen in der Miniatur-, 4 Gr. in der Cabinets- und 6 Gr. in der Pracht-Ausgabe), ja zu weit wohlfeilerem Preise dem Publicum liefern, als zu welchem, bey gewöhnlichem Wege der Fabrication, die elendesten *Schul- oder Sudel-Ausgaben* jemals geliefert werden können.

** Die *Subscriptionszeit* für diese Unternehmung hört mit Ostern dieses Jahres unwiderruflich auf, und es tritt dann ein um die Hälfte erhöhter zweyter Preis ein. Man unterzeichnet auf die erste Serie von 24 Bänden, die gelesensten *Schul-Autoren* enthaltend.

Das Bibliographische Institut in Hildburghausen.

Homiletisches Magazin über die evangelischen Texte des ganzen Jahres. Von *H. L. A. Vent*, Prediger in Hademarschen in Holstein. 2ter Theil, von Pfingsten bis zum 27 Sonnt. nach Trinit. Hamburg, bey *Friedrich Perthes*. 1829. 1 Thlr. 18 gr.

Mit diesem Bande ist das Werk geschlossen, welches über die gewöhnlichen evangelischen Perikopen ein reichhaltiges Repertorium liefert, und zur Genüge zeigt, daß dieselben keinesweges, wie wohl sonst behauptet worden, unfruchtbare Predigttexte sind. Es wird durch dieses Magazin den angehenden wie den vieljährigen Predigern eine so wünschenswerthe Erleichterung und angenehme Uebersicht des-

sen, was die vorzüglichsten Redner über die Evangelien mitgetheilt haben, dargeboten, daß Ref. es bestens empfehlen und hoffen darf, daß es Keiner unbefriedigt aus der Hand legen werde.

— — n.

In Joh. Heinr. Schuboth's Buchhandlung in Copenhagen sind in den Jahren 1827 und 1828 erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Cagnazzi, Lucas de Samuele, über den Werth der Masse und Gewichte der alten Römer, m. 1 Kupf. 8. 16 gr.

Ciceronis, M. T., Orationes selectae. Textum recognovit et perpetua, eademque titulum uisibus praefertim accommodata annotatione illustravit S. N. J. Bloch. Accedunt excursus critici. Vol. I. Orationes continens pro S. Rocio Amerino, pro lege Manilia, et quatuor in Catilinam. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Höft, Dr. J. Kragh, der dänische Geheime Cabinets-Minister Graf Joh. Friederich Struensee und sein Ministerium. 2 Theile mit Porträt. 4 Thlr.

Lindberg, J. C., de Inscriptione Melitenensi phoenicio-graeca, cum Tab. aeneis. Commentatio. 8. geh. 1 Thlr. 8 gr.

Münter, Dr. Fr., Religion der Babylonier. Dritte Beylage zur Religion der Karthager. Mit 3 Kupfertaf. 4. 1 Thlr. 20 gr.

— — der Stern der Weisen. Untersuchungen über das Geburtsjahr Christi. Mit 1 K. 1 Thlr. 4 gr.

— — die Christin im heidnischen Hause, vor den Zeiten Constantins des Großen. gr. 8. geh. 14 gr.

— — Notitia Codicis graeci Evangelium Johannis variatum continentis. 8 maj. geh. 8 gr.

— — Primordia ecclesiae Africanae. 4. 4 Thlr.

Nilsson, S., Petrificata Suecana formationis cretaceae, descripta et iconibus illustrata. Pars prior, Vertebrata et Molusca sistens. Fol. maj. mit Kupf. Velin Vap. 2 Thlr. 20 gr. ord. Pap. 2 Thlr. 12 gr.

Perfii, Auli Flacci, Satirae. Recensuit et Commentarium criticum atque exegeticum addidit Dr. Fr. Plum. 8 maj. 4 Thlr. 16 gr.

Von den ökonomisch - cameralistischen Schriften des verst. Geheimen-Raths C. von Schubart, Ritter von Kleefeld, dessen Verdienste um die Förderung der deutschen Land-

wirtschaft allgemein anerkannt sind, wird Unterzeichneter eine vierte Ausgabe veranstalten. Sie bestehen aus 6 Bänden ökonomisch - cameralistischen Schriften, 4 Bänden Briefwechsel und ungefähr 2 Bänden Bemerkungen und Erfahrungen mehrerer würdiger Männer in diesem Fache, welche der Herausgeber mit den seinigen bis auf unsere Zeit fortsetzen wird.

Der Preis des ganzen, in 10 Bänden erscheinenden Werkes ist auf 4 Kronen-Thaler für Subscribenten und 3 Kronen-Thaler für Pränumeranten festgesetzt. Der Druck beginnt, so wie die nöthige Anzahl von Bestellungen eingekommen seyn wird. Schloß Fünfstätten im Rezatkreise des Königr. Baiern. Jan. 1829.

R. G. Schubart v. Kleefeld.

In allen Buchhandlungen ist geheftet für 9 gr. zu haben:

„Die Palingenesie der Sophisten. Ein aus den Quellen geschöpfter Beytrag zur Beleuchtung des Primates und der Infallibilität der römisch-katholischen Kirche, von einem protestantischen Laien. (Leipzig, Reinsche Buchhandlung.)

Der Zweck dieser Schrift ist: die Hauptpunkte des Katholicismus, Primat und Infallibilität der Kirche, in ihrer Unhaltbarkeit ganz besonders anschaulich zu machen, und nicht allein Gelehrten, sondern jedem Familienvater in unserer Kirche ein Geschenk damit zu machen, um die theueren Glieder seines Hauses und sich selbst immer mehr in dem heiligen Glauben des reinen Christenthums zu befestigen, und sie vor allen Sophismen zu sichern.

Im Verlage der Gebrüder Bornträger zu Königsberg erschien so eben, und ist in allem Buchhandlungen zu haben:

Ueber Entwicklungsgeschichte der Thiere. Beobachtung und Reflexion von Dr. Carl Ernst v. Baer. Erster Theil mit 3 colorirten Kupfertafeln. 1828. gr. 4. XXII u. 271 S. Preis 4 Thlr.

In diesem Werke theilt der Hr. Verfasser die Resultate vieljähriger Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte der verschiedensten Thiere mit. In der ersten Hälfte dieses Bandes wird die Entwicklungsgeschichte des Hühnchens vollständig erzählt, und besonders die erste Bildung der Organe genau untersucht. In der zweyten Hälfte werden Betrachtungen über die allgemeinen Gesetze der thierischen Entwicklung angestellt, die verschiedenen Ent-

wicklungsweisen der Hauptformen der Thiere unter einander verglichen, und dann gezeigt, wie die Verschiedenheit der Organisation durch das Schema der Entwicklung erzeugt wird. Ausführlich wird untersucht, ob die höheren Thierformen in der Entwicklung die niederen durchlaufen. Die Abbildungen dienen zur Verfinnlichung der wesentlichen Verhältnisse. Die Colorirung derselben zeigt an, aus welchen Lagen des Keimes die einzelnen Organe sich bilden.

Der zweyte Theil wird zur Oster-Messe 1829 erscheinen.

Vorläufige Ankündigung zunächst für Philosophen, Theologen und Vorsteher öffentlicher Bibliotheken.

Der Unterzeichnete ist mit dem Hn. Prof. Dr. Hillebrand alhier über den Verlag einer *umfassenden, durchaus nach den Quellen bearbeiteten Geschichte der scholastischen Philosophie* in Unterhandlung getreten.

Eine ausführliche Anzeige und Subscriptions-Eröffnung, welche bey einem so umfassenden und mit grossen Kosten verbundenen Werke nothwendig ist, wird demnächst mitgetheilt werden.

Gießen, d. 15 Februar 1829.

G. F. Heyer, Vater.

Von der Quartalausgabe
des

Schreiber'schen Säugthierwerkes ist die XII Lieferung erschienen, und bereits an die Subscribenten verandt worden.

Der Subscriptions-Termin auf dieses Werk ist nun geschlossen, und es findet der bisherige Subscriptionspreis von 6 Thlr. für die Lieferung nur durch *unmittelbare* Bestellung auf dasselbe bey Unterzeichneter oder bey der *Palmischen* Verlags-Buchhandlung dahier noch Statt.

Erlangen, den 29 Jan. 1829.

*Expedition des Schreiber'schen
Säugthierwerkes.*

Bey Tob. Löffler in Mannheim sind folgende sehr interessante Romane erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Don Carlos de Caostro, oder die Schrecken der Vergeltung. Eine spanische Inquisitionsgeschichte, vom Verfasser des Conrad von Worms. 8. 1 Thlr.

Paul Juranitsch, oder die Türken vor Sigeth. Ein historisch-romantisches Heldengemälde aus dem sechzehnten Jahrhundert, von J. Falckh. 2 Theile. 8. 2 Thlr.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Folgende interessante Schrift ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen gehet für 8 gr. zu erhalten:

Die Kunst, aus jedem Zweykampfe lebend und unverwundet zurückzukehren, selbst wenn man niemals Unterricht im Fechten gehabt, und es auch mit dem grössten Schützen oder Schläger in der Welt zu thun hätte. In zehn Vorlesungen von J. Fougère, ehemaligem Fechtmeister der alten Garde. Aus dem Französischen. (Leipzig, Rein'sche Buchhandlung).

Dieses kleine Werkchen, im Original von einem französischen Veteran, welcher Napoleon in allen Feldzügen — in Aegypten, Spanien, Deutschland und Rußland — als erster Fechtmeister für die ganze französische Armee begleitete, und dasselbe den Manen Napoleons widmete, lehrt, durch praktische Erfahrung befähigt, in zehn Vorlesungen, schwarz auf weiss: „die Kunst, im Duell nie verwundet, noch getödtet zu werden.“

Im Verlage der Gebrüder Bornträger zu Königsberg ist erschienen:

Cauchy, A. L., Lehrbuch der algebraischen Analysis, aus dem Französischen übersetzt von C. L. B. Huzler. gr. 8. 2 Thlr.

III. Bücher-Auctionen.

Itzehoe in Holstein.

Im Monat August dieses Jahres soll die gegen 10,000 Bände starke, an Seltenheiten aus allen Fächern der Wissenschaft, besonders aus der deutschen und französischen Literatur, reiche Büchersammlung des verstorbenen Dr. Johann Gottwerth Müller, Verfassers des Siegfried von Lindenberg, in der Wohnung desselben, in der Beckstrasse hieselbst, öffentlich an die Meistbietenden verkauft werden. Das wissenschaftlich geordnete Verzeichniß derselben ist von der Buchhandlung Perthes und Besser in Hamburg zu beziehen, und wird von derselben im Monat März verandt werden.

INTELLIGENZBLATT

DER

J E N A I S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 9.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Aufgewärmte Recension.

Vor 26 Jahren erschien in *Schelling's* und *Hegel's krit. Journ. der Philos.* eine Recension meiner philosophischen Schriften, ganz darauf berechnet, mich literarisch zu annihiliren. Denn das war zu jener Zeit in einer gewissen Schule Mode. Man glaubte sich selbst nicht behaupten zu können, wenn man nicht jeden anders Philosophirenden vernichtete. Da man aber auf diese Weise sich vor dem deutschen Publicum nur lächerlich machte, und, wo nicht die Wissenschaft selbst, doch deren Pfleger in übeln Geruch brachte: so kamen die philosophischen Annihilationsprocesse nach und nach wieder aus der Mode. Die *Hegel-Zeitung* (wie sie *Müllner* treffend genannt hat) scheint indess jene Mode wieder aufzufrischen zu wollen. Denn so eben find' ich in derselben eine neue Recension einer meiner Schriften, der alten so ähnlich, als wäre sie deren Tochter. Um aber diesen aufgewärmten Kohl etwas pikanter für den verwöhnten Gaumen des Publicums zu machen, sind der neuen Recension zwey Reden eingewebt, eine im Namen der Vernunft, die andere sogar im Namen der Gottheit. Die redenden Subjecte haben sich jedoch so schlecht maskirt, daß unter der einen Maske die unvernünftige Leidenschaft, unter der anderen der Hochmuths-Teufel allzu sichtbar hervorguckt. Ob daher dieser zweyte Annihilationsproceß besser gelingen werde, als der erste, weiß ich nicht. Wunderbar aber scheint es mir, daß, wenn meine Philosophie wirklich in sich selbst so nichtig ist, man sich so viel Mühe giebt, sie zu vernichten; und fast noch wunderbarer, daß sie trotz ihrer inneren Nichtigkeit und trotz jenem ersten Angriffe auf Leben und Tod doch noch so lange neben der alleinwahren und alleinseligmachenden Philosophie der Herren *Hegel* und *Compagnie* bestanden hat, um nach einem Vierteljahrhunderte einen zweyten noch grimmigeren Angriff hervorzurufen. Auf

jeden Fall haben mir die Herren dadurch mehr Ehre erwiesen, als sie wohl eigentlich wollten. Denn der Instinct der Selbsterhaltung hat ihnen gesagt, meine Philosophie sey eine sehr gefährliche Gegnerin der ihrigen, und müsse daher vor allen anderen vernichtet werden; ob ich mir gleich noch nie (weder selbst noch durch einen gedungenen Schüler, weder in einer Recension noch in einer besonderen Schrift) die Mühe genommen habe, die ihrige zu vernichten, weil ich *a priori* weiß, daß diese eben so grund- und haltungslose als verworrene und verwirrende Afterweisheit von selbst fallen muß, sobald ihr die äußeren Stützen entzogen werden, welche allein sie bisher in einem gewissen Kreise aufrecht erhalten haben. Für jene große Ehre nun bin ich so dankbar, daß ich künftig die Schriften der Herren *Hegel* und *Compagnie* (mit Einschluss der ellen-langen und breiten Recensionen) nachdrücklichst allen denen empfehlen werde, welche eben so große Philosophen werden wollen, als sie selbst ihrer Meinung nach schon sind. Zugleich bin' ich um noch mehr solche kritische Autodafés, damit das Publicum stärker für eine kritische Zeitschrift interessiert werde, die, wie man behaupten will, bis jetzt mehr Recensenten als Abonnenten hat: Sonst möchte die neue *Hegel-Zeitung* eben so schnell verbleichen, als das alte *Hegel-Journal*.

Krug.

II. Neue periodische Schriften.

Anzeige.

Für Theologie und Philosophie. Eine *Oppositionsschrift*, in Verbindung mit Dr. *Paulus* und Dr. *Baumgarten-Crusius*, herausgegeben von Hofrath *Fries*, Licent. *Schröter* und Dr. *Heinr. Schmid*. gr. 8. Neue Folge.

Diese seit einer Reihe von Jahren geachtete
(15)

Zeitschrift, welche früher sich eines großen Beyfalls bey dem theologischem Publicum zu erfreuen hatte, und diesen seit der Ausdehnung ihres Plans auf die Philosophie nicht allein behauptet hat, sondern auch durch Befriedigung des dringenden Bedürfnisses einer philosophischen Zeitschrift sich den Dank des philosophischen Publicums erworben hat, die überhaupt durch den zweckmäßigen Kampf für Wahrheit und Selbstdenken in unserer an Mysticismus, Obscurantismus und philosophischer Phantasterey kränkenden Zeit allgemeines Interesse verdient, hat den ersten Band der neuen Folge vollendet, und wird, da sie eine günstige Aufnahme gefunden hat, und viele der angesehensten Gelehrten unter ihre Mitarbeiter zählt, auch ferner unter den bisherigen Bedingungen erscheinen. Mit Grund läßt sich hoffen, daß sie durch den Beystand der beiden oben genannten Männer, die der Redaction beygetreten sind, an Werth gewinnen, und den bisherigen Beyfall in höherem Grade verdienen werde. Das 1te Heft des 2ten Bandes erscheint in einigen Wochen.

Jena, den 4 März 1829.

Friedrich Mauke.

III. Ankündigungen neuer Bücher.

In der *J. C. Hinrichsfchen* Buchhandlung in Leipzig ist eben fertig geworden:

Dr. E. G. D. Stein, Reisen nach den vorzüglichsten Hauptstädten von Mittel-Europa. Eine Schilderung der Länder und Städte, ihrer Bewohner, Naturschönheiten, Sehenswürdigkeiten u. s. w. 6tes Bändchen. 8.

Auch unter dem Titel:

Dr. C. G. D. Steins Reise durch Baiern, Salzburg, Tirol, die Schweiz und Württemberg, mit 1 Kupf. und 1 Reise- und Höhen-Charte der Schweiz. 8. (18 B.) 1829. 1 Thlr. 6 gr.

Da der überreiche Stoff einer Beschreibung der Reise durch Baiern, Tirol, die Schweiz und Italien unmöglich in 1 Bändchen zusammengedrängt werden konnte: so giebt der Hr. Verf. in einem 7ten Bändchen ganz Italien vollständig; dem wird das versprochene ausführliche Register über das ganze Werk angefügt. Wir haben bereits mit dem früher erschienenen 5ten Bändchen die versprochene Bogenzahl (99) den Subscribenten geliefert, geben daher die Bogenzahl des 6ten Bändchens schon gratis, und müssen uns billiger Weise eine Entschädigung für das 7te von 20 gr. C. M. erbitten. Der Subscriptionspreis von

5 $\frac{1}{2}$ Thlr. sächsl. steht noch bis zur Erscheinung des 7ten Bändchens offen.

Steins Handbuch der Naturgeschichte für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen, besonders in Hinsicht auf Geographie ausgearbeitet. 2 Bände. Dritte verb. und vermehrte Auflage mit 135 Abbildungen auf 15 Kupfertafeln. gr. 8. (44 B.) 1829. 1 Thlr. 21 gr., mit color. Kupfrn. 2 $\frac{1}{2}$ Thlr., Schreibp. 3 $\frac{1}{2}$ Thlr. in halb Franzbd. 2 Thlr. 20 gr.

Auf jeder Seite hat auch hier der unermüdete Verf. Verbesserungen angebracht, und diese Auflage empfiehlt sich noch vor anderen ähnlichen Werken durch besondere Wohlfeilheit.

Bey *C. G. Hendefs* in Cöslin sind erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Benno, J. E., die stille Abtey. Historischer Roman. 8. Berl. Patentpapier. 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.

— *König Burisleif und seine drey Töchter.* Historischer Roman. 8. Berl. Patentpapier. 1 Thlr. 10 Sgr.

Dreift, S. C., Prediger in Barzwitz, kleiner Katechismus Luthers mit hinzugefügten, den Inhalt desselben zerlegenden und erklärenden Fragen und Antworten, wie auch biblischen Beweisprüchen, Beyspielen und Liederweisen, nebst einem Anhang von Morgen-, Tisch- und Abend-Gebeten. *Zweyte verbesserte Auflage.* 12. 3 gr. od. 3 $\frac{1}{2}$ Sgr. Partiepreis: 25 Expl. 2 Thlr.

Henning, J. W. M., Director des königlichen Schullehrer-Seminars zu Cöslin, Nachricht von der Elementar-Schule der Stadt Cöslin, nebst einigen vorausgeschickten Bemerkungen über das Wesen und die Wichtigkeit der Elementarschule überhaupt. (Der Ertrag dieser Schrift ist einer neu zu errichtenden und mit dem königl. Schullehrer-Seminar zu verbindenden Armen-Freyschule bestimmt.) Mit einer Abbildung des Gebäudes der Elementar-Schule. 8. 4 gr. oder 5 Sgr.

Homann, G. G. J., Flora von Pommern, oder Beschreibung der in Vor- und Hinter-Pommern sowohl einheimischen als auch unter freyem Himmel leicht fortkommenden Gewächse, nebst Bezeichnung ihres Gebrauchs für die Arzney, Forst- und Land-Wirthschaft, Gärtnerey, Färberey u. s. w., ihres etwaigen Nutzens oder Schadens. 3 Bände. 1ster Bd. enthaltend die 10 ersten Classen des *Linnéischen* Pflanzensystems. gr. 8.

weißes Patent-Druckpapier. Subscriptionspreis $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Lindenblatt, Dr. C. W., *kleine französische Sprachlehre* in vereinfachter Stufenfolge nebst einer Anzahl von Lesebüchern. 8. Auf weißem Druckpapier. 12 gr. oder 15 Sgr. Partiepreis: 25 Expl. 8 Thlr.

Müller, O. M., Philos. Dr. et Gymnas. Coeslin. Director, *De vi et usu verborum quorundam latinorum*. 4. 3 gr. od. $3\frac{3}{4}$ Sgr.

Ueber die Nothwendigkeit einer allgemeinen evangelischen Kirchen-Agenda, oder innerer Werth der erneuerten Agenda im preussischen Staat; dargestellt in einer kurzen Vergleichung derselben mit den kirchlichen Formen des Urchristenthums von einem evangelisch-lutherischen Prediger. (Zum Besten des Bibel-Vereins in Stettin.) 8. brosch. 6 gr. od. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Waldow, Herrmann, *Gedichte*. 8. brosch. 1 Thlr.

Werner, Muscheln, *gesammelt am Strande der Ostsee*. Zweyte Sammlung. Vier Erzählungen. gr. 8. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Für Landwirthe und Cameralisten.

Folgendes, auf Subscription angekündigte wichtige Werk hat so eben die Presse verlassen:

Die landwirthschaftliche doppelte Buchhaltung, oder vollständige Anleitung,

eine jede Landwirthschaft nach den Grundsätzen der doppelten oder italiänischen Buchhaltungswissenschaft zu berechnen; die dazu erforderlichen Bücher einzurichten, zu führen, abzuschließen und die Saldos von Neuem vorzutragen;

von

Ernst Ludwig Beckmann,

Gutsbesitzer, vormals Kaufmann in London. Med. 8. auf weißem Patentdruckp. Subf. Pr. 2 Thlr.

Es ist nun überflüssig, zur Empfehlung dieses Werkes etwas hinzuzufügen, da dasselbe jedem Oekonomen zur eigenen Beurtheilung vorgelegt werden kann, der das Bedürfnis einer richtigen, untrüglichen und leicht zu übersehenden Buchführung gefühlt hat. Die auf die ersten Ankündigungen eingegangenen zahlreichen Bestellungen beweisen hinlänglich den bisherigen Mangel einer genügenden Anleitung.

Um auch diejenigen, welchen die früheren Ankündigungen nicht zu Gesicht gekommen seyn sollten, noch an der Subscription Theil nehmen zu lassen, soll der Subscriptionspreis noch auf unbestimmte Zeit fortbestehen.

C. G. Hendefs.

Im Verlage der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Schneller, Dr. Julius Franz, *Geschichte der Menschheit*. 2 Bändchen. 8. Preis 18 gr.

Inhalt: 1. Menschenkunde. 2. Schicksale der Weltgeschichte.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reinhard, K. v. Hofrath, *Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte bis auf die neueste Zeit*. Ein Leitfaden für Gymnasien und Schulen, und zum Selbstunterrichte für Studierende und gebildete Leser. 4 Bände in gr. 8. 92 Bogen, mit synchronistischen Tabellen, Register und einer sauber gestochenen Charte der alten Welt. $4\frac{1}{2}$ Thlr.

Afcherson, M. D., *de fungis venenatis*, commentatio a facultate medica universitatis literariae Berolinensis praemio aureo ornata. 8 maj. 9 gr.

Bey Tob. Löffler in Mannheim ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Predigt über die Liebe Jesu Christi zur protestantischen Kirche, bey Eröffnung der gottesdienstlichen Versammlungen der Protestanten von Pfalzburg, von August Frölich. Deutsch und französisch. gr. 8. broch. 12 gr.

Voriges Jahr erschien und wurde von den Philologen mit großem Beyfall aufgenommen:

M. Tullii Ciceronis Orationes IV in Lucium Catilinam.

Mit erläuternden und kritischen Anmerkungen von C. Benecke, Dr. gr. 8. $20\frac{1}{2}$ Bogen. 1 Thlr. 8 gr. (Partiepreis für Schulen 1 Thlr.)

Diese Ausgabe der so vielgelesenen Catilinischen Reden ist sowohl für den Lehrer, der nicht alle Materialien hat, als auch für die geübteren Schüler zum Selbststudium bestimmt, und voluminös wegen genauer und vollständiger Auseinandersetzung, kritischer Berichtigung des Textes durch vielfache Belege und Citate, und manche neue grammatische Ansicht, wovon fast jeder Bogen Beweise giebt. Durch kritisch berichtigten Text, genaue grammatische und mit

Rücklicht aller früheren guten Erklärer richtige antiquarische und historische Interpretation, grammatische Expositionen, antiquarische und historische Nachweisungen kann man die Werke der früheren Erklärer entbehren. Würdig schließt sie sich an *Cornelius Nepos* und *Sueton von Bremi.* Das Repertorium erklärt „die Einleitungen recht brauchbar zum Verständniß, die Anmerkungen für eben so richtig als nützlich u. s. w.“

Bey einem neuen Gymnasial-Cursus ist zu empfehlen:

Deutsch-lateinisches Handwörterbuch. Nach *F. K. Krafts* größerm Werke besonders für Gymnasien bearbeitet von ihm selbst und *M. A. Forbiger.* 90 Bogen Lexikonsformat. 2 Thlr. 18 gr.

Handbuch der Geschichte von Altgriechenland. Als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. Von *F. K. Kraft.* 3te Aufl. gr. 8. 18 gr.

Kruse Graecia antiqua. Zugleich mit den neueren Namen. Größtes Landchartenformat 18 gr. Velinpap. 1 Thlr.

— — *Germania magna.* Mit Beyfügung der neueren Namen. 18 gr. Velinpapier. 1 Thlr.

Ernst Kleins literar. und geograph. Comptoir in Leipzig.

Im Verlage der *Hahn'schen* Hofbuchhandlung in Hannover hat so eben die Presse verlassen:

Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache, zum Schulgebrauch; bearbeitet von *A. Grotefend,* Conrector am königl. Pädagogio zu Ilfeld. *Erster Theil:* die Lehre vom Worte. 15 Bogen in gr. 8. 1829. Preis 12 gr.

Der bereits rühmlichst bekannte Hr. Verfasser bezweckt durch diese neue und durchdachte, auf praktische Lehr-Erfahrung gegründete Arbeit, den Mängeln der jetzt üblichen lat. Schulgrammatiken in Ansehung der *Form* und *Methodik* abzuhefen.

Es ist ihm gelungen, ein neues, systematisch geordnetes Lehrgebäude der lateinischen Sprache aufzustellen, und alle einzelnen Erscheinungen der Sprache in einen nothwendigen inneren Zusammenhang zu bringen, damit der Schüler durch die Grammatik nicht nur lateinisch lesen und schreiben, sondern auch seine eigene Sprache erst verstehen lerne,

und sich schon früh gewöhne, alles, was er lernt, in einem inneren Zusammenhange auch zu begreifen. Der Hr. Verf. übergiebt übrigens dem Publicum nicht die Realisirung einer flüchtigen Idee des Augenblicks, sondern die Frucht eines vieljährigen Studiums der Sprache überhaupt, und der Methodik des Sprachunterrichts insbesondere, so daß diese für alle Classen bestimmte Grammatik, deren erster Theil die Formenlehre enthält, bey dem deutlichen, sorgfältigen Druck und dem sehr billigen Preise um so leichter eine allgemeine Einführung in den Schulanstalten erwarten darf. Der 2te Theil, welcher die *Syntax* enthält, wird gegen Michaelis d. J. ausgegeben werden, und ein dritter Theil über den *latein. Periodenbau* demnächst auch für sich bestehend nachfolgen.

Außerdem sind vom Hn. Conrector *A. Grotefend* in Ilfeld noch in unserem Verlage herausgegeben, und mit verdientem Beyfall aufgenommen worden:

1) *Materialien lateinischer Stilübungen* für die höheren Classen der Gelehrtenschulen. Mit Uebersetzungswinken versehen. 2te Auflage. 8. 1828. 12 gr.

2) *Der Commentar* dazu, nebst eingestreuten grammatischen Bemerkungen und Excursen. 8. 1825. 1 Thlr.

3) *Grundzüge einer neuen Satztheorie,* in Beziehung auf die Theorie des Hn. Prof. *Hering.* 8. 1827. geh. 8 gr.

Bey uns ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Förstemann, Dr. E. G., die christlichen Geislergesellschaften. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 gr.

v. Jakob, L. H., Grundriss der Handelswissenschaft für Staatsgelehrte. (Zu seinen Vorlesungen entworfen.) gr. 8. broschirt. Preis 12 gr.

Rose, Anleitung zum Kopfrechnen, welche die Gründe der Rechnung selbst entwickelt und dadurch erleichtert, und so das beste Mittel wird, die Seelenkräfte zu üben. Nebst einer Reihe von Beyspielen nach der Stufenfolge vom Leichterem zum Schwereren. 8. Preis 18 gr.

Rengersche Verlags-Buchhandlung in Halle.

INTELLIGENZBLATT

DER

J E N A I S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 9.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

Nekrolog.

Johann Christian von Hellbach wurde den 15 Juli 1757 zu Arnstadt geboren. Er besuchte das dasige Lyceum, trat 1777 seine akademische Laufbahn zu Leipzig an, und beendigte sie daselbst 1780. Im J. 1786 wurde er S. Meiningerischer Commissionssecretär und in der Folge Schwarzburg-Rudolstädter Rath. Seit 1788 privatisirte er zu Weimar, kehrte aber 1809 wieder in seine Vaterstadt zurück. Im Jahr 1812 ernannte ihn der Fürst von Schwarzb. Sondershausen zum Hofrath, und erhob ihn 1819 in den Adelsstand, der schon in früheren Zeiten seiner Familie eigenthümlich gewesen war. Er starb den 18 October 1828, noch zu früh für seine zahlreichen Freunde, die er aus dem reichen Schatze seines Wissens bey ihren gelehrten Forschungen mit der zuvorkommendsten Gefälligkeit zu unterstützen pflegte. Ein (nicht ganz vollständiges) Verzeichniß der von ihm herausgegebenen historischen, juristischen, ökonomischen u. s. w. Schriften liefert *Meusels* gel. Deutschl. 5te Aufl. 3 B. S. 187 — 189. 18 B. S. 106. — Um die Geschichte seines Vaterlandes hat er sich durch das Archiv von und für Schwarzburg (Hildburghausen 1787. 8.); den Nachtrag zu demselben (Ebend. 1789. 8.); den Grundriß der zuverlässigeren Genealogie des fürstl. Hauses Schwarzburg (Rudolstadt, 1820. 4.); die Nachricht von der Liebenfrauenkirche zu Arnstadt (Arnst. 1821. Neue Aufl. 1828. 8.) u. s. w. ausgezeichnete Verdienste erworben. — Vergl. seine Selbstbiographie in *Bocks* und *Mosers* Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer 16 Heft, No. 2 (Nürnberg, 1795. 8.), die mit der von ihm hinzugefügten Fortsetzung einer neuen öffentlichen Bekanntmachung werth wäre.

Am 18 Januar starb (wie vorläufig in No. 13 berichtet worden) zu Weyda, im Voigtlande, in einem Alter von 80 Jahren der Großherz. Sachsen-Weimarische Consistorialrath, Superinten-

dent und Oberpfarrer, Dr. *Benjamin Geithner*, ein Mann, dessen Gelehrsamkeit und dessen vielseitige Verdienste in der literarischen Welt bisher bloß deshalb vielleicht weniger bekannt geworden sind, weil er seine ganze Kunst und Thätigkeit ausschließend der treuesten Berufserfüllung widmete, und dabey, wie es leider das Loos so manches anderen Gelehrten und Geschäftsmannes ist, keine Zeit fand, sich als fruchtbarer Schriftsteller bemerklich zu machen. — Er wurde am 19 Dec. 1749 zu Wittgensdorf bey Chemnitz geboren, wo seine Eltern, im Betriebe eines Handels mit Manufacturwaaren, im Wohlstande lebten. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte auf der Schule zu Hohenstein und auf dem Gymnasium zu Gera bezog er, um sich der Theologie zu widmen, die Hochschule zu Wittenberg, hörte hier besonders die Vorlesungen eines *Schröckh*, *Hiller* und *Ritter*, von welchen ihn der erste seiner vorzüglichen Gunst und Vorliebe würdigte; erwarb sich im J. 1771 die Magisterwürde, und wurde bald darauf *Magister legens* und akademischer Bibliothekar. Nach einem 5jährigen Aufenthalte in Wittenberg ging er nach Dresden, und trat dort, als Erzieher, anfangs in das gräflich *Wallwitzsche* und dann in das *von Thielemannsche* Haus, in welchem letztem der nachmals als General und Befehlshaber verschiedener Armeecorps bekannt gewordene *von Thielemann* sein Zögling war. In Dresden unter die Zahl der Candidaten aufgenommen, schrieb er eine lat. Abhandlung unter dem Titel: *Quam vere dicatur, sermones de religione ad populum Christianum esse interpretationem S. S. popularem*, welche auch, in deutscher Sprache, im *Wagnitzschen* Journale zu finden ist, und stand eine Zeitlang an der Spitze des, damals von *Rehkopf* geleiteten Prediger-Seminarium. Durch den letzten empfohlen, überkam er im J. 1781 das Archidiaconat zu Weyda, nach dessen 6jähriger Verwaltung er zum Superintendenten und Ober-

pfarrer dafelbst berufen wurde. Diefem Amte fand er nun, eine lange Reihe von Jahren hindurch, mit unermüdetem Fleiße und mit dem glücklichften Erfolge vor, welcher auch nicht ohne rühmliche Anerkennung geblieben ift. Denn als er im J. 1821 das Glück hatte, die Feier feines Magifter-Jubiläums zu erleben, wurde er von Sr. Königl. Hoheit, dem damals regierenden Großherzoge mit dem Titel eines Confiftorialraths und von der theologifchen Facultät zu Jena mit der Doctorwürde beehrt. Ob er nun gleich, als ihm diefe Auszeichnungen zu Theil wurden, bereits ein Greis von 70 Jahren war, fo hatte er fich damals doch noch einer feltenen Rüstigkeit des Körpers und Lebendigkeit des Geiftes zu erfreuen, welche letzte befonders bis ins höchfte Alter fein ungeschmälertes Eigenthum blieb, und es ihm möglich machte, bis nahe an fein Ende alle Pflichten feines, mit vielfachen Arbeiten verbundenen Amtes zu erfüllen. Er verfchied fanft, nach einem kurzen Krankenlager, beweint von einer achtungswürdigen Familie, hochgeehrt von feinen Vorgefetzten, und innig betrauert von allen, die mit ihm in Verbindung ftanden, und feine vielfeitigen Verdienfte zu fchätzen wußten. — Gebildet durch ein gründliches Studium der alten und neuen Claffiker, tief eingeweiht in die verfchiedenen Fächer der Theologie, deren Fortfchritten er mit prüfender Umficht bis in die neueften Zeiten gefolgt war, unbefangen und freyfinnig in feinen Anfichten, ausgerüftet mit einer großen Menge wohlgeordneter hiftorifcher, naturwiffenschaftlicher und anderer Kenntniffe, mit Recht beliebt als Prediger und Seelforger, gewandt als Geschäftsmann, mufterhaft als Gatte und Familienvater, geift-

reich und gemüthvoll im gefelligen Umgange, hat er gewifs in den Herzen aller Guten und Edlen, die ihn kannten, ein fo rühmliches als dauerhaftes Andenken zurückgelaffen.

Den 20 Febr. 1829 zu Hamburg *Eduard Duboc*, aus Havre de Grace gebürtig, im 43 Jahre feines Alters. Wie der um die deutſche Literatur und den Geift der Reformation hochverdiente *Villers*, hatte er fich mit dem gründlichen Geifte der deutſchen Philoſophie auf das genauefte vertraut gemacht; er war ein treuer Schüler *Kants* und *Reinholds*, wovon auch feine nachgelassenen Schriften zeugen, und es war fein eifrigstes Beftreben, fein Vaterland mit diefem Geifte wahrer und gründlicher Wiſſenſchaft näher bekannt zu machen. Sein hauptſächliches Beftreben war, religiöſe und kirchliche Aufklärung in jeder Art der religiöſen und kirchlichen Bekenntniſſe zu befördern. Ein Tugendfreund im wahren und eigentlichen Sinne des Wortes, verließ er bald diefe Erde, um nach den Worten feines menſchenfreundlichen Lehrers, des Weltweiſen *Reinhold*, dort zu ſchauen, was hienieden keine Sache und Angelegenheit des menſchlichen demonſtrativen Wiſſens iſt. Die Schriften, in welchen er feine philoſophiſchen Forſchungen beſonders ſeinem Vaterlande bekannt zu machen, und ſein Andenken dem unſterblichen Weltweiſen *Reinhold* zu bewähren ſuchte, ſind: 1) *De la dignité de l'homme et de l'importance de son séjour ici-bas. Bruxelles. Le Charlier, 1826.* 2) *Des ſeligen Weltweiſen Reinhold Wahrheiten und Lehren über Religion, Glauben und Wiſſen.* Hamburg, b. Herold. 1828.

Have pia, candida anima.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodifche Schriften.

Der Abſatz der von mir herausgegebenen *Annalen der deutſchen und ausländiſchen Criminal-Rechtspflege* *)

iſt jetzt dergeſtalt conſolidirt, daß ich, in Uebereinkunft mit dem Hn. Verleger, dem Publicum die Fortſetzung dieſer Zeitchrift zuſichern kann.

In den bereits erſchienenen Heften derſelben (die der Hr. Verleger in der bevorſtehenden Oſtermefſe in der Geſtalt von Bänden von Neuem verſenden will, da die Zeitchrift-

form manchen Geſchäftsmann abgehalten haben dürfte, ſich eine nähere Kenntniß des Werks zu verſchaffen) begegnet der Leſer ſchon den Namen von *Feuerbach*, *Hudtwalcker*, *Jarcke*, *Mittermaier*, von *Schirach*, *Trummer*, und jüngerer geſchätzter Gelehrten. So lange ſolche Freunde mich bey meinem Unternehmen unterſtützen, darf ich mit Grunde hoffen, daß das *vires acquirere eundo* nicht ausbleiben werde; und indem ich meinerſeits verſpreche, keine Bemühung zu unterlaſſen, um es dem, in den Vorreden vielfältig bezeichneten, Ziele näher zu bringen, bitte ich deutſche und ausländiſche Criminaliſten um fernere Hülfe in Rath und That.

Berlin, im Januar 1829.

Julius Eduard Hitzig.

*) Nicht zu verwechſeln mit der gleichfalls ungeſtört fortgehenden *Zeitchrift für die Criminal-Rechtspflege* in den preußiſchen Staaten.

Die bisher erschienenen 3 Bände der *Annalen*, die zu Oftern als solche werden verkauft werden, kosten 6 Thlr. Der 4 und 5te Band erscheinen noch im Laufe dieses Jahres.

Berlin.

Ferdinand Dümmler.

In der *P. G. Hilscher'schen* Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Ammon, Dr. Christoph Friedrich von, die unveränderliche Einheit der Kirche. Eine Zeitschrift. Erstes bis sechstes Heft. 8. Preis à Heft 12 gr.

In der *Schlesingerschen* Buch- und Musik-Handlung in Berlin ist so eben erschienen:

Kunstblatt, Berliner, herausgegeben unter Mitwirkung der königl. Akademie der Künste und des wissenschaftlichen Kunstvereins von *E. H. Tölken*, ord. Prof. an der Universität zu Berlin, Secretär der Akademie der Künste und der Z. Vorsteher des wissenschaftlichen Kunstvereins. 2ter Jahrgang 1829. 1stes Heft.

Inhalt:

1. Neue Organisation der unteren Lehrklassen der Akademie zu einer besonderen Zeichenschule. Von dem Herausgeber.
2. Ueber die *Kollersche* Sammlung classischer Alterthümer, als neueste Bereicherung des königl. Museums zu Berlin, von *K. Levezow*.
3. Ueber die antiken Kunstwerke der herzoglichen Gallerie zu Parma.
4. Künstler und Kritiker; Bemerkungen von *Hn. Dähling*, Mitglied der königl. Akademie der Künste.
5. Ueber die Restauration der Madonna des heiligen Sixt von Rafael, in der Dresdner Bildergallerie, durch *Palmaroli*.
6. Kunstausstellung im Palast Caffarelli, während der Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen in Rom.

Zeitung, (Berliner allgemeine musikalische,) herausgegeben von *A. B. Marx*. 6ter Jahrgang 1829. Preis des Jahrgangs 5 Thlr. 8 gr. (5 Thlr. 10 Sgr.)

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen, und in jeder Buchhandlung für beystehenden Preis zu haben:

Fragen über die griechische Formenlehre, ein Hilfsbuch zum Unterrichte nach den

drey *Buttmannschen* Sprachlehren, ausgearbeitet, von *Dr. Julius Werner*. Nebst einem Anhang, enthaltend die besondere Abhandlung einiger Lehren. 1 Thlr. 6 gr.

Ein Buch, den Unterricht in der griechischen Sprache ohne Nachtheil für die Gründlichkeit möglichst zu erleichtern. Der Verfasser war zu der Ausarbeitung desselben einerseits durch die Thatfache bewogen, daß die Fortschritte der auf Gymnasien für die Universität sich vorbereitenden Jugend in den Kenntnissen der griechischen Formenlehre, bey dem Gebrauch der *Buttmannschen* Grammatiken, größtentheils weder so schnell, noch so gründlich sind, als man mit Recht fordern kann; andererseits durch die Ueberzeugung, daß diese Mangelhaftigkeit der Fortschritte nicht in der Beschaffenheit der *Buttmannschen* Lehrbücher, sondern in der Art und Weise begründet ist, wie der Unterricht nach denselben ertheilt zu werden pflegt; endlich durch die Hoffnung, auf dem eingeschlagenen Wege wenigstens indirect zur Rechtfertigung mancher den *Buttmannschen* Lehrbüchern mit Unrecht gemachten Ausstellungen beyzutragen. Gegenwärtige Anzeige ist für diejenigen bestimmt, welche mit dem Verfasser in diesen Stücken gleiche Ansichten theilen, und welche namentlich von den bleibenden und sehr entschiedenen Vorzügen der erwähnten Lehrbücher der griechischen Sprache vor allen anderen, welche wir bis jetzt haben, sich überzeugt haben.

Liegnitz, d. 20 Januar 1829.

J. E. Kuhlmeier.

An alle Buchhandlungen wurde versandt:

Grabbe, Don Juan und Faust, eine Tragödie. 8. cart. Preis 1 Thlr. 8 gr.

Der Verfasser dieser Dichtung, die eben sowohl durch die Wahl des Gegenstandes, als durch dessen Ausführung, von hohem Interesse ist, hat schon durch seine früher erschienenen dramatischen Dichtungen (2 Bände 1827) bewiesen, welche großartigen Anlagen in ihm ruhen, und zu welchen Erwartungen sein ausgezeichnetes dichterisches Talent berechtigte. Diefes ist auch das übereinstimmende Urtheil der deutschen kritischen Blätter über seine ersten, von jugendlich dichterischem Feuer lodernnden, und durch eben so große Mannichfaltigkeit als wahrhaft poetische Kraft ausgezeichneten Leistungen gewesen, und selbst in England hat sich durch das Organ des *Foreign Quarterly Review*, im Septemberheft 1828 dieser, interessanten literarischen Erscheinungen des Auslandes gewidmeten Zeitschrift, dieselbe Anerkennung auf höchst ausgezeichnete Weise ausgesprochen.

nete und für den Verfasser ehrenvolle Weise ausgesprochen.

Wir enthalten uns über das gegenwärtige Stück, dessen Idee sich in der Gegenüberstellung des Strebens nach dem Sinnlichen und Ueberfinnlichen in den beiden Charakteren des Don Juan und Faust begründet, absichtlich jeder weiteren Ausführung, da das Publicum bald durch eigene Ueberzeugung finden wird, daß so wahre poetische Schöpfungen keiner weiteren Anpreisung bedürfen.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

In Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Corpus iuris civilis.

Recognoverunt brevibusque adnotationibus criticis instructum ediderunt C. J. Albertus et Mauritius, Fratres Kriegeli. Editio stereotypa. Opus uno Volumine absolutum. Fasc. II, partem I (ΠΡΩΤΑ) et II (de Judiciis) Digestorum, five Lib. I—XI, nec non prae-monitorum ad Fasc. I continuationem continens.

- I. Ausgabe auf f. französischem Velinpapier 3 Thlr. 12 gr.
- II. Pracht-Ausgabe auf feinstem franz. Velin 4 Thlr. 6 gr.
- III. Ausgabe auf Schreibp. mit breitem Rand 4 Thlr. 12 gr.

Dieses gelehrte, für den Gebrauch äußerst zweckmäßig eingerichtete, schön ausgestattete Werk ist besonders beyfällig aufgenommen worden, wovon der so schnelle Absatz der ersten 1000 Abzüge der Stereotypen-Platten zeugt.

Das erste Fasc. wird so eben neu gedruckt, und an dem dritten wird mit regem Eifer gearbeitet.

Die dem zweyten Fasc. beygegebene Fortsetzung der Vorbemerkungen in lateinischer Sprache wird für den Freund juristischer Kritik vieles Interessante enthalten.

M. T. Ciceronis

Tusculanarum disputationum libri V.

E. Wolfii recensione edidit et illustravit
R. Kühner.

26 $\frac{1}{4}$ Bogen in gr. 8. Ladenpreis 2 Thlr.

Diese neue Handausgabe der beliebten Tusculanen tritt an die Stelle der vergriffenen Neideschen, und ist von dem gelehrten Hn. Herausgeber, welcher seine Vertrautheit mit Cicero bereits vor mehreren Jahren durch die

bekannte Preisschrift über dessen Philosophie bewiesen hat, zunächst zum Gebrauche in Schulen, deren Bedürfnisse er aus eigener Erfahrung kennt, ausgearbeitet, wird aber auch jedem Philologen vom Fache eine angenehme Erscheinung seyn, indem darin neben Kritik und Interpretation besonders die Grammatik berücksichtigt, und durch zwey sehr sorgfältige Indices der Gebrauch ungemein erleichtert ist. — Für das Bedürfnis ärmerer Schüler ist durch einen wohlfeileren Abdruck gesorgt.

Jena, im März 1829.

Fr. Frommann.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

So eben ist in der Hinrichs'schen Buchhandlung fertig geworden, und zu haben:

Dr Thom. M^p Crie, Geschichte der Fortschritte und Unterdrückung der Reformation in Italien im 16ten Jahrhundert, nebst einem Abriss der Geschichte der Reformation in Graubünden. Aus dem Engl. herausgegeben, mit Vorrede und Anmerkungen begleitet, und dem Grafen C. E. von Benzels-Sternau gewidmet von D. G. Friederich, Stadtpfarrer in Frankfurt a. M. gr. 8. (26 B.) 1829. 1 Thlr. 21 gr.

Wenn irgend eine Schrift den Beweis liefert, daß alle Denkenden und Geistreichen eines Volkes sich zu der Reinheit des Urevangeliums hinneigen, daß in Italien schon frühe das Licht der Aufklärung geleuchtet habe, und das hierarchische System erkannt und verhaßt worden sey: so ist es die vorstehende des gelehrten Schotten. Man erstaunt über die Geduld, Mühe und Begeisterung dieses Mannes in Aufsuchung der Belege und Sammlung der Resultate. Er hat mit dem Großen und Guten auch das Schöne und Unterhaltende vereint.

IV. Anfrage.

Es ist Jemanden gelungen, die Lösung der Aufgabe zu finden:

„einen jeden geradlinigen ebenen Winkel
„durch geometrische Construction in drey
„gleiche Theile zu theilen.“

Zugleich aber ist ihm mehrfach erzählt, daß dies eine Preis-Aufgabe sey. Um Gewissheit hierüber zu erhalten, fragt er hiemit öffentlich an, und bittet geziemend, wenn einer der Herren Leser dieses Blattes darüber Auskunft geben kann: wer der Preis-Aussteller sey? die Redaction dieser A. L. Z. hievon gütigst in Kenntniß setzen zu wollen.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

M Ä R Z 1 8 2 9 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

Universitäten-Chronik.

J e n a .

Als Fortsetzung des in unserem Intelligenz-Blatte 1828. No. 55 und 70 mitgetheilten Berichtes liefern wir die Universitäts-Chronik bis zu dem Monate Februar d. J., als soweit sie uns mitgetheilt worden.

Am 2 August v. J. übernahm Hr. Kirchenrath Dr. Hoffmann das Prorektorat, und entwickelte in einer deutschen Rede das Eigenthümliche und die Vorzüge der deutschen Universitäten vor den ausländischen.

Unter dessen Prorectorate sind von der Universität überhaupt 147 Studirende abgegangen, worunter 56 Theologen, 54 Juristen, 16 Mediciner und 21 der philosophischen Studien Beflissene. Immatriculirt wurden 140, worunter 55 Theologen, 46 Juristen, 19 Mediciner und 20 der philosophischen und philologischen Studien Beflissene sich befanden. Die Gesamtzahl beträgt 587, von denen 251 Theologie, 195 die Rechte, 71 Medicina, 70 Philosophie u. s. w. studiren.

I. Akademische Schriften.

a) Von dem Professor der Beredsamkeit, Hn. Geh. Hofrath Dr. Eichstädt, im Namen und im Auftrage der Universität.

1) Zur Ankündigung des Winterprorektorats: *Dissertationis de inscriptione arenaria Treveris nuper reperta Supplem. II.* (b. Bran 14 S. 4.)

2) Das zur Ankündigung der Wintervorlesungen geschriebene *Prooemium* enthält Bemerkungen über eine vielleicht noch nicht genug beachtete Art von Corruptelen in den alten (besonders lateinischen) Schriftstellern, welche daraus entstanden sind, daß man vermeintliche oder wahre Obscenitäten zu entfernen, und andere Worte dafür einzuschwärzen suchte.

3) Zur Ankündigung der Gedächtnisfeier Sr. kön. Hoheit des verewigten Großherzogs von Sachlen-Weimar und Eisenach Carl Au-

gußt eine den *Dis Manibus Caroli Augusti* gewidmete Lapidar-Inschrift, welche auch von dem Hn. Oberconsistorial-Director, Ritter Peucer in Weimar, mit Beybehaltung der Lapidarform und derselben Zeilenzahl, ins Deutsche übersetzt worden ist.

4) Die Gedächtnisrede selbst, in welcher der Vf. eine Vergleichung zwischen dem verewigten Großherzog und dem großen Könige der Preussen, *Friedrich II.*, anstellt, ist unter folgendem Titel gedruckt: *Oratio in exequiis Rectoris Academiae Magnificentissimi, Caroli Augusti, Magni Ducis Saxoniae, Principis Vimar. atque Isenacensium, habita in templo acad. Jenensi d. IX Aug. a. MDCCCXXVIII* (b. Bran, XXV S. Fol.), auch von Hn. Oberconsistorial-Director Peucer übersetzt worden: *Rede bey der akadem. Todtenfeier zum Andenken an den höchstsel. Großherzog Carl August u. s. w.* (Jena, in der Branschen Buchhandlung. 60 S. 8.)

Auch ist die von dem Hn. Geh. Kirchenrath Dr. Schott gehaltene Gedächtnispredigt über 2 Petr. 1, 14. 15, nunmehr gedruckt worden. (b. Bran. 14 S. 4.)

5) Zur Vertheilung der im vorigen Jahre ausgesetzten Preise und zur Ankündigung der neuen, den hiesigen Studirenden von den vier Facultäten aufgegebenen Preisfragen ist ebenfalls von dem Prof. Eloqu. eine Rede gehalten worden: *Oratio de antiqua Graecorum juvenum institutione cum disciplina nostratum comparata, habita in aula academica Jenensi d. VI Sept. MDCCCXXVIII, quum panegyris academica de commissionibus civium litterariis celebrabatur.* (b. Bran 27 S. 4.)

Was die Preisvertheilung selbst betrifft, so waren überhaupt nur drey Abhandlungen eingegangen, eine über die juristische, die zweyte über die medicinische und die dritte über die mathematische Preisfrage. Der Vf. der ersten: *Num et quo ambitu vulgaris regula: dies interpellat pro homine, secundum jus Romanum recta sit*, Hr. Stud. August Danz in Jena, erhielt den zweyten Preis. Die zweyte: *de*

congestionis sanguineae notione, signis, natura, diagnosi, causis atque effectu, von Hn. Heinrich Emil Succow, Studiosus d. Medicin aus Jena, wurde des ersten Preises würdig erkannt, und ist auch im Druck erschienen (b. Bran. 32 S. 4.). Derselbe Preis wurde auch dem Verf. der dritten: *Commentatio, in qua primum historica serie enarrantur varia prioris Euclideorum librorum hexadis mathematice emendandae atque explicandae pericula; deinde comparatio instituitur eorum cum ratione Euclidea; denique de argumentorum subtilitate iudicium fertur*, Hn. Eduard Büchner, aus Stelza im Hildburghäusischen, jetzt Lehrer der Mathematik am Pädagogium zu Halle, zuerkannt.

6) Als Sr. K. H. der jetzt regierende Großherzog von S. Weimar-Eisenach, Carl Friedrich, die Würde eines *Rectoris Magnificissimi* der Universität zu übernehmen geruhten: wurde ebenfalls von dem Prof. der Beredsamkeit zu dieser Feierlichkeit ein Einladungs-Programm verfaßt: *Differtationis de inscriptione arenaria Treveris nuper reperta Supplementum III.* (b. Bran. VI u. 14 S. 4.). Die Feierlichkeit ward am Gedächtnistage der Reformation, den 31 Octob., auf dem Residenzschlosse zu Weimar durch akademische Deputirte vollzogen; in Jena Tags darauf, d. 1 Nov., mittelst eines Redeacts. Von demselben Vf. ist

7) auch diese Festrede im Druck erschienen: *De dignitate Rectoratus academici, ipsius Academiae dignitatem tuenti* (in der Bran'schen Officin XVIII S. Fol.)

b) Theologische Festprogramme.

Zur Ankündigung der Weihnachtsfeier v. J. ist das Programm vom Hn. Geh. Kirchenrath Dr. Baumgarten-Crusius: *De origine epistolae ad Ebreaos conjecturae* nachgeliefert worden. (b. Bran. 26 S. 4.)

II. Promotionen, Disputationen und darauf vorbereitende Programme.

1) In der *theologischen Facultät*, unter dem Decanate des Hn. Geh. Kirchenraths Dr. Baumgarten-Crusius:

Am 16 Octob. vertheidigte Hr. Dr. phil. und Baccal. theol., Carl August Credner, aus Gotha, seine Dissertation *de Librorum N. T. inspiratione quid statuerint Christiani ante sec. tertium medium. Part. I.* (b. Frommann, 60 S. 8.), und erwarb sich dadurch das Recht, theologische Vorlesungen zu halten.

2) In der *juristischen Facultät* hat keine Promotion stattgefunden.

3) In der *medizinischen Facultät*, unter dem Decanat des Hn. Geh. Hofrath Dr. Stark:

Am 18 Octob. wurde dem Hafenarzt zu Berbice in Surinam, Hn. Siegfried Löwen-

feld, aus Schönwalde in Böhmen, die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie *in absentia* ertheilt.

An demselben Tage vertheidigte Hr. Heinrich Christian Eduard Richter aus Waltershausen seine Dissertation: *Caecitatis nocturnae congenitae casus, additis quibusdam annotationibus hunc morbum in universum spectantibus*, und erhielt hierauf die Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie.

Das Programm, wodurch Hr. Hofrath D. Stark, als Exdecan, zu dieser Feierlichkeit einlud, enthält: *Analecta medica ex veterum scriptoribus non medicis Partic. I, qua locus apud Herodot. Lib. IX. cap. 83 tractatur, Continuat. VI, de commissurarum capitis coactione speciatim agens* (b. Bran. 10 S. 4.)

Am 27 d. M. erhielt Hr. Georg Heinrich Bauer, aus Herrnhuth, nach öffentlicher Vertheidigung seiner Dissertation unter dem Titel: *Diff. exhibens casum memorabilem inversio- nis vesicae urinariae una cum epispadia et hernia inguinali congenita, c. tab. aen.*, die medicin. und chirurg. Doctorwürde.

Das Programm, womit Hr. D. Hofrath Stark, als Exdecan, zu dieser Feierlichkeit einlud, enthält die *Continuatio VII* der oben erwähnten *Analecta medica etc.* (10 S. 4.)

Am 5 Nov. ertheilte die Facultät dem praktischen Arzte und Amtsphysikus, Hn. Amalius Weissenberg, zu Frauenbreitungen, sodann am 18 d. M. dem Hn. Maximilian Joseph Spitzer aus Mikoloz in Ungarn, Leibarzt der Fürstin von Dietrichstein, dermalen zu Rom, und am 14 Dec. Hn. Johann Friedrich Weber, aus Lemgo, die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie *in absentia*.

Am 26 Nov. vertheidigten Hr. Karl Wilh. Schwabe aus Weimar, und am 22 Dec. Hr. Ignatius Niklewicz aus Lemberg ihre Dissertationen; der erste *de pelvi ejusque deformationibus* (18 S. 4.), der zweyte *de uteri prolapsu*. Beide erhielten die medicinische Doctorwürde.

Hr. Geh. Hofrath D. Kiefer lud bey erster Gelegenheit als Exdecan durch ein Programm ein: *Oratio de fructibus atque emolumentis in historia tum universali tum speciali ex physiologia capeffendis, auspiciandi prorectoratus causa d. IV Augusti 1827 habita.*

Das von dem Hn. Geh. Hofr. D. Stark als Decan zu letzter Feierlichkeit verfaßte Programm enthielt die 2te *Continuatio historiae morbi ossium faciei memoratu dignae cum nonnullis adnotationibus in spinam ventosam et exostofin* (b. Schlotter 12 S. 4.).

Am 14 Jan. d. J. vertheidigte Hr. Friedr. Robert Hempel aus Altenburg seine Dissertation: *De aquis martialibus in universum, ratione simul habita illarum Ronneburgensium,*

(22 S. 4.) und wurde zum Doctor der Chirurgie und Medicin creirt.

Das Programm des Hn. Geh. Hofr. D. Stark enthält: *Historiae morbi officium faciei memoratu dignae cum nonnullis adnotationibus in spinam ventosam et exostofin Continuat. III.*

4) In der philosophischen Facultät, unter dem Decanate des Hn. Hofrath Hand:

Den 25 Aug. wurde der verdiente Hr. Director und Schulrath Rein in Gera, bey Gelegenheit seines 25jährigen Amtsjubiläum, zum Dr. der Philosophie *honoris causa* ernannt.

Dann erhielten folgende Candidaten dieselbe Würde: am 27 Aug. der bey der königl. Gärtner-Lehranstalt in Berlin angestellte Hr. Albert Gottfried Dietrich, Verfasser der Flora der Gegend um Berlin.

Den 24 Sept. Hr. Jacob Ehrenbaum aus Soldin. Die von ihm eingereichte Abhandlung handelte *de ambitione*.

Den 17 Octob. Hr. Friedrich Begemann, aus dem Lippischen, bekannt als Verfasser einer Gedichtsammlung (Jena, 1828), und einer Abhandlung über das Buch Hiob, unlängst in seiner Heimat verstorben.

Den 1 Nov. Hr. Candidat Julius Arnold, aus Bremen. Er reichte eine Dissertation ein: *De causis primariis, quibus auctoritas Pararum usque ad Caroli Magni et praesertim Carolingorum tempora ad tantum gloriae potestatisque fastigium evehi potuerit.*

Den 5 Nov. Hr. Dr. med. und Privatdocent in Marburg, Ferdinand Pfennigkauffer.

Den 7 Nov. *honoris causa* der verdienstvolle Educations-Rath Hr. J. P. Hundeliker in Friedstein bey Dresden.

Den 10 d. M. Hr. Carl Putzsche aus Weingarten, der Herausgeber von *Catonis Dirs* (Jena, 1828. 8.)

Den 10 Hr. F. H. R. Sömmering aus Erfurt. Die von ihm eingereichte Abhandlung handelte: *De iis fructibus, qui C. Corn. Tacito ex accurata naturae humanae investigatione ad res bene conscribendas redundarint.*

Den 24 Dec. Hr. Ludwig Feuchtwanger, aus Fürth. Seine Abhandlung enthielt eine Darstellung der von Berzelius aufgestellten Classification aller bis jetzt allgemein bekannten Mineralien nach dem elektro-negativen Bestandtheile.

Den 31 Dec. Hr. Heinrich Gräfe, Rector der Stadtschule zu Jena, bekannt als pädagogischer Schriftsteller.

Den 29 Jan. d. J. Hr. Pharmaceut C. T. Bley in Bernburg. Seine Abhandlung enthält eine physikalisch-chemische Untersuchung des Erna's Brunnen an der Eisenhütte im Bernburgischen.

Den 6 Febr. Hr. Christian August Gottlieb Seiler, Lehrer an einer Erziehungsanstalt in Leipzig. Seine Dissertation handelte: *De causa et natura affectationis.*

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

Anzeige einer wichtigen Zeitschrift.

Allgemeine
akademisch Zeitschrift
für
das gesammte Leben
auf
Hochschulen.

1stes Heft. gr. 8. 1829. München, bey
Fleischmann.

8 gr. oder 30 kr.

Dieses so eben erschienene erste Heft, das an alle Buchhandlungen verandt wurde, ist folgenden Inhalts: I. Abhandlungen. 1) Ueber Universitäten und Studienfreyheit, den wissenschaftlichen Anforderungen gegenüber, mit Berücksichtigung der neuesten Angriffe auf dieselben. 2) Die heutigen Studenten: Vereine, Landsmannschaften, Burschenschaften, Tendenz, Kneipen, Versammlungen, Kränzchen oder Riegen, das Ehrengericht, Stand der Obkuranten. Bedingungen des Besserwerdens.

3) Ueber den Vorzug der Landsmannschaften vor den Burschenschaften. II. Recensionen, III. Correspondenznachrichten und Notizen.

Anzeige.

Von den theologischen Studien und Kritiken, herausgegeben von Ullmann und Umbreit, ist erschienen das 2te Heft für 1829, enthaltend an Abhandlungen:

- 1) Schleiermacher über seine Glaubenslehre. Erstes Sendschreiben.
- 2) Lücke apokalyptische Studien. Erste Sammlung.
- 3) Mynster Bemerkungen über den Verfasser des Briefes an die Hebräer. Ferner: Gedanken und Bemerkungen. Recensionen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ist erschienen:

D. Lambini in Q. Horatium Flaccum ex fide atque auctoritate complurium librorum ma

nuscriptorum a se emendatum et aliquoties recognitum et cum diversis exemplaribus antiquis comparatum multisque locis purgatum commentarii copiosissimi et ab auctore plus tertia parte post primam editionem amplificati. Tomus I. 2 Thlr. 8 gr.

Dieser billige *Subscriptionspreis* gilt bis zur Erscheinung des 2ten Bandes (Michaelis-Messe), später tritt der Ladenpreis mit 3 Thlr. 8 gr. ein.

Coblenz, d. 1 März 1829.

J. Hölscher.

Erziehungslehre, von

Fr. H. Chr. Schwarz u. s. w.

In 3 Bänden, gr. 8. 120 bis 130 Bogen.

Zweyte, durchaus umgearbeitete, verbesserte Auflage, erscheint bey mir Anfangs Juni d. J. vollständig, und ist darüber eine ausführliche Anzeige in jeder Buchhandlung *gratis* zu erhalten.

Leipzig d. 10 März 1829.

Georg Joachim Göschen.

Leipzig, in der *Hahn'schen* Verlags-Buchhandlung ist so eben erschienen:

Gradus ad Parnassum, sive promtuarium prosodicum, syllabarum lat. quantitatem, et synonymorum, epithetorum, phrasium, descriptionum ac comparationum poeticarum copiam continens, in us. juvent. schol. editum. Post. C. H. Sintenisii et O. M. Mülleri curas emendavit et aux. Fr. Tr. Friedemann. Editio tertia. 2 Vol. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Hr. Ober-Schulrath *Friedemann* in Weilburg, als einer der vorzüglichsten latein. Stilistiker und Metriker unserer Zeit anerkannt, hat sich durch die so sorgfältige und dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft angemessene Umarbeitung des obigen vielfach benutzten Werks ein neues Verdienst erworben, und dadurch einem längst empfundenen Bedürfnisse abgeholfen.

Die Vorzüge dieser neuen Ausgabe, welche jede Seite beym Vergleich mit der vorigen ergiebt, bestehen ausserdem hauptsächlich: 1) in der überaus grossen *Reichhaltigkeit der Phrasologie*, so dass man selbst bey Eigennamen so leicht nichts vermissen wird; 2) in der seltenen *Correctheit* des schwierigen

Drucks, worauf hier gerade so viel ankommt; 3) in der *ungemeinen Billigkeit des Preises* von 1 Thlr. 12 gr. für circa 60 Bogen des engsten Satzes, jedoch mit scharfen neuen Lettern; so dass zur Beförderung eines ferneren allgemeinen *Schulgebrauchs* das Möglichste geleistet worden ist.

Bey *Karl Franz Köhler* in Leipzig erscheint zur nächsten Oster-Messe 1829 nebst mehreren Schriften

- 1) *Quintilians* 10tes Buch, deutsch übersetzt und mit kritischen, auch erläuternden Noten versehen, von M. C. G. Herzog. gr. 8.
- 2) *Riedels*, M. K. E. G., Amtsreden, eine Auswahl der Tauf-, Trau-, auch Confirmations- und Abendmahls-Reden, nebst Predigten, über Gegenstände, so immer im gemeinen Leben oft vorkommen. gr. 8.

Ferner nach der Ostermesse: eine wohlgerathene Uebersetzung von nachstehendem wichtigem französischem Buche: *Precis de medicine operate p. Lisfranc etc.* — was ich, um Collisionen zu vermeiden, hiemit anzeige.

Leipzig, im März 1829.

K. F. Köhler.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

Hr. Dr. *Karl Kriedrich Alexander Hartmann* bearbeitet für meinen Verlag die vierte Auflage von:

Beudant, F. S., Traité élémentaire de physique (Paris, 1828),

was ich zur Vermeidung von Collisionen hiedurch anzeige.

Leipzig, den 10 Febr. 1829.

F. A. Brockhaus.

In der *P. G. Hilscher'schen* Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Girardet, Friedrich, der Galeerensklave, oder dreyzehn Leidensjahre eines verfolgten Protestanten. Aus den Papieren desselben frey nach dem Franz. bearbeitet. 2 Bdch. 8. Preis 2 Thlr.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

M Ä R Z 1 8 2 9 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

Bey *Fleischmann* in München ist erschienen, und an alle deutschen Buchhandlungen verandt worden:

W i n g o l f ,

Blätter einer kleinen Jugend-Akademie
zur

Bildung, Belehrung und Unterhaltung,
von

C. E. Pellisov,

Verfasser des Alten von den Bergen u. s. w.
gr. 8. 1829. (Wöchentlich erscheint ein Stück
von einem Bogen, und der halbjährige Preis
ist 1 Thlr. 20 gr. oder 2 fl. 48 kr.)

Ref. glaubt nicht zu viel zu behaupten,
wenn er sagt, daß neben *Weisse's*, *Campe's*
und *Chr. Schmidt's* classischen Arbeiten keine
zweckmäßigere Jugendschrift erschienen ist, als
oben angeführte.

Hr. *Pellisov*, ganz die Erzählungsweise
dieser Koryphäen theilend, weiß so gemüth-
lich und dabey so kräftig väterlich zum ju-
gendlichen Alter zu sprechen, daß die Jugend
zu seinen Schriften gleichsam hingezogen wird.
Die Kunst, im Jugendtone ungemein beleh-
rend und unterhaltend zu schreiben, und die
Wilsbegierde auf eine ihm eigenthümliche Art
in stetem Erwarten zu erhalten, wird auch
den Trägsten für seine Schriften empfänglich
machen. Es bleibt daher ein dankenswerthes
Unternehmen, daß der Hr. Verfasser durch
Gründung der Jugendzeitung „*Wingolf*“ sich
einen Weg gebahnt hat, um auf eine ausge-
zeichnete Weise mit seinen Talenten für die
Bildung und Veredlung unserer Jugend wirk-
sam seyn zu können. Eltern und Erzieher!
— ein inniger Freund der Jugend empfiehlt
euch diese vortreffliche Zeitung; säumt nicht,
sie in den Kreis heranwachsender Söhne und
Töchter einzuführen, wenn ihr wahre Freude
an euren Kindern erleben wollt.

A.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In *Ernst Kleins* literarischem und geogra-
phischem Comptoir in Leipzig erschienen im
Jahr 1828:

National-Kalender der Deutschen,
oder Tagebuch deutscher Geschichte bis Ende
1827. Von *Friedrich Erdmann Petri*. Sub-
scriptionspreis (bis zum Erscheinen des Re-
gisterhefts geltend) jedes Hf. 4 gr. 12 Monats-
hefte 2 Thlr. Schreibpapier 2 Thlr. 16 gr.

M. Tullii Ciceronis

Orationes IV, in *Lucium Catilinam*. Mit er-
läuternden und kritischen Anmerkungen von
C. Benecke, Dr. gr. 8. 20 $\frac{1}{2}$ Bgn. 1 Thlr.
8 gr. (Partiepreis für Schulen 1 Thlr.)

*Vollständiger Schauplatz von Grie-
chenlands Wiedergeburt.*

Im Jahr 1821 herausgegeben von *E. Klein*.
Neue, 3te, revidirte und verbesserte Aus-
gabe im Jahr 1828.

Oder: Politisch-statistische Charte von der eu-
ropäischen Turkey und ganz Kleinasien,
nebst den Ionischen Inseln, Siebenbürgen,
Ungarn, Dalmatien und den russischen Pro-
vinzen am schwarzen und asowschen Meere.
Gez. und gestochen von *Champion* in Paris.
Nach den Provinzen illum. Größtes For-
mat. 12 gr. Velinpap. 18 gr.

J e a n P a u l .

Das Schönste und Gediegenste aus seinen ver-
schiedensten Schriften und Aufsätzen. Nebst
Leben, Charakteristik und Bildniss. Gesam-
melt, ausgewählt, geordnet und dargestellt
von *A. Gebauer*. Mit einem Vorbericht
von *Conz*. 3tes Bdchn.

Subscriptionspreis für 1 Bändchen (voraus).
I. Ausgabe in 8. für Bemittelte: 1) auf Velin-
papier à 1 Thlr; 2) auf Schreibpapier à 18 gr.
II. Ausgabe in Sedez: 3) auf französischem Pa-
pier à 16 gr. 4) Druckpapier à 12 gr. *Prä-*
(18)

numerationspreis auf *Jean Paul* für das Ganze von 6 Bdchn. (noch vor Erscheinen des 5ten Oster-Messe geltend) bey Bestellung zahlbar: I. 1) 5 Thlr. 2) 4 Thlr. II. 3) 2 Thlr. 12 gr. 4) 2 Thlr. 12 gr.

Lobrede auf Alexander I.
Kaifer von Rußland. Von einem Preußen.
8. geh. 8 gr.
(Sr. Majestät dem König von Preußen dedicirt.)

Das türkische Reich,
in Beziehung auf seine fernere Existenz und die Sache der Griechen. Erwogen in Darstellung seiner Verfassung und Verwaltung, sowie in Schilderung der vier Hauptvölker der europäischen Turkey, von *F. A. Rüder*. 2te Ausgabe, vermehrt mit einem Nachtrage über dessen neueste Verhältnisse durch die europäische Intervention und durch den russischen Krieg. 8. carton. 1 Thlr. 8 gr.

Ueber die neuesten Verhältnisse
des türkischen Reichs durch die europäische Intervention und durch den russischen Krieg. Als zeitgemäßer Nachtrag zu der Schrift: *Das türkische Reich* in Beziehung auf seine fernere Existenz und die Sache der Griechen. Von *F. A. Rüder*. 8. geh. 6 gr.

Denkschrift über die kaiserlich russische Kriegsmacht,
in besonderer Beziehung auf den Krieg gegen die Türken. Sr. Majestät dem Kaiser Nicolaus eingereicht, und mit erläuternden Noten und einem Anhang über die russischen Militär-Colonien und die polnische Armee, herausgegeben von *Ernst von Skork*, russischem Premier-Capitän u. s. w. 8. brochirt. 12 gr.

Preussische Zollwerke:
Erhebungs-Rolle der Abgaben,
für die Jahre 1828, 1829 und 1830. gr. 8. geheftet 6 gr.

Vollständiges alphabetisches Verzeichniß der Ein- oder Ausgangs-Abgaben. Mit Hinweisung auf die Rubriken der Erhebungs-Rolle. Nach dem vom Ministerio approbirten Waaren-Verzeichniß vermehrt und berichtigt von einem praktischen preussischen Zollbeamten. gr. 8. geh. 18 gr.

Dasselbe in Quarto, zugleich mit *Beyfügung der Abgaben-Sätze*. Schreibpap. geh. 1 Thlr.

Königlich preussischer Zoll-Tarif
für die Jahre 1828 bis 1830.

I. Erhebungs-Rolle für Ein-, Aus- oder Durchgang. II. Vollständiges alphabetisches Verzeichniß aller inbegriffenen Gegenstände. gr. 8. brochirt. 1 Thlr.

Leipzig, in der *Hahn'schen Verlags-Buchhandlung* ist so eben neu erschienen:

Mannert, Hofrath K., Geographie der Griechen und Römer. Fünfter Theil in 2 Abtheilungen. Auch unter dem Titel: *Indien und die persische Monarchie bis zum Euphrat.* 2te verb. Auflage. gr. 8. 1829. 3 Thlr. 8 gr.

Preis aller 10 Theile: 29 Thlr.

Der würdige Herr Hofrath *Mannert* in München fährt unermüdet fort, seinem classischen Werke, nachdem das Ganze bereits rühmlichst beendet ist, in den bisher rasch sich folgenden neuen Auflagen der einzelnen Bände eine noch immer größere Vollkommenheit zu geben, und dabey die Fortschritte der Zeit, alle neuen Entdeckungen berühmter Reisender, sowie die gereiften Resultate seiner eigenen tiefen Forschungen, auf das sorgfältigste zu berücksichtigen. So wie dieses Werk nicht nur in der in- und ausl. Literatur noch einzig dasteht, und in seiner Vollständigkeit und neuen Umarbeitung allen Bibliotheken, besonders denjenigen der zahlreichen gelehrten Schulanstalten durchaus unentbehrlich bleibt: so ist nicht minder auch die einzelne Anschaffung der Abtheilungen, z. B. über *Griechenland* (3½ Thlr.), *Italien* (5 Thlr.) und *Germanien* (3 Thlr.), den Lehrern und jungen Philologen, denen das Ganze auf einmal zu theuer ist, um so mehr zu empfehlen, da selbst schon bey dem gewöhnlichen Cursus der Classiker die Bekanntschaft mit der alten Geographie so wesentlich nothwendig, und auf diesem Wege so leicht zu erlangen ist.

In unserem Verlage wird zur Ostermesse d. J. erscheinen:

D i m i t r y.
Historische Novelle
von

C. Niedmann.
2 Bände. 8. eleg. broch.

Verlags-Comptoir
in Braunschweig.

Schläger, gemeinnützige Blätter, 1825, 1826, 1827, 1828, 1829, jeder Jahrgang (96 Bogen,) 4. in 12 Heften. 4 Thlr.

— *F. G. F.*, der Schulfreund, 1828, 1829, 8. in 4 Heften, (24 bis 32 Bogen,) erster und 2ter Jahrgang à 1 Thlr. 4 gr.

— — — der Bußfertige, ein Erbauungsbuch für Schulbeladene, für Sträflinge in Gefängnissen und öffentlichen Zuchtanstalten. 8. (12 Bogen.) 10 gr.

Schlegel, J. K. F., Rath bey dem Consistorio, Kirchen- und Reformations-Geschichte von Norddeutschland und den Hannoverischen Staaten. gr. 8. 2 Bände.

Auch unter dem besonderen Titel:

Kirchengeschichte von Norddeutschland, von Einführung des Christenthums bis zur Reformation, mit besonderem Hinblick auf die Hannoverischen Staaten, 1ster Band, und Reformationsgeschichte der Hannoverischen Staaten, von ihrem ersten Beginnen bis zum westphälischen Frieden, mit Hinblick auf den Gang der Reformation im Allgemeinen, 2ter Band 2ter Subscriptionspreis für den 1sten und 2ten Theil gr. 8. (76 Bogen) 4 Thlr. 12 gr.

ist in allen Buchhandlungen zu haben

durch die *Helwingsche* Hofbuchhandlung in Hannover.

Im Verlage der *P. G. Hilscher'schen* Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Lüdemann, Wilhelm von, Geschichte der Architektur. 8. Preis 12 gr.

Inhalt: 1. Baukunst des Alterthums. 2. Baukunst des Mittelalters. 3. Moderne Architektur.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

An alle Buchhandlungen wurde versandt:

Grabow, System der Erzeugung, Verwandlung und Theilung geometrischer Figuren, nach wissenschaftlichen Principien ohne Benutzung compilerischer Hülfsmittel entworfen und ausgeführt, und mit einer kurzgefaßten, aber gründlichen Anleitung zum Feldmessen und Niveliren versehen. Mit 6 Figurentafeln. gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 gr.

Religiös-kirchliches Leben in Frankreich, während des 17 und 18ten Jahrhunderts, von Dr. *Räfs* und Dr. *Weis*. 2ter Band. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Denkwürdigkeiten aus der Kirchengeschichte von Frankreich im 17ten Jahrhundert, oder Darstellung der in diesem Zeitraum gestifteten religiösen Anstalten, und der Beyspiele des Eifers, der Frömmigkeit und Nächstenliebe. Nach dem Französischen des Hn. *Picot* frey bearbeitet von Dr. *Räfs* und Dr. *Weis*.

Der 1ste Band dieses in doppelter Beziehung wichtigen Werkes erschien zu Ende des vorigen Jahres, und umfaßt mit dem vorlie-

genden 2ten Bande die Begebenheiten der französischen Kirche und den Zustand des religiös-kirchlichen Lebens im 17 Jahrhundert, wobey das in Frankreich selbst mit so vieler Theilnahme aufgenommene französische Originalwerk des Hn. *Picot* zum Grunde gelegt, jedoch in der deutschen Bearbeitung theilweis umgestaltet, und durch mannichfache Zusätze und Ausführungen bereichert worden ist. Die 2 letzten Bände, die das religiös-kirchliche Leben Frankreichs im 18ten Jahrhunderte behandeln werden, erscheinen noch im Laufe dieses Jahres, und zwar, da das französische Werk mit dem 17ten Jahrhundert schließt, als eigenthümliche Arbeit der rühmlichst bekannten Hn. Verfasser in gleichem Geiste gehalten, wie die beiden ersten Bände.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.

IV. Vermischte Anzeigen.

Statt aller Replik.

Zur Rechtfertigung des Plagiats, welches Rec. dem Hn. Superintendent *Kochen* zu Eutin in den Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1828, No. 43 u. 44. nachgewiesen, hatte Hr. *Kochen* eine Art Antikritik eingefendet, die dem Rec., gewöhnlicher Mafsen, zur Beantwortung mitgetheilt wurde. Die damals eintretende Veränderung der Orts- und Amts-Verhältnisse des Rec. hatte die Antwort verspätet, so daß unterdessen Hr. *Kochen* seinen Aufsatz zurückzunehmen für gut befunden hat. Die Sache würde demnach abgemacht seyn, und Rec. dem Hn. *Kochen* eine zweyte Beschämung gern erspart haben, wenn er nicht wahrnähme, daß Hr. *Kochen* dieselbe Antikritik durch die Hallische A. L. Z. Auguſt-Heft 1828, No. 208, S. 816 ins Publicum gebracht hat. Deshalb sieht Rec. sich genöthigt,

die hochwürdige theologische Facultät in Kiel hier öffentlich zu ersuchen, daß sie die Lügen, mit welchen Hr. *Kochen* seinen literarischen Diebstahl zu bemänteln versucht, durch öffentliche Bekanntmachung derjenigen amtlichen Nachrichten aufdecken möge, welche dieselbe dem Rec. auf seine Anfrage über die Doctorpromotion des Hn. *Kochen* unter dem 25 Mai v. J. mitzutheilen die Güte hatte.

Uebrigens freut sich Rec., in eine Lage verſetzt zu seyn, welche ihm erlaubt, die Persönlichkeiten, mit denen, anstatt mit Widerlegungen, Hr. *Kochen* seine Antikritik geziert hat, zu ſchenken.

F—d. im März 1829.

H. R.

Mein letztes Wort (hoffentlich) in einer unangenehmen Sache.

Das gerichtliche Attest, welches die Redaction der Hallischen Allgem. Literatur-Zeitung gegen mich hat abdrucken lassen, *ist erschlichen, gemißbraucht und nichts beweisend.*

Um ein achtbares Gericht zu vermögen, die Uebereinstimmung einer Abschrift eines in den Acten befindlichen Briefes, *welche nicht anders, als auf illegalem Wege*, ins Publicum gekommen seyn konnte, zu bescheinigen, bedurfte es allerdings des im Eingange des Attestes erwähnten Vorwandes, daß die Redaction einer solchen Bescheinigung bedürfe, um sich *amtlich* gegen eine Anschuldigung bey dem Staatsministerium zu Berlin zu rechtfertigen. Zu diesem (confidentiellen) Zweck nur wurde, laut der Schlussworte der Bescheinigung, dieselbe für unbedenklich gehalten. Wenn nun die Redaction, anstatt den vorgespiegelten Gebrauch davon zu machen, daß Attest durch den Druck publicirte, so ist damit das *lügenhafte* Erschleichen desselben, sowie der *freche Mißbrauch* einer amtlichen confidentiellen Mittheilung, erwiesen. Außerdem hat die Redaction sich eines, bisher in der literarischen Welt un-

erhörten Frevels an der Unverletzlichkeit der Privat-Correspondenz gegen einen berühmten Dichter und Gelehrten schuldig gemacht — und wozu dieser Aufwand von Schlechtigkeiten? Um den Champion der Krähwinkler Rachegeister zu machen, und die verläumerische Anklage eines namenlosen Pasquillanten zu vertreten, dem es an Muth fehlte, seine beleidigende Anschuldigung zu vertreten. Und der Erfolg? — — *parturiunt montes etc.* — Denn erwiesen ist nichts! — Ich erkläre jenen Brief für eine Machination meiner Feinde. — *Selbst das Gericht bescheinigt nicht, daß der Brief actenmäßig von mir sey*, — welches gewiß geschehen wäre, wenn die Acten davon irgend eine Spur enthielten. — In dem Eingange des Attestes nennt das Gericht den Brief nur als *angeblich* von mir geschrieben, und doch hat die Redaction die unerhörte Frechheit, einen Brief, dessen Aechtheit in Beziehung auf mich nichts weniger als erwiesen ist, für den Meinen auszugeben.

Was soll man davon denken? — Das Publicum möge urtheilen! —

Braunschweig, d. 10 März 1829.

C. Niedmann.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Märzhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 17 — 24 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beyfatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Bädecker in Essen E. B. 19.	Hemmerde u. Schwetschke in Halle 46. E. B. 23.	Riegel u. Wiefsner in Nürnberg 41. 47. E. B. 22.
Barth in Leipzig 58. 59.	Hermannsche Buchh. in Frankfurt a. M. 58. 59.	Schaumburg u. Comp. in Wien 48.
Baumgärtnerische Buchh. in Leipzig 60.	Heyder in Erlangen 50.	Schellenberg in Wiesbaden E. B. 20.
Bollage in Leipzig 48.	Hinrichs in Leipzig E. B. 24.	Schmidlin Selbstverlag in Stuttgart 51.
Bran in Jena 49.	Hofbuchdruckerey in Altenburg 46.	Schnuphasefche Buchh. in Altenburg 46.
Brönner in Frankfurt a. M. E. B. 24.	Hoffmann in Stuttgart 58. 59.	Schubotho in Copenhagen 51.
Crökersche Buchh. in Jena E. B. 21.	Klein in Leipzig 49.	Schumann in Schneeberg u. Zwickau 59.
Dümmler in Berlin 41 — 45.	Kupferberg in Mainz E. B. 20.	Schwickert in Leipzig E. B. 23.
Engelmann in Heidelberg 45 (2).	Laue in Berlin 51.	v. Seidel in Sulzbach 54. 56. E. B. 21.
Focke in Leipzig 57 (2).	Lauffer in Leipzig E. B. 19.	Uckermann in Erfurt 59.
Funke in Grefeld E. B. 18.	Leske in Darmstadt E. B. 17. 18.	Universitäts-Buchhandl. in Königsberg 54.
Gefsnersche Buchdruckerey in Zürich 55. 56.	Literatur-Comptoir in Altenburg 60.	Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen 46.
Götschen in Leipzig 49. E. B. 20.	Magazin für Industrie u. Literatur in Leipzig E. B. 23.	Voigt in Ilmenau E. B. 19.
Güntersche Buchh., neue, in Glo-gau u. Lissa 56 (2).	Meyersche Hofbuchh. in Lemgo E. B. 24.	Weber in Ronneburg 56.
Hahnsche Buchh. in Leipzig 57.	Nauck in Berlin 50. 51.	Weise in Elberfeld 60.
Hampe in Cassel 53.	Oehmigke in Berlin 54.	Winter in Heidelberg E. B. 22.
Hartmann in Leipzig 47. 51. E. B. 23 (2).	Panckoucke in Paris 58. 59.	
Heinrich in Gera 49.	Perthes in Hamburg 41 — 45.	
Helwingische Hofbuchh. in Hannover 52 — 54. E. B. 21.	Reichard in Eisleben 45.	

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

M. 2

P H Y S I O L O G I E.

DARMSTADT, b. Leske: *Zeitschrift für Physiologie*. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Fr. Tiedemann, G. R. Treviranus und L. Ch. Treviranus. Erster Band. 1 Heft. 1824. 146 S. 4. Mit 7 Steindrucktaf. 2tes Heft. 1825. 147 — 337 S. Mit 5 Steindrucktaf. Zweyter Band. 1stes Heft. 1825. 183 S. 2tes Heft. 1826. 336 S. Dritter Band. 1 Heft. 1827. 156 S. 4. Mit 10 Steindrucktaf. (12 Rthlr. 20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Untersuchungen über die Natur des Menschen, der Thiere und der Pflanzen. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Fr. Tiedemann, G. R. Treviranus und L. Ch. Treviranus u. s. w.

Von dieser höchst interessanten Zeitschrift eröffnet das ersten Bandes erstes Heft eine Abhandlung: *Ueber die Zeugungstheile und die Fortpflanzung der Mollusken*, von G. R. Treviranus. Seitdem Redi, Lister und Swammerdam die ersten Beobachtungen über den inneren Bau der Mollusken bekannt machten, wurde dieser Gegenstand noch durch die Untersuchungen mehrerer anderer Gelehrten so weit aufgeklärt, daß jetzt für die meisten jener Thiere hinreichende Data vorhanden sind, um sie nach ihrer gesammten Organisation zu ordnen. In der Lehre vom Leben derselben herrschen aber noch viele Dunkelheiten. Wir kennen unter anderen die Befruchtungsart derselben noch sehr wenig: wir hatten bisher selbst nicht einmal Gewissheit, in welchen Organen die befruchtenden Säfte, und in welchen die ersten Keime der Brut bey ihnen erzeugt werden. Um desto schätzbarer müssen uns die hier mitgetheilten Untersuchungen des Vf. seyn, der es sich seit mehreren Jahren zum Geschäft gemacht hat, an den Molluskenarten, die er lebend zu beobachten und zu zergliedern Gelegenheit hatte, zu ergründen, was bisher unbestimmt oder zweifelhaft gelassen war. Die Thiere, worüber derselbe Untersuchungen angestellt hat, sind: 1) die schwarze Nacktschnecke, *limax ater*; 2) die Hornscheibenschnecke, *Planorbis corneus*; 3) die Sumpf-Schlammfchnecke, *Lymnaeus palustris*; 4) die lebendigegebährende Sumpfschnecke, *Paludina*.
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

vivipara; 5) die Teichmuschel, *Anodonta*, und 6) die eßbare Miesmuschel, *Mytilus edulis*. Sehr gelungene und instructive Abbildungen erläutern die Beschreibungen auf das Beste.

II. *Beobachtungen über Missbildungen des Gehirns und seiner Nerven*; von Fr. Tiedemann. Nachdem der Vf. in diesem höchst lehrreichen, keines Auszuges fähigen, Aufsätze einige der wichtigsten Hauptresultate der, im Gebiete der Hirn- und Nervenlehre angestellten Forschungen vorausgeschickt hat, sucht er, aus seinen seit einer Reihe von Jahren angestellten Untersuchungen über die Beschaffenheit des Nervensystems bey Missgeburten, folgende Fragen zu erörtern: 1) Ist mit dem Mangel gewisser Organe ein Fehler der Nerven derselben verbunden? 2) Findet bey einem Uebermaße in der Bildung von Organen auch ein Exceß in der Production von Nerven und Theilen des Gehirns und Rückenmarks Statt? 3) Welche Zustände des Nervensystems sind mit gewissen Hemmungen in der Ausbildung der Organe vergesellschaftet? Und 4) ist eine gewisse Art der Bildung des Nervensystems, besonders des Gehirns und Rückenmarks, mit einer veränderten Bildung des Körpers oder seiner einzelnen Organe verbunden, und welche? Hieran reiht der Vf. folgende Untersuchungen und Beobachtungen um dann Folgerungen aus denselben ziehen zu können. 1) Missbildungen des Gehirns und Mangel der Riechnerven bey Wolfsrachen. 2) Mangel der Augen und ihrer Nerven; und 3) Verschmelzung der Augen und damit verbundene abweichende Bildung des Gehirns. (Die Fortsetzung folgt im I Heft des III Bandes.)

III. *Seltene Anordnung der größeren Pulsaderstämme des Herzens in einem Kinde*, von Tiedemann. In dem Leichname eines 12 Tage nach der Geburt verstorbenen Kindes, weiblichen Geschlechts, entsprang die Aorta aus der rechten, die Lungenpulsader dagegen aus der linken Herzkammer. Der Bogen der Aorta krümmte sich wie gewöhnlich gegen die linke Seite nach Hinten über die Lungenpulsader. Aus dem Bogen entsprang zuerst der gemeinschaftliche Stamm für die rechte Kopf- und Schlüsselbein-Pulsader; dann die Kopfpulsader und Schlüsselbeinschlagader der linken Seite. Hierauf setzte der Stamm der Aorta seinen Lauf als absteigende Körperpulsader zwischen den Säcken der Brustfelle, längs der linken Seite der Wirbelsäule, zum Schlitz des Zwergfelles fort. Die aus der linken Herz-

R

kammer ihren Ursprung nehmende Lungenpulsader trat unter den Bogen der Aorta, schickte den weit offenen arteriösen oder Botallischen Gang zu dieser, und theilte sich dann auf die gewöhnliche Weise in die beiden Aeste für die rechte und linke Lunge. Anfangs vermuthete der Vf., die Verletzung der beiden großen Pulsaderstämme sey vielleicht mit vollkommener Umkehrung der beiden Herzhälften verbunden, und die der Regel nach auf der linken und hinteren Seite befindliche Herzhälfte nähmen die Stellen der rechten und vorderen ein, und umgekehrt. Dem war aber nicht so; denn bey genauer Untersuchung ergab sich, daß der auf der rechten Seite liegende Venensack der rechte Vorhof war, in den die obere und untere Hohlader, sowie der Kranzvenen-Stamm des Herzens, einmündete. An der Mündung der unteren Hohlader war die Eustachische Klappe in der im Herzen des neugebornen Kindes gewöhnlichen Anordnung vorhanden. In der Scheidewand der Venensacke befand sich das weit offene eyrunde Loch, mit seiner im linken Venensack befindlichen klappenartigen Falte der inneren Haut. Der Hohlvenensack stand mit der rechten Herzkammer in Verbindung, und an der venösen Oeffnung zeigte sich die dreyzipfelige Klappe. An der Mündung der aus der rechten Herzkammer entspringenden Aorta waren die drey halbmondförmigen Klappen vorhanden, und aus ihr entsprangen die Kranzarterien des Herzens. Die linke und hintere Herzhälfte bestand aus dem Lungenvenensack, in den die Lungenvenen einmündeten, und der linken bis zur Spitze des Herzens reichenden Herzkammer. Aus dieser entsprang aber die Lungenpulsader. Die zweyzipfelige Klappe an der venösen Mündung dieser Herzkammer und die halbmondförmigen Klappen in der Lungenpulsader verhielten sich ganz wie im regelmässigen Zustande. Bey Untersuchung der Kammer-Scheidewand wurde diese ganz vollständig gefunden, und nirgends war eine die beiden Kammern oder die Pulsaderstämme verbindende Oeffnung sichtbar. Angeführt zu werden verdient noch, daß sich die Dicke der Wandungen beider Kammern fast ganz gleich verhielt; die Wandungen der linken Herzkammer waren kaum merklich stärker.

IV. *Ueber einige im Gehirn der Menschen und Thiere vorkommende Fettarten*, von L. Gmelin. Der Vf. fand auf dem anatomischen Theater zu Heidelberg mehrere in Weingeist aufbewahrte Gehirne mit weissen, blätterigen Krystallen bedeckt. Diese Krystalle verhielten sich in den meisten Beziehungen wie Gallensteinfett. Bey weiterer Prüfung ergab sich die schon von *Vauquelin* am Hirnfette bemerkte Eigenthümlichkeit, daß diese Krystalle Phosphor enthielten, der sich auch durch wiederholtes Auflösen in Weingeist und Krystallisiren nicht abtrennen liess. Daß diese Krystalle nicht erst bey längerem Zusammenstehen der thierischen Stoffe mit Weingeist erzeugt waren, sondern daß sie schon vorher darin gebildet vorhanden, nur durch den Weingeist in wärmeren Zeiten aufgelöst, und in kälteren daraus wieder abgeschieden worden waren, liess sich unter andern auch daraus abnehmen,

daß *John* bereits aus Ochsenhirn krystallisirtes Fett unmittelbar abgeschieden hatte. Zur bestimmten Ausmittlung dieser Präexistenz des Gallensteinfettes hat nun der Vf. mehrere Versuche an Menschen- und Ochsen-Gehirnen angestellt, und dessen Gegenwart erwiesen. Die Behandlung bestand darin, daß man das frische oder mässig getrocknete Gehirn wiederholt mit Weingeist auskochte, den Weingeist erkaltete, das hiedurch abgeschiedene Fett wiederholt in heissem Weingeist löste, durch Erkalten abschied, zwischen Fließpapier auspresste u. s. w., bis es sich endlich nicht mehr durch beymischtes flüssiges Fett schmierig, talgartig, sondern in kleinen krystallinischen Blättchen darstellte. Gegen das Ende dieser langwierigen Scheidung bemerkte der Vf., daß sich bey dem Erkalten der weingeistigen Lösung vor und neben dem blätterigen Gallensteinfett noch ein anderes abschied, welches mehr pulvrig war, und sich fest an dem Boden des Gefäßes anlegte, so daß die Flüssigkeit mit dem Gallensteinfett davon abgolgeln werden konnte. Dieses pulvrig niederfallende Fett will der Vf., wegen seiner wachsartigen Consistenz, durch den Ausdruck: „wachsartiges Hirnfett“ vom blätterigen Hirnfette, oder dem phosphorhaltigen Gallensteinfette unterscheiden.

V. *Versuche über den Uebergang von Materialien in den Harn*, von Dr. Wöhler. Da der Vf. in dem folgenden Hefte die Fortsetzung seiner Versuche liefert, so wird Rec. dort von den Resultaten derselben sprechen.

Das zweyte Heft enthält VI. *Ueber den eigenen Saft der Gewächse, seine Behälter, seine Bewegungen und seine Bestimmung*; von C. L. Treviranus. Die Resultate von diesen mit besonderem Scharfsinne angestellten Untersuchungen sind folgende. 1) Die sogenannten eigenen Gefäße im Vegetabile sind von zweyfacher Art, einfache und zusammengesetzte; jene sind einfache Zellenreihen, im Zellgewebe der Länge nach aufsteigend, diese hingegen Bündel von eigenen Gefäßen der einfachen Art, welche vermöge ihrer kreisförmigen oder elliptischen Stellung eine Höhle einschliessen, worin sie ihren Saft deponiren. 2) Die in diesen beiderley Gefäßen enthaltene Flüssigkeit ist von einer harzigen, öligen oder milchigen Beschaffenheit, und im letzten Falle ist das Harz oder Oel mit wässerigen Säfte und Schleime zu einer Pflanzenemulsion verbunden. 3) Dieser eigene Saft kann schwerlich das Ernährende des Vegetabile seyn, wiewohl dessen Abscheidung auf die Ernährung der Gewächse einen Bezug hat. 4) Derselbe ist nicht belebt, und hat im Allgemeinen weder innerhalb seiner Behälter, noch ausserhalb derselben hervorgetreten, eine Bewegung aus inneren Ursachen; wohl aber wird er in der lebenden Pflanze durch Kräfte, die ausser ihm liegen, unter gewissen Umständen fortbewegt. 5) Dieses geschieht vermöge einer Reizbarkeit der ihn einschliessenden zelligen Theile, deren nächste Wirkung eine gleichmässige Verengerung des Kanals, vermöge Ausdehnung der nächsten ihn umgebenden Zellen, zu seyn scheint.

VII. *Ueber die Verbindung der Eyerstöcke mit*

den Muttertrompeten in einigen Familien der Säugethiere, von G. R. Treviranus. — VIII. Ueber den inneren Bau der Schnecke des Ohrs der Vögel, von Ebendemselben. Diese beiden interessanten Abhandlungen, die durch Abbildungen erläutert sind, liefern einen sehr wichtigen Beytrag zur vergleichenden Anatomie, lassen aber keinen Auszug zu.

IX. *Untersuchungen über die Verbindungen des sympathischen Nerven mit den Hirnnerven*, von Hirzel. Der Vf. hat diesen schätzbaren anatomischen Beytrag unter der Leitung Tiedemanns ausgearbeitet. Er zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste die Geschichte und zwar von Haller bis auf die neueste Zeit; der zweyte die eigenen Untersuchungen des Vfs. enthält. Diese enthalten folgende Erörterungen. 1) Verbindung des sympathischen Nerven mit dem äußeren Augenmuskel-Nerven. 2) Verbindung des sympathischen Nerven mit dem tiefen Zweige des Vidischen Nerven. 3) Verbindung des sympathischen Nerven mit dem Kieferknoten. 4) Verbindung des sympathischen Nerven mit dem Ciliarknoten. 5) Verbindung des sympathischen Nerven mit dem Zungen-Schlundkopfnerven und dem oberflächlichen Zweige des Vidischen Nerven, oder Jacobsonische Nerven-Anatomose. 6) Verbindung des obersten Halsknotens mit dem Lungen-Magen-nerven. 7) Verbindung des obersten Halsknotens mit dem Zungenfleischnerven. 8) Verbindung des sympathischen Nerven mit dem gemeinschaftlichen Augenmuskelnerven. 9) Carotischer Nervenknoten. 10) Der Augenknoten. 11) Gaumen-Keilbeinknoten. 12) Der Nasen-Gaumenknoten. 13) Der Kieferknoten. 14) Die Paukenfalte, und 15) das Knötchen des Zungen-Schlundkopfnerven. Die meisten dieser Nervenverbindungen sind durch sehr instructive Abbildungen erläutert.

X. *Ueber den Antheil des sympathischen Nerven an den Verrichtungen der Sinne*, von Tiedemann. Aus den von dem Vf. angestellten Untersuchungen über den Antheil der in die Sinnesorgane sich verbreitenden Zweige des sympathischen Nerven ergiebt sich: 1) daß wir diesem Nerven in sofern an den Verrichtungen der Sinneswerkzeuge einen wesentlichen Antheil zuschreiben können, als er zur Erhaltung derselben in ihrer eigenthümlichen Form und Mischung durch seinen Einfluß auf den Ernährungsproceß beyzutragen scheint; 2) daß er wahrscheinlich die Absonderung der Medien zu Stande bringt, durch welche die Wirkung der Außendinge auf die Sinnes-Nerven vermittelt ist; und 3) daß er die automatischen Bewegungen in den Sinnes-Organen bedingt, welche die Stärke der Einwirkung der Außendinge auf die Sinnes-Nerven, auf eine innere zweckmäßige Weise, nach dem Grade der Empfindlichkeit mäßigen und regeln. — Der Vf. geht hierauf die einzelnen dadurch bedingten Sympathieen durch, und belegt diese mit einer Menge von Beobachtungen verschiedener Schriftsteller.

XI. *Versuche über den Uebergang von Materien in den Harn*, von Wöhler. (Fortsetzung des im ersten Hefte über diesen Gegenstand befindlichen Aufsatzes.) Aus einer Menge von Beobachtungen, welche der Vf. aus

mehreren Schriftstellern zusammentrug, ergeben sich folgende Resultate. 1) Folgende Materien lassen sich im Harn nicht wiederfinden: Eisen, Bley, Weingeist, Schwefeläther, Kampfer, Dippelsoel, Moschus und die Farbstoffe von Cochenille, Lakmus, Saftgrün und Alcamma. Auch findet sich die Kohlensäure nach dem Genuß von Flüssigkeiten, die dieselbe reichlich enthalten, nicht in größerer Menge im Harn, als sonst. 2) Im zeretzten Zustande kommen im Harn vor: Blaufaures Eisenoxyd-Kali, (in blaufaures Eisenoxydul-Kali verwandelt,) die Verbindungen des Kali's und Natrons mit Wein-, Citronen-, Aepfel-, Essig-Säure (als kohlenfaure Alkalien,) und das hydrothionfaure Kali (welches größtentheils in schwefelfaures Kali verwandelt ist). 3) Stoffe, welche mit irgend einer Materie des thierischen Körpers in eine neue Verbindung treten, und so durch die Nieren ausgeschieden werden, sind Schwefel, welcher in Gestalt von Schwefelsäure und Hydrothionsäure in den Harn übergeht, Jod, welches als hydriodfaures Salz ausgeleert wird, und die Klee-, Wein-, Gallus-, Bernstein- und Benzoe-Säure, die, mit einem Alkali verbunden, im Harn gefunden werden. 4) Es gehen im unveränderten Zustande in den Harn über: Kohlenfaures, chlorfaures, salpeterfaures und schwefelblaufaures Kali, (dieses aber größtentheils zeretzt,) blaufaures Eisenoxydalkali, Borax, salzfaurer Baryt, Kiesel-erde-Kali, weinfaures Nickeloxyd-Kali, viele Farbstoffe, wie die von schwefelfaurem Indigo, Gummigutt, Rhabarber, Krapp, Campeschenholz, rothe Rüben, Heidelbeeren, Maulbeeren, Kirschen u. s. w., viele Riechstoffe, zum Theil dem Geruch nach etwas verändert, wie Terpentinöl und das Riechende von Wachholder, Baldrian, Asa foetida, Knoblauch, Bibergeil, Safran, Opium u. s. w., das betäubende Princip des Kamtschadalischen Fliegenchwammes, und, in krankhaftem Zustande, auch fettes Oel.

XII. *Beytrag zur Anatomie der Quallen*; von Rosenthal. Ein zum eigenen Nachlesen zu empfehlender und durch eine Abbildung erläuteter schätzbare Beytrag zur vergleichenden Anatomie. — XIII. *Chylus in den Venen des Leerdarms*, von Professor Mayer in Bonn. In der Leiche eines an Asthma plötzlich verstorbenen Mannes bemerkte der Vf. an den dünnen Gedärmen graulich weiße, hie und da ins Gelbe spielende Gefäße, die er bey dem ersten Anblicke für Lymphgefäße hielt, aber bey genauerer Untersuchung fand, daß es Venen waren. Beym Durchschneiden dieser kleinen Venen trat eine etwas dickliche, grauliche, chylusähnliche Flüssigkeit hervor, welche Hr. M. für wirklichen Chylus hielt. Merkwürdig ist es, daß man kein mit Chylus angefülltes Lymphgefäß im Darmkanale finden konnte. — XIV. *Ueber die Blinddärme im Schwertfische*, von Rosenthal. Der Vf. hat früher in seinen Abhandlungen aus dem Gebiete der Anatomie und Physiologie, S. 76, die mit dem Mastdarme zusammenhängenden langen Blindfäcke bey dem Schwertfische als Blinddärme bestimmt. Neuere Untersuchungen haben ihn jedoch belehrt, daß diese Anhänge zu dem Ge-

schlechtsorgane gehören, in dem sie nämlich bey dem Weibchen die Eyleiter und bey dem Männchen die Hoden bilden.

Der zweyte Band ist nicht minder wichtig, als der erste, und enthält folgende Artikel:

Erstes Heft. I. Beschreibung eines Schedels, dessen Scheitelbeine durch Nähte getrennt sind, von Sömmering. Jedes der beiden Scheitelbeine, welche ziemlich symmetrisch sind, wird durch eine der Länge nach laufende Naht in zwey Hälften getheilt. II. **Beiträge zur näheren Kenntniß der Zeugungstheile und der Fortpflanzung der Fische,** von G. R. Treviranus.

1) Ueber die Zeugungstheile des Dornhai. Da die bisherigen Beschreibungen der männlichen Geschlechtsorgane der Rochen und Hays zum Theil unrichtig, zum Theil oberflächlich sind: so hat Hr. Treviranus einige bis jetzt unbeachtete Punkte genauer beschrieben und durch Abbildungen erläutert. 2) Ueber den inneren Bau der Hoden bey den Grätenfischen. Der VI. hat die in Weingeist erhärteten Hoden des Brachsem (*Cyprinus Brama*) untersucht, und gefunden, daß das Innere derselben, wie bey den höheren Thieren, aus Röhren besteht, die in zahlloser Menge vorhanden sind. 3) Ueber die Ursachen, wodurch der Erguß des männlichen Samens bey der Befruchtung der Fischerey bewirkt wird. Die Zusammenziehung der Zwischenrippenmuskeln, wodurch die Bauchhöhle von allen Seiten verengert wird, und die Eyerstöcke oder Hoden zusammengepreßt werden, muß man für die Kraft annehmen, welche die Entleerung verursacht. Schon ein gelinderer äußerer Druck auf den Bauch eines Männchens, dessen Hoden von Samen strotzen, bringt einen Ausfluß dieser Materie bey demselben hervor. Ob das Weibchen gegenständig von der Atmosphäre des Männchens zur Ausleerung der Eyer angereizt wird, oder ob das Eyerlegen desselben bloß Folge innerer Veränderungen ohne äußeren Anlaß ist, wissen wir nicht.

III. **Hirn des Orang-Outangs, mit dem des Menschen verglichen,** von Tiedemann. Mit Abbild. IV. **Ueber zwey neu entdeckte Gelenke an der Wirbelsäule des menschlichen Körpers,** von Maier in Bonn. Wenn man die Wirbelsäule des menschlichen Skelets näher untersucht: so findet man schon an dem Skelete jedes erwachsenen Individuums, mehr oder minder deutlich, bey solchen Personen aber, deren Wirbelsäule während des Lebens eine besonders große Beweglichkeit und Beugbarkeit hatte, so z. B. an der der Leichname von gut exercirten Soldaten, ganz auffallend entwickelt noch zwey besondere Gelenke. Das eine dieser Gelenke befindet sich zwischen zwey Dornfortsätzen der Lendenwirbel, welches Maier *Diarthrosis interspinosa vertebrarum lumborum* nennt; das zweyte Gelenk findet sich an einigen Rückenwirbeln, namentlich am 9ten, 10ten und 11ten; deutlicher in der Regel am

12ten Rückenwirbel, und sodann an den ersten zwey Lendenwirbeln. V. **Beschreibung einer Mißgeburt,** mit völligem Mangel der Organe des Urinsystems, sowie auch sehr mangelhafter Entwicklung der Geschlechtstheile und der *Cauda equina* des Rückenmarks, von Maier in Bonn. Die Nieren fehlten bey dieser interessanten Mißgeburt völlig, und es konnte von ihnen so wenig, als von den Harnleitern und der Harnblase, die geringste Spur entdeckt werden. Dagegen waren die Neben-Nieren noch einmal so groß, als sie gewöhnlich zu seyn pflegen. VI. **Versuche über die Zeit, binnen welcher verschiedene in den menschlichen Körper aufgenommene Substanzen in dem Urin vorkommen,** von Stehberger. Die Versuche, welche in dieser Zeitschrift selbst nachgelesen werden müssen, wurden an einem 13jährigen, mit einem angeborenen Blasenvorfall, einer Umkehrung der Blase, oder einer Harnblasenspalte behafteten Knaben angestellt. Die vorzüglichsten Folgerungen dieser Versuche sind: 1) Von den durch den Mund aufgenommenen Substanzen gingen in den Urin folgende über: der Färbestoff der Rhabarber, der schwarzen Kirschen, der Färberröthe, der Heidelbeeren, des Campeschenholzes; ferner Indigo, *Cassia fistula*, Gallussäure, der Gerbestoff der *herba urae urfi*, das blaue Eisen-Oxydul-Kali. 2) Von Substanzen, die in den Mund aufgenommen worden, kamen nicht in dem Urin vor: der Färbestoff der Lakmus-Tinctur, der Bitterstoff der Quassia, die Bestuchell'sche Eisentinctur, das essigsaure Eisen-Oxydul. 3) Folgende äußerlich angewandte Substanzen gingen nicht in den Harn über: der Färbestoff der Rhabarber und des Campeschenholzes, die Gallussäure. 4) Hinsichtlich der Zeit des Erscheinens der durch den Mund aufgenommenen Substanzen ergiebt sich Folgendes:

Färberröthe zeigte sich nach	15 Minuten
Indigo	15 — —
Rhabarber	20 — —
Gallussäure	20 — —
Campeschenholz-Abkochung	25 — —
Das färbende Princip der Heidelbeeren	30 — —
— — — — — der schwarzen Kirschen	45 — —
Das adstringirende Princip der <i>herba urae urfi</i>	45 — —
<i>Pulpa Cassiae fistulae</i>	55 — —
Blaufaures Eisen-Oxydul-Kali	60 — —
Roob Sambuci	75 — —

5) Der eingathmete Dunst des Terpentin-Geistes verrieth sich im Harne durch den Veilchengengeruch nach 15 Minuten, während derselbe nach der Einreibung von Terpentin-Geist in die Haut erst nach 25 Minuten bemerkt wurde u. s. w.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI SCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

P H Y S I O L O G I E.

DARMSTADT, b. Leske: *Zeitschrift für Physiologie.*

In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von *F. Tiedemann*, *G. R. Treviranus* und *L. Ch. Treviranus* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

VII. *Neue Untersuchungen über die Folgen und insbesondere über die Ursache des Todes der Thiere nach Unterbindung des nervus vagus*, von *Maier*. Aus seinen, an Thieren angestellten Versuchen zieht der Vf. folgende Resultate: 1) Als eine constante Erscheinung beobachtete er, dass, wenn der Tod längere Zeit nach der Operation erfolgte, in dem Blute der Lungen und des Herzens sich feste, weißse Coagulationen vorfinden, welche insbesondere die Arterien und Venen der Lungen, sowie auch die Höhlen des Herzens, ganz anfüllen. 2) Eine zweyte Ursache des Todes, welche zwar nicht immer, aber doch häufig nach dieser Operation eintritt, ist das Hineintreten von, aus dem Magen und *Oesophagus* regurgitirtem Futter in den Kehlkopf und durch die ohnehin mehr erschlaffte und unempfindliche Glottis in die Luftröhre und Bronchien-Enden der Lunge. 3) Eine merkwürdige und constante Erscheinung in Folge dieser Operation betrifft den Gegensatz der Thätigkeit des Herzens und der Respirationsorgane. Die erste steigt nämlich, bisweilen selbst um das Doppelte, der Herzschlag wird viel schneller; dagegen wird die Respiration bedeutend langsamer. Endlich 4) hat die Digestion des Magens in allen Versuchen in sofern gelitten, als eine umgekehrt peristaltische Bewegung desselben eintrat. Der chemische Process der Magenverdauung selbst scheint sich dagegen wenig verändert zu haben, indem der Chymus wie sonst bey Kaninchen sauer reagirte, bey reißenden Thieren, Katze und Hund, sich indifferent zeigte. Durch diese Beobachtungen des Vfs. ist also die von *Wilson* aufgestellte Behauptung widerlegt, dass die Magenverdauung durch Durchschneidung des *nervi vagi* ganz zerstört werde. VIII. *Ueber Kirronose*, von *Lobstein* in Stralsburg. Kirronose ist jener krankhafte Zustand des Embryo und Fötus, womit eine hochgelbe Färbung der serösen Häute und des Nerven-Marks verbunden ist. Diesen Zustand nahm

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

Lobstein zuerst an zwey Embryonen aus dem 5ten Monate der Schwangerschaft wahr, deren Bauchfell in seiner ganzen Ausbreitung gelb gefärbt war. Späterhin sah er diesen Zustand noch einige Male. Bey näheren angestellten Untersuchungen fand der Vf., dass dieselbe gelbe Farbe auch sowohl äußerlich an den Häuten des Rückenmarkes, als in seinem Inneren, vorkam. Er bemerkte, dass das Rückenmark aus kleinen gelben Körnern oder Kügelchen zusammengesetzt war, die mit einer weissen und markigen Substanz vermischt waren. Merkwürdig ist es, dass diese gelbe Farbe der serösen Häute und des Nervenmarks nicht von einer bloß äußerlich anhängenden gelben Substanz herrührte; denn Hr. *L.* war nicht im Stande, die Farbe durchs Waschen oder längeres Aufbewahren im Alkohol zu entziehen. Die Ursache dieser pathologischen, bis jetzt nur bey Embryonen und Fötus beobachteten Erscheinung ist unbekannt. IX. *Ueber die Gehörorgane des Lepidodermus Trachyrhynchus und Caelorrhynchus*, von *Otto* in Breslau. Nebst einer Abbildung. X. *Bemerkungen über constante Verknöcherungen in dem Jochbein*. Unterkieferband mehrerer Vögel, von *Retzius* in Stockholm. Durch Abbildungen erläutert. XI. *Anatomische Beschreibung des Blutgefäßsystems der Schlangen*, von *Schlemm* in Berlin. Diese, durch Abbildung verdeutlichte Abhandlung untersucht: 1) die Lage, Gestalt und innere Beschaffenheit des Herzens; 2) den Verlauf und die Verbreitung der rechten oder vorderen Aorta; 3) den Verlauf der linken, oder, weil sie das Blut den hinter dem Herzen gelegenen Theilen zuführt, der hinteren Aorta; 4) den Verlauf der *arteria pulmonalis* bey verschiedenen Schlangengattungen; 5) das Venensystem der Schlangen überhaupt. XII. *Beschreibung des Kopftheils des sympathischen Nerven bey dem Kalb, nebst einigen Beobachtungen über diesen Theil bey Menschen*, von *Arnold*. Mit Abbildungen. Diese äußerst ausführliche und genaue Abhandlung beleuchtet den Kopftheil des sympathischen Nerven bey dem Kalbe, und fügt einige Beobachtungen über den Kopftheil des sympathischen Nerven bey Menschen bey. Den letzten Punkt hat der Vf. schon ausführlicher, besonders in historischer Hinsicht, in seiner: „*Diff. inaugural. sist. observationes nonnullas neurologicas de parte cephalica nervi sympathici in homine*, c. tab. lith. Heidelberg 1826“, bearbeitet. Hier hat er noch vorzugsweise folgende Momente erörtert: 1) über die Verbindung des

R

sympathischen Nerven mit dem Gesicht- und Hör-Nerven; 2) über die Nerven, die die Arterien innerhalb der Schädelhöhle begleiten; 3) über die Verbindung des ersten Halsknotens mit dem Zungen-Schlundkopf-Nerven; 4) über ein Knötchen an der inneren Seite des dritten Astes vom dreygetheilten Nerven; 5) über die Nerven, die zur harten Hirnhaut gehen; 6) über die Verbindung des sympathischen Nerven mit dem halbmondförmigen Knoten und den Ästen des fünften Hirn-Nervenpaares; 7) über die Verbindung des Gaumen-Keilbeinknotens mit dem Augenknoten; 8) über die Verbindung des sympathischen Nerven mit dem Zungenfleisch-Nerven; 9) über die Verbindung des sympathischen Nerven mit dem Himnanhange. XIII. *Ueber das Vorkommen von körnigem gemeinem Zucker in den Blumen des Rhododendron ponticum*, von Jäger. Durch eigene Beobachtungen des Vfs. bestätigt.

Zweytes Heft. XIV. *Bemerkungen über den Bau der Befruchtungstheile und das Befruchtungsgeschäft der Gewächse*, von L. Ch. Treviranus. Mit Abbildungen. Dieser Aufsatz ist als ein erläuternder und berichtender Zusatz zu einer, einige Jahre vorher vom Vf. herausgegebenen Schrift: „über die Lehre vom Geschlechte der Pflanzen“ zu betrachten, und behandelt in 4 Abschnitten den Bau und die Oeffnungsart der Staubbeutel, den Bau des Griffels und der Narbe, den weiblichen Zeugungstheil der Orchideen und die Genitalien der Asclepiadeen und ihre Veränderungen. XV. *Hirn des Delphins mit dem des Menschen verglichen*, von Tiedemann; nebst Abbildung. Der wesentliche Unterschied des Delphinhirns von dem des Menschen ist der Mangel aller Riechnerven. XVI. *Ueber Exstirpation der Nieren und ihre Folgen*, von Mayer in Bonn. Die Resultate, welche sich nach den, vom Vf. angestellten Versuchen ergeben, sind kürzlich folgende: 1) es erfolgt der Tod des Thieres nach Exstirpation der beiden Nieren, ohne Ausnahme, früher oder später (10—30 Stunden) nach der Operation; 2) die hauptsächlichsten Nervenaffectionen, welche wahrgenommen werden, sind Zittern, öfteres Geschrey und Convulsionen; 3) der Herzschlag und die Respiration sinken; 4) es zeigen sich keine bedeutenden Symptome von Entzündung des Unterleibes; 5) es findet nach der Exstirpation der Nieren eine Absonderung von einem, alle Charaktere einer urinartigen Flüssigkeit an sich tragenden Serum in verschiedenen Secretionsorganen Statt; 6) der Tod der Thiere, nach Exstirpation der Nieren, erfolgt wahrscheinlich dadurch, daß die sich vorfindende urinartige Flüssigkeit sich auf das Gehirn und Nervenstamm wirkt, und so Convulsionen und endlich den Tod herbeiführt. XVII. *Ueber die Harnwerkzeuge und die männlichen Zeugungstheile der Schildkröten überhaupt und besonders der Emys serrata*, von G. R. Treviranus. Mit Abbildungen. Beschrieben werden die Geschlechtstheile der *Caretta imbricata* und *Emys serrata* besonders ausführlich. XVIII. *Ueber das von Jacobson in der Nasenhöhle entdeckte Organ*, von Rosenthal. In der Nachbarschaft des Kanales, der von der Nasenhöhle zum Gaumen führt,

und sich durch ein Loch am Zwischenkiefer hinter den Schneidezähnen öffnet, entdeckte Jacobson einen mit erstem in Verbindung stehenden neuen Kanal, der sich in einer besonderen Beziehung zum Geruchs- und Geschmackssinne zu verhalten scheint. Hr. Rosenthal hat nun nicht nur das Daseyn dieses Kanales bestätigt gefunden, sondern denselben auch genauer untersucht und ausführlicher beschrieben. Uebrigens will er diesen Kanalen nicht sowohl die Bedeutung eigener Organe beylegen, sondern ist der Meinung, daß sie zur Modification des Geruchsinnes beytragen, was er theils der in ihnen verbreiteten Nerven, theils ihrer, durch die Stenonschen Kanäle vermittelten Communication mit der Mundhöhle wegen, anzunehmen scheint. XIX. *Ueber ein Rudiment vom Becken bey einer Forellenart*, von Otto. Bey einer Forellenart, welche den Uebergang von der Stein- zur Lachs-Forelle bildet, glaubt Hr. Otto ein Becken-Rudiment gefunden zu haben, dessen ausführliche, durch Abbildung erläuterte Beschreibung selbst nachzulesen ist. XX. *Ueber die Verschmelzung der beiden Gehörorgane*, von Weber. Mit Abbildungen. Der Vf. erzählt zwey, an einem Lamme und an einem Kalbe gemachte Beobachtungen, wo er die beiden Paukenhöhlen zu einer verschmolzen, und auch die beiden Paukenknochen in einen Knochentbogen, über welchen der Schlund wegging, vereinigt fand. XXI. *Chemische Untersuchung des Schweißes*, von Anselmino. Ist ein von Gmelin veranstalteter Auszug aus der schon bekannten Originalschrift des Vfs., welche 1821 von der medicin. Facultät zu Heidelberg den Preis erhielt. — *Kritische Bemerkungen*, von Tiedemann. 1) Ueber Fohmann's Abhandlung über das Saugaderstystem der Wirbelthiere. 2) Hr. Tiedemann bestätigt durch eigene Versuche die von Arthur Jacob (*medico-chirurgical Transactions*, Vol. 12. P. 2. p. 487) mitgetheilten Untersuchungen über einige Theile des Auges, besonders über die Pupillarmhaut. Der bisherigen Meinung entgegen, wird diese Haut erst kurz vor, oder vielleicht auch gleich nach der Geburt eingefalgt. 8 bis 14 Tage nach der Geburt sind am Pupillarrande noch große Lappchen vorhanden. Hr. T. injicirte die Blutgefäße eines während der Geburt verstorbenen Kindes mit einer Auflösung von gereinigtem Leim mit chinesischem Zinnober, und fand die Pupillarmhaut mit äußerst feinen netzartigen Blutgefäßen versehen, die nebst denen der Iris aufs schönste gefüllt waren.

Des dritten Bandes erstes Heft enthält: I. *Beobachtungen über die Beschaffenheit des Gehirns und der Nerven in Mißgeburten*, von Tiedemann. Dieser Aufsatz reiht sich an den, im 1ten Hefte des 1ten Bandes dieser Zeitschrift befindlichen an. Der Vf. theilt auch hier eine Reihe von Untersuchungen über die Anordnung und Beschaffenheit des Nervensystems in Mißgeburten mit. Sie beziehen sich auf folgende Abnormitäten: 1) Mangelhafte Bildung des Rückenmarks, mit Mangel der Gliedmaßen verbunden, und 2) Uebermaß in der Bildung des Gehirns und seiner Nerven und damit verbundenes Vorkommen überzähliger Or-

gane. Die Beobachtungen sind durch Abbildungen erläutert.

II. *Ueber das Gehirn und die Sinneswerkzeuge des virginischen Beutelthieres*; von G. R. Treviranus. Durch eine Abbildung erläutert. III. *Ueber die Bereitung des Wachses durch die Biene*, von G. R. Treviranus. Genaue Untersuchungen über die Wachblättchen auf den Wachshäuten der Arbeitsbienen.

IV. *Etwas über die wässerigen Absonderungen blätteriger Pflanzentheile*, von L. C. Treviranus. Der Vf. beobachtete diese wässerigen Auscheidungen an einigen Pflanzen selbst. Bey *Amomum Zerumbet* dauerte diese Wasseransammlung während der ganzen Blüthezeit, d. i. gegen 3 Wochen, fort: aber das Wasser behielt, während jene fortrückte, nicht mehr seine ursprüngliche Reinheit, sondern nahm eine etwas schleimige Beschaffenheit und den Geruch der zerriebenen Blätter dieser Pflanze an. Die genaue Untersuchung dieser Flüssigkeit gab folgende Resultate: 1) bey der Verdünnung mit gleichen Theilen des reinsten Wassers trübte sich die gesammte Flüssigkeit, und nach Aufhellung derselben, was in ungefähr einer Viertelstunde erfolgte, hatte ein weißes, etwas fadiges Gewebe sich zu Boden gesetzt. Die nämliche Erscheinung ward bemerkt bey dem Zutropfen des reinsten wasserfreyen Weingeistes. 2) Beym Zutropfen von Jodine, um möglichen Stärkegehalt zu prüfen, wurde keine Reaction wahrgenommen. 3) Basisches essigsaures Bley bewirkte eine kleine Trübung und Auscheidung einer ähnlichen Substanz, als in 1. angegeben. 4) Das oxydirte sowohl, als das oxydirte salpetersaure Quecksilber, sowie neutrale salzsaure Eisenlösung, bewirkten schnell die Auscheidung einer gelblich gefärbten, coagulirten Masse. 5) Eine Auflösung von salzsaurem Kalkerde brachte keine Trübung hervor, und zeigte hiemit die Abwesenheit der Sauerkeelsäure, sowie jeder ihrer Verbindungen, an. 6) Eben so wenig wurde durch sauerkeelsaures Ammonium eine Veränderung bewirkt, und so die Abwesenheit irgend eines Kalisalzes dargethan. 7) Weder geröthetes, noch blaues Lakmuspapier änderte in dieser Flüssigkeit seine Farbe, und sonach war weder eine Säure noch ein Alkali darin zu vermuthen.

V. *Gehen Flüssigkeiten während dem Leben aus den Arterien in die Venen über?* Von Mayer in Bonn. Zur Beantwortung dieser Frage hat der Vf. einige Experimente angestellt; z. B. er ließ gewöhnliche Kuhmilch in die Kehlvenen von Kaninchen einfließen. Tödtet man nach einigen Minuten das Thier, so findet man nicht allein das Blut im rechten Herzen mit Milch angelchwängert, sondern es zeigt sich die Milch auch im Blute der linken Herzhöhle, der Aorta und der Pfortader. Merkwürdig ist es, daß man, so lange das Blut flüssig ist, fast nichts von der Milch, selbst nicht in dem Blute des rechten Sinus des Herzens bemerkt, und daß sie erst mit der Coagulation des Blutes sich allmählich abscheidet. Es geht also eine dem Blute an physikalischen und vitalen Eigenschaften ähnliche Flüssigkeit leicht und unmittelbar aus den Arterien wie-

der in die Venen über. Es sind also offene Kanäle vorhanden, durch welche dieser Uebergang geschieht, und durch dieselben Kanäle tritt nun auch ungehindert das Blut über.

VI. *Versuche, die Schnelligkeit des Blutlaufes und der Absonderung zu bestimmen*, von E. Hering. Achtzehn an Thieren angestellte, interessante Versuche, die nicht im Auszuge mitgetheilt werden können.

VII. *Versuche über die Wirkung des salzsauren Ammonium auf den thierischen Organismus*, von J. W. Arnold. Die Versuche bestanden darin, daß theils in den Magen, theils in die Venen das salzsaure Ammonium eingespritzt wurde. Die hieraus gezogenen Resultate über die Wirkungsart dieses Mittels sind folgende: 1) Wirkung des Salmiaks auf Magen und Darmkanal. Bey Beurtheilung dieser Wirkung verdient sowohl die Menge des angewandten Mittels, als auch die Dauer der Anwendung, hauptsächlich beachtet zu werden. In mäßiger Gabe, nicht zu lange angewandt, erhöht es die Thätigkeit der absondernden Organe des chylopoetischen Systems, vorzüglich der der Schleimabsonderung vorstehenden, und zwar nicht allein dadurch, daß seine Auscheidung aus dem Blute hauptsächlich mittelst der Schleimdrüsen geschieht, und es somit, wie auf die übrigen Schleimhäute, auch auf die dieses Systems erregend wirkt, sondern auch dadurch, daß es bey seiner Anwendung unmittelbar mit der Schleimhaut des Magens und Darmkanals in Berührung kommt. — Wird aber mit seinem Gebrauche längere Zeit fortgefahren, so zeigt sich durch Erschlaffung der Muskelhaut des Darmkanals die wurmförmige Bewegung desselben und somit die Fortbewegung und Ausstossung der in demselben enthaltenen Stoffe vermindert, welswegen man bey Thieren, die in Folge längerer Anwendung dieses Salzes umkamen, den Darmkanal und selbst den Magen durch mehr oder weniger umgewandelte Nahrungsstoffe ausgedehnt findet. — Bringt man auf einmal eine verhältnißmäßig große Menge Salmiak in den Magen, so wird er entweder durch Erbrechen wieder ausgestossen, oder bey verhindertem Erbrechen bewirkt derselbe Entzündung der Schleimhaut, zuweilen Loslösung derselben von der unterliegenden Muskelhaut, welche nur bey sehr starker Einwirkung auch entzündet ist; Absonderung von zähem Schleim in vermehrter Menge, ja zuweilen von Blut durch die Schleimdrüsen, und endlich in Folge der Einwirkung auf das Nervensystem tetanische Zufälle und den Tod. 2) In Bezug auf das Blut zeigen die angestellten Versuche, daß der Salmiak in Folge seines Vermögens, den Faserstoff aufzulösen, auch die Gerinnbarkeit des Blutes vermindern kann. 3) Die vorzüglichsten Wirkungen des Salmiaks auf mehrere Secretionsorgane sind folgende: die Einwirkung auf Schleim absondernde Organe sind aus den therapeutischen Erfahrungen bekannt. Die Einwirkungen auf die Nieren sind schwer zu bestimmen, indem das Vorhandenseyn des Salmiaks in dem Harn, sowie die Veränderung, welche sich im Urine der Thiere nach dessen Anwendung zeigt, auch davon abgeleitet werden kann, daß der Salmiak durch

die Schleimhaut der Harnleiter und der Blase abgefordert werde, und so in den Harn gelange. Die Meinung Einiger, daß durch den Salmiak die Resorptionsthätigkeit der serösen Häute erhöht werde, ist durch die Versuche nicht bestätigt. 4) In den Muskeln zeigt sich ein bedeutendes Gesunkenseyn ihrer Thätigkeit. 5) Bey Anwendung starker Dosen des Salmiaks entstehen Zeichen einer bedeutenden Aufregung des Nervensystems, besonders des Rückenmarkes. Endlich 6) zeigt der Salmiak bey Verhärtungen, sowie überhaupt bey krankhaften Ablagerungen, eine besonders auflösende Kraft.

VIII. *Einige neurologische Beobachtungen*, von F. Arnold. Einige neuere Untersuchungen über den Kopftheil des Gangliensystems, worüber der Vf. später eine ausführliche Beschreibung liefern wird.

IX. *Ueber den Blutumlauf der Crustaceen*, von G. R. Treviranus. Der Vf. fah den Blutumlauf in den Fühlhörnern der Wasseraffel und in den Beinen aller jüngeren Spinnen.

X. *Ueber die Klappen in den Lungen-Venen*, von Mayer. Eine durch Untersuchungen bewiesene Widerlegung der allgemeinen Annahme, daß die Venen der Lungen gar keine Klappen besitzen. Der Vf. wurde zuerst aufmerksam auf die Klappen in den Lungen-Venen, als er die Lungen eines Ochsen genauer untersuchte, und zum Behufe seiner anatomischen Demonstrationen präparirte. Bey diesem Thiere sind dieselben nicht allein sehr zahlreich vorhanden, sondern auch sehr groß. Er untersuchte gleichzeitig die Lungen eines

Schweines, fand aber, daß die Klappen in den Venen der Lungen derselben gänzlich mangeln. Bey der menschlichen Lunge erscheinen sie dagegen wieder deutlich groß und zahlreich, so daß es nicht zu begreifen ist, wie sie dem Auge des Beobachters entgehen konnten. Es findet sich nämlich immer eine Klappe an der Stelle, wo ein Nebenast unter einem spitzen Winkel in den größeren Stamm der Lungenvene einmündet. Je spitzer dieser Winkel ist, desto deutlicher ist auch die Klappe entwickelt. Es finden sich aber keine Klappen in den Lungenvenen an denjenigen Stellen, wo die Nebenäste unter einem rechten Winkel in den Hauptstamm sich einfügen. Aber dieses ist auch in dem ganzen übrigen Körper, d. h. in dem übrigen Venensystem, der Fall. Auch in den Venen des Körpers, z. B. in denen der Extremitäten, befinden sich nur da Klappen, wo Aeste unter einem spitzen Winkel in den größeren Stamm eintreten, und niemals da, wo diese Aeste mit dem Stamm einen rechten Winkel bilden. Es erklärt sich daraus sogleich die Erscheinung, daß in den Lungenvenen die Klappen minder zahlreich, als in anderen Venen sind, weil die Verästelung der Lungenvenen hauptsächlich unter einem rechten Winkel geschieht. Diese Form der Verästelung der Lungenvenen ist besonders bey dem Schweine sehr auffallend; daher auch bey ihm sich gar keine Klappen in den Lungenvenen zeigen.

J. B. F.

K U R Z E A N Z E I G E N.

VERMISCHE SCHRIFTEN. Crefeld, b. Funke, u. Köln, b. Bachem: *Anleitung zur Rettung der Ertrunkenen, Erstickten, Erhängten, vom Blitze Erschlagenen, Erfrorenen, durch zu starke Hitze scheinbar Getödteten und Vergifteten*. Ein Handbuch nicht allein für Aerzte und Wundärzte, sondern für Jedermann. Von J. B. Bourens, Arzte und Wundärzte in Köln. 1823. II u. 170 S. 8. (12 gr.)

Diese Schrift gehört nicht unter die gewöhnlichen medicinischen Volkschriften, sondern verdient besondere Auszeichnung. Der Vf. hat einer jeden Todesart einen besonderen Abschnitt gewidmet, und in demselben die Erscheinungen und Behandlung kurz und doch vollständig angegeben. Sein Buch würde daher hauptsächlich für Prediger passend seyn, indem es auch den Nichtarzt in den Stand setzt, sich auf eine klare und vollständige Weise mit den mancherley Handgriffen und Hilfsmitteln, welche bey den verschiedenen Todesarten nothwendig sind, bekannt machen zu können. Auch der Preis steht der vielfachen Verbreitung, welche Rec. ihm wünscht, nicht im Wege, denn der Vf. hat wirklich viel für die geringe Summe geliefert. Nur thut es Rec. leid, bemerken zu müssen, daß die Schreibart an vielen Stellen gegen alle Regeln der Grammatik verstößt, z. B. S. 5 §. 7: „sich keiner Arbeit verdriessen lassen“, und daselbst: „durch ausdauerndem Muth“. S. 25 Z. 4 fehlt die Präposition *durch*. Ja an manchen Orten ist es sogar unverständliches Deutsch, wie S. 35 §. 45: „wenn wir das Lufteinblasen mit der gehörigen Kenntniß

und Geschicklichkeit angewandt wird“, und ferner S. 43 §. 53: „es ist außer allem Zweifel, daß im lebenden Körper die Venen bey der abwechselnden Zusammenziehung der Muskeln einen Druck erleiden, mithin die Bewegung derselben der Kreislauf der Blutes in derselben unterstütze“. S. 45 §. 56 steht „Hülfleistenden“ statt *Hülfeleistenden*, und eben daselbst stellt der Vf. die Behauptung auf, daß das Einreiben der Haut mit Oel einen doppelten Nutzen habe, indem es durch seine Milde das Zerreiben der Haut verhindere, und zweytens der Haut mehr Sauerstoff zuführe. Erstes kann nicht geleugnet werden; aber das Zweyte mit Fug und Recht, indem das Einreiben der Haut mit Oel dieselbe sowohl gegen den Einfluß und Zutritt der atmosphärischen Luft und gegen die in Dunstform sie treffenden Ansteckungstoffe, als auch bey unmittelbarer Berührung derselben, schützt; an eine Zerletzung des Oels in seine Bestandtheile kann doch der Vf. unmöglich gedacht haben, da diese nicht möglich ist. S. 52 §. 62: „der Taback gehört ohne allen Zweifel unter den narkotischen Pflanzen.“ So schreibt der Vf. „eine Adarlasse“ an mehreren Orten. Zu den unglaublichen Sätzen gehört noch, daß der Vf. in dem Capitel über animalische Vergiftung erzählt, daß Menschen nach zehn, dreyzehn, ja zwanzig Jahren nach dem Bisse eines wasser scheuen Thieres die Wasser scheu bekommen haben sollen.

W

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

P Ä D A G O G I K.

ILMENAU, b. Voigt: *Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer*, oder kritischer Quartalbericht von den neuesten literarischen Erscheinungen im Gebiete des Schul- und Erziehungs-Wesens. Zehnter Jahrgang. Erstes bis viertes Quartalheft. 1828. IV Bände in 4. (2 Rthlr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1828. No. 68.]

Der Fortgang dieser nützlichen, nach Plan und Zweck schon hinlänglich bekannten Zeitschrift läßt von Seiten des Rec. nur noch den Wunsch übrig, daß sie nicht bloß, wie bisher, in ihrer eigenthümlichen Sphäre, für das Volksschulwesen wirksam seyn, sondern namentlich und insbesondere das Augenmerk mancher Prediger werden möge. Letzte werden nämlich an ihr einen sicheren und wohlfeilen Wegweiser finden, sich mit der ihnen jetzt unentbehrlichen Unterrichts- und Erziehungs-Kunde gehörig bekannt zu machen, und in fortwährender Bekanntschaft mit den Erscheinungen derselben zu erhalten. Da überdies auch die Berücksichtigung der praktischen Theologie in ihrem Bereiche liegt, so dürfte die doppelte Brauchbarkeit dieser Zeitschrift für manche Geistliche um so wichtiger seyn, und ihre Aufmerksamkeit desto mehr verdienen.

Wenden wir uns nun zur näheren Anzeige derselben. Eine Mittheilung verdient zuvörderst der Inhalt der Berichte aus verschiedenen Gegenden Deutschlands über Fortschritte und Anstalten des Erziehungs- und Unterrichts-Wesens. In Aarau wurde eine zweckmäßige Gewerbschule errichtet; in Pforzheim gelang die Errichtung einer allgemeinen, den Bedürfnissen der gegenwärtigen Cultur eben so zufugenden als von dem einseitigen Interesse und Speculation mancher weiblichen Institute entfernten, weiblichen Bildungsanstalt. Von Bromberg kam eine Verfügung zur Bedachtnahme auf die Kenntnisse und Fertigkeiten jetzt anzustellender Volksschullehrer. Von Berlin und Naumburg wird über die Fortdauer der dasigen Erwerb- und Gewerbs-Schulen (dort, seit 1793, hier, seit 1826) berichtet. In Zürich erhielt die dasige Kunstschule eine Verbesserung. Im Regierungsbezirk Münster wurden seit 1826 83 Schulen neu gestiftet, und 139 Schulhäuser neu erbaut, außerdem

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

dem auch die innere [Verbesserung genau berücksichtigt. In Posen erschien eine Instruction für evangelische Schullehrer in Beziehung auf kirchliche Functionen. In Berlin sollen 6000 bisher verwahrlosete und ohne Unterricht und Bildung aufwachsende Kinder künftig Unterricht erhalten, wozu bereits 200,000 Rthlr. bewilligt sind. Einer Verfügung des Großherzogs von Weimar-Eisenach zufolge, soll die Verpflichtung der Kinder zur Schule vom öten Jahre an, ihre Aufnahme aber in zwey Terminen, Ostern und Michaelis, nach vorgängiger Vermeldung des Geistlichen von der Kanzel geschehen. Die Ablehnung eines auswärtigen Rufs des verdienten *Schmalz* in Dresden bewirkte unter den wohlgefinnten Bewohnern einen freywilligen Schulfonds von 1600 Rthlr., zum Behufe der Errichtung einer Schulanstalt. In Dorpat und Hamburg bestehen Sonntagschulen, in Straßburg eine Gesellschaft zur Errichtung der Emeriten-Wittwen- und Waisen-Kasse für protestantische Schullehrer daselbst (nachahmungswürdig). Zu Cöslin entstand seit dem vorigen Jahre ein neues, wohl eingerichtetes Seminargebäude. Was in der neuesten Zeit übrigens für Unterricht und Erziehung geschehen, ist nicht minder erfreulich. So geht der Zweck eines neuerlich in Berlin gebildeten Vereins dahin, arme Kinder mit den nöthigen Schulbüchern und Unterstützungen zu versehen, die besten Schulbücher um die wohlfeilsten Preise zu vertheilen, Feierabend- und Sonntags-Schulen einzurichten. In Königsberg erhielt die Domischule ein neues Local, in Cölln ward die Begründung einer höheren Bürger- und Real-Schule begonnen, in das bisher matte Elementarschulwesen in Jena kam ein frischeres Leben, in Straßund bildete sich durch einen Verein eine Vorschule für arme Kinder, die ihre Vorbereitung bis zur Schulpflichtigkeit im Auge hat. Ein Punct, der Beherzigung verdient, und der Schulbildung zur kräftigen Stütze dient. Leider vermag nicht selten die Schule an schon verwahrloseten Kindern wenig oder gar nichts zu thun. Die Beaufsichtigung derselben von frühester Jugend an wird daher stets ein wichtiges Augenmerk der Eltern und Erzieher bleiben müssen, wenn ihnen das Gedeihen ihrer Bildung am Herzen liegt.

Was ferner die Abhandlungen und Aufsätze betrifft, so enthalten sie mancherley Beachtungswerthes. In den Briefen eines alten Schulmannes an einen jüngeren Amtsgenossen werden belehrende Winke mitgetheilt,

T

als: daß Frömmigkeit die Basis alles Unterrichts sey, daß der Mensch nicht bloß unterrichtet, sondern auch gebildet seyn wolle, daß Humanität der Charakter unseres Geschlechts sey, und daß namentlich das neue Testament als das Fundament betrachtet werden müsse, worin sich die Ideen einer christlichen Pädagogik vereinigen. Die Hauptmerkmale einer vortrefflichen Schulanstalt werden in einem Aufsatze von *Richter* auf die 3 Punkte zurückgeführt: daß darin ein fortschreitender und wahrhaft erziehender Unterricht herrschend, der religiöse Sinn erkennbar und ein guter Geist, der sich in der Richtung aller Gemüther, des Lehrers wie des Schülers, kund thut, und Ordnung und Pünctlichkeit u. s. w. umfaßt, offenbar sey. Der Aufsatz: zur religiös - christlichen Pädagogik von *Willemer* enthält beherzigungswerthe Wahrheiten. An Umfang und Allgemeinheit des Interesses aber dürfte nicht leicht ein Aufsatz den des Herausgebers über Umfang und Mittel tüchtiger Volksbildung übertreffen. Es werden darin nicht nur die Hauptpunkte dessen, was von Seiten des Staats für jene Absicht geschehen muß, mit einer seltenen Klarheit und Gründlichkeit beleuchtet, sondern auch die besonderen Mängel und Hindernisse der Volksbildung, als Theater, Leihbibliotheken u. s. w., mit Anziehung trefflicher Stellen der Classiker und erläuternden Anmerkungen, nachgewiesen. Für den Menschenfreund, dem menschliche Wohlfahrt kein leerer Name ist, scheint Rec. das Programm (von Prof. *Veith* in Glogau) über sichtbare Abnahme an jugendlichem Frohsinn unserer Kinder und Jünglinge, und aus welchen Ursachen sich diese (traurige) Zeiterrscheinung erklären lasse, höchst wichtig und beherzigungswerth zu seyn. Doch möchte sie Rec. nicht sowohl, wie es hier geschehen ist, aus den abwechselnden Unterrichts- und Erziehungs-Weisen unserer Zeit herleiten, sondern dieselbe, wie es der Vf. treffend thut, als traurige Folge des Krieges, der eine, dem jugendlichen Herzen sonst fremde, gleichgültige Gesinnung einflößen mußte, als Wirkung der damit in Verbindung stehenden, aber offenbar in Verfall gerathenen häuslichen Erziehung betrachten. Unbezweifelt dabey ist auch der Einfluß der Universitäten auf die Schulen, sowie eine oft einseitige intellectuelle Bildung des Verstandes, wobey das Gemüth ohne alle Nahrung bleibt. Ganz besonders mitwirkend zur frühen Tödtung eines lebendigen Gefühls und kindlichen Frohsinns scheint Rec. das peinigende Bewußtseyn eines durch eigene Schuld geheimer Jugendünden hinwegkenden und absterbenden Körpers. Freunde der Menschheit! übersehet es nicht, wie das matte und seelenlose Auge eurer Knaben und Jünglinge, die blaße und hohle Wange, die Erstarrung und der Mangel an körperlicher Lebendigkeit dieses Alters, die geheime Schuld und den entlohenen Frieden des Herzens verrathen! Fürwahr, könntet ihr jene Pest, an welcher menschliches Heil und Wohlfahrt krank liegt, aus dem Leben entfernen, unsterblich würde euer Name seyn!

Unter den angezeigten Schriften macht Rec., namentlich zur Beförderung des geographischen Unterrichts

in den Volksschulen, auf die (bey Gräfen in Breslau) erschienenen höchst anschaulichen und wohlfeilen Wandcharten, wie auf das dazu erforderliche Handbuch von *Scholz*, aufmerksam. Sie entsprechen bis jetzt unter allen Hilfsmitteln des geographischen Unterrichts dem Zwecke der Schulbildung am besten.

D. R.

ESSEN, b. Bädcker: *Miscellanea biographice paedagogica*, quibus ad lustrationem discipulorum Gymnasii Essendensis — publice habendam — invitatur Dr. A. J. Paulsen, Gymnasii Director. 1825. 20 S. 4.

Den sonderbaren Titel dieser Schrift soll die erste Note durch Cicero's Worte: *utendum est docendi causa verbis minus usitatis*, wir wissen nicht, ob erklären oder rechtfertigen. Pädagogische Belehrung also, aus seinem eigenen Leben und seinen Studien geschöpft, will der Vf. in einem Schulprogramm geben; und warum? — weil ihm, wie er hin und wieder, und noch am Schlusse der Schrift, ganz naiv versichert, *haud contemnenda ingenii facultate agendique velocitate praedito et assidue acerrimeque in explicandis scriptoribus graecis ac latinis occupato*, bloß die Zeit gefehlt habe, *quo ingentem, quae in promptu esset, ad scribendum de illis materiam curiose ac polite elaboraret*.

Wenn ein bejahrter Schulmann von anerkanntem Ruf und erprobten Verdiensten seine Lebensgeschichte und Amtserfahrungen mittheilt, so nimmt gewiß der jüngere Genoss eine solche Gabe dankbar an: wenn aber ein junger, unerfahrener Mann seine Biographie zu pädagogischer Belehrung liefert; wenn er *de ingenii sui pariter vitaeque instituti plane singulari ratione ac de negotiorum praesentium tum multitudine tum varietate* sogar in einem Schulprogramm handelt, dessen Zweck und Inhalt, nach den weisen Anordnungen der Preussischen Regierung, ohne Zweifel ein ganz anderer seyn sollte: so muß man denselben wohl erinnern, daß das heilsame *γινῆσθαι σεαυτὸν* dem stillen Busen ziemt, nicht aber, wenigstens nicht ohne den Verdacht jugendlicher Arroganz zu erwecken, *auf solche Art* vor das Publicum gebracht werden darf.

Doch wir wollen den Inhalt des Programms etwas genauer erwägen. Der Vf. erzählt zuvörderst, die *hilariores Musae prisci et recentioris aevi* hätten ihn von Kindheit an so sehr angezogen, daß er auf sich anwenden könne, was Cicero (*de Fin.* III, 2) von M. Cato erzähle; jedoch nur *quodammodo: ne quis me velle opinetur cum tali ac tanto viro comparari, qui dum reip. strenuissimam operam navabat, nihilo secius assidue summoque cum fructu ad sentiendum, dicendum et agendum literis (in literas) et quam honestis (honestas) incubuit, quum ego heluando libris eosque pro virium modulo quam accuratissime (?) interpretando ad cogitandum, differendum ac decernendum de rebus, quae magis vitam communem*

attinent — tardior me sentiam factum minusque idoneum. Der unglücklichen Wirkung jener *heluatio* kam weder die Eisenberger Schule zuvor, wo der Vt., unter des damaligen Rectors Leitung, *doctrinam Christianam, linguam Graecam et subtilius etiam Latinam edoctus fuit* (die *subtilitas* scheint, wie aus den hier ausgehobenen Stellen der Schrift erhellet, in der Folge sich wieder verloren zu haben); noch hemmte sie das Gymnasium zu Weimar, wohin Hr. P. nachher geschafft (*transportatus*) wurde, und wo er zwar mit grossem Nutzen die Großherzogliche Bibliothek und das Theater besuchte, auch von zwey Lehrern in der griechischen und deutschen Sprache und Literaturgeschichte *accuratissime*, von einem in der lateinischen Sprache *probabiliter* unterrichtet wurde, aber doch sonst die Einrichtung des Gymnasiums gar nicht nach seinem Sinne fand. Der bescheidene *Kotzebue* berichtete ehemals, daß das Gymnasium zu seiner Zeit *grosser Verbesserungen* bedurft habe, und daß er, als Schüler desselben, gezwungen worden sey, „*unter anderen nichtswürdigen Dingen*“ auch hebräisch zu lernen. Wir haben oft gehört und gelesen, daß die Direction eines *Boettiger*, unter *Herder's* Aufpicien, dieser berühmten Schule eine große und durchgreifende Reform gebracht habe; aber Hr. *Paulsen*, in *Kotzebue's* Ton einstimmend, versichert das Gegentheil: *reliqua scientiae genera* (außer der oben angeführten griechischen und lateinischen Sprache und der Literaturgeschichte) *una cum pingendi, cantandi ac speciose scribendi arte in laudatissimo illo — gymnasio, mirabile dictu! prorsus neglecta iacebant, et aliqua ex parte, ni fallor, hodieque iacent.* So vorbereitet auf dem mangelhaften Gymnasium, daß er dennoch *Pindars, Aeschylus, Sophokles, Platons, Ciceros, Virgils, Horazens, Persius* und die Schriften der neuesten Dichter und Philosophen hinreichend (*satis*) verstand, und zum würdigen Studium der Theologie sich überflüssig (*abunde*) vorbereitet dünkte, kam Hr. *Paulsen* auf die Universität Jena, wo er bald wahrnahm, daß ihn Gott so, wie seinen Namensvetter, den Apostel Paulus (*ad instar cognominis mihi apostoli*), gnädig und gütig erziehe. Da durch den Tod des einen, und den Abgang eines anderen Theologen die *principes in ea scientia viri* der Universität entzogen waren (lehrten damals nicht *Gabler, Schott* und A. noch in Jena?): so ward Hr. P. Philolog; aber *infausto* quidem tempore; denn der einzige Professor der Philologie, der damals in Jena war, ein (wie Hr. P. versichert) zwar sehr geistreicher und gelehrter Mann, war dennoch in ein anderes Geschäft zu sehr verwickelt, *quam ut lectionibus publicis pariter atque privatis iustam posset diligentiam impendere. Ita parum* (fährt der bescheidene Mann fort) *a magistris academicis adiutus, assidue et contente legendo cognitio- num ambitum extendere mentisque acumen augere conabar, praeter theologica, quibus nunquam prorsus renunciaui (unde praeter plerasque etiam maioris momenti utilitates nuper et illa mihi (ad me) redun-*

maticen et voluerim et potuerim (!) legere, et philologica, quae tum in studiis meis familiam ducebant, etiam poesin et philosophiam cupide amplexatus. Was will man mehr? Die Lehrlinge werden erstaunen, wenn sie hier von ihrem Director erfahren, daß er schon als Student die griechischen, römischen, deutschen und französischen Dichter im Original, dann *Shakespear, Young, Ossian, Camoens, Petrarcha, Ariosti, Tasso, Cervantes* und *Calderon* in den besten Uebersetzungen gelesen, und außer den alten Philosophen, namentlich dem *Platon* und *Cicero*, auch *Cartesius, Spinoza's, Kant's, Fichte's, Schelling's, Krug's, Kayssler's, Fries, Bouterwek's* Lehren einigermaßen durchzuschauen (*perspicere*) sich habe angelegen seyn lassen, *quamquam* (wie er überzeugt gewesen sey) *procul dubio omnia, quae ex philosophia percipi possint, commoda, et multo etiam plura et maiora, longe rectius ex Jesu Christi, unigeniti servatoris, divina et maxime salutari doctrina, si optio detur, petantur!*

Wir gehen weiter in den *biographice paedagogicis!* Hr. *Paulsen*, *unice in bonis literis habitans*, ward nunmehr Privatdocent in Jena, zwar nur auf kurze Zeit, aber *magis plausum et sequutus et consequutus quam emolumentum.* Er ging hierauf nach Heidelberg, kehrte aber bald wieder nach Jena zurück, *ut docendo viotum quaereret.* Die Erwartung schlug fehl, weil die akademischen Honorare nicht einmal für Salz und Brod hinreichten, *ne ad (?) salem quidem et panem sufficiebant, nec, si suffecissent, id ipsum satis placuisset.* Er folgte daher einem Antrage an die Ritterakademie zu Liegnitz, entlagte aber nach Jahresfrist diesem Amte, *ad naturae impetum suumque literarum exercendarum amorem minus convenienti*, und begab sich als Oberlehrer an das Gymnasium zu Ratibor. Hier ward er in neue Arbeiten gestürzt, welche ihn von dem *subtiliore literarum studio* abzogen; und nicht besser ergeht es dem armen Manne nunmehr in Essen, wo er der bis jetzt so mangelhaft gewesenen Einrichtung des Gymnasiums abhelfen muß. Wir überlassen es den Lesern, sich aus dem Programm selbst genauer zu belehren, welch' eine Masse von Arbeiten Hn. P. jetzt umlagert: Religionsunterricht, Literaturgeschichte, Correcturen griechischer, lateinischer, deutscher Schülerchriften, Andachtstunden, Kirchengehen, Interpretation der Alten, und zwar, *quum aegre desue- scas, quibus per annos complures adsuveris*, nach Art und Weise des akademischen Vortrags u. s. w. Du fragst, geneigter Leser, ob diese Weise auf einer so gesunkenen Schule die rechte sey? Du befinnst dich, ob nicht andere wackere Schulmänner dieselben Arbeiten nächst anderen, wodurch sie ihren literarischen Ruhm gründen, in bescheidener Stille verrichten? Aber der Vt. dieses Programms weifs sich noch mehr zuzueignen, zu großer Beschämung anderer Lehrer, wenn ihm wirklich diess eigenthümlich ist. — *Denique* (sagt er S. 9) *et illud, dici vix potest, quantum me semper, quominus limatius quid persicerem, impediverit, quod*

tempus lectionum a me habendarum ceterorumque negotiorum faciendorum ad communem utilitatem, non ad meam ipsius commoditatem, constitueram, ita ut a primo mane usque in serum quovis singulo temporis puncto iis me vacare, praesto saltem esse, oporteret, omni otii continuitate misere exclusum.

Doch genug! Hr. Paulsen scheint ein guter Kopf zu seyn, emsig in seinen Geschäften und vorstrebend, aber sehr unerfahren in der Welt und unbekannt mit dem, was Amtspflicht von jedem Rechtlichen fodert; daher selbstgenügsam, vorlaut und anmaßend. Wir wünschen sehr, daß er die falsche Richtung bald verlasse, welche er, dieser Schrift zufolge, genommen hat: denn falsch müssen wir sie nennen, wir mögen ihn als Gelehrten in seinen Verhältnissen zu Gelehrten, oder als Schuldirektor im Verhältniß zu seinen Collegen, oder auch als Lehrer im Verhältniß zu seinen Schülern betrachten, weil in keinem dieser Verhältnisse Selbstkenntniß, Achtung Anderer und Bescheidenheit fehlen darf. Ihn aufmerksamer auf sich und seine Verhältnisse zu machen, und, wo möglich, zu einer schriftstellerischen Arbeit zu ermuntern, welche die Talente und Kenntnisse, die er sich selbstgefällig beylegt, öffentlich bewähre — darum haben wir uns länger, als sonst nöthig war, und in diesen Blättern gewöhnlich ist, bey seinem Programm verweilt.

H. H.

THEOLOGIE.

PLAÜEN, bey dem Vf., und LEIPZIG, b. Lauffer: *Geist der Bibel für Schule und Haus*. Auswahl, Anordnung und Erklärung von M. Moriz Erdmann Engel, Stadt-Diakon und Senior des geistl. Ministerii zu Plauen. Zweyte, verbesserte und mit einem Register und Anhang vermehrte Auflage. 1825. 612 S. in 8. (16 gr.)

Dieses Werk hat das Glück gehabt, in seiner ersten Auflage von 4000 Exemplaren binnen vier Monaten vergriffen zu werden, was theils seiner großen Brauchbarkeit, theils aber auch des geringen Preises wegen geschehen seyn mag. Die gegenwärtige Auflage ist wenig verändert, und gegen den Text in der ersten Auflage nur um zwey Seiten vermehrt, damit die erste Auflage in den vielen Schulen, wo das Buch eingeführt ist, nicht unbrauchbar werden möchte. Vermehrt ist die neue Auflage durch ein kurzes Sach- und Namen-Register auf 10 Seiten und durch einen Anhang auf 6 Seiten, der eine sehr kurze Erklärung über Namen und Feier der Sonn- und Fest-Tage in der evangelisch-christlichen Kirche enthält. In dem Vorworte zu der zweyten Auflage theilt der Vf. über den zweckmäßigsten und wohlthätigsten Gebrauch seiner Schrift bey dem Unterrichte

seine individuelle Ansicht mit, die von Schullehrern beachtet zu werden verdient. Möge diese nützliche Schrift dem würdigen Vf. auch ferner große Freude, wie bisher, machen, und überall in Schule und Haus noch recht viel Gutes wirken!

Soviel über diese zweyte Auflage! Rec. benützt aber diese Veranlassung, auf die im Intell. Blatte der Jen. Allg. Lit. Zeit. von 1825. No. 6 von dem Vf. gemachten Bemerkungen gegen die Recension der ersten Auflage ein Wort zu erwidern. Zuvörderst dankt Rec. dem Vf. recht herzlich, daß er ihn und die Absichten bey der Anzeige seiner Schrift nicht verkannt, sondern das Gesagte mit soviel Billigkeit aufgenommen hat. Was sodann die in der Geschichte Josephs ausgelassenen Aeußerungen betrifft, so vermisse Rec. diese als charakteristische Aeußerungen ungern in der Geschichte selbst, weil sie doch dahin gehören, und da wichtiger und bedeutender sind, als wenn sie bey anderer Gelegenheit angeführt werden. Darum machte Rec. diese Erinnerung, denn es ging ihm hier, wie es vielleicht jedem gebildeten Leser gehen würde, wenn er in einer ausführlicheren Erzählung von dem Leben des Kaiser Titus das bekannte: *amici, hunc diem perdidit!* vermissen sollte. — Auf den letzten Punkt, die Lebensansichten betreffend, antwortet Rec.: Da die Bibel über den Werth der Dinge (wie Zollikofer es in seinen bekannten Predigten hierüber nennt) so viel Vortreffliches und meistens die höheren und edleren Ansichten enthält, und da dieselbe doch von dieser Seite noch nicht genug benutzt wird: so konnte Rec. nicht ohne Bedauern bemerken, daß der würdige Vf. hier nicht mehr that, da es ihm doch bey seiner so genauen Bekanntschaft mit der Bibel nicht schwer werden konnte, mehr zu thun. Wenn auch manche Stelle schon in der Pflichtenlehre vorkommt, so schadet es nichts, wenn man sie auch da noch einmal findet. In der Pflichtenlehre ist die Rede von dem, was geschehen soll, und warum man etwas als Pflicht ansehen solle; hier aber ist die Rede davon, wie gut etwas sey, und welchen Werth es habe. Beides ist zu unterscheiden. Ueber wie viele wichtige und in das Leben tief eingreifende Gegenstände hätten da noch belehrende Aussprüche der Bibel angeführt werden können! Und wie sehr unterscheiden sich die meistens höheren Ansichten der Bibel von den gemeinen und niederen! Man denke z. B. nur an die Kinder. Wie betrachtet die Bibel diese? Und welche niedere Ansichten herrschen darüber unter den Menschen? Wollte der Vf. dieses seiner besonderen Aufmerksamkeit würdigen, so würde er finden, wie ungemein lehrreich dieser letzte Abschnitt hätte werden können. Vielleicht erlebt er bald eine dritte Auflage, und dann könnte dieser letzte Abschnitt vermehrt den Besitzern der ersten Auflagen um einige Groschen noch besonders verkauft werden.

P. F.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

PHILOGOLOGIE.

MAINZ, b. Kupferberg: *Griechische Schulgrammatik für die unteren Classen*, von Dr. G. A. W. Winkler und Dr. K. G. W. Völcker, ordentlichen Lehrern am akademischen Gymnasium und Privatdocenten an der Universität zu Gießen. 1825. XII u. 147 S. 8. (8 gr.)

Die Verfasser dieses Werkchens fühlten das Bedürfnis einer griechischen Grammatik, die für die unteren Classen als Vorbereitungsbuch für die in den oberen Classen des Gießener Gymnasiums gebräuchliche *Buttmannsche* (welche sie selbst immer *Buttmännische* nennen) dienen könnte, und deshalb dem Gang und Plan derselben folgte. Warum sie unter diesen Umständen nicht die von *Buttmann* selbst veranstaltete kleine Schulgrammatik einführten, sagen sie nicht; und doch kann man unter der in den oberen Classen herrschenden *Buttmannischen* Grammatik nicht füglich eine andere als die mittlere verstehen, und sollte meinen, daß dieser am besten die kleine vorausginge. Doch lassen wir das Rechten mit den Vffn. über die Frage, ob ein solches Buch nöthig gewesen sey; (es wird sich unten ergeben, daß sie es zu einem ersten Cursus der Grammatik zu brauchen meinten;) betrachten wir vielmehr, da es einmal da ist, seine Beschaffenheit, um seine Brauchbarkeit zu erkennen.

Ein schlimmes Vorurtheil erweckt es schon, daß die Herausgeber am Schlusse der Vorrede wegen der Druckfehler um Verzeihung bitten, und dieselben mit der Eile, womit der Druck habe geschehen müssen, entschuldigen. Wozu denn diese Eile? Wäre es so nachtheilig gewesen, wenn die Gießener Schüler der unteren Classen sich noch ein halbes Jahr länger mit ihrer bisherigen Grammatik begnügt hätten? Zwar wird noch gesagt, der Lehrer werde die Druckfehler leicht berichtigen; aber dieser ist nicht immer zur Hand, wenn der Schüler seine Grammatik nachschlägt, und deren Regeln sich einprägt. Ein etwas besserer Entschuldigungsgrund ist die noch angeführte Entfernung des Druckortes, womit wir uns, obgleich wir sagen könnten, daß die Correcturbogen von Mainz füglich nach Gießen hätten gesandt werden können, hier begnügen wollen, um nicht von den Vff. zu den Ungerechten nach Vorrede S. VIII gezählt zu werden.

Wie sieht es nun aber mit den Regeln und deren *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

Erläuterungen selbst aus? Gleich S. 3 wird gelehrt, I klinge in fremden Namen wie j, z. B. *Ἰούλιος*, Julius. Daß dieses, wenn von griechischer Aussprache die Rede ist, grundfalsch sey, lehrt jeder Dichter, indem I bekanntlich immer eine eigene Sylbe ausmacht. S. 7 heist es: „enklitisch ist — das Präfix von *εἰμί* (*εἰς* *du bist* ausgenommen) und *φημί*.“ Also bloß *εἰς* wird ausgenommen, nicht auch *φημί*! Wann die enklitischen Wörter ihren Accent zurückwerfen, und wann nicht, wird nicht gelehrt, wahrscheinlich weil dieses einem zweyten Cursus aufgespart wird. Hiedurch wird aber eine Rückkehr zu Dingen, die durch Beyfügung weniger Sätze genügend vorgetragen werden konnten, auch dem Anfänger beym Lesen oft vorkommen, und seine Fassungskraft nicht übersteigen, nothwendig. Gleich darauf, wo der Nutzen der Accente zur Unterscheidung der Bedeutungen und Quantität gezeigt werden soll, geht es den Vffn. mit den Beyspielen schlimm; denn *πόνητος* erklären sie durch *arbeitsam*, welche Bedeutung es nie hat, sondern *mühevoll, schmerzhaft*; und wenn man dieses auch hingehen lassen wollte, so soll von dem Nominativ *Μούσα* der *Vocativ* *Μούσα* sich durch das lange *α* unterscheiden. Ey, ey, das sollten Grammatiker doch wissen, daß der Vocativ der Nominativendung *α* immer dem Nominativ gleich ist! Unnütz ist auf derselben Seite die Erwähnung des Hyphen, das in unseren Drucken gar nicht mehr vorkommt. Seltsam wird die Anastrophe zu den Unterscheidungszeichen gerechnet, da sie zu den Accentregeln gehört. S. 9 lesen wir noch die alte Regel: „Fangen sich zwey auf einander folgende Sylben mit einer *Aspirata* an, so wird die erste in die verwandte *Tenuis* verwandelt.“ Daß dieses, so allgemein ausgedrückt, falsch, und ein bloß bey den Reduplicationen, der Imperativendung *οι* und sonst einigen wenigen Fällen geltender Gebrauch mit Unrecht zu einem allgemeinen Sprachgesetze erhoben worden ist, konnten die Vff. aus *Buttmann's* ausführlicher Grammatik genügend lernen. S. 10 wird gelehrt: „vor *ζ* und *σ* werde ausgestoßen, vor *λ*, *ε*, *ο* gehe es in dieselben Buchstaben über. Also vor *σ* wird es ausgestoßen, und vor *σ* geht es in *σ* über. Wie soll der Anfänger sich dieses zusammenreimen, wenn er keinen Zusatz findet? Aber eben dieses ist ein gewöhnlicher Fehler solcher Auszüge, daß nähere Bestimmungen und Ausnahmen weggelassen werden, ohne Rücksicht darauf, daß dadurch die ganzen Regeln falsch werden. So hier nicht bloß mit dem *σ*, sondern wegen der Präposition

2, auch in ἐξέγγιμι, ἐρίπω und ähnlichen Fällen. In der Tabelle der Veränderung der Vocale S. 10 sind arge Druckfehler, indem dort steht, es werde εαι in εις, εας in ει, εει in η zusammengezogen. Ferner sind Ausnahmen mit den Hauptzusammenziehungen ohne Unterscheidung zusammengestellt, als εε gehe über in ει und η, ες in ου und ω. S. 11 war die Erwähnung der Apharefis wegzulassen, welche einige der griechischen Sprache überhaupt absprechen, indem sie alle gewöhnlich dafür angeführten Beyspiele zur Kasis oder Synizesis ziehen, und welche dem Anfänger nicht vorkommen kann. In der Uebersicht der Casusendungen der Declinationen S. 12 ist der Genitiv des Pluralis nicht bloß in der 1ten, sondern auch in der 2ten und 3ten Declination ων geschrieben, als ob er auch in diesen immer circumflectirt wäre. Die allgemeinen Regeln über das Geschlecht der Wörter sind S. 13 einer Anmerkung über die 1ste Declination eingeschaltet. Bey allen drey Declinationen fehlen alle Regeln über die Accente und Quantität, die wahrscheinlich wieder der 2te Cursus nachholen soll; aber ohne sie muß die Veränderung der Accente auf den Paradigmen dem Anfänger höchst wunderbar scheinen, und er muß eine Menge falscher Formen bilden. Gesetzt, der Lehrer gäbe von den S. 14 zur Uebung empfohlenen Beyspielen η ἀρετή oder η ἐπιστολή zum schriftlichen Decliniren auf, soll der Knabe die Accente nach η χάρις, η μύια, η ῥίζα, η μάχη setzen, welches die von den Vffn. aufgestellten Paradigmen der Feminina sind? Oder woher soll er sonst wissen, daß er ἐπιστολῆς, ἐπιστολῇ, ἐπιστολαῖς schreiben soll? Derselbe Knabe soll aber auch Θωμάς zur Uebung decliniren, obgleich die Regeln über die Declination solcher Perisponomena nirgends gegeben sind. Das Zeichen der Quantität ist selten unter allen Paradigmen nur bey dem Dual μάχα beygefügt. Was hat dieser für ein Vorrecht? Als Beyspiele von Bäumen, die bey der Endung os Feminina seyen, wird S. 14 falsch κέρασος, der Kirschebaum, aufgestellt. Dieser heißt ε κέρασος, wie die Vff. aus Buttmann wissen mußten. Die ganze Erwähnung der Bäume ist aber unnütz, nachdem schon S. 13 gesagt ist: „Feminina sind auch die Namen der Bäume, Städte und Länder in allen Declinationen.“ Mit demselben Rechte wie die Bäume hätten auch die Städte wiederholt werden müssen. Daß die Ausnahmen an beiden Stellen fehlen, wird man von selbst erwarten. In die Accente der 2 Paradigmen der 2ten Declination haben sich 3 Druckfehler eingeschlichen, ἡσίου, σῆκου, σῆκων. S. 15 in der Schlussanmerkung heißt es: „Der Vocativ der Endung os wird besonders bey den Attikern in einigen Wörtern stets, in anderen abwechselnd auf ε gebildet, z. B. ὁ θεός, ὁ φίλε und ὁ φίλος.“ Also θεός gehört zu den Wörtern, die entweder stets oder abwechselnd auf ε gebildet werden? Wahrscheinlich wollten die Vff. schreiben auf os, aber in der Eile, wovon sie in der Vorrede sprechen, setzten sie dafür auf ε. S. 16 sind die Genusregeln der 3ten Declination nach Rost vorgetragen, aber wieder mit gewohnter Nachlässigkeit. So heißt es, größtentheils Masculina seyen die Wörter auf ων, gen. ανος und ονος, größtentheils Feminina die Wörter auf ων, mit Weglassung des Zusatzes gen. ανος,

ohne welchen die Regel sinnlos wird. Für Masculina werden erklärt die Wörter auf αν ohne Beyfügung der Quantität, für Neutra die auf ᾶν. Die Ausnahmen sind bloß bey den Wörtern auf ας und ως, gen. ατος, beygefügt, obgleich auch einige andere Regeln, wie die über die Endungen εις, ους und υς, nur je eine Ausnahme haben. In der aus Rost ausgezogenen Tabelle der Genitivendungen S. 17 heißt es falsch, die Wörter auf α hätten ατος und αιτος; bey der Endung ας fehlt der Genitiv ανος (von μέλας und τάλας). Vom Accusativ des Singularis wird daselbst gelehrt, die Wörter auf ις, υι, ανς und ους hätten ν, wenn vor der Casusendung ein Vocal vorhergehe, nach einem Consonant aber behielten sie α. Also die Vff. decliniren χάριτα, ῥιδα, ῥιδα, nie χάριν, ῥιν, ῥιν! Man sieht, sie wollten nichts von den Accenten einmischen, ohne welche die Regel nicht richtig zu geben ist. Wie Wörter auf ων, οντος, S. 19 nach Rost's Vorgang zu denen gerechnet werden konnten, in welchen die Genitivendung an den unveränderten Nominativ gehängt werde, ist nicht abzusehen. Durch einen Druckfehler ist auf derselben Seite von den Endungen α und ε statt α und ι die Rede. S. 20 bilden die Vff. gegen ihre eigene Regel den Accusativ von κίς nicht bloß κίν, sondern auch κία. Wahrscheinlich ein berichtiger Zusatz, den sie zu diesem Paradigma von Buttmann und Rost machen wollen! S. 21 ist im Dual gedruckt παιδοῖν, wie gewöhnlich auch bey Buttmann; das von diesem jetzt anerkannte richtige παιδων war aus Göttling's Theodosius unsern Vff. nicht bekannt geworden. Daß ferner τριῶν, τριῶν statt des attischen τριῖων, τριῖων accentuirt wird, mag nach Anderer Vorgang hingehen. Aber wenigstens sollten wir S. 22 mit πολέες, πολέων (von πόλις), und wenn man dieses, sowie die 2 Accente auf ᾠστέον und ᾠστέων, für Druckfehler erklären will, mit der Contraction ᾠστέε, ε verschont seyn, und πόλειαν im Dual sollte endlich dem richtigen πολέων Platz gemacht haben. Zu den Wörtern, die ihrer Natur nach nur in Einem Numerus vorkommen, wird S. 24 τὸ ὅσπερ gerechnet, aber ὅσων und ὅσους sind häufig genug. Viel ärger aber ist es, wenn daselbst τὸ βρέτας und τὸ δέμας zu Indelinabilien gemacht werden, da doch βρέτας alle Casus hat (f. Buttm. Ausf. Gramm. §. 54. Anm. 4), und δέμας Defectivum ist (f. Buttm. das. §. 57. Anm. 2). Auch ist falsch χρέων accentuirt, und bald darauf ἐγδός, εἰνός. Die Regel, unter welcher dieses εἰνός steht, lautet mit beliebter Unbestimmtheit: „Einige auf οος werden contrahirt.“ Der Schüler muß wissen, welche. Von keinem einzigen Adjectivum ist ein Paradigma der Declination gegeben, nicht einmal von den ganz unregelmäßigen πολέες, μέγας und πᾶς. Soll der Schüler etwa diese so häufigen Wörter erst im 2ten Cursus decliniren lernen? Als Beyspiel von Adjectiven zweyer Endung auf ων, ον, ist μείζων gewählt, obgleich die Lehre von der Comparison noch nicht abgehandelt ist. Dagegen ist unter f) unnütz σάφρων, welches unter der Regel von ων, ον, schon begriffen ist, als commune aufgeführt. Dann sehen wir die Endungen υς, ης, υ und υς, εἶα, υ, ebenso ας, αιν, αιν und ας, αιν, αιν, auch ας als generis omnis ohne irgend eine Andeutung, wo die eine und wo die andere ihre Anwendung findet. Daß μάχα, πρέσβος und τίς

nur ein Geschlecht haben, ist wenigstens im poetischen Stile falsch. S. *Buttm.* §. 63. Anm. 10. Als Hauptregel für die Comparison ist S. 26 aufgestellt: „Dem Neutro des Positivs hängt man mit Veränderung und Wegwerfung des Endconsonanten diese Endungen (τέρος, τας) an.“ Was für Veränderungen und Wegwerfungen des Endconsonanten gehen aber in den angeführten Beyspielen, ἀλγής, ἀλγέστερος, μέλαν, μέλανερος, vor? Hernach folgt wieder die oben gerügte Unbestimmtheit durch eine Regel wie: „Einige Adjectiva auf *ος* und *ας* nehmen die seltenere Comparationsform auf *ων* — an.“ Gleich darauf sollte der Anfänger, für den diese Grammatik bestimmt ist, mit dem bloß aus dem *Etymologicum Magn.* bekannten βάσσαν verschont seyn, damit er nicht etwa in seinen Exercitien dieses als Eleganz aufsche. Nach derselben Seite sollen auch Präpositionen comparirt werden, wobey der Zusatz nicht fehlen durfte, daß dieses, sofern sie als Adverbia gefast werden, und nur bey πρό und ἐπί geschehe. Ob δὲ oder δύο, οὐδὲν oder οὐσί besser sey, darüber erfährt man S. 27 nichts. Zu den Distributiven wird S. 28 merkwürdiger Weise οἱ τέσσαρες gezählt, was unsern Vfsn. *je vier* bedeutet. Auch δισός ist kein Distributivum. S. 29 steht falsch δεινός, δεινί statt δεινός, δεινί von δεινός. Auch ist σῶν statt σῶνι als Genitiv von σῶνι gedruckt. S. 30 finden wir als Genitiv des Femininum von οὗτος gar ταύτων, ein Schnitzer, zu dem Anfänger schon an sich geneigt genug sind, wenn er ihnen auch nicht durch ihre Grammatik eingepreßt wird; ob durch Schuld der Vff. oder, wie vorher αὐταί, des Setzers, ist für die Sache gleichgültig.

So viel hat Rec. auf den ersten 2 Bogen bis zu der Lehre vom Verbum zu erinnern! Länger den Vfsn. so zu folgen, erlaubt weder der Raum dieser Blätter noch die Zeit des Rec. Soviel muß nur noch bemerkt werden, daß in einem Buche, das den Anfängern noch keine Accentregeln bey den einzelnen Declinationen giebt, weder πᾶς, noch πολὺς und μέγας decliniren lehrt, schon ein Verzeichniß von anomalen Verben und eine Syntax, in welcher der Unterschied von οὐ und μή und andere Feinheiten in das Einzelne verfolgt werden, enthalten ist. Die Vff. scheinen eigene Begriffe von einem grammatischen Cursus zu haben! Möchten sie einem grammatischen Cursus so viel gelernt haben, doch wenigstens aus der Syntax so viel gelernt haben, um ein Adjectiv mit seinem Substantiv und dem Artikel richtig zusammenzustellen! So aber lesen wir von S. 140 an über 4 volle Seiten Beyspiele wie ἡ πείρα δεινή, die schwere Probe, statt ἡ δεινὴ πείρα, um andere Barbarismen, wie πολυμέτερον statt πολύμετρος, zu übergeben. * o * o.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIESEBADEN, b. Schellenberg: *August und Wilhelmine*, oder das *Missverständnis*, von J. Weitzel. Erstes Bändchen. 1815. 375 S. Zweytes Bändchen. 1816. 376 S. in 8. (3 Rthlr.)

Bey der bedeutenden Zahl schlechter und mittelmäßiger Romane, mit welchen uns unsere Roman-Fabricanten und Leih-Bibliothek-Lieferanten jährlich

versehen, ist es allerdings schwer, das Gute und Vorzügliche aufzufinden; wenn auch wirklich in der Kritik ein großer Theil derjenigen Gebrechen und Unbilden nicht existirte, welche der Vf. im 9ten Capitel des ersten Bändchens rügt. Er hätte seinem dortigen Raisonement, das übrigens von einer einzelnen, uns unbekannten, Recension einer andern Schrift des Vf. veranlaßt zu seyn scheint, und im Ganzen zu viel Bitterkeit und üble Laune enthalten möchte, billig noch folgende Betrachtungen hinzufügen können: daß nämlich durch jene Ueberhäufung der Kritik selbst die Auswahl und Auszeichnung des Besseren schwer wird; denn es ist wahrlich keine leichte Anstrengung, sich durch unsere, voll Mäße zu Mäße, erscheinende Romanen-Masse, wie doch der unbefangene Beurtheiler soll, durchzuarbeiten, um am Ende mit Besonnenheit und Recht das Verdammungs-Urtheil über schlechte und mittelmäßige, als die bey Weitem größere Zahl, eben so bestimmt, als die Würdigung und Empfehlung des Guten auszusprechen. Er hätte dabey ferner anführen können, daß selbst der Verlag in Deutschland einen höchst bedeutenden Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübt. Sobald eine Handlung durch Zufall sich durch den Verlag irgend eines Meisterwerks in Credit gesetzt hat, so hat sie die öffentliche Opinion für ihre Verlags-Artikel bestochen. Diese wird aber gewöhnlich von den Verlegern auf eine der Literatur sehr nachtheilige Weise gemißbraucht; die besten Werke, sind sie nicht von einem bereits vollständig beglaubigten Autor, versprechen sie ihr also nicht gleichsam *a priori* zuverlässigen Gewinn, werden verworfen, und der unglückliche Schriftsteller ist gezwungen, sich irgend einem gutmüthigen Verleger in die Arme zu werfen, auf jede Bedingung und auf die Gefahr, sein Product einzig und deswillen in den Strom der Zeit, vergessen und unbeachtet, hinabschwimmen zu sehen. Wir wissen, wie weit eine gewisse süddeutsche Buchhandlung, deren Besitzer sich durch den Verlag der Werke einiger unserer ersten Genies zu großem Reichthum emporgeschwungen haben soll, — hierin ihre Insolenz gegen die deutschen Schriftsteller treibt; und es giebt dagegen kein Mittel, als daß unsere kritischen Journale, welche auf die öffentliche Meinung keine Rücksicht zu nehmen haben, sich beeifern, das Bessere dem Publicum mittelst gründlicher Urtheile bekannt zu machen.

Unter dieses *Bessere* gehört denn auch der vorliegende Roman, dessen Anzeige durch Zufall verspätet worden ist. Der Vf. hat sich durch dieses Werk unter unseren neueren Romanen-Schriftstellern einen ehrenvollen Platz erworben. Schon die Idee ist glücklich: — zwey durch Freundschaft verbundene Jünglinge, Friedrich und August, neben einander zu stellen; wovon der erste, seiner Geburt, Erziehung und Umgebungen gemäß, mit einem unverfügbaren Grund von Gefühl und Rechtlichkeit, das er kaum selbst sich zu bekennen wagt, eine sehr laxe, und im äußersten Fall doch heitere und lachende Moral; der zweyte aber mit mehr Tiefe die strengsten Grundsätze von Recht und Sittlichkeit verbindet; und beide Charaktere sind sehr richtig gezeichnet und gehalten. Wilhelminens Charakter, im ersten Bändchen noch nicht vollendet, hat sich zu

zweyten recht gut entfaltet. Etwas schwankend aber ist der alte Graf Ikizzirt, und wir möchten wohl überhaupt wünschen, der Vf. hätte den Knoten der Begebenheiten nicht auf den Adelstolz gegründet; er gehört doch wirklich weit mehr der Vorzeit als der Gegenwart an, und dürfte, was insbesondere die Verbindungen der Weiblichen von Adel betrifft, bald so gänzlich verschwinden, daß man die ganze Intrike des Romans unwahrscheinlich finden könnte. Ueberhaupt rechnen wir den Adelstolz unter diejenigen Vorurtheile, welche der Schriftsteller, als längst überwundene Ungeheuer, gar nicht mehr zu bekämpfen nöthig hat.

Die Sprache des Vfs. ist rein, natürlich, gediegen und kräftig, ohne kostbar zu seyn, und diess regt in Absicht der Geschichts-Bücher, die derselbe, nach der Vorrede, unter der Feder hat, verbunden mit der Tiefe seines Forschungs-Geistes, schöne Erwartungen auf. Die eingewebten ästhetisch-moralischen Reflexionen sind gehaltvoll; und der Vf. geht mit Recht von der Ansicht aus, daß Romane, bey der Frivolität der jetzigen Lesewelt, das sicherste und zweckmäsigste Vehikel sind, Wahrheiten, zumal sittlichen, bey einem größeren Publicum Eingang und Eindruck zu verschaffen. Es gehört freylich ein Genius der ersten Größe dazu, solche Wahrheiten einzig durch poetische Darstellung der Handlung, aber allerdings mit desto ergreifenderer Wirkung, auszusprechen, wie z. B. Goethe in seinem Gedichte: *der Gott und die Bajadere*, das einzig hinreichte, seinen Namen unsterblich zu machen; wem aber ein solcher Genius nicht verliehen ist, der muß jene richtige Ansicht mit Weisheit und Mäßigkeit befolgen. In diesem Sinne ist nun z. B. die Abhandlung über Recht, Tugend und Freyheit des Menschen, im 23—24ten Capitel, ihres inneren Gehalts ungeachtet, hier zu breit.

Sollte dieser Roman noch nicht die freundliche Aufnahme gefunden haben, auf welche er mit so vielem Rechte Anspruch hat: so machen wir es uns zur Pflicht, ihn noch jetzt auf das beste zu empfehlen.

T—a.

LEIPZIG, b. Göschen: *Gedichte*, von Friedrich Haug. Auswahl. Zwey Bände in gr. 8. 1ster Bd. 448 S. 2ter Bd. 382 S. 1827. (4 Rthlr.)

Es kann den Freunden und Verehrern der Haug'schen Muse nur willkommen seyn, von des Vf. Gedichten eine bedeutende Sammlung (und gleichwohl in einer *Auswahl*.) zu erhalten. Denn wenn Hr. H. auch nicht gerade zu den vorzüglichsten Dichtern unserer Nation zu rechnen ist: so hat er sich doch, besonders durch manchen Beytrag zu unseren Taschenbüchern und Zeitschriften, als einen solchen gezeigt, der auf einen zweyten Rang in unserer Dichterwelt gewiß allen Anspruch machen kann, ja in manchen Gattungen der Poesie, z. B. dem Epigramme, den besten Dichtern beygezählt werden muß.

Große Gewandtheit in Handhabung der Sprache, eine leichte und fließende Versification, sowie eine reiche Erfindungsgabe, die seinen Gedichten fast immer

einen gewissen Anstrich von Originalität verschafft, sind es besonders, die man in denselben mit Vergnügen wahrnimmt; wenn auch dagegen andererseits es ziemlich sichtbar hervortritt, wie er bey Verfertigung seiner Gedichte, weder sehr um Stoff und neue und pikante Gedanken verlegen, noch durch metrische Schwierigkeiten gebunden, sich die Sache oft gar zu leicht mache, worin er große Aehnlichkeit mit Theod. Körner hat, dem auch die Verse gleichsam zuflöhen.

Von den beiden vorliegenden Bänden enthält nun der 1ste drey Bücher *Oden* (S. 4—90), und zwar fast nicht weniger, da viele derselben nur aus 4, 3, ja nur 2 Strophen bestehen, als 100 Stück. Viele darunter sind wohl gelungen zu nennen; und was Reinheit der Sprache und Zartheit des Gefühls anlangt, so scheint der Geist unseres ersten Odendichters, Klopstocks, darin zu wehen, wenn auch auf der anderen Seite die Haug'sche Muse bey Weitem nicht die Fülle und Kraft hat, um sich zu der Höhe der Begeisterung empor zu schwingen, zu der die jenes großen Bardens aufsteigt. — Hieran folgen eine Anzahl Gedichte (S. 93—172) unter der Aufschrift: *Ernste Lieder*, die manches zart und tief Empfundene enthalten, aber gleichwohl Hn. H's. wahres Element nicht zu seyn scheinen. In diesem aber befindet er sich in den „*heiteren und scherzhaften Liedern*“ S. 175—296, die er „*seinem Freunde Weiser*“ zugeschrieben hat. In diesen kommt Hn. H. seine Leichtigkeit im Auffinden des Stoffes, sowie seine Gewandtheit im Versbau, besonders zu Statten. Dann folgen „*Ernste und scherzhafte Sonette*“, von denen die ersten S. 299—323, die letzten S. 324—342 füllen. Jedoch dürften die meisten nur deshalb zur Sonetform zu rechnen seyn, weil sie gerade 14 Zeilen (die Norm des Sonets) enthalten, während sie des gewählten Metrums wegen mehr den leicht sich bewegenden Liedern beyzuzählen sind. — *Madrigale*, (S. 345—392,) *Sinngedichte* (395—420) und *versificirte Gnommen und Sprichwörter* S. 423—448) schliessen diesen Band, wo natürlich bey vielen originellen und witzigen Gedanken auch manches Fade und Triviale mitunter läuft.

Der 2te Bd. enthält ebenfalls 3 Bücher *Oden*, (v. S. 3—88), dann *erotische Gedichte*, (S. 91—190), denen *ernste und heitere Distichen*, „*Meth. Müller gewidmet*“ (v. S. 193—242), folgen, von denen viele (ihrer Länge wegen) mehr Elegieen zu nennen seyn möchten. *Legenden und Volkslieder* kommen hierauf an die Reihe (S. 245—294), und *versificirte Anekdoten* (S. 297—342), die fast gar keinen poetischen Werth haben, schliessen, und endlich gleichsam als Zugabe sind noch *Sinngedichte* (v. S. 345—382) gegeben.

Bey einer so großen Masse von Gedichten findet allerdings Anwendung, was der Vf. in dem, dem 1ten Bande vorangesetzten, Gedichte: „*An die Kunstrichter*“ singt:

„Nicht Alles könnt Ihr loben — diess hofft nur Stolz —
Nicht Alles tadeln“ u. s. w.

Die Ausstattung des Werks, in Hinsicht der Correctheit des Drucks und des Papiers, ist übrigens zu rühmen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

T H E O L O G I E.

JENA, in der Crökerfchen Buchhandlung: *Denkschrift des homiletischen und katechetischen Seminarium der Universität zu Jena vom Jahre 1825*; unter Auctorität der theologischen Facultät herausgegeben von D. *Heinrich August Schott*, Professor der Theologie, Director des homiletischen Seminarium und des akademischen Gottesdienstes. 1825. 96 S. gr. 8. (8 gr.)

Ebendasselbst: *Denkschrift des homiletischen und katechetischen Seminarium der Universität zu Jena vom Jahre 1826 u. f. w.* 68 S. gr. 8. (8 gr.)

Ebendasselbst: *Denkschrift des homiletischen und katechetischen Seminarium der Universität zu Jena vom Jahre 1827 u. f. w.* 80 S. gr. 8. (8 gr.)

Ebendasselbst: *Denkschrift des homiletischen und katechetischen Seminarium der Universität zu Jena vom Jahre 1828 u. f. w.* 78 S. gr. 8. (8 gr.)

Diese vier Denkschriften, deren frühere Jahrgänge 1819—1824 in den Ergänzungsblättern dieser Literatur-Zeitung 1825. No. 44 recensirt worden sind, können als eine sehr nützliche und willkommene Fortsetzung der vorhergehenden Bände um so eher in Eine Anzeige zusammengefaßt werden, weil sie nach einer gleichförmigen Einrichtung auf einander folgen. Ebendasselbe Lob, welches schon früher über diese Denkschriften ausgesprochen worden ist, darf auch diesen vorliegenden nicht vorenthalten werden; denn sie alle sind eine sehr erfreuliche Erscheinung in der theologischen Literatur. Die *erste* enthält Folgendes: 1) Predigt des Herausgebers, am 1 Pfingstfeiertage des Jahres 1824 in der Stadtkirche daselbst gehalten. 2) Nachrichten über das homiletische und katechetische Seminarium. 3) Einige von Mitgliedern der theologischen Facultät gesprochene Reden; 4) eine Predigt des Hn. Cand. *Schweppfinger*, die bey der vorjährigen Preisvertheilung den ersten homiletischen Preis davon trug; 5) eine von Hn. *Weissenborn* ausgearbeitete und bey derselben Preisvertheilung mit dem Preis gekrönte Katechisation. Die Textesworte der Predigt sind genommen aus dem 1 Cap. des Evangel. Johannis, V. 5. Hr. D. *Schott* hat aus denselben einen sehr interessanten Hauptsatz, nämlich eine *Betrachtung über die Unbekanntheit*, Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band,

schaft, in welcher viele Menschen und Völker der Erde mit den Segnungen des Christenthums geblieben sind, abgeleitet. Der Inhalt dieser Predigt ist durchgängig praktisch und anwendbar; die Ausführung ruht auf richtigen Einsichten und Bewegungsgründen; die Darstellung ist faßlich, sie fließt aus dem Herzen eines Mannes, welcher selbst fühlt, was er lehrt. In der *Altarrede*, welche Ebenderselbe bey der Aufnahme neuer Mitglieder des Seminariums am XII Sonntage nach Trinitatis 1824 gesprochen hat, wird sehr einleuchtend bewiesen, daß das evangelische Lehramt eben so umfassend und bedeutungsvoll in seinem fortwährenden wohlthätigen Einflusse auf die Menschheit, als wichtig und groß sey in mannichfaltigen und unerlässlichen Ansprüchen und Forderungen, die es an einen jeden mache, der sich entschlossen habe, diesem erhabenen Berufe sein Leben und seine Kraft zu weihen. Eine gleich ernste Sprache führt auch Hr. D. *Danz* in der *Altarrede*, welche er bey der Einführung neuer Mitglieder des Seminariums am Sonntage Oculi 1825 gehalten hat. Er macht in dieser Rede die neuen Mitglieder des Seminariums theils aufmerksam auf die Wichtigkeit ihres abzulegenden Versprechens, daß es nämlich ihr ernster und fester Wille sey, einst nicht als Miethlinge, sondern als treue Hirten der ihnen anvertrauten Heerde vorzustehen, und sie auf die rechte Weide des ewigen Lebens zu führen; theils ermuntert er sie, vor allen Dingen zu streben nach dem Geiste und nach den Gefinnungen der Liebe, und zwar einer solchen Liebe, wie sie der hatte, der auch sein Leben ließ für seine Freunde. Nächst diesem empfiehlt er ihnen, den Geist und die Gefinnungen der Bescheidenheit und der Demuth zu haben, und fest zu bleiben im Vertrauen auf Gott und in der Hoffnung einer künftigen Belohnung. — Die von Hn. *Schweppfinger* ausgearbeitete Predigt über die Preisaufgabe: „Wie uns das Christenthum zu rechter Erkenntniß und lebendigem Bewußtseyn unserer Menschenwürde empor hebe,“ laßt hoffen, daß ihr Vf. seinen künftigen Beruf auf eine verdienstvolle Weise erfüllen werde. Auch die Katechisation des Hn. *Weissenborn* über 1 B. Mos. 1, 27 hat Rec. mit Vergnügen gelesen; es ist dem Vf. gelungen, den Sinn dieser wichtigen Stelle recht faßlich zu machen, und die darin enthaltene Religionswahrheit einflußreich auf die jugendlichen Gemüther anzuwenden, wodurch dieser Unterricht nicht als etwas für den Verstand allein Gehöriges, sondern zugleich als

eine Nahrung für das religiöse Gefühl erscheint. Und dieß berechtigt uns ebenfalls zu der Hoffnung, daß der Vf. sich als Katechet, da er schon die Fertigkeit besitzt, die Begriffe gehörig zu entwickeln, und Manches, oft nur durch wenige Worte, auf zweckmäßige Weise auszuführen, in der Folgezeit noch mehr auszeichnen werde.

Die *zweyte* Denkschrift enthält 1) Predigt des Herausgebers, am 22 Sonntage nach Trinitatis 1825 in der Collegienkirche gehalten. Hr. Dr. *Schott* hat diese Predigt bey der akademischen Feier des Reformationsfestes gehalten. Aus den Textesworten Ephes. 5, 9. 10 ist der Hauptsatz hergeleitet: Wie verhält sich die Offenbarung Gottes in der Schrift zu einer freyen Anwendung der menschlichen Vernunft? Da die Bewegungen und Kämpfe, die seit geraumer Zeit den inneren Frieden der evangelischen Kirche stören, und viele ihrer Bekenner mit sich selbst oder mit ihren Mitschriften entzweyen, nicht zu verkennen sind, so ist dieses Thema für die jetzige Zeit sehr passend gewählt. — 2) Nachrichten über das homiletische und katechetische Seminarium. 3) Einige von Mitgliedern der theologischen Facultät gesprochene Reden. *Altarrede* von Dr. *Schott*. Der Inhalt derselben knüpfte sich an den Inhalt der unmittelbar vorher von ihm gehaltenen Predigt über den Zusammenhang des Unglaubens mit sittlichem Verderben. In der darauf folgenden sehr eindringlichen Rede, welche Hr. Dr. *Baumgarten-Crusius* bey der Preisvertheilung im homiletischen und katechetischen Seminar, am Reformations-Feste 1825 in der Universitätskirche, gehalten hat, wird die wichtige Behauptung erwiesen: *dass die Kirchenverbesserung nichts Anderes gewesen sey, als eine neubegründete Herrschaft des göttlichen Wortes.* — Hr. Dr. *Schott* erweist in seiner Altarrede, die von ihm bey der Aufnahme neuer activer Mitglieder des homiletischen und katechetischen Seminariums am Sonntage Latäre gehalten worden ist, daß es wohl unter den aufrichtigen Verehrern der Religion und Tugend nicht leicht einen solchen Glücklichen auf Erden gebe, der niemals in seinem eigenen Wirkungskreise auf irgend eine schmerzliche Art erfahren hätte, mit welcher Gewalt das Reich der Finsterniß dem Reiche des Lichtes entgegentrete. Aber die häufigsten und schmerzlichsten dieser Erfahrungen seyen ohne Zweifel den Predigern und Seelforgern christlicher Gemeinden beschieden. Der Geistliche, welcher wirklich dasjenige sey, was sein bedeutungsvoller Name auslege, und der nichts dringender suche und wünsche, als, daß auch alle Anderen Kinder des Lichtes werden möchten, müsse sich nothwendig immer als einen abgelagten Feind des Unglaubens, wie des Aberglaubens, als einen entschiedenen Gegner des Unrechts und der Sünde zeigen. 4) Eine von Hn. Stud. Theol. *Tod* gehaltene Predigt, welche bey der vorjährigen Preisvertheilung in gleichem Grade mit einer anderen von Hn. Cand. *Kost* ausgearbeiteten für preiswürdig erkannt worden war.

Die *dritte* Denkschrift enthält 1) Predigt des Herausgebers, am 23 Sonntage nach Trinitatis 1826 in der Collegienkirche gehalten. 2) Nachrichten über das homiletische und katechetische Seminarium; 3) einige von

Mitgliedern der theologischen Facultät gesprochene Reden; 4) eine von Hn. Dr. *Henke* gehaltene Predigt, welche bey der vorjährigen Preisvertheilung den ersten Preis davon getragen hatte; und eine von Hn. *Stubenrauch* ausgearbeitete, mit dem ersten Preis gekrönte Katechisation. Beym Lesen der Predigt, welche Hr. Dr. *Schott* bey der akademischen Feier des Reformationsfestes gehalten hat, bekommt der Leser häufige Gelegenheit, die seltene Vereinigung mannichfaltiger Vorzüge in den Kanzelreden dieses Mannes anzuerkennen. Das sehr interessante Thema ist aus dem gewählten Texte glücklich hergenommen, so Manches ist demselben ganz natürlich angepaßt; unverkennbar ist die logische Anordnung, das Wohl lautende und Vollkommene in der Form, das Lichtvolle, Eindringende und Herzliche derselben. — In der Altarrede, welche Hr. D. *Danz* bey der Aufnahme neugewählter Mitglieder am 14 Sonntage nach Trinitatis 1826 gesprochen hat, macht derselbe in einer kräftigen Sprache diese Mitglieder sowohl auf die Wichtigkeit und Schwierigkeiten, als auch auf den großen Segen ihres künftigen Berufes aufmerksam. Um die Gewissheit solcher Behauptung einleuchtend zu machen, beruft er sich auf das schon alte und allgemeine Sprichwort: *Gut angefangen, ist halb vollbracht.* Hierauf zeigt er, welches der Sinn dieses Sprichwortes sey, und wie richtig er von den anwesenden neugewählten Mitgliedern des Seminariums gefaßt werden müsse. Auch die darauf folgende Rede, welche Hr. Dr. *Danz* bey der öffentlichen homiletischen Preisvertheilung in ebendemselben Jahre gesprochen hat, empfiehlt sich durch eine ergreifende Sprache und lichtvolle Darstellung. Der Hauptgedanke der Altarrede, welche von Hn. Dr. *Schott* bey der Aufnahme neuer activer Mitglieder des Seminariums am Sonntage Latäre 1827 gesprochen worden ist, bezieht sich auf eine an demselben Sonntage bey dem akademischen Gottesdienste von ihm gehaltene Homilie: *Pilatus in seiner Verblendung und sittlichen Schwäche, Christus in seiner Größe*, über Matth. 27, 11 — 31.

Die *vierte* Denkschrift enthält: 1) Predigt des Herausgebers, am 20 Sonntage nach Trinitatis 1827 in der Collegienkirche gehalten; 2) Nachrichten über das homiletische und katechetische Seminarium; 3) einige von Mitgliedern der theologischen Facultät gesprochene Reden; 4) eine von Hn. *König* ausgearbeitete und mit dem ersten Preis gekrönte Katechisation. Die Predigt, welche Hr. Dr. *Schott* bey der akademischen Feier des Reformationsfestes gehalten hat, zeichnet sich sowohl durch die Wahl des Hauptatzes, als durch eine zweckmäßige Bearbeitung desselben, vor vielen ähnlichen Arbeiten aus. Was er im letzten Abschnitt vorgetragen hat, zeugt hinlänglich von dem großen Eifer, mit welchem er sich als Vorsteher dieser wohlthätigen Anstalt anzunehmen sucht. Der Anfang der vortreflichen Rede, welche Hr. Dr. *Hoffmann*, als Decan der theologischen Facultät, am 2 Sept. 1827 bey der Aufnahme neuer Mitglieder des homiletischen und katechetischen Seminariums gesprochen hat, macht begreiflich, daß es allerdings eine der größten Wohlthaten der Religion Jesu sey, daß sie uns schon bey

unserem Eintritte in diese Welt mit ihrer heiligen Weihe empfängt, unser irdisches Daseyn unaufhörlich mit den erwärmenden Strahlen ihres Lichtes verklärt, uns freundlich-ernst bis an die Grenze des Landes geleitet, dessen Gefilde noch niemand unter den Lebenden geschaut, ja selbst einen ahnenden Blick dahin verflattet, wohin uns unser großes Muster, Jesus Christus, vorangegangen ist u. s. w. In der hierauf folgenden Rede, welche Hr. D. Hoffmann bey der öffentlichen Preisvertheilung im homiletischen und katechetischen Seminarium am Reformationen-Feste 1827 gehalten hat, bemerkt er, daß die vielen, mit großem Fleisse und rühmlicher Sorgfalt gearbeiteten Beantwortungen, welche in dem vorigen Jahre auf die damals gestellten homiletischen und katechetischen Preisfragen der Facultät zugekommen wären, wohl füglich als eine glückliche Vorbedeutung für die Zukunft überhaupt hätten gelten können; allein nicht ohne inniges Bedauern und mit großem Befremden sehe sich die Facultät in ihren Erwartungen dieses Mal fast gänzlich getäuscht; die schönen Hoffnungen, welche die vorjährige Preisvertheilung erwecken mußte, wären, gleich einem schönen Traumbilde, zerronnen. Woher nun diese Täuschung komme, und wie sie sich erklären lasse, das wird von Hn. Hoffmann auf völlig überführende Weise angegeben. Die Altarrede, welche Hr. D. Schott bey der Aufnahme neugewählter Mitglieder des Seminariums am Sonntage Latere 1828, als Decan der theologischen Facultät, gesprochen hat, beginnt mit dem Aussprüche Jesu: Ich muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Nach seiner gewöhnlichen Erklärungsweise hat der Vf. sowohl den Sinn jener wichtigen Worte deutlich angegeben, als auch die Anwendung derselben genau bestimmt. Durch diese neutestamentlichen Worte sah er sich aufgefordert, die neugewählten Mitglieder des Seminariums zu ermahnen, mit beharrlichem Eifer die Gewinnungen und Grundsätze des Welterlösers sich anzueignen.

C. a. N.

SULZBACH, b. v. Seidel: *Meine Ansichten von den neuesten merkwürdigsten Erscheinungen im Gebiete der Menschheit, besonders von den Bibelgesellschaften und von dem durch sie beförderten Bibellefen*. Von Dr. Franz Oberthür. Nebst einem Vorwort des Verlegers. 1823. IV u. 224 S. 8. (16 gr.)

Schon längst zählt man den würdigen Vf. zu jenen achtungswürdigen Mitgliedern der katholisch-christlichen Kirche, die sich durch ihre redlichen Bemühungen zur Beförderung einer helleren Aufklärung und reinerer Ueberzeugungen in politischen und kirchlichen Angelegenheiten des wärmsten Dankes von Seiten dieses immer noch so sehr dunklen Theils der christlichen Welt werth machen.

Der Vf. theilt in seiner Schrift, übrigens ohne syste-

matische Ordnung, seine Ansichten über Christenthum, Judenthum, Sklavenhandel, Missionen u. s. w., vorzüglich aber über Bibelgesellschaften, Bibellefen, Predigerstand u. s. w. mit. Unbillig würden wir verfahren, wenn wir das, was er hierüber bemerkt, so beurtheilen wollten, daß wir dabey sein kirchliches *Credo*, sowie seine *nächste*, mit sehr anständiger und empfehlungswürdiger Freymüthigkeit ausgesprochene Absicht, außer Augen ließen. Für den evangelischen Christen hat er nichts Neues geliefert, desto mehr aber für den größten Theil seiner Confessionsverwandten, wenn auch weniger in seinem so schön aufblühenden Vaterlande, doch in dem übrigen katholischen Deutschland. Entgegen der samösen *Regula quarta indicis libb. prohibitorum* erklärt er die Lectüre der Bibel für alle Christen ohne Unterschied der Confession als notwendige und weder zu unterlassende, noch zu hindernde Pflicht, und hegt daher auch von dem Bestehen der Bibelgesellschaften die günstigste Meinung. Um das Lesen der Bibel recht fruchtbar zu machen, empfiehlt er Uebersetzungen in den Muttersprachen aller Völker, und zwar im reinsten, edelsten Stil, zugleich auch die Entfernung aller allegorischen Deutungen in den Ueberschriften, z. B. des sogenannten hohen Liedes; des Wahnes, daß der Sinn der prophetischen Bücher, z. B. der Offenbarung Johannis u. s. w., seinen Endpunkt noch nicht erreicht habe, sondern noch gewisse zukünftige Momente andeute. Sehr wahr! Denn in der That sind es namentlich diese beiden Bücher, sowie die Visionen Daniel's u. s. w., welche die Menge am liebsten mißbraucht, und dadurch den wahren Segen der Bibel am meisten hindert. Solche Uebersetzungen will er aber nicht von Einzelnen auf eigene Autorität ausgegeben wissen, sondern erst nach erfolgter Sanction durch eine *Nationalsynode der deutschen Kirche*, und zwar so, daß diese nur eine Uebersetzung sanctionire, welche durch die competentesten Richter aller Bisthümer geprüft und bewährt gefunden wurde. Die Sprache derselben müsse bey aller orientalischen Einfachheit und Würde die möglichst reinste seyn, auf daß man, durch keine Rauheit abgestoßen, den Inhalt der Bibel desto mehr lieben und achten könne. Sicher, meint er, würden auch die Protestanten einem solchen Unternehmen ihren Beyfall nicht verweigern; und wer könnte und dürfte das? Ja, könnte diese Idee nicht vielleicht bis dahin erweitert werden, daß eine solche Uebersetzung durch die Mitwirkung aller Confessionen in Deutschland bewerkstelligt würde, da die Bibel, wie auch der Vf. sagt, ein Gemeingut aller Christen ist?

Gewiß dürfte Niemand gegen diesen Vorschlag stimmen, wer von der Wichtigkeit dieses Gegenstandes überzeugt ist. Aber die Ausführung? Auch diese dünkt uns keinesweges unmöglich, und daher möchte sie auf keinen Fall aufzugeben oder zu verschieben seyn; im Gegentheil, sie ist wo möglich bald zu beginnen und ins Werk zu stellen, und jedes Zeitalter ladet eine schwere Schuld auf sich, so auch das unsere, welches nicht willig dazu Hand anlegt. So wie sich jetzt Gesellschaften zur Verbreitung der Bibel und des

Christenthums mit so großem Erfolg zusammen thun, sollte und würde sich sicher auch Eine zur *Uebersetzung* der Bibel ins Deutsche für Deutschland bewerkstelligen lassen. Möchten sich nur vorerst einige wenige Gelehrte verschiedener Confessionen zu diesem Unternehmen vereinigen, einen gemeinsamen, möglichst einfachen Plan desselben entwerfen, diesen Anderen zur Beurtheilung und Theilnahme vorlegen; und wenn sich nun Mehrere, wie wohl kaum zu bezweifeln ist, gefunden haben würden, dann könnten diese einzelne Stücke der Bibel zur Bearbeitung unter sich vorläufig vertheilen, und was sie fertig brachten, wieder Anderen zur Prüfung vorlegen. Gesetzt nun auch, das ganze schöne, ächt christliche Werk käme erst nach einer längeren Reihe von Jahren zu Stande, wollte man sich dadurch abschrecken lassen, dasselbe zu beginnen? Sollte es nicht durch Muth und Ausdauer doch zuletzt zu einem guten Ende gebracht werden können?

Wenn übrigens der würdige Vf., um nun auch einige seiner minder annehmblichen Ansichten zu erwähnen, im Jahr 1818 (denn da war diese Schrift bereits vollendet) der Meinung seyn konnte, dass viele Protestanten eine *geheime, innere* Neigung zum Katholicismus hätten, und dass man sich daher in der protestantischen Welt nicht recht getraue, öffentlich gegen diesen zu sprechen: so werden ihm wahrscheinlich gar manche

Erscheinungen seit dieser Zeit vom Gegentheil überzeugt haben. Wir lassen daher diese Aeußerung dahin gestellt seyn, sowie einige andere, wodurch Hr. O. bey aller freymüthigen Selbstständigkeit doch noch einige Spuren von Anhänglichkeit an Gewohnten verräth. So spricht er auch von einem Verhältniß der Offenbarung zur Bibel, das sich von dem des Geistes zum Buchstaben gar wohl unterscheiden läßt, und eher ein schlaues Mittelchen scheint, die Autorität der Tradition neben der der Schrift zu begründen; ja auch von einer Coordination (was jedoch in der Form sein eigener Ausdruck nicht ist, wohl aber in der Bedeutung) der Offenbarung, der Bibel und des Priesterstandes, als einer nothwendigen Synthese zur Befeligung der Menschen. Doch, wie gesagt, es wäre unbillig, diese Nebensachen besonders zu urgiren, da Hr. O. sich durch die eigentliche und nächste Tendenz seiner Schrift als einen Mann beweist, dem nicht nur sein Heil, sondern auch das seiner katholischen Mitbrüder redlich am Herzen liegt, und der daher alle Hochachtung von Allen verdient, die solches zu schätzen verstehen. Wir wünschen daher von ganzem Herzen dem Vf., wie auch dem rühmlichst bekannten Verleger, die vollste Erfüllung der freudigen Erwartungen, welche Beide von den edlen Abheften dieser Schrift zu hegen vollkommen berechtigt sind.

R + r.

K U R Z E A N Z E I G E N.

KATECHETIK. Hannover, in der Helwingschen Hofbuchh.: *Suchet in der Schrift, oder Anleitung, die Bibelsprüche über die christliche Glaubens- und Sitten-Lehre, welche im Hannoverschen Landeskatechismus enthalten sind, richtig zu verstehen und auf das Leben anzuwenden.* Für Confirmanden. Von F. A. L. Matthäi, Pastor in Varlosen und Löwenhagen. 1827. VI u. 225 S. gr. 8. (12 gr.)

Zu den früher schon von uns angezeigten Schriften über den Hannov. Katechismus, unter denen wir nur *Weber's tabellarisch-prakt. Erklärung u. f. w.* und *Kolbe's Handbuch* (vgl. Erg. Bl. zur J. A. L. Z. 1824, No. 43) u. f. w. nennen wollen, kommt hier wieder eine neue, die das Eigenthümliche hat, dass sie bloß die im obigen Katechismus stehenden biblischen Sprüche erläutern will, und diesen Zweck durch eine Art von Paraphrasirung der Sprüche zu erreichen sucht. Wider dieses Letzte haben wir weiter nichts einzuwenden, als unseren Zweifel, ob ein solches Buch von jungen Leuten, für die es bestimmt ist, gelesen werden möge. Es giebt wohl schwerlich eine trocknere Lectüre, als die einzeln hingestellten Worte einer Bibelstelle, die durch andere daneben gesetzte Ausdrücke erklärt werden sollen. Der Verstand hat dabey sehr wenig zu thun, er hat gleichsam ein Gegebenes nur hinzunehmen, das nun weiter keine Veränderung oder Bearbeitung zuläßt. Nie scheint er aber seine Aufmerksamkeit schneller aufzugeben, als wenn er sie bloß auf den Wechsel der Worte in einer und derselben Sprache richten muß, und diese Beschäftigung viele Bogen hindurch fortsetzen soll. Möge der Vf. andere Erfahrungen hierüber gemacht haben, als der Rec.!

Wir wünschen dieses um so mehr, als wir Hn. M. das Zeugniß geben können, von seiner Seite Alles gethan zu haben, was hier zu thun erforderlich war. Seine Schrifterklärung erhält sich von allem System- und Dogmen-Zwang frey, und giebt uns größtentheils nur das reine Wort Gottes. Auch hat er sorgfältig darüber gewacht, keinen biblischen Ausdruck zu übergangen, der für ein Kind, auch von wenigen Fähigkeiten, unverständlich seyn könnte. Eher möchten wir

ihm nachsagen und nachweisen, dass er zu Leichtes erkläre; z. B. S. 122 Sir. 1, 11: „ist Ehre und Ruhm, gereicht uns zur Ehre und Ruhm.“ Und nur einmal ist er uns unverständlich geblieben, nämlich S. 33, wo es heißt: „Der Name (Baum der Erkenntniß) Gutes und Böses 1 Mos. 2, 17) war ihm vermuthlich darum gegeben worden, weil unsre Stammeltern an dessen Frucht aus eigener, an sich gemachter Erfahrung den großen Unterschied zwischen Gutem und Bösem erkennen und fühlen lernten.“ Besser *Kolbe* a. a. O. S. 145: „Er wird der Baum d. E. G. u. B. genannt, weil die ersten Menschen durch den Genuß der Frucht lernten, dass sie böse gehandelt hatten.“ Dagegen gefällt uns in der Erklärung der Stelle *Mark. 9, 43 Hr. M.* (S. 100) viel besser als *Kolbe* S. 304. Jener paraphrasirt also: „Was dir so lieb ist, als deine Hand, deine besten Freunde und Angehörigen, davon trenne dich, wenn es dich noch so sehr schmerzen sollte“ u. f. w. — Ganz unerwartet fanden wir S. 163 eine dem Buche völlig fremde Sache, nämlich eine kleine Katechisation über den Spruch *Spr. Sal. 22, 6*.

Noch müssen wir ein paar Worte aus der sonst erbaulichen und lezenswerthen Vorrede ausheben, deren eines nicht richtig ist, und das andere zu viel verspricht. S. III heißt es nämlich: „Die Bibelübersetzung von Dr. M. Luther enthält viele Wörter und Redensarten, die dem Sprachgebrauche des fünfzehnten Jahrhunderts, worin sie verfaßt wurde, angemessen waren.“ L. übersetzte im 16 Jahrh., nämlich 1522. — S. IV steht: „Ein aufmerkamer (!) und fleißiger Gebrauch dieser Erklärung wird euch in den Stand setzen, nicht allein diese Sprüche, sondern auch die ganze (!) Bibel mit Verstande (sic) und Aneignung zu lesen.“ Um dieses zu bewirken, dazu hätte der Vf. seinen Confirmanden eine besondere, allgemeine Anleitung zur Bibelkenntniß, oder *Seiler's, Dinter's u. a. Bibelerklärungen* in die Hände geben sollen.

Das *Spruchregister* über den Hannov. Katechismus S. 214 sollte jedem Abdrucke dieses weit verbreiteten Lehrbuches beygegeben werden.

246.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

1 8 2 9.

J U R I S P R U D E N Z.

HEIDELBERG, in Commission b. Winter: *Actenmäßige Darstellung nebst Vertheidigung in Untersuchungssachen gegen den Großherzoglich Hessischen Commerzienrath Ernst Emil Hoffmann in Darmstadt*, wegen Einmischung in die Wahlen der Abgeordneten zum Landtage von 1826 und wegen Propalirung eines Ministerial-Rescripts. 1829. 116 S. gr. 8.

Hr. Hoffmann hat diese Schrift zwar nur in der Absicht dem Drucke übergeben, um seine zahlreichen Freunde in und außerhalb dem Großherzogthume Hessen von dem Inhalte und Gange der gegen ihn verhängten Untersuchung in Kenntniß zu setzen; allein er hat dadurch auch denen, die ihn nicht persönlich kennen, deren Interesse an seiner Sache aber durch einige öffentliche Blätter, welche nur unvollständige Nachrichten über jenen Proceß enthielten, in Anspruch genommen worden war, sich gefällig erwiesen, und besonders dem juristischen Publicum ein interessantes Geschenk überreicht. Denn wenn wir auch von der Theilnahme absehen, welche für einen Mann geweckt werden mußte, den die Behörde als einen Majestätsverbrecher zu behandeln nicht abgeneigt schien, und der gleichwohl von Verehrung und Liebe gegen seinen Regenten und von den unzweydeutigsten Wünschen für das Wohl seines Vaterlandes durchdrungen war, der seit vielen Jahren überall mit großen Aufopferungen sein lebhaftes Interesse für das allgemeine Beste an den Tag legte, der bey jeder Landesnoth so thätig eingriff und so uneigennützig wirkte, ja der sogar bey dem Aufgebot der allgemeinen Landesbewaffnung aus Liebe zum Vaterlande mehrere freywillige Jäger marschfertig zur Disposition seines Fürsten stellte, ihnen Sold und Pension versprach, sich selbst aber bereit erklärte, ohne Gage gegen den Feind zu ziehen: — so ist diese Schrift besonders auch deshalb wichtig, weil sie uns nicht nur auf einen Standpunct führt, der uns einen Blick in die Handhabung der Verfallung des Großherzogthums gestattet, sondern auch ein interessantes Gutachten der Heidelberger Juristenfacultät darüber enthält: „ob auf den Grund der Resultate der geführten Untersuchung mit Sicherheit erwartet werden dürfe, daß der Angeklagte für völlig unschuldig von dem Gericht werde erkannt werden.“

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

Der Comm. Rath H. in Darmstadt erließ bey Annäherung der Wahlen zu dem dortigen Landtage, im J. 1826, an diejenigen Bewohner der Provinzen Starkenberg und Oberhessen, die in dem öffentlich bekannt gemachten und ausgegebenen Verzeichnisse als wählbar aufgeführt waren, lithographirte Schreiben (ohne Datum), in welchen er sich dahin aussprach: daß diejenigen, die „bey den jetzt stattfindenden Landständischen Wahlen als Wahlmann oder sonst Einfluß „hätten, dahin rathen möchten, daß ein unabhängiger, „anerkannt braver, mit dem Bedürfnis der Gegend bekannter Mann, der offen und ohne Furcht sich des „Besten des Landes annehme, gewählt werde.“ Er fügte hinzu, daß sie „dadurch dem Wunsche des so „verehrungswürdigen geliebten Großherzogs und dem „Besten des Landes Genüge leisten, und sich dadurch „den Segen und die Liebe ihrer Mitbürger erwerben „würden.“ Ein anderes Circular lautete dahin: daß, „da es wohl Mühe machen würde, aus der für das „ganze Land aufgestellten Liste der Wahlfähigen diejenigen Herren heraus zu suchen, die in Jedes Bezirke „wahlfähig seyen, Er (Hoffmann) diese aus der großen „Liste herausgezogene anliegend mit der Bitte überfende, „solche den anderen Herrn Wahlmännern zu deren „allenfalligen Notiz mitzutheilen.“

Am 3 Jun. 1826 brachte der Landrath Lauteren in Breuberg die Hoffmannischen Briefe zu Kenntniß des Großherzoglichen Staatsministeriums des Inneren, und dieses erließ schon am 5 desselben Monats ein Rescript an das Hofgericht in Darmstadt, aus welchem folgende Sätze hier auszuheben sind. „Nicht ohne tiefe und gerechte Indignation haben S. K. H. der Großherzog den „Mißbrauch ersehen, welchen sich der C. R. Hoffmann „in den lithographirten Schreiben mit dem Allerhöchsten „Namen zu treiben erlaubt, und da Sie wollen, daß „solchem Beginnen für alle Zukunft zweckmäßig begegnet werde, haben Sie zu befehlen geruht, daß „delsfalls die gerichtliche Untersuchung eingeleitet, und „der Mißbrauch gerichtlich constatirt und aufgehoben „werden solle, den Gerichten die Ahndung anheimstellend, welche nach dem Befund dem Beginnen „rechtlich gebühren dürfte.“

Dieses Rescript spricht ferner aus: „daß das Beginnen des Privatmannes, der bey landständischen Wahlen seine Rathschläge den Mitbürgern aufdringen wolle, ahndungswürdig ercheine, weil das Wahlgesetz dem Wahlcommißär die Verbindlichkeit auflege, die Wahl-

collegien zu verpflichten, folglich ihm auch das Recht ausschließend gebühre, die Wahlcollegien auf ihre Pflichten aufmerksam zu machen.“ Es erklärt weiter: „So wie es eine strafbare Verletzung des richterlichen Ansehens und der Rechte der Privatpersonen darstellen würde, wenn ein Einzelner sich erlauben wollte, ungerufen demjenigen, welcher einen gerichtlichen Eid ablegen solle, sich mit Ermahnungen und Belehrungen aufzudringen: so müsse es auch in diesem öffentlichen Verhältnisse als strafbare Verletzung der Administrativbehörde und der Wahlcollegien erscheinen, wenn ein Privatmann sich mit seinen Belehrungen zudränge, als ob anzunehmen wäre, daß ohne dieses die Obrigkeit ihre Pflicht nicht erfüllen werde, oder daß ohne dieses die Wahlcollegien nicht geneigt seyn dürften, ihren nach obrigkeitlichen Belehrungen beschwornen Pflichten nachzukommen.“ Es wird auch in jenem Rescripte gefolgert: „daß das *Hoffmann'sche* Schreiben für den doppelten Zweck habe wirken sollen, *einmal* die Staatsdiener von den zu treffenden Wahlen auszuschließen, und *dann* das Resultat herbeyzuführen, daß in jedem Wahlbezirke die Wahlen auf die Wählbaren aus diesem Bezirke beschränkt werden möchten. In jener Beziehung erscheine die Tendenz des Schreibens als eine schwere Beleidigung für einen ganzen achtbaren Stand, der dadurch von dem verfassungsmäßig ihm gebührenden Standpunkte verdrängt werden solle; in beiden Beziehungen erscheine sie als der Verfassung und den Gesetzen entgegen laufend und den wahren Interessen des Landes widerstrebend, die nicht dabey bestehen könnten, wenn die Mehrzahl der Abgeordneten aus braven, aber der Geschäfte gänzlich unkundigen Männern bestände, welche der steten Gefahr ausgelezt seyn würden, mit dem besten Willen als blinde Werkzeuge der Parteyen zu dienen. Wenn nun aber gar, als Suggestion, um in die Tendenzen des Schreibens einzugehen, der erhabene Name des verehrungswürdigen und allerdings allgemein geliebten Großherzogs mißbraucht, und dem Landvolke mit Bestimmtheit versichert werde, daß in der Befolgung der Rathschläge des Briefstellers die Wünsche des Landesvaters realisiert würden: so müsse man wirklich staunen über dieses Uebermaß von Anmaßung und über das Hochstrafbare des Beginnens.“

Das Hofgericht erkannte nun die Zulässigkeit einer Untersuchung gegen *H.*, und ertheilte hiezu dem Hofgerichtsrath *von Lepel* Auftrag.

Es ist hier nicht der Ort, diese merkwürdige Untersuchung, welche sich auch auf einen sehr unbedeutenden Gegenstand, die Propalirung eines Ministerialrescripts, erstreckte, in allen ihren Wendungen zu verfolgen und es mag daher die Bemerkung genügen, daß *uns*, theils an sich, theils und vorzüglich aber mit Rücksicht auf das aufrichtige und eben so umsichtige als consequente Benehmen des Angeeschuldigten während der Untersuchung, der, seinen Mitbürgern gegebene, Rath *nicht* ahndungswürdig zu seyn, auch eine strafbare Verletzung der Administrativbehörde und der Wahlcollegien *nicht* zu enthalten scheine, was auch in dem Gutachten der Heidelberger Juristenfacultät mit vielen haltbaren

Gründen dargethan worden ist. Es ist auch im Laufe der Untersuchung zur Genüge erwiesen worden, daß *H.* die Staatsdiener von der Wahl nicht ausgeschlossen haben wollte, daß er vielmehr unter dem Worte „*Unabhängige*“ nur solche Männer verstand, welche *geistig* die Kraft eigener Ueberzeugung und selbstständiger Ansichten hätten, und welche moralisch so fest ständen, daß sie das, was sie für Recht und Wahrheit erkannt hätten, auch auszusprechen den Muth befäßen, ohne bloß blind zu bewegendende Werkzeuge fremden Willens zu seyn.

So sehr wir in diesen speciellen Beziehungen die Ansicht der Heidelberger Juristenfacultät theilen, so können wir doch dem Resultat (S. 115) nicht ganz beistimmen: daß nämlich *H.* mit *Zuversicht* erwarten dürfe, daß er in der, gegen ihn eingeleiteten Untersuchung, durch Urtheil, als *völlig schuldlos* werde erkannt werden.

Wir sind geneigt, ein größeres Gewicht, als in jenem Gutachten geschehen, auf folgende Umstände zu legen: 1) daß *H.* die Person seines Regenten in politische Discussionen verwickelte, in Parteyen zog, welche ihrer Majestät allerdings schon deshalb zuwider sind, weil sie *keiner* Partey angehören darf; 2) daß die lithographirten Schreiben von einem Manne herrührten, welcher (S. 52) vielfältige Beweise der Grade seines Fürsten erhielt, die nothwendig bey dem Publicum die Ueberzeugung herbeyführen mußten, daß *H.* sich der Werthachtung seines Regenten erfreue; 3) daß *H.* selbst diese Ueberzeugung zu nähren schien; 4) daß Andeutungen und Winke von einem solchen, in der Nähe des Regenten wohnenden, Mann, der ohnehin eine ausgebreitete Bekanntschaft und zahlreiche Freunde hat, nur allzu leicht den Glauben erzeugen, daß sie in Folge einer höchsten Willensmeinung gegeben würden; 5) daß wirklich mehrere Wahlmänner, denen jenes Schreiben zugegangen war, in der Meinung standen, daß *H.* Aeusserungen des Großherzogs gehört habe, oder daß man höchsten Orts selbst die Erwählung *Hs.* wünsche, ja daß sogar viele von jenen Männern ausfragten: sie hätten an einen, von Seiten des Großherzogs dem *H.* ertheilten, Auftrag geglaubt; 6) daß es unbezweifel mit in der Absicht des Briefstellers lag, daß in jedem Wahlbezirke die Wahlen auf die Wählbaren aus *diesem* Bezirke beschränkt werden möchten, was allerdings verfassungswidrig war, und daß endlich 7) der Regent selbst nicht ohne tiefe Indignation den Mißbrauch wahrnahm, den *H.* mit dem allerhöchsten Namen zu treiben sich erlaubte.

Daß *H.* die höchste Erlaubniß des Großherzogs nicht hatte, auf dessen höchsten Namen sich zu berufen, geht aus der vorliegenden Schrift hervor. Und es ist keinesweges zu verkennen, daß *Hs.* Ansicht dem Wunsche des Großherzogs schon deshalb nicht Genüge leisten konnte, weil sie derjenigen Verfassung zuwider war, die dem allverehrten Regenten ihr Daseyn verdankt. Dies konnte und mußte der, mit dieser Verfassung vertraute, *H.* wissen; er versicherte aber gleichwohl in seinem, in vielen hundert Exemplaren (S. 6) versendeten, Schreiben ganz bestimmt, daß in der Befolgung seiner Rathschläge der Wunsch des Landes-

herrn realisiert werde; er täufchte also nicht nur die Wahlmänner, sondern machte sich auch gegen den Großherzog, indem er jenen Männern glaubend machte, der Regent mische sich in die Wahlen zum Landtage, er hege verfassungswidrige Ansichten, einer mindestens *indecenten Handlung* schuldig.

Wir wollen zur Ehre des braven und patriotisch gesinnten *H.* in Beziehung auf das zu No. 6 Gefagte gern annehmen, daß er — worauf auch der Inquirent, der gleichwohl dem Angeeschuldigten mit vieler Umsicht und großem Nachdruck begegnete, nicht verfallen ist — nicht daran gedacht habe, einen Hochverrath zu begehen; daß er bey seinem lebendigen Interesse für das Vaterland und bey seinen feurigen Wünschen für das Wohl der Staatsbürger nicht jeden einzelnen Artikel der Constitution beurtheilt, und das Mittel, durch welches er seine Ansichten Anderen mittheilte, nicht geprüft habe; wir wollen sogar unter diesen Voraussetzungen seiner Versicherung (S. 74. 75), daß er nicht die Absicht gehabt habe, den Regenten, gegen den er so tiefe Ehrfurcht hegt, zu beleidigen, Glauben schenken: wird aber auch die Behörde, bey einer strengen Prüfung dessen, was *mit Recht* aus jenen Briefen gefolgert, und *gesetzlich* bey *H.* vorausgesetzt werden kann, ihm der *Majestätsbeleidigung* wirklich für schuldlos erklären? Das scheint uns, wenn auch nicht unwahrscheinlich, doch aber nicht mit derjenigen Zuverlässigkeit angenommen werden zu dürfen, welche in dem mehrerwähnten Gutachten ausgesprochen ist. Auch wir halten uns zwar überzeugt, daß nach dem, was *H.* im Laufe der Untersuchung zu seiner Rechtfertigung anführt, nicht angenommen werden kann, daß er den *animus injuriandi* gehabt habe; da aber eben so wohl aus Versehen und Nachlässigkeit, als durch den bösen Voratz, der Ehre eines Dritten geschadet werden kann, und *H.* im Eifer für die vermeintlich gute Sache, bey der Wahl des Mittels zu Erreichung seiner Absicht allerdings nicht mit der nöthigen Vorsicht zu Werke ging, und ihn jeden Falls der nöthigen Last fällt; da ferner einige Rechtslehrer, wie z. B. *Wieland* (Geist der pein. Ges. Th. II. §. 497), auch gegen culpöse Injurianten wenigstens Polizeystrafen angewendet wissen wollen: so würden wir in dem vorliegenden Falle, mit Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstandes, eine *solche* Strafe unbedenklich aussprechen.

Dem *Hoffmann'schen* Defensor gebührt das Lob乙ethätigter Umsicht und Gewandtheit, und wir theilen dessen Ansicht (S. 15), daß ihm die *Vota* der Hofgerichtsräthe, in sofern sie (S. 43. 59. 60 f.) als integrierende Theile der Acten zu betrachten sind, sowie die Ministerialrescripte und übrigen Instructionen des Untersuchungs-Commissär, nicht hätten vorenthalten werden dürfen.

Ep. J.

M A T H E M A T I K.

NÜRNBERG, b. Riegel und Wielsner: *Eigenschaften einiger merkwürdigen Punkte des geradlinigen Dreyecks und mehrerer durch sie bestimmter Li-*

nien und Figuren. Eine analytisch-trigonometrische Abhandlung von *Karl Wilh. Feuerbach*, der Philosophie Doctor. — Mit einer Vorrede von *Karl Buzengeiger*, ordentl. Prof. d. Math. an der großherz. badischen Universität zu Freyburg. 1822, XVI u. 62 S. 4. mit 4 Figurentafeln. (16 gr.)

Es sind vier merkwürdige Punkte im geradlinigen Dreyecke: 1) der Mittelpunkt des darein beschriebenen Kreises, 2) der Mittelpunkt des darum beschriebenen Kreises, 3) der Durchschnittspunkt der aus den Winkelpunkten auf die Gegenseiten gefällten Perpendikel, welcher für alle drey Perpendikel nur Einer ist, 4) der Durchschnittspunkt der von den Winkelpunkten an die Halbirungspunkte der Gegenseiten gezogenen Geraden, welcher auch für alle drey gezogene nur Einer ist, und in Absicht auf eine andere Eigenschaft der Schwerpunkt des Dreyecks heißt. Zwar fallen nicht alle diese Punkte immer innerhalb des Dreyecks; sondern z. B. wenn das Dreyeck stumpfwinklicht ist, so fällt der Mittelpunkt des darum beschriebenen Kreises außerhalb desselben, wie in El. IV, 5. Zul. bemerkt ist; ebenso auch der Durchschnittspunkt der drey senkrechten: hingegen die Punkte 1) und 4) liegen ihrer Natur nach immer innerhalb des Dreyecks. Jedoch ist zu bemerken, daß, gleichwie der einbeschriebene Kreis die drey Seiten des Dreyecks innerhalb berührt, es so drey andere Kreise giebt, welche diese Seiten außerhalb berühren, nämlich je eine derselben selber, und von den zwey übrigen die Verlängerungen über die Endpunkte der ersten hinaus. Der Vf. hat nun nach *Eulers* und Anderer Vorgang diesen Punkten und den sich auf dieselben beziehenden geraden Linien eine besondere Untersuchung gewidmet, und dieselbe vermittelst der analytischen Trigonometrie zu Stande gebracht; am Ende auch in Betreff mehrerer der gefundenen Sätze gezeigt, wie sie sich geometrisch ohne Trigonometrie erweisen lassen; was bey noch mehreren hätte geschehen können, indem der Regel nach rein geometrische Sätze, wenn sie auch durch analytische Trigonometrie oder auf irgend eine andere Weise gefunden werden, doch zuletzt auf geometrische Weise bewiesen werden sollen.

Ersier Abschnitt. „Von den Mittelpunkten der Kreise, welche die drey Seiten eines Dreyecks berühren.“ Es seyen eines Dreyecks drey Winkel A, B, C ; deren Gegenseiten heißen a, b, c ; der Mittelpunkt des darein beschriebenen Kreises sey S ; die Mittelpunkte der die Gegenseiten in der Ordnung, wie sie genannt sind, und die Verlängerungen der zwey übrigen Seiten berührenden Kreise S', S'', S''' ; die Halbmesser dieser vier Kreise heißen r, r', r'', r''' ; der Halbmesser des um das Dreyeck beschriebenen Kreises R . Ferner des ersten Kreises Berührungspunkte mit den a, b, c benannten Seiten seyen D, E, F ; des zweyten Kreises mit eben denselben Seiten D', E', F' ; u. s. f.; und die Geraden DE, EF, FD gezogen, und ebenso $D'E', E'F', F'D'$ u. s. f. w.; daher man die Dreyecke $DEF, D'E'F'$ u. s. f. erhalte. Weiter seyen gezogen AS, BS, CS , ebenso AS', BS', CS' u. s. f. w.; ferner SS', SS'', SS''' , $S' S''$ u. s. f.; und überhaupt die Dreyecke BCS, ACS, ABS , ebenso $BCS', ACS',$

ABS u. I. f. vollendet, und auch um diese Kreise beschrieben, und deren Halbmesser mit einzelnen Buchstaben benannt. Zwischen diesen verschiedenen Gröſſen nun werden Relationen in diesem ersten Abschnitt gegeben, z. B. $r' r'' r''' = \Delta ABC^2$; $r' r'' + r' r''' + r'' r''' = \frac{1}{2}(a+b+c)^2$; $r' r'' r''' = r(r' r'' + r' r''' + r'' r''') = \frac{1}{2}(a+b+c) \cdot \Delta ABC$; $r' + r'' + r''' = r + 4R$; und noch eine ziemliche Anzahl anderer.

Zweiter Abschnitt. „Vom Durchschnittspunkte der Senkrechten, welche aus den Winkelpunkten eines Dreyecks auf die gegenüberliegenden Seiten gefällt sind.“ Aus den Winkelpunkten A, B, C seyen auf ihre Gegenseiten die senkrechten AM, BN, CP gefällt, welche sich, wenn das Dreyeck spitzwinklicht ist, innerhalb desselben in Einen Punkt schneiden werden; dieser Punkt heisse O. Durch Ziehung der Geraden MN, NP, PM sey das Dreyeck MNP vollendet; in dieses wiederum ein Kreis beschrieben, dessen Mittelpunkt derselbe Punkt O seyn wird; (was in §. 24 beyläufig angezeigt ist; man muß aber wünschen, daß es dort vollständiger entwickelt, auch in einem besonderen Satz ausgedrückt wäre;) sein Halbmesser sey ρ . Von den genannten Senkrechten werden sowohl die Theile AO, BO, CO, als die übrigen Theile OM, ON, OP in Betracht gezogen. Weiter denke man sich in den Dreyecken ANP, BMP, CMN ebenfalls die Durchschnittspunkte der Senkrechten; und aus denselben an A, B, C gerade Linien gezogen. Zwischen diesen Gröſſen unter einander und mit den obigen find nun Relationen im zweyten Abschnitt enthalten. Z. B. $R + (MN + MP + NP) = 2\Delta ABC$; $AM + BN + CP = (MN + MP + NP) + \Delta ABC$; $MN + MP + NP = a + b + c = r : R$; $\Delta MNP : \Delta ABC = \rho : R$; $a^2 + b^2 + c^2 = 4R\rho + 8R^2$ u. f. w.

Dritter Abschnitt. „Vom Mittelpunkte des Kreises, welcher um ein Dreyeck beschrieben ist.“ Der Mittelpunkt dieses Kreises sey K; von ihm fallen die senkrechten Ka, Kb, Kc auf die Seiten BC, CA, AB. Ferner denke man sich um die Dreyecke BCK, ACK, ABK beschriebene Kreise, deren Halbmesser seyen R' , R'' , R''' . Die Relationen zwischen diesen und den vorhergehenden Gröſſen sind: $Ka + Kb + Kc = r$; $a^2 + 4Ka = 4R^2$; $Ka^2 + Kb^2 + Kc^2 = R^2 - R\rho$; $OM + Ka = ON + Kb = OP + Kc = R\rho$; $Ka + Kb + Kc = \frac{1}{2}rR^2$; $2R' + Ka = 2R'' + Kb = 2R''' + Kc = R^2$; $R' + AO = R'' + BO = R''' + CO = R^2$; $R' + R'' + R''' : CM + ON + OP = R : 2\rho$; nur daß im letzten Falle, wie in manchen anderen Gleichungen, der Unterschied, ob das Dreyeck spitzwinklicht oder stumpfwinklicht sey, auch einen Unterschied in Absicht auf die Zeichen macht.

Vierter Abschnitt. „Bestimmung der gegenseitigen Lage der vornehmsten bisher betrachteten Punkte.“

S. 33—41. Es handelt sich hier vorzüglich von den Geraden KS, KS', KS'', KS'''; OS, OS', OS'', OS'''; KO. Ferner sey L der Mittelpunkt des um das Dreyeck MNP beschriebenen Kreises; wobey gezeigt wird, daß O, L, K in Einer geraden Linie, und L in der genaueren Mitte derselben, liegen. Auch seyen LS, LS', LS'', LS''' gezogen; auch KL. Endlich wird derjenige Punkt bestimmt, welcher der Schwerpunkt des Dreyecks ABC heist; er sey G; und die Geraden GK, GO, GL, auch GS, GS'... GS''' betrachtet. Relationen, die hier bewiesen werden, sind: $KS^2 = R^2 - 2R\rho$; $KS'^2 = R^2 + 2R\rho$ u. f. f.; $KS^2 + KS'^2 + KS''^2 + KS'''^2 = 12R^2$; ferner $OS^2 = 2r^2 - 2R\rho$; $OS' = 2r^2 + 2R\rho$ u. f. w.; $OS^2 + OS'^2 + OS''^2 + OS'''^2 = 4R(4R - \rho)$; $KO^2 = R^2 - 4R\rho$; u. a. m.

Fünfter Abschnitt. „Sätze, welche sich aus vergleichender Betrachtung und wechselseitiger Verbindung der bisher vorgetragenen ergeben.“ S. 41—57. Z. B.: Wenn im obigen Dreyecke MNP die Punkte d, e, f Berührungspunkte seines einbeschriebenen Kreises mit seinen Seiten sind: so ist $\Delta def : \Delta MNP = \Delta MNP : \Delta ABC$; ferner $de + df + ef : MN + MP + NP = \rho : r$. Ferner, wenn im Dreyeck DEF die Fußpunkte der aus den Winkelpunkten D, E, F auf die gegenüberliegenden Seiten gefällten senkrechten m, n, p sind: so ist $\Delta mnp : \Delta DEF = \Delta DEF : \Delta ABC$; $mn + mp + np = \frac{1}{2}(MN + MP + PN)$; u. a. m.

Sechster Abschnitt. „Anhang von geometrischen Beweisen einiger bisher gefundenen Sätze.“ Der Beweis des 7ten Satzes lieſe sich dort kürzer so geben: Es ist $AC^2 + CB^2 = AB^2 + 2R\text{chk BCM}$ (II. 13). Da aber die Winkel BMO, BPO rechte sind, so ist BCMP ein Viereck im Kreise, und folglich $R\text{chk BCM} = R\text{chk PCO}$ (III. 36. Zul.). Daher auch $AC^2 + CB^2 = AB^2 + 2R\text{chk PCO}$, das ist (II. 3) $= AB^2 + 2CO^2 + 2R\text{chk COP}$; woraus das Uebrige wie im Texte folgt.

Die ganze Abhandlung zeugt von Scharfsinn und Fleiß des Vf., und von einem systematischen Kopfe, welchen sein Lehrer, Hr. Buzengeiger, an ihm rühmt, und dessen mathematischem Unterrichte Hr. Feuerbach Ehre macht. Hr. Buzengeiger hat im Vorwort sehr leſenswerthe Betrachtungen über den Gang angestellt, welchen die Erfindungen in der reinen Mathematik von Anfang an bis jetzt genommen haben, und bringt die Frage zur Sprache: ob und auf welchem Wege ungefähr, bey dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft, eine neue, ins Große gehende Erweiterung derselben zu denken und zu hoffen sey.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Summarium des Neuesten aus der gesammten Medicin*, eine systematisch geordnete Uebersicht aller literarischen Erscheinungen in der ärztlichen Willensschaft und Kunst, in gedrängten Auszügen nach den Journalen, kritischen Zeitschriften, Literatur-Zeitungen, klinischen Jahrbüchern und ähnlichen periodischen Collectiv-Schriften, unter Mitwirkung der Herren DD. *Braune, Carus, Hänel* in Leipzig, *Hille* in Dresden, *O. Kühn, Meissner* in Leipzig, *Oekler* in Crimmitschau, Prof. *Radius* und *Walther* in Leipzig. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. *Herrmann Ludolph Unger*, Gräfl. Solms'schem Rathe und Leibarzte, des Königl. Sächsl. Amtes Wiefenburg und in der Herrschaft Wildenfels Physicus, und Dr. *Friedrich August Klose* in Leipzig. 1828. 8. (6 Rthlr.)

U nter diesem Titel erscheint seit dem abgelaufenen Jahre eine Zeitschrift in monatlichen, 8 Bogen starken Heften, welche einem grossen Bedürfnisse für die grösste Zahl der Aerzte abhelfen soll. Der Plan erhält zum Theile schon aus der Ueberschrift, mehr noch ist er aber durch die verbreitete öffentliche Anzeige bekannt geworden; daher ihn Rec. nicht wiederholen zu dürfen glaubt. Den Erwartungen, zu welchen schon jene Anzeige berechnete, ist wirklich auch durch die ersten Hefte entsprochen. Wir finden darin folgende Haupt-Rubriken: 1) Methodologie der Medicin. 2) Geschichte und Literatur der Medicin. 3) Naturwissenschaften. 4) Anatomie. 5) Physiologie. 6) Diätetik und Volksarzneykunde. 7) Pathologie. 8) Therapie. 9) Arzneymittellehre. 10) Epidemiologie. 11) Medicinische Klinik. 12) Chirurgie, Gehör- und Augen-Krankheiten. 13) Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten. 14) Psychische Heilkunde. 15) Animalischer Magnetismus. 16) Homöopathie. 17) Thierarzneykunde. 18) Staatsarzneykunde.

Diese Rubriken, fortlaufend in den folgenden Heften, gewähren dem Arzte eine Uebersicht über alles, was im Verlauf des Jahres in der Medicin geschieht. Die deutsche, wie auch die ausländische, Literatur und Journalistik werden hier im gedrängtesten Auszuge kurz angedeutet, selbst mit Hinweisung auf schon erschienene Recensionen und deren Urtheil, und so gewinnt diese Zeitschrift den Vorzug weit vor dem *Klein-Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z., Erstor Band.*

ner'schen Repertorium, welches planlos und chaotisch blofs Journale excerptirt, und vor ähnlichen Blättern. Nur Eines möchte zu tadeln seyn. Es ist z. B. *Hergenhof's* System der allgemeinen Heilungslehre in der Jenaischen A. L. Z., der med. chir. Zeit. und der Leipz. A. L. Z. recensirt. Zwischen den Recensionen der beiden erstgenannten Zeitschriften und jener der letzten waltet ein zu greller Contrast ob; gleichwohl hat es dem Vf. gefallen, im ersten Hefte gerade nur der letzten Erwähnung zu thun. In solchen zweifelhaften Fällen möchte es nicht unpassend seyn, alle erschienenen Urtheile anzugeben, und falls sie sich widersprechen, dieselben lieber selbst einer Revision zu unterwerfen, und so das Wahre vom Falschen auszuscheiden. Diese Aufgabe wäre allerdings mit der schon gegebenen recht gut in Einklang zu bringen.

Als Zugabe ist ferner noch ein „*kritischer Anzeiger der neuesten Schriften in dem Gebiete der gesammten Medicin*“, bearbeitet von Dr. *Friedrich August Klose*, beygefügt. Die Ordnung ist dieselbe, wie die oben angegebene.

Die Reichhaltigkeit dieser Zeitschrift, in der man auf einem verhältnissmässig engen Raum gleichsam die Quintessenz zusammen gedrängt findet, wird, wie sie aus den kurz gegebenen Andeutungen hervorgeht, hinreichen zu ihrer Empfehlung, wozu noch Druck, Papier und der für ein solches Unternehmen geringe Preis das Ihrige beytragen. Die Aufzählung der Leistungen der Hochschulen Deutschlands könnte noch zu den Wünschen gerechnet werden, da eine allgemeine Uebersicht derselben uns bisher noch abgeht. Die Dissertationen zu erhalten, wird ein leichtes seyn, besonders da sie sich alle auf den Universitätsbibliotheken vorfinden. Wenn in unseren Tagen des Guten auch nicht viel unter denselben sich findet: so darf doch dieses nicht unter dem Schlechten begraben werden, wie es schon öfter geschehen ist. — Wir hoffen, die Fortsetzung dieser Zeitschrift bald anzeigen zu können.

P — n —.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Handbuch der Pastoral-Medicin für christliche Seelsorger*, von Dr. C. H. *Theodor Schröger*, öff. ord. Prof. der Arzneykunde an der vereinigten Friedrichs-Universität zu Halle. 1823. VI u. 564 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Diese, mit vollständiger Sachkenntniss und, man kann
Y

es nicht verkennen, mit wahrer Liebe zu dem Gegenstand ausgearbeitete, treffliche Schrift kann den christlichen Seelforgern mit vollem Rechte empfohlen werden. Sie erhalten durch dieselbe ein Handbuch, welches sie mit Allem, was ihnen von der Naturgeschichte des Menschen, der Diätetik und der Heilkunde zu wissen nützlich seyn kann, vollkommen genügend bekannt macht, und eine Sammlung von Büchern ersetzt wird, in welchen sie die Belehrungen auffuchen müßten, die sie hier beysammen finden. Wir zweifeln gar nicht, daß der Vf. seine Absichten, welche er bey der Herausgabe dieser Schrift hatte, vollkommen erreichen werde, nämlich künftigen Seelforgern nicht nur den großen Einfluß der Naturkunde überhaupt und der Naturgeschichte des Menschen, sowie der Heilkunst insbesondere, auf die praktische Theologie darzuthun, sie mit den Sitten der Menschen nach ihrer physischen Beschaffenheit, mit so manchen wichtigen Pflichten der thätigen Mitwirkung des Seelforgers für das körperliche, intellectuelle und moralische Menschenwohl, sondern auch mit den nöthigen medicinischen Gegenständen bekannt zu machen, die der Seelforger bey seiner Amtsführung zu seinem und seiner Gemeine Heil kennen muß. Zugleich wollte der Vf. seinen Lesern aber auch manche Anweisung zu einem auf das allgemeine Beste abzweckenden öffentlichen Lehrvortrag geben, und sie in den Stand setzen, einige hieher gehörige, oft sehr verhängliche Fragen nach richtigen Grundätzen zu beantworten.

Die Schrift beginnt mit der allgemeinen Naturgeschichte des Menschen, und verbreitet sich in zwölf Capiteln über folgende Gegenstände. Geschichte des physischen Menschen, von den Nervenbilden und Flüssigkeiten des Menschenkörpers, von dem Leben und der Lebenskraft, von den Verrichtungen des Menschenkörpers, welche der Vf. in zwey Ordnungen theilt, thierische und organische (vegetative) Verrichtungen, von den natürlichen Verhältnissen im Menschenleben; eigenthümliche Vorzüge des Menschenorganismus. Geschichte des physischen Menschen, von den speciellen Wechselwirkungen des Physischen in und außer dem Menschen, und des Psychischen in ihm. In diesem letzten, vorzüglich interessanten Capitel des *ersten Abschnittes* spricht der Vf. I. von den Einwirkungen der Seele auf den Körper: 1) von dem Einfluß der Denkübnungen; 2) von dem Einfluß des Willens; 3) von dem Einfluß der Empfindungen, Vorstellungen, Leidenschaften, Gemüthsaffecten u. s. w. auf den Körper. II. Von den Einwirkungen des Körpers auf die Seele: 1) von dem Einfluß der verschiedenen physischen Temperamente und körperlichen Stimmungen auf das Gemüth und die Sitten; 2) von dem Einfluß der herrschenden Leidenschaften auf die Sitten; 3) von dem Einfluß des Geschlechts auf die Moralität; 4) von dem Einfluß des Lebensalters auf Gemüth und Sitten; 5) von dem Einfluß kranklicher Körperdisposition und wirklicher Krankheiten auf die Moralität. III. Von dem Einfluß krankhafter Seelenaffectionen auf unsere Moralität. 1) Einfluß krankhafter Affectionen der intellectuellen Kräfte auf unsere Moralität; 2) Einfluß krankhafter

Willensbestimmungen auf unsere Moralität. IV. Von den Wirkungen äußerer Einflüsse auf den Menschen. 1) Von dem Einfluß der Körperconstitution und Gesundheit der Eltern auf deren Kinder; 2) von dem Einfluß der physischen Jugenderziehung auf den Menschen; 3) von dem Einfluß des Himmelsstriches auf den Menschen; 4) von dem Einfluß der Jahres- und Tageszeiten, der Tageswitterung und der herrschenden Winde auf den Menschen; 5) von dem Einfluß der Speisen und Getränke auf den Menschen; 6) von dem des Wohnorts; 7) des Standes; 8) den verschiedenen Regierungsformen auf den Menschen. Diese Uebersicht zeigt, mit welcher Vollständigkeit der Vf. seinen Gegenstand erschöpft hat; aber auch die Ausführung ist trefflich gelungen, sie ist die reife Frucht fleißiger und ausbreiteter Lectüre, sorgfältiger Menschenbeobachtung in mancherley Ständen, Lebensverhältnissen und Ländern, wozu der Vf. viele Gelegenheit hatte, und sie auch mit Umsicht benutzte. — Der *zweyte Abschnitt* enthält die allgemeine Lebensordnung für Gesunde, Kranke und Reconvalescenten. Die Regeln entsprechen durchaus den richtigsten Grundätzen; sie beziehen sich nicht allein auf das Körperwohl im Ganzen, sondern auch auf einzelne Organe, und der Vf. wußte eben so zweckmäßig zu große Weiterschweifigkeit, als solche Schriften ganz unnütz machende Kürze und Taschenbibliotheken-Gelehrsamkeit zu vermeiden. — Im *dritten Abschnitte* kommen wir zu den eigentlichen geistlichen Amtsverrichtungen und übrigen Berufspflichten eines Seelforgers, wiefern sie theils auf seinen, theils auf seiner Gemeine Gesundheitszustand wesentlichen Einfluß haben. Die hieher gehörigen Gegenstände sind auf folgende Weise ganz pallend geordnet: A. Eigene Amtsdiaät für Geistliche. 1 Cap. Wie hat sich der Geistliche als Prediger und Volksredner diätetisch zu verhalten? 2 Cap. Wie können sich katholische Geistliche ihren Cölibat erträglich machen? 3 Cap. Wie sollen sich Seelforger gegen ansteckende Krankheiten verhalten? B. Von der Sorge der Geistlichen für das Gesundheitswohl ihrer Gemeindeglieder in mancherley Lebensverhältnissen. 1 Cap. Specielle Diät für Ehegatten. 2 Cap. Beleuchtung der physischen Seite ehelicher Verbindungen. 3 Cap. Diätetische Verhaltensregeln für Schwangere Frauen. 4 Cap. Diätetische Verhaltensregeln für Kreißende, Kindbetterinnen, und 5 Cap. Säugende Mütter. 6 Cap. Verhaltensregeln für Hebammen in ihrem Berufe. 7 Cap. Verhaltensregeln bey der Kindertaufe. 8 Cap. Diätetische Verhaltensregeln bey der physischen Jugenderziehung. 9 Cap. Erinnerungen für Seelforger im Beichtstuhle. 10 Cap. Von dem Verhalten des Seelforgers am Krankenbette: a) gegen den Kranken, b) gegen den Arzt. 11 Cap. Von dem Umgange des Geistlichen mit Gemüthskranken. 12 Cap. Von dem hilfreichen Verhalten des Seelforgers in herrschenden Krankheitsepidemien. 13 Cap. Von den Hülfsleistungen in plötzlichen Krankheitsfällen. 14 Cap. Von dem Verhalten des Seelforgers bey gewöhnlichen Geburtsfällen. 15 Cap. Von der diätetischen Behandlung vergifteter Menschen. 16 Cap. Von dem Verhalten des Seelforgers am Krankenbette. 17 Cap.

Von den Zeichen, welche die Gefahr einer Krankheit und den nahen Tod verkündigen. 18 Cap. Von der diätetischen Behandlung verunglückter Scheintodten. 19 Cap. Von der Sorge für unsere Todten, und von der Vorsicht bey deren Beerdigung: a) vom Verhüten des Lebendigbegrabens; b) über die Bestellung der Gräber; c) über die Bestattung der Leichen zur Erde. Gewiss ist es nur zu rühmen, daß der Vf. seine Pastoral-Medicin nicht zu einem therapeutischen Handbuch für Nichtärzte gemacht, sondern die Mittheilungen aus der Nosologie und Therapie auf Krankheitsepidemien, plötzliche lebensgefährliche Zufälle, Scheintod, Vergiftungen u. s. w. beschränkt hat. Der Geistliche soll nicht Arzt des Körpers seiner Gemeindeglieder seyn, sondern er soll nur da zu rathen wissen, wo sehr schnelle Hülfe nöthig ist, wenn man nicht sogleich einen Arzt erlangen kann; er soll zur baldigen Annahme eines Arztes rathen, und diesen in seiner Wirksamkeit unterstützen. Mischt sich der Seelforger zu viel in die dem Arzte zukommenden Hilfsleistungen, so führt dieses leicht zu vielen Unannehmlichkeiten, wie Rec. aus Erfahrung weiß, da er selbst früher eine ausgedehnte Landpraxis hatte.

Gegen die Grundsätze, welche der Vf. bey Bearbeitung dieses nützlichen Werkes zu Grunde gelegt hat, haben wir durchaus nichts zu erinnern: er hat überall von den neuesten Ansichten das Beste und Richtigste gewählt; er zeigt, daß er die Vorarbeiten Anderer genau gekannt hat, er benutzte sie zweckmäßig, bereicherte das früher Gegebene durch Hinzufügung der Ergebnisse seines eigenen Nachdenkens, seiner Studien und Beobachtungen. Auch die allgemeine Literatur ist ziemlich vollständig angegeben, und bey mehreren einzelnen Capiteln sind, wo es nöthig war, einige der besten Schriften zum Nachlesen empfohlen. Nur im dritten Abschnitte, namentlich bey 10 und 11 Cap., vermissen wir ungern die Angabe einiger besonderer Schriften, z. B. im Betreff der Behandlung der Kranken durch Prediger einige Abhandlungen im Neuen Journal für Prediger 22 Bd. 1 H. 27 Bd. 3 St. 3 Bd. 3 u. 4 St. Desselben *Witting* vom rechten Verhalten eines Predigers bey Kranken. Leipz. 1797. *Müller* über die religiöse Unterhaltung des Kranken. 2 Th. 2te Aufl. Lobenstein 1804. Ferner: Beobachtungen und Erfahrungen über Melancholische, besonders über die religiöse Melancholie. Leipz. 1799, so wie eine Abhandl. von *Funk* in *Rullmann's* Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, 1 Bd. S. 106 u. f. w.

B.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Die gründlichste und sicherste Heilung des Magenkrampfes und der Magenschwäche; oder (?) Darstellung der Ursachen, welche diese Krankheit herbeyführen.* Für alle diejenigen, welche sich ohne Hülfe eines Arztes von diesem Uebel heilen wollen. Von Dr. L. Meiner. 1822. IV u. 180 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. will dem nichtärztlichen Publicum eine Anweisung geben, wie es den Magenkrampf erkennen

und heilen kann. Die Möglichkeit, eine solche klare Darstellung von diesem pathologischen Zustande zu geben, ist von den Vernünftigeren unter den Aerzten mit allem Rechte stets geleugnet worden. Ausserdem ist der Vf. gerade nicht durch den Mangel an solchen Schriften zur Herausgabe der seinigen aufgefordert worden, denn schon im Jahr 1796 gab *F. Schlüter* ein solches Büchlein und 1820 *G. A. F. Neumaier* die sichersten Mittel wider Magenkrampf und Magenschwäche heraus. Auch der Vf. hat diess gefühlt, und sucht sich durch Gründe gegen die Einwürfe über die Herausgabe seiner Schrift zu schützen, die aber eben so wenig haltbar sind, als die, welche er als Einwürfe gegen sein Unternehmen für unhaltbar gehalten hat. Daß der Vf. zu den heutigen Tages überhand nehmenden, ganz gewöhnlichen Volkschreibern gehört, belagt schon der Titel des Buches: „die gründlichste und sicherste Heilung des Magenkrampfes u. s. w. — oder Darstellung der Ursachen“ u. s. w.; also Heilung des Magenkrampfes und Darstellung der Ursachen desselben ist dem Vf. einerley! So etwas kann man freylich auch nur für Laien schreiben. S. 2 sagt der Vf.: „Wer wird denn wohl glauben, daß, wenn es auch keine Volkschriften gäbe, das Verordnen der Heilmittel durch alte Weiber, hypochondrische Männer, und durch jede andere, an demselben oder einem anderen Uebel leidende Person aufhören werde?“ Aber macht es denn der Vf. besser, als die alten Weiber? Das Anrathen von Mitteln liegt der Natur der Sache so nahe, und ist mit dem Instincte, der den Menschen treibt, alles seiner Gesundheit Schädliche abzuhalten und zu entfernen, so innig verbunden, daß das Aufheben dieses Uebelstandes vergebliche Mühe wäre. Vernünftige Menschen werden auch diesem Anrathen gewiss kein Gehör geben, sondern ihre Sache vor das rechte Forum bringen; oder hat der Vf. vielleicht den Sinn in die Worte legen wollen, daß man zu seiner Schrift, wie zu jenen bösen Spielen, gute Miene machen soll? — Dann mag er sich allerdings auch nachsichtige Laien und unbefonnene Aerzte suchen — denkende Aerzte werden sein Bemühen stets tadeln. Wenn der Vf. nur ein wenig bey seinem Unternehmen nachgedacht hätte, so würde es ihm eingefallen seyn, wie sehr oft manche schwatzhafte Aerzte ihren Kranken und gebildeten Laien dadurch Langeweile und Ekel verursachen, daß sie sie mit einem Râsonnement über Krankheiten bestürmen. In demselben Lichte wird auch der Vf. erscheinen. Sehen wir auf den weiteren Inhalt des Buchs, so bietet sich so Vieles zum Tadel dar, daß Rec. den Raum dieser Blätter mißbrauchen würde, wenn er sich auf Einzelnes einlassen wollte. Bey den Heilmitteln, welche der Vf. bey den verschiedenen Arten des Magenkrampfes angiebt, ist auf die eigentliche Grundform der Krankheit so wenig Rücksicht genommen, daß auf diese Weise Heilung nie zu Stande kommen wird; ja solche Mittel müssen sogar in den Händen eines Laien, der den richtigen Zeitpunkt der Anwendung und die Dauer des Gebrauchs nicht zu schätzen vermag, offenbaren Nachtheil stiften.

W.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Zusätze zum praktischen Handbuche für Wundärzte*, von J. G. Bernstein. 1803. 209 S. 8. (16 gr.)

Rec. hat Verschiedenes, besonders was Hn. B's. medicinische Grundsätze, auf die Chirurgie angewendet, betrifft, an dem Handbuche selbst zu tadeln. Das konnte aber in den Zusätzen freylich nicht geändert werden, weil es zu innig mit dem Ganzen verwebt ist, als daß es auf einigen abgesonderten Bogen zusammenzudrängen und nachzuholen wäre. Die Einrichtung in den Zusätzen ist die gewöhnliche, ein stetes Hinweisen auf den eigentlichen Artikel im Handbuche, welchem jetzt die Verbesserungen zugegeben werden. Der Vf. zeigt hiebey die von ihm schon gewohnte, nicht gemeine Belesenheit in den neuesten und besten chirurgischen Zeitschriften, so daß auch sogar weniger bedeutende Mittel, Maschinen, Methoden und Vorschläge nicht unbenutzt liegen gelassen worden sind. Unter anderen ist unter *Electricitas medica* (warum nicht *Galvanismus*?) die galvanische Entdeckung aufgenommen, aber nur ein wenig zu kurz bearbeitet worden. Dagegen scheint uns der Artikel *Frambaesia* fast zu weitläufig ausgezogen worden zu seyn, da er nicht eigentlich in dieses, sondern in ein pathologisch-therapeutisches Buch gehört. Einen wichtigen und reichhaltigen Zusatz hat der Artikel *Gonorrhoea* durch Hn. *Hieckers* neue und schätzbare Bemerkungen über diese Krankheit erhalten. Hr. B. hat dabey auch schon die auflöselichen Kerzen angeführt, worüber der Erfinder späterhin wieder beständige Nachrichten mitgetheilt hat. Ohne alles Bedenken hätte aber die neue Methode eines alten Weibes, (von einem solchen stammt sie nämlich ab!) den Leistenbruch zurück zu bringen, welche im *nordischen Archiv f. Natur- und A.W.* von *Pfaff* der Welt bekannt gemacht worden ist, übergangen werden können. Der Artikel *Herpes* hat bloß den

Zusatz erhalten, daß, wie versichert werde, die *Calx antimonii sulfurata* dabey gute Dienste leiste. Zu *Labium leporinum* liefert jetzt ein Aufsatz in dem *Journal der Erfindungen* einen Zusatz, welchen doch der Vf. noch nicht benutzen konnte. — Der Artikel *Lithotomia* ist gut bearbeitet worden. — Gegen *Maculae corneae* wird eine Mischung aus *Terra ponderosa* gr. X. *Aqu. laurocerasi* unc. II., alle Stunden einige Tropfen ins Auge gebracht, empfohlen. — Das Mittel aber, welches Hr. v. *Hildenbrand* gegen die Wallerische von tollem Hundebiß empfohlen hat, *Tiffenholz* oder *Ziffenholz*, ist so lange von gar keinem Werthe und folglich nicht des Anführens würdig, als man nicht gewiß weiß, von welchem Baume dasselbe genommen wird. — In *Ware's* Salbe gegen die Entzündung der Meibom'schen Drüsen am Auge ist das *Oleum viper.* theils an sich, theils deshalb überflüssig, weil es in Deutschland selten zu haben seyn wird. — Das Mittel S. 150, welches ein französischer Arzt gegen Skropheln empfohlen hat, hätte zum wenigsten in der Gabe ein wenig beschränkt werden sollen, wenn wir auch die sonderbare Mischung an sich wollen unangestastet lassen. Wann soll denn eine Pillenmasse von *zehn Unzen* verbraucht werden, gesetzt man wollte, obgleich keine Gabe bemerkt worden ist, noch so vielmal des Tages davon nehmen lassen? — S. 173 wird das Oel von Spinnen, welches *Laubender* zum Vorschein gebracht hat, als ein Mittel gegen veraltete Gelschwüre aufgeführt!! — Der Artikel *Vulnus capitis* hat eine sehr treffliche Bereicherung durch die Preisaufgabe der chirurgischen Akademie zu Wien erhalten, deren vorzügliche Beantwortungen Hr. B. hier beybringt. — Wir wünschen, daß der Vf. nicht aufhören möge, zu sammeln; aber wir wünschen auch, daß er immer prüfen möge, was er sammle.

Fj. n. m.

K L E I N E S C H R I F T E N.

MEDICIN. Leipzig, im Magazin für Industrie und Literatur: *Untersuchungen über die Ursachen und die Behandlung mehrerer Krankheiten der Neugeborenen*. Von *Alexand. Lehreton*, M. Dr., Hülfsarzt (e) der chirurgischen Klinik am Hôtel-Dieu zu Paris, Professor der Geburtshilfe u. s. w. Aus dem Franz. übersetzt von Dr. G. *Wendt* zu Leipzig. 1820. VI u. 92 S. 8. (12 gr.)

Diese Schrift hat zur Absicht, die Ursachen des Todes der Neugeborenen genauer, als es bisher geschehen ist, zu untersuchen, und auf die Resultate dieser Untersuchungen eine sichere Behandlung und Entfernung dieser Ursachen zu gründen. Nach vielfältigen Beobachtungen, sagt der Vf., sey er überzeugt worden, daß es hauptsächlich sechs Ursachen des Todes der Neugeborenen gebe. Nämlich: a) Zusammenrückung des Gehirns. b) Venöse Plethora des Gehirns. c) Verletzung des Rückenmarkes. d) Blutmangel oder Leere der Blutgefäße. e) Aeusserste Schwäche. f) Ohnmacht oder all-

gemeine sanguinische Plethora. Ueber diese verschiedenen Gegenstände hat der Vf. sich klar und umfassend ausgesprochen, die Ursachen und deren Entfernung bey einem jeden einzelnen Abschnitte angegeben, und in der That der Sache mehr Aufmerksamkeit, als es bis dahin geschehen war, geschenkt. Diesem nach hält sich auch Rec. überzeugt, daß der Vf. auf eine lobenswerthe Weise seine Absicht, über die Ursachen des Todes der Neugeborenen mehr Licht zu verbreiten, erreicht hat, und kann daher nur wünschen, daß diese Schrift von den Geburtshelfern nicht ungelesen gelassen werden möge. Nur der Uebersetzer hat in der That wahre Fabrik-Arbeit geliefert. Die Uebersetzung ist holperig und steif, und mitunter wird es dem Leser sogar schwer, den Sinn aus der chaotischen Zusammenstellung der Worte herauszufinden.

W.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

P H I L O L O G I E.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische*, für Anfänger zur Einübung der Formenlehre, ausgearbeitet von *Philipp Carl Hefs*, Dr. der Phil. und zweytem Professor an der hohen Landesschule zu Hanau (jetzt Director des Gymnasiums zu Helmstadt). *Dritte*, vermehrte und verbesserte *Auflage*. 1824. XVI u. 194 S. 8. (12 gr.)

Rec. gesteht, daß ihm bisher noch keine Beurtheilung dieses Schulbuchs zu Augen gekommen, woraus er einen vollständigen Begriff von der Zweckmäßigkeit desselben hätte erlangen können. Er suchte daher durch eigene Ansicht sich davon zu überzeugen, und glaubt auch Anderen einen Dienst zu erweisen, wenn er dasselbe einer Prüfung in diesen Blättern unterwirft. Diese scheint ihm schon deshalb die Mühe zu lohnen, da dies Buch, wie der Vf. sagt, in *vielen* Gelehrten-schulen eingeführt ist (vergl. S. XIII).

Wer das Buch mit der Vorrede vergleicht, den muß es befremden, daß der Vf. die Arbeiten von *Blume* (der Vf. nennt ihn *Blumes*) und *Rost*, welche Männer ihn an Gründlichkeit, Sorgfalt und Methode so weit übertreffen, im Vergleich mit seiner Arbeit einer Kritik unterwerfen will; wenn man anders solche Aeußerungen, wie sie S. XIV zu lesen sind, Kritik nennen kann. Er hat jedoch dabey wohl nur beabsichtigt, seiner *δύοις φίλοις* einen Empfehlungsbrief auf die Stirn zu heften. Er meint nämlich, daß seine Arbeit sich immer noch deshalb neben den genannten Werken halten und empfehlen könne, weil die letzten in der Wahl der Beyspiele (bey *Blume*) zu *reichhaltig* und *mitunter zu schwer*, oder aber (bey *Rost*) für *viele Schüler zu schwer* seyen (vergl. S. XIV): Fehler, welche er selbst also bey Ausarbeitung seines Buches geflissentlich vermieden haben wird. Er ist jedoch, so scheint es, zu bescheiden, um die beiden genannten Verfasser in ihren Vorzügen überbieten zu wollen. — Ueber die Einrichtung seiner eigenen Anleitung bemerkt er S. IX, daß die darin aufgeführten Beyspiele theils *selbstgemachte*, theils aus griechischen Schriftstellern entlehnt und *hoffentlich methodisch ausgewählt* seyen. Er bekennet, daß er poetische und prosaische Ausdrücke (sehr schlimm!) durch einander gebraucht und zur Erleichterung der Schüler Winke gegeben habe, deren er auf künftiges Verlangen gern noch mehrere zu geben bereit

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

sey. Endlich bemerkt er, es sey unvermeidlich gewesen, daß er besonders bey dem Verbum *ins Gebiet der Syntax hinüberstriefte*. Um zu sehen, wie sich die Ausführung bewährt, will Rec. nur einzelne Abschnitte durchgehen.

Von S. 1 bis 35 kommen *selbstgemachte* Beyspiele zu den Declinationen der Substantiva nach der gewöhnlichen Folge in den Grammatiken. Hier findet man meistens Sätze, in denen das regierende Verbum fehlt, so daß oft nur die Casus bloßer Substantiva durchgenommen werden. Es sind also größtentheils Declinirübungen, so daß es dem Schüler unmöglich ist, mit solchen Sätzen einen vollständigen Sinn zu verbinden. Alle Beyspiele sind außerdem ohne andere Rücksicht, als wie sie gerade das Bedürfnis der Grammatik erfordert, zusammengeworfen. Wenn ja einmal ein regierendes Verbum gebraucht wird, so werden die heterogensten Dinge ohne Wahl und Geschmack damit verbunden. So findet man S. 7, No. 4: „Ich prüfe den Verstand des Knaben, erforsche die Schifffahrt der Alten und das Strömen des Meeres, und zertheile die Knochen des Bären. O Verstand der Propheten der Juden!“ S. 9 heist es: „Sieh die Kriege der Feinde, die Pferde der Parther, die Wege der Länder, die Esel und Eselinnen. Ferner die Jungfrauen der Königin, die Gestirne des Himmels, die Wurfspieße der Krieger, die Pfauen von Samos, die Halen des Waldes, die Säle der Gartenhäuser, die Knochen der Kameele, die Umschiffungen der Länder, die Eyer der Kraniche. O ihr Lehrer der Jünglinge!“ — Und so geht es durch zwey Druckbogen und darüber! In der That sind die armen Knaben zu bedauern, die sich durch ein solches Wörterchaos hindurch arbeiten müssen. Rec. kann dieser Methode des Vfs. seinen Beyfall nicht geben. Eben so wenig kann er aber auch durchgehends die Wahl der untergelegten Wörter billigen, da er hiebey die Genauigkeit und Sorgfalt vermisst, die für eine solche Anleitung erfordert wird. So findet man außer vielen poetischen Wörtern (z. B. S. 16 *πότης*, S. 18 *τὸ ἡμᾶς γλυκερός, ἄ, ἐν*, S. 21 *ἡός*, S. 25 *ἡ ἄλς*, das Meer, S. 33 *οἱ τοκεῖς*) S. 9: „das Schicksal des Diebes“ das *Schicksal* gegeben durch *ἡ κήρ*! Auch findet man die unnatürlichen Formen S. 5 *ιαός*, S. 7 *λαγός*, S. 15 *ἄψις*, S. 20 *ἀηδών*, eine äolische Form, *χελιδών*, welches letzte bey keinem guten Schriftsteller vorkommt, S. 32 *τὸ πόμα* u. s. w. Auch an *Accentfehlern* und anderen Unrichtigkeiten fehlt es nicht. So steht S. 2 die schlechte Form *ψογῶ*, S. 13 *ἐλεφας, κλεις*, S. 16 *ὁ, ἡ ἐπηλυσ* oder *γηνλυσ*, *γος* statt *δος*, S. 19 *εἰσὶν* statt *ἰσὶν* (v); S. 32 *δμῶς, ὅος*

A a

statt *ως*, (ein doppelter Fehler!) S. 24 ἀρετίας (welches zwar im Druckfehlerverzeichniß, aber verschlummert aufgeführt ist). S. 17 allein liefert folgende Schmitzer: ὁ φῆς, ενος, ὁ φῆς, ὅτος, ἡ φῆς, δος, ὁ δαιτυμῶν, ὁ λαός, τὸ πορ, πῆρ, welche heißen müssen: ὁ φῆς, ενός, ὁ φῆς, ὅτος, ἡ φῆς, φῆδες, ὁ δαιτυμῶν, ὁ λαός, τὸ ἦτορ. Und von allen diesen letzten Fehlern findet man unter dem Druckfehlerverzeichniß nicht einen einzigen verbessert.

S. 35—51 folgen die Beyspiele zur Einübung der Adjectiva, welche zu diesem Zwecke mit Substantivis verbunden sind. Das folgende Capitel enthält die Zahlwörter bis S. 55. Dann folgen die Pronomina bis S. 62. Hier findet man folgende Anordnung: 1) *Pronomina substantiva* und *possessiva*. 2) *Pronomina adjectiva*, *pronomen reflexivum* und *reciprocum*. 3) *Pronomen relativum demonstr. interrogat. indefinit.* 4) *Pronomina* und *Adjectiva correlativa*. Diese Anordnung muß den Schüler nothwendig verwirren, und giebt einen auffallenden Beweis von der Logik des Vf. Uebrigens findet sich über den Gebrauch der *Pronomina* keine weitere Anweisung, als nur ein unbedeutender Wink über den Gebrauch des Artikels bey *Demonstr.* und *Possessiv.*, womit der Schüler nicht viel anfangen kann. — S. 62—132 folgen die Beyspiele zur Einübung der Verbalformen nach folgender Eintheilung: 1) *Verba barytona* bis S. 104. 2) *Verba barytona, welche λ, μ, ν, ρ zum Charakter haben, oder Verba liquida*, bis S. 114. 3) *Verba pura* in *ᾶ, ῶ, ᾷ, ῶ*, bis S. 132. 4) Verbalia der regelmässigen Verba, bis S. 134. 5) *Unregelmässige Verba* in *μι*, bis S. 147. 6) Verbalia der unregelmässigen und mangelhaften Verba, bis S. 160. 7) Gemischte Beyspiele der regelmässigen und unregelmässigen Verba, bis S. 165. — Rec. hat diese ganze Anordnung buchstäblich wiederholt, und überläßt es dem Urtheile des sachverständigen Lesers, ob sich hierin eine Methode zu erkennen giebt, welche den Vf. berechtigen könnte, von irgend einem logischen Kopfe Anerkennung zu erwarten. — S. 168 beginnt ein Abschnitt zur Einübung der Adverbien bis S. 173. Dann folgt ein Abschnitt über die Präpositionen bis S. 184, welche der Schüler zum Theil schon vorher in den reichhaltigen Beyspielen der Verba eingeübt hat, und den Beschluß machen kleine zusammenhängende, aber *schlecht stilisirte* Erzählungen, welche, wenn sie diesen Mangel nicht hätten, und dabey auf die gebräuchlichsten Conjunctional-Verbindungen Rücksicht genommen wäre, für manchen Lehrer erwünscht seyn könnten.

Rec. will noch einige Bemerkungen über Einzelnes mittheilen, und wählt dazu den sehr reichhaltigen Abschnitt über die Verba, welche nach der obigen Anordnung durchgegangen werden. Abgesehen davon, daß der Vf. den an sich schon so reichhaltigen Vorrath der regelmässigen Verba nicht gehörig sichtet; (insofern gleich Anfangs die *verba pura non contracta* und die *verba muta* mit allem Formenwechsel durch die verschiedenen *genera, tempora* und *modi* hindurch aufgeführt und wie in einen Topf zusammengeworfen werden;) wird auch von dem Schüler mehr verlangt, als es einem solchen Zwecke angemessen ist, indem der Vf. offenbar zu viel syntaktische Kenntniß voraussetzt; was hier, wo nur von Einübung der Formenlehre zunächst die

Rede seyn kann, ein Mißgriff ist, zumal da es an den nöthigen Andeutungen zum Gebrauche der syntaktischen Regeln fehlt. So findet man in dem Optativ und Conjunctiv Sätze mit *ἄ* ohne irgend einen Wink. Der Schüler wird daran gewöhnt, das zu dem Verbum hinzugefügte wohl durch *ἄ*, zu übersetzen, was leicht zu falschen Begriffen verleitet. Was soll der Schüler mit Conditionalsätzen anfangen, wie S. 80: „Wenn jemand das Volk zur Tugend ermunterte, so würde er etwas Schönes thun?“ Auch macht die Wahl der negativen Wörter *οὐ* und *μή*, *οὐδείς* und *μηδείς* und anderer oft Schwierigkeit. Unter dem Infinitiv kommen nicht bloß Sätze vor, wie: „Das Genießsen des fremden Eigenthums ist unerlaubt“, wobey der Schüler ohne die syntaktische Regel zum Irrthume verleitet wird; sondern auch solche Sätze finden sich, in denen der *Acc. c. Inf.* oder der bloße Infinitiv ohne besonderes Subject erfordert wird.

Wenden wir uns jetzt zu den hic und da gegebenen Winken. Wie man überhaupt in dem ganzen Buche eine eigentliche Dürftigkeit und Dürre in den grammatischen Bemerkungen wahrnimmt, und nichts Neues, keinen, auch nicht den geringsten, eigenthümlichen praktisch brauchbaren Wink findet, was doch von einem geübten Schulmann erwartet werden konnte: so vermißt man dieses in dem genannten Theile des Buchs ganz vorzüglich, und die wenigen Winke, welche gegeben werden, sind zum Theil *schief*, zum Theil *ganz falsch*. Rec. giebt hiezu folgende Belege. S. 70 heist es: „λέγεται hat den Nominativ und den Accusativ des Subjects nach sich (!).“ Nach den *Verbis dicendi* setzt man *sonst* (?), wie im Lateinischen, den *Acc. c. Inf.* — Was hilft eine solche Bestimmung dem Schüler?! Was soll er mit Sätzen anfangen, wie S. 88: „Der Jüngling sagte, er sey betroffen.“ Oder S. 92: „der König gelobte, er werde vom Kriege ablassen.“ — Die zweyte

Bemerkung findet sich S. 121: „Περᾶω ich werde übersetzen, περᾶω ich werde verkaufen; dieß Futurum ist dasselbe; dagegen περᾶσω, ich werde übergehen.“ Hiemit ist dem Schüler nicht geholfen, und die Regel ist *bestimmt* angegeben folgende: περᾶω transitiv hat kurz α im Futuro; περᾶω intransitiv hat lang α im Futuro. Endlich heist es S. 165 zu dem Beyspiele: „Ich fürchte, daß der Widerspenstige nicht gehorcht“, unten: 62) πείθεται (*Aor. II Medii*. — *Dass nicht, οὐ μή*). Dieß muß aber *μή οὐ* heißen, worüber den Vf. der unübertroffene *Buttmann*, dessen Schulgrammatik er für seine Lehrart so vorzüglich geeignet fand (vgl. S. X), hätte belehren können. Rec. ist also genöthigt, dem Vf. den wohlgemeinten Rath zu ertheilen, künftig das gelehrte Publicum mit seinen Winken zu verschonen, wenn er nicht im Stande ist, bessere, als die mitgetheilten, zu geben.

Was die diesem Capitel untergelegten *Verba* betrifft, so findet man nicht selten solche, welche die flüchtigste Wahl verrathen. So steht S. 67 ἐδύατο ohne (!), da doch gleich darauf μέλλειν (!) folgt. So S. 82 ἐρεῖζειν, was bey keinem guten Schriftsteller vorkommt. Auch soll der *Aor. act.* ἤενον heißen: (die Gäste) *spiesen* aus, worüber *Passow* den Vf. belehren mag. S. 107 κατὰ καίω, was nur poetisch ist. S. 138 ἀφίσταται. S. 148 das poetische ἐίξω. S. 149 soll *küssen* heißen: κυνέω

oder *κω* (!). S. 151 *φάγω* statt *ἐσθίω*, welches im *Aor.* II *ἔφαγον* hat. S. 165 *δρα* statt *δρυναι*; ebenso *πταται* statt *πιτομαι* u. s. w. Auch die Beyspiele selbst sind oft geschmacklos und unglücklich gewählt. So findet man S. 72 im *Perf.* 2: „Er ist verborgen im Hause“, unten *κείτω* angegeben, welches doch nur als *Intransitivum* im *Perf.* 2 bey den Tragikern vorkommt. Ferner: „der Zornige knirscht die Zähne“ (statt mit den Zähnen), was der Schüler durch *τρίζειν* übersetzen soll. Endlich: „Ich halte die Weiber mit den Händen“, wo *ich halte* gegeben werden soll mit dem *Perf.* 2 von *μαρτυρῶ*, wovon doch nur *μεμαρτυρῶς* einmal vorkommt. Unter den Beyspielen, wodurch der Schüler S. 121 das *Futurum Atticum* einüben soll, finden sich nur zwey, wo dieses Tempus wirklich Statt haben kann; bey den übrigen ist es nicht anwendbar, woher denn auch das Unzweckmäßige in der Wahl einleuchtet. Daraus schon sieht man, daß viele von den hier gegebenen Beyspielen eines Theils für den Anfänger zu schwer sind, anderen Theils viel Unbrauchbares und Falsches enthalten; und daß der Vf. überhaupt weder Geschmack, noch richtige Methode zu erkennen giebt. Wenn nun derselbe von der Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit seines Schulbuchs spricht S. IX, so dürfte dabey nur eine Selbsttäuschung zum Grunde liegen. Rec. glaubt, daß es selbst bey der vortheilhaftesten Ansicht des Vf. von seiner *δόξαι ἀλὴν τε φάν τε* dennoch höchst anmaßlich erscheine, wenn er (S. XIII) offen erklärt, daß die *dritte* Auflage seines Schulbuchs, die auch bey dem Erscheinen anderweitiger, tüchtiger Arbeiten erfolgt sey, „hinlänglich zeuge für die immer mehr zunehmende Liebe und den reger gewordenen Eifer für das von Vielen noch nicht gewürdigte Studium der unvergleichlichen griechischen Sprache“. Diese Versicherung klingt, zumal in einem so schlechten und unverständlichen Deutsch, wirklich unvergleichlich.

Sollte es dem Vf. belieben, nach seiner Gewohnheit hierauf Etwas zu erwidern: so verbitten wir uns nur die Ausrede mit unverschuldeten Druckfehlern, und rathen ihm mehr Vorsicht an, als er sie in der *Neuen kritischen Bibliothek* an den Tag gelegt hat, wo er (im sechsten Jahrgange No. 3. 1824. S. 384) auch seine metrische Unkunde auffallend documentirt, und dann die daselbst gemachten und von dem Rec. im fünften Hefte S. 622 (noch nicht einmal alle) gerügten Fehler nur *verschlimmbessert* hat. Vergl. denselben Jahrgang No. 9. S. 1132; wo *robur en* einen Daktylus bilden soll, indem es für *en robur* in Vorlag gebracht wird.

M. A.

LEMGO, in der Meyerschen Hof-Buchhandlung: *P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon libri XV.* — Des Ovidius XV Bücher der Verwandlungen, mit Anmerkungen zum Nutzen der Jugend herausgegeben von *Albert Christian Meinecke*, Director der Schule zu Osterode. Erster Theil. 2te Auflage. 399 S. 8. Zweyter Theil. 2te Auflage. 376 S. 1825. 8. (2 Rthlr.)

Dieser, mehr für Knaben als für Jünglinge bestimmten Ausgabe ist ein kleines Wörterbuch beygefügt, wel-

ches aus zwey Theilen besteht. Der erste Worterklärnde Theil hätte füglich weggelassen werden können: denn er enthält die leichtesten und bekanntesten Wörter, deren Kenntniß bey jedem Knaben, welchem die Metamorphosen des Ovid in die Hände gegeben werden, vorausgesetzt werden muß. Uebrigens kommen auch sehr viele solche Worterklärungen schon in den Anmerkungen unter dem Texte selbst vor, und werden daher dem Knaben von zwey Seiten zugleich dargeboten. Fast dasselbe findet auch in dem 2ten Theile dieses Wörterbuchs Statt, welchen der Herausgeber einen historisch-mythologisch-geographischen Theil nennt. Dergleichen Hülfsmittel können leicht den trägen Knaben von dem Gebrauche eines größeren Wörterbuchs abhalten, und die Selbstthätigkeit des Schülers mehr hindern, als befördern. Was die Anmerkungen betrifft, so würde Rec. gerathen haben, vieles Ueberflüssige aus dieser wieder abgedruckten Ausgabe ganz wegzulassen, und dafür manches Wichtigere und Schwierigere zu erklären. Wir wollen uns darüber deutlicher erklären.

Anfänger müssen zuvörderst mit den eigentlichen Bedeutungen genau bekannt gemacht und zum treuen Uebersetzen angehalten werden. Der Herausgeber erklärt aber z. B. 1 B. 4 *deducere* spinnen einen Faden, V. 27 *emicuit* stieg empor. V. 54 *consistere*, stehen, entstehen. V. 57 *aëra habendum permittit* in der Luft zu wüthen, nach Willkühr, zu durchbrausen. V. 146 *imminet exitio*, sinnet auf den Tod — V. 152 *neve foret* und so sollte denn auch nicht einmal — *adfectasse* bestürmt haben. V. 312 *domant* aufreiben. V. 545 *si flumina numen habetis*, wenn eure Gottheit noch etwas vermag, oder da eine mächtige Gottheit in euch wohnet. 7, 174: und, o daß das Hekate nicht wolle! — Anmerkungen für Anfänger müssen ferner auch deutlich, bestimmt und gut ausgedrückt seyn. Diese Eigenschaften aber werden hier gar sehr vermisst; 1 B. zu V. 20 heist es z. B. *pugnabant cum rois sine pondere* — was Hr. M. wohl schwerlich für eine lateinische Erklärung ausgeben kann. Zu V. 162 ist bey *soires* bemerkt: *scilicet*, denn siehe, sie waren — 245. *partes implent: officiosos se Joui probant* — Knaben, welche solche Erklärungen verstehen, hätte der Vf. zu V. 191 nicht erst darauf aufmerksam machen sollen, daß *recidendum* von *recto* herkomme, und daß V. 268 *manu lata* mit seiner *breiten Hand* — heisse. Daß ferner bey solchen Knaben, welchen *lata manus* noch in gedruckten Anmerkungen verdeutscht wird, die Construction des Participiums (1, 323) mit dem Genitiv als bekannt vorausgesetzt wird, zeigt von keinem festen, stufenmäßig fortschreitenden Lehrgange. Mit Sprüngen wird hier nichts ausgerichtet und eben so wenig mit Weglassungen. 1. 1 hätte *fert animos* — V. 24 *evoluit* — V. 27 *locum sibi legit* — V. 29 *trahit* — V. 166 *dignas Jove* — V. 176 *haud timeam* — *dixisse* — V. 265 *lectus* — *vultum* — V. 270 *varios induta colores* — 274 *nec coelo contenta suo* — u. s. w. Veranlassung zu manchen belehrenden Anmerkungen geben können. Eben so wenig ist etwas bemerkt zu V. 280 *totas immitte habenas* — 281 *ora relaxant* — V. 307 *ubi fidere detur* — V. 335 *signo revocare dato* — V. 345 *crescunt loca* — V. 349 *agere*

silentia. Terras desolatas hingegen wird erklärt: die verödete Erde! Zu V. 413 *de femineo* — *jactu* ist nichts bemerkt worden, und *reparata est femina* ist erklärt: *entstanden weibliche Personen!* — Der Ausdruck (V. 464) *quantoque cedunt* hätte eher eine Anmerkung nöthig gemacht, als V. 467 *impiger: rasch, in Eil (sic)*. — Statt der Wiederholung solcher unnöthigen Anmerkungen hätten lieber manche Druckfehler, welche in einer Ausgabe für Knaben mit möglich größter Sorgfalt zu vermeiden sind, entfernt werden sollen; z. B. 1, V. 24 *accerruo*, V. 41 in der Anmerkung *pro rid.* statt *pro rip.* und zu V. 50 *utrumquo*, statt *utrumque*. V. 132 *vela daba.* 145. *focera*, statt *focer a.* Zu V. 262 öffnet, statt öffnet. V. 292 *pontes erant.* Zu V. 360 *quo con. sol. dol.* — Zu 373 *turbi.* 397 *diffidunt.* 311 *modorati.* etc. Die Trennungspuncte über *aër* sind in dem Texte gewöhnlich nicht gesetzt worden, z. B. 1, 12. 15. 17. 23. 28. 52. 53. 119. 337. 466. 2, 34. 54. 99. 111. 158. 165. 179. 226. 227. Eben so wenig bey *coërcere*, 1, 31. 342. 477. 3, 324; auch nicht über *aënum*, z. B. 6, 61. Ebendasselbst steht V. 117 *aris*, statt *aries*. V. 145 *aranca*, statt *arana*. Zu V. 198 *popule* in der Anmerkung — 2 B. 28 V. *spicoa*, statt *spicea*. 75. *oxit.* 3 B. 280. *Ad nomen venere Jovem*, statt *Jovis*. 283, wird *esse Jovis* gelesen und dessen ungeachtet in der Anmerkung gesagt: *esse Jovem, ich habe diese Lesart aufgenommen*, anstatt *Jovis*. Warum ist also *Jovis* gesetzt worden? Und was hilft einem Schüler eine solche Anmerkung, in welcher er keinen Grund für oder gegen die Aufnahme der einen oder der anderen Lesart findet? Knaben, welchen Hr. Meinecke kurz vorher V. 276 *trementi passu mit zitterndem Schritt* — überetzte, bedürfen der kritischen Anmerkungen noch nicht, und für andere Leser hat ja der Herausgeber seine Ausgabe nicht bestimmt.

In dem zweyten Theile sind zwar vom 8ten Buche an die Anmerkungen weit mehr in die Kürze zusammen-

gezogen, als in dem ersten Theile; dessen ungeachtet ist aber auch hier noch Vieles ganz überflüssig aufgenommen worden, z. B. 8. B. 2. V. zu *humida nubila*, regensbringende Wolken. 7. Zu *praetentat*, verflucht voraus. 33. Zu *purpureus*, im Purpurgewande. 87 ist bemerkt: *e porta egressa et progressa*. 89. *paventem erschrocken darüber, dass — brachte*. 94. *caput*, nicht bloß Leben und Heil, sondern auch die Hauptstadt und das Reich. 139. *terra recedit*, dabey ist zur Erläuterung beygefügt: *dem Scheine nach*. — 9 B. 10 V. *procorum*, Freyer, die ein Frauenzimmer zur Gattin begehren. War denn eine solche Anmerkung wirklich zum Drucke geeignet? — V. 124. *concubitus*: hier die Gattin. V. 170. *ceu quondam* wiewohl (??) — V. 504 *arbitrium Wille, Zustimmung* — was zum Ueberflusse für solche Knaben steht. — Von der anderen Seite sind auch in diesem Theile alle Anmerkungen weggelassen, wo es sowohl auf Kenntniß der Sprachkunde als auf Schärfung des Urtheils ankommt; es ist z. B. gar nichts bemerkt zu 8 B. V. 18 *petere saxa resonantia lapillo* — zu V. 24. *sat est* — V. 27. *sumfisse decebat* — V. 28. *adductis lacertis* — V. 35. *vix sua*. — Nichts ist bemerkt von den V. 27 und 72 vorkommenden Imperfectis: *poterat* und *facerent*. — Zu V. 52. *castris insistere* — V. 116. *Quae tibi donavi* — ist keine Anmerkung mitgetheilt worden, ebenso wenig auch zu 9 B. 20 V. *rerum pars una tuarum* — zu V. 34 *pugnae membra paravi* — V. 115 ruft der Herausgeber bey *quandoquidem* aus: Trefflich! mit dem Zulatze: Wer denkt hier nicht an Horazens, wenn er ihn gelesen hat, *Iustum et tenacem etc.* — Was sollen solche Ausrufungen für Knaben, welchen Hr. M. 10 B. V. 514 *lacrimis unxere parentis* vorüberetzt: *wuschen ihn in den Thränen der Mutter?* Oder V. 602 *facilem titulum* leicht zu erringende Ehre?

C. St.

KLEINE SCHRIFTEN.

RÖMISCHE LITERATUR. Leipzig, b. Hinrichs: M. Tullii Ciceronis ad Marcum Brutum orator. Ex recensione Jo. Aug. Ernesti in usum scholarum. Editio tertia. 1825. 79 S. 8. (6 gr.)

Diese dritte Auflage weicht von den beiden ersten Auflagen nur in Ansehung der Seitenzahl und des Papiers etwas ab. Für Schulen ist sie zweckmäßig eingerichtet; wiewohl die wenigen kritischen Anmerkungen garfügig hätten weggelassen werden können. Ein guter, sorgfältig abgedruckter Text bleibt für diesen Zweck die Hauptsache. Druckfehler haben wir wenige bemerkt. Auf der ersten Seite der Inhaltsangabe steht auch in dieser Auflage: *ut — — — primo de tribus dicendi generibus atque eaque occasione verum At-*

ticum dicendi genus hoc esse agat, quod etc. Die Interpunction zu Ende des 4ten Cap. ist nach der Ernesti'schen Ausgabe beybehalten: *de moribus? sine multa* — *disciplina — potest?* Behält man das erste Fragezeichen bey, so fühlt man eine Lücke in diesen Fragen; läßt man es weg, so ist zwar noch nicht ganz geholfen, aber doch etwas geschehen. Cap. 15 §. 43 steht auf eine unerträgliche Weise: *adhibebitur aliqui Quonam modo etc.*; jedoch ist in einer Anmerkung dazu bemerkt: *Alii aliqui recte ad seq. referunt.* Cap. 23, §. 77 ist *de re hominis, magis etc.* — nicht *de re, hominis, magis quam de verbis, laborantis interpungit.* Rec. würde lieber beide Kommata weglassen.

C. St.



J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

A P R I L 1 8 2 9.

H. A. L.

T H E O L O G I E.

- 1) BERLIN, b. Laue: *Novum Testamentum graece*. Textum ad fidem codicum, versionum et patrum recensuit et lectionis varietatem adiecit D. Jo. Jac. Griesbach. Vol. I, IV Evang. complectens. Edit. tertiam emendatam et auctam curavit D. David Schulz. 1827. LVI. CXXVII u. 668 S. gr. 8. (3 Thlr. 12 gr.)
- 2) MAINZ, b. Kupferberg: *Novum Testamentum graece et latine*, exhibens textum gr. ad exempl. Complutense expressum, cum vulgata interp. lat. ed. Clementis VIII. Edidit et loca parall. uberiora selectamque lect. varietatem subministravit Petr. Al. Gratz, Theol. Doct. ac Prof. Edit. nova. Tom. I, quat. Evangelia compl. 1827. XXXVI und 475 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Schon die Titelangabe, noch mehr aber der Umstand, daß Hr. Gratz der Vulgate einen bedeutenden Raum geopfert hat, zeigt, daß ein schätzbarer kritischer Apparat nur in dem zuerst aufgeführten Buche gesucht werden könne. — Wie sich Hr. Schulz, als Herausgeber, in der Vorrede darüber ausgesprochen hat, wollen wir in gedrängter Kürze mit einigen Gegenbemerkungen darzulegen suchen.

Der verewigte *linapp* war die Hauptursache, daß sich Hr. Sch. muthvoll zur Uebernahme dieser Arbeit entschloß. Was Griesbach auf seinen Reisen sah und verglich, konnte nicht noch einmal verglichen werden; wohl aber gelang es Hn. Schulz, von den übrigen Hilfsmitteln Gebrauch zu machen, deren sich einst sein Vorgänger bedient hatte. Quo factum est (schreibt er deshalb), ut qualescunque lectiones semel in contextum admissae ubique locorum servatae transierint etiam in hanc renovatam editionem. Die zwey Stellen, wo dies anders sey — Matth. 18, 19 und Marc. 4, 18 — habe er ebenfalls nur nach Griesbachs Meinung geändert. Desto bedeutender nennt er seine Verbesserungen da, wo sie die hodiernas linguae graecae purioris leges betreffen. Man erkennt auch bald, daß er hinter so achtbaren Verarbeiten, nicht wie sie Winer und Andere geliefert haben, nicht zurückgeblieben ist. In distinguendis verbis et sententiis (lagt er ferner) innumerabilia interpunctionis, tis (lagt er ferner) praesertim commata me extinxisse fateor. Er liess sich aber hier nie zu weit fortreißen, wohlbedenkend, daß er keinen Klassiker, sondern einen heidn. Schriftsteller vor sich habe. Bey den Accenten verhielt er sich so: *Gravem in oxytonis* J. A. L. Z. 1829. Zweyter Band.

non solum ante punctum et colon, verum etiam ante comma ubique feci acutum. In der Rechtschreibung weicht er häufig von Griesbach ab, verwirft mit Buttmann das *signum exclamationis*, nicht aber *parentheses notam*, obwohl auch er seltener davon Gebrauch macht. Daß solche und ähnliche Verbesserungen Zeit und Sorgfalt erforderten, hätten wir auch ohne ausdrückliche Versicherung geglaubt.

Unter den neuen Hilfsmitteln, die ihm seit Griesbachs Zeit zu Gebote standen, rühmt er vorzüglich eine Ausgabe des N. T., die einst Michaelis mit seinen handschriftlichen Bemerkungen ausstattete, und die ihm aus der Halleischen Waisenhausbibliothek zu seinem Gebrauch überlassen wurde. Die Collectaneen von Jacob Dermout (Lugd. Bat. 1825) kamen ihm zu spät zu Gesichte; aber er versichert, daß die Codices, welche dieser Gelehrte verglichen habe, unter die sogenannten *gregarios* des verewigten Griesbach gehören. Auf die Parallelen ist ebenfalls Fleiß und Mühe verwendet worden, ingleichen auf die Correctur, wo dem Vf. namhafte Gelehrte zur Seite standen.

Von S. XXX an folgen nun die Grundsätze *de ratione et legibus criseos N. T.* Wohl verdient Griesbach mit seinen Nebenmännern den Vorwurf, daß sie oft nur auf äußerer Zeugnisse einen Werth gelegt, das *ingenium scriptoris* u. s. w. aber übersehen haben. Auch damit ist Hr. Sch. nicht zufrieden, daß man bisher nicht sorgfältig genug den Ursprung und die Quellen mancher Varianten nachzuweisen suchte. Ganz stimmt Rec. bey, wenn es heisst: *In versionum examine itidem atque in citatis apud Patres N. T. locis dici vix potest, qualia quantaque desideranda et adhuc facienda restent, quandoquidem haec quoque adjumenta in usum criseos rectum ventura aliquando velis.* Die bisherige Eintheilung der verschiedenen Recensionen des N. T. scheint ihm *non tam ingeniosa, quam mechanica occupatio*. Das Resultat ist: *Distinguendum igitur ubique inter variantes horum librorum lectiones casu fortuito ortas et eas, quas de industria ad certum aliquem scopum ac finem introductas deprehendimus.* Dabey findet man eine Masse von Beyspielen, welche das Ganze ungemein veranschaulichen, und die wir der Aufmerksamkeit des Lesers vor dem Gebrauch dieser Ausgabe empfehlen müssen. Bloß am Schlusse dieses Abschnitts können wir dem Vf. nicht ganz beystimmen. Darin sind wir zwar mit ihm einverstanden, daß die Kritik des N. T. ihr Geschäft so leicht nicht vollenden werde, aber nicht darin, wenn er meint, die Apostel selbst würden jetzt nicht mehr anzugeben im Stande seyn,

was sie ehemals geschrieben hätten. Man kann zugeben, daß sie weit mehr mit der großen und ernstlichen Sache, als mit den Worten, welche zu ihrer Darstellung dienten, beschäftigt waren. Allein Rec., der sich zum öfteren mit einer Specialcharakteristik der Evangelisten beschäftigte, getraut sich zu beweisen, daß sie nicht bloß Lieblingsausdrücke hatten, sondern auch in dem Gebrauche gewisser Partikeln u. s. w. mit bewundernswürdiger Consequenz verfahren. Die Simplicität, welche Hr. Sch. in dieser Hinsicht zu üben befiehlt, kann allerdings nie genug empfohlen werden. Die nun folgenden CXXVII Seiten enthalten die *Griesbachischen Prolegomena*, die wir als hinlänglich bekannt voraussetzen dürfen.

Wir lassen nunmehr auch Hn. Gratz selbst reden, wie er wünscht, daß man seine Arbeit aufnehmen möge. Gewiss ein trefflicher Katholik, welcher seine Vorrede gleich mit den Worten beginnt: *Divinae providentiae inter tanta nostris temporibus collata beneficia sane debemus laetam propagationem verbi dei scripti tam lingua originali, quam in aliis linguis doctis*. Von der ersten Ausg. sind nach des Vfs. Versicherung in dem Zeitraum von 6 Jahren über 2000 Exemplare verbreitet worden. Darin findet er eine vorzügliche Aufmunterung, in seinen Forschungen rüstiger fortzuschreiten. Um nicht der Bestimmung dieses Buchs entgegen zu arbeiten, und die studierende Jugend zu verwirren, sind in Ansehung der Orthographie u. s. w. bessere Grundsätze, als die in den gewöhnlichen Ausgaben herrschenden, befolgt worden. Besonders hat (Vorr. S. 5) Hr. Gratz darauf gesehen, durch eine richtige Interpunction das Verständniß der Schrift zu fördern. Einige Beispiele, die er davon anführt, wollen wir unten beleuchten, und bemerken nur noch, daß es uns scheint, als ob er die Parenthese, die er durch verschiedene Zeichen bemerkbar zu machen weiß, zu hoch in Anschlag bringe. Jedenfalls behaupten die von Hn. Schulz aufgestellten Grundsätze den Vorzug. Dagegen gefällt es uns recht wohl, daß die Parallelstellen unter dem Text angegeben worden.

In aller Kürze stellt der Vf. am Schlusse der Vorrede seine Ansicht über die Kritik des N. T. auf, und er verdient Lob, weil es ihm um die sorgfältigste Prüfung alles Vorhandenen zu thun ist. Die inneren Gründe, welche bey Beurtheilung einer Lesart so gewichtvoll sind, kennt Hr. Gr. nach ihrem Werthe; aber er selbst konnte sie aus Mangel des Raums nicht weiter entwickeln, und darum schreibt er: *Hoc unum addam, in diiudicanda lectione me imprimis historiam familiarum, supra paucis expositam, et indolem singulorum codicum illarum serius, prout res postulabat, expendisse*. Die Synopse der vier Evangelien, welche hinter der Vorrede steht, ist eine schätzenswerthe Zugabe.

Was sonst die äußere Einrichtung beider Werke, die überhaupt angenehm ins Auge fallen, anlangt, so läßt Hr. Sch. den Text ununterbrochen fortlaufen, giebt die Zahl der Verse am äußeren Rand an, und sucht so den möglichsten Raum

zu gewinnen. Hr. Gr. dagegen rückt im Text und in der Uebersetzung jeden Vers ab, und die Zahlen stehen im inneren Raum. Ueberschriften waren freylich nicht nöthig, da man in der Synopse bereits den Inhalt angegeben findet. Obgleich übrigens Hr. Gratz der Complutensischen Ausgabe folgt, so hat er doch ganz und gar nicht auf die bekannten *Semler-Götischen* Streitigkeiten u. s. w. Rücksicht genommen. Auch wird ein so beschränkter Gebrauch, der sich bey einem Katholiken gar wohl erklären läßt, unserm Vf. nicht eben so übel genommen werden können, da sein Urtheil über die verschiedenen Textrecensionen an dieselben kritischen Grundsätze erinnert, welche *Griesbach* und Andere geltend gemacht haben. Offenbar stimmt er auch denen nicht bey, welche ehemals die Ansicht eifrigst vertheidigten, daß von den Herausgebern der bekannten Antwerpener Polyglotte die ältesten und besten Handschriften gebraucht worden wären.

Wir wenden uns nun zu der Hauptsache, um zu zeigen, was in den wichtigsten Stellen der 4 Evangelien für die Kritik des N. T. in beiden Werken geleistet worden ist.

Rec. verglich das 2te Cap. des Matthäus, wie es früher *Griesbach*, und wie es jetzt Hr. Sch. bearbeitet hat; und nimmt man einzelne ganz kurze Anmerkungen aus, so findet sich keine Note, in der nicht Hr. Sch. entweder den Sinn der *Griesbachischen* Worte bestimmter angegeben, oder sonst schätzbare Zusätze geliefert hätte. Unser Urtheil erhält durch Folgendes die Bestätigung. V. 23 giebt Hr. Sch. über die Lesart τοῦ προφητου so ziemlich das von *Griesb.* Gesagte wieder, aber mit mehr Bestimmtheit und erweitert. Ferner hat er über Ναζαρέτ und Ναζαρέθ einen krit. Apparat ganz neu hinzugefügt, so auch über ἐκεί und ἐκεῖνος V. 22 u. s. w. Dagegen ist nun der von Hn. Gratz in Ansehung des angezeigten Capitels gesammelte Schatz, der übrigens bloß die Var. ohne Nachweisung der Quellen liefert, in nachstehendem Wenigem enthalten. V. 2 τὸν ἄσπερ αὐτοῦ und αὐτ. τ. ἄστ. V. 11 εἶδον und εἶδον. V. 17 ὑπὸ und διὰ. V. 23 das schon erwähnte Ναζαρέτ. Also im Ganzen bloß 4 Varianten. Neben der geringen Zahl darf man hier auch ohne Furcht die Auswahl selbst in Anspruch nehmen. Warum nicht V. 6 die verschiedene Auffassung des οὐδαμῶς, wie bey *Griesbach* und *Schulz*, oder ἐπὶ τῆς Ἰουδαίας V. 22, wo noch dazu von einer doppelten Variante die Rede ist? Gerade in solchen Fällen sollie keine willkürliche Auswahl Statt finden, sondern Alles von einem leitenden Princip ausgehen.

Doch einen Fehler können wir gleich hier nicht unerwähnt lassen, zu welchem Hr. Schulz durch sein sonst lobenswerthes Streben, der neuest. Kritik immer mehr aufzuhelfen, verleitet worden ist. Wie er nämlich V. 23 zu dem λέγων — αὐτῷ als eine Variante der syrischen Uebersetzung anführt, so hat er solches mehrmals gethan, indem er ein ausgelassenes oder hinzugefügtes Ἰησοῦς, und ähnliche Wörter, als verschiedene Lesarten anführt. Wir wollen nicht an die Inconsequenz erinnern, mit der hier gehandelt wor-

den ist, da z. B. des in der syrischen Uebersetzung so häufig ausgelassenen ἰδοὺ nicht immer Erwähnung geschieht, sondern wir müssen vor allen Dingen darauf aufmerksam machen, daß dergleichen Dinge, die sich noch mit Beyspielen vermehren lassen, weiter nichts als bloße Eigenheiten des syrischen Uebersetzers sind, die schon deshalb keine Variante begründen, weil dieser Uebersetzer keinesweges so, wie er schreibt, in seinem Text gelesen, sondern absichtlich jene kleinen Zusätze und Auslassungen sich erlaubt hat. Dem ehrlichen *Reusch* in seinem *Syrus interpres* (Lips. 1742. 8.) verzeiht man es, wenn er aus der syrischen Uebersetzung dergleichen Varianten in Menge ausgezogen hat; aber an einen heutigen Kritiker darf man billig höhere Ansprüche machen. — Wir heben diesen Punkt absichtlich hervor, theils um zu zeigen, wie *Griesbach* gerade darum manchen Wünschen nicht genügen konnte, weil ihm eine gründliche Kenntniß der morgenländischen Sprachen abging, theils um der morgenländischen Sprachen abging, theils um künftige Kritiker zu warnen, daß sie nicht die gesammelten Varianten, z. B. aus der äthiopischen oder persischen Uebersetzung, immer wieder abschreiben, sondern vor allen Dingen in den Geist einer solchen alten Uebersetzung eindringen, und namentlich ihre Idiotismen sich gehörig bekannt machen und gründlich würdigen. Und sowie in dieser Hinsicht eine Verminderung der bisherigen kritischen Masse gar sehr zu wünschen ist: so ist nicht minder wünschenswerth eine strenge Sichtung des vorhandenen Apparats, durch welche z. B. die dogmatischen Bestandtheile — und sehr viele Textesänderungen finden bloß in den Glaubensansichten ihren Ursprung — gehörig geschieden werden, und gleich auf eine anschauliche Art in eine untere Rangordnung verwiesen werden müssen.

Cap. 3, 13 suchte Hr. *Schulz*, durch Beyfügung einer Stelle aus dem sogenannten Evangelium der Hebräer, auch der Exegete einen Dienst zu leisten. Das Nämliche gilt von V. 15, wo man unten eine Stelle aus dem Evangelium der Ebioniten findet. Wir nehmen dergleichen Notizen mit Dank an, ob sie gleich, streng genommen, nicht hieher gehören, und ihre Beybringung von ziemlich willkührlichen Grundsätzen abhängig ist. Cap. 5, 22 muß zwar gelobt werden, daß über *ἐκ*, wo Hr. *Gratz*, wie immer, bloß der Weglassung gedenkt, alle Quellen von Hn. *Sch.* angegeben sind; aber der Grund, warum neuerlich *Gersdorf* für die Weglassung stimmte, hätte um so mehr geprüft werden sollen, als Luther jenes Wörtchen ebenfalls nicht mit übersetzt hat. Ueberhaupt aber kann ein aufmerksames Lesen des Matthäus gar bald lehren, daß gerade in diesem Evangelium ein sehr consequenter Gebrauch der Partikeln, namentlich der Adverbien, vorherrscht. V. 24 verbinden beide Herausgeber *πρῶτον* mit *ὑπαγε*, und sehr treffend beruft sich Hr. *Sch.* in dieser Hinsicht auf 6, 33. 7, 5. 13, 30. 17, 10. 11. 23, 26 u. s. w. *Griesbach* behält hier nicht bloß die entgegengesetzte Art zu interpungiren bey, sondern hat auch nicht einmal die Variante angeführt. V. 47 hat Hr. *Gr.* *φίλους*, Hr. *Sch.* *ἀδελφούς*, weil es dem Mith. angemessener erscheine.

Cap. 6, 13 fehlt in beiden Werken die sogenannte Doxologie, bloß Hr. *Gr.* hat *ἀμήν* nicht gestrichen. V. 29. Hr. *Gr.* *ὁ Σολομών*, welche Variante Hr. *Sch.* gar nicht anführt, der das Substantiv ohne Artikel hat. Zu 7, 15 schreibt Hr. *Sch.*: „*praetulerim ἐνδύματι, quod plural. verbi non legitur in N. T. et Sahid. sing. usus est.*“ 8, 32 bey *Gr.* sowohl *τὴν ἀγέλην τῶν χοίρων*, als gleich nachher *τῶν χοίρων*, was in sofern von Unparteylichkeit zeigt, als die andere Lesart = der *Gr. Schulzischen*, von der Vulg. begünstigt wird. 9, 13 *Gr.* *eis μετάνοιαν* wieder gegen die Vulg.; aber 10, 35 hat er *ἐν τῷ λαῷ* gestrichen. V. 35 Hr. *Gr.* *βεελζεβοὺβ* und *οὐκειακούς*. 11, 2 behält Hr. *Sch.* zwar *δύο* im Texte bey, erklärt aber im inneren Rande *διὰ* für richtiger, was *Gr.* ganz mit Stillschweigen übergeht. Hier ist das Zeugniß der syrischen Uebersetzung allerdings von Gewicht, da sie in der Parallele Luc. 7, 19 ganz mit dem gewöhnlichen Text übereinstimmt und *δύο* hat. 12, 13 erwähnt es *Gr.*, daß die Worte *τῷ ἐξηραμμένῳ ἔχουσι τὴν χεῖρα* ein Zufall sind, was *Sch.* ganz verschweigt, bey dem sich auch diese Worte nicht finden. 12, 24. *Gr.* *σπείραντι* und V. 28 *συνάξομεν*, folglich anders, als *Sch.* Letzter urtheilt über 8. 40 wegen des *τούτου*, daß es gestrichen werden könne, was *Gr.* auch wirklich gethan hat. Wenn Hr. *Sch.* 16, 20 bemerkt, daß Mith. niemals *διαστέλλ.* habe, warum trägt er dann Bedenken, die Lesart *ἐπέτιμυσεν* in den Text aufzunehmen? Dasselbe gilt von 17, 9, wo *ἀπὸ* dem *ἐκ τ. ὁρ.* aus triftigen Gründen vorgezogen, aber nicht in den Text aufgenommen wird. Hier gebührt Hn. *Gr.* der Vorzug, der dies gethan hat, nur aber darin nicht Beyfall verdient, daß er glaubt, es sey bloß aus Marc. in den Text gekommen. Dagegen zeigt Hr. *Sch.* sehr gut, daß *ἐκ τ. ὁρ.* nirgends vorkomme. 18, 12 hat *Gr.* weder der verschiedenen Lesart, noch der abweichenden Art zu interpungiren gedacht, wo Hr. *Sch.* völlig befriedigt. Das Nämliche gilt von V. 29 und 35, wo Hr. *Sch.* das, was *Gr.* herauswirft, vertheidigt — besser er hätte es sofort wieder aufgenommen — *Gr.* hingegen immer wieder nur von Glossen spricht, weil er den Sprachgebrauch zu wenig beachtete. Bey der bekannten Stelle 19, 17, wo auch Rec. dafür hält, daß Matthäus anders als Marcus und Lucas geschrieben habe, bleibt Hr. *Sch.* ganz bey *Griesbach* stehen, Hr. *Gr.* aber schreibt: *fort. ita restituendum: τί με ἐρωτ. π. τ. ἀγαθ.; σὶ θελ.* Warum nicht gleich geändert? — 23, 8 möchten wir *διδάσκ.* nicht sofort mit *G.* für eine Glosse erklären, sondern Hn. *S.* beystimmen, welcher, wenn *καθῆγγητ.* gelesen wird, dieses Wort im 10 V. wenig passend findet. Sehr richtig führt letzter auch Joh. 1, 39 als die wahre Interpretation von *βαββί* an. 24, 31 rückt *Gr.* *καὶ* ein, was Hr. *Sch.* in der Note billigt, indem er sagt, man müsse entweder so lesen, oder *Φωίης* streichen. Auf die Paulinischen Stellen, 1 Thess. 4, 16 und 1 Kor. 15, 52, möchten wir uns aber nicht berufen; denn der Sprachgebrauch dieses Apostels scheint von dem des Matthäus ziemlich verschieden zu seyn. 26, 75 abermals ein Versehen bey Hn. *Sch.*, indem die Var.

in Ansehung des ἀλέκτορα nicht erwähnt wird. 27, 35 wirft auch Hr. Gratz heraus, was Griesbach bereits weggelassen hatte. Richtiger bemerkt Hr. Sch., daß die weggelassene Formel namentlich mit dem Sprachgebrauch des Matthäus übereinkomme.

Soviel über den Matthäus! Ueber die drey anderen Evangelien wollen wir nur noch Weniges hinzufügen. Marc. 1, 16 verdiente mit Gr. Σίμωνος in den Text aufgenommen zu werden, weil es zu den Gewohnheiten des Marc. gehört, dergleichen genaue Angaben von Namen zu liefern. 9, 12. 13 meint Hr. Gr., der Text könne etwa auf folgende Art hergestellt werden: ὁ δὲ ἀποκρ. εἶπ. αὐτ. ἡλίας μὲν ἐλθὼν πρῶτον, ἀποκαθιστᾷ πάντα. ἀλλὰ λέγω ὑμῖν, ὅτι καὶ ἡλίας ἐλήλυθε, καὶ ἐποίησαν αὐτῷ ὅσα ἠθέλησαν. καὶ πῶς γέγραπται ἐπὶ τ. υἱοῦ τ. ἀνθρ. ἵνα πολ. πάθῃ. κ. ἐξουθενώθῃ. Hr. Sch. giebt bloß in Kleinigkeiten Zusätze zu Griesbach, gedenkt aber einer solchen Textesverbesserung gar nicht. Als Conjecturalkritik betrachtet, lassen wir dieser Hypothese gern Gerechtigkeit widerfahren, halten sie aber aus dem Grunde nicht für nothwendig, weil sie gerade eine Stelle betrifft, wo gewisse Dunkelheiten in der Rede des Herrn, folglich auch eine daraus hervorgegangene schwierigere Auffassung seiner Worte, am wenigsten befremden können. Jesus kann hier freylich etwas Anderes — vielleicht ganz, wie Hr. Gr. will — gesprochen, und doch kann man uns ganz den ächten Text des Marcus überliefert haben. — 9, 49 mußte Gr. der Varianten gedenken. Hr. Sch. hält die letzte Hälfte für ein Glossen, was sehr viel für sich hat, da die Worte ganz so klingen, als habe ein Abschreiber dem Texte nachhelfen wollen. — Ueber den Schluß 16, 9 ff. drückt sich Hr. Sch. bestimmter aus, indem er diese Perikope geradezu für unächt erklärt, Gr. aber bloß erwähnt, daß sie vielfältig vermist werde. Uns scheinen doch einzelne Gründe so stark für die Aechtheit zu sprechen, daß es immer noch der Mühe werth ist, zu untersuchen, aus welchen Gründen man wohl in den ältesten Zeiten diesen Abschnitt weggelassen haben möge. Jesus spricht hier — um nur etwas anzuführen — nicht bloß so, wie es seinem sonstigen Charakter angemessen ist, sondern er zeigt auch da, wo er erst den Unglauben seiner Jünger straft, und dann ihnen wieder das grösste Vertrauen schenkt, jenen ihm eigenthümlichen göttlichen Sinn, den man gar nicht erwarten kann, wenn man annimmt, daß irgend Jemand durch Erdichtung die Redeweise Jesu nachzuahmen versucht habe. Mit einem Wort, hier wäre der Betrüger größer als Christus selbst gewesen.

Das Evangelium des Lucas würde auch jetzt Stoff zu manchen Bemerkungen darbieten, wenn uns der Raum nicht nöthigte, nur auf das Allerwichtigste Rücksicht zu nehmen. 5, 8 macht Hr. Schulz die richtige Bemerkung, daß Πέτρος vielleicht aus Joh. 21 in den Text gekommen sey, da Luc. das einfache Σίμων liebe. Gr. sagt in dieser Hinsicht gar nichts. Dasselbe gilt von dem Zusatz V. 33 ὁμοίως καὶ οἱ τῶν Φαρισαίων, wo Hr. Sch. ebenfalls bemerkt, daß es ungeeignet erscheine, indem er aus Matthäus oder Marc. gelassen seyn möge, wo aber die Phariseer in einem anderen Verhältniß zu Jesu, als hier, erscheinen. Cap. 6, 10 ist Hr. Sch. gegen Griesbach. Wenn ἐποίησεν bliebe, meint er, so dürfte man auch οὕτω nicht weglassen, und beruft sich in dieser Hinsicht auf mehrere Stellen in beiden Schriften des Lucas, woran Gratz nicht dachte, der bloß die Ausl. des οὕτω als Var. anführt. 7, 11 sagt Hr. Sch. richtig, daß nicht τῷ st. τῇ gelesen werden könne, da Luc. sonst κατὰ-ξὺς geschrieben haben würde, vgl. 8, 1 und Apg. 3, 24. 10, 22 hat Hr. Sch. nicht ganz Recht, wenn er die Worte: Καὶ στραφείς u. s. w., die er übrigens dem Geiste des Lucas angemessen findet, wegen der Wiederkehr im folgenden V. ebenfalls ausmerzen möchte; denn hier steht ja κατ' ἰδίαν dabey. Die Vulg. und Andere verfahren demnach ganz consequent, wenn sie da, wo sie das Erste weglassen, auch das Letzte streichen. Wir lassen es aber stehen, und nun kann das dem Luc. so beliebte στραφείς recht füglich zweymal hinter einander vorkommen. 19, 29 liest Hr. Gratz Βηθσαφαγῇ, was weder Gr. noch Hr. Sch. als Var. kennen.

Ueber das Evangelium des Johannes sey es ebenfalls genug, Folgendes bemerkt zu haben. 1, 3 will Hr. Sch. das ὃ γέγονεν mit dem, was nachher kommt, verbunden wissen. 1, 29 hat Gr., wie Griesbach und Schulz, βηθανία geradezu in den Text aufgenommen, stimmt aber in sofern mit dem Nebenmanne überein, als er auch die entgegengesetzte Lesart für prüfungs-werth erklärt. 3, 24 beide Ἰουδαίου, und Hr. Sch. unten: Fortasse ἐκ τῶν μαθητῶν αὐτοῦ μετὰ Ἰωάννου κτλ. conjeceris. 5, 16 müssen wir uns sehr wundern, wie beide Kritiker das von Griesbach verworfene κ. ἐπ. αὐτ. ἀποκτ. aus V. 18 entlehnt glauben, und es deshalb ebenfalls verwerfen können. Bürgt uns denn nicht das μάλλον V. 18 für die Aechtheit dieses Wortes V. 16? Und ist nicht diese Steigerung dem Johanneischen Sprachgebrauche ganz angemessen? Das μάλλον aber hat keine Autorität von Gewicht gegen sich.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, in der Expedition des europ. Anstalters: Briefe über die Wichtigkeit, die Pflicht u. die Vortheile des Frühaufstehens, an Familienhäupter, Geschäftsmänner, Liebhaber der Natur und Christen. Nach der fünften Auflage der Urschrift des A. C. Buckland, zum zweyten Mal übersezt und viel vermehrt von Dr. Bergh. 1829. VIII und 83 S. 8.

Der Uebersetzer, ein bekannter Volkschriftsteller, hat es

an gutem Rath nicht fehlen lassen, um seine Landsleute aus dem langen Schläfe zu wecken, der nach seiner Meinung zu sehr überhand genommen hat. So dachte auch der ehrliche Buckland, dessen Beredsamkeit der Uebersetzer mit einer reichen Literatur neuer Beyspiele, besonders in dieser zweyten Auflage unterstützte. Die letzte Colonne der kleinen Schrift zeigt, welche ähnliche Volkschriften wir von dem Uebersetzer allmählich zu erwarten haben. X.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

A P R I L 1 8 2 9.

T H E O L O G I E.

1) BERLIN, b. Laue: *Novum Testamentum graece. Textum ad fidem codicum, versionum et patrum recensuit et lectionis varietatem adjecit D. Jo. Jac. Griesbach etc. Edit. tertiam emendatam et auctam curavit D. David Schulz etc.*

2) MAINZ, b. Kupferberg: *Novum Testamentum graece et latine, exhibens textum gr. ad exempl. Complutense expressum, cum vulgata interp. lat. ed. Clementis VIII. Edidit et loca parall. uberiora selectamque lect. varietatem subministravit Petr. Al. Gratz etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Joh. 6, 69, wo Hr. Gr. die Griesbachische Lesart ἄγιος unter diejenigen rechnet, welche fast den Vorzug verdienen, trifft Hr. Sch. zum Ziele, mit der Bemerkung, dass der gewöhnliche Text den Sprachgebrauch des Evangelisten für sich habe. 7, 8 stimmen wir Hn. Sch. bey, wenn er οὐπω für Johanneisch erklärt; und es ist dann sofort ein nicht unbedeutender Streit geschlichtet. Während Hr. Sch. bey der Perikope von der Ehebrecherin bloß einzelne Zusätze liefert, hätten wir lieber ein entscheidendes Endurtheil gewünscht. Hr. Tholuck in seinem Commentar erklärt die Stelle für unächt, dabey aber doch für eine solche, in welcher eine alte kirchliche Ueberlieferung enthalten sey. Den Schluss von V. 59 lässt auch Luther weg, was um so mehr bemerkt zu werden verdient, als es einer von den Beweisen seines kritischen Sinnes ist, den man noch immer nicht genug gewürdigt hat. Von Hn. Gratz wollen wir nichts sagen; aber wie kommt es, dass auch Hr. Sch., der weit unbedeutendere Kleinigkeiten nachträgt, 11, 6 es mit Stillschweigen übergehen konnte, dass die Peschito das τότε μὲν weggelassen hat? Die Sache ist in exegetischer Hinsicht nicht ganz unwichtig, und dann mag sie auch darthun, wie noch immer manche kritische Nachlese sogar da gehalten werden kann, wo man glaubt, es sey bereits die aller sorgfältigste Vergleichung angestellt worden. 18, 10 giebt Hr. Sch. dem ὡραίον für ἁρίον den Vorzug, weil man bey Johannes ähnliche Substantive finde, z. B. ὡραίον 12, 14 u. s. w. Dafs aber Hr. Gr. diese Var. gar nicht aufführt, befremdet um so mehr, als die Vulg. auricula liest. 19, 26 stimmen wir dem von Hn. Sch. gegen Griesbach ausgesprochenen Tadel bey, der einmal st. ἰδοὺ ἴδε lesen will, das andere Mal aber ἰδοὺ stehen lässt. Wir
J. A. L. Z. 1829. Zweyter Band.

sind überzeugt, dass der Evangelist hier ein und dasselbe Wort — welches, mag unentschieden bleiben, — gebraucht habe, und berufen uns auf seinen gewöhnlichen Sprachgebrauch. In Ansehung der merkwürdigen Stelle 20, 17 bezieht sich Hr. Sch. auf das von ihm zu Gunsten der recipirten Lesart früher Gesagte (Neue theolog. Annal. 1826. S. 275); Hr. Gratz hat hier abermals nichts.

Was die Zusätze anlangt, so sind sie bey Hn. Sch. ziemlich reichlich ausgefallen (von S. 650—668). Sie betreffen größtentheils die Ausgaben von Matthäi und Knapp, erschweren aber sehr den Gebrauch des Buches. Auch scheint Hr. Sch. zuletzt dieser Arbeit selbst überdrüssig worden zu seyn, indem sie mit S. 624 — und der Text geht doch bis 649 — auf einmal abgebrochen wird. Hr. Gratz hat bloß ein paar kleine Nachträge.

Von letzten wollen wir nun noch, unserem obigen Versprechen gemäß, die Erklärung einiger Stellen berühren, deren er in der Vorrede gedacht hat. So sagt er über Luc. 1, 54. 55, nachdem die gewöhnlichen Annahmen einer kürzeren oder längeren Parenthese verworfen worden sind: *Vers. 55 minime cum versu 54 cohaeret, sed exhibet sententiam per se subsistentem, ita ut sensus sit: hoc repromisit patribus nostris ratione Abrahamidarum, per omnia saecula. Verba enim: τῷ Ἀβρ. et τ. σπέρματι tanquam Dativus commodi reputanda sunt.* Diese Ansicht möchte sich wohl gegen Hn. Sch. und Andere, welche die Parenthese begünstigen, gut vertheidigen lassen. Luc. 6, 9 nimmt er nach τι ein Fragezeichen auf, und beruft sich auf Apostelg. 26, 8 und die Parallele Marc. 3, 4. Diese und ähnliche Stellen bezeugen genugsam, wie viel in unseren Tagen einsichtsvolle Theologen in der katholischen Kirche zu leisten suchen. Mit gutem Gewissen können wir daher diese auch äußerlich gut ausgestattete Ausgabe der studirenden Jugend eben so sehr in seiner Kirche, wie in der unserigen, empfehlen, obgleich die Arbeit des Hn. Sch. allerdings verdienstlicher und dankenswerther ist.
λ.

LEIPZIG, b. Kollmann: *Ueber die Hegelsche Lehre, oder absolutes Wissen und moderner Pantheismus.* 1829. 236 S. 8. (18 gr.)

Der uns unbekannte und ungenannte Vf. erwirbt sich durch obige Schrift, welches auch die besondere oder eigenthümliche Ansicht desselben über Philosophie, Religion und Christianismus seyn mag, ein ungemein großes Verdienst um die Aufklärung unserer Zeit in
B

Betreff einer sogenannten *philosophischen* Lehre, die, je dunkler, obscuranter und illiberaler sie ist, desto mehr, wie natürlich, um sich zu greifen scheint, da man in den Finsternissen nach Mancherley greifen kann, und es den *Finsterlingen* unserer Zeit wohl gar auch durch eine solche pantheistische Lehre *Hegels* gar sonderbar ergehen mag, sich und ihren starren Dogmatismus darin constructionsmäßig wie in einem Thurme zu Babel zu erkennen. Unsere Zeit, — das ist ja eine allbekannte Wahrheit, — scheint krebstartig Rückschritte zu thun nach einem finsternen Aberglauben des Allwissens, des Allwahns, undankbar gegen die helleren und vernünftigen Geister unserer Jahrhunderte in Religion, Philosophie und Staatswissenschaft, wo die Namen *Döderlein, Plank, Nöffelt, Spalding, Teller, Morus, Niemeyer*, — die Namen *Eberhard, Kant, Mendelssohn, Platner*, ewig und unsterblich auf dem Gebiete des Wissens und an dem Horizont der wahren Aufklärung glänzen. *Kant* prophezeierte den hals- und kopfbrechenden Geist unserer Zeit, der sich in den abentheuerlichen Gestaltungen eines phantastischen Allwissens und Allglaubens zu erkennen giebt. Die *Hegelsche* Lehre trieb schon ihre schlangenartigen Köpfe aus dem nassen Elemente, wo kein Feld für die *wahre und bescheidene* Erkenntniß ist, — in jenen transcendenten Anmaßungen, mehr wissen zu wollen, als *Kant* selbst wußte, und so mit breiten, schwirrenden Flügeln nach den Wolken zu fliegen. Möchte dieses Spiel einer dunkeln Phantasie ihm zu gute gehalten werden, wenn nicht der Obscurantismus der unfreundlichsten Art dadurch befördert und Ausgeburten von Resultaten, als etwas ganz Neues, *Geniales*, als eine sogenannte absolute Philosophie, mit welcher Mephistopheles im Faust sein Spiel treibt, zu Markte getragen würden, wo nun der Zuhörer, Zuschauer gar viele seyn sollen, die, was sie nicht verstehen, bewundern, und, was sie verstehen, nicht bewundern sollten. Ja, was dem Rec. so ganz besonders in dem Obscurantismus *Hegels* vorkommt, ist, daß dieser wahrhaftig noch mehr wissen und seyn muß, als der liebe Gott selbst. Denn Hr. *Hegel* weiß den lieben Gott ordentlich zu construiren; er setzt und legt das Maschinenwerk der Natur ordentlich, als wenn das alles nur Nichts, nicht viel wäre, aus einander. Rec. wenigstens möchte sich für einen solchen Gott bedanken, den Hr. *Hegel* so absolut von dem Kleinsten zum Größten, oder noch besser, von dem Größten in das Kleinste zu construiren weiß, wo das höchste Wesen sich am Ende in nichts weiter als in den Begriff von logischer Substanz auflöst, die sich dann vor- und rückwärts materialisirt, und spindelartig gleichsam in concentrische Kreise ausläuft. Ein servileres System, als das *Hegelsche*, hat es seit langer Zeit nicht gegeben, und wir wissen es mit keinem passenderen Namen zu bezeichnen, als: es ist der inneren Form und dem Wesen nach die Hierarchie eines Papstthums, wo ein verkappter, obscuranter Geist darin zu spuken scheint oder wirklich spukt. Es thut dem Rec. herzlich leid, daß ein solcher Geist oder Ungeist von Lehre, wenn diese nach und nach mehr

um sich greift, in dem mit so vielen und theueren Kämpfen errungenen Protestantismus unserer so guten Fürsten, unserer Religionslehrer, unserer besseren und vernünftigen Lehrart Eingang finden, und so unser Zeitalter um so viele — viele Jahrhunderte zurückgeworfen werden sollte.

Oben genannte Schrift stellt das *Hegelsche* System in seiner Nichtigkeit und Unlauterkeit dar. Nur wünschen wir, daß der Vf. die so nachtheiligen *praktischen* Resultate, die sich aus der obscuranten *Hegelschen* Lehrart für Kirche, Staat, Leben ergeben, noch mehr möchte erwogen, und gerade diesen unheilbringenden Krebschaden mit dem kritischen Messer gesichtet, und das Uebel in seinen so tief schlagenden Wurzeln untersucht haben, damit der Mysticismus, der Zelotenfinn, der fanatische, übelwollende, unverständliche Eifer nicht noch mehr Schaden anrichte, als schon Phantasterey angerichtet hat. Wir wollen hoffen, daß der Vf. auch zu einer Untersuchung solchen Schadens, wie ihn Pietismus, frömmelnder Sinn, Aberglaube stiften kann, und in unseren Tagen wirklich stiftet, Muth und Kraft habe; daß die Freymüthigkeit seiner Untersuchungen gleich sey seinem Scharfinne, und die Freyheit, die Unbefangenheit seines Denkens und Gemüths gleich der Freymüthigkeit in Wort und Sache. Es ist hier nicht der Ort, den Wunsch und die Hoffnung des Rec. weiter auszusprechen; es schien uns aber, als wenn der freye Flug des Denkens in dem Beginn dieser Schrift am Schlusse derselben ermattete, daß so leicht einer Ansicht gehuldigt werden könnte, welcher der Rec. eben so abhold ist, als der Vermessenheit des Wissens. Denn bekanntlich giebt es ja eben so leicht einen *Hegelschen* Obscurantismus des Allwissens, wie einen *Marheineckschen* Obscurantismus des Allglaubens.

R. R.

FÜRTH (ohne Angabe des Verlegers): *Die Stimme der Wahrheit*. Erste Abtheilung. *Beleuchtung zweyer Lehrbücher von Dr. Alexander Behr über Religionsunterricht der Israeliten u. s. w. Von Elkan Henle*. 119 S. Zweyte Abth. *Freymüthige Gedanken über neuere Anträge, in Betreff eines Consistoriums und hoher Schulen für die Israeliten in Baiern*. XXV und 52 S. Dritte Abth. *Vorschläge, die zweckmäßigste Leitung des israelitischen Cultus im Allgemeinen betreffend*. VII. 40 und XXVI S. 1827. gr. 8.

Es bedarf kaum etwas mehr, als des Anblicks dieser ausführlichen Titel (nicht „*Titule*“, wie in einer der 2ten Abth. angehängten Nachricht steht), um zu wissen, was man sich von dieser in drey Abtheilungen ertönten *Stimme der Wahrheit* ohngefähr zu versprechen hat; nämlich eine meist ungünstig ausfallende Kritik verschiedener in den neuesten Zeiten erschienener Anleitungen, Wünsche und Vorschläge, welche alle die Verbesserung des israelitischen Religionswesens zum Gegenstande haben. Rec. freut sich allemal, wenn ihm irgend ein Versuch, ein Antrag in dieser

Art, betreffe er nun welche Confession er wolle, zu Gesichte kommt: weil er überzeugt ist, daß das Aeußere der Religion, wie es dormalen bey Israeliten und bey Christen, bey den Protestanten und bey den Katholiken, beschaffen ist, sich selbst längst überlebt hat; daß eine Reform desselben, wenn das veraltete Gewand der Religion ihr selbst und ihrem Einflusse auf die Menschheit nicht immer verderblicher werden soll, ein dringendes Bedürfnis ist; und daß es eben um deswillen mit zu den erwünschtesten Zeichen unserer Zeit gehört, von allen Seiten her Wünsche und Anträge zur Vereinfachung des Cultus und zur Verbesserung des ganzen äußerlichen Religionszustandes zu vernehmen. Daß unsere israelitischen Brüder in diesem Stücke hinter ihren christlichen Mitbrüdern nicht zurückbleiben wollen, ist in der A. L. Z. schon mehrmals bemerkt worden; zu derselben Bemerkung geben die vorliegenden *Henleschen* Schriften die Veranlassung. Wir können dieselben hier einer ausführlichen Beurtheilung nicht wohl unterwerfen, weil wir sonst eine Kritik kritisiren müßten. Nur auf eine etwas nähere Bezeichnung ihres Inhaltes, verbunden mit einigen allgemeinen Bemerkungen darüber, können wir uns hier einschränken. — Des Dr. *A. Behr* zu München 1826 herausgegebene 2 Anleitungen zur Ertheilung des Unterrichtes in der israelitischen Religionslehre prüft und würdigt der Vf. in der ersten Abtheil. seiner Wahrheitsstimmen nicht allenthalben ohne Bitterkeit, oder mit der Ruhe, welche den treuen Wahrheitsfreund, der es allein mit der Sache, nicht mit der Person, zu thun hat, bezeichnet. Recht müssen wir ihm geben, wenn er es mißbilligt, daß in den besprochenen Lehrbüchern „Liebe (zum) und Pflicht (gegen) für das Vaterland ganz in den Hintergrund gestellt und beynahe aufser aller Acht gelassen sind“; wie auch, daß „eine nachdrückliche Ermunterung zur Ergreifung productiver Erwerbszweige mit leeren Complimenten für den Handel vertauscht worden.“ (S. VII.) Beides sind eben die Krankheiten, woran der Jude noch immer leidet, und die ihn, ehe er davon geheilt wird, des Genusses der Bürgerrechte, wie *Baiern* sie ihm darbietet, unwerth machen. Was aber die Beschuldigung von „Unrichtigkeiten, Fehlern, Irrlehren“ gegen den Mosaismus betrifft, die *Bs.* Lehrbücher enthalten sollen: so vertheidigt hiegegen Hr. *B.* am schicklichsten sich selbst. — In dem „Nachklange“ zu dieser ersten Abth., welcher als Vorrede die 2te Abth. eröffnet, ist es bemerkenswerth, wie Hr. *H.* dem Einwurfe begegnet, nach welchem der in *Maimons* Lehre gegründete Glaube der Israeliten an einen künftigen Messias mit der Einbürgerung derselben in einen christlichen Staat unverträglich seyn solle. Er läßt es dahin gestellt seyn, ob dieser Glaube zur Ueberzeugung geworden, und ob der Israelit der Erscheinung des Messias wirklich *entgegenharre*. Aber er sagt: „In unseren Zeiten und unter der so gerechten, als milden, Regierung Vater *Ludwigs* sind die Israeliten stolz darauf, *Baiern* zu heißen, und nach den strengsten Pflichten gegen König und Vaterland sich als ächte *Baiern* zu bewähren. Man hat

ja während der Usurpation in Frankreich viele tausend Emigranten in Deutschland eingebürgert, die täglich der Einsetzung des rechtmässigen Königes, so unwahrscheinlich es im Allgemeinen schien, sehnlichst entgegenharreten.“ (S. XXIV.) Weniger hindernd möchte die Vergleichung ausgefallen seyn, wenn sich der Vf. auf den Glauben an einen Chiliasmus berufen hätte, womit sich noch immer der Charakter des treuen Bürgers verträgt. Dieser Theil der *Henleschen* Schrift hat es übrigens mit einer Untersuchung des zu München 1826 bekannt gewordenen Antrages oder Entwurfes zur Organisation des israelitischen Cultus, mittelst Anordnung eines Consistoriums und zweyer hohen Schulen, zu thun. Schon die Klage des Antragenden über die Auflösung der israelitischen Corporationen durch das königl. Edict vom 10 Jun. 1813 und die Vereinigung derselben mit eines jeden Ortes Behörden u. s. w., erweckt keine gute Meinung von dem Entwurfe selbst, und läßt auf bloßen Kastengeist, aber nicht auf eine freysinnige Ansicht der Sache, als Quelle des Antrages, schliessen. Hr. *H.* folgt dem Entwurfe in dessen 33 Paragraphen Schritt vor Schritt, und zeigt besonders die Unmöglichkeit, von 48,000 Köpfen (so hoch beläuft sich die Judenzahl in Baiern) einen jährlichen Beytrag von 50,000 fl. zu erheben, welche Summe die Unterhaltung des Consistoriums und der hohen Schulen erfordern würde. — Ein tüchtiger Rabbiner, glaubt Hr. *H.*, sey in jedem Kreise genug, um Alles das zu verrichten, was die proponirten 24 Rabbinen zu verrichten hätten. Auch sollen, nach ihm, die *weltlichen* Consistorialräthe *gratis* functioniren (S. 52): welches doch, wie von Christen entlehnte Beyspiele zeigen könnten, die Bedenklichkeit erregt, daß mancher sich für den Mangel der Befoldung anderweitig, und nicht eben zum Vortheile der Gemeinden, schadlos zu halten sucht. — Ganz auf den individuellen, temporellen und localen Zustand der Israeliten in Baiern berechnet, und daher hier keines Auszugs fähig, sind des Vfs. Vorschläge in der 3ten Abth. seiner wohlgedachten Schrift. Wie er aber über das Verhältniß der Religion zum Staate denkt, davon möge folgende Stelle (S. V) eine Probe geben: „Wenn Unglaube und Irreligiosität bey einem Volke überhand nehmen, wird der Staatsverband, die menschliche Gesellschaft gefährdet, und das Bürgerglück in seinem Grunde erschüttert; daher ehrt und schützt unser allgeliebter Landesvater jede Religion. Aber ungleich verheerender, Gott und dem Könige ein Greuel, sind heuchlerische, frömmelnde Unterthanen, Obscuranten und Fanatiker. Unvermerkt untergraben sie die Grundfeste des Staates, und gleichen dem Borkenkäfer, der unermessliche Waldungen in kurzer Zeit, vom Wipfel bis zur Wurzel, so entmarkt, daß Stämme, welche der Ewigkeit zu trotzen schienen, absterben, und zu nichts mehr, selbst zum Verbrennen nicht, gebraucht werden können.“ Wahr und brav! Im *Nachwort* S. I—XXVI eifert der Vf. gegen die von Dr. *Behr* zu München 1825 herausgegebenen *Gebete der Israeliten mit deutscher Uebersetzung*, und äußert mit Recht: „es sey

unwichtiger, wie? (?besser: *dafs*),“ als *was*? (*warum*) gebetet wird.“

— hr —

P H I L O S O P H I E.

STUTTGART, b. d. Gebrüdern Franckh: *Ueber philosophische Kunst*. Erstes Heft. Eine historische Vorfrage. *Die Σοφία in der Urzeit griechischer Speculation*. Von G. Mehring. 1828. XXVI und 102 S. 8.

So lange es mehrere philosophische Künste giebt, mag es wohl nothwendig seyn, nach der Einen philosophischen Kunst zu fragen, die aber freylich auch vielleicht wieder in Utopien liegen mag, oder wo der Begriff und die Frage in sich selbst cirkelmäßig zurückgehet; wo und so lange die Windrose sich um so und so viel Winde drehet, kann es nicht friedliche Weste aus Elysium geben. *Kant*, der Unsterbliche, versuchte eine solche Kunst in seiner schneidenden Kritik, an welcher die Wogen und Stürme der Windrose zerschellen sollen. Allein es gehet in dem Reiche der Geister nicht minder so, wie auf dem fluthenreichen Oceane. Ein System verdrängt das andere, und ein allgemeingültiges löst das andere zum Spott oder Scherz der Wahrheit ab.

Rec., der manche solche Fahrten auf dem klippenreichen Oceane versucht hat, wo die Schiffe desto mehr stranden, je mehr sie sich dem Ufer des unbekannten Landes nähern, hält dafür, daß die wahre, also auch die altgriechische Kunst des Philosophirens mehr in dem allgemeinen Geiste des Philosophirens, als in den einzelnen, aus dem Meere aufgefischten Sand- oder Gold-Körnern, liege; mehr in der Bestrebung, als in dem Gewinn; mehr in der praktischen als theoretischen Weisheit. Es scheint auf dieser Schifffahrt des philosophischen Theoretisirens nicht minder eben so zu gehen, wie in der wirklichen Schifffahrt selbst, die ohne Praxis nicht gut von Stat- ten gehet. An *Kants* Kritik zerschellen die *Fichte*- sehen Ichs, die *Schellingischen* Allbewußtseyn, die *Hegelschen* versteinerten Realitäten. Der grofse und

größte Gewinn aber der *Kantischen* Kritik ist eben jene griechische Weisheit, — es mit dem Leben zu halten, wie es ist und seyn soll nach einem vernünftigen Denken und Willen. In dieser Bescheidenheit, der wahren Kunst des Philosophirens, möchte Rec. für die neuere Zeit nur wenige der berühmteren Philosophen — nur einen *Jacobi*, *Reinhold*, *Mendelssohn* — *Kant*, versteht sich von selbst — als einen Blüthenkranz jener alten vier oder sieben griechischen Weisen anerkennen.

Rec. möchte gern mit diesem, selbst vielleicht mehr sophistischem, als weisen Vorworte die Aufmerksamkeit des philosophischen Publicums — und dieses ist sehr klein! — auf die obige Schrift wenden, die mit der Frage und Vorfrage wohl in Erstaunen setzen mag, da wir ja längst schon den Kinderschuhen solcher Fragen, wie *Schelling* und *Hegel* neuerdings lehren, an den Händen eben dieser Lehrer entlaufen sind. Doch lesen wir die Schrift selbst, und wir kommen noch zeitig genug von unserem Erstaunen zurück, um in ihr einen Verfasser zu finden, der solche Fragen aufzuwerfen und zu beantworten, nach des Rec. Ueberzeugung, vollkommen Beruf hat. Wir finden in dem Vf. einen ruhigen, scharfsinnigen Denker, der sich schon in *Nasse's*, leider eingegangener, vortrefflicher Zeitschrift für psychische Aerzte durch philosophische Untersuchungen und Forschungen auszeichnete. Mögen die folgenden Hefte obiger Schrift bald erscheinen, und vielleicht dann auch sich zu einer allgemeinen Zeitschrift für Philosophie erweitern! Unsere Zeit erliegt fast an Zeitschriften allerley materieller Art: nur der meisterrichterlichen alten Eindrücke kann sie sich noch nicht erwehren, und Kräfte zu einem bescheidenen neuen Archiv für Philosophie sammeln. Möge es dem Vf. gefallen, ein solches Archiv anzulegen; an Mitarbeitern und Theilnehmern wird doch wohl auch das heutige noch gelehrte und philosophische Deutschland wackere, bescheidene und fördernde Freunde genug und gern dem Vf. zur gegenseitigen Unterstützung und zum freundlichen Austausch von Ideen nennen und geben!

H. G.

K L E I N E S C H R I F T E N.

GRIECHISCHE LITERATUR. Leipzig, b. Hartmann: *Plutarchi Vitae parallelae Demosthenis et Ciceronis. Ex recensione Wytttenbachii passim emendata in usum scholarum separatim editae*. 1827. VI und 73 S. 8. (7 gr.)

Plutarch's Schriften sollten allerdings, wie der Herausgeber in der Vorrede bemerkt, auf Schulen fleissiger gelesen werden, als seither aus Mangel an wohlfeilen und guten Ausgaben der Fall gewesen zu seyn scheint: wie- wohl man wohl glauben sollte, daß durch die *Tauchnitzsche* Stereotypen-Ausgabe jenem Bedürfnisse hinreichend

abgeholfen wäre. Es war indeß ein guter Gedanke, obige, für Schüler interessante und mit den philologischen Schulstudien gewissermaßen zusammenhängende Biographien besonders abdrucken zu lassen. Der Abdruck ist sauber und correct; auch wird der Gebrauch des Buches, zumal in einer größeren Classe, in welcher vielleicht der Lehrer und einige bemittelte Schüler sich der Leipziger Ausgabe von *Wytttenbach's Select. ex principibus historicorum* bedienen, dadurch erleichtert, daß die Seitenzahlen dieser Ausgabe genau mit denen jener Leipziger zusammentreffen.

L. M.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1829.

JURISPRUDENZ.

- 1) ZERBST, b. Kummer: *De delictis et poenis universitatum*. Auctore Car. Fr. Ferd. Sintenis, D. J. U. 1825. VIII u. 70 S. gr. 8. (10 gr.)
- 2) DRESDEN, b. Hilscher: *Ueber die Theilnahme mehrerer Personen an einem Verbrechen*. Ein Beytrag zur Criminalgesetzgebung und zur Berichtigung der in den Criminalgerichten geltenden Grundsätze. Von Dr. Christoph Carl Stübel, Hof- und Justiz-Rath u. s. w. zu Dresden. 1828. 127 S. gr. 8. (18 gr.)

Die Frage: „ob eine *universitas* Subject eines Verbrechens seyn könne,“ ist bekanntlich von vielen Criminalrechtslehrern bejaht, von vielen verneint worden, und beide Theile haben ihre Meinungen möglichst zu begründen gesucht. Wenn wir nun schon deshalb strengere Anforderungen an das Unternehmen des Vfs. von No. 1 machen, und die Ergebnisse tief eindringender Forschung erwarten mußten; wenn diese Erwartungen sogar durch die Andeutungen S. VII, nach welchen der Vf. nicht unvorbereitet Hand an das Werk legte, gesteigert wurden, wir aber dagegen bald wahrnahmen, daß die Schrift doch nur zu denjenigen literarischen Producten gehöre, die bey manchem Guten doch weit entfernt sind, den selbstgemachten Ansprüchen zu genügen; wenn wir nach neuen, die Wissenschaft wesentlich bereichernden, Ansichten vergeblich suchten, wohl aber fanden, daß der Vf. die ihm als unrichtig sich darstellenden Ansichten bewährter Rechtslehrer nicht mit derjenigen Bescheidenheit widerlegte, die wir von einem jungen Manne vorzugsweise fordern: so konnte, bey aller Geneigtheit, jugendliche Arbeiten nachsichtig zu beurtheilen, und so wenig wir dem Vf. Talente, klaren Verstand und helle Ansichten absprechen wollen, — unser Urtheil über diese Schrift nichts weniger als schonend seyn.

Die „vorausgeschickten Bemerkungen über die Quellen und Literatur“ sind weder erschöpfend, noch gehörig geordnet. Wir hatten erwartet, der Vf. werde die älteren Commentatoren, denen die neueren Juristen in der Zeitfolge und mit Rücksicht auf ihre Meinungen hätten angereicht werden können, zu den betreffenden Quellen-Titeln u. s. w. namentlich angeführt, und auf diese Weise eine Dogmengeschichte dieser Lehre geliefert haben; allein er nennt (S. 2) nur einige Schriftsteller, welche den fraglichen Gegenstand selbst betreffen; erwähnt dann (S. 3) verschiedene

ner Abhandlungen, die sich auf einzelne, damit genau verbundene, Materien beziehen, führt hierauf (S. 4. 5) mehrere Compendien u. s. w. an, welche unsere Lehre berühren, und macht uns endlich bekannt, welche von den genannten Rechtslehrern dieser oder jener Meinung zugethan seyen (S. 5—7). Die Bezeichnung solcher Compendien aber, deren Verfasser bloß die Ergebnisse ihrer Forschungen hauptsächlich nur in *privatrechtlicher* Beziehung andeuten, und die Gründe, welche zu diesen Resultaten führten, weglassen, ist ganz überflüssig und nutzlos.

Nicht anders erscheint uns das, was der Vf. Cap. 1. Tit. I (S. 9—15) *de origine, notione atque indole universitatis* und Tit. II (S. 15—19) *de jure interno et externo universitatis ipsius et singulorum ejusdem membrorum* sagt. Abgesehen davon, daß er hier nur Allbekanntes, aber nicht gegen jeden Einwand Erhabenes, wiedergiebt: so wäre die Feststellung des Begriffs der *univ.* als Grundlage der, in Cap. 2 (S. 20) aufgestellten Frage, „ob eine *univ.* ein Verbrechen begehen könne,“ ausreichend gewesen. Der Vf. erkennt (Tit. I) an, daß die Alten, welche die Ansicht theilten: es könne eine *univ.* allerdings ein Verbrechen begehen und gestraft werden, in sofern zu weit gegangen seyen, als sie kein Bedenken getragen hätten, der *univ.* alle Verbrechen zuzuschreiben, und daß die neueren Juristen, welche das Gegentheil zu behaupten suchten, die Sache schärfer erwogen hätten. Ehe er uns *seine* Meinung mittheilt, berührt er (S. 22) die, gegen Bejahung jener Frage erhobenen Zweifel, und meint, es sey hinreichend, wenn er diejenigen Gründe, aus welchen jene Frage verneint werde, angebe, welche von den neuesten (?) Schriftstellern (*Malblank, Klein, Grolmann* und *Feuerbach*) angeführt worden seyen, da in ihren Schriften alles, was schon die Alten angedeutet hätten, zusammengetragen sey. Die Meinungen dieser Männer aber sucht der Vf. in einem nicht anständigen Tone zu widerlegen.

Tit. II (S. 28) geht der Vf. zum Beweise über, daß eine *univ.* allerdings Subject eines Verbrechens seyn und bestraft werden könne. Dieser Beweis soll geführt werden: Art. I aus einem philosophischen Grunde und aus der natürlichen Beschaffenheit der *univ.*, ferner Art. II aus dem positiven Rechte, und Art. III aus der Praxis und dem Gerichtsbrauche.

Es scheint dem Vf. (S. 28) den Gesetzen und der natürlichen Beschaffenheit der *univ.* am entsprechendsten zu seyn, folgende Sätze anzunehmen: „Eine *univ.* kann Verbrechen begehen; es können ihr aber,

als solcher, doch nur diejenigen Verbrechen zugerechnet werden, welche auf die, mit dem fortdauernden (Gesellschafts-) Zwecke zusammenhängenden Geschäfte sich beziehen. Alle anderen Verbrechen, welche mit jenem Zwecke weder zusammenhängen, noch auf ihn bezogen werden können, begeht die *univ.* keinesweges, sondern es werden diese (Verbrechen) mit Recht den Einzelnen zugerechnet, und die Sache wird dann richtig nach der Analogie der Conspiration beurtheilt.“

Zwar rühmt der Vf. (S. 29) die Neuheit dieser Mittelmeinung; bemerkt aber doch, daß schon *Adrian Beyer* (1688) entfernt darauf hingedeutet zu haben scheine, und daß er selbst zu deren Annahme vorzüglich durch *Feuerbach's* Ansicht über Gesellschaften bewogen worden sey.

Er argumentirt so: „da die Gesetze der *univ.* als einer Person Willen zugestanden: so könne man diesen nicht auf löbliche Handlungen allein beschränken, sondern müsse ihn auch bey tadelnswürdigen annehmen; die Gesetze müßten nothwendig den Personen Willen zugestehen, nicht nur recht zu handeln, sondern auch das Schlechtere zu wählen. Da dieser freye Wille bey einem jeden, sowohl tadelnswürdigen als lobenswürdigen Geschäfte den Personen, als Rechtssubjecten, zugestanden werde: so sey kein Grund abzusehen, warum man hinsichtlich der *univ.*, welcher von den Gesetzen die Eigenschaft einer Person, d. h. eines Rechtssubjects, beygelegt, und Wille im Allgemeinen (?) zugestanden werde, diesen Willen bey Verbrechen ableugne.“

Besonders heftig äußert sich der Vf. gegen *Feuerbach's* Ansicht, nach welcher *Gesellschaften nur in sofern solche sind, als sie ihrem gesetzlich gebilligten Zwecke gemäß handeln*. „Es werde, sagt er (S. 30), niemand leugnen, daß dieser Zweck in sofern löblich sey, als er mit dem Staatswohl mittelbar, oder unmittelbar zusammenhänge. Wie aber aus diesem löblichen Zwecke (wenn der *univ.* Wille im Allgemeinen zugestanden werde) folgen könne, daß dieser Wille auch auf löbliche Handlungen einzuschränken sey, könne er nicht begreifen u. s. w. So lange eine *univ.* innerhalb ihres Zwecks bleibe, sey es gewiß, daß auch ihre Beschaffenheit bestehe. Wie also, wenn eine *univ.* eben dadurch, daß sie ihren Zweck genau verfolge, sich eines Verbrechens schuldig mache? Bleibt sie — fragt hier der Vf. weiter — nicht innerhalb der Grenzen ihres Zwecks? Kann man nicht demungeachtet sagen, daß der Begriff der *univ.* nicht aufgehoben werde? Uebrigens — fährt Hr. S. fort — ist es aber nicht nöthig, daß wir auf den Zweck selbst zurückgehen. Wie wenn durch Ausübung irgend eines Rechts, das mit dem Zweck einer Gesellschaft zusammenhängt, oder aus demselben fließt, eine Gesetzeswidrigkeit begangen wird? Wer könnte zweifeln, daß eine solche Gesetzeswidrigkeit der *univ.*, als solcher, zuzurechnen sey?“

Ein *elegans exemplum* (S. 31) soll dies bestätigen! Der Vf. hat irgendwo gelesen, daß eine Stadt das Münzrecht besaß, und falsche und schlechte Münzen lieferte. Deshalb wurde dieser Stadt das Münzrecht

genommen, und ihr noch überdies Strafe auferlegt. Ihr Zweck — fügt der Vf. hinzu — war also nicht überschritten, sondern es fand nichts als eine Ueberschreitung in der Ausübung des, aus demselben hervorgehenden Rechts Statt.

Zu Unterstützung dieser Ansicht wird zwar auch (*not. n*) *C. C. C. Art. XX* und (*not. o*) ein angeblicher Widerspruch angeführt, der sich in *Feuerbach's* Lehrbuche, wo bey der Nothwendigkeit der Begnadigung auch das Beyspiel angeführt werde, „wenn eine Stadt des Hochverraths sich schuldig mache“, finden soll; allein das Hauptargument, auf welches Hr. S. sein Gebäude stellt, ist gehaltlos. Der Wille, den das positive Recht *moralischen* Personen, als solchen, *andichtet*, ist so beschränkt, daß diese Fiction nicht einmal auf alle *erlaubten* Rechtsverhältnisse sich bezieht. (*cf. l. un. §. 1. D. de libert. universit. (38. 3) l. 1. §. 22. D. de aqu. vel am. poss. (41. 2); auch v. Savigny d. Recht des Besitzes §. 21 der 3ten Ausgabe.*) Wenn wir insbesondere auf die Gesetzstellen sehen, in welchen die *Entstehungsart* für den Willen der *univ.* bestimmt ist (*l. 19. D. ad municip. (50. 1) l. 3. D. de decret. (50. 9) l. 46. C. de decurion. (10. 31)*); wenn wir wahrnehmen, daß das Recht den Gesellschaftswillen bloß fingire, weil er für den Zweck der *univ.* nothwendig sey; daß der *so beschränkte* Wille einer Gemeinheit, nach den Regeln der Extensivverklärung, auf einen *verbrecherischen* Willen dieser idealen Person nicht ausgedehnt werden dürfe; (*cf. l. 15. §. 1. D. de dolo (4. 3) l. 6. C. de legib. (1. 14) c. 5 de sentent. excommun. 6. (5. 11) c. 76. de reg. jur. 6. (5. 13) l. 155. §. 2. eod.*) daß im Gegentheile die Nothwendigkeit jener Fiction gänzlich weg falle, wenn von solchen Handlungen die Rede ist, welche dem *gesetzlich gebilligten* Zwecke der *univ.* widersprechen: so kann man gewiß nicht mit dem Vf. ausrufen: „*quis vero universitatem non sentiet qua talem commississe delictum!*“ Nein! sie kann ein Verbrechen nicht begehen, schon deshalb nicht begehen, weil sie — wie *Stübel* sehr richtig bemerkt — durch die Vereinigung zu ihrem Zwecke besteht, und in dieser kein Grund zur Zurechnung der That an sich vorhanden ist.

Was der Vf. von jener *urbs anonyma* sagt, ist bloß ein Beyspiel, daß die erkennende Behörde dieselbe Ansicht hatte, welche er zu vertheidigen sucht. Machte die Stadt falsche Münzen: so handelte sie ihrem Zwecke keinesweges gemäß, und die Strafe traf die Einzelnen, welche rechtswidrig handelten.

Der 20 Art. d. P. G. O. beweist gerade das Gegentheile von dem, was der Vf. behauptet, nämlich: daß Obrigkeit oder Richter demjenigen Genugthuung geben sollen, den sie mit Unrecht martern. Hier ist ohne Zweifel nur von den *schuldigen* Gerichtspersonen die Rede. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß *Feuerbach* in den, von Hn. S. angegebenen Stellen sich nicht ganz deutlich ausgedrückt hat; allein so viel ist wohl anzunehmen, daß er die Worte: „*wenn eine Stadt, oder Provinz*“ u. s. w. (das letzte Wort hat Hr. S., wahrscheinlich aus guten Gründen, weg-

gelassen) lediglich im geographischen Sinne genommen, und dabey an Bestrafung der *univ.*, als solcher, nicht gedacht habe.

Eben so wenig kann der Vf. (S. 34) für sich anführen, „dass die meisten Verbrechen, welche einer *univ.* zur Last fielen, von der Art seyen, dass sie nur von einer Gesellschaft, als solcher, begangen werden könnten, und dass zu ihrer Begehung es den Einzelnen an physischer und moralischer Fähigkeit fehle;“ denn in diesem Falle ist nicht mehr von einer *univ.*, sondern (nach Umständen) von einer *societas delinquendi*, von einer *conjuratio* die Rede.

Da der Vf. die Meinung vertheidigt, dass eine *univ.* Subject eines Verbrechens sey: so nimmt er nun (S. 35) auch an, dass eine Corporation, wenn sie etwas Unrechtes gethan habe, nach der Regel: „*delicta suos tenent auctores*,“ als solche bestraft werden müsse. Wir unterlassen die Angabe der einzelnen Betrachtungen, welche er (S. 33—48) unter Beziehung auf Hommel, Puffendorf und Carpov, hierüber anstellt, da wir unten noch einmal darauf zurückkommen, und gehen zum Art. II (S. 48), über. Der Vf. hält es für ausreichend, nur solche Gesetze aus dem positiven Rechte anzuführen, welche für die *univ.*, als solche, Strafe bestimmen. Sie sind S. 49 ff. aufgestellt. Die aus dem römischen Rechte entnommenen beziehen sich beynahe sämmtlich auf die privatrechtlichen Verhältnisse der Municipien und — in dieser Beziehung — auf die Pflichten der obrigkeitlichen Personen, und es können ihnen eine große Zahl anderer Gesetzstellen, welche der Vf. nur zum Theil in den Noten anführt, aber nicht gehörig widerlegt, als Gegenbeweistellen entgegengesetzt werden. Dasselbe ist der Fall in Beziehung auf die, S. 53 angeführte Stelle aus dem kanonischen Rechte, welcher C. 6 *de sent. excomm.* entgegensteht. Diese letzte Stelle verordnet, dass nicht die *univ.*, sondern die einzelnen Schuldigen mit Excommunication bestraft werden sollen. Der Vf. äußert zwar *not. c.* (S. 54. 55) die Meinung, dass selbst diese Ausnahme die Anwendbarkeit anderer Strafen gegen Gemeinheiten beständige; allein dies wird aus der Stelle selbst, wenn gleich sie die *ratio*, weshalb nur die Schuldigen bestraft werden sollen (*volentes animarum periculum vitare*), angiebt, nicht unterstützt, und die deutschen Reichsgesetze — die *goldne Bulle* (c. XV. §. 2) und der *Landfriede* (T. II u. XIV) — zu welchen der Vf. (S. 55 ff.) seine Zuflucht nimmt, können auch zu Unterstützung der Meinung angeführt werden, welche derselbe hier zu bekämpfen sucht.

Was endlich von dem Beweise zu halten sey, welchen er für seine Ansicht, Art. III, aus der Praxis und dem Gerichtsbrauche herleitet, geht schon aus dessen eigenem Geständnisse (S. 60) hervor, dass nämlich die Praxis nicht immer mit ihm übereinstimme, oder mit anderen Worten: „dass die Praktiker und Urtheilsverfasser verschiedener Meinung seyen.“ Zwar wird gleich darauf behauptet: die Geschichte Deutschlands sey an Beyspielen von Strafen, welche Körperschaften und Gemeinden, als solchen, wegen von ih-

nen begangener Verbrechen auferlegt worden seyen, so reich, dass es dem Vf. mehr an Zeit, sie aufzuzählen, als an Menge fehle: allein damit ist immer nicht dargethan, dass seine Ansicht die allgemein gesetzliche sey!

In Cap. III (S. 66—70) wird endlich von den verschiedenen Arten der Strafen gehandelt, welche schicklicherweise (?) bey einer *univ.*, als solcher, angewendet werden können, sowie auch von der rechten Art, sie zu vollziehen.

Wir müssen hier nachholen, dass der Vf. (S. 41) in dieser Beziehung zwey Ordnungen bey der Art zu strafen annimmt. Die erste ist die, welche bloß die *univ.*, als solche, betrifft, die zweyte aber die, welche zugleich auf die einzelnen Gesellschaftsglieder zurückwirkt. „Am besten — sagt er — könne damit ein Beyspiel, hergenommen von dem menschlichen Körper, dessen Schmerzen, wenn er gepeinigt oder gezüchtigt werde, auf alle Glieder sich erstrecken, nicht in sofern sie einzelne Dinge, sondern in sofern sie Glieder seyen, verglichen werden!“

Die Strafen, womit, nach des Vfs. Ansicht, eine *univ.* belegt werden kann, sind Capital- und Nichtcapital-Strafen. Unter jenen begreift er die völlige Auflösung der *univ.*, unter diesen 1) nachdrücklichen Verweis, 2) Geldstrafen, die aus der Gesellschaftscasse zu entrichten seyen, aber die jährlichen Einkünfte der *univ.* nicht übersteigen dürften; 3) Stellung unter besondere Aufsicht einer obrigkeitlichen Person, entweder von gleichem Range, oder an sich höherer Würde; 4) Strafen, welche die Ehre überhaupt betreffen, — denn mehrere Arten dieser Strafen könnten schon unter einem der oben genannten Beyspiele begriffen seyn; 5) wesentliche Veränderungen in Ansehung des Zwecks der *univ.* selbst, und zwar so, dass ihr von der Ehre, die für sie aus ihrem immerwährenden Zwecke erwachse, etwas entzogen werde; 6) Beraubung der mehr oder minder wichtigen Rechte und Privilegien, welche entweder des Nutzens, oder der Ehre wegen der *univ.* ertheilt worden seyen.

Wir begnügen uns mit der Bemerkung, dass bey der, des Vfs. Ansicht entgegenstehenden Meinung, die wir vertheidigt haben, die, von demselben aufgestellte Frage ganz weg falle.

Ueber die Latinität des Vfs. liesse sich Manches sagen; wir wollen aber nur Folgendes rügen. Das Wort „*dandum*“ (S. 1. Z. 8 v. u.) ist in der dort gebrauchten Bedeutung nichts weniger, als classisch; es sollte vielmehr heißen: *jus canonicum parvi faciendum esse*. „*Ab initio*“ (S. 1. Z. 3 v. u.) und „*eruamus*“ (S. 7. Z. 1 v. u.) ist nicht passend gewählt; „*congregati*“ (S. 16. Z. 6) muß *congregatae* heißen; „*e respectu*“ (S. 18. Z. 1) sollte heißen *quod attinet ad*; „*tulerunt*“ (S. 20. Z. 1 v. u.) ist nicht gut gebraucht; „*moverunt*“ (S. 22. Z. 10) ist hier wohl ungewöhnlich, man müßte denn übersetzen: „was schon die Alten in Bewegung gesetzt hat.“ Vero (z. B. §. 13 zu Anfang) scheint ein Lieblingswörtchen des Vfs. zu seyn; er braucht es häufig überflüssig. „*E contrario*“ (S. 27. *not. c.* Z. 6 v. u.)

für *contra* ist schlecht; „*alias*“ (S. 27. Z. 2) paßt hier nicht. Der Satz S. 30. Z. 5 ff. ist als Periode schlecht gebaut; statt des, S. 32. Z. 10 gebrauchten „*abjicere*“ sollte *rejicere* stehen. *Perniculosa* (S. 35. Z. 5), „*abstinaverint*“ (S. 44. Z. 15), „*florēt*“ (für *forent*?) (S. 47. Z. 4) sind hoffentlich Druckfehler.

Doch wir wenden uns zu No. 2, in welcher die Unhaltbarkeit der, von Hn. S. aufgestellten Meinung sehr anschaulich dargestellt, und auch andere verjäherte Irrthümer berichtigt werden.

Die Criminalisten waren nämlich über die Voraussetzungen, unter denen jemand als Thäter oder Urheber eines Verbrechens und — wenn die Theilnahme mehrerer Personen an einem Verbrechen in Frage kam — als Mitthäter oder Miturheber desselben zu betrachten sey, bisher nicht völlig einverstanden. Schon hierin fand der, um die Cultur der Criminalrechtswissenschaft so sehr verdiente Vf. dieser Schrift eine Aufforderung, seine neuen, größtentheils wohlbegründeten Ansichten öffentlich zu bekennen, noch mehr aber in der Ueberzeugung, daß diejenigen Grundsätze über diesen Gegenstand, welche bisher in den Criminalgerichten galten, und auf denen die Bestimmungen der neueren Criminalgesetzbücher der deutschen Staaten, sowie die Entwürfe derselben zu solchen Gesetzbüchern, beruheten, zum Theil unhaltbar seyen, und daß die Darlegung der Gründe gegen die Theorie und Praxis über einen auf die Justizpflege so einflussreichen Gegenstand das Publicum jetzt, da die Criminalgesetzgebungen vieler Länder in Europa in so großer Bewegung seyen, ganz besonders interessire.

Welche Gründe aber auch den Vf. zur Herausgabe dieser Schrift bewogen haben mögen, sie verdient nicht nur als Muster einer klaren Entwicklung und gründlichen Zergliederung widerstreitender Ansichten, sondern auch wegen der Consequenz, welche durchgängig hervorleuchtet, eine sehr ehrenvolle Auszeichnung, und es ist erfreulich, wahrzunehmen, wie der Vf. die mitunter bedeutenden Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten, größtentheils glücklich beseitigt, und — die vor mehr als zwanzig Jahren von ihm selbst aufgestellten und seitdem fast durchgängig angenommenen Grundsätze als unhaltbar verwerfend — eine neue Lehre von allerdings hoher praktischer Bedeutsamkeit zu begründen gestrebt hat.

Die Schrift zerfällt in fünf Abschnitte. Im ersten Abschnitte finden wir die „gewöhnlichen Vorstellungen von den verschiedenen Arten der Mitschuldigen eines Verbrechens,“ welche hier, da sie bekannt und größtentheils allgemein angenommen sind, nicht angedeutet werden.

Im zweyten Abschnitte wird deren Unrichtigkeit nachgewiesen. Hienach ist nun allerdings der Ausdruck „*Urheber*“ oder „*Miturheber*“ eines Verbrechens bisher nicht richtig angewendet worden (§. 12. 14), und man hat mit Unrecht auf die Absicht des Handelnden in den Begriffen des Thäters und Urhebers eines Verbrechens Rücksicht genommen (§. 13). Der Vf. hält die Eintheilung der physischen Urheber in unmittelbare und mittelbare für unsittlich (§. 15), und die Einschränkung des Begriffs der Miturheber eines Verbrechens auf die Wirkung durch eine Handlung, welche zu dem Thatbestande desselben gehört, für unrichtig (§. 16—18). Er verwirft die Ansicht derer, welche annehmen, daß Jemand durch die Leistung einer unentbehrlichen Hülfe zur Verübung eines Verbrechens mittelbarer Urheber desselben werde (§. 19—22), und stellt die bisherige Lehre vom Complotte in ihrer ganzen Unhaltbarkeit dar (§. 23). Er hält den Zusatz „eines gemeinschaftlichen Interesses“ in dem Begriffe desselben für unrichtig, und verwirft endlich die Ansicht derer, welche die gegenseitige Willensbestimmung bey der Eingehung eines Complots voraussetzen (§. 24. 25).

Wenn auch der Vf. vielleicht mitunter zu große Strenge bethätigt, und gegen manche Betrachtung, wie z. B. gegen das, was über „*That*“ und „*Handlung*“ gesagt, und für diese und jene gefordert wird u. s. w., Zweifel erregt, wohl auch gegen manches der gegebenen Beispiele Einwendungen gemacht werden können: so sind doch die Grundansichten desselben gegen jeden Einwand erhaben. Vorzugsweise erwähnen wir hier die durchaus begründete Meinung, welche er über die Unterscheidung der Gehülfen von den Hauptschuldigen äußert, und die trefflichen Erörterungen über die Strafbarkeit der Theilnehmer an einem Complotte. Sie sind geeignet, die Zweifel zu lösen, welche bisher bey dieser wichtigen Lehre vorgebracht wurden.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

NEUE AUFLAGEN.

JURISPRUDENZ. Gießen, b. Heyer: *Das Recht des Besitzes*. Eine civilistische Abhandlung von Dr. Friedrich Carl von Savigny, königl. preußl. Geh. Oberrevisionsrath und ord. Professor der Rechte zu Berlin. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1827. XXXVIII u. 608 S. 8. (3 Thlr.)

Bey einem Buche von so anerkanntem Werthe, das auch in unseren Blättern (zuletzt Erg. Bl. 1827. No. 14) beurtheilt worden, wird eine kurze Anzeige der fünften

Auflage hinreichend seyn, wenn wir sie mit der Versicherung begleiten, daß der Vf. auch diese Auflage an mehreren Stellen verbessert, und die neuen Zusätze, welche nicht bloße Literarnotizen enthalten, jedesmal als solche bezeichnet hat. Daß deren jetzt nicht so viele seyn können, wird man nach dem Zwecke des Werkes und nach der Sorgfalt, welche schon auf die ersten Auflagen verwendet worden, von selbst leicht ermessen.

L. M.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

A P R I L 1 8 2 9.

J U R I S P R U D E N Z.

1) ZERBST, b. Kummer: *De delictis et poenis universitatum.* Auctore Car. Fr. Ferd. Sintenis u. s. w.

2) DRESDEN, b. Hilscher: *Ueber die Theilnahme mehrerer Personen an einem Verbrechen u. s. w.* Von Dr. Christoph Carl Stübel u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der dritte Abschnitt enthält „die Berichtigung der Vorstellungen von den verschiedenen Arten der Mitschuldigen eines Verbrechens“ (§. 26—55). Wir können, der Grenzen dieser Blätter eingedenk, hier nur die, in §. 53 enthaltenen Resultate der scharfsinnigen Forschungen ausheben; die Ausführung und Erläuterung derselben werden diejenigen, welche die Sache interessiert, sich ohnehin aus dem Buche selbst bekannt machen. Jene Hauptresultate nun bestehen in folgenden Sätzen: 1) „Man hat Thäter und Urheber der Verbrechen zu unterscheiden. Jene sind, welche ihre eigenen Kräfte zur Verübung eines Verbrechens verwendet haben, und diese, von denen ein Anderer dazu bewogen worden ist“ (§. 26—28 und 47). 2) „Die Absicht, in welcher eins von beiden geschehen ist, gehört nicht in den Begriff eines Thäters oder Urhebers. Es kommt bey der Bestimmung desselben bloß das Causalverhältniß eines Menschen oder der Krafterwendung desselben zu dem Verbrechen in Betrachtung“ (§. 13. 45. 48). (Auf den Bestimmungen über die Zurechnung der That an sich beruhen die Begriffe von Thäter und Urheber der Verbrechen. Gegen wen die Zurechnung der That an sich begründet ist, der ist entweder Thäter oder Urheber des fraglichen Verbrechens. Aus diesem Gesichtspunkte verneint auch der Vf. die Frage: ob eine Corporation, wenn die Glieder derselben, zu Folge eines gemeinschaftlichen Beschlusses, ein Verbrechen begangen haben, als die Thäterin zu betrachten sey. Die Zurechnung trifft nicht sie, sondern die einzelnen Schuldigen.) 3) „Es können mehrere Personen bey einem und demselben Verbrechen als Mitthäter und Miturheber concurriren“ (§. 35). 4) „Von dem dem Thatbestande gewisser Verbrechen, außer gewissen Handlungen, erforderlichen Erfolge derselben kann die That eine unmittelbare und mittelbare, eine allein- und mitwirkende, eine nothwendige und nicht nothwendige und eine wahrscheinliche und möglicher

J. A. L. Z. 1829. Zweyter Band.

Weise wirkende Ursache seyn“ (§. 29—34). 5) „Es kann sich Jemand der Mitwirkung zu einem Verbrechen vor den Handlungen, welche der Thatbestand des Verbrechens enthält, bey diesen Handlungen und auch nach Vollendung derselben schuldig machen.“ 6) „Als eine vorhergehende Mitwirkung ist es anzusehen, wenn Jemand a) die der Vollbringung eines Verbrechens entgegenstehenden Hindernisse entfernt, b) die Gelegenheit zur Verübung eines Verbrechens erkundschafft, c) zu der Verübung eines Verbrechens Rath und Anschlag giebt, und d) die Mittel oder Werkzeuge zu einem Verbrechen verschafft oder angiebt.“ 7) „Zu den gleichzeitigen Mitwirkungen gehört das Leuchten zur Verübung eines Verbrechens, das Wachstehen während derselben, und die Wehrlosmachung oder Ueberwältigung der Personen, an welchen Jemand ein Verbrechen verüben will.“ 8) „Eine nachfolgende Mitwirkung ist in dem Falle, wenn der Thatbestand eines Verbrechens, außer gewissen Handlungen, noch einen gewissen Erfolg derselben erfordert, und dieser nach vollendeter That noch nicht eingetreten ist, denkbar. Sie kommt vor, wenn in diesem Falle die Wirksamkeit einer verbrecherischen Handlung auf den Erfolg von einem Dritten unterstützt wird“ (§. 35). 9) „Außer diesem Falle giebt es keine nachfolgende Mitwirkung zu einem Verbrechen. Die Beförderung der von einem Verbrecher beabsichtigten Vortheile und die Erschwerung der Wiedereinsetzung des Verletzten in den vorigen Stand, z. B. durch Hehlerey oder Partiererey, sind als solche nicht anzusehen“ (§. 36). 10) „Eben so wenig besteht in der Unterlassung der Verhinderung eines Verbrechens eine Mitwirkung“ (§. 37). 11) „Es wird Jemand nicht nur durch die Mitwirkung bey den Handlungen, in denen der Thatbestand eines Verbrechens besteht, sondern auch durch die Mitwirkung vor und nach diesen Handlungen Mitthäter desselben“ (§. 39—43). 12) „Die Eigenschaft eines Mitthäters hängt davon, ob Jemand zu den drey Zeiten viel oder wenig zur Verübung eines Verbrechens beygetragen habe, nicht ab“ (§. 44). 13) „Es kommt bey dem Begriffe eines Mitthäters darauf, ob die Verübung eines Verbrechens für den Thäter desselben, ohne die vorhergehende Mitwirkung, möglich oder unmöglich gewesen ist, nichts an“ (§. 44). 14) „Die zu einem Verbrechen auf eine dieser Arten mitwirkenden Personen sind Mitthäter, wenn sie sich auch dazu vorher nicht vereinigt hatten“ (§. 46). 15) „Die Eingehung eines Complots ist bey der Theilnahme

mehrerer Personen an einem Verbrechen als eine gegenseitige Bestimmung des Willens der Verbündeten zu dem verabredeten Verbrechen nicht zu berücksichtigen. Sie gehört vielmehr zu den Fällen, in denen Jemand des Vorsatzes, ein Verbrechen zu verüben, überführt ist“ (§. 46). 16) „Ein durch ein Complot Verbündeter wird ohne die Verwendung seiner eigenen Kräfte zur Vollbringung des verabredeten Verbrechens nicht Mitthäter desselben, wenn er nicht den Entschluß, das Verbrechen zu verüben, in den Thätern oder in einem derselben vorher hervorgebracht hatte, sollte er auch bey dessen Verübung gegenwärtig seyn, und sich dabey, Hülfe zu leisten, bereitwillig zeigen“ (§. 49). 17) „Wer die, zu dem Thatbestande eines Verbrechens erforderliche Absicht nicht hat, oder in dem bey dem Thatbestande desselben vorausgesetzten persönlichen Verhältnisse nicht steht, der wird durch die Mitwirkung zu einem solchen Verbrechen nicht Mitthäter desselben“ (§. 51). (Dieser Satz ist wohl an sich richtig; ob aber die, im angezeigten §. gegebenen Beyspiele allenthalben passen, möchten wir bezweifeln. Wenn — sagt der Vf. — Jemand einem Anderen das Verbrechen eines Diebstahls oder eines Raubes verüben half, oder, ohne selbst dabey thätig zu seyn, einen Anderen zur Unternehmung dieses oder jenes Verbrechens bestimmte, von ihm aber dabey die Zueignung einer entwendeten oder geraubten Sache nicht zugleich beabsichtigt wurde: so hat wider denselben die Zurechnung der That an sich, als eines Diebstahls oder als eines Raubes, dennoch nicht Statt. In Beziehung auf ihn sind diese Verbrechen kein Diebstahl, kein Raub. Die Zurechnung der That an sich wider Jemanden setzt aber nothwendig voraus, daß die That auch, in Rücksicht auf denselben, existire. Eben das würde anzunehmen seyn, wenn Jemand einen öffentlichen Beamten durch Bestechung zur Parteylichkeit verleitet, oder bey einem Ehebruche, oder bey einer Bigamie, oder bey der unordentlichen fleischlichen Vermischung zweyer Personen, die durch Blutsfreundschaft nahe mit einander verwandt sind, der Kuppeley sich schuldig gemacht hätte, da das erste Verbrechen nur öffentliche Beamte, die beiden folgenden Verbrechen nur diejenigen, welche mit einer anderen Person in der Ehe leben, verüben, und des Incestus nur nahe Blutsfreunde sich schuldig machen können. Aus gleichem Grunde können die mit einem fremden Ehegatten sich fleischlich vermischenden unverheiratheten Personen des Ehebruchs nicht für schuldig erklärt werden; in Ansehung ihrer findet bloß ein Stuprum Statt. Bringt Jemand eines seiner Eltern mit einer fremden Person oder auf deren Veranlassung um: so begeht diese kein Parricidium, sondern eine einfache Tödtung. Und hat Jemand seinen Vater von einem Anderen gegen einen Lohn umbringen lassen: so ist Jener des Parricidiums und dieser des Banditenmordes schuldig. Die Theilnahme solcher Personen, denen die, zu dem Thatbestande des Verbrechens, an welchem sie Theil nahmen, erforderliche Absicht oder

persönliche Eigenschaft fehlt, ist ein besonderes Vergehen. Wir meinen, die Richtigkeit der Behauptung des Vfs., „daß eine unverheirathete Person, welche mit einer verheiratheten sich fleischlich vermische, nicht Mitthäter des Ehebruchs sey,“ könne bezweifelt werden, sobald man die Ehe nicht bloß aus dem Gesichtspuncte eines Vertragsverhältnisses betrachte.) 18) „Wenn ein Verbrechen nur von einer Person, oder einer gewissen Anzahl von Personen begangen werden kann, und im ersten Falle Jemand zu demselben mitwirkt, oder in dem zweyten Falle der Mitwirkende diese Zahl übersteigt: so ist dieser Mitwirkende nicht Mitthäter des fraglichen Verbrechens. Eine Ausnahme macht in diesen Fällen die Mitwirkung durch die Bestimmung des Willens eines Anderen zu dem Verbrechen“ (§. 52).

Nachdem der Vf. §. 54 die Subjecte eines Verbrechens in *Schuldige* oder *Mitschuldige*, in *Gehülfen* und *Begünstiger* eingetheilt, und §. 55 den, mit Gründen unterstützten, Vorschlag gethan hat statt „physischer und intellectueller Urheber“ *unmittelbare* und *mittelbare Thäter* zu sagen, geht er zu dem sehr wichtigen vierten Abschnitte über, in welchem die „*Grundsätze über die Strafbarkeit der verschiedenen Arten der Mitschuldigen eines Verbrechens*“ dargestellt werden (§. 56—60).

Zuerst wird der Grundsatz, „daß der Mitthäter eines Verbrechens eben so strafbar sey, als derjenige, welcher solches allein verübt habe“, näher bestimmt. Er ist erstens bloß von der objectiven Strafbarkeit zu verstehen, und es wird zweytens bey demselben eine ganz gleiche Mitwirkung der Mitthäter zu einem Verbrechen, in Ansehung der Art und GröÙe derselben, vorausgesetzt. So wie die objective Strafbarkeit derjenigen, von denen ein Verbrechen, ohne die Mitwirkung eines Anderen, begangen worden ist, verschiedene Grade hat: so giebt es auch mehrere Grade der objectiven Strafbarkeit der Mitthäter eines und desselben Verbrechens. Es giebt deren um so mehrere, je verschiedener die Art und GröÙe der Mitwirkung mehrerer Theilnehmer an einem Verbrechen seyn können. — Wenn man also sagt, daß die objective Strafbarkeit eines Mitthäters eben so groß sey, als desjenigen, welcher das Verbrechen allein verübt habe: so ist das nicht zu verstehen, als ob ein Mitthäter in jedem einzelnen Falle mit eben der Straftat und mit eben dem Strafgrade, als derjenige, welcher sich desselben allein schuldig gemacht habe, unter der Voraussetzung, daß wider beide die Zurechnung der That zur Strafe in gleichem Grade begründet sey, belegt werden solle.

Der Vf. bekämpft hienächst den Einwand (§. 57), „daß die erweiterte Bestimmung der Mitthäter eines Verbrechens zu einer zu großen Härte der Strafen führe,“ sehr siegreich.

Je nachdem dasjenige, was ein Mitthäter zu einem Verbrechen wirkt, sich der Vollbringung desselben mehr oder weniger nähert, und je nachdem er mehr oder weniger zur Vollbringung des Verbrechens

beyträgt, desto mehr steigt oder vermindert sich die objective Strafbarkeit desselben. Vermöge dieses Maßstabes der objectiven Strafbarkeit eines Mitthäters sind diejenigen, welche sich bloß der Vorbereitung eines Verbrechens schuldig machen, als entfernte Theilnehmer an demselben, wenn sie gleich zu den Mitthätern desselben gezählt werden, gelinder zu bestrafen, als die nahen Theilnehmer an einem Verbrechen. — Es steigt und mindert sich die objective Strafbarkeit nicht nur der entfernten, sondern auch der nahen Theilnehmer an einem Verbrechen mit der Größe und Geringfügigkeit ihrer Mitwirkung zu demselben.

Man berücksichtigte diesen Grundsatz aber nur bey der Bestrafung der nahen Theilnehmer an gewissen Verbrechen und — was die übrigen Verbrechen betrifft — nur in einem gewissen Falle. Zu den ersten gehören der Hochverrath und Aufruhr. Je mehr Jemand zur Vollbringung dieser Verbrechen beygetragen hatte, und je zahlreicher und größer die von ihm verübten Gewaltthätigkeiten waren, für desto strafbarer ward derselbe erklärt. Der letzte Fall betraf die Rädelsführer unter mehreren Mitthätern der Verbrechen. Jene wurden allerdings härter bestraft, als diese. Gleichwohl steht, nach des Vfs. Ansicht, der Anwendung des Grundsatzes, daß der Mitthäter eines Verbrechens objectiv mehr oder weniger strafbar sey, je nachdem er mehr oder weniger zu demselben beygetragen habe, auf alle Verbrechen und auf alle Fälle in der Regel nichts entgegen.

Nur eine Ausnahme räumt er ein, wenn nämlich von solchen Verbrechen die Rede ist, welche Todes- oder lebenslängliche Freyheits-Strafe erfordern. Einer solchen Strafe soll jeder Mitthäter, er mag unmittelbar, oder mittelbar, viel oder wenig zu dem Verbrechen mitgewirkt haben, unterworfen werden. Die Inconsequenz soll bloß scheinbar seyn, und dadurch entfernt werden, wenn man beide Verfahrensarten (Strafen) nicht als Criminalstrafen, sondern als mechanischen Zwang, als Mafsregeln der Sicherheitspolizey betrachte, welche in den Fällen einträten, wo man die Strafen unzureichend und zwecklos finde.

Es ist zwar hier nicht der Ort, über die rechtliche und sittliche Zulässigkeit der Todesstrafe im peinlichen Rechte uns zu verbreiten; wir können aber doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß, wenn ein anderer, als der vom Vf. angegebene, Grund für die irdische Vernichtung eines Verbrechers nicht aufgefunden werden könne, die Todesstrafe ganz unzulässig, oder dieselbe — wenn, was wir bezweifeln, des Vfs. Ansicht die richtige ist — nur dann anzuwenden sey, wann gar keine andere Mafsregel, welche dem betreffenden Subjecte die Begehung neuer Verbrechen physisch unmöglich macht, genommen werden kann.

Der Vf. macht ferner darauf aufmerksam, daß man bey der, von ihm aufgestellten, Theorie, daß nämlich Jeder, welcher zur Verübung eines Verbrechens irgend etwas beygetragen habe, Mitthäter desselben sey, nicht übersehen dürfe, daß die Verurthei-

lung des Mitthäters eines Verbrechens in die, auf dasselbe gesetzte Strafe die volle Zurechnung der That zur Strafe, und also den Vorsatz, desselben sich schuldig zu machen, oder die Wissenschaft, daß er zu dem Verbrechen beytrage, und den Willen, solches zu thun, voraussetze.

Es hängt davon, ob ein solcher Theilnehmer an dem Verbrechen ein unmittelbares oder mittelbares Interesse an demselben nehme, und solches direct oder indirect beabsichtige, die Größe der subjectiven Strafbarkeit so wenig ab, als die Größe der objectiven Strafbarkeit. Die subjective Strafbarkeit des zu einem Verbrechen Mitwirkenden ist ganz gleich, es mag dessen Absicht darauf, daß das Verbrechen verübt werde, direct oder indirect gerichtet gewesen seyn, und derselbe z. B. Jemanden, von dem er wußte, daß derselbe einen Anderen vergiften wollte, das Gift dazu in der Absicht, damit dieser getödtet werde, oder deswegen, weil er den Gewinn, welchen er durch die Verkaufung desselben machte, nicht missen wollte, verkauft haben.

Der Gehülfe macht sich 1) der verbrecherischen Handlung, in welche die von ihm geleistete Hülfe, da er das Verbrechen, zu welchem er mitgewirkt hatte, nicht begehen konnte, ausartet, und 2) der Theilnahme an dem Verbrechen des Anderen schuldig. Es kommen daher, in Ansehung desselben, die Grundsätze über die Bestrafung mehrerer in einer Person *idealiter* concurrirender Verbrechen zur Anwendung.

In §§. 58—60 wird das Verhältniß der objectiven Strafbarkeit des mittelbaren Thäters eines Verbrechens zu der objectiven Strafbarkeit des unmittelbaren Thäters desselben dargestellt.

Nach des Vfs. Ansicht ist die verbrecherische Handlung des mittelbaren Thäters mit der Bestimmung eines Anderen zur Verübung des Verbrechens vollendet. Es ist das Verbrechen auf seiner Seite, wenn er den Entschluß, solches zu verüben, in dem Anderen hervorgebracht hat, bloß in sofern noch nicht vollbracht, wiefern man in der Regel zur Vollbringung eines Verbrechens erfordert, daß die verbrecherische That den bey derselben beabsichtigten Erfolg auch gehabt habe. Die Handlung des mittelbaren Thäters verhält sich zu der Handlung des unmittelbaren Thäters, wie eine verbrecherische That zu dem, bey derselben beabsichtigten, Erfolge. Sie ist ein *delictum perfectum*, und geht in ein *delictum consummatum* über, wenn das Verbrechen, zu dessen Verübung er einen Anderen bestimmt hat, von demselben verübt worden ist. Von ganz anderer Art ist das Verhältniß der unmittelbaren Mitthäter eines Verbrechens zu einander. Sie wirken zusammen gemeinschaftlich. Ihre Handlungen machen erst zusammen die verbrecherische That aus. Die Handlungen derselben erscheinen zusammen als ein *delictum perfectum*.

Daß von diesem Standpuncte aus so viel Licht gewonnen worden sey, als auch zu den näheren Un-

terfcheidungen, welche noch zu wünschen übrig bleiben, nöthig sey, ist nicht zu verkennen.

In wiefern die Handlung des mittelbaren Thäters eines Verbrechens ein für sich bestehendes Verbrechen ist, in sofern sind auf denselben alle Gründe der objectiven Strafbarkeit des unmittelbaren Thäters eines Verbrechens, der solches allein verübt hat, anwendbar. Es sind sodann die Gründe der objectiven Strafbarkeit eines Verbrechens in dem Verhältnisse zu einer Person, welche zwar ein anderes, aber ein Verbrechen derselben Art begangen hat, von den Gründen der objectiven Strafbarkeit eines Verbrechens in dem Verhältnisse zu einer Person, welche mit diesem an ebendenselben Verbrechen Theil genommen hat, zu unterscheiden. Jene beziehen sich auf andere Thatfachen, als diese. In dem Verhältnisse eines Verbrechens zu demjenigen, welcher sich eines anderen Verbrechens derselben Art schuldig macht, nimmt man z. B. darauf Rücksicht, ob durch ein Verbrechen mehrere oder weniger Rechte in einer Person oder in mehreren Personen verletzt werden, die Verletzung einen höheren oder niederen Grad erreicht, und der Verbrecher mehrere oder weniger, gröfsere oder kleine und äufsere Hindernisse überwindet. In wiefern der mittelbare und unmittelbare Thäter eines Verbrechens sich besonderer verbrecherischer Handlungen schuldig machen, und durch ihre Handlungen dieselben Rechte verletzt werden, in sofern befinden sie sich in dem bemerkten ersten Verhältnisse zu einander. Es entsteht also die Frage: ob sie in Ansehung der, in diesem Verhältnisse in Anwendung kommenden Gründe der objectiven Strafbarkeit in gleichen oder in verschiedenen Graden strafbar seyen. Das Erste ist nach dem Grundsatz: „*quod quis facit per alium, ipse fecisse putandus est*,“ wohl nicht zu bestreiten; im Uebrigen berücksichtigt man die Art und Gröfse der Mitwirkung zu dem Verbrechen. Es ist nach demselben die objective Strafbarkeit der Mitschuldigen gröfser oder kleiner, je nachdem dasjenige, was einer derselben zu dem Verbrechen wirkte, sich dessen Vollbringung mehr oder weniger nähert, und je nachdem einer derselben zur Vollbringung des Verbrechens mehr oder weniger beytrug. — Es ist weiter zu unterscheiden: ob der mittelbare Thäter nur mit einem unmittelbaren Thäter, oder mit mehreren unmittelbaren Mitthätern concurrirt. Im ersten Falle stehen sie ohne Ausnahme mit einander auf gleicher Stufe der objectiven Strafbarkeit; im zweyten Falle aber kann die objective Strafbarkeit des mittelbaren Thäters gröfser seyn, als die objective Strafbarkeit eines der unmittelbaren Thäter. Dieser Fall tritt ein, wenn einer der mehreren, bey Verübung eines Verbrechens concurrirenden unmittelbaren Thäter zu demselben nur

auf eine, entfernte Art oder wenig mitgewirkt hat. — Sollten dagegen mehrere Personen nur Einen zur Verübung eines Verbrechens bestimmt haben, und also mehrere mittelbare Thäter bey demselben concurriren: so läfst es sich denken, dafs eine derselben zu Verleitung des letzten entweder blofs auf eine entfernte Art oder wenig dazu beytrug, und in einer dieser Rücksichten nicht nur weniger strafbar ist, als die übrigen mittelbaren Thäter, sondern auch eine kleinere Strafe, als der unmittelbare Thäter, verwirkte. — Bey Verbrechen wider das Eigenthum soll (da man in diesen Fällen die Gröfse der Strafe nach dem Betrage und Werthe der Sachen, und wenn mehrere Personen derselben sich schuldig gemacht haben, nach dem Antheile, welcher von den Sachen auf jede kommt, zu bestimmen pflegt) darauf gesehen werden, ob derjenige, welcher einen Anderen zur Verübung eines Diebstahls verleitet, mit demselben zugleich die Zueignung der entwendeten Sachen beabsichtigte. In diesem Falle soll dessen Strafe von der Gröfse des auf ihn kommenden Antheils an denselben abhängen, und eben diese Rücksicht bey Bestimmung der Strafen zu nehmen seyn, wenn mehrere mittelbare Thäter bey einem Diebstahle concurriren. Wenn dagegen derjenige, welcher einen Anderen zu Verübung eines Diebstahls bestimmte, dabey eine gewinnfüchtige Absicht nicht hatte, sondern solches aus Rache gegen den Bestohlenen, um demselben blofs zu schaden, that: so soll, wie der Vf. vorschlägt, die Strafe eines Jeden nach dem ganzen Betrage der entwendeten Sachen abgemessen werden. Jeder hat sich, in Ansehung des ganzen Betrags der Sachen, eines besondern Verbrechens, der unmittelbare Thäter nämlich eines Diebstahls, der mittelbare Thäter aber blofs einer Beschädigung des Eigenthums, im Gegensatz des Diebstahls, schuldig gemacht. Auf ähnliche Weise sollen auch die Fälle, wenn Jemand mehrere Personen nicht aus gewinnfüchtiger Absicht zu einem Diebstahle verleitet hätte, zu entscheiden seyn.

Im §. 59 und 60 werden die Gründe, aus welchen man eine kleinere objective Strafbarkeit des mittelbaren Thäters, als des unmittelbaren Thäters, vertheidigte, ausgehoben und widerlegt. Wenn man nämlich erwägt, dafs das Verbrechen von Seiten des mittelbaren Thäters mit der Bestimmung des Willens eines Anderen zur Verübung desselben bis zu dem Erfolge der verbrecherischen Handlung vollbracht sey, und der mittelbare Thäter von jenem blofs als Mittel gebraucht werde: so kann von einer grossen Kluft der Handlung des mittelbaren Thäters eines Verbrechens bis zur Vollbringung desselben allerdings nicht die Rede seyn.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

A P R I L 1 8 2 9.

JURISPRUDENZ.

1) ZERBST, b. Kummer: *De delictis et poenis universitatum.* Auctore Car. Fr. Ferd. Sintenis u. f. w.

2) DRESDEN, b. Hilfscher: *Ueber die Theilnahme mehrerer Personen an einem Verbrechen* u. f. w. Von Dr. Christoph Carl Stübel u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. leugnet endlich, daß der, bey der Zurechnung der That zur Strafe vorausgesetzte *dolus malus*, oder der Voratz, das fragliche Verbrechen zu begehen, ein eingewurzelter böser Wille seyn müsse; es reicht vielmehr — nach seiner Ansicht — zur Verurtheilung in die auf eine Handlung gesetzte Strafe hin, wenn Jemand weiß, daß sie verboten sey und auf ihr eine Strafe stehe, und er sich zur Verübung derselben dennoch entschließt. Die Festigkeit des Entschlusses eines Menschen zu einem Verbrechen begründet, im Gegensatz der Wankelmüthigkeit, in Ansehung eines solchen Entschlusses, bloß einen höheren Grad der relativ bestimmten Strafe. Was den Unterschied des geistigen und körperlichen Wirkens betrifft, so kommt solcher, rücksichtlich der mittelbaren Thäter, gar nicht in Betrachtung. Diese wirken geistig und körperlich zugleich. Jenes geschieht unmittelbar und dieses mittelbar. Die Größe ihrer Wirkung zu dem Verbrechen hängt von der Verschlagenheit und der körperlichen Stärke derjenigen ab, die sie zur Verübung der Verbrechen bestimmt haben. Der unmittelbare Thäter ist das Mittel in der Hand des mittelbaren Thäters. Je geeigneter das Mittel ist, dessen sich jemand zu seinem Zwecke bedient, desto sicherer ist die Erreichung desselben. Nur derjenige wirkt bloß geistig zu einem Verbrechen, welcher einem Anderen, der solches zu verüben schon entschlossen ist, die Gelegenheit zur Ausführung desselben zeigt, oder dazu Rathschläge giebt. — Es äußert sich Jemand um so gefährlicher, wenn er sich von seiner physischen Schwäche oder seiner Feigheit, Verbrechen zu verüben, nicht abhalten läßt, sondern Andere dazu mißbraucht.

Im fünften Abschnitte thut der Vf. „*Vorschläge zu gesetzlichen Bestimmungen über die verschiedenen Arten der Mitschuldigen eines Verbrechens und über die Bestrafung derselben*“ (§. 61—63). Er trennt, um den Leser auf einen Standpunkt zu bringen, der ihm eine genaue Uebersicht gewähre, und von welcher J. A. L. Z. 1829. Zweyter Band.

chem er die betreffenden Gegenstände deutlich zu unterscheiden vermöge, die Bestimmungen: „wer als unmittelbarer oder mittelbarer Thäter eines Verbrechens,“ ferner: „wer als Gehülfe bey dessen Verübung und als Begünstiger desselben anzusehen sey,“ von den Bestimmungen der Strafen dieser verschiedenen Subjecte eines Verbrechens, was bey den aufgestellten, von den bisher gewöhnlichen Ansichten abweichenden, Begriffen allerdings ganz besonders zweckmäßig war.

Nach den oben ausgehobenen Hauptresultaten können wir nun die Artikel übergehen, in welchen (§. 62) jene kurz, aber deutlich und mit vorzüglicher Rücksicht auf das praktische Interesse, zusammengestellt sind, und bemerken nur noch, daß hier auch solche Bestimmungen, von denen in der Abhandlung keine Rede war, oder deren nur beyläufig gedacht wurde, wegen der Uebersicht des Ganzen, beygefügt worden sind.

Die Strafen sind (§. 63) in 12 Artikeln bestimmt. Im 1, 2, 3, 4, 5 und 6 sind die Strafen der Mitthäter, im 7, 8, 9 und 10 Artikel die der Gehülfen, und im 11 und 12 die der Begünstiger eines Verbrechens festgesetzt.

Durch Art. 5 u. 6 wird jeder Schein von Härte, den des Vfs. Theorie an sich trägt, entfernt; denn es wird hier dem Richter (wenn die Strafe eines Verbrechens zugleich dem niedrigsten Grade nach bestimmt ist, und Jemand auf eine so entfernte oder so geringfügige Art einer Mitwirkung desselben sich schuldig gemacht hat, daß auch dieser Grad dem Vergehen nicht angemessen erscheint) gestattet, auf eine Strafe unter demselben zu erkennen. Ja er wird sogar ermächtigt, die bestimmten Strafen zu mildern, oder in eine gelindere Strafart zu verwandeln, wenn der vorerwähnte Fall rücksichtlich einer solchen Strafbestimmung eintritt.

Die Strafen der Gehülfen können (Art. 9) bis auf ein Dritttheil der, auf den Verbrechen, zu deren Verübung sie beygetragen haben, bestehenden Strafen steigen. Durch die Begünstigung der Verbrechen Anderer werden (Art. 11) Strafen bis zu drey Monaten verwirkt.

Es wird dem Leser aus unserer Relation nicht entgangen seyn, daß der Vf. seine neue, obwohl in verschiedenen Punkten von der bisherigen Theorie nur wenig abweichende, Lehre mit seltener Consequenz durchgeführt hat, und daß man seinen Ansichten, wenn gleich einige derselben Raum zu Bedenklichkeiten übrig lassen, doch größtentheils beypflich-

ten muß. Deshalb wird auch seine Schrift besonders denen willkommen seyn, die vom Staate zur Bearbeitung neuer Gesetzbücher beauftragt sind.

Auch das Verdienst des Verlegers ist zu erwähnen, indem sowohl der Druck als das Papier, besonders das letzte, vorzüglich schön sind. Auf die Correctur hätte etwas mehr Fleiß verwendet werden sollen.

J. J.

SCHÖNE KÜNSTE.

ESSEN, b. Bädcker: *Blüthen der Poesie aus Hellas und Italien*, übersetzt, erläutert und mit Abhandlungen über classische und romantische Dichtkunst und Dichter begleitet von Jan Pol und Karl Aug. Horte. 1828. 183 S. 8. (16 gr.)

Es ist eine sehr lobenswerthe Idee, schöne Anklänge aus der Dichterwelt Hellas und Italiens zu sammeln, und so diejenigen mit ihrem Geiste bekannt zu machen, die, ungeachtet ihrer Bildung und ihres guten Geschmacks, oft in ihrem ganzen Leben nicht dahin kommen, ihre Meisterstücke näher zu bewundern. Zwar bleibt immer *Goethe's* beygefügte Urtheil über die Uebersetzer sehr wahr; allein es ist schon viel erreicht, wenn der Reiz des Originalen nur geahndet, und eine Neigung nach demselben erregt wird. — Das Werkchen hat 3 Theile. 1) *Aus Hellas* tritt uns zuerst des *Sophokles Elektra* in einigen Scenen entgegen; wer kennt nicht die einfache Majestät dieses Dramas? Lieder aus *Anakreon*, *Theokrit*, *Alkaios*, *Sappho*, *Simonides* folgen darauf. 2) *Aus Altitalien* wird Einiges von *Horaz* und *Martial* mitgetheilt. 3) *Aus Neuitalien* von *Dante*, *Tasso* und *Petrarcas* Canzonen und Sonetten.

Diesen herausgehobenen Fragmenten gehen einleitende Andeutungen voraus. Ein Theil derselben ist aus der Literatur- und Kunst-Geschichte geschöpft, die beurtheilenden aber können wohl nur als individuelle Ansichten gelten, wogegen Manches zu sagen ist. — So erscheint es z. B. unrichtig, den Hellenismus zum Maßstabe der modernen Poesie zu nehmen. Jede Menschheitsperiode ist von der anderen schon durch ihr Wesen, durch den Wechsel ihrer Religions- und Staats-Principien und deren Fortentwicklung so unterschieden, daß ihre Zeit nur für sich aufgefaßt werden kann, und mit ihrem Verschwinden auch ihre Producte die Eigenheit ihres Lebens verlieren, wenn sie auch fortwährend den Eingeweihten der Zeit Meisterstücke seyn werden. Nur die Geschichte und Plastik machen hierin eine Ausnahme. Der Hellenismus war zum Theil eine poetische Staatsreligion, voll vergötterter Tyranney und Sinnlichkeit, die zauberhaft betäubend über dem Volke lag. Die wahre Menschaufklärung hat ihr daher viel des Bewunderten nothwendig nehmen müssen. Bey aller Schönheit der Dichtung des italienischen Mittelalters liegt in jenen Canzonen und Sonetten etwas so Ueberfüßes und Zärtliches, das geradezu dem Geschmack ihrer Zeitsitten angehört, und das ein

neuerer Dichter kaum wagen dürfte nachzuahmen. Auch gegen manche Urtheile über einzelne Dichter, z. B. gegen die große Lobpreisung der lyrischen Gedichte des *Horaz*, ließe sich Manches mit Grund einwenden. Allein diese Einleitungen machen nicht den Hauptzweck dieses Buches aus. Was aber die Uebersetzungen selbst betrifft, so sind sie im Ganzen recht anmüthig, nur manchmal mit zu geschraubter Wortversetzung. Der Periodenbau muß immer rein deutsch, nicht griechisch - lateinisch - oder italiänisch - deutsch seyn. Die freye Uebersetzung gebe den Geist der Dichtung stets in ihrem reinsten Sprachschmucke. Daß bey den *Horazischen* Oden sogar die Anwendung des Sonetts und der Terzine beliebt worden, ist ein Wagstück, das wir nicht als gelungen betrachten können. Sonst ist zu wünschen, daß die Herausgeber auf der schön begonnenen Bahn fortfahren mögen.

Das Buch empfiehlt sich auch durch ein sehr gefälliges Aeußere. Ein schlimmer, auf dem Schlußblatte nicht angezeigter Druckfehler ist S. 64 unübersehbar statt unübersetzbar.

O. E.

GERA, in der Heinsiuschen Buchhandlung: *Die Ausgestoßenen*, eine romantische Erzählung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, geschichtlichen Quellen entlehnt von F. L. Zöllner. 1829. 205 S. 8. (1 Thlr.)

Vergebens hat der Vf. den Capiteln seiner Erzählung die schönsten Verse und Motto's vorgesetzt; sie hätten selbst mit *Talismann's* Kraft hier keinen Schutz gewährt. — Um die Erscheinung mit ein paar Worten zu schildern, genüge, daß sie meist eine gewaltig verunglückte Nachäffung der so oft mißverstandenen *Schillerschen* Räuber ist.

Ein flüchtiger Duellant theilt seine Zeit zwischen Räuberleben und Liebeleyen. Im ersten zeigt er sich ohne Kraft und irgend etwas Charakteristik, — im zweyten höchst abgeschmackt. Ihm gleichende Gesellen, die noch weniger Zeichnung haben, bilden zusammen die Ausgestoßenen. Ohne Haltung im Plan, der beständig schwankt und voller Reminiscenzen ist, verbindet sich damit das Widerwärtige moralisirender Diebe und Mörder, die der Gerechtigkeit entgehen. Da endlich auch der Stil sehr vernachlässigt und schleppend erscheint, so kann dieses Buch mit solchen Eigenschaften unmöglich empfohlen werden, und es ist dem Vf. zu wünschen, daß er künftig aus reinen Quellen seine Erzählungen schöpfe.

v. — ff.

1) GERA, b. Heinsius: *Erzählungen des deutschen Improvisators*, von Wolff. 1827. XII u. 220 S. 8. Zweyte Folge. Nebst einem lyrischen Anhang. 1828. IV u. 322 S. 8. (2 Thlr. 2 gr.)

2) Ebendasselbst: *Gedichte des deutschen Improvisators*. 1827. 220 S. 8. Mit dem Bildnisse des Verfassers. (1 Thlr. 8 gr.)

Von einem Improvisator erwartet man Mannich-

faltiges, und diese Hoffnung wird nicht getäuscht. Mit gewandtem und angenehmem Vortrag erzählt uns der Vf. Tragisches und Heiteres, Satirisches und Abentheuerliches, Geschichtliches und Naivherzliches, und läßt uns am Schluß noch romantische Klänge ertönen. Die eigenen Erfindungen sind wohl den deutschen Geschmack ansprechender, als die Nachbildungen aus fremden Zungen, obgleich diese verwickelter und bunter im Plan sind. Für die Bearbeitung der Lebensgeschichte des Chevalier *d'Arfé*, in der *glücklichen Wendung*, hat das Publicum dem Auffinder Dank zu sagen. Man wußte, Wenige ausgenommen, nichts weiter von diesem Herrn *Honoré d'Arfé*, als daß er dickleibige Romane geschrieben, voll unerhörter Zärtlichkeit und Courtoisie, in welchen der Damen grausame Tyranney und Herzensprödigkeit die schmachtenden Liebhaber verseufzen läßt, und die Galanterie in seitenlangen Phrasen spricht. Daß ein so geschmackloser Schriftsteller viel Interessanteres erlebte, als er je beschrieb, daß aus seiner Liebesgeschichte sich eine ächte Novelle bilden ließe, dachte Niemand; das Verdienst des Entdeckens und Bildens blieb dem deutschen Improvisator aufbehalten.

Die Gedichte in No. 2 sind eben so mannichfaltig an Stoff und Form, wie seine Erzählungen in Prosa. Er hat dafür gesorgt, daß der Sinn eines jeden Lesers befriedigt werde. Vom allgemeinsten Interesse möchten wohl die Lieder und das Reisetagebuch seyn, welches Urtheil jedoch das Verdienst der übrigen keinesweges schmälern soll. — Das Tadelnswerthe bey den Erzählungen und Gedichten sind die vielen Druckfehler, die zumal bey den Motto's und Ausdrücken aus fremden Sprachen häßlich den Sinn entstellen, oder auch die Rede unverständlich machen.

A.

LEIPZIG, b. Focke: *Herbstblüthen*, eine Sammlung Novellen und Erzählungen, von *A. von Tromlitz*. 1ter Band. 288 S. 2ter Band. 284 S. 1828. 12. (3 Thlr.)

Blumenfreunde wollen die Erfahrung gemacht haben, daß diejenigen Herbstblumen, deren Knospenzeit noch in die Sommertage fällt, als die prächtige Georgine, die hochaußschossende Sonnenblume, die mannichfach gefärbte Malve, die liebliche Winde, die zierliche Scabiose, die wohlriechende Reseda u. a. an Form und Farbe mit den reizenden Frühlingskindern wetzeln können, ja auch des Duftes nicht gänzlich entbehren; daß aber die eigentlichen Herbstblüthen, die in der vorgerückten Jahreszeit erst entstanden, ein verkümmertes, öfter ein gemeines Ansehen haben, wenn man es gestattet, diesen Ausdruck auf das Reich der Flora anzuwenden.

Die letzte Eigenthümlichkeit scheint unserem Autor besonders vorgeschwebt zu haben: seine bunten Herbstblüthen gleichen alten, aber nicht guten, sondern trivialen Bekannten. Heirathsjäger und Jägerinnen,

verblühte Matronen voller Ansprüche, herzlose und verblendete Koketten, Lebemänner, die sich die Arten und Unarten der Jugend nicht abgewöhnen können, langweilige alte und nicht übermäßig kurzweilige junge Herrn treiben in diesen Erzählungen ihr Wesen nach hergebrachter Weise. Man verliebt sich kreuz und quer, der Zufall ist meistens verständiger als die, welche sich seiner Macht entziehen wollen, mitunter merkt man nicht gleich, wo es hinaus will; es wird auch nicht zuviel Gewicht auf das Unerhebliche gelegt, und zwischen Schlaf und Wachen lieft sich die Sache leidlich genug hin.

Die Wette hat sogar viel Bewegung und geschickte Anordnung, so daß die wohlbekannten Verletzstücke (wie man Felsen, Bäume, einzelne Häuser u. dgl. in der Theatersprache zu nennen pflegt), als lustige Zeisige, die sich unter fremden Namen einzusetzen, um gewisse Ansprüche und Intriguen durchzusetzen, Papa's, die frivoler sind als die Kinder u. s. w., einen Anstrich von Neuheit erhalten. *Bellarosa* hat sich einen griechischen Namen beygelegt, vermuthlich weil das schöne Kind den Bombast, den sie zu Tage fördert, am besten mit ihrer Unkunde der Sprache des Landes, in dem sie lebt, entschuldigen kann: denn ihren Heldentod, zu dem sie nach Mitylene von Schottland aus reist, könnte auch eine Nichtgriechin leiden; bewegende Ursachen sind durchaus nicht vorhanden, sie auf den griechischen Inseln zuerst athmen zu lassen. Aber in Schottland konnte sie doch nicht füglich in Metaphern sich ergehen, wie: „O schöne Zeit der Jugend, wo noch der Thau, der die Knospe tränkt, von dem ersten Strahl der wiederkehrenden Sonne aufgeküßt, zu Aether verschwebt!“ — *Die Erscheinung* ist ein artiges, die Aufmerksamkeit spannendes, phantasmagorisches Stückchen. *Das Lotterielos*, *die Soirée*, erträgliches Mittelgut, wohn auch *die Reise in die sächsische Schweiz* (in *Laun's Manier*) und *das Carneval* zu rechnen sind, aber den übertrieben platten *Truthahn* kann man nicht höher als wie Ausschufs betrachten, der die erste Sünde, seine Existenz, nicht hätte legitim durch den Druck machen sollen.

n.

LEIPZIG, b. Focke: *Mathilde*. Eine Begebenheit unserer Tage. Aus dem Englischen nach der 4ten Auflage, von *r. 1ter Theil. VI u. 161 S. 2ter Theil. 152 S. Oder: *Gallerie auserlesener Familiengemälde*. 4ter und 5ter Theil. 1827. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Die ersten 3 Bände dieser *Gallerie* macht ein Familiengemälde: *Die Erbschaft*, aus, welches in unserer A. L. Z. 1827. No. 190 recensirt worden. Was den vorliegenden Roman anlangt, so ziehen Engländer der höheren Stände, wie sie in den beweglichen Kreisen des geräuschvollen London, auf ihren Landhäusern und im Ausland sich zu benehmen pflegen, durch das Medium einer von geistreicher Ironie angehauchten Urtheilskraft gesehen, von einer sehr ge-

übten Feder sinnig und kunstvoll dargestellt, hier in der Nachbildung mehr an, als je die Urbilder es vermochten. Diese modischen Herren und Damen, der in Umschweifen ein Nichts zu Tage fördernde, immer unlogisch redende, gemeine, sich klug dünkende Sir Dornton, und seine noch gemeinere, viel ergötzlichere Schwester, sind treffliche Gemälde; Porträt und Gattung sind sorgfältig und sauber, aber doch in großartigem Stil ausgeführt. Die englischen Romane der Art, die als entschiedener Gegensatz den historischen gegenüberstehen, sind fast einzig Sittenschilderung, selten handelnde Begebenheit; hier jedoch tritt auch diese mächtig hervor, mit einer sehr strengen Moral.

Mathilde, die aus zu wenig erheblichen Gründen an ihrem Geliebten irre wird, und sich mit einem albernen begüterten Gefellen vermählt, wehrt sich lange, den liebenswürdigen Orensky wiederzusehen; ein Zufall verräth ihm ihre noch fortglühende Neigung für ihn, aber auch dann kämpft sie ritterlich gegen seine dringenden Bitten und ihr Herz. Nach jedem Kampfe fühlt sie sich ermatteter, endlich sinken ihre Kräfte. Frauenwürde schützt sie vor groben Fehlritten, aber nicht gegen Schwächen und Verheimlichungen; sie meint, Manches dem Gemahl, den sie verachtet, verschweigen zu müssen; und als dieser ihre Untreue erfährt, als er sie in seiner gemeinen Denkart im sträflichsten Lichte sieht, und sie ihn nun nicht mehr imponirt, rächt er sich für die Gewalt, die sie unbewusst durch die Macht der höheren Natur auf ihn ausübte, auf die pöbelhafteste Weise. Mathilde, von der Ueberlegung verlassen, ergreift das schlimmste Auskunftsmittel, sich gegen Rohheit zu schützen; sie entflieht mit Lord Orensky, und lebt mit ihm in engster Vertraulichkeit, auch dann, als der eigennützig Dornton die Scheidung erschwert. Von der Gesellschaft gemißhandelt, verhöhnt von denen, die an sittlichem und geistigem Werth tief unter ihr stehen, von nichtswürdigen, zuchtlosen Geschöpfen als ihres Gleichen behandelt, nicht mehr, wie sie nicht ganz mit Unrecht wähnt, einzig das Herz, die Gedanken des Geliebten ausfüllend, stirbt sie an einem gebrochenen Herzen, eben als das Schicksal müde ist, sie zu verfolgen, und sie einer glücklicheren Zukunft entgegen sieht. — Das Verderbliche des ersten falschen Schrittes, scheinbar so unschuldig, oder doch unbedeutend, aber unübersehbar in seinen Folgen, ist hier recht anschaulich, und zwar auf eine verständige Weise dargestellt, und es wäre zu wünschen, daß die Nutzanwendung recht tief wurzelte.

Die Uebersetzung ist fließend, und giebt dem Anschein nach das Original, auch in dem leichten Conversationsston, treu wieder.

Vir.

LEIPZIG, b. Bocklage: *Friedrich Styndall, oder das verhängnißvolle Jahr*, von Heratry; aus dem Französischen von L. Storch. 1ter Theil. XXXIII u. 316 S. 2ter Thl. 427 S. 3ter Thl. 224 S. 1828. 8. (3 Thlr.)

Der Vf. des Originals ist der wackere französische Kammerdeputirte linker Seite, Hr. Heratry. Er setzte seinem Vaterlande Bretagne und dessen Aberglauben u. s. w. ein Denkmal, wie *Walter Scott* seinen schottischen Ahnen, im Roman *le dernier des Beaumanoir*, worin er eigentlich der damals in Frankreichs Oberverwaltung herrschenden Vorliebe für priesterliche Heucheley schwere Geißelhebe indirect erteilte. Weil er in seiner Jugend, in Maria Theresia's Alter und in voller Thätigkeit Josephs II, lange in Wien gelebt zu haben scheint, und in den dortigen Cirkeln die Eigenthümlichkeiten der großen Kaiserin, Josephs, des Cardinal Rohan, Herzog, des Fürsten Kaunitz, Lichtenstein, des ärztlichen Reformators von Swieten, des in allen Cirkeln durch seine Anekdoten und seiner Worte Eindringlichkeit beliebten Bibliothekars Dutens, des Dichters Metastasio, des Musikers Haydn, des Tänzers Novorre, des Archäologen Winkelmann u. s. w. kennen gelernt zu haben scheint: so giebt er uns in diesem höchst elegischen Romane eines Britten oder Galliers Styndall Liebesgeschichte mit einer Fürstin von Oedenburg, verwickelt darin die ehrlichen Herrenhuther und eine Zahl berühmter Zeitgenossen in den geistreichsten und gemüthlichen Unterhaltungen über Leben, Kunst, Religion und Unsterblichkeit, und läßt jeden nach seinem Charakter philosophiren, den ihm die Geschichte gab. Er tritt selten aus den Kreisen des vornehmen Lebens heraus, ist niemals, wie wohl bisweilen im *dernier des Beaumanoir* der Fall ist, anstößig, und wird alle Gelehrte und Geschichtsforscher oder Freunde ästhetischer Literatur interessieren. Dieß Werk erscheint hier von einem schon bekannten Uebersetzer recht gut übertragen.

Heratry's Vorzug als historischer Romanschriftsteller vor *Walter Scott* ist: jener läßt seine Personen mit Würde und Haltung des Charakters, der sich stets gleich bleibt, figuriren und reden, und giebt deren Gedanken mit weniger Wasser, als *Scott's* breite Romane auszuschütten pflegen. *H.* gleicht mehr *van der Velde* als *Scott*, und vermeidet selbst in seiner Weiterschweifigkeit den Schein, die gemeinste Classe der Leser, wie bey *Scott* oft hervorschimmert, für sich einnehmen zu wollen.

X.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

A P R I L 1829.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Fest: *Die Kinderkrankheiten nach den neuesten Ansichten und Erfahrungen*, zum Unterricht (e) für praktische Aerzte und zum Gebrauche für akademische Vorlesungen, bearbeitet von *Friedrich Ludwig Meissner*, Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, akademischen (m) Privat-Dozenten zu Leipzig u. s. w. Erster Theil. XVI u. 447 S. Zweyter Theil. IV u. 464 S. gr. 8. 1827. (4 Thlr.)

Beweggrund, diese Schrift durch den Druck bekannt zu machen, war dem Vf. nicht, einem wesentlichen Bedürfnisse, wie er in der Vorrede sagt, abzuhefen, sondern nur manche Eigenthümlichkeiten, welche seine Bearbeitung dieses wichtigen Thema's enthalte, einzuweben; und da ihm das *iurare in verba magistri* verhasst ist, so wollte er auch die sonst so vernachlässigte Literatur nicht übergehen. In wiefern er nun dieser seiner gegebenen Erklärung nachgekommen sey, wird sich aus Nachfolgendem ergeben.

Einleitung. *Von den Kinderkrankheiten im Allgemeinen.* Eine Verbesserung und Vervollkommenung dieses Zweiges der Heilkunde beabsichtigend, spricht sich der Vf. vorerst über den Umfang des Gebietes seiner Forschungen aus, welches er, worin schon *Joerg* ihm voranging, mit dem Fötusleben, als einer reichhaltigen Quelle von den, nach der Geburt erst wahrnehmbaren Kinderkrankheiten, mit Recht beginnen läßt, indem gewiss schon im Acte der Conception so manche Krankheit ihre Basis zugleich mit erhält. Wie schwierig aber diese Aufgabe zu lösen sey, wenn auch nur annäherungsweise, sieht der Vf. ein, und glaubt, mit vernünftiger Analogie, mit physiologischen Gründen und überhaupt mit Wahrscheinlichkeit den Aerzten einen großen Dienst zu erweisen. So gerne wir auch das Erste dankbar anerkennen, so wollen wir uns aber doch auch mit bloßen Wahrscheinlichkeiten, deren leider unsere Medicin nur zu viele noch hat, nicht abweisen lassen. Rec. erwartet vielmehr den meisten Aufschluß noch von der Experimentalphysiologie und Experimentalpathologie an lebenden Thieren, welchen Weg zu diesem Behufe, seines Wissens, noch Niemand betreten hat, weshalb wir ihn dem, um diesen Zweig des ärztlichen Wissens laut seiner vielen Schriften, die wir in diesem Werke von ihm citirt finden, sehr bemühten Vf. sehr empfehlen möchten. Nach vollendetem Uterinleben folgt ein anderer Abschnitt, nämlich der Geburtsact.

J. A. L. Z. 1829. Zweyter Band.

Auch dieser wird in pathologischer Beziehung betrachtet, dem sich dann der dritte, bis zum Eintritte der Pubertät, anschließt, welcher letzte drey Unterabtheilungen, durch die Dentition besonders geschieden, enthält. Diese Eintheilung läßt sich durch die, in diesem Zeitraume so mannichfach und erheblich Statt findenden Entwicklungsvorgänge rechtfertigen. Ohne Zusammenhang mit dem Bisherigen, episodisch, folgt ein Ueberblick der Sterblichkeit unter den Kindern vor und nach der Geburt, nebst ihren Ursachen, die aber fast sämmtlich durch gewöhnlich schlechte Fürsorge des Staates bedingt sind, dessen Sache es wäre, für besseren ärztlichen Unterricht in dieser Beziehung durch Einrichtung von Kinderhospitälern, Findelhäusern, für mütterlichen Unterricht, für polizeyliche Aufsicht über unbeforgte, schlechte Mütter, für Unterstützung der durch Nahrungsmangel zu Arbeit und deshalb zu Vernachlässigung der Kinder gezwungenen Mütter, für Verehelichungshinderniß bey kränklichen, schwächlichen Individuen u. dgl. zu sorgen. — Ziemlich mager ist die angehängte Literatur ausgefallen, die wir, nach der Vorrede zu urtheilen, weit vollkommener erwarteten. Sie enthält fast nichts, als das Neue, Neuere und Neueste, da es doch ein Verdienst des Vfs. gewesen wäre, uns die noch überall fehlende Literaturgeschichte über Kinderkrankheiten geliefert zu haben, besonders in Betreff der Alten, von denen höchstens drey Autoren angeführt, hingen *Rhazes*, *Baldwinus Ronsseus*, *Barthol. Merling*, *D. Sennert*, *Euchar. Rhodion*, *Franc. Joël*, *Hieron. Montuus*, *Leonellus Faventinus*, *Omnibonus Ferrarius*, *Paul. Bageillard*, *P. Forestus*, *Franc. Ranchin*, *Georg. Kufner*, *Gerard. Zühl*, *J. Ceck*, *Jo. Hucher*, *J. Steph. Strobelberger*, *Lud. Mercatus*, *Marius Zaccarus*, *Mich. Angelus Blondus*, *Gualter Harris* u. a. ganz übergangen sind.

I. *Diätetische Behandlung des Kindes von der Befruchtung an.* II. *Ueber die Wahl der Ammen und das künstliche Auffüttern der Kinder ohne Mutterbrust.* III. *Ueber physische Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren.* In diesen Abschnitten finden wir das Gesagte zwar gut, aber wir möchten sagen, in einer weilläufigen Hebammensprache mit öfteren Wiederholungen vorgetragen, wie es wohl der Arzt nicht nöthig hat, um den Vf. verstehen zu können. Die 5 Seiten ausfüllende Literatur über physische Erziehung der Kinder hätte wohl noch *Jahn's* Turnkunst mit aufnehmen können. Ueberhaupt müssen wir bemerken, daß der Vf. in Aufzählung der Literatur von hier an zu spärlich ist, indem

wir gerade bey den folgenden wichtigsten Capiteln über die verschiedenen Krankheitsformen fast keiner Literatur mehr begegnen.

IV. *Eigenthümliche Organisation des kindlichen Körpers.* V. *Ueber die nothwendige Beachtung der Entwicklungsprocesse im Kindesalter von Seiten des Arztes.* Ohne etwas Neues zu sagen, ist selbst das Bekannte auch nur oberflächlich gegeben. VI. *Ueber noch einige bey Behandlung der Kinderkrankheiten wohl zu berücksichtigende Regeln,* das heißt: die bekannten. Diese bisher gegebenen allgemeinen Winke hält der Vf. für den Arzt hinreichend; wir können aber versichern, daß sie es nicht sind. Der richtigste Gang für die praktische Medicin überhaupt, und so auch hier bey den Kinderkrankheiten, wäre der von *Puchelt* angedeutete und von *Hergentröther* durchgeführte gewesen, nämlich: die allgemeine Pathologie und Diagnostik müßte die allgemeine Physiologie zur Basis haben, woraus sich dann die allgemeine Therapie mit der Diätetik ergeben würde. Dann hätten wir auch eine logische Einheit und strenge Consequenz nicht vermissen können, und die möglichste Zufriedenheit gerne bezeugt.

I. *Abtheilung. Ueber die Krankheiten des Fötus im Mutterleibe und der (die) Möglichkeit, ihnen vorzubeugen oder sie zu heilen.* Den Inhalt zeigt der Vf. selbst mit den Worten an: „Wir erlauben uns eine kurze Betrachtung dessen, was überhaupt in dieser Hinsicht in der neuen Zeit geschehen ist.“ Diese Betrachtung ist aber so kurz, daß sich die neue Zeit wirklich beklagen muß, nicht besser gewürdigt zu seyn. Besonders ist *Hufeland's* Aufsatz über die Pathologie und Therapie der Krankheiten des Fötus in seinem Journale (Januar 1827) einer sogenannten Kritik unterworfen worden, die jedoch mehr auf Zweifel, als auf triftige Gegenbeweise, welche hätten geliefert werden müssen, gestützt ist. Namentlich wird das dort angenommene und längst schon constatirte *Versehen* der Mütter angefeindet. Hätte der Vf. ernstlich gegen diese, in der Medicin eingebürgerte Annahme zu Felde ziehen wollen: so müßten wir alles *pro* und *contra* Verhandelte hier finden, statt dessen wir bloß seine und *Joerg's* nicht Stich haltende Einwendung lesen. Wir können uns hieby nicht länger aufhalten, und verweisen den Vf. nur auf *Wagner's* Idealphilosophie und *Hergentröther's* Grundriß der allgemeinen Heilmittellehre, 1825, welche beide Vertheidiger *a priori* und *a posteriori* das Versehen recht überzeugend und entscheidend dargethan haben. Was sonst noch gegen *Hufeland* in Zweifel gezogen wird, findet Rec., obgleich er selbst nicht ganz bestimmen kann, sehr unstatthaft. Dann giebt es ja auch noch einzelne Monographien, welche dieses Thema behandelt haben, und von diesen erfahren wir nicht ein Wort. Es folgen nun, freylich chaotisch zusammengeworfene, neuere Beobachtungen, jedoch ohne ein Resultat daraus zu ziehen; denen sich dann die Deformitäten anreihen, aber ohne alle Rücksicht auf die vergleichende Anatomie, worin schon *Meckel* in seiner pathologischen Anatomie voranging, und

wozu die neuesten Forschungen noch mehr Thatfachen an die Hand geben, da sich die meisten Abnormalitäten des Bildungstriebes als ein Stehenbleiben derselben auf irgend einer niederen Thierstufe nachweisen lassen. Die Bekanntschaft mit *Hergentröther's* Abhandlung *de graviditate ingenua* (Würzb. 1818) dürfte auch hieby mit Nutzen gebraucht worden seyn. Wie wir hier jede Spur einer Methode vermissen, so auch bey den Krankheiten nach der Geburt, indem doch gewiß der anatomisch-physiologische Eintheilungsgrund den Bemühungen des Vfs., die wir gern nicht verkennen wollen, wenigstens eine gefällige wissenschaftliche Form, wo nicht auch noch mehr Licht zu tieferen Forschungen gegeben hätte.

II *Abtheilung. Ueber diejenigen Krankheiten und Verletzungen, denen der Fötus während der Geburt ausgesetzt ist.* Ein vielseitig bearbeiteter Gegenstand der Geburtshelfer ist hier in gedrängter Kürze aufgenommen.

III *Abtheilung. Ueber diejenigen Krankheiten, welche nach der Geburt des Kindes ein Gegenstand der ärztlichen Behandlung werden.* Eine zu breit gefasste Ueberschrift. A) *Erste Periode. Von der Geburt bis zum Durchbruch (e) der Milchzähne.* 1) *Scheintodt (Tod) der Neugeborenen (Asphyxia neonatorum).* Mit Recht werden 2 Arten aufgestellt, eine *apoplectica*, entstanden durch mechanische Einflüsse, meist während des Geburtsactes — und eine *syncoptica*, erzeugt durch den grellen Uebergang von der Abhängigkeit während des Uterinlebens in die physische Selbstständigkeit. Von der Diagnose ist nichts gesagt, die Therapie aber ist umfassend. Auf Sectionsberichte liefs sich der Vf. nicht ein, wie er solche auch im Nachfolgenden oft übergangen hat. 2) *Schwäche der Neugeborenen (Debilitas recens natorum).* Eine überflüssige Synonymik! Dieser Zustand kann als Marasmusform betrachtet werden, wofür die anatomischen und physiologischen Charaktere sprechen, von denen man aber weiter nichts angeführt findet. Phthisis, Mercurialcachexie, hohes Alter der Eltern gehören zur Aetiologie. 3) *Kopfgeschwulst der Neugeborenen (Caput succedaneum)* und 4) *Kopfblutgeschwulst (Ecchymoma capitis)* sind befriedigend gegeben; nicht so aber 5) *Angeborene Verschliefung des Mastdarms (Atresia ani)*, in deren Beziehung wir den Vf., um ihn von der Mangelhaftigkeit dieser Behandlung zu überzeugen, auf nachfolgende 3 Abhandlungen verweisen: *M. Loeper de vitio fabricae primitivae intestini recti et orificii ani.* Wirceb. 1826. — *A. Schaefer de canali intestinali a prima conformatione in plures partes diviso etc.* Wirceb. 1825. — *H. Oettinger* über die angeborene Aftersperre, München 1826. — 6) *Angeborene Verschliefung der übrigen natürlichen Oeffnungen (Imperforationes)*, die sich vorfinden an den Augenlidern, dem Gehörgange, den Nasenlöchern, Lippen, der Harnröhre, Mutterleide. Was die pathologische Anatomie und Chirurgie gezeigt hat, ist hier kurz benutzt und resultatorisch zusammengestellt. 7) *Abnorme Bildung der Zunge.* 8) *Die Fröschleingeschwulst*

(*Ranula*). 9) *Verwachsene und überzählige Finger und Fußzehen*. 10) *Gespaltenes Rückgrat, Wassersucht des Rückgrates u. s. w.* 11) *Angeborene Verkümmungen des Körpers*. 12) *Angeborene Brüche*. 13) *Herabsteigen der Hoden nach der Geburt*. 14) *Harnbeschwerden der Kinder*. 15) *Anschwellung und Verhärtung der Brüste bey Neugeborenen*. Bey diesen Formen liefs der Vf. uns nichts zu erinnern übrig. 16) *Gelbsucht der Neugeborenen*. Die verschiedenen Meinungen der Aerzte sind zusammengestellt, unter denen aber der Vf. selbst nicht entscheiden mochte. Wir wären sehr geneigt, einen dieser Form zu Grunde liegenden dyschymotischen Krankheitsproceß zu vertheidigen. Freylich müßten wir selbst erst Einiges zur Begründung der Diagnose beytragen, da es uns unleugbar scheint, daß oft ein Zustand der Haut des Kindes nach der Geburt, entstanden durch heftigen Druck während des Austrittes aus dem Uterus auf dieselbe, vorkommt, der ganz ähnlich jenen Hautflecken nach Stofs, Schlägen ist; welcher Zustand schon so oft *Icterus* gewesen seyn mußte, obgleich sonst keine Symptome, etwa noch Stuhlverstopfung, damit vergesellschaftet waren. Diese Erscheinung nun finden wir schon am 3ten und 4ten Tage nach der Geburt, selten am 7ten. Eine andere Form von *Icterus* ist jene, welche vom 7ten Tage nach der Geburt bis zur Dentitionsperiode vorkommt. Sie beginnt mit Pigmentbildung auf der *Albuginea*, setzt häufiges Gallenpigment im Harne ab, der die Windeln gelb färbt; der Bauch ist schmerzhaft, manchmal Cholik, krampfhaftige Bewegungen der Gesichtsmuskeln, Sopor, gegen Abend Fieber, verkohlter Stuhl, der auch weiß ist; Erbrechen. Welche Verschiedenheit also! Die erste Form verschwindet bald von selbst ohne alle ärztliche Hülfe, nicht so die letzte, die immer sogar eine ungünstige Prognose stellen läßt. Sie entsteht entweder durch Antagonismus von der Haut her, oder vom Magen aus, und wesentlich ist dabey, daß die Secretion der Galle, unterdrückt in dem ihr angehörigen Organe, auf der, für dieses vicariirenden Haut von Statten geht. Der Vf. hat diese Krankheit sehr verworren abgehandelt, und bey aller Compilation entging ihm doch, was *Billard*, Arzt am Findelhause zu Paris, der häufig im Auftrag *Orfila's* arbeitet, in *Archives générales* niedergelegt hat. Eben so verworren ist die Behandlung gegeben, wobey namentlich das unterdrückte Wundseyn der Kinder, unstreitig ein Exanthem, dessen Berücksichtigung bey Kinderleiden besonders *Autenrieth* sehr empfiehlt, ganz übergangen ist, was doch durch Einstreuen von *Pulv. cort. Mezerei* wieder hervorgerufen werden muß. 17) *Erysipelas neonatorum*; gut dargestellt. 18) *Verhärtung des Zellgewebes*, zu welcher der Vf. die neuesten Entdeckungen recht gut verwendet hat. Nur hätten wir noch gewünscht, daß das, was *Brosius* (*Horsch*) in seiner Dissertation: *Cutis tensa chronica*. Würzb. 1818 anführte, nicht unbenutzt geblieben wäre. 19) *Syphilis der Neugeborenen*. Daß es eine *Syphilis neonatorum congenita* und eine *adnata* gebe, wurde mehr-

fach behauptet und bestritten, obgleich wir nach unseren Beobachtungen nicht glauben, daß dieser Zweifel länger bestehen könne, da dergleichen Erfahrungen auch von anderen, und selbst den ältesten Schriftstellern über diesen Gegenstand vorliegen. Die Behandlung ist ausführlich, wie die ganze Beschreibung, und gut. 20) *Schwämmchen*. Daß sie für Bauchfriesel erklärt worden sind, ist hier nicht erwähnt. Auch sind die gangränösen Aphthen, welche sich mehr dem neuroparalytischen Krankheitsproceß nähern, den *Autenrieth* zuerst charakterisirte, weniger scharf geschildert und beachtet. 21) *Blepharophthalmia*, ist vollständig. 22) *Cyanosis*. *Horner de Cyanosi* (München 1823), eine Schrift, welche auf Wissenschaftlichkeit großen Anspruch zu machen hat, scheint hiebey dem Vf. unbekannt gewesen zu seyn. Ueberhaupt ist diese Krankheit zu wenig physiologisch beleuchtet. Aeußerst merkwürdig ist, wie Schrecken, der fast jederzeit während der Schwangerschaft auf die Mutter einwirkt, eine solche Einwirkung auf die Entwicklung des Herzens des Kindes äußern kann, und eben so interessant die Beobachtung, daß solche Individuen manchmal so lange ihr Leben fortschleppen können. So hat Rec. kürzlich erst ein ausgezeichnetes cyanotisches Exemplar, einen Bauernjungen von 17 Jahren, ziemlich frisch und munter gesehen. Wie dieß alles möglich sey, muß physiologisch-pathologisch erörtert werden, was der Vf. leider verabsäumt hat. 23) *Hasenscharte*. 24) *Verdauungsbeschwerden*. 25) *Ausezehrung*. 26) *Erweichung und Durchlöcherung des Magens und der Gedärme*, wobey *Zeller* (*praef. Autenrieth*) *de natura morbi ventriculum infantum perforantis* dem Vf. unbekannt blieb. 27) *Blutbrechen der Kinder*. 28) *Die chronischen Hautkrankheiten*. Wir finden hierin nichts Neues und Erhebliches, weshalb wir uns mit der Anzeige zur Beschreibung des Ganges dieser Schrift begnügen. 29) *Die krampfhaften Krankheitsformen bey Kindern*. Hier lesen wir befremdend genug den *Trismus neonatorum* bey den inneren Krämpfen von Kopffraisen (der Vf. hat den Sprachgebrauch in den Kinderstuben auf die Medicin übertragen!), den *Convulsionen* und dem *Starrkrampfe*. Gestörtes Gleichgewicht zwischen Nerven- und Muskel-System, dieser allgemeine Nothbehelf, muß es seyn, was dieses *Trismus* Essentialität ausmachen soll. Nehmen wir aber Rücksicht auf die Resultate der Section, welche die membranösen Umhüllungen des Rückenmarks, besonders die *Pia Mater*, mit Blut überfüllt, die Venen stark injicirt, die Häute durch Lymphexsudat leicht verbunden, mehr oder weniger Wasser zwischen den Membranen und dem Marke zeigt; bemerken wir hiezu noch, daß, wenn sich dieser Krankheitsproceß vom Rückenmarke zum Gehirne fortsetzt, dort dasselbe Leiden, sich durch *Hydrencephalus acutus* ausdrückend, entsteht: so wird der Vf. unsere Ueberzeugung theilen können. *Autenrieth* nämlich hat das Verdienst, den neuroparalytischen Krankheitsproceß, wie er ihn benannte (besser vielleicht *neurophlogistisch* genannt), als einen eigenthümlichen gefunden zu haben, der,

wenn nicht gehemmt, schnell immer mit Exsudation endet; welche wichtige Entdeckung dem Vf. nicht unbekannt seyn wird. Dafs diese Krankheit, von dem richtigen Gesichtspuncte aus betrachtet, auch eine andere Behandlung, als sie hier gegeben ist, erfordert, versteht sich von selbst. 30) *Das krankhafte Zahnen* beschließt den ersten Band, und hiegegen läßt sich weiter nichts sagen, als dafs die, dem Arzte so unwillkommene *Odontitis infantilis* zu wenig gewürdigt ist, die wir besonders noch in ihren Complicationen näher beleuchtet wünschten.

Der zweyte Band enthält die Pathologie und Therapie des Kindes in der zweyten Periode, von dem Erscheinen der Milchzähne bis zu beendigtem Zahnwechsel, und in der dritten von dem beendigten Zahnwechsel bis zur Pubertät. Ueberall war Hr. Joerg unserm Vf. in dem Ideengange Vorbild. Aeußerst oberflächlich sind die allgemeinen Bemerkungen, welche der Vf. der zweyten Periode vorausschiebt, während doch hier die Gelegenheit sich darbot, mit physiologischer Tiefe den kindlichen Organismus im Allgemeinen zu erörtern, und daraus seine eigenthümlichen pathischen Veränderungen zu folgern. Allein es bleibt uns eine solche Darstellungsweise für diesmal ein *pium desiderium*, wie wir bereits im ersten Theile bemerkten, und auch bey der dritten Periode wieder bestätigt finden.

1) *Krankheiten der Verdauungswerkzeuge*, beginnen die Reihe in der zweyten Periode. Richtig sind die Causalmomente aufgegriffen, jedoch nicht klar genug durchgeführt. Namentlich hätte der Unterschied zwischen primären und secundären Darmaffectionen mehr hervorgehoben werden sollen; daher auch die diagnostischen Merkmale zu sehr vernachlässigt sind. Bey der Symptomatologie vermissen wir besonders noch die Aufzählung der verschiedenen, nicht selten charakteristischen Bewegungen des Kindes und seines mannichfachen Ausdrucks. Noch weniger ist bey der Behandlung im Allgemeinen die Bedeutung des Darmcanals im Zeitraume des vorherrschenden

den vegetativen Lebens gewürdigt; ja der Vf. widerspricht fast ganz unbedingt der freylich mitunter zu weit ausgedehnten Ausleerungsmethode, der wir aus Erfahrung nicht abhold seyn können. Aus dem angegebenen Grunde finden wir es ferner unsstatthaft, wenn er die pathologischen Vorgänge in den Verdauungsorganen nur kurz durchgehen will. Die Formen, die er angiebt, sind die *Diarrhoea stercoralis*, die *D. serosa*, die überdiess auch noch mit Opium behandelt werden soll, dem aber Rec. besonders in der Kinderpraxis auszuweichen sucht. Bey der Indication zu *Narcoticis* mögen *Cicuta* u. dgl. dem Opium vorzuziehen seyn. Ferner geschieht Erwähnung der *Diarrhoea mucosa s. pituitosa*, der *D. biliosa*, der *Obstructio alvi*, des *Erbrechens*, aber leider nur kurz. 2) *Die Eingeweidewürmer* als Krankheit zu betrachten, nimmt der Vf. Anstand, welche Ansicht Rec. nicht mit ihm theilt. So viel ist aber gewiß, dafs pathische Producte manchmal Tendenz zu organischer Bildung zeigen; wir sehen dieß z. B. bey impetiginösen Processen, besonders bey seiner höchst entwickelten Form, der *Psoa*, deutlich, wo man die Wirkung und Ursache verwechselte; daher die bekannte Krätzmilben - Theorie. Wenn nun auf der äußeren Haut ein solcher pathischer Vorgang Statt haben kann, warum nicht auch auf der inneren? Rec. ist daher sehr geneigt, die *Helminthiasis* als eine Blennorrhöe, als eine chronische katarrhale Affection des Darms, zu betrachten, welche selbst auch febril auftritt; daher die *Febris helminthica*. Die verschiedene Keimstelle mag dann die verschiedene Wurmbildung bedingen. Nebst dem haben wir noch zu erinnern, dafs uns der Vf. die Durchbohrung der Darmwand durch die Würmer fälschlich anzunehmen scheint, indem diesem Uebel ein ähnlicher Entzündungsprocess zu Grunde liegt, wie bey der Durchlöcherung des Magens der Kinder. Auch wäre mehr Ordnung in Aufzählung der *Anthelmintica* nicht unerwünscht gewesen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

MEDICIN. Altona, b. Hammerich: *Ueber die Einrichtung und Ordnung seiner Klinik*. Ein Wort an die Theilnehmer derselben bey ihrer Eröffnung im Januar 1825, von A. F. Lüders, ordentlichen (m) Professor der Medicin in Kiel. 1825. 22 S. 8. (4 gr.)

Dieser Entwurf für die Klinik schließt sich, wie der Vf. S. 14 sagt, in Hinsicht der Einrichtungen und Gesetze, unter denen sie fortbestehen soll, den Entwürfen für dieselbe von Hufeland, Krukenberg und Corradi an. Die

darin aufgestellten Principien werden natürlich durch Localität und die Individualität des Directors modificirt, und somit hätte Rec. neben der Versicherung, dafs der Vf. sich bestrebt, überall nur gründliches Wissen zu fördern, bloß den Wunsch hinzuzufügen, dafs dieses Streben durch die Annäherung an eine mögliche Vollkommenheit belohnt werden möge.

W.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 2 9.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Felt: *Die Kinderkrankheiten nach den neuesten Ansichten und Erfahrungen*, zum Unterricht (e) für praktische Aerzte und zum Gebrauche für akademische Vorlesungen, bearbeitet von Friedrich Ludwig Meißner u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

3) *Die Entzündungen innerer Organe des kindlichen Organismus.* Der Vf. schickt hier erst einige allgemeine Betrachtungen über die Entzündung im Kinde voraus. Er beginnt diesen Abschnitt so: „Unter Entzündungen verstehen wir hier jeden Zustand von gesteigerter Gefäßthätigkeit in einem oder einigen einzelnen Organen bis zur wirklich ausgebildeten Inflammation“. Und auf den Grund dieser Definition folgen dann als specielle Formen: A) *Entzündungen in der Brusthöhle, Pneumonie, Pleuritis, Carditis.* B) *In der Bauchhöhle, Peritonitis, Enteritis, Hepatitis.* C) *Halsentzündungen, Angina serosa faucium und Angina tonsillaris, Angina membranacea, Parotitis.* D) *Die Entzündungen im Kopfe, Hydrocephalus acutus, chronicus internus und externus; dann die Rückenmarks- und Ohren-Entzündung.* Welchen irrigen Begriff von der Entzündung der Vf. hat, erhellt aus der von ihm aufgestellten Definition und Eintheilung. Er sagt: Steigerung der Gefäßthätigkeit in einem oder einigen einzelnen Organen bis zu wirklicher Entzündung ist Entzündung, oder was dasselbe wäre, wirkliche Entzündung ist Entzündung. Hiemit ist nichts Anderes ausgedrückt, als daß er mit fauerem Schweiß sagen will, was er nicht weiß. Am richtigsten würde er wohl zu Werke gegangen seyn, wenn er die physiologischen und anatomischen Charaktere der Entzündung als bestimmend betrachtet hätte, da an eine Definition in der Medicin, wie sie die Logik fodert, nicht zu denken ist. Und thun wir dies, so finden wir, daß unser Vf. unter Entzündung drey verschiedene Krankheitsprocesse zusammengeworfen hat. Raschere Bewegung des arteriellen Blutes, neue Gefäßbildung, verminderte Bewegung des venösen Blutes, umgeänderte chemische Mischung des Blutes, erhöhte organische Temperatur, vermehrte Turgescenz in dem entzündeten Organe, zerstörte Function desselben, charakterisiren eine reine Entzündung. Anders verhält es sich mit dem neuroparalytischen Krankheitsprocesse: hier ist zwar die arterielle Blutbewegung vermehrt, neue Gefäßbildung aber kommt nie zu Stande, eben so wenig, als wir eine Gefäß-

J. A. L. Z. 1829. Zweyter Band.

erweiterung beobachten, wie dies doch bey der reinen Entzündung geschieht. Die venösen Erscheinungen sind hier auffallend: das leidende Organ wird Anziehungspunct für die ganze Blutmasse, daher die Temperatur auf Kosten aller übrigen Körpertheile vermehrt ist. Alienation der Blutmasse findet man nicht. Leidende Secretionsorgane befinden sich in erhöhter Thätigkeit, und ihr Product ist ganz verändert. Die Nerven des ergriffenen Theiles participiren ausgezeichnet, was bey der Phlogose wieder nicht so der Fall ist. Der Verlauf ist an besondere Stadien gebunden, die wir ebenfalls bey der Phlogose vermissen. Daß Hr. M. diese beiden Krankheitsprocesse zusammengeworfen hat, geht aus seiner Eintheilung hervor. Wir finden die *Angina gangraenosa*, die er „eine besondere Art fressender Halsentzündung“ nennt, die *Angina membranacea*, den *Hydrocephalus acutus* als neuroparalytische Entzündungen unter den Phlogosen aufgezählt, finden hier auch die *Parotitis* als reine Entzündung mit der *erysipelatösen (Parotitis polymorpha)* verwechselt, und, was uns am befremdendsten erscheint, der Vf. rechnet den hydroptischen Proceß ebenfalls zu den Entzündungen, zählt daher den *Hydrocephalus chronicus internus und externus* hier auf. Welche physiologische Charaktere der Hydroptien, die doch von den vorgenannten Krankheitsprocessen so auffallend differiren, ihn dazu bestimmen, können wir nicht einsehen. Soll vielleicht eine Hydroptie als Ausgang der Entzündung noch Entzündung seyn? Ist jede Hydroptie secundär? Und wenn doch erhöhte Gefäßthätigkeit Entzündung seyn soll, ist bey den Hydroptien, selbst im Kindesalter, immer gereizter Puls vorhanden, der wahrscheinlich Zeichen der gesteigerten Gefäßthätigkeit seyn soll? Wie weit sich Hr. M. verirrt habe, ist zu klar, als daß man es ausführlicher nachzuweisen nöthig hätte. Daß die im ersten Theile schon gerügte verworrene Anordnung auch hier wieder Statt hat, ist aus Obigem ersichtlich, und ergiebt sich auch in der Folge.

Daß Hr. M. auf den physiologischen Zustand des Kindesalters in Bezug aufs Gefäßsystem aufmerksam macht, verdient Lob, eben so, wie die Aufzählung der objectiven Symptome, welche erfahrene Kinderärzte durch eine Reihe von Erfahrungen ausgemittelt haben, und die für die Kinderpraxis oft von größter Wichtigkeit sind, da die Diagnose meistens ihre Schwierigkeiten hat. Welcher Irrthum bey den Ausgängen sich eingeschlichen haben kann, ist aus Obigem zu entnehmen. Bey der Behandlung im Allgemeinen wollen wir nur erinnern, daß wir den Calomel nicht

so unbedingt empfehlen möchten, wie der Vf. will. Im Uebrigen sind wir ganz einverstanden, und setzen ebenfalls unser Zutrauen zu dem *Vin. antim. Huxhami*. So viel von der hier behandelten Entzündung im Allgemeinen.

Im Besonderen haben wir zu erinnern, daß bey *Peripneumonia* und *Pleuritis* die Diagnose vernachlässigt ist; besser ist die *Carditis* abgehandelt, sowie die *Peritonitis*, *Enteritis* und *Hepatitis*, aufser daß zuviel auf Calomel gebaut, und die Diagnose nicht, wie sie es verdient, gewürdigt wird, da doch mögliche Verwechslungen in der Kinderpraxis ganz besonders berücksichtigt werden müssen. Kurz geht der Vf. über *Angina faucium serosa* und *tonsillaris* hinweg, und verhältnißmäßig noch kürzer über seine *fressende Halsentzündung*, die *Angina gangraenosa*, zu der wir einen Nachtrag zu liefern für nöthig erachten, da sie Hn. M. ganz unbekannt zu seyn scheint. Ein leichter Schmerz im Halse, besonders bey'm Schlingen; geringe Anschwellung der Deglutitionsorgane; häufige dunkle, livide, braunrothe Flecken über den ganzen Rachen, Isthmus, selbst die Mundhöhle; anfänglich Trockenheit, torpides Fieber, starke Eingenommenheit des Kopfs, Schwindel, Taumel bey'm Gehen, große Verstimmung des Gemüths, Abgeschlagenheit der Glieder, brennend heiße Haut, 110—120 Pulschläge; zuweilen 24 Stunden lang härlicher, bald aber kleiner und schwacher Puls; gewöhnlich reine, aber trockene Zunge, heftiger Durst sind die Symptome des ersten Stadiums (der Reizung), das 2, 3, höchstens 4 Tage währt. Dieses Stadium wird hier gar nicht erwähnt, sondern bloß das zweyte (der Gangränescenz) angegeben, wiewohl auch dieses unvollkommen. So sollen gleich Anfangs weißliche, Aphthen ähnliche Flecken entstehen, und zwar nur an den Tonsillen; — eine falsche Beschreibung! Aschgraue Flecken von der Größe eines Groschens bis zu der eines Viergroschenstücks bilden sich auf der dunklen Röthe des Rachens, besonders an der hinteren Wand des Pharynx, der Tonsillen, der Uvula, später auch auf der inneren Backenfläche, ja selbst an den Lippen. Diese Degeneration geht bisweilen mehr nach Oben und Hinten durch die Choanen der Nase fort, und es ist falsch, wenn der Vf. bestimmt vom sechsten Tage an Entzündung der *Trachea* hinzukommen läßt, wo dann der Athem höchst überliechend wird, der in vorkommenden Fällen nur durch diese Degeneration bedingt ist. Die Kranken athmen dann mit aufgesperrtem Munde, die Nase ist verstopft: Nasensprache. Geht das Leiden mehr nach Unten fort, durch die *Glottis* zum *Larynx*: so ist die Respiration kurz, keuchend, beschränkt. Auch dieses Phänomen geht dem vom Vf. entworfenen Krankheitsbilde ab. Es ist dann ein eigenthümlicher Husten damit vergesellschaftet, mit Auswurf von wenig schleimiger, mehr bröcklicher Masse. Die allgemeine Symptomengruppe ist die des Torpor. Nun tritt das Stadium der Lähmung ein. Diagnose, Aetiologie, Ausgänge und Prognose vermissen wir ganz. Besonders verdient das Verhältniß dieser Krankheit, die epidemisch auftritt,

zu Scharlachepidemieen bemerkt zu werden, indem beide in einander übergehen können. Binnenländer sind ihr gewöhnliches Vaterland. Mit der angegebenen Behandlung können wir am wenigsten einverstanden seyn; wir verwerfen besonders die Bleymittel, und zielen Säuren vor, besonders die oxygenirte Salzsäure, die wir innerlich und zu Gargarismen geben. Oertlich haben wir besonders Alaunpulver, auf die Borken aufgetragen, als am zweckdienlichsten bewährt gefunden, weil durch dieses Mittel die Borken am leichtesten abgestoßen werden. — Bedauern müssen wir übrigens, daß dem Vf. die „Historischen Untersuchungen über *Angina maligna* und ihr Verhältniß zu Scharlach und Croup von Dr. Conrad Heinrich Fuchs“ (Würzburg 1828) bey Ausarbeitung dieses Theiles noch unbekannt waren, da er gewiß durch diese Schrift Belehrung und Aufhellung über diese anginöse Form, sowie auch über die folgende Krankheit, den Croup, erhalten hätte.

Was die *Angina membranacea* betrifft, welche Fuchs (c. I.) *Angina maligna trachealis* nennt, so verräth der Vf. zwar viel darüber gelesen, weniger aber beobachtet zu haben. Die Darstellung ist sehr verworren; die Momente, wodurch sich dieses Leiden von anderen ähnlichen unterscheidet, sind gar nicht erwogen; am besten ist die Behandlung gegeben. Wenn es aber S. 70 heist, der Streit, ob Croup epidemisch vorkomme, sey noch nicht entschieden: so glaubt Rec. die Entscheidung dafür in der erwähnten Schrift von Fuchs und zum Theil auch schon in Chr. Schmidt Bremen. *D. de angina membranacea* (Würzb. 1822.) S. 12 fgg. vollkommen gefunden zu haben. — *Parotitis vulgaris* und *polymorpha* oder *erysipelatoza* sind nicht geschieden, wie schon erinnert wurde, dabey oberflächlich abgehandelt, und wie wir glauben, auch am unrechten Orte, da sie wohl kaum vor der Pubertät vorkommen. — Am besten und vollständigsten unter den bisherigen Formen ist *Hydrocephalus acutus* (richtiger *Hydrancephalus*) abgehandelt. Auch der *Hydrocephalus chronicus internus* und *externus* genügen. Was von der *Myelitis acuta* gesagt ist, haben wir Goelis zu danken; von Hn. M. erhalten wir nichts Neues. Die *Myelitis chronica*, deren Erwähnung geschieht, dürfte in diesem Alter nie vorkommen. Wohl aber ist uns die *Encephalitis acuta*, wohl zu unterscheiden von *Hydrancephalus acutus*, welche manchmal in diesem Alter von den Aerzten gesehen wird, bekannt, die hauptsächlich durch mechanische Einflüsse erzeugt wird. Auch hätte, da doch Hydrophien und Phlogosen zusammengeworfen sind, noch der *Hydrothorax acutus* abgehandelt werden sollen, der nach acuten Exanthemen, Entzündungen im Thorax, und besonders bey herrschendem *Genius epidemicus erysipelatosus* sich entwickelt; ja im letzten Falle bildet er sich manchmal sogar plötzlich nach Erkältung, Durchnässung zur Winterszeit aus. Zum Schlusse dieses Abschnittes ist noch ganz richtig bemerkt, welche Aufmerksamkeit der Kinderarzt der *Otitis* zu widmen habe.

4) Die krampfhaften Krankheitsformen, welche

dieser Altersperiode eigenthümlich sind, sind das *Millar'sche Asthma* und der *Keichhusten*. Erste Form ist so beschrieben, wie es nach dem heutigen Stande unseres Wissens möglich ist. Mit der Anwendung der kalten Begießungen, die der Vf. vorschlägt, sind wir ganz einverstanden; nur möchten wir noch hinzufügen, daß neben diesem Vorschlage, da der Ausgang doch so häufig letal ist, vielleicht auch noch ein anderer bestehen könne, der gleichfalls auf schnelle antagonistische Einwirkung berechnet wäre, nämlich die behutsame Anwendung der *Dzond'schen Lampe* auf den Thorax. Hiedurch könnte es möglich werden, das Nervenleiden durch eine plötzlich erzeugte Entzündung zu verdrängen. Ausserdem wären auch *Argent. nitr.* in Pillenform, *Cupr. ammoniato-sulph.*, *Morph. acet.* zu versuchen, deren Anwendung allerdings *a priori* Gründe für sich hätte. Weniger scheint uns von der Blausäure und dem blausäueren Zink, wie von dem *Lactucarium*, zu erwarten zu seyn. Letzte Form, der Keichhusten, läßt tiefere Blicke in die Naturgeschichte dieser Krankheit zu wünschen übrig. Die Diagnose von Katarrh, Pneumonie, Cyanose, Tracheitis, Laryngitis und Bronchitis hätte noch beygefügt werden können. Gar nichts ist über das occasionelle Moment gesagt, sowie über seine geographischen Verhältnisse, über die Contagiosität und die Beziehung zu Exanthemen, worüber doch so vieles interessante, als Resultat mehrseitiger Forschungen, gesagt werden kann. Unseren Beobachtungen zufolge, mit denen auch Andere übereinstimmen, nimmt die Krankheit ihren eigenthümlichen Zug von Nord, Nordost nach Südwest, so daß man bey ausgebildeten Epidemien diesen Gang oft von Ort zu Ort auf mehrere Meilen, ja Tagereisen weit, verfolgen kann. Das Contagium keimt ausschließlich auf der Respirations-schleimhaut, erscheint entweder als Gas, dessen Träger die Luft ist, oder als tropfbar flüssig, dessen Träger der Bronchialschleim ist, und nimmt von seinem Keime aus seine Richtung zum Nervensysteme, und zwar zum *Recurrens*, *Phrenicus* und den Nerven des Larynx, geht aber nicht zum Rückenmarke oder Gehirn. Vom Momente der Einbringung bis zum Ausbruche braucht es wahrscheinlich 8 Tage, wie das Maserncontagium. Es scheint eine Verwandtschaft zu exanthematischen Formen zu haben; eine Variolidepidemie verdrängt eine Keichhustenepidemie. Auch fällt *Crusta lactea* beym Beginnen von *Pertussis* ab, und erscheint wieder nach dessen Verschwinden. Besonders auffallend ist die Verwandtschaft zu Masern, da beide auf einander folgen, ja selbst neben einander bestehen können, doch so, daß eines vor dem anderen schützt. Rec. beobachtete sogar einen Masern ähnlichen Ausschlag auf der Brust als kritisch; sowie auch in derselben Bedeutung häufige Furunkeln auf dem Rücken. An erstem mag es liegen, warum *Muhrbeck* (*Husland's Journal* 1821) sich bey Gelegenheit einer Keichhustenepidemie von der Schutzkraft der Belladonna gegen Scharlach überzeugt haben wollte, indem er wahrscheinlich eine solche kritische Erscheinung Anfangs für eine Complication des Scharlachs mit Keich-

husten hielt, was er nachher der Anwendung der Belladonna zuschrieb. Rec. wandte aber die Belladonna nicht an, und sah doch den erwähnten Ausschlag auf der Brust, der bedeutende Minderung des Keichhustens zur Folge hatte. Wir sehen aus dem Gesagten, was Hr. M. übergangen hat. Erschöpfter ist die Behandlung, doch weniger auf Rationalität gebaut, als es bis jetzt möglich gewesen wäre.

5) Die *Skrophelkrankheit*, wie sie hier steht, faßt in sich die Skrophulösen Geschwüre, die Skrophulöse Augenentzündung, die Skrophulöse Entzündung der Nase, den Kopfgrind, Kropf, das Skrophulöse Knochengeschwür und die weisse Geschwulst. Die *Rhachitis* will der Vf. den Skropheln nicht zugerechnet wissen, und eben so wenig die in dieser Altersperiode vorkommende *Luxatio spontanea*. Die Verkrümmungen sind bey dieser Gelegenheit nicht vergessen, und die einzelnen Formen und ihre Behandlung gut beschrieben. Freylich ist die ganze Skrophelfamilie einer jener Krankheitsfamilien, die den Arzt erkennen läßt, wo das Leiden liegt, ohne daß er aber demselben vermöge des Grades der Krankheit selbst und vermöge der Nebenumstände gerade beyzukommen vermag.

Wir kommen zu der dritten Periode, nämlich von dem beendigten Zahnwechsel bis zur Pubertät. Die in dieser Periode abgehandelten Krankheiten sind die acuten Exantheme, wie *Variola*, *Vaccina*, *Variolois*, *Varicella*, Masern, Rötheln und Scharlach. Die vier ersten exanthematischen Formen lassen wenig Zusätze übrig. Rec. hat nur zu bemerken, daß er es gar nicht ungereimt findet, wie der Vf. meint, wenn *Hedlund* von *Variolen sine Variolis*, von dem variolösen Fieber ohne Eruption auf der Haut spricht. So sahen wir gar nicht selten *Febris scarlatinosa sine scarlatina*, ja wir sahen in solchen Fällen selbst die Nachkrankheiten der Scarlatina sich entwickeln. Wir sahen ferner bey Gelegenheit einer Variolidenepidemie, während welcher häufig die Varioliden mit dem besten Erfolge geimpft wurden, keine Variolidenpusteln entstehen, wohl aber das heftigste Variolidenfieber. Warum sollen solche Thatfachen nicht auch die mögliche Existenz einer *Febris variolosa sine variolis* beweisen können? Ueber das Variolid ist man noch nicht einig, und ob jene Recht haben, welche es für modificirte *Variola* halten, nicht entschieden. Rec. kann dieser Ansicht nicht beystimmen; denn gewiß ist es, daß diese *Variolois* keine neue Form ist, daß sie vielmehr längst schon neben der *Variola* bestanden hat, was *Horsch* zum Theil schon 1807 beobachtete, und was häufig auch die noch sichtbaren Narben von Geblättern beweisen mögen, indem *Variola* wahre Hautbrücken bildet, was bey *Variolois* nie der Fall ist. Der Grund der Neuheit liegt in der Ungewohntheit, jetzt noch Blättern zu sehen, daher man seine Aufmerksamkeit jetzt erst auf diese Form richten konnte. Ob *Vaccina* auf sie Einfluß habe, möchte zu bezweifeln seyn; zwar wollten Einige sogar und zwar aus dem Grunde, weil sie einige Male *Variolois* bey Vaccinirten schlimmer verlaufen sahen, als bey nicht Vaccinirten, die Vaccination um

der *Variolois* willen ganz aufgehoben wissen; ein solcher Vorschlag kann aber nur widersinnig genannt werden, indem erstens ein paar Fälle nichts beweisen, die meisten sogar dagegen sprechen, und dann Niemand ein größeres Uebel einem geringeren vorziehen wird. Hält der Vf. das Variolid für eine Art falscher Pocken (d. h. Varicellen?): so können wir ihm auch nicht beystimmen, da der innere Bau der Variolidenpustel und der Varicellen zu verschiedenen von einander sind. Ueberdies haben die Varicellen auch mehr den erysipelatösen Charakter, daher sie der Erysipelaceenfamilie anzugehören scheinen.

Bey den *Masern* ist gleichfalls wieder die *Febris morbillosa sine morbillis* geleugnet. Rec. hat sich über diesen Punct schon einigermassen geäußert, fügt daher nur noch bey, daß er keinesweges eine Hauteruption für ein absolutes Phänomen der sogenannten exanthematischen Fieber hält, wiewohl es meistens sogar vorhanden ist, indem Leiden dieser Art, nach den heftigen tief greifenden Erscheinungen zu schließen, eine höhere Bedeutung in pathologischer Hinsicht haben müssen. Welche heftige Affectionen sind nicht selten im Nervensysteme vorhanden! Sollte hier nicht der eigentliche Sitz solcher Leiden zu suchen seyn? Und ist er da, ist dann Hauteruption absolut nothwendig unter den begleitenden Symptomen? Wir wissen z. B. bey der Hydrophobie die heftigen Erscheinungen, kennen das *Marochetti'sche* Bläschen unter der Zunge; ist es aber immer vorhanden, oder soll es deshalb keine Beziehung zur Hydrophobie haben, weil es nicht constant in allen Fällen gefunden wird? Doch dieß seyen nur Andeutungen unserer Ansicht von den acuten Exanthemen, da ein Mehreres hieher nicht gehört. Was die Versuche der Einimpfung des Maserngiftes anlangt, so möchten dieselben sehr überflüssig seyn, da, unserer Ueberzeugung nach, diese Contagien sämtlich nur in irgend einer anderen Thiergattung ihren Gegensatz finden, wie uns bereits die *Vaccina* belehrt hat. — Mit dem über die *Rötheln* Gesagten ist Rec. ganz einverstanden. — Nur bleibt noch bey *Scharlach* Einiges zu erinnern übrig, nämlich bey dem *Hahnemann'schen Prophylacticum*. *Belladonna* erregt in großen Gaben *Angina*; *Angina* ist aber ein Hauptsymptom des Scharlachs, folglich (homöopathisch geschlossen) heilt auch *Belladonna* den Scharlach. Abgesehen von der Dosis, in welcher *Belladonna* gereicht werden soll, wollen wir hier nur erörtern, daß das, was nach dem Gebrauche der *Bel-*

ladonna im Rachen entsteht, Affection des *Nervus vagus* ist, nicht aber Reizung der Schleimhaut. Mehr Grund wäre da, wenn die Schleimhaut gereizt würde, und man diese Stelle als die Keimstelle beträchtet. Die Einbringungs- und Keim-Stelle sind von einander verschieden. Fallen beide zusammen, so ist doch die Keimstelle beschränkter, als die Einbringungsstelle. So ist die Keimstelle des morbillösen Contagium nur im Rachen. Bewirkt man Reizung an der Keimstelle, so wird das Contagium sich eine andere zu wählen gezwungen; denn obgleich die Contagien gewisse Keimstellen lieben, so sind sie doch nicht daran gebunden. So kann bey *Scarlatina Angina* da seyn und auch nicht. Das Contagium ist daher nicht an eine bestimmte Keimstelle gebunden; und wäre dieß auch der Fall, so müßte ja Reizung nur das Keimen vermehren. So entwickelt sich das syphilitische Contagium um so rascher, wenn ein neuer Reiz hinzutritt. Die *Belladonna* müßte daher auch, indem sie das Schlingorgan reizt, um so schneller den Keim entwickeln, und kann daher auf keine Weise ein Präservativ seyn. Eher wäre es möglich, für Scharlach ein Schutzmittel in der Maul- und Klauen-Seuche, wie anderswo schon erwähnt wurde, zu finden, so wie auch für Masern vielleicht in der sogenannten Hundskrankheit. Spätere Zeiten mögen darüber Aufschluß geben.

Im Ganzen haben wir in diesem zweyten Theile eine bessere Bearbeitung gefunden, als im ersten. Auch belästigt hier nicht so, wie dort, die Menge von Druckfehlern. Doch könnten wir mit Recht an den Vf. die Anforderung machen, daß, da er zu diesen Werken fast alles Materiale schon in seinen *Forschungen des 19ten Jahrhunderts* niedergelegt hatte, von ihm mehr Fleiß in der Anordnung und Ausführung dieser Schrift hätte angewendet werden sollen. Dabey läßt sich aber eine praktische Brauchbarkeit ihr nicht ganz absprechen, und sie ist dadurch für den praktischen Arzt mehr, als für akademische Vorlesungen, geeignet.

Das Resultat übrigens von diesem Allen ist, daß wir noch immer eine neue Bearbeitung der Kinderkrankheiten nach dem jetzigen Standpunkte unserer Medicin wünschen müssen, indem weder Hr. *Meißner*, noch sein Vorgänger, Hr. *Jörg*, gehörig befriedigen, welcher letzte zwar in der Physiologie, keinesweges aber in der Pathologie und Therapie dieser Krankheiten zu größerer Zufriedenheit Anlaß giebt.

P — π —.

K U R Z E A N Z E I G E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Gluck: *Winterblüthen in Briefen eines Ungenannten*. Herausgegeben von C. A. H — r. 1828. IV und 118 S. 8. (12 gr.)

Rec. hat das Büchlein zweymal gelesen, um zu errathen, was der Vf. (gewiß ein Philolog und Theolog und vermuthlich Landprediger) uns Neues lehren wollte. Da er Witz zu haben scheint, so könnte er und wird wohl künftig bessere Sachen liefern, denn sein Vorwort versichert, daß er einen guten Willen hat, und gerne viel Gutes stiften

möchte. Daß der Vf. schon todt sey, will uns nicht einleuchten: denn schwerlich hätte das Buch ein Anderer herausgegeben. Die den Briefen angehängten *articuli fidei christianae* haben eine reine Latinität. Der Excurs, der darauf folgt, blieb uns im Plan des Herausgebers dunkel. Aber die Distichen sind im feinen Spott, wenn der Theolog das beabsichtigte, meistens bitter und gar mancherley.

A. H.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

A P R I L 1 8 2 9.

P H I L O S O P H I E.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Psychologie als Wissenschaft*, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik von J. F. Herbart, Professor der Philosophie zu Königsberg. Erster *synthetischer* Theil. 1824. XIV und 390 S. Zweyter *analytischer* Theil. 1825. XXVIII und 541 S. in 8. (5 Thlr.)

Als Rec. die interessante Monographie des geistreichen Vfs. *de attentionis mensura ejusque causis primariis* (Jen. A. L. Z. 1827. Nr. 51 u. 52) anzuzeigen übernahm, hielt er sich für verpflichtet, das wissenschaftliche Publicum vorzüglich darauf aufmerksam zu machen, wie bey den psychischen Erscheinungen überall Größensbegriffe eintreten (wenn auch nicht ausschließlich, was der Vf. nirgends behauptet hat), und dieselben, wie alles Meßbare, nicht nur einer mathematischen Behandlung unterworfen sind, sondern wie auch nach der bey allen Naturwissenschaften gemachten Erfahrung die Psychologie zu ihrer ferneren Entwicklung derselben höchst nöthig bedarf. Nur durch die Mathematik wird das Flüchtige aller Erfahrungen festgehalten, und eine Vergleichung möglich; worauf sie sich beziehen, mag die Behandlung mehr oder weniger erschweren; aber da wir überhaupt nur Vorstellungen, nicht die Sachen denken, so kann der Umstand, daß sich die Psychologie zunächst nur auf Vorstellungen bezieht, kein Hinderniß seyn. Allerdings ist zu erwarten, daß, so wie die Schwierigkeit der Hydrodynamik größer ist als die der Mechanik fester Körper, während wir uns über die Mechanik der Imponderabilien zum Theil in gänzlicher Unkunde befinden, auch bey der Mechanik des Geistes die Untersuchung zum Theil schwierig, zum Theil nur auf leichtere Fälle beschränkt seyn werde: aber erst bey dem Fortschreiten in der Wissenschaft selbst steht uns hierüber ein Urtheil zu; oft ist das anscheinend Schwere leicht, und umgekehrt, und wo die sichere Rechnung aufhört, geben Näherungsformeln und Grenzen noch die erspriesslichsten Aufschlüsse. Auf jeden Fall ist daher dieser Versuch des geistreichen und gelehrten Vfs., den von den Naturforschern der letzten Jahrhunderte mit so ausgezeichnetem Erfolge eingeschlagenen Weg mathematischer Betrachtung auch auf die menschliche Seele, jenes für uns merkwürdigste aller Probleme, auf die Erscheinungen des Geistes, jene für uns wichtigsten aller Phänomene, überzutragen, von höchstem Interesse.

J. A. L. Z. 1829. Zweyter Band.

Nicht die Seele selbst ist es übrigens, die der Vf. messen will, sondern das Verhältniß unserer Vorstellungen, des allein in der Erfahrung Gegebenen, wodurch wir uns erst zu dem Bewußtseyn unserer selbst erheben. Indem er den merkwürdigen Wechsel unserer Vorstellungen verfolgt, mißt, wie sie sich zu einander verhalten, sich wechselseitig hemmen und fördern, giebt er uns die überraschendsten Aufschlüsse über jene generellen Abstractionen der Seelenthätigkeit, die, unter dem Namen verschiedener Seelenkräfte bekannt, uns durch das räthelhafte Auffassen des Gegebenen und vorzüglich durch ihre Verschiedenheit, wenn sie auch nur eine verschiedenartige Thätigkeit desselben Wesens bezeichnet, in endlose Schwierigkeiten und Widersprüche verwickelt. Diese vermeidet der Vf. durch seine Behandlung; und wenn in den Naturwissenschaften die Zurückführung der verschiedenartigen Erscheinungen auf ein sie genügend erklärendes Princip für einen Fortschritt der Wissenschaft gilt: so werden wir die Behandlungsweise des Vfs., wegen der durch sie gewonnenen großen Einfachheit, und wegen der meist überaus genügenden Erklärung der Phänomene unseres Bewußtseyns, eine überaus glückliche nennen müssen, wenn wir ihm auch nicht in allen Stücken unbedingt beystimmen können. Ja es läßt sich sogar nicht erwarten, daß nicht manches Gesetz später anders bestimmt und entwickelt, daß nicht, wie bekanntlich in allen Naturwissenschaften, widersprechende Meinungen aufgestellt und eine Zeitlang neben einander fortgeführt werden sollten. Manche Behauptung des gegenwärtigen Werkes ist nur hypothetisch, und kann nicht mehr seyn als dies; andere nehmen allerdings eine höhere Bedeutung in Anspruch, indem der Vf. sie philosophisch zu begründen versucht: die Wahrheit dieser ist für das Ganze der vorliegenden Untersuchungen von einer weit größeren Wichtigkeit; aber da, wo der Leser ungewiß wird, ob er dem Vf. weiter folgen, und sich dem vielleicht unsicheren, oder ihm doch unsicher scheinenden Boden anvertrauen solle, kommt ihm die Erfahrung entgegen, und während hier die Anhänger anderer philosophischer Systeme sich vielleicht unwillig abwenden, freute sich der gegenwärtige Berichterstatter, auf einem ihm nicht minder lieben Pfade weiter zu schreiten. Rec. ehrt übrigens Hn. Professor Herbart als einen der ausgezeichnetsten Denker unserer Zeit, dessen Forschungen er seit zwanzig Jahren mit stets gleichem Interesse verfolgt hat, und an dem diese Zeit keinesweges nutzlos vorübergegangen ist. Seine Lehren sind zwar fort-

dauernd dieselben geblieben; aber außer daß sie seitdem von dem Vf. weiter fortgeführt und ausgebildet worden sind, zeigen uns die neueren Werke desselben auch eine immer zunehmende und bey den Philosophen der jetzigen Zeit (die so oft das Nachdenken anderer neben dem eigenen gering achten) höchst seltene Kenntniß anderer philosophischer Systeme und anderweitige Gelehrsamkeit. Vielleicht würde sich von allen jetzt Lebenden zu einem Geschichtschreiber, vorzüglich der neueren Philosophie, Niemand in höherem Grade eignen; und wenn Rec. bey dem ausgezeichneten Scharf sinn des Vfs. dennoch zuweilen verschiedener Meinung ist, so betrifft dies theils Nebendinge, theils freylich die wichtige Frage, ob, nachdem der innere Widerspruch der früher versuchten Auswege nachgewiesen worden, wir berechtigt sind, uns von der Nothwendigkeit des Denkens weiter führen zu lassen, wenn auch in einigen Dingen nicht vollständige Klarheit zu erreichen seyn dürfle, oder ob wir nicht vielmehr auf Entdeckung neuer Auswege hoffen, oder vielleicht unsere Ansprüche beschränken, und uns mit dem Erreichbaren begnügen müssen. Aber auch in diesem Fall ist der Gewinn der Forschungen des Vfs. in materieller und formeller Beziehung der größtmöglichste; er würde es in letzter Beziehung selbst dann seyn, wenn ihm durchgreifende Irrthümer nachgewiesen werden könnten, und ihn würde schon darum eine dankbare Nachwelt nichts desto weniger in die Reihe der wahren Förderer der Wissenschaft stellen.

Rec. hofft, daß, während Zufälle diese ihm von der Redaction der J. A. L. Z. schon seit längerer Zeit übertragene Anzeige verzögerten, der Gedanke einer mathematischen Behandlung der vorliegenden Wissenschaft den Gemüthern der meisten Leser vertrauter geworden sey, wozu vielleicht auch jene Beurtheilung der Schrift *de attentionis mensura* einen Beytrag geliefert hat. Fast gleichzeitig erschien in einer anderen Zeitung (der Leipziger Lit. Z.) eine sehr beachtenswerthe Beurtheilung jener Monographie, und dieser ist von demselben Recensenten eine Kritik des vorliegenden Werkes gefolgt. Mit Vergnügen hat Rec. eine Uebereinstimmung des Urtheils wahrgenommen, und glaubt daher sich wegen der folgenden Anzeige zum Theil auf jene berufen, zum Theil aber auch, in umgekehrtem Verhältniß gegen Früher, diesmal den mathematischen Theil mehr übergehen zu dürfen, dagegen aber vorzüglich den rein philosophischen Theil hervorheben zu müssen, wie diese Theile auch in den verschiedenen Abtheilungen des Werkes selbst bald mehr bald weniger hervortreten. Die Anordnung desselben ist aber folgende.

Zuerst betrachtet der Vf. in der Einleitung die Art und Weise, wie wir zu Thatfachen des Bewusstseyns gelangen, und diese als Principien, d. h. wortgemäß als Anfangspuncte der Psychologie, benutzt werden können, und in welcher Wechselbeziehung Psychologie zur Metaphysik steht. Dann erläutert er in dem ersten oder synthetischen Theile (warum nicht lieber in der Einleitung?) den Begriff des Ich und

seine nöthige Ergänzung, vor allem aber die Frage, was in dem Selbstbewusstseyn uns gegeben ist. Indem er als solches die Vorstellungen nachgewiesen, und gezeigt hat, wie die Thätigkeit der Seele auf dem „Zusammen“ mehrerer Vorstellungen beruhe, in dieser Hinsicht es aber vorzüglich auf ihren Gegenstand und verschiedene Stärke ankomme, geht er zu der eigentlichen Synthesis über, das Verhalten sowohl mehrerer Vorstellungen als ganzer Reihen derselben zu einander prüfend, und auf ihrer Wechselwirkung erst die Bedingungen ihres Gleichgewichts (die Statik des Geistes), dann die Gesetze ihrer Bewegung, ihres Wachstums und Schwindens (die Mechanik) erforschend. Im zweyten (analytischen) Theile ist der Gegenstand der Forschung zwar mehr derselbe mit dem bisherigen der vorliegenden Wissenschaft, und wir finden uns in dieser Hinsicht auf einem gewohnteren Felde philosophischen Nachdenkens; aber nach der vorausgesetzten Synthesis, und bey öfterer Wiederholung der höchst unzweckmäßigen früheren Behandlungsweise, gestaltet sich die Erklärung der zergliederten Phänomene nicht nur völlig verschieden von der bisherigen, sondern auch meist so leicht und natürlich, daß wir mit Gewißheit eine allmähliche Anerkennung der aufgestellten Lehren voraussetzen wagen. Außerdem aber zeigt sich uns der Vf. als so gewandter Analytiker (in philosophischer Bedeutung des Worts), daß auch selbst seine Gegner dies anerkennen müssen; — wir verweisen z. B. auf das treffliche Capitel über innere Wahrnehmung; — während er bisweilen in anderen vielleicht der Laune des Augenblicks oder dem Unwillen für den Zweck der Versöhnung ein zu freyes Spiel gelassen hat. Die verschiedenen Abschnitte behandeln das geistige Leben überhaupt, die menschliche Ausbildung insbesondere, und endlich das Verhältniß von Seele und Leib. Wir gehen jedoch zu einer Nachweisung der Gedankenfolge im Einzelnen über.

Naturforschung ist der Zweck; und damit diese gelinge, ist nöthig, daß das Werk, frey von allen vorgefaßten Meinungen, auf Zergliederung der Erfahrung beruhe, daß die Nothwendigkeit der Beziehungen allein sie ergänze, und wo wir zu Erklärung der Erscheinungen oder versuchsweise zu Hypothesen unsere Zuflucht nehmen, wir dessen jederzeit eingedenk seyen. Also weg mit allen vorgeblichen intellectuellen Anschauungen, die keine andere Bürgschaft haben können, als unser eigenes Denken, über dem sie doch angeblich erhaben seyn sollen. Vielleicht mögen sie nach eingetretener Verzweiflung, wenn die Selbstständigkeit des Geistes und Klarheit des Denkens aufgegeben, mit anderen dunkeln Gefühlen, indem wir uns unbestimmten Wünschen hingeben, als ein Opiat für den Widerstreit in unserem Inneren dienen; aber wir werden sie weder als Principien der Erkenntniß noch als die Leitsterne unseres Weges gebrauchen dürfen. Eben so wenig wird man fragen dürfen, ob die neue Lehre auch nicht mit jener vielgerühmten transcendentalen Freyheit, jenem vorgeblich theuersten Gute der Menschheit, im Widerstreit sey, die der Vf.

umgekehrt als Folge einer Verwirrung alles philosophischen Denkens betrachtet. Wenn man bürgerliche Freyheit scharf von Willkühr unterscheidet; wenn es ein Zeichen eines wohlgeordneten Staates ist, wo das den Verhältnissen entsprechende Gesetz, aber keinesweges die launenhafte Willkühr der Einzelnen entscheidet: so kann es kein Erfoderniß der Menschenwürde seyn, daß über die Entschlüsse unserer Seele die unfeligste Willkühr herrsche. Selbst die Möglichkeit der Zurechnung wird dadurch nicht begründet, denn es ist ein Spiel mit Worten und Begriffen, die That für frey und doch verboten zu erklären, während uns das Gefühl für Billigkeit sagt, daß auch der verleitete und bemitleidete Verbrecher Strafe verdiene. Und dennoch ist es diese falsche Ansicht der Zurechnungsfähigkeit, auf der jene Verwirrung praktischer Philosophie und Metaphysik vorzüglich beruht. Dieses und die Vielheit der Seelenvermögen sind die zwey Punkte, auf die der Vf. wiederholt und mit einer gewissen Bitterkeit seine Leser aufmerksam macht, und wie Rec. glaubt, mit Recht, da beide Lehrrsätze für die Wissenschaften von den nachtheiligsten Folgen gewesen sind.

Aber welches sind die Principien, die Anfangspunkte aller Psychologie? Offenbar nur das Gegebene unseres Bewusstseyns; die Thatfachen desselben müssen entwickelt, die Widersprüche unserer Erkenntniß müssen gehoben werden. Nur von der Erkenntniß, nicht von dem Seyn ist dabey die Rede; denn selbst die keinesweges bestrittene Realität der Seele kann nicht als Princip, sondern nur als Folgerung anerkannt werden. Eben so wenig gehören zu den Thatfachen des Bewusstseyns jene berücktigten Seelenvermögen, denen zwar alle Erscheinungen subsumirt werden können, aber die nie jene Erscheinungen selbst sind. Alles Erkennen der Formen unseres Anschauens und Denkens beruht auf späteren Schlüssen; wir nehmen uns als vorstellend, uns gegenüber aber ein Vorgestelltes wahr, sind uns daher nur als vorstellend bewußt. Die Gegenstände des Bewusstseyns sind aber veränderlich; die Vorstellungen sind stärker und schwächer, sie treten hervor, wachsen und schwinden; es sind uns daher mit ihnen Größenverhältnisse gegeben, die nur der Entwicklung bedürfen; diese Größen sind zwar keine absoluten Größen, aber die Schwierigkeit ihrer Veränderlichkeit selbst, ihr eigenes Wachsen wird nach Art und Weise der übrigen mathematischen Disciplinen dazu dienen, um auch ihre Gröfse wenigstens näherungsweise zu bestimmen, wenn wir das Gesetz ihres Wachstums zu entdecken vermögen. Dieß Gegebenseyn der Gröfse der Vorstellungen ist aber sehr verschieden von jener Abstraction, in deren Folge wir uns auch der Seelenvermögen bewußt zu seyn glauben, und wir haben schon oben erinnert, daß diesen Gattungsbegriffen keinesweges die Erscheinungen als das Specielle entsprechen. Daher die Kluft, das Widersprechende unter den Seelenvermögen; daher der Mangel alles Aneinanderschließens selbst in den Unterabtheilungen, z. B. in den verschiedenen Arten des Gedächtnisses, und die unbeantwortbare Frage

nach ihrem Causalverhältniß. Die Philosophie bedarf aber anderer Mittel als der Classification, Induction und Analogie; diese würden nur dann hinreichen, wann das Material bereits klar und vollständig vor Augen läge, statt daß uns überall Widersprüche begegnen, deren Lösung ganz eigentlich der Sporn und Gegenstand alles Philosophirens ist. Mangelhafte Begriffe müssen ergänzt werden, es müssen die Beziehungen aufgefunden werden, die nothwendigen Voraussetzungen, ohne die jene Begriffe nicht gedacht werden können. Die Wissenschaft ergänzt daher die Erfahrung, und überall, wo in der Erfahrung solche Widersprüche liegen, die zu ihrer Lösung eine Beziehung, eine Ergänzung erfordern, da erfordert und erzeugt die Erfahrung die Wissenschaft. Die Principien der Philosophie sind daher so vielfach als jene Widersprüche der Erfahrung. *Fichte* war es, der den Begriff des Ichs zuerst in allen seinen Beziehungen verfolgte; aber indem er es vornweg absolut setzte, und ihn jeder Schritt der weiteren Untersuchung auf ein vielfach Bedingtes führte, schloß er die Bedingungen zugleich in das Ich selbst ein. Nichts desto weniger hält der Vf. das Ich für das bequemste Princip der Psychologie, wegen seiner ohne Zerflörung seiner Beziehungen Statt findenden Allgemeinheit. In seiner vollkommensten Abstraction, der Identität des Objects und Subjects, verbürgt ihn noch unser Bewusstseyn, und vor allen Dingen ist er der Begleiter aller Gemüthszustände, in sofern wir sie uns selbst zueignen. Rec. würde es aber auch dann billigen, daß der Vf. den Begriff des Ichs in der philosophischen Begründung seiner Lehre vorgezogen, wenn dieser Begriff auch nur anderen zu Erreichung des vorliegenden Zweckes nicht nachstünde; denn ein unbegründetes Verwerfen des von einem so großen Denker als *Fichte* betretenen Pfades mag vielleicht in Hinsicht vielseitiger Betrachtung einige Vortheile gewähren, muß aber nothwendig die Ausbildung der Wissenschaft hemmen, und statt wahrer Vielseitigkeit das Gewirr der auf einseitigen, nicht durchgeführten Ansichten Einzelner beruhenden Widersprüche und Irrthümer mehren. Es ist dieß einer der Hauptgründe des geringen Fortschritts der Philosophie, und Rec. kann daher keinesweges den von mehreren Kritikern ausgesprochenen Tadel billigen, Herr Prof. *Herbart* (der übrigens keinesweges *Fichtianer* ist) hafte zu sehr an der *Fichte'schen* Vorstellungsweise.

Hieran knüpft sich die Frage, ob die Principien der Metaphysik mit denen der Psychologie dieselben sind, und ob die eine Wissenschaft in diesem Fall die Basis der anderen ist; ob die Psychologie nach älteren Vorstellungsweisen ein Theil der Metaphysik ist, oder nach dem Beyspiel *Rants* alle metaphysischen Forschungen auf Psychologie beruhen. Offenbar sehr verschiedene Fragen: allerdings denken wir nicht die Dinge selbst, sondern die Vorstellungen von ihnen; aber indem wir von Dingen und nicht mehr von Vorstellungen reden, erkennen wir auch ihre Unabhängigkeit von uns selbst an; die Metaphysik umfaßt daher das Allgemeine, die Psychologie das Specielle.

Die allgemeinen Formen der Erscheinungen, die Complexionen der mehreren Merkmale eines Dinges, ihre Veränderung, der Raum, die Zeit, und das Ich, alle auf innere Widersprüche führend und der Ergänzung bedürftig, sind daher die Principien der Metaphysik; das Ich, die Thatfachen des Bewusstseyns, und die Erklärung ihrer Erscheinungen die Aufgabe der Psychologie. Darum stellt der Vf. die allgemeine Metaphysik voran, ordnet ihr Psychologie, Naturphilosophie und philosophische Religionslehre unter, und stellt ihrer Gesamtheit, der Lehre über das Seyende, die Aesthetik und praktische Philosophie, die Wissenschaften des Sollenden, gegenüber. Allerdings kehren die metaphysischen Begriffe überall in der Psychologie wieder, aber sie sind von allgemeiner Gültigkeit, wie z. B. der der Substanz und der Kraft; wer daher, wie Kant, das Erkenntnißvermögen an die Spitze stellt, läuft Gefahr, durch die umgekehrte Ordnung die Begriffe selbst zu verwirren. Dennoch hat der Vf. für zweckmäfsig gefunden, seine Psychologie der nunmehr auch erschienenen Metaphysik vorauszusetzen, weil er glaubte, grosstentheils nicht unbefangene, sondern in einer falschen Psychologie befangene Leser vorzufinden. Er sah sich daher genöthigt, den Begriff des Ichs aus der allgemeinen Metaphysik vollständig aufzunehmen, in dessen Zergliederung wir ihm daher jetzt folgen wollen, wobey

wir jedoch nochmals erinnern, dafs das gegenwärtige Werk so wenig mit dieser Untersuchung steht und fällt, als dies bey einem Lehrbuch der Physik der Fall seyn würde, das auf vielleicht irrigen metaphysischen Ansichten beruhete. Gewifs wird eine richtige Metaphysik den Werth der vorliegenden Arbeit bedeutend erhöhen; aber da unsere Vorstellungen unleugbar als Kräfte wirken, und da die Frage, wie aus der Wechselwirkung dieser Kräfte die Erscheinungen erklärt werden können, von der über das Wie des Entstehens jener Kräfte völlig verschieden ist: so wäre es sehr wohl möglich, dafs jene philosophische Deduction zwar irrig, aber die Erklärung der Erscheinungen richtig wäre. Es ist, bey der nahe liegenden Erinnerung an die Seelenvermögen, kaum nöthig zu bemerken, dafs man selbst in der Mathematik über die Grundlage der Begriffe keinesweges einig ist, dafs man sogar wissentlich auf falschen Voraussetzungen weiter baut, und sich dennoch der für die Anwendung und für die Erklärung der Erfahrung herrlichsten Resultate erfreut. Wahrlich wir wären in den optischen Wissenschaften nicht weiter fortgeschritten, als in der Psychologie, hätte man, statt das Verhalten verschieden gebrochener Strahlen zu prüfen, erst die Entscheidung des Streits über die Natur und Einwirkung des Lichts abwarten wollen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

STATISTIK. Breslau, b. Gröfen: *Der preussische Staat*, ein Büchlein für preussische Volksschulen, zunächst in Beziehung auf die bey Gröfen und Comp. in Breslau erschienene Krümmersche Wandcharte vom preussischen Staate, oder auf R. Hüfings Wandcharte von Deutschland und Preussen, entworfen von Ch. G. Scholz, Rector in Neisse. 1828. VI und 108 S. 8. (6 gr.)

Das Buch ist im Ganzen gut und zweckmäfsig. Warum nennt aber der Vf. unter seinen Quellen nicht die reinste und unentbehrlichste, die preussische Staatszeitung, welche über die jetzige Statistik so viel Lehrreiches aus den Jahr- und Monats-Berichten der Behörden mittheilt? In der nächsten Auflage erzählt der Vf. gewifs Manches über die grossen Verbesserungen der Regierung in den mit ihr vereinigten Landen, und wodurch seit der Vereinigung Volksmenge und Wohlstand wuchs. In Pommern, Westphalen, am Rhein und in Sachsen sind, zur Verbesserung der Nahrung der unteren Volksklassen, sehr rühmliche und nützlich sich bewährende Einleitungen getroffen.

Die Bemerkungen betreffen die Provinzen, Lage und Grösse des Staats, dessen Grenzen, Höhen, Tiefen, Gewässer, Regierungsbezirke, Kreise und Oerter, den Boden, das Klima, die Natur- und Kunst-Erzeugnisse, den Handel, die Bildung der Einwohner, die Staatsbehörden, die Kriegsmacht und die Finanzen. Den Schluss macht die

kurze Geschichte des Staats. Einzelnes verdient Berichtigung.

S. 15 hielt doch wohl des Vfs. Patriotismus die Berliner Lindenstrasse zu freygebig für die schönste in der Welt. S. 21 vergafs er, dafs England und Pesth noch gröfsere Wollmärkte als Breslau besitzten. Bisweilen ist er undeutlich, z. B. S. 26 in Hinsicht des Markgrafen Waldemar und des nordischen Bundes. S. 28 Jasmund ist keine Halbinsel. S. 33. Das hallische Waisenhaus ist nicht das grösste auf der Erde. S. 34 die Burgruine in Giebichenstein ist keine Burg mehr. S. 41 Köln hat an 60,000 Einwohner. S. 50. Sauer ist der Naumburger Wein bey guter Behandlung gewifs nicht. S. 62: der Staat zählt über 12 Millionen Einwohner. S. 68: es studiren an 5000 Jünglinge. S. 71: der Thron ist nicht in der weiblichen Linie erblich, so lange die Erbverbrüderung mit Sachsen und Hessen fort dauert. — Ein Vorzug der preussischen Staatsverwaltung ist deren collegiale Form statt der bürokratischen in anderen monarchischen Staaten. S. 76 entwischt dem enthusiastischen Vf. ein neuer Superlativ im Ruhm der Berliner Kriegsschule. S. 79 läfst derselbe die Wenden ausrotten, sie wurden aber nur mit den Deutschen in ein Volk zusammengeschmolzen.

L. A. B.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1829.

P H I L O S O P H I E.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Psychologie als Wissenschaft*, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik von J. F. Herbart u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Den Begriff des Ichs bestimmt der Vf. nach *Fichte* als Identität des Objects und Subjects, zugleich erinnernd, daß wir im Selbstbewußtseyn uns nie lediglich selbst, sondern immer Fremdes begreifend oder vorstellend vorfinden, daß es aber nur das uns in keinem Augenblick gegebene Subject, nicht das ihm fremde Vorgestellte ist und seyn kann, welches dem vorliegenden Begriff entspricht, wenn wir nicht zugleich die Einheit und Realität des Ichs leugnen wollen. Demnach löst sich auch dieser Begriff in eine unendliche Reihe des sich als „sich selbst vorstellend“ vorstellenden Ichs auf, wir mögen selbige vor oder rückwärts verfolgen. Der Widerspruch wächst durch die verlangte Identität aller Glieder, des Vorstellenden und des Vorgestellten. Das Ich bedarf eines von ihm zu unterscheidenden Objects, und kann kein von ihm unterschiedenes als sich selbst ansehen; es gehört ein fremdes Object zu ihm, und auch nicht. Dieser Widerspruch löst sich dadurch, daß die Ichheit auf einer objectiven Grundlage ruht. Was ist es, das uns nöthigt, jenes Fremde in die Bestimmung unseres Selbst bald aufzunehmen und bald wieder auszustoßen? Der Vf. antwortet, die Mannichfaltigkeit der Objecte. „Erst dann“, sagt er, „wann mehrere Objecte vorgestellt werden, gehört etwas an ihnen dem Vorstellenden, nämlich ihre Zusammenfassung in Ein Vorstellen. Dabey bleibt die Vorstellung Meiner selbst zwar abhängig von der Vorstellung der Objecte, — sie bezieht sich auf dieselben — aber sie fällt dennoch nicht damit zusammen.“ „Die mehreren Objecte“, fährt er in einer anderen Stelle fort (wie sich versteht, nicht reale Gegenstände, sondern bloß vorgestellte als solche), welche zusammen genommen leisten sollen, was sie einzeln gar nicht vermögen würden, nämlich der bodenlosen Ichheit den Boden bereiten, taugen offenbar dazu als bloße Summe oder Aggregat um nichts besser wie die einzelnen für sich.“ „Denken wir uns ein Subject begriffen im Vorstellen mehrerer Objecte, und hierin noch ohne Selbstbewußtseyn befangen: so sehen wir sogleich, daß dasselbe, um zum Ich zu gelangen, nothwendig aus jener Befangenheit in gewissem Grade herauskommen müsse.“ „Von den Objecten aus, und

J. A. L. Z. 1829. Zweyter Band.

durch sie selbst geleitet, müssen wir zu uns kommen.“ „Unser Vorgestelltes muß uns, auf gewisse Weise, aus dem Vorstellen seiner selbst herausversetzen. Nun ist ein Widerspruch, daß irgend ein bestimmtes A selbst den Actus des Vorstellens von A zu verändern, oder zu vermindern geeignet seyn sollte.“ „Es müssen also die mannichfaltigen Vorstellungen einander aufheben, wenn die Ichheit möglich seyn soll.“ Der Vf. warnt vor der Uebertragung dieser nöthigen Modification der Vorstellungen auf ein hinzutretendes Geistesvermögen. „Kann irgend ein Geistesvermögen, ruft er mit Recht aus, aus Vorstellungen, die zum Nicht-Ich zu zählen sind, die Ichheit bereiten, so mag dasselbe Vermögen immerhin ein Ich auch absolut constituiren. Dagegen besinne man sich auf das Leben und Streben in jeder einzelnen Vorstellung, welches Leben genau zusammenhängt mit der Qualität des Vorgestellten, und sich daher mit anderen Vorstellungen nur in sofern verträgt, als zwischen dem Vorgestellten keine Gegensätze sind. So verträgt sich der Ton mit der Farbe; aber die Töne unter einander, die Farben unter einander, widerstreben sich nach dem Mafß ihrer Gegensätze und Stärke.“ „Das vorstellende Subject ist eine einfache Substanz, und führt den Namen Seele. Die Vorstellungen enthalten nichts von Aufsen Aufgenommenes, jedoch werden sie nicht von selbst, sondern unter äußeren Bedingungen erzeugt, und eben sowohl von diesen, als von der Natur selbst, ihrer Qualität nach bestimmt. Die Seele ist demnach nicht ursprünglich eine vorstellende Kraft, sondern sie wird es unter Umständen. Vollends die Vorstellungen einzeln genommen sind keinesweges Kräfte, aber sie werden es vermöge ihres Gegenfalzes unter einander.“

Rec. hat sich, zu Vermeidung aller Mißverständnisse, da, wo es auf die Nachweisung der philosophischen Begründung gegenwärtiger Psychologie ankommt, möglichst der eigenen Worte des Vfs. bedient, zumal da sie zwey Hauptpuncte der *Herbart'schen* Metaphysik, die Lehre von den Selbsterhaltungen und die Methode der Beziehungen, berühren. Herr Prof. *Herbart* klagt über die mannichfachen Mißverständnisse, die die letzte erlitten, und ist der Meinung, wer von der widersprechenden Natur der metaphysischen Probleme überzeugt sey, müsse jene Methode entweder annehmen oder verbessern. Der widersprechende Begriff des Ichs z. B. enthält die entgegengesetzten Glieder M und N; das Object ist dem Subject identisch und von ihm verschieden, oder M ist dem N gleich und nicht gleich. Dadurch ist das M

mit sich selbst im Widerspruch; spaltet man daher das M in ein M, das dem N gleich, und ein anderes M, das ihm nicht gleich, so läßt sich dies ins Unendliche vervielfältigen, indem jener Widerspruch sich fortdauernd von Neuem reproducirt. Es meint daher der Vf. durch das Zusammen der mehreren M diejenige Modification zu erlangen, aus welcher dasjenige hervorgehe, was dem anderen Gliede des Hauptbegriffs gleich zu setzen sey, jedoch so, daß die Beschaffenheit eines jeden Problems insbesondere unterscheiden müsse, wie jenes Zusammen aufzufassen sey. Rec. hat bereits wiederholt die Achtung ausgesprochen, die er für den philosophischen Scharfsinn des Vfs. hegt; dennoch hat er sich von dem Werth und Nutzen jener Methode nie überzeugen können. Er ist z. B. allerdings der Meinung, daß das Ich ein Nicht-Ich als Ergänzungsbegriff erfordert, er giebt dem Vf. zu, daß ein einzelnes Object dazu nicht genügen würde, sondern die Thatfache des Gegensatzes und der Mannichfaltigkeit unserer Vorstellungen eine Mehrheit derselben erfordert; aber indem er der Nothwendigkeit der Schlüsse nachgiebt, bedarf er hiezu weder jener Methode, noch glaubt er durch sie eine größere Einsicht zu gewinnen, ohne darum bestreiten zu wollen, daß eine Erinnerung an Formen der Logik oder auch an die frühere ähnliche Behandlung verwandter Gegenstände von individuellem Nutzen seyn könne. Uebrigens gesteht der Vf. selbst, daß nicht in der Methode, sondern in den Problemen die Gewisheit der Lösung ihrer Widersprüche liege, daß die Methode nur dem Denker die ersten Schritte erleichtere, welche er, durch das Problem getrieben, machen müsse. Welches sind nun wohl diese ersten Schritte? Rec. meint ein deutliches Erkennen des Widerspruchs, und dazu dient die Methode allerdings; aber selbst jene Vervielfältigung des M muß er bestreiten; und wenn er anders den Vf. recht verstanden, so ist nach dessen Ansicht nicht einmal ein Zusammen der mehreren M unter sich, sondern nur mit dem Vorstellenden erforderlich. Den in Anspruch genommenen Rang würde Rec. aber der Methode nur dann zugetheilen, wann sie, statt die ersten Schritte zu erleichtern, umgekehrt nach getroffener Vorbereitung dazu diene, das Ziel zu erreichen; etwa wie das Differential dazu dient, unbekannte Größen zu finden, obgleich die spätere Bestimmung der Constante allerdings auch hier eine nochmalige Prüfung des Problems selber erfordert.

Bedeutender für das gesammte System des Vfs. ist die Lehre von den Selbsterhaltungen, die auch der obigen Definition der Seele zu Grunde liegt. Der Vf. behauptet nämlich, daß keiner einfachen Substanz Kräfte beygelegt werden können, denn der Begriff der Kraft habe eine nothwendige Beziehung nach Außen, und widerspreche der Einfachheit. Leider ist der zweyte Band der Metaphysik des Vfs. noch nicht erschienen, und die früher erschienenen Hauptpuncte der Metaphysik sind dem Rec. zufällig nicht mehr zur Hand, während das gegenwärtige Werk diesen Punct nur flüchtig berührt; aber wenn Rec. nicht irrt, so findet auch hier die Methode der Beziehun-

gen Anwendung; das Zusammen der Wesen ist es, wodurch sie sich als Kraft äußern; ein Leiden kann bey keinem der zusammenseyenden Statt finden, im Gegentheil aber behaupten sie sich selbst; daher der Name der Selbsterhaltungen. Hier treten uns sogleich mehrere Fragen entgegen. Ist die Selbsterhaltung in jedem Moment eine vollständige, der drohenden Störung entsprechende? Ist der Act derselben auf die Dauer des Zusammen beschränkt, oder in seinen Wirkungen fortdauernd? In wiefern ist die Selbsterhaltung frey von den im Begriff der Kraft liegenden Widersprüchen? Was ist endlich unter jenem Zusammen zu verstehen? Indem wir die letzte Frage als zu fremdartigen Untersuchungen führend ablehnen, wenden wir uns, zu Vermeidung von Mißverständnissen, zu dem oben über das Ich und die Seele Gesagten. Wir finden hier die Selbsterhaltungen als Vorstellungen wieder; die Widersprüche der Erfahrung haben uns genöthigt, ein Nicht-Ich als Object anzunehmen; wir haben uns ferner wegen der Mannichfaltigkeit der Vorstellungen veranlaßt gesehen, mehrere Objecte anzunehmen. Danach sind aber die Fragen selbst abzuändern; nicht das Zusammen zweyer Seyenden, sondern mehrerer, soll die Vorstellungen begründen; wir nehmen also an, bey dem Zusammen von zwey Wesen ist die Wirkung der Selbsterhaltung auf sich beschränkt, oder es gehen wenigstens nicht unfer, auf Gegensatz beruhenden Vorstellungen hervor. Allein bey den mehreren Wesen springen wenigstens theilweise wieder dieselben Fragen hervor; der Act der Selbsterhaltung muß ein stets vollständiger seyn, denn ohne dies würde das Seyn des Vorstellenden leiden; nach vorüber gegangenen Zusammen ist kein Grund, die Selbsterhaltung zu erneuern, oder den vollendeten Act fortauern zu lassen. Dennoch erneuern sich unsere Vorstellungen, und dauern auch nach vollendeter Selbsterhaltung fort; die Vorstellungen sind also nicht die Selbsterhaltung selbst, aber vielleicht etwas aus ihnen Hervorgegangenes. Ist dies eine Kraft, und wohnen ihr die Widersprüche dieses Begriffs bey? Der Vf. leugnet das Letzte; aber dennoch wird die Vorstellung zur That, und es wird wenigstens der Zustand der Seele in Hinsicht des Bewußtseyns verändert. Rec. glaubt sich hier in neuen Widersprüchen befangen, und es ist ihm wenigstens bis jetzt nicht klar geworden, ob diese durch die Ansichten des Vfs. wirklich vermieden werden. Er ist aber weit entfernt, deshalb die Untersuchung fallen zu lassen: im Gegentheil wünscht er, der Vf. möge entweder bey Gelegenheit der angekündigten Metaphysik sich deutlicher erklären, oder es möglich seyn und dem Vf. gefallen, die Widersprüche zu lösen. Wir haben der Anfänge der Philosophie genug, und es ist zu wünschen, daß endlich die Arbeiten sich auf einem Puncte vereinigen. Einstweilen wollen wir aber das Weitere hypothetisch hinnehmen, und zusehen, ob die Erfahrung die aufgestellten Lehren bestätigt; dies muß wenigstens der Vf. billigen, der uns in seiner Abhandlung *de attentionis mensura* den gleichen, von allen Naturforschern und Philosophen häufig

fig betretenen, wenn auch von den Letzten nicht anerkannten Weg geführt hat. Es giebt Dinge, die man kaum oft genug wiederholen kann.

Noch ist das Vorstellende ohne Bewußtseyn, lediglich hingegeben der Materie der Empfindungen, als den Tönen und anderen Auffassungen der noch unbestimmten Sinne. Wie gelangen wir zum Vorstellen unseres Selbst; wie, in der Objectivität der Vorstellungen befangen, zu dem Ich? Nicht durch die Qualität der Vorstellungen, sondern durch ihre wechselnde Quantität, während die Thätigkeit des vorstellenden Subjects dieselbe bleibt. Eine in ihren Erfolgen wechselnde Thätigkeit ist aber ein Streben, und dieses wird in unserer Seele durch das Zusammen mehrerer sich entgegengesetzter Vorstellungen erzeugt. Schon hier begegnen wir den sogenannten Seelenkräften des Gedächtnisses und Willens. Denn das Gedächtnis ist ein Hervortreten gehemmter Vorstellungen; Wille und Begierde sind aber nichts als ein Streben nach Vorstellungen: denn nur für Vorstellungen, nicht für die Dinge an sich, ist die Seele empfänglich. Wir gelangen auf diese Weise zu einer Regsamkeit des Vorstellens, sogar im Fall der Hemmung, und sehen sich allmählich vor uns die Erscheinungen des Geistes entfalten, obgleich noch nicht auf dem Standpunct angelangt, wo wir das Selbstbewußtseyn zu erklären vermögen.

Wir wenden uns dagegen zu der nächstfolgenden Frage: wodurch werden Vorstellungen zu einander widerstrebenden Kräften? Sie sind nicht Kräfte an sich; denn diess wäre ein widersprechender Begriff; sie werden es erst durch ihr zufälliges Zusammenfallen, durch ihren Gegensatz. Darum können die Vorstellungen der Farben, Töne, Gerüche, welche des Gegensatzes entbehren, neben einander bestehen, nicht aber verschiedene Farben; diese hemmen einander, verschieden nach dem Grade ihres Gegensatzes und ihrer ihnen eigenthümlichen, vielleicht (durch Wiederholung derselben Wahrnehmung oder aus anderen Gründen) ungleichen Stärke. Wenn jedoch die Vorstellungen sich wie Kräfte verhalten und wechselseitig hemmen, wenn sie schwinden und wachsen (ein unbestreitbarer Erfahrungssatz): so werden sie sich, abgesehen von dem Räumlichen und anderen zu beachtenden Verschiedenheiten, auf eine der gewöhnlichen Mechanik ähnliche Weise behandeln lassen, eine Behandlungsart, auf die sogar die gemeine Weltansicht leitet, wenn sie von der Kraft des Gedächtnisses oder Urtheils spricht, nur daß unsere Psychologie derselben eine qualitative Verschiedenheit beylegt, etwa wie die früheste Physik den Elementen und den sie beherrschenden Gottheiten, während die zunehmenden Fortschritte der Naturkunde uns immer mehr zeigen, daß sich die verschiedenartigsten Erscheinungen auf Größenunterschiede zurückführen lassen. Es ist aber hier von einer wahrhaft mathematischen Behandlung des vorliegenden Gegenstandes die Rede; nicht von jener einst beliebten Nachäffung hergebrachter mathematischer Beweisformen, an die sogar die Mathematik selbst keinesweges streng gebunden ist. Der Vf. ist ausgerüstet mit bedeutenden mathematischen Kennt-

nissen und einem mathematisch ausgebildeten Geist; indem er daher das begonnene Werk auf dem Wege mathematischer Synthesis muthig fortführt, und auch den mühseligsten Kalkül nicht scheut, wo es darauf ankommt, die Verhältnisse in Zahlen zu entwickeln, sehen wir ein Werk vor uns, das auch den Mathematiker ehrt.

Das erste Capitel der eigentlichen Synthesis prüft das Verhalten sich entgegengesetzter einfacher Vorstellungen, und ihre wechselseitige Hemmung. Welches diese einfachen Vorstellungen sind, gehört so wenig hieher, als man in der gemeinen Mechanik eine einfache Kraft nachzuweisen hat, da man im Gegentheil auch in ihr mit möglichster Abstraction beginnt. Aber wenn sie sich hemmen, wie groß ist die Summe dieser Hemmung, oder ihr Maximum? Der Vf. setzt bey vollem Gegensatz es der schwächeren Vorstellung, oder der Summe der schwächeren Vorstellungen, gleich; bey einem schwächeren Gegensatz einen, diesem entsprechenden Bruch der bey vollem Gegensatz hervorgehenden Hemmungssumme. Als Grund dieser Annahme giebt er an, daß die Vorstellungen der Hemmung möglichst widerstreben, die Hemmungssumme daher möglichst klein angenommen werden müsse; es könne aber die Hemmung bey zwey oder mehreren Vorstellungen nicht größer seyn, als die kleinere oder kleineren, da ohne sie überhaupt keine Hemmung Statt finden würde; da aber nur der Gegensatz der Vorstellungen ihre Hemmung erzeugt, so müsse auch diese jenem entsprechen. Die Hemmungssumme wird unter die Vorstellungen in umgekehrtem Verhältniß ihrer Kräfte vertheilt. Auf diese ersten Grundsätze der Statik gründet sich die Berechnung der Schwellen, d. h. unter welchen Umständen die auf mehrere Vorstellungen vertheilte Hemmungssumme die Kraft der Vorstellung selbst übersteigt, sie daher völlig gehemmt wird, und aus dem Bewußtseyn schwindet.

Aber nicht alle Vorstellungen sind sich entgegengesetzt; nur die Farbe der Farbe, der Ton dem Ton; verschiedene Vorstellungen werden daher, wenn sie zugleich gegeben werden, und einander nicht entgegengesetzt sind, sich unter einander verbinden, compliciren; denn sie sind Selbsterhaltungen desselben Weltens. Wir verknüpfen ohne Schwierigkeit Farbe, Gestalt, Ton als Merkmale eines Dinges; aber ein rothes Blau vermögen wir nicht zu denken. Bey sich hemmenden Vorstellungen sind es nur die nach erfolgter Hemmung sich nicht mehr entgegengesetzten Reste, die in unserem Bewußtseyn verweilen; das Gelbe und Blaue verschmilzt (nicht festgehalten durch andere Complexionen) in ein Grün. Complexionen und Verschmelzungen sind vollkommen oder unvollkommen, je nachdem ihrer Vereinigung kein Hinderniß entgegensteht, oder sie mit anderen einander entgegengesetzten im Bewußtseyn verknüpft sind. In ausführlichen Rechnungen weist der Vf. nach, daß in Gemätsheit der früheren Lehrsätze vollkommen verbundene Vorstellungen durch keine Hemmung anderer Complexionen von Vorstellungen in ihrem wechselseitigem Verhältniß gestört

werden, während umgekehrt unvollkommen verbundene durch die verschiedenartige Hemmung ihrer Theile auch in ihren inneren Verhältnissen leiden. Rec. bemerkt jedoch, daß ihm die Lehre von den unvollkommenen Verschmelzungen nicht ganz klar geworden. Es scheint ihm ihre Verschiedenheit auf dem Unterschiede eines gleichzeitigen Auffassens, und eines gleichzeitigen Bewußtseyns verschiedener Auffassungen zu beruhen; nur gleichzeitige Auffassungen scheinen vollständig verschmelzen zu können, während wir auch in verschiedener Zeit aufgefaßte Merkmale compliciren.

Bey dem Uebergange zur Mechanik des Geistes kommt vorzüglich die Frage in Erwägung, ob, wenn das Gleichgewicht unserer Vorstellungen durch neu hinzutretende gestört wird, das Sinken der vorhandenen, vielleicht auch das Wiederemporsteigen früher gehemmter, an die Zeit gebunden, und ihnen ein größerer oder geringerer Grad von Geschwindigkeit eigen ist, oder ob die vorgehenden Veränderungen plötzlich seyn werden. Die innere Erfahrung, welche vielfältig Gelegenheit hat, das allmähliche Emporsteigen von Vorstellungen ohne alles erneute Gegebenwerden zu beobachten, entscheidet für das erste; aber auch *a priori* sucht dieß der Vf. zu erweisen. Zwischen dem Zustande mangelnder und erfolgter Hemmung liegt nothwendig ein *Continuum* von Mittelzuständen, durch die selbst der schnellste Uebergang nur successiv Statt finden kann. Erinnern wir uns endlich der mannichfachen, in unserem Bewußtseyn vorgefundenen Vorstellungen, der früher stattgefundenen Complexionen und Hemmungen aller Art, daß vielleicht früher gebundene Vorstellungen frey werden, und auch ihrerseits nun auf den Zustand des Bewußtseyns einfließen, daß dieß aber nicht eher möglich war, als bis sie selbst frey geworden: so werden wir in der Sache dem Vf. beystimmen, wenn auch die angegebene Nothwendigkeit mit den Begriffen von Zeit und Ort zusammenhängt, also von anderen, vom Rec. nicht bestrittenen metaphysischen Behauptungen des Vfs. abhängt; wobey wir jedoch den Leser erinnern, daß hier nicht von einer Veränderung der Kräfte selbst, sondern nur von dem Zustande des Bewußtseyns die Rede ist. Durch den Zutritt einer neuen Kraft wird daher etwas den Pendelschwingungen Aehnliches in unserem Gemüth sich ereignen müssen, und erst allmählich ein abermaliger Zustand der Ruhe hervorgehen können, eine bey starken Gemütherschütterungen uns wohlbekannte Erscheinung. Ueber den Verlauf dieser Bewegungen sieht sich Rec. jedoch genöthigt, theils auf das Werk selbst, theils auf seine Anzeige der Schrift *de attentionis mensura* zu verweisen. Je mannichfaltiger aber die Vorstellungen verbunden sind, desto mehr Halt werden wir in uns finden; es werden zwar größere Massen, aber mit ihnen auch größere gegenwirkende Kräfte in Bewegung gesetzt. Durch das Successive des Wechsels gewinnen wir ferner eine neue Gat-

tung von Schwellen, welche der Vf. mechanische nennt, solche Hemmungen, die nicht bleibend, sondern nur vorübergehend durch jenes Auf- und Niederschwanken der Vorstellungen begründet sind. So wird z. B. der Schrecken durch eine plötzlich gegebene starke Vorstellung erzeugt, die die übrigen momentan aus dem Bewußtseyn drängt; aber sie finden einen Halt an ihren mannichfachen Verknüpfungen, und dringen mit erneuerter Kraft wieder empor. Allein unser Gemüth gelangt nie zu völliger Ruhe; in der inneren Apperception tritt auch das zur Ruhe Gekommene wieder hervor; es scheint also die statische Schwelle dem Rec. sich auf die Fälle gleichzeitiger oder fast gleichzeitiger Auffassung zu beschränken, wiewohl er über Worte nicht gern streitet. Das Blaue hemmt sich mit dem Gelben, und ihre Reste verschmelzen in ein Grün; das schwache zugleich gegebene Rothe wird völlig gehemmt, sinkt unter die statische Schwelle, und wird daher aus dem Bewußtseyn schwinden; auch das Grüne, z. B. die Farbe des Baumes, neben der wir das einzelne rothe Blatt nicht beachteten, verknüpft mit den übrigen Merkmalen des Baumes, wird durch andere spätere Vorstellungen verdrängt, aber es sinkt nicht unter die statische, sondern nur unter die mechanische Schwelle, tritt also später vielleicht wieder ins Bewußtseyn zurück. Dieß geschieht durch die Wiedererweckung der Vorstellungen; die gleiche Vorstellung, wiederholt gegeben, stärkt die früher gegebene, und hebt sie bey hinlänglicher Kraft über die mechanische Schwelle. Dabey ist vorzüglich zu bemerken, warum wiederholt gegebene Vorstellungen nicht in einander verschmelzen, warum nicht alles wahrgenommene Grüne sich zu einer einzigen Vorstellung des Grünen vereint; offenbar weil wir in jeder einzelnen Auffassung das gegebene Grüne bereits in anderen Complexionen von Vorstellungen aufgenommen haben. Die Reproduction wird sich daher nicht auf die wiedererweckten Vorstellungen beschränken, sondern zugleich auf alle mit ihnen verbundenen beziehen. Hiedurch erklärt sich die Association der Vorstellungen; durch die mancherley Complexionen und Verschmelzungen der wiedererweckten Vorstellungen erheben sich andere von verschiedener Stärke und Geschwindigkeit, verdrängen einander wechselseitig, und indem immer andere gleichzeitig sich über der Schwelle, wenn auch nur für wenige Momente, behaupten, ändert sich der Zustand unseres Bewußtseyns unaufhörlich. Eine Masse entwickelter Berechnungen, häufig auf Integrationen führend, erklären die mancherley damit verbundenen Erscheinungen, vorzüglich das überaus schnelle Hervorspringen wiedererweckter Vorstellungen, und wie sich bey länger dauernder Einwirkung auch unsere Empfänglichkeit ändern müsse, die sich jedoch im Laufe der Zeit, wiewohl schneller ablaufend, wieder erzeugt.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

A P R I L 1 8 2 9.

P H I L O S O P H I E.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Psychologie als Wissenschaft*, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik von J. F. Herbart u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. gründet seine Berechnung der abnehmenden Empfänglichkeit auf den nicht zu bezweifelnden Umstand, daß eine Vorstellung nur vollkommen klar gedacht werden kann; ist diese höchste Klarheit erreicht, so ist ein Wachsen der Vorstellung nicht mehr möglich: das noch vorhandene mögliche Wachsen ist nach dem Vf. gleichbedeutend mit Empfänglichkeit. Die Erfahrung lehrt allerdings, daß, wenn eine Vorstellung die höchste Klarheit erreicht hat, alles fernere Gegebenwerden derselben sie nicht im Bewußtseyn zu erhalten vermag; wir gewöhnen uns z. B. an ein anfänglich sogar unerträgliches Geräusch. Allein die Erklärung des Vfs. scheint darum nicht zu genügen, weil im Augenblicke des Schwindens der Vorstellung eine neue Möglichkeit des Wachsens entsteht, man daher erwarten sollte, daß sich die Vorstellung wenigstens gleich bliebe, wenn dieselbe fortwährend gegeben wird. Rec. würde darum den Grund der Erscheinung vielmehr darin suchen, daß wir uns der Vorstellungen nur durch ihre Gegensätze und den Gegensatz der mit ihnen verbundenen bewußt werden. Verbindet sich aber eine überaus starke Vorstellung mit allen im Bewußtseyn vorhandenen in gleichem Grade, so wird sie sie zwar theilweise, aber nie ganz hemmen, — eine einzelne Vorstellung vermag dies nie, — mit ihren Resten verbindet sie sich, und unterstützt dadurch sogar sie selbst, wenn auch sie von Neuem gegeben werden. Wir hören den Ton des bey fortwährendem Geräusch mit uns Sprechenden immer vernehmlicher, bis die mit allen unseren Vorstellungen verbundene der lärmenden Mühle ganz aus unserem Bewußtseyn schwindet, und nur durch neue Gegensätze, d. h. durch Wahrnehmungen desselben Continuum, uns zurückgeführt wird. Man vergleiche damit, was später über die Bedingungen der inneren Wahrnehmung gesagt wird.

Bey der wiederkehrenden Empfänglichkeit werden wir solche Vorstellungen unterscheiden müssen, die sich unter der mechanischen oder unter der statischen Schwelle befinden. Die letzten sind ganz aus unserem Bewußtseyn verschwunden, die Vorstellung ist daher einer neuen völlig gleich; während die unter der mechanischen Schwelle befindliche frühere

J. A. L. Z. 1829. Zweyter Band.

Vorstellung sich mit der neu gegebenen, wenn auch unvollständig, verbindet. Diese wird nothwendig wieder erweckt; in sofern die Vorstellungen aus unserem Bewußtseyn verschwunden, muß sie zwar einer neu gegebenen gleich alle Zustände der zunehmenden Klarheit durchlaufen, und in Rücksicht des zu erreichenden Ziels ist daher die Empfänglichkeit der früheren gleich; aber die früher gehemmten, wieder erweckten Vorstellungen unterstützen die neu wahrgenommene; sie wird also das Ziel der höchsten Klarheit schneller erreichen, und ein fortdauerndes Gegebenwerden dadurch eher fruchtlos. Sie wird uns deshalb weniger lange beschäftigen, wiewohl die übrigen Vorstellungen hemmen; wir werden das Gefühl der Langerweile — wir greifen hier der späteren Erklärung der Gefühle vor, — empfinden; aber ein reiches Gemüth, das seine Vorstellungen mannichfaltig verknüpft hat, wird sich immer neuen Complexionen ergeben, und eben darum von Langerweile entfernt seyn. Wenn jedoch bey dieser Gelegenheit der Vf. sagt, die Empfänglichkeit erneuere sich, wenn die frühere gleichartige Vorstellung auf die statische Schwelle getrieben werde: so glaubt Rec., dies auf Vorstellungen unter der mechanischen Schwelle beziehen zu müssen.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß bey dem ersten Versuch eines ähnlichen Werks nicht die Meinungen Mehrerer stets übereinstimmen können; bey jeder Synthesis findet nothwendig Willkührliches Statt; oft bewährt sich das Wahrscheinliche und deshalb zuerst Angenommene nicht als das Wahre, und leider ist die Beobachtung der Erfahrung nirgends schwieriger, als auf dem vorliegenden Felde, wo wir jedes Mafses entbehren, wo wir nicht einzelne Theile der Erfahrung herausheben, und sie von allem fremdem Einfluß sondern können. Wir sehen verschiedene Wirkungen, aber wir können nicht das Moment der Kraft in seine Theile zerlegen, obschon wir uns von der, der Verschiedenheit der Massen in der Körperwelt entsprechenden Aehnlichkeit ungleich starker Vorstellungen überzeugen; wir beobachten verschiedene Geschwindigkeiten, aber die unendliche Geschwindigkeit der Erscheinungen beschränkt uns auf Erforschung des allgemeinen Gangs der Erscheinungen, den wir nicht in das Einzelne verfolgen können. Es wäre daher allerdings möglich, daß bey weiterer Bearbeitung sich manche Rechnungen anders gestalteten, und dies ist das, wozu der Vf. auffodert. Rec. hat schon bey der früheren Anzeige bemerkt, daß die Hemmungssumme vielleicht auch eine andere seyn könnte, ohne dies darum für wahrscheinlich zu achten. Die

K

Grundsätze der körperlichen Mechanik über das Verhalten zusammenstossender unelastischer Körper sind vollkommen richtig; wenn es aber in der Natur keine anderen als elastische Körper gäbe, so würden sie dennoch nicht anwendbar seyn. Nur die Erfahrung kann also entscheiden; dieß ist der Punct, auf den wir unaufhörlich zurückgehen müssen, ohne daß unsere Achtung und unser Dank für den Vf. dadurch verändert würde. Ja es wäre sogar möglich, daß die Erfahrung verschiedenartige Hypothesen zu beständigen schiebe, wenn ihre Folgen vielleicht in der Rechnung zu wenig unterschieden seyn sollten, um diese Unterschiede in der Erfahrung beobachten zu können.

Allerdings wird aber bey jedem weiteren Schritt der Irrthum immer möglicher; mit zunehmender Ungewissheit wächst die Neigung, auf Analogieen zu achten, und droht dadurch neue Gefahr. Wir erwähnen daher nur kurz, daß der Vf. am Schluß des ersten Bandes das Verhalten ganzer Reihen von Vorstellungen zu einander betrachtet. Bey ihnen ist die Einwirkung des zusammen oder nach einander Gegebenen, wodurch sie entsprungen, von höchster Bedeutung. Die neue Vorstellung verschmilzt mit den Resten der früher gegebenen, es treten abermals neue hinzu, es werden neue Hemmungen und Verschmelzungen erzeugt, wiewohl immer auf die Reste der früheren beschränkt, und ein Gemüthszustand verwandelt sich in den anderen. Wird uns später dieselbe Vorstellung A wiederum gegeben, so erneuert sich in gewissem Grade auch jener frühere Gemüthszustand; durch Complexion und Verschmelzung erlangen wir auch jene damals verbundenen Vorstellungen; aber wir schreiten in der Reihe vor, nicht rückwärts. A ist nicht verbunden mit den ganzen vor ihm gegebenen Vorstellungen, sondern nur mit ihren Resten; nur diese Reste werden in unserem Bewußtseyn erneuert, und zugleich läuft das mit ihnen später Verbundene ab. Wollen wir dagegen in der Reihe aufsteigen, so betreten wir einen ganz ungewohnten Pfad; wir müssen hervorziehen, was damals schon unter die mechanische Schwelle gesunken war. Jedoch auch bey regelmäßigem Vorwärtsschreiten laufen die Reihen nicht gleichmäßig ab; die hervorgerufenen Vorstellungen sind auch ein Theil anderer Gemüthszustände, sie sind daher von höchst ungleicher Stärke. Sie sind in ihnen mit anderen Vorstellungen verbunden, und auch diese ihrerseits von einer mannichfaltig abgestuften Kraft. Es erfordert daher Uebung und ein regelmäßiges Denken, um nicht alles durch einander zu mischen. Wir stehen hier an der Grenze der verschiedenartigsten Erscheinungen unseres Bewußtseyns; das Nacheinander erscheint uns wiederholt beachtet, verknüpft mit der Erwartung des Kommenden in den ablaufenden Reihen als Zeit; wir verknüpfen die mit einander stets verbundenen Merkmale zu Dingen; wir ordnen die verschiedenen, einander entgegengesetzten Complexionen unter gewissen Bedingungen neben einander; wir erheben uns sogar zu dem Begriff eines Ichs, als Träger des Bewußtseyns; doch alles dieses bedarf einer näheren Nachweisung auf analytischem Wege.

Indem wir jedoch zum zweyten Theile — der Analysis — übergehen, begegnen wir einer Aeufserung des Vfs., die seine Wünsche und Ansichten zu bestimmt ausdrückt, um sie zu verschweigen. „Erfahrung ist der Grund aller Speculation, und alle Speculation — dieß sind seine Worte, — die nicht auf festem, unfreitbar gegebenem Grunde beruht, ist leeres Hirngespinnst“. Aber die Erfahrung muß verarbeitet werden; und was ist das uns ursprünglich Gegebene, welches sind die ersten Anfänge unserer Entwicklung? Wie eine bessere Schule der Staatskunst und Geschichte nicht mehr den Zustand des Naturmenschen betrachtet, und Dichtungen aufgibt, die sich keinesweges bewährt haben, so erinnert uns auch der Vf., daß wir uns den Zustand des einzelnen Menschen so wenig zu denken vermögen als den der Thierwelt, und daß also der gesellige Mensch allein Gegenstand unserer Betrachtung seyn kann. Aber die Verhältnisse der Gesellschaft sind, da sie aus Individuen besteht, auf den Gesetzen des menschlichen Geistes gegründet; eine richtige Psychologie muß sich daher im Staate wiederum abspiegeln. Auch hier sind es Kräfte, die einander hemmen, die sich compliciren und verschmelzen, und zwar Kräfte derselben Gattung. Auch hier ist aus der Trennung der Seelenvermögen oder Gewalten mannichfacher und zwar nicht nur wissenschaftlicher Unfug entsprungen. Auch bey Völkern erlangen neue Vorstellungen ein momentanes Uebergewicht, bis auch sie unter die Schwelle sinken. Auf gleiche Weise hat Plato, ungewiss, was das Billige und Rechte sey, — welches freylich Untersuchungen anderer Art erfordert; — jene Ideen durch den Staat zu erläutern gesucht. Es würde uns aber zu weit führen, wenn wir das reichhaltige Werk in allen Richtungen, und selbst da, wo der Vf. gegen andere Schriftsteller polemisirend auftritt, verfolgen wollten, und wir bemerken daher nur, daß wir auch hier, bey vielen trefflichen Bemerkungen, doch nicht die Nothwendigkeit aller Schlüsse — z. B. S. 20, 5tens, zusehen können.

Die Analysis selbst beschäftigt sich in ihrem ersten Capitel mit den sogenannten drey Hauptvermögen, dem Vorstellen, Fühlen und Begehren; nach dem Vf. nicht ursprünglich verschiedene, sondern nahe verwandte Gemüthszustände, die in einander wechselseitig verlaufen, und insgesammt auf Wahrnehmungen, jener reellen Basis, beruhen, deren Ursprung der Vf. in einem Zusammen mit der Außenwelt nachweist, und dadurch die Widersprüche des Ichs löst. Die erste Bedingung einer Vorstellung als solcher ist, daß sie wirklich in unserem Bewußtseyn und nicht gehemmt sey. Aber die Erscheinungen werden nach dem Vf. danach verschieden seyn, ob die Vorstellung durch eigene Kraft im Gleichgewicht ruht, oder nur durch ihre Verbindung mit anderen sich gegen stärkere behauptet; damit ist eine Art von Druck verbunden, welcher sich als Gefühl offenbart; diesen Druck darf man jedoch keinesweges mit dem von den Vorstellungen auf einander wechselseitig ausgeübten verwechseln, dem sie nachgeben können, und welchem

der augenblickliche Zustand der Vorstellung entspricht, während der von ihr vielleicht gehemmte Theil aus dem Bewußtseyn verschwunden ist. Ebenso werden Vorstellungen mit anderen verbunden seyn können, und durch diese in ihrem Vorschreiten gehemmt oder aufgehalten werden, wenn diese mit ihr verbundenen gehemmt werden; der Grad der Klarheit wird dann nicht dem Grade der Stärke einer Vorstellung entsprechen, und sie werden sich so lange als Begierden zeigen, bis sie durch die erreichte Klarheit ihre Befriedigung gefunden haben. Das Verabscheuen stellt der Vf. auf ähnliche Weise als Folge einer niedergedrückten, aber nicht schnell genug weichenden Vorstellung dar. Hieraus scheint aber nur ein mit den gehemmten übrigen Begierden und Vorstellungen verbundenes Gefühl gefolgert werden zu können; das Verabscheuen aber vielmehr auf einem ästhetischen Urtheil oder bey sogenannten Antipathien auf Association der Vorstellungen zu beruhen. Mit dieser geringen Abweichung stimmt Rec. dem Vf. bey dem vorliegenden Gegenstande vollkommen bey, und ist mit Vergnügen der Aufzählung der verschiedenartigen Gefühle gefolgt. Als solche stellt der Vf. die aus der in unserer bürgerlichen Lage begründeten Hemmung hervorgehenden Gefühle dar; dergleichen die durch den Widerstreit unseres Gemüths bey zu fassenden Entschlüssen erzeugten. Es entspricht ihnen, als angenehmes Gefühl, das der freyen Entwicklung, der beseitigten Hemmung, indem wir die früheren Gemüthszustände zurückrufen, und sie mit den gegenwärtigen vergleichen.

Dagegen ist der Vf. dem Rec. nicht ganz klar in dem, was er über Gefühle in Folge von Verschmelzungen vor der Hemmung erwähnt. Es wird allerdings, wenn eine Wahrnehmung länger dauert, das früher Wahrgenommene schon in der Hemmung begriffen seyn, ehe die Wahrnehmung beendigt ist. Rec. ist aber der Meinung, diese Erscheinung falle nicht mehr der Statik, sondern der Mechanik des Geistes anheim; er begreift nicht, wie es möglich seyn solle, das eine Verschmelzung der Hemmung vorangehe, im Gegentheil hält er Beides für einen einzigen unzertrennbaren Act. Er glaubt daher, das ein Accord nur als ein Ton wahrgenommen werden würde, wenn er nicht durch dessen längere Dauer als eine mehrmals wiederholte Wahrnehmung gelten könnte. Wir nehmen bey dem Durchgehen eines Farbenstrahls durch gefärbte Gläser kein Verhältniß, sondern nur eine Farbe wahr, wogegen getrennte Farbenbilder uns als Verhältniß erscheinen. Die Tonverhältnisse werden unserem Bewußtseyn, aber nicht nur gleichzeitig, sondern auch successiv vorgeführt; die Reproduction tritt hinzu; vielleicht wird sogar durch den Sinn des Gehörs und die Art seiner Auffassung ein Verhältniß der Töne begründet, das die Schallwellen der einzelnen im Accord vereinigten Töne, wenn auch in unendlich kleinen Zeiträumen, abwechselnd unsere Gehör-Nerven berühren.

Darin, das uns die Verhältnisse bewußt seyn, das wir uns die einzelnen Glieder des Verhältnisses

zurückrufen können, findet der Vf. den Unterschied zwischen einem ästhetischen Urtheil und dem dunkeln Gefühl des Geschmacks und Geruchs, das zwar auf mehreren sich fördernden oder widerstrebenden Wahrnehmungen beruht, dessen einzelne Elemente wir aber nicht zu sondern vermögen. Unter den ästhetischen Urtheilen sind aber auch die der praktischen Philosophie begriffen, und hier ist es der Wille, der den in unserem Bewußtseyn hervortretenden, durch Erfahrung und früheres Denken geordneten Vorstellungsserien entsprechen, und sich mit ihnen wechselseitig fördern soll; während ein Zuwiderlaufen mannichfaltigen Druck, Hemmung und unangenehme Gefühle erzeugt.

Fragen wir nun nach den Affecten und Leidenschaften jener angeblich stärksten Aeußerungen des Fühlens und Begehrens, so belehrt uns der Vf. durch sorgfältige Prüfung der bezeichneten Gemüthszustände, das ihr wahres Verhältniß ein von dem angeblichen verschiedenes sey. Die Affecten bezeichnet er als eine Gemüthslage, in der das natürliche Gleichgewicht der Vorstellungen gestört ist, wenn einzelne Vorstellungen durch andere über ihren natürlichen statischen Punkt gehoben oder unter ihn herabgedrückt werden; — eine durch das nothwendige Streben der Vorstellungen zum Gleichgewicht nothwendig vorübergehende Erscheinung, neben welcher die des Gefühls allerdings gleichzeitig bestehen kann. Es ist nicht nöthig, die Einwirkung des Schreckens oder des Zorns hier näher zu entwickeln. Eben so wenig ist Leidenschaft Begierde, vielmehr die Disposition zur Begierde; sie ist begründet durch übermächtig starke oder übel verbundene Vorstellungen oder Vorstellungsmassen. Der Gemüthszustand der Rohheit, die durch Mangel an Bildung nicht hinlänglich erfolgte vielseitige Verknüpfung unserer Vorstellungen, vorzüglich aber die Beziehung aller auf einen Gegenstand, befördert daher die Leidenschaft. Sie ist also etwas Dauerndes, und wird durch die Gewohnheit genährt; von den oben bezeichneten Gefühlen der Lust und dem des Angenehmen aber so sehr verschieden, das sie ihnen vielleicht sogar widerstreitet, wie auch diese wiederum sich zuweilen zuwiderlaufen: denn die Lust wechselt mit Unlust nach der verschiedenen Beschaffenheit der gleichzeitig vorherrschenden Gedankenreihe, während das Angenehme das Resultat eines ästhetischen Urtheils oder eines demselben verwandten Gefühls ist.

Die nächste Abhandlung beschäftigt sich mit dem Auffassen von Raum und Zeit, oder vielmehr des Räumlichen und Zeitlichen; ein keinesweges ursprünglich Gegebenes, sondern im Fortschritt der Entwicklung Ausgebildetes. Die Frage aber, wie wir zu der Auffassung des Raumes gelangen, ist verschieden von derjenigen, ob die Dinge außer uns sich wirklich in räumlichen Verhältnissen befinden oder nicht. Alles Vorstellen ist nur intensiv; nur das Vorgestellte wird extensiv, dies ist aber verschieden von dem Wirklichen. Das Ereigniß des räumlichen Vorstellens ist etwas Unräumliches, dennoch muß die Vorstellung des Räumlichen Aehnlichkeit mit dem Räumlichen

haben, muß ein Mannichfaches, Verbundenes und Geordnetes enthalten.

Wir erinnern uns hier der in der Synthesis nachgewiesenen mannichfachen Abstufung in der Verschmelzung der Vorstellungen, welche wir durch Reproduction der verschiedenen mit einander verbundenen erlangen. Denn nicht das Verschmelzen mehrerer Wahrnehmungen erzeugt ein Nebeneinander, sondern wenn vermöge der Reproduction in uns zugleich die mit der Hauptvorstellung früher verschmolzenen zum Bewußtseyn kommen. Obgleich die einzelnen Glieder der reproducirten Reihe uns successiv vorgeführt werden, so sind es doch nicht mehr die ursprünglichen Auffassungen, sondern nur die Reste der mit einander verbundenen Wahrnehmungen, getrennt und getragen durch das mit ihnen gleichzeitig Gegebene. Wir betrachten z. B. im Walde eine Reihe von Bäumen hinter einander; während wir den letzten auffassen, reproducirt sich in uns die Vorstellung der früher wahrgenommenen; aber jene Vorstellungen sind nicht mehr in ursprünglicher Kraft; sie sind bereits gehemmt durch eine Masse anderer mit ihnen verbundener Vorstellungen, uns gleichsam entführt durch den Strom unserer Gedanken, und zwar so, daß alle früheren uns immer dunkler werden, sich gleichsam in weiterer Ferne verlieren. Dasselbe ist noch vollständiger und weniger lückenhaft der Fall, wenn wir Theile einer Fläche betrachten. Ist auch hier nur von Vorstellungen die Rede, so gründen sie sich doch auf dem von Außen Gegebenen, auf der Reihenfolge der Wahrnehmungen; daher entspricht ein Räumliches außer uns dem Räumlichen in uns. Die Möglichkeit des Verschmelzungsgrades ist ferner eine unendliche, durch alle Mittelzustände von völliger Identität bis zu völligem Gegensatz; darum erscheint uns auch mit den zahllos möglichen Entfernungen der Raum selbst als ein unendlich theilbarer. Um jeden Gegenstand bildet sich uns ein Raum durch Reproduction der mit ihm verbundenen. Wird nun derselbe Gegenstand uns zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Verbindungen gegeben, so gesellt sich zu der Vorstellung desselben zugleich ein verschiedenes im Raum mit ihm Gegebenes, das sich wechselsweise hemmt. Die Reproduction bietet ihn uns nicht mehr von klaren Bildern umgeben, es entsteht uns ein leerer Raum, und der Begriff des Raumes selbst; es ist nicht eine Wahrnehmung, es ist vielmehr die Reproduction gewohnter Reihen, die wir zu durchlaufen

gewohnt sind, welche den Begriff des Raumes erzeugt. Herr Prof. *Herbart* läßt hierauf eine specielle Entwicklung des Raumes folgen; die gerade Linie ist ihm das erste; die Reproduction ist aber offenbar nicht auf eine Linie beschränkt; die verschiedene Richtung der Linien giebt die Fläche, denn neben a wird b und auch c reproducirt, das Auge läuft von einem zum anderen, und verknüpft auch b mit c. Aber nur die Fläche erscheint uns; die Construction des Körpers ist erst späteren Ursprungs. Wenn aber auch der Begriff des Ichs als allgemeiner Beziehungspunct und Träger des Gegebenen in der Reihe der bisherigen Untersuchungen noch nicht hinlänglich begründet worden, um die Beziehung auf ihn schon hier voraussetzen zu können: so dürfte das Kind bey der ersten wirklichen Construction des Raumes doch weniger methodisch zu Werke gehen. Das Ich bezieht alles auf sich; Rec. ist daher geneigt, zu glauben, daß die Kugelfläche in jener Construction schon frühzeitig eine Rolle spielt, und würde vorziehen, die Lehre der Parallellinien auf sie zu begründen, während der Vf. sie als Linien in gleicher Richtung deducirt. Es würde interessant seyn, die mancherley Lehren der ebenen sowohl als körperlichen Geometrie danach näher zu prüfen, oder vielmehr an ihnen die angegebene Construction des Raumes. Z. B. Drey Punkte a, b, c lassen sich in ein gleichseitiges Dreyeck vereinigen, wo a, b, c durchaus in derselben Wechselbeziehung stehen; bey 4 Puncten (einem Tetraeder) sehen wir uns genöthigt, die Fläche zu verlassen; 5 Puncte können aber gar nicht in ähnliche Verbindung gebracht werden. Wahrscheinlich treten hier bereits verschiedenartige Hemmungen ein.

Ungleich einfacher als der Raum ist die Zeit mit ihrer einzigen Dimension. Die in successiven Verbindungen gegebenen Reihen werden in uns reproducirt; die oft durchlaufene Reihe erregt die Erwartung des Kommenden. Wir erzeugen sogar den Begriff der leeren Zeit, wenn bey fortgesetzten Wahrnehmungen, z. B. von Tönen, neben ihnen die Reproduction sich entwickelt; die Reihe der Wahrnehmungen wird plötzlich unterbrochen, aber die Reproduction dauert fort; die getäuschte Erwartung wird nicht befriedigt; und wir sehen uns auf eine unangenehme Weise gehemmt; die Wahrnehmung wird durch einen Begriff ergänzt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Königsberg, b. Unzer: *Kränze um Urnen preussischer Vorzeit*, von Eduard Steinel. 1828. VIII und 192 S. 8. (18 gr.)

Die Verse der 19 Kränze fließen leicht in milder Beziehung zum jetzigen Vaterlande, worauf manche Stenzen

anspielen. Eine große Kenntniß des heidnischen Vaterlandes und der Zeiten des Ritterthums in Preußen verräth der gewandte Sänger in jedem Liede. Eins der schönsten ist die Schlacht am Tannenberge, und Bemerkungen erläutern am Ende die sonst unklaren Thatfachen.

A. H.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

A P R I L 1829.

P H I L O S O P H I E.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Psychologie als Wissenschaft*, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik von J. F. Herbart u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Bey dem Uebergange zum nächsten Capitel von dem sogenannten oberen Erkenntnißvermögen müssen wir zwey früher gegebene Definitionen nachholen. Verstand ist nach dem Vf. das Vermögen, uns im Denken nach der Qualität des Gedachten zu richten; Vernunft dasjenige, zu überlegen, und nach dem Ergebniss der Ueberlegung sich zu bestimmen. Beiden Bestimmungen liegt einzig und allein der Sprachgebrauch zum Grunde, — wesshalb auch der Vf. das Wort „Vermögen“ gebraucht, — obwohl beide von den üblichen der Schule abweichen. Verständig ist danach derjenige, der durch eine Reihe von Erfahrungen gelernt hat, welche Vorstellungen sich mit einander verknüpfen lassen, und dem Durcheinanderwirren der oben erwähnten Reihen Widerstand zu leisten vermag; vernünftig, wer den nothwendigen Verlauf jener Reihen im Voraus kennt und ihn beachtet; Geschäfte, die sich nicht trennen lassen und in einander laufen. Zur Qualität des Gedachten gehört die Aehnlichkeit und Verschiedenheit desselben; daher ist der Verstand ein logisches Vermögen; es gehört dazu die mögliche Verknüpfung. Ueberlegung kommt vor bey den Prämissen eines Schlusses, also ist auch die Vernunft ein logisches Vermögen; ferner bey der Erweiterung der Begriffe zum Unendlichen und Unbedingten; endlich bey der Wahl der Zwecke: die Vernunft ist also auch ein moralisches Vermögen. Beide schliessen sich daher nicht aus, sind sich nicht coordinirt; dieß geschieht nur, um sie zu besonderen Seelenvermögen zu erheben, wo man ihnen dann besondere Geschäfte zuweist.

Nach Kant sollte es bekanntlich eine besondere Handlung des Verstandes seyn, die Mannichfaltigkeit der Merkmale zur Einheit des Objects zu verbinden. Nach dem Vf. würden dagegen alle Wahrnehmungen in ein Object zusammenfallen, wenn nicht die vorhandenen Gegensätze und Hemmungen dieß verhindern. Es ist also nicht die Frage aufzuwerfen, warum sich die verschiedenen Merkmale zu einem Dinge vereinigen, sondern umgekehrt, wesshalb dieß nicht geschieht. Der vorhandenen Complexion tritt eine andere gegenüber, die mit jener in mannichfache Hemmungen tritt; die frühere Complexion bleibt dabey

J. A. L. Z. 1829. Zweyter Band.

fortdauernd wirksam; aus den Theilen entsteht durch den Gesamteindruck gleichartiger Gegenstände das Ganze. Aber der Verstand ist nicht Eigenthümer der Begriffe von Substanz und Causalität; denn die Substanz ist nicht ein sinnliches Ding, nicht Complexion von Merkmalen; das Nacheinander der Vorstellungen ist nicht Causalität. Jedes Gedachte bloß seiner Qualität nach ist im logischen Sinne ein Begriff; der Umfang und das denkende Subject sind dabey gleichgültig. Psychologisch ist ein Begriff diejenige Vorstellung, welche jenen Begriff in logischer Bedeutung zu ihrem Vorgestellten hat. Wir schreiben sie uns zu, wenn wir absehen von ihrem Eintritt ins Bewußtseyn, und nur ihr Vorgestelltes betrachten. Aber wie lösen sie sich von den Complexionen und Verschmelzungen, in welche sie sowohl bey ihrem ersten Entstehen, als auch bey ihrem Wiedererwachen, verbunden wurden? Wie gelangen wir zu der logischen Classification der Begriffe? Die gleiche Wahrnehmung erzeugt die Reproduction der früheren, mit allen ihren mannichfaltigen Complexionen; diese hemmen sich unter einander wechselseitig, während die Vorstellung selbst bleibt, und so gelangen wir fortschreitend durch Analogie von der speciellen Wahrnehmung bis zum allgemeinen Begriff.

Bey der Verbindung der Begriffe zu Urtheilen müssen wir die bejahenden von den verneinenden unterscheiden. Auch hier reproducirt die neue Wahrnehmung die früheren; beide verschmelzen und hemmen einander durch das Entgegengesetzte. Dem Bilde des Baums steht der blühende Baum gegenüber; wären die Vorstellungen der verschiedenen wechselnden Zustände des Baumes gleich stark, so würden sie sich insgesamt hemmen, und von den stärkeren Vorstellungen, den gleichbleibenden Merkmalen, unter die Schwelle gebracht werden; aber vermöge der stärkeren Wahrnehmung verbindet sich die Vorstellung des Blühens mit den übrigen gleichbleibenden Merkmalen des Baumes. Verschieden ist das negative Urtheil, denn wir denken offenbar nie ein *non A*; aber es erklärt sich auf gleiche Weise durch das Fallenlassen eines Merkmals bey der erfolgten Reproduction und Vergleichung.

Die Frage nach der Einwirkung der Kategorien, wie durch sie aus den Empfindungen die Erfahrung gewonnen werde, kann daher gar nicht Statt finden; die Psychologie muß umgekehrt die Kategorien nachweisen können; sie scheinen nur deswegen unabhängig von den Empfindungen, weil die Eigenthümlichkeit, das Qualitative des Gegebenen, zu der Form der

Erfahrung nichts Wesentliches beyträgt. Ein Anderes ist der metaphysische Werth der Categorien, in wiefern jene Formen, als Objecte des Denkens verarbeitet, Quellen neuer Erkenntniß werden können. Die Erzeugung der Categorien ist mit den Reproductionsgeetzen der Vorstellungsreihen aufs innigste verwebt; nur in der Abstraction kann man sie trennen. Nach *Kant* sollen durch die Categorien die Objecte der Anschauungen gedacht werden; sie sind daher nichts Anderes als allgemeine Begriffe. Es würde uns jedoch zu weit führen, wenn wir den Vf. bey Aufstellung seiner Kategorieentafel im Gegensatz der *Kantischen* begleiten wollten.

Auch der innere Sinn kann auf keiner Prädisposition beruhen; in der Seele sind nur Vorstellungen; nicht das Ich, mit seinen Widersprüchen und in keiner Wahrnehmung enthalten, kann sich selbst betrachten; von den verschiedenen Vorstellungsreihen ist die eine die beobachtete, eine andere die beobachtende. Ein allerdings paradox klingender Satz, wie der Vf. selbst bemerkt!

Wie sich die Reihen der Reproduction mit den Wahrnehmungen verknüpfen, und Urtheile entstehen, so verknüpfen sich auch verschiedene Reihen der Reproduction unter einander; der innere Sinn ist vorhanden, wenn auch die appercipirte Vorstellung uns selbst zugeeignet wird. Nur fragt sich, welches ist die appercipirende Reihe, welches die appercipirte, und welches der Grund ihres Verhältnisses? Wir wenden uns deshalb nochmals zum äußeren Sinn. Erstlich die Perception geht allemal der Apperception voran; zweytens die von Innen entgegenkommenden Vorstellungsmaffen sind die stärkeren; die neu aufgefaßte wird von ihnen aufgenommen, denn das anfänglich gestörte Gleichgewicht stellt sich allmählich wieder her. Auf gleiche Weise wird auch bey dem inneren Sinn eine schwächere Vorstellung, die durch Verknüpfung mit anderen im Bewußtseyn auftaucht, von der stärkeren, welche durch sie angeregt wird, appercipirt. Es erhebt sich z. B. in uns eine Begierde; sie erweckt die früheren gleichartigen Vorstellungen mit ihren Verbindungen. Das moralische Gefühl tritt hervor, und spricht über sie sein Lob oder seinen Tadel aus, und wie die verschiedenen Erscheinungen weiter verlaufen mögen. Aber die Apperception unterbleibt auch zuweilen; wir nehmen uns plötzlich als denkend oder handelnd wahr, und wundern uns selbst, daß wir es nicht früher gewahr wurden. Es kommt dabey alles darauf an, ob die appercipirende Vorstellungsmaffe vorhanden und stark genug war, um der appercipirten in ihrem Steigen zu widerstehen, und sie in ihrem Sinken festzuhalten; ob sie hinlängliche Berührungspuncte mit ihr hatte, und wie schnell sie in Wirklichkeit trat. Eine neue unerwartete Wahrnehmung versetzt uns in Staunen, wir vergessen uns selbst; ein Gleiches geschieht bey Affecten und Leidenschaften. Der Mensch muß darum Maximen haben, und diese müssen stark seyn, damit wir nicht ein Spielball unserer Affecten werden. Bey schneller Entwicklung der Gedanken, bey schwa-

chen Vorstellungen, die unter die Schwelle gedrückt werden, geht höchstens eine vorübergehende Aufregung hervor, ein Gefühl der Unruhe; denn es verschmilzt mit den älteren Reihen ein zu geringer Zuwachs, um sie zu heben.

Aber auch die appercipirende Reihe wird wieder appercipirt; denn auch sie regt wieder andere auf; das ausgesprochene Urtheil über uns selbst wird einem neuen Urtheil unterworfen. Wir finden uns in der Ruhe des Selbstbewußtseyns, betrachten aber zuvor noch das Eigenthümliche menschlicher Ausbildung; denn alles bisher Gesagte kann auch anderen Wesen gemein seyn, ist es zum Theil selbst den Thieren, obgleich dieselben vielleicht durch die gleichen Sinne weniger mannichfaltigen Sensationen als der Mensch fähig seyn mögen.

Das Eigentlich-Menschliche muß aus Thatfachen, die zu dem Grundcharakter des Menschen gehören, hervorgehen; die hauptsächlichsten scheinen die menschliche Hand, die Sprache und die lange Kindheit. Die Geschicklichkeit unserer Hände setzt uns in die mannichfaltigsten Beziehungen zu den Dingen; die Sprache knüpft sich an alle Erscheinungen, indem sich die Worte der Muttersprache unmittelbar mit dem Gegebenen der Erfahrung compliciren, sich durch die Worte auch die Vorstellungen hemmen und verknüpfen; sie fördert die Entwicklung der Reihen, und wird Gegenstand der inneren Wahrnehmung. Wir verweilen hauptsächlich durch sie bey dem Abwesenden und Vergangenen, und werden durch sie dem Druck der Gegenwart entrückt; es giebt durch die erleichterte Reproduction für den Menschen eine innere Welt, Vorstellungen, ausgerüstet mit ungleich stärkerer Kraft, als alle Wahrnehmungen des Augenblicks. Die längere Kindheit giebt uns die Gelegenheit, eine große Masse von Vorstellungen anzuhäufen, sie mannichfach zu verknüpfen, und uns zu kräftigen gegen die Gewalt der Affecten und Leidenschaften. Angeborene Geistesvorzüge vor den Thieren sind uns dagegen wenigstens unbekannt; dem Kinde ist wie dem Thiere der Begriff des Ichs und des Unendlichen fremd.

Der Vf. kehrt hierauf zu dem inneren Sinne zurück, und stellt auch für ihn eine Kategorieentafel auf, deren Hauptabtheilungen: Empfinden, Wissen, Wollen und Handeln sind; sie beziehen sich nicht auf Dinge, sondern ein Geschehen. Oder sollte vielleicht die Erfahrung den Begriff z. B. des Sehens geben? Wenn eine Farbe in der Empfindung gegeben wird, dann ist vor ihrem Eintreten irgend ein inneres Vorgestelltes dem Bewußtseyn gegenwärtig. Wird später dieselbe Farbe nochmals gegeben, so reproducirt sich nicht bloß die ältere Vorstellung der Farbe, sondern auch das ihr Vorhergegangene, und zwar als ein Vorhergehendes; es reproducirt sich ein Uebergehen, und die Farbe wird als eintretend nach etwas Anderem vorgestellt. Unzählige Vorstellungen solches Eintretens verschmelzen, und geben den Gesamteindruck, aus welchem der Begriff des Sehens, das heißt zunächst des Erscheinens der Farbe, sich

späterhin bildet. Ebenso das Erscheinen, das Eintreten des Gefühls und so ferner.

Wenn die Empfindung einen Theil einer Complexion oder Reihe schon früher ausmachte, so ist ihr erneuertes Erscheinen zugleich das Eintreten des mit ihr Verbundenen. Auf gleiche Weise bildet sich der Begriff vom Eintreten des Gewussten, des Gewollten, des Gethanen. Ueberall wird das gewohnte Anfangsglied mit reproducirt; durch öfteres Wiederholen bekommt die dunkle Vorstellung des Vorausgesetzten eine große Stärke. Die innere Apperception giebt auf gleiche Weise ein Empfinden, Denken, Wollen, Handeln. Alle diese Begriffe vereinigen sich durch die Einheit der sie auffassenden Seele wie eine Complexion von Merkmalen, und dadurch geht ein Empfindendes, Denkendes, Wollendes hervor. Das Ich ist ein Punct, der nur in sofern vorgestellt wird und werden kann, als unzählige Reihen auf ihn als ihr gemeinsames Vorausgesetztes zurückweisen. Kein Wunder, daß es ein dunkler Punct ist!

Die Wahrnehmungen des eigenen Leibes, die Gefühle körperlicher Lust und Unlust, die Vorstellungen von Bildern äußerer Dinge, welche Bilder als dem Leibe inwohnend und mit ihm umherwandernd angesehen werden, die Bemerkungen der oben beschriebenen Selbstheit vereinigen sich zu einer Complexion. Die Wahrnehmungen des eigenen Leibes machen dieselbe zum Mittelpuncte aller räumlichen Ortsbestimmungen; die körperlichen Gefühle bezeichnen ein Etwas, das an diesem Orte gegenwärtig, und doch nicht ein bloßes Raumerfüllendes sey; die Bilder der äußeren Dinge werden ein Inneres, beweglich unter den Erscheinungen der Außenwelt; es ist der Anfangspunct alles Wollens und Handelns; eben daher wird alles innerlich Wahrgenommene verlegt. Unter allen Erscheinungen aber ist das Vorstellen sammt dem damit verslochtenen Begehren und Fühlen das Beharrlichste, wiewohl unaufhörlich wechselnd, das nur in einem allgemeinen Begriffe gedacht, für etwas Beständiges gelten kann. So ergiebt sich eine Complexion, von der alle Grundbestandtheile können verneint werden, so daß keiner ihr wesentlich scheint. Jetzt darf nur die nach Außen gehende Thätigkeit weggelassen werden. Dann bleibt ein bloßes Wissen, das keinen Gegenstand mehr hat, statt des Vernehmens jener Thätigkeit ein Vernehmen jenes Wissens, welches sich in ein Gewusstes verwandelt. Der Begriff vom Wissen des Wissens ist identisch gesetzt nur noch behaftet mit dem Gegensatz des Objects und Subjects; das Ich der *Fichte'schen* Schule.

Auf demselben Puncte angelangt, von dem wir ausgingen, würde es, nachdem wir den Hauptinhalt und die Richtung des in so mancher Hinsicht verdienstlichen und interessanten Werkes nachgewiesen, zwecklos seyn, den Vf. noch weiter zu verfolgen. Rec. hat sich häufig der Worte des Werkes bedient, weil er nicht seine, sondern des Vfs. Ansichten darstellen wollte; er hofft aber dargelhan zu haben, daß die Erfahrung durch die Annahme von Vorstellungen als Kräften sich wenigstens ungleich besser, als auf die

bisher übliche Weise durch die Annahme mannichfaltiger Seelenkräfte, erklären läßt, und daß der Vf. mit gleicher Gewandtheit und gleichem Fleiß die verschiedenartigen Theile des vorliegenden Werkes ausgearbeitet, und in jeder Hinsicht den Dank und die Achtung seiner Leser verdient hat. R.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

GREIZ, b. Henning: *Wanderlieder*, von Ernst Hoffmann. Mit einem Vorwort von Friedr. Baron de la Motte Fouqué. 1827. XVI und 200 S. in 8. In farbigem Umschlag geheftet. (Pr. 21 gr.)

Um diese *Wanderlieder* des uns bisher unbekannten Vfs. einzuführen, hätte es wohl nicht erst des Schutzbriefes (Vorwortes) des Hn. v. Fouqué bedurft, der in demselben vergebens sich anstrengt, zu sagen, was eigentlich Poesie sey, und es doch nicht sagen kann. Denn daß sie „ein Spiegel der göttlichen Dinge, je ungetrübter von irdischer Lust und absichtlicher Bestrebung, je reiner, und also auch je mannichfaltiger zugleich“ sey: welcher Poetiker würde wohl eine so vage, in der Luft schwebende Definition, die nicht einmal als ein leicht gewagter Ausspruch über Poesie Gehalt hat, gelten lassen? — Man sieht also, um wie viel leichter es sey, ein Gedicht zu verfassen, und mit einigen altherkömmlichen Worten auszufassiren, als den Begriff einer Wissenschaft oder Kunst scharf und genau aufzustellen. — Mit größerem Interesse haben wir dagegen Hn. H. Worte an die Leser (S. VII — XII) gelesen, worin er unter anderen erzählt, „wie eine mehrjährige Entfernung vom Vaterlande und einige — Reisen, besonders eine Wanderung durch das ihm unvergeßliche Rügen, zuerst eine lebhafteste Wanderlust und ein innigeres, vertrauterer Anschließen an die Natur in ihm erweckt haben; und wie sich ihm (wie es denn später heißt), dem Wandernden, manche goldene Schätze u. s. w. geöffnet, worüber er einzelne Andeutungen und leise Anklänge zu geben, lebhaften Drang in sich gefühlt“ u. s. w. — Andeutungen und Anklänge also sind es, die der Vf. in diesen Wanderliedern mittheilt. Durch manche Anregung von Außen, wie es wohl einem Wanderer zu geschehen pflegt, kam ihm denn der Drang, in Liedern auszusprechen, was ihn ergriff, und zu einem Wiedergeben des lebendig Anschauten, verbunden mit innerer Reflexion über die mannichfaltigen Erscheinungen der Außenwelt, begeisterte. Wer wollte es daher wohl mit diesen lieblichen Poesieen, die fast durchgängig ein schönes und reines Gemüth beaurkunden, so streng nehmen? Denn wie oft das schmuckloseste Felddblümchen des Wanderers Auge mehr entzückt, als eine in voller Pracht prangende Zierblume des Gartens: so sind es auch Lieder dieser zarten Art, die eben durch ihre Einfachheit und ungesuchte Nettigkeit gefallen.

Zur Probe heben wir einige, die uns besonders angesprochen haben, hervor. Es sind: „*Meeresgruß bey der Ueberfahrt nach Rügen*“ (S. 9 ff.), welches Gedicht so anhebt;

Seyd mir gegrüßt, ihr blauen Meereswogen!
Zum ersten Mal vertrau' ich euch mich an.
Von fernen Bergen bin ich hergezogen,
Und steig', ein Fremdling, müßig in den Kahn.

O, traget mich, ihr himmelfarb'gen Wellen,
Sanft wiegend durch die nassen Pfade fort,
Und eurer Fluthen sanft gehobnes Schwellen
Treib mich hinüber nach dem sichern Port u. s. w.

Ferner: „*Die Jungfrau auf der Stubbenkammer*“.
Volkslage von der Insel Rügen (S. 77). „*Die Rast
unter der Eiche*“ (S. 93). „*An Gustav Adolfs Denk-
stein*“ (bey Lützen) (S. 99). Ein sehr nettes Gedicht.
„*Die drey Blumen*“ (S. 145). „*Offenbarungen*“ (S.
182) u. a. m., worin die zwey letzten Strophen den
ruhigen Ton dieser Lieder besonders charakterisiren:

Was lockt den Wandrer in die Ferne
Zum Vaterlande mächtig hin?
Was zaubert ihm der Heimath Bilder
Im Traum und Wachen vor den Sinn?
Was führt in seiner Kindheit Auen,
Zu seiner Jugend goldnem Glück
Den Greis an seines Lebens Abend
Mit zauberischer Macht zurück?

Das ist der Liebe stilles Walten,
Das ist der Sehnsucht Zauberkraft,
Die überall das Reich des Friedens,
Des wahren Lebens erst erschafft.
Es ist die Ahnung von dem Himmel,
Der Drang nach Oben aufzuschauen!
Wo dieser Geist auf Erden waltet,
Da laßt uns fröhlich Hütten bauh!

Dafs sich indess auch manches Lied mit in der
Sammlung befindet, in welchem entweder gar keine
Poesie, oder das den Gedanken nach matt und nichts-
sagend ist, kann nicht geleugnet werden, wie z. B.
das (vierzeilige) Gedicht „*Die Quelle*“ (S. 104):

Wer durstgeplagt den Quell gewonnen,
Draus er das matte Leben trinkt:
Dem wird der Quell zum Gnadensbrunnen,
Darcin er ganz sich selbst verkenkt.

Auch Härten im Versbau durch falsche Betonung
einzelner Sylben kommen vor.

Im Allgemeinen findet sich grofse Lebendigkeit
der Phantasie und wahre dichterische Gluth bey dem
Vf. eben so wenig, als grofse Kunst im Technischen
des Versbaues; aber wohl eine stille und ruhige Be-
geisterung für alles Schöne und Edle in der Natur
und im Gemüthe, sowie eine reine zarte Sprache;
und so mögen ihm denn diese auch gut gedruckten
Lieder recht viele Freunde erwerben! = K.

DRESDEN, in der Wagnerschen Buchhandlung: *Bra-
ga*. (Eine) vollständige Sammlung classischer und
volk (s) thümlicher deutscher Gedichte aus dem
18 und 19 Jahrhundert, herausgegeben von Anton
Dietrich. Mit einer Einleitung von Ludwig Tieck.
1tes Bändchen. XLIV und 232 S. 2tes Bändchen.
230 S. 1827. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Auch unter dem Nebentitel:

*Vollständige Sammlung classischer und volksthüm-
licher deutscher Romanzen und Balladen aus
dem 18 und 19 Jahrhundert*, herausgegeben von
Anton Dietrich. 1tes und 2tes Bändchen.

Wir treffen hier meistens die gefeierten Namen
unserer ersten Dichter an. Die Auswahl und Anord-
nung der aufgenommenen Gedichte ist zweckmäfsig zu
nennen, und der Herausgeber verdient in sofern Lob
und Anerkennung. In der von L. Tieck vorange-
schickten Einleitung (S. V—XIX) lasen wir gern, was
derselbe über deutsche Literatur und Poesie beybringt,
wie wir denn überhaupt mit wahrem Interesse ihn re-
den hören, wo er nicht schon im Voraus allzusehr
von der Person oder dem Gegenstande, über die er
spricht, eingenommen ist. Er schließt mit den Worten:
„Und so kann diese Ausgabe, die mit Liebe und
Kenntniß unternommen ist, eine Erinnerung der Vor-
zeit, eine Schule der Gegenwart und eine Aufmunte-
rung der Zukunft werden, und selbst der Kenner und
Gelehrte werden in diesen Bändchen gern alte Be-
kanntschaften neu auffrischen, und manches ganz Ver-
gessene wieder mit Vergnügen in ihr Gedächtniß zu-
rückrufen“. Womit wir völlig übereinstimmen. —
Hierauf folgt des Herausg. Vorwort (S. XX—XXXVI),
worin er sich besonders darüber auspricht, wie sich
ihm dadurch Schwierigkeiten dargeboten, dafs nach
dem, ihm von der Verlagshandlung vorgelegten, Plane
nur solche Gedichte aufgenommen werden sollten, die
entweder *classisch* oder doch *volksthümlich* wären.
Wir erfahren hier ferner, dafs die 1ste Lieferung
Balladen und Romanzen (in 4 Bdn.) enthalten, das
Uebrige aber, dessen Betrag sich noch nicht ganz ge-
nau für jeden Band berechnen lasse, in folgender Ord-
nung werde gegeben werden: Legende, Idylle, Erzäh-
lung, Lied, Elegie, Ode, Hymne, Dithyrambe, Sonett,
Madrigal u. s. w., morgenländische Dichtung, Lehr-
gedicht, Fabel, Parabel, Satire, Epigramm. Der Alle-
gorie sey in sofern keine besondere Stelle eingeräumt
worden, da sie sich in alle Formen füge. — Die
Hauptwerke, die (S. XXXVII) bey dem 1sten Bdchn. be-
nutzt worden, sind: *Bürgers Gedichte*, *M. Claudius*,
oder sämmtl. Werke des *Wandsbecker Boten*, *Gleims*
sämmtliche Werke, *Goethes*, *Gotters* und *Langbeins*
Gedichte, *Joh. Friedr. Löwe's* Schriften (3 Th. Hamb.
1765), *Maler Müllers* Werke, *Pape's* Ged. (heraus-
geg. von *Fouqué*, Tübingen 1821), *Pfessels* poet. Ver-
suche, *Dan. Schieblers* auserles. Ged. (herausgeg. v.
Eschenburg, Hamb. 1773), *Schillers* Werke (Thl.
1 und 2), der *Brüder Grafen zu Stolberg* gesamm.
Werke, *J. S. Voss's* sämmtl. Ged., *Weisse's* kom.
Opern. — Wo nur eine Ballade entlehnt wurde,
find die Titel der Werke jedes Mal im Verzeichniß
an Ort und Stelle angegeben. Das Werk selbst
ist in Abtheilungen und Bücher eingetheilt. Aber
die zerrissene Eintheilung der einzelnen Bücher
missfällt uns. Uebrigens wünschen wir, dafs die-
se Sammlung, welcher der Name des altnordischen
Gottes der Dichtkunst, *Weisheit* und *Beredsamkeit*,
Braga, eines kurzen Titels wegen, doch nicht paf-
send und bezeichnend genug an die Spitze gesetzt ist,
nebst ihren Fortsetzungen einen recht raschen Abgang
finden, und zur Erhaltung des Sinnes für eine wahre
und ächte Poesie das Ihrige beytragen möge. — Auch
Druck und Papier sind gut.

= K.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

A P R I L 1 8 2 9.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: *Philologisch-kritischer Commentar zum Hohen Liede Salomo's*, von Johann Christian Carl Döpke. 1829. X und 224 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Vf. sucht in der Vorrede Gründe zusammen, um die Herausgabe dieses Werks zu entschuldigen. Aeusere Gründe der Art sind gewöhnlich nur für die Leser oder Recensenten blendend, welche den inneren Werth einer Schrift nicht kennen; dieser allein kann eine Schrift, auch ohne solche Gründe, dauernd empfehlen. Wenn aber der Vf. in der Vorrede glaubt, jeder neue Erklärer des vielfach erklärten Hohenliedes könne sicher voraussehen, daß seine Schrift bey der Gegenpartey keine günstige Aufnahme finden werde: so scheint er kaum die Folgen seiner Meinung übersehen zu haben. Traut er denn so wenig sich und der Kraft der Wahrheit, daß er nicht glaubt, seine Meinung, wenn sie die höchste oder doch eine gegen die bisherigen Meinungen höhere Wahrscheinlichkeit enthalte, müsse bey Freund und Gegner, sey es in dieser oder der zukünftigen Zeit, Eingang finden, und die streitenden Parteyen versöhnen? Jedoch Rec., welcher keiner Partey zugethan, überall das Wahre und zum Besseren Führende sucht, will das Innere des Werks prüfen, so daß er an einem Stücke des Hohenliedes zeigt, wie der Vf. die einzelnen Worte verstanden, und wie er den Sinn des Ganzen gefaßt hat.

V. 2, 3 des ersten Capitels will Rec. übergehen, da der Vf. darüber nur verschiedene Ansichten ohne durchdringende richtige Beurtheilung zusammenstellt, wobey nur etwa dieses Unrichtige ihm eigen zugehört, daß V. 3 den Nominativ bezeichne, welches weder an sich richtig, noch in diesem Verse nothwendig ist. Der dritte Vers ist aber für die Erklärung des Hohenliedes, welche man auch wählen mag, überaus wichtig; von seiner richtigen Auslegung hängt fast die ganze Deutung des ersten Capitels ab, weil der Dichter in ihm die Situation, in welcher die Gespräche gehalten seyn müssen, am deutlichsten gezeichnet hat. Diese richtige Auslegung des Verses ist auch gar nicht schwer zu finden; die Worte sind hier sehr gewöhnliche und deutliche; und wer nur etwas genau die hebräische Syntax kennt, wird ohne allen Zweifel so übersetzen: „Zieh mich dir nach, wir wollen laufen! Der König hat mich gebracht in seine Kammern! Wir wollen frohlocken und uns deiner freuen! ff.“ Die Masorethen haben nur אֶתְּךָ lieber zu

ziehen wollen: „ziehe mich, dir nach wollen wir laufen;“ Rec. hält dieses nach mehreren Gründen für weniger richtig; jedoch der Sinn wird im Ganzen nicht sehr geändert. Was aber das erste Erfoderniß der richtigen Ansicht über den Sinn eines größeren Ganzen ist, nämlich zweifellose grammatische Sicherheit in der Uebersetzung, das ist in jenen Worten so vollkommen vorhanden, daß kein Kenner der hebräischen Sprache sich bedenken wird, auf diesem sicheren Grunde zu bleiben, und von da aus weiter zu forschen. Welche Situation liegt nun aber in jener sicheren Uebersetzung bezeichnet? Wird nicht jeder Unbefangene darin die ängstliche, abgebrochene Rede einer Jungfrau (eine Jungfrau überhaupt lassen alle Ausleger reden) sehen, welche der König gegen ihren Willen in die Kammern seines Pallastes gebracht hat, welche die Ankunft eines ihr wertheren, natürlich schon früher bekannten, Geliebten wünscht, mit welchem sie als ihrem Retter entflohen, über welchen sie dann, sicher in der Heimath angelangt, nach der früheren Gewohnheit mit ihren Freundinnen sich freuen will? Dieser Sinn liegt so klar in den Worten, ruht auf so sicherem grammatischem Grunde, daß, wenn alle Verse der Bibel einen so klaren, jedem Vernünftigen als nothwendig einleuchtenden Sinn hätten, das Uebel der exegetischen Streitigkeiten (wenn es ein Uebel ist) sofort aufhören würde. Wenn wir nun aber den Vf. dieses Deutliche, das er bey seinen Vorgängern schon finden konnte, oder bey tieferem Eindringen auch allein für sich finden mußte, gänzlich verkennen, und dafür etwas in jeder Rücksicht Falsches als Wahrheit aufstellen sehen: so weifs man nicht, wen man bedauern soll, den Dichter, der seine Klarheit so verkannt sieht, oder seinen Ausleger. Hr. D. glaubt nämlich, daß das Hohelied aus einzelnen, unzusammenhängenden Liedern bestehe, die jedoch immer Gespräche zwischen einem Landmädchen und dem Könige als ihrem Geliebten enthalten. Den Grund dieser Meinung hat er nicht durch eigene Forschung und Durchforschung, durch selbstständiges Prüfen sich errungen, wie doch eigentlich kein Ausleger öffentlich auftreten sollte, der nicht, tiefer als die früheren Ausleger blickend, von allen unabhängig, durch selbstständige Forschung zur Wahrheit gedrungen ist; sondern er hat seine Ansicht aus den Ansichten eines Herder, de Wette, Kleuker, Ewald zusammengesetzt, und von jedem dieser Ausleger das genommen, was ihm etwa, ohne tiefere Forschung, das Nächste, Beste und Sicherste schien.

J. A. L. Z. 1829. Zweyter Band.

M

Zu der Ansicht von unzusammenhängenden Liedern, wonach der Vf. 1, 2—8 und 1, 9—2, 7 als zwey Lieder ohne Einheit theilt — einer Ansicht, die, wenn auch durch Herder empfohlen, und zu Herders Zeit, bey Einigen auch noch zu unserer Zeit, sehr beliebt, doch gewiss auf unsicheren Gründen ruht — paßt aber jener Vers durchaus nicht in dem Sinne, welcher sich uns eben als der allein richtige darbot. Wenn der Geliebte der König selbst seyn, und nur dieser stets zärtlich angedet werden soll: so sind jene Worte ganz ungehörig in der Jungfrau Munde. Daher muß auch Hr. D., um seiner vorgefaßten Meinung diese Stelle anzupassen, eine ganz andere Uebersetzung sich schaffen. Diese lautet so: *Reich mir die Hand! Dir eilen wir nach! Mich führte der König in sein Gemach! Wir frohlocken, wir freuen uns dein*, S. 56. Was sich der König oder die Zuhörer bey diesen Worten der Jungfrau denken konnten, sieht Niemand ein, der unbefangen mit klarem Verstande liest; Hr. D. sagt es uns auch nicht, und schlüpft S. 57 über die Schwierigkeit hinweg. Wie kann eine Jungfrau, die irgend besonnen ist, zu dem Könige sagen: *Reich mir die Hand! Dir eilen wir nach?* Wie eilen denn (oder vielmehr *laufen*, wie im Text steht) Jungfrauen dem Könige nach? Soll dieses nicht den schmutzigsten Sinn haben, so hat es, auf den König bezogen, gar keinen. Was sollen aber nun die folgenden Worte: *Der König brachte mich in sein Gemach*, nach dieser Ansicht des Hn. D.? Wozu erwähnt die Jungfrau, wenn sie eben den König als ihren Geliebten gern sieht? Was für einen irgend möglichen Sinn haben diese Worte nach der Situation, welche Hr. D. voraussetzt, und in welchem irgend denkbaren Zusammenhange stehen sie mit den übrigen Worten der Jungfrau? Jedem Besonnenen, der mit unverblendetem, Wahrheit und Harmonie suchendem Blick liest, werden die wenigen Worte laut zurufen: der Geliebte, welcher fortziehen, erretten (falsch übersetzt Hr. D. *משוך die Hand reichen*) soll, mit dem man fortlaufen will, muß verschieden seyn von dem Könige, der die Redende in sein Gemach bringen ließe. Zwey Personen sind hier so deutlich unterschieden, wie zwey durchaus verschiedene Handlungen, das Herausziehen aus dem Gemach und das Hineinführen; schon der bloßen Aussage und der Stellung der Worte nach sind die zwey Personen unterschieden. Wer so Deutliches wegen einer vorgefaßten Meinung verkennen kann, wird nie eine Schrift richtig verstehen; er hat sich ja selbst das freye Forschen nach Wahrheit und die Richtigkeit des Urtheils geraubt. Jedoch die letzten Worte passen zu der Ansicht des Hn. D. eben so wenig. Wenn die Jungfrau spricht: *wir wollen laufen und uns freuen*, so kann sie nur eine zukünftige Zeit meinen, einen noch unerreichten Wunsch. Nach Hn. D's. Ansicht aber freut sie sich jetzt schon, und hat gar keinen Wunsch zu laufen; daher muß er denn auch im Indicativ übersetzen: *wir freuen uns*. Dies ist aber ganz falsch; das viermal wiederholte *נָרְצָה* in *נָרְצָה* u. s. w. kann nur den Willen und Wunsch bezeichnen; dieses verlangt der sichere Sprach-

gebrauch. — Wir gehen, ohne dem Vf. mit strenger Kritik in den beiden folgenden Versen zu folgen, gleich zu V. 7 über. Hier wünscht die Jungfrau den Ort zu wissen, wo der Geliebte die Heerde lagern läßt, und nennt die Heerden der Freunde ihres Geliebten. Wenn hier nicht deutlich ist, daß der Geliebte nicht der König, sondern ein Hirt, entfernt von Jerusalem, ist: so kann man sich in der Erklärung keiner alten Schrift auf irgend etwas Sicheres stützen. Dennoch muß der Vf., seiner vorgefaßten Meinung wegen, auch hier glauben, der Hirt sey der König Salomo! Hätte er hier noch gesagt, der Hirt sey allegorisch von einem Völkerhirten zu verstehen: so wäre doch noch ein Sinn in seiner Behauptung, obgleich es leicht wäre, zu zeigen, daß man hier nur einen wirklichen Hirten verstehen könne; aber da er dieß nicht einmal zur Beschönigung seiner Sache sagt, so muß die Kritik nothgedrungen das Urtheil fällen, daß er willkürlich und nach leichtsinniger Voraussetzung angenommen hat, der Geliebte, nach dem die Jungfrau sich sehnt, sey der König Salomo.

Rec. hält es für unnütze Mühe, dem Vf. weiter zu folgen, und Meinungen zu widerlegen, welche auf so falschen Grundlagen beruhen. Wenn der Vf. nicht einmal den Anfang des Hohenliedes richtig erklärt hat, wie viel weniger das Uebrige! Wäre er etwas vorsichtig zu Werke gegangen, so hätte er sehen müssen, daß schon der vierte Vers seiner Ansicht vom Hohenliede gänzlich entgegen ist; hätte er diesen, was in der That leicht ist, richtig verstanden oder verstehen wollen: so würde er entweder eine durchaus andere Schrift über das Hohelied herausgegeben haben, oder gar keine. Da schon der vierte und siebente Vers die Meinung des Vfs., daß nicht ein ländlicher Jüngling, sondern der König der Geliebte sey, gänzlich widerlegen: so mag Rec. hier nicht beschreiben, in welche weitere Irrthümer den Vf. solche falsche Grundlagen geführt haben; wie er glaubt, daß das Gedicht schon zu Salomo's Zeit geschrieben sey zum Lobe des Königs, von einem Hofdichter Salomo's verfaßt u. s. w. Solche Ausprüche und Ansichten sind nicht bloß unreife, sondern gänzlich grundlose und willkürliche; jeder neue Schriftsteller über die Exegese der Bibel muß es aber für seine erste Pflicht halten, nicht das ungeheure und unfruchtbare Feld leerer Vermuthungen über die biblischen Bücher durch neue eben so leere zu vermehren, wenn schon gründlichere gegeben sind. Mit Unrecht trägt diese Schrift auch den Namen eines *philologisch-kritischen* Commentars; denn dem Vf. ist tiefere und genauere Sprachkenntniß noch ein fremdes Feld, und der exegetische Theil seines Commentars fast nur eine Zusammenstoppelung fremder Meinungen, welche er oft nicht einmal versteht. Ganz unnütz ist es auch, alte verschollene Meinungen, welche kein Gelehrter unserer Zeit mehr billigt, weitläufig anzuführen und zu widerlegen, wie der Vf. oft thut. Zwar hat er einige orientalische Schriften fleißig gelesen, und führt daraus viele Sach- und Wort-Parallelen an; aber solche Citate sind so gut als unnütz, wenn sie zur bloßen Parade dienen,

und der Sinn des Schriftstellers selbst nicht treu und richtig erforscht ist.

Es hat dem Rec. leid gethan, über diese Schrift als eine Erstlingschrift ein so hartes, jedoch, wie er leicht noch weiter beweisen könnte, durchaus gerechtes Urtheil zu fällen: allein zuerst kann einem jungen Schriftsteller die strengste Wahrheit der Kritik nur nützen, um ihn von ferneren Versuchen solcher Art abzuhalten; sodann aber kann man es doch fürwahr nicht gleichgültig ansehen, wenn ein Theil der Wissenschaft in unserer Zeit, statt weiter gefördert zu werden, vielmehr durch jugendliche Unbesonnenheit zurückschreitet und verwirrt wird; denn auch nicht in einem einzigen Puncte nützt diese Schrift der Wissenschaft.

E. G.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wünzner, b. Strecker: *Skizze des Zeitgeistes*, mit einem Rückblick auf sein erstes Werden, seine Abartung, Verbesserungs- und Fortbildungs-Weise bis auf unsere Tage und von da bis zu seiner Vollendung, vom Pfarrer *Kast*. Erstes Heft. 1826. Zweytes Heft. 1827. 342 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Vf. schrieb im J. 1818 eine Aufmerksamkeit fodernde Schrift: „*Ernster Blick in das künftige Leben oder in das Reich der Geister*“, welche in unserer A. L. Z. 1818, Erg.Bl. No. 75 vorthellhaft beurtheilt wurde. In den nämlichen Ideen schrieb er diese Hefte für diejenigen, welche an der Offenbarung Jesu irre wurden.

Erstes Heft. Der Vf. sagt vom Zeitgeist, daß er sich zu den Extremen neige, und übrigens weder dem Himmel noch der Hölle angehöre. Das höhere organische Leben ist aber an die mittlere Temperatur gebunden. Sehr richtig ist die Wahrnehmung, daß nur diejenigen Menschen auf ihr Zeitalter wirken, welche sich nicht zu hoch über ihr Zeitalter stellen. Dichterisch ist des Vfs. Darstellung vom Sündenfall S. 14, und seine Idee wohl wahr, daß ohne den Glauben an einen Sündenfall die Erlösung durch den Sohn Gottes eine Fabel sey. Dichterisch malt er ferner die Thiermenschheit nach dem Sündenfall und den allgemeinen nachherigen Typus in der Entwicklung der Menschheit, sowie das Bedürfnis eines Mittlers. Schön ist das Gemälde des Zeitgeistes in kindlicher Unschuld, und gräßlich, aber wahr, die Schilderung des Sittenverderbnisses im gepriesenen classischen Alterthum. — Das *zweyte Heft* schildert das Jünglingsalter des Zeitgeistes, die Blüthe des Christenthums und mit solcher die Bildung der katholischen Kirche, die Sittenentartung des unwissenden Mittelalters, wobei der Vf. S. 191 behauptet, daß sich der Primat der Kirche garfügig außer Rom verlegen lasse; S. 217, daß Gregor VII die Priesterche verbot, um die heidnische Vererbung der Priesterwürde zu verhindern. — Da diese jetzt nicht mehr befolgt werden darf: so siehe der Grund zur Fortdauer des Cölibats hinweg. S. 220. Nicht den Päpsten und Geistli-

chen versprach Jesus den Geist der Wahrheit und der Heiligkeit zur Erhaltung seiner Lehre, sondern der Kirche. S. 221. Uebergang des religiösen in sittlichen Zeitgeist. S. 247. Luther verband durch das ästhetische Zeitalter das religiöse mit dem sittlichen. Der Vf. versichert, daß Luther sich von der Kirche der Katholiken trennte, als sie ihn gewissermaßen ausstieß. Uebrigens beurtheilt ihn der Vf. mit mehr Billigkeit als die meisten Katholiken, aber ein Sittenreformer sey der heftige Mann nicht gewesen, obgleich er Sittlichkeit empfohlen habe, und eben so wenig Ursache des nachherigen Unglaubens, denn er lehrte vor allem einen lebendigen Glauben an Jesus Verdienste. Originell ist die angebliche Rechtfertigung des Jesuitismus wider den Protestantismus S. 259. Doch wider den Vf. müssen wir behaupten, daß nur wenige deutsche Regenten aus Geiz oder Herrschgier aus der katholischen in die protestantische Kirche übergingen; auch ist es sehr unwahr, daß in Berlin 6000 Kinder ohne Unterricht aufwachsen; nirgends sah es darin schlimmer in Deutschland aus als in der katholischen Eifel u. s. w., ehe Preussen 1814 die Souveränität über die Rheinlande und das katholische Westphalen erlangte. Artig ist S. 262 die Vergleichung zwischen Luther und Napoleon und die Anerkennung der Begeisterung des Ersten, sowie des Segens der Reformation in Sittlichkeit und Industrie. „Die Protestanten, heißt es u. a., gewannen den Katholiken einen Vorprung ab, denn der Verstand ist thätiger und klüger im irdischen Treiben, flößt seinen Anhängern ein — Häuslichkeit; Mäßigkeit und Höflichkeit machen den Grundcharakter des Protestantismus aus“. Sie wirkte eine Verbesserung der Verwaltungsformen in den protestantischen Staaten. Nur führt dies den phantasie-reichen Vf. S. 265 etwas zu weit, wenn er sagt, mit dem Mangel an Religiosität der Protestanten sey auch ihr ästhetischer Sinn verschwunden. Letzter ist jetzt sehr häufig, und doch soll nach dem Vf. der Protestant nicht ächt religiös seyn. Dagegen rühmt der Vf. die Reinlichkeit der Protestanten, ihre gemeinnützigen Anstalten, und daß sie durch Beyspiel auf die Katholiken wirkten, und bey den letzten mehr Sittlichkeit und bessere Predigten veranlaßten. Die katholischen Vermächnisse wurden dem praktischen Christenthum gewidmet, die protestantischen Erziehungsschriften fanden Beyfall unter den Katholiken. Dadurch schlichen irrige, den katholischen Glauben untergrabende Grundsätze ein; die Dogmen genügten dem wachgewordenen Verstande nicht mehr, welcher dagegen Sittlichkeit verlangte. So entstand in der katholischen Kirche eine Spannung, indem Viele protestantische Grundsätze annahmen, und den Papst, den Cölibat und manches Andere verdammt. Diese Secte war weniger religiös, als ihre Vorfahren, aber sittlicher. Wissenschaft und Kunst nähern Katholiken und Protestanten einander immer mehr; dem Verstande beider Partheyen werden die Dogmen immer gleichgültiger, je weniger sie begriffen werden. Viel Menschenkenntnis verräth das Urtheil über die Juden, und der Schluß S. 270 ist merkwürdig. „Der fortschreitende Verstand im Reli-

giößen, sagt der Vf., wird auch noch zu den Türken dringen, da ihre Theologen bereits Wein zu trinken erlauben, der Beschneidung nachsehen, der Sultan die Einsprache des Mufti in religiösen Gebräuchen zurückweist, und ihre Staatsmänner die alte Treue mit der Politik vertauschen.“ — Witzig ist die Scheidung der Theologie und Philosophie; letzte wird als eine von der Kirche unabhängige Wissenschaft mit den Polen des Idealismus und Realismus und der Sublimation der Materie in Theosophie und Physik dargestellt. Die Jesuiten als halbe Söhne des Verstandes traten den katholischen Philosophen entgegen, und wurden deshalb angefeindet. Dann folgt eine Kritik der *Kantischen* Philosophie, wobey der Stifter gepriesen wird, weil er jedem guten Menschen an Gottes Daseyn zu glauben angerathen habe. Luther habe Wilels und Hufs Meinungen concentrirt, Calvin solche weiter geführt, und Kant den Protestantismus bis zur äußersten Consequenz gesteigert. Gott blieb der Wächter des Sittengesetzes und Auspender der Glückseligkeit, über Jesus Offenbarung wurde der Stab gebrochen; weil der hochmüthige Verstand sich keinen Sündenfall denken wolle.

Im 6ten Heft verspricht der Vf. den philosophischen Protestantismus mit dem katholisch-orthodoxen Stabilitätsystem in Einklang zu bringen. Schon 1824 habe der Großherzog von Baden in einer Verordnung die Geistlichen gewarnt, nicht die menschliche Sittenlehre ganz ohne Dogmatik zu verbreiten. Luther

habe dem Papst die Obergewalt genommen, und solche den Fürsten gegeben, Kant in der Ethik kein sichtbares Oberhaupt anerkannt, vielmehr nur eine erhabene Vernunftreligion. Zum Glück für die Menschheit wuchere die deutsche Philosophie auch in anderen Ländern; möge sie daselbst gleiche Früchte tragen! Die Religion finde man an der Wiege der Nationen, die Philosophie an ihrem Grabe. Das reine Christenthum mit roher Unwissenheit habe das *religiöse* Zeitalter erzeugt; der durch Ceremonieen und Formeln halb entseelte Glaube, mit dem Selbstvertrauen auf eigene Verstandeskraft, habe das *sittliche* System der Zeitgenossen gestiftet, und die Philosopheme mit einer irdischen Lebensweise würden den *ästhetischen* Zeitgeist herbeyrufen. Reuig stand König Heinrich IV zu Canossa vor Papst Gregor VII, und in den Kerker verwies Napoleon den Papst Pius. — Die deutsche Philosophie ächtete das theoretische Christenthum, und fand das praktische in sich selbst. In England und Frankreich verwandelte sich der Glaube in Sittenverderbnis, aber in einer nationalen Verschiedenheit, die der Vf. in seinen Beobachtungen S. 280 mit dem religiösen und politischen Pol darstellt. — Man muß die baldige Erscheinung der folgenden Hefte wünschen, da Hr. *Kast*, wenn er einmal wider Protestantismus eifert, gleiche Strenge seinen eigenen Glaubensgenossen zeigt, und gewiß nicht zu den Papstlern gehört.

X.

K L E I N E S C H R I F T E N .

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Nördlingen, b. Beck: *Die Verarmung des Landmanns*, eine Skizze von J. E. B. Schlegel. 1825. 66 S. 8. (6 gr.)

Schon die Natur widerstrebt oft feindlich dem Fleiße des Landmanns; die Productionskosten stiegen, und mit solchen die Grundabgaben an Staat, Gutsherren und Gemeinden. Eine Zahl Jahre mit hohem Productenpreise ließe uns wähnen, sie würden ewig dauern. Aus den Staatscassen stürzt das Geld den Trabanten des höheren ausländischen Luxus zu, aber nicht dem die meisten Steuern liefernden Landmann. Man nahm zu viel Gemeinheitsboden unter den Pflug, und war thörichterweise bange, daß zu viel Menschen vorhanden wären. Den Unangesiedelten gab man zu wenig Boden aus den Gemeinheiten, um sich davon mit ihrer Familie zu ernähren; und da diese Landleute häufig entfernt von ihren Aeckern wohnen, und diese nicht einmal befriedigt sind zum Schutz wider den Mißbrauch fremder Triften und Jagdliebhaber: so vermögen sie ihre kleine Oberfläche nicht einmal gehörig zu nutzen. Der arbeitende Landmann kennt zwar keinen Luxus, wurde aber leider häufig durch Verarmung unmoralisch. — Glücklicher Weise sieht es schon jetzt etwas besser für den Landmann auch in Würtemberg aus. Es könnte überall viel von den Regierungen geschehen

für die Besserung des Nahrungsstandes, wenn sie die Mittel benutzten, welche ihnen zu Gebote stehen.

R. L.

Stuttgart, b. Löfflund und Sohn: *Süddeutsche Originalien*, Bengel, Oettinger, Flattich, in Fragmenten gezeichnet von ihnen selbst. Herausgegeben von M. C. G. Barth, Pfarrer zu Möttlingen in Württemberg. 1828. 79 S. 8. (6 gr.)

Alle drey Theologen hielten fest an der Orthodoxie, waren treue Hirten ihrer Gemeinden, aber keine sonderlichen Stilisten. Der Herausgeber nennt Oettinger den Magus des Südens, wie Hamann des Nordens. — Die Originalien konnten ohne Verlust für das Triumvirat und für ihre Leser ungedruckt bleiben.

X.

Nördlingen, b. Beck: *Panoramische Ansichten*, oder *Unterhaltungen für Leser aus den meisten Ständen*. 1825. 72 S. 8.

Solche Züge, wie diese Panoramen liefern, trifft man täglich in der großen Welt, und die Darstellung ist eben so wenig neu. Daher hätte das Buch ungedruckt bleiben können.

X.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

A P R I L 1 8 2 9.

A S T R O N O M I E.

PARIS: *Memoire sur un nouveau calcul des latitudes de Mont-Jouy et de Barcelone*, pour servir de supplement au Traité de la base du système métrique. Par M. J. N. Nicollet. 1828. 4.

(Zuerst in einer Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften den 10 März 1828 vorgelesen, nachher in die *Connaissance des Temps* für das Jahr 1831 eingerückt, und auch besonders abgedruckt.)

Mehr als dreyßig Jahre ist die sonderbare Erscheinung bekannt, daß die Breiten-Beobachtungen, welche Hr. Méchain, mit der größten Sorgfalt, mit dem Lenoir'schen Repetitions-Kreise, im Jahr 1792 in Mont-Jouy, und im folgenden Jahr in Barcelona angestellt hat, einen Breiten-Unterschied gaben, welcher drey bis vier Secunden von jenem verschieden war, welcher sich aus der terrestrischen wohlbekannten Entfernung dieser zwey sehr nahe gelegenen Puncte ergab, die in der Richtung des Meridians nur 950 Toisen betragen.

Vergebens hat man bisher versucht, diesen Unterschied auf eine befriedigende Art zu erklären. Man schrieb dies anfänglich der Unvollkommenheit der Instrumente zu, und Méchain war zuerst dieser Meinung. Andere suchten diesen Irrthum in den Local-Attractionen, welche schwächer nach der See zu, stärker nach den Gebirgen, welche im Norden von Mont-Jouy lagen, wirken, und das Loth, oder die Flüssigkeiten in den Wasserwaagen ablenken, und den wahren Scheitel-Punct verrücken mußten. Allein dies waren bloße Vermuthungen, deren Grund oder Ungrund man nicht beweisen konnte. Indessen ist eine wahre Erklärung dieser außerordentlichen Erscheinung von der größten Wichtigkeit, da das ganze Verdienst, und der eigentliche Nutzen der so berühmten Gradmessung, von Dunkirchen bis an die Balearischen Inseln, die endliche Bestimmung der GröÙe und Gestalt der Erde, und das ganze so hochgepriesene unvergängliche Gewicht- und Maß-System davon abhängt.

Herr Nicollet glaubt diesen Gordischen Knoten gelöst, und bewiesen zu haben, daß diese Anomalie, welche die französischen Gradmesser so sehr beunruhigt hat, nicht den Beobachtern, nicht ihren Instrumenten, nicht örtlichen Anziehungen, sondern einzig und allein den astronomischen Rechnungs-Elementen zuzuschreiben sey, welche sie bey Berechnung

J. A. L. Z. 1829. Zweyter Band.

der Beobachtungen zum Grunde gelegt hatten, und die man in jener Zeit nicht besser kannte.

Herr Nicollet giebt sich viele Mühe, darzuthun, daß die fehlerhaften Declinationen der Sterne, welche bey Berechnung der geographischen Breiten der Standpuncte gebraucht worden sind, allein Schuld an diesen Anomalien waren, und daß, wenn man die neueren und besseren Abweichungen, welche seitdem ausgemittelt worden sind, anwendet, der so berücksichtigte Irrthum von 3", 24 gänzlich verschwinde, und auf 0", 24 herabsinke.

Wir wollen nun untersuchen, auf welche Art Hr. Nicollet zu diesem merkwürdigen Resultat gelangt. Er setzt zuerst voraus, Hr. Méchain habe nicht gewußt, daß der Stern ξ im großen Bär, welchen er sowohl in Mont-Jouy, als in Barcelona, beachtet hat, ein Doppel-Stern sey, und daß er folglich nicht den größeren Stern, auch nicht den kleineren, sondern einen, zwischen beiden befindlichen Lichtpunct beobachtet habe. Was ihn in dieser Meinung bestärkt, ist, daß weder Méchain noch Delambre in ihren Schriften je den Umstand erwähnen, daß dieser Stern ein doppelter ist. Hr. Nicollet hat die handschriftlichen Beobachtungen dieser beiden Astronomen, welche in den Archiven der königl. Sternwarte aufbewahrt werden, durchsucht, und nirgend eine Spur davon gefunden, daß sie diesen Stern als einen doppelten anführten, obgleich sich öfters die Gelegenheit dazu dargeboten hätte, dies zu erwähnen. Hr. Nicollet ist der Meinung, es gehöre schon eine ansehnliche Vergrößerung der Fernröhre dazu, um damit beide Sterne zu unterscheiden, und daß jene, welche gewöhnlich an die Lenoir'schen Kreise angebracht werden, nicht die hinlängliche Kraft hätten, sie von einander abgefordert zu zeigen. Der Kreis, dessen sich Hr. Méchain bedient hat, ist nicht wieder nach Paris gebracht worden, er hat ihn auf seiner Rückreise den Mayländer Astronomen überlassen; aber ein ähnlicher Kreis, No. IV bezeichnet, dessen sich Hr. Delambre bedient hat, ist auf der königl. Sternwarte befindlich; und da vier solche Kreise, welche unter diese Gradmesser vertheilt worden sind, alle von demselben Künstler und von derselben GröÙe und Bauart waren, so glaubt Hr. Nicollet, daß der Delambre'sche Kreis nicht viel von jenem verschieden seyn konnte, dessen sich Hr. Méchain in Spanien bedient hatte. Hr. Nicollet versuchte es daher, ob er mit dem Fernrohr dieses Delambre'schen Kreises den Stern ξ im großen Bär als doppelt erkennen würde, allein er fand, daß das Fernrohr dazu zu schwach war,

woraus er den Schluss zieht, daß auch *Méchain* mit seinem Kreis diesen Stern nicht als einen zweyfachen erkannt, und daher nicht den grösseren, sondern einen aus dem Licht beider Sterne verschmolzenen Nebenpunct beobachtet habe.

Hierüber geht nun Hr. *Nicollet* in eine lange und etwas seltsame Erörterung ein, und wirft die Frage auf, ob wohl dieser Stern zur Zeit, als ihn Hr. *Méchain* in Spanien beobachtet hatte, das ist in den Jahren 1792 und 1793, doppelt war. Um diese sonderbare Frage gewissermaßen zu rechtfertigen, führt Hr. *Nicollet* an, daß neuere Beobachtungen uns belehrt hätten, daß viele solche Doppelsterne in einer wechselseitigen Verbindung stünden, und so zu sagen ein eigenes planetarisches System bildeten, wo der kleinere Stern von dem grösseren angezogen, und gleichsam wie ein Planet oder Trabant um den grösseren seinen Umlauf mache, und die Erscheinung hervorbringen könne, daß ein Stern den anderen *bedeckt*. Man habe Beyspiele von vielen solchen Sternen, die verschwunden sind: so habe *Herschel* mehrere sogenannte Fixstern-Trabanten nicht wieder finden können, die er doch ganz bestimmt als Gefährten von grösseren Sternen gesehen hatte. Noch neuerlich habe man die Trabanten der Sterne ξ im Hercules, δ im Schwan, ungeachtet aller angewandten Mühe, nicht wieder erblicken können; dagegen sind andere Sterne, wie z. B. δ im Orion, die bestimmt einfach waren, doppelt geworden. Es lohne sich daher der Mühe zu untersuchen, zu welcher Gattung von Doppelsternen jener im grossen Bär gehöre, welchen *Méchain* in Mont-Jouy und in Barcelona beobachtet hat, ob nicht etwa in dieser Zeit eine solche Fixstern-Bedeckung vorgefallen sey. Ein solches Ereignis, glaubt Hr. *Nicollet*, habe schon einmal Statt gefunden, und der Zufall wollte, daß es gerade den Stern ξ im grossen Bär betrifft. Er führt zu diesem Behuf eine Beobachtung des Hn. *Flaugergues* an, welche in der *Connaissance des Temps* vom Jahr IX (1802) S. 360 vorkommt, und die Hr. *Flaugergues* mit folgenden Worten anzeigt:

„Ich habe sonst oft den Stern beobachtet, welcher sich in der Mitte des Schwanzes des grossen Bärs befindet, und den *Bayer* mit ξ bezeichnet, weil ich aus dem scheinbaren Abstand dieses Sterns vom *Alcor* die Stärke der Fernröhre beurtheilte, welche ich prüfen wollte; allein ich bin nie gewahr worden, daß dieser Stern ein doppelter war. Den 4ten August 1787, als ich ihn um 8 Uhr Abends mit einem 15zölligen Spiegel-Telescop betrachtete, sah ich mit Verwunderung, daß er aus zwey Sternen zusammengesetzt war, ein grosser und ein kleiner, die von einander um den Durchmesser des kleineren getrennt waren. Seit dieser Zeit habe ich diese beiden Sterne öfters beobachtet, und bemerkt, daß ihr Abstand immer grösser wurde. Diese Zunahme ist jetzt sehr merklich geworden, und ihre Entfernung ist wenigstens 15 Secunden, das heisst, drey bis viermal grösser, als wie ich sie zuerst sah. Der kleinere

Stern, welcher mehr nach Süden liegt, hat auch an Grösse und Licht sehr zugenommen.“

Auf alle diese Vermuthungen und Untersuchungen, durch welche Hr. *Nicollet* sich so viele Mühe giebt, auszumitteln, ob Hr. *Méchain* diesen Stern als einen doppelten erkannt habe, ist nur *eine* Antwort, welche alle diese Voraussetzungen und Vermuthungen ohne Widerrede vernichtet, da diese Antwort von Hn. *Méchain* selbst herrührt. Gerade auf Veranlassung dieser *Flaugergue'schen* Beobachtung schrieb Hr. *Méchain* aus Paris im Jahr 1803, an Hn. von *Zach* in Gotha, folgende Bemerkung, welche letzter im VIIIten Bande seiner *Monatlichen Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde* S. 455 eingerückt hat. Sie lautet wörtlich so: „Glauben Sie ja nicht an die Bewegung des Gefährten von ξ im grossen Bär, welche *Flaugergues* in unserer *Connaissance des Temps* vom Jahr XI angekündigt hat: ich für meinen Theil sah diese beiden Sterne vor 25 Jahren gerade so, wie ich sie jetzt sehe. Da ich diesen Stern in Barcelona und in Mont-Jouy sehr oft beobachtete, so erschien mir der kleinere Stern in den schwachen Fernröhren meines *Bordaischen* Kreises sehr deutlich; und wenn ich den grossen Stern auf den Horizontalfaden brachte, so schien mir der kleinere zwey Faden-Dicken, das ist ungefähr 12 Secunden, in Declination abzustehen. Ich habe seitdem mit einem vortrefflichen fünffüßigen Achromaten, der mit einem guten Mikrometer versehen ist, die Entfernung dieser beiden Sterne 15 Secunden gefunden, und Sie wissen, daß sie nicht einerley gerade Aufsteigung haben.“ Hr. *Méchain* versprach im Berliner astronomischen Jahrbuch 1804 S. 189 eine kleine Untersuchung über diesen Stern mitzutheilen, welche aber, unseres Wissens, nirgend erschienen ist.

Hr. *Nicollet* bemerkt, daß *Flaugergues* Beobachtungen sich auf keine Messungen gründen, und daß er nicht wisse, ob er welche angestellt habe. Die so eben angeführte Stelle aus *Méchain's* Brief zeigt allerdings, daß er den Abstand beider Sterne genau gemessen habe; allein noch besser hat es Hr. *Triesnecker* in Wien gemacht, dem diese *Flaugergue'sche* Beobachtung ebenfalls aufgefallen ist: er hat über diesen Stern, in den Wiener astronom. Ephemeriden auf das Jahr 1804 S. 377, eine eigene Abhandlung eingerückt, und diesen veränderlich seyn sollenden Abstand beider Sterne, mit einem Dollond'schen Objectiv-Mikrometer, vierzehn Monate hindurch gemessen, und immerfort 15 Sec. gefunden. Hr. *Triesnecker* wagt es nicht, den Streit über die Beweglichkeit dieses Fixstern-Trabanten zu entscheiden, weil hiezu, wie er ganz richtig bemerkt, seine Beobachtungen einen viel grösseren Zeitraum als den von einem Jahr umfassen müßten, und daß nur fortgesetzte und längere Beobachtungen künftige Astronomen in den Stand setzen werden, hierüber einen Anspruch zu thun. Diesen Anspruch glaubt Hr. von *Zach* schon damals mit Zuverlässigkeit thun zu können, da er hiezu nicht erst künftiger Beobach-

tungen bedurfte, sondern schon die *vorhergegangenen* dazu benutzen konnte; er zeigt nämlich, daß *Bradley* schon vor mehr als einem halben Jahrhundert diese beiden Sterne in derselben Lage und Entfernung beobachtet habe, die sie noch gegenwärtig haben. *Herschel*, *Piazzi*, *Struve* fanden in den Jahren 1782, 1798, 1818 denselben Abstand, wie ihn *Triesnecker* in den Jahren 1800 und 1801 gefunden hatte. Es ist demnach keinem Zweifel unterworfen, daß bey dem sogenannten Trabanten des Sterns ξ im großen Bär keine eigene Bewegung, kein Umlauf um den größeren, und um so weniger eine wechselseitige Bedeckung, Statt findet. Ferner ist klar bewiesen, daß *Méchain* diese beiden Sterne sehr wohl gekannt, und den größeren wirklich beobachtet habe. Wie war aber auch zu vermuthen, daß er und *Delambre* dies nicht gewußt haben sollten, da schon *Bradley* in den Jahren 1750 — 1755, und *Herschel* in den Jahren 1782 — 1783 diesen Stern als einen doppelten gekannt, und hienach alle Stern-Verzeichnisse als einen solchen angezeigt haben?

Nun wollen wir sehen, ob Hr. *Nicollet* glücklicher in seiner Erklärung ist, wenn er behauptet, und auch zu beweisen glaubt, daß die anstößige Anomalie zwischen der irdischen und himmlischen Bogenweite, von Mont-Jouy bis Barcelona, lediglich von fehlerhaften Declinationen der beobachteten Sterne herrühre. Allein zu was hier Declinationen? Es ist ja nur um die Bogenweite des Mittagskreises zwischen diesen beiden Beobachtungs-Puncten zu thun, die man unmittelbar aus den Scheitel-Abständen der an beiden Orten beobachteten Sterne ableiten kann, ohne der unnöthigen Dazwischenkunft der Declinationen der Sterne, und der geographischen Breite der beiden Standpunkte zu bedürfen. So haben es die Gradmesser am Aequator, am Pol, am Cap, in Pennsylvanien, in Italien, in Oesterreich, in Ungarn u. s. w. gemacht, indem sie, um den himmlischen Meridian-Bogen zu erhalten, nur von den an beiden Endpunkten beobachteten Scheitel-Abständen *desselben* Sterns Gebrauch gemacht haben, und hiezu keiner fremdartigen Beymischung von Declinationen der Sterne oder geographischen Breiten bedurften. Wie können also fehlerhafte Declinationen der Sterne einen Einfluß auf die Bogenweite ausüben? Aber gesetzt, man wende diese bey Berechnung der eben so unnöthigen geographischen Breiten an, da es hier nur um Unterschiede, und nicht um absolute Größen, zu thun ist, so heben sich bey den Breiten-Unterschieden, welche die Bogenweite geben, die Fehler in den Declinationen auf, und es ist daher nicht gleich einzusehen, wie man durch diese Fehler afficirte Bogen-

weiten erhalten kann, es sey denn, daß man auf der einen Station Sterne beobachtet, von welchen man auf der zweyten keinen Gebrauch macht, folglich *einseitige* Beobachtungen benutzt, aus welchen nur *einseitige* Breiten hervorgehen, bey deren Unterschied sich die Declinations-Fehler nicht aufheben, und die Bogenweiten ganz damit behaften. Und dies ist es, was bey Hn. *Nicollet's* Berechnung wirklich vorgefallen ist. So hat z. B. *Méchain* in *Mont-Jouy* die Sterne α im Drachen und β im Stier beobachtet, aber nicht in *Barcelona*. Dann hat er den Stern α im Fuhrmann in *Barcelona* beobachtet, von welchem er in *Mont-Jouy* keinen Gebrauch gemacht hat. Sind daher fehlerhafte Stern-Declinationen bey den geographischen Breiten in Rechnung gekommen, so haben sich diese Fehler bey den Unterschieden der Breiten nicht aufgehoben, und den daraus hergeleiteten Meridian-Bogen ganz damit behaftet. *Méchain* beobachtete hingegen an beiden Orten den Polar-Stern, β im kleinen Bär, ξ im großen Bär, über und unter dem Pol, und in Süden den Stern β in den Zwillingen. Diese, an beiden Endpunkten, in *Mont-Jouy* und in *Barcelona*, beobachteten Scheitel-Abstände dieser Sterne sind allein *rechtmäßig* zu gebrauchen; diese haben wir daher, bey der Reduction der *scheinbaren* Scheitel-Abstände auf *wahre*, und auf dasselbe Zeit-Moment in Rechnung genommen, und die drey anderen *einseitig* beobachteten Sterne davon ausgeschlossen. Allerdings ist es besser und kürzer, wenn man zu einer und derselben Zeit angestellte Beobachtungen desselben Sterns an beiden Endpunkten des zu bestimmenden Meridian-Bogens erhalten kann, wie man es bey der Gradmessung in Peru gemacht hat; allein wenn auch diese Beobachtungen von zwey Beobachtern nicht zu gleicher Zeit, sondern in einem kurzen Zwischenraum angestellt worden sind: so kann hieraus kein Irrthum erwachsen, indem man diese Beobachtungen sehr leicht und sehr genau auf dasselbe Zeit-Moment bringen kann. Die *scheinbaren* Scheitel-Abstände lassen sich nämlich durch die wohl bekannten und gut bestimmten Rechnungs-Elemente, als Recession, Aberration, Nutation, zumal da es auch hier nur auf Differenzen und nicht auf absolute Größen ankommt, auf *wahre*, und auf denselben Zeitpunkt reduciren, wo sie alsdann vollkommen dieselben Dienste leisten, als ob sie synchronistisch beobachtet worden wären. Und dies ist der Fall bey den in *Mont-Jouy* im Jahr 1792, und den im folgenden Jahr 1793 in *Barcelona* angestellten Beobachtungen, welche wir mit großer Sorgfalt und aller Schärfe berechnet, und folgende Resultate erhalten haben.

Wahre Scheitel-Abstände, auf den 1 Januar 1794 reducirt.

1) Polar-Stern bey der oberen Culmination.			
In Mont-Jouy aus 176 Beobb.	46° 50'	42" 62	
In Barcelona — 104 —	46 50,	41,43	
Bogenweite — 280 —		61,19	
Nach der trigonometr. Messung		59,33	
	Differenz —	1",86	

2) Polar-Stern bey der unteren Culmination.			
In Mont-Jouy aus 140 Beobb.	50° 24'	34" 09	
In Barcelona — 104 —	50 23	34,65	
Bogenweite — 244 —		59,44	
Nach trigonomet. Messung		59,33	
	Differenz —	0",11	

3) β im kleinen Bär bey oberer Culmination.

In Mont - Jouy aus 144 Beob.	. . .	33° 37' 36",49
In Barcelona — 116 —	. . .	33 36 33,84
Bogenweite — 260 —	. . .	62,65
Nach trigonom. Messung . . .	. . .	59,33
Differenz —		3",32

5) ξ im grossen Bär obere Culmination.

In Mont - Jouy aus 82 Beob.	. . .	14° 38' 05",43
In Barcelona — 80 —	. . .	14 37 07,33
Bogenweite — 162 —	. . .	58,10
Nach trigonom. Messung. . .	. . .	59,33
Differenz +		1",23

7) β in den Zwillingen in Süden.

In Mont - Jouy aus 40 Beob.	. . .	12° 51' 09",73
In Barcelona — 100 —	. . .	12 52 07,56
Bogenweite — 140 —	. . .	57,83
Nach trigonom. Messung. . .	. . .	59,33
Differenz +		1",50

Man sieht hieraus, daß Hr. *Nicollet* die so berühmte Anomalie von 3 bis 4 Secunden in dem kleinen Meridian-Bogen von kaum einer Minute, welche Hn. *Méchain* so sehr beunruhigte, keinesweges erklärt hat, sondern noch immer in ihrer vorigen Dunkelheit schwebt. Merkwürdig ist, was *Delambre* im IIten Theil seiner *Base du Système métrique* S. 587 von diesen Beobachtungen sagt: „*Es ist unmöglich, Beobachtungen zu finden, welche besser unter einander stimmen, als die verschiedenen Beobachtungs-Reihen des Sterns β im kleinen Bär in beiden Culminationen.*“ Und diess ist gerade der Stern, der die unerklärbare und unerklärte Anomalie am bestimtesten darbietet, welche Hn. *Méchain* die letzten Tage seines Lebens so sehr verbittert, und zu seinem frühen Tod geführt haben soll.

ψ. (S.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Denkwürdigkeiten des Herrn von Falckensteind, königl. dänischen Generals, während des Ministeriums und der Katastrophe des Grafen von Struensee*; enthaltend eine treue und unparteyische Darstellung der Ursachen und Umstände dieser Katastrophe, in welche der Vf. mit verwickelt gewesen, sowie seiner fünfjährigen Gefangenschaft auf der Feste Munkholm, nebst einer Relation der Feldzüge desselben in der Russischen Armee gegen die Türken in den Jahren 1769—70, und Betrachtungen über den Militär-Etat Dänemark's u. s. w., herausgegeben von *Phil. Secretar*, Vice-Präsidenten des Waadtländischen Ober-Appellations-Hofes. Aus dem Französischen von *L. A. Magnus*. 1826. Erster Theil. XIV und 136 S. Zweyter Theil. 166 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Das Mühsal, den ungehörlich langen Titel ab-

4) β im kleinen Bär bey unterer Culmination.

In Mont - Jouy aus 144 Beob.	. . .	63° 38' 24",92
In Barcelona — 108 —	. . .	63 37 21,76
Bogenweite — 252 —	. . .	63,16
Nach trigonom. Messung . . .	. . .	59,33
Differenz —		3",83

6) ξ im grossen Bär untere Culmination.

In Mont - Jouy aus 82 Beob.	. . .	82° 37' 63",50
In Barcelona — 80 —	. . .	82 36 58,62
Bogenweite — 162 —	. . .	64,88
Nach trigonom. Messung. . .	. . .	59,33
Differenz, —		5",55

zuschreiben, überhebt uns größtentheils des Geschäfts, dem Leser zu sagen, was er hier zu erwarten habe. Der Uebersetzer hat sehr zweckmäsig alles auf *Struensee* Bezügliche in den ersten Band aufgenommen, und die Darstellung der Feldzüge gegen die Türken, und die Erörterung über den Militäretat Dänemarks in den zweyten verwiesen. Letzte hätte aber ganz füglich unübersetzt bleiben können, da sie in Deutschland unmöglich bedeutendes Interesse erregen dürfte, wie wichtig sie auch zu ihrer Zeit für Dänemark gewesen seyn mag. Das Anziehendste im ganzen Buche scheint uns, der Zeitverhältnisse wegen, der Aufsatz über den Türkenkrieg, welcher mehr enthält, als man der Ueberschrift nach vermuthen sollte. Die Nachrichten über *Struensee*, dessen Verwaltung, Pläne und Katastrophe, mögen seinen Freunden und Feinden wichtig dünken; für die Geschichte sind sie es nicht, da das ganze Verhältniß von höchst untergeordneter Bedeutsamkeit für die europäische Politik war; wir getrauen uns kaum, es interessant zu nennen, weil Erbärmlichkeit von allen Seiten dabey zu Tage gefördert wird. Hat *Struensee* wirklich, um sich zu retten, in Bezug auf die Königin Dinge eingestanden, welche er nicht begangen: so ist er der Erbärmlichste von Allen, und kaum des Bedauerns werth. Auch seine Versuche mit der Staatsmaschine wollen nicht viel bedeuten, am wenigsten, wenn man sie mit denen vergleicht, welche wenig Jahre später Turgot in Frankreich machte. — Der Uebersetzer verdient im Allgemeinen Lob; es sind uns nur wenig einzelne Verstöße aufgefallen. I, 27 statt *sollen* lies *müssen*; I, 105 *ft. Gardien* lies *Wachen*; I, 133 statt *Kapitains* lies *Feldherrn*; II, 19 statt *Compressionskugel* lies *Druckkugel* (der allgemein angenommene deutsche Ausdruck für *globe de compression*); II, 55 *legte Feuer an*, ist zu wörtlich übersetzt; lies *zündete*, oder *brannte ab*.

C.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

A P R I L 1829.

Ö K O N O M I E.

SULZBACH, b. v. Seidel: *Lehrbuch der Landwirthschaft mit einem die landwirthschaftliche Technologie enthaltenden Anhang*, zum Gebrauch bey öffentlichen Vorlesungen, als Leitfaden bey Industrie-Unterrichte und zur Selbstbelehrung vorzüglich für Lehrer auf dem Lande, entworfen von Dr. P. Ph. Geier, Professor an der bairischen Universität Erlangen, Lehrer der Landwirthschaft am Clerical- und Schullehrer-Seminar daselbst u. s. w. 1828. VIII und 335 S. 8.

Dieses Lehrbuch ist der Leitfaden zum landwirthschaftlichen Unterricht im Clerical- und Schullehrer-Seminar in Würzburg. Der würdige Vf. entwarf ihn auf Befehl der bairischen Regierung, und er entspricht diesem Zwecke sehr gut. Der *erste Theil* handelt vom Pflanzenbau, und zwar im 1sten Abschnitt vom Boden und von dessen Behandlung, im zweyten von der allgemeinen und besonderen Pflanzenbaulehre; der *zweyte Theil* von der Thierzucht, d. h. der allgemeinen und besonderen; der *dritte Theil* vom landwirthschaftlichen Haushalt, von den Erfordernissen des Betriebes und der Führung der Wirthschaft. Die landwirthliche Technologie beginnt mit der Lehre von der Verarbeitung der Pflanzenstoffe, Wurzeln, Stängel, Blätter, Blüthen, Früchte, Fruchthüllen; es folgen die Darstellung der Gährung, Wein, Branntwein, die Samen, Bierbrauereyen, Stärkelieferung und Essig, Brodbäckerey, Zucker, Verarbeitung mancher thierischer Stoffe, Milch, Fett, Aufbewahrung, Abwässerung, Trocknen, Einfallen, Einzuckern, Einfäuern, Räuchern, Abhalten der Wärme, Verminderung und Abhaltung der Luft, Verminderung und Abhaltung der Elektricität.

Nicht leicht trifft man in einem landwirthschaftlichen Lehrbuche von 22 Bogen so viele richtige landwirthschaftliche Regeln und Erfahrungen eines nützlichen Landbaues und Haushalts in Mitteld Deutschland zusammengedrängt. Der Stil ist sehr faßlich. Wo der Halbkundige leicht ein Versehen begehen kann, ist eine Warnung zu gleicher Zeit, oder ein Rath, das, was er verah, wieder gut zu machen, beygefügt. — Nur einige Bemerkungen will Rec. hinzufügen. S. 11. Auch in Holstein benutzt der Landmann häufig die verdeckten Gräben, um aus einem quelligen Boden das Wasser zu entfernen. S. 21. Durch die Dünste des Mistes, also durch unreinliche Haltung, leidet die Gesundheit des Viehs *allerdings*; J. A. L. Z. 1829. Zweyter Band.

jedoch mehr bey Schafen und Pferden als bey anderen Hausthieren in Hinsicht der Lungen und der Hufe, welche angegriffen werden. Wir wunderten uns, daß der Vf. nicht vorschlug, wo das Gebäude oder die Lage es erlaubt, ein Treibhaus an der Morgen- oder Mittags-Seite anzulegen, und bloß durch Oeffnen von Mauern nach dem Stallvieh jenem hinreichende Wärme und durch die natürliche Ausdünstung der Pflanzen den Stallthieren eine gesündere Atmosphäre zu geben, als ihre eigene, in der Nacht oft lästige Ausdünstung. — Beym Getreidebau ist häufiger Samenwechsel sehr zu empfehlen, sobald die Saat eine starke Wurzelung zeigt, und aus Gegenden kommt, wo eine tiefere Erdrührung oder eine andere Düngart gebräuchlich ist. Diese wichtige ökonomische Erfahrung wird einst bey verständiger Leitung des Handels vom Norden nach dem Süden als Ballast das Saatgetreide, zum Vortheil des Ackerbaus und der Bäckerey beider Klimate, einander zuführen. — Die nützlichste Haferart ist auf einem schweren Boden der englische Kartoffelhafer, welchen Flottbeck bey Altona, wie andere edle ausländische Arten, in Menge zum Verkauf liefert. — Der Hirsebau ist kleinen Landstellen sehr zu empfehlen. — S. 98. Die Oelfaaten gehören *nicht* zu den auslaufenden Früchten, lieben einen tiefen Boden, und können vornweg genommen werden, indem man Wintergetreide ohne neue Düngung folgen läßt. Sie haben in den Jahren der Wohlfeilheit des Getreides die Landleute in Holstein gerettet, und werden einst überall in Deutschland die hungrige Dreyfelderwirthschaft mit ihren Tristrechten auf fremdem Boden verbannen. S. 177. Mehr Milch, Käse und Butter liefert eine Heerde Weidevieh in Holstein als die Stallfütterung einer gleichen Anzahl Kühe, aber weniger Dünger; und durch starke Düngung kann der Holsteiner in einer Rotation seiner Felder *eine* Koppel mit Rapfaat bestellen und *zwey* mit ein- und zweyjährigem Klee. Die Getreideernten leiden *nicht* durch den Rapfaatbau, und zugleich versteht die Stallfütterung mehr Menschen durch landwirthschaftliche Arbeiten als die Beweidung, indem sie einen starken Kartoffelbau veranlaßt, da die bis Weihnachten hauptsächlich durch Kartoffeln ernährten Thiere dem Stallvieh die im Handel der Ausfuhr beliebte Stoppel-Butter, mit ihrem wachfigen Aeußeren bey tüchtiger Reinigung von allem Wasser, verschaffen. Daher wird die Stallfütterung allmählich auch in Norddeutschland allgemein werden. Im Ganzen ist die Stallfütterung dem Rindvieh und besonders den Me-

rios-Schafen gesünder als der Weidegang. Amerika wird niemals in der Schafzucht Glück machen: denn der Amerikaner verachtet das Schaffleisch, daher kommt ihm natürlich die Wolle theurer zu stehen, als dem Europäer; auch ist in Tropenländern das Schaf nur in hohen Gebirgen dickwollig. Diese Umstände erhalten vermuthlich den Europäern einen ununterbrochenen Ausfuhr-Handel von Tuch und Wollewaaren aus Europa nach dem in einigen Jahrhunderten weit stärker bevölkerten Amerika; aber in Australien vereinigt sich alles für eine sehr weit verbreitete Schafzucht.

X.

ALTONA, b. Hammerich: *Praktische Anweisung in der Holsteinischen Landwirthschaft*, für Anfänger dieser Wirthschafts-Methode, vorzüglich für Beamte, die Landwirthschaft treiben müssen, ohne dieselbe praktisch erlernt zu haben. Von Schrader, praktischem Landmann. 1827. 214 S. 8. (18 gr.)

Nach dem Titel der Schrift hätten wir erwartet, daß die Holsteinische Landwirthschaft hier gründlich vorgetragen, und auf deren besondere Verhältnisse aufmerksam gemacht, zugleich aber auch Lehren für Verbesserung dieser Verhältnisse, oder für eine vortheilhaftere Einrichtung nach unabänderlichen Verhältnissen gegeben worden wären. — Wer aber die Holsteinische Landwirthschaft nicht schon kennt, kann deren Verhältnisse aus diesem Werke nicht einmal ahnden. Daß diese schon so ziemlich bekannte Wirthschaftsart im Allgemeinen große Mängel hat, ist nicht zu leugnen; daß sie aber dieser Mängel ungeachtet für die Verhältnisse des Landes paßt, hat die Erfahrung bewiesen. Keine Wirthschaftsart ist unfehlbar, und kann es auch nicht für alle Gegenden seyn. Jede Gegend hat ihr Eigenes, und die Wirthschaftsart muß sich nur hienach richten. Wir finden deshalb in den meisten Gegenden, oft auf Einem Gute, einige ganz verschiedene Wirthschaftsarten betrieben, und solche nach den vorhandenen Verhältnissen passend, und den höchst möglichen Gewinn erzielend. Daher ist in der Landwirthschaft die Theorie von der Praxis himmelweit unterschieden; und wenn der Vf. die Stallfütterung als die höchste Tendenz seiner verbesserten Wirthschaft aufstellen will: so muß er auch nachweisen, ob solche zu den übrigen Verhältnissen der Holsteinischen Wirthschaft paßt; diesen Beweis aber ist er uns schuldig geblieben, da einfache Berechnungen auf dem Papiere noch lange keine Erfahrung sind, und wenn jene noch so richtig wären, diese nicht ersetzen können. Man würde aber sogar hier nachrechnen können, wenn der Vf. sogleich die eigenen Verhältnisse der Holsteiner Wirthschaft angegeben hätte. Durch diesen Mangel hat er dem Ganzen sehr geschadet, und seine hier gegebene Theorie hat nicht mehr für sich, als was sich sonst in den Lehrbüchern dieses Faches darüber findet. Zur besseren Ueberzeugung soll hier ein kurzer Auszug folgen.

In der Einleitung sagt der Vf., daß diese Schrift nicht für den eigentlichen Landmann, der die Landwirthschaft zu seinem Broderwerb gemacht hat, oder doch für den schon mehrere Jahre in Thätigkeit gewesen, sondern eigentlich für den angehenden Landmann und hauptsächlich für Beamte bestimmt sey, die in die Nothwendigkeit versetzt sind, das ihnen zugetheilte Land selbst bewirthschaften zu müssen. Die Einrichtung des Buchs selbst ist folgende. Die ganze Lehre ist, nach dem Vorkommen der landwirthschaftlichen Arbeiten, kalendermäßig vorgetragen; bey jeder Arbeit aber die neuere Lehre für deren Verbesserung oder sonstigen zweckmäßigen Abänderung mitgetheilt, z. B. Januar §. 1, die Arbeiten des Gespanns. §. 2. Handarbeiten. §. 3. Bemerkung über Fütterung des Viehes a) der Pferde, b) der Kühe. §. 4. Vorsicht bey der Teichfischerey im Monat Januar. §. 5. Ueber das Mergeln, bis zum §. 11. Was hierüber gesagt ist, findet sich in *Thaers* rationaler Landwirthschaft deutlicher und umfassender, und scheint fast wörtlich hieraus entnommen zu seyn. Wie gern hätte man über die Art und Weise des Mergels, dann der Herbeysschaffung, Auffindung u. s. w. des Mergels, sowie über Resultate des Mergels, etwas Neues zu hören gewünscht! Dann folgt der Februar, wo wieder eben so Arbeiten des Gespanns, Handarbeiten u. s. w. vorgetragen sind. Was über Bewässerung der Wiesen gesagt ist, mag gleichfalls aus *Thaers* rationaler Landwirthschaft entnommen seyn. Was im Monat Juli über Heuernte gesagt worden, weiß freylich jeder schon besser; ebenso, was wir über Bearbeitung des Kleeheues lesen. Sollte denn in Holstein über diese für die dortige Landwirthschaft so wichtige Arbeit noch so wenig Zweckmäßiges bekannt seyn? Auffallend ungenügend ist, was unterm Monat September von Benutzung des Rindviehes auf Milch-Ertrag mitgetheilt ist. — Wie wenig der Vf. selbst rationaler Landwirth ist, beweist der Umstand, daß er nicht einmal das der Holsteinischen Wirthschaft eigene System der Feldrotation nur berührt hat. Danach lassen sich die Fehler und Vorzüge der ganzen Wirthschaft leicht erkennen, und leicht verbessern. Hiebey hätte er dann über Alles sprechen können, was er besser zu wissen oder tadeln zu müssen glaubte, und in solcher Art nur hätte er ein sehr beachtungswerthes Werk geliefert, während das vorliegende nach seiner Eintheilung höchst tadelnswerth und unpassend ist. Dieselben Mängel finden sich auch in den besondern Abhandlungen, als über die Käsebereitung, das Düngen, und Dungbereitung, den künstlichen Futterbau, Flachsba u. s. w. In Deutschland weiß gewiß jeder Landmann alles besser; und wenn der Beamte von dem landwirthschaftlichen Gewerbe nicht mehr verstehen soll, als der Vf. ihm zugedacht hat, so würde er sehr zu bedauern seyn. Wir haben bekanntlich zu diesem Zwecke die vortrefflichen Werke eines *Thaer*, *Schwerz*, *Weber*, *Schmalz* u. s. w., und noch sehr viele andere, mit denen der Vf. sich gar nicht wagen darf zu messen. Was weiter in einzelnen Paragraphen über Stallfütterung, von Fischteichen

und der zahmen Fischzucht, vom Brand im Weizen gelehrt wird, zeigt gleichfalls deutlich, dafs der Vf. in seinem Leben das alles weder genau gesehen, noch selbst versucht hat. Dabey wimmelt die Schrift von Unrichtigkeiten und Druckfehlern, besonders in den Namen. Auch Druck und Papier sind nicht zu loben; daher wäre wohl besser das Ganze ungedruckt geblieben.

R.

PRAG, b. Calve: *Beschreibung meiner Wirthschaft zu Reindorf in Preussisch-Schlesien*, von J. G. Elsner. 1826. 89 S. gr. 8. (12 gr.)

Dieses Buch enthält die Beschreibung der Wirthschaft eines Pächters, und giebt allen Landwirthen ein lehrreiches Beyspiel, wie weit Intelligenz es bringen kann. Es ist eben keine glänzende Wirthschaft, aber doch liefert sie ein sehr erfreuliches Resultat, und ist in jedem Betracht der Bekanntmachung werth. Das ganze Areal hält 1300 Magdeburger Morgen Aecker, und gegen 80 Tagwerk Wiesen. Letzte sind ziemlich schlecht, erste meist sehr fruchtbar, indem ein tiefer, milder Lehm Boden vorherrschend ist. Die Gründe sind zum grössten Theil arrondirt, viele Grundstücke liegen aber auch eine halbe Stunde entfernt. Die frühere Bewirthschaftung geschah in der Dreyfelderwirthschaft, und ist aus Folgendem zu entnehmen. „Die Viehzucht lag gänzlich im Argen. Klee ward wenig angebaut, eben so wenig Kartoffeln. Das Rindvieh ward den Sommer hindurch auf die Brache, und im Herbst auf die Stoppeln gejagt, und bekam im Stalle wenig und schlechtes Futter. Nach der Versicherung von Leuten aus dem Dorfe ging immer erst dann die beste Nutzung desselben an, wenn man im September Kartoffelkraut fütterte.“ Es bedarf blofs dieser einzigen Bemerkung, um einen Begriff von der ganzen Vieh-Gattung zu geben. Und dennoch war das Rindvieh immer noch vor den Schafen begünstigt. Denn diese hatten auf der Brache meist hinter jenem die Nachweide. Im Winter mußten sie sich grösstentheils von Stroh erhalten, da man wenig Heu machte, von Kleeheu nichts wufste, und ein Theil der Wiesen grün abgefüttert wurde. Die Feldwirthschaft wurde in der Art geführt, dafs nach gedüngtem Weizen Gerste, nach dieser im Brachjahr Roggen, und zuletzt Hafer folgte. Dagegen führte der Vf. eine Art Wechselwirthschaft ein, welche sich nach der bestimmten neunjährigen Pachtzeit richten mußte, in folgender Art. „Ich behielt, sagt er, im Ganzen die Eintheilung in drey Felder bey, schaffte aber die reine Brache sogleich ab. Was sonst Brache gewesen war, wurde durchaus mit Futter angebaut, und zwar so, dafs in die Gerste, welche nach gedüngtem Weizen folgt, grösstentheils rother Klee, dagegen in den Hafer nach Roggen weisser Klee gesäet ward. Was nach Gerste nicht rothen Klee trug, ward zu Erbsen bestimmt. Diefes geschah aber nur im ersten Jahre. Da ich viel Flachs baue, und man denselben immer in die Brache gelegt hätte, wonach

in der Regel schlechter Roggen wuchs: so baue ich ihn nun nach Weizen, und hinter diesem Erbsen, worauf Roggen folgt. Nach dem Hafer, worin kein weisser Klee gesäet wird, kommt Wickengemenge in frischer Düngung. Es ist diefs freylich eine Dreyfelderwirthschaft mit völliger Brachnutzung, nur dafs der Flachs nicht wie sonst in die Brache kommt, und mit den Brachfrüchten immer gewechselt wird. So kommt zum Beyspiel dahin, wo vor drey Jahren Erbsen und Wicken standen, dieses Jahr Mähklee, und wo damals Mähklee war, da kommt jetzt Weideklee, Erbsen und Wicken. Auf diese Weise entsteht ein beynahe regelmässiger sechsjähriger Fruchtwechsel, der blofs darin gestört wird, dafs im vierten Jahre nicht lauter Roggen, und im fünften Hafer, sondern, wo gedüngt wird, wieder Weizen und Gerste oder Hafer folgt. Kartoffeln, Rüben, Kohl u. s. w. werden in gesonderten Schlägen gebaut, wozu ungefähr 60 Morgen verwendet sind. Nach Kartoffeln folgt in diesen Schlägen, wie gewöhnlich, Gerste, dann Klee, Weizen, Erbsen, Roggen, Hafer. Zu Kartoffeln wird eine ganze, zu Weizen eine halbe Düngung gegeben. Diese Schläge waren mir zur Vermeidung einer Menge Inconvenienzen durchaus nothwendig. Denn ohne sie hätten mich die Kartoffeln stets im regelmässigen Gange der Dreyfelderwirthschaft gestört.“ Hienach läfst sich diese Wirthschaft sehr genau beurtheilen. Die Herbstsaat wurde im October, die Frühjahrssaat dagegen sehr frühe bestellt. Deshalb konnte auch reichlich gedüngt werden, und zwar zu Weizen 10 Fuder à 18 — 20 Ctr., zu Raps 15 Fuder, zu Kartoffeln 10 — 12 Fuder — zuweilen wird ein Acker gemergelt. Aller Dünger wurde im halb vergangenen Zustande aufgeführt. Diese Wechselwirthschaft dient vorzüglich zur Unterhaltung einer veredelten Schafheerde von 2000 Stück, und dann werden auch 30 Pferde, 40 Stück Kühe, 12 Zuchtschweine gehalten. Was über Schafhaltung gesagt ist, vorzüglich über Fütterung und über Befolgung des Schäfers, leidet keinen Auszug, und verdient von jedem Landwirthe gelesen zu werden.

Von besonders grossem Interesse sind des Vfs. Erfahrungen über Vegetation aller Pflanzen, wo er über den Wachsthum der Bäume im Walde spricht, und den Grund hiefür angiebt. Darin liegt aber auch die Ursache, warum in der Nähe von Wäldern alle anderen Pflanzen schwach und kränklich sind, und warum selbst bey der stärksten Düngung nicht an einem Walde das Getreide niemals sonderlich gedeiht. Denn allem, was in der Nähe eines Waldes vegetirt, fängt dieser den in der Luft freyen Nahrungsstoff weg. Diefs würde für die projectirte Baumfelderwirthschaft kein gutes Vorurtheil geben, und richtig ist es, dafs, wo ein Baum stehet, nichts Anderes aufkommt. Den Ertrag giebt der Vf. nicht hoch an. So trägt der Morgen vom Boden erster Classe 12 Scheffel Weizen, 12 Scheffel Roggen, 18 — 20 Sch. Gerste. Dann baut er 80 Säcke Kartoffeln, 10½ Scheffel Hafer, Klee 30 Ctr. Und doch gewährte der Feldbau bisher im Ganzen nur 7197 Thlr.; dagegen kostete

die Ernte jährlich 7650 Thlr., worüber sich derselbe also äußert. „Es entsteht ein Deficit von 453 Thalern, welches aber durch die alljährlich vermehrte Ertragsfähigkeit gedeckt wird, da die Aecker der unteren Classe fast jedes Jahr um eine Abstufung emporrücken. Ueberdies wird auch dasselbe schon größtentheils durch die nicht berechnete Stoppelweide ersetzt; zuverlässig wird sich dieses Deficit in der Folge ersetzen, da doch wieder bessere Getreidepreise vorkommen werden, und bey der berechneten Bodenkraftvermehrung auch ein bedeutender Handelsgewächsbau betrieben werden kann. Die Hornviehhaltung bey einem Stande von 42 Kühen und 14 Stück Jungvieh ergab einen Ausfall von 140 Thalern. Dagegen hat die veredelte Schafheerde einen großen Ueberfluß geliefert. Es wurden 1100 Stück Schafe übernommen, wovon das Stück um 1 Thaler verkauft wurde. Die ganze Heerde hatte nicht mehr als 1600 Thaler Werth.“ Die jetzt vorhandenen veredelten 2000 Stück Schafe haben einen Werth von 12000

Thalern, von welchen der Vf. versichert, daß sie nicht unter 6000 Thlr. sich rentiren können. Er sagt: „Ich scheere von 2000 Stück Schafen 50 Centner Wolle, und bekomme, wie jetzt die Preise gestanden haben, für den Centner im Durchschnitt 120 Thaler, das macht 6000 Thaler.“ Wir wünschen ihm von Herzen, daß er seinen sehr sicher begründeten Wirthschaftsplan immer weiter ausführen möge. Zuletzt spricht er von seiner landwirthschaftlichen Disciplin, wobey wir erfahren, daß er seine Wirthschaft selbst führt, und drey Verwalter hat. Wenn doch derselbe über die Zahl seiner Dienstboten etwas gesagt hätte! Es würde von großem Interesse gewesen seyn. Seine ganze Wirthschaft verdient alles Lob, und zeugt von reifer Erfahrung, und wir halten uns verpflichtet, alle Landwirthe darauf aufmerksam zu machen, denen wir dieses höchst interessante Werk hiemit empfehlen. Druck und Papier sind sehr gut.

R.

K L E I N E S C H R I F T E N .

ÖKONOMIE. Stuttgart, b. Löflund: *Untersuchungen über Obst- und Weintrauben-Arten Württembergs, und die richtige Leitung der Gährung ihres Mostes*. Mit zwey Tabellen. Von Med. Dr. F. Berg in Stuttgart. 1827. 34 S. gr. 8. (6 gr.)

Diese Untersuchungen sind von dem Vf. und dessen Vater, Hn. Apotheker Berg zu Stuttgart, unter Rücksprache mit Hn. Prof. Schübler daselbst, angestellt worden, und sollen das Resultat fortgesetzter Forschung „jener Untersuchungen über Most und Weintrauben-Arten Württembergs“, dargestellt in einer Inaugural-Dissertation von Prof. Dr. Schübler 1826, geben. Sie erstrecken sich über alle Weintraubenarten, die in Württemberg gebaut werden. Der Vf. ließ sich nämlich in den Jahren 1825 und 1826 zeitige Trauben schicken, und untersuchte die Beschaffenheit des Mostes, um den in demselben enthaltenen Antheil freyer Säure zu bestimmen, wobey er sich einer Natronauflösung bediente. Die Untersuchung ergab als Resultat, daß kleine Beeren von dunkler Farbe einen besseren Most geben. Hieraus folgert nun der Vf., daß auf die Art der Weintraube viel ankomme, und benennt zugleich diejenigen Traubenforten, welche in den verschiedenen Lagen in Württemberg den besten Wein liefern, sowie diejenigen Arten, welche daselbst nicht sollten gebaut werden. Dann weist er das Resultat, in der Vergleichung der Moste von 1825 und 1826, nach deren specifischer Schwere nach, sowie den Einfluß des späteren Lesens auf die Güte

der Weintrauben. Allerdings entschiedene Resultate, welche auf Weinbereitung den wichtigsten Einfluß haben. Dann folgen Untersuchungen über die Bestandtheile der Kämme, Häute, Beeren und Körner der Weintrauben. Leitung der Gährung. Die Untersuchungen über den Most von Obstarten verdienen gleichfalls gelesen zu werden, und werden allen Weinbereitern sehr erwünscht seyn. Der Vf. hat sich durch seine Forschungen um die Wissenschaft verdient gemacht, und wir können daher sein Werk mit Grund empfehlen, überzeugt, daß kein Sachverständiger dasselbe unbefriedigt aus der Hand legen werde.

R.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Königsberg, b. Unzer: *Geschichte der Liebe und des Todes von Romeo und Julie*. Aus dem Italienischen des Luigi da Porto übersetzt von Robert Motherby. 1828. 71 S. 8. (6 gr.)

Schon im Jahr 1535 erschien in Venedig die erste Erzählung der Liebesgeschichte von Romeo und Julie. Der Uebersetzer hat den eigenthümlichen rauhen Stil der Erzählung und der Zueignung an die Dame Lucina Savorgnana beybehalten, und bemerkt im Vorwort, daß sie wahrscheinlich dem Dichter Shakespeare zum Stoff seines schönen Dramas diene. Im Geist seines Zeitalters trauert der Vf., am Ende der Novelle, daß es jetzt keine solche fromme Liebe mehr gebe.

A. H.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 2 9.

N A T U R G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer: *Die Schmetterlinge von Europa*. Fortsetzung des *Ochsenheimerschen* Werkes von *Friedrich Treitschke*. Fünfter Band. Erste Abtheilung. XVI u. 414 S. Zweyte Abtheilung. 418 S. 1825. Dritte Abtheilung. IV u. 420 S. 1826. Sechster Band. Erste Abtheilung. VIII u. 444 S. 1827. Zweyte Abtheilung. 320 S. 1828. gr. 8. (10 Thlr.)

Seit geraumer Zeit war das entomologische Publicum auf die Fortsetzung dieses classischen Werkes gespannt. *Ochsenheimer*, dessen höchst verdienstliche Bemühungen in dieser A. L. Z. (1809. No. 239. 1813. No. 74 und 1817. No. 35—37) von anderen, nun verstorbenen Mitarbeitern seines Werkes anerkannt und gewürdigt worden, lieferte den dritten Theil desselben, welcher das *Genus Bombyx Linn.* enthält, im Jahre 1810; 6 Jahre später gab er Nachträge und Berichtigungen zu den ersten 3 Theilen und den Entwurf eines Systems aller europäischen Schmetterlinge bis zum *Genus Platypteryx* heraus, blieb aber die versprochene Beschreibung des *Genus Noctua Linn.* schuldig. Seine geschwächte Gesundheit hinderte ihn an der weiteren Herausgabe, und er berathschlagte schon mit Hn. *Treitschke* über die gemeinschaftliche Fortsetzung dieses Werkes, als ihn den 2 Nov. 1822 der Tod in einem Alter von 55 Jahren ereilte. Hr. T. hat sich Ansprüche auf den Dank aller Entomologen erworben, indem er Bd. VI. S. 371—76 eine kurze Lebensbeschreibung des zu früh der Kunst wie der Wissenschaft Entrissenen liefert, da eine andere Aussicht auf eine vollständige Lebensbeschreibung des als Künstler und Menschen hochgeehrten Mannes verschwunden zu seyn scheint. Die Träume seiner letzten Augenblicke von schöneren Schmetterlingen, welche er erziehen wollte, gingen an ihm selbst in höherer Bedeutung in Erfüllung.

Hr. T. zeigt sich als Fortsetzer seines Vorgängers würdig, so dals man keinen Abstand gegen die früheren Theile bemerken wird; selbst der Stil des verst. *Ochsenheimer* ist fast der seinige geworden. Das Einzige müssen wir bedauern (so wenig wir es ihm verargen können, da nie Sachen der Ort war, wo er sammelte), dals er bey der Angabe des Fundorts und der Seltenheit eines Schmetterlings fast immer nur auf Wien und die dortige Gegend sich beschränkt, sein freundliches Vaterland also meist vergessen zu haben scheint. In dieser Hinsicht sind die ersten, von J. A. L. Z. 1829. Zweyter Band.

Ochsenheimer verfassten Bände den sächsischen Entomologen willkommener. Was Hr. von *Tischer* in Schandau in den Nachträgen liefert, gilt doch nur für die sächsische Schweiz. — In dem 5ten Bande führt Hr. T. die Beschreibungen des *Gen. Noctua Linn.* nach der von *Ochsenheimer* angegebenen Reihenfolge, mit wenigen Abänderungen, welche dieser oft selbst schon bestimmt hatte, fort. Der 2ten Abtheilung des 5ten Bandes ist ein systematischer Entwurf für das *Genus Geometra Linn.*, nach welchem der 6te Band ausgearbeitet ist, der 2ten Abtheilung des 6ten Bandes für das *Genus Pyralis Linn.* beygefügt.

Wir folgen Hn. T. in der von ihm aufgestellten Reihenfolge, um unsere Bemerkungen daran zu knüpfen. *Genus XLIV. Acronycta*. Es thut uns Leid, dem Vf. gleich im Anfange in der aufgestellten Artverschiedenheit von *Leporina* und *Bradyporina*, welche *Ochsenheimer* selbst noch bezweifelte, nicht bestimmen zu können. *Leporina* ändert gar sehr ab, und auch ihre Raupe tauscht zur Zeit der Veränderung die Farbe. Die nachträglichen Bemerkungen Hn. T's. Band VI. Abthlg. 1. S. 377 scheinen auf eine Vereinigung hinzudeuten. Gern stimmt Rec. für die Reduction der 5 Arten: *Euphorbiae*, *Cyparissiae*, *Pepli*, *Ejulae* und *Euphrasiae*, auf zwey: *Euphorbiae* und *Euphrasiae*. Das hierauf im systematischen Entwürfe folgende *Genus Colocasia* fällt weg. *Coryli* wird zur *Orgyia* nach *Fascelina* gestellt; *Geographica* kommt zu *Gastropacha* nach *Castrensis*. *XLV. Diphthera*. *Orion* ward vom Rec. stets im Juni, auch noch im Juli gefunden. Im April entdeckte er sie noch nie. *XLVI. Bryophila*. *Ochsenheimer's* Gattungsname *Poecilia* wurde unseres Erachtens mit Unrecht verlassen, wenn auch der Verstorbene ihn selbst verändert wissen wollte. Unstreitig war er bezeichnender, als der neuerwählte, den wir lieber mit *Mikroptera* vertauschen möchten. Besser ist *Gen. XLVII. Tethea* in *Cymatophora* (*Kymatophora*) umgeändert. *Octogesima* und *Or* erscheinen in Sachsen stets im Juni. Eine doppelte Generation bemerkte man hier von erster nicht. *Badiago Ochsenheimer* = *Congener Hubner* ist aus dem *Gen. Xanthia* hieher verlegt worden, wohin sie auch unstreitig besser paßt. *XLVIII. Episema. Gothica* ist zum *Gen. Noctua* mit Recht gezogen worden. *Trimacula* und *Tersa* sind schon in den Zusätzen wieder vereinigt worden. *XLIX. Agrotis. Tritic* *Linn.* wird hier mit *Pratincola Borkhausen* aus triftigen Gründen vereinigt. *Insecta* und *Encausta* fal-

len als Ausländer weg. *Puta* wird zum *Gen. Xylina*, *Templi* zum *Genus Polia* gezogen. Die durch ein Versehen des Setzers im systematischen Entwurfe vergessene *Lucipeta* wird hier eingeschaltet, *Flammata* aber in das *Gen. Noctua* gestellt. Die passende Bezeichnung des *Gen. L. Graphiphora* hat Hr. T., um *Linnés* Manen wegen des verschwundenen Namens *Noctua* zu verfühnen, mit dieser vertauscht. So sehr wir den Beweggrund billigen, so hätte der Vf. doch, um allzu häufigen Abänderungen auszuweichen, besser gethan, ihn bey der Vertauschung anderer Namen mit eintreten zu lassen, z. B. statt *Manua* lieber *Noctua*. *LI. Tryphaena*. In der gewöhnlichen *Species Pronuba* werden hier 2 Arten unterschieden, und diejenige, wo der Halskragen, der Oberrand der Vorderflügel und der Rücken gleich gefärbt, die zweyte Querlinie weniger gebogen, und die Flügeladern längs den Franzen weniger sichtbar sind, *Innuba* genannt. Wir halten sie nur für eine häufige Varietät, welche Ansicht auch Hn. T. durch seinen, Band VI. Abthl. I. S. 389 gegebenen Zusatz nicht mehr fremd zu seyn scheint. *LII. Amphipyra*. *LIII. Mormo* ist in *Mania* umgeändert. In dem *Gen. LIV. Haden* scheint auf die Raupen wenig Rücksicht genommen worden zu seyn, indem man sich mit der kurzen Notiz begnügen muß: „Die Lebensart der Raupen ist sehr verschiedenartig.“ Ein Metamorphosenfytem verlangt eine sicherere Grundlage. — Die Entwicklungszeit der *Popularis* fällt in den August, in welchem Monate das Männchen sehr häufig in die erleuchteten Zimmer fliegt. Vor 3 Jahren gelang es Rec., in einem Abende etliche 20 Stück auf diese Weise zu fangen. Das Weibchen ist seltener. Von *Satura* ist mit Recht *Hübner's Valida* (*Aquilina*, *Borkh.* *Adufa*, *Esper*) getrennt worden. *LV. Eriopus*. *Pteridis*, von *Ochsenheimer* der vorigen Gattung einverleibt, bildet allein dieses *Genus*. *LVI. Phlogophora*. Ebenfalls ein neues Geschlecht, aus der *Fam. C. und D.* der *Haden Ochsenheimer* gebildet. *LVII. Miselia*. Die bey uns sehr gewöhnliche *Aprilina* entwickelte sich stets erst in der letzten Hälfte des September und im October. *LVIII. Polia*. Sehr bedauert Rec., *Platinea*, *Zeta* und *Serratilinea* nicht in der Natur vergleichen zu können. Fast kommt er in Versuchung, eine Verwandtschaft dieser Arten vorauszusetzen; freylich bloß als Vermuthung, welche aber wenigstens durch die ganz gleiche Heimath derselben unterstützt wird. *Celsia* ist in das *Gen. Abrostola* gekommen. *LIX. Trachea*. *LX. Apamea*. *Fibrosa* gehörte nach Entdeckung ihrer vollständigen Naturgeschichte in das *Gen. Gortyna*, wohin sie auch versetzt worden ist. *Unaninus* und *Argillacea* wurden zu *Had. Gemina* als Varietäten gezogen. *LXI. Mamestra*. Die Raupe der *Pisi* hat Rec. nie „vom Mai bis zum Juli,“ sondern nur im August und September gefunden. Da Hr. T. die Erscheinungszeit des Schmetterlings „Mai und Juni“ richtig angiebt: so ist es wohl ein Irrthum, daß er die Puppenruhe 10—11 Monate dauern läßt. *Perficariae* hat sich bey Rec. stets im Mai schon, nicht

aber im Juni und Juli erst entwickelt. Ob die folgende *Rubrireana* doch vielleicht nur eine Varietät der vorhergehenden *Perficaria* seyn dürfte, wagt Rec., da er erste nicht in der Natur sah, nicht zu bestimmen. Jedoch besitzt er Exemplare der *Perficaria*, wo die Nierenmakel besonders groß und ganz roth ist, aber die Hinterflügel vereinigen sie standhaft mit dieser *Species*. *LXII. Thyatira*. *Albicostia* geht als Ausländerin ab. *LXIII. Calpe* ist an die Stelle des *Ochsenheimerschen Calyptra* getreten. *LXIV. Mythimna*. *LXV. Orthosia*. *Opima* und *Populeti*, zwey neuere Entdeckungen, werden vor *Stabilis* eingeschaltet; *Lychnidis* und *Pistacina* vereinigt. *LXVI. Caradrina*. Neue *Species* sind *Palusiris*, *Lenta* und *Stagnicola*. *LXVII. Simyra*. *Fluxa* wird in das *G. Nonagria* gestellt, *Punctosa* tritt als neue Art an ihre Stelle. *LXVIII. Leucania*. Eine neue Entdeckung ist *Elymi*. *LXIX. Nonagria*. *Despecta* und *Extrema* vermehren diese Gattung. *LXX. Gortyna*. *Luteago* erhält hier seine Stelle, da *Ochsenh.* sie zum folgenden *Genus* zählte. *Flarago* fand Rec. ebenfalls erst im August und September. *LXXI. Xanthia*. *Pulmonaris* wird aus dem *Gen. Caradrina* an die Spitze gestellt; *Xerampelina* erscheint als neue Art. *LXXII. Cosmia*. Wohl von *κόσμος*, der Schmuck. *LXXIII. Cerafis*. *Implicita* gehört als Varietät zur vorhergehenden *Veronica*, die Hr. T. nach *Hübner Dolosa* nennt. *LXXIV. Xylina*. *Lamda* ist wohl mit Unrecht in *Zinkenii* umgestaltet worden. *Rhizolitha* hat Rec. stets nur in den ersten Frühlingstagen mit *Tridens*, *Stabilis* und *Instabilis* gefunden. *Pinasiri* ist bey uns sehr gemein, seltener *Perispicillaris* und *Nubeculosa*. Die Entwicklungszeit der *Perispicillaris* ist nicht der Frühling, sondern Mai und Juni, wo Rec. sie am häufigsten von Haselbüschen (*Coryl. Avellana*) kloppte, mit deren Blättern er auch die Raupe nährte. *LXXV. Cucullia*. *Tanacetii* findet sich in Rec. Gegend vorzüglich häufig auf römischen Camillen (*Anthemis nobilis*). Daß man diese Raupe wegen Glätte der Haut und ihrer Muskelkraft kaum zwischen den Fingern festhalten könne, ist eine Uebertreibung von *Knock*, welche schon *Borkhausen* nachgeschrieben hat, Rec. aber nicht bestätigt fand. Im Mai, wie Hr. T. angiebt, fand Rec. sie noch nie, sondern, wie auch *Borkhausen* beobachtete, stets im August und September. Die Schmetterlinge erschienen im Laufe des Juni. *Chrysanthemi* und *Thapsiphaga* wurden jüngst erst entdeckt. *LXXVI. Plusia*. Das *Gen. Abrostola* ist eingezogen und mit diesem vereinigt worden. *Amethyrista*, *Devergens* und *Microgamma* werden als neue Arten aufgestellt. *LXXVII. Anarta*. *LXXVIII. Heliothis*. *Armigera* *Hübner* ist als eigene Art von *Peligeria* getrennt worden; dergleichen *Rutilago* *Hübner* von *Marginata* *Götze*. *LXXIX. Acontia*. Das europäische Bürgerrecht der eingeschalteten *Cerinth* dürfte wohl noch zu beweisen seyn. *LXXX. Erafria*. *Argentula* findet sich auf sumpfigen Wiesen ungemein häufig, ja sie ist bey uns eine der gemeinsten Eulen. Man findet sie vom Mai an bis in den Juli. Sie sitzt stets

mit zusammengelegten Flügeln an hohen Grasstengeln gleich *Euprepia Plantaginis*. LXXXI. *Anthophila*. *Vespertina* und *Glarea* treten als neue *Species* ein. LXXXII. *Ophiusa*. Auch dieses *Gen.* ist durch *Pastinum*, *Limosa* und *Illunaris* vermehrt worden. LXXXIII. *Catephia*. LXXXIV. (Irrig LXXXVI.) *Catocala*. LXXXV. *Brephos*. LXXXVI. *Euclydia*. LXXXVII. *Platypteryx*. Die Beschreibung der Raupen der zwey letzten Arten ist fast wörtlich aus *Borkhausen* entlehnt.

Der 2ten Abtheilung des 5ten Bandes war, wie schon gedacht worden, ein Entwurf für die Spanner (*Geometra* Linn.) hinzugefügt, nach welchem die erste und 2te Abtheilung des 6ten Bandes ausgearbeitet sind. Auch hier zeigt sich Hr. T. als trefflicher Fortsetzer. Zwar legt er das Wiener Verzeichniß zum Grunde, modificirt es aber nach Maßgabe der durch neue Entdeckungen bewirkten Aufklärungen, und entwickelt uns hier, gleich scharfsinnig wie *Ochsenheimer*, die Reihenfolge jener zarten Nachtfalter, welche mehr fast, als alle anderen, einer genaueren und sorgfältigeren Auseinandersetzung bedurften. Ueber die Anordnung des Systems selbst mit Hn. T. zu rechten, wagt Rec. nicht, da ihm in dem mit entomologischen Schätzen so reich begabten Wien alle Hülfsmittel zu Gebote standen, die ein solches Werk erfordert, und die er auch mit dem äußersten Fleiße und der gewissenhaftesten Sorgfalt benutzt hat. Er wird sich daher auch hier nur auf einzelne Bemerkungen beschränken. *Gen.* LXXXVIII. *Ennomos*. *Emarginaria* findet sich im Juli bey uns sehr häufig. Die angebliche Varietät, bey welcher die rothen Atomen in der Mitte der Flügel bindenartig sich häufen, dünkt Rec. fast eine besondere Art zu seyn. Er fing sie stets später, wenn *Emarginaria* schon nicht mehr flog, nach beiden Geschlechtern. Man könnte sie, wenn die Artverschiedenheit sich bestätigen sollte, mit dem Namen *Demandataria* bezeichnen. *Parallelaria* kommt im Juni hier häufiger vor, als *Apiciaria*; gewöhnlicher noch ist *Advenaria*. Dafs *Lunaria* hier in 3 Arten (*Lunaria*, *Illunaria* und *Illustraria*) getheilt wird, billigt Rec. Stehen sich gleich diese 3 Arten nahe, so haben wir doch bey den Eulen oft den nämlichen Fall. Noch hat es uns nicht gelingen wollen, die Raupe dieses Chamäleons unter den Schmetterlingen in hiesiger Gegend aufzufinden. Die ausgestoßene *Tiliaria* hat Hr. T. in den Zusätzen selbst schon wieder aufgenommen. LXXXIX. *Acaena*. XC. *Ellopiä*. XCI. *Geometra*. *Papilionaria* hat Rec. nur im August in lichten Hölzern angetroffen. Bey uns ist sie nicht selten. Die Auseinandersetzung von *Bupleuraria* und *Aestivaria* ist trefflich, und *Thymaria* mit Recht verschwunden. XCII. *Aspilates*. XCIII. *Crocallis*. XCIV. *Gnophos*. XCV. *Boarmia*. XCVI. *Amphidasis*. XCVII. *Psodos*. XCVIII. *Fidonia*. *Defoliaria* that als Raupe den Obstbäumen in diesem Jahre bedeutenden Schaden. XCIX. *Chelias*. C. *Cabera*. *Ocellaria* findet sich einzeln auch bey uns. Ihre früheren Stände blieben Rec. noch unbekannt. CI. *Acidalia*. CII. *Larentia*. CIII. *Ci-*

daria. *Miaria* kommt bey uns im Juni oft vor, jedoch nur selten am Tage. Am häufigsten fing Rec. sie des Abends auf Blumen, oder im Fluge. *Achatinata* fand er ebenfalls in hiesiger Gegend; auch *Marmorata* ward von Rec., jedoch nur einmal, gefangen. *Trifata* ist hier seltener, als die in manchen Jahren in Menge erscheinende *Hastata*. CIV. *Zerene*. *Rubiginata* hat Rec. nur im August und seltener, als die früher erscheinende *Albicillata*, auffinden können. Ueber *Ulmaria* können wir ausführlichere Nachricht geben. Dieser schöne Spanner ward von uns an dem Ufer der Mulde, und von mehreren Freunden der Entomologie in der Gegend von Altenburg in ziemlicher Menge entdeckt. Die Raupe kommt im August aus dem Ey, und überwintert. Erwachen findet man sie im Mai. In der Gestalt gleicht sie der Raupe der *Grossulariata*, und entspricht, so viel Rec. bemerkt hat, der Beschreibung *de Villers*. Als ihre Nahrung können wir mit Sicherheit nur die Ulme oder Rüster (*Ulmus campestris*) angeben, auf deren Blättern man im Juni, oft schon zu Anfange desselben, den Schmetterling mit herabhängenden Flügeln findet. Vergl. Osterländische Blätter für Landes-, Natur- und Gewerbe-Kunde. Jahrgang 1820. No. 3. S. 24. Auch *Taminata* wird bey uns gefunden. CV. *Minoa*. CVI. *Idaea*. Dieser Abtheilung ist noch ein Entwurf für die Zünsler (*Pyralides* Linne) hinzugefügt, welche in 10 Abtheilungen zerfallen, in welchem sich Hr. T. mehr von dem Wiener Verzeichniße zu entfernen scheint, wogegen aber nichts einzuwenden wäre.

Hn. Ts. genaue Beschreibungen der abgehandelten Insecten in ihrem unvollkommenen und vollkommenen Zustande verdienen den Dank aller Entomologen, und übertreffen bey Weitem das Neueste, was uns in dieser Art zu Gesicht gekommen ist, von *Meigen*. Möchte es ihm seine Muse gestatten, uns recht bald den Schlussband des ganzen Werkes mit vollständigem Register, nicht nur über den 6ten Band, — (denn das über den 5ten ist schon der ersten Abtheilung des 6ten beygefügt, eine Einrichtung, die, da sie das Register stets dem Bande mitgibt, für den es doch unbrauchbar ist, Rec. durchaus mißbilligt, —) sondern auch über das ganze Werk zukommen zu lassen, damit wenigstens dieses Werk deutsches Fleißes nicht das Schicksal so mancher anderer entomologischer Schriften, z. B. von *Borkhausen*, *Brahm* u. a. m., theile, d. h. unvollendet bleibe!

Der wackere Verleger hat, wie gewöhnlich, für guten, correcten Druck und weißes Papier alle Sorge getragen, so dafs auch in dieser Hinsicht diese Bände den früheren würdig sich anschließen.

R. D. N.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Brockhaus: Geschichte der Staatsveränderung in Frankreich, unter König Ludwig XVI, oder Entstehung, Fortschritte und Wirkungen der sogenannten neuen Philosophie in

diesem Lande. Dritter Theil. 1828. X u. 318
S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

[Vergl. Jen. A. Lit. Zeit. 1828. Nr. 212. 213.]

Die Geschichte schreitet in diesem Bande um etwa ein halbes Jahr vor; ein inhaltschwerer Zeitabschnitt, während dessen der Sieg der Neueren über die königliche Gewalt auch materiell entschieden wurde. Der *neunte Abschnitt* liefert die unmittelbaren Wirkungen der königlichen Sitzung vom 23ten Juni, nämlich die Vereinigung des Adels und der Geistlichkeit mit dem dritten Stande auf Befehl des Königs einerseits, und die Zusammenziehung von Truppen in der Umgegend von Paris andererseits. Höchst interessant ist dabey die Erörterung der Fragen: fand jetzt eine obere Leitung bey den Philosophen Statt? und: in wiefern nahm der Herzog von Orleans an ihren Mafsregeln Theil? — Necker und seine Anhänger im Ministerium werden am 11ten Juli entlassen. *Zehnter Abschnitt.* Er ist ganz den Ereignissen des 14ten Juli gewidmet, und sollte von Jedem studirt und beherzigt werden, welcher den Wunsch oder die Aussicht hat, dereinst eine bedeutende Stelle im höheren Staats- oder Kriegs-Dienste zu bekleiden. Noch hatte die Masse keinen Versuch gemacht, mit bewaffneter Hand gegen die Regierung aufzutreten; mißlang der erste, in der einflußreichen Hauptstadt unternommene Versuch, benutzte dann die höchste Gewalt ihren Sieg mit Weisheit und Energie: so konnte wahrscheinlich der wilde Strom noch eingedämmt werden. Allein der König war viel zu wohlwollend, um ernstliche Mafsregeln anzuordnen, welche freylich ohne Blutvergießen nicht durchzuführen waren, und der Mann, welchem die Ausführung obgelegen hätte, Baron Bessval, Befehlshaber der Truppen zu Paris, benahm sich nicht wie ein General, sondern wie eine alte Frau; es giebt Entschuldigungsgründe für ihn, aber die Folgen bleiben immer dieselben. Schön sagt der Vf.: „Wahrscheinlich versloß jetzt seit Jahrhunderten die entscheidendste, die wichtigste Stunde für Europa, und das Geschick des Erdtheils für lange Zukunft lag während derselben in der Hand eines einzelnen Mannes, eines eifrigen Anhängers des Monarchen, indess eines Greises von fast siebenzig Jahren. Der einzige bis dahin in der Hauptstadt bewaffnete Volkshaufe war durch 50 Reiter, bloß indem sie auf ihn anritten, ohne alles Blutvergießen in die Flucht gejagt worden, und jetzt hatte er sich unter dem Schutze der Dunkelheit gänzlich zerstreut u. s. w.“ Nach den Ereignissen des 14ten Juli war dem Könige weder zu helfen noch zu rathen, und es blieb ihm nur noch übrig, zu versuchen, wie weit er mit unbedingtster Nachgiebigkeit kommen möge. Die zusammengezogenen Truppen werden entfernt, Lafayette zum Commandanten der neuen Pariser Nationalgarde, Bailly zum Maire von Paris ernannt, die Minister entlassen, und Necker mit seinen Genossen zurückge-

rufen. Dabey ist als eine von Parteyschriftstellern ganz entstellte Thatfache nicht zu übersehen, daß jetzt die erste Auswanderung Statt fand, und zwar auf *ausdrücklichen Befehl des Königs*, der nach der Entfernung der Truppen den Grafen Artois, die übrigen Prinzen, welche während der zweyten Notablen-Versammlung die bekannte Eingabe unterzeichnet hatten, und die Familie Polignac durch nichts gegen den Haß der Philosophen und des von ihnen aufgehetzten Pöbels zu schützen vermochte.

Eilfter Abschnitt. Die nothwendigen Folgen des Vorhergegangenen. Der König und seine Behörden verlieren alle Gewalt, die Abgaben gehen nicht mehr ein, in Paris wird Foulon und Berthier ermordet; Unruhen, Plünderungen und Mordthaten in den Provinzen, Beginn der Verfolgung des Adels. Schaltete im Lande der entfesselte Pöbel nach Willkühr, so wußten auch die Philosophen in der Nationalversammlung ihren Sieg zu benutzen: der constitutionelle Thronet wird durch Drohungen der Demokraten genöthigt, die auf ihn gefallene Wahl zum Präsidenten der Versammlung abzulehnen. *Zwölfter Abschnitt.* Aufhebung des Lehnsystems in der Abenditzung vom 4ten August. Mißlungene Anleihen Neckers. Bearbeitung der neuen Constitution. Erklärung der Menschen- und Bürger-Rechte. Streit über das *Veto* des Königs (wobey sich Necker wieder wie gewöhnlich benimmt), sowie über seine Bestätigung der Beschlüsse vom 4ten August. Verstärkung der Besatzung von Versailles durch das Infanterie-Regiment Flandern. Fest, welches dessen Officiere von den *Gardes du Corps* gegeben wird. *Dreyzehnter Abschnitt.* Die Häupter der Demokraten waren zu der Ueberzeugung gekommen, daß ihr Sieg über das Königthum und die Constitutionellen nur dann erst ganz vollständig seyn werde, wenn es gelänge, den Monarchen und die Nationalversammlung nach Paris zu versetzen; dort inmitten einer ganz von ihnen abhängigen Pöbelmasse mußte aller Widerstand aufhören. Diese Rücksichten führten den bekannten Zug der Pariser nach Versailles am 5ten October herbey; er wird mit größter Genauigkeit dargestellt. Mit dem Abende dieses verhängnißvollen Tags schließt der Abschnitt.

Wir fühlen selbst, daß der Leser durch diesen mageren Auszug nur ein höchst unvollkommenes Bild von dem reichen Inhalte des Buches erhalte; es würde indess viel zu weit führen, wollten wir unsere Anzeige der Wichtigkeit des Gegenstandes und seiner Behandlung gemäß ausdehnen. Uebrigens hat auch das Werk bereits solche Anerkennung gefunden, daß vorauszusehen ist, vielen Lesern werde der Inhalt des Bandes schon aus eigener Anschauung bekannt worden seyn, ehe ihnen diese Zeilen zu Gesicht kommen. Ausdauernder Fleiß, von entschiedenem Talente für historische Forschung und Darstellung unterstützt, brechen sich immer Bahn, und überwältigen früher oder später alle Hindernisse. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

A P R I L 1 8 2 9.

LITERATURGESCHICHTE.

LEMGO, in der Meyerfchen Hoffbuchhandlung: *Das gelehrte Teutschland, oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller.* Angefangen von *Georg Christoph Hamberger*, Prof. der Gelehrten-Gefchichte auf der Univerfität zu Göttingen; fortgefetzt von *Joh. Georg Meufel*, königlich Baier. geheimen, königl. Preuff. fürftl. Brandenburg. und Quedlingburgifchem Hofrath, ord. Prof. der Gefchichtkunde auf der Univerfität zu Erlangen. *Neunzehnter Band* (von *Obbarius* bis *Ryfs*). Bearbeitet von *Joh. Wilhelm Sigismund Lindner*, Advocaten zu Dresden, und herausgegeben von *Joh. Samuel Ersch*, Prof. und Ober-Bibliothekar auf der Univerfität zu Halle. *Fünfte*, durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1823. 490 S. (1 Thlr. 16 gr.) *Zwanzigfter Band* (von *Saal* bis *Szymborshi*). 1825. 714 S. (2 Thlr. 12 gr.) *Ein und zwanzigfter Band* (von *Tabor* bis *Zyllenhardt*). 1827. 834 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Auch als *neue Folge* unter dem befonderen Titel: *Das gelehrte Teutschland im neunzehnten Jahrhundert, nebst Supplementen zur fünften Ausgabe desjenigen im achtzehnten*, von *Johann Georg Meufel*. *Siebenter, Achter und Neunter Band*, bearbeitet von *Joh. Wilh. Sig. Lindner* und herausgegeben von *Joh. Sam. Ersch* u. f. w.

Mit derfelben Genauigkeit und Sorgfalt, welche wir an diefem fo mühsamen als verdienftlichen und jedem Literator unentbehrlichen Werke in unferen Blättern (zuletzt in den Ergän. Bl. 1822. No. 96) gerühmt haben, ift daffelbe nunmehr auch in diefer neuen Folge bis zum letzten Schriftfteller-Namen im letzten Buchftaben des Alphabets durchgeführt. Wir können nicht anders, als den Herausgebern fowohl wie der Verlagshandlung für diefe fo lobenswerthe und uns fo nützlich gewordene Beharrlichkeit danken: wiewohl diefes Gefühl des Dankes nicht ungemein von Traurigkeit ift. Denn den treuffleißigen Literatoren, *Hamberger* und *Meufel*, von welchen das Werk dem Zweyten ohne Zweifel das Meifte verdankt, ift nunmehr auch der Dritte, der im Sammeln und Katalogiren unermüdlliche *Ersch*, in die Ewigkeit gefolgt; und fast fcheint es, als ob die Zahl folcher Männer, die auf Arbeiten diefer Art Zeit und Kraft wenden, fich in unferem Vaterlande alljährlich in demfelben Grade mindere, als die Schreibluft folche

J. A. L. Z. 1829. Zweyter Band.

Productionen, welche des Einregiftirens kaum würdig find, zu Tage zu fördern fich angelegen feyn läßt.

In einer Nachfchrift zum 21 Bande wird ein Nachtrag verprochen, der die Lücken und Fehler der neueften Bände möglichft ergänzen und berichtigen, die Literatur bis 1826 fortführen und das Todten-Regifter bis dahin enthalten foll. Auch follen in diefem Bande einige nöthige Vorerinnerungen, nebst Verzeichniffen der gedruckten Hülfsmittel und der Beförderer des Werkes durch handfchriftliche Nachrichten, geliefert werden. Wir werden diefen Band, der nun wahrſcheinlich das ganze mit Recht fo geſchätzte Werk ſchließen wird, ſo bald wir ihn erhalten, anzeigen.

E.

HALBERSTADT, b. Brüggemann: *Medicinische Biographie*, oder vollftändige Nachrichten von dem Leben und den Schriften der Aerzte, Wundärzte, Apotheker und der vorzüglichften Naturforſcher, welche als Schriftſteller bekannt geworden find. I Band 1 Heft.

Auch mit dem Titel:

Biographie der Aerzte. Aus dem Franzöſiſchen mit einigen Zufätzen von *August Ferdinand Brüggemann*, M. D. Erfter Band. 1829. VIII u. 136 S.

Der Anfang eines fehr ſchätzbaren und nützlichen Werkes, dem wir einen glücklichen Fortgang und baldige Vollendung wünfchen. Hr. Dr. Br. hat das franzöſiſche Original nicht wörtlich überſetzt, ſondern, bey der groſſen Weitläufigkeit deſſelben, die allzulangen Artikel für weniger bedeutende Schriftſteller zweckmäſſig abgekürzt, und diejenigen, welche dem Zwecke des Werkes überhaupt nicht entſprechen, ganz weggelaſſen. Er hat jedoch, um auch die Käufer, welche nichts gern miſſen wollen, möglichſt zu befriedigen, in der letzten Hinſicht eher zu wenig, als zu viel gethan. So iſt z. B. *Anaſanius* ſtehen geblieben, „ein von Cicero mehrere Male erwähnter *epikuriſcher Philoſoph*, deſſen Schriften ſämmtlich verloren gegangen ſind“; *Anacharſis* hat noch ſeinen Platz behauptet, „weil Herodot von ihm erzählt, daſſ er den Scythen die Lebensordnung in hitzigen Krankheiten gelehrt habe“; *Antimachus* ſteht unter den Aerzten, „weil er nach dem Scholiaſten zum Nikaander ein Gedicht im doriſchen Dialekt über Gifte und Gegengifte geſchrieben“; ſelbſt der ägyptiſche Gott *Anubis* fehlt nicht, „weil man ihn manchmal mit

dem Hermes verwechselt, dem Erfinder der Medicin, wie aller Künste, nach der Mythologie der Aegypter.“ — Hin und wieder hat Hr. Br. schätzbare Nachrichten oder Büchertitel eingeschaltet, auch da, wo ein alter Autor als Gewährsmann angeführt und blofs dessen Namen genannt war, sich die zeitraubende Mühe nicht verdriessen lassen, die Stelle genau anzugeben.

Dafs bey einem solchen Werke gar viele Artikel noch eingeschaltet, viele Zusätze angebracht werden können, weifs jeder Literator. (So sind, um hier nur Eines anzuführen, unter dem Namen *Achermann* blofs zwey Aerzte, der gelehrte Professor in Altdorf, und der dänische Leibarzt in Kiel, genannt; der berühmte Anatom, der zu Heidelberg starb, und der ebenfalls durch Schriften bekannte Stadt-Physicus in Olschütz sind übergegangen.) Hr. Br. verspricht das Ausgelassene in einem Supplementbände nachzuliefern, und fodert die medicinischen Schriftsteller auf, ihn dabey mit Selbstbiographien zu unterstützen. Wir hoffen und wünschen, dafs die Bitte des würdigen Mannes ein geneigtes Gehör finde.

St . . . tz.

LEIDEN, b. Luchtmans: *Joannis van Voorst Oratio*, qua memoriam beneficiorum Dei, in munere publico, cum ecclesiastico tum academico, decem lustra feliciter gesto, in se collatorum solenniter celebravit die XI Octobris MDCCCXXVIII. 1828. 52 S. gr. 8.

Nicht ohne Rührung legt Rec. diese Rede aus der Hand, welche der verdienstvolle *Voorst*, ein siebenzigjähriger Greis, wie aus dem Vorwort erhellet, von selbst, ohne alle äussere Veranlassung, blofs durch eigenes Gefühl der Dankbarkeit gegen die Vorsehung gedrun-gen, in dem öffentlichen Hörsaal zu Leiden an dem Tage gehalten hat, an welchem er vor funfzig Jahren seine rühmliche und segensreiche Amtsführung begann. Mit würdevoller Bescheidenheit, in ungeschmücktem, aber herzlichem Vortrage, mit dankerfühltem Gemüth gegen den, der über uns waltet, mit Anerkennung fremder Verdienste und vielfach ausgesprochener Achtung gegen seine ehemaligen Lehrer, sowie gegen die dahingegangenen oder noch lebenden Amtsgenossen, führt er den Leser, indem er sein eigenes Leben, seine Grundsätze und seine Studienweise darlegt, zugleich in die Literargeschichte seines Vaterlandes, besonders der Universität Leiden zurück, und durchwandelt mit ihnen die funfzigjährige Periode, in welcher er selbst als Gelehrter und als Lehrer unermüdet thätig gewesen ist. Indem er die Männer, welche um und mit ihm lehrten, sich nochmals und so lebhaft, als der feierliche Jubeltag es mit sich brachte, ins Andenken zurückruft, und die Vergangenheit gleichsam vergegenwärtigt, erkennen wir von Neuem den sorgfältigen Literator, der mit dem trefflichen Annalisten seiner Universität, dem nun verewigten *te Water*, wetteifert. Auch ein Verzeichniss seiner eigenen Schriften hat der Vf. dieser Rede ein-

verleibt, welches dadurch an Interesse gewonnen, dafs zugleich die Veranlassung derselben angegeben worden ist. Ueberall, im Lehren wie im Schreiben, erblicken wir den umsichtigen, treuflüssigen, in jedem Berufe seines vielbewegten Lebens unermüdlchen Mann, dem nichts so sehr, als das Wohl seines Vaterlandes und die Sorge für die ihm Anvertrauten, am Herzen liegt. Heil ihm, dafs die letzten Jahre seiner Thätigkeit einer Universität gewidmet sind, auf welcher man die Verdienste alternder Gelehrten, ja selbst der Greise, nicht blofs mit Worten anerkennt, sondern vielfach auszeichnet und belohnt! Auch von diesen erfreulichen Erfahrungen spricht er mit Wärme und begeistert für seinen König und für die Lehranstalt, die er noch gegenwärtig ziert und lange noch zieren möge! Und so wird, unseres Dafürhaltens, diese Rede wegen ihres literarhistorischen Werthes auch denjenigen ein willkommenes Geschenk seyn, welche weder mit dem Vf. in näheren Verhältnissen stehen, noch durch die rednerische Darstellung, die den Greis allerdings nicht verleugnet, sich besonders angezogen fühlen.

B — f.

LEIPZIG, in der Hinrichs'schen Buchhandlung: *August Ludwig von Schlözers öffentliches und Privat-Leben*, aus Originalurkunden und mit wörtlicher Beyfügung mehrerer dieser letzten, vollständig beschrieben von dessen ältestem Sohne *Christian von Schlözer*. 1828. Erster Band. XVI und 492 S. Zweyter Band. 253 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Selten oder nie wird ein Gelehrter, neben dem durch Leistungen in seinem Hauptfache wohlbegründeten Ruhme, eine solche Berühmtheit und Popularität genossen haben, wie *Schlözer*; er verdient deshalb vor Vielen, dafs sein Leben und Wirken in treuer Darstellung aufbewahrt werde. Auch ist sein Leben um deshalb sehr interessant, weil er sich durch eigene Kraft und Ausdauer aus bedrückenden Verhältnissen und durch viele Hemmungen bis zu dem Standpuncte emporgearbeitet hat, welcher ihm reichlichen Lohn für alles Geleistete gewährte.

Er selbst hatte zu einer solchen Darstellung alles Erforderliche vorbereitet; und dafs zur Verarbeitung des Materials niemand geeigneter war als sein ältester Sohn, wird Jeder zugeben. Dieser äussert sich in der Vorrede über die Schwierigkeiten, welche er zu beseitigen hatte, und demnächst, wie folgt: „Gerne gestehe ich übrigens, dafs meine Erzählung hin und wieder zu *breit* erscheinen mag. Allein zu Folge meiner Verhältnisse, als Sohn und als Bruder, fühlte ich mich nicht selten bey dem oder jenem Anlasse (z. B. bey *Kästners* Unbilden, bey Frau von *Roddes* Freuden und Leiden) persönlich zu sehr theilhaft, um nicht *leidenschaftlich*, und folglich *redselig*, zu werden. Eben so gerne gestehe ich, dafs es meiner Rede, da ich noch der vergangenen Generation angehöre, an dem Schmucke gebricht, welchen die jetzige Generation für jedes darstellende, erzählende Werk, und

wohl nicht mit Unrecht erheischt.“ Dieses Selbstbekenntniß überhebt uns mehrfacher Bemerkungen, so daß wir in Bezug auf das Ganze nur noch den Wunsch auszusprechen haben, daß der Vf. in dem Buche weniger von sich selbst gesprochen haben möchte.

Der erste Theil liefert die Biographie, der zweyte Beylagen. Einen Auszug aus jener zu liefern, oder wenigstens einige treffende Züge u. dergl. auszuheben, scheint weder nöthig noch passend, da das Leben eines Mannes, wie *Schlözer*, an sich selbst schon hinlänglich anziehend ist, um Leser zu finden; die angegebenen Facta glauben wir dem Vf. auf sein Wort, und müssen es, da die Mittel zu ihrer genaueren Prüfung fehlen. Auch für die Geschichte der Universität Göttingen ist dieser Theil sehr interessant; er enthüllt in den Fehden, die S. mit *Gatterer*, *Hästner*, *Heyne* u. s. w. hatte, manches akademische Geheimniß, das man sich sonst wohl nur insgeheim zu erzählen pflegte.

Von den am Schlusse des ersten Theiles abgedruckten und den ganzen zweyten füllenden *pieces justificatives* hätten vielleicht drey Vierteltheile wegbleiben können, indem sie weder wichtig an sich, noch zur Begründung des in der Biographie Gesagten unbedingt nothwendig erscheinen. Dadurch wäre der Vortheil erreicht worden, daß das Buch weniger voluminös, also wohlfeiler und Mehreren zugänglich ward. Indess wir wollen auch so dem Vf. herzlich dafür danken, und dem Buche, wie es verdient, recht viele Leser wünschen.

e.

Ö K O N O M I E.

1) LEIPZIG, b. Cnobloch: *Das Abhülfsbüchlein der Raupennoth*. Ein Beytrag zu Erhaltung der Obsternten und der Fruchtbäume im Lande — von *Georg Carl Ludwig Hempel*, Pastor in Zedtlitz bey Borna in Sachsen. 1829. 73 S. 8. (6 gr.)

2) LEIPZIG, b. Engelmann: *Die den Obstbäumen schädlichsten Raupenarten und Mittel, ihren Verheerungen möglichst vorzubeugen*. Von *Friedrich Teichmann*. 1829. 42 S. 8. (4 gr.)

[Von zwey Recensenten.]

Beide Schriften sind durch die große Menge von Raupen veranlaßt worden, die im Jahre 1828 in Sachsen und anderen Ländern an den Obstbäumen so viel Schaden gethan haben; beide sind aus reinem Patriotismus hervorgegangen, und haben die Absicht, zur ernstlichen Thätigkeit gegen diese Obstfeinde zu ermuntern, und mit diesen Feinden, sowie mit den besten Mitteln gegen dieselben, bekannt zu machen; beide können und werden auch denen sehr nützlich seyn, welche sie aufmerksam lesen, beherzigen und befolgen wollen, zumal wenn man beide beachtet, da jede ihren eigenen Gang geht, und ihr eigenes Gute hat. Die schädlichen Obsttraupen, mit welchen es, beide Schriften vorzüglich zu thun haben, sind der

Baumweißling, der *Goldaster*, die *Ringelraupe*, der *Großkopfs spinner* und die *Spanner*.

Hr. Pastor *Hempel*, bekannt als einsichtsvoller und erfahrener Pomolog, spricht in seiner, nur zu weiterschweifigen und dadurch ermüdenden Schrift mit großem Eifer für die gute Sache, und sucht gleich vom Anfange recht eindringend darzuthun, daß wir nicht nur raupen sollen und müssen, sondern auch hoffen können, dadurch werde dem vorhandenen Raupenübel bedeutender Einhalt gethan werden. Hierauf giebt er bey jeder schädlichen Raupenart genau und zum Theil nach eigenen Beobachtungen an, wie sie sich als Ey, Raupe, Puppe und Schmetterling zeige, und durch welche leicht ausführbare, oder auch schwerer auszuführende Mittel ihr Abbruch geschehen könne. Die aufgestellten schädlichen Raupen sind nach *Linneischer* Benennung *Papilio Crataegi* (welcher allein 20 Seiten wegnimmt), *Phal. Bombyx*, *Chrysorrhoea*, *Ph. B. Dispar*, (der Hr. H. nie den Titel *Bombyx* giebt,) *Ph. B. Neustria*, *Ph. B. Caeeruleocephala*, und *Ph. Geometra Brumata* und *Defoliaria*. Unrichtig ist bey der ersten Art bemerkt, daß sie schwarze Adern oder Linien habe, da auf den Adern die Linien stehen; bey der dritten, daß sie von der ungleichen Größe den Namen habe, da die verschiedenartige Färbung des Männchens und Weibchens ihr diese Benennung von *Linne* zuzog. Daß *Chrysorrhoea* in seinem goldgelben Afters einen Bisamgeruch führe, bemerkte Rec. noch nicht. Inconsequent ist es, wenn S. 25 das Anlegen von Weißdornzäunen als gefährlich, wegen der darauf nistenden Raupen, geschildert, S. 53 aber Dornenverhaue (ein sonderbares Schutzmittel gegen Raupen!) zur Abwehrung empfohlen werden. Das Umwinden der Bäume mit Stroh, welches mit Theer oder Wagenschmiere überstrichen wird, zum Schutze gegen *G. Brumata* und *Defoliaria*, ist kein neuerlich erst bekannt gemachtes Mittel, da es *De Geer* schon vor mehr als 70 Jahren empfahl. Den Sperlingen geht es wie dem Weißdorne; S. 65 sollen sie gehegt werden, S. 68 wird das Zerstören ihrer Nester den Kindern freygegeben. Wundern muß man sich endlich, zu den Blattwicklern (*Tortrices*, nicht aber *Fortrices* *Linn.*) auch Spinnenarten gezählt zu sehn. Wenn endlich Hr. H. von einem *Raupenfeuer* redet, worauf er durch die Vergleichung der Raupennoth mit einer Feuersbrunst geführt wurde: so möchte das eben so wenig zu billigen seyn, als wenn man von einem Erdstoh-, Heuschrecken- oder Schnecken-Feuer sprechen wollte, um ein solches Uebel zu bezeichnen.

Hr. *Teichmann*, Besitzer des Ritterguts Muckern ohnweit Leipzig, ein unterrichteter Oekonom und bekannt durch mehrere gemeinnützige kleine Schriften, hatte in das Leipziger Intelligenzblatt den 9ten Februar 1828 einen Aufsatz einrücken lassen, in welchem er auf die den Obstbäumen schädlichsten Raupenarten und die Mittel gegen dieselben aufmerksam machte. Von diesem Blatte liefs Hr. Kammherr von Friesen auf Rötha über 300 besondere Abdrücke machen, und in den ihm untergebenen Ortschaften

vertheilen. Da man eine Erweiterung dieses Aufsatzes in Absicht auf die Naturgeschichte dieser Raupen wünschte: so arbeitete Hr. T. dieses Büchlein aus, und benutzte dabey mehrere naturhistorische und pomologische hier genannte Werke, besonders aber auch *Glasers* Abhandlung von den schädlichen Raupen Frankf. und Leipz. 1774. In der Kürze theilt er das Nöthige über die Naturgeschichte von fünf vorzüglich schädlichen Raupenarten mit, und macht auf die besten Mittel aufmerksam, durch welche den Verheerungen dieser schädlichen Thiere möglichst vorgebeugt werden kann. Sein Buch ist jedenfalls zweckmäßiger und für den Landmann nutzbarer, als No. 1. *Chrysorrhoea*, *Crataegi*, *Neustria*, *Dispar* und *Brumata* sind die abgehandelten schädlichen Schmetterlinge. Hätte Hr. T. mehr aus entomologischen Schriften geschöpft, so würde manche ungegründete Behauptung im Eingange des Werkes vermieden worden seyn, z. B. daß die Raupen, welche im Herbste auskriechen, vor dem Winter wenig wüchsen (man denke nur an *Gastropacha Rubi*), daß jede Raupe sich viermal häute (manche häuten sich dreymal, andere fünf-, sechs- und siebenmal, z. B. *Euprepia Matronula*), daß die Nachtvögel ihre Flügel im Sitzen herabsenken (wie viele Spanner tragen sie nicht aufgerichtet!), daß die Raupen der Schmetterlinge entweder 12 oder 16 Füße hätten u. dgl. m. Von den Krähen (*C. frugilegus* und *cornix*) kann man nur in sofern behaupten, daß sie Raupen verzehren, als sie die Raupen der Nachteulen (*Noctua* Linn.), deren viele an den Wurzeln der niederen Pflanzen leben, und die nur zuweilen auf der Oberfläche erscheinen, begierig auffuchen und verschlucken. Auch die Raupe des *Cossus Ligniperda* hat Rec. sie tödten und verzehren sehen. — Manche der angegebenen Mittel, das Bestreichen starkkriechender Blumen mit Vogelleim u. a. mehr, sind ganz unzuweckmäßig, so auch der Glaferische Schmetterlingsfang. Nur unschädliche Arten

werden auf die letzte Weise vertilgt werden. Sonst stimmt Hr. T. in Mehrerem mit Hn. *Hempel* überein. Wenn S. 22 das Abschneiden der kleinen Zweige mit einer Raupenscheere angerathen wird, so möchte dieses nur im höchsten Nothfalle geschehen, weil sonst die Bäume zu viel leiden, und vielleicht auf immer verstümmelt werden, wenn es so roh und unvorsichtig geschieht, wie es im Jahre 1828 hier und dort geschehen ist. Besser ist es, wenn man eine solche Baumscheere hat, mit der die Nester an den Hauptzweigen abgeschnitten werden können, oder wenn man die Nester mit der Hand abnehmen kann. — Der S. 37 empfohlene Anstrich, bey welchem man auch Kuhfladen statt des Menschenkoths nehmen kann, schützt auch gegen das Abschälen der Rinde durch die Hasen, und verdient schon deswegen benutzt zu werden.

Möchte übrigens ein jeder das Mittel ergreifen, das beide Schriften gemeinschaftlich empfehlen, und im Herbste und Winter die Bäume von allen Raupennestern säubern! So würde der jetzt so gefährliche Feind *Pap. Crataegi* bald gänzlich aufgerieben werden. Möchten aber auch Vorgesetzte hier nicht bloß befehlen, sondern strenge nachfragen, ob die Befehle befolgt werden! Bis jetzt ist wohl noch Niemand wegen des unterlassenen Raupens bestraft worden, obgleich bey den gegebenen Befehlen Strafen gedroht wurden.

Beide Schriften endlich würden viel gewonnen haben, wenn auf frühere ähnliche Zeiten dieser Noth hingewiesen worden wäre, sobald nämlich ausführliche Nachrichten davon vorhanden sind, woran es freylich oftmals fehlt. Um so mehr ist zu wünschen, daß, wenn diese Noth vorüber ist, man eine treue Geschichte derselben aufsetzen und bemerken möge, welchen Einfluß sie auf die Obstbaumcultur überhaupt und auf manche Obstarten insbesondere gehabt hat.

P. F. et R. D. N.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, in der Reinschen Buchhandlung: *Die Kunst, aus jedem Zweykampfe lebend und unverwundet zurückzukehren; selbst wenn man niemals Unterricht im Fechten gehabt, und es auch mit dem größten Schläger oder Schützen der Welt zu thun hätte.* In zehn Vorlesungen von Fougère, ehemaligem Fechtmeister der alten Garde. Aus dem Französischen übersetzt. Ohne Jahreszahl. XIV und 82 S. 8. (8 gr.)

Das kleine Buch hat wirklich mehr Werth, als der fast marktchreyerische Titel erwarten läßt. Was dieser zu lehren verheißt, wird in den beiden letzten Capiteln abgehandelt, und diese sind freylich unter aller Kritik; allein

den vorhergehenden, welche lehren, wie man den Veranlassungen zum Zweykampfe ausweichen, oder sie befeitigen kann, wünschen wir recht viele Leser. Sie sind verständig, und würden, von der Jugend recht beherzigt, viel kräftiger gegen den Zweykampf wirken, als dieß durch philosophische Deductionen und Cabinetsbefehle geschehen kann. Eine 42 Seiten lange Einleitung, Historisches über den Zweykampf enthaltend, scheint für den Spas zu viel, und für den Ernst zu wenig; sie ist übrigens, wie die ganze Schrift, völlig in französischem Zusehnte.

C.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 2 9.

G E S C H I C H T E.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Collection of the Classic English Historians*. Vol. I. XXXII u. 319 S. Vol. II. 368 S. Vol. III. 336 S. 1825. gr. 8. (4 Thlr. 20 gr.)

Diese Bände auch unter dem besonderen Titel:

The Life of Lorenzo de' Medici, called the Magnificent. By William Roscoe. Vol. I. II. III.

Collection of the Classic English Historians. Vol. IV. (Mit dem Bildnisse Lorenzo de' Medici.) 1826. 320 S. gr. 8. (1 Thlr. 13 gr.)

Auch mit dem besonderen Titel:

Illustrations, historical and critical, of the Life of Lorenzo de' Medici called the Magnificent; with an Appendix of Original and other Documents. By William Roscoe. With Cuts.

Collection of the Classic English Historians. Vol. V. LX u. 516 S. Vol. VI. 582 S. Vol. VII. 543 S. Vol. VIII. 556 S. 1828. gr. 8. (7 Thlr.)

Diese Bände auch unter dem besonderen Titel:

The Life and Pontificate of Leo the tenth, by William Roscoe. The second edition, corrected. With Henke's Notes translated from the German into the English, added to the last Volume. Vol. I. With the Portrait of Leo X. Vol. II. III. IV.

Dies ist der Anfang einer neuen, sehr empfehlenswerthen Sammlung der vorzüglichsten englischen Geschichtschreiber, welche Hr. Engelmann in Heidelberg so eifrig unternommen hat, als er sie mit Geschmack ausführt. Der Druck ist sehr sauber und gefällig, das Papier vorzüglich gut; hätte der Corrector seine Pflicht nicht hie und da verabsäumt, so würde die Aussen Seite schwerlich etwas zu wünschen übrig lassen.

Aber auch in Bezug auf den Inhalt ist der Plan beyfallswürdig. Denn daß der Anfang gerade mit den geschichtlichen Werken Roscoe's gemacht worden ist, wird gewiß Niemand mißbilligen, der da weiß, wie große Verdienste sich dieser Historiker durch seine, zwar in Hinsicht der Darstellungskunst anspruchslosen, aber gehaltreichen und gründlichen Werke um eine vollständige Kenntniß des Cultur- und Literatur-Zustandes Italiens am Ende des 15ten und im Anfange des 16ten Jahrhunderts erworben hat. Die Zeiten, die er schildert, sind um
J. A. L. Z. 1829. Zweyter Band.

so merkwürdiger, als damals Toscana, und namentlich Florenz, unter der Herrschaft des Hauses Medici sich zum höchsten Gipfel der Blüthe und Macht erhoben hatte, und da den Glanz, Reichthum und die Kunstliebe jenes Hauses noch jetzt die herrlichsten Denkmäler verkündigen. Nimmt man dazu (worauf auch bey der Ankündigung dieser *Collection* mit Recht hingewiesen wurde), daß die Familie der Mediceer durch die Kraft und Weisheit der meisten ihrer Glieder, sowie durch ihre nähere Verbindung mit den Päpsten, deren mehrere aus derselben entsprossen sind, sich nicht allein, trotz mancher Unfälle, selbst befestigte, sondern auch die Nachbarstaaten Italiens gleichsam unter ihrem Scepter hielt: so kann man sich wohl den Beyfall erklären, mit welchem obige, jetzt von Neuem gedruckte Werke Roscoe's überall aufgenommen worden sind. Das Eine schildert das Leben Lorenzo's von Medici, welcher eben so sehr durch seinen Glanz und Ehrgeiz, als durch Staatsklugheit und Beförderung der Künste und Wissenschaften, ausgezeichnet war; das Andere begreift die Biographie und päpstliche Herrschaft seines Sohnes, des vorher genannten Leo X, der von seinem Vater den Sinn und Eifer für Literatur und Kunst, aber auch dessen Ehrgeiz und Prachtliebe, ererbt hatte, und welcher gerade zu der Zeit, als Franz I von Frankreich und Karl V ihre Waffen nach Italien trugen, und als Luther auftrat, die päpstliche Würde bekleidete.

Doch von den Werken selbst jetzt weitläufiger sprechen zu wollen, würde zu spät und unzweckmäßig seyn, da der pragmatische Sinn, die Gründlichkeit und Wahrheitsliebe des Vfs. genugsam anerkannt sind, und besonders auch sein großes Talent im Charakterzeichnen ihm längst eine ehrenvolle Stelle neben den ersten Historikern Englands erworben hat. Auch sind beide Werke sowohl in die italiänische, als französische und deutsche Sprache übersetzt, und der Werth derselben dadurch noch allgemeiner bekannt worden. Hier haben wir es bloß mit der neuen Ausgabe zu thun, welche wegen der schon gerühmten äußeren Ausstattung so beschaffen ist, daß sie einer englischen Presse Ehre machen würde. Dabey ist für weniger Bemittelte, die das Werk sich anschaffen wollen, löblich gesorgt. Denn da die englischen Ausgaben in so hohem Preise stehen, daß, um hier nur bey spielsweise das Leben Leo's zu erwähnen, die in Liverpool erschienene Originalausgabe in Quart (1805. 4 Bde.) über 6 Pfund, und die Londoner Octavausgabe (1806. 6 Bde.) über 3 Pfund ko-

stet: so beträgt von diesem Wiederdruck der, soviel wir wissen, noch fortdauernde Subscriptionspreis auf sämtliche acht Bände der *Historical Works of Roscoe*, deren Titel wir oben angegeben haben, mehr nicht als 12½ Thaler.

Dadurch, daß dem Leben Leo's X die schätzbaren *Henke'schen* Anmerkungen, welche die Verdeutschung von *Glafer* (Lpzg. 1806—1808. III. 8.) zielen, Englisch überetzt in einem besonderen Anhang beygefügt worden sind, gewinnt dieser Wiederdruck noch einen bedeutenden Vorzug vor der Originalausgabe. Sowie dies den Käufern im Auslande nur angenehm seyn kann: so wünschten wir, daß der uns unbekannte Uebersetzer jener Noten sein Verdienst um das Werk und um die deutschen Leser desselben noch dadurch erhöhte, daß er in einem zweyten Anhang auch aus der italiänischen, mit Anmerkungen und ungedruckten Beylagen vermehrten Uebersetzung von *L. Bossi* das Beste und Brauchbarste lieferte.

P. K.

ULM, in der Ebnerschen Buchhandlung: *Die Vorzeit, dargestellt in historischen Gemälden, Erzählungen u. s. w.* Zur Belehrung und Unterhaltung. Als Zugabe zu dem Werke: „Unsere Zeit.“ Erstes Heft. XII u. 120 S. Zweytes Heft. 126 S. Drittes Heft. 240 S. 1828. kl. 8. (Jedes Heft 15 Kr. oder 4 gr.)

Nach dem lobenswerthen Plane der Verfaßer und des Verlegers sollen die Käufer dieses Werkes nicht, wie es bey ähnlichen Unternehmungen der Fall ist, mit uninteressanten und werthlosen Gegenständen belästigt werden, durch welche ein solches Werk ins Unendliche ausgesponnen und vertheuert werden kann, sondern es sollen hier nur die denkwürdigsten und anziehendsten Geschichten vergangener Zeiten, nach den zuverlässigsten Quellen erzählt, so Platz finden, daß Jeder, der durch Lectüre sich nicht bloß angenehm unterhalten, sondern auch zugleich belehren will, für Geist und Herz Nahrung finde. Um durch abwechselnde Gestalten die Unterhaltung der Leser zu befördern, wollen die zu diesem Zweck vereinten Herausgeber, welche uns unbekannt, aber der Vorrede zufolge dem Publicum als historische Schriftsteller längst vortheilhaft bekannt sind, nicht nur große historische Gemälde der wichtigsten Begebenheiten der Vorzeit, sondern auch kleine Erzählungen denkwürdiger Ereignisse, Biographien ausgezeichneten Männer, Merkwürdigkeiten aus Chroniken u. dgl. liefern.

Das erste Heft enthält die *Geschichte des deutschen Bauernkrieges in den Jahren 1524—1525.*

Der Druck des Bauernstandes fing an, als die Ritterschaft die Fehden aufgeben mußte, aber seine Schwelgerey nicht aufgeben wollte. Im J. 1491 rebellirten die Bauern des Abts von Kempten; im J. 1492 etwa 40,000 niederländische Bauern, Käsebrüder genannt; im J. 1502 eine andere Rotte im Gebiete des Bischofs von Speier. Kaiser Maximilian II verfügte wider die rebellischen Bauern die strengsten To-

desstrafen, ohne von der anderen Seite Untersuchung anzustellen, ob auch ihre Beschwerden vielleicht nicht ganz grundlos wären. 1509 empörten sich in dem vielherrlichen Deutschland die Bauern um Frankfurt am Main; 1511 um Konstanz; 1512 um Schwäbisch-Hall; 1513 im Breisgau unter dem Zeichen des Bundeschuh; 1514 im Schweinfurter Stadtgebiete wegen Verwandtschaften im Rath; 1515 um Ulm und im Hochstift Augsburg. Unter den damaligen Fürsten erpresste am meisten Herzog Ulrich von Württemberg, und häufte dennoch seine Schulden bis auf eine Million Gulden. Er verringerte Maß und Gewicht zum Vortheil seiner Finanzen. Es entstand der Bund des armen Conrad im Amte Schorndorf 1519. Nun wollte der Herzog die verhassten Abgaben aufheben, und entschloß sich in demselben Jahre zum Tübinger Vertrag, der bis zu unseren Zeiten das Landes-Palladium war, aber die Bauern tumultuirten fort, bis der Herzog Gewalt brauchte, und 16 Hauptanführer enthaupten ließ. Im nämlichen Jahre mußte man einen ähnlichen Aufruhr mit vielem Blute in Kärnten und in der windischen Mark dämpfen. Also entstanden diese Bauernrebellionen vor der Reformation, und dauerten nach solcher fort. — Der Aufruhr des J. 1524 entstand zuerst in Schwaben, und der früher gehasste, nun beliebte Herzog Ulrich wollte durch Bauern sich wieder in den Besitz seines Landes setzen. Gegen ihn stand Graf Georg Truchseß von Waldburg an der Spitze der Contingente des schwäbischen Bundes, ein Feind des Lutherthums. In ihrem Manifest wollten die Bauern zwölf Artikel erzwingen, und erklärten, daß die neue Lehre nicht Ursache ihres Aufstandes sey. Luther und Melancthon sollten den Frieden vermitteln, aber weder die Obrigkeiten, noch die Bauern wollten etwas nachgeben. Im Odenwalde hatten die Bauern Anfangs Vortheile, und zwangen viele Fürsten und Edelleute zur Annahme der zwölf Artikel; dann zogen sie nach Würzburg, und andere Haufen in die Elfaß, woselbst sie der Herzog von Lothringen bey Zabern schlug. Am mildesten behandelte die besiegten Bauern Kurfürst Ludwig von der Pfalz. Er und Truchseß vereinigten sich, und dämpften in Franken den Aufruhr mit großem Blutvergießen. In Baiern schützten die Herzöge und ihre Bauern das Land gemeinschaftlich wider die schwäbischen Bauern, aber in Salzburg war der Kampf blutig. — In Sachsen sammelte der Fanatiker Thomas Münzer, Prediger in Aistadt, vieles Gefindel, indem er die Gemeinschaft der Güter einführen wollte; allein seine Niederlage bey Frankenhäusen den 15 Mai 1525 machte seiner Secte ein Ende. In Oberdeutschland fielen über 50,000 Bauern, viele Schlösser und Klöster wurden verheert, die Freyheiten des Bauernstandes erfuhren noch mehr Einschränkung als früher, und die Gewalt der kleinen gutsherrlichen Tyrannen wurde dagegen mehr befestigt.

Wir haben einen kurzen Abriss dessen gegeben, was in dem ersten Bändchen behandelt worden ist. Die Leser werden leicht ermessen, welch' ein reicher

Stoff hier auf 126 Seiten verarbeitet werden mußte; und wir können dem Vf. das Zeugniß ertheilen, daß er seines Stoffes mächtig war. Die Erzählung ist einfach und frey von Tiraden; die Sprache rein und plan. Hier und da möchte man mehr Lebendigkeit und Feuer wünschen. Wer die verdienstlichen Geschichtswerke des sel. *Heinrich* kennt, dem können wir die Manier unseres Vfs. am leichtesten durch die Versicherung bezeichnen, daß sie jener sehr ähnlich sey.

Das zweyte und dritte Heft umfaßt die *Geschichte des niederländischen Freyheitskampfes gegen die spanische Despotie*, doch noch nicht vollständig; die Fortsetzung soll im nächsten Bändchen folgen. Es würde unnöthig seyn, hier auf die höchst denkwürdigen Begebenheiten durch einen Auszug aufmerksam zu machen. Wen wird, um nur Eines anzuführen, nicht *Egmond* interessiren? — Die Bearbeitung trägt denselben Charakter.

Das jedem Hefte vorgesetzte Kupfer könnte besser seyn; sonst ist der Druck correct.

X. u. L. M.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Handbuch der historischen Wissenschaften* (Vor- oder Hülfswissenschaften), nach *Hederichs* Plane neu bearbeitet von Dr. u. Prof. *Klein*. Erster Band. 1823. XII u. 668 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dieser erste Band der historischen Hülfswissenschaften, auf dessen zweyten, der das Werk beschließt, sollte, wir seither vergeblich gewartet haben, enthält die Chronologie und die neue Geographie. Erste handelt auf 59 Seiten von den chronologischen Grundbegriffen, von den merkwürdigsten Zeitrechnungsarten und Kalenderformen, von dem Kalender der abendländischen Christen; ein vierter Abschnitt enthält eine kurze Geschichte der Chronologie nebst Angabe der vorzüglichsten Werke. Beygefügt ist eine Tabelle, betitelt: Parallelismus der vornehmsten chronologischen Aeren. Obgleich der Vf. über das Verfahren bey Reduction mehrerer Zeitrechnungen auf die Jahre vor und n. Chr. Geb., z. B. S. 37 der mohamedanischen, keinen Aufschluß ertheilt, und das Entstehen der Formeln nicht nachweist: so ist doch wenigstens die Brauchbarkeit derselben lobenswerth. Wenn er das 0 Jahr der Hegira auf 621 n. Chr., das der Dschelaledinischen Aere auf 1078 n. Chr., oder das 0 Jahr U. C. auf 753 v. Chr. setzt: so sind diese Angaben nicht ganz richtig; denn das 0 Jahr der Hegira z. B. endigt mit dem 15ten Juli 622 nach Chr., und die erste Hälfte dieses Jahres gehört noch in das Jahr 622. Dieser Umstand vermindert in etwas die Brauchbarkeit der Tafel, und kann zu falschen Daten-Berechnungen veranlassen. S. 59 fängt ein alphabetisches Verzeichniß der verschiedenen, im Mittelalter gebräuchlich gewesen Zeitnennungen und Festtage des katholischen Kirchenkalenders an, und wird bis zu Ende der Chronologie S. 240 fortgesetzt. Es ist reichhaltiger als das *Steinbeckische* und *Pilgramsche*:

allein da die *Calendaria* nicht beygedruckt sind, so ist es denn doch für den praktischen Diplomaten von wenig Gebrauch, und er muß, um z. B. die Daten, Freytag vor Martini 1320, Erichstag nach Septuagesima 1401 u. s. w. zu finden, den *Pilgram* oder *Steinbeck* zur Hand haben, oder sich selbst den Kalender des gegebenen Jahres verfertigen, welches eine ziemlich mühlame Arbeit ist, und wozu der Vf. überdies keine Anleitung gegeben hat. Ausser dem Berührten verdient dieser Theil Lob.

S. 241 fängt die allgemeine *Erdkunde* oder *Geographie* an, aber leider nur die neue: als Vorwissen-schaft für Geschichte wäre noch nothwendiger und erwünschter die alte und mittlere gewesen. Ein *erster Abschnitt*, S. 242 — 265, enthält die allgemeinen Begriffe der Geographie und ihre Geschichte, nebst Angabe der vorzüglicheren, bisher im Druck erschienenen Werke, kurz und bündig. Ein *zweiter Abschnitt*, S. 265 — 294, die nöthigen Vorkenntnisse aus der mathematischen, physischen und politischen Geographie, und der *dritte* die specielle Erdbeschreibung selbst. I. Die *europäischen Staaten*. A. In Mitteleuropa, Oesterreich, Preussen, Deutschland, Schweiz. B. In Südeuropa, die Staaten in Italien, Malta und die Inseln der ionischen Republik, Spanien und Portugal. C. In Westeuropa, Frankreich, Königreich der Niederlande, Britannien. D. Nordeuropa, Dänemark, Schweden. E. Osteuropa, Rußland, das osmanische Reich. II. *Staaten in Asien*: Arabien, Ost- und West-Perdien, kaukasische Länder, die unabhängige Tartarey, die Länder in Vorder-Indien, der Seiks, Mahratten, Gorka, Nepal, Golconda, der Britten, Franzosen, Niederländer, Dänen und Portugiesen; in Hinter-Indien, Königreich Alham, das birmanische Reich, Tunkin, Siam, Ponthiamas, Malakka, in den südasiatischen Inseln, das chinesische, das japanische Reich. III. *Staaten in Afrika*: in Nordafrika Tripolis, Siwah, Republik Augila, Tunis, Algier, Marokko, Wüste Sahara, Länder der Tuariks, Fessan, Länder der Tibuer; in Mittelfrika, Nubien, Habessinien, die Länder Schoa, Wad, Enaria, Magaza, Konat, Anzot, Bali, Guragker und Galtater und mehrere andere, namentlich angeführte, von Halbwilden bewohnte Länder; in Süden oder dem inneren Nigritien Bambara, Tombuktu, die Negerreiche Hauta, Burmu, Manding, Kaarta u. m. a.; in Senegambien oder Westnigritien Ober- und Nieder-Guinea, Süd- und Südost-Afrika, die afrikanischen Inseln. IV. *Staaten in Amerika*. 1) In Nordamerika der nordöstliche Theil, Spitzbergen, das britische Amerika, das russische Amerika, der große Bundesstaat, das spanische Nordamerika. 2) In Westindien. 3) In Südamerika. V. *Australien oder Südindien*. Auf die neuen Umgestaltungen dieser Länder ist noch keine Rücksicht genommen.

Ein Anhang enthält eine Abhandlung über Begriff, Nutzen, Eintheilung und Geschichte der Statistik als historischer Wissenschaft. Die hier ausgesprochenen Ansichten des Vfs. berechtigen zur schönen Hoffnung, daß die Statistik hinter der Geographie

nicht zurückbleiben, und für Hochschulen zu einem eben so brauchbaren Vorlesebuche, wie diese, dienen werde.

Rth.

STUTTGART, b. Löflund und Sohn: *Denkwürdigkeiten des Don Juan van Halen*, Chefs des Generalstabs bey einer von den Divisionen der Armee Mina's in den Jahren 1822 und 1823. Aus dem Französischen übersetzt von *Ferdinand Friedrich Oechsle*, Präceptor an dem Lyceum zu Oehringen. 1828. Erster Theil. III u. 204 S. Zweyter Theil. IV u. 250 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Herr *van Halen* hat ein wechselvolles, wenn auch nicht gerade immer sehr ehrenwerthes Leben geführt. Er begann in der spanischen Marine zu dienen, trat dann in die Armee Josephs, ging in der zweyten Hälfte d. J. 1813 zu den treugebliebenen Spaniern über, und machte seinen Namen hier zuerst durch die Verrätherey bekannt, durch welche die Festungen Lerida, Illequinena und Monzon in deren Hände fielen. Bey der Cavallerie angestellt, liefs er sich nach Ferdinands Rückkehr in geheime revolutionäre Verbindungen ein, die ihn in den Kerker der Inquisition führten; es gelang ihm, daraus zu fliehen, und durch Frankreich nach England zu entkommen, von wo aus er sich nach Petersburg begab, um russischen Dienst zu suchen. Nachdem eine wahrhaft instinctmäßige Abneigung des Kaisers Alexander endlich überwunden war, erhielt er Anstellung bey der Armee von Georgien, ging dahin ab, und wohnte einigen Kriegereignissen in jener Gegend bey, deren Schilderung ohne Frage das Interessanteste im ganzen Buche ist. Sobald 1820 in Spanien die revolutionäre Partey gesiegt hatte, bat *v. Halen* um seine Entlassung aus russischen Diensten, erhielt sie in Ungnaden, und eilte nach dem Vaterlande zurück, unterwegs von der österreichischen Polizey mit einer Aufmerksamkeit behandelt, die ihm sehr lästig seyn mochte, indess doch ihren guten Grund hatte.

Diefs der Inhalt der beiden ersten Bände, wie ihn Rec. aus dem Gedächtnisse wiedergeben kann; denn da er diese Memoiren erst kürzlich in der französischen Ausgabe gelesen, so wollte man es ihm nicht verübeln, dafs er sich gescheut, die deutsche Uebersetzung nochmals genauer zu studiren. Im Ganzen

scheint sie ihm gelungen, wiewohl er der Meinung ist, dafs es kein Verlust für unsere Literatur gewesen wäre, wenn das Buch unübersetzt blieb.

C.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Lucubrationen eines Staatsgefangenen*, niedergeschrieben in dem Criminal-Gefängnisse zu Turin, der Citadelle von Mailand, der Frohnfeste zu Baireuth, der Stadtvoigtey zu Berlin, und dem Polizeyhause zu Wien, zum Drucke geordnet in der dänischen Festung Friedrichsort. 1827. 180 S. kl. 8. (20 gr.)

Der Verfasser dieser Lucubrationen, Herr *Witt*, hat in seinen seitdem erschienenen Memoiren so viel von sich selbst erzählt, dafs wir uns des peinlichen Geschäfts entheben können, über seine Person etwas beyzubringen. Diefs würde sonst nöthig gewesen seyn, um den richtigen Gesichtspunct für seine Aufsätze zu gewinnen. Man erhält deren fünf, als: *Betrachtungen über Schriftstellerey und Pressfreyheit, namentlich in Deutschland; philosophischer Embryo, den bald erscheinenden Memoiren des Vfs. entnommen; Bemerkungen und Ansichten, entstanden bey Lesung des Handbuchs des constitutionellen Staatsrechts des Herrn von Aretin; über das Manuscript aus Süddeutschland; Vorwort und Vorcapitel aus den nächsten zu erwartenden Memoiren des Vfs.* Sie sind in keiner Art von Bedeutung, und können es auch nicht füglich seyn, da für die meisten der behandelten Gegenstände Kenntnisse erfordert werden, welche zu erlangen Herr *Witt*, bey seinem Treiben, wenig Zeit und Gelegenheit hatte. Die Manier, das Interesse des Publicums für diese Aufsätze durch Angabe der Gefängnisse aufzuregen, in welchen sie angeblich geschrieben sind, ist neu, wird aber vermuthlich keine Nachahmer finden. — Uebrigens würde der Vf. sehr irren, wenn er die Art, wie wir seine Arbeiten betrachten, dem Parteygeiste beymessen wollte; wir hegen im Allgemeinen die Ansichten, die er hier affichirt; da uns aber sein Demagogenthum gehaltlos und lächerlich erschien, so ist nicht zu verlangen, dafs uns seine Sinnesänderung bedeutsamer scheinen solle.

L.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Paris, b. Panckoucke: *Lettres de Voltaire et de J. J. Rousseau à C. J. Panckoucke*, éditeur de l'encyclopédie méthodique. 1828. 66 S. gr. 8.

Diese Schrift, wodurch der Herausgeber das Andenken seines Vaters ehrt, an welchen die Briefe gerichtet sind, ist unseres Willens nicht in den Buchhandel gekommen, sondern blofs als Manuscript für Freunde verschenkt worden. Es sind 10 Briefe von *Voltaire* und 5 von *Rousseau*, an

sich ohne alle Bedeutung, und nur in sofern von einigem Interesse, als sich darin Geist und Charakter ihrer Urheber abspiegelt: die von *Rousseau* etwas trocken und seiner Gemüthsstellung angemessen, die von *Voltaire* lebendig und mit Blitzen des Witzes erfüllt. Voran geht eine Notiz über *C. J. Panckoucke*, und am Schlusse findet sich ein Verzeichniss seiner Schriften.

C.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

A P R I L 1829.

M I N E R A L O G I E.

WÜRZBURG, in der Stahel'schen Buchhandlung:
Lehrbuch der Mineralogie, von *Ambros Rau*,
Der (der) Philos. Dr., öffentl. ordentl. Professor
der Naturgeschichte und Forstwissenschaft an der
königl. baier. Universität zu Würzburg u. s. w.
Zweyte, stark vermehrte und gänzlich umgearbei-
tete *Auflage*. 1826. VIII und 802 S. 8. (3 Thlr.)

Durch diese zweyte, in der That stark vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage hat Hr. *Rau* sein Lehrbuch zu einem der besten mineralogischen Compendien erhoben, und ganz besonders scheint es für Semestral-Lehrcurse auf Universitäten geeignet zu seyn, so wie denn auch die Wohlfeilheit desselben dem Studirenden sehr angenehm seyn muß.

In der Einleitung werden mit bündiger Kürze die nöthigen Begriffe von Natur, Naturkunde, Mineralogie u. s. w. entwickelt, und die wichtigsten literarischen Hülfsmittel nachgewiesen. Bey Gelegenheit der Nomenclatur macht der Verf. die richtige Bemerkung, daß die Namen, welche die natürlichen Körper im gemeinen Leben führen, *populäre* genannt werden sollten, anstatt daß sie *trivielle* heißen. — S. 33 beginnt der erste Theil der Mineralogie, die Propädeutik, und in dieser nimmt die Krytallographie den ersten Rang ein. Der Verf. verräth alsbald eine tiefere mathematische Kenntniß, als man aus der ersten Auflage seiner Schrift vermuthen konnte, und er würde gewiß etwas Tüchtiges leisten, wenn er die Krytallographie ausführlicher behandeln wollte, was freylich für das gegenwärtige Lehrbuch nicht wohl geschehen konnte. Er weiß von diesem wichtigsten Theile der Terminologie nicht bloß zu *sprechen*, als worauf sich mancher mit seinen „Entstumpffungen u. s. w.“ zu beschränken hat, er weiß auch zu *rechnen*. — Rec. kann jedoch damit nicht einverstanden seyn, daß es zweckdienlich sey, hier aller der geradflächigen Gestalten zu erwähnen, welche die Geometrie kennen lehrt. Mit den Gestalten des (pentagonalen) Dodekaëders, des Ikosaëders, als Triakontaëders der Stereometer hat ja der Mineralog nichts zu schaffen. Auch mit der Anordnung der Krytallographie im Ganzen hätte wohl etwas anders verfahren werden sollen, um einigen Wiederholungen auszuweichen, und das beyfammen zu haben, was man gewöhnlich als zusammengehörig sucht. Hätte der Vf. nicht am besten gethan, nach der Betrachtung der einfachen Gestalten, ein Krytall-System nach dem anderen zu
J. A. L. Z. 1829. *Zweyter Band*.

entwickeln? Uebrigens wird keiner der tonangebenden krytallographischen Nomenclaturen besonders gehuldigt. — Im zweyten Cap. ist von den physischen Eigenschaften die Rede, und es wird auch hier das Wissenswürdige dargeboten. In den Härte- und Gewichts-Bestimmungen erklärt der Vf., ganz den Angaben *Breithaupt's* gefolgt zu seyn. — Das dritte Capitel begreift die Lehre von den chemischen Eigenschaften der Mineralien, in welcher die Grundbegriffe klar vorgetragen sind. Einige Anweisung zu den einfacheren chemischen Operationen auf nassem und trockenem Wege hätte nicht fehlen sollen, zumal da der Vf. selbst einen so großen Werth auf die Kenntniß der chemischen Constitution der Mineralien legt.

Der zweyte Abschnitt handelt von der mineralogischen Systematik; dabey aber ist zu wenig auf Ersparrung an Raum Bedacht genommen. Welchen sonderlichen Nutzen kann es haben, daß die Systeme von *Werner*, *Hauy*, wenn schon in aller Kürze, wieder abgedruckt sind? Doch kann diess noch von der geschichtlichen Seite in Schutz genommen werden; allein wenn dem *Oken'schen* Systeme fast vier Seiten und eine Tabelle gewidmet sind, dann durchbricht man doch die Schranken eines Universitäts-Compendiums. Rec. appellirt an den nüchternen Sinn des sehr achtbaren Vfs., ob er solchen Versuchen je einen reellen Werth für die Wissenschaft zusprechen konnte. — Man ist es in unseren Tagen schon gewohnt, daß jeder Verfasser eines mineralogischen Lehrbuchs oder Handbuchs sein eigenes System hat. So auch Hr. *Rau*, welcher der chemischen Methode die nächsten classificatorischen Rechte zugesteht. Es würde zu weit führen, hier diese Meinung zu bekämpfen; aber die Erfahrung wird lehren, was sie bereits gelehrt hat, daß die wichtigsten Fortschritte der Mineralogie von denjenigen Naturforschern gemacht werden, welche zunächst nach den äußeren Kennzeichen bestimmen, jedoch das Chemische dabey berücksichtigen, wo dieses zugleich geschehen kann. — Um nur eine Idee von dem Wege zu geben, welchen sich Hr. *Rau* für sein System gewählt, hebt Rec. mit den Ordnungen der ersten Classe, der metallischen Mineralien, an: I. Gediegene Metalle. Entweder aus einem oder mehreren Mineralien bestehend. II. Selen-Metalle. III. Schwefel-Metalle. (Diese zwey Ordnungen hätten billig in Eine untergebracht werden können und sollen.) IV. Metall-Oxyde. VI. Metall-Silikate. VII. Metall-Aluminate. VIII. Metall-Salze.

Der Hauptwerth des Buches beruht in der gehörig abgemessenen Beschreibung der einzelnen Gattungen.

Diese sind vollständig aufgenommen, so weit es bey Schluss des Werkes möglich war. Die Zahl derjenigen ist jedoch nicht gering, die in einem alphabetischen Anhang aufgezählt werden. — Um das Ganze noch nützlicher zu machen, ist auf 60 Seiten von dem Gebrauche der Mineralien gehandelt, und ein Namen-Register beygefügt. Druck und Papier sind mittelmäßig.

g. a. P. Z.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Lehrbuch der Mineralogie*, von F. S. Beudant, R. d. E., Unterdirector des Privat-Mineralien-Kabinetts des Königs u. s. w. Deutsch bearbeitet von Karl Friedrich Alexander Hartmann. Mit 10 lithographirten Tafeln. 1826. LI u. 851 S. 8. (4 Thlr.)

Zufälliger Weise befand sich Rec. zu der Zeit in Frankreich, als die *Beudant'sche* Mineralogie eine literarische Neuigkeit war; allein er hat im Gespräche mit Gelehrten des Faches auch nicht Eine Stimme vernommen, von der die Schrift über die Mittelmäßigkeit erhoben worden wäre. Es that nur in Frankreich Noth, ein neues, weniger umfassendes Werk als das des berühmten *Hauy* zu haben. Diesem Bedürfnisse hat Hr. *Beudant* abgeholfen, der wohl Kenner im mineralogischen Fache, aber auch mehr nicht ist, und von dem man nicht eine gewichtige Abhandlung kannte, die rein mineralogisch genannt werden darf. Er hat bekanntlich sein Verdienst im geognostischen Fache.

Dafs die *Beudant'sche* Mineralogie in Deutschland einen Uebersetzer und Bearbeiter finden werde, liefs sich nicht erwarten, da wir des Besseren in diesem Fache schon haben. Aus dem letzten Grunde wird das Werk in den deutschen Gauen kein großes Glück machen können, und die Verpflanzung in diese war vielleicht etwas Ueberflüssiges. Doch ist es nun einmal da, und wir erhalten dadurch zugleich Gelegenheit, ein französisches Werk zu beurtheilen.

Aus der Einleitung sey blofs angemerkt, dafs der Vf. gegen die Gewohnheit seiner Landsleute, und nachdem man auch in Deutschland und England Geognosie mehr und mehr von Mineralogie ganz zu trennen sucht, diese zwey Wissenschaften wieder mit einander verschmilzt. Er unterscheidet die Mineralogie in eigentliche und in Geologie, die er für eins mit Geognosie nimmt. Das Ganze wird in vier Büchern abgehandelt: 1) die äufseren Kennzeichen, die verschiedenen Eigenschaften und die Zusammensetzung der Mineralien. 2) Die Grundätze der Classification, das System der Species, die empirischen Mittel, welche man anwenden kann, um die meisten Substanzen unmittelbar von einander zu scheiden, oder wenigstens einige Wahrscheinlichkeiten über ihre Beschaffenheiten erlangen zu können. 3) Die Art des Vorkommens der Mineralien im Schoofse der Erde oder ihre Lagerungsverhältnisse. 4) Die Wichtigkeit der Mineralien in den Künsten und Gewerben.

Der terminologische Theil enthält manche ver-

kehrte Anordnung. Von der Zusammenhäufung der regelmässigen Gestalten und von ihrer inneren Structur ist früher die Rede als von den wesentlichen Verschiedenheiten der Krystallisationen selbst. Was den krystallographischen Theil betrifft (den man jetzt unbedingt allemal für den wichtigsten erachtet), so vermiffen wir sehr eine übersichtliche Darstellung, und stossen auf zu Vieles von dem, was durch *Hauy* satfam bekannt ist. Hier wird es fühlbar, dafs wir in Deutschland des Besseren haben, und die *Beudant'schen* Ansichten kommen zu spät, um sich uns zu empfehlen. — Befriedigender ist das Capitel, welches von den optischen Eigenschaften der Mineralien handelt (S. 125 — 141). Wir finden hier gerade so viel davon, als in ein mineralogisches Handbuch zu gehören scheint, und zwar deutlich und gründlich. Diese wenigen Seiten waren dem Rec. die liebsten im ganzen Buche, wenn er schon weifs, dafs hier Hr. *Beudant* nach *Biot*, *Brewster* u. A. ging.

Ausführlich und selbst weitläufig wird die chemische Beschaffenheit der Mineralien entwickelt. Unter den Mitteln, diese Beschaffenheit darzustellen, geht die *Ampère'sche* Reihung der Elemente voran, welche sich auf die Gesamtheit ihrer Eigenschaften gründen soll. Sie ist folgende:

Silicium	
Boron	Tantal
Carbon	Molybdän
Hydrogen	Chrom
Azot	Wolfram
Oxygen	Titan
Schwefel	Osm
Chlor	Rhod
Phlor	Irid
Jod	Gold
Selen	Platin
Tellur	Pallad
Phosphor	Kupfer
Arsenik	Nickel
Antimon	Eisen
Zinn	Kobalt
Zink	Uran
Cadm	Mangan
Wismut	Cerium
Merkur	Zirkonin
Silber	Aluminin
Bley	Glycinin
Natronin	Yttrin
Kalin	Magnetin
Lithonin	Calcin
Barin	Strontin;

woraus man das Thorinin, das Hn. *Berzelius* bethört hatte, wegzulassen befugt ist.

Bey der Ausführung im Einzelnen findet man wieder das Chemische der Mineralien am besten berücksichtigt; jedoch wie bey allen chemischen Classificationen, die bis jetzt versucht wurden, des Schwankenden ausserordentlich viel. Hin und wieder verspürt man französische Fafeley, wenn es z. B. heisst, dafs Amphibol Winkel von 124 bis 127° habe (!).

Mit solchen Unwahrheiten kann ein Schriftsteller seinen Ruf bloß gefährden. — Für die Anwendung der sogenannten empirischen Mittel zur Erkennung der Mineralien wird ein langweilig geistloses Tabellenwerk dargeboten, in welchem das Wesentliche der Erscheinungen mit dem Zufälligen derselben ganz gleichförmig benutzt ist. Aber dadurch wird man keinem Schüler Lust zum Studium der Mineralogie beybringen können. — Das dritte und vierte Buch enthalten fast durchaus Bekanntes; ihre Abfassung ist sonst nicht ganz übel.

Der Uebersetzer oder Bearbeiter hat allerdings viele wesentliche Verbesserungen und Zusätze angebracht, so daß die deutsche *Beudant'sche* Mineralogie mehr werth ist, als ihr Original. Es kann jedoch dadurch das zu Eingang ausgesprochene Urtheil nicht gemildert werden, und zwar um so weniger, als Hr. *Hartmann* in der Eile, in welcher er gewöhnlich zu Schriftstellern scheint, Vieles übersehen hat, was ihm nicht entgehen konnte, wenn er das Ganze vor dem Drucke nochmals mit der Feile überarbeitet hätte.

g. a. P. Z.

PARIS, b. *Levrault*: *Mineralogie appliquée aux arts, ou histoire de minéraux qui sont employés dans l'agriculture, l'économie domestique, la médecine; la fabrication des sels, des combustibles et des métaux; l'architecture et la décoration; la peinture et le dessin; les arts mécaniques; la bijouterie et la joaillerie*. Ouvrage destiné aux artistes, fabricans et entrepreneurs. Par *C. P. Brard*, ancien directeur des mines de Servoz etc. Tome I. VIII u. 696 S. Tome II. 492 S. Tome III. 524 S. 1821. 8.

Abichtlich ist hier der etwas lange Titel mit abgedruckt, weil er ein Inhaltsverzeichnis vertritt, und die Folge der Materien angiebt. Der Titel sagt keinesweges zu viel, und es fragt sich sehr, ob wir irgend ein anderes orykturgisches Werk dem *Brard'schen* gleichstellen können; Rec. wenigstens muß es für das umfassendste seiner Art ansehen. Keinen Artikel wird man ohne belehrende Auskunft finden; denn nicht bloß „wozu,“ sondern auch „unter welchen Umständen,“ überhaupt „wie“ die Mineralien eine nützliche Anwendung gestatten, das wird hier nachgewiesen. Man merkt es dem Vf. bald an, daß er unter gewerbtreibenden Menschen gelebt haben mußte; denn er weiß, was ihnen zu wissen nöthig, und schreibt populär, ohne wissenschaftliche Gründlichkeit hintanzusetzen.

Wir wollen aus jedem Bande etwas ausheben, um zu zeigen, wie Hr. *Brard* seinen Gegenstand behandelt hat, und wählen zufällig, S. 123, *Anthracite*, den Anthracit oder die Glanzkohle, aus dem ersten Bande. Nachdem das Nöthige über das in mineralogischer und chemischer Hinsicht Auszeichnende dieser Kohle in genügender Weise beygebracht ist, verbreitet sich der Vf. von S. 125 bis 136: *Sur le gissement et sur l'emploi*. Hier erhält man einen Schatz

von neuen Erfahrungen, welche die Anwendung des Minerals in mehrfacher Art darthun, und weshalb der einzelnen Aufzählung S. 129 folgende Worte wohl vorausgeschickt werden durften: *Panthracite, toujours rejeté comme incombustible, n'avait été l'objet d'aucune exploitation importante; à peine avait-on tenté de s'en servir pour cuire de la chaux, et encore avait-on mal réussi. Je vais donc présenter ici le précis des expériences, que j'ai faites sur ce combustible trop long-temps négligé, et communiquer aux gens de l'art les procédés que la nécessité m'a suggérés, et qui m'ont amené à des résultats satisfaisans et d'autant moins prévus, qu'ils avaient été condamnés d'avance par des hommes du plus grand mérite*. — Zum Kalkbrennen zeigte sich die *Glanz-Kohle* vorzüglich. Es wird bemerkt, welche kleine Abänderungen, als erhöhter Roß u. s. w., im Vergleiche mit dem Kalkbrennen durch andere Kohlen, bey dem Ofenbau nöthig sind. — Zur Stubenofenheizung eignet sie sich schlecht, weil hier nicht viel Masse auf einmal, auch kein großer Zug angewendet werden kann. In solchen Fällen bedeckt sich das Material alsbald mit Asche, und brennt nicht fort. — In Schmiedewerkstätten, wo Beile, Meißel, Hämmer u. s. w. gefertigt wurden, that die *Glanz-Kohle* treffliche Dienste, auch wenn sie das einzige Brennmaterial war. Es blieb jedoch immer ein lebhafter Gebläsewechsel dabey nöthig. — Zu einem Wind-Probirofen diente sie gleichfalls Jahrelang als ausschließlicher Brennstoff.

In dem zweyten Bande schlagen wir das Capitel *Decoration* auf, und finden von S. 268 bis 395 die Marmorarten (*marbres*) abgehandelt. Dieses Capitel ist jedoch zu weitläufig, namentlich da sich der Vf. nicht allein in die Beschreibung der antiken Arten, sondern auch in die Aufzählung vieler französischer, italiänischer, deutscher u. s. w. Vorkommnisse und in das Verhalten derselben eingelassen hat. Doch darf man nicht etwa einen trockenen Katalog befürchten, vielmehr sind auch hier manche gute und neue Bemerkungen eingestreut.

In dem dritten Bande, der fast nur die Edelsteinkunde enthält, finden wir S. 233 den *Hessonit* (*Essonite*), sonst auch Kanalstein genannt. Farbe und äußere Beschaffenheit sind richtig bemerkt, sowie auch daß man davon noch keine Krystallisation kenne. Hyazintfarbigen durchscheinenden Granat, den man dafür ausgiebt, kann Rec. ebenfalls nicht für Hessonit halten. Wohl hätte angeführt seyn können, daß das Innere der geschliffenen Stücke sich durch zarte Bläschen auszeichnet. Uebrigens sind alle Bemerkungen darüber gut. Die Analyse, welche *Gmelin* davon lieferte, ergänzt nun auch die sonst so mangelhafte chemische Kenntniß dieser Mineral-Substanz. Als Fundorte sind Zeilan und Brasilien genannt. Der König von Frankreich besitzt zwey sehr schöne Hessonite, deren einer über einen Zoll groß ist.

In unseren schreibseligen Zeiten ist so manches schlechte Erzeugniß des Auslandes auf deutschen Boden verpflanzt worden. Möge man solche Sünden

dadurch wieder gutmachen, daß man unseren vaterländischen Gewerbsleuten einen *Brard* übersetze! Selbst die Engländer und Franzosen nennen Deutschland das Vaterland der Mineralogie, und doch entbehren wir ein umfassendes Werk über Orykturgie, das den Gebrauch der Schätze des Mineral-Reichs gründlich lehrt. Die angezeigte *mineralogie appliquée aux arts* würde sehr gut als Grundlage dazu dienen.

Uebrigens ist auf dem Titel nicht bemerkt, daß dem ganzen Werke 4, 3 und 8 Kupfertafeln, dem dritten Bande auch ein Namen- und Sach-Register beigegeben sind.

g. a. P. Z.

FREYBERG, b. Craz und Gerlach: *Magazin für die Oryktographie von Sachsen*. Ein Beytrag zur (m)Mineralogischen Kenntniß dieses Landes und zur Geschichte seiner Mineralien. In freyen Heften herausgegeben von *Johann Carl Freiesleben*, königl. sächs. Bergrath u. s. w. Erstes Heft. 1828. XVI und 160 S. 8.

Die Erscheinung dieses ersten Heftes einer sächsischen Oryktographie läßt ein umfassendes Werk darüber erwarten. Ist dieses Unternehmen schon im Allgemeinen ein verdienstliches, so wird es noch besonders durch den Vf. als ein solches verbürgt. „Seit wenigstens 45 Jahren (heißt es in der Vorrede) beschäftigt sich derselbe mit Einsammlung von Materialien, deren Verarbeitung zu einem Ganzen nun begonnen hat.“ Sachkenntniß und Quellen-Studium aber ist man von diesem Schriftsteller längst gewohnt.

Unter „Sachsen“ wird hier das ehemalige ungetheilte Königreich oder noch richtiger das Kurfürstenthum verstanden. Rec. würde es gern gesehen haben, wenn der Begriff des Landes noch weiter genommen wäre, und wenn die ganzen Ernestinisch-sächsischen Lande, ingleichen die Reußischen und Schwarzburgischen Fürstenthümer mit in den Plan gezogen werden könnten. Vielleicht entschließt sich der Verf. noch dazu, die Oryktographie der genannten Gegenden auf die hier begonnene folgen zu lassen; wozu wir ihn hiemit freundlich auffodern wollen.

Zu Grund gelegt ist das *Werner'sche* System, und das erste Heft geht darin bis zum Quarz. Eine große Menge neuer und interessanter Vorkommnisse von Mineralien findet man hier niedergelegt, und fast nie ohne literarische Nachweisungen. Ein einziges nur muß Rec. bezweifeln, daß nämlich am Oybin Pistazit vorkomme S. 121. Nur einmal war ein literarischer Ueberfluß zu bemerken, indem auch in einer Anmerkung S. 87 unrichtige Angaben von Topas-Fundorten aufgezählt werden. Der Olivenquarz würde wohl seine Stelle passender beym Quarz als beym Olivin gefunden haben.

Um von der Einrichtung des Einzelnen eine Idee zu geben, wählt Rec. z. B. den Topas, S. 73 bis 90. Von dem eigentlichen Topas werden die Vorkommnisse 1) im älteren Granit, 2) im Topasfels, 3) in der Weißstein-Formation, 4) auf gangähnlichen Trümmern in Zinnstockwerken, 5) auf Zinnsteingängen, 6) in Zinnseifen betrachtet. Dann folgt die Literatur darüber, die, zur besseren Uebersicht, nach den einzelnen Gegenden, auf welche sie Bezug hat, in kleine Abtheilungen gebracht ist. Physalith und Pyknit werden hierauf noch besonders aufgestellt. — Eine nicht unwichtige Beylage zum Ganzen ist eine historisch-kritische Uebersicht über sächsische Mineralien-Verzeichnisse, deren Zahl schon bis zu 84 angewachsen ist. Ein unverkennbarer Beweis, daß es in Sachsen viele Männer gegeben, die am mineralogischen Studium thätiges Interesse genommen haben.

Dieses erste Heft des Magazins für die Oryktographie von Sachsen liefert nicht allein einen Kenntniß-Schatz für Oryktognosie und Geschichte der Mineralogie, ja selbst für allgemeine Vaterlandskunde, sondern es wird auch für die in Sachsen beabsichtigte Petrographie sehr nützlich werden, weil es die localen Verhältnisse jedes einzelnen Minerals in seinen verschiedenen Formationen darstellt. So möge denn das Unternehmen diejenige Theilnahme finden, die es verdient! Wird das Werk nicht zu umfangreich und zu weit aussehend (und hiezu hat es nicht den Anschein), so dürfte man sich eines glücklichen Erfolgs um so mehr erfreuen.

1. 2. 3. 4. 5. 6.

K L E I N E S C H R I F T E N .

BOTANIK. Breslau, b. Gschorsky: *Anweisung zur Anlage von Dampfbeeten und Dampftreibhäusern für tropische Pflanzen*, von Fr. Lindenberg. Mit einem Kupfer. 1827. 15 S. 8. (6 gr.)

So ausführbar die Idee in Fabriken ist, wo man stets viel warmes Wasser hat, welches in gehörig verschlossenen Gefäßen sehr lange, d. h. Tage lang, seine Wärme erhält: so kostbar wird doch die Erwärmungsart mit aufwandvol-

len Vorrichtungen, wo man jenen Vortheil nicht besitzt. Warum versuchte aber bisher noch kein Oekonom die Morgenseite eines Kuh- oder Pferde-Stalls, wo beständig eine warme Temperatur herrscht, zu einem Warm- oder Treibe-Hause ohne alle weiteren Kosten als einer Verbindungsöffnung mit dem Kuhstall zu benutzen? Wahrscheinlich wäre die Ausdünstung der Pflanzen den Thieren eben so gesund, als den Pflanzen die Ausathmung der Thiere.

A. H. L.

D R U C K F E H L E R .

No. 2. S. 15. Z. 9 statt weniger merkwürdigen Criminalfälle ist zu lesen wenigen; No. 5. S. 37. Z. 17 statt *Pefonius* lies *Polonius*.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1829.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) ALTONA, b. Hammerich: *Predigten für denkende Christen*, von H. Fischer, Pastor zu Schönberg im Fürstenthum Ratzeburg. 1827. VI u. 360 S. *Zweyter Band*. Auch unter dem Titel: *Predigten über epistolische Texte*, von Heinr. Fischer u. s. w. Leipzig, b. Kollmann, 1828. VI und 384 S. 8. (Jeder Band 1 Thlr. 8 gr.)
- 2) SULZBACH, b. von Seidel: *Predigten auf alle Festtage des katholischen Kirchenjahres mit Rücksicht auf die Gebrechen und Bedürfnisse der Zeit*. — Von Philipp Fritz, Pfarrer zu Fahr im Untermainkreise. 1827. XVI u. 488 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)
- 3) NEU-STRELITZ und NEU-BRANDENBURG, in der Hofbuchhandlung von Dümmler: *Vier Predigten*. Von L. Jonas, Prediger zu Schwerinsburg bey Anclam. 1826. 8. (12 gr.)

Alle drey Predigtsammlungen, von denen No. 1 und 3 von protestantischen Predigern, No. 2 aber von einem katholischen Geistlichen herrühren, haben das mit einander gemein, daß sie für gebildete Leser bestimmt sind. In No. 1 wird dieß schon auf dem Titel bemerkt; der Vf. von No. 3 meldet dagegen in einem kurzen Vorberichte, daß sie erst, nachdem sie gehalten worden, niedergeschrieben, und in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht für Hörer, sondern für Leser bestimmt sind. In No. 2 giebt es die ganze Darstellungsweise und Sprache genugsam zu erkennen. — Sie unterscheiden sich hauptsächlich dadurch, daß No. 1 und 3 zwar dem Lehrbegriffe der Kirche im Ganzen treu bleiben, aber doch nirgends eine Hyperorthodoxie zur Schau tragen, und nicht das, was nur für die Schule, sondern nur, was für das Leben gebührt, in ihren Vorträgen berücksichtigen; No. 2 hingegen in einer philosophisch seyn sollenden Sprache die Unterscheidungslehren der katholischen Kirche geflissentlich hervorhebt, und überall gegen die Andersdenkenden heftig polemisiert.

Der bescheidene Vf. von No. 1 hat dem Titel und der Vorrede zufolge seine Predigten für denkende Christen bestimmt; man ist daher berechtigt, zu erwarten, daß darin schwerere Materien bearbeitet, und zwar auf eine Art bearbeitet werden, die, indem sie den Forderungen des Denkers Genüge leistet, doch auch dem eigenthümlichen Charakter der Predigt keinen Eintrag thut. Denn auch die Predigt soll ihr Ei-

genthümliches haben, was sie von anderen Arbeiten unterscheidet; man erwartet sowohl in Ansehung des Inhalts, als der Sprache, Etwas in ihr, was in weltlichen Reden fehlen darf, ohne daß diese darum ihren Werth verlieren. Im Allgemeinen muß man dem Vf. das Zeugniß geben, daß er seine Aufgabe befriedigend gelöst habe. Allerdings gehören Themata, wie folgende: *Wie heilsam und wohlthätig es sey, sich um fremde Leiden zu bekümmern*; — *Des Christen Heimweh*; — *Nichts schwächt so leicht den Glauben, als das räthselhafte Schicksal ausgezeichneter Menschen*; — *Gottes Endzwecke bey erschütternden Todesfällen*; — *Warum läßt Gott uns hier eine Beute der Vergessenheit werden?* zu den selteneren, welche das Nachdenken des Lesers in Anspruch nehmen; und selbst die gewöhnlicheren Themen: *Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm*; — *In Allem bedenke das Ende*; — *Lasset euch nicht gelüsten* u. a., sind so bearbeitet, daß der denkende Leser sie nicht, ohne Nahrung für Geist und Herz daraus geschöpft zu haben, aus der Hand legen wird. Eben so wenig kann es geleugnet werden, daß der Hauptzweck einer jeden Predigt, die Erbauung des Hörers oder Lesers zu befördern, von dem Vf. nicht aus den Augen verloren worden sey. — So bereitwillig indessen Rec. dieses anerkennt, so scheint ihm doch die Darstellung zuweilen etwas schwerfällig, und die Sprache gefchroben, wie das schon in der Vorrede der Fall ist. So heist es z. B. in derselben: „Indem ich es reicher begabten Geistern überlasse, Vollendetes zu liefern, und durch die Huldigung von Tausenden die Kritik zu entwaffnen, die auch grössere Meisterstücke zu prüfen wagt.“ Auch scheint Hr. Fischer das, was er sagen will, sich nicht immer bestimmt und deutlich gedacht zu haben, und es kommen mitunter durchaus unhaltbare Behauptungen vor. Wir führen hier nur eine Stelle aus der vierten Predigt an: *Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm* S. 97: „Ueberdies kann man bey allen guten Werken, an und für sich betrachtet — bey jeder Pflichterfüllung, jeder Tugendübung, jeder Unterlassung des Bölen noch fragen: ist es auch wirklich dein Werk, dein Eigenthum? Hat die Welt nicht dabey geholfen? Hat Gott nicht das Meiste und Beste dabey gethan? Und ist es dir nicht endlich von Gott befohlen, das Gute zu thun, und das Böse zu lassen? Nenne mir, was dir selber gehört! Du kannst es nicht, — nun, o Christ, so zeige auf deine Liebe hin. Sie ist dein Werk, die Frucht deiner sittlichen Freyheit;

T

sie kann dir nicht befohlen werden, und darum gehört sie dir, als ein bleibendes, ewiges Gut.“ In wiefern kann von der Liebe behauptet werden, daß sie mehr unser eigenes Werk sey, wie jede andere wahrhaft gute Gesinnung, wenn man nicht darunter die Liebe versteht, die Jesus des Gesetzes Erfüllung nennt, und die mit der sittlich guten Gesinnung eins ist? — Und sollte nicht auch dabey die Welt geholfen, Gott das Meiste und Beste gethan haben? Der, in dem diese Liebe ist, wird wenigstens dieser Meinung seyn, denn mit der Liebe ist auch die Demuth unzertrennlich vereinigt. — Liebe kann nicht befohlen werden? — In einem gewissen Sinne allerdings nicht, aber die Liebe, der wir vorhin gedachten, und die Christus als den Grund und die Quelle aller Tugend angesehen wissen will, wird doch von ihm geboten. — Und woraus folgt es, daß sie, weil sie nicht befohlen werden kann, mehr, als jede andere gute Gesinnung, unser bleibendes, ewiges Gut sey? — Leicht könnte auch gemißbraucht werden, — wenn die Vernunft des denkenden Lesers einmal die Leidenschaft bestäche, — was der Vf. hinzufügt: „Mögen dann deine Werke nicht immer die treue Frucht der Liebe seyn, sondern unvollkommen und dürftig bleiben; mag manche Schuld auf deinem Herzen lasten, — mancher Kampf mit der Welt mit keinem Siege enden: — du hast viel geliebt — spricht Jesus — dir sind deine Sünden vergeben!“ — In Predigten für denkende Christen darf man vielleicht von der allgemein verständlichen Sprache, welche für Predigten gehört, die für eine gemischte Classe von Lesern bestimmt sind, abweichen, obgleich auch hier eine edle Simplicität nicht genug empfohlen werden kann; aber immer muß die Sprache den Charakter der Predigt an sich tragen, sie muß bey allem Schmuck einfach und würdig seyn, und dagegen möchte der Vf. hin und wieder gefündigt haben. Wenn z. B. von Jünglingen gesprochen wird, „die in Säueren Geistesblitze und Funken des Genies erblicken,“ so dünkt uns eine solche Sprache in einer Predigt doch gar zu derb. — An einer anderen Stelle wird von dem Menschen gesagt, „daß er seinem Planeten gleiche.“ Was damit gemeint sey, möchte doch auch wohl für den denkende Leser ein Räthsel seyn. — Das Bild: „In den Lebenswellen wurzelt kein dauerndes Glück,“ ist nicht richtig gewählt. In „den Lebenswellen“ kann schwerlich etwas „wurzeln.“ — Die Eingänge sind meistens zu lang, und in ihnen wird oft etwas anticipirt, was der Predigt selbst angehört. — Da der Vf. ein geschätzter Dichter ist, so wundert es uns, daß unter den hin und wieder eingewebten Liederverse nur entlehnte, und zwar oft solche, die wenig dichterischen Gehalt haben, aber keine von ihm selbst verfertigten vorkommen. — Als einen Vorzug dieser Predigten müssen wir noch den Reichthum an individuellen Schilderungen rühmen, die ihren wohlthätigen Einfluß auf die Herzen der Leser nicht verfehlen werden. Als Probe heben wir aus der Predigt am 9ten Sonntage nach Trin. über das Thema: *Lasset euch nicht gelüsten!* folgende Stelle hervor:

S. 172: „*Die Luft wird That.* O höre du es, der du über Rache brütest, und dich weidest an den Vor-
gefühlen ihrer Sättigung; der du jähzornig und wild nur in den Regungen der Schadenfreude deinen Himmel siehst! — Günstig ist die Gelegenheit; dein wehrloser Feind mit dir allein. Da flüstert dir der Böse zu: „jetzt räche dich; dich sieht kein menschliches Auge.“ Noch bist du unschlüssig, da tönt es in deinem Ohre, wie Hohngelächter über deine Feigheit, und — das Opfer wälzt sich blutend zu deinen Füßen. Dann bist du zwar vielleicht auf immer von deinen Lüsten geheilt, aber ein Mörder geworden, und zitternd wirst du einst, wenn du auch hier nicht von der Welt bestraft werden solltest, — vor Gottes Richterstuhl treten!“

Der zweyte Band dieser Predigten, welcher nach dem Tode des ersten Verlegers in einer anderen Verlagshandlung erschienen ist, kann auch als für sich bestehend betrachtet und gebraucht werden. Diese Predigten haben dieselben Vorzüge, welche die im ersten Bande enthaltenen auszeichnen; sie sind sämmtlich über die Episteln gehalten, und zwar so, daß sie diese im Ganzen noch wenig bearbeiteten Texte nicht als bloßes Motto hinstellen, sondern wirklich zum Grunde legen. Eine Bußtagspredigt, und eine andere sehr kräftige und eindringende, am Gedächtnißfest der Leipziger Schlacht gehaltene, machen den Be-
schluß.

Der Vf. von No. 2 ist mit dem Zeitgeiste sehr unzufrieden, dem zufolge „das Unwahre, Unhaltbare, Ungenügende, Täuschende solcher Ansichten, Principien, Doctrinen, Systeme, womit man Alles verkehrt und verwirrt, Thronen und Altäre erschüttert, die Bande des socialen und staatsbürgerlichen Lebens auflöst, so viele Anhänger, Vertheidiger, Nachbeter gefunden hat, und noch immer findet.“ — Aber zu allen Zeiten und nicht bloß in den unsrigen sind Wahrheit und Irrthum mit einander vermischet gewesen, und es sind auch wohl Ansichten geltend gemacht worden, die nachtheilig und gefährlich werden können; es verräth daher sehr wenig Bekanntschaft mit der Geschichte der menschlichen Meinungen, wenn man dieß unserer Zeit ausschließlichs zur Last legen will, von der sich höchstens behaupten läßt, daß in ihr der Irrthum in einer anderen Gestalt erscheine, als wie es früher der Fall gewesen ist. Doch, dem sey, wie es wolle, „es muß dem Prediger und Religionslehrer allerdings daran gelegen seyn, den dichtgewebten Schleier, womit ein dünkeltvoller Wahn, Aufklärung und hellsehende Vernunft, freysinnige Denkungsart genannt, den Abgrund des selbstgeschaffenen Elends bedeckt, immer mehr zu lüften, das Grundlose, Leere, Nichtige alles dessen, was man in prunkenden Worten spricht von Cultur, Humanität, Divinität, reiner Vernunft, hochgeistigen Ideen, liberalen Ansichten, angeborenen Menschenrechten, von Natur, Universalität, Geist, Freyheit, Selbstständigkeit, immer stärker an das Licht zu ziehen.“ Aber dabey soll er sich doch vor aller Uebertreibung hüten, und das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, wie dieß sehr häu-

sig von dem Vf. geschieht, der überall Gespenster erblickt, und mit Windmühlen kämpft, und so sehr er sich auch den Anschein giebt, ein recht denkender Kopf zu seyn, doch nur declamirt, anstatt gründlich zu beweisen. So heisst es S. IV: „Jesus Christus ist der Anbeginn, das Princip, der Grund alles Wahren, Schönen, Rechten, Guten, Würdigen, Reinen und Freyen im Bereiche des Wissens, Erkennens, Wollens und Bildens: Er ist die Seele und das Leben der Staaten, Wissenschaften, Künste, Corporationen.“ — In dem Wahren, was diese Behauptung enthält, stimmen nicht nur gläubige Katholiken überein, sondern auch alle Christen auf der weiten Erde bekennen sich zu derselben. Aber, wenn sie, wie es scheint, in einem anderen, und angeblich höheren Sinne verstanden werden soll, als worin sie von allen Christen verstanden wird: so möchte Hr. Fritz wohl selbst nicht wissen, was er darunter versteht. — „So steht der Mensch da, als Finsterniß, Tod, Fleisch, Welt, ihm gegenüber Christus als Licht, Leben, Geist, Weltbesieger.“ Hierin liegt doch wohl weiter Nichts, als die allgemein anerkannte Wahrheit: Wenn der Mensch seinen sinnlichen Trieben und Begierden blindlings folgt, so ist Unwissenheit, Sünde und Elend sein Lohn; folgt er aber der Lehre und dem Byspiele Christi, so gelangt er zu einer höheren Erkenntniß, zu einer reineren Tugend, zu einer dauerhaften Glückseligkeit. S. V: „Dafs der Mensch ohne positive Gnade und Sichoffenbarung Gottes sich auf den Höhepunct der Würde und Freyheit nicht erschwingen wird, ist schon daraus klar, weil das Absolute und Unendliche, das Eins in Allem, nicht durch das Relative, Endliche, Getrennte gesetzt werden kann.“ Was hier so pomphaft ausgedrückt wird, ist etwas ganz Alltägliches, was noch dazu nicht wahr ist. Denn eine Empfänglichkeit, die positive Gnade und Sichoffenbarung (?) Gottes in sich aufzunehmen, muß doch in dem Menschen angenommen werden; sonst kann ihm alle positive Gnade und Sichoffenbarung Gottes nicht helfen. Dafs der Mensch ohne Gott und ohne Glauben und Vertrauen auf Gott ein schwaches, fehlerhaftes Geschöpf sey, wird Niemand zu leugnen begehren; aber von dem Menschen, wie er seyn soll, und wie er in Christus sich uns darstellt, können wir nicht grofs genug denken. — Doch, wir würden den Raum, der uns in diesen Blättern vergönnt ist, überschreiten, wenn wir alle Uebertreibungen der Vorrede, und das unter einer philosophisch klingenden Kunstsprache versteckte Gewebe von Irrthümern und alltäglichen Wahrheiten aufdecken wollten, und bemerken nur noch, dafs der Vf. sehr unzufrieden ist „über die Menge gemeiner, frivoler Predigten, die nichts als eine wasserhelle, dem irdischen Sinne nur allzuverständliche, aber darum unfruchtbare, unwahre Moral der Natur, der Vernunft enthalten, wie wir sie auch in heidnischen Büchern finden.“ Zu den „evangelischen und apostolischen, im Geiste der Kirchenväter verfaßten Predigten, die das Grofsartige und Göttliche, Geheimnißvolle der positiven Dogmen und Geschichten entwickeln

und darstellen, und darauf die heilige, ewige Moral des Christenthums gründen,“ rechnet er ohne Zweifel die seinigen. Wir würden auch dagegen Nichts haben, wenn sich der Vf. nur überall der Deutlichkeit beflissen hätte, und nicht in Uebertreibungen das Kriterium der Wahrheit suchte.

Aber wie in der Vorrede, so übertreibt er es auch in den Predigten, und gefällt sich besonders darin, dafs er Subjecte, Objecte und Prädicate häuft, auch mehrentheils in den Predigten in derselben schwülstigen Sprache redet, die man in der Vorrede antrifft. Wir wollen damit nicht leugnen, dafs man auch auf manche gelungene Stelle trifft. Z. B. Pr. X. S. 155: „Betrachtet die Kraft des Herrn, wie sie nun aus ewiger Liebe den Schoofs der Erde wieder öffnet, mit dem Thau von Oben trinkt, mit dem Strahle der Sonne wärmet, das Keimchen (warum nicht lieber: den Keim?) aus dem Schlummer weckt, das Gräschen in das Leben ruft, Berg und Thal mit neuem Schmucke bekleidet, Wasser und Luft, Wälder, Bäume, Gärten neu belebt, mit lauter Leben erfüllt. Habt ihr bey eurem Wallen über Felder und Gründe unter Gottes freundlichem Himmel gefühlt das Wehen des liebenden Geistes, der lebt und waltet in allen seinen Geschöpfen? Habt ihr rauschen gehört durch die belebten Räume die Segensquellen des allschaffenden Gottesvaters?“ — In eben dieser Predigt wird auch der erste Theil, der zeigen soll, dafs sich das Vertrauen auf Gott auf die Vollkommenheiten desselben gründe, S. 157 sehr gut eingeleitet. — Aber meistens verliert sich doch die Sprache in leere Declamation. — Die Dispositionen sind im höchsten Grade unlogisch; die Theile liegen sehr oft durchaus nicht im Thema, und in den Predigten selbst wird etwas ganz Anderes abgehandelt, als was im Thema versprochen worden ist; wenigstens kommt der Vf. erst durch viele Umschweife auf seinen eigentlichen Gegenstand. Zum Beweise, wie fehlerhaft die Einteilungen sind, wollen wir einige derselben anführen. Pr. III. *Von dem Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit.* 1) Woher kommt der Ungehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit? 2) Ohne Religion giebt es keinen Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit. Pr. VII. *Die Auferstehung Jesu verbürgt uns die Unsterblichkeit unserer Seele.* Wir betrachten 1) die Auferstehung Jesu Christi; 2) was das Wort Gottes spricht von unserer Auferstehung; und 3) wie daraus hervorgeht unsere Unsterblichkeit. Pr. XII. *Vom gläubigen Bittgebet.* 1) Vom Glauben, der die Seele des Bittgebets ist; 2) von den Ursachen, warum so manches Bittgebet von Gott nicht erhört wird. Pr. XIII. *Am Himmelfahrtsfeste. Der Himmel kann nur durch Liebe gewonnen werden.* 1) Die Geschichte der Himmelfahrt Jesu Christi; 2) der Weg der Nachfolge, auf den uns sein Weg hingewiesen hat. Pr. XVIII. *Vom Werthe einer christlichen Erziehung.* 1) Was ist aus dem Kinde Jesus geworden? 2) Wie kann aus Kindern nichts Gutes werden? 3) Was muß geschehen, wenn aus Kindern etwas Gutes werden soll? — Pr. XXII. *Der Ge-*

burtstag Jesu auf Erden wird durch die Gnade Gottes ein Geburtstag im Himmelreich. 1) Wodurch wurde Maria's Geburtstag ein Tag des Segens auf Erden? 2) Wie wird der Geburtstag auf Erden ein Geburtstag für das Himmelreich? — Es bedarf wohl keiner weiteren Anführung, um unser vorhin ausgesprochenes Urtheil, daß die Theile oft gar nicht im Thema liegen, zu beweisen. — Daß der Vf. den Lehren seiner Kirche treu bleibt, wird man ihm nicht verargen; auch nicht, daß er gegen die herrschenden Irrthümer und Fehler mit Ernst und Eifer zu Felde zieht; aber wohl, daß er auf den Zeitgeist schilt, als ob dieser gar keine gute Seite hätte, daß er seine Schmähungen auf den angeblichen Unglauben und die Gottlosigkeit unserer Zeit bis zum Ekel wiederholt, und sich die übertriebensten Behauptungen erlaubt, bey denen er schwerlich überlegt haben kann, was er spricht. Z. B. S. 291: „Ohne das Geheimniß des Altars hat der Himmel und die Erde nichts Heiliges und Göttliches für uns u. s. w.“ S. 319: „Gründe sind hohlen tauben Nüssen gleich, worin der Wurm des Dünkels wühlt.“ Wenn es dem Vf. damit ein Ernst ist, so wissen wir nicht, worauf seine Ueberzeugung beruht; denn wenn sein Glaube auch nur durch die Autorität der Kirche bestimmt wird, so ist ja diese selbst schon ein Grund, und billig sollte er auch Gründe dafür anführen können, worauf sich dieses überwiegende Ansehen der Kirche stützt. — Daß alles Gute einzig aus der katholischen Kirche hervorgehe, und außer derselben kein Heil zu finden sey, behauptet der Vf. mit so wenig Achtung gegen die nicht katholischen christlichen Kirchen, daß diese allerdings Ursache hätten, sich darüber zu beschweren, und darauf zu dringen, daß die katholische Kirche doch ja nicht die Controverspredigten eines *Merz*

und Conforten wieder ins Leben rufen dürfte. — S. 13 heist es: „daß die *alleinseligmachende katholische Kirche* von den Freunden der Nacht verkannt und verfolgt wird.“ — Wenn auch die Lehre von einer alleinseligmachenden Kirche noch Lehrsatz der römischen Kirche ist, so haben doch vernünftige Katholiken dieselbe schon längst aufgegeben. S. 19: „Der wahre Glaube ist — kein Kirchenglaube einer Secie oder Partey; wir finden ihn nur in der katholischen Kirche, die der Mund Gottes, Christi und des heiligen Geistes ist.“ — In der Predigt: *Vom Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit* behauptet der Vf. S. 35, daß alle Menschenfreunde rufen: „Fesselt alle Gemüther an das sanfte, leichte Joch der unbedingten Unterwerfung unter Jesum Christum, *seine katholische Kirche, sein Ihn sichtbar vertretendes Oberhaupt* (wessen Oberhaupt? — Jesu Christi?? Es läßt sich nicht erwarten, daß Hr. *Fritz* den Papst für das Oberhaupt Christi erklären wird; also muß der Ausdruck verfehlt seyn), damit Ruhe und Ordnung wiederkehre.“ So rufen vielleicht Jesuiten, aber schwerlich wahre und zugleich erleuchtete Menschenfreunde. — In dieser Predigt hat sich der Vf. überall nicht daran erinnert, daß gerade in erkatholischen Ländern die Flamme des Aufruhrs am schrecklichsten gewüthet hat, und fortwährend wüthet. Sind nicht die *Ravallac's* und andere Königsmörder aus dem Schoosse der katholischen Kirche hervorgegangen? Wo hört man in protestantischen Ländern von bürgerlichen Unruhen, wenn man nicht die Verbindungen einiger brausenden Jünglinge zur Verwirklichung politischer Träumereyen hieher rechnen will, die, wenn auch die Obrigkeit sich nicht darum bekümmert hätte, sich von selbst in Nichts aufgelöst haben würden?

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. 1) *Wien*, b. Wimmer: *Der Einfluss der Frauen auf das Wohl und Wehe des menschlichen Geschlechts*. Eine Predigt, vorgetragen am Feste der heiligen Anna, in der Kirche derselben zu Wien von *Joseph Pletz*, k. k. Hofcapellan, ord. Professor der Dogmatik an der Universität, erstem Studien-Director am weltpriesterlichen Institute zu Wien. 1826. 35 S. 8. (4 gr.)

2) Ebendasselbst: *Der Weg zur wahren Glückseligkeit*, nachgewiesen im Leben des heil. Stanislaus Kostka, in einer Predigt, bey Gelegenheit der Säcularfeier der Kanonisation desselben, von *Joseph Pletz*, k. k. Hofcapellan u. s. w. 1826. 35 S. 8. (4 gr.)

No. 1 macht dem Vf. Ehre, und ist ein Beweis, daß auch auf katholischen Kanzeln gut und zweckmäßig gepredigt werden kann, und zuweilen gepredigt wird. Der Text zur Predigt ist Proverb. 31, 30. Nachdem der Vf. gezeigt hat, daß das Wohl der Menschheit vornehmlich auf Religion und Sittlichkeit beruhe, sucht er darzuthun, daß die Frauen auf Beförderung der Religion und Sittlichkeit vorzüglichsten Einfluss haben — durch die Erziehung der Kin-

der — durch ihren Einfluss auf die Männer und Gatten — durch ihr Ton- und Mode-Angehen. In Ansehung des letzten Theiles hätte Rec. es gern gesehen, wenn der würdige Vf. sich weiltätiger ausgesprochen hätte. Die Ermahnungen an Familienmütter, Jungfrauen, Gatten und Jünglinge sind trefflich und angemessen. In der Diction hat Rec. nur einige Ausdrücke bemerkt, die mit besseren vertauscht werden konnten. Druck und Papier sind gut.

No. 2. Abgesehen von der Veranlassung und dem Feste, an dem diese Predigt gehalten wurde, verdient auch sie Beyfall. Daß der Vf. bey dem Gegenstande des Festes die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer fest hielt, ist ihm als Prediger der katholischen Kirche nicht nur zu verzeihen, sondern zum Lobe anzurechnen, wenn auch schwachgläubigen protestantischen Lesern hie und da unwillkürlich, besonders S. 16, ein Lächeln ankommt. Seine Predigt ist eine wahre und gute Casualpredigt, und besonders rühmlich ist die praktische Tendenz derselben, sowie die Kraft und Innigkeit der Darstellung. In der Diction hat Rec. nichts Tadelhaftes gefunden.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A P R I L 1 8 2 9.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) ALTONA, b. Hammerich: *Predigten für denkende Christen*, von H. Fischer, Pastor zu Schönberg im Fürstenthum Ratzeburg. 1827. VII und 360 S. Zweyter Band. Auch unter dem Titel: *Predigten über epistolische Texte*, von Heinrich Fischer u. s. w.
- 2) SULZBACH, b. von Seidel: *Predigten auf alle Festtage des katholischen Kirchenjahres mit Rücksicht auf die Gebrechen und Bedürfnisse der Zeit*. — Von Philipp Fritz u. s. w.
- 3) NEU-STRELITZ und NEU-BRANDENBURG, in der Hofbuchhandlung von Dümmler: *Vier Predigten*. Von L. Jonas u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

S. 101: „Möchte der Anblick des Leidens und Sterbens Jesu den zerstreuten Weltmenschen zur Befinnung, den wilden Knecht der Sünde zu Thränen der Reue, den lasterhaften ausschweifenden Sinnling zum Vorfatze der Lebensänderung, und die Christo, unserer katholischen Kirche, seinen geweihten Dienern und Priestern so feindselige Aufklärung zur Versöhnung bringen!“ S. 130. „Nur in das Wort Gottes, in die Lehre der katholischen Kirche hat Gott, die ewige Wahrheit, das Licht der Aufklärung gelegt.“ S. 141. „Der Miethling weidet nur mit seinen Schafen und Lämmern die Sumpfwasser zeitgemäßer Lehre und Bildung.“ Soll denn die Zeit auf Lehre und Bildung überall keinen Einfluss haben? Hat sich Hr. Fritz selbst von dem, seiner Meinung nach, so verderblichen Einflusse derselben völlig frey erhalten können? Ist es denn einerley, sich von dem Zeitgeiste unwiderstehlich beherrschen zu lassen, und mit Weisheit auf ihn Rücksicht zu nehmen? — Die gute, gesunde, nahrhafte Weide ist im Himmelreich des guten Hirten, in der katholischen Kirche, sonst nirgends. — S. 162 vergleicht der Vf. „die neue Zeit des Unglaubens mit der alten Zeit des Glaubens.“ Freylich will man in der neuen Zeit die Annahmen der Hierarchie, „des heiligen Vaters aller Gläubigen,“ sich nicht mehr so geduldig gefallen lassen, und das möchte wohl die vornehmste Ursache seyn, warum so sehr wider sie geeifert wird. — S. 196 und 197. „Vermag wohl das Wort des menschlichen Glaubens die Krankheit zu heilen, die drohenden Uebel zu beschwören, Bäume in das Meer zu pflanzen? Aber das Wort des göttlichen Glaubens vermag es. Spricht J. A. L. Z. 1829. Zweyter Band.

es durch den Mund des frommen Dieners Gottes, so wird der Kranke gesund, das Uebel weicht, der Baum gehorcht.“ Siehe da eine Apologie der Wundercuren des Fürsten von Hohenlohe! — S. 263 und 264 scheint der Vf. doch zuzugeben, dass die Gaben des göttlichen Geistes auch über nicht katholische Kirchen ausgegossen seyn können. Sie sind „die vielen schönen Erleuchtungen, Lebensergüsse, Tröstungen, Stärkungen, Heiligungen, Segnungen, mit denen der heilige Geist in der katholischen Kirche, und an allen Orten, wo das Zeichen der Erlösung gemacht wird, unaufhörlich die ihn umgebenden Geister, Herzen und Gemüther erfüllt, die Menschheit veredelt, die Erde verschönert, die Länder bereichert, die Völker belebet zu ihrer Verfitlichung.“ Pr. XVI. Vom Sacrament der Taufe. Wie kann man es geradezu „Gottlosigkeit“ nennen, wenn jemand das h. Sacrament der Taufe nur als einen christlichen oder kirchlichen Gebrauch betrachtet, und woher weiß Hr. F., dass „man bey diesem Versuche nichts Geringeres bezweckt, als eine gänzliche Auflösung des Christenthums, als eine völlige Vernichtung der Würde und Freyheit der Menschen, als eine endliche Herabsetzung des Menschen auf den Standpunct der Materie und Thierheit?“ S. 270 ist der Vf. doch so billig, dass er die Nichtgetauften nicht geradezu verdammen will. — S. 290. „Gottes Wort spricht lebendig aus dem Munde der katholischen Kirche. Was diese spricht, ist untrügliche Wahrheit. Wer daran zweifelt, oder erst mit Fleisch und Blut sich berathet, der ist der Seele nach todt, und das Licht der Wahrheit ist nicht in ihm.“ — S. 291. „Ohne das Geheimniß des Altars hat der Himmel und die Erde nichts Heiliges und Göttliches für uns.“ — S. 319. „Gründe sind hohlen tauben Nüssen gleich, worin der Wurm des Dünkels wühlt.“ S. 324. „Der Schandname: Secte, Confession bezeichnet nur die Trennung von der katholischen Kirche.“ — S. 325. „Der Geist der Lüge und des Widerspruchs, der von jeher dem Geiste Gottes zur Seite ging, brachte die Meinung auf, die Kirche Christi bestehe auch ohne Petrus, ohne Uebergabe; es genüge die heilige Schrift.“ S. 326 kann der Vf. zwar nicht leugnen, dass Mancher unter den Päpsten nicht würdig gewesen sey, ein Nachfolger des heiligen Petrus zu seyn; aber er tröstet sich damit, dass „solche Schatten den Strahlenkranz des apostolischen Stuhls nicht verdunkeln,“ und dass auch unter den Aposteln ein Judas gewesen sey. — „Wenn der Glanz der Tiare erblasst, dann tritt der Geist der Zeit Kronen in den Staub.“ — S. 327 wird der Papst „der

Vater des geistigen, sittlichen Lebens“ genannt. Eben-
dasselbst heist er „der Vater aller Christen.“ Wir
Protestanten, die wir den Papst nicht anerkennen, ge-
hören also nicht zu den Christen, sondern ohne Zwei-
fel zu denen, von welchen Hr. F. sagt: „Wie Vi-
pern und Nattern zilchen die Feinde des Glaubens
um euch, wie grimmige Wölfe umzilchen sie das
Lager der Heiligen, wie wüthende Hunde umgeifern
sie den Altar des Herrn, in den Koth tretend das
göttliche Kleinod, den frommen Glauben, diese Perle
der schönsten Jahrhunderte.“ — In den *Pr. XX*
am Feste des h. Kilianus wird ein Schauer erregen-
des Gemälde von dem Heidenthum und von der Ge-
fahr, wieder in dasselbe zu versinken, entworfen.
Es wird behauptet, daß die Einleitung zur Rückkehr
in dasselbe schon gemacht sey „durch ungöttliche,
frech heidnische Bücher, Lehr- und Erziehungs-An-
stalten, Gesetzgebungen, Geschäftsverhandlungen,
Dienstverwaltungen.“ — „Aber im Schoosse der ka-
tholischen Kirche finde man schöne Natur, Freyheit,
Vernunft, Verstand, Aufklärung.“ — Wie gut würde
es seyn, wie wenig würde man von der Gefahr, in
das Heidenthum zurückzusinken, zu fürchten haben,
wenn keine Bücher gelesen würden, die nicht von
der römischen Curie das *Imprimatur* erhalten hätten,
alle Lehr- und Erziehungs-Anstalten wieder der Leitung
der Jesuiten anvertraut, alle freysinnigen Verfassun-
gen abgeschafft würden, und, wie in Spanien und
Portugal, Alles wieder der Priesterherrschaft unter-
worfen würde! — S. 372. „Alle Geschichten und
Erfahrungen bezeugen es, daß, so lange Maria als
eine heilige Jungfrau verehrt ward, die Unzucht und
Ausschweifung, die Wollust und Hurerey sehr selten
war, und die Keuschheit, die jungfräuliche Ehre und
Schamhaftigkeit, die Zucht und Sittsamkeit als die
schönste Tugend und Empfehlung galt.“ Aber wie
viele schändliche Wollüste haben nicht in den Klö-
stern geherrscht! — Ist die Verehrung der Heiligen
in der katholischen Kirche wirklich nichts Anderes,
als wie es S. 402 heist, „eine Art Huldigung, die
wir am Fusse des Thrones Jesu Christi niederlegen,
ein schuldiger Tribut, den das edle Gemüth dem
Göttlichen, Schönen, Wahren, Guten bringt?“ —
S. 446. „Der Fleisch- und Natur-Geist hatte keine
Macht über sie (die jungfräuliche Seele Mariens).
Sie athmete und schwebte ganz im Himmel der Un-
schuld. Mit unbefiegbarer Kraft stellte sie ihre keu-
sche Brust entgegen allen Versuchungen des Weltgeistes,
um aus ihrem Ehrenkranze die schöne Blume der
jungfräulichen Reinigkeit herauszunehmen. Zu die-
sen Versuchungen gehört auch jener, welcher Mariens
unbefleckte Empfängniß und ewige Jungfrauschaft
bestreitet. Wer ihr diese Blume nimmt, der nimmt
ihr Alles, was sie war, der nimmt ihr alle ihre Tu-
gend und alle ihre Ehre. Denn ich kenne keine Tu-
gend, keine Ehre ohne jungfräuliche gemüthliche
Reinigkeit.“ — Wenn das mehr als eine bloße Ti-
radé ist, so geht daraus eine völlige Nichtachtung der
Ehe hervor. Man wird den Rec. entschuldigen,
wenn er bey der Anzeige dieser Predigten zu weit-

läufig geworden ist. Er hielt es für nöthig, darauf
aufmerksam zu machen, wie fest man in der katho-
lischen Kirche an gewissen Lehrsätzen hält, von de-
nen man gutmüthig genug glaubte, daß sie längst
aufgegeben wären, und welche sonderbare Meinun-
gen, besonders über Priesterherrschaft, selbst von sol-
chen, die sich über das Gewöhnliche erhaben dün-
ken, in unseren Zeiten wieder aufgestellt werden. Ein-
zelne Stellen in diesen Predigten können der Fuldar-
schen Primizpredigt von *Andreas Heller*, von der im
Sophronizon von *Paulus* ein Mehreres zu lesen ist,
an die Seite gesetzt werden.

In dem kurzen Vorberichte zu No. 3 bemerkt
der Vf., daß diese Predigten erst, nachdem sie gehalten
worden, niedergeschrieben sind, und daß sie, wie-
wohl den gesprochenen so nahe als möglich gebracht,
doch in ihrer gegenwärtigen Gestalt nur für Lesende,
nicht für Hörende wären. Wahrscheinlich soll hie-
durch angedeutet werden, daß man in ihnen nicht
den Grad von Popularität erwarten dürfe, den man
von wirklich gehaltenen Predigten mit Recht ver-
langt. — Die erste Predigt, am Erntedankfeste über
Joh. 2, 4 — 29, beantwortet folgende Fragen: 1) *Was
liegt uns ob, wenn wir von dem Herrn gesättigt
sind?* und 2) *Was liegt uns in dieser Beziehung als
Jüngern des Herrn ob?* Ohne unser Erinnern wird
man finden, daß die Theilungsglieder sich nicht deut-
lich genug ausschliessen, wenn gleich in dem ersten
Theile das in dem Herrn gesättigt seyn, und im zwey-
ten Theile das, was uns in dieser Beziehung als Jün-
gern des Herrn obliegt, vorzüglich berücksichtigt wird.
Die zweyte über Apok. G. 16, 13 — 34 sucht zu zei-
gen, *wovon unter uns eine gesegnete Wirkksamkeit
für das Reich Gottes abhängt*, und deutet zuerst an,
was wir in Beziehung auf Andere, und dann, was
wir in Beziehung auf uns selbst zu thun und zu las-
sen haben. Die dritte Predigt soll als Einleitung zu
einigen auf einander folgenden Vorträgen *über die
Erziehung der Jugend* dienen, und entwickelt daher
aus dem Texte, welcher einen tiefen Blick uns dieser
in die geistige Natur der Kinder öffnet, im Verhält-
nisse zum Reich Gottes, und im Gegensatz gegen die
Alten; wie er uns damit die besondere Bedeutung der
Jugendbildung für das Reich Gottes bekannt macht,
und uns zuletzt an dem Beyspiele des Herrn zeigt,
und wie wir in Beziehung auf jene Kenntniß der
Kindesnatur und der Bedeutung ihrer Erziehung zum
Herrn zu verfahren haben, um des Herrn Werk, so
viel an uns ist, zu fördern. — Uns hat diese Pre-
digt am meisten angesprochen. *Pred. IV*, am Weih-
nachtsfeste über Luc. 2, 1 — 14, wird zuerst auf die
Zeichen aufmerksam gemacht, daß wir finden wer-
den das Kind in Windeln gewickelt und in einer
Krippe liegend, und zweytens gezeigt, welcher einen
Werth gerade diese Zeichen, sowohl an und für sich,
als auch in ihrem Verhältnisse zu anderen, für uns
haben. — Wie überhaupt in diesen Predigten die
Texte zum Theil mystisch gedeutet werden, so wird
insonderheit mit dem Kindlein, in Windeln gewickelt,
und in einer Krippe liegend, zu viel getändelt, und

es möchte wenigen Lesern klar werden, wie dasjenige darin liege, was der Vf. darin gefunden hat. — Wenn behauptet wird, daß der Umstand, daß das Kind in eine Krippe gelegt worden, ganz mit Unrecht als besondere Armuth und Niedrigkeit gedeutet worden sey, weil ausdrücklich gesagt werde, daß kein Raum in der Herberge gewesen sey: so möchten doch die Vertheidiger jener Ansicht für sich anführen können, daß für ein Kind reicher und vornehmer Eltern sich schon ein anderer Platz in der Herberge gefunden haben würde.

Man sieht, daß der Vf. *Schleiermacher's* Art zu predigen sich zum Muster genommen hat, und nach dem Gefühle des Rec. hat er seinen Meister in dem, was an dessen Manier am wenigsten zu billigen seyn möchte, übertroffen. Schwerlich sind diese Predigten, wenn sie auch anders gesprochen worden, wie sie gedruckt vor uns liegen, für die Zuhörer verständlich gewesen. Auch sieht Rec. nicht ein, wozu die Texte und der bey allen vier Predigten jedes Mal wiederkehrende Anfangswunsch: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi u. s. w.“ ausführlich abgedruckt worden sind.

— + — m — + —

STUTTGART, in der Sonnewald'schen Buch- und Musikalien-Handlung: *Taschen-Bibliothek für Freunde christlicher Erbauung*. Zur Beförderung der häuslichen Andacht. Erstes, zweytes und drittes Bändchen. 1827. 452 S. 12. (1 Thlr. 8 gr.)

Bey dieser Taschenbibliothek ist es auf mehrere Sammlungen abgesehen, deren jede aus zwölf Bändchen bestehen soll. Jedes soll 15 Kreuzer kosten. Die erste Sammlung wird enthalten in 4 Bändchen Dr. *Emmerich's* Predigten, in 2 Bändchen neue Morgen- und Abend-Andachten, in 1 Bändchen einen Blumenkranz geisterhebender Dichtungen, in 4 Bändchen Predigten und geistliche Vorträge der vorzüglichsten jetzt lebenden Kanzelredner Württembergs, in 1 Bändchen Predigten und Andachten berühmter jetzt lebender Kanzelredner Deutschlands.

An dem Plane, der bey dieser Bibliothek zum Grunde gelegt ist, hat Rec. vorzüglich das zu tadeln, daß den *Emmerich'schen* und von württembergischen Kanzelrednern abgefaßten Predigten zu viel Raum gegeben ist. Denn die Predigten des erstgenannten, welche in den beiden ersten Bändchen enthalten sind, konnten füglich wegleiben, da sie bereits im J. 1821 im Druck erschienen (auch in diesen Blättern 1823. No. 143 recensirt) sind. Und so wären auch 2 Bändchen für die Aufnahme württembergischer Kanzelvorträge hinreichend und lieber den Reden ausgezeichneten Prediger Deutschlands einige Bändchen mehr zu bestimmen gewesen, da Herausgeber und Buchhändler wohl wünschen werden, daß man ihre Bibliothek nicht bloß in Württemberg, sondern in ganz Deutschland kaufe und lese.

Die drey vorliegenden Bändchen enthalten nur *Emmerich'sche* Predigten, deren schon aus früheren

Beurtheilungen bekannter Inhalt und Gehalt sie allerdings der öffentlichen Bekanntmachung werth machte. Doch wäre diese Bekanntmachung wohl zweckmäßiger nach und nach, als in vier nach einander folgenden Bändchen, zu veranstalten gewesen. Rec. weiß nicht, wie weit diese erste Sammlung gediehen ist, würde es aber für das Gedeihen des Unternehmens erspriesslicher halten, wenn bey dieser und den folgenden Sammlungen der Plan etwas abgeändert würde.

Uebrigens scheint wohl auch bald der Zeitpunkt vorhanden zu seyn, wo mit der Herausgabe ascetischer Schriften anzustehen seyn dürfte, wofür nicht etwas sehr Vorzügliches gegeben werden kann.

7. 4. 5.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CARLSRUHE und FREYBURG, in d. Herderschen Kunst- und Buchhandlung: *Systematische Bilder-Galerie zur allgemeinen deutschen Real-Encyclopädie* (Conversations-Lexikon), in lithographirten Blättern. Erste Abtheilung: *Naturwissenschaft*. Zweyte Abtheilung: *Völkerkunde*. Dritte Abtheilung: *Baukunst*. Vierte Abtheilung: *Mythologie und Cultus*. Dritte Auflage. 1828. gr. 4. (9 Thlr. 20 gr.)

Wir erhalten hier eine bildliche Darstellung aller, oder wenigstens der vorzüglicheren, auf dem Titel genannten Gegenstände. Das Ganze zerfällt also in jene vier Abtheilungen, welche wieder ihre Unterabtheilungen (in einzelnen Heften) haben. Jedem Blatte sind ganz kurze Erklärungen beygegeben, die jedoch hier, bey aller ihrer Kürze, erschöpfend und genügend erscheinen. Nur hat sich in dieselben hie und da eine falsche Orthographie eingeschlichen, z. B. *Faëthon*, für Phaëthon; wie auch manche andere Unrichtigkeit. So steht z. B. III. 2, Taf. 6. Nr. 7 *Lufikrates*, für *Lyfikrates*; so muß es II. 1; Taf. 16 Nr. 3 *sub 9 linker Flügel*, und *sub h rechter Flügel* heißen; nicht umgekehrt. Unter den Darstellungen: II. 2 fehlen die Arnauten und die Neugriechen. Die Denkmäler der Baukunst (dritte Abtheilung) sind in keiner gehörigen Ordnung gegeben, bald römische, bald griechische. Ferner findet sich, III. 2 Taf. 17 bey Gelegenheit der *alten Baukunst* eine Kriegsmaschine, die Friedrich Barbarossa bey der Belagerung von Jerusalem angewendet hat. III. 2. Taf. 5 ist unter Nr. 7 der Tempel des Theseus in Athen nur *en face* sehr klein dargestellt, der hier ganz fehlen könnte, da man dieselbe Ansicht und noch besser, indem sie ein Bild fast des ganzen Tempels gewährt, auf der folgenden Tafel findet, wo jedoch in der Erklärung nicht gesagt ist, daß es der Tempel des Theseus in Athen sey. Bey den Gebäuden der neueren Deutschen (III. 4) vermisst man unter anderen die *Certosa* (Karthause) bey Pavia; auch hätte wohl Einiges von den Werken des *Palladio*, z. B. in Vicenza, gegeben werden sollen. Die aus einem einzigen Bogen bestehende *Rialto-Brücke* in Venedig

ist III. 4. Taf. 18. Nr. 8 dargestellt; indess ist der größte Bogen der schönen Brücke am alten Castelle in Verona größer, als der des Rialto. IV. 1 fehlt bey der ägyptischen Mythologie der Sphinx. Abgesehen jedoch von diesen und ähnlichen Mängeln muß man anerkennen, daß das Ganze sich durch Zweckmäßigkeit, durch gute Zeichnung und lithographische Ausführung empfiehlt, wenn auch letzte im Einzelnen Manches zu wünschen übrig läßt. So z. B. hat IV. 2; Taf. 24. Nr. 1, in der Darstellung der Scene

zwischen Amor und Psyche, Amor gar zu wenig von der Vorstellung, die man sich von ihm zu machen gewohnt ist; überhaupt haben die griechischen Götter und Halbgötter (wie IV. 2. Taf. 9 Artemis mit ihren Nymphen) durchaus keine griechischen Profile. Rec. hat dieß Alles nicht unerwähnt lassen wollen, damit es bey einer neuen Auflage, die das Werk jedenfalls verdient, und welche gewiß nicht ausbleiben wird, berücksichtigt werden könne.

D. K. L.

K L E I N E S C H R I F T E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Lüneburg*, in Commission b. Herold und Wahlstab: *Zwey Predigten*, in der Stadtkirche zu Uelzen nach dem großen Brandunglücke daselbst gehalten und mit einer kurzen Schilderung des Brandes herausgegeben von *Carl Walther*, Archidiakon an gedachter Kirche. 1827. 58 S. 8. (6 gr.)

In diesen Predigten ist eine kurze Schilderung des Brandunglücks, das die Stadt Uelzen am 22 und in der Nacht auf den 23 September 1827 betroffen, vorangesezt. Die erste Predigt wurde gehalten am Ernte-Dankfeste oder am 19 Sonntag nach Trinit. über den 46 Psalm, und hat folgenden Hauptatz: *Welche Wahrheiten führt der Christ sich vornehmlich zur Seele, wenn ein Freudenfest in ein Trauerfest verwandelt worden ist?* Die Antwort ist: 1) er würdigt die Wahrheit: ungewiß, unbeständig, vergänglich ist Alles im menschlichen Leben und Walten; 2) er bedenkt, daß Gott selbst in der Prüfung ein gnädiger Vater bleibt, dem Preis und Ehre gebührt; 3) er überläßt sich der trostreichen Aussicht, daß die gütige Macht des Vaters aus Trauer Freude bereiten kann. Die zweyte Predigt ist über Pf. 119, 29 — 52 am Reformationsfeste gehalten worden. Ihr Thema ist: *In wiefern wird der Hinblick auf die Kirchenverbesserung für schwer Geprüfte und Trauernde heilsam?* Er wird es, in sofern die Kirchenverbesserung: 1) die Wahrheit verherrlicht darstellt: über der Menschheit geheiligten Sache waltet eine weise, alles wohl machende Vorsehung; 2) in sofern die Vorsehung in den Werkzeugen der Kirchenverbesserung, besonders in Luther, die schönsten Muster des Gottvertrauens, der Treue in der Gerechtigkeit und Wahrheit berufen hat; 3) in sofern die Vorsehung dadurch bekrundet, daß sie den Menschen für höhere Zwecke, für den Himmel erziehen will. Die Wahl der Texte und die Benutzung derselben bey diesen Predigten ist zweckmäßig; die Disposition nicht weitläufig, aber erschöpfend, die Sprache nicht hochtrabend, aber edel und verständlich, die Ausführung befriedigend und hier und da ergreifend. Auch sind Zeit- und Orts-Verhältnisse wohl berücksichtigt. Rec. wünscht daher, daß des Vfs. Absicht, mit dem Ertrage seiner Predigten den Abgebrannten eine kleine Hülfe zu verschaffen, nicht unerfüllt bleiben möge.

7. 4. 5.

1) VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig* in d. Expedition des Aufsehers: *Taschenbuch für Menschenkenntniß, auch*

Menschenbesserung, auch zum Gebrauch für Stammvater; mit einer Abhandlung über Menschenkenntniß, herausgegeben von Dr. *Heinichen*. 1827. XXII und 99 S. 8. (16 gr.)

2) Ebendasselbst: *Die Kunst, sich in unseren Tagern durch die Welt zu helfen*, oder Anweisung, wie man durch Kenntnisse, Fleiß, Sparsamkeit, Ordnung, Muth, Beharrlichkeit und Gottvertrauen zu Glück und Ehren kommen kann. Von Dr. *Heinichen*. 1827. VIII und 72 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. ist ein bekannter Volkschriftsteller mit den redlichsten Absichten. No. 1 ist eine artige Sammlung richtiger, bisweilen witziger Beobachtungen über uns selbst, über das andere Geschlecht, Vornehme und Niedrige, über Stände, welche sich mit Stolz erheben u. s. w. Nicht leicht ist so viel Gedachtes auf wenigen Bogen zusammengedrängt.

No. 2 ist höchst moralisch, wie alle Schriften des Vfs. Sehr richtig bemerkt er nach *Dupin*, wie sehr die Regierungen Ursache haben, Industrie, Fleiß und Kenntniße ihrer Bürger zu befördern. Das nördlichere Drittel der Oberfläche in Frankreich bezahlt unter einem rauheren Himmel mehr Grundsteuer als die zwey Drittel, welche einen südlicheren Himmel und im Ganzen fruchtbareren Boden, aber weniger Industrie und weniger Kenntniße besitzen, um ihre Verhältnisse günstig für sich und für den Staat zu benutzen. Viel guten Rath ertheilt auch hier der Vf. in seiner Jedermann verständlichen Darstellung.

X.

Meissen, b. Gödsche, und *Kaschan*, b. Wigand: *Frische Judenkirichen*, eine Sammlung belustigender Anekdoten, Einfälle, Schwänke und Schnurren von Juden und Judengenossen; herausgegeben von *Justus Hilarius*. Mit einem Kupfer. 1827. 12. (21 gr.)

Für Freunde des Lachens über wahre und idealische Schwächen der Juden. Der Witz schimmert indess sparsam, wenn er nicht schon aus anderen ähnlichen Sammlungen oder aus dem Volksleben bekannt ist. Bald rühren die Säckelchen von den Juden selbst, bald von ihren scherzenden Widersachern her.

C. A. R.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

A P R I L 1 8 2 9 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

Universitäten-Chronik.

Würzburg.

Ordnung der Vorlesungen an der kön. Universität Würzburg für das Sommer-Semester 1829.

(Die Vorlesungen fangen am 27 April d. J. an.)

I. Allgemeine Wissenschaften.

A. Eigentlich philosophische Wissenschaften.

1) *Allgemeine Encyclopädie und Methodologie des akademischen Studiums*, Prof. Metz, nach seiner Druckschrift: Ueber den Zweck, Umfang und Gang des akademischen Studiums überhaupt (Würzb. 1821 b. Bonitas), in den ersten Tagen des Semesters.

2) *Philosophie*. a) *Theoretische*. a) *Anthropologie und Logik*, *Derfelbe*, nach seinen gedruckten Lehrbüchern (Würzb. 1821, b. Bonitas, und Bamberg und Würzb. 1816, b. Göbhardt).

b) *Metaphysik*, *Derfelbe*, nach den aus seiner Druckschrift: über den Begriff der Naturphilosophie (Würzb. 1829, im Verlage b. Carl Strecker) ersichtlichen Momenten, verbunden mit der metaphysischen Ideenlehre, nach eigenem Entwurfe.

b) *Praktische*. a) *Praktische Philosophie*, *Derfelbe*, nach dem aus seinem Grundrisse der praktischen Philosophie (1 Theil, enthaltend die allgemeine praktische Philosophie, und von der besonderen das erste Buch, das Naturrecht, Würzb. 1827 bey Bonitas) ersichtlichen Gange. *Derfelbe* ist zu einem Conversatorium und Disputatorium über Gegenstände der Philosophie in deutscher oder lateinischer Sprache bereit.

b) *Praktische Philosophie*, enthaltend 1) *Religionslehre*, 2) *Moral*, 3) *Naturrecht*, Prof. Wagner, nach seinem System der Idealphilosophie. (Leipzig 1803. 8.) *Derfelbe*, *Naturphilosophie*, nach seinem Buche: von der

Natur der Dinge (Leipzig 1803. 8.), nach Beendigung der praktischen Philosophie.

3) *Staatswissenschaft als wissenschaftliche Darstellung des bürgerlichen Lebens und seiner Staatsform*, Prof. Wagner, nach seinem Buche: der Staat. (Würzb. 1815. 8.)

4) *Staatslehre*, Prof. Berks, nach eigenem Plane und Grundsätzen mit Rücksicht auf Pölitz, verbunden mit einer Vergleichung der vorzüglichsten Staatsverfassungen des Alterthums und der Gegenwart.

5) *Pädagogik*, Prof. Fröhlich, nach Sailer: über Erziehung für Erzieher, in Verbindung mit der Geschichte der Erziehung.

B. Mathematische und physikalische Wissenschaften.

1) *Reine allgemeine Größenlehre*, Prof. Schön trägt die reine allgemeine Größenlehre, über welche in der Regel im Winter-Semester gelesen wird, auf Verlangen in einer schicklichen Stunde nach eigenem Lehrbuche (Würzburg b. Stahel 1825) vor.

2) *Besondere Größenlehre, oder reine niedere Geometrie und Trigonometrie*, mit Anwendung auf die niedere und höhere Feldmesskunst, *Derfelbe*, nach eigenem Lehrbuche. (2te Auflage, Nürnberg b. Felsecker 1824.)

3) *Mathematik, als Geometrie*, Prof. Metz, nach dem Lorenz'schen Euklides. Dafür ist *Derfelbe* auch zum Vortrage entweder der *Algebra* oder der *ebenen* und *sphärischen Trigonometrie* oder der *höheren Geometrie* bereit.

4) *Höhere Analysis und höhere Geometrie*, Prof. Schön, nach eigenen Lehrbüchern.

5) *Sphärische und theoretische Astronomie*, mit einer kurzen *Geschichte der Sternkunde*. *Derfelbe*, nach eigenem Lehrbuche (Nürnberg. Felsecker 1811).

6) *Naturgeschichte*, in Verbindung mit *Physik* und *Chemie*. Prof. Rau setzt seine Vorlesungen über die Natur in naturhistorischer, physikalischer und chemikalischer Beziehung fort.

7) *Theoretische und Experimental-Physik*, Prof. *Oßann*, nach eigenem Plane.

8) *Theoretische und experimentale Chemie der anorganischen und organischen Körper*, mit besonderer Berücksichtigung der *Pharmacie*, *Derselbe*, nach eigenen Angaben.

9) *Zoologie*, Prof. *Rau*, mit Benutzung des Lehrbuchs der Zoologie von Goldfuß. Statt derselben ist er auch zum Vortrage der Mineralogie bereit.

C. Historische Wissenschaften.

1) *Weltgeschichte*, Prof. *Berks*, nach eigenem Plane, mit Rücksicht auf Wachler's Grundriss.

2) *Geschichte Deutschlands*, *Derselbe*, nach Mannert.

3) *Geschichte Baiern's*, *Derselbe*, nach eigenem Plane, mit Rücksicht auf Buchner.

4) *Staatsgeschichte*, *Derselbe*, nach Heeren.

5) *Diplomatie*, *Derselbe*, nach Martens *Cours diplomatique ou tableau des relations extérieures des puissances de l'Europe*, nebst eigenen Ergänzungen.

6) *Literaturgeschichte. Uebersicht der neueren Literatur*, Prof. *Goldmayer*.

7) *Geschichte der Philosophie*, Prof. *Metz*, nach Tiedemann, verbunden mit seinen Vorträgen der Philosophie. Prof. *Wagner*, als Einleitung zu seinen philosophischen Vorlesungen im Anfange des Semesters, nach Tennemann's Grundriss.

8) *Geschichte der Mathematik*, Prof. *Metz*, verbunden mit seinen Vorträgen der Mathematik.

9) *Geschichte der redenden und bildenden Künste*, Prof. *Fröhlich*, in Verbindung mit seinen Vorträgen über Aesthetik.

D. Schöne Wissenschaften und Künste.

1) *Aesthetik als Kunstwissenschaft*, Prof. *Fröhlich*, nach eigenen Ansichten, unter Hinweisung auf Bachmann's Kunstwissenschaft.

E. Philologie.

1) *Biblisch-orientalische*. a) Fortsetzung des Unterrichts in der hebräischen Sprache, sowie der Uebungen in Uebersetzung gewählter Stellen des A. T. — mit specieller Beziehung auf die Geschichte und Kritik des masorethischen Textes, Prof. *Fischer*.

b) *Unterricht und Uebungen in den übrigen semitischen Sprachen (der Chald., Syr., Samar., Arabischen)*, *Derselbe*, nach eigenem Plane, mit Hinweisung auf Vater's Handbuch.

2) *Classische Philologie*. a) *Mythologie der Griechen*, mit Rücksicht auf die verwandten Mythen anderer Völker des Alterthums,

Prof. *Richarz*, unter Zugrundlegung der Hesiodischen Theogonie mittelst kritischer Benutzung dieser und der übrigen Quellen.

b) *Römische Antiquitäten, oder Beschreibung der merkwürdigsten Formen und Zustände des öffentlichen und Privat-Lebens der Römer*, *Derselbe*, nach Schaaf's Antiquitäten der Griechen und Römer. Dr. *Weidmann*, nach Ch. Fr. Ferd. Haacke's Abriss der griechischen und römischen Alterthümer.

c) *Erklärung griechischer und römischer Schriftsteller*. a) *Hesiod's Theogonie* erklärt Prof. *Richarz*, in Verbindung mit der Mythologie der Griechen. β) *Cicero's Werk „de legibus“* erklärt *Derselbe*.

γ) *Aristophanes Wolken* erklärt Dr. *Weidmann*, abwechselnd mit den römischen Antiquitäten.

δ) *Des T. Lucretius Carus Gedicht de rerum natura* erklärt *Derselbe*.

II. Besondere Wissenschaften.

A. Theologie.

1) *Exegese der Bibel*. Fortsetzung der allgemeinen Einleitung in die sämtlichen Schriften des alten Testaments, abwechselnd mit der Auslegung des Mosaischen Gesetzbuches, Prof. *Fischer*.

Erklärung der Paulinischen Briefe, Prof. *Bickel*.

2) *Kirchengeschichte. Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche von der Alleinherrschaft Constantins des Grossen bis auf Otto den Grossen*, Prof. *Moritz*, nach eigenem Plane, mit Hinweisung auf Hortig.

3) *Patrologie*, *Derselbe*, in Verbindung mit seinen Vorträgen über Kirchengeschichte.

4) *Dogmatik*, Prof. *Bickel*, nach Salomon.

5) *Moraltheologie*, Prof. *Rösch*, mit Hinweisung auf Reyberger.

6) *Pastoraltheologie*. 7) *Homiletik*. 8) *Katechetik*. 9) *Liturgik*, *Derselbe*, nach eigenem Plane, mit Hinweisung auf Gollowitz.

10) *Theorie des geistlichen Geschäftsfußs*, mit besonderer Rücksicht auf die Geschäfte des Pfarramts im Königreiche Baiern, Prof. *Moritz*, nach eigenem Plane, mit Hinweisung auf Rechberger, und in Verbindung mit Uebungen.

11) *Ueber Kirchenrecht* liest *Derselbe* im Wintersemester.

B. Rechtswissenschaft.

1) *Naturrecht*, in Verbindung mit der Philosophie des positiven Rechts, Privatdocent Dr. *Laub*, nach Stöckhardt's Wissenschaft des Rechts, Leipzig 1825.

2) *Deutsche Staats- und Rechts-Geschichte*, Prof. *Brendel*, nach Eichhorn.

3) *Pandekten*, Prof. *Seuffert*, nach seinem Lehrbuche des praktischen Pandektenrechts (Würzb. b. Stahel 1825), und nach seinen Erörterungen einzelner Lehren des römischen Privatrechts (Würzb. bey Stahel 1827).

4) *Französisches Civilrecht*, Prof. *Ringelmann*, nach Zachariä's Systeme.

5) *Praktisches europäisches Völkerrecht und Diplomatie*, Prof. *Brendel*, nach Klüber.

6) *Katholisches und protestantisches Kirchenrecht*, Privatdocent Dr. *Lauk*, nach der 4ten Ausgabe des Lehrbuches von Walter (Bonn 1828).

7) *Criminalrecht*, Prof. *Cucumus*, mit Hinsicht auf Feuerbach's Lehrbuch und auf das bayerische Strafgesetzbuch.

8) *Französisches Criminalrecht*, Prof. *Ringelmann*, nach Dictaten, mit Beziehung auf Berriat St. Prix.

9) *Criminalprocess*, Prof. *Cucumus*, mit Hinsicht auf Feuerbach, das bayerische Gesetzbuch, und den Code d'instruction criminelle.

Prof. *Ringelmann*, den gemeinen deutschen *Criminalprocess*, in Verbindung mit dem bayerischen und französischen, nach v. Wendt's Grundzügen.

10) *Gemeiner und baier. Concurs-Process*, mit besonderer Rücksicht auf den revidirten Entwurf der *Process-Ordnung in bürgerlichen Rechtsfreitigkeiten für das Königreich Baiern*, Prof. *Kiliani*.

11) *Conversatorium und Disputatorium über gemeinen und bayerischen Civilprocess*, *Derselbe*.

12) *Civilpracticum und Relatorium*, mit besonderer Rücksicht auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, verbunden mit schriftlichen und mündlichen Uebungen aus der freitigen und nicht freitigen Gerichtsbarkeit, *Derselbe*.

13) *Criminalpracticum und Relatorium*, mit besonderer Rücksicht auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, verbunden mit schriftlichen und mündlichen Uebungen in den Geschäften des untersuchenden sowohl als erkennenden Richters, sowie des Vertheidigers, *Derselbe*.

C. Staatswirthschaft.

1) *Encyklopädie und Methodologie der Cameralwissenschaften*, Prof. *Geier jun.*, nach Schmalz.

2) *Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft*, Prof. *Geier sen.*, nach von Jacob.

Prof. *Stöhr*, nach von Jacob.

3) *Oekonomische Polizey*, Prof. *Brendel*, mit Rücksicht auf vaterländische Verordnungen.

4) *Landwirthschaft*, Prof. *Geier sen.*, nach Dr. P. Ph. *Geier's* Lehrbuche der Landwirthschaft (Sulzbach 1828).

5) *Forstwissenschaft*, in Verbindung mit

der *Naturgeschichte* inländischer Holzarten und derjenigen ausländischen, welche im Freyen in Deutschland ausdauern, Prof. *Rau*; erste nach Hundeshagen's Encyklopädie der Forstwissenschaft (2te Auflage), letzte nach Willdenow's Berliner Baumzucht.

6) *Theoretisch-praktische Mechanik*, Prof. *Stöhr*, nach eigenem Plane, mit Rücksicht auf Poppe's Lehrbuch der Maschinenkunde und R. v. Baader's neues System der fortschaffenden Mechanik.

7) *Technologie*, die 2te Hälfte, mit chemischen und mechanischen Demonstrationen, Prof. *Geier jun.*, nach Hermbstädt.

8) *Ueber Landesverschönerungskunst*, mit besonderer Rücksicht auf Baiern, Prof. *Stöhr*, nach eigenem Plane, mit Hinweisung auf Tappe's Handbuch für Freunde der verschönernten Natur.

9) *Handelswissenschaft*, Prof. *Geier jun.*, zum Theile nach seiner Charakteristik des Handels.

10) *Cameral-Rechnungswissenschaft*, Prof. *Stöhr*, nach Feder.

11) *Cameralpraxis*, *Derselbe*, nach Sturm.

D. Medicinische Wissenschaften.

1) *Encyklopädie, Methodologie und Literaturgeschichte der Medicin*, Prof. *Hoffmann*, nach Conradi.

2) *Erklärung alter Aerzte*. Prof. *Ruland* erklärt das 1ste Buch des C. Celsus — quem admodum sanos agere conveniat — welcher Vortrag den über Diätetik vertritt.

3) *Nerven- und Gefäß-Lehre*, Prof. *Textor*, nach Tiedemann. *Derselbe* leitet auch die *Secirübungen* auf dem anatomischen Theater.

4) *Vergleichende Anatomie*, Prof. *Hergentröther*, nach Meckel.

Zu Vorlesungen über Zootomie nach Carus und Meckel ist Privatdocent Dr. *Leiblein* bereit.

5) *Physiologie*, Prof. *Hoffmann*, nach Burdach. Prof. *Hergentröther*, *Dieselbe*.

6) *Chemie und Pharmacie*. a) Prof. *Bickel*, nach fortgesetzter und vollendeter allgemeinen Chemie, die pharmaceutische Chemie, mit Benutzung der officinellen Gegenstände aus dem botanischen Garten.

b) Dr. *Rumpf*, nach Buchners Lehrbüchern.

7) *Mineralogie*, *Derselbe*, mit Rücksichtnahme auf Rau's Lehrbuch.

8) *Geognosie*, *Derselbe*, mit Zugrundlegung eigener Bearbeitung nach den besten Quellen, öffentlich.

9) *Botanik*. a) Prof. *Heller*, über die in- und ausländischen Gewächse, mit besonderer Berücksichtigung der einheimischen Gift- und Medicinal-Pflanzen, nach seiner Flora Würzburgensis.

b) *Derselbe* wird Demonstrationen bloß medicinischer Gewächse aufstellen.

c) Dr. *Leiblein*: *Anatomie und Physiologie der Pflanzen*, nach de Candolle.

d) *Derselbe*, Theorie der verschiedenen Classificationen der Gewächse nach Fuhlrott, in Verbindung mit praktischer Anleitung zum Bestimmen der Pflanzen.

10) *Pathologie*. b) Prof. *Hoffmann*, nach Bartels. b) Prof. *Friedreich*, *Dieselbe* mit *Semiotik*.

11) *Semiotik*, Prof. *Hoffmann*, nach Sebastiani.

12) *Arzneymittellehre*. a) Prof. *Ruland*, mit Berücksichtigung der neuesten Entdeckungen in derselben — verbunden mit *Receptirkunde* — nach Vogt und Dierbach.

b) Prof. *Hergenröther*, *Dieselbe*, in Verbindung mit der medicinischen und chirurgischen Receptirkunst, nach seinem Grundrisse der Heilmittellehre (Sulzbach bey Seidel 1825).

c) Dr. *Rumpf*, *Dieselbe*, in Verbindung mit Receptirkunst und pharmaceutischer Waarenkunde, nach eigenem Plane.

13) *Allgemeine Therapie*. a) Prof. *Friedreich*.

b) *Allgemeine Pathologie und Therapie*, Prof. *Hergenröther*, nach seinem Systeme der allgemeinen Physiologie, Pathologie und Therapie (Würzb. bey Strecker 1827).

14) *Specielle Therapie*, a) Prof. *Schönlein*, nach Raimann.

b) *Pathologie und Therapie der Seelenkrankheiten*, Prof. *Friedreich*.

c) *Literärgeschichte der Seelenkrankheiten und ihrer Behandlung*, *Derselbe*.

15) *Chirurgie*. a) *Augenkrankheiten*, Prof. *Textor*, nach Beck.

b) *Selbstübungen in den vorzüglichsten chirurgischen Operationen an Leichen*, *Derselbe*.

16) *Geburtshülfe*. *Geburtshülflche Manual- und Instrumental-Operationen am Phantome und an Leichen*, Prof. *d'Outrepont*.

17) *Gerichtliche Arzneywissenschaft und medicinische Polizey*, a) Prof. *Ruland*, mit den gehörigen Anleitungen, nach seinem Entwurfe, (Rudolstadt 1806).

b) Prof. *Hergenröther*, nach Henke, mit stäter Hinweisung auf seine deutsche Bearbeitung von Orfila's Werk über gerichtliche Medicin (Leipzig bey Brockhaus 1829).

c) Dr. *Rumpf*, nach Henke's Lehrbuch, und eigener Bearbeitung der medicinischen Polizey.

18) *Medicinische Klinik*, Prof. *Schönlein*, im Julius-Hospitale. Prof. *Vend*, *ambulante Klinik*, nach dem Plane über die ärztliche Besuchsanstalt und ambulante Klinik, täglich.

19) *Chirurgische Klinik*, Prof. *Textor*, im Julius-Hospitale täglich.

20) *Geburtshülflche Klinik*, Prof. *d'Outrepont*, in Verbindung mit Touchirübungen und Vorlesungen über Weiberkrankheiten, täglich.

21) *Veterinär-Medicin*. Prof. *Ryfs*, über epizootische Krankheiten, und dagegen wirksame Medicinal- und Polizey-Anstalten, nach Wolfstein. *Derselbe*, über die Krankheiten der Hausthiere, nach Waldinger.

Die Universitäts-Bibliothek steht Montags, Dienstags, Donnerstags, Freytags und Sonnabends früh von 9—12, und Nachmittags am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freytag von 2—5 Uhr offen.

Die Sammlung chirurgischer Instrumente im Julius-Hospitale steht Mittwochs und Sonnabends von 1—2 Uhr offen.

Die zootomische Anstalt am Sonnabend von 2—4 Uhr.

Die anatomisch-pathologische Anstalt am Sonnabende von 4—6 Uhr.

Das Naturalien-Cabinet der k. Universität wird den Studirenden jede Mittwoch, Nachmittags von 2—4 Uhr geöffnet.

Schöne und bildende Künste. Höhere Zeichnungskunst: Prof. *Stöhr* jun. Zeichnungskunst: Köhler. Kupferstecherkunst: *Bitt-häuser*.

Sprachen. Englische, französische und spanische: *Bils*.

Exercitienmeister. Reitkunst: *Ferdinand*. Fechtkunst: *Buendgens*.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage der *P. G. Hilscher'schen* Buchhandlung in Dresden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Peters, Adolf, über das *Studium der Mathematik auf Gymnasien*. Ein Beytrag zur Beförderung einer gründlichen Einsicht in den Begriff, den Charakter, die Bedeutung und Lehrart dieser Wissenschaft, gr. 8, Preis 16 gr.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

A P R I L 1 8 2 9 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

Univerſitäten-Chronik.

B o n n .

Vorleſungen auf der Rheinifchen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn im Sommerhalbjahr 1829.

(Der Anfang der Vorleſungen iſt auf den 11 Mai feſtgeſetzt.)

Evangelische Theologie.

Erkklärung des Exodus: Prof. Sack. Erklärung des Propheten Jeſaias: Prof. Auguſti. Erklärung auserwählter Abſchnitte aus den kleinen Propheten, mit einer vollſtändigen Einleitung in die ſämmtlichen Schriften derſelben: Prof. Bleek. Hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in das Neue Teſtament: Derſelbe. Erklärung der drey erſten Evangelien, ſynoptiſch: Derſelbe. Erklärung der Briefe an die Epheſier, Philipper, Coloffen, an den Timotheus, Titus und Philemon: Prof. Giefeler. Bibliſche Theologie des N. T.: Prof. Nitzſch. Examinatorium über die Dogmatik, in latein. Sprache: Prof. Auguſti. Chriſtliche Moral: Prof. Nitzſch. Allgemeine Ueberſicht der chriſt. Kirchengeschichte: Prof. Auguſti. Kirchengeschichte, erſter Theil: Prof. Giefeler. Kirchengeschichte, dritter Theil: Derſelbe. Hochengeſchichte: Prof. Sack. Theologiſches Diſputatorium, in latein. Sprache: Prof. Nitzſch. Uebungen des theologiſchen Seminars: die Profefſoren Auguſti und Giefeler. Uebungen des homiletiſch-katechetiſchen Seminars: die Profefſoren Nitzſch und Sack.

Katholiſche Theologie.

Encyklopädie, Hodegetik und philoſophiſche Einleitung in die Theologie: Prof. Hermes. Erklärung des Pentateuchs: Prof. Scholz. Erklärung einiger Abſchnitte in den deuteronomiſchen Büchern, in lat. Sprache: Prof. Scholz. Erklärung des Briefes an die Hebräer, der Apokalypſe, und der katholiſchen

Briefe: Derſelbe. Der Kirchengeschichte zweyter Theil: Prof. Ritter. Der Kirchengeschichte dritter Theil: Derſelbe. Erſter Theil der Kirchengeschichte: Dr. Braun. Bibliſche Archäologie: Prof. Scholz. Chriſtliche Alterthümer, nach A. Pelliccia: Prof. Ritter. Die Offenbarungslehre über Gottes Eigenſchaften: Prof. Hermes. Prolegomena zur chriſtkatholiſchen Moral: Prof. Achterfeldt. Der chriſtlichen Moral erſter Theil: Derſelbe. Einleitung in die Paſtoralthologie, und der erſte Theil derſelben: Derſelbe. Die beiden Apologien des heil. Juſtinus: Dr. Braun. Homiletiſche und katechetiſche Uebungen: Prof. Achterfeldt. Repetitionen der in der katholiſch-theologiſchen Facultät vortragenen Diſciplinen im Convictorium, durch beſonders angeſtellte Repetenten, unter Leitung des Prof. Achterfeldt.

Rechtswiſſenſchaft.

Encyklopädie und Methodologie: Prof. Walter. Das Gerichtswesen in Athen, nach ſeinem Buche: Prof. Heffter. Inſtitutionen des römischen Rechts: Prof. Mackeldey. Erklärung der Juſtinianeischen Inſtitutionen nach dem Texte derſelben: Dr. Arndts. Einleitung in das Studium der Rechtswiſſenſchaft, in Verbindung mit den Anfangsgründen des römischen Privatrechts: Dr. Arndts. Pandekten: Prof. Haſſe. Ueber auserleſene Theile des römischen Rechts: Derſelbe. Die Lehre von der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand und vom Concurſe der Gläubiger: Prof. Mackeldey. Geſchichte und Alterthümer des römischen Rechts: Prof. Püggé und Dr. Arndts. Römische Rechtsgeschichte: Dr. Hille. Erklärung der Inſtitutionen des Gajus: Prof. Püggé. Erklärung der Vaticanischen Fragmente: Derſelbe. Erklärung auserleſener Stellen des Corp. jur., in lat. Sprache, mit Diſputirübungen: Derſelbe. Naturrecht: Prof. von Droſie. Geſchichte des Naturrechts: Derſelbe. Naturrecht und Geſchichte deſſelben: Dr. Haas.

Deutsches Privatrecht: Prof. Walter. *Auserwählte Lehren des deutschen Privatrechts*: Derselbe. *Heutiges gemeines deutsches Privatrecht*, mit Einschluss des Handels-, See- und Wechsel-Rechts, mit Beziehung auf die statutarischen Rechte Deutschlands und der preussischen Monarchie: Dr. Maurenbrecher. *Lehnrecht*: Prof. Mackeldey. *Deutsche Staats- und Rechts-Geschichte*: Dr. Deiters. *Ueber die eheliche Gütergemeinschaft*, nach gemeinem deutschem Rechte, und den statutarischen Rechten in den rheinischen und westphälischen Provinzen: Dr. Maurenbrecher. *Preussisches allgemeines Landrecht*: Dr. Haas und Dr. Deiters. *Preussisches Wechselrecht*: Dr. Haas. *Französisches Civilrecht*, in Vergleichung mit dem Preussischen: Prof. Heffter. *Staatsrecht*: Prof. von Drosie. *Staatsrecht*, mit Berücksichtigung des preussischen Staatsrechts: Dr. Haas. *Gemeiner deutscher Civil-Process*: Prof. Mackeldey. *Preussische Gerichtsordnung*: Prof. Heffter. *Criminalrecht und Criminalprocess*: Derselbe. *Criminalrecht mit Criminalprocess*: Dr. Hille. *Kirchenrecht*: Prof. Walter. *Examinatoria und Repetitoria*: Dr. Haas, Dr. Deiters, Dr. Arndts und Dr. Hille. *Anthropologische Propädeutik zur gerichtlichen Medicin*, insbesondere den Juristen gewidmet; dann die *gerichtliche Medicin*, gleichfalls auch für Juristen bestimmt: Prof. E. Bischoff. S. unter Heilkunde.

Heilkunde.

Geschichte der Medicin: Prof. Windischmann. *Dieselbe*: Prof. Naumann. *Anatomie der verschiedenen Rassen des Menschengeschlechts*: Prof. Mayer. *Knochenlehre des Menschen*, nach seinen Grundlinien: Prof. Weber. *Pathologische Anatomie*: Prof. Mayer. *Demonstration einiger auserwählten Präparate des anatomischen Museums*: Derselbe. *Unterricht im Zergliedern und Präpariren der Thierkörper*: Prof. Weber. *Ueber Eingeweidewürmer*, in naturgeschichtlicher und medicinischer Hinsicht: Prof. Müller. *Vergleichende Anatomie*: Prof. Weber. *Dieselbe*: Prof. Müller. *Anthropologische Propädeutik zur gerichtlichen Medicin*, insbesondere für Juristen, und durch einen königl. Präparaten-Apparat erläutert, nach seinem Grundriss: Prof. Ernst Bischoff. *Anthropologie*, oder allgemeine Physiologie und Psychologie des Menschen: Prof. Ennemoser. *Physiologie des Menschen*, mit Experimenten und mikroskopischen Beobachtungen: Prof. Mayer. *Physiologie des Menschen und vergleichende*, mit Demonstrationen und Experimenten an Thieren, nach seinem Grundriss der Physiologie: Prof. Müller. *Allgemeine Pathologie*, und der *speciellen Pathologie ersten Theil*: Prof. Har-

less. *Allgemeine Pathologie*, nach seinem Grundriss: Prof. Müller. *Allgemeine und specielle Semiotik*: Prof. Naumann. *Allgemeine Therapie*, und der *speciellen Therapie ersten Cursus*: Prof. Harless. *Pathologie und Therapie der Vergiftungen*: Prof. Nasse. *Medicinische Chirurgie*: Prof. Naumann. *Die Lehre von den Frauenkrankheiten*: Derselbe. *Ueber psychische Krankheiten*, in ärztlich-polizeylicher und forensischer Hinsicht: Prof. Nasse. *Diätetik*: Prof. Ennemoser. *Der Arzneimittellehre zweyten Cursus*, nach seinem Handbuche: Prof. E. Bischoff. *Formulare*: Derselbe. *Propädeutisches Klinikum*: Prof. Nasse. *Therapeutisches Klinikum und Poliklinikum*: Derselbe. *Chirurgie*: Prof. von Walther. *Ueber die Augenkrankheiten*: Derselbe. *Das chirurgische und Augenkrankheiten-Klinikum und Poliklinikum*: Derselbe. *Einen Operationscursus an Leichen*: Derselbe. *Die Lehre von den Knochenkrankheiten*, von den Knochenbrüchen und Verrenkungen: Prof. Weber. *Gesammte Geburtshülfe*: Prof. Kilian. *Geburtshülflische Klinik und Poliklinik*: Derselbe. *Geburtshülflische Instrumentenlehre*: Derselbe. *Praktische Uebungen am Phantome*: Derselbe. *Gerichtliche Medicin*, für Mediciner wie für Juristen: Prof. E. Bischoff. *Medicinische Geographie und Heilquellenkunde*: Prof. Harless. *Erklärung der Aphorismen des Hippokrates*: Prof. Ennemoser. *Lateinische Disputirübungen über medicinische Gegenstände*: Prof. Harless. Prof. Stein wird die Fortsetzung seiner Vorlesungen zu gehöriger Zeit ankündigen.

Philosophie.

Einleitung in das Studium der Philosophie: Prof. Brandis. *Geschichte der Philosophie von Cartesius bis auf unsere Zeit*: Prof. Windischmann. *Naturphilosophie*: Derselbe. *Logik*, nach seinem Lehrbuche: Prof. van Calker. *Unterredungen über dieselbe*, nebst dialektischen Uebungen an Platon's Theätet: Derselbe. *Metaphysik*: Prof. Brandis. *Psychologie*: Derselbe. *Aesthetik*, oder *Psychologie*: Prof. van Calker. *Philosophische Sprachlehre*: Derselbe. *Pädagogik*, nach seinem Lehrbuche, verbunden mit *Unterredungen über pädagogische Gegenstände*: Prof. Delbrück.

Mathematik.

Elementar-Mathematik: Prof. Diesterweg. *Geometrische Analysis*: Derselbe. *Unterredungen über dieselbe*: Derselbe. *Trigonometrie*: Derselbe. *Analysis und Algebra*: Prof. v. Riese. *Analytische Behandlung der Kegelschnitte und der Flächen zweyter Ordnung*: Prof. Plücker. *Erklärung der ersten*

Abschnitte von Gauss disquisitiones arithmeticae: Derselbe. Differential- und Integral-Rechnung, erste Abtheilung: Prof. von Münchow. Angewandte Mathematik: Prof. Diesterweg. Populäre Astronomie: Prof. v. Münchow. Chronologie, oder Wahrheitscheinlichkeits-Rechnung mit Anwendung auf Naturkunde, nach Gauss: Prof. v. Riese. Laplace Theorie der Haarröhrchenwirkung: Prof. Plücker. Praktische Geometrie: Prof. v. Riese.

Naturwissenschaften.

Experimentalphysik: Prof. von Münchow. Den ersten Cursus der reinen und angewandten Experimentalchemie: Prof. G. Bischof. Einleitung zur allgemeinen Experimentalchemie: Dr. Bergemann. Allgemeine Chemie: Derselbe. Analytische Chemie: Prof. G. Bischof. Ueber die neuesten Entdeckungen im Gebiete der Chemie und Physik: Derselbe. Zoologie und Zootomie: Prof. Goldfuss. Demonstrationen der Naturkörper des akademischen Museums: Derselbe. Botanik, nach f. Handbuch: Prof. Nees v. Esenbeck. Naturgeschichte und Cultur der ökonomischen Pflanzen: Derselbe. Botanische Excursionen: Prof. Nees v. Esenbeck d. Jüng. Unterricht im Untersuchen und Beschreiben der Pflanzen: Derselbe. Ueber Medicinalpflanzen und Waarenkunde: Derselbe. Mineralogie: Prof. Nöggerath. Geognosie: Derselbe. Von den besonderen Lagerstätten der Fossilien: Ders. Physische Geographie: Prof. v. Riese. Allgemeine Einleitung in das Studium der Geographie: Dr. Mendelssohn. Fortsetzung der Erdkunde von Deutschland, oder Beschreibung irgend eines anderen Landes: Ders. Erdkunde von Europa: Derselbe. Die Biotomie des Menschen, nach seiner Schrift: Hr. Reg. Rath Butte. Ueber einzelne Abschnitte aus Schneiders Eclogae physicae: Prof. Nees von Esenbeck. Encyclopädie der gesammten Naturkunde: Prof. v. Riese. Uebungen im naturwissenschaftlichen Seminar: die Professoren Nees v. Esenbeck, v. Münchow, Goldfuss, Nöggerath, G. Bischof.

Philologie.

Begriff der Philologie und des philologischen Studiums: Prof. Heinrich. Philologische Encyclopädie: Prof. Welcker. Römische Literatur: Prof. v. Schlegel. Alte Kunstgeschichte und Erklärung der vorzüglichsten Kunstwerke: Prof. Welcker. Aeschylus Eumeniden: Prof. Näke. Cicero's Bücher de Legibus: Prof. Heinrich. Den Miles des Plautus: Prof. Näke. Erklärung von Tacitus de situ, moribus et populis Germaniae: Prof. Welcker. Plato's Phädon, im philologischen Seminar: der Director Prof. Heinrich. Oden des Ho-

raz, in demselben: Prof. Näke. Philologische Ausarbeitungen und Disputirübungen im Seminar: die Professoren Heinrich und Näke. Allgemeine Sprachkunde: Dr. Lassen.

Morgenländische Sprachen.

Erklärung des Buches Hiob: Prof. Freytag. Anfangsgründe der arabischen Sprache: Derselbe. Erklärung der Gedichte der Hamasa: Derselbe. Erklärung der Bhagavad-Gita: Prof. von Schlegel. Anfangsgründe des Sanskrit: Dr. Lassen.

Neuere Sprachen und Literatur.

Haupttheile der Geschichte der deutschen Literatur: Prof. Delbrück. Die Grundlinien der mittelhochdeutschen Grammatik, mit Erklärung von Lachmann's Auswahl: Prof. Diez. Shakspeare's Macbeth: Prof. Strahl. Auserlesene Gefänge der göttlichen Komödie des Dante: Prof. Diez. Französische, englische und russische Sprache: Prof. Strahl. Italienische, spanische und portugiesische Sprache: Prof. Diez.

Bildende Künste.

Theorie der schönen Künste: Prof. d'Alton. Kunstgeschichte des Mittelalters bis auf die neueste Zeit: Derselbe. Alte Kunstgeschichte: f. oben Philologie.

Musik.

Theorie der Musik, insbesondere das System der Harmonie, nach seinem Conspectus: Prof. Breidenstein. Gesangübungen: Ders. Unterricht in der musikalischen Composition: Derselbe.

Geschichte und ihre Hülfswissenschaften.

Die Geschichte der römischen Kaiserzeit, Fortsetzung und Beschluss: Hr. Geh. Staatsrath Niebuhr. Geschichte der neueren Zeit, oder der drey letzten Jahrhunderte: Prof. Hüllmann. Geschichte der jüngst verflossenen vierzig Jahre: Hr. Geh. Staatsrath Niebuhr. Deutsche Alterthümer: Prof. Diez. Geschichte des russischen Reichs: Prof. Strahl. Theorie der Geschichte, nach seiner Schrift: Prof. v. Schlözer. Theorie der Statistik: Derselbe. Statistik der vorzüglichsten europäischen Staaten: Prof. Strahl. Praktische Statistik: Prof. von Schlözer. Geschichte und Theorie des Papiergeldes: Prof. Hüllmann. Praktische Diplomatie: Prof. Bernd. Archivwissenschaft: Derselbe.

Cameralwissenschaften.

Nationalökonomie und Finanz: Hr. Reg. Rath Butte. Staatswirthschaft, nach seiner

Schrift: Prof. v. Schlözer. Ueber die drey vorhandenen staatswirthschaftlichen Systeme: Dr. Kaufmann. Encyklopädie der Cameralwissenschaften: Derselbe. Staatswirthschaft (Volkswirthschaft und Volkswirthschaftspflege), mit einer Einleitung in das staatswirthschaftliche Studium: Ders. Polizey: Hr. Reg. R. Butte. Diplomatie: Prof. v. Schlözer. Theorie der Landwirthschaft, nach eigenen Dictaten: Derselbe. Verwaltung des Bergwesens: Prof. Nöggerath.

* * *

Ueber Anlage, Construction und Schönheit öffentlicher und Privatgebäude in den Städten und auf dem Lande, und praktischen Unterricht in Anfertigung von Bauplänen und Kostenanschlägen, mit Nachweisung besonders derjenigen Principien, die allgemein anwendbar sind: der Bauinspector Wäsemann.

Tonkunst. Zeichenkunst.

Praktischer Unterricht in der Musik: f. oben. Unterricht im Zeichnen, Perspective und Farbenlehre, Aquarell- und Gouache-Malen, Excursionen zum Zeichnen landschaftlicher Parteen nach der Natur: der akademische Zeichenlehrer Hohe.

Gymnastische Künste.

In der Reitkunst unterweist der akademische Stallmeister Gädecke. In der Tanzkunst der akademische Tanzmeister Radermacher. In der Fechtkunst der Fechtmeister Segers.

Besondere akademische Anstalten und wissenschaftliche Sammlungen.

Die Universitäts-Bibliothek, welche für Jedermann an allen Wochentagen, Mittwochs und Sonnabends von 2—4, an den übrigen Tagen von 11—12 offen steht.

Das physikalische Cabinet. Das chemische Laboratorium. Der botanische Garten. Das naturhistorische Museum. Die Mineralien-Sammlung. Das technologische Cabinet.

Das medicinische Klinikum und Poliklinikum, mit einer eigenen Einrichtung zur Pflege kranker Studirender. Das chirurgische und Augenkranken-Klinikum und Poliklinikum.

Das Cabinet von chirurgischen Instrumenten und Bandagen. Die Lehranstalt für Geburtshülfe. Das anatomische Theater. Die Sammlung von vorzüglichen Gypsabgüssen der berühmtesten alten Bildwerke, und das akademische Museum der Alterthümer. Der diplomatische und heraldische Apparat.

In der Anlage begriffen ist: die Sternwarte.

Von dem königl. evangelisch-theologischen Seminar und dem königl. homiletischen und katechetischen Seminar f. oben, unter evangelischer Theologie. Von dem katholisch-theologischen Convictorium f. oben katholische Theologie. Von dem königl. philolog. Seminar f. oben Philologie. Von dem königl. Seminar für die gesammte Naturwissenschaft f. oben Naturwissenschaften.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist erschienen, und bey Carl Focke in Leipzig zu haben:

Alphabetisches Repertorium der in den wichtigsten nord- und mittel-deutschen Zeitungen enthaltenen gerichtlichen Bekanntmachungen. Herausgegeben von Dr. Ernst Nolte in Hamburg. 1tes Heft.

Von dieser, für jeden praktischen Juristen höchst nützlichen, Zeitschrift erscheint jeden Monat ein Heft, und der Preis des ganzen Jahrganges ist 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr. rhein., wofür sie durch alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung

in Dresden ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Gottschalk, D. Car. Aug., selecta disceptionum forensium capita. Tomus secundus cum indicibus. Editio secunda multis partibus auctior et emendatior. gr. 8. Preis 2 Thlr. 18 gr.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Sartorius (A. von), Erzählungen. I. Die Werber. II. Der Student. III. Die Harfenpielerin. 8. 20 $\frac{1}{4}$ Bogen auf feinem Druckpapier. 1 Thlr. 16 gr.

Leipzig, den 14 Febr. 1829.

F. A. Brockhaus.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

A P R I L 1 8 2 9 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Universitäten-Chronik.

Freyburg.

Auszug

aus der Ankündigung der Vorlesungen, welche im Sommerhalbenjahre 1829 auf der großherzogl. badischen Albert-Ludwigs-Universität zu Freyburg im Breisgau gehalten werden.

I. Theologische Facultät.

1) Geisl. Rath, Domcapitular und Prof. ord. Ritter Hug: *Einleitung in das neue Testament.*

2) Geisl. Rath und Prof. ord. Werk: *Theorie der Seelsorge und Liturgik. — Katechetik.*

3) Prof. ord. Ludw. Buchegger: *Exegetische Vorträge über das Evangelium des Matthäus. — Dogmatik, in Verbindung mit Dogmengeschichte. — Examinatorium über Dogmatik.*

4) Prof. ord. Schreiber: *Christliche Moral. — Geschichte der theologischen Moral. — Praktisches Collegium über Moral. — Allgemeine Religionslehre.*

5) Prof. extraord. Frhr. v. Reichlin-Meldeg: *Archäologie der Juden. — Exegetische Vorträge über das Evangelium des Johannes. — Exegetische Vorträge über die Briefe des Paulus an Titus und Philemon. — Exegetische Vorträge über Habakuk. — Christliche Religions- und Kirchen-Geschichte. — Examinatorium über Kirchengeschichte.*

6) Prof. extraord. (der philosophischen Facultät) Wetzler: *Biblische Hermeneutik. — Erklärung der Psalmen.*

7) Lehramtsgehülfe Stengel: *Hermeneutik des neuen Testaments. — Archäologisch-exegetische Vorträge über den Brief an die Hebräer und über den Brief Jacobi.*

II. Juristen-Facultät.

1) Hofrath und Prof. ord. v. Rotteck: *All-*

gemeines und europäisches Völkerrecht. — Polizeywissenschaft. — Staatswirthschaft u. Finanz.

2) Hofrath und Prof. ord. Welcker: *Pandekten.*

3) Hofrath und Prof. ord. Ritter Duttlinger: *Criminalrecht. — Theorie des bürgerlichen Processes. — Strafprocess. — Wechselrecht und Wechselprocess. — Civilrechtliches Uebungs-Collegium für Pandektisten.*

4) Hofrath und Prof. ord. Amann: *Exegese des Textes der Institutionen Justinians. — Aeußere und innere Geschichte des gemeinen kathol. und protestant. Kirchenrechts. — Examinatorium über das gemeine Kirchenrecht der Katholiken.*

5) Prof. ord. Fritz: *Institutionen und Geschichte des römischen Rechts. — Examinatorium über Pandekten. — Deutsches Privatrecht.*

6) Prof. extraord. Baurittel: *Gemeines und badisches Lehenrecht. — Einleitung in das Studium des Code Napoléon. — Modificationen des Code Napoléon.*

7) Privatdocent Dr. Bus: *Deutsches Polizey- und Verwaltungs-Recht. — Deutsches Strafverfahren. — Deutsches Privatrecht, mit Einschluss des Lehenrechts. — Gemeines und badisches besonderes Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten.*

8) Privatdocent Dr. Mulsler: *Examinatorium über römisches Recht. — Exegese classischer Beweisstellen.*

III. Medicinische Facultät.

1) Geh. Hofrath Prof. ord. Ritter Schmiuderer: *Allgemeine Therapie. — Lehre von den Seuchen und allen besonderen innerlichen Krankheiten der Hausfäugethiere.*

2) Geh. Hofrath, Prof. ord. Ritter Ecker: *Specielle chirurgische Nosologie. — Geburtshülfe. — Chirurgische und geburtshilflich-klinische Uebungen. — Gerichtliche Arzneykunde. — Ueber die in Hippokrates aufgenommenen kleineren Werke.*

3) Hofrath Prof. ord. Beck: *Chirurgische Verband-, Maschinen- und Instrumenten-Lehre. — Operationslehre. — Ueber die Gehörkrankheiten. — Chirurgisches Conversatorium.*

4) Hofrath Prof. ord. Schultze: *Allgemeine und specielle Experimental-Physiologie. — Fortsetzung der Erklärung des Celsus.*

5) Hofrath Prof. ord. Baumgärtner: *Specielle Pathologie und Therapie. — Medicinisch-klinische Uebungen. — Practicum in der Poliklinischen Anstalt. — Conversatorium über specielle Pathologie und Therapie.*

6) Prof. ord. Frommherz: *Chemie der organischen Körper. — Praktische Anleitung zur chemischen Analyse. — Arzneimittellehre.*

7) Prof. ord. Buchegger: *Knochen- und Bänder-Lehre. — Repetitionen aus der gesammten Anatomie.*

8) Prof. ord. (der philos. Facultät) Perleb: *Specielle Botanik, mit besonderer Rücksicht auf die officinellen Pflanzen.*

9) Privatdocent Dr. Bosch: *Medicinisch-praktische Arzneimittellehre. — Receptirkunst. — Hygiastik, oder die Lehre, seine Gesundheit zu erhalten.*

10) Privatdocent Dr. Diez: *Semiotik. — Ueber psychische Krankheiten.*

11) Privatdocent Dr. Werber: *Physiologie des Menschen, in Verbindung mit der Physiologie der Thiere. — Allgemeine Pathologie und Therapie.*

12) Privatdocent Dr. Schwörer: *Theoretische Lehre von der Empfängniß, Schwangerschaft, Geburt und dem Kindbette, nebst einer Skizze der Geschichte der Geburtshülfe. — Ueber den Bau und die Verrichtungen der menschlichen Kauwerkzeuge, ihrer Krankheiten und deren Heilung.*

IV. Philosophische Facultät.

1) Hofrath und Prof. ord. Deuber: *Allgemeine Weltgeschichte, 2ter Theil: Geschichte des Mittelalters und der neuen Zeit.*

2) Hofrath Prof. ord. Buzengeiger: *Reine Geometrie. — Angewandte Mathematik, II Cursus, die astronomischen Wissenschaften. — Die Lehre von den Logarithmen. — Privatissima über höhere Mathematik. — Mineralogie.*

3) Prof. ord. Schneller: *Geschichte der Philosophie. — Metaphysik. — Ethik. — Pädagogik. — Ueber die Constitutionen Europas und Amerikas.*

4) Prof. ord. Zell: *Ueber Tacitus Annalen. — Ueber eine Rede des Demosthenes. — Geschichte der bildenden Kunst bey den Griechen und Römern.*

5) Prof. ord. Seeber: *Experimentalphysik. — Physische Geographie und Meteorologie. Technologie.*

6) Prof. ord. Perleb: *Allgemeine Pflan-*

zenkunde. — Botanische Excursionen und Uebungen im Pflanzenbestimmen. — Zoologie.

7) Prof. ord. (der theol. Facultät) Schreiber: *Allgemeine Religionslehre.*

8) Prof. extraord. Zimmermann: *Geschichte der Philosophie. — Logik. — Metaphysik. — Ethik. — Pädagogik.*

9) Prof. extraord. Wetzer: *Anfangsgründe der hebräischen Sprache. — Arabische Sprache.*

10) Privatdocent Dr. Werber: *Anthropologie.*

11) Privatdocent Dr. Weick: *Allgemeine Geschichte, 2ter Theil. — Geschichte des Mittelalters und der neuen Zeit. — Deutsche Alterthümer. — Theorie der Statistik, und Statistik der deutschen Bundesstaaten.*

12) Oberamtmann Walchner: *Deutsche Geschichte. — Statistik.*

13) Lector Jacquot: *Geschichte der französischen Sprache und Literatur. — Unterricht in der französischen Sprache für Anfänger. — Wiederholung der schwersten Regeln für Weitervorgerückte mit mündlichen und schriftlichen Uebungen.*

V. Schöne Künste und Exercitien.

1) Zeichnungslehrer Gefslers: *Elementarunterricht im Zeichnen. — Unterricht im Zeichnen nach dem Runden. — Unterricht im Malen.*

2) Maler Sauer unterrichtet im Zeichnen und Malen.

3) Univeritäts-Stallmeister Rittm. v. Gillmann: *Reitunterricht. — Ueber Exterieur, Pflege und Wartung der Pferde. — Ueber Krankheit der Hufe, deren Heilung und über Hufbeschlagkunst.*

4) Exercitienmeister Schönwald: *Tanz- und Fecht-Unterricht.*

Für Musik findet man hier mehrere treffliche Meister.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Prof. Ullmann zu Heidelberg ist zum ordentlichen Professor in der theologischen Facultät zu Halle ernannt worden.

Hr. Dr. Biener, ordentl. Prof. der Rechte zu Berlin, ist zum Geh. Justizrath ernannt worden.

An dem Domgymnasium zu Magdeburg ist den drey ersten Lehrern desselben, den Hnn. Blum, Dr. Funk und Rohde, das Prädicat königlicher Professoren, und den Collaboratoren, Hnn. Wolff und Dr. Sucro, das Prädicat von Oberlehrern beygelegt worden.

Den Oberlehrern des Friedrichs-Werderischen Gymnasiums zu Berlin, Hn. Jäckel und Beneckendorff, ist das Prädicat Professor, und dem seitherigen Conrector am Berlinischen

Gymnasium, Hn. Schaler, das Prädicat eines Prorectors beygelegt worden.

Hr. Prof. und Dr. med. Wagner ist zum Stadtphysikus in Berlin, unter Zutheilung des Criminal-Physikats, ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. Ad. Friedr. Giesebrecht, seither Lehrer bey dem Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin, ist als Conrector an das Gymnasium zu Prenzlau berufen worden.

Hr. Repetent und Vicar Stirm zu Stuttgart, durch einige theologische Abhandlungen rühmlich bekannt, ist zum evang. Pfarrer zu Unter-Enfingen, Nürt. Diöc., ernannt, und dem zweyten Helfer, Prof. Hochstetter zu Eßlingen, dem Umarbeiter von G. Rebau *Naturgeschichte für die deutsche Jugend*, die erledigte zweyte Stadtpfarrer-Stelle daselbst neben seinem Hauptamt am Schullehrer-Seminar übertragen worden.

Sr. M. der König von Preussen haben geruht, dem Hn. Superint. D. J. Heinr. Fritsch in Quedlinburg für die Ihm zugeeignete „Geschichte des Reichstiftes und der Stadt Quedlinburg“, ferner dem Hn. Oberprediger K. G. Haupt daselbst für Zueignung seines neuesten Werkes: „die Lehren der Religion, erläutert durch Beyspiele“, die große goldene Medaille, und dem Hn. Hofrath D. Nürnberger in Sorau für Uebersendung der nunmehr vollendeten, aus 10 Bändchen bestehenden, gereimten Uebersetzung der Werke des Horaz und Virgil eine goldene Dose, nebst huldreichem Cabinetschreiben, zu verleihen.

III. Nekrolog.

Am 14. Februar starb zu Rom Dr. Chr. Friedr. Schloffer, berühmt durch mehrere Schriften staatswissenschaftlichen Inhalts.

Am 22 d. M. zu Wernigerode Gottfried Christian Haberland, emeritirter Rector des

dasigen Lyceums. Er war geboren den 7. Dec. 1749 zu Meiningen, besuchte die lateinische Schule daselbst, und studirte von 1769 Theologie und Philologie zu Jena, wo er sich als Privatlehrer und Mitarbeiter an der Universitäts-Bibliothek noch mehrere Jahre aufhielt, und durch eine Abhandlung: *De consilio Horatii Od. l. III. Od. 3 conjectura, cum specimen animadversionum in Virgilii Bucolica Jen. 1777* bekannter wurde. Im Jahre 1777 wurde er nach Wernigerode als Collaborator für die oberen Classen des Lyceums berufen, — 1802 zum Subrector und 1822 zum Rector ernannt, nachdem er schon seit dem Jahre 1814 gemeinschaftlich mit dem Conrector die Rectorats-Geschäfte besorgt hatte. Im J. 1825 erfolgte bey der Veränderung, welche das Lyceum erlitt, seine Versetzung in den Ruhestand, mit Beybehaltung seines vollen Gehaltes als Pension. Unter den bey verschiedenen Gelegenheiten von ihm geschriebenen Programmen verdienen auch wegen des wohlgeählten Stoffes eine Erwähnung: 1) nach Aufhebung der Fremdherrschaft, als das hochgräfl. Haus seine alten Rechte wieder erlangt hatte: *De liberatione Graeciae antiquissimae a dominatu barbarorum. Wernig. 1814.* — 2) Bey der Säcularfeier des Reformationsfestes: *De imperatore Tiberio collega imperii ad explanandum Luc. III. 1, 23. Wernig. 1817.* — 3) Bey der Feier der goldenen Hochzeit der nun verstorbenen Grafen und Gräfin: *Pro Romanis Sardiniam inter bellum Punic. I et II occupantibus. Wernig. 1818.*

Am 2. März zu Königsberg der kön. Medic. Rath, Prof. der Physik, Chemie und Pharmacie und Ritter des rothen Adlerordens 2ter Classe, Dr. Hagen der Aelt.

Am 16. zu München der Geh. Rath und Domcapitular Lorenz v. Westenrieder, in einem Alter von 80 Jahren.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Lexicon graecum in Tragicos, vel collectio interpretationum veterum ex scholiis et glossis Grammaticorum Lexicographorumque extractarum suisque locis insertarum. Accedunt interpretationes principum recentioris aetatis. Utrumque insituit, collegit, in ordinem redegit.

Der Zweck dieses Werkes ist, das Alte in die Schulen mehr einzuführen, die Sprache durch sich zu erklären, und ein Magazin anzulegen, wo man das Vorhandene geordnet findet, ohne viele große Werke überall nachschlagen zu dürfen. Bey schwierigen Stellen

sind auch die neueren Verbesserungen angeführt. Wie aber das Ganze und die anderweite Einrichtung dieses Werkes geordnet, darüber unterrichtet ein in allen Buchhandlungen niedergelegter Prospectus, worauf ich der Kürze halber hinzuweisen mir erlaube.

Zerbft, d. 9. Aug. 1828.

M. Gottfried Fährse,
Director des Gymnasiums.

Den Verlag des vorstehend angezeigten, für die Lexikographie der griechischen Sprache wichtigen Werkes, die Frucht einer 12jährigen Arbeit, haben wir mit vielem Vergnügen übernommen, indem wir überzeugt

sind, daß dadurch das Studium der griech. Sprache bedeutend gefördert werden dürfte. — Um den etwaigen verschiedenen Wünschen zu genügen, und weil dieses Werk auch ohne Zweifel im Auslande gesucht werden wird, werden wir zwey verschiedene Ausgaben veranstalten, nämlich eine bessere auf *fein Velin* — und eine andere auf *weißem Druckpapier*, mit ganz neuen, eigends hiezu gegossenen Typen, sauber und correct gedruckt, damit auch in typographischer Hinsicht den zeitigen Anforderungen genügt werde. Das Ganze wird ungefähr 4 Alphabete in groß Quartformat umfassen, und in 4 Abtheilungen von je einem Alphabet geheftet ausgegeben werden, wovon die erste Abtheilung bereits zur Ostermesse d. J. erscheint. Da indeß ein solches Werk nicht ohne die thätigste Unterstützung von Seiten des gelehrten Publicums ans Licht treten kann: so eröffnen wir darauf von Heute bis Jubilate 1829 eine Subscription, welche für das Alphabet auf Velinpapier $1\frac{2}{3}$ Thlr. — und auf weißem Druckpapier $1\frac{1}{3}$ Thlr. — beträgt, die aber mit Ablauf obigen Termins aufhören, und dagegen der um $\frac{1}{3}$ höhere Ladenpreis eintreten wird.

Bestellungen nehmen nicht nur alle guten Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz und Niederlande, sondern auch die des Auslandes an, allwo auch eine Probe niedergelegt worden, welche zeigt, wie der Hr. Verf. seine Aufgabe gelöst, und worauf wir das philologische Publicum insbesondere aufmerksam machen. Doch bitten wir alle Aufträge hierauf baldigst abzugeben, damit nicht der Subscriptionstermin verstreiche, ehe die Bestellungen bey uns eingegangen sind, weil auf alle später eingehenden Anträge auf den Subscriptionspreis nicht mehr Rücksicht genommen werden kann, mit Ausnahme für die überseeischen Ländertheile.

Prenzlau, im Jan. 1829.

Ragoczy'sche Buchhandlung.

*Einladung zur Subscription
auf*

Bürgers sämtliche Werke,
6 Bände in Taschenformat.

Unterzeichnete Buchhandlung ladet hiemit zur *Subscription* auf genannte Werke ergebenst ein. Der *Subscriptionspreis* für alle 6 Bände ist 1 Thlr. 8 gr., und dauert bis zur Vollendung des Ganzen (*Michaelis* 1829); nach Verlauf genannten Termins tritt unabänderlich der erhöhte Ladenpreis von 2 Thlr.

ein. Wir bitten daher die Bestellungen, denen sich jede solide Buchhandlung gern unterziehen wird, recht bald zu machen. *Privatsammler* erhalten bey *directer Bestellung* an die Verlagshandlung bey 12 Exempl. 1 Expl. *gratis*. Zugleich zeigen wir an, daß wir durch einen Nachdruck uns veranlaßt sehen:

Hogarth's Werke nebst Lichtenberg's Text
12 Lieferungen, im Preise von 36 Thlr.
16 gr. auf 20 Thlr. herabzusetzen.

Ausführliche Anzeigen über Vorstehendes
finden sich in allen Buchhandlungen.

Göttingen, Febr. 1829.

Dieterich'sche Buchhandlung.

In Commission bey *Chr. E. Kollmann* zu
Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Urkundliche Nachricht von einer
Schenkung und Stiftung*
für die Universitäten
Leipzig, Halle, Jena, Göttingen, Breslau
und *Königsberg*.

Nebst Erläuterungen, Zusätzen und Vorschlägen
vom Prof. *Krug* in Leipzig.
Geheftet 6 gr.

So eben ist bey mir erschienen, und in
allen Buchhandlungen zu erhalten:

*Die Versammlung der deutschen Naturfor-
scher und Aerzte in Berlin im Jahr 1828,*
kritisch beleuchtet. 8. 4 Bogen auf feinem
Druckpapier. Geh. 6 gr.

Leipzig, den 14 Febr. 1829.

F. A. Brockhaus.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Im Verlag der *Kesselringschen* Hofbuchhandlung in Hildburghausen ist erschienen:

Taschenbuch für

Seebad-Reisende,
von *All. Affegond*. Aus dem Französischen
überl. 8. 1 Thlr.

Das Werkchen verbreitet sich über alle bekannten Seebäder, und handelt nicht allein von den Eigenschaften und dem Gebrauch des Meerwassers, und den Krankheiten, bey denen es wirksam ist, sondern giebt auch eine genaue Beschreibung der Seebad-Orte.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M. L I T E R A T U R - Z E I T U N G.

A P R I L 1 8 2 9.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

Univerſitäten-Chronik.

Marburg.

Verzeichniß der Vorleſungen, welche im Sommerhalbjahre 1829 vom 11 Mai bis zum 19 September auf der Univerſität zu Marburg gehalten werden ſollen.

I. Philologie.

Encyklopädie der Philologie, Prof. Börsch. — Hebräiſche Sprache, Prof. Hupfeld und Dr. Hoffa. — Auserleſene Stellen des A. T., Dr. Hoffa. — Die Pſalmen, Derſelbe. — Syriſche Sprache, Prof. Hupfeld. — Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates, Prof. Wagner. — Plato's Phädon, Dr. Hoffa. — Ausgewählte Oden des Horaz, Prof. Börsch. — Ciceros catilinariſche Reden, Dr. Hoffa. — Lateiniſche Stilübungen, Prof. Wagner. — Euripides Alkeſtis und Seneca's Tragödien, Derſelbe. — Theorie der ſpaniſchen, italiäniſchen, engl. und franz. Sprache, Prof. Kühne.

II. Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.

Allgemeine Geſchichte, Prof. Rehm. — Geſchichte des Zeitalters der Kreuzzüge, Derſelbe. — Geographie und Statiſtik von Europa, Prof. Börsch. — Statiſtik von Europa, Prof. Lips. — Geſchichte des europäiſchen Staatenſystems und ſeiner Colonien, mit vorausgeſchickter Einleitung über den politiſchen Zuſtand der einzelnen europäiſchen Hauptſtaaten ſeit den Kreuzzügen, Prof. Rehm. — Deutſche Reichsgeſchichte, Derſelbe. — Statiſtik von Amerika, beſonders der ſüdlichen Republiken, Prof. Lips. — Die neuere Kirchengeſchichte, Prof. Beckhaus. — Geſchichte der chriſtlich-kirchlichen Geſellſchafts-Verfaſſung, Prof. Rehm.

III. Philoſophie.

Lehre vom Menſchen, Prof. Suabediſſen. — Psychologie, Prof. Creuzer. — Logik, Derſelbe. — Philoſophiſche Religionslehre, Prof. Suabediſſen. — Naturrecht, Prof. Platner. — Aeſthetik, Prof. Juſti. — Geſchichte der griechiſchen Philoſophie, Prof. Suabediſſen. — Diſputirübungen über philoſophiſche und philologiſche Gegenſtände, Prof. Hupfeld. — Converſatorium und Examinatorium über Niemeyers Pädagogik, Prof. Koch.

ſelbe. — Philoſophiſche Religionslehre, Prof. Suabediſſen. — Naturrecht, Prof. Platner. — Aeſthetik, Prof. Juſti. — Geſchichte der griechiſchen Philoſophie, Prof. Suabediſſen. — Diſputirübungen über philoſophiſche und philologiſche Gegenſtände, Prof. Hupfeld. — Converſatorium und Examinatorium über Niemeyers Pädagogik, Prof. Koch.

IV. Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Reine Mathematik, Prof. Gerling. — Anfangsgründe der Algebra, Derſelbe. — Analyſis des Endlichen, Prof. Heſſel und Prof. Müller. — Lehre von den ſämmtlichen denkbaren Geſtaltenſystemen, Prof. Heſſel. — Einleitung in die höhere Geometrie, Prof. Gerling. — Populäre Aſtronomie, Derſelbe. — Angewandte Mathematik, Prof. Müller. — Praktiſche Geometrie, Prof. Gerling. — Perſpective, Prof. Heſſel. — Ariithmetiſcher und mechaniſcher Theil der Akuſtik, Prof. Müller.

V. Naturwiſſenſchaften.

Geognofie, Prof. Heſſel. — Oryktognoſie, Derſelbe. — Specieller Naturgeſchichte des Gewächsreichs, Prof. Wenderoth. — Unterſuchung und Beſtimmung der Gewächſe nach den üblichen Systemen, Derſelbe. — Oekonomiſche Pflanzenkunde. Forſtbotanik und mediciniſche Botanik, Derſelbe. — Erſter Theil der allgemeinen Geſchichte der Thiere, Prof. Herold. — Naturgeſchichte der Thiere, Derſelbe. — Geſchichte der Zoologie, Derſelbe. — Phyſiſche Erziehung des Menſchen, Prof. Wurzer. — Reine und angewandte Experimentalchemie. Oekonomiſche Chemie, Derſelbe. Stöchiometrie, Dr. Landgrebe. — Experimental-Pharmacie, Derſelbe.

VI. Staatswiſſenſchaften.

Encyklopädie und Methodologie der Staatswiſſenſchaften, Prof. Vollgraff. — Landwirthſchaft, Prof. Lips und Dr. Landgrebe. — Technologie, Prof. Heſſel. — Nationalökono-

mie, Prof. Lips. — Finanzwissenschaft, Derselbe. — Nationalerziehung, Derselbe. — Polizeywissenschaft, Prof. Vollgraff. — Medicinische Polizey, f. Medicin. — Oekumenische Politik, Prof. Vollgraff. — Moderne praktische Politik, Derselbe. — Cameralpracticum, Prof. Lips.

VII. Medicin.

Encyklopädie und Methodologie der Medicin, Dr. Eichelberg. — Allgemeine Anatomie, Prof. Bünger. — Aus der speciellen Anatomie das Venen-, Saugader- und Nerven-System, Derselbe. — Osteologie und Syndesmologie, Derselbe. — Pathologische Anatomie, Derselbe. — Lehre vom Menschen, Dr. Pfennigkauter. — Physiologie des Menschen, Prof. Herold. — Lehre vom Pulse, Dr. Eichelberg. — Erklärung des aphoristischen Buches des Hippokrates über die Säfte, Dr. Pfennigkauter. — Zweyter Theil des Systems der praktischen Medicin, Prof. Heusinger. — Dritter Theil desselben, Derselbe. — Allgemeine Krankheitslehre, Dr. Pfennigkauter. — Allgemeine Pathologie, Dr. Hüter. — Allgemeine Therapie, Dr. Hüter und Dr. Rothamel. — Zweyter Theil der speciellen Pathologie und Therapie, Dr. Rothamel. — Venerische Krankheiten, Dr. Pfennigkauter. — Medicinisch-klinische Uebungen leitet Prof. Heusinger. — Zweyter Theil der Chirurgie, Prof. Ullmann. — Augenheilkunde, Derselbe. — Das chirurgisch-ophthalmologische Klinikum leitet Derselbe. — Geburtshülfe, Prof. Busch d. J. — Repertorium der geburtshülflchen Operationen, Derselbe. — Geburtshülflche Klinik leitet Derselbe. — Arzneymittellehre, Prof. Wurzer und Dr. Robert. — Gerichtliche Arzneywissenschaft, Prof. Busch d. J. — Medicinische Polizey, Prof. Busch d. Aelt. und Dr. Robert. — Examinatorium über Anatomie und Physiologie der Hausthiere, Dr. Hess. — Knochenbau der Hausthiere, Derselbe. — Allgemeine Zoopathologie, Derselbe. — Chirurgie und specielle Therapie der Hausthiere, Prof. Busch d. Aelt. — Thiergeburtshülfe und die vorzüglichsten chirurgischen Operationen, Derselbe. — Klinische Uebungen im Thierhospital leitet Derselbe. — Arzneymittellehre für Thierärzte, Derselbe. — Gerichtlich-polizeyliche Thierheil-

kunde, Derselbe. — Lehre von den Seuchen und ansteckenden Krankheiten der Hausthiere in polizeylicher Hinsicht, Derselbe.

VIII. Rechtsgelehrsamkeit.

Encyklopädie und Methodologie der Rechtswissenschaften, Prof. Endemann und Prof. Bickell. — Juristische Hermeneutik, Dr. Büchel. — Commentarien des Gajus, Derselbe. — Ulpian's Fragmente, Prof. Platner. — Gesetzlicher Text der Institutionen, Dr. Büchel. — Institutionen des römischen Rechts, Prof. Endemann und Prof. Bickell. — Pandekten, Prof. Löbell, Dr. v. Meyerfeld und Dr. Heim. — Erbrecht, Dieselben. — Lehre von der Schenkung und von der Dos, Dr. v. Meyerfeld. — Allgemeines und deutsches Staatsrecht, Prof. Jordan. — Deutsches Privatrecht, mit Rücklicht auf das heffische Recht, Prof. Endemann. — Deutsches Erbrecht, Derselbe. — Lehnrecht, Prof. Robert und Prof. Jordan. — Criminalrecht, Derselbe. — Lehre von den Klagen und Einreden, Prof. Bickell. — Civilproceß, Prof. Jordan. — Summarische Proceß, Dr. Büchel. — Criminalproceß, Prof. Löbell. — Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten, Prof. Bickell. — Kirchenrecht aller christlichen Confessionen, Prof. Multer. — Rechtsgeschichte, Prof. Platner. — Ueber die Glossatoren des römischen Rechts, Prof. Bickell. — Juristisches Practicum, Prof. Robert. — Disputatorium über auserlesene Controversen des gesammten Rechts, Prof. Jordan.

IX. Theologie.

Encyklopädie und Methodologie, Prof. Beckhaus. — Die wichtigsten Abschnitte der biblischen Archäologie, Prof. Hupfeld. — Genesis, Derselbe. — Hiob, Prof. Arnoldi. — Auserlesene Gefänge des alten Testaments, Prof. Justi. — Evangelium Johannis, Derselbe. — Erklärung der kleineren Briefe Pauli, Prof. Arnoldi. — Exegetisches Examinatorium, Derselbe. — Christliche Tugendlehre, Prof. Zimmermann. — Christliche Dogmatik, verb. mit der Geschichte der Dogmen und der Dogmatik, Derselbe. — Homiletik, verb. mit prakt. Uebungen, oder wenn die Zuhörer es vorziehen, Pastoraltheologie, Prof. Beckhaus.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Unger, Ephraim Salomon, praktische Uebungen für angehende Mathematiker. Ein Hülfsbuch für Alle, welche die Fertigkeit zu erlangen wünschen, die Mathematik mit Nu-

tzen anwenden zu können. Zweyter und letzter Band. Mit 6 Figurentafeln. gr. 8. 36 Bogen auf gutem Druckpapier. 2 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Die Lehre vom Kreife. Erläutert durch eine bedeutende Sammlung von systematisch geordneten Aufgaben aus allen Theilen der reinen Mathematik. Ein Uebungsbuch für Alle, welche von der Mathematik einen nützlichen Gebrauch zu machen wünschen. Mit 6 Figurentafeln.

Der 1ste Band führt auch den Titel:

Das Berechnen, Verwandeln und Theilen der Figuren. Ein Hilfsbuch für Geometer und für Solche, die mit Gemeinheittheilungen zu thun haben, und ein Uebungsbuch für Alle, welche von der Mathematik einen nützlichen Gebrauch zu machen wünschen. Mit 6 Figurentafeln. 1828. 34 Bogen auf gutem Druckpapier. 2 Thlr.

Leipzig, den 14 Febr. 1829.

F. A. Brockhaus.

Zweyte Pränumerations-Anzeige
für Philologen, Studirende und Gymnasien.

D. F. K. Krafts
deutsch-lateinisches Lexikon.

Dritte vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.
1ster Theil 84 Bogen Lexikonsformat.

Durch die Güte dieses Werks und bey dem Mangel anderer so zweckmäßiger wurde nur 3 Jahre nach Beendigung der 2ten Auflage eine neue wieder dringend nöthig.

Die günstige Aufnahme vom Publicum und unparteyischer Kritik, die Approbation der höchsten Behörden und fast allgemeine Einführung (zu der vom königl. preussischen Ministerium kommt jetzt auch die des k. bairischen obersten Kirchen- und Schul-Raths) hat die Vorzüge dieses Werks, durch welche es in Ausarbeitung, Clafficität und Umfang alle anderen weit übertrifft, ungeachtet einiger Anfeindungen, hinlänglich erwiesen. Diesen Standpunct durch Verbesserung der etwaigen Mängel und durch fortwährend größtmögliche Vollendung zu behaupten, den gesteigerten Ansprüchen der fortschreitenden Wissenschaft zu genügen, und allen etwaigen Nebenbuhlern vorauszuweilen, ist das Bestreben des Verfassers, welcher jede Stunde Zeit, jede gründliche Kritik und jeden Beytrag schätzbarer Gelehrten weislich benutzt.

Noch größere Rücksicht auf Synonymik und grammatische Regeln, Bezugnahme auf die neuesten und besten Grammatiker und Editoren ist jetzt mit viel Fleiß und Umsicht ge-

schehen, nebst ansehnlicher Bereicherung der lateinischen Phrasologie, und noch vollständiger Angabe der Autorität. Die deutschen Artikel sind abermals bedeutend vermehrt, ihre Bedeutungen genauer geordnet und erklärt, die Wünsche Lehrender und Lernender gewifs hinlänglich befriedigt.

Diese in fast allen bedeutenden Artikeln umgearbeitete und bedeutend bereicherte Ausgabe (nicht so nöthig Scheinendes ist weg gelassen) ist auf weißem Papier mit ganz neuen deutlichen Lettern und mit der größtmöglichen Correctheit sauber gedruckt. Als Probe in jeder Art dienen der 1ste Theil und Anzeigen mit Proben aus dem 2ten Theil in jeder Buchhandlung und bey mir. Um die Einführung oder Anschaffung möglichst zu erleichtern, eröffne ich einen 2ten Pränumerationspreis, welcher jedoch nur bis zum Erscheinen des 2ten Theils (Michaelis) gilt,

von 5 Thlr. oder 9 fl.

auf Schreibpapier 7 Thlr. od. 12 fl. 36 kr.

Dasselbe mit breitem Rand, oder auf Velin-papier 9 Thlr. oder 16 fl. 12 kr.

Wird es mehrfach gewünscht, so werden die Namen der geehrten Pränumeranten vorgedruckt.

Bey mir direct bekommt man auf 5 das 6te, auf 8 schon 2, also je das 5te, auf 20 bezahlte (= 25) noch 1 extra zu. Von 12 (= 15) an eines der Exempl. auf Schreibpap.

Ernst Klein in Leipzig.

N. S. Dieses große Werk wird einstweilen (für Manche ganz) ersetzt durch des Verfassers

„*Handwörterbuch*,“

nach dem bewährten größeren besonders zum Gebrauch für Gymnasien bearbeitet. 90 Bogen (also stärker wie alle neuen) à 2 Thlr. 18 gr. Direct bey mir wird je das 5te, bey Parteen von 9—12 an aber je das 4te, von 12—16 an eins auf Schreibpapier und bey 25 noch 1 extra gratis gegeben.

Von der allseitig ihrer so großen Gemeinnützlichkeit wegen beehrten und angerühmten Schrift:

Ueber den Dünger, als das Lebensprincip der Landwirtschaft u. s. w., vom Staatsrath von Hazzi, mit 4 Beylagen, 4 Steinzeichnungen und 2 Holzschnitten
ist so eben die fünfte, neuerdings sehr vermehrte Auflage erschienen.

Der Verfasser hat dieses Werk mit noch vielen wichtigen Zusätzen und einer neuen Beylage sammt Steinzeichnung bereichert, um

die Grundlagen der Landwirthschaft, bestehend in zweckmäßigen Gebäuden, Stallungen, besonders Güllenbereitungs-Anrichtungen, geeigneten Düngerstätten und Compost-Düngerhaufen und anderen, — in volles Licht zu setzen.

Der Preis bleibt wie früher nur 1 fl.

Die *Fleischmann'sche* Buchhandlung in München.

In *H. Vogler's* Buchhandlungen zu Leer und Halberstadt sind so eben erschienen:

v. Erichsen, Handbuch für angehende Cavalieristen. Mit 3 lithogr. Abbildungen. 8. br. 18 gr.

Delvallé-Boissière, Clara Coudray. Nach dem Französl. von *H. Glover*. 8. br. 21 gr.

Perau, Dr. *Fr.*, neuere Phantasiegemälde. 8. br. 16 gr.

Behrens, Herzog Welf VI, letzter welfischer Stammherr in Süddeutschland und seine Zeitgenossen. gr. 8. br. 1 Thlr.

Wehmuthslaute eines Frühverbliebenen. Aus *Kl. Schmidts* literar. Nachlasse. Herausgeb. von *W. Schmidt*. 8. br. 1 Thlr. 6 gr.

Schellenberg, das vollständige Lotteriebuch, oder genau berechnete Tabellen für Lotteriespieler und Lotteriellecteurs. gr. 8. br. 12 gr.

Gräbner, Dr. *K.*, Aphorismen über Schriftstellerei unserer Zeit. 8. br. 5 gr.

Buch, das, der geistreichen Unterhaltung und Belehrung von Dr. *K. A. R...e*. 8. br. 18 gr.

Hirsch-Silberschmidt, das Gambit, oder ausführliche Anleitung für und gegen die Gambitzüge im Schache, als Vorwissenschaft zum Gambitspiel. Mit Kupf. 8. br. 1 Thlr.

Shigt-Bók, dat, der Stad Brunswyk, oder Bók der Shigte unde der Uplöpe, von Dr. *K. A. Scheller*. gr. 8. br. 1 Thlr. 12 gr.

Die europäische Turkey. gr. Fol. 6 gr.

Bey *Ziegler* und *Söhne* in Zürich ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hefs, *Joh. Jacob*, christliches Uebungsjahr in einer Reihe von Predigten. Neue Ausgabe. gr. 8. 1829. 1 Thlr. 4 gr.

Da die fortdauernde Nachfrage nach den Schriften des seligen *Hefs* auch von diesen trefflichen, im Jahre 1788 gehaltenen Predigten eine neue Auflage nothwendig gemacht

hat, so wäre es von Seiten der Verlagshandlung überflüssig, Mehreres zum Lobe derselben beyzufügen. Hingegen hat sie den Preis derselben so niedrig gestellt, daß die Anschaffung davon auch dem Unbemittelten leicht möglich gemacht wird.

Bey *C. H. Henning* in Greiz ist erschienen:

Variscia. Mittheilungen aus dem Archive des Voigtländischen alterthumsforschenden Vereins, herausgegeben von *Friedr. Alberti*. 1ste Lief. mit 4 Tafeln lithograph. Abbildungen. 8. 9 Bogen. geh. 16 gr. (20 Sgr. oder 1 fl. 12 kr. rhein.)

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Fundgruben des alten Nordens. Bearbeitet und herausgegeben durch Dr. *G. T. Legis*. 1ster Band. Mit 5 Steintafeln. gr. 8. fein Druckpap. 1 Thlr. 15 gr., Schreibpapier 2 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Die Runen und ihre Denkmäler, nebst Beiträgen zur Kunde des Skaldenthums.

Den zahlreichen Kennern und Verehrern des nordischen Alterthums, dessen Studium in unseren Tagen mit Recht einen immer größeren Kreis von Freunden gewinnt, wird hier der 1ste Band eines Unternehmens übergeben, welches zunächst bestimmt ist, die Schriftdenkmale des scandinavischen Nordens zu beleuchten, und nach und nach in gründlichen deutschen Bearbeitungen zu liefern. Dieser Band bringt eine den Gegenstand erschöpfende technische und historische Darstellung des Runenthums, eine Poetik des Skalden u. s. w. Ueber die weitere Ausdehnung des Planes und den Inhalt der folgenden Bände wird eine ausführliche Anzeige in Kurzem das Nähere aussprechen.

Die von demselben Verfasser gefertigte metrisch getreue Uebersetzung von

Oehlenschläger, *A.*, die Götter Nordens, episches Gedicht in drey Büchern u. s. w., eine der trefflichsten epischen Arbeiten dieses Dichters, versende ich in den nächsten Wochen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

A P R I L 1 8 2 9 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neuere Verlagsartikel von *C. W. Leske* in Darmstadt, welche an alle Buchhandlungen versendet wurden:

v. Zangen, die Verfassungs-Gesetze deutscher Staaten in systematischer Zusammenstellung. Ein Handbuch für Geschäftsmänner. 1ster Theil. gr. 8. à 3 Thlr. 8 gr. oder 6 fl.

Dieses, eine längst fühlbar gewordene Lücke in unserer staatsrechtlichen Literatur ausfüllende Werk behandelt in zwey Bänden, deren zweyter unverzüglich erscheinen wird, und in elf Abschnitten: 1) die Entstehung der Verfassungen in den verschiedenen deutschen Bundesstaaten; 2) das Verhältniß der deutschen Staaten zum deutschen Bunde; 3) das Staatsgebiet, die Regierung und Thronfolge; 4) die allgemeinen Rechte und Pflichten der Staatsangehörigen; 5) die besonderen Rechte des Adels; 6) die Landstände, deren Zusammensetzung und Befugnisse; 7) die Kammergüter, Staatsdomänen, Kron- und Staats-Güter; 8) die Kirche, die Unterrichts- und Wohlthätigkeits-Anstalten; 9) die Gemeinden; 10) den Staatsdienst; 11) die Gewähr der Verfassungen. — Diese systematische Zusammenstellung aller in sämtlichen deutschen Staaten bestehenden Gesetze macht um so mehr dieß Werk jedem höheren Staatsbeamten und allen Mitgliedern der landständischen Kammern zu einem nothwendigen, ja unentbehrlichen Handbuch, da der schätzbare Verfasser seine Aufgabe mit unermüdeter Sorgfalt zu vollführen sich bestrebt hat, und gewiß allen gerechten Forderungen Genüge leisten wird.

Sempere, J., Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der spanischen Monarchie, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *H. Schäfer*. 1ster Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 20 kr.

Aus den gehaltvollen Worten der Vorrede,

die der gelehrte Uebersetzer seiner Arbeit vorgesetzt hat, führt man hier nur Folgendes an:

Hr. *Sempere*, dieser gelehrte Spanier und Veteran im Fache der Geschichte, hatte bisher nur Bearbeitungen von einzelnen wichtigen Gegenständen aus der Geschichte von Spanien ans Licht treten lassen, eine Geschichte des Luxus, eine Geschichte der Majorate, der Cortes, des Staatsrechts u. d. w. In dem vorliegenden Werke umfaßt er nun, nachdem er über 40 Jahre die Geschichte seines Vaterlandes in so vielfachen Beziehungen durchgearbeitet hat, alle diese und andere Gegenstände, sofern sie auf die Veranlassungen und Ursachen der Größe und des Verfalls dieser Monarchie sich beziehen, sie darstellen und erläutern. Eine bessere Vorschule zu diesem Werke konnte er nicht wählen. Als vormaliger Staatsbeamter in das innere Treiben der Verwaltung und Rechtspflege eingeweiht, im Auslande aller beschränkenden Rücksichten entrückt, und vielleicht auch von manchen vaterländischen Vorurtheilen befreit durch den jahrelangen Aufenthalt in einer fremden Hauptstadt (Paris), mit den Quellen und Hülfsmitteln der spanischen Geschichte vertraut, von redlicher Wahrheitsliebe und einem gesunden Auge geleitet, durfte wohl Hr. *Sempere* ein solches Unternehmen wagen, ein Unternehmen, das gerade in der spanischen Literatur so schwierig war.

Der zweyte und letzte Band dieses Werkes erscheint in der Kürze.

Rau, Dr. G. L., über die Erkenntniß und Heilung des Nervenfiebers. gr. 8. 2 Thlr. 16 gr. od. 4 fl. 40 kr.

Des geachteten Verfassers Bestreben, die rein praktische Tendenz seiner Schrift nicht aus dem Auge zu verlieren, das Wahre der verschiedenen, der Aufmerksamkeit am wertheften Ansichten vom Wesen der behandelten Krankheitsform hervorzuheben, Irrthümer und Einseitigkeiten zu enthüllen, das Bessere aber, sey es alt oder neu, mit der angebe-

nen, auf Grundsätze gestützten, möglichst einfachen Heilmethode in Einklang zu bringen, und Anleitungen dazu zu geben, die historische Kenntniß vorhandener Beobachtungen nicht roh empirisch, sondern erfahrungsgemäß zu benutzen, wird gewiß vom ärztlichen Publicum anerkannt, und seiner gehaltvollen Schrift ein ehrenvoller Platz neben so manchen anderen über denselben Gegenstand eingeräumt werden.

Reinhold, F., allgemeines Wörterbuch der deutschen und französischen Kriegs-Kunst-Sprache. Ein Handbuch für den praktischen Officier. Erster oder deutscher Theil. Lexikonformat. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Das militärische Publicum wird es dankbar erkennen, daß der achtbare Verfasser der großen Mühe sich unterzogen hat, durch ein möglichst vollständiges Wörterbuch der Kriegs-Kunst-Sprache einem längst gefühlten Bedürfnis abzuheffen. Der zweyte oder französisch-deutsche Theil befindet sich unter der Presse, und wird sich ebenso wie der erste durch guten Druck und Papier empfehlen.

Tenner, K., kurze Beschreibung eines Planimeters oder allgemeinen Inhaltsmessers zum Gebrauch bey Landesvermessungen und für praktische Geometer, nebst einer Anweisung, wie auf eine leichte Weise eine sehr einfache Rechenmaschine verfertigt werden kann. Mit drey Kupfertafeln. 8. geheftet 8 gr. oder 36 kr.

Der Verfasser hat durch seine sinnreiche Erfindung dem vielbeschäftigten praktischen Geometer ein willkommenes Erleichterungsmittel bey der Ausmessung und Berechnung der auf Charten verzeichneten Parzellen gegeben, und es wird ihm die dankbare Anerkennung und die gerechte Würdigung seiner Arbeit gewiß nicht entgehen.

Vogel, Jak., Sprüchbuch, oder die christliche Glaubens- und Sitten-Lehre in Bibel-Sprüchen, nebst einem Verzeichniß aller Bücher des alten und neuen Testaments und mehreren Schulgebeten. Zum Gebrauch in Stadt- und Land-Schulen. gr. 12. 6 gr. oder 24 kr.

Das von dem geachteten Verfasser herausgegebene *Sprüchbuch* u. s. w., mit *beygefügt* *Lehrsätzen* und *einzelnen Fragen*, ist in allen kritischen Blättern beyfällig beurtheilt worden, und hat seine praktische Brauchbarkeit in den vielen Schulen, in welchen es gleich nach seiner Erscheinung eingeführt wurde, hinlänglich bewährt. — Um nun diese

anerkannt vollständigste, und für den Religionsunterricht am zweckmäßigsten geordnete Sammlung von Bibelsprüchen auch den Volksschulen anzupassen, hat der Verf., vielfachen Auforderungen folgend, diesen Abdruck der Bibel-Sprüche in derselben Ordnung, jedoch ohne Lehrsätze und Fragen, bloß mit den Unterschriften veranstaltet, und zur Erleichterung des Lehrers bey der Auswahl seiner Aufgaben die Sprüche fortlaufend numerirt.

Der Verleger hat, neben gutem Papier und Druck, den Preis *bey Einführung in Schulen* so niedrig gestellt, indem er, bey Abnahme von wenigstens 25 Exempl. zugleich, das mehr als 200 Seiten starke Büchlein um 4 gr. oder 15 kr. giebt, daß dieser gewiß kein Hinderniß bey Einführung in Landtschulen feyn wird.

Das *größere Sprüchbuch* kostet einzeln 12 gr. oder 48 kr. Bey Abnahme von 25 Exempl. zugleich 6 gr. oder 24 kr., und ist ebenfalls durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Um jedem Wunsche zu begegnen, und dieses Religions-Lehrbuch allen Bedürfnissen entsprechend einzurichten, soll auch eine *Sammlung religiöser Liederverse*, mit Beybehaltung der Reihenfolge der Lehrsätze und mit denselben Ueberschriften versehen, erscheinen, mit deren Ausarbeitung ein geachteter Jugendlehrer bereits beschäftigt ist, und welche zu einem verhältnißmäßig eben so wohlfeilen Preise jeder der beiden Ausgaben des *Sprüchbuchs* beygegeben werden kann.

Sackreuter, L., kurze Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Zum Gebrauch in Volksschulen und anderen Lehranstalten. 3te verbesserte Aufl. 8. 4 gr. od. 18 kr.

Die Nothwendigkeit einer dritten Auflage bezeugt schon hinlänglich die Brauchbarkeit dieses Büchleins. Ist dasselbe schon in den früheren Auflagen einer so ungetheilten Aufmerksamkeit werth geachtet worden, so wird es in dieser neuen Gestalt gewiß noch eines größeren Beyfalls sich erfreuen.

Bauffet, L. F. J. von, fortgesetzte Denkwürdigkeiten und Anekdoten aus dem Inneren des kaiserlichen Palastes. Ein Beytrag zur Geschichte Napoleons und seiner Zeit. Aus dem Franz. mit 1 Kupfer. 1ter und 2ter Theil. gr. 12. geh. 2 Thlr. 8 gr. od. 4 fl.

Haben die einfachen und getreuen Erzählungen des Verfassers schon in den ersten Bänden seiner Denkwürdigkeiten eine höchst anziehende Lectüre gewährt, so wird diese Fortsetzung, welche sich über weit weniger bekannte Ereignisse verbreitet, und wichtige Auf-

klärungen oder doch Fingerzeige dem nachdenkenden Leser giebt, welche die gewöhnlichen Ansichten mancher wichtigen Begebenheiten aus den verhängnißvollen Jahren 1814 und 1815 bedeutend verändern, gewiß noch ein weit größeres Interesse erregen. Der mannichfaltige Inhalt dieser beiden Bände, deren letzter bereits unter der Presse ist und ehestens versendet wird, erlaubt keine nähere Analyse, und man verweist demnach die Freunde der Geschichte auf die Lectüre des Werkes.

Zur Geschichte unserer Zeit. Eine Sammlung von Denkwürdigkeiten über Ereignisse aus den letzten drey Decennien. 9ter bis 12ter Theil. 8. jeder Theil geheftet 6 gr. oder 27 kr.

um welchen Preis auch noch der 1ste bis 8te Theil zu haben sind. Die Sammlung wird fortgesetzt.

Allgemeine Geschichte der Kriege der Franzosen und ihrer Alliirten vom Anfange der Revolution bis zum Ende der Regierung Napoleons. Nach den einzelnen Feldzügen für Leser aller Stände erzählt. 11tes Bändchen (Krieg in der Vendee 2tes Bdchn.) mit einer Charte; und 12tes Bdchn. (Feldzüge in Italien, 2ter Thl. 1stes Bdchn.) Bey Unterzeichnung für das ganze Werk kostet jedes Bändchen geh. 6 gr. od. 27 kr. Bey Abnahme der Geschichte einzelner Feldzüge ist der Preis pr. Bändchen 9 gr. oder 40 kr.

Dieses Werk wird nach dem bekannten Plane aus ungefähr 24 Bändchen bestehen.

Grammatisches

W ö r t e r b u c h
der

deutschen Sprache,
wobey zugleich

Abstammung, Laut- und Sinn-Verwandtschaft, Sprachreinigung und Wortneuerung beachtet wird. Für Schriftsteller, Schullehrer, Beamte, Kauf-, Handels- und andere Geschäfts-Leute.

Vom

Professur Oertel in Ansbach.

1sten Bandes 1te Abtheilung. gr. 8. München, 1829 bey Fleischmann. Subscriptionspreis 1 Thlr. 3 gr. oder 2 fl. rheinl.

Ein Werk dieser Art, ausgezeichnet durch möglichste Vollständigkeit, zweckmäßige Einrichtung, und durch eine fleißige und umsichtige Bearbeitung, muß jedem Geschäftsmanne willkommen seyn. Seiner großen Brauchbarkeit wegen dürfte es bald Hülfsbuch aller Stände wer-

den, und in keinem Arbeitszimmer und in keiner Schreibstube fehlen, indem darin zugleich die mächtigen Fortschritte berücksichtigt sind, welche die Ausbildung und Verschönerung unserer Muttersprache bis zu unsern Tagen gemacht hat. Solche Vorzüge machen dieses Wörterbuch jedem Deutschen, der nur einigermaßen auf Bildung Anspruch macht, durchaus unentbehrlich.

Auf vielseitiges Verlangen soll der Subscriptions-Termin noch fort dauern. Jede Abtheilung, deren im Ganzen 4 erscheinen, kostet im Subscriptionspreis 1 Thlr. 3 gr. oder 2 fl. rheinl., so daß das ganze starke Werk den Hn. Subscribenten nur auf 4 Thlr. 12 gr. oder 8 fl. rheinl. zu stehen kommt. Der künftige Ladenpreis wird bedeutend erhöht.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen an.

In Commission der Ragoczyschen Buchhandlung ist so eben erschienen, und daselbst, sowie in allen anderen Buchhandlungen, zu erhalten:

Glaube, Liebe, Hoffnung. Bibellehre für den evangelischen Religionsunterricht. Als Commentar zu der kurzen Bibellehre für evangel. Confirmanden bearbeitet, und als Hülfsbuch bey dem christlichen Religionsunterricht für Lehrer in der Stadt und auf dem Lande herausgegeben von K. G. Boche, evangelischem Pastor zu Steinkirch, Laub. Kreiß. in Niederfischlilien. Preis 15 Sgr.

Die neuesten Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schul-Wesen von Schuderoff äußern sich über diese Schrift folgendermaßen: „Darüber, daß der Verf. f. Unterricht an die 3 auf dem Titel genannten Begriffe angeknüpft hat, kann man nicht mit ihm rechten, wenn nur der Inhalt sich ungezwungen in und unter dieselben fügen läßt. Dieß aber hat er so gethan, daß man mit seiner Arbeit wohl zufrieden seyn kann. Dabey ist auch, was sehr zu billigen, am passenden Orte auf Luthers Katechismus Rücklicht genommen, und Luthers Auslegung, wo es nöthig schien, mehrentheils kurz und bündig erläutert worden. Gegen die innere Einrichtung des Buchs wüßten wir nichts Bedeutendes zu erinnern; die menschlichen Verhältnisse sind mehr, als in den mehresten neuesten Lehrbüchern dieser Art geschehen, berücksichtigt worden, und verständige Schullehrer werden es als Handbuch trefflich bey dem Unterrichte benutzen können.“ Die Wahrheit dieser Beurtheilung hat sich dadurch wohl am besten bewährt, daß dieß Werkchen bereits großen Eingang gefunden und von sehr vielen Religionslehrern ih-

rem Unterrichte mit zum Grunde gelegt wird, so daß binnen kurzer Zeit schon an 1000 Ex. abgesetzt wurden.

Anzeige für Militärs.

Atlas der Militär-Geographie von Europa, von Th. v. Liechtenstern. 2tes Blatt die Britischen Inseln.

Subscriptionspreis 1 Thlr. Ist so eben bey *F. Rubach* in Magdeburg erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

Im Verlag der *Kesselringschen* Hofbuchhandlung in Hildburghausen ist erschienen:

Auswahl französischer Theaterstücke aus Jaffret Picard und Beaumarchais, zum Gebrauch bey dem französischen Sprachunterricht auf Gymnasien und anderen gelehrten Bildungsanstalten, herausgegeben von L. Müller, Lehrer der französischen Sprache am Gymnasium zu Hildburghausen. 1tes Bändch. 8. 8 gr.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Hesse, Karl Gustav, über Varicellen und ihr Verhältniß zu den Menschenblattern und Varioloiden. Gr. 8. 18 Bogen auf gutem Druckpapier. 1 Thlr. 8 gr.

Leipzig, den 14 Febr. 1829.

F. A. Brockhaus.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sickel, G. A. F., *Grundriss der christlichen Halieutik*, oder einer auf Psychologie und Bibel gegründeten Anweisung, durch Predigten die Menschen für das Reich Gottes zu gewinnen. Nach den Bedürfnissen der Zeit für Candidaten des Predigtamtes und jüngere Prediger bearbeitet. gr. 8. 1 Thlr. 10 gr.

Der schon durch andere literarische Arbeiten der gelehrten Welt vorthellhaft bekannte Verfasser lahe sich theils durch die erhöhten Anforderungen des Zeitalters an die Leistungen des Predigers, theils durch die Erfahrung, daß die sehr schätzbaren praktischen Bildungs-Anstalten der Universitäten nur einem kleinen Theile der Studirenden zugänglich sind, veranlaßt, durch obigen Grundriss einer ganz neuen Wissenschaft den Bedürfnissen der Zeit

abzuhelfen. Indem nämlich die Halieutik nicht, wie die Homiletik, die Kunst zu predigen von einzelnen Regeln der Rhetorik und von Musterpredigten abhängig macht, sondern dieselbe, nach den Forderungen eines biblischen Christenthums und nach den Gesetzen des menschlichen Geistes, auf ein wissenschaftliches Princip zurückführt, werden Candidaten der Theologie und auch Prediger gewiß in diesem, mit reicher Literatur ausgestatteten Werke eine reiche Ausbeute für ihren Beruf finden.

Leipzig, im März 1829.

E. B. Schwickert.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

Münchener Sammlung der griechischen und römischen Classiker in deutschen Uebersetzungen, von einem deutschen Gelehrtenvereine.

Von dieser würdigen, in anständigem Formate erscheinenden, mit schätzenswerthen Anmerkungen begleiteten, Sammlung sind so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Livius römische Geschichte, übersetzt von Prof. *Oertel*. 8ter Band. 20 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Cicero vom Wesen der Götter, übersetzt von *M. Michaelis*. 14 gr. oder 54 kr.

Thukydides Geschichte des Peloponnesischen Krieges, übersetzt von Professor *Klein*. 1ster Band. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Diese musterhaften und durch wohlfeilen Preis ausgezeichneten Uebersetzungen haben im deutschen Publicum allgemeine Anerkennung gefunden. Ausser obigen sind bis jetzt erschienen:

Cicero drey Bücher von den Pflichten, überf. v. *Hauff*. 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr. — *Livius* römische Geschichte, übersetzt von *Oertel*. 1ster bis 7ter Band. 7 Thlr. 2 gr. oder 12 fl. — *Horaz* sämtliche Werke, überf. von *Ernesti*. 2 Bände. 3 Thlr. 4 gr. oder 5 fl. 30 kr. — *Justinus* Philippische Geschichte, überf. von *Kolbe*. 2 Bände. 2 Thlr. 14 gr. oder 4 fl. 6 kr. — *Ovid's* Klagelieder, überf. v. *Pfütz*. 18 gr. od. 1 fl. 12 kr. — *Tacitus*, *Agricola* und *Germanien*, überf. von *Klein*. Jedes 12 gr. oder 54 kr. — *Plinius* Briefe, übersetzt von *Thierfeld*. 1ster Band. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr. — *Homers* Ilias, übersetzt von *Oertel*. 2 Bände. 2 Thlr. 16 gr. od. 4 fl. 24 kr. — *Pausanias* Beschreibung von Hellas, überf. von *Wiedasch*. 1ster bis 3ter Band. 4 Thlr. 12 gr. od. 8 fl. 3 kr.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

D E R

J E N A I S C H E N

A L L G E M . L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

A P R I L 1 8 2 9 .

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Heinrich Ludwig Brönnert in Frankfurt a. M. sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ciceronis, M. T., de Divinatione et de Fato libri, cum omnium eruditorum annotationibus, quas Joannis Davissii editio ultima habet. Textum denuo ad fidem complurium codd. Mssitorum edd. vett. aliorumque adiutorum recognovit, Fr. Creuzeri et G. Ph. Kayseri suasque animadvers. addidit G. H. Moser. 8 maj. XXVI et 769 pp. 5 Thlr. 18 gr. od. 9 fl. 54 kr. Velinpapier 7 Thlr. od. 12 fl.

Der Herausgeber, durch einen Apparat unterstützt, wie ihn noch keiner der früheren Bearbeiter dieser Ciceronischen Schriften hatte, liefert hier aufser der eigenen reichlichen Zuthat, den Beyträgen von Creuzer und dem kürzlich verstorbenen Director des Heißenbergischen Gymnasiums C. Ph. Kayser, die eine besondere Zierde des Werkes sind, eine Auswahl des Besten und Gediegensten, was ältere und neuere Gelehrte in Commentaren und gelegentlich über diese Werke in Hinsicht auf Kritik, Spracherläuterung und Sacherklärung geschrieben und bemerkt haben. Und so dürfte denn diese Ausgabe Alles vereint, und dem jetzigen Stande der Philologie angemessen, leisten, was von einer das Studium des Cicero in kritischer, grammatikalischer und exegetischer Hinsicht fördernden Ausgabe erwartet werden mag.

The British Poets of the 19th Century: including the select works of Crabbe, Wilson, Coleridge, Wordsworth, Rogers, Campbell, Miss Landon, Barton, Montgomery, Hogg, Barry Cornwall and others; being a supplementary volume to the poetical works of Byron, Scott and Moore. One volume. Royal 8. XVI and 788 pp. boards. 5 Thlr.

8 gr. od. 9 fl. 36 kr. Velinpapier 8 Thlr. od. 14 fl.

Eine unentbehrliche Sammlung für alle Freunde der englischen Literatur, ein gewiss gewünschter Ergänzungsband für die Besitzer der Werke *Byron's, Scott's und Moore's*. Um den vollen Reichthum der englischen Poesie des 19ten Jahrhunderts zu genussreicher Uebersicht zu bringen, bedurfte es einer *Gesamtausgabe der gelungensten Stücke* der mit jenen berühmten Drey in die Schranken getretenen Dichter. Nicht eine gewöhnliche Blumenlese (sogenannte *Specimens*, wie sie in geschmackloser Weise so häufig zusammengedruckt werden;) wird hier geliefert, sondern eine ganze Reihe bedeutender Werke. Der eine Band enthält, neben einer umfassenden Auswahl von *Wordsworth's, Barton's, Southey's* und vieler Anderen Gedichten, folgende *funfzehn ganze Werke*:

Crabbe's Tales of the Hall (22 Books);

— *Parish register* (3 Parts);

Wilson's Isle of Palms, and miscellaneous poems;

Coleridge's Sybilline leaves;

Roger's Pleasures of Memory;

Campbell's Pleasures of Hope;

— *Gertrude of Wyoming*;

— *Theodric*;

Miss Landon's Improvisatrice;

— — *Troubadour*;

— — *Golden Violet*;

Montgomery's World before the flood (10 Cantos);

Hogg's Queen's Wake (3 Nights);

Barry Cornwall's Marcan Colonna and other poems;

Canning's poetical Works.

Nur durch ökonomischen, compressen und dabey doch dem Auge sehr wohlthuenden Druck war es möglich, nahe an *achtzig Tausend Verse in einem Band* zu geben, und den Preis so anzusetzen, daß er für *alle Dicht-*

ter nicht die Hälfte so viel beträgt, als man in London zahlen müßte, um nur einen davon, wie etwa *Crabbe* oder *Wordsworth*, oder auch nur eines der Werke von *Mils Landon*, zu erhalten.

Gegen einen so reichen Band, der durchaus nichts Gemeines oder Mittelmäßiges enthält, sondern nur ewigduftende Blüthen der zartesten Poesie, wahre Geniuswerke, schrumpft das ganze Geschlecht der so gepriesenen theuer bezahlten englischen Almanache mit ihrem ephemeren Inhalt in Nichts zusammen, so daß, wer einem Freund oder einer Freundin ein dauerndes Andenken geben will, es gewiss nicht bereuen wird, wenn er seine Wahl auf die „*British poets, of the 19th Century*“ fallen läßt.

Meidinger, Heinr., Reisen durch Großbritannien und Irland, vorzüglich in topographischer, commerzieller und statistischer Hinsicht. Neuestes Handbuch für Reisende durch die drey vereinigten Königreiche England, Schottland und Irland. 2 Bände mit Charten, cart. gr. 8. 5 Thlr. 8 gr. oder 9 fl. Dasselbe auf gewöhnlichem Druckpapier 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl.

In diesem Werke übergiebt der Verfasser die Früchte mehrjähriger Reisen (von 1820 bis 1826) durch ganz Großbritannien und Irland, und die Verlagshandlung glaubt nicht zu viel zu sagen, wenn sie es als das vollständigste, was bis jetzt (nicht bloß in Deutschland, sondern auch in England und Frankreich) über die britischen Inseln erschienen ist, den Freunden der Länder- und Völker-Kunde anempfiehlt. Ausßer einer genauen Schilderung lämmlicher Städte und Flecken, Fabrikörter, Bergwerke, Häfen, Kanäle, schiffbaren Flüsse u. s. w. liefert es zugleich einen Ueberblick der wissenschaftlichen und Bildungs-Anstalten, so wie ausführliche Notizen über Brunnenörter, Seebäder, Landfitze und Schlösser, Rennbahnen und Theater, und behandelt die wichtigsten Fragen des englischen Handels, der Finanzen und des Ackerbaues. Besonders wichtig sind die von dem Verfasser auf seinen Reisen mit Sorgfalt berichtigten Charten, die nur diejenigen, welche die Unvollkommenheit der seitherigen Charten von England, Schottland und Irland kennen, zu schätzen wissen werden. Die große Charte von England ist dem ersten Theile in 20 Blättern beygefügt, weil es manchem angenehm seyn dürfte, sie dem Buche als kleinen Atlas anzuhängen.

Bey dem Näherrücken und rascheren Verkehr der europäischen Völker vermittelt der

Dampfschiffahrt und Schnellposten kann es nicht fehlen, daß das reiche, hochcultivirte England, mit seiner thätigen Menschenwelt, seinem ausgebreiteten Welthandel, und seinen freyen bürgerlichen Instituten und gemeinnützigen Anstalten jeder Art, ein gesteigertes Interesse in Deutschland erwecken, und die Verbindung zwischen beiden Ländern mit jedem Jahre lebhafter werden wird: daher ein *getreuer Wegweiser* allen Reisenden dahin, und allen denen, die sich mit der Topographie Großbritanniens bekannt zu machen wünschen, nicht anders als von großem Nutzen seyn kann.

Schefer, Leopold, kleine lyrische Werke.
2te Ausg. gr. 8. geh. 2 Thlr. oder 3 fl.
30 kr. Velinpapier 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl.
30 kr.

Der, als einer unserer geistreichsten Novellisten bekannte Verfasser giebt hier eine vollständige und wohlgeordnete Sammlung seiner kleinen Dichtungen, und berührt in den einzelnen Abtheilungen: *Hymnen, für Liebende, Legenden und Balladen, vermischte Gedichte, für Kunstfreunde und Künstler, Gedanken und Sprüche, Epigramme, Dithyramben und römischer Kalender*, die höheren Interessen des Lebens, des Glaubens und der Kunst. Alle Freunde des Schönen, und die Liebhaber der Dichtkunst insbesondere, werden daher gewiss auf ein Werk aufmerksam seyn, das sich durch Reinheit der Gefinnung und der Form, wie auch durch eine wohlthuende Gemüthlichkeit auszeichnet, und das den besten Erscheinungen im Gebiet der lyrischen Poesie zur Seite gestellt werden darf. Die Verlagshandlung hat diese Sammlung so ausgestattet, daß sie sich zu einem artigen Geschenke oder zu irgend einem Angebinde vorzüglich eignet.

Schwenck, Konr., etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache, mit Vergleichung der griechischen und deutschen. gr. 8.
2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

In diesem Wörterbuche erhält das Publicum ein Verzeichniß der lateinischen Wörter, etymologisch geordnet, wobey die aus dem Griechischen entlehnten Wörter durch die Anordnung, daß das griechische Wort jedesmal vor dem lateinischen steht, gleich in das Auge fallen. Was von irgend bemerkenswerthen Etymologien bis zur Ausarbeitung des Buchs bekannt geworden war, findet sich aufgezählt, und hinzugefügt sind die Etymologien des Verfassers und die zu vergleichenden griechischen und deutschen Wörter. Von der letz-

teren Sprache sind, auſſer der jetzigen ſogenannten deutſchen Schriftſprache, das Mölogothifche, Angelfächfiſche und Holländiſche zur Vergleichung benutzt worden.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Subſcriptions-Anzeige
(mit Probe des Drucks und Papiers)

vom

Conversations-Lexikon
für den
Handgebrauch.

In einem Bande,
welches bey *Gerhard Fleischer* in Leipzig
erſcheint

Im Verlag der *Weidmannſchen* Buchhandlung in Leipzig erſcheinen nach Oſtern:

Opere
di

Giordano Bruno

ora per la prima volta raccolte e corrette
da

Adolfo Wagner,
Dottore.

In 2 Vol.

gr. in 8. Velin-Papier.

Eine ausführliche Ankündigung iſt in allen Buchhandlungen *gratis* zu erhalten.

Wichtiges Werk für Chriſten aller Confeſſionen.

Die römisch-katholische Liturgie
nach ihrer Entſtehung und endlichen Ausbildung, oder geſchichtliche Darſtellung aller in der *römischen Meſſe* vorkommenden Gebete, Gefänge und Gebräuche. Mit ſteter Rückſicht auf die Liturgie der griech. und älteſten evangeliſch-lutheriſchen Kirche,
von

A. H. Gräſer, Pfarrer.

Nebſt den nöthigen Meſſeformularen und erläuternden Abbildungen auf 4. Steindrucktafeln.
Zwey Theile.

Preis 1 Thlr. 15 Sgr., auf feinem Papier
1 Thlr. 20 Sgr.

Einer der wichtigſten Theile des Katholicismus iſt die *katholiſche Meſſe*. Ihre Entſtehung, Ausbildung, ſowie ihre weſentliche Beſchaffenheit, iſt ſowohl im Ganzen als Einzelnen den meiſten Katholiken, und noch vielmehr den Proteſtanten, völlig unbekannt. Ja ſogar unter den Geiſtlichen und Schullehrern möch-

ten ſich wohl nur ſehr wenige finden, die eine gründliche Kenntniß davon beſitzen, oder Gelegenheit hätten, ſich dieſelbe zu erwerben. Eine ſolche gründliche und ausführliche Belehrung giebt nun dieſes Werk; und weil es ſich mit rein geſchichtlicher Darſtellung ſeines Gegenſtandes begnügt, alſo dem eigenen Urtheile durchaus nicht vorgreift, ſo eignet es ſich gleich ſehr für Chriſten aller Confeſſionen, und hilft einem, beſonders in unſerer Zeit, ſehr gefühlten dringenden Bedürfniſſe ab. — Jedermann kann daraus lernen, was er eigentlich an der Meſſe, dieſem Hauptbeſtandtheile der katholiſchen Gottesverehrung, hat, welche *Bedeutungen* die vielen, dabey vorkommenden Ceremonieen haben, wie es ſich mit dem Meſſritus in Wahrheit verhält u. ſ. w. Die *evangelischen* Geiſtlichen aber, welche der erneuten Berliner Hofagende zur Laſt legen möchten, daſſ ſie ſich der katholiſchen Meſſe näherte, werden aus dieſem Buche, und namentlich aus ſeinem Anhang, leicht erſehen können, welchen Grund oder Ungrund ihre Behauptung hat.

Buchhandlung von *Friedrich Ruff*
in Halle.

Ankündigung.

Verhandlungen des *Vereins zur Beförderung des Gartenbaues* in den k. preuß. Staaten, 11te Lieferung. gr. 4. in farb. Umſchlage geheftet, mit 2 Kupfern. Preis 2 Thlr., im Selbſtverlage des Vereins, zu haben durch die *Nicolaiſche* Buchhandlung in Berlin und Stettin und bey dem Secretär der Geſellſchaft, *Heynrich*, Zimmerſtraſſe No. 81^a in Berlin. Deſſgleichen

10te Lieferung mit 1 Kupfer. Preis 2 Thlr.

9te	-	-	2	-	-	1 $\frac{2}{3}$	-
8te	-	-	1	-	-	2	-
7te	-	-	18	-	-	2 $\frac{1}{3}$	-
6te	-	-	2	-	-	1	-
5te	-	-	8	-	-	3	-

Aus der 5ten Lieferung beſonders abgedruckt:

„Anleitung zum Bau der Gewächshäuſer, mit Angabe der inneren Einrichtung derſelben und der Conſtruction ihrer einzelnen Theile; vom Garten-Director *Otto* und Bau-Inſpector *Schramm*. Mit 6 Kupfern, Preis 2 $\frac{1}{3}$ Thlr.

In einigen Wochen erſcheint:

Die Proteſtation der evangeliſchen Stände auf dem Reichstage zu Speyer am 19ten

April 1529. Mit historischen Erläuterungen herausgegeben von Dr. J. A. H. Tittmann. gr. 8.

Geschichte des Reichstages zu Augsburg im Jahre 1550, nebst den zu derselben gehörenden wichtigsten Urkunden. Aus den vorzüglichsten Quellen geschöpft und dargestellt von Moritz Häcius. gr. 8.

Das hohe Interesse der für Protestanten jetzt wiederkehrenden Säcularfeier der Uebergabe der Protestation (am 19 April 1829), als der eigentlichen *magna charta* der protestantischen Kirche, und der *Augsburgischen Confession* (am 25 Juni 1830), rechtfertigen gewiss diese vorläufige Anzeige bey Jedem, dem die evangelische Kirche theuer ist.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Bey W. Lauffer in Leipzig ist neu erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Valett, Dr. C. J. M., ausführliches Lehrbuch des praktischen Pandekten-Rechtes, insbesondere für akademische Vorlesungen. 3 Bände. 1828 und 1829. gr. 8. 5 Thlr. od. 9 fl.

Vollständigkeit, Klarheit und Falschheit zeichnen dieses Werk so aus, daß es jedem Juristen ein unentbehrliches Handbuch seyn wird.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Bibliothek classischer Romane und Novellen des Auslandes.

Sechzehnter Band.

Letzte Briefe des Jacopo Ortis. Von Ugo Foscolo. Aus dem Italiänischen übersetzt durch Friedrich Lautsch. Mit einer Einleitung. 12. 13 $\frac{1}{2}$ Bogen auf gutem Druckpapier. Geh. 15 gr.

Die früheren Lieferungen enthalten: Don Quixote, von Cervantes, übersetzt von Soltau (4 Bände, 2 Thlr. 12 gr.); Der Landprediger von Wakefield, von Goldsmith, übersetzt von Oelsnitz (1 Band, 15 gr.); Gil Blas, von Le Sage (4 Bände, 2 Thlr.); Geschichte des Erzscheims, von Quevedo, übersetzt von Keil (1 Band, 12 gr.); Tom Jones, von Fielding, übersetzt von v. Lüdemann (4 Bände, 2 Thlr. 12 gr.); Niels Klim's Wallfahrt in die Unterwelt, von Holberg, übersetzt von Wolf (1 Band, 15 gr.). Alle bis jetzt erschienenen 16 Bände kosten daher 9 Thlr. 9 gr.

Jeder Roman, mit einer biographisch-literarischen Einleitung, ist unter besonderem Titel auch einzeln zu den bemerkten Preisen zu erhalten.

Leipzig, den 14 Febr. 1829.

F. A. Brockhaus.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Aprilhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 24 — 32 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

- | | | |
|--|---|---|
| Bädecker in Essen 65. | Gerlach in Dresden E. B. 29. | Löffund u. Sohn in Stuttgart 72. 74. |
| Barth in Leipzig 72. E. B. 25. 26. | Götsche in Meissen 80. | 77. |
| Basse in Leipzig u. Quedlinburg E. 26. | Golshorsky in Breslau 78. | Luchtmans in Leiden 76. |
| Beck in Nördlingen 72 (2). | Grüßon in Breslau 68. | Meyersche Hofbuchh. in Lemgo 76. |
| Bollange in Leipzig 65. | Härterische Buchhandl. in Wien E. B. 27. 28. | Panckoucke in Paris 77. |
| Brockhaus in Leipzig 75. 77. 78. | Hammerich in Altona 74. 79. | Rein in Leipzig 76. |
| Brüggemann in Halberstadt 76. | Hartmann in Leipzig 62. 73. | v. Seidel in Sulzbach 74. 79. 80. |
| Busch in Altona E. B. 26. | Heinsius in Gera 65 (3). | E. B. 29. |
| Calve in Prag 74. | Henning in Greiz 71. | Sonnwaldsche Buchh. in Stuttgart 80. E. B. 29. |
| Cnobloch in Leipzig 76. | Herderische Buchhandl. in Carlsruhe u. Freyburg 80. | Stahelsche Buchhandl. in Würzburg 78. |
| Craz u. Gerlach in Freyberg 78. | Herderische Buchhandl. in Rotweil E. B. 29 (2). | Strecker in Würzburg 72. |
| Deuerlich in Göttingen E. B. 31. | Herold u. Wahlstab in Lüneburg 80. | Taubert in Leipzig E. B. 27. |
| Dümmersche Buchhandl. in Neustrelitz 79. 80. | Hilfschersche Buchhandl. in Dresden 63—65. | Unzer in Königsberg 68. 69. 70. 71 (2). 74. |
| Ebner in Ulm 77. | Hinrichs in Leipzig 76. E. B. 32. | Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen E. B. 31 (2). |
| Engelmann in Leipzig 76. 77. | Kollmann in Leipzig 62. 79. | Vieweg in Braunschweig 77. |
| Expedition des europ. Aufsehers in Leipzig 80 (2). | Kummer in Zerbst 63—65. | Wagner in Neustadt a. d. O. E. B. 32. |
| Fleischer, Gerh., in Leipzig 75. | Kupferberg in Mainz 61. 62. | Wimmer in Wien 79 (2). |
| Fleischmann in München E. B. 29. | Laue in Berlin 61. 62. | |
| Focke in Leipzig 65 (2). | Lévrant in Paris 78. | |
| Franckh in Stuttgart 62. | | |
| Gall in Trier E. B. 28. | | |

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

M. h. 2

P H Y S I K.

LEIPZIG, b. Barth: *Annalen der Physik und Chemie*, herausgegeben zu Berlin von J. C. Poggendorff. Erster Band. 1824. 464 S. 3 Kupft. Zweyter Band. 448 S. 3 Kupft. Dritter Band. 476 S. 3 Kupft. Vierter Band. 1825. 476 S. 6 Kupft. Fünfter Band. 536 S. 13 Kupft. Sechster Band. 514 S. 6 Kupft. Siebenter Band. 1826. 536 S. 5 Kupft. Achter Band. 526 S. 3 Kupft. Neunter Band. 632 S. 7 Kupft. Zehnter Band. 1827. 628 S. 8. 6 Kupft. Elfter Band. 3 Hefte; das vierte ist noch nicht erschienen. (Cpl. 6 Rthlr.)

Ein zweyter Titel zählt die Bände so fort, daß sie sich an *Gilbert's Annalen* anschließen, wo dann diese Bände der 77—87 sind.

(Fortsetzung der in No. 8 abgebrochenen Recension.)

V. *Abhandlungen über Gegenstände der Chemie.* I. 1—48. 169—230. II. 113—150. IV. 1—22. 117—156. *Berzelius* über die Flusspathsäure. Das Vorkommen der Flusspathsäure in so vielen Körpern auch der organischen Natur, wobey sich überdiß noch manches Räthselhafte darbott, veranlaßten den berühmten Vf., eine sehr umfassende Arbeit über diesen Gegenstand zu unternehmen. Hr. B. geht zuerst die Verbindungen mit den eigentlichen Basen durch, dann betrachtet er umständlich die flusspathsaure Kiesel-Erde, und geht die aus der Verbindung derselben mit anderen Stoffen entstehenden Körper der Reihe nach durch. — Darstellung des Silicium und Eigenschaften desselben. Bey dem Bestreben, die Flusspathsäure zu zersetzen, wurde ein Körper gewonnen, den man für reines Silicium halten mußte. *Gay-Lussac* und *Thenard* hatten geglaubt, die Basis der Flusspathsäure erhalten zu haben, waren aber durch eine bloße Beymischung von flusspathsaurem Kieselkali getäuscht worden. Das Silicium ist unverbrennlich, sehr schwerflüssig, und leitet die Elektrizität nicht. — Es ist unauflöslich in Schwefelsäure, Salpetersäure, Salzsäure, Flusspathsäure; ist aber die letzte mit Salpetersäure vermischt, so wird es mit Heftigkeit aufgelöst. — Die zusammengesetzteren Verbindungen, dann die Verbindungen des Boron mit Schwefel u. s. w. machen den dritten Theil dieser Abhandlung aus. — Flusspathsaure Titanfäulze; flus-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

spathsaure Tantalfäulze. Metallisches Tantalum. Es ist, wenn man es polirt, eilengrau, leitet die Elektrizität nur wenig, vielleicht gar nicht, ist in Salpetersäure und Salzsäure gar nicht, in Schwefelsäure kaum in einigem Grade auflöslich: Flusspathsäure löset das Tantalum unter Erwärmung auf, aber diese mit Salpetersäure vermischt, löst es mit großer Heftigkeit auf. — Zirconium, und dessen Verbindungen u. s. w. Flusspathsaure Wolframsäure und ihre Verbindungen. I. 49. *Arfvedson* über die Zersetzung schwefelsaurer Metallfäulze durch Wasserstoffgas. I. 87. *Gay-Lussac* und *Liebig* über die Zerlegung des knallsauren Silberoxydes. Alle knallsauren Salze scheinen eine und dieselbe Säure zu enthalten, die höchst wahrscheinlich aus einem Atom Cyanogen und einem Atom Sauerstoff besteht; das, was man wohl als verschiedene Knallsauren anzusehen veranlaßt war, sind cyanäure Salze. I. 117. *Wöhler* über die Cyanäure, und (III. 177) über andere Cyanverbindungen. I. 237. *Bussy's* Darstellung der flüssigen schwefelichen Säure. — Hat man diese Säure wasserfrey dargestellt, so giebt ihr Verdampfen das kräftigste Mittel zur Erniedrigung der Temperatur, selbst bis auf 68 Centesimalgrade unter den Gefrierpunct. — I. 245. *Arfvedson's* Beyträge zur näheren Kenntniß des Urans. I. 360. *Berzelius* über das Uranoxyd und dessen Verbindungen. II. 210. *Turner* über die Anwendung der *Döbereiner'schen* Entdeckung auf Eudiometrie. II. 346. *Wöhler* über das Wolfram. III. 163. *H. Rose* über die Scheidung der Titanäure vom Eisenoxyd. III. 271. *Zinken* über Selenfossilien am Harz; *Rose's* Analyse einiger selenhaltigen Fossilien. III. 455. *Faraday* übereinige Fälle, wo sich Ammoniak bildet. — Fälle nämlich, wo alle mögliche Sorgfalt angewandt wurde, um keinen Stickstoff zuzulassen, und wo dennoch Ammoniak entstand. — Warum diese räthselhaften Erfolge einige Wichtigkeit haben, giebt F. in der Einleitung mit den Worten an, daß die Wichtigkeit der Fragen über die Einfachheit oder Zusammengesetztheit eines als elementar betrachteten Stoffes so wichtig sey, daß selbst unvollkommene Untersuchungen über eine solche Frage nicht gering zu achten wären. IV. 173. *G. Rose* über die crystallisirten Mineralien in den Meteorsteinen. Vorzüglich über die Körper, aus denen der bey Juvenas herabgefallene Meteorstein besteht. V. 303. *Faraday* über neue Verbindungen von Kohlenstoff und Wasserstoff. Wenn das Oelgas in den Behältern comprimirt aufbehalten worden ist, so setzt sich eine Flüssig-

B b

keit ab, die aus verschiedenartigen Substanzen gemengt ist. Dafs die ganze Quantität der als tropfbare Flüssigkeit abgesetzten Masse nicht gleichartig ist, erhellt vorzüglich daraus, dafs ein Theil derselben sich schon bey sehr niedriger Temperatur überdestilliren läfst. Derjenige Theil, welcher bey so niedriger Temperatur erhalten wurde, gerieth schon bey einer Temperatur unter 32 Gr. Fahrnh. ins Sieden, und die entstandene dampfförmige Flüssigkeit condensirte sich bey 0 Gr. Fahrnh. wieder. — Doch der Raum erlaubt nicht, die merkwürdigen Beobachtungen über diese Materie, und die übrigen hier aufgefundenen Substanzen, mitzutheilen.

VI. 199. VIII. 192. IX. 23. *H. Rose* über Verbindungen des Phosphors mit dem Wasserstoff und mit den Metallen. Die angemessenste Bereitung und die Bestandtheile des bey dem Zutritt der Luft sich selbst entzündenden Phosphorwasserstoffgas. — Das nicht von selbst sich entzündende Phosphorwasserstoffgas enthält mehr Phosphor als das von selbst sich entzündende. — VI. 331. *Berzelius* Beyträge zur näheren Kenntniß des Molybdäns. *B.* findet nur drey Oxydationsstufen, und glaubt, dafs *Buchholz* mit Unrecht mehrere annehme. Als besonders merkwürdig führt er diejenigen Salze auf, bey denen die Molybdänsäure sich mit anderen Säuren so verbindet, dafs jene als Basis darin ist. Diese Säuren, die man in Rücksicht auf ihr Verhalten gegen Alcalien auch Doppelsäuren nennen könnte, gleichen aber doch, sagt der Vf., den Metallsalzen so sehr, dafs man nicht vermuthen sollte, dafs ihre Basis eine Säure ist.

VI. 425. *Berzelius* über Schwefelsalze. — Die Einleitung enthält allgemeine, zur Elektrochemie gehörige Bemerkungen, die *Berzelius* Ansichten über die Classificirung der Körper und eine danach anzuordnende Terminologie angeben. VII. 55. *Heeren* über die Unterschwefelsäure und die durch sie gebildeten Salze. — VII. 104. *Faraday* über die Schwefelnaphthalin-Säure. Der Herausgeber theilt bey Gelegenheit dieses Aufsatzes Einiges über die Entdeckung des mit dem Namen Naphthaline belegten Stoffes mit, und über die Eigenschaften und wahrscheinlichen Bestandtheile desselben. *Faraday's* Aufsatz betrifft die eigenthümliche Säure, welche bey dem Einwirken der Schwefelsäure auf sie entsteht. — VII. 81. *H. Rose* über den Eisengehalt im Blute. Die Abhandlung betrifft besonders den Grund, warum man in der Auflösung der färbenden Materie des Blutes durch Reagentien keinen Eisenoxyd-Gehalt entdecken kann; diese Materie hat nämlich die Eigenschaft, das aufgelöste Eisenoxyd durch die gewöhnlichen Reagentien unfällbar zu machen.

VII. 451. *C. Gmelin* über Wiesbadens Heilquellen. Die, auch von anderen warmen Quellen aufgestellte Behauptung, dafs das geschöpfte Wasser ungewöhnlich langsam erkalte, war nicht blofs von Unwissenden ziemlich allgemein angenommen, sondern auch auf *Kastners* Autorität, als bestimmten Versuchen entsprechend, kürzlich öffentlich wiederholt worden. Hr. *G.* zeigt hier zuerst, wie wenig glaublich eine solche Ungleichheit sey, und wie wenig befriedigend das sey, was *Rullmann* als Resultat der *Kastner'schen* Versuche angebe. Was aber noch wichtiger ist, *G.* hat eigene Ver-

suche angestellt, in welcher Zeit genau gleiche Massen destillirten Wassers, künstlich nachgemachten Mineralwassers, natürlichen Mineralwassers, das nach dem Erkalten wieder erhitzt war, und heifs geschöpften Mineralwassers erkalteten, und da ergab sich, dafs, bey 18 Gr. Lufttemperatur, Gläser mit 8 Unzen Wasser 5 Stunden 50 Minuten gebrauchten, um von 50° R. bis 19° R. abzukühlen, ohne dafs irgend ein Unterschied merklich war. Jenes Vorurtheil für die ausgezeichnete Beschaffenheit des Mineralwassers scheint also hiemit endlich gründlich widerlegt zu seyn.

VIII. 114. *Balard* über das Brom. Entdeckungsgeschichte dieses bis dahin unbekannt gebliebenen einfachen Stoffes, der seitdem von vielen Physikern weiter untersucht ist. VII. 397. VIII. 1. *Berzelius* über die Bestimmung der relativen Anzahl von einfachen Atomen in chemischen Verbindungen. IX. 293. *Dumas* über eben den Gegenstand. Unter den Mitteln, die Atomenzahl, welche bey einer Verbindung verschiedener Stoffe in dieser anzunehmen sind, zu bestimmen, erklärt *Berzelius* nur eines für ganz zuverlässig. Lassen sich nämlich diese Stoffe in Gasform darstellen, so geben die relativen Volume, nach welchen sie sich verbinden, diese bestimmte Entscheidung, und *B.* erklärt sich entschieden gegen die Ansicht, dafs selbst hier vielleicht in zwey Volumen Wasserstoffgas nur eben soviel Atome, als in einem Volumen Sauerstoffgas, vorhanden seyn, also das Wasser aus einem Atom des einen zu einem Atom des anderen zusammengesetzt seyn könnte. Die weiteren kritischen Untersuchungen, welche *B.* hier mittheilt, um in den minder bestimmt zu übersehenden Fällen die Atomenzahl anzugeben, und die Gründe darzulegen, worauf sich diese Angaben stützen, müssen wir hier übergehen, so wichtig sie auch unstreitig sind. *Dumas* Bemühung, die Atomengewichte zu bestimmen, besteht darin, dafs er die Dichte der Dämpfe der in Untersuchung zu nehmenden Körper oder die Dämpfe ihrer Verbindungen mit einem für sich gasförmigen Körper zu bestimmen suchte. Wir heben ein Beyspiel aus, welches mit Hülfe der hier beygefüigten Erläuterungen leicht verständlich ist, und zugleich in anderen Beziehungen noch Interesse gewährt. Ein Ballon, dessen Rauminhalt bey 0° Cent. 0,235186 Litres betrug, wurde bey 446° Centef. mit Dämpfen kochenden Quecksilbers gefüllt, und diese wogen 0,812 Grammen. Da der Druck 0,765 Meter betrug, und die Dichtigkeit mit Luft, die 0,76 Meter Druck leidet, verglichen wird, so giebt zuerst, auf diesen Druck reducirt, der Versuch 0,8067 Gr. Der Inhalt des Ballons mufs, wenn die Ausdehnung des Glases in Längenmafs = 0,00089 für 100 Grade beträgt, durch 1,0117 ausgedrückt, also der Inhalt = 0,2379 gesetzt werden. Ein Litre Luft von 0° Wärme wiegt bey dem obengenannten Druck = 1,3.

1,3 Gramm, also bey 446° Wärme = $(1 + 0,375 \cdot 446)$ = 0,4864 Gr.; folglich 0,2379 Litre dieser Luft = 0,11576 Gr. Hienach ist also die Dichtigkeit des Quecksilberdampfes = 6,972. *Dumas* findet 6,976, vermuthlich weil er die Reductionen, die er nicht einzeln auführt, sondern dem Leser nachzurechnen überläßt,

ein wenig anders angesetzt hat. Da das Oxygengas die specifische Schwere = 1.1036 hat, so ist dagegen der Quecksilberdampf = 6.321. *Berzelius* giebt das Atomengewicht des Quecksilbers = 25,316 an*), und damit stimmt 4. 6.321 = 25,284 sehr nahe zusammen, so dafs man nur ein Viertel so viel ansetzen mufste.

IX. 288. *Mitscherlich* über die Verbindungen des Quecksilbers. X. 105. *Berzelius* über den Indigo. (Aus *Berzelius* Lehrbuch entlehnt.) XI. 27. 230. 393. *Unverdorben* über die Harze. XI. 146. *Wöhler* über das Aluminium. (Unter anderen auch Versuche mit dem regulinischen Aluminium.) XI. 173. 366. *Haidinger* über die Veränderungen, welche gewisse Mineralien mit Beybehaltung ihrer äufseren Form erleiden. — Der Raum erlaubt nicht, von diesen und einer grossen Anzahl chemischer und mineralogischer Abhandlungen den Inhalt anzugeben.

VI. *Ueber den Magnet.* I. 301. III. 419. *Poisson* über die Theorie des Magnetismus. Ein sehr belehrender Auszug aus einer gröfseren, diese Theorie mathematisch entwickelnden Abhandlung. Die hier mitgetheilten Resultate zeigen, theils welche Uebereinstimmungen zwischen Theorie und Erfahrung schon jetzt als Bestätigung der Theorie bekannt sind, theils welche Mittel es noch ferner giebt, die Theorie zu prüfen. Obgleich die Formeln nur in gewissen einfachen Fällen sich als völlig auflösbar ergeben, so ist doch das hiedurch Erlangte schon ein grosser Gewinn für diese Lehre. III. 225. 353. *Hansteen* über die Intensität des Magnetismus im nördlichen Europa. Die Schwingungszeit einer cylindrischen, 1 Linie dicken Magnetnadel wurde oft wiederholt beobachtet. Im Juli ist die Schwingungszeit am längsten, also die magnetische Kraft der Erde am schwächsten. Da hiebey eine vollkommene Unveränderlichkeit in Hinsicht auf die Beschaffenheit des Magnets selbst vorausgesetzt wird: so theilt *H.* hier viele Versuche über den Verlust an Kraft mit, welchen die meisten Magnete mit der Zeit erleiden. Der allerhöchste Grad von Härte des zu magnetisirenden Stahls ist das sicherste Mittel, diesen Verlust an Kraft möglichst zu hindern; aber erst nach jahrelangem Gebrauch kann man sich vollständig von der Unveränderlichkeit überzeugen, wenn nämlich die Gleichheit der Schwingungszeit unter bestimmten Umständen regelmäfsig wiederkehrt. Die Zeit, in welcher 300 Schwingungen eines und desselben Cylinders vollendet wurden, betrug im Mittel für das ganze Jahr in Christiania 810,0 Sec., in Kopenhagen 789,5 Sec., in Berlin 760 Sec., in Paris 756". — Die Abhandlung enthält eine sehr grofse Menge einzelner Bestimmungen, und am Schlusse eine Zusammenstellung auch der älteren Beobachtungen. Nennet man die Intensität der magnetischen Kraft in Peru unter dem magnetischen Aequator = 1, so ist sie in Paris = 1,3482, in Christiania = 1,4578, in einigen Gegenden der Baffinsbay = 1,7508. *Hansteens* Charte für die Linien gleicher Neigung (im IV Bände) in den

nördlichen Gegenden Amerika's lehrt die Lage des dortigen magnetischen Pols sehr nahe kennen.

VI. 88. *Sabine* über die täglichen Oscillationen der Magnetnadel. Beobachtungen über die Neigung der Magnetnadel und die Intensität der magnetischen Kraft. Wenn man um einen in 60° Breite und 78° wefl. Länge von Greenwich liegenden Punct Kreise zieht, so stellen diese, nach *Sabine's* Meinung, sehr nahe die Linien gleicher Intensität dar. — Hiernach läge der Mittelpunct jener Kreise sehr bedeutend von dem Puncte entfernt, den wir nach anderen Bestimmungen als nordwestlichen magnetischen Pol ansehen. *Hansteens* Untersuchungen (IX. 49) zeigen, dafs diese Angaben noch der Berichtigung bedürfen. *H.* weist nämlich nach, dafs die Instrumente *Sabine's* in ihren Angaben nicht so constant waren, wie es Magnetnadeln seyn müssen, die zu solchen Vergleichen bestimmt sind. Er sucht durch Zusammenstellung der mit verschiedenen Instrumenten an einerley Orten angestellten Beobachtungen die Reduction, die für die Angaben des einen Instruments nöthig ist, um sie auf die des anderen zurückzuführen, und entwirft danach eine Charte isodynamischer Linien. Unter den merkwürdigen Resultaten, welche diese Abhandlung ergiebt, verdient auch noch das erwähnt zu werden, dafs die kleinste Intensität ungefähr da, wo der Aequator die Ostküste Afrika's schneidet, Statt zu finden scheint, und dafs ein Oval um diesen Punct von isodynamischen Linien umschlossen ist. — VI. 493. *Mary Sommerville* über die magnetisirende Kraft der blauen und violetten Sonnenstrahlen. Sie glaubt, dafs diese Strahlen, wenn sie die eine Hälfte der Nadel treffen, während die andere bedeckt ist, jenes Ende der Nadel zu einem Nordpol machen. — VII. 121. *Poggendorff* über die Bestimmung der Abweichung der Magnetnadel. Ein mit der Nadel fest verbundener Spiegel kann, indem man mit einem genauen Mels-Instrumente den Winkel zwischen einem Gegenstande und dem Bilde desselben im Spiegel mifst, zu Bestimmung der Declination und ihrer kleinen Aenderungen dienen.

VII. 203. *Seebek* über den in allen Metallen durch Vertheilung zu erregenden Magnetismus. *Arago's* Entdeckung, dafs die Oscillationen einer Magnetnadel in der Nähe der Oberfläche anderer Körper früher, als es sonst der Fall ist, auf kleinere Oscillationsbogen beschränkt werden, veranlafste *Seebek* zu Versuchen, in welchem Mafse verschiedene Metalle, und in welchem Mafse dickere Platten desselben Metalls, hier einwirken. Ein höchst merkwürdiges Resultat dieser Versuche ist, dafs Antimon, dem Kupfer zugesetzt, (3 Th. Kupfer und 1 Th. Antimon) die Einwirkung des Kupfers schwächte; doch fand dies nicht bey allen Verhältnissen der Mischung beider Metalle statt. Eine ähnliche gegenseitige Zerstörung der Einwirkung fand bey Mischung von Antimon und Eisen, und von Kupfer und Nickel Statt. — VII. 385. *Arago's* Versuche über diesen Gegenstand betreffen die Abnahme der Schwingungsweiten über andere Körper (Eis, Glas, u. s. w.), mit Rücksicht auf die Abnahme der Einwirkung in gröfsere Entfernungen. Aber weit wichtiger sind die Versuche, welche die Wirkung

*) Dieses nach seinen neueren Bestimmungen schon als Doppel-Atom.

der bewegten Platte nach verticaler Richtung zeigen. *Pohls* Versuche (VIII. 387) betreffen eben diesen Gegenstand, und sind zum Theil sehr belehrend. Die dunkel vorgetragene Theorie wird weniger Beyfall finden. — X. 47. *Seebek* über die magnetischen Einwirkungen, die ein glühendes Eisen auf die Magnetnadel zeigt. — Eine schöne Reihe von Versuchen, welche die von *Barlow* bemerkten Anomalien vollständig aufklärt. — Weissglühende Eisenstangen wirken, selbst in der Richtung der Neigungsnadel gehalten, nicht auf die Magnetnadel; aber beym Erkalten zeigt sich der erkaltende Theil magnetisch, unten mit einem Nordpol, oben mit einem Südpole; die anscheinende Unregelmäßigkeit entsteht dann, wann beide Enden zuerst erkalten, wo vier Pole entstehen, aber es leicht sich so ausnimmt, als ob der untere Theil der Stange südpolär wäre, statt dafs es eigentlich der obere Theil des abgekühlten unteren Stücks ist, der südpolär wirkt, während das untere Ende dieses unteren abgekühlten Stücks, ganz den sonstigen Erfahrungen gemäß, nordpolär ist. — X. 203. *Seebek* über Polarisation einiger Metalle, wenn sie sich zwischen den Polen starker Magnete befinden. — Versuche, welche zeigen, dafs die Polarität, welche Eisenfeile, in Glasröhren eingeschlossen, zwischen zwey Magneten erlangt, sich ganz anders verhält, als bey Eisenstäben, und darauf gestützte Erklärung einiger Erscheinungen, die sich bey Mischungen von Eisen mit anderen Metallen zeigen u. s. w. X. 292. X. 507. *Le Baillifs* Sideroskop. — Merkwürdig ist in diesen sehr kurz mitgetheilten Nachrichten vorzüglich, dafs Antimon und Wismuth abstoßend auf beide Pole der Magnetnadel wirken sollen. *Seebek* bemerkt, dafs *Brugmanns* dies schon an Wismuth wahrgenommen habe. — X. 570. *Rofs* und *Fosters* Beobachtungen über die tägliche Variation der Declination in Port Bowen und über die Oscillationszeit der horizontalen Nadel.

VII. *Ueber Electricität, Elektromagnetismus* u. s. w. I. 403. Ueber Blitz-Ableiter. Gute Anleitungen zur Anlegung derselben; doch möchten wir die aus Eitendrath nie empfehlen. — II. 169. *Becquerel* über die elektromotorische Wirkung bey der Berührung der Metalle und einiger flüssiger Körper u. s. w. Wenn saure Flüssigkeiten die Metalle berühren, so werden die letzten positiv; das Gegentheil tritt ein, wenn alkalische Flüssigkeiten die Metalle berühren. — Versuche über die elektrometrische Wirkung des Wassers auf ein Metall. Das Wasser zeigt sich positiv mit den am meisten positiven Metallen, und negativ mit denen, die es am wenigsten sind. — Es kommen hier noch mehr Versuche über sehr schwache Spuren von Electricität vor. — II. 297. *Brewster* über die durch Wärme in den Mineralien erregte Electricität. — III. 211. *Davy* über die

Anwendung elektrischer Combinationen zur Beschützung des Kupferbeschlags der Schiffe. — Der günstige Erfolg dieser Versuche wird hier erzählt. — IV. 29. *Ohm* über das Gesetz, nach welchem Metalle die Contact-*Electricität* leiten. — Versuche, welche den Verlust an Kraft für Leiter von gröfserer Länge angeben. — IV. 89. 301. *Walker* über die Ursachen, welche *Electricitäts*-Erregung bewirken. — Die aus den Versuchen gezogenen Schlüsse bedürfen noch näherer Prüfung. — V. 199. *Egen* über das Gesetz der elektrischen Abstoßungskraft. *E.* zeigt sehr gut die Ursachen, warum *Simons* Versuche ein unwahrscheinliches, und *Coulombs* Versuche ein widersprechendes Gesetz zu geben schienen. *Simon* berechnete nämlich die Kräfte so, wie sie den einander zunächst liegenden Punkten gemäß berechnet werden müßten; aber gewiß muß man nicht diese, sondern die Mittelpunkte der Kugeln, in Rechnung bringen. *Mayer's* Versuche können aus anderen Gründen keine Entscheidung geben. — VI. 459. VII. 45. *Ohms* Theorie der durch galvanische Kräfte hervorgebrachten elektrokopischen Erscheinungen.

VIII. 37. *Muncke* über einen merkwürdigen Blitzschlag. Die Wirkungen dieses Blitzes waren fast beyspielloß, indem die Aeste einer Eiche abgeschlagen und der Stamm in Stücke zertrümmert war, welche sich weit herumgeworfen fanden, und nicht alle so, wie die ganze Masse des Baumes es erfordert hätte, aufgefunden werden konnten. — VIII. 336. *Colladon* giebt Nachricht von Versuchen, wo die Ablenkung der Magnetnadel durch einen elektrischen Strom, wie die Elektrifizirungsmaschine ihn bewirkt, hervorgebracht wurde. Eine große Batterie wurde geladen, und durch die feinen Spitzen des Drathes eines Galvanometers (oder *Schweigger'schen* Multipliers), welcher sehr sorgfältig doppelt mit Seide besponnen war, langsam entladen. Der so durch den Drath von der einen Belegung der Batterie zur anderen gehende elektrische Strom brachte die Ablenkung der Magnetnadel hervor. Die vollkommene Sicherung der Dräthe durch Umwicklung mit Seide, damit nicht eine so starke Electricität sich einen kürzeren Weg suche, ist ein Hauptumstand, auf welchen man zu sehen hat. — Auch die bloße im Kreise fortgeleitete Electricität, die beym Umdrehen der Elektrifizirungsmaschine erregt wird, und selbst die atmosphärische Electricität wirkten auf die Magnetnadel des Multipliers. — IX. 165. Merkwürdige Versuche von *Marianini*, unter anderen über die Schwächung des elektrischen Stromes, welche erfolgt, wenn man abwechselnd Kupferplatten und feuchte Tuchplatten in die wirksame Kette einschaltet, und welche nicht erfolgt, wenn man bloß mehrere feuchte Tuchplatten (die doch schlechtere Leiter sind,) anwendet.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI SCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

P H Y S I K

LEIPZIG, b. Barth: *Annalen der Physik und Chemie*,
herausgegeben von J. C. Poggendorff u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

IX. 442. *Savary* über die Magnetisirung durch den elektrischen Schlag. Wenn man beym Entladen einer Batterie den Schlag durch einen Drath gehen lässt, über welchem, in einer gegen die Richtung des horizontalen Drathes senkrechten, jedoch ebenfalls horizontalen Richtung, Stahlnadeln in ungleichen Entfernungen befestigt sind: so erhalten diese nicht alle den Nordpol an demselben Ende, sondern die Richtung geht, zuweilen sogar mehrmals, in die entgegengesetzte über. Dieser Wechsel der Richtung stimmt überein mit den Intensitäten des erlangten Magnetismus, welcher vermittelst der Schwingungszeiten der Nadeln geprüft wurde. So z. B. erhielt bey einer Reihe von Nadeln die zu magnetisirende Nadel den Nordpol am einen Ende (an dem nach der Theorie richtigen) bey der Berührung, bey Entfernungen von 3 bis 8 Millimeter, bey Entfernungen von 23 Millimeter und darüber; dagegen den Nordpol am anderen Ende bey Entfernungen zwischen 1 und 3 Millimeter, und zwischen $8\frac{1}{2}$ und 21 Millimeter; jene Magnetisirung hatte ihre größte Stärke in $5\frac{1}{2}$ und in 44 Millimeter Entfernung, diese in $1\frac{1}{2}$ und 14 Millimeter Entfernung. Diese und alle übrigen hier aufgeführten Versuche bieten noch sehr viel Räthselhaftes dar; indess giebt S. am Schlusse einige noch sehr unvollkommene Gedanken zur Erklärung an.

X. 392. *Nobili* über eine neue Classe von elektrochemischen Erscheinungen. Wenn man in einer Auflösung von schwefelsaurem Kupfer eine Silberplatte am positiven Drathe der voltaischen Säule einem spitzen Platindrath, der vom negativen Ende herkommt, gegenüberstellt: so zeigen sich concentrische Kreise auf dem Silber. Ähnliche Erscheinungen, oft ungemein schön, geben auch andere Metallplatten und andere Lösungen, in welche man sie, der Wirkung des elektrischen Stromes ausgesetzt, aufstellt. N. giebt als ein allgemeines Resultat an, dass sich einige elektronegative Substanzen auf die Oberfläche einiger weniger oxydirbaren Metalle in so dünnen und regelmäßigen Schichten anlegen, dass sie zu dem Phänomen der farbigen Ringe, deren Ursprung bekanntlich auf der Dicke der Blättchen

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

beruht, Anlass geben. — X. 425. *De la Rive* über eine besondere Eigenschaft der metallischen Elektricitätsleiter. Die bey Zerletzungen durch die voltaische Säule angewandten Metalldräthe zeigen, nachdem man sie von der Säule entfernt, und mit dem Galvanometer in Verbindung gesetzt hat, einen elektrischen Strom. — XI. 417. 442. Eine Reihe sehr sorgfältiger Versuche von *Pouillet* über die Elektricität, beym Verbrennen der Kohle, bey dem Verbrennen des Wasserstoffgas, beym Wachsen der Pflanzen, beym Verdampfen des Wassers und anderer Flüssigkeiten. P. zeigt, auf wie kleine Umstände es hier ankommt, und woher die Widersprüche, die man aus früheren Versuchen hergeleitet hat, entstanden. Unter den Resultaten seiner Versuche sind unter anderen folgende merkwürdig. Das beym Brennen der Kohle aufsteigende kohlenauere Gas ist positiv elektrisch. Die Wirkung der Pflanzen auf den Sauerstoff der Atmosphäre ist eine sehr mächtige Ursache der atmosphärischen Elektricität. Reines Wasser bringt beym Verdampfen keine Elektricität hervor; dagegen ist der Dampf von alkalischen Auflösungen in Wasser negativ, und der alkalische Körper bleibt positiv zurück, und im Gegentheil bey dem Abdampfen salziger Auflösungen ist der Dampf positiv elektrisch, und das Zurückbleibende negativ. — Die großen Vortheile, die bey den Versuchen nöthig sind, werden genau angegeben. *Bequerel* über die Elektricität, welche Metalldräthe beym Eintauchen in eine Flamme erhalten. — VI. 1. 133. 253. *Seebeck* über die magnetische Polarisation der Metalle durch Temperaturdifferenz. Diese schönen Versuche, welche die Begründung dessen, was man nachher Thermomagnetismus genannt hat, enthalten, sind wohl zu bekannt, als dass es nöthig wäre, hier noch etwas mehr davon zu erwähnen.

VIII. *Abhandlungen zur physischen Geographie und Meteorologie*. II. 151. VI. 21. VIII. 45. *Chladni's* fortgesetztes Verzeichniss von herabgefallenen Meteorsteinen und Feuermeteoriten. — II. 308. *Brunckrona* über die Verminderung des Wassers an den Küsten Schwedens. Die Erniedrigung des Wasserspiegels in Vergleichung gegen die Ufer scheint im Bothnischen Meerbusen keinem Zweifel unterworfen, und (obgleich die unzureichende Genauigkeit der Beobachtungen bedeutende Verschiedenheiten in den Angaben hervorbringt,) auf 4 Fufs in 100 Jahren angenommen werden zu können. Ein ähnliches Hervortreten der Küsten aus dem Meere soll auf Otaheiti und den Molucken be-

C c

merkt werden. — III. 129. *Muncke* und *Schübler* über die Ueberschwemmungen im Herbste 1824. Da in Heidelberg vom 26 Oct. bis 3 Nov. die ungewöhnliche Menge von $5\frac{1}{4}$ Zoll Regen fiel, und im Schwarzwalde sogar in 36 Stunden 7 Zoll: so konnten die ohnehin schon ziemlich wasserreichen Flüsse die beobachteten Ueberschwemmungen geben, ohne daß unterirdische Wasser dabey mitzuwirken brauchten, wie Einige anzunehmen geneigt waren. — IV. 373. *Hällström* über die Bestimmung der mittleren Wärme an einem Orte. Da es nicht wohl möglich ist, an jedem Tage so viele Thermometer-Beobachtungen anzustellen, als zur strengen Bestimmung der Mittelwärme des ganzen Tages nöthig wäre: so untersucht *H.*, wie genau man durch eine geringere Zahl von Beobachtungen den Zweck erreicht. Auch er findet das Mittel zwischen der größten und kleinsten Wärme wenig (in Åbo, wo es am meisten unter den berücksichtigten Orten beträgt, nur $0,3^{\circ}$ Cent.) von der wahren Mittelwärme verschieden. Die Mittelwärme des ganzen Tages findet Morgens im Winter in Paris um $9\frac{1}{2}$ Uhr, in Åbo um 10 bis $10\frac{1}{2}$ Uhr Statt, im Sommer in Paris um 8 Uhr, in Åbo um 7 Uhr. — Der Vf. giebt noch mehrere nützliche Bestimmungen, und der Herausgeber erinnert mit Recht an *Poissens* Arbeit über diesen Gegenstand. — IV. 419. *Grafsmann* über die Bestimmung der mittleren Temperatur für jeden Zeitraum. Eine Uhr, deren Pendel erheblich große Veränderungen seiner Länge durch die Wärme leidet, würde das beste Mittel seyn, um die Mittelwärme zu finden, indem der Gang der Uhr nach der Gröfse und Dauer der mehr oder minderen Wärme bestimmt ist. Der Vorschlag, eine solche Pendel-Uhr als Thermometer zu gebrauchen; würde viel für sich haben, wenn man nur nicht beforgen müßte, daß das Pendel zu langsam die Wärme annimmt, und daher die, nur kurze Zeit dauernde, größte Wärme wohl nicht hinreichend ihren Einfluß äußern möchte.

VII. 159. 289. IX. 589. *von Hoff* Verzeichniß von Erdbeben, vulcanischen Ausbrüchen u. dergl. Rec. hat wohl nicht nöthig, zu bemerken, was jedem einleuchtet, daß diese gesammelten Nachrichten sehr verdienen fortgesetzt zu werden. — VIII. 131. 299. XI. 251. *Hällström* über die täglichen regelmäßigen Aenderungen des Barometerstandes. Eine sorgfältige Bestimmung dessen, was aus den bisher über diesen Gegenstand bekannten Beobachtungen hervorgeht, und eigene Beobachtungen zu Åbo, um diese täglichen Oscillationen dort kennen zu lernen. Auch in dieser sehr nördlichen Gegend zeigen die Mittel, die jeder Stunde einzeln entsprechen, daß von 10 bis 11 Uhr Abends ein Maximum der Höhe Statt findet, und daß man das Minimum um 5 Uhr Morgens als 0,4 Millimeter niedriger ansehen kann. Ein zweytes geringeres Maximum findet um 11 bis 12 Uhr Vormittags und ein geringeres Minimum um 4 Uhr Nachmittags Statt; bey jenem steht das Barometer um 0,15 Millimeter unter dem ersten Maximum, bey diesem um 0,2 Millimeter über dem ersten Minimum. — Alle hier angestellten Vergleichen führen noch nicht zu der Entscheidung, ob diese Oscilla-

tionen nach einem bestimmten Gesetze von der Breite, oder ob sie vielleicht so sehr von Nebenumständen abhängen, daß dadurch, der Abhängigkeit von der Breite ungeachtet, das Gesetz unkenntlich wird. Daß in den nördlichen Gegenden die Jahreszeiten nicht alle einerley Resultat geben, wie *H.* vermuthet, ist wohl sehr wahrscheinlich; aber sollte man nicht auch berücksichtigen müssen, ob der Beobachtungs-Ort ganz vom Meere umgeben ist, oder westlich ans Meer, östlich an ein mehr erhitztes festes Land, oder umgekehrt, grenzt? — IX. 575. *von Buch* über die Verbreitung großer Alpengeschiebe. Die hier aufs Neue mit so wichtigen Beobachtungen unterstützte Behauptung, daß von der Mitte der Alpen her durch die Alpenthäler, welche an den Gletschern in der inneren primitiven Kette entstehen, eine hervorbrechende ungeheure Fluth die Trümmer der Alpengipfel weit über entgegenstehende Berge und Ebenen verbreitet habe, wird hoffentlich nicht erst (wie der Vf. etwas bitter äußert) dann bey den deutschen Naturforschern Anerkennung finden, wann sie von den Ufern der Seine und vom jenseitigen Ufer des Canals zu uns zurückkommt. Vielmehr darf eine so klar dargelegte und so ungekünstelt aus den Beobachtungen bewiesene Ansicht, auch ohne die Empfehlung fremder Zungen, auf Beyfall rechnen. — X. 1. 169. 345. 514. *von Buch* über die Natur der vulcanischen Erscheinungen auf den Canarischen Inseln und ihre Verbindungen mit anderen Vulcanen auf der Erde. Diese lehrreiche Abhandlung enthält theils eine Beschreibung aller bekannten Vulcane der Erde, theils Bemerkungen über ihre Verbindung, über ihre Lage gegen einander, über die Stein- und Gebirgs-Arten, aus welchen sie bestehen u. s. w. Der Vf. unterscheidet Centralvulcane und Reihenvulcane. Der Pic von Teneriffa ist ein Centralvulcan und die auf Palma, Canceroa u. a. oft erfolgenden Ausbrüche sind, wenn gleich entfernter, nur anzusehen, wie wir die Ausbrüche an seinem Fusse anzusehen gewohnt sind. — Die Reihenvulcane bilden dagegen, über einer weit fortgehenden Spalte in der Tiefe, eine Reihe von Oeffnungen, wodurch die Verbindung des unterirdischen Feuers mit der Atmosphäre unterhalten wird. — XI. 545. *Dove* Untersuchungen über die Richtungen der Winde, ihren Zusammenhang mit dem Steigen und Fallen des Barometers u. s. w. Die allgemeine Regel, die sich bey Vergleichung der Barometerstände mit dem Winde wahrnehmen läßt, ist, daß bey steigendem Barometer der Wind von SW oder W nach NW, N, NO geht; bey fallendem Barometer geht er von NO nach O und S. Wenn man unter *m* die Zahl der halben Octanten versteht, um welche der Wind vom Nordpuncte östlich ist, und unter *b(m)* den Barometerstand bey diesem Winde: so ist nach den Pariser Beobachtungen von 1816 bis 1825 für das ganze jährliche Mittel

$$b(m) = 755,9284 + 3,4988 \sin(m \cdot (22^{\circ} 30') + 80^{\circ} \cdot 9) \\ + 0,3355 \sin(m \cdot (45^{\circ}) + 356^{\circ} \cdot 21)$$

in Millimetern ausgedrückt. Wenn man die Beobachtungen für jede der vier Beobachtungszeiten (9te Morg., Mittag, 3te Ab. 9te Ab.) nach den Winden ordnet, die den Tag über am meisten geherrscht haben: so findet

man für die Winde, die westlich von SW und NNO liegen, ein Steigen des Barometers vom Morgen bis zum Abend, für die Winde dagegen, die von NNO an östlich liegen, ein Fallen des Barometers vom Morgen bis gegen Abend. In jenem Falle nämlich ist der Wind im Allgemeinen geneigt, sich der Richtung zu nähern, wobey das Barometer seinen höchsten Stand erreicht, im zweyten Falle dagegen findet das Umgekehrte Statt. Nach den Beobachtungen gehört, wenn man das Mittel aus allen, einerley Winde entsprechenden Beobachtungen nimmt, der höchste Stand in Paris mit N, der tiefste mit SSW zusammen; nimmt man bloß die Winterbeobachtungen, so sind N, SSW diese Richtungen, im Sommer NNO, SSO. — Der Vf. bemerkt, daß die Unsicherheit in Beobachtung der Winde, besonders der nur selten bestimmt aufgeführten Mittelwinde, (die vermuthlich nur dann aufgezeichnet wurden, wann ohne erhebliche Schwankung der Wind genau dieser Richtung, NNO zum Beyspiel, gemäß blieb) nicht gestattet, daß die Uebereinstimmung der Beobachtungen unter sich so groß sey, als sie es seyn würde, wenn es möglich wäre, den Wind genau nach den wahren Strömungen der Luft (das wahre Mittel aus den schwankenden Ungleichheiten) anzugeben. Aehnliche Vergleichen stellt der Vf. zwischen den bey verschiedenen Winden in den einzelnen Monaten angestellten Thermometerbeobachtungen an.

Wir schließen diese Anzeige mit der Bemerkung, daß die kurze Auswahl der hier erwähnten Gegenstände wohl hinreicht, um zu zeigen, daß diese Zeitschrift durch Reichhaltigkeit ihres Inhalts sich noch immer allen Freunden der Naturlehre empfiehlt, und hoffentlich auch den Beyfall derer sich wieder erwerben wird, die ihn ihr eine Zeitlang entzogen hatten.

i. c. e.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Buch: *Nebenstunden für die innere Staatenkunde*, von August Niemann. 1825. VI u. 325 S. 8. (2 Rthlr.)

Die Gegenstände, mit welchen sich diese Sammlung vermischter Aufsätze, ins Gebiet der Staatenkunde gehörig, beschäftigt, sind 1) *Beschreibung des Herzogthums Lauenburg königl. dänischen Antheils* (S. 1—66); *Nachtrag vermischter Nachrichten zu dieser Beschreibung* (S. 67—100). Zuerst eine kurze Geschichte dieses Landes; dann Nachrichten von seiner Verfassung, und eine geographisch-statistische Beschreibung desselben. Die Größe kann, mit Ausschluss der fünf zum Gebiete der Stadt Lübek und der zwey zum Fürstenthume Razeburg gehörigen Enklaven, etwa zu 22 □ Meilen angenommen werden (S. 13). Die Volkszahl wird zu 31,996 angegeben, wovon 19,386 auf die königlichen vier Aemter, 8087 auf die 22 adelichen Gerichte und 4525 auf die drey Städte Razeburg, Lauenburg und Mölln kommen (S. 14). Die Haupterwerbszweige der Einwohner bestehen in Ackerbau, Viehzucht, etwas Schafzucht und Frachtfahren. Auf den Vorwerken und

Gütern sind Holländereyen, wie im Holländischen und Meklenburgischen. Im Sachsenwalde ist eine Tuchmanufaktur und zwey Kupfermühlen (S. 15). Unter die Merkwürdigkeiten der Stadt Mölln gehört das Grabmal des bekannten *Till Eulenspiegel*, der in dem Lauenburgischen Dorfe Pampau geboren und begraben seyn soll (S. 53). Die Einkünfte bestehen theils aus *Steuern*; — der sogenannten *ordinären Contribution* an 997 Rthlr. 16 Mgl. 1 $\frac{1}{2}$ pf. monatlich, und der *Stempelsteuer*, ungefähr 1800 Rthlr. jährlich; — theils aus *Domanialeinkünften*, von 1800 — 1803 jährlich im Durchschnitte 136,612 Rthlr., und dem *Elbezoll*, in den angeführten Jahren jährlich 33,459 Rthlr. Im Ganzen betragen die jährlichen Einkünfte 183,840 Rthlr. Nach Abzug der Hebungs- und Landesverwaltungs-Kosten erscheint ein Ueberschuss von 129,334 Rthlr. (S. 16), jedoch mit Ausschluss der Ausgaben zum Behuf des noch nicht organisirten Militärs. Die Landesschulden, für welche die Ritter- und Landschaft haftet, betragen zu Anfang des Jahres 1816 235,665 Rthlr., und wurden halbjährig aus dem Ertrage der erhöhten Contribution und der Exemtensteuer mit 4685 Rthlr. 44 Schill. 5 $\frac{1}{2}$ pf. verzinst (S. 65).

2) *Geschichte und gegenwärtige Verfassung der Schleswig - Holsteinischen Brandversicherung und Feueranstalten* (S. 101—210). Nach den hier mitgetheilten Nachrichten war die Erleichterung der Brandschäden anfangs freye Privatfache. Man trat, schon in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, zu gegenseitiger Hülfsleistung in Gilden zusammen. Sie ward hienächst Sache der Gemeinden, die Mitglieder derselben mehr oder minder zur Theilnahme verpflichtend. Darauf mischte die Regierung sich ein, ließ in den Jahren 1734—1746, vermöge ihres Aufsichtsrechts, die Artikel durchsehen, bestätigte sie, und verpflichtete alle Gemeindeglieder zu deren Beobachtung. Funfzehn bis zwanzig Jahre später wurden alle Städte und Landdistracte in eine *allgemeine Brandcasse* vereinigt. Endlich, mit dem Anfange des Jahres 1770, ward diese Vereinigung von Städten und Landdistracten getrennt, und für jene eine gemeinschaftliche *städtische*, für diese aber eine allgemeine *Landbrandcasse* errichtet. Die versicherten Summen betragen für die *Landdistracte* im Jahr 1821:

im Herzogthume Schleswig . . . 14,336,46 $\frac{1}{2}$ Rthlr.
im Herzogthume Holstein . . . 26 657,125 Rthlr.
Die fünfjährige Hauptsumme der Brandschäden in den J. 1816 — 1821 aber war (S. 126):

im Herzogthume Schleswig . 163,864 Rthlr. 7 Schill.
im Herzogthume Holstein . 590,153 — 5 —

Die Versicherungssumme der Städte war im Juni 1821 (S. 136) 18,241,300 Rthlr., und im Juni 1822 18,307,306 $\frac{1}{2}$ Rthlr., und es betragen die jährlichen Beiträge regelmäßig *Ein Achtel Procent* der versicherten Summe. — Uebrigens umfassen diese Versicherungen bloß die königlichen Distracte. Für die *adelichen* bestehen noch *drey* eigene Brandgilden (S. 138); und außer diesen Versicherungsanstalten giebt es noch mehrere andere für Möbeln und Feldinventarien, oder sogenannte *Möbel-, Korn- und Scheune-Gilden*, von welchen jede

ihre Vorsteher, Aelterleute, und manche auch Geschworne haben, und welche in Zusammenkünften die Angelegenheiten dieser Vereine leiten (S. 141—143). Auch besteht noch außer diesen die unter dem 4ten April 1798 für Dänemark, außer Copenhagen, und für die Herzogthümer errichtete *allgemeine Brandasscuranz-Compagnie für Waaren und Effecten* (S. 148). Die (S. 175—210) abgedruckten *Grundgesetze der Schleswig-Holsteinischen adelichen Brandgilde*, vom 2ten Juli 1822, haben mehr specielles locales Interesse, als allgemeines.

3) *Nachrichten zur Geschichte des Convicts auf der Universität Kiel* (S. 211—240). — 4) *Hagel-asscuranzgesellschaft in den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg* (S. 241—262). Die hier erwähnte Gesellschaft bildete sich erst im Jahr 1819, und die Statuten derselben vom 16ten Januar 1823 werden hier (S. 249—261) mitgetheilt. — 5) *Gesammelte Nachrichten zur Geschichte der Gefangenanstalten und zur Kunde von ihrem gegenwärtigen Zustande* (S. 261—360). Sehr interessant. Die mitgetheilten Nachrichten betreffen die Zuchthäuser in Holstein, insonderheit die zu Neumünster und Glückstadt, die Kärrengefangenanstalt in Rendsburg, die Strafanstalten in Dänemark, die Hannoverschen Zuchthäuser, die Gefangenanstalten in England und Frankreich, mit angehängten literarischen Notizen über den behandelten Gegenstand. — 6) *Miscellen und Nachträge* (S. 361—391); enthalten mancherley nicht uninteressante statistische Notizen.

Z.

QUEDLINBURG und LEIPZIG, b. Basse: *Leben Davids, ersten Malers Napoleons*, von M. A. Th. Aus dem Französischen übersetzt von E. S. Mit *Davids* Bildnisse. 12 Bogen. 8. (1 Rthlr.)

Der Uebersetzer dieser Schrift hat Recht, wenn er in seinem Vorberichte sagt: „der Vf. selbst sey ganz in den Hintergrund getreten, und habe, ohne vieles Raisonement, seinen Helden in dessen Handlungen dargestellt, dennoch aber die Sache sich sehr leicht gemacht; daher der Titel dieses Büchleins nicht „Leben Davids,“ sondern „David als Künstler und Staatsmann“ hätte heißen sollen.“ So würden wir auch geurtheilt haben: denn von *Davids* eigentlichen Lebensverhältnissen erfährt man so gut als gar nichts; nicht einmal, wer und was sein Vater gewesen sey. Von seiner anfänglichen Bildung zum Künstler wird ebenfalls wenig gesagt, und plötzlich erscheint er 1772 als Mitwerber um den Preis über die Aufgabe: „Minervens Kampf mit Mars unter Venus Beystand.“ Dafs er diesen Schritt wagen wolle, verhehlte er sogar seinem Lehrer *Vien*; wahrscheinlich erhielt er

deshalb auch nur den zweyten Preis, vielleicht auch, um seiner Kühnheit einen Zaum anzulegen. Das Jahr darauf erhielt er für das Gemälde: „Die Kinder der Niobe von Dianen und Apollo mit Pfeilen getödtet“, gar keinen, und das kränkte ihn dergestalt, dafs er nur mit Mühe dem Selbstmord entzogen werden konnte, wozu er bereits Anstalten getroffen hatte. Fleifs und Genie führten ihn indessen sehr schnell zu dem grossen Ruf, den er sich als Künstler erwarb, und es ist kein Zweifel, dafs die ausgezeichnetsten seiner Werke, deren mehrere auch durch Kupferstiche weit verbreitet sind, unsterblich seyn werden.

Im Jahr 1792 trat *David* zum ersten Male unter den Revolutionsmännern auf, und wurde als solcher beynahe so berüchtigt, als er als Maler sich berühmt gemacht hatte. Sein Geist war in Griechenland und Rom so einheimisch, dafs er in ganzem Ernst glaubte, Rom und Sparta würden in Frankreich neuerdings auflieben. Auch Er stimmte für den Tod des unglücklichen Ludwigs XVI, er huldigte dem Unmenschen Marat, und beugte sich vor Robespierre. Alles Elend der Völker schrieb er einzig auf die Rechnung der Fürsten, und vertheidigte den Königsmord als rechtmässig; kurz er gehörte zur Classe der Wüthendsten in der Schreckenszeit. Dennoch mußte er, wie viele andere, ebenfalls ins Gefängniß wandern, und das Beil der Guillotine hing nur an einem Haar über seinem Kopfe. — Nachdem Bonaparte seine Rolle zu spielen begann, schloß er sich an diesen, verewigte sogar dessen Krönung zum Kaiser der Franzosen in einem seiner ausgezeichnetsten Gemälde, und nach dem Fall des Eroberers kam auch *David* auf die Liste der des Vaterlandes Verworfenen. Er wanderte in die Niederlande, und blieb hier bis ans Ende seines Lebens, am 29ten Dec. 1825. Man gab sich viele Mühe, ihn in die Dienste des Königs von Preussen zu ziehen, in welchen er zu Berlin eine große Kunstakademie herstellen, und derselben Director unter sehr glänzenden Bedingungen hatte werden sollen. Sein hohes Alter und andere Rücksichten bewogen ihn, das Anerbieten auszuschlagen.

Den Beschluß dieser Schrift, die wir mit Vergnügen gelesen haben, obwohl ihr noch Vieles mangelt, um vollkommen zu seyn, macht ein „Verzeichniß aller Gemälde und Zeichnungen Davids“, worunter die Krönung Napoleons, — der Schwur der Horatier — der Kampf der Sabiner und Römer — Leonidas zu Thermopylä und der Zorn des Achilles gegen Agamemnon wohl die vorzüglichsten seyn mögen.

C.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

G E S C H I C H T E.

WIEN, in der Härterfchen Buchhandlung: *Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten*. Im Vereine mit mehreren Gelehrten und Kunstfreunden bearbeitet und herausgegeben durch *Joseph Freyherrn von Hormayr*, zu Hortenburg, des Leop. Ord. Ritter, k. k. Hofrath und Historiographen. 1823 — 1825. Erster Jahrgang, enthält 15 Hefte in 5 Bänden. Zweyter Jahrgang, 12 Hefte in 4 Bänden. Mit vielen Kupfern und genealogischen Tabellen. (opl. 3 Hefte 2 Rthlr 12 gr.)

Dieses der regierenden Kaiserin von Oesterreich gewidmete Werk enthält nicht nur eine Beschreibung der Geschichte und Denkwürdigkeiten von Wien und dem Lande, wovon es die Hauptstadt ist, Ober- und Nieder-Oesterreich, sondern greift protensiv und extensiv viel weiter um sich. Wenn es auch hinsichtlich der Form auf den Namen einer Geschichte nicht Anspruch machen kann (es hat drey Titel, der auf dem Umschlag lautet: *Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten*, der in Kupfer gestochene Prachtitel: *Wiens Geschichte und seine Denkwürdigkeiten*, der eigentliche, dem ersten Bogen vorgedruckte Titel: *Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten*): so ist es doch eine vorzügliche historische Erscheinung unserer Zeit, dem Dilettanten und auch tiefer forschenden Geschichtschreiber gleich willkommen: erstem, wegen des schönen Aeusseren, mehrerer Kupfer und eines blühenden, manchmal freylich etwas schwülstigen und hochtrabenden Stiles; letztem wegen der vielen merkwürdigen hier zuerst abgedruckten Urkunden. Unseren Lesern wird es nicht unangenehm seyn, wenn Rec. etwas ausführlich den Inhalt der ersten 6 Hefte, welche die ältere Geschichte Oesterreichs enthalten, angiebt, und hin und wieder eine von des Vf. abweichende Meinung aufstellt.

Erstes Heft, 132 Seiten mit drey Kupfern, dem Brustbilde des Marc-Aurel; einer Titel-Vignette und Marc-Aurels Donau-Uebergang. Die Urzeit. — *Die Celten, Gallier und Galater*. Ihr Land, sagt der Vf., umfasste fast ganz West- und Mittel-Europa, von Spaniens Abendküste bis hoch nach Scythien, und von der Bora durch Myrien bis an die adriatische See, bis zum Po, und zur Rhone mit Einschluss der Alpen. Der Wurzel nach sind sie mit den Germanen des Cäsar ein und

dasselbe Volk. Auch Strabo hält, wie Cäsar, die Germanen für Brüder der Celten, und unterscheidet sie nur hinsichtlich der Wohnorte. „Neuere Forschungen streben die Identität der gallischen und der germanischen Sprache zu beweisen, und zwar durch eine ansehnliche Zahl abgeleiteter Wörter, die im Latein ohne Namen und Stammbedeutung vorkommen, aber in deutschen Wurzeln, und noch in Stamm und Zweigen fortblühen; — durch das Uebereintreffen sehr vieler gallischer Orts-, Völker- und Personal-Namen mit germanischen, — endlich durch die Einerleyheit der noch übrigen altceltischen Worte mit germanischen. — So sind die Slaven in Asien und die krainerfchen Winden, Dalmatier und Pohlen, Sorben, Böhmen und Russen alle Slaven, trotz ihrer ungemein verschiedenen Mundarten und des verschiedenen Zustandes der weiten Länder, die sie bewohnen. Wie hätte der Gallier, von zwey Seiten vom Meere umgeben, durch die Pyrenäen beschützt, im reichen herrlichen Lande, ein Nachbar der Phocäer in Marseille, nicht weit früher entwickelt, nicht ganz ein anderer werden sollen, als im rauhen hercynischen Wald der Germanen? Kein Wunder, dass beide in der Folge, als verschiedene Völker betrachtet, ja in Anlagen, Sitte und Bildung einander nachmals entgegengesetzt wurden, und dass jene Brüderschaft nur für die älteren Zeiten vollgültig ist, für diese aber ausser Zweifel, nach wiederholten, klaren Zeugnissen der Alten.“ *Die Wanderungen des Cellowes und Sigowes* werden nach Livius, übereinstimmend mit den gründlichen bairischen Geschichtschreibern, *Welfer, Brunner, Adelzreuter, Lori, Pallhausen* und *Buchner*, erzählt. Die Tyroler hält der Vf. für Abkömmlinge dervon den italischen Galliern vertriebenen Tusker: die Baiern für Abkömmlinge der mit Sigowes an die Donau gewanderten Bojer, mit denen sich später die von den Römern aus Italien vertriebenen Stammengenossen, die italischen Bojer, vereinigt haben: Bojo-Ara, celtisch der Acker, die Erde der Bojer, *campi Bojorum*, Bojarien, Boarn, Baiern. *Die Stämme nächst unserer Donau*, — (:) *Volkäer, Bojer, die bojische Wüste, Azalen, Carnunter und Carner, Vinden, Findonen, Vindobona*, lauter celtische oder gallische Völkerchaften. Der Name der Volkäer hat sich in vielen mit Volk anfangenden Ortsnamen (Volkfeld, Volkach, Volkersdorf u. s. w.), der Name der Bojer im heutigen Volke der Baiern und im Lande der Böhmen (Bojohömun), der Name der Taurischer in den kärnthfchen,

D d

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

salzburgischen und steyrischen Tauern, der Carnunter in Carniola, der Vinden und Vindonen im römischen Vindonissa (bey Basel), im Venedischen See (Bodensee), in *Augusta Vindelicum*, in *Vindobona*, Wien erhalten. Die celtische Endung Bona deutet auf eine Wallerstadt, auf eine Wohnung, einen Sammelplatz der celtischen Winden (nicht slavischen Veneten) an der Donau, welche bis hierher ihren Namen beybehielt, weiter unten aber lster hieß. *Norikum, seine Grenzen, seine Namen, Vindobona in Pannonien, nicht in Norikum*, S. 29—33. *Wer die norisch-pannonischen Celtogallen* (warum Celtogallen? Celten und Gallen sind ja wohl nur verschiedene Schreibarten eines und desselben Gegenstandes) *waren?* S. 33—57. Ihr Glaube an ein höchstes Wesen, heist es S. 42, an eine Fortdauer nach dem Tode war uralte. Götter, Götterbilder, geschlossene Tempel hatten sie in ihrer ältesten Weise nicht. Auch waren sie keine eigentlichen Götzendiener, sondern ehrten die Gottheit in den grossen Naturerscheinungen. Erst später bauten sie Tempel. Ihre Priester waren die Druiden und die Barden. S. 45 beginnt die Rede von ihrer Verfassung, Eintheilung des Landes in Gemeinden und Gauen, Volksversammlungen, Standesunterschieden u. s. w. Die Schrift hatten die Celten in Gallien von den Griechen, denen sie die berühmte Colonie Marseille gründen geholfen. Dafs alle Celtenstämme auf so grossem Raume lange nur Eine Sprache geredet, geht aus der Uebereinstimmung der Alten hervor. Griechische und später auch lateinische Sprache fand unter ihnen Eingang: allein vergeblich suchten die Römer, wie überall, so auch hier, die alten Landes Sprachen auszu-rotten; die celtische dauerte immer bey dem Volke fort. „Ueber die vermeintliche *Verschiedenheit der celtischen und germanischen Sprache* berufen sich viele auf Cäsars Wort von des dreygetheilten Galliens Einwohnern, den Aquitanern, Belgen und Celten, welche alle in Sprache, Verfassung, Gesetzen von einander abweichen. Doch heist *differre* nur aus einander ragen, aus einander gehen, wie man auch von den verschiedenen Zweigen des nämlichen Stammes zu sagen pflegt. Cäsars griechischer Uebersetzer nennt hier das Belgische und Gallische nicht verschiedene Sprachen, sondern nur Mundarten, Dialekte. Der h. Hieronymus sagt in seinem Brief an die Galater, ihre eigentliche Sprache sey dieselbe, die zu Trier gesprochen werde; und der Lebensbeschreiber des h. Anno, Bischofs zu Cöln, sang, der Baiern Stammesbrüder (die Tolistoboien) seyen in Armenien. Die Kreuzfahrer des grossen Barbarossa waren nicht wenig erstaunt, in Armenien eine der *baierischen* ganz ähnliche Sprache zu finden. Nur verschlangen die verschiedenen, durch verschiedene gebieterische Umstände neu gebildeten Mundarten die altceltischen Ueberbleibsel in den Donaugegenden beynahe völlig, und die älteste Passauer Chronik mag darum wohl versichern, die Bojoarier hätten ihre eigenthümliche Mundart verlassen, und von den Deutschen dafür die deutsche (Mundart) angenommen.“ Doch fehlt es noch immer nicht an Ueberresten altceltischer Laute, wovon der Vf. S. 56—57 eine grosse Menge anführt. Beweisend für die Identität der celtischen und

germanischen Sprache ist, was S. 124 No. 11 aus S. Eugendi uralter Legende bey *Mabillon* angeführt wird: *S. Famulus Christi Eugendus ortus haud longe a vico, cui vetusta paganitas ob clausuram fortissimam superstitiosissimi templi gallica lingua indidit nomen, isarno Dori* (eiserne Thore) *i. e. ferrei ostii*. Wird damit in Verbindung gebracht das Zeugniß des *Strabo* (*Geogr. lib. VII*), zufolge dessen nach den celtischen Völkerschaften die gegen Osten zu liegenden Gegenden die *Germanen* bewohnen, von den Galliern wenig verschieden, was die Wildheit, Grösse der Körper und die blonde Farbe anbelangt, aber auch an Gestalt, Sitte, Lebensart ihnen so ähnlich, dafs die Römer ihnen mit Recht den Namen *Germani* gegeben, wodurch sie anzeigen wollten, dafs sie Brüder der Gallier seyen; und ein weiteres von *Dio Cassius* (L. XXIX), wo er sagt: „der Rhein entspringt in den celtischen Alpen oberhalb des Landes der Rhäter, fließt dann westwärts, trennt die Germanen und die Celten, da er diese links, jene rechts läßt, und ergießt sich in den Ocean. Diese Grenze bildet er seit der Zeit, wo diese Völker verschiedene Namen erhalten haben; denn in den alten Zeiten hatten die Völker auf beiden Seiten des Rheins einen und denselben Namen, Celten (L. LIII. p. 503). Einige Celten, welche wir Germanen nennen, nachdem sie das ganze celtische Land am Rhein erobert hatten, haben bewirkt, dafs dieses Land *Germanien* genannt wurde, das obere, welches näher den Quellen des Rheines liegt, und das untere, welches sich bis zum britannischen Ocean ausbreitet:“ so dürfte *Mannerts Hypothese*, nach welcher die Bajoarier des sechsten Jahrhunderts nicht mehr Abkömmlinge der alten celtischen Bojer wären, sondern ein Verein mehrerer deutscher Völker, Rugier, Scyren, Turinlinger, Heruler u. s. w., welche nach Abzug der Römer aus Rhätien und Noricum sich in diesen Ländern niedergelassen, und den Namen Bajoarier von dem Lande der Bojer, dessen Bewohner sie jetzt geworden, angenommen hätten, wieder leicht in ihr Nichts zurückfallen. Denn auf ächte glaubwürdige Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller, welche allein historische Gewissheit gewähren, stützt sie sich ohnedies nicht, sondern es kann vielmehr aus solchen Zeugnissen das Gegentheil bewiesen werden, z. B. aus Stellen der *Vita S. Agili* bey *Bouquet scriptor. rer. Gall.* III. 512: *Hi sancti viri directo calce ad Bojos, quos terrae illius incolae Bodoarios vocant, perveniunt: vita S. Salabergae ibid. III. 605. Gens Baicariorum, quam Orosius vir eruditissimus et historicarum cognitor Bojos prisco vocabulo appellat: vita S. Eustasii ib. Hic ad Bojos, qui tunc Bovocarii vocantur, tendit*. Man vgl. *K. Th. Gemeiner*, über den Ursprung der Stadt Regensburg. S. 31 Note 46 und *Buchner* Geschichte von Baiern I B. S. 109 u. f. Wenn nun auch die Sprache für die neuere Hypothese nichts mehr entscheidet, wenn erwiesen ist, dafs die Bojer und die anderen celtischen Völkerschaften in Süddeutschland eben so gut deutsch redeten. Wie die Germanen am Rhein: so ist ganz und gar kein Grund vorhanden, erst die zahlreichen celtischen Völkerschaften in Süd-

deutschland umkommen, und dann über ihren Gräbern Colonisten aus Norden sich aniedeln zu lassen. Eine solche Art, die Geschichte zu behandeln, wo würde sie hinführen?! — S. 57—73. *Wie die Römer begonnen in die Alpen zu dringen, und wie sie die Celtogallen gefunden? Die Cimbern. Die Kriege Cäsars. Die Zeiten von Cäsars Ermordung bis zur Alleinherrschaft Augusts.* Von der Stadt Metulum wird Folgendes gesagt: August führte Kriege wider die celtischen Völkerchaften der Carner und Japoden. Die Belagerung Metulums erneuerte das erhabene Trauerspiel von Sagunt, von Numantia und Carthago. Mehrere Stürme der Römer wurden blutig abgeschlagen, Octavian selbst verwundet; zuletzt fielen die Japoden alle, mit den Waffen in der Hand, nachdem sie ihr Gemeindehaus selber angezündet hatten. Die mächtige Stadt verschwand vom Erdboden, und schon zu Ptolemäus Zeit stritt man über die eigentliche Stätte, wo Metulum gestanden. S. 73 — *Drusus und Tiber. Vindelicien, Rhätien, Norikum, Alles bis an die Donau römisch.* S. 76. *Die Fabeln vom alten Wien.* Nachdem der Vf. die verschiedenen fabelhaften Meinungen seiner Vorgänger geprüft, sagt er S. 82: „der Vindonen zerstreute Wald- und Fische-Hütten wurden wahrscheinlich erst unter Tiber, während der Rüstungen wider Marbod und der grossen pannonischen Empörung, ein bedeutender Lagerplatz, Brückenkopf, Beobachtungsposten; aber darum noch keine bedeutende Colonie oder Stadt; und kann Vindobona seinen Ursprung nicht zu dem grossen und milden Cäsar hinaufheben, so giebt es hiefür kaum einen würdigeren Trost, als dafs es mit höchster Wahrscheinlichkeit Marc-Aurel als seinen Begründer verehren darf, dafs es, bey seinem Tod zum ersten Male genannt, ins Weltleben eintrat, dafs dieser edle Fürst dort sorgte und stritt, schrieb und starb. S. 88. *Stellen der Alten über Wien. Vindobona, Vindomana, Vindomina.* S. 91. Wien in den Tafeln und in den Beschreibungen des Römerreiches. S. 93. In und um Wien gefundene Denksteine, Inschriften, Meilen Säulen, Ziegel und Legionszeichen, Särge, alles sehr sorgfältig gesammelt und zum Theil auch erklärt. Am Ende des Heftes befindet sich ein chronologischer Ueberblick der allgemeinen Weltbegebenheiten, und in einem Anhang 17 Beweisstellen.

Zweytes Heft. 179 Seiten mit 2 Kupfertafeln. *Drittes Heft.* 95 Seiten, nebst einem Urkundenbuch S. I—CXII und 2 Kupfertafeln. Diese beiden Hefte enthalten die Geschichte nicht blofs der Stadt Wien, sondern der römischen Süddonau-Länder von Kaiser August bis zum Untergang des Reiches. Von der Einteilung und Verfassung der Süddonau-Länder während der Herrschaft der Römer über dieselben: von der Donaugrenze und deren Vertheidigung durch besetzte Lager und Castelle, von den Heerstrassen, womit die Römer das Land gleich spröden Zangen fest hielten, und es nach all seinen Gliedmaßen in Ketten schlugen. Besonders gefiel Rec., was S. 23 von der Donauflotte gesagt wird, welche längs des Stromes ein Continuum bewaffneter Schiffe bildete, und mehrmals Seestreifen

lieferte. Unter Alexander Severus gewann die Vertheidigung dieser Grenze eine neue Gestalt durch Errichtung der *beneficia militaria* für die an der Grenze stationirten Krieger. Itinerarien, das antoninische und hierosolymitanische Reisebuch, die theodosisch-peutingerische Tafel, die *Notitia Imperii*. Reisebuch und Tafel, sagt der Vf., waren oft ein wucherndes Unkraut der mannichfaltigsten Irrthümer. Flüsse und Bäche haben ihren Lauf sehr oft und ganz ungemein geändert. Viele Elementarereignisse sind im Laufe der Zeiten hinweggefallen oder zugewachsen. Dadurch konnte auch die Zahl der Schritte, die Entfernung der Ortschaften zu *jener* und in *dieser* Zeit nur höchst selten die nämliche bleiben; auch wurden nur die Tausende der Schritte von einem militärischen Punct bis zum anderen gezählt, aber nicht die Zahl der Schritte, die jedes Mal das Tausend überstiegen; was also immer nur eine beyläufige Berechnung giebt. Uebrigens setzt die von August bis auf Theodos fortgesetzte Sorgfalt der Römer für die Land- und Wasser-Strassen des Reiches uns heutzutage noch in Erstaunen. Die Griechen, deren Wesen die ewige Jugend der Schönheit war, setzten alles auf den Bau vieler anmuthiger und fester, zu Schifffahrt und zu allen Genüssen eines glücklichen Bodens wohlgelegener Städte: die Römer hingegen bezielten vielmehr, was die Griechen verläumt, Wege und Heerstrassen, die ungeheueren Wasserleitungen, Cloaken u. s. w. Darum brachten sie herrliche Verbindungsstrassen durch alle die weiten Provinzen, füllten die Untiefen, gruben die Berge ab, dafs die Schiffsladung bequem auf der Achse weiter konnte. Ueber Abgründe schlugen sie steinerne Schwibbögen und ungeheuerer Gewölbe, hinreichend für breites, schweres Fuhrwerk. Bey S. 30 befindet sich eine tabellarische Uebersicht der mit Vindobona und dessen nächsten Umgebungen in Verbindung stehenden Heerstrassen, und der auf denselben in den Itinerarien verzeichneten Orte, nebst Angabe der Entfernungen und heutigen Lage. Jedoch geschieht das letzte nicht bey allen Orten; auch läfst der Vf. durch Anzeige der Controversen ohne beygefügtes Urtheil den Leser in Zweifel. Eigene Forschungen über diesen Zweig der Alterthumskunde scheinen überhaupt nicht seine Sache zu seyn. Er begnügt sich mit den Angaben Anderer, und zwar, was nicht zu billigen, ohne sie zu nennen. Sehr schätzbar sind die in den Anmerkungen No. (18—28) gegebenen Notizen über Sabaria, Scarbantia, Comagenis, Arlape, Lacu Felicis, Lauriaco, Laciaco, Juvavum, Piro torto, Carnuntum. Ueber Fabiana Castra, deren Identität mit Vindobona und mit Wien, über den Umfang des alten und neuen Wiens und einige Controversen wird von S. 31—55 umständlich gehandelt. S. 56 beginnt die Rede von der Nordseite der Donau, von *Germania magna*, von Marbods Reich, Bojenheim; von den Völkern, die Marbod unterwarf, von dem grossen Böhmerwald (*silva hercynia*) und Mondharzberg, heutzutage Manhartsberg. Die Cisterzienser Abtey Zwettl wurde noch in der *silva hercynia* gestiftet, in *silva bohemiae*, *quae etiam Nortwald vocatur*. Dieser Wald ging urkundlich weit über die alten Grenzen Böhmens nach Baiern

und nach Oesterreich herein, unstreitig eine Spur der alten durch Marbod vertriebenen Bojer, wie denn gegen Pallaum hin noch im 12. Jahrhundert ein *pagus Bojorum* erwähnt wird. S. 6. Marbod und sein Reich Bojenheim, die große pannonische Empörung, Hermanns Schlacht, die Zwischenzeit bis zum großen Markomannenkrege. Marbod und Hermann gaben schon damals ein unfeliges Vorbild der langen, erst in unseren Tagen nach harter Lehre und Strafe verschwundenen Spaltung zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschland (?). Was jemals Feinde über Deutschland vermochten, sie vermochten es nur, weil sie eins waren, Deutschland aber uneins. S. 68 erwähnt der Vf. einer großen Merkwürdigkeit des Wiener Münz-Kabinetts, des unter dem Namen: Apotheose des August bekanntes Sardonix der ersten Camee in der Welt, nach der Vergötterung des Augustus im Pariser Kabinet. Er soll den pannonisch dalmatischen Triumph vorstellen. S. 77. Der markomannische Krieg, das Hauptlager Carnuntum, die Wunderschlacht mit den Quaden, angeblich auf dem Marchfeld, Marc-Aurels Tod zu Vindobona. Einen großen Theil der Betrachtungen schrieb dieser Kaiser zu Carnuntum; einen rührenden Erguß des Dankes gegen die Gaben der überfluteten Güter im Feldlager am Granfluße. Umständlich ist S. 82—83 die Wunderschlacht mit den Quaden beschrieben. S. 88 die Völkerbünde nach dem markomannischen, Gothen, Vandalen, Alemannen, Vindobona, von K. Gallienus um die Prinzessin Pipa Salonina den Markomannen überlassen, Wiedereroberung durch K. Aurelian; Theilung des Reiches durch Diocletian unter mehrere Auguste und Cäsaren, Bürgerkrieg, das Christenthum, Vereinigung des Reiches unter Constantin. „Un-

streitig gebührt dem armen, beynahe verschwundenen Dörflein Lorch die Palme, auf unserer (österreichischen) Erde des Christenthums Wiege gewesen zu seyn. — Seit Jahrhunderten blüht die Sage, Markus und Lucas selber hätten zu Lorch das Evangelium gepredigt.“ Die Unrichtigkeit dieser Sage hätte der Vf. leicht widerlegen können und sollen.

Drittes Heft, mit drey (Kaiser Karl den Großen, die Schwerter der Fabianischen Cohorte in Vindobona und einen Gelübdestein in Hainburg vorstellenden) Kupfertafeln. Die erste Hälfte dieses Heftes S. 1—95 begreift in sich die weitere Geschichte des römischen Reiches von Constantin dem Großen bis zu dessen Untergang im Jahr 476. Neue, in anderen Geschichten nicht vorhandene Nachrichten hat Rec. hier nicht gefunden. Von Wiens Geschicken kommen nur noch sehr wenige Nachrichten vor; die Geschehnisse der Welt waren auch die seinigen, besonders während der Völkerwanderung, die nach *Jornandes* und *Johann von Müller* erzählt wird. Eine Benutzung der Byzantiner und morgenländischer, noch unbekannter Handschriften, welche ganz gewiss in der Wiener Bibliothek sich befinden, hätte Rec. von einem Gelehrten erwartet, der so nahe an der Quelle sitzt. Die Erzählung schließt mit der fast wörtlich und ohne Kritik gegebenen Legende von St. Severin. Den weiteren Theil des dritten Heftes, und ein *viertes Heft* (II Band 1 Heft. CLX Seiten) füllt ein Urkundenbuch aus, welches CXXXIII auf Wien sich beziehende Urkunden enthält. Sie fangen beym Jahre 1051 an, gehen bis 1624, und sind größtentheils wörtlich abgedruckt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Taubert: *Briefsteller für Frauenzimmer*, oder fälschliche Anleitung zu der Abfassung der verschiedenen Briefe und ähnlicher nöthiger schriftlicher Aufsätze, nebst den erforderlichen Regeln der deutschen Sprache, der Rechtschreibung und der Schreibart. — Ein Handbuch zum Selbstunterricht. Von Kerndörfer. 1827. VIII u. 320 S. 8. (18 gr.)

Die Einleitung giebt Bemerkungen über den Briefstil, über die Unterscheidungszeichen, Rechtschreibung, Vollständigkeit in der Schreibart, Kürze und Gedrängtheit, Zusammenhang, Wohlklang, Sprache der Briefe, Anrede in solchen, über Eingang, Vortrag, Schluß und Unterschrift, äußere Briefform und Aufschrift, Billets und ähnliche Schreiben, auch verschiedene Gattungen der Briefe. — Darauf folgt eine Beyspielsammlung von Briefen der verschiedensten Gattungen,

wie sie das Leben giebt. — Dann allgemeine zweckmäßige Bemerkungen über vermischte schriftliche Aufsätze als Billets, Attestate, Noten, Zeugnisse, Noten über gelieferte Arbeiten, Empfangscheine, Quittungen, Obligationen, Vollmachten, Contracte, Familien-Anzeigen. Manche Frauenzimmer niederer Jugendbildung bringt der Zufall der Ehe oder ein anderer Umstand in glücklichere Verhältnisse. In äußere Collisionen findet sich der natürliche Verstand der Frauenzimmer leicht, schwerer in den Fällen, wo sie schreiben und sich schriftlich mittheilen müssen. Die Blöße fehlender Jugendbildung deckt sich dann leicht auf, und der Vf. hat solchen Frauenzimmern ein recht zweckmäßiges Hilfsmittel geliefert, das auch der Verleger, was zu rühmen ist, gut ausgestattet und zu mäßigem Preise angesetzt hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

G E S C H I C H T E.

WIEN, in der Härterschen Buchhandlung: *Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten.* Herausgegeben durch Joseph Freyherrn von Hormayr u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Im fünften (II Bandes zweyten) Hest beginnt wieder die Geschichte, und wird fortgeführt von der Völkerwanderung bis zur Gründung des Herzogthums Oesterreich und Wiedererstehen des römischen Vindobona, Fabiana als Wien, der Hauptstadt dieses Herzogthums, vom Jahre 500—1156. Nach Odoakers und des Rügen-Königs Friedrich Befiegung kam ganz Rhätien, Noricum bis tief in Pannonien unter die Herrschaft des Ostgothen-Königs Theodorich: „Publicistische, strategische und politische Rücksichten mußten ihn mahnen, die Donaugrenze wieder herzustellen.“ Was S. 11 von einem Bischof von Fabiana, Mamertin, und dem Alter einer bischöflichen Kirche zu Wien gesagt wird, ist durch Note 3 keinesweges bewiesen. Nicht unter Odoaker, wie S. 13 behauptet wird, sondern erst im J. 548, als Kaiser Justinian ihnen Noricum und Pannonien geschenkt, gingen die Longobarden über die Donau; bis dahin hatten sie am linken Ufer derselben im Lande der Rugen gewohnt. Den Beweis findet der Vf. in seiner eigenen Note No. 8. Eben so unrichtig ist, wenn S. 15 gesagt wird, daß der Franken-König Theodorich nicht nur Thüringen erobert, sondern auch das ostgothische Alemannien und alles Land bis an den Inn und die Enns und bis an die obere Etsch im tyrolischen Hochgebirge erhalten habe. Die Stelle des Agathias (in der Anmerkung No. 5) hat der Vf. unrichtig verstanden: der Gothen-König Vitiges (im J. 536 erhoben) trat nicht an den schon 534 verstorbenen König Theodorich, sondern an dessen Sohn Theodebert das noch ostgothische Alemannien ab, von weiteren Abtretungen bis an die Enns und Etsch steht in dieser Stelle nichts: auch nichts in der zweyten, *a Gothis desertam gentem Alemannorum sibi subdidit Theodebertus, eoque mortuo ad filium ejus cum ceteris populis hi quoque pervenerunt.* Die ceteri populi waren nicht die in Rhätien und Noricum, sondern die in der Provence, in Narbona, und in den Seealpen wohnenden Völker, welche durch den nämlichen

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

Tractat den Franken überlassen worden sind. Eben so unrichtig ist die Behauptung, daß Theodorich den Baiern ihre Gesetze gegeben haben soll: sie erhielten dieselben erst unter König Dagobert I zwischen den Jahren 630—640; noch unrichtiger, daß Theodorich den Baiern einen Erbherzog Namens Agilolf gesetzt habe. Der Agilolf, von welchem in Note 6 Paulus Diaconus redet, und welcher zur Abfassung der genannten Gesetze (nicht von Theodorich, sondern von Dagobert) zu Rath gezogen wurde, war Bischof in Metz und nicht der Baiern-Herzog, sondern dieser war, wie der Vf. selbst S. 17 wieder sagt, Garibald. cf. J. N. Mederer, *Leges Baiuvariorum*, Einleitung I—XIV. Die Unächtheit des Briefes des Königs Theodebert an Kaiser Justinian, wovon in Note 7 der Vf. eine Stelle anführt, hat schon Valesius (*Rerum Franc.* I, 438) dargethan. Der Vf. hätte dieses wissen können und benutzen sollen.

Zug der Longobarden nach Italien; Hunnen, welche sich nach einem ihrer Chane auch Avaren nennen, nehmen ihre Plätze ein, und besetzen Fabiana: Dauer ihrer Herrschaft in diesen Gegenden von 568—791, Untergang der christlichen Religion und Verschwinden der letzten Spuren römischer Cultur. Was S. 26—46 von den fränkischen Missionarien in Baiern, St. Emeran und Rupert, von Stiftung der baierischen Bisthümer und ersten Klöster und der Geschichte der agilolfingischen Herzoge gesagt wird, ist größtentheils richtig: ob aber die Agilolfinger ein Zweig der Merovinger sind, das wäre zu beweisen. Eben so richtig ist, was S. 47 u. f. vom Ursprung der baierischen Ostmark (später Oesterreich genannt) berichtet; ein baierischer Graf Guntram war erster Markgraf. Ihm, den beiden Bischöfen von Passau und Salzburg und mehreren baierischen Klöstern, welche in diesen Wüsteneyen Landgüter zum Geschenk erhielten, verdankt diese größtentheils ganz entvölkerte Gegend die Wiederbevölkerung durch baierische Colonisten. Ob Wien in diesen Zeiten noch eine Stadt gewesen, ob Karl der Große Schulen daselbst und die St. Peterskirche gegründet, ist sehr zweifelhaft, und eines Beweises bedürftig. Die Charakterisirung Karls des Großen S. 53—62 gleicht mehr einem Roman als einer Geschichte. Solche Erzählungen lassen sich zwar angenehm lesen, geben aber kein treues Bild der Zeit, und sind von keinem Nutzen fürs Leben, als lebendige Muster zur Nachahmung. Wir sind keinesweges der Ueberzeugung des

E e

Vfs., daß die Geschichte nur die Zeit überliefere, die Legende und das Märchen aber den Geist der Zeit (S. 57). Wie sollten sie dieses können, da sie gewöhnlich nicht eines, sondern viele Jahrhunderte später verfaßt worden sind? Aus der Geschichte muß jede Art von Dichtung verbannt werden; ihr Geschäft ist Darstellung der nackten Wirklichkeit, und sollte diese auch noch so häßlich seyn. In dieser Gestalt allein kann sie Nutzen stiften, in jeder anderen wird sie zu falschen Schlüssen und Schritten verleiten und verderblich seyn. S. 62—84. Das Bisthum Wien unter Lorch (Passau), die Bulle des Papstes Eugen, Streit zwischen Salzburg und Lorch (soll heißen Passau, denn, wie der Vf. wohl selbst weiß, war damals der bischöfliche Sitz nicht mehr zu Lorch, sondern zu Passau). Swatopluk und das großmährische Reich, dessen Apostel Cyrill und Method. Das Fischer- und Schiffer-Kirchlein Maria Siegen. Wie Arnulf die Magcharen wider Swatopluk zu Hülfe ruft, und wie dieselben nach seinem Tode ganz Mähren, Oesterreich, Baiern und alle Grenzländer verwüsten. Schlacht an der Enns, der Baiern-Herzog Liupold (Stammvater der Wittelsbacher), die meisten bayerischen Bischöfe und Grafen kamen um. S. 84—95. Von der Magcharen Verbindung mit den Baiern und dem fabelhaften Markgrafen Rüdiger, einem Helden des Nibelungen-Liedes. (Ein deutscher Markgraf in dem von den Ungarn damals eroberten und behaupteten Lande, sagt Hr. v. H., ist undenkbar; wohl mag etwa Rüdiger ein Coriolan gewesen seyn, zu den Ungarn flüchtig, und von ihnen um seines Kiegers Ruhmes willen an ihrer Schaaren Spitze gestellt?) Von Heinrich dem Vogler, von Otto dem Großen und der Schlacht am Lechfeld. Wiederherstellung der Ostmark, Markgraf Burkard, und wie (973) nach Ableben desselben die Ostmark an Leopold den Babenberger, bisherigen Grafen im Donaugau, Urenkel des 905 enthaupteten Markgrafen Adalbert von Babenberg, gekommen. Die Legende vom zerbrochenen Bogen, der Babenberger Erwerbungs-titel, hält sie wohl Hr. v. Horm. für eine wirkliche Begebenheit? S. 96—150. Christianisirung Ungarns, Kaisers Heinrich III Heerfahrt nach Ungarn und Aufenthalt zu *Wienne* (1042) während der Regierung der Markgrafen Heinrich und Adalbert († 1056). Markgraf Ernst, des letzten Sohn, soll vom Kaiser Heinrich IV (4 Oct. 1058) jenen Brief erhalten haben, „der die Reihe der berühmten österreichischen Hausprivilegien eröffnete, der die Ostmark des Reiches Vormauer, Ernsten des Reiches Vordersten und getreuesten Fürsten nennt, . . . und die Ostmark durch Vortragung des Schwertes und der eigenen Landesfahne den alten großen Herzogthümern gleich stellt.“ Einen Beweis dieser, eines Beweises nur zu sehr bedürftigen Behauptung hat Hr. v. H. weder in den Noten noch in dem Urkundenbuch geliefert; und auf sein Ansehen wird ein Kenner der deutschen Geschichte es nicht glauben, weil er weiß, daß diese Gleichstellung der Ostmark mit den Großherzogthümern ein ganzes Jahrhundert später, nämlich im J. 1156, geschehen sey. S. 114 steht folgende Stelle: „Drey junge Grafen, Gebhard aus Schwaben, Adalbero aus Baiern, Altmann

aus Westphalen, . . . hatten sich alle drey im Traum der nämlichen Nacht, als Kirchenfürsten und Klosterstifter gesehen. Wenige Jahre, und der hohle Traum trat ins Leben“!! S. 120 wird Friedrich von Buren (ganz ohne Grund) eines angesehenen fränkisch-elfassischen Geschlechtes Sprosse genannt. Daß Heinrich IV an jenem verhängnißvollen Tage am Regensflusse, wo ihn der Markgraf Leopold und der Böhmen-Herzog treuloßer Weise verriethen, vor ihnen bittend auf die Knie soll niedergefallen seyn, hat Rec. nie gelesen: seines Wissens fiel dieser Kaiser nur ein einziges Mal vor einem Menschen auf die Knie nieder, vor Papst Gregor VII. Ueber die Stiftung des Klosters Neuburg 1106 wird folgendes Wunderbare erzählt S. 125. „Auf der Jagdluft fand Leopold durch der Rüden anhaltendes Gebell, unverfehrt an einem Hollunderstrauche, den Schleyer wieder, den vom Söller des hohen Kahlenberger Schlosses die laue Nachtlust von Agnesens theuerem Haupte entführt unter Gesprächen über jene entscheidende Nacht am Flüschen Regen, über des greifen Kaisers und Vaters (Agnes war eine Tochter Kaisers Heinrich IV) Verlassenheit und Tod. Wo der hohen Herrin Schleyer sich wunderfam wieder gefunden (1106), steht jetzt Kloster Neuburg und Leopolds und Agnesens Grab.“ S. 137 erzählt der Vf. die Erhebung der Ostmark zu einem Herzogthum auf folgende Weise: „Heinrich Jasomirgott gab Baiern mit Ausnahme des Landes ob der Enns wieder dem Kaiser zurück, der sogleich dem Löwen dieses Land seines Vaters verlieh. Dagegen erhielt Heinrich Jasomirgott das bisher zu Baiern gehörige Land ob der Enns zu seiner von Baiern stets unabhängigen Reichsmarkgraffschaft unter der Enns, beide nun vereinigten Lande als Herzogthum.“ Warum geht Hr. von Hormayr hier nicht offen zu Werke, und erzählt die Sache, wie sie ist, und wie Otto von Freysing, des Herzogs Heinrichs eigener Bruder, erzählt hat? *Henricus major natu, (sagt er) ducatum Boioariae per septem vexilla resignavit; quibus minori traditis, ille duobus vexillis marchiam orientalem cum comitatibus ad eam ex antiquo pertinentibus reddidit.*“ Karl Theodor Gemeiner, welchem Hr. v. H. gründliche Kenntnisse in der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte nicht absprechen wird, und der von Baiern nie mehr Günstiges gesagt hat, als der Wahrheit gemäß er sagen mußte, commentirt diese Stelle in seiner Geschichte von Baiern unter Friedrich I S. 79 folgender Mäßen: „Von Heinrich dem Oesterreicher, bisher dem Heerführer der Baiern, soll das Herzogthum Baiern aufgegeben und Heinrich dem Löwen vom Kaiser verliehen werden; dagegen soll Heinrich der Löwe die österreichischen Lande, die des Herzogthums Baiern östliche Mark bisher waren, und von den Herzogen des Landes zu Lehen vergeben wurden, der alten Landesverbindung entlassen, und als ein freyes unabhängiges Herzogthum an Heinrich Jasomirgott abtreten.“ Die sieben Fahnen bedeuten das ganze Herzogthum, die Mark mit eingeschlossen, die zwey Fahnen aber die Ostmark. Daß bis auf diese Zeit die Grafen in der Ostmark die bayerischen Landtage besuchten, darüber wird sich nun der Vf. aus Urkunden, die er

in dem Münchner Archiv mag vorgefunden haben, welche aber längst gedruckt sind, überzeugt haben. Baiern war eines der großen Herzogthümer Deutschlands, wozu nicht nur Oesterreich, sondern auch Steyermark, Istrien, selbst Kärnthen gehörte. Für Heinrich Jasomirgott war ja eben das Kränkendste, daß er, bisheriger Großherzog, als Markgraf unter die Fahne Heinrichs des Löwen sollte wieder gestellt werden. Wäre die Ostmark unmittelbar gewesen, wie hätte er sich über eine solche Zurücksetzung beklagen, und einen Ducat, den er schon gehabt, verlangen können? Daß Hr. v. H. die Verfassung des deutschen Reiches dieser Zeit nicht genau kenne, beweist nicht nur diese Behauptung, sondern noch manche andere dieser Geschichte.

Das *sechste Heft* enthält die Geschichte bis zur Erlöschung des Babenbergischen Stammes mit Friedrich den Streitbaren im J. 1246. „Als dem Löwen, steht S. 6, Baiern wieder zuviel, ward das *Land ob der Enns* davon getrennt, ward es mit des Reiches Ostmark unter der Enns ein neues Herzogthum.“ Auf die Unrichtigkeit dieser Ansicht, welche in allen *Hormayr'schen* Werken zu finden, haben wir so eben aufmerksam gemacht. Daß die steyerischen Ottokare ein Zweig der Scheyern seyen (S. 20), ist eine sehr gewagte Behauptung. Wahrscheinlich gründet sie sich auf die Schölliner'sche Hypothese, welche auch der genealogischen Tafel der Ottokare (II) zum Grunde liegt, nach welcher Herzog Luitpold ein Sohn Ernst's II gewesen seyn soll. Unrichtig ist, was S. 27 steht, „daß die steyerischen Markgrafen von Baiern völlig unabhängig, keine Unterbeamten desselben, keine bloßen Aftervassallen des Reiches waren.“ Sie standen in dem nämlichen Verhältniß zu den bayerischen Herzogen, wie die Markgrafen in Oesterreich, und haben sich erst unter Friedrich I, der ihnen wie den Oesterreichern das Herzogthum gab, von diesem Verhältnisse losgemacht. Wiens Erweiterung und Umgebung mit Mauern aus dem Gelde, welches König Richard Löwenherz an Herzog Leopold den Tugendhaften für seine Loslassung zahlen mußte, wird vom Vf. bezweifelt. Leopolds des Siegreichen angebliche (?) Züge nach Spanien und in die Morgenländer veranlassen wieder eine Verwandlung der Localgeschichte Wiens in eine Universalgeschichte, wobey der Vf. seine große Belesenheit, seinen Ideen-Reichthum und blühenden Stil zur Schau bringt. Zweckmäßiger ist, was von Leopolds Landrecht, Stadtrecht und Handelsatzungen erzählt wird. Schon im J. 1198 erhielten durch Leopold den Glorreichen Wiens Bürger ein *Stadtrecht*. (Urkunde No. XV.) Hundert Bürger aus allen Gassen der Stadt, und aus denselben ein Ausschuss von vierundzwanzig und ein Stadtrichter bilden die Obrigkeiten der Stadt Wien: „aller Kauf und Verkauf, Verpfändung, Schenkung der liegenden Güter, Häuser, Weingärten, oder auch anderer Sachen, welche über drey Talente geschätzt werden, auch ein jeder wichtiger und denkwürdiger Handel soll vor zween oder mehreren dieser 100 Männer angestellt und abgehandelt werden — nur Ehebruch nicht, hier soll den Bürger nicht der Richter richten, sondern der Pfar-

rer des Orts.“ Derselbe Herzog gab den Oesterreichern auch ein *gemeines Landrecht* in bürgerlichen, peinlichen und Lehen-Sachen. „Niemand soll ungehört gerichtet werden, die Strafe dem Verbrechen gleich seyn. Die Ordalien sind noch in ihrer Kraft, wenigstens der Kampf. Die Verjährung begehrt 31 Jahre, wenigstens tritt ein mit dem 14ten Jahre des Mannes, mit dem 12ten des Weibes“ u. s. w. In diesen Rechtsbüchern finden sich keine Spuren des kanonischen und römischen Rechtes. Ueber das städtische Gemeinwesen, Handel und Wandel, bürgerliche und polizeyliche Rechtsfälle richteten Bürger über Bürger; so wie der Adel nach altgermanischem Brauch nur vor seines Gleichen, vor Ebenbürtigen, Pairs, zu Gericht stand. Um Hals und Haupt, auf Leben und Tod sprach in offener Schranke im Namen des Landesherrn der Stadtrichter; im Zwing und Bann der Schotten ihr Hofrichter; in den Freyhäusern und Höfen der Hochstifter und Klöster, der Vogt. Auch die Stadt Enns erhielt von dem nämlichen Fürsten am 22 April 1212 ein Stadtrecht. Wien und Regensburg waren damals die zwey wichtigsten Handelsstädte in Deutschland, durch die Donaufahrt der Kreuzfahrer zu großen Reichthümern gelangt. Ihre Bevölkerung bestand aus Adelsgeschlechtern, die von ihren einförmigen Burgen lieber in die freudige Stadt stiegen, mit ihr verbürgrechtet, ihrer Vorzüge, ihres Reichthums theilhaftig wurden, aus Münzherren oder sogenannten Hausgenossen, aus Kaufleuten und Krämern, Schiff- und Floß-Meistern, zu Regensburg aus reichen Brauern, zu Wien aus wohlgenährten, frühlichen Weinherren und Weinzierlern. Als die Venetianer ein Reich der Lateiner in Constantinopel gründeten, zog sich der Handel von der Donau weg nach Venedig; doch verlor Wien nicht soviel als Regensburg, weil sich bald eine Communication mit Venedig anknüpfte. Große Handelsprivilegien der Regensburger in Oesterreich, besonders auf dem Markt zu Enns. Was von Minnefängern und dem Nibelungen-Liede S. 92 u. f. gesagt wird, gehört wohl auch nicht in eine Geschichte der Stadt Wien, sondern in eine Geschichte der deutschen Poesie. Solche Abschweifungen veranlassen sehr viele gewagte, und nicht selten offenbar falsche und erdichtete Behauptungen. Auch pflückt Hr. v. H. gerne Blumen aus fremden Gärten, und nimmt es bey solchen Seitengängen eben nicht immer genau mit der Wahrheit. So sagt er z. B. S. 14 in einer Parallele Leopolds mit König Ludwig dem Heiligen von Frankreich: „Beide waren vor Damiate, beide ernteten dort unvergänglichen Heldenruhm, aber Ludwig verlor dort zum ersten Male den Bruder und die Freyheit, zum anderen Male das Leben.“ nun ist doch eine allgemein bekannte Sache, daß Ludwig im Jahre 1270 in Afrika vor Tunis gestorben. Die Charakteristik Kaiser Friedrichs II S. 126 bis S. 135 enthält viel Wahres und schön Gefagtes, gehört aber in solcher Ausdehnung nicht in die Geschichte einer Stadt, und nicht alle Sätze des Vfs. werden als wahr von Freunden des deutschen Vaterlandes unterzeichnet; z. B. der: „In Barbarossa war der germanische Held nicht zu erkennen, in Friedrich II kaum zu erkennen.“ Was soll

aus der Geschichte werden, wenn Lichtensteins Frauen-
dienst und Ytwitz, und Ritter Ulrichs Fahrten als Königin
Venus und als König Artus für historisch gewisse That-
fachen ausgegeben, wenn ein Herzog Friedrich der
Streitbare mit nicht minder reichem Lobe, als der in
der That lobenswürdige Leopold der Glorreiche, über-
gossen wird? Nur ein Panegyrist schreibt, was Ulrich
von Lichtenstein und Pernold von Friedrich rühmen;
ein unparteylicher Historiograph würde auch beygesetzt
haben, was Hermann von Altaich von ihm sagt: *Quae
vero mala post sex continuos annos Styria Austria-
que perpessae sint, nemo digne scripserit. Nobiles
nil pensi habens nec deum nec homines timens, quod-
cumque libebat, licebat.* Beygegeben sind diesem
Hefte der Plan des ältesten Wien und ein schönes
Titelkupfer, Leopold den Glorreichen und seine beiden
Töchter und den jungen Friedrich vorstellend; sie sitzen
in einem Schiffe, dessen Steuer der Marschall von
Kurnring führt.

Die weiteren Hefte (7tes bis 12tes) enthalten nicht
nur Wiens, sondern auch Oesterreichs, ja selbst eines
großen Theils anderer Staaten neuere Geschichte unter
den Habsburgern von Rudolf bis zum Tode Karls VI,
und die letzten drey (13tes bis 15tes) unter den Loth-
ringern bis zum Wiener Congress. Dem letzten
Hefte ist ein Urkundenbuch beygegeben, welches die
Fortsetzung der im II Hefte abgebrochenen Urkunden von
No. CXXVI—CXCI enthält. Besonders merkwürdig
sind: No. CXLVI, Stiftungsurkunde der Universität zu
Wien durch die herzoglichen Brüder Rudolf IV, Al-
brecht und Leopold, 12 März 1365; die verschiedenen
Gewerbsordnungen, als No. CLV Ordnung für die Kauf-
leute und Krämer vom Jahre 1432; Bettelordnung vom
26 März 1443; Ordnung der Schule zu St. Stephan
1446; No. CLXXX Kleiderordnung vom J. 1542 u. f. w.
Es würde zu weit führen, wenn Rec. eben so umständ-
lich wie bisher den Inhalt der einzelnen Hefte angeben,
das viele Vortreffliche loben, manches nicht Lobens-
werthe tadeln, oder Falsches berichtigen wollte. Sehr
ansprechend ist die Charakterisirung des Kaisers Rudolf
von Habsburg und die Erzählung der Ereignisse vor
und nach der Schlacht am Marchfeld im 7ten Hefte

S. 49 ff., und die zweyte Belagerung Wiens durch Kara
Mustapha im J. 1682 im 12ten Hefte S. 151 ff.

Im Ganzen bekennt Rec., daß diese Geschichte,
ungeachtet vieler Mängel, ihm dennoch gefallen, und
deren Lectüre manche vergnügte Stunde gemacht hat.
Sie enthält herrliche, herzerhebende Stellen. Der Vf.
weiß Vieles, sehr Vieles, wiederholt aber immer, was
er an anderen Orten mehrmals schon gesagt hat.
Haupteigenschaften einer jeden Geschichte sind nicht nur
Wahrheit und Vollständigkeit, sondern auch Präcision
und richtige Anordnung der Begebenheiten. Diese
beiden letzten Eigenschaften mangeln dieser Geschichte.
Der Vf. ist ein ideenreicher Kopf: eine Begebenheit
erinnert ihn immer an zehn ähnliche aus der alten und
neuen Zeit; er kann nicht widerstehen, sie beyzufügen.
Daher die ewigen Wiederholungen, Vergleichen,
Zusammenstellungen, nicht nur ähnlicher, sondern auch
manchmal sehr heterogener Ereignisse, die in keinem
ursächlichen Zusammenhang stehen: daher fast nirgend
ein reines, ungetrübtes Bild der Zeit, die eben beschrie-
ben wird; immer Zusatz mit Vergangenheit und Zu-
kunft. Hr. v. Hormayr, welcher seinem Muster,
Johann v. Müller, an Ideen-Reichthum und hin und
wieder auch an Ausdruck derselben an die Seite gestellt
werden mag, hätte auch in dessen Schweizer-Geschichte
ein Muster der Form für Provinzial- und Local-Ge-
schichte finden können. Nie geht dieser classische Ge-
schichtschreiber über die Grenze des Landes hinaus,
das sein Volk bewohnt, und wenn es hin und wieder
geschieht, nur in Gesellschaft mit Schweizern. Wenn
der Vf. solche Enthaltbarkeit üben, und den gewaltigen,
ruhelosen Drang seines Geistes nur etwas beschränken
wollte, seine historischen Arbeiten würden nicht nur
geistreich, sondern auch lehrreich und pragmatisch
werden. Auch möchte ihm etwas reinere, rücksichts-
losere Wahrheitsliebe, besonders wenn er sich den
neueren Zeiten nähert, zu empfehlen seyn. Ein Ge-
schichtschreiber soll keiner politischen Partey, keiner
Religion, keiner Nation angehören: nicht Oesterreich,
nur die Wahrheit soll ihm über Alles seyn.

Rts.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Trier, b. Gall: Hr. Ch. G.
Nees von Esenbeck, Doctor der Philosophie und Medicin,
Professor der Botanik und Director des naturhistorischen
Seminars an der K. Preuss. Rhein-Universität Bonn u. f. w.,
und Hr. A. Goldfuss, Dr. der Philosophie und Medicin, Professor
der Zoologie und Mineralogie und Director des Zoologischen
Museums an der Königlich Preuss. Rhein-Universität Bonn
u. f. w., vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung, in
Beziehung auf die Rechlichkeit und Moralität ihrer Hand-
lungsweise, bey den, zwischen ihnen und dem Buchhändler
F. A. Gall zu Trier, gepflogenen Verhandlungen wegen der
Herausgabe eines deutschen Büffon. 1829. 51 S. 8.

Es genügt, diese zur Recension uns übertragene Schrift
vor der Hand bloß dem verständlichen Titel nach bekannter
zu machen, nicht ohne Bedauern, daß in der Gelehrten-
Welt solche Dinge öffentlich zur Sprache gebracht werden.
Aber die Gerechtigkeit gebietet, das *Audiat et altera pars*
zu beherzigen. Die Bethheiligten werden zu so schweren
Beschuldigungen, als ihnen hier gemacht werden, ohne
Zweifel nicht schweigen; und erst dann, wenn es noch
nöthig seyn sollte, wird sich ein begründetes Urtheil über
die Thatfache selbst (denn die Form der Schrift ist hier nur
Nebensache) aussprechen lassen.

G. F. S.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

B A U K U N D E.

STUTTGART, in Commission der Sonnewaldschen Buchhandlung: *Vollständiges praktisches Lehrbuch des Steinschnitts von Bögen, Gewölben, Treppen u. s. w.*, von J. P. Douliot, Professor der Baukunst u. s. w. in Paris. Aus dem Französischen übersetzt von C. F. Deyhle. Zwey Theile, mit 50 Steintafeln in 4. 1826. gr. 8. (9 Rthlr. 8 gr.)

Derjenige Theil der Baukunde, welchen man den Steinschnitt nennt, und welcher die Ausführung aller aus mehreren Steinen bestehenden Theile eines Gebäudes, als Mauern, Gewölbe, Treppen, Säulen, Gesimse, zum Gegenstande hat, ist nie von den Alten nach der Theorie durchdacht, ausgeübt und abgehandelt worden. Die Franzosen sind in neuerer Zeit die eifrigsten, welche diese Lehre mit großem Nutzen untersucht, und die Geometrie, besonders die beschreibende oder darstellende, darauf angewendet haben. In Deutschland ist noch nichts Vollständiges über diesen Gegenstand erschienen, und die deutschen Baumeister, welche sich gründliche Kenntnisse im Steinschnitt erwerben wollten, gingen nach Frankreich, um das Wissen der Franzosen in Anspruch zu nehmen. Das hier übersetzte Werk von Douliot ist erst vor wenig Jahren in Paris erschienen, und zeichnet sich vor Allem durch Deutlichkeit, zweckmäßige Anordnung und Vollständigkeit aus, indem es vielleicht keinen möglichen Fall unerörtert läßt, und ist daher für jeden, der mit dem Steinschnitt vertraut werden will, ein brauchbares Handbuch in allen schwierigen Fällen. Der Uebersetzer glaubt deshalb nicht mit Unrecht durch seine Arbeit den deutschen Baubeflissenen, bis auf den Steinhauer herab, sofern er sich über das gewöhnliche Handwerksmäßige erheben will, einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben.

Der Vf. theilt die Lehre des Steinschnitts in drey Haupttheile, wovon der erste die Bestimmung der Formen und Größen, sowohl der verschiedenen Theile der Gebäude als der Steine, woraus dieselben bestehen, zum Gegenstande hat, der zweyte aber lehrt, den Steinen die beabachtigte Form und Größe zu geben, indem man die überflüssigen Theile an denselben mittelst hiezu geeigneter Instrumente und Werkzeuge abschlägt und wegnimmt. Der dritte endlich handelt von der genauen Legung jedes Steines an den ihm be-

stimmten Platz. Der erste Theil ist demnach eine wahre Wissenschaft, deren Grundsätze zugleich auf der Mathematik, der Baukunst und der Physik beruhen, indem die Angabe der Formen und Größen der verschiedenen Theile eines Gebäudes von der Bestimmung desselben, von der Last, welche sie zu tragen haben, folglich von den Regeln der Baukunst, von den Grundsätzen der Mechanik, welche die Gesetze der Festigkeit zu begründen geeignet sind, und von den natürlichen Eigenschaften der Steine abhängig ist, während der zweyte lediglich eine Fertigkeit in Handhabung der Werkzeuge, und der dritte ein praktisches Wissen erfordert. Der Vf. hätte allerdings die hier nöthigen Vorkenntnisse, auf welche seine Gegenstände sich gründen, besonders was den ersten Theil betrifft, bey dem Leser voraussetzen dürfen; indess glaubte derselbe gemeinnütziger zu werden, wenn er dem Leser die zum Verstehen seines Werkes nöthigen mathematischen Kenntnisse nach und nach bezubringen suchte, ohne ihm, wie er sich in seiner Vorrede ausdrückt, das Ermüdende der strengen Beweise, — folglich auch der Gründlichkeit, — zu geben. Hierauf lehrt er die gebräuchlichen krummen Linien zu verzeichnen, und Tangenten und Normalen an dieselben zu ziehen, und schließt die Vorkenntnisse mit den Erklärungen der Flächen im Allgemeinen, und mit der Angabe der Eigenschaften von denjenigen, welche in der Baukunst am gebräuchlichsten sind. Nun erst schreitet der Vf. zur Sache selbst, indem er von den Mauern handelt, die er nach der Natur der Flächen, welche dieselben einschließen, in sieben Arten eintheilt, nämlich in gerade Mauern, Böschungsmauern, windschiefe, gerade cylindrische, schief cylindrische, gerade kegelförmige, und schief kegelförmige. Nachdem dann die Muster- oder Constructions-Risse dieser Art Mauern, die Weise ihrer Abbreitung und die Verzeichnung der Steine dazu erklärt worden, geht der Vf. zu den Scheitrechten Bögen über, zu den gewöhnlichen Tonnengewölben, den absteigenden Tonnengewölben, den kegelförmigen Thüren, welche er durch die sieben Arten von Mauern angebracht wissen will. Hierauf spricht er von den kegelförmigen Gewölben, von den ebenen Gewölben, den Klostergewölben, den sphärischen Gewölben, den Kreuzgewölben, den Nischen, den ringförmigen und elliptischen Gewölben, den verschiedenen Kernbögen und Thüren in Wölbungen und der Verbindung derselben, und lehrt die Vortheile und

F f

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

Nachteile dieser Verbindungen. Dann giebt er die Anweisung zu Anlegung aller vorkommenden Strebebögen, die Art, Säulen, Gesimse und Giebel abzubretten, und handelt endlich die Lehre von den Treppen sehr umständlich ab. Uebrigens hat er sein Werk nach den einzelnen Gegenständen in Capitel eingetheilt, und sie so auf einander folgen lassen, dafs, indem die analoge Ordnung beobachtet wird, dennoch jedes derselben einzeln zu Rathe gezogen werden kann, wodurch dieses Lehrbuch zugleich als Handbuch brauchbar wird, aus dem sich der ausübende Architekt jedesmal, wenn er im Praktischen auf eine Schwierigkeit stöfst, Rath erhalten kann.

Die hundert Tafeln, welche das Werk enthält, sind in der lithographischen Anstalt zu Stuttgart gefertigt; ihre Ausführung ist sehr vorzüglich zu nennen, und ungeachtet der schwierigen Zeichnung, äufserst genau und scharf.

G. C.

SULZBACH, im Verlag der Seidelschen Kunst- und Buchhandlung: *Theoretisch - praktische Strassenbaukunde*, von **Carl Friedrich Wiebeking**, königl. bairischem Geheimen-Rath u. s. w. 1808. XV und 339 S. Mit 5 Kupfertaf. gr. 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Nachdem in unserer A. L. Z. unlängst des verdienstvollen Vfs. großes Werk über die *bürgerliche Baukunde* beurtheilt worden (1829. No. 31 u. 32): holen wir hier noch die Anzeige eines früheren Werkes desselben nach, welche zufälliger Weise verspätet worden ist.

Der Titel dieser Schrift ist so gewählt, dafs man zu glauben veranlaßt wird, man müßte in diesem Buche den Strassenbau neu und umfassend dargestellt finden: aber dies ist nicht der Fall. Hätte Hr. v. *Wiebeking* ein anderes als sein eigenes Werkchen vom Jahr 1804 benutzt, so könnte man ihn eines förmlichen Plagiats beschuldigen: denn die in dem genannten Jahre in Wien bey Degen erschienene *Praktische Anleitung zur Ausführung, Wiederherstellung und Erhaltung bequemer Landstrassen* u. s. w. findet man fast durchaus wörtlich abgedruckt; auch dieselben 3 Kupfertafeln — findet man wieder, so dafs dieses spätere Werk füglich den Titel des erst erschienenen Buches, mit dem Zusatz: *stark vermehrte, und mit einem Anhang von Instructionen für alle Strassenbau-Bediente versehene Ausgabe*, führen könnte.

Jedoch wird der Leser manche gute Notiz hier neu finden, unter denen sich, nach Rec. Erachten, die Bestimmung der Breite einer frequenten Chaussée auf 20 Fuß auszeichnet. — Die hieby interessirten Behörden werden bey Nachahmung dieser Angabe wichtigen Nutzen, sowohl bey dem neuen Bau selbst, als bey der Unterhaltung, haben.

Rec. findet mit Vergnügen den in der Recension jenes Werkchens vom Jahr 1804 geäußerten Wunsch, dafs die bey dem Strassenbau anwendbaren Mineralien wissenschaftlicher dargestellt werden möchten, einigermaßen, wenn auch für den Unkundigen noch nicht beleh-

rend genug, erfüllt. Auch hat der Vf. in dem zweyten Werke mehr Ordnung als in dem ersten beobachtet, obgleich mancher Gegenstand noch unerschöpft geblieben ist. So konnte z. B. die Ausarbeitung des Projects einer neuen Strassen-Anlage praktischer dargestellt werden, und in dieser Hinsicht hat *Schemerl* einen großen Vorsprung; auch war bey dem Sprengen der Felsen und Steinbrechen noch mancher gute Rath zu ertheilen. In den Instructionen, die man für alle Stellen des Strassenbau-Departements angehängt findet, trifft man vieles allgemein Wahre. — Ebenso ist von S. 339 an, wo der Vf. von den polizeylichen und ökonomischen Mitteln des Strassenbauwesens handelt, manches treffende und wahre Wort gesagt, das jedes Ministerium beherzigen sollte. Die 2 neu hinzugekommenen Kupfertafeln stellen einige Wippkarren, für Menschen und Pferde, samt dem nöthigsten Werkzeuge zum Sprengen der Felsen, dar. Stich und Papier ist aber schlechter, als bey den in dem ersten Werke befindlichen.

S. s.

MÜNCHEN, im Verlage der Fleischmannschen Buchhandlung: *Statik der hölzernen Bogen-Brücken*, nach der Construction des königl. bairischen Geheimen-Raths und General-Directors des Wasser-, Brücken- und Strassen-Baues, Hn. **Carl Friedrich von Wiebeking**, von **Johann Leonhard Späth**, k. b. Professor der Mathematik in München. 1811. mit einer Kupfertafel. (21 gr.)

In der Vorrede behandelt der Vf. den Bau der *Wiebeking'schen* Bogen-Brücken historisch, und giebt dann die Tendenz seines Werkes in folgenden Worten an: „Nur ein aufmerksames Studium der *Beyträge zur Brückenbaukunde* (München 1809), in welchen Hr. v. *W.* einige bisher unter dessen Direction erbaute und entworfene Bogen-Brücken aufs deutlichste beschreibt, und mit sehr detaillirten Kupfern erläutert, verbunden mit der Anschauung eines solchen colossalischen Körpers, setzte mich in den Stand, mein Vorhaben zu beginnen (nämlich die Theorie über die Bogen-Brücken zu bearbeiten). Bekannt mit der statischen Literatur unserer Zeit konnten mir ferner die wichtigen *Girard'schen* Versuche (*P. S. Girards Analytische Abhandlung von dem Widerstande fester Körper und von den festen Körpern von überall gleichem Widerstande, aus dem Französischen übersetzt von C. Krönke* — Gießen bey Tasche und Müller 1803) über die Kräfte, durch welche Balken gekrümmt werden (die eben daselbst S. 190 u. s. w. befindlich), nicht entgehen. Da aber bey denselben die Balken viel zu wenig gebogen wurden, als dafs sich eine sichere Anwendung davon auf die immer sehr stark gekrümmten Balken einer Bogen-Brücke hätte machen lassen: so fand ich dagegen in den *Buffon'schen*, und insbesondere in den schätzbaren Versuchen, welche Hr. v. *W.* selbst auf dem Bauhof in München angestellt, und in der *Brückenbaukunde* ausführlich beschrieben hat, um so bessere und zweckmäßige Anhalt-Puncte. Diese nun möglichst zu benutzen, construirte ich zuvörderst die Krümmungs-Sca-

len derselben, und entdeckte auf diesem Wege, daß starke Biegungen nicht mehr den biegenden Kräften proportional seyen, wie man seither angenommen hatte, sondern daß dieselben *logistisch* mit den biegenden Kräften zunehmen, und machte von dieser Entdeckung sogleich nützliche Anwendung für die Vergleichung physikalischer Eigenschaften des Holzes, wozu man bisher die Wege nicht kannte. Ebenso construirte ich auch nach denselben eine neue Formel für die brechende Kraft des Holzes, die vor der bisher bekannten den Vorzug hat, daß sie der Erfahrung näher entsprechende Vortheile gewährt.“

Die aufgestellte Theorie wird nach der Inhalts-Anzeige in 193 §. §. abgehandelt. Da es zu weitläufig seyn würde, alle §. §. einzeln durchzugehen, so werden wir nur die hauptsächlichsten ausheben, um allen Architekten das Werk im Allgemeinen zu empfehlen. Im §. 2 thut der Vf. die Logistik der Biegungen sehr schön dar, und stellt sie mit den gemachten Versuchen zusammen, welche auch mit der Erfahrung, soviel ein so complicirter Körper, als das Holz, gestattet, genau genug übereinstimmt. §. 4 deducirt der Vf. das Verhältniß der brechenden Kräfte nach einer anderen als

der gewöhnlichen Formel, nämlich $\frac{h^2 b}{1 \cdot \sqrt[3]{1}} : \frac{H^2 B}{L \sqrt[3]{L^2}}$

welches nach den *Buffonschen* Versuchen recht genau eintrifft. Nur darf man nicht von kleinen Versuchen aufs Große schließen. In §. 6 werden lehrreiche Betrachtungen über gebogene Balken, die an ihren Enden eingespannt sind, angestellt. Hier hatte der Vf. eine neue Bahn zu gehen; er mehrere Versuche gemacht sind, muß man sich mit der daraus hergeleiteten Formel begnügen. Die Formel des Verhältnisses zweyer Balken — wo K und O die Tragbarkeit im gespannten Zustand, C und c aber die Biegung bedeutet

$K : O = \frac{ch^3 b}{1^3} : \frac{CH^3 B}{L^3}$, wo L und l die halbe

Sehne vorstellt. In §. 7 giebt der Vf. eine Tabelle, aus der erhellet, daß die Grenze der Brücken-Bogen für Balken von 12—16 Zoll von 1:8½ bis 1:20 stehet; nämlich 1 bedeutet die Höhe und 8½ u. f. w. die Sehne des Bogens. Im 8 und in den folgenden §. §. geht der Vf. zur Anwendung der theoretischen Grundätze auf die praktische Ausführung der Brücken über, die jeder Architekt selbst gerne studiren wird, um sich vor ähnlichen Mißgriffen, als nach öffentlichen Zeitungs-Nachrichten bey der Bamberger vorgekommen sind, zu verfahren. S. s.

ÖKONOMIE.

ROTWEIL, in der Herder'schen Buchhandlung: *Uebersicht der Verhandlungen des landwirthschaftlichen Bezirks-Vereins zu Rottenburg am Neckar, in den Jahren 1818 bis Ende 1822.* Redigirt und herausgegeben aus Auftrag des Vereines, von dem ersten Vorstande desselben, Max Freyherrn v. Ow auf Wachendorf u. f. w. 1823. 240 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Herausgeber theilt hier über einen zu Rottenburg am Neckar unter Privatpersonen gestifteten landwirthschaftlichen Verein fünf Rechenschaftsberichte für die Jahre 1816 bis 1822 incluf. mit. Allein diese sogenannten Rechenschaftsberichte enthalten wenig Merkwürdiges, und fast nichts weiter, als motivirte Verbesserungs-Vorschläge. Weder für das landwirthschaftliche Gewerbe, noch für die Wissenschaft, ist etwas geschehen; und da sogar erklärt wird, daß diesem Verein nicht einmal ein Versuchs-Feld zu Gebote steht: so lassen sich auch für die Zukunft keine besseren Resultate erwarten. Wir können aus diesen Berichten auch nicht Ein gelungenes Resultat, ja nicht einmal einen Versuch, um zu einem Resultate in Verbesserung der Landwirthschaft zu gelangen, entnehmen; denn in allen Zweigen der Landwirthschaft, z. B. Rapsbau, Hopfenbau, Weinbau, Schaafzucht, Cultivirung der Allmanden u. f. w., Obstbaumzucht u. f. w., hatte man vorerst nur beschlossen, Versuche anzustellen. Im Ganzen ist viel geschrieben, viel dirigirt, aber wenig geleistet worden. Die Statuten dieses Vereins enthalten eben so wenig etwas Interessantes, geschweige, daß sie die Landwirthschafts-Lehre zu vervollkommen bezwecken sollten; auch die Leseantalt ist nach dem gegebenen Inhaltsverzeichnis wahrhaft dürftig zu nennen. Dem Ganzen fehlt es an Kraft, wenn auch der Wille sehr löblich ist. Sollten vielleicht die nächsten fünf Rechenschaftsberichte mehr Resultate eines kräftigen Wirkens geben: so liesse sich noch die Bekanntmachung dieser ersten fünf rechtfertigen. Sonst hätten sie füglich ungedruckt bleiben dürfen. Auch enthält das Ganze zu viele sinnentstellende Druckfehler.

R.

ROTWEIL, in der Herder'schen Buchhandlung: *Die junge Küchengärtnerin, oder leichtfaßlicher, jedoch gründlicher Unterricht zur zweckmäßigen Behandlung des Küchengartens.* Nebst einem vollständigen Garten- und Bienen-Kalender und einem Anhang über Bauernregeln. (Mit dem besondern Titel: *Nähere Ausarbeitung des Schulplans der Elementarschulen zu Rotweil.* Zehnte Abtheilung, enthält die junge Küchengärtnerin.) 1825. 8. (16 gr.)

Wir finden in diesem Werke so ziemlich Alles, was zum Küchengartenbau erforderlich ist, zusammengetragen; jedoch bemerkt man, daß diese Compilation von einem des Gartenbaues Unkundigen herrührt. Der Vf. scheint dabey keinen anderen Zweck gehabt zu haben, als das aufgegebene Thema möglichst kurz abzuhandeln, und sich so die Sache recht leicht zu machen. Daher läßt sich aus einer solchen Leistung weder für die Kunst, noch für die Wissenschaft, ein Gewinn erwarten.

Im Einzelnen hat Rec. folgende Erinnerungen zu machen. Man vermißt vor Allem die bey dem kostspieligen Gartenbau zu berücksichtigenden Vortheile, ohne welche bekanntlich derselbe mehr kostet, als er einträgt. Solche Vortheile sind: die rechte Auswahl

der zu bauenden Gewächse für die Zeit und für den Verbrauch, dann die allen Gärtnern bekannten Ersparnisse an Arbeit u. s. w., sowie die vielfältige und öftere Benutzung auch des kleinsten Stück Landes. — Dieses Mangels wegen steht das Werk den vielen besseren, in diesem Fache erschienenen Schriften weit nach. — Die Oekonomie des Gartenbaues ist für den Gärtner das Wichtigste, wenn anders auch auf Gewinn im Gartenbau gesehen werden soll. Die Culturarten der anzubauenden Pflanzen stehen diesem Zwecke weit nach; aber auch diese Culturarten sind höchst ungenügend vorgetragen. Aus beiden Mängeln erhellt, daß der Vf. gewiß niemals eine Kohlstaude selbst gepflanzt hat, und nur Wenige dürften es wagen, nach dessen Methode Blumenkohl, Melonen, Spargel, Winterrettig u. s. w. zu bauen. Von den eigentlichen Gartenkünsten aber, z. B. jeden Schuh Landes 3—4mal zu benutzen, oder selbst im Großen dem Lande zwey genügende Ernten in Einem Jahre abzugewinnen, frühe oder auch sehr große Früchte, z. B. Melonen, Gurken, Kopfkohl, Blumenkohl, Riesenzwiebeln u. s. w., aufzuziehen, wußte der Vf. auch gar Nichts. Oder soll die Küchengärtnerin das nicht wissen dürfen? Der *Monatsgärtner* ist eben so werthlos. Hier wird die Zeit angegeben,

wenn eine jede Verrichtung bey dem Obstbau, in dem Küchengarten, und bey der Blumenzucht geschehen soll. Wozu kann das nutzen, zumal wenn die Angaben so unbestimmt sind, wie hier, da ja Alles im Gartenbau von der Witterung abhängt? Von der Culturart der beliebtesten Blumen und dem so nützlichen Obstbau, welcher sich doch recht leicht mit und im Küchengarten betreiben läßt, wird gar Nichts gesagt, und doch hätte es zum Ganzen gehört, daß auch die Culturart der bekanntesten und am meisten gesuchten Blumen und Ziergewächse, vorzüglich aber deren Vermehrungsarten, mit aufgenommen wurden. Denn jede Küchengärtnerin, welche sich dieses Buch zu ihrer Belehrung kauft, hat gewiß in ihrem Küchengarten ein paar Rosen, Lilien, Nelken, Jasmin und dergleichen Blumen, und mit Recht haben daher fast alle anderen Gartenschriften die Cultur der beliebtesten Blumengewächse mit aufgenommen. Der Vf. mag zwar die Nothwendigkeit dieses Verfahrens gefühlt, allein es scheinen ihm zur Ausführung die Kräfte gefehlt zu haben. Dasselbe gilt vom *Bienen-Kalender*, welcher nichts als Andeutungen, aber keine Lehren enthält.

R.

K L E I N E S C H R I F T E N.

ÖKONOMIE. Dresden, b. Gerlach: *Zwey Geheimniss-Schriften über Mandelgries und Hausmittel*, von P. Mille und einem Ungenannten, für Oekonomen, die nicht gern 6 Rthlr. oder 8 gr. für Kleinigkeiten ausgeben. 1803. 2 Bdg. 8. (1 1/2 Bt.)

Diese Schrift entdeckt des genannten Mille in Pretzsch, nachher zu Reichenberg bey Moritzburg, Geheimnisse von Erdäpfeln und Sonnenblumen, die er für 6 Rthlr. jedem Patrioten bekannt machen wollte. Das erste Geheimniß betrifft die *Sonnenblumen*, von deren Körnern der Mandelgries gemacht wird, deren Schalen zu Packpapier zu verarbeiten seyn, und die Blätter dieser Pflanze das schönste Rauchtobacksurrogat gewähren sollen. Die Stängel und die Kapseln des Samens will er zum Potaschebrennen verwendet haben. Wie mit den Körnern in der Grützmühle umgegangen werden soll, wird hier sehr umständlich beschrieben, und der Gewinn von einer geometrischen Hufe wird zu 1650 Schfl. Körner, à 3 Rthlr. mit 4950 Rthlr. berechnet, hiezu für 26 Ballen Packpapier von den Hülsen à 7 Rthlr. abermals 182 Rthlr. Diese Berechnung ist ziemlich anlockend; allein wozu dieses Zugemüße, das nur mit anderem Gries, mit Graupen, Reis, Linfen, Erbse und dgl. des Geschmacks wegen genossen werden kann? Wie hoch ist das Korn, das auf so einem Stücke erbaut werden kann, und das uns in Sachsen

so immer nach der jetzigen Volksmenge mangelt, in Anschlag zu bringen? Dieses zu ermitteln, ist nothwendiges Bedürfnis. Zu Oel geschlagen, wäre der Nutzen noch größer, weil dieses jede Haushaltung bedarf; allein der obige triftige Einwand ist wider die Empfehlung. Es wird jetzt so schon zu viel Land den nöthigen Getreidearten entzogen. Das zweyte *Geheimniß* sind fünf ökonomische Recepte S. 23. Das erste: Bey Sommerszeit die Zimmer, Pferde- und Kuh-Ställe von Fliegen rein zu halten. Man soll 1/2 Pf. spanische Fliegen, 2 Loth Mutterkraut, 1 Loth Aurum Pigment, 2 Loth Johanniskorn, 2 Loth Saffras, 2 Loth Ameisen-Spiritus, 3 Loth Kürbiskörner, und eine gute Handvoll Sadibaum nehmen, und in zwey Quart gutem Weinestig kochen; ist die Masse kalt, so soll man alle Fensterrahmen, Thüren und Oeffnungen damit bestreichen u. s. w. Es ist läppisch. Das zweyte: Alle Maulwürfe und Erdmäuse in Gärten und Wiesen zu vertreiben, S. 30. Das dritte: Alle Raupen, Schnecken und Erdflöhe in den Gärten gänzlich zu vertilgen. Das vierte: Alle Schwaben, Heimchen, Ameisen und Wanzen zu vertreiben, und das fünfte: Alle Arten von Blattläusen auf den jungen Bäumen auszurotten. Die Vorschriften sind alle von der Beschaffenheit, daß sie in einem kleinen Hausgärtchen wohl gute Dienste thun können, aber im Großen viel zu kostspielig und daher unanwendbar sind.

W.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS: *Voyage en Suisse, fait dans les années 1817, 1818 et 1819.* Suivi d'un essai historique sur les mœurs et les coutumes de l'Helvétie ancienne et moderne, dans lequel se trouvent retracés les événements de nos jours, avec les causes qui les ont amenés. Par L. Simond, auteur du „Voyage d'un François en Angleterre.“ — *Zweyte Auflage.* 1824. Zwey Bände 8. Mit Kupfern.

Der Vf., ein geborner Franzose, der sich nachher in den Vereinigten Staaten angesiedelt hat, ist der gelehrten Welt zuerst durch seine „*Voyage d'un François en Angleterre*“ (Deutsch: Leipzig, b. Brockhaus. 1818. 2 Bde. gr. 8. m. Kupf.) bekannt geworden, welche Rec. mit großem Interesse gelesen hat, und als eine wahre Bereicherung unserer Reise-Literatur betrachtet. So eben ist auch von ihm eine „Reise durch Italien“ erschienen, und in der Mitte steht die vorliegende *Schweizerreise*, welche den Lesern ebenfalls den lebhaftesten Antheil abgewinnen wird.

Unser Reisender kommt den 30ten May 1817 in Fontainebleau an, wo man ihm die steinerne Gartenbank zeigt, auf welcher Napoleon der Große, während der drey Wochen seines hiesigen Aufenthaltes, die der Einschiffung nach Elba vorangingen, öfters auszuruhen pflegte; „*Les premiers jours l'empereur paroissait pâle et défait, mais il se rétablit bientôt après.*“ — Bey dem Uebertitte über die Schweizer Grenze, unfern Jougues (Depart. Doubs, Bezirk Pontarlier), scheint sich den Blicken eine neue Welt zu erschließen: Gebüsche beschatten die von unzähligen Bächen des klarsten Wassers durchströmte Landschaft, und aus diesem grünen Dunkel schauen die Städtchen und Dörfer mit ihren altherthümlichen Thürmen hervor. Der schimmernde Spiegel des Neuchateller Sees begrenzt den Horizont zur Linken. — Ueber Pestalozzi, dem der Reisende einen Besuch zu Yverdin abstatet, fällt er kein günstiges Urtheil, wiewohl er seinem menschenfreundlichen Charakter Gerechtigkeit widerfahren läßt; noch schlechter kommt das Institut selbst weg; „*aux taloches pris il n'y a absolument rien de paternel dans les rapports des maîtres avec les élèves.*“

Bey Erwähnung von Basel führt der Vf. zugleich dasjenige an, was *Thuanus*, der 1579 durch diese Stadt reiste, *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

davon sagt; ein solches comparatives Itinerarium hat ein eigenthümliches Interesse, und Rec. mag deshalb nicht darüber wegehen. „*Thuanus*“, heist es, — denn der Reisende spricht in der dritten Person von sich — „verweilte einige Tage in Basel, wo der Rhein schiffbar zu werden anfängt, und wendete seine Zeit daselbst gut an. Er hatte Empfehlungsbriefe an *Thomas Zwinger* und *Basilus Amerbach*; und Letzter namentlich erwies ihm große Höflichkeit, und verließ ihn fast keinen Augenblick. Vor allen Dingen zeigte er ihm in seinem Hause die Bibliothek des Erasmus, dessen Sammlung antiker Medaillen, und mehreres ebenfalls aus dessen Verlassenschaft herrührendes Silbergeräth. Hierunter befand sich namentlich ein Erdglobus von einem Züricher Meister und überaus künstlicher Arbeit. Während *Thuanus* denselben betrachtete, öffnete er sich durch einen Mechanismus; die beiden Halbkugeln klappten aus einander, und man füllte sie alsobald mit dem köstlichsten Rheinweine, und man ließ sie auf *Thuanus* Gesundheit zu leeren.“ (Man sieht hieraus, daß die Complimente im sechzehnten Jahrhunderte zwar von einem andern Zuschnitte, aber nicht weniger an der Ordnung waren, als jetzt.) „Ich wünschte“, sagt *Simond* hinzu, daß uns *Thuanus*, zur Vervollständigung dieses comparativen Reisetableaus, auch eine Gasthofrechnung seiner ehemaligen Rheinreise gelassen hätte. Wir haben keine Ursache gehabt, über Uebertreibung zu klagen.“

Es lohnt der Mühe, einen Nordamerikaner den Rheinfall und den des Niagara vergleichen zu hören. Hier sind *Simond's* Worte: „*La vélocité, le brisement, la furie de cet enfer d'eau, surpassent Niagara même; mais il y a ici beaucoup moins de grandeur et de majesté. La hauteur du saut du Niagara est près de trois fois aussi grande, et sa masse est six fois au moins celle du Rhin: c'est un lac qui se courbe tout d'une pièce, et coule encore plutôt qu'il ne tombe, conservant sa couleur de saphir et d'émeraude, jusqu'à ce qu'un voile de vapeur légère, formé par la résistance de l'air, dérobe aux regards sa rapidité toujours croissante, et ses dernières fureurs. Le Rhin au contraire se tourmente dans toute sa chute; il écume du haut en bas; c'est une cascade de poudre de magnésie, soit dit sans l'offenser, car les matériaux ne font rien à la chose; et cette masse de poudre blanche auroit bien sa sublimité tout comme une autre.*“ — Es sind jetzt etwa 800 Jahr, als ein

G g

Jäger aus der Abtey Pfeffers zufällig in einem Abgrunde, in welchem die schäumende Tamina braut, das berühmte Bad gleiches Namens entdeckte, wohin unsere Reisenden ihr Weg zunächst führt. Sonst liefs man die Kranken an Seilen, mehrere hundert Fufs tief, bis zu einigen Hütten herab, in welche sie, durch eine Oeffnung im Dache, stiegen, und wo sie hernach die Curzeit über aushalten mußten. Jetzt ist wenigstens ein Haus gebaut, zu welchem man auf einem, zum Theil in Felsen gehauenen, überaus pittoresken Fulssteige hinabklettert. *Simond* speiste hier an *table d'hôte*; die Gerichte waren charakteristisch: Gemsenbraten, gebackene Gemsenfüsse, und Gemsenblut, welches, seiner Zubereitung nach, an Ansehen und Geschmack fast dem Spinat glich. Von hier geht die Reise nach Zürich, wo die Reisenden in dem Gasthose „zum Schwerte“ absteigen, welcher in die herrliche Limath hineingebauet ist, die reissend unter seinen Fenstern wegströmt. S. wird hier durch die schönste Tafelmusik überrascht, auf welche Veranlassung er den Deutschen das Compliment macht, „*que le génie de la musique semble inné chez eux, et qu'il y a un charme inexprimable dans tout ce qu'ils jouent et chantent.*“ „Der Prinz Eugen, setzt er hinzu, liebte die Tafelmusik ebenfalls außerordentlich, und giebt in seinen Memoiren den Grund davon an: „*Cela vous évite la peine de parler.*“ Nicht weniger gefällt unserm Reisenden der hiesige öffentliche Spaziergang; aber die anstossenden Privatgärten „*lui rappellent ce que Mad. de Staël dit de la conversation en Allemagne, que les anecdotes de la cour de Louis XIV y sont encore la nouvelle du jour.*“ Es folgen hienächst Details über die Schweizer-Campagne zwischen den Russen und Franzosen, die besonders auch den Canton Zürich hart mitnahm, und über die bekannte Katastrophe des schönen Dorfes Goldau, welche Rec. übergeht, um die Leser sogleich in die reizenden Berner Gefilde zu versetzen. „Man ist überrascht“, sagt *Simond*, „ein so stark bevölkertes Ländchen gleichwohl mit so dichten und ausgedehnten Waldungen bedeckt zu sehen. Eichen, Buchen, Föhren, viel älter als der Helvetische Bund, schmücken die schönen Auen in den pittoresksten Formen, und ich würde mich im Namen des guten Geschmacks entschieden gegen ihre Benutzung erklären, wenn auch die Grundsätze einer vernünftigen Ackerwirthschaft noch lauter dafür sprächen.“ Bern selbst nimmt ein Plateau ein, bis dicht an welches diese herrlichen Waldungen reichen, und zu seinen Thoren führen die schönsten Lindenalleen mit Springbrunnen: „*tout le pays a l'apparence d'un jardin Anglois.*“ Glückliches Ländchen in mehr als Einer Beziehung! Gleichwohl verweilen die Reisenden nicht lange hier, um schneller dem Oberlande zuzueilen, welche Excursion Veranlassung zu den interessantesten Bemerkungen über die Lavinien, und hienächst über die Gemsenjagd giebt, die eine andere Eigenthümlichkeit der Alpen ausmacht. Es ist unglaublich, welchen Beschwerden ein Gensenjäger gewöhnlich Trotz bieten muß; um so größer ist aber auch seine Freude, wenn er sein Opfer endlich fallen sieht. Er stürzt sich darauf,

und trinkt vom Blute des Thieres, welches ein Specificum gegen den Schwindel seyn soll (gewiss! zumal wenn man es öfter trinkt, wo es dann mittelbar seine Wirkung nimmermehr verfehlen kann); hierauf wird die Gemse ausgeweidet, und mit den Vorderfüßen dergestalt zusammengebunden, daß der Jäger seine Arme hindurchstecken, und seine Beute solchergestalt auf dem Rücken tragen kann. Eine gute Gemse wiegt gegen siebenzig Pfund, und giebt an sieben Pfund des bekannten und gesuchten Gemsenfettes.“ Rec. erinnert sich nicht, diese Details in einer andern Schweizer-Reise gelesen zu haben, und theilte sie hier deshalb mit.

Eine der furchtbarsten Naturerscheinungen der Schweiz, von welcher auch *Simond* wiederholt Augenzeuge war, ist die, mit dem Anwuchse der Gletschermassen (*crue de glacier*), dessen Gewalt Nichts widersteht, verbundene Verdrängung der im Wege stehenden Felsenmassen oder anderer Gegenstände, und das donnerähnliche Gekrach, welches diese Verdrängung durch die wachsenden und sich auf jede Art platzmachenden Eismassen begleitet. Felsen, welche dem Anscheine nach fest inmitten des Eises stehen, fangen wie von selbst an, sich zu bewegen, und stoßen donnernd zusammen, Ritzen im Eise schliessen sich plötzlich, und spritzen das Wasser, welches sie enthalten, auf unglaubliche Entfernungen fort, wogegen andere, klasterebreite Risse entstehen. Das Gesamtergebnis aller dieser Einzelercheinungen war endlich ein Vorrückseyn der ganzen Gletschermasse um einige Schritte; und sobald dieser Zweck der Natur erreicht war, so kehrte die tiefe Stille zurück, welche diese Eisgilde charakterisirt. (In dem, von *Horner* sehr gründlich gearbeiteten Art. *Eis*, in der neuen Aufl. d. *Gehler'schen* physikalischen Wörterbuchs, finden sich mehrere Bemerkungen über das „*Vorrücken der Gletscher.*“ *Horner* scheint aber *Simond* nicht benutzt zu haben.)

In diesen Alpeineinöden kommen auch noch zuweilen Kämpfe zwischen Stieren und Bären vor, indem sich diese Thiere tödlich hassen. Man erzählt, daß im Canton Uri einst ein Stier bey Verfolgung eines Bären auf mehrere Tage verschwand. Endlich wurde er gefunden: er hatte seinen Gegner gegen einen Felsen gedrängt und getödet, dabey aber so gewaltige Anstrengungen gemacht, daß seine Hinterbeine fest in der Erde steckten.

Der Vf. kommt weiterhin auf die *Linth-Arbeiten* zu sprechen. Da dieselben eine der größten hydrotechnischen Unternehmungen neuerer Zeit ausmachen, so verlohnt es der Mühe, hier in möglichster Kürze einen deutlichen Begriff davon zu geben. Die Linth entspringt im Canton Glarus, und fällt, nachdem sie zuvor den Abfluß des Wallensees aufgenommen hat, in den Zürichersee. Da sie, besonders bey grossem Wasser, ungemein viel Geschiebe mit sich führt, so erhöhte sie ihr Bett allmählich dergestalt, daß jener Abfluß des Wallensees nicht mehr regelmäßig erfolgen konnte, und daher Ueberschwemmungen desselben und eine Versumpfung der ganzen Umgegend entstanden. Das Uebel

wurde endlich so arg, daß sich die Tagfatzung damit beschäftigen mußte. Da schlug der Schweizer Hydrotechniker *Escher*, der deshalb nachher den Beynamen „*von der Linth*“ erhielt, vor, der Linth (wie man es ein Jahrhundert früher zur Ableitung der Kander in den Thunersee gemacht hatte) ein neues enges Bett durch Felsen zu sprengen, und sie in den Wallensee zu leiten: sie werde sich in diesem engen Felsenbette mit reißender Geschwindigkeit bewegen, und ihr Geschiebe im tiefen See ablegen müssen. Dieser Vorschlag ward von der Tagfatzung im Jahr 1805 angenommen, und die Ausführung sofort begonnen. Unser Vf. beschreibt den Erfolg als Augenzeuge. Die Linth kommt jetzt als klarer Strom wieder aus dem Wallensee hervor, und führt dessen Abfluß ungehindert dem Zürichersee zu. Die Kosten haben freylich fast anderthalb Millionen Schweizer Franken betragen; aber es sind auch gegen zwanzigtausend Morgen Sumpf trocken gelegt, und den bössartigen Fiebern, welche die Bevölkerung dieser Gegenden sonst heimsuchten, und sich schon bis gegen Zürich hin erstreckten, ist gänzlich gesteuert.

Der Canton Glaris, den *Simond* jetzt betritt, hat bey dem Rückzuge Suwarow's unendlich gelitten: man konnte den Marß der Russen und der sie verfolgenden Franzosen füglich einem Heuschreckenzuge vergleichen, wo rein gar Nichts übrig bleibt. Im Dorfe Elm tranken Suwarow und Großfürst Constantin die letzte Flasche Wein, die noch in der ganzen Gegend aufzutreiben war. Der zweyte Band unseres Werkes giebt noch ausführlichere Berichte über diesen schrecklichen Gebirgskrieg. — In Schwitz hielten S. Excellenz der Landammann selbst den Galthof zum Hirsch, und der Herr Sohn wartete bey Tische auf; „*c'est*“, setzt S. hinzu, „*un peu plus fort que dans les Etats-Unis, où il y avoit après la guerre de la révolution force colonels et généraux qui tenoient auberge, mais jamais de gouverneurs d'état.*“

Eine zweyte Anwesenheit im Canton Bern bestätigt den Reisenden in dem, über dieses glückliche Ländchen gefällten Urtheile. Man kann diesen Canton nicht durchstreifen, ohne von dem allgemeinen Ansehn von Wohlbefinden, von Unabhängigkeit, ja selbst von Stolz bey dem Landmanne, betroffen zu seyn. Es werden hier fast gar keine Abgaben gezahlt; und trotz der vorangegangenen Stürme einer sehr bewegten Zeit, gab es in jenem Augenblicke keinen einzigen Gefangenen wegen politischer Vergehungen. Die beständig zugängigen Glieder des Rathes hörten jede Beschwerde bereitwillig an, und suchten ihr eben so bereitwillig abzuhelfen. — Wahrlich! man glaubt bey dieser Schilderung in Eldorado zu seyn.

Rec. beschließt die Anzeige des ersten Bandes mit einigen Zügen aus den Porträts, die der Vf. von drey merkwürdigen neueren Schriftstellern, der Frau v. *Staël*, *Voltaire* und *Rousseau*, entwirft. Namentlich steht ihm über Frau v. *Staël* ein Urtheil zu. „Ich habe sie“, sagt er, „als Kind und auf dem Todtenbette gekannt. Die Zwischenzeit ist mir fast ganz in der anderen Halbkugel verstrichen; und ich urtheile „*sans préventions de temps, de lieu ou de personnes.*“ (Rec.

macht auf diese Kritik des schriftstellerischen oder vielmehr stilistischen Charakters der Frau v. *Staël* aufmerksam, da sie ihm das Getroffenste zu seyn scheint, was noch über diese geistreichste Dame ihres Jahrhunderts gesagt worden ist, deren Verdienst so groß erscheint, daß selbst in *Simond's* Tadel eine neue Anerkennung desselben liegt.) Als Schriftsteller ist der größte, vielleicht der einzige Fehler der Frau von *Staël* „*une excessive ambition d'éloquence*“, welche dem Leser keinen Augenblick Ruhe gönnt; jede Phrase ist mit Philosophie, Enthusiasmus und Geist überladen „*d couler bas.*“ Dessen ohnerachtet aber ist dieser Reichthum von Ideen, Bildern und Ausdrücken ohne Weitläufigkeit und Wortschwall; und wenn man wirklich eine Uebersetzung in weniger gesuchte Ausdrücke unternehmen wollte, wozu man zuweilen versucht ist: so fühlt man sich andererseits von der Kraft, Harmonie und unvergleichlichen Schönheit der Wendungen dergestalt angezogen, daß man, nachdem der Sinn einmal gefaßt ist, die dazu aufgewendete Mühe gern vergißt, und Nichts ändern mag. Man hört zuweilen sagen, daß der Stil der Frau v. *Staël* nicht französisch sey; darf man sich darüber wundern? Nach dem Urtheile derselben Kunsttrichter hatte *Rousseau* auch „*le style réfugié.*“ Frau v. *Staël* existirte nur durch die Conversation; sie war glücklich nur in den Salons von Paris, wo ein Bonmot gewiß ist, eines schnellen und glänzenden Erfolges zu genießen, und wo sie also ihrer Vorzüge im ganzen Umfange genießen konnte. Der unwiderstehliche Reiz dieser Gesellschaft für sie war übrigens fast ganz subjectiv: „*c'étoit une passion fougueuse de jouissance d'esprit, mais où il entroit peu d'estime pour son objet.*“ Gleichwohl hätte diese Dame ihre glänzenden Verstandeseigenschaften gewiß gern für das Vergnügen hingegeben, schön oder adelig zu seyn: denn „*ambitieuse de toute espèce de vanité*“ würde es ihr schwer geworden seyn, nicht eine Art des Glanzes der anderen aufzuopfern. Diese Art von „*délire*“ war aber mit so viel herzlicher Aufrichtigkeit, mit so wenig Affectation verbunden, „*le moi supérieur perçoit tellement à travers l'autre moi*“, daß Frau v. *Staël*, trotz dieser Schwächen, die jede andere Frau dem Gelächter, ja selbst der Verachtung Preis gegeben haben würden, keinen Augenblick aufgehört hat, liebens- und achtenswürdig zu seyn. — Diese, in ihren Schriften so auffällige „*ambition d'éloquence*“ war es in der Conversation weit weniger: es gab mehr „*abandon*“ in dem, was sie sagte, als was sie schrieb, indem das Plaudern keine Arbeit, die Inspiration nur ein Vergnügen, und das Vergnügen eine Inspiration war. Im Gefühle ihres Genies überließ sich Frau v. *Staël* den Eingebungen desselben, gleichsam wie die Pythia, die von ihren eigenen Orakeln überrascht wurde: jeden Abend war sie die *Corinne* wirklich, die sie sich vergeblich bemühet hat, in einem, übrigens so geistreichen Buche zum Sprechen zu bringen, „*puisque l'entraînement n'alloit pas jusqu'au bout de sa plume*, und weiß die Arbeit die Einbildung zum Schweigen brachte. Man muß darum aber ja nicht glauben, daß Frau v. *Staël* bey diesem Ringen nach geistigem Genusse nur mit sich selbst

befchäftigt gewesen sey; sie hörte im Gegentheile sehr gern geistreiche Sachen aus Anderer Munde, und foder- te sogar die Nachlässigen auf „*voulant qu'ils eussent aussi leur tour.*“ „Dergleichen aufmunternde Worte, führt *Simond* fort, „hat sie an mich selbst mehrere Male gerichtet; und ich nehme nach diesem Allem keinen Anstand, unter den charakteristischen Eigenschaften der Frau *v. Staël* der Gutmüthigkeit den ersten Rang anzuweisen.“ Unter den mehreren Anekdoten aus den Kinderjahren dieser merkwürdigen Frau, die hienächst erzählt werden, und die wir gar zu gern alle mittheil- ten, wenn es nicht der Raum verböte, rührt eine aus dem Munde ihres vertrauten Freundes, *Bonstetten*, her. Als sie noch nichts wie ein geistreiches Kind war, und er eines Tages in Necker's Begleitung zu St. Ouen spazieren ging, fühlte er plötzlich Ruthenhiebe. Es war die hinter einem Baume versteckte Kleine: „*Maman veut que je me serve de la main gauche, et j'essa- yois.*“ sagte sie. Man weiß, daß sie von ihrer Mutter ziemlich streng gehalten wurde (wogegen sie ihren Vater vergötterte), und daß sie diesen Druck nur mit großer Ungeduld ertrug. — (Ohne Kenntniß dieses Umstandes geht für die Leser der *Corinne* Manches verloren.)

Zu den Bemerkungen über *Voltaire* hat unserm Reisenden ein längerer Aufenthalt in Ferney Gelegen- heit verschafft. „Es giebt hier“, erzählt er, nur noch eine sehr geringe Anzahl lebender Wesen, welche den berühmten Philosophen gekannt haben. Unter diesen war sein Gärtner, der mit herzlichem Antheile von der Grutmüthigkeit und Großmuth seines alten Herrn erzählte. Nach seiner Flucht von dem Hofe Friedrichs zog sich *V.* zuerst nach Lausanne zurück, wo er, während eines mehrjährigen Aufenthalts, mit einigen Familien, besonders der des Herrn *v. Constant*, in engere Verbindung trat. Er hatte sich selbst Schauspieler her- angezogen, auf welche er sehr stolz war, und gefiel sich darin, mit ihnen *Alzire*, *Zaire* u. s. w. zu spie- len. Es giebt darauf bezügliche Porträts von ihm, die *Huber* (Vater des bekannten Naturforschers) gemacht hat, und die ihn in den *Couillins* zeigen, „*encou- rageant, applaudissant; on croit entendre ses bra- vos.*“ Von Lausanne begab er sich mehrerer Streitig- keiten wegen, die nicht eben zu seiner Ehre gereichen, nach St. Jean vor den Thoren von Genf, und legte seinem dortigen Hause den Namen „*Délices*“ bey, welchen dasselbe behalten hat; da er aber bald nachher Ferney ankam, so fixirte er sich dort. Die ausgezeich- netesten Männer aller Nationen strömten herzu, um ihn hier zu sehen und zu bewundern: lange Zeit hin- durch empfing er sie gern, und diese Besuche gaben Veranlassung zu Festen und theatralischen Darstellungen; aber endlich bekam er es satt, und verstattete den Zu- tritt nur noch solchen Personen, die ein ganz besonde- res Interesse für ihn hatten. Der Tragöde lebte hier mit einem fürstlichen Aufwande, behandelte sein Rech- nungswesen aber „*en roturier*“, indem er seine Aus-

gaben bis auf den Pfennig kannte: solchergestalt gelang es ihm, nicht nur ein sehr gutes Haus zu machen, sondern sich auch im Wohlthun sehr großmüthig zu beweisen, weshalb er im Orte sowohl, als in der Nachbarchaft, sehr beliebt war. Nur Genf selbst machte hierin eine Ausnahme: er besuchte daselbst bloß Per- sonen ersten Ranges, und weder sein literarisches Ver- dienst, noch seine Freygebigkeit hatten einen besonde- ren Werth für Patrioten, die sich außer der Sphäre seines Einflusses befanden, und in ihm nur einen Thea- ter-Philosophen ohne Grundsätze und Tiefe, einen höfischen Sklaven der Großen, und den Verderber der Sitten ihres kleinen Staates sahen. Auch moquirte sich *V.* oft über sie: „*Quand je secoue ma perruque*“, sagte er, „*je poudre toute la république.*“

Rousseau endlich, schloßst *Simond*, herrschte von seinem Oberboden aus über eine viel größere Zahl von Individuen, als *V.* in der Mitte seines glänzenden Hofes, und riß sie durch eine ganz andere Gewalt mit sich fort. Es bedarf anderer Waffen als der Ironie, um die Leidenschaften der Menschen zu beherrschen, und weder Helden noch Märtyrer werden durch Epigramme geschaffen. „*Une intime persuasion*“, sagt *Rousseau* irgendwo, „*m'a toujours tenu lieu d'éloquence*“, und in der That wirkte seine Verführung nur darum so mächtig, weil das Herz dieses Inspirirten selbst auf- richtig davon ergriffen war. — *Rousseau* hatte alle seine Papiere seinem Freunde *Moltou* hinterlassen, mit der Bedingung, für den Druck der *Confessions* nach seinem Tode Sorge zu tragen. Unser Reisender hat dieß Manuscript in den Händen des Sohnes von *Moltou* selbst gesehen: kleine, enge, äußerst saubere, correcte Schrift, wie auf Linien stehend, ohne alle Flecken oder Aenderungen; kurz ein Manuscript wie aus den Zeiten vor Erfindung der Buchdruckerkunst. Auch *Rousseau's* Schreibtafel wurde ihm gezeigt: es war unmöglich, die Hand wieder zu kennen, wohl aber denselben Geist in allen seinen Licht- und Schatten- Punkten. In diesen Schreibtäfelchen verwahrte *Rousseau* einige jener kräftigen Gedanken und lebhaften Bilder, deren reißender Strom seine Einbildungskraft und endlich auch seinen Verstand mit sich fortrifs: sie kamen ihm nicht in Folge eines entworfenen Planes, sondern er entwarf umgekehrt seinen Plan nach diesen isolirten Gedanken, und diese momentanen Eingebun- gen entschieden vielleicht über ein ganzes System. *Moltou* hatte *Rousseau* versprechen müssen, im Manuscripte seiner „*Confessions*“ Nichts zu unter- drücken; dieß ist indess doch, aber nur mit einer ein- zigen Stelle geschehen, die ein Detail über die Kloster- sitten der damaligen Zeit enthält. Mit dieser einzigen Ausnahme lesen wir dieses merkwürdige Buch also wirklich in der Gestalt, in welcher es aus *Rousseau's* Händen hervorgegangen ist.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS: *Voyage en Suisse, fait dans les années 1817, 1818 et 1819 etc.* Par L. Simond etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Mehrere Genfer erinnerten sich *Rousseau's* noch, wie er 1754 nach Genf gekommen war, um in den Schoofs der protestantischen Kirche zurückzukehren, welche er bekanntlich in früheren Jahren verlassen hatte. Man hatte unseren Reisenden in die Bude eines Zuckerbäckers geführt, bey dessen Vorfahren der Philosoph damals viel eingekehrt war, und wo er öfters ein kärgliches Mahl eingenommen hatte. In Erwartung desselben hatte er seine noch lebende, in der Nähe wohnende steinalte Amme besucht, sich auf einen Schemel zu ihr gesetzt, und mit ihr geplaudert. In dieser Stellung, die rechte Hand auf dem Schoofse der ehrwürdigen Alten, war er von den Genfern, die stolz darauf waren, ihn den Ihrigen nennen zu können, oft beobachtet worden, und Mehrere hätten ihn in seiner kleinen Perücke, seinem einfachen grauen Rocke, mit seinem runden Gesichte, den kleinen schwarzen, durchdringenden Augen, und dem freundlich lächelnden Munde noch malen mögen. Vierzig Jahre nachher, während der Stürme der Revolution, erhielt die Strasse, in welcher man *Rousseau* geboren glaubte, seinen Namen; allein es ist glaublicher, dass er diese Strasse mit seinem Vater nur längere Zeit bewohnt hat, geboren aber in einem, dem französischen Residenz-Hotel gegenüber gelegenen Hause ist. Der damalige französische Resident, ein Herr de la Clofere, war selbst ein großer Verehrer von *Rousseau's* Mutter, die wegen ihrer außerordentlichen Schönheit, zugleich aber wegen ihrer Tugend und Bildung, in einem ausgezeichneten Rufe stand. *Rousseau's* Geburt kostete ihr bekanntlich das Leben. — Hier schließt der erste Band unseres Werkes.

Der ganze zweyte Band beschäftigt sich mit Untersuchungen über die ältere und neuere Geschichte der Schweiz und Darstellungen aus derselben. Rec. will hier nur, um nicht zu ausführlich zu werden, einige besondere Bemerkungen über die Ereignisse der neuesten Zeit ausheben.

Es ist kaum glaublich, welche Verluste die Schweiz durch die französische Invasion erlitten hat, und *Mallet-dü-Pan* schlägt die Summe der nur aus den öffentlichen Cassen geraubten Gelder, nach einer hier

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

mitgetheilten Rechnung, über hundert Millionen (Livres) an. Sobald sich die republicanische Armee in Besitz des Landes gesetzt hatte, wurde der Staatsschatz zu Bern, Zürich, Lucern, Solothurn und Freyburg mit Sequester belegt. Ein Stiefbruder von Reybel, Namens *Rapinat* (*nomen et omen!*), wurde von Paris abgefertiget, um dieses Raubsystem zu organisiren. Unter anderen wurden dem General Bonaparte für die ägyptische Armee dreymillionen zugesendet; und folchergegestalt gingen bey Abukir Münzen zu Grunde, welche seit Carl dem Kühnen in der Berner Schatzkammer gerostet hatten, „*egalement inutiles*“, setzt unser Vf. hinzu, „*dans l'un et l'autre lieu.*“ — Die militärischen Details dieser Invasion, welche Rec. schon oben erwähnt hat, sind von um so größerem Interesse, wenn man daran denkt, dass sich hier die Söhne der Sieger von Murten und Morgarten gegen die französischen Räuber schlugen. Letzte, unter dem Commando des Generals Schauenburg, griffen am 30ten April 1798 Lucern an, und nahmen es. Bey Wollrau aber, unsern des Züricher Sees, wurden diese Truppen, aller ihrer Kriegserfahrung ohnerachtet, von den ungeübten Schweizer Milizen mehrere Male zurückgetrieben, und bemächtigten sich des Ortes nur erst, nachdem die beiden Schweizer Generale Paravicini und Hauser gefallen waren. Die Weiber von Schwyz arbeiteten die ganze Nacht auf den 1ten Mai, um die Kanonen zwischen die Felsen zu bringen, und um Faschinen zu fertigen. Einige hielten ihren Säugling im linken Arm, während sie mit dem rechten beschäftiget waren; auf allen Höhen brannten Feuer. Man schlug sich ununterbrochen den ganzen 1ten und 2ten Mai bey Morgarten und Arth, und eine Bauer- und Schäfer-Miliz widerstand einer vierfachen Zahl von Linientruppen, und fügte ihr einen zehnfachen Verlust zu. Besonders war das Feuer der Schweizer Tirailleurs aus Wald und Fels unwiderstehlich. Allein die Verluste der Schweizer waren unersetzlich; und also kam es dennoch zu Unterhandlungen, in deren Folge der Friede am 5ten Mai (1798) unterzeichnet, und die Helvetische Constitution angenommen wurde. (Der heldenmüthige Widerstand der Schweizer wurde auch durch religiöse Motive bestimmt: die Franzosen hatten die zwecklose Unbesonnenheit begangen, das bekannte Einsiedler Marienbild, als einen Gegenstand der Neugierde, nach Paris zu senden.) Von einer anderen Seite drang derselbe General Schauenburg, am 3ten Septb. 1798, mit fünfzehn bis sechszehntausend Mann gegen das kleine Ländchen Nid-Hem-Walde vor, welches etwa zweytausend

H h

Individuen jedes Alters und Geschlechtes zählte, die überhaupt im Stande waren, sich zu vertheidigen; hiezu waren etwa dritthalbhundert Freywillige aus der Nachbarschaft getreten. Sie hatten alle Landungsplätze ihres (des Vierwaldstädter) Sees mit Palissaden und Verhaufen besetzt, und darin ihre ganze Artillerie, bestehend aus sechs kleinen Canonen, aufgestellt. Die Franzosen machten vom 4ten bis 8ten ununterbrochen alle möglichen Anstrengungen, um unter dem Schutze ihrer, am jenseitigen Ufer kunstgerecht eingerichteten großen Batterien zu landen; aber Alles war vergeblich, und sie verloren außerordentlich viel Menschen. Am 9ten endlich, vor Tage, gelang es ihnen, zu Lande vorzudringen, und ihr Canonenfeuer reinigte das Plateau in kurzer Zeit. Allein die Nidwalder setzten sich auf einem buschigen Hügel unfern Stanz wieder, und vertheidigten sich daselbst mit dem Muthe der Verzweiflung: ganze Familien, Mann, Weib und Kind, bestehend mit dem Ersten Besten, was ihnen in die Hände gekommen war, fielen hier *pro aris et focis*; man fand auf dem Schlachtfelde die Leichname von 102 Weibern und 25 Kindern. Ueberhaupt kam mehr als der vierte Theil der ganzen Bevölkerung des Cantons um; der Rest entfloh in die Berge und Wälder. Mehr als sechzig Personen, die in der Kirche von Stanz Rettung gesucht hatten, wurden daselbst von den wüthenden Republicanern massacrirt: der Priester fiel am Altar; und man sieht daselbst noch das Loch der Kugel, welche ihn tödtete. Um den Glauben an die Vorlesung und an die Menschheit bey Erzählung solcher Gräuelszenen nicht ganz zu verlieren, mals zur Ehre Beider angeführt werden, das mehrere Officiere von der 14ten und 44ten Halbrigade das Aeuferste aufboten, um dieser Schlächtereie ein Ende zu machen, und das es ihnen auch wirklich gelang, einen Theil der unglücklichen Bewohner von Stanz, gleichwie den Ort selbst, zu retten. Aber alle einzeln liegenden Besitzungen, gegen sechshundert an der Zahl, wurden ohne Ausnahme geplündert: kein Stein blieb auf dem anderen. Gleichwohl foderte der General Schauenburg eine Contribution von 60000 Schweizer Franken; allein das Land war eine Wüste: und als die Raserey vorüber war, schämte sich die Armee des Uebermaßes derselben selbst so sehr, das sie das Anerbieten des Helvetischen Directoriums, die Contribution für Nid-dem-Wald zu bezahlen, ablehnte. — In dieser Zeit des Jammers erschien *Pesialozzi* als ein von der Vorlesung ausdrücklich abgeordneter Schutzengel: er vereinigte über achtzig Waisen beiderley Geschlechtes, erbat sich ihrer als Vater, und widmete alle seine Kräfte ihrer Erhaltung und Erziehung. In diesen menschenfreundlichen Bemühungen wurde er nachdrücklich von dem damaligen helvetischen Minister des Inneren unterstützt, bis man später das Schloß Burgdorf bey Bern zu seiner Verfügung stellte. Von einem gleichen Interesse, als diese beyspielsweise ausgehobene Schilderung, ist die Darstellung des ganzen Krieges, besonders aber der Russischen Campagne; und Suwarow wie Korsakow und wie Massena werden, als Krieger und als Menschen, mit den lebhaftesten und treffendsten Zügen gezeichnet.

Trotz aller dieser vielfachen Verdienste, derentwillen wir diesem Werke eine so ausführliche Anzeige schul-

dig waren, ist es, so viel Rec. weiß, in Deutschland wenig bekannt geworden; und während in Frankreich kaum ein Roman oder auch nur ein Vaudeville vom Stapel laufen kann, ohne den deutschen Uebersetzer-Piraten in die Hände zu fallen, ist diese werthvolle Arbeit bis jetzt unbeachtet geblieben. Vielleicht trägt diese Kritik dazu bey, einen Verleger darauf aufmerksam zu machen.

D. N.

HOMILETIK.

- 1) GÖTTINGEN, b. Deuerlich (das 2te Heft b. Vandenhöck u. Ruprecht): *Proben britischer Kanzelberedsamkeit*, als Beyträge zu einer vergleichenden Homiletik, übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Friedrich Bialloblotzky*. 1 Heft. 1826. XII u. 70 S. 2 Heft. 1827. XII u. 98 S. 8. (20 gr.)
- 2) GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht; *Probe amerikanischer Beredsamkeit*, als Beytrag zur vergleichenden Homiletik, übersetzt und mit Anmerkungen und Beylagen herausgegeben von Dr. *Fr. Bialloblotzky*. 1827. XX u. 108 S. 8. (12 gr.)

Wenn Hr. B. von einer steifen Befolgung mancher in den homiletischen Anweisungen hergebrachten Regeln nicht viel hält, und meint, das die Vergleichung verschiedener Predigtweisen nützlich sey: so sind wir ganz mit ihm einverstanden. Auch glauben wir, das er den Zweck des christlichen Predigers richtig ausgesprochen habe, wenn er sagt, es liege demselben ob, die christliche Wahrheit so vorzutragen, das ihre Verbindung mit dem Leben einleuchte, damit sie von aufmerksamen Hörern gern aufgenommen und bewahrt werde. Wenn er aber die englische Predigtweise schlechthin der deutschen vorzieht, und zum Beweise der Wirksamkeit jener die größere Religiosität und die christlichen Unternehmungen der Engländer anführt: so ist dagegen bekanntlich Vieles einzuwenden und eingewendet worden, dessen Wiederholung wir nicht nöthig finden. Auch beschränkt im Grunde Hr. B. selbst seine Aussprüche, wenn er weiterhin sagt, die christlich-großen Unternehmungen der Engländer seyen nicht durch die steife Predigtform, nicht durch die Liturgie, nicht durch den Reichthum der bischöflichen Kirche, sondern durch Geistliche zu Stande gekommen, welche sich eine freyere Predigtweise zu eigen gemacht hatten, sie mochten zur Staatskirche oder zu einer davon abweichenden Partey gehören. Man sieht leicht, das er vornehmlich die methodistischen Prediger im Sinne hat, und drey Predigten *Wesley's* sind es auch, die er im 1 Hefte giebt, doch mit der Erinnerung, das er nicht Alles in denselben für eine unserm Gaumen, unserm Klima und unseren Constitutionen zulagende Speise halte, sondern nur Gelegenheit geben wolle, nach vorangegangener Prüfung das Gute zu behalten.

Die erste Predigt betrachtet „das Wesen der Schwärmerey“, eigentlich des Enthusiasmus nach den verschiedenen Anwendungen dieses Wortes, vornehmlich aber sofern man dadurch Schwärmerey in religiöser Hinsicht versteht. Diese wird erklärt als fromme Verücktheit, welche entsteht von einem eingebildeten Einflusse oder einer eingebildeten Eingebung Gottes, we-

nigstens daher, daß man Gott etwas zuschreibt, was man ihm nicht zuschreiben darf, oder daß man etwas von ihm erwartet, was man von ihm nicht erwarten darf. Verrückt aber ist dem Redner der, welcher aus falschen Voraussetzungen folgerecht schließt, dagegen ein Thor der, welcher aus richtigen Voraussetzungen falsch schließt — Bestimmungen, die wir nicht genau genug halten. Als Arten der Schwärmerey nennt W. die Einbildung, eine Gnade — ferner Gaben empfangen zu haben, die man nicht empfangen hat, endlich die, da man durch die unmittelbare Kraft Gottes den Zweck zu erreichen denkt, ohne die gehörigen Mittel anzuwenden. Als Beyspiele der verschiedenen Arten der Schwärmer werden unter anderen berührt der Feuer-eifer für Religion, oder vielmehr für die Meinungen und gottesdienstlichen Gebräuche, welche man mit diesem Namen beehrt, die Einbildung, Christ zu seyn, ohne daß man es ist, vielmehr unheilig, stolz, leidenschaftlich, von Christi Gesinnung entfernt, — die Einbildung, mit Wunderkraft begabt zu seyn, bey dem Predigen oder bey Gebete unter einem solchen Einflusse des Geistes Gottes zu stehen, wie es nicht der Fall ist, — die Erwartung, die heilige Schrift zu verstehen, ohne sie zu lesen und darüber nachzudenken, ja ohne alle die Hülfe zu gebrauchen, welche man in seiner Gewalt hat, — vorsetzlich reden in einer öffentlichen Versammlung, ohne vorher nachgedacht zu haben. S. 25 heißt es: „Es möge euch nicht im Traume einfallen, die Menschen mit Gewalt auf den Weg Gottes zu treiben. Denket selbst, und laßt Andere auch denken; gebraucht keinen Zwang in Allem, was die Frömmigkeit betrifft, und selbst die, welche sich am weitesten vom rechten Wege verloren haben, treibt niemals darauf zurück durch andere Mittel, als durch Vernunft, Wahrheit und Liebe.“ Die zweyte Predigt hat die Ueberschrift „der Beynahe-Christ.“ Wer Gerechtigkeit übt, Wahrheit achtet, nichts thut, was das Evangelium verbietet, in Allem handelt nach der Regel: Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht, — im Gutethun sich nicht auf leichte Pflichtübungen beschränket, sondern zum Nutzen Anderer arbeitet und leidet, Freunden und Feinden mit Kraft Gutes erweist, so viel er Gelegenheit dazu hat, auch die Mittel der Gnade fleißig gebraucht, und das Alles mit Aufrichtigkeit, mit dem wirklichen Bestreben, mit der Sehnsucht, Gottes Willen zu thun und Gott zu gefallen, der ist nach dem Vf. doch nur ein Beynahe-Christ. Und was fehlt ihm noch, ein völliger Christ zu seyn? 1) „Die Liebe gegen Gott.“ Aber ist denn nicht das die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und uns treu bestreben, seinen Willen zu thun? 2) „Die Liebe gegen unsere Nächsten.“ Aber ist denn die Nächstenliebe etwas Anderes, als die gewissenhafte und freundliche Bemühung, in jedem Falle und gegen Jeden zu thun, was den Verhältnissen angemessen ist, was man in gleichen Fällen von Allen beobachtet und gethan wollen und wünschen kann und muß? 3) „Der Glaube,“ und zwar an die stellvertretende Genugthuung (obgleich dieser Ausdruck nicht gebraucht wird), wobey jedoch eingeschärft wird, daß der Glaube nicht der rechte sey, der keine Reue, keine Liebe und keine guten Werke bewirkt. — Die dritte

Predigt hat in der Ueberschrift den Titel: *A caution against Bigotry.* Da aber *bigotry* dem Redner nicht Scheinheiligkeit und Heuchelei, nicht Frömmelei ist, sondern „eine zu große Anhänglichkeit oder eine thörichte Liebe für unsere eigene Partey, Meinung, Kirche und Religion“, und *bigot* der, „welcher für eines derselben so eingenommen ist, so stark daran hängt, daß er Jedem verbietet, Teufel auszutreiben, der in einem oder in allen diesen Stücken sich von ihm unterscheidet“, so hat der Uebersetzer jenes Wort durch Unduldsamkeit verdeutscht, was doch nicht in allen Stellen zu passen scheint, obgleich die Bigotterie allerdings durchweg betrachtet wird, sofern sie unduldsam ist. Der Bigotte heißt dagegen in der Uebersetzung der, welcher den beschränkten Sinn in der Religion hat. Die Predigt ist über Mark. IX, 38. 39 gehalten. Der Redner will zuerst zeigen, in welchem Sinne die Menschen noch jetzt Teufel austreiben können. „Der Teufel besitzt, sagt der Redner, noch alle, welche Gott nicht kennen; nur die Weise unterscheidet sich von der Weise alter Zeiten; damals quälte er die Leiber und die Seele häufig, jetzt, mit seltenen Ausnahmen, nur die Seele; der Grund ist klar: damals war sein Bestreben, das Menschengeschlecht abergläubisch zu machen, darum handelte er so offenbar als möglich; jetzt ist sein Bestreben, uns ungläubig zu machen, desswegen wirkt er so geheim, als er kann.“ Am Ende heißt es, worin wir ihm gern beystimmen werden: „Jeder Diener Christi treibt Teufel aus, wenn das Werk des Herrn in seinen Händen gedeihet; durch die seine Worte begleitende Gotteskraft leitet er die Sünder zur Buße, zu einer gänzlichen, sowohl innerlichen als äußerlichen, Umwandlung von allem Bösen zu allem Guten; und das heißt, in gesundem Sinne, Teufel austreiben.“ Im 2 Th. wird gezeigt, was wir verstehen müssen unter den Worten: „er folgte uns nicht nach.“ Der dritte erklärt die Vorschrift: „Ihr sollt es ihm nicht verbieten.“ Des Redners Absicht scheint freylich vornehmlich, die Gegner seiner Partey zurechtzuweisen; aber wir müssen seinen Forderungen und Grundsätzen der Hauptsache nach Beyfall geben. Der Uebersetzer läßt die Gelegenheit nicht vorbey, einige Ausfälle auf das zu thun, was gegen die Momiers, de Valenti, gegen die Verbreiter von Tractaten u. s. w. hie und da gesagt und geschehen ist. Wir geben gern zu, daß dabey gefehlt seyn möge, dürfen aber nicht unerinnert lassen, daß die, welche hier als verfolgt vorgestellt werden, und viele ihnen mehr oder minder ähnliche Personen und Parteyen, durch ihre unduldsamen und verdammenden Angriffe, die bey mehr Macht schwerlich nur Worte geblieben wären, das begannen, was sie an den Gegnern tadeln, und worüber sie sich beklagen. Mögen daher auch sie wohl beherzigen, was hier ein Prediger sagt, mit dessen Religionsansichten sie im Ganzen nicht unzufrieden seyn werden. Hr. B. benutzt übrigens diese Reden, die von den Methodisten als Bekenntnisschriften geachtet werden, um diese Partey gegen Göde's Behauptung zu vertheidigen, daß sie das Amt des Inquisitors unter ihre Religionspflichten aufgenommen habe, ja den Abfall von ihrem Glauben in der bürgerlichen Welt räche, und Goldhorn's Angabe (in *Tzschirner's* Magaz. B. 3 St. 1 S. 48) zu wider-

legen, daß die Methodisten an eine fortwährende Inspiration glauben, und in ihren Versammlungen auf den Geist warten (sie vertheilen vielmehr gedruckte Zettel, woraus die Glieder der Gemeinde ersehen können, wer in den nächsten 3 oder 4 Monaten in jeder Capelle an Sonntagen und in der Woche predigen werde).

Das zweyte Heft enthält eine sehr lange Rede über 1 Petr. II. 17 (Ehret Jedermann) von Rich. Watson, gehalten zu London 1824, ein *Charity-sermon*, d. i. eine zum Besten einer Wohlthätigkeitsanstalt oder eines menschenfreundlichen Vereines gehaltene Rede. Der Redner lenkt in Beziehung auf die Missionen in den westindischen Colonien die Aufmerksamkeit der Zuhörer 1) auf die Gegenstände ihres christlichen Mitgefühles und ihrer Sorgfalt, 2) auf ihren bürgerlichen Zustand, 3) auf die Wirkungen früherer Bestrebungen, 4) auf Umstände, welche dem Eifer und der Ausdauer der Zuhörer Muth verleihen mögen. Die Beschuldigung der sittlichen Unfähigkeit und Unheilbarkeit der Neger wird mit siegenden Gründen bekämpft, und viel Gutes angegeben, welches die Missionen schon bey ihnen wirkten. Es herrscht in dieser Rede Freymüthigkeit und Billigkeit, das Unchristliche im Betragen der Engländer gegen die Sklaven wird kräftig gerügt, und das Bessere nicht verschwiegen. Man kann nicht umhin, den Redner zu achten und zu lieben, wenn auch dogmatische Ansichten durchscheinen, mit denen man nicht einstimmt. S. 30 ff. giebt er seine Gründe an, warum er glaubt, daß im ganzen britischen Reiche der Slavery ihr Ende bevorstehe, deren Unvereinbarkeit mit den Grundätzen des Christenthums er darthut.

Die 1te Beylage enthält ein an das Parlament gerichtetes Gesuch des Adels, der Geistlichkeit und anderer Einwohner der Graffschaft Bedford, sammt einer in ihrer Versammlung gehaltenen Rede des Hn. *Grimshaw*, die Verbrennung der Wittwen in Indien betreffend. Die 2te Beylage giebt *Buxton's* Rede aus Veranlassung der Zerstörung der Methodistencapelle in Barbados, wodurch er die von ihm eingeleitete *debate* zur Entscheidung brachte.

Die Uebersetzung läßt sich gut lesen. Die Anmerkungen erläutern manche Anspielungen, suchen einige in Deutschland gewöhnliche Vorstellungen zu berichtigen, und weisen einige Urtheile zurück, die nach des Hrn. B. Meinung den Engländern zu nahe treten.

No. 2 hat denselben Zweck, wie No. 1, enthält aber nur Eine Rede, gehalten von *F. Wayland* dem Jüngeren, Prediger der ersten Baptistenkirche zu Boston, am 26 Octob. 1823 über Matth. XIII. 38. Sie betrifft die Missionsangelegenheit, und betrachtet, nachdem im Eingange ziemlich weit ausgeholt ist, die Größe des Gegenstandes, das Schwierige der Ausführung und die Beschaffenheit der Mittel, von denen ein glücklicher Erfolg zu hoffen ist. Man kann nicht leugnen, daß der Redner eine würdige Vorstellung von dem Zwecke und den Pflichten des Missionars hat, und daß es in dieser Rede manche gelungene Stelle giebt. Aber wenn er S. 31 sagt: „Das Kreuz Christi allein kann den halsstarrigen Willen unter den Gehorsam beugen, und das erstarre Herz in Liebe schmelzen“: so mußte der Sinn dieses Ausdrucks mit einigen Worten erläutert werden. Wenn die „Predigt vom Kreuze“ nichts Anderes ist, als was der Buchstabe dieser Benennung aus-

sagt: so wird dadurch der eigentliche christliche Zweck wenig erreicht. S. 33 fg. erwähnt der Redner der Verächter und Schmäher der Missionen und Missionare, und er mag Grund dazu haben. Aber es möchten auch Manche wohl als Schmäher der Missionen verschrien werden, die, nicht mit Unrecht, an der Einrichtung des Missionswesens und dem Verfahren und der Lehrweise der Missionare mehr oder weniger tadeln.

Den größeren Raum dieses Heftes nehmen die Beylagen ein, welche mit der amerikanischen Bredsamkeit kaum in Verbindung stehen. Die erste betrifft den würdigen *Howard*. Die zweyte handelt von der gegenwärtigen Ausbreitung des Christenthums, und enthält allerdings manche erfreuliche Thatfachen. Die Behauptung, die nordamerikanischen Indianer seyen unfähig, europäische Bildung anzunehmen, wird durch eine Rede widerlegt, welche ein Cherokee 1826 zu Philadelphia hielt, und die unter dem Titel: *An address to the whites, delivered in the first presbyterian church of Philadelphia on the 26th of May 1826. By Elias Boudinot, a Cherokee Indian* (Philad. 8.) gedruckt und in *the North American Review, Boston* 1826 p. 470—474 beurtheilt ist. B. hebt vorzüglich 3 Thatfachen hervor zum Beweise der Fortschritte der Cherokees: die Erfindung von Schriftzeichen (von *George Gueft*), die vorläufig dem dortigen Bedürfnisse entsprechen; die Uebersetzung des N. T. ins Cherokeeische, und die angenommene Verfassung. „Obgleich“, so sprach unter anderen B., „die Verfassung in mancher Hinsicht mangelhaft ist, so entspricht sie doch der Lage des Volkes. Die Vielweiberey ist abgeschafft. Die Keuschheit und die Ehre der Weiber werden durch Gesetze geschützt. Der Sonntag wird vom Rathe, während seiner Sitzung, geachtet. Handwerke werden durch Gesetze begünstigt. Die Gewohnheit, alte Leute der Hexerey wegen zu tödten, ist abgeschafft, und der Mord ward zum Verbrechen, welches der Staat bestraft.“ Die 3te Beylage betrifft das Verbrennen der Wittwen in Indien, welches durch ernstliche Mafsregeln in dem englischen Gebiete leicht abgeschafft werden könnte; durch halbe wird die Zahl der Opfer nur vermehrt. Die 4te Beylage giebt Auszüge aus *Dubois*, um darzuthun, daß derselbe nicht so sehr Gegner der Missionen sey, als deutsche Zeitschriften es haben wollen glauben machen. In der Vorrede aber bezeugt der Vf. seinen Unwillen über den *Rath* und das *Verlangen*, bey dem Unterrichte der Heiden die Lehren des Christenthums zu übergehen, welche, wie Manche meinen, keinen Einfluß auf die sittliche Besserung haben, ja sogar die Gebote der allgemeinen Menschenliebe, in allen Menschen seine Brüder anzuerkennen, der Verföhnlichkeit u. s. w. auszustreichen, damit kein Liebhaber, Uebermüthiger und Unversöhnlicher abgehalten würde, ein sogenanntes Christenthum zu ergreifen. Aber wo ist dieser *Rath* gegeben? Wo ist dieß *verlangt* worden? In der aus *Dubois* S. XVI angeführten Stelle? Gewiß nicht. Darin werden bloß die Hindernisse bemerklich gemacht, welche nach seiner Meinung der Predigt des Christenthums unter den Indianern im Wege stehen. — Welcher Ansicht des Christenthums, und welcher Partey Hr. B. günstig ist, scheint klar genug durch; wir halten es aber überflüssig, uns darauf einzulassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 9.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Hinrichsfchen Buchhandlung: *Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst*. Eine Monatschrift, in Verbindung mit mehreren gelehrten Männern herausgegeben von *Karl Heinrich Ludwig Pöltz*, Königl. Sächsl. Hofrath und öffentlichem Lehrer der Staatswissenschaft an der Universität zu Leipzig. Dritter Band. 1828. 332 S. Vierter Band. 1828. 320 S. 8. (3 Rthlr.)

Den Plan, Zweck und Geist dieser sehr verdienstlichen Jahrbücher kennen unsere Leser aus der Anzeige der beiden ersten Bände (Jen. A. L. Z. 1828. No. 119 u. 120). Die im 3ten und 4ten Bande enthaltenen Abhandlungen sind folgende.

Der dritte Band enthält zuerst: *Kurze Uebersicht des Ganges und Resultates der seitherigen Verhandlungen auf dem Bundestage zu Frankfurt a. M. über den Schutz des literarischen Eigenthums gegen den Büchernachdruck; mit einigen Bemerkungen*. Eine sehr richtige Darlegung der Gründe, warum die Bundestagsverhandlungen über den Büchernachdruck nicht zu dem gewünschten Schlussergebnisse gedeihen konnten, und der Gesetzentwurf vom 11ten Februar 1819 nicht durchgehen mochte. Man liefs sich zu sehr auf privatrechtliche Bestimmungen über das Rechtsverhältnifs zwischen Schriftstellern und Verlegern ein, auf Dinge, welche blofs der Particulargesetzgebung der Regierungen der einzelnen Staaten zu überlassen waren. Die im J. 1823 von der österreichischen und baierischen Regierung gethanen Vorschläge aber konnten, abgesehen von allen übrigen dagegen zu machenden Bemerkungen, wegen der Schwierigkeit ihrer Ausführung nicht wohl Beyfall finden. Die von Oesterreich vorgeschlagene Centralaufsichtsbehörde war, wie (III. 13) sehr richtig bemerkt ist, mit den Souveränitätsrechten der einzelnen Regierungen nicht wohl vereinbarlich. Der baierische Entwurf aber reifst die ganze Sache zu sehr von der gemeinsamen Aufsicht und Wirksamkeit des Bundes los. Er suchte das durch Verträge der einzelnen Regierungen und durch bey diesen zu suchende Bücherprivilegien zu erwirken, was eigentlich durch ein Bundesgesetz zu erwirken war. Was nebenbey (III. 8, 9) über die im Entwurfe vom 11ten Febr. 1819

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

vorgeschlagene zu kurze Dauer des Verlagsrechts und dessen Abhängigkeit vom Tode der Verfasser gesagt ist, verdient alle Beachtung. — *Protestantismus*. Vom Professor *Schneller* zu Freyburg. Ein sehr interessanter Aufsatz. Die Hauptidee, welche der Vf. hier jedoch nur mehr andeutet, als durchführt, ist die: das Wesen des Protestantismus liege im Wesen der menschlichen Natur, und in deren stetem Hinstreben nach Vervollkommenung; und da auch das Christenthum aus diesem Grundgesetze aller menschlichen Thätigkeit hervorgegangen sey, so sey das Streben des Protestantismus und das des Christenthums ganz identisch. Den Gang, welchen der Protestantismus, ihn aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, von der Zeit der Stiftung des Christenthums bis auf die neuesten Zeiten genommen, hat der Vf. durch kurze Andeutungen aus der Kirchengeschichte, und dem Leben der berühmtesten Reformatoren, zu zeigen gesucht. — Weniger anziehend, doch auch im Ganzen nicht uninteressant, ist die *Vergleichung der Zeiten nach der Reformation mit den Zeiten nach der Revolution*, vom Professor *Schulze* in Gotha. Sie zeigt, daß unsere, von der Revolution erwartete bürgerliche Umgestaltung denselben Weg geht, den die kirchliche Reformation nach Luthers Tode bis zum dreysigjährigen Kriege ging; daß wir aber auch bey der ersten keinesweges die Hoffnung des wirklichen Besserwerdens aufzugeben haben, wenn wir Mäßigung mit Rechtsliebe verbinden, und das nicht übereilen wollen, was nur die Zeit und eine ruhige und besonnene Beharrlichkeit zur Reife und zum Gedeihen bringen kann. Alles fällt, sobald es reif geworden ist, und auch das Obst, das selbst der Sturm nicht vom Baume lösen konnte, trennt sich, gezeitigt, von ihm selbst. Was die Zeit empfangen hat, wird und muß sie gebären; nur muß man warten, bis die Frucht ausgetragen ist. Ausser dem Gesetze Gottes und der Tugend, diesem Ausflusse der Gottheit, giebt es — nach der sehr treffenden Bemerkung eines unserer scharfsinnigsten Politiker (*Ancillon zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen*, Berlin 1828. S. 100) — auf dieser Erde kein unbedingtes Gut. Alles Uebrige hat nur einen relativen Werth, und man muß dessen Nachtheile gegen dessen Vortheile abwägen. Es ist aber nothwendig, daß sich jeder Mensch stets fortbewege, und den Kreis seiner Gedanken, sowie seiner

Handlungen, allmählich erweitern. Dieses bringt die Gewalt der Zeit, sowie unsere Bestimmung, mit sich. Keiner hat das Recht, diesen ewigen Gang des Menschengeschlechts zu stören, zu lähmen, zu hemmen. Glücklicher Weise, wenn er es auch thun wollte, wäre auf die Länge ein solcher böser Wille unvermögend und ohnmächtig. Der schwache menschliche Arm kann auf eine dauernde Art den Gesetzen der Natur nicht entgegen wirken, oder die Weltordnung umwälzen. Der Mensch kann vieles thun, wenn er sich freywillig in dem ewigen Gleise derselben bewegt. Allein er wird bald vom großen Rade der Zeit ergriffen, fortgerissen und zermalmt, wenn er den Speichen derselben eine rückgängige Bewegung zu geben versucht. — Dies lehrt wenigstens die Weltgeschichte auf allen Seiten. — *Aphoristische Wünsche und Bemerkungen zu einigen Grundbegriffen des allgemeinen Kirchenrechts*; vom Geh. Kirchenrathe D. Paulus in Heidelberg, veranlaßt durch *Pahls kritische Darstellung des öffentlichen Rechts der evangelisch-lutherischen Kirche in Deutschland* (Tübingen 1827, 8). Es sucht der Vf., jedoch mehr auf historischem, als philosophisch-juridischem, Wege, hier zu zeigen, daß bloß den christlichen Religions-Vereinen der Name *Kirche* und *Kirchenrechte* beygelegt werden könne, keinesweges aber von einer jüdischen, heidnischen, oder anderen nicht christlichen Kirche die Rede seyn dürfe. Der Vf. meint dadurch für das Kirchenrecht viel gewonnen zu haben; uns aber scheint dieser Gewinn gar sehr zweifelhaft. Wir geben zwar zu, daß vorzüglich die *christliche* Kirche es ist, die sich, weil ihre Gottesverehrung nicht auf der Idee eines *Machtgottes*, sondern auf der eines *heiligen* Gottes ruht, und weil sie dadurch den Sinn der Sittlichkeit im Menschen mehr, als jede andere Gottesverehrung, fördert, am meisten mit den Strebungen unseres bürgerlichen Wesens vereinbaren läßt; aber auf die rechtliche Stellung der mancherley Vereine zur Gottesverehrung im Staate kann dieses wohl keinen Einfluß haben. Jede Religion welche den Menschen vom Rechtthum im bürgerlichen Wesen nicht abhält, sondern dazu hinführt, hat den Charakter der Bürgerlichkeit, und darum auf den Schutz des Staates gerechten Anspruch. — *Ueber die Erhebung Preussens zu einem Königreiche, und ihre nächsten Folgen*; vom Prof. Schubert zu Königsberg. Mehr beachtungswerth als Beytrag zur Geschichte der angedeuteten Erhebung, oder als Darstellung der Folgen derselben; was über diesen Punct gesagt ist, ist viel zu allgemein, mehr Andeutung als Nachweisung. — *Betrachtungen über die seither unter den deutschen Bundesstaaten wegen wechselseitiger Handels- und Verkehrs-Freyheit gepflogenen Unterhandlungen und die dadurch erzielten Resultate, sowie über das, was in dieser Beziehung noch zu erwarten steht*, vom Großherzogl. Hessischen Rathe vor Meseritz zu Frankfurt a. M. Ein Aufsatz, welchen wir vorzüglich der Aufmerksamkeit derjenigen deutschen Staatsmänner empfehlen müssen, welche, wie die Meisten, noch dem

Merkantilsysteme anhängen. Wie der Vf. S. 177 — 184 zeigt, läßt namentlich der preussisch-hessische Zoll- und Handels-Vertrag vom vorigen Jahre für den Wohlstand des hessischen Gewerbswesens wohl Nachtheile, aber keinesweges Vortheile erwarten, und auch für die preussische Betriebbarkeit ist wenig oder gar nichts von ihm zu hoffen. Der von dem Vf. (S. 187) den übrigen bisher zollfreyen deutschen Ländern empfohlene Handelsverein ist seitdem glücklicher Weise durch die bekannten *Casseler* Verträge zu Stande gekommen, und der Himmel gebe nur, daß dieser Verein sich möglichst kräftige und besefige! Die Vortheile, welche davon für die Länder dieses Vereins zu erwarten sind, hat der Vf. S. 191 — 192 sehr richtig angedeutet; am meisten von ihm zu hoffen hat die Betriebbarkeit des Königreichs Sachsen; erhielt sich der Verein nicht, so würde das sächsische Fabrikenwesen und der sächsische Handel in die precärste Lage kommen. — *Die Volksbildung durch Staat und Kirche*; von dem Vice-director und Prof. von Weber in Tübingen; enthält zwar im Ganzen genommen nichts Neues, aber doch mancherley, besonders in unserer Zeit, sehr Beachtungswerthes. Zuerst sucht der Vf. zu zeigen, was überhaupt unter dem Ausdrucke *Cultur* verstanden werden müsse, und daß eigentlich die *sittlich-religiöse* Cultur — die allseitige Entwicklung und zweckmäßige Unterordnung der menschlichen Kräfte, die Vollen- dung der einzelnen Zwecke zur Erreichung des höchsten Vernunftzweckes, zur Vervollkommenung der Menschheit, als einer Gesellschaft *vernünftiger Wesen*, somit einer Veredelung und Verfitlichung des ganzen Menschen mit reinem Weltbürgerfinn und zugleich mit Erhebung zu Gott (S. 235) — der Punct sey, auf welchen alles menschliche Streben nach Bildung hingehen müsse, und den, als die Grundaufgabe für beide, Staat und Kirche, beide gleichmäßig verfolgen müssen; daß aber — bemerkt er — Staat und Kirche für diesen Zweck nur in sofern wirksam seyn können, als Rechtspflege, Polizey und Kirche ihn überall in diesem Sinn verfolgen, einander nie entgegen treten, sondern sich vielmehr stets wechselseitig unterstützen; auch daß der Bildungszweig, mit welchem sich zunächst die Kirche zu beschäftigen hat, mit der Cultur- und Wohlfahrts-Polizey stets in der nächsten Berührung stehe, oder daß, genau genommen, die Bildung des Kirchenwesens eigentlich ein Gegenstand der Wohlfahrtspolizey, in der höheren Potenz, sey; — eine Ansicht, deren Richtigkeit sich wohl keinesweges verkennen läßt. Denn (S. 244) „vermöge der Cultur- und Wohlfahrts-Polizey hat der Staat keinesweges nur die bloße Fürsorge und Aufsicht in Ansehung des Jugendunterrichts, der ästhetischen, intellectuellen und sittlichen Bildung der erwachsenen Bürger und deren dem öffentlichen Leben förderlichen Beschäftigungen, sondern er hat auch der Religion des Volkes, dieser Hauptstütze der Sittlichkeit, guten Ordnung und Rechtlichkeit, die ihr gebührende Anerkennung, äußere Achtung und Sicherheit (und, wir setzen hinzu, möglichste Ansbildung)

zu verschaffen.“ — *Ueber den Provinzialgeist und die Provinzialstände*; vom Prof. Eisenbach zu Tübingen. Die Hauptidee, welche der Vf. auszuführen sucht, ist: Bloße Provinzialstände können niemals eine vollständig organisirte Repräsentation ausmachen (S. 256); und hält man solche irgendwo für nützlich und zulässig, so kann ihr wahres Wesen nur dann bestehen, daß sie den Reichsständen und der Regierung berathend und vorschlagend in die Hände arbeiten. — *Das Reactionssystem während der Regierungszeit der Dynastie der Stuarts in England*, von Pöltz. Eine kurze Charakteristik der Regierung der Stuarts nach *Russel* Geschichte der englischen Regierung und Verfassung, mit sehr richtigen Bemerkungen über die Nachteile und Gefahren, welche zu besorgen sind, wenn irgend ein Gouvernement dem allmählichen naturgemässen Fortschreiten des Volks zum Besseren nicht folgt, sondern diesem, bey dem Alten beharrend, entgegen tritt.

Den vierten Band eröffnet eine Abhandlung: *Ueber die deutschen Zoll- und Mauth-Vereine der neuesten Zeit*; vom Geh. Rathe und Prof. Zachariä zu Heidelberg. Ein Aufsatz, welchen wir, besonders in unseren Tagen, wo dergleichen Vereine überall mit ungemeiner Vorliebe gesucht und gepflegt werden, unseren deutschen Staatsmännern zur vorzüglichsten Aufmerksamkeit empfehlen müssen. Der Vf. hat die politische und merkantilische Bedenklichkeit dieser Vereine mit ungemeiner Klarheit auf- und zusammengestellt. Zuerst setzt er die Nachteile der Zölle und Mauthen überhaupt aus einander; dann beleuchtet er die preussischen und bairischen Mauthvereine, und den Handels-Verein der mittleren deutschen Staaten, Sachsen, Hessen, Hannover u. s. w. Er hebt dabey vorzüglich die politischen Folgen hervor, welche daraus für die Wechselwirkung und Selbstständigkeit der vereinten Staaten entspringen müssen, wenn Mauthvereine ihrem Endzwecke in national-wirtschaftlicher Hinsicht und nach den national-wirtschaftlichen Tendenzen, welche man dabey hat, nur einiger Malsen entsprechen sollen. Wie der Vf. hier (S. 31) sehr sinnig bemerkt, muß man die unter einem Mauthverbanne begriffenen Staaten nicht bloß nur beziehungsweise, sondern sogar schlechthin, für einen und denselben Staat betrachten, oder wenigstens einem Mauthverbanne die Tendenz zur Zusammenerschmelzung der unter dem Vereine begriffenen Staaten in einen einzigen Staat unterlegen. Wohin aber dieses über kurz oder lang führen müsse, hat der Vf. (S. 32) sehr richtig angedeutet. „Es hat doch immer sein Gutes, meint er (S. 38), Herr in seinem Hause zu seyn. Um Hauptreparaturen vornehmen zu können, ist das gerade nothwendig.“ Ein Hauptvorteil des Vereins der mittleren deutschen Staaten vor den Mauthvereinen zwischen Preußen und Darmstadt, und Baiern und Würtemberg ist es gewiss, daß jener den Regierungen seiner Länder jenes Gute gewährt. Wohin die dormaligen Verhandlungen zwischen Preußen und Baiern — Würtemberg führen werden, wird die Zeit lehren. Auf jeden Fall sind aber

alle diese Vereine und Verhandlungen in sofern für den denkenden Politiker sehr interessante Erscheinungen, als sich in ihnen ein allmähliches Hinfchreiten unserer Regierungen zum System der Handelsfreyheit, und eine Resignation ihres früheren Glaubens an die Möglichkeit, durch solche Hemmnisse des Verkehrs die Betrieffsamkeit und den Wohlstand der Länder zu heben, nicht undeutlich erkennen läßt. — *Grundlinien für ein natürliches Kirchenrecht, oder Versuch einer Darstellung des natürlichen Rechtsverhältnisses der Kirche und ihrer Glieder unter einander selbst und zum Staate*; vom Hofr. und Prof. v. Rottek zu Freyburg. Originelle, in jeder Beziehung sehr beachtungswerthe Ideen, welche manchen Stoff zum Denken geben, und deren weitere Ausführung wir innig wünschen. Der Vf. sieht in der Kirche, im weiteren Sinne, bloß einen *factischen Zustand der Bekenner eines und desselben religiösen Glaubens in Bezug auf ihre Uebereinstimmung in religiösen Dingen* (S. 57), und vergleicht (S. 64) die Kirche im engeren Sinne, in sofern sie sich hier den Charakter einer Gesellschaft attribuit, und sich rechtliche Eigenschaften beylegt, mit einem Armen- oder Krankenhause, oder auch einer Lehranstalt, oder anderen ähnlichen Gründungen. Allen diesen Instituten — sagt er — ist ein *Zweck* gesetzt; es ist aber nicht der Gesammtzweck der daran Theilnehmenden, sondern es verfolgt ein Jeder von diesen nur seinen eigenen Zweck, und, die eigends dazu verpflichteten Mitglieder ausgenommen, ohne Schuldigkeit zur Förderung des Zwecks der Uebrigen. In allen diesen Anstalten besteht eine *Gewalt*, oder eine *Anstalts-Direction*; aber diese beruht nicht auf einem Gesammtwillen, sondern auf dem Stiftungs-gesetze, auf dem Willen des Stifters oder des Staats, und sie wird nicht ausgeübt durch die Theilnehmer selbst oder deren Repräsentanten, sondern durch die vom Stiftungs- oder Staats-Gesetze Verordneten; bey der Kirche gewöhnlich durch die mit einer höheren, gewisser Malsen himmlischen, Autorität Bekleideten. Bey den meisten solcher Anstalten giebt es daher *zwey* verschiedene Classen von Mitgliedern oder Angehörigen; wovon nämlich die Einen die Anstalt *regieren*, und deren Wohlthaten auspenden, die Anderen aber solche Wohlthaten *empfangen*, dabey jedoch sich den Bedingungen *unterwerfen* müssen, an welche der Stifter, oder die eingesetzte Anstaltsdirection, gemäß der ihr verliehenen Gewalt, den Genuß geknüpft haben. Zwischen den Ersten oder einem Theile derselben kann allerdings, was jedoch nur zufällig Statt findet, ein collegiales oder gesellschaftliches Verhältniß bestehen; zwischen den Letzten aber, oder auch zwischen den Ersten und den Letzten zusammen genommen, besteht ein solches in der Regel nicht. Die Pflicht zum Verwalten der Anstalt, und zum Auspenden der Wohlthat, übrigens keine gesellschaftliche Pflicht, sondern ein aus irgend einem anderen Titel übernommener Dienst; und ebenso die Berechtigung zum Genuße in der Regel kein gesellschaftliches, d. h. auf einem Gesellschaftsvertrage beruhendes, sondern ein unmittelbar aus

dem Stiftungsgefetze, unter Voraussetzung gewisser Bedingungen, abgeleitetes Recht. — Keine Frage ist es wohl, daß, wenn man unser kirchliches Wesen aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sowohl die Genossenschaftsrechte der Mitglieder, als die des Staates zur Kirche, sich ganz anders gestalten müssen, als sie nach der gewöhnlichen Darstellung unseres Kirchenrechts erscheinen. Die Hauptergebnisse seiner Ansicht in dieser Beziehung hat der Vf. (S. 65 folg.) in ihren Hauptpunkten angedeutet. In der Hauptidee, nämlich: daß in unserem Kirchenrechte die Rechte des Einzelnen mehr beachtet werden müssen, und daß weder die übrigen gesammten Kirchengenossen, noch die Vorsteher und Dirigenten einer solchen Genossenschaft, etwas beschließen und anordnen können, was diese Rechte beeinträchtigt, — darin sind wir mit dem Vf. ganz einverstanden. Allein gegen die Vergleichung der Kirche mit einer Lehranstalt, in der Art, wie es der Vf. thut, möchte sich doch wohl noch Mancherley erinnern lassen; vorzüglich *das*, daß dabey die Rechte des Staates und der kirchlichen Beamten sehr leicht eine Eminenz erhalten können, welche die Rechte der Einzelnen stark gefährden kann. Auf keinen Fall scheint es uns sich bezweifeln zu lassen, daß sich eine Kirche durch einen Gesellschafts-Vertrag mehrerer in ihren religiösen Ansichten und Grundsätzen gleichgesinnter Gläubigen stiften lasse, auch daß, wenn sie so gestiftet ist, der Gesellschaft selbst, oder ihren Vorstehern und Repräsentanten, zugleich positive Rechte gegen ihre Mitglieder zustehen. Doch versteht es sich freylich von selbst, daß diese positiven Rechte nicht sich so weit erstrecken können, daß die Gesellschaft, oder ihre Vorsteher, von ihren Mitgliedern ein stetes und starres Beharren bey ihren religiösen Ansichten, dem Glauben der Kirche, fordern könnte. Dazu kann der Eintritt in irgend eine kirchliche Gesellschaft niemanden verbinden, und dazu auch die kirchliche Gesellschaft keines ihrer Mitglieder rechtlicher Weise zwingen. Aber *das* steht ihr doch gewiß unbestreitbar zu — auch ohne Dazwischenkunft und Aufruf der Staatsbehörden — die Verbindung mit dem aufzuheben, und also den auszuschließen, der sich nicht mehr zu ihren Symbolen bekennt, so wie im Gegentheile auch wieder derjenige, der die religiösen Ansichten und Grundsätze seiner Kirche nicht mehr für die richtigen hält, von ihr sich lossagen kann, ohne daß die Kirche, als Gesellschaft betrachtet, und mit Gesellschaftsgewalt bekleidet, ihm dieses verwehren könnte. Denn alle positiven Schuldigkeiten von Kirchengenossen sind durch das Fortbestehen der bisherigen Uebereinstimmung in der religiösen Ueberzeugung und dem Glauben ihrer Mitglieder bedingt. — *Ueber den*

Auf- und Untergang der Staats-Constitutionen, vom Geh. Regier. R. *Emmermann* zu Wiesbaden. Der Vf. sucht den geringen Einfluß, den die neu geschaffenen Constitutionen, besonders in unseren deutschen Staaten, auf den öffentlichen Geist des Volks gehabt haben, darin, daß man (S. 120) in diesen Constitutionen das *bene esse* der Familien und Gemeinden meist zu wenig beachtet hat. Eigentlich liegt der Hauptgrund der Kälte des Volks gegen die neuen constitutionellen Schöpfungen in den überspannten sanguinischen Hoffnungen, welche man hinsichtlich der Erleichterung von Lasten von den Constitutionen überall hatte. — *Welchen Einfluss hatte Italien auf Deutschland? Geschichtliche Andeutungen* von D. *Gustav Klemm* zu Dresden; wirklich nur *Andeutungen*, und noch dazu längst bekannte Dinge. — *Der Industrialismus; eine geschichtliche Skizze aus dem Gebiete der Staatswissenschaften*; vom Rathe v. *Mejeritz* zu Frankfurt a. M. Ein Beytrag zur neuesten Geschichte der politischen Ideen in Frankreich, in sofern lehrreich, als sie offenbaret, wohin man geräth, wenn man sich der Einseitigkeit in politischen Betrachtungen hingiebt, und gewissen Voraussetzungen folgend, sie mit Spitzfindigkeit auspinnt. Uns fällt bey dem Bestreben der neueren liberalen französischen Schriftsteller, die Leitung und Handhabung der Regierungsgewalt den Gewerbe treibenden Volksklassen und einigen die technische Volksbildung bearbeitenden Gelehrten zu überweisen, stets die treffende Aeußerung von Jesus Sirach Cap. 38. v. 25 — 39 ein. — *Ueber politische Garantien*; vom Rechts-Consul. *Martin* zu Homberg in Kurhessen. Der Vf. dieses kurzen, aber sehr gut geschriebenen Aufsatzes versteht unter *politischen Garantien* diejenigen Potenzen oder Kräfte, welche Sicherheit gewähren für die Dauer oder die Verwirklichung eines ausgesprochenen öffentlichen Zustandes. Die sichersten für die *äußeren* Verhältnisse sind (S. 174) in der Natur der Dinge bleibend gegründete Verbindungen mit anderen Staaten, welche gleiches Interesse haben, und ausreichende kriegerische Macht; für die inneren Verhältnisse aber der *politische Sinn eines Volks* (S. 180), „die tiefe innere, zugleich als Idee und als Gefühl den Verstand und das Gemüth des Volks in seiner Gesamtheit und in seinen Theilen durchdringende Ueberzeugung, daß es seine Ehre und sein Glück und alle seine höchsten Güter nur erhalten, erlangen und bewahren könne mit, in und durch seinen öffentlichen Rechtszustand, und dessen unverfehrte Erhaltung.“

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

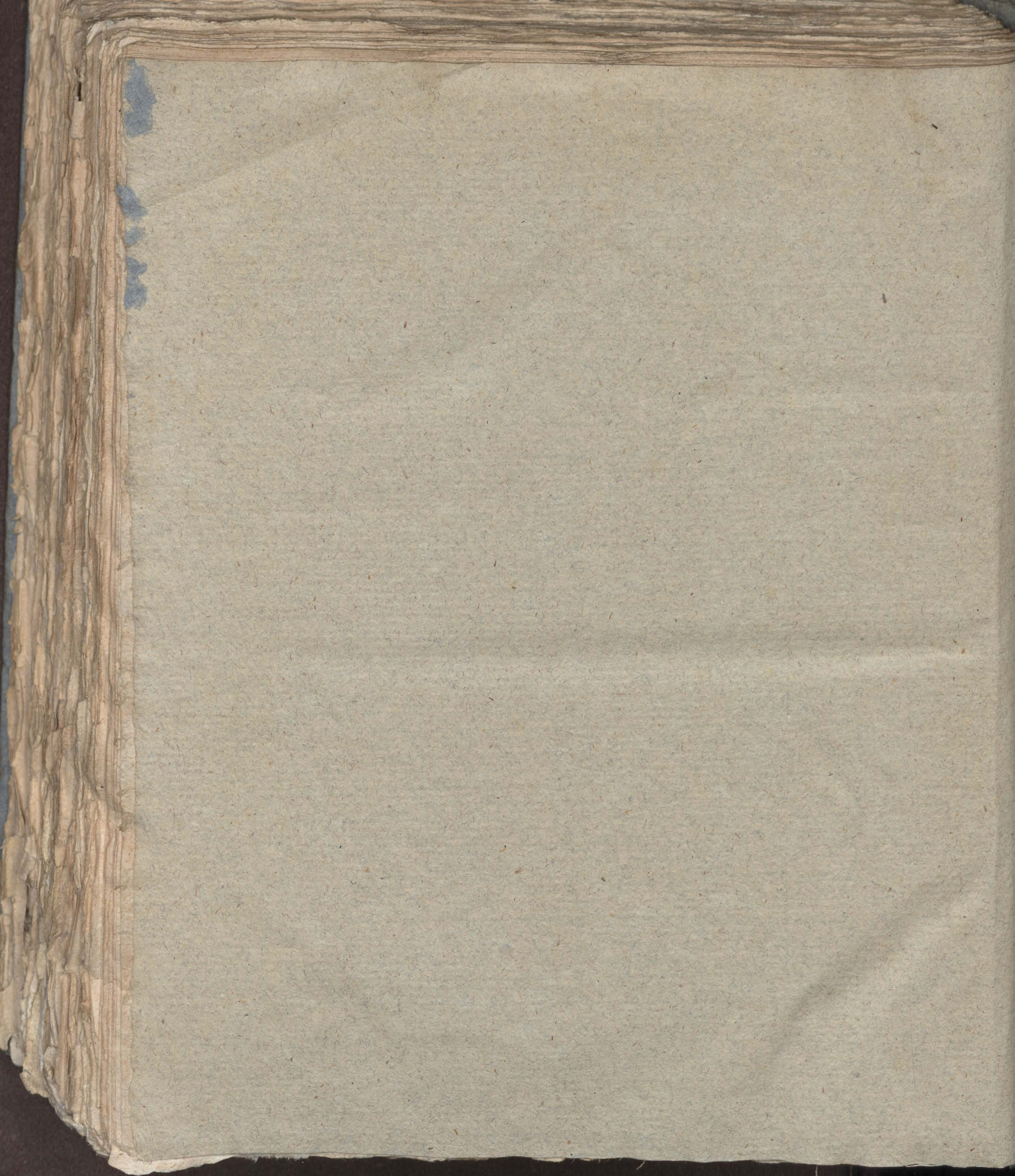
JUGENDSCHRIFTEN. *Neußadt a. d. Orla*, b. Wagner: *Strahlen aus Klio's Lichtkreisen*. Gesammelt zunächst für die Erwärmung jugendlicher Herzen durch *Joh. Wilhelm Friedrich Lampert*, Pfarrer in Ippesheim. 1828. XII u. 38 S. 8. (9 gr.)

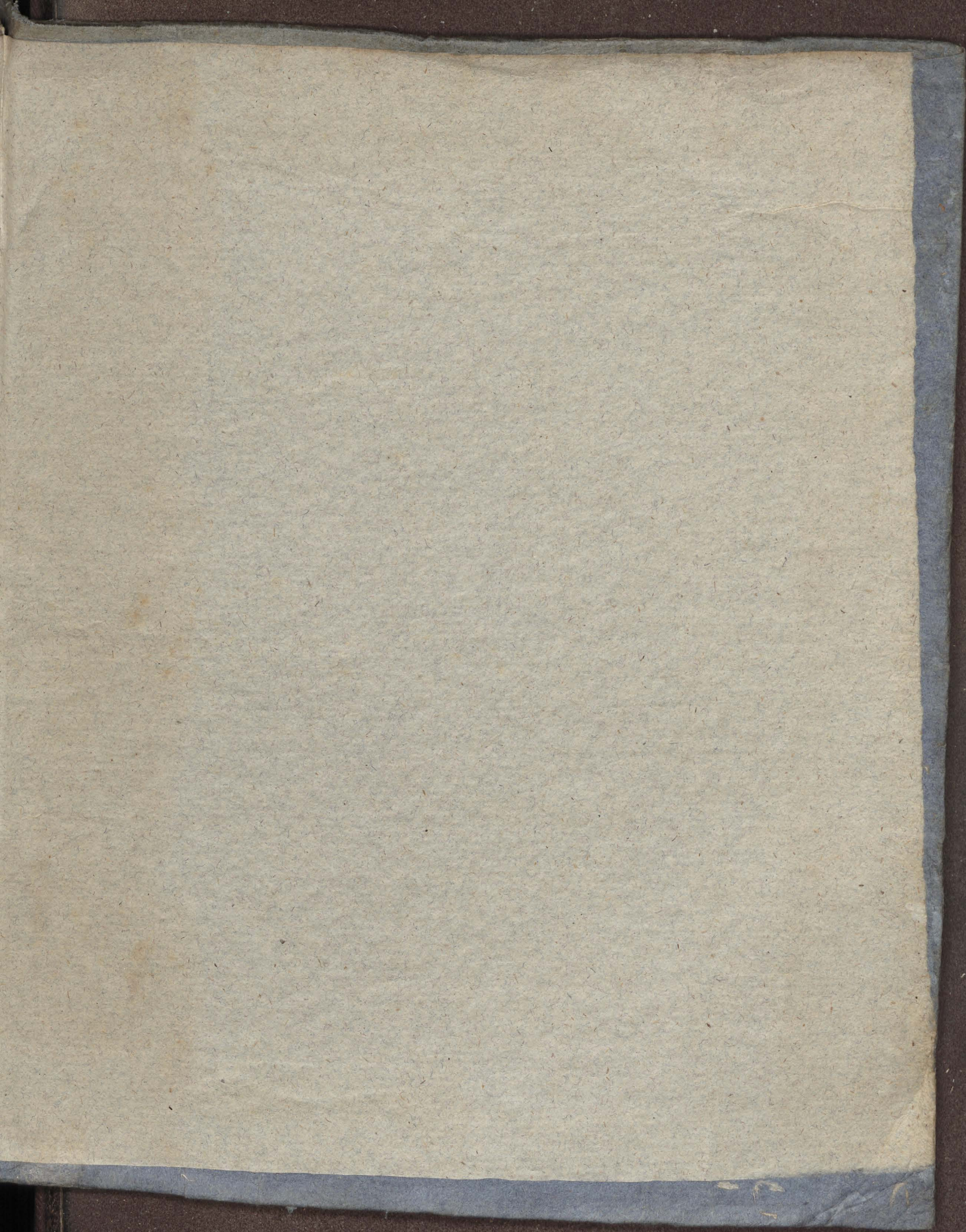
Wärme vermisst man so ziemlich in sämmtlichen 30 Strahlen dieses Lichtkreises, der aus der heiligen und Profan-Ge-

sichte seinen Glanz zieht. Da bey unserer Jugend alles eher wie poetische Schwärmerey zu fürchten ist, so wäre es sicherlich nicht verderblich für sie geworden, wenn Phantasie und Gefühl, nicht bloß der ruhig accommodirende Verstand, hier geleuchtet hätten.

F. K.







BIBLIOTEKA * * * * *
UNIwersytecka
012 108 / 1829
* * * * * W TORUNIU * * * * *